Digitized by Google

Per. 7 fk 4° Didaskalia
122

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 183. Donnerstag, 1. Juli 1824.

Fragmente aus dem Carlsbad, 1815.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Beschluß.)

„Ein närrisches Unding die Formen!“ rief mir die Baronin von R.... heute zu, indem sie mich mit Vergnügen als Nachbarin begrüßte; (sie war vor einer Stunde mit einer Tochter angekommen;) da haben wir nun gleich alle Hände voll zu thun; — Laura! vergiß nur Niemand mit den Visitenkarten; da hast du die Badeliste. Allen honorigen Leuten schicken wir Karten; besser zu viel als zu wenig thun, es ist nur wenn man sich begegnet, dann ist doch die Form nicht verletzt!“ Sie hatte sich wieder zu mir gewendet; „Ich hoffe hier meine vier Wochen recht leidlich zuzubringen, ja, ich hoffe sogar manchen Genuß; die Ängstlichkeiten des Stadtlebens verschwinden doch ganz im Bade, in der lieben, freien, gesunden Luft, und im Bade ist auch aller Zwang verbannt! Sagen Sie, Liebe, sagen Sie: Man kann doch mitunter im Überrock zu Tisch gehen, ich meyne in einem guten Überrock, hübsch ausgarnirt? — Und, noch eine Frage: Ist es denn hier Ton, vor Tisch spazieren zu gehen, oder kann man eine Parthie machen, oder muß man in der Allee arbeiten?“ Ich versicherte sie, daß ich dies nicht genau wüßte, weil ich vor Tisch gewöhnlich nicht zur Gesellschaft ginge. „Sie spazieren aber doch gewiß recht viel, nicht wahr? Weshalb ginge man ins Bad! Wenn man das ganze Jahr nicht geht, so wäre es Unsinn im Bade nicht viel zu laufen, deshalb kommt man ja her. Apropos! meine Laura freut sich kindisch auf die Ruinen! die schönsten sind doch gewiß täglich besucht? Wir wollen einmal in recht großer Gesellschaft hin; die Forellen sollen in dieser Gegend herrlich seyn, darum gehe ich hin. — O die Natur ist doch das Höchste! die allein muß man hier aufsuchen!“ Indem rief sie ins Zimmer hinein: „Laura! deine Ballkleider sind doch gut geblieben im Packen? Denken Sie,“ fuhr sie gegen mich fort, „mir war recht bang für unsere Hüte; wir haben Sechse mit, alle neu! — Einer von mir hat vom Regen gelitten; ich war in Verzweiflung; wie soll ich auskommen? Täglich dreimal wechseln; es ist zum Todtärgern! Ach Gott! Ach Gott! die Formen! wie lästig!“ —

Wenige Stunden nach der Baronin, kam neben mir die junge Rittmeisterin von W.... aus D..... an. Es war noch nicht 4 Uhr Nachmittags, und die lebenslustige Frau eilte vermuthlich sich zu kleiden, um noch diesen Abend ihre Bekannten aufzusuchen, denn ihr Kammermädchen sagte zu ihr, „Himmel! gnädige Frau! wie wenig Roth legen Sie doch auf!“ — „Närrchen! das muß ja seyn, eben angekommen, muß ich blaß aussehen, wer wollte mit rothen Backen ins Bad gehen; das wäre gegen alle Formen! die Bläße macht interessant, Jedermann fragt nach meinem Befinden, beklagt meine Leiden, bittet mich zu schonen; das giebt Stoff zum Gespräch, ich erzähle, ich klage, ich seufze auch wohl, und ich erhalte gute Wünsche; das ist ganz angenehm und paßt in die Form des gesellschaftlichen Kreises. In 8 Tagen lege ich einen Schimmer Roth mehr auf, da wünscht man mir Glück, das Bad bekömmt mir sehr wohl, ich werde heiterer, das zieht sehr an! In vierzehn Tagen lege ich mein Roth auf wie gewöhnlich, nun strömen die Glückwünsche, man spricht nur von meinem guten Aussehen, man macht mir den Hof; das alles ist in der Form, und unendlich angenehm.“ „Aber, Ihro Gnaden sind, obgleich Sie wenig Farbe haben, doch sehr gesund, Gottlob!“ — „Gewiß, Kindl Kerngesund! Aber da ich ins Bad wollte, mich zu erlustiren, so mußte ich klagen, denn eine gesunde Frau im Bade ist die lächerlichste Person für die Gesellschaft; vergiß daher nicht mich überall und gegen Jedermann für sehr leidend auszugeben, besonders aber meinen, auch hierher gereisten, Verehrern, pinsele meine Kränklichkeit vor; die Herren müssen zittern mich zu verlieren!“ — „Welchen werden Sie denn wählen, gnädige Frau?“ — „Keinen! Klärchen, keinen von den Umflatterern! Unsern ehrlichen und reichen Gutsnachbar heirathe ich, das ist ein solider Mann; mit den Gecken spaße ich blos, er aber muß unsere Erndten

Digitized by Google

besorgen, und darf mich nur abholen; hier im Bade nun will ich umschwärmt seyn, dazu sind die Herrchen gut; ich habe nur Jeden hoffen lassen, damit sie mitkamen, denn, eine junge Wittwe im Bade ohne Umflatterer, — das wäre gegen alle Formen!

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

I. Verschwörungen gegen Napoleon.

Die Schlacht bei Marengo, und die den Frieden von Lüneville vorbereitenden Unterhandlungen hatten dem ersten Consul eine nichtgeahnte Macht gegeben; er hatte ein so großes Ansehen erlangt, daß seine bisherigen Feinde nicht mehr für gut fanden, öffentlich gegen den Mann aufzutreten, in dessen Hand das Schicksal der Völker gegeben schien. Was man bis jetzt in offener Feldschlacht versucht hatte, und durch Unterhandlungen nicht erlangen konnte, das wollten die Parteien, welche in der Rückkehr der Ordnung in Frankreich zugleich die Vereitlung aller ihrer Wünsche und Hoffnungen sahen, auf geheimem Wege, selbst durch niedrige Freveltat gewinnen: Diese Parteien waren tolle Jacobiner, und wüthende Royalisten. Sie ließen in und ausser Frankreich kein Mittel unversucht, um, wenn auch auf blutigem Wege, zum Ziele ihres Dichtens und Trachtens zu gelangen, und während die Besseren in Frankreich und dem Auslande sich im Stillen freuten, daß seit dem 18. Brümaire (9. Nov. 1799) die Ruhe in dem zerrütteten Lande anfing wiederzukehren, fehlte es jenen nicht an Plänen, dieselbe auf's Neue zu stören.

1. Arena und seine Genossen.

Arena, Ceracchi und Damerville verbanden sich zu einer That, die durch Meuchelmord die Regierung in Frankreich ändern sollte. Sie waren als heftige Republikaner, entschiedene Feinde Buonapart's.

Arena war ein geborner Corse, ein wohlgebildeter Mann, von heftigem Charakter, hatte schwarzes, krauses Haar und trotzig blitzende Augen, war Mitglied des Rathes der 500 gewesen, hatte am 18. Brümaire den Dolch gegen Buonaparte gezückt, und konnte es dem ersten Consul nicht vergeben, daß dieser dem Reich der Leidenschaften ein so schmähliches Ende bereitet hatte. Rachsüchtig und boshaft von Natur, lechzte er nach dem Blute des Mannes, der mit mächtiger Hand in den Lauf der französischen Revolution eingegriffen hatte, und mit einem Zug alles umgedreht hatte zum Besseren.

Giovanni Ceracchi, ein Italiener, war berühmt als Bildhauer, und ein Nebenbuhler des großen Canova. Bei der Revolution in Mittelitalien regte sich in ihm ein so heftiges republikanisches Feuer, daß er damals in Rom für einen der wüthendsten Demagogen galt. Als Napoleon erster Consul geworden war, berief er den Ceracchi nach Paris, um von diesem seine Büste in Marmor ausführen zu lassen. Nicht lange war Ceracchi hier, so ließ er sich durch Männer, die früher in Künstlerverhältnissen mit ihm gestanden hatten, zu einer Verschwörung gegen den ersten Consul verleiten. Sein republikanischer Eifer und seine heftige Gemüthsart führten ihn ab von dem Weg der wahren Ehre zum Verbrechen.

Damerville war ein geborner Pariser, bei ihm versammelten sich die Verschwornen; auch versah er die Stelle des Zahlmeisters, indem er das Geld austheilte. Mit ihnen war noch ein heftiger Republikaner Namens Diana und einigen Andern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stroh-Hüte,

besonders die weißen oder ungefärbten,

sind bekanntlich jetzt wieder in Schwung und Ehren; daß sie das ehmals in Deutschland nicht gewesen sind, dafür zeugt u. a. der Umstand, daß Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha, welcher dem Land-Friedens-Störer Wilhelm von Grumbach Schutz gewährte, nach seiner Gefangennehmung vom Kaiser Maximilian II. dazu verurtheilt wurde (1567) in einem offenen Wagen mit einem Stroh-Hute durch die Hauptstraßen Wien's gefahren zu werden, bevor man denselben in dem oberöstreichischen Steyer aufbewahrte.

Noch im 18ten Jahrhundert pflegte der, als Feldherr und Landesvater ruhmwürdige Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe zu Bückeburg, Abbts und Herders Freund und Gönner († 1777) schlechte Landwirthe und Verschwender damit strafen zu lassen, daß sie einen weißen Hut tragen mußten. Ohne das zu wissen, mag wohl jetzt wieder mancher junge Verschwender einen weißen Hut tragen.

P. v. B.

Korrespondenz.

Cöln, 25. Juni.

Aus dem „Federkriege zu Cöln", der in diese Blätter (vom 31. März bis zum 6. Mai) aufgenommen worden ist, ist es bekannt, daß gegen die Vertheidiger des Kaufmanns Fonk ein zuchtpolizeiliches Verfahren eingeleitet worden ist. Es ist ebenfalls bekannt, daß die beiden Advokaten das hiesige Landgericht perhorreszirt haben, aus dem Grunde, weil der Cassationshof den Criminalprozeß des Herrn Fonk, wegen rechtmäßigen Verdachts, allen Justizbehörden zu Cöln entzogen habe, und ihre Sache mit jener ihres Schützlings in enger Verbindung stehe. Der Cassationshof, der über das Verweisungsgesuch vor ein anderes Landgericht zu erkennen hatte, glaubte, daß, da das dem Hrn. Fonk im J. 1817 zur Last gelegte Verbrechen

Digitized by Google

von dem angeblichen Vergehen der Herren Aldenhoven und Grebel verschieden sey, das Landgericht zu Cöln darüber absprechen könnte. Die Frage: ob dieser Entscheidungsgrund haltbar sey oder nicht, verdient keine Erörterung, da die Vertheidiger schon im Januar geäussert haben, daß ihre Recusation weder durch Mißtrauen in die Unpartheilichkeit der Räthe des Landgerichts, noch durch die Möglichkeit eines nachtheiligen höhern Einflusses auf dieselben, veranlaßt worden sey. Herr Aldenhoven war damals, auf den nämlichen Tag, wegen drei federleichten Federsünden vor Gericht geladen. In den Gemüthern — nicht der Mitglieder des Landgerichts, sondern einiger andern Justizbeamten und der Feinde des Hrn. Fonk — tobte eine Art von Sturm; die Fluth war eingetreten, die Köpfe waren erhitzt, und von vielen Seiten erscholl es: crucifigite eum! Unter diesen Umständen gebot die Klugheit, den raschen Gang der Justiz mittelst eines vorgeworfenen Schlagbaumes zu hemmen, und dazu war eine Recusation, welche die Versendung der Akten nach Berlin zur Folge haben mußte, das geeignetste Mittel. Es ließ sich erwarten, daß in der Zwischenzeit der Sturm sich legen, die Ebbe eintreten, und ruhige Besonnenheit die augenblickliche Aufwallung verdrängen werde. Wirklich ist dermalen das bis auf wenige Individuen zusammengeschmolzene Häufchen der Anti-Fonkianer zu Verstand gekommen — eine Metamorphose, die vielleicht der Federkrieg, vielleicht die dadurch veranlaßten Aufsätze in mehreren deutschen und französischen Blättern, vielleicht der Gedanke bewirkt haben, daß auch sie, die Anti-Fonkianer, durch eine verhängnißvolle Verkettung von Umständen und durch thätige Feinde in eine Criminal-Prozedur verwickelt werden, und dann wünschen dürften, daß sie einen Vertheidiger finden möchten, der den Muth hätte, seine politische Existenz an ihre Rettung zu setzen. Keinem Familienvater, keinem Rheinländer können die, gegen die Herren Aldenhoven und Grebel gerichteten Verfolgungen gleichgültig seyn. Die wichtige Frage soll entschieden werden: ob die Freiheit der Vertheidigung überhaupt, und insbesondere ob sie in einem Lande beschränkt werden könne, in welchem die französische Gesetzgebung, die das droit sacré de la défense in keine Pfähle eingezäumt hat, noch besteht, und ob die Advokaten, wenn sie, in Ausübung ihrer heiligen Pflicht, zumal in Prozessen, worin Ehre und Leben auf dem Spiele stehen, Gesetzwidrigkeiten rügen und zur Schau stellen, vor die Gerichte geschleppt werden dürfen?

Der Prozeß der Herren Aldenhoven und Grebel wird im Monat Juli vorkommen. Der Einsender dieses Aufsatzes wird in dem gegenwärtigen Blatte die Verhandlungen mittheilen, wenn der Verfasser des Federkrieges sich nicht damit befassen sollte. Die Staatsbehörde hat die Beschuldigung, daß Herr Aldenhoven den Appellationsrath Hrn. Schmitt verläumdet habe, fallen lassen. Von der Denunciation des Hrn. Sandt, in so fern sie auf der angeblichen Beschimpfung seines Namens (durch Weglassung des Prädikats von) beruht, wird auch keine Sprache mehr seyn, aus Gründen, die hier und in den Rheinprovinzen bekannt sind.

Darmstadt, 16. Juni.

Freitag den 11. Juni ein Violin-Conzert und Variationen, componirt und vorgetragen von Herrn Hofmusikus Louis Schlößer.

Dieser junge Künstler trat heute zum Erstenmale wieder auf, nachdem er zwei Jahre in Wien und Paris zugebracht, und bei den berühmtesten Männern in der Composition sowohl als auf seinem Instrumente sich auszubilden gestrebt hatte. Alles war in gespannter Erwartung, ihn zu hören, und er befriedigte seine Zuhörer vollkommen. Man glaube ja nicht, daß eigene Komposition es erleichtere, in einem Konzerte Furore zu machen — denn Herr Schlößer hatte sich hier alle Schwierigkeiten aufgebürdet, und nicht allein bewiesen, daß er in der Composition Fortschritte gemacht, sondern daß er auch für die Violine im wahren Sinne des Wortes zu schreiben verstehe. Trotz einiger Befangenheit, die er Anfangs blicken ließ, ging ihm doch Alles gut von Statten. Seine Haltung ist die Ruhe selbst, die Bewegung des Armes edel, sein Bogenstrich leicht, sein Ton kräftig, und das Staccato, sein Portamento und mehrere andere noch wenig bekannte Manieren des Bogens, welche aber wohl die Höhe der französischen Schule verriethen, sind vortrefflich zu nennen. Wahrlich, unsere Kapelle kann sich dereinst in diesem Mitgliede eines großen Meisters erfreuen. Bei allem dem aber war die Begleitung seines Conzertes nicht piano genug, und ließ dadurch Manches dem lauschenden Ohre entgehen; auch würde dadurch das Farbenspiel seines schönen, gefühlvollen Vortrags genießbarer gewesen seyn. Die Begleitung des Adagios bestand aus 4 Hörnern und einem Contrebasse; aber auch hier war der Conzertgeber nicht glücklich, denn die beiden Secundhörner fehlten oft, und es wunderte uns sehr, daß man diese Stimme zwei Dilettanten anvertraute, und daß, da es doch gewiß hier nicht an Meistern auf diesem Instrumente fehlt, nicht andere diese Parthie übernahmen. Nur in seiner Cadenze, die er hier wieder einlegte, wo Alles schwieg, konnte man sich seines vortrefflichen Vortrages erfreuen, und seine Fertigkeit bewundern. Sein darauf folgendes Rondo Militaire in A Dur — ein liebliches Thema — entzückte alle Zuhörer, und an diesem, so wie an seinem Spiele überhaupt, erkannte man die französische Nettigkeit. In der zweiten Abtheilung gab er nun seine Variationen über den Alexandermarsch, welche noch mehr durch den präcisen Gang des Orchesters ansprachen. Er blieb sich aber, wie in dem Vorhergehenden, immer gleich, und zeichnete sich auch hier durch Überwindung der vielen Schwierigkeiten des Instrumentes aus. Das

Digitized by Google

Beifallklatschen des Publikums möge ihm ein hinlänglicher Beweis seyn, wie sehr er der Erwartung seiner Zuhörer entsprach. S. G.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Montag, 3. Mai. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Clauren. Hält dieses Produkt auch vor dem Richterstuhle der Kritik nicht völlig die Probe, so wird doch kein Mensch, welcher der hiesigen Aufführung beiwohnte, mehr zweifeln, daß es in der Reihe unserer neu einstudirten Lustspiele zu den Vorzüglichsten gehört. Am wenigsten können wir mit jenen Tadlern übereinstimmen, welche dasselbe durchgängig flach, fad u. s. w. nennen. Forschen wir dem Plane des Stückes ernstlich nach, so finden wir, daß Clauren zwei Hauptpartheien zum Wettstreit in die Scene geführt hat. Auf der einen Seite steht der dem Schiffbruche nahe, durch Verschwendung ruinirte Graf von Prahlenstein mit seinen heirathslustigen, koketten, und bis zum Uebermaße in allen Ränken, Schwänken, Kniffen und Kunstgriffen der weiblichen sogenannten feinern und gebildeten Welt unterrichteten Töchterchen Isabella und Euphrosina; auf der andern erblicken wir die ehrbare Wittwe Hedwig mit Suschen, ihrer Nichte; beide in Dürftigkeit, aber zufrieden und gottesfürchtig lebend. In der Mitte steht der Bräutigam aus Merico, Don Alonso Montequilla mit seinem alten Freunde Relmann. Daß beide eigentlich nur Hebel sind, das Thun und Treiben der vornehmen und der armen Familie in die Scene zu wälzen, und dem Publikum ein Charaktergemälde aus unsern verhunzten Zeiten zur Anschauung zu bringen, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Offenbar hat Clauren auf den Bräutigam, welcher dem Stücke den Namen giebt, am wenigsten Werth gelegt; denn hält man ihn sammt seinem Freunde neben den Grafen und seine Töchterchen, oder neben Hedwig und Suschen, so finden wir die schaalste, flachste Haltung, mit einem Wort, wir entdecken, daß er im Ganzen nur als Hülfsperson dasteht. Gehen wir von diesem Standpunkte aus, so will uns fast bedünken, es wäre besser gewesen, dem Stücke etwa den Titel zu geben: Lohn der Tugend, der Redlichkeit, der Rechtschaffenheit ꝛc. ꝛc., und es statt zu den Lustspielen, zu den Schauspielen zu klassifiziren. Wäre in diesem Blatte mehr Raum zu gewinnen, so sollte es mir nicht schwer werden, meine Ansicht vollkommen zu rechtfertigen.

Herr Thürnagel, als Graf Prahlenstein, Fräulein Linier, als Isabella, und Madame Brandt, als Euphrosina, bilden zusammen eine herrliche Gruppe. Trägt Madame Brandt auch hie und da das Colorit ein wenig zu grell auf, und läßt auch die Rolle der Fräulein Linier manchmal ein wenig mehr und feinere Nüancirung zu, so würde man doch aus unserm ganzen weiblichen Theaterpersonale nicht leicht zwei bessere Fräuleins herausfinden können. — Frau v. Busch, bisher nur in Anstandsrollen am liebsten gesehen, trat in der Rolle der Wittwe Hedwig mit einer Sicherheit auf, die auch jeden Tadel entkräftete. Unbefangenheit in ihrem Hauswesen, Natürlichkeit im Betragen gegen Andere, innige Herzlichkeit gegen das liebe Suschen, Besonnenheit und Ueberlegung im Thun und Handeln, waren Grundzüge, die keine neidische Feder in den Schatten zu stellen vermag. Daß Madame Rüppel in naiven Mädchenrollen noch immer eine willkommene Erscheinung auf der Bühne ist, haben wir schon so oft anerkannt, daß es überflüssig wäre, in das Detail der heutigen Darstellung einzugehen. Herr Grua d. j. scheint noch mit sich uneins zu seyn, wie er den flach gezeichneten Charakter Montequilla's nehmen solle. Wir schweigen daher.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Der Unterzeichnete ist schon vor einem Jahre, bei Gelegenheit der Anzeige des Lamboyfestes, in diesen Blättern aufgefordert, und in diesem Monate an jene Aufforderung, Ramsey's, des Obersten, welcher Hanau vertheidigte, Lebensbeschreibung mitzutheilen, erinnert worden, würde auch dem Wunsche nachgekommen seyn, wenn es ihm bis jetzt möglich geworden wäre. Biographien halbberühmter Personen aus entfernterer Zeit haben immer etwas Mißliches. Der Unterzeichnete wird sich jedoch bemühen, die ihm jetzt noch fehlenden Quellen zu jener Biographie aufzufinden. Für jetzt verweiset er den Leser auf: Simplex Simplicissimus, einen alten — neu aufgeputzten historischen Roman, in welchem Ramsay eine besondere Rolle spielt.

M. J. Klarke.

Erklärung.

Offenbach, 29. Juni.

Der Verfasser des Aufsatzes: „Auszug aus einer Reisebeschreibung, entlängs den Ufern des Mains und Rheins" hat mit Bedauern vernommen, daß ein Theil des Offenbacher Publikums ihn mißverstanden, und ihm Absichten untergeschoben hat, woran er nicht im Entferntesten dachte. Er beabsichtigte bloß einen Scherz, und hatte nie im Sinne, irgend Jemanden damit kränken oder an seiner Ehre angreifen zu wollen, und es ist kaum nöthig hinzuzufügen, daß besonders die Data, welche sich auf das ärztliche Individuum beziehen, welches als ein würdiger Mann von seinen Mitbürgern anerkannt ist, Geburten der Phantasie sind. Der Vers. bittet daher diejenigen, die sich etwa durch jenen Aufsatz beeinträchtigt fühlen möchten, ihn als nicht geschrieben zu betrachten.

Theateranzeige. Donnerstag, 1. Juli wird aufgeführt: Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der kleine Matrose, Oper in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.r 184. Freitag, 2. Juli 1824.

Fragmente aus dem Carlsbad, 1815.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Fortsetzung.)

Is es wohl möglich, daß die reiche, freie, wilde, liebliche Natur die Bäderbesuchenden meistens nur darum und dann zum Spazierengehen bewegt, wenn eine sogenannte große Parthie dahin oder dorthin verabredet wird? Ist es wohl möglich, daß man lieber in sandigen, schattenlosen, oder dumpfen Gängen sitzend verweilt, oder auf einem beschränkten Raum sich umhertreibt, als daß man einige hundert Schritte weiter in Büsche oder auf Felsen geht, wo sich aber freilich nur selten die schöne große Welt einfindet? Warum vollends geht man so oft in Bädern drei bis vier Stunden in einen engen, vollgepropften Saal, sieht Taschenspielern zu, oder läßt sich am Roulett oder Pharao-Tisch selbst das Geld aus der Tasche spielen, statt hinaus zu eilen in's Freie, wo Alles Leben ist, und nirgends Täuschung? — Wie leer habe ich euch oft gefunden, ihr herrlichen Felsenspitzen, ihr tiefen, reichen Wiesengründe, von rieselnden Bächen durchströmt, und euch, ihr lieblichen Wälder, die ihr Kühle und Sammlung gewährt, in denen tausendfarbige Blumen blühen, und worin die Chöre der Baumsänger wetteifern zum Lobe des Schöpfers! Niemand begegnete mir oft Stunden lang als ein menschenscheuer Wanderer, der aus Eckel an der Welt, die er zum Überdruß genossen, die Einsamkeit suchte, ohne ihre heilige Einwirkung zu empfinden.

O wie danke ich dir, mein lieber Gott! wenn ich von den Höhe zu Hause komme! dann ist mein Körper gestärkt, meine Seele freudig, mein Empfinden lebendig, mein Geist mächtig! Dann ist jeder Gedanke in mir eine Welt, und jeder Athemzug ein Lobgesang. Wohl auch manchmal, wenn ich in stillen Thälern wandele, senkt sich ein Schleyer weicher Wehmuth auf mich herab, und alle Gegenstände um mich her ruhen in einer sanften Dämmerung, aus welcher dann Töne, Farben und Wesenbilder hervor glänzen, und sich im Gemüth zu Wundern einer stillen Verklärung gestalten Dann fühle ich mich von Aussen ermattet, im Innern aber überglücklich, und der Eindruck eines solchen Spazierengehens ist, wie der des Anschauens eines schönen Gemäldes oder das Lesen eines phantasiereichen Buches, unauslöschlich in mir.

„Das Spazierengehen," sagte einst ein kluger Mann zu mir, „nämlich das erquickliche und erfreuliche, muß erlernt werden." Gewiß er hat Recht! Man sollte sich im eigentlichsten Verstande dazu gegenseitig erziehen, wie zu dem großen Spaziergang durch's Menschenleben. Manche Spazierengehenden rennen im Schweiß ihres Angesichts ungestüm und freudlos dem vorgesetzten Spazierziel zu, schauen weder links noch rechts, gönnen sich keinen Ruhepunkt, sondern, nur den gewählten Ort im Auge, immer berechnend, wie weit er noch entfernt ist, schießen sie darauf los; sind sie nun endlich da, so wirft sie Ermattung entweder nieder, oder sie schauen mit geschwächter Freude in die ersehnte Aussicht, oder Ruine, oder Thal, oder Garten, hinein, sind zu abgespannt, um den Eindruck empfinden zu können, und bereuen es nun gar, sich so angestrengt zu haben! — Andere schleichen wieder so träge dahin, halten sich über jede Kleinigkeit auf, benützen jedes Ruheplätzchen, stehen so oft im Plaudern still, daß sie die Zeit, die bis zum Ziele ausreichen sollte, verlieren, auf halbem Wege umkehren, und nicht einmal dahin gelangen, wonach sie lange sich gesehnt hatten. Darum nun ist es sehr wichtig, gut zu wählen, mit wem man spazieren geht, und es ist weit besser, allein gehen, als in ungleicher Gesellschaft; daher vergißt man aber auch weniger mit wem man spazieren ging, als mit wem man Thee trank! In Bädern ist es spaßhaft zu hören, wie die Leute oft erst wenige Tage vor der Abreise nach einem gepriesenen Spaziergang hineilen, um doch auch da gewesen zu seyn; dann heißt es: Schön, sehr schön! Groß! Vortrefflich! Unvergeßlich! — Nach vier Wochen aber wissen die Leutchen nicht mehr, wie diese Felsen gestaltet, oder warum diese Orte gepriesen waren, und woher kömmt

Digitized by Google

dies? Weil der Spaziergang ohne Sammlung, ohne stilles Bewußtseyn vorgenommen wurde, weil ihm der Gedanken-Rahmen fehlt, welcher das Gemälde vor dem Zersplittern hütet, weil nur das Auge sah, nicht das Gemüth.

Wird es nicht manchem Menschen am Ziele seines Lebensspazierganges auch also gehen? Geht es uns nicht oftmals während demselben so? —

(Beschluß folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

I. Verschwörungen gegen Napoleon.

(Fortsetzung.)

Kurz vor der Zeit, als die Verschwörung ausbrechen sollte, erhielt die Regierung Kenntniß von der bösen Absicht dieser Menschen auf das Leben Buonapartes. Zugleich liefen beunruhigende Nachrichten aus den Departementen ein; überall sollten bewaffnete Banden sich zeigen; ein royalistischer Anführer sollte in der Bretagne gelandet seyn, und mit englischem Gelde der Regierung entgegen arbeiten; wichtige Männer spielten im Geheimen betrügliche Rollen. Die Absicht der Verschwornen war, den Consul bei seinem Austritt aus der Oper zu ermorden. Am 10. Oktober 1800, als dem Tage, an welchem das Verbrechen begangen werden sollte, hielten sich die Verschwornen im Theater auf dem Gange, der zu Buonapartes Loge führte. Hier ergriff sie die von Allem hinlänglich unterrichtete Polizei, und verhaftete die mit Messern bewaffneten Mörder. Der Proceß wurde ihnen eingeleitet, die Verschwornen, welche standhaft alle Theilnehmer läugneten, der beabsichtigten Ermordung des Staatsoberhauptes überwiesen, von den Geschwornen schuldig befunden, die bestehende Regierung haben umstürzen zu wollen, und zum Tode verurtheilt. Dieses Urtheil wurde am 30. Jänner 1801 an Arena und seinen Genossen vollzogen.

2. Die Höllenmaschine.

Noch war der Prozeß über diese Verschwörung nicht geendigt, als am 24. Dezember eine zweite, weit gefährlichere entdeckt wurde. Was am 10. Oktober den Jacobinern nicht gelungen war, das wollten zwei Monate später die Royalisten mit besserem Erfolge versuchen. Die Idee zu der fürchterlichen Höllenmaschiene hatten sie auf folgende Weise erhalten:

Schon vor der Entdeckung der Verschwörung des Arena hatte sich eine große Anzahl Jacobiner zu Ermordung Buonapartes verbunden. Es waren Menschen, die im September 1793 gewüthet hatten, die damals Kläger, Richter und Würger gewesen, und die von ihrem blutigen Geschäfte noch nicht in Mordlust gesättigt waren. Zu ihrem höllischen Vorhaben erfanden sie eine Maschiene *), gleich einer Haubize, die 16 Pfund Pulver faßte. Diese Büchse sollte auf einen Wagen gelegt, und so dem Consul in den Weg geschoben werden. Damit aber der Schlag seine Wirkung nicht verfehlte, sollten in der Straße, durch welche Buonaparte fuhr, Fußangeln gelegt werden, welche die Pferde an seinem Wagen im Laufen einhalten mußten. Die Bestellung der Fußangeln verrieth die Bösewichte. Denn die Schlosser, bei welchen dieselben verfertigt werden sollten, schöpften einigen Verdacht über die Sicherheit der bestellenden Personen, theilten diesen der Polizei mit, und mit verdoppelter Thätigkeit spürte dieselbe den verdächtigen Personen nach. Ausserhalb Paris stellten sie eben mit ihrer Maschine einen Versuch an. Kaum daß diese durch ihre fürchterliche Zerstörung den Beifall aller Theilnehmer erhalten hatte, wurden sie ergriffen und ins Gefängniß gebracht **). Hier saßen schon seit längerer Zeit Royalisten wegen eines Versuches, den Consul mit Windbüchsen zu tödten, verhaftet. Die beiden Rotten, welche im Gefängnisse mit einander verkehren konnten, tauschten ihre Ideen aus, und machten einen Frieden gegen Buonaparte, welcher den Verhafteten — da er nicht tiefer in diese Verschwörung einzudringen Lust hatte, oder vielmehr da die Verhafteten läugneten, und äussere Beweise ihrer Schuld fehlten, er auch das Daseyn solcher Verschwörung nicht wollte vor Europa laut werden lassen — endlich die Freiheit wieder gab. Die entlassenen Royalisten theilten ihren auswärtigen Freunden, besonders den Chouans ***), die Idee von jener Maschine mit.

(Fortsetzung folgt.)

An S. Z. S. (*)

Zu seinem 65. Geburtsrage, den 27. Juni 1824.

Sey heut freudig begrüßt, am Thore des rühmlichen Alters!
Caroline [1]) bemerkt freundlich das häusliche Fest;
Hanna [2]) bleibet ihm treu, dem würdigen Schlitzer Propheten,
Ludwig Diefenbach [3]) hält amtliche Hülfe bereit.
Enkel reiten umher, und lallen und singen vom Schätzchen,
Zu den Wochen gesellt fern sich im Geiste des Freund.

F—a.

P—i.

*) Der Royalist Carbon wird fälschlich für ihren Erfinder gehalten. Siehe weiter unten.

**) Die Maschine wird noch in dem Museum der Artillerie in Paris aufbewahrt.

***) Das waren bekanntlich die an der Loire gegen die Republik fechtenden Royalisten.

(*) Sonst oft, ja gewöhnliche Unterzeichnung des rühmlich bekanntnn Denk- und Lehrfreundes.

[1]) Gräfin von Görz. [2]) Gattinn. [3]) Schwiegersohn des Vorgenannten.

Digitized by Google

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 4. Mai. Don Juan, große romantische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart. Es ist dem denkenden Kunstfreunde nicht uninteressant, von Zeit zu Zeit für einzelne Kunstzweige Parallelen zu ziehen. Das Resultat davon ist: Erkenntniß ob man vor- oder rückgeschritten ist. — Sulzer schrieb im Jahr 1777, also vor ohngefähr 47 Jahren: „Bei dem ausserordentlichen Schauspiele, dem die Italiener den Namen Opera gegeben haben, herrscht eine so seltsame Vermischung des Großen und Kleinen, des Schönen und Abgeschmackten, daß ich verlegen bin, wie und was ich davon schreiben soll. In den besten Opern siehet und höret man Dinge, die so läppisch und abgeschmackt sind, daß man denken sollte, sie seyen nur da um Kinder, oder einen kindisch gesinnten Pöbel in Erstaunen zu setzen, und mitten unter diesem höchst elenden, den Geschmack von allen Seiten beleidigenden Zeuge kommen Sachen vor, die tief in's Herz dringen, die das Gemüth auf eine höchst reizende Weise mit süßer Wollust, mit dem zärtlichsten Mitleiden oder mit Furcht und Schrecken erfüllen. Auf eine Scene, bei der wir uns selbst vergessen, und für die handelnden Personen mit dem lebhaftesten Interesse eingenommen werden, folget sehr oft eine, wo uns eben diese Personen als bloße Gaukler vorkommen, die mit lächerlichem Aufwand, aber zugleich auf die ungeschickteste Weise den dummen Pöbel in Schrecken und Verwunderung zu setzen suchen. Indem man von dem Unsinne, der sich so oft in der Oper zeiget, beleidiget wird, kann man sich nicht entschließen, darüber nachzudenken: aber sobald man sich jener reizenden Scene der lebhaftesten Empfindung erinnert, wünschet man, daß alle Menschen von Geschmack sich vereinigen möchten, um diesem großen Schauspiele die Vollkommenheit zu geben, deren es fähig ist. Die Oper kann das größte und wichtigste aller dramatischen Schauspieler seyn, weil darin alle schönen Künste ihre Kräfte vereinigen; aber eben dieses Schauspiel beweiset den Leichtsinn der Neuern, die in demselben alle diese Künste zugleich erniedriget und verächtlich gemacht haben.

Wie hätte dieser Gelehrte etwa fünfzehn Jahr später geurtheilt, wo Mozart, der eigentliche Vater der theatralischen Musik, ein Meister, wie keine einzige Nation der Welt ihn aufweisen kann, bereits seine vorzüglichsten Opern geschrieben hatte?

Und dennoch, auf welcher Stufe steht unsere Oper nach 47 Jahren wieder, nachdem Mozart, dieser herrliche Stern, untergegangen ist?

Wir wollen die Parallele ziehen.

„Rossini und Generali — sagt Klingemann im Jahre 1819, — (Kunst und Natur, 2 Bände) — sind die neuesten Geschmacksverderber in der dramatischen Musik, da ihre Composition mehr zu Ohr als zu Herzen gehet, und angenehmer kitzelt als innig ergreift. Ist man hierüber mit sich im Reinen, so kann man ohne weitere Gefahr sich den recht lieblich erfundenen und aufgefundenen Melodien hingeben, und im Zwischenakte des musikalischen Shakespeare, Mozart und seiner gewaltigen harmonischen Geisterbeschwörungen mit desto innigerer Liebe gedenken, Was musikalisch-dramatische Handlung seyn soll, hat dieser gewaltige Genius (der sich, heißt es an einer andern Stelle, glänzend und vollendeter Charakteristik, höchster Vielseitigkeit und Universalität offenbarte) vorzüglich gelehrt, und wo Rossini im Tankred tändelt, da entzückt und begeistert Mozart, wenn sein Don Juan mächtig in die ganze Geisterwelt der Töne stürmt, Sylphiden und Furien zugleich aus ihren Sitzen hervorruft und den süßen Fandango mit wilden Schlangentouren umschlingt.“

Wie mächtig jedesmal unser Publikum von einem Meisterwerke angezogen wird, wenn nur einigermaaßen Genuß zu hoffen ist, sahen wir heute wieder an dem gefüllten Haus. Daß Herr Kühn wohl schwerlich je ein ganz vorzüglicher Don Juan wird, wenn er sich nicht einer gewissen Steifheit im Spiele entäussert, liegt ausser Zweifel. Indessen hatten wir alle Ursache, mit seiner heutigen Leistung zufrieden zu seyn. Die Sicherheit, womit Madame Strauß (Donna Anna) jedesmal ihre Parthien behandelt, trägt nicht wenig zum Gelingen solcher Meisterwerke bei. Je öfter wir Fräulein Ludin auftreten sehen, desto mehr werden wir für ihre Talente eingenommen, denn mit jedem Erscheinen entdecken wir auch neue erfreuliche Fortschritte. Einiges Detoniren in der Aria aus Es Dur: „Mich verläßt der Undankbare“ ꝛc. abgerechnet, das aber kein Unbefangener, der die Schwierigkeiten und ungewöhnlichen Übergänge in diesem Gesangstücke kennt, lieblos beurtheilen wird, sang ihre Parthie als Donna Elvira mit vielem Fleiße. Bedauern müssen wir, von Herrn Benesch (Don Ottavio) nicht Gleiches sagen zu können. Herr Gruad. ä. (Masitto) und Fräulein Kinkel (Zerline) haben sich mit derlei Rollen schon längst in die Gunst des Publikums gesetzt. — Unter allen Leporello's haben wir bis jetzt auf unserer Bühne noch keinen besseren gesehen als jenen, den uns heute Herr Freund zur Anschauung brachte. Dieser reine Abguß eines Sancho Pansa's kann Niemand besser gelingen als ihm, den die Natur dazu geschaffen zu haben scheint. Wollte Herr Freund künftig eine gwisse jammernde, weinerliche, oft schneidende Deklamation (die manchmal zwar ganz passend ist) vermeiden, und dagegen sein männliches Organ mehr an Grundtöne gewöhnen, so würden seine Darstellungen um vieles schätzenswerther seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 1. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	84	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	51¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1388
Rothschildische fl. 100 Loose		—	145¾
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	129¾
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	108
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	7 9/16
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	87	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	53	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141⅛	—
	2 M.	140⅜	—
Hamburg	k. S.	146⅛	—
	2 M.	145¼	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	79⅜	—
	2 M.	79¼	—
Lyon	k. S.	79⅝	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	—

J. C. Liebhaber, g. m. s.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	38
Souverraindor	16	24
Guinée	12	30
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	34
Span. Quadrupel	55½	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	46
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	43
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 185. Samstag, 3. Juli 1824.

Frägmente aus dem Carlsbad, 1815.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Beschluß.)

In Bädern und in Brunnen-Orten wird man doch recht sichtlich auf die wirkenden Naturkräfte aufmerksam gemacht, weil ihr großer Zusammenhang immerwährend vor dem Auge erscheint und in die Seele spricht, indem der Körper denselben wohlthätig empfindet. Aus der lockern oder festen, kühlen oder heißen Erde, stürzen die wundervollen Quellen hervor, oder steigen, wie hier im Carlsbad, aus derselben herauf, Quellen, deren eigenthümliche Kraft in verschiedenartigen Wirkungen und Gegenwirkungen heilbringend und verderblich zugleich erscheint, je nachdem sie geleitet oder gebraucht werden. Die Luft, von welcher Wasser und Erde bewegt werden, ist die mächtige Gestalterin der Erfolge; sie, und die Aus- oder Einströmungen des Feuers bestimmen die stärkeren oder schwächeren Grade, in denen Erde und Wasser auf den Körper, und sogar den Geist des Menschen wirken. O herrliche Harmonie der Naturkräfte! O große göttliche Ordnung der Weltbestandtheile! Als der Urgeist sein „Werde" ausrief über ihnen, war Großes begonnen, aber als Er ihr Zusammenwirken ordnete, da war das Größte vollbracht! Wie beugt sich doch der Denkende so tief vor dem einzelnen Großen, wie stürzt er auf sein Angesicht vor dem Gesammthöchsten! Staubgeborener und Staubwerdender, trägt er selbst die Naturkräfte theilweise in sich, die er um sich sieht, fühlt und erkennt; er bestehet nur durch ihre Wirkungen, und wird wiederum durch sie selbst Herr derselben, weil er sie sich durch Kenntniß ihrer Stärken und Schwächen unterwirft; Luft, Feuer, Wasser, Erde, beherrscht der Gottentflossene Geist des Menschen durch Weisheit und Kraft, die ihm von Oben kömmt, und dennoch empören sich die Mächtigen gegen ihn oft nur durch ein geringes Versehen in ihrer Behandlung, oder auch durch schreckliche, oft unbegreifliche Naturereignisse; dann zerreißen sie in wilder Wuth ihre Fesseln, erschüttern ihre Grundfesten, zünden und verheeren mit der Grauen-erfülltesten Gewaltsamkeit. Welche Wunder der Allmacht, welche Hieroglyphen unerforschter Größe, umgeben uns doch überall, wohin wir schauen, und worüber wir sinnen! Wie gehoben und wie gedemüthigt zugleich fühlt sich der Sterbliche, wenn er ernst, über das Sichtbare um sich, und über das Unsichtbare in sich, nachdenkt, und dann die Resultate dieses Denkens mit einander vergleicht und erprüft! Wie empfindet er seine Endlichkeit als schwacher Mensch, und seine Unendlichkeit als strebender Geist, zugleich so scharfen Grenzlinien unterworfen, und doch lösen sich seine Schmerzen über die irdische Beschränktheit in herrlichen Ahnungen seiner Fortdauer auf, eben darum bis zur Gewißheit steigend, weil ihm unmöglich so viel Macht in die erfindende, krafterfüllte, Gedanken-reiche, fühlende Seele gelegt seyn könnte, wäre diese geistig unterzugehen bestimmt! Wie verschwindet die Furcht vor dem Tode, weil eben dieser körperliche Todeszustand eine Entkörperung wohl, nicht aber eine gänzliche Auflösung aller Bestandtheile wird, da mit Hülfe der wirkenden Naturkräfte selbst, die der Erde zurückgegebene Hülle neuer Bestimmung im Schoos derselben geweiht ist, die ausgeströmten Geisteskräfte aber vielleicht wieder neue Räume oder andere Formen erfüllend, in denselben fortstreben, um ewigen Gesetzen und höherer Vollendung zu leben. Ja, nicht allein das Hoffen eines gläubigen Gemüthes allein, nein! auch des Denkers Beschauung leitet uns dahin, mit Gewißheit einer Fortdauer entgegen zu sehen, und ein Hallelujah dem Urgeist darzubringen, dessen ewiger Athemzug der Leben Leben ist! Ach! wie dachte ich heute an Klopstock, und rief mit ihm *):

„Hallelujah dem Schaffenden!
„Mehr wie die Erden, die Quellen,
„Mehr wie die Siebengestirne,
„Die aus Strahlen zusammenströmten!

*) Aus der Frühlingsfeyer, von Klopstock.

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

B... stein hatte während der Zeit an die Theaterdirektion nach Aachen wegen dem Mädchen geschrieben, aber nur unbestimmte Antwort von daher erhalten; es bleibt demnach dabei, daß ich sie mit nach Mainz nehme, ich fühle es auch nur zu sehr, daß ich mich unmöglich von Theresen trennen kann, trotz den Unannehmlichkeiten, welche mir die Mama und Toni wahrscheinlich verursachen werden. Der Charakter dieses Mädchens ist in der That eben so liebenswürdig, wie ihr Aeusseres. Sie kennt nicht den geringsten Eigennutz, die unbedeutendste Kleinigkeit macht ihr die größte Freude; eine Ariette, ein Band, eine Blume versetzt sie in Entzücken, Sachen von größerm Werth machen sie traurig, und müssen ihr fast aufgedrungen werden, da hingegen ihre Schwester sich nicht scheut, die arroganteste Forderungen zu machen, welche an Unverschämtheit gränzen, und blos, nach dem Beispiel der Mama, als einen schuldigen Tribut anzusehen gewohnt ist, die Blicke aller Männer durch auffallendes Benehmen auf sich zu ziehen sucht, während Therese es gar nicht bemerkt, daß wer sie zu Gesicht bekömmt, staunt, und dem wunderschönen Mädchen nachsieht, so weit die Augen reichen. Ich habe wahrhaftig meine Freude daran, wenn ich sie spazieren führe, und alles bewundernd stehen bleibt, hie und da eine Stimme unwillkührlich ausruft: Himmel, welch schönes Mädchen, und sie, ganz in's Gespräch vertieft, dieß nicht einmal ahnet.

Morgen mit dem Frühesten reisen wir. Das wird eine komische Reise werden! Mein Nächstes erhälst Du wahrscheinlich aus Mainz.

Dein —

Siebenter Brief.

Cassel bei Mainz, 30. Juni 1823.

Unsere Reise bis hierher, mein lieber Gustav, wäre glücklich zurückgelegt. Wir fuhren Morgens früh um 9 Uhr mit Extrapost von Cöln in einem sehr bequemen Wagen ab, nachdem wir fast die ganze Nacht durch mit einigen guten Freunden noch bei Lemperts banquettirt, gesungen und getanzt hatten. Therese war fröhlich und munter, Toni etwas mürrisch und launig; Cöln zu verlassen, that ihr in mancher Hinsicht wehe, und die Mama war äusserst gesprächig. Mittag hielten wir in Rembagen: Mad. P..... fand das Essen sehr schlecht, und den Wein deßgleichen, ob sie gleich für ihre Person zwei Flaschen leerte. Toni bekam bei dem Anblick der Speisen wieder frohen Muth, und wurde, nachdem sie einige Gläser geleert, muthwillig und ungezogen à l'ordinaire, so daß ich es ihr verweisen mußte, und Therese lebt fast von Wasser und Brod. Nach eingenommenem Mahl ging die Reise weiter, und nach 7 Uhr Abends trafen wir in Coblenz ein, und nahmen Absteigequartier in den drei Schweizern, gerade an der Rheinbrücke, dem Ehrenbreitstein gegenüber. —

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Am 24. Dezember 1801 wurde ein großes Oratorium im Theater aufgeführt, welchem sowohl des ersten Consuls Gemahlin, als mehrere Männer seiner nächsten Umgebung beizuwohnen wünschten. Er selbst hatte keine Lust, das Vergnügen mit ihnen zu theilen, und war, von den Geschäften ermüdet, auf einem Sopha eingeschlummert. Zwei Generale traten zu ihm, weckten ihn auf, reichten ihm Hut und Degen, und nöthigten ihn, gegen seinen Willen, nach dem Wagen. Es war gegen 8 Uhr Abends, als er in Begleitung der Generale Lanes und Bessieres durch die Straße St. Nicaise fuhr. Buonaparte war in dem Wagen von neuem eingeschlafen. Plötzlich erwachte er aus einem schweren Traume *), von einer furchtbaren Erschütterung aufgeschreckt. „Wir sind unterminirt!" rief er, aus dem Schlaf auffahrend, ließ ungeachtet der Vorstellungen Bessieres und Lannes den Kutscher zufahren, und trat wenige Minuten darauf ganz unbefangen in das Schauspielhaus.

Durch einen glücklichen Zufall war er dem fast sichern Verderben entkommen. Manche glaubten, durch einen Irrthum habe die Maschine den hinter dem Consul fahrenden Wagen erreicht. Es ist aber anders. Der Kutscher Napoleons war betrunken, und wie ein Betrunkener zugefahren, so daß der Wagen schon an der Mordmaschine vorüber war, als sie los ging. Die Verwüstung derselben war bedeutend. Mehrere Häuser wurden beschädigt, 8 Menschen getödtet, und 28 verwundet. Man untersuchte den Platz, und fand einen mit einem kleiner Pferde bespannten Karren, welcher im Wege stand. Von den Urhebern des Un-

*) Er träumte, wie er selbst öfters erzählt hat, er ertrinke im Tagliamento. Wie eigen sich doch die Gedanken verbinden! Als Oberfeldherr in dem italienischen Feldzuge ging er einst Nachts in dem Wagen sitzend durch diesen Fluß. Neben dem Wagen waren einige hundert Fackelträger und Leute mit Stangen, welche vor dem Umschlagen schützen sollten. Dessen ungeachtet hob das Wasser den Wagen, und Napoleon wäre fast ertrunken. Als er nun durch den fürchterlichen Ruck des Wagens sich hier geboben fühlte, erweckte sich die frühere Vorstellung des Ertrinkens von Neuem.

glücks konnte man Anfangs nichts erfahren. Bald aber wurden sie auf eigene Weise entdeckt.

Wenige Tage nach dem Platzen der Höllenmaschine veranstalteten einige hundert Kutscher ein großes Gastmahl, dem Kutscher des Consuls zu Ehren, weil er durch ein tüchtiges Fahren seinen Herrn gerettet hatte. Man aß, man trank, man war gutes Muthes. „Weißt Du auch, wer Dir den Streich gespielt hat?“ fragte während des Trinkens einer der Gäste den Kutscher des Consuls. Durch diese Aeusserung aufmerksam gemacht, forschte man sogleich an dem Fiaker, und erfuhr, daß er am Tage des Ereignisses den benannten verdächtigen Karren mit dem kleinen Pferde aus einem Thorwege habe herausfahren sehen. Die Bewohner dieses Hauses, welche Wagen verliehen, bekannten, daß jener Karren vor einiger Zeit bei ihnen geliehen worden sey, zeigten auch den Ort, wo man ihn ausgerüstet hatte, und erklärten, sie hätten die Miether für Schleichhändler gehalten. In dem Schoppen, wo der Karren mit der Mordmaschine zugerichtet worden war, fand man Pulver verstreut. Durch diese Ausforschungen geleitet, überzeugte sich die Regierung bald, daß das Verbrechen nicht von Jacobinern, sondern von Chuans-Royalisten angelegt worden sey, sandte daher Kundschafter nach der Bretagne in die Hauptniederlagen derselben, und fand völlige Bestätigung, daß sie die Urheber der Höllenmaschine waren. Alsbald bemächtigte man sich mehrerer derselben, konnte aber nicht aller Mitschuldigen habhaft werden, auch nicht des Aufführers der Verschwörung. Unter den Verhafteten befand sich Carbon, genannt le petit François, ein Anführer der Chouans.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 28. Juni.

In öffentlichen Blättern lesen wir, daß bereits vor einiger Zeit die Debatten über die zwischen dem Großherzogthum Hessen und dem Herzogthum Nassau bei der Central-Rheinschifffahrts-Commission vorliegende Streitfrage wegen der von Nassau in Anspruch genommenen und von Hessen bestrittenen direkten Fahrt von Cöln nach den sogenannten Rheingauer Häfen geschlossen sind, nachdem von beiden dissentirenden Staaten, wie sich's gebührt, die Spruch-Competenz der Central-Commission und die Verpflichtung, innerhalb der zur Entscheidung anberaumten, nun schon über die Hälfte verflossenen Frist von zwei Monaten, die Schifffahrt durch keine gewaltsamen Maaßregeln, weder von der einen noch von der andern Seite zu stören, förmlich anerkannt worden war. Unmittelbar nach der Entscheidung dieses litigiösen Punkts muß auch der andere an diesen geknüpften, nämlich jener auch bereits hinlänglich erörterte und zur Beschlußfassung reife Contestationsfall zur Sprache kommen, der wegen den von Bibrich zu Land nach Hochheim, und von da aus zu Wasser am Umschlagsorte Mainz vorbei nach dem Oberrhein gebrachten, in der jüngsten Zeit sehr vermehrten Versendungen besteht.

In beiden Fällen beruft sich Nassau auf langjährigen Gebrauch und daherigen Besitzstand, so wie auf das Bedürfniß des Handels zu wohlfeilern Versendungen. Hessen nimmt die Gesetzlichkeit in Anspruch im Sinn des Buchstabens. So ist die Lage der Sache, wie sie Einsender dieses, der ein Kaufmann ist, aus den im Steindruck herausgekommenen französischen Protokollen auffassen konnte; ihm drängen sich aber dabei nachfolgende Reflexionen auf: Es ist keine Frage, daß die Handelsverhältnisse eine Anderung in dem Gang der jetzigen Rheinschifffahrt dringend verlangen. Die Eintheilung der Schifffahrt in verschiedene Zweige ist auf das System der Umschlagsrechte sowohl, als für Regelmäßigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit, sehr weise von der alten Convention festgesetzt, jedoch nur für eine gewisse, den Bedürfnissen des Handels angemessene Anzahl Schiffer berechnet. Gegenwärtig haben wir aber für die Rheinversendungen wenigstens um die Hälfte zu viel Schiffer, die von den frühern provisorischen Regierungen angenommen wurden. Die Großschiffer dürften nur direkt von einem Stationshafen zu einem andern fahren, ohne unterweges ein-, aus- oder beizuladen. Nun thut ein solcher Großschiffer im Jahr höchstens zwei Reisen, während der Zwischenschiffer oder Kleinschiffer deren 6 — 8 und mehr thut, weil er wohlfeiler fahren kann als jener. Dem Handelsmann ist es Pflicht, den wohlfeilern Weg einzuschlagen, und alle Mittel, die das Gesetz gerade nicht verbietet, dazu zu wählen. Der Schiffer bietet gerne die Hand dazu; daher sehen wir nicht unbedeutende Expeditionen sich an Orten vollführen, wie Bibrich, Hochheim, Gernsheim, Rheinschanze ꝛc., wo früher nie dergleichen Ein- und Ausladungsplätze waren. Der praktische Kaufmann muß nach seinem eignen Maasstab bemessen, daß die erste Klasse der Schiffer, bei vierfach theurern Verhältnissen, kaum ein Viertheil der Waaren verführt, wie die Klasse der Mittel- und Kleinschiffer. Eine unbestreitbare Folge davon ist, daß mit dem besten Willen, bei vortrefflichen Geräthschaften, unter diesen Umständen, die Großschiffer alle zu Grund gehen müssen, und daß die andern sich wohl dabei befinden. Der Handelsstand, in Verbindung mit den Ortsbehörden, hat freilich geglaubt, durch eine Reduction der Fracht die Concurrenz herzustellen, und hat dieselbe im Durchschnitt nach der letzten Frankfurter Messe um mehr als 25% herabgesetzt. Dadurch ist aber die Sache nicht an ihrer Wurzel angegriffen, im Gegentheil, sie ist noch mehr zum Nachtheil der Großschiffer verschlimmert. Warum gestattet das Gesetz hier Leuten, in ihrer eignen Sache zu entscheiden? warum sollen die Schiffer nicht contradictorisch mit dem Handelsstande gehört werden? Man lasse sich die Berechnung eines Großschiffers, der mit so viel unvermeidlichen Unkosten sein capitalschweres Schiff, Geschirr, Leute ꝛc. zu unter-

halten hat, vorlegen, und man wird ſicher ein Reſultat herausfinden, das nicht erfreulich iſt. Beſſer und tiefer hat der hieſige Stadtrath die Sache aufgefaßt; dieſer hat eingeſehen, daß eine der Haupturſachen der Umgehungen des Hafens in den allzuhohen Gebühren zu ſuchen iſt, die darin erhoben werden; und hat demnach kürzlich einen von der höchſten Staatsbehörde genehmigten Beſchluß gefaßt, wornach die Gebühren, die für den Gebrauch der Krahnen, der Waagen und des Hafens bezahlt werden mußten, auf die Hälfte reduzirt worden ſind. Dieſes iſt nun etwas, bei Weitem aber noch nicht hinreichend, das immer lockerer werdende Band der Convention wieder feſt zu ſchürzen, und ſo lange nicht geſetzliche Normen die Kleinſchiffer an gewiſſe Strecken feſt anweiſen, und ihnen die frauduloſe Wege verſchließen (und dieſes ſcheint nicht durch das alte Geſetz erreichbar zu ſeyn) können die Großſchiffer nicht mit ihnen concurriren. — Der einzige ſichere Weg, dieſem Treiben abzuhelfen, iſt nach des Unterzeichneten Meynung — eine neue Ordnung der Dinge — ein ſeit ſo lange erwartetes Règlement définitif, und hierzu ſcheint uns neue Hoffnung gegeben zu ſeyn, da der K. preußiſche Spezial-Commiſſari, Herr Präſident Delius, der von Preußen zur Discuſſion deſſelben beauftragt iſt, vor einigen Tagen bereits wieder, nach einer langen Abweſenheit, hier angelangt iſt.

D.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortſetzung.)

Donnerſtag, 6. Mai. Die Ahnfrau. Tragödie in 5 Aufzügen von Grillparzer. Unter allen Rezenſenten und Kritikern hat wohl ſchwerlich einer beſſer und wahrer dieſes Trauerſpiel beurtheilt, als Hermann in ſeinen Ideen über das antike, romantiſche und deutſche Schauſpiel. Breslau 1820. Da dieſe Schrift in unſerer Gegend nur durch wenig Hände cirkulirt, ſo will ich die betreffende Stelle hier mittheilen: „Zu den Neuigkeiten, die jüngſt ihr Weſen auf der Bühne trieben, gehört die Eumenide Ahnfrau. Dieſes Drama iſt ein bunter blumenreicher Teppich, deſſen innerſtes Gewebe mit glänzenden Goldfäden überſponnen iſt. Werden nun dieſe Fäden zerlegt und getrennt, ſieht man hinter ihnen aus einer hohlen Niſche das Meduſenhaupt, jenes ſchlangenhaarige Scheuſal hervorgrinſen. In dem finſtern, ſternenloſen Hintergrunde liegt, wie bei ſeinem Protyp, der Schuld, die Sünde als leitendes tragiſches Fatum. Jene, die dieſe Tragödie bis zur Höhe eines unvergleichlichen Kunſtwerkes hinaufrückten, mögen es einſt vor dem Richterſtuhle der tragiſchen Kritik verantworten. — Wenn man die Grund-Idee des Ganzen auffaßt, und hört dann am Schluſſe des gräßlichen Schauerſpieles die letzten Worte der Ahnfrau, wie wird man da überraſcht, da ſie ſo im ſchreiendſten Gegenſatze zur Idee des Ganzen ſtehen! die theatraliſche Behandlung dieſes Geſpenſterſtoffes iſt allerdings gelungen zu nennen; die leicht bewegende, bilderreiche Diction mußte natürlich allgemein anſprechen, zumal jetzt, da ſo viel Mattes und Fades auf den Bühnen rumort. Hiezu kam noch das Geiſterhafte, das immer unſer Gemüth gefangen nimmt, wenn auch damit einige wohl ſtudirte Knall-Effecte verbunden ſind" u. ſ. w.

Unſtreitig iſt die Darſtellung des Grafen Zdenko von Borotin, eine der beſten Leiſtungen des Herrn Lay. Ruhe, Ergebung in die Fügung des Schickſals, männlicher Ernſt und Entſchloſſenheit, als die Pflicht ruft, Zärtlichkeit als Vater, Zerriſſenheit in der Todesſtunde — eins, wie das andere, war gelungen, und brachte Licht und Schatten in die Handlung. — An dem Spiele des Herrn Gruа d. J. (Jaromir) finden wir neben ſo manchem Lobenswürdigen auch ſo manches, was gerechtem Tadel nicht entgehen kann, daß wir in der That verlegen ſind, ob wir die Urſache von dieſer Halbheit mehr auf das Studium der Rolle oder mehr auf die phyſiſchen und pſychiſchen Kräfte des Darſtellers rechnen ſollen. Schon bei der erſten Erſcheinung Jaromir's überließ uns Hr. Gruа zu errathen, ob er von dem Sterbebette einer Geliebten oder ſonſt wo her käme; denn er ging langſam und mit gebrochenen Knieen herein, da doch Grillparzer mit gutem Bedachte für den Verfolgten vorſchrieb: Stürzt wankend, mit verworrenem Haar und aufgeriſſenem Wamms herein. Fehlt hier der Schauſpieler, ſo iſt es rein unmöglich, ſich ſogleich vorzuſtellen, was Drauſſen vorgegangen, und wir finden uns nur mühſam in der Charakter. Eben ſo fehlerhaft war neben Anderm das Auftreten am Anfange des dritten Aktes. Die Vorſchrift lautet: Jaromir öffnet die Seitenthüre rechts und will ſchnell zurück, da er Jemanden erblickt. Herr Gruа kam ganz bedächtlich, wandte ſich gleichgültig um und wollte gehen. Einzig ſchön wurde dieſer und ähnliche Momente von Herrn Löwe gegeben. Wie vom Blitz getroffen und zugleich wie von einem mächtigen Wirbel erfaßt, fuhr er zurück. — Bertha, durch Fräul. Linier dargeſtellt, war uns eine angenehme Erſcheinung. Sichtbar leuchtete aus der ganzen Darſtellung ein fleißiges Studium, das Anerkennung verdient.

(Fortſetzung folgt.)

Theateranzeige. Samſtag, 3. Juli wird aufgeführt: Johann von Paris, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 186. Sonntag, 4. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

In der Bursa des Meister Dietrich zu Ingolstadt ging es am 15. Mai des Jahres 1630 herrlich und in Freuden. Im großen Speisezimmer waren die Tische an einander gereihet, und bogen sich fast von der Menge von Deckelkrügen und Humpen, die, wie der Magnet das Eisen, in einem fort die Hände der Burschen, die in mannigfaltigen Gruppen umher saßen, anzogen, und den Weg, den sie schon so viel tausendmal gemacht, in jedem Augenblick wieder antreten mußten, nämlich den zum Munde. Viele Lichter zweckmäßig geordnet, machten den Saal eben so hell, als das brausende Doppelbier die Köpfe dunkel; fröhliche Lieder, nachgedonnert im vielkehligen Chore, schauten, und die lustigen Stadtpfeifer, kaum mehr im Stande, sitzend die Vertikallinie zu behaupten, begleiteten die Gesänge oder rauschten den schmetternden Tusch zu den Vivat's, Pereat's und Trinksprüchen, die bald deutsch, bald lateinisch den Freunden, Feinden, Buhlen und andern hochwichtigen Dingen des Jugendlebens dargebracht wurden. Meister Dietrich, der wohl allein den Namen dessen verdiente, was so manchem Mechaniker umsonst Schweiß und Sorgen machte, des Perpetuum mobili's, Meister Dietrich, der regsamste Wirth, der je die Kreide an der Tafel zum Aufschreiben der Zeche insolventer Gäste handhabte, stand in seinem lehmgelben Plüschwamms, das er nur zu Festzeiten trug, in Mitten des Saales, hatte ein nettes Tüchlein unterm Arm, die Hand auf dem Geldsacke seiner Hosen, und ließ die Argusaugen von einem Deckelkruge zum andern, von einem Munde zum andern wie Irrwische umherflattern, nickte freundlich, wenn Einer zahlte, verzog den breiten, zahnlosen Mund bis in die Nähe der Ohrlappen (denn Läppchen konnte man diese vehementen Hauptstücke nicht heißen) wenn ein Anderer freundlich sagte: „Zu dem Andern, lieber Meister!" und war dennoch in seinem Elemente, was man an seinen leuchtenden (so viel es annoch den triefenden möglich war) Augen richtig abziehen konnte.

Was aber der Grund dieses, obwohl nicht seltenen, doch aber auch nicht gewöhnlichen Gelages war, das mußte man darin suchen, daß die Jünglinge erst kurz von ihren Heimfahrten zurückgekehrt waren, und manchen blanken Dukaten und Kaiserthaler mitgebracht hatten, vermittelst welcher sie jetzt sich gütlich thaten. — Als nun alles im vollen Jubel war, erhob sich plötzlich am obern Ende der Tafel ein Bursche, dessen Stentorstimme allen Tumult übertönte, und rief: „Wo ist denn unser lustiger Victorin? Ich höre weder seine schöne Stimme, noch sehe ich sein, von der edlen Cervisia verklärtes Vollmondsgesicht?" —

Alle sahen sich um, denn es hatte keiner den muntern Victorin heute Abend gesehen; selbst Meister Dietrich's kleine Katzenaugen flogen die Reihe hinab und hinauf, ohne auf den zu treffen, den man sonst nie umsonst suchte, wo die Humpen klangen, das Bier brauste, die Musik schallte, und der frohe Gesang das Herz erheiterte.

Er ist nicht da! erscholl es von allen Seiten. „Meister Dietrich!" rief wieder die Stentorstimme des Juristen Vicelius, mit dem Zunamen: Hans Liederlich, „wo Teufels habt Ihr denn unsern braven Victorin?" — „Verzeiht, Herr Hans Liederlich, wollt' ich sagen Vicelius, daß ich Euch nicht Rede stehen kann!" erwiederte demüthig der Meister; „Victorin hat heute einen Eilboten von Ulm erhalten, der ihm wohl eine Hiobspost mngte gebracht haben, denn ich sah ihn weinen!"

„Für's Erste," versetzte darauf Jener, die Linke in die Seite setzend, und den Zeigefinger der Rechten drohend emporhebend, will ich Euch kund thun, daß, so ferne Ihr noch einmal meinen ehrlichen Namen mit meinem Beinamen zusammensetzet, Ihr Euch der Gefahr aussetzet, daß Euere Haut bestimmt zu edlem Pergament getiegert wird, mit Flecken von allen Farben des Irisbogens, und zwar vermittelst meiner respectiren Hand und meines Haudegens, genannt Philisterfeind. Für's Zweite ist in Eure Haut gelogen, daß Victorin, dessen Mienen nur dem Lachen unterthan sind, geweint habe!"

Dietrich schnitt ein Gesicht wie ein Affe, der eine taube Nuß aufbiß, verbeugte sich gegen den Altburschen, und versetzte kleinlaut, während dessen ein schallendes Gelächter durch den Saal wirbelte: „Wollet Euch selbst überzeugen, Herr Vicelius." „Famulus!" rief wieder Vicelius einem sanften Jünglinge zu, der ihm freund-

lich entgegentrat: „Geh hinauf auf Victorins Kammer, und sieh nach, wie es stehet.“ Indeß der Famulus ging, stimmte Vicelius brüllend Qualthers: Mihi est propositum an, dessen wohlbekannte Klänge mit elektrischer Gewalt alle hinrissen.

Der Jüngling, der diese kurze Unterredung veranlaßt hatte, war ein Ulmer, mit Namen Victorin Amperger. Frühe schon waren seine Aeltern in dürftigen Umständen gestorben. Obgleich sein Vater Rathsherr und ein alter Patrizier gewesen, so hatten doch Unglücksfälle, mißglückte Spekulationen und Familienleiden seine Vermögensumstände zerrüttet. Ein Bruder, der letzte seines Stammes und Namens, Rathsschreiber in Ulm, dessen Ehe mit vielen Mägdelein, aber keinem Sohne gesegnet war, versprach auf des sterbenden Vaters Bitte, sich des Sohnes anzunehmen, und ihn so erziehen zu lassen, daß er dermaleinst mit Ehren das Haupt einer freien Stadt und der Stammhalter einer edlen, alten Familie werden könne. Der Oheim Nicolaus hielt redlich Wort, so viel ihm sein Geiz zuließ, allein mit Victorin hatte der Rathsschreiber seine geheimen Plane. Fünf Blumen blühten im Garten seiner Ehe. Die Welt sagte es laut, und — trotz der Affenliebe des Vaters, die in ihnen nur die köstlichsten Blüthen der Schöpfung gewöhnlich zu sehen meynt, — der Vater selbst mußte es sich heimlich gestehen, daß die ziegelrothen Haare und das zimmetfarbene Heer der Sommer- und Wintersprossen (denn sie vergingen nie) welche auf den Köpfen und Angesichtern dreier dieser Huldinnen das Auge des Beschauers entzückten, und der Höcker, der den Rücken der Vierten zierte, und die schielenden Aeugelein der Fünften — eben keineswegs geeignet waren, die Herzen der Söhne Ulms in verliebten Aufruhr zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Dieser Mann hatte sich schon früher durch seine Wuth nicht weniger als durch sein grausames Verfahren gegen die Republikaner ausgezeichnet. Als den Anführern der gegen den Staat kriegenden Royalisten Amnestie angeboten wurde, war er einer von den Hartnäckigen, welche die Vergebung verwarfen, er ging nach England, und kam im November 1800 von da zurück, um den Consul zu ermorden. Carbon hatte den Wagen zurecht gemacht. Auf demselben befanden sich zwei Fässer mit Pulver, von verschiedener Größe, und die Höllenmaschine, durch welche das Ganze angezündet worden war. Er selbst hatte den Karren in die Straße gefahren und die Maschine angezündet. Mit ihm verhaftete man seinen Gehülfen bei der Verfertigung und Anzündung, St. Regent. Aus dem Verhör dieser und anderer Schuldigen ging zur Gewißheit hervor, daß diese Verschwörung mit der des Arena nichts gemein hatte. Dagegen fand sich, daß man in England um die Höllenmaschine gewußt hatte, ja man kann mit Gewißheit annehmen, daß man dort nicht bloß mitwissend gewesen sey. „Was auch aus Buonaparte's Vertilgung werden möge, — sagte damals ein ministerielles Blatt in London — es ergehe über ihn sein Schicksal!“ — So sollte er nicht enden, noch große Dinge waren ihm aufbewahrt. —

Die Verhafteten läugneten hartnäckig jeden Theilnehmer, aber nicht ihre eigene Schuld. So wurden Carbon und St. Regent mit noch zwei andern Schuldigen am 11. Jänner und 21. April 1801 hingerichtet. Der Haupturheber des Verbrechens war der Strafe entronnen, aber nicht dem innern Richter. Später soll ihm sein Gewissen strafend erwacht seyn, so daß er mit harten Büßungen seine Schuld zu tilgen suchte. Er soll unter den Orden der Trappisten gegangen, und in diesem gestorben seyn.

Durch diese Versuche gegen das Leben des Staatsoberhauptes wurde die Regierung veranlaßt, strengere Maasregeln gegen ähnliche Umtriebe zu ergreifen. „Räuber, sagte eine amtliche Bekanntmachung der Regierung, — Räuber, die schon zehn Jahre lang verschworen sind gegen jede Art von Ordnung, Menschen, die bei den Septembergräueln 1793 in den Gefängnissen Richter und Henker waren, wilde Menschen vom 10. August, unbändig aus den Unruhen der Revolution, streifen im Lande umher, und drohen dem Staate Gefahr.“ Um Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu erhalten, mußten 130 verdächtige Personen Europa verlassen, und außer demselben unter polizeilicher Aufsicht bleiben. Zugleich erging ein Befehl, daß die Bürger in den Departementen ihre Waffen abliefern sollten. Für jedes versteckte Gewehr sollte der Angeber 3 Livres erhalten. Alles dieses wurde mit Ruhe und Ordnung vollzogen. Mehr Widerspruch fand die Errichtung neuer Spezial-Criminalgerichte, welche in erster und letzter Instanz alle Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates, ohne Unterschied der Person richten, und deren Mitglieder von dem ersten Consul ernannt werden sollten. Heftige Reden veranlaßte der Vorschlag in dem Tribunate. Mehrere Mitglieder dieses Körpers äusserten sich sehr stark, und eins derselben sprach: „Ein so revolutionärer Vorschlag stimmt „weder zu der Stärke der Regierung, noch zu der „feierlichen Versicherung, daß die Revolution beendigt „sey. Schon ist es einer furchtbaren Willkühr gelungen, sich mit Maasregeln zu verbinden, welche von „den Umständen befohlen wurden; wir dürfen nicht „zugeben, daß sie sich in die Gesetze mische. Der Vorschlag, den man uns gemacht, stellt die Republik „ausserhalb des Gesetzes. Wozu soll das? Die Regierung gebrauche ihre Kraft, und überall wird Ordnung bestehen!“ — Ungeachtet dieser und ähnlicher Bemühungen ging der Vorschlag durch, und durch ganz Frankreich wurden in 27 Städten Spezialgerichte angeordnet, um die Ruhe zu sichern.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Vom Rhein, im Juni.

In Frankreich scheinen die Staatsprokuratoren und Untersuchungsrichter jetzt ganz eigne Mittel aufgefunden zu haben, um den Wucherern, — diesen Giftpilzen und Seelenverkäufern — auf den Leib zu kommen. Die kürzlich erfolgten zahlreichen Verurtheilungen lassen darauf schließen. Auch in Rheinbaiern steigt die Feinheit in der Instruction bei dergleichen Sachen, so daß bereits mehrere Subjekte dieserwegen konnten vor Gericht gezogen werden. Die Speierer Zeitung hat das Verdienst, solche Gegenstände ohne Schminke, freimüthig, andern zum Beispiel, zu behandeln. Die Gauner-Industrie hat überhaupt einen Grad von Vollkommenheit in ihrer Ausbildung erreicht, daß die Gesetzlichkeit nicht mehr gleichen Schritt mit ihr halten kann; diese muß verhältnißmäßig vorrücken, oder jener Kunstzweig muß eingeschränkt werden. Bis dieses aber geschieht, ist es ein für den Menschenfreund trauriges Schauspiel, wahrzunehmen, wie um und neben ihm, gleichsam privilegirte Gauner, die noch ihres Geldes und Standes wegen zum Theil nicht so allgemein der öffentlichen Verachtung Preiß gegeben sind, wie sie es verdienen, — wie solche Canaillen, die unglücklichen Landleute und den in Verlegenheit gerathenen Stadtbewohner ungestraft aufs Stroh legen. Ein Heer von abgefeimten Macklern sind die würdigen Helfershelfer dieser im Dunkeln schleichenden Vampire.

Bei diesen im Felde der Politik wenig ergiebigen und überhaupt magern Zeiten, sollten Zeitungsblätter, in Ermangelung höherer allgemeinerer Interessen, mehr sich um das praktische Leben bekümmern, und hier, so weit es rechtlich angeht, Gesetzlichkeit einigermaaßen zu suppliren suchen, wie es der Miroir seligen Andenkens in Paris that, und wie ihm sein deutscher Namensvetter, der Spiegel in Mainz, von Zeit zu Zeit nachzuahmen trachtet. Die von diesem Letztern vor einiger Zeit mitgetheilte Geschichte aus Paris, wie der Wucherer Muhlor sich Landgüter erwirbt, war, in ethisch-satyrischer Manier, vortrefflich behandelt, und hat in Worms, Mainz, Bingen und Alzey, so wie in der ganzen Pfalz, ausserordentlich gefallen. Neueren Nachrichten zu Folge soll eben dieser saubere Muhlor auf Requisition eines jungen, eben so talentvollen als strengrechtlichen Justizbeamten, der, obgleich ein Mohr, doch durch seine Handlungen die Weisheit seines Wesens dokumentirt, vorläufig einen Platz im Zuchthause angewiesen erhalten haben, weil man ihn im Verdacht der Fälschung und des Betrugs hat. Indessen dürfte einen solchen Cannibalen schwerlich ein Paar Jahre travaux forcés et timbré avec la lettre F bessern, denn ihm gebührt eine höhere Potenz. Wenn zwar die in den Rheinprovinzen noch fortdauernde französische Gesetzgebung, und besonders das Jury-Gericht allgemein als eine Institution angesehen wird, für deren Beibehaltung man den edeln Fürsten Dank weiß, so möchten doch auch hierin, durch die Zeit und ihr Vorschreiten, Modifikationen, besonders aber im Handels-Gesetzbuch, nothwendig geworden seyn. Einige Beispiele mögen dieß näher beweisen. 1) Auf seinen Nachbar K. hat Kaufmann J. einen am 24. Mai verfallenen Wechsel von 600 fl.; — es ist bekannt, daß K. nicht allein im Besitze dieser, sondern einer noch größern Summe ist; da er aber nicht Lust hat, diese seine Wechselschuld pflichtmäßig zu bezahlen, und weder Grundbesitzungen noch ein bedeutendes Mobiliar hat, so macht er am 20. Mai Anstalt, um eine kleine Reise zu machen. Das ganze Städtchen weiß, daß K. weggeht ohne wiederzukommen; der Kaufmann J. weiß es nicht minder, geht zu K., verlangt sein Geld; dieser verweißt ihn auf den Termin der Verfallzeit, und stützt sich auf das Gesetz. K. ist verreist und bis heute noch nicht zurückgekommen. 2) Der Commissionär H. hat, ausser mehrern bedeutenden auswärtigen, auch verschiedene kleinere Lokalschuldenposten zu bezahlen, von fl. 900 — fl. 300 — fl. 200 — fl. 90 ꝛc. Anfangs Mai wird es bekannt, daß H. nach drei Tagen seinen bisherigen Aufenthaltsort verlassen und einen andern unbekannten wählen werde, ohne vorher seine Schulden bezahlt, oder auch nur nähere Rücksprache mit seinen Gläubigern genommen zu haben. Diese machen hiervon Anzeige bei der Behörde, und fragen an, ob sie den H. nicht festhalten lassen können, um zu ihrer Zahlung zu gelangen; ihnen wird zur Antwort, daß sie ihn allerdings arretiren lassen könnten, daß sie sich aber, im Fall er sie befriedigte, einer wichtigen Klage auf Ehrenersatz aussetzten. Da nun H. noch einen bedeutenden Cassenfond mitgenommen haben soll, so durften sie es nicht wagen, und mußten zusehen, wie derselbe Tags vorher noch alle sei. Mobilien versilberte und wegging, ohne bis jetzt zurückgekehrt zu seyn. Hieraus folgert nun Einsender dieses die unmaßgebliche Frage: ob es nicht ersprießlich seyn dürfte, wenn dem Gericht die Attribution beigelegt würde, daß bei dergleichen Individuen, die weder Beamten noch Grundbesitzer sind, und sich in analogen Fällen mit den Beispielen befinden, die Forderung auf Sicherheitsleistung und sogar nach Umständen auch körperliche Haft zulässig wäre? Freilich müßte dieses nur in genau bezeichneten und begrenzten Fällen geschehen dürfen, wenn nicht zugleich die Freiheit und Sicherheit der Personen gefährdet werden sollte. Sicherlich muß manchmal der Schuldige für den Unschuldigen leiden, das ist aber immer gewesen und wird immer seyn, so lange Menschen Menschen sind. Manchmal hat es aber auch nur den Schein so. So ist neulich in Mainz der reiche Rentner und Gutsbesitzer Lorum, auf Antrag der Staatsbehörde verhaftet worden, und man sagt bloß wegen einem Schreibfehler, oder weil er sich im Rechnen geirrt habe. Man wolle ihn sogar nicht einmal gegen Caution freigeben, sagt man. Die ganze Provinz ist begierig auf den Ausgang der Sache dieses ehrlichen Mannes.

Frankfurter Volksbühne.

Am 27. Juni. Der Freischütz, Oper in drei Abtheilungen, von Fr. Kind; Musik von Carl Maria von Weber.

„Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen."

So erheblich Kind's Verdienste seyn mögen, die er sich durch diesen Freischütz erworben hat: unwillkührlich erinnert uns jede wiederholte Darstellung an jene Worte, die Göthe's Faust in der Hexenküche spricht.

Madame Devrient gab die Agathe. Die herrliche Künstlerin offenbarte mit jeder Rolle immer mehr, wie ihre ganze Seele sich durch ihre Kunstleistungen kund gebe, und das ausgezeichnetste Talent mit der sichersten Vollendung Hand in Hand gehe. Ihre beiden Arien sang sie mit seltner Präcision und dem innigsten Ausdrucke.

Dem. Heinefeder hat die Partie des Ännchens erhalten. Ihre Töne sind voll, körnig, rund und lieblich, und sie kann einst eine vortreffliche Sängerin werden, wenn die Kunst für ihre Ausbildung nur halb so viel thut, als die Natur hinsichtlich ihrer Stimme für sie gethan hat. Aber kann man einen ungemessenen Händeapplaus, wie ihr nach dem Vortrage der ersten Arie zu Theil ward, und der fast die Leistung der fremden großen Künstlerin, wir möchten sagen in den Hintergrund stellte, als Anfeuerungsmittel für rathsam halten? Bedenke man doch, wie nahe, besonders bei jungen aufstrebenden Talenten, richtige Selbstschätzung und aufrichtige Wahrheitsliebe in Sachen der eigenen Geltung an Überschätzung, Eigenliebe und Eigendünkel gränzt! Bedenke man, wie diese sodann die größten Hindernisse einer soliden Aus- und Fortbildung in der Kunst sind! — Wie schön hatte Madame Hoffmann das innige, schalkhafte, lebensfrohe scherzende und muthwillige Ännchen ins Leben gestellt. Aber Dem. Heinefeder? Statt der frischen, frohen Sinnlichkeit, der anmuthigen Laune — Mangel an aller Grazie, schlechte Sprache, gezwungenes, seelenloses Spiel, dessen maschinenmäßiges Einstudiren unverkennbar war. Den Werth und die Wirkung des Spiels in der Oper hat uns aber Mad. Devrient genügend dargethan. „Die unerläßlichen Erfordernisse eines guten Sängers," sagt ein Kenner: „sind: Geist, Stimme, Sprachorgan. Wenn er diese drei Merkmale besitzt, so liegt ihm dann zunächst ob, die Composition zu verstehen; er muß suchen, den Sinn und die Absicht der Dichtung, ihre eigenthümliche Auffassung von Seiten des Componisten, und dessen besondern Zweck dabei, ins Auge zu fassen, und nun wird sein Bestreben dahin gehen, der in sich aufgenommenen Idee des Dichters und Componisten gemäß, das Werk vermittelst seiner Stimme so vorzutragen, daß dieselbe Idee, dieselben Empfindungen und Regungen im Gemüthe dessen entstehen, welcher ihm zuhört." Diese Erfordernisse und Eigenschaften, welche eine Devrient in sich zu vereinigen wußte, mögen wohl zu enthusiastischen Beifallsbezeugungen hinreißen: aber nicht die Leistung der Dem. Heinefeder, wenn auch ihre schöne Stimme der heutigen Ausführung der Oper wesentlich genützt hat.

In der Wolfsschluchtscene, an deren Vervollkommnung man rastlos denkt und wirkt, ward heute der große Kronleuchter bis zur Peripherie des Paradieses in die Höhe gezogen. Welch' ein Effect! Und wir im Dunkel sitzende Erdbewohner konnten die verklärten Gesichter der Paradisier schau'n! —

Am 28. Juni. (Zum Vortheil des Herrn Heuser) Wilhelm Tell, von Schiller. Herr Heuser spielte den Tell.

Am 29. Juni. 1. Fluch und Segen, Drama in zwei Abtheilungen; von Ernst von Houwald.

Der Vorhang erhebt sich und der Fluch der Langweiligkeit beginnt, und wirkt und wirkt bis zum Segen, wenn das Drama überstanden, und der Vorhang fällt.

Madame Elmenreich als Margarethe, jammert und weint doch gar zu viel, das ist nicht Wahrheit der Empfindung, noch Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache.

2. Die Entdeckung, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von A. von Steigentesch.

Wie wohlthuend nach jenem überspannten, phantastischen, innerlich krankhaften Drama ist das erheiternde Lustspiel des trefflichen Dichters! Die Darstellung verdient alles Lob. Besonders aber spielte Herr Otto (Petersen) wieder so kunstvoll, daß man die Kunst vergaß. Welche unerschöpfliche Munterkeit! Welche von Innen heraus durch die Formen hervorbrechende Gemüthlichkeit!

3. Ich irre mich nie, oder: Der Räuberhauptmann, Lustspiel in einem Act; nach dem Französischen von Carl Lebrun.

Dem Herrn Hassel war die Rolle des Marzial zu Theil geworden; aber Herr Brauer gab diesen so ganz vorzüglich, und mit so höchst zusagender Individualität, daß uns der heutige Darsteller, hätt' er auch besser gespielt, vielleicht doch nicht befriedigt haben würde.

Am 30. Juni. Euryanthe, Oper von Helmine von Chezy und Carl Maria von Weber. Auch die heutige Darstellung war trefflich.

Madame Devrient gab die Euryanthe als letzte Gastrolle, erhielt den rauschendsten Beifall, und verdiente ihn. Der Ausdruck der verzweifelnden Unschuld, als sie durch Lysiarts Verrath, von allen verkannt den Himmel um Rettung fleht, die hinsinkende Erschöpfung, als sie beim Weidenbaum am Quell die mit wahrhaft himmlischen Tönen ausgestattete Cav. singt, das unnennbare Entzücken, und alles Hoffen, Sehnen, Erwarten der in Himmelswonne vergehenden Brust im Vortrage der Cav. „Zu Ihm, zu Ihm", mußte jedem Zuschauer den höchsten Genuß gewähren, auf den nicht des Dichters Worte anwendbar sind:

Von Kiesel war sein Leib und seine Glieder Erz,
Sein Auge, das war Blei, und von Asbest sein Herz;
Ich kann nicht sagen, was die Seele mochte sein
Doch war der ganze Mann, das weiß ich, nur ein Stein.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 4. Juli wird aufgeführt: Das Blatt hat sich gewendet, Lustspiel in 5 Abtheilungen. Hierauf folgt: Ein Divertissement.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 187. Montag, 5. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.

„Bringe ich," so hielt er oft Selbstgespräche, bringe ich nur einmal Eine an, so ist's gewonnen; der Ruf der Aussteuer wird die Bahn brechen, und diese Eine soll mir Victorin nehmen. Was will er auch mehr? Er ist bettelarm, und ich lasse ihn die Universität beziehen, um ihn zu einem Rechtsverständigen zu bilden — als Dank verlange ich, daß er mein schielendes Töchterlein (denn Exuperantia ist doch die Lieblichste!) nehme; ich verleihe ihm Geld, Rang, Aussichten!" Er schlug ein Schnippchen in die Luft und pfiff ein Lied: — Diese Rechnung war ohne den Wirth gemacht. So vielfältig auch, unbeachtet seiner Knickerey, Victorin dem Rathsschreiber verbunden war, so lag doch seiner Dankbarkeit Gränze diesseits der Plane und Wünsche des Oheims. Victorin war jugendlich leichtsinnig, besaß aber, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, dabei das beste Herz. Er hatte aber leider dies offene Herz auf der Zunge, und sagte bei seiner letzten Anwesenheit in Ulm, als der Stadtschreiber nicht undeutlich anspielte, seine Meynung ohne Hehl. Obgleich nun das schon an und für sich das Herz des fünffach beglückten Vaters tief empörte, so schob er es dennoch begütigend auf die Rechnung des Leichtsinns seines Mündels, und würde Alles verziehen haben, hätte nicht Victorin mehr Geld gebraucht und mit dem Burgermeister freier Stadt sich tödtlich durch ein Duell verfeindet, in welchem er seinem Sohne in Ingolstadt das linke Ohr vor die Füße legte. Als diese Hiobspost ankam in Ulm, da war große Noth, und wie eine Fluth glühender Lava ergoß sich des Stadtschreibers Zorn über den verstockten Sünder, den Victorin. Er verstieß ihn und zog die Hand von ihm ab. Der Rath von Ulm verwieß ihn aus dem Stadtgebiete, und, auf daß sein Elend vollkommen werde, starb bald darauf sein Oheim Nicolaus, und wie ihm die erbitterte Exuperantia schrieb, war sein letztes Wort ein Fluch auf Victorin. Diese Botschaft hatte am Morgen des 15. Mai ein Eilbote gebracht. Oft schlägt der Blitz in die frisch- und üppig grünende Eiche und spaltet sie vom hohen Gipfel bis hinab in die Wurzel. Wäre das Bild nicht zu stark, auf Victorin könnte es angewendet werden. Herausgestürzt aus dem Himmel seines sorgenlosen, jugendlichen, fröhlichen Lebens — stand er jetzt am Scheidewege, wo diesseits heit'rer Frohsinn — jenseits trüber, kalter Ernst lag. Hatte sein Oheim auch viele Fehler gehabt, so war dennoch Victorins Herz mit Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht ihm ergeben gewesen, und er wußte es nur zu gut, was er dem Manne schuldig war, der seine hülflose Kindheit gepflegt, die schlummernden Anlagen seines Geistes geweckt, die erwachten genährt, gestärkt, belebt, und endlich vor dritthalb Jahren die Laufbahn nützlichen Wissens in Ingolstadt ihm eröffnet hatte. Der Jüngling fühlte ganz den Verlust des Mannes, der allein ihm für die Zukunft zu einem redlich nährenden Amte in seiner Vaterstadt helfen konnte, wo Nepotismus das eine und Simonie das andere unübersteigliche Hinderniß seines Fortkommens war, und ebenso konnte der bei dem hochmögenden Burgermeister seines lieben Ulms in Gunst stehende Stadtschreiber allein ihm Verzeihung und Aufhebung seines Verbannungs-Urtheils erwirken. Abgesehn aber auch hiervon, so war eben für Victorins gefühlvolles Herz in doppelter Hinsicht des Oheims Tod höchst schmerzlich. Es war der letzte Verwandte, den er väterlicher Seits hatte im deutschen Lande, denn seine Mutter war eine Schweizerin gewesen, und dieser ihm theure Mann hatte seiner geflucht. — Dieser Gedanke folterte sein Herz. „Ach!" rief er aus, „du rachsüchtige Exuperantia, wie hast du die Seite meines Herzens so gut gekannt, wo ich am leichtesten und am tiefsten zu verwunden war, um Rache zu nehmen für die unbesonnene Freimüthigkeit meiner arglosen Rede!" Zerfallen mit sich selbst und seinem Schicksal, saß Victorin seit Mittag schon auf seiner Kammer, und Meister Dietrich hatte nicht gelogen, als er jenem Hans Liederlich von Victorins Thränen gesagt, denn sie rannen wirklich stromweise über seine bleiche Wange. Die Klänge rauschender Fröhlichkeit, die aus dem Saale herauf an sein Ohr schlugen, hatten die düstern Gedanken düsterer, seine bittern Gefühle bitterer gemacht. Unschlüssig, was er beginnen solle, wollte er sich eben, höchst ab-

gemattet, auf sein Bette hinstrecken, als es leise erst, dann härter an seine Thüre pochte.

„Denkt doch Jemand meiner?" sprach Victorin zu sich selbst. Vielleicht ist's ein Engel der Rettung. — Er öffnete und mit forschendem Blicke trat der sanfte Leuchtlin, auch ein Ulmer, ins Zimmer.

Wir haben dich heute Abend so sehr vermißt, Victorin, sprach jetzt der eintretende Gottfried, daß Vicel mich absandte, nach dir zu schauen, da du sonst doch selten fehltest, wann die Landsleute heiter und guter Dinge waren. Ist dir was begegnet? fragte er mit mitleidiger Stimme.

Ja Gottfried, entgegnete Victorin, mir ist heute ein großes Leid widerfahren. Dir kann ich es sagen, du spottest nicht eines verwundeten Gemüths! Und nun erzählte er weitläufig die Hiobsposten, welche ihm geworden.

Was deinen Oheim betrifft, so ist allerdings deine Lage sehr zu bemitleiden; doch vielleicht hat der schielende Kobold mit den übrigen vier Genossen, dein weiches Herz kennend, diesen Streich dir mit einer Lüge gespielt, und ich bin deß gewiß. Hast du ja doch nie deinen Oheim beleidigt.

Victorin seufzte, und dachte an die Heirath.

Leuchtlin aber fuhr in einem Tone fort, die Spießbürger mit ihrer Verweisung sollen schon zahm werden. Du wendest dich wegen dieser Sentenz eines hohen Rathes an das Summum imperatoris Tribunal oder des heilig römischen Reichs Kammergericht, welches von Kaiser Maximiliano I. und den Reichsständen Anno 1495 gestiftet worden, und concurrentem jurisdictionem mit dem Reichshofrathe hat, welches anfänglicher in Frankfurt am Main war, hernach aber Anno 1530 ist nach Speier verlegt worden, sintemal es immer eine freie Stadt seyn muß, woselbsten solches ist. — Aber Victorin du hörst nicht einmal, was ich dir ad oculos demonstrire?! Es ist doch der einzige Rath für dich. Dann wird die Sentenz untersucht, und ich bin sicher, daß sie aufgehoben wird, sintemal man um keines Eselsohres willen noch hat einen freien Mann verbannt.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Während Mad. P... eine Flasche Wein zu sich nahm, wobei ihr Toni redlich half, (diese beiden Geschöpfe scheinen durchaus für nichts als Essen und Trinken Sinn und Gefühl zu haben) machte ich mit Theresen noch einen Spaziergang über die Brücke ins Thal zurück, und über die Mosel. Zu Nacht aßen wir an table d'hôte, wo ich wie auf der Folter saß, und über das Benehmen der beiden Damen jeden Augenblick roth werden mußte, und Therese vor Ärger keinen Bissen hinunter brachte. Toni und ihre Mama theilten nämlich ganze Schüsseln der besten Gerichte recht brüderlich unter sich, so daß nichts mehr übrig war, ehe die andern Gäste etwas davon bekommen hatten. Compots- und Desert-Schüsseln leerten sie gradezu auf ihre Teller aus, dabei erstaunten alle Fremden über den ausserordentlichen Durst dieser Damen; ich habe mir nun fest vorgenommen, sie nie mehr an table d'hôte zu führen; dagegen waren mit der sichtbarsten Theilnahme alle Augen auf Theresen gerichtet. Doch muß irgend einer der Anwesenden die Mädchen in Elberfeld oder Düsseldorf schon gesehen und wieder erkannt haben, denn mit einemmal entstand ein Geflüster am ganzen Tisch, und ich hörte deutlich, wie einige Damen die Worte, Schlangenmädchen, Cirkassierinnen, aussprachen. Wir standen nun bald auf und entfernten uns. Mad. P .... behauptete einen Anfall von Catarrh zu haben, und ließ sich einen tüchtigen Napf Punsch bringen, wir leisteten ihr noch Gesellschaft, und bald war ein zweiter geleert. Die Köpfe erhitzten sich, Mad. P. schimpfte noch endlich über T..., und ärgerte sich, eine so unbedeutende Summe erhalten zu haben; Toni ward zuletzt über die Maßen zärtlich, entschlief jedoch bald sammt ihrer Mama, wenn nicht dem Herrn, doch der Unterhaltung, zu meiner größten Freude, und ich blieb ungestört mit Theresen allein, mit der ich mich noch bis es beinahe tagte, von mancherlei unterhielt, und für die Langeweile, welche mir die andern machten, reichlich entschädigt wurde. — Den Morgen blieben wir noch in Coblenz, ich bestieg in aller Frühe, während die andern noch in Morpheus Armen lagen, und fest schliefen und schnarchten, in Theresens Begleitung die Feste Ehrenbreitstein; wir genossen eine herrliche Aussicht; Therese ist äußerst empfänglich für Naturschönheiten, freuet sich kindisch über eine schöne Ruine, eine verfallene Burg, und wünscht oft eines jener Burgfräuleins gewesen zu seyn, die diese alten Mauern bewohnten, und macht mir durch ihre unschuldige naive Fragen und ihre Wißbegierde, viel Vergnügen, und zwingt mir manches Lächeln ab, wovon, wenn sie es bemerkt, sie durchaus den Grund wissen will. Sie fragte mich neulich, ob denn die Burgfräulein auch hübsche Piano-Forte gehabt hätten, und Arien aus der Zauberflöte, dem Don Juan: auf ihren Burgen gesungen hätten, und ob die Ritter sie auch oft ins Theater geführt hätten u. dergl. m. — Indessen läßt sie sich gleich belehren, und ist dann unwillig über sich selbst, daß sie so närrisches Zeug gefragt. Gegen eilf Uhr kehrten wir in unsern Gasthof zurück, und fanden Mama und Toni bei einem dejeuner à la fourchette, mit Bordeauxwein, welches sie au lit verzehrten. Ich machte ihnen sogleich bekannt, daß ich die Pferde um ein Uhr bestellt habe, und sie sich bis dahin bereit halten müßten: Mais mon Dieu, nous n'aurons pas

le Ems pour dîner, exklamirte Mad. P. — Wir werden dann über die Bäder fahren, in Ems soyisen, erwiederte ich. — „Gibts da auch was tucht'ges z'essen, fiel Toni im Prager Dialekt, an einem Hahnenbein nagend, ein, welches ich zu ihrer großen Beruhigung bejahete.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

3. Georges, Pichegrü, Moreau, Herzog von Enghien, und ihre Theilhaber *).

So schien die Ruhe des Staates gesichert, und dem drohenden Uebel ein Damm entgegen gesetzt, der allen Versuchen würde widerstehen können. Doch im Geheimen schlich der Geist der Unruhe fort, unter allerlei Verhüllung. Denn viele Republikaner konnten es eben so wenig gerne sehen als die Royalisten, daß der Consul mit lebenslänglicher Würde das Ruder des Staates so kräftig führte. Jenen war der Gedanke unerträglich, nun eine wohlgeordnete Regierung über sich zu erblicken, welche den Unordnungen der Revolution mit Nachdruck Einhalt that, diese sahen sich, da der Consul ihren Anträgen nicht willfahrte, in ihren Hoffnungen mehr als je betrogen, und mußten, so lange er regierte, an allem Gelingen ihrer Plane verzweifeln. So entstand eine Verschwörung, gefährlicher denn alle vorhergehende. Ihre Elemente waren gemischt, allein im gemeinsamen Ziele vergaßen beide Parteien ihren frühern Hader.

Länger schon hatte die Regierung Nachricht von den Umtrieben der Gegner erhalten; sie hatte erfahren, daß der englische Kapitän Wrights eine große Anzahl Emigrirter und Verwiesener an verschiedenen Orten an das Land gesetzt habe, und daß sich viele derselben in Paris befinden. Lebhaft wurde die Untersuchung und Aufforschung betrieben, ohne daß öffentlich das Geringste verlautete. Da erschien am 16. Februar 1804 ein Generalbefehl Murats, des Gouverneurs von Paris, worin von einer großen Verschwörung gegen die Wohlfahrt des Staates und die Person des Consuls geredet wurde; 50 Räuber, Überbleibsel des Bürgerkrieges, seyen von England aus gelandet, an ihrer Spitze stehe Georges, der Chuans-Anführer. So sagte die Bekanntmachung.

Georges Cadudal, der Sohn eines Müllers aus der Gegend von Auray in der Bretagne, war von seinem Vater zu wissenschaftlicher Thätigkeit bestimmt worden, und hatte in Vannes seine Studien vollendet, als er bei dem Aufstande der Bretagner und Vendeer Gelegenheit fand, als Reiter sich auszuzeichnen. Durch Körperkraft, Muth und Verwegenheit, erwarb er sich Ansehen, und ward zum Offizier ernannt. An der Spitze eines Bauernhaufens wurde er sammt seinem Vater von den Republikanern gefangen, und nur nach langer Haft in Brest entkam er, als Matrose verkleidet. Kaum daß er die Freiheit erlangt hatte, führte er abermals einen bewaffneten Haufen an, und brachte es dahin, daß er 1796 im Departement Morbihan den Oberbefehl führte, und für einen der ersten Royalisten-Anführer galt. Bedeutender wurde er 1799, wo er die Niederbretagne besetzte, und als einziger Nichtadeliger unter den Anführern der Chouans ein so großes Ansehen hatte, daß die Insurgenten ihn zum Oberfeldherrn machen wollten. Auch war er den Republikanern der bedeutendste Gegner, der in beständigen Treffen den Krieg hinhielt, und sich überall mit Hartnäckigkeit schlug. Als die Royalisten-Anführer am 18. Jänner 1800 sich dem Marschall Brüne unterwarfen, nahm er die angebotene Verzeihung nicht an, sondern schlug sich noch verzweifelt fort, mußte sich aber, nachdem er gegen Ende desselben Monats bei Grandchamp und Elven besiegt worden war, unterwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eine andere Verschwörung, welche in diese Zeit fällt, können wir aus gewissen Gründen hier nicht darstellen.

Ein Wort der unpartheiischen Wahrheits-Liebe,

Frau Caroline Hoffmann betreffend.

„Nicht wie einem oder mehreren Einzelnen eine „Ansicht erscheint, soll gerichtet, auch niemals von „einem Abend aus muß über ein Individuum des „Schauspiels oder der Oper abgeurtheilt werden, nur „eine Folgereihe von Leistungen, nur mehrjährige Beobachtung von Leistungen geben Werth oder „Unwerth eines Künstlers wahrhaft kund, und regeln „eine allgemeine Abstimmung darüber."

Nach diesem Eingang erlaubt sich ein mehrjähriger Theaterbesucher mit aller Achtung gegen den ihm unbekannten Herrn Rezensenten des Frankfurter Theaters in der Iris, der harten Kritik über die Darstellungen der Frau Caroline Hoffmann im Opernfache, seine vorurtheilsfreie Meynung gegenüber zu stellen, weil er fühlt, daß dieß billig und nöthig seye, da es hier gar zu leicht Nachbeter, ja sogar Nachschreyer gelesener Sachen giebt, und meynt, das Publikum habe noch immer die Künstlerin lieb, von welcher die Rede ist.

Frau Hoffmann ist in früheren Jahren, sehr jung noch, unter der Aegide ihres verstorbenen Vaters, des, um unser Theater hochverdienten Herrn Musik-Direktor Schmitt, als Sängerin in ersten Parthien aufgetreten, und hat sich die Liebe des Publikums durch schöne Leistungen erworben. Doch vielleicht zu früh und zu schnell als Sängerin angegriffen, schwächten diese Ausübungen ihre Stimme in Etwas, und sie trat in's Soubrettenfach mit entschiedenem Glück über. Ihre zarte Gestalt, ihre lebendige Haltung und Bewegung, und ihr heiteres,

feuriges Auge, eigneten sie auch vorherrschend zu diesem Fache. Meisterin in der Kunst, sich zu kleiden, und nie nachlässig in ihren Darstellungen, gewann sie sich vorzüglich auch die Achtung der Logenbesucher, und man darf sich ruhig auf kompetente Stimmen deß halb berufen, auch beweist die Gehaltsvermehrung, welche sie vor noch nicht sehr langer Zeit erhielt, die Zufriedenheit der Direktion, welche immer aus der des Publikums hervorgeht. Seit jener Zeit ist ein junges und liebliches Talent in der jüngeren Demoiselle Heinefeder der hiesigen Bühne zugekommmen, welche so viel nur immer von einem 15jährigen Mädchen zu erwarten ist, leistet, und zu den schönsten Hoffnungen für die Folgezeit berechtigt, wenn sie sich reinere Aussprache und richtigere Rede-Betonung, Bildung in Gesang und Spiel, und vorzüglich Gefühl der Darstellung angeeignet haben wird. Bis dahin nun aber scheint es sehr glücklich gefügt, daß Frau Hoffmann im Besitz von den Rollen ist, denen späterhin Demoiselle Heinefeder vorstehen wird, wenn, nachgebildet, ihre Kräfte sich wachsend vermehren; niemand aber kann wünschen, daß zehn bis zwanzig Opernparthien überschnell in die Hände eines zwar sehr liebenswürdigen, aber immer noch halb kindlichen Frauenzimmers übergehen; die Direktion müßte nothwendig dadurch in Verlegenheit, und das Publikum um viele Lieblings-Opern für den Augenblick kommen. Die bescheidne Frau Hoffmann hat bereits Annchen, Susanne und Röschen im Faust abgegeben, allein wie wäre Dem. Heinefeder im Stand, alle andre Parthien auch zugleich einzustudiren, und das Publikum würde kein Aldolph und Klara, keinen Soliman, keine Verwandlungen, kein Rothkäppchen mehr hören? — Leid thut es den Freunden der Frau Hoffmann zu hören, daß sie sich darüber kränkt, und Schade wäre es für ihre delikate Gesundheit, wenn sie dadurch litte; denn am Ende würde sie wohl gar ihre Kunstwiege, die hiesige Bühne, verlassen, wodurch ein doppelter Verlust entstehen müßte, da auch ihr Gatte, ein als Violinspieler in dem Orchester sehr interessanter Mann, uns entzogen werden würde! Es steht daher zu hoffen, daß die Operdirektion, welche so viel für unser Vergnügen leistet, wofür ihr alle Musikfreunde sehr dankbar sind, auch hier die richtigen Maaßregeln treffen wird, wodurch Frau Hoffmann, gehoben durch den Antheil, welcher ihr von hiesigen bedeutenden Theaterbesuchen bezeigt wird, uns auch erhalten wird. Die Dem. Heinefeder aber wird, angespornt durch den von Einigen ausgesprochenen Wunsch, die ihr überlassenen Parthieen mit besonderem Fleiß geben, und so werden Alle gewinnen, besonders wenn nicht das ewig störende Zischen, welches dem besseren Sinn für Kunst ein Greuel ist, Partheisucht einführt. Möge es einem ernsten Wahrheitsfreund, dem es nur um Herbeiführungen für das Schöne, Rechte und Gute zu thun ist, gelungen seyn, durch diese ruhigen Zeilen seine Mitbürger angesprochen, den auswärtigen Lesern aber bewiesen zu haben, daß Frau Caroline Hoffmann uns eine geachtete und liebe Künstlerin bleibt, so lange es ihr gefällig seyn wird, uns mit ihrem schönen Kunstfleiß zu unterhalten.

F. N. T.

Mannheimer Hof- und National-Theater.
(Fortsetzung.)

Sonntag, 9. Mai. Johann, von Paris. Oper in zwei Abtheilungen, aus dem Französischen, Musik von Bojeldieu. Diese oft gehörte Oper erhielt neuen Zulauf eines Theils wegen dem Wiederauftreten der Mad. Boch, welche die Parthie der Prinzessin von Navarra mit ungetheiltem Beifalle sang, und andern Theils wegen dem Gastspiele des Königl. Sächsischen Kammersängers und ersten Bassisten der Oper in Dresden, Herrn Siebert, der die Parthie des Seneschalls übernommen hatte. Vor Anfang der Oper sang mit vielem Beifall Herr Siebert im Costüme die große Scene des Herzogs aus der Oper Camilla, von Paer. Ohne Zweifel hatte dieser Künstler keine gute Wahl an der Rolle des Seneschalls getroffen.

Dienstag, den 11. Mai. Gleiches mit Gleichem. Lustspiel in 5 Abtheilungen nach dem Italienischen des Federici, frei bearbeitet von Vogel. Das Gelungenste an der ganzen Aufführung war unstreitig die Scene mit den Bauern Schaaf (Herr Gerl) und Kohl (Herr Lay) und gerade diese wurde am Wenigsten beachtet.

Donnerstag, den 13. Mai. Die Schweizerfamilie. Lyrische Oper in 3 Abtheilungen, frei nach dem Französischen bearbeitet von Castelli, Musik von Weigl. Herr Siebert sang die Parthie des Richard Boll. Daß das Publikum Vergleichungen mit der Leistung des Herrn Gerl in dieser Rolle anstellte, war vorherzusehen. Für Herrn Siebert konnten sie nur theilweise vortheilhaft ausfallen. Sein Gesang war rein, kräftig, voll und zugleich lieblich; allein wo blieb das herzliche Spiel, womit uns Herr Gerl oft Thränen in die Augen gelockt hatte? Emelinen's Parthie ist von den meisten Anfängerinnen längst zur Paderolle gewählt worden, und man darf sie ohne Bedenken unter die Schwierigsten zählen. Unter allen bisherigen Leistungen der Fräul. Ludin trug die heutige den Preiß davon. — Vor Anfang der Oper sang Dem. Clara Siebert eine Sopran-Arie von Rossini und Herr Siebert eine von ihm komponirte Baß-Arie. Beiden wurde der verdiente Beifall. Da Demoiselle Siebert kaum 16 Jahre alt ist, so enthalten wir uns jeder Beurtheilung.

Theateranzeige. Montag, 5. Juli wird aufgeführt: (Zum Vortheil der Pensions Anstalt.) Die Müllerinn, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 188. Dienstag, 6. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *.

(Fortsetzung.)

Victorin mußte lächeln, allein er wollte den Freund nicht in Harnisch bringen, sonst war es vorauszusehen, er würde vor Tage mit seinen Pro et Contra's nicht fertig geworden seyn.

„Bedenkst Du auch, daß ich vielleicht, ehe auf sothanem Wege meine Sache entschieden wird, ein Greis werde, und sonst wo längst mein Nestchen gebaut habe, wie die wandernde Schwalbe? Und gesetzt, Gottfried, es würde der Gang des Reichskammergerichts umgekehrt, und bald entschieden, so daß die Philister in die Jauche kämen, werde ich dann je, obwohl meine Familie alt ist, einen Dienst erhalten? Und wie viel Unannehmlichkeit werde ich ausstehen müssen von meinem einohrigen Feinde?"

„Dagegen ließe sich nur setzen," remonstrirte Gottfried, „daß sowohl nach Grundsätzen des natürlichen Rechts, als auch der Vernunft und Religion, so wie das juris privati, wie ich Dir leicht nachweisen könnte, auf Deiner Seite das Recht ist; denn —"

„Bemühe Dich nicht, lieber Gottfried, und erwäge nur, in ihrer Hand ist die Gewalt!"

„Philister über Dir, Simson! Nimm den Eselskinnbacken und schlage todt, was Dich hemmt und unwirsch macht!" so rufend, trat der Senior Vicelius, heftig angesteckt, in's Zimmer. Bist Du ein Kerl, Victorin? Du, der Du Ohren abschneiden kannst, besser wie ein brittanischer Scharfrichter; — Du, der Du trinken kannst so lange es lauft; Du, der Du im Reichthum Deiner Laune lachen kannst, wenn die Welt untergeht; — Du sitzest hier, während wir des Lebens froh, und käuest wieder eine Hiobspost, und weinst wie eine Leichenfrau, und stehst drein, Gott verzeih' mir's, als solltest Du heute noch mit dem leidigen Luzifer die Reise ad inferos antreten! Nimm Deine Leyer mit, und Du machst die Kerls rasend! Hat da die Lammesseele nicht etwas von Philistergewalt gesagt? —

„Sie erzählten ihm die Sache. „Ha! nichts weiter!" rief er; „komm Victorin, Dein Name ist nomen et omen, wirb Dir alle braven Kerle an, und zieh wie Coriolan vor das Nazennest!"

„Mit Gunst, Vicel!" fiel Gottfried Leuchtlin, des Zunftmeisters Sohn, ein; es ist eine freie Stadt, unser Ulm."

„Hol' Dich der Teufel mit sammt der freien Stadt, ein Nest ist's, sage ich Dir, das von einem Stoßweihen oder Falken tüchtig gefegt wird. Schweig', Famulus, und bringe mich nicht in Hitze!"

Leuchtlin war nicht dafür geschaffen, zu opponiren, wo man mit Kraft seinen, mit Juristerey und Schulfuchserey untermischten Reden entgegentrat. Das Wort auf seiner Zunge erstarb, und Vicel wandte sich zu Victorin. „Ist's nichts weiter als das, Victorin, so laß Dir nur von dieser lebendigen Reichsgerichtsordnung (auf Leuchtlin deutend) nichts in's Ohr setzen, und laß Du mich machen. Heute freilich bin ich zum Nachdenken nicht so ganz gestellt, aber das sage ich Dir — morgen soll Rath werden, und Dein verwittertes Ulm laß fahren. Komm! Ubi bene, ibi patria! Laß uns trinken bis die Sonne am Himmel heraufzieht, dann ist's genug, und wir wollen ausruhen und dann denken!" Er faßte Victorin am Arme und zog ihn mit sich hinab, wo ein schallendes: Hoch! ihn empfing. Der Liedersang, die trauliche Rede, der Klang der Becher, des Biers Macht, waren nun allesammt thätig, Victorins Kummer einzulullen, der denn ihrer Gewalt nicht widerstehen konnte. Und ehe noch die Mitternachtsstunde warnend ihre zwölf Glockenschläge den Schwelgern in die Ohren schallen ließ, war Victorin heiter und heiterer, bis endlich Vicel's Zutrinken die höchste Potenz der Lustigkeit hervorbrachte.

Mit einem dumpfen Kopfe und einem mit sich selbst unzufriedenen Herzen erwachte am Morgen Victorin, durch ein Geräusch an seinem Bette. Meister Dietrich stand vor ihm, und sah ihn mit einem wohlwollenden Ausdrucke an.

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Amperger," nahm

Dietrich, nachdem er gegrüßt hatte, freundlich das Wort, „daß ich Euch schon so frühe wecke; allein bei uns zu Lande sagt man: Ein guter Rath kommt nie zu früh, wohl aber oft zu spät, und weil ich Euch denn jederzeit, ob Eurer guten Sitten und freundlichen Manieren, die tollen Streiche abgerechnet, wohl in Affektion genommen, so wollte ich Euch, meinen schwachen Verstandeskräften nach, rathen, und mein kleines Lichtlein nicht unter einen Scheffel vor Euch setzen!“

„Nun, Meister,“ unterbrach ihn Victorin gähnend und die Augen reibend, „was ist's denn eigentlich?“

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Ich frühstückte nun mit Therese; während sich die andern ankleideten, und um ein Uhr fuhren wir nach Ems ab. Bei dieser Fahrt habe ich meine liebe Noth gehabt; stelle dir vor, die Damen sind sämmtlich wasserscheu, und wollten durchaus nicht über die Rheinbrücke fahren; wir stiegen also im Thal ein, nun ging aber erst das Lamento an. Du kennst den Weg von Coblenz nach Ems, er ist bergigt, und geht an manchen Abgründen vorbei; ging es bergaufwärts, so schrie Toni, und wollte aussteigen, ging es bergunter, so fing Therese zu jammern an, und ich mußte den Postillon still halten lassen, so daß wir fast den Weg zu Fuß gemacht haben, nur die Mama blieb muthig im Wagen sitzen, drückte die Augen zu, und wollte lieber was wagen, als zu Fuß gehen, was ihr freilich bei ihrer gewaltigen Corpulenz sehr beschwerlich fallen muß. Toni äußerte laut ihre Unzufriedenheit darüber, daß wir nicht längs den Rhein herauf gefahren sind, und sagte einmal übers andremal: Bäder fahren, Hals brechen! Doch besänftigte sie das Mittagsmahl zu Ems wieder; ich besah mit Theresen die Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieses Curorts, kaufte ihr einige Spielereien, und wir fuhren denselben Abend noch nach Nassau ab, wo wir vor Sonnenuntergang ankamen, ich bestieg auch mit Therese die Burgen Nassau und Stein, der Abend war herrlich, die Aussicht auf den Burgen in das milde Thal einzig, und wir waren den Abend recht selig, und in Träumereien der Vergangenheit versunken. Als wir in den Stern zurückkamen, war es bald zehn, wir wurden von Toni und ihrer Mutter mit lauten Klagen über das schlechte Souper, welches man servirt habe empfangen, von dem man gar nichts genießen könne. Indessen sahen wir doch nur wenig Rudera auf dem Tisch; wir wurden (Therese und ich) vollkommen satt; spielten noch auf einem sich daselbst befindlichen Clavier und sangen einige italienische Romanzen, Mad. P. und Toni entschädigten sich für das schlechte Essen durch guten Wein, und gegen Mitternacht lagen wir alle in Morpheus Armen. Den andern Morgen um vier Uhr reisten wir nach Schwalbach ab, wo wir zu Mittag speißten, machten eine Abfahrt nach Schlangenbad, waren um 6 Uhr Abends in Wiesbaden, restaurirten uns in den vier Jahrszeiten und kamen noch vor acht hier in Cassel an, wo wir im schwarzen Bären Quartier genommen haben. Da es noch unbestimmt ist, wo die Familie bleiben wird, und ob die Mädchen, in Frankfurt, Mainz, Darmstadt, Mannheim Engagement finden werden, oder vielleicht noch weiter nach Carlsruhe, Stuttgart oder München müssen; so sollen sie, bis dies bestimmt ist, provisorisch hier bleiben. Ich fahre Morgen nach Frankfurt, um sie der dortigen Bühne zuerst anzutragen, welche durch diese Aquisition sehr gewinnen würde. Der Erfolg, so wie das Weitere sollst du Nächstens erfahren, mein lieber Gustav.

Dein —

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Am 9. Februar schloß er mit dem Marschall eine Capitulation ab, auf welche der Friede der Partheien erfolgte. Die Dienste, die ihm in Paris in dem Heere angeboten wurden, nahm er nicht an, ging nach London, trat mit den Verfertigern der Höllenmaschine in Verbindung, war auch zur Zeit, als sie wirken sollte, in Paris, und kehrte dann wieder nach England zurück. In Gemeinschaft mit mehreren seiner Freunde war er im Sommer 1803 in Frankreich gelandet, um die bestehende Regierung zu vernichten. „Wenn nur ein Blauer statt eines Blauen hingestellt werden soll, hatte er gegen Moreau geäußert, so mag der bleiben, der da steht.“

Unter den Verschworenen ragte über ihn hervor Charles Pichegrü, der Eroberer der Niederlande, welcher sich nach seinem Entkommen aus Guiana in England aufgehalten hatte. Er war nach Georges in Paris angekommen. Außerdem stand unter den Anstiftern der Verschwörung Moreau's *) Name.

Die Kenntniß, welche die Regierung von der ganzen Verschwörung erhielt, war anfangs sehr mangel-

*) Ueber Moreau und Pichegrü siehe ihr Leben in den biographischen Skizzen.

haft. Man hatte viele Menschen in und um Paris verhaftet, und die Polizei sich fast erschöpft — als einer der Verhafteten, ein Militärarzt, gestand. Doch war dieses alles noch zu wenig. Man sagte, Georges befände sich mit einem seiner Adjudanten als Holzträger in den Tuillerien, um den ersten Consul mit eig'ner Hand zu ermorden.

Schnell wurden daher alle fremde Personen aus dem Pallaste der Consuln entfernt, und der größte Theil der Bedienten verabschiedet. Alle Gasthäuser in Paris wurden untersucht und viele Personen verhaftet. Doch konnte man die Anführer der Verschwörung nicht auffinden. Moreau und die übrigen Verhafteten, unter welchen einige Leute des Georges sich befanden, wurden streng verhört, und um dem Gerichte schnelleren Gang zu geben, erhielt der Großrichter seine Wohnung in dem Tempel, in welchem die Gefangenen saßen. Zwei von Georges Untergebenen sagten aus, daß sich öfters ein Mann bei ihrem Herrn eingefunden habe, dessen Namen ihnen unbekannt geblieben sey, dem aber jedermann bei seinem Erscheinen die größte Hochachtung erwiesen habe. Niemand habe sich in seiner Anwesenheit niedergesetzt; er habe sich oft mit Georges eingeschlossen. Die Regierung, welche bisher nach einem Oberhaupt der Verschwörung geforscht hatte, weil sie Georges nur für ein Werkzeug hielt, faßte diese Angabe auf, und muthmaßte nach der Personbeschreibung jenes geheimnißvollen Mannes nicht Pichegrü — dessen Namen bis dahin noch nicht genannt worden war — sondern einen Prinzen, welcher an der Spitze der Verschwörung stehe. Sie erhielt zugleich Nachrichten, daß auf dem rechten Rheinufer bei Offenburg im Badischen sich viele Emigranten gesammelt haben, und daß der in Ettenheim wohnende Prinz, Herzog von Enghien, nicht allein eine bedeutende Rolle unter diesen spiele, sondern daß er sich manchmal auf längere Zeit entferne, und schon oft auf dem linken Rheinufer gesehen worden sey. Diese Nachrichten erinnerten an eine frühere, an ein Wort, das der General Moreau nach seinem Rückzug aus Baiern und Schwaben gesprochen haben sollte. Dieser General befand sich damals, während des Winters 1796 — 97, öfters bei der Gräfin von Oberndorf, der Gemahlin des Präsidenten von Neufchatel. „Glauben Sie, „Madame," sagte er eines Tages, in Beisein anderer Offiziere, „daß wir die jetzige Ordnung der Dinge „in Frankreich, oder die regierenden Personen „achten. Wir sind genöthigt, es zu scheinen, weil „die fremden Mächte mit unsern Heeren nicht unterhandeln wollen, und weil, wenn sie es thäten, ein „Bürgerkrieg entstehen würde. Lassen sie dem Ding „Zeit. Es wird eine Militär-Revolution ausbrechen. „Die Republik paßt nicht für Frankreich — es muß „eine constitutionelle Monarchie werden. Das Heer „zählt stark auf einen Prinzen, in welchem „das Blut des großen Condé fließet" *).

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 16. Mai. Jacob und seine Söhne. Musikalisches Drama in drei Abth., nach Duval, Musik von Mehül. Da dieses Stück vor Kurzem erst gegeben wurde, so erwähnen wir bloß, daß Hr. Sieberlt die Parthie des Jacob, und ein Herr Steinert, welcher, wie man vernimmt, hier engagirt werden soll, jene des Joseph sang. Haben wir uns mit dem Gesange des Letztern etwas vertrauter gemacht, dann soll Mehreres folgen.

Dienstag, 18. Mai. Der Taubstumme. Dieforisches Drama in 5 Abtheilungen, nach dem Französischen des Bouilly, von Kotzebue. Da außer der Rolle des Herrn Thürnagel (Abbé de l'Epée) und jener des jungen Grafen von Solar, (Fräul. Beck) die übrigen nur Hülfsparthien sind, und wir uns über das vortreffliche durchdachte Spiel des Herrn Thürnagels schon so vielfältig ausgesprochen haben, so übergehen wir die übrigen Leistungen.

Zum Beschluß wurde uns ein von Herrn Ballet-meister Beauval componirt und eingerichtetes Balletchen zum Besten gegeben, welches an eine Anekdote erinnerte.

Der Verfasser eines Theaterstückes hatte Zutritt bei einem großen Dichter. In einer günstigen Stunde las er diesem sein Produkt vor. Der Dichter rückte während der Vorlesung zum Oefters lächelnd die Mütze. Der Vorleser kam immer mehr in Begeisterung, denn er glaubte in dem wohlgefälligen Rücken der Mütze Zeichen des Beifalls zu finden. Bei näherer Erklärung über den Werth oder Unwerth des Stückes erklärte aber der Dichter: Er habe bloß alte Bekannten gegrüßt.

Donnerstag, 20. Mai. Tancred. Große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Rossini. Eine, durch den trefflichen Gesang des Herrn Siebert (Tancred) und der Fräul. Siebert (Amenaide) verherrlichte Aufführung dieser erst vor 14 Tagen gegebenen Oper. Fräulein Siebert liegt, ungeachtet ihrer Vortrefflichkeit, wie früher bemerkt, ihrer Jugend wegen, außer dem Bereiche unsrer Beurtheilungen.

Sonntag, 23. Mai. Oberon, König der Elfen. Zauberoper in 3 Abth. Musik von Paul Wranitzki. Wir würden eine Sünde begehen, wenn wir dieser alten Matrone mit all' ihren Schwächen, Mängeln und Runzeln ins Gesicht leuchten wollten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Sollte nicht diese Aeusserung Moreau's, die wir nicht verbürgen wollen, verdreht worden seyn? Es läßt sich nach seinen Verhältnissen fast nicht anders denken.

Theateranzeige. Dienstag, 6. Juli wird aufgeführt: Der Diener zweier Herren, Lustspiel in 2 Abth. Hierauf folgt: Röschens Aussteuer, Lustspiel in 3 Abth.

Frankfurt am Main, den 5. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCr.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	83½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	51	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1372	—
Rothschildische fl. 100 Loose		145½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	106	—
ditto ditto E-M	4	—	103¼
Holland.			
Kassabillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		7⅛	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	87	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	53	—
fl. 65 Coupont *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	f. S.	141⅛	—
	2 M.	140¼	—
Hamburg	f. S.	—	146⅛
	2 M.	—	145⅞
London	f. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	f. S.	—	79½
	2 M.	—	79
Lyon	f. S.	80	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	f. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	f. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	f. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	f. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	f. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	f. S.	99½	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kriesbaber, k. k. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'd'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	33
Souverainder	16	24
Guinée	12	30
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	54
Kaiserl. *ditto*	5	51
Reichs *ditto*	5	54
Marco *ditto*	5	54
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	15
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	45
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	13
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 189. Mittwoch, 7. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

„Mit Gunst," fiel jener schnell wieder ein, „unterbrechet mich nicht! Jugend hat nicht Tugend, sagt das Sprichwort, und ich will eigentlich damit nicht nur auf Euren letzten Haustreit und das abgehauene Ohr sowohl, als auch ebenmäßig darauf hindeuten, daß das Alter oft mehr Überlegung, als die Jugend hat. Mein ehrenwerther Landsmann Vicelius, genannt Hans Liederlich, sprach gestern von Euren Unfällen; da konnte ich dann vor Kopfbrechen Eurethalben nicht schlafen." — „Ihr habt wohl daran gedacht, daß ich noch in der Kreide bei Euch stehe?" unterbrach ihn ärgerlich Victorin.

„Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun," sagt das Sprichwort, Herr Victorin; „ich will Euch den Beweis liefern, daß ich ehrlicher bin, als Ihr glaubet, und Euch zeigen, daß oft Gold ist, was auch nicht glänzet, indem ich hiermit Eure Rechnung vor Euren Augen zerreiße." — „Halt Meister, das sollt Ihr nicht," rief aufspringend Victorin. „Ich habe annoch Bücher und Kleider." —

„Thut mir den Gefallen und schweigt," entgegnete der Bursenbesitzer. „Ihr habt mir durch Euren Oheim, Gott hab' ihn selig! einen Dienst geleistet, der solch' eine Lapperey aufwiegt, als Ihr mir das halb verlorne Erbe meiner in Gott ruhenden Catharina in Ulm herausbrachtet. Und da nun eine Hand die andere wascht, wie wir sagen, und es, wie es in den Wald schallet, auch herausschallet, so biete ich Euch nebenbei meine geringen Dienste an, da, wie Ihr wisset, ein Freund in der Noth besser ist, als eine Feder auf dem Hut, und will Euch einen Weg zeigen, wie Ihr fortkommen möget in der Welt. Viel zwar kann ich nicht für Euch thun, aber im Schiffbruch greift man nach einem Strohhalm. Ich habe mit meinem Landsmann Vicelius gesprochen, der wird für's Mehr schon Sorge tragen. Mein Rath ist, daß Ihr von hier abgehet nach Magdeburg; dort wird, das weiß ich, solch' ein Kopf wie Ihr gebraucht und geehrt; damit Ihr dort nicht brauchet wegen eines Obdachs in Sorge zu seyn, so habe ich an meinen Bruder Euch einen Zettul geschrieben. Er ist zwar bloß Nachtwächter in der Domstraße — aber er ist ein ehrlicher Mann und hat ein eignes Haus, und er wird Euch gewiß aufnehmen wie ein Kind, und Euch um meinetwillen so lange Brod geben, bis Ihr es Euch erwerben könnt."

Victorin saß noch immer im Bette und sah in stummer Rührung den rauhen Mann an, der so grundredlich sich seiner anzunehmen gesonnen war, und ihm eine Summe geschenkt hatte, die er jetzt nicht erschwingen konnte, so er sie hätte bezahlen müssen. Es regte sich wohl in seinem Innern der Patrizierstolz des freien Reichsstädters — aber ein besseres Gefühl siegte. Warum, fragte er sich in seinem Innern, warum soll es mich entehren, in meiner Noth aus der Hand dieses ehrlichen Mannes ein Geschenk zu nehmen, das, wollte ich es verschmähen, mich die wenigen Habseligkeiten kosten würde, die ich jetzt für Reisegeld und Bezahlung ärmerer Gläubiger anwenden kann. Er nahm also, einig geworden bei sich selbst, Meister Dietrichs Hände, drückte sie herzlich, und dankte dem Ehrenmann für sein Wohlwollen, und konnte nicht bergen, was sein Herz fühlte, denn seine Augen schwammen in Thränen.

Auch der alte Dietrich wischte die Augen. „Herr," sagte er, „Ihr habt mir große Freude gemacht. Ihr jungen Herrn fahret oft hart uns niedrige Leute an, aber Ihr thut uns oft Unrecht. Ich meynte, auch bei Euch würde mir so etwas zu Theil, aber ich sehe nun, daß Ihr ein treues Blut seyd, wie ich immer gedacht und glaube; darum Ihr nehmt auch dieß Wenige von mir. Ich weiß, wer auf Federn lag, findet das Stroh hart." — Mit diesen Worten wollte er in Victorins Hand ein ledernes Beutelchen stecken, aber Victorin drückte seine Hand und sprach: „Nein, braver Mann, das nehme ich nicht von Euch! So lange ich arbeiten kann, nehme ich keine Allmosen; möge Gott es Euch vergelten, was ich nicht vergelten kann!" „Nun," entgegnete Dietrich, „wenn Ihr durchaus

nicht wollt! — Aber vergeßt mich nicht. Und findet Ihr, was ich Euch nicht wünschen möchte, so gern ich's auch erfüllete, was ich sage, findet Ihr keine Unterkunft, so seyd Ihr mir immer willkommen!" — Jetzt eben hörte man Vicelius die Stiege herauf kollern, und Dietrich ging schnell, Schweigen auferlegend, zur Thüre hinaus, indem er sich bemühte, seinen Zügen die gewöhnliche Haltung wieder zu geben. Victorin, es bemerkend, fragte sich selbst: „Ist denn die Welt so schlimm, daß die Treue und die Redlichkeit sich verbergen muß? Nein, sie sind nicht selten die biedern deutschen Männer, und Heil dem Vaterlande, das solche Kinder hat!" —

„Predigst Du?" fragte Vicel, den Kopf in die Thüre steckend; „dann ziehe ich in Frieden von dannen, denn davon bin ich kein Freund; mein Gewissen ist etwas weit, und kann viel herbergen; so mag ich es denn nicht verengern lassen. Ich liebe das Freie, Weite, darum mag auch der Teufel die Bursa zu Ingolstadt holen! Weist Du was? Bruder Coriolan (er erinnerte sich seines gestrigen Vorschlags und lachte laut auf) wir wollen eine Fahrt antreten! Den Leuchtlin nehmen wir mit als Famulus, sagen unserm Griesgram Dietrich Valet, und fahren durch's Baierland den Rhein hinab gen Cöln, und so es uns allda nicht behaget, quer herüber nach Wittenberg oder Halle, und wo gut seyn ist, da bauen wir Hütten! Na, gefällt's?"

„Unter andern Umständen würde ich freudig einschlagen und mit Dir durch's Vaterland ziehen; allein jetzt muß ich wohl bedenken, wie ich aussäe, daß ich erndte!" —

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Achter Brief.

Mainz, den 22. Juli 1823.

Ziemlich lange habe ich dich ohne alle Nachricht gelassen, mein lieber Gustav, du mußt mir aber verzeihen, denn ich hatte so viel und so mancherlei Beschäftigungen, seitdem ich dir das letztemal geschrieben, daß ich kaum einige Minuten zur Erholung erübrigen konnte. Die beiden Mädchen sind so gut wie engagirt, und zwar bei dem Mainzer Theater, doch treten sie erst vom 1. September an, in Gage, welche zwar vorerst noch sehr unbedeutend ist, doch bin ich überzeugt, daß, wenn die Direktion ihre Brauchbarkeit mehr kennen lernt, sie bald ihren Gehalt mehren wird. Ich fuhr, zwei Tage nach unserer Ankunft zu Cassel nach Frankfurt, um der dortigen Direktion die Mädchen anzutragen, sprach deshalb mit Hrn. Ihle, der aber die Sache weit ins Feld schob, und meynte dies sey, da sie doch mehr für die Oper wären, Hrn. Kapellmeister Guhrs Fach, welcher aber zum Unglück grade an einer schweren Krankheit darnieder liege. Du kennst mich, lieber Gustav, ich mache nicht viel Federlesens, und am allerwenigsten da, wo ich überzeugt bin, daß ich den Leuten Vortheil bringe, ich brach also schnell ab, ohne mich in Weitläufigkeiten mit der Frankfurter Direktion einzulassen, fuhr nach Mainz zurück, sprach mit Hrn. Diehl und Kramer, welche sich gleich bereit fanden, und die Mädchen zu sehen wünschten. Ich stellte ihnen dieselben vor; ihr Aeusseres gefiel ausserordentlich; Therese sang, erhielt Beifall, und die Sache war in einer halben Stunde abgemacht. Toni wird vor der Hand im Chor singen, und Therese kleine Rollen in der Oper und Schauspiel übernehmen. Als dies in Richtigkeit war, verließen wir gleich den schwarzen Bären, und zogen nach Mainz, wo Mad. P... ein Quartier auf dem Flachsmarkt bei einem Friseur, gerade der östreichischen Hauptwache gegenüber miethete; ich sorgte für ein Clavier, und Therese nimmt einstweilen Unterricht im Singen bei Mad. M....., einer ehemaligen Sängerin, bis sich ein besserer Lehrer findet, und ich gebe ihr Stunden in der italienischen Sprache; Toni hat auch einen Musiklehrer, dessen Geduld ich bewundern muß; es ist nichts in sie zu bringen, sie dreht während der Stunde ihrem Meister den Rücken, und schneidet Grimassen, ißt den ganzen Tag Kirschen, und wirft die Vorübergehenden mit den Kernen; indessen ist ihre Stimme so übel nicht, es wird ihr aber alles eingeprägt werden müssen. Seitdem die Mädchen hier wohnen, hat der wachthabende Offizier den ganzen Tag viel Besuch, und es werden beständig Fensterparaden gemacht, Therese macht hier so wie überall wo sie noch war, ausserordentliches Aufsehen; sie war neulich mit ihrer Schwester bei der Musik, welche alle Donnerstag das hier garnisonirende Kais. Östreich. Regiment vor dem Münsterthor aufführt, und von der hiesigen eleganten Welt sehr besucht wird; während der ganzen Zeit waren fast aller Augen auf sie gerichtet, und man sah deutlich, daß besonders die Herrn mit einer Art Bewunderung von ihr sprachen, und unaufhörlich verstohlne Blicke absendeten. Als die Musik beendigt war, wurden wir von einem Schwarm junger Leute bis zu Theresens Wohnung verfolgt, und mehrere patrouillirten noch bis Mitternacht im Mondschein vor den Fenstern auf und ab. Die Wohnung auf dem Flachsmarkt ist sehr lebhaft, wöchentlich ist ein Paarmal Zapfenstreich mit türkischer Musik, wo sich denn eine ungeheure Menge Menschen versammeln, welche die Retraite durch die ganze Stadt begleiten; es ist aber auch wahr, daß sich die Musik des Regiments Kerpen ganz besonders auszeichnet, und alle Stücke trefflich executirt. —

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Wer konnte der Prinz anders seyn, als der Herzog von Enghien? Anzeigen, daß von England aus durch Deutschland der Sturz der Regierung vorbereitet werde, richteten die Blicke derselben auf den Prinzen, welcher ruhig und arglos in Ettenheim wohnte. Man sandte von Paris aus einen Gensd'armerie-Obristen als geheimen Agenten dahin, welcher nach kurzer Zeit zurückkehrte, und alle Vermuthungen nicht allein bestätigte, sondern auch von den geheimen Reisen des Prinzen Bestimmtheit mitbrachte. Wiewohl nun dieser Beobachter durch gefärbte Gläser geschaut hatte, so wurde doch durch den Bericht des Ministers Talleyrand der erste Consul zu ernstlichen Maasregeln gestimmt. Zu dem kam auch, daß man durch den verhafteten General Lajollais den Namen des Pichegrü erfuhr; man erinnerte sich der Verhandlung dieses Generals mit dem Prinzen Condé, und fand den Herzog von Enghien um so viel verdächtiger. Durch wiederholte und dringende Vorstellungen, von Seiten ausgezeichneter Staatsmänner, wurde Buonaparte überzeugt, daß hier Strenge Noth thue. „Das ist mehr als Scherz," sagte er, „in einem benachbarten Lande sich aufhalten, und mir nach dem Leben trachten" — und unterzeichnete den von T. vorgelegten Verhaftbefehl. Es wurden Truppen abgesandt, um den Herzog von Enghien mit seinen Papieren, sammt allen Emigrirten, derer man bei ihm habhaft werden könnte, aufzuheben. Während dieses geschah, hatte man dem Aufenthalt Pichegrü's und Georges eifrig nachgespürt. Der erstere hätte früher leicht entwischen können. Er glaubte wahrscheinlich, man würde ihn nicht entdecken, seine Freunde sagten, er sey in England. Durch General Lajollais muthmaßte man seine Anwesenheit, und sein Bruder, ein alter Geistlicher in Paris, gestand bald ein. Von einem Orte zum andern verfolgt, fand er endlich Zuflucht bei dem Kaufmann Leblanc, welcher ihn anfangs zu schirmen versprach, hernach aber, entweder aus Furcht oder aus Habsucht, der Polizei den 28. Februar überlieferte. (Siehe biogr. Sk. XVI.) Auch Georges war endlich in die Hände der aufmerksamen Nachforscher gefallen. Lange hatte er sich der Gefangennehmung zu entziehen gewußt. Am 9. März verfolgten ihn mehrere Polizeiagenten; um ihnen eilends zu entkommen, warf er sich in ein müßiges Cabriolet, ehe es aber abfahren konnte, wurde es von den Verfolgern angehalten. In dieser Noth zog Georges seine Pistolen, schoß zwei Polizeidiener nieder, und suchte, aus dem Wagen springend, zu entrinnen; allein nicht weit von da umringte ihn das Volk, ein Metzger ergriff ihn, und übergab ihn der herzueilenden Polizei, welche ihn sofort auf die Präfectur, und von da in den Tempel brachte. Der Prozeß der Verschwornen wurde mit Lebhaftigkeit eingeleitet, und nichts versäumt, um die geheimsten Quellen aufzudecken. Man bemächtigte sich nach und nach 47 Schuldiger und Verdächtiger, und suchte, da die Häupter der Verschwörung sich auf's Leugnen legten, durch häufiges Zusammenstellen und durch Gegenverhöre die Sache zu ergründen.

Indessen langte in Paris die Nachricht von der Gefangennehmung des Herzogs von Enghien an.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 28. Juni.

Die hohe Empfänglichkeit und Reife für die wiederhergestellte evangelische Lehre, welche die Bewohner der beiden Hessen zur Zeit der Reformation an den Tag legten, und die Treue, womit alle nachfolgenden Generationen in diesen Landen bis auf die heutige Zeit an der neuen, von allen fremdartigen Zusätzen gereinigten Lehre festhielten: gaben mit Grund der Vermuthung Raum, daß die von England ausgegangene Idee der Bibelgesellschaften auch in dem Großherzogthum Hessen in ihrer ganzen hohen Bedeutung werde erkannt werden, und daß deren lebhafte Ergreifung diejenigen gesellschaftlichen Verbindungen herbeiführen werde, welche die erfolgreiche Realisirung des Planes einer allgemeineren Verbreitung der Bibel erforderte. Wirklich constituirte sich auch gegen Ende des Jahrs 1816 unter den Auspizien Seiner königlichen Hoheit, des Großherzogs, eine, nach den Grundgesetzen der Londoner Gesellschaft gebildete Bibelgesellschaft für das Großherzogthum Hessen und bei Rhein. Personen vom höchsten Range, wie seine Hochfürstliche Durchlaucht der Landgraf Christian von Hessen, der an der Spitze der Gesellschaft steht, und hohe Staatsbeamte, wie der Staatsminister Freiherr du Thil, der die Stelle eines Vicepräsidenten bekleidet, schlossen sich mit warmer Theilnahme an sie an, und gaben dadurch ein Beispiel, welches in den höheren und niederen Ständen vielfältige Nachahmung fand. Von dem Großherzog und andern höchsten Mitgliedern des Großherzoglichen Hauses freigebig unterstützt, war die hiesige Bibelgesellschaft, bei einer stets wachsenden Anzahl von ordentlichen Mitgliedern, im Stande, 1003 Bibeln, und 8625 Neue Testamente bis zum Jahr 1823 verbreiten zu können.

Einen nicht minder löblichen Eifer haben die drei übrigen mit der hiesigen verbundenen Bibelgesellschaften des Großherzogthums in ihrer seitherigen Wirksamkeit an den Tag zu legen sich angelegen seyn lassen. Ueber die Resultate ihres Wirkens geben wir folgende authentische Nachweisung.

Die Bibelgesellschaft in Giesen, gestiftet im Jahr 1817, hat bis zu Ende des Jahrs 1822 verbreitet: 3444 Bibeln und 997 Neue Testamente.

Die Rheinische Bibelgesellschaft zu Worms seit ihrer Constituirung 1819 bis zum 7. Juli 1822 theils an Bibeln, theils an Neuen Testamenten: 1952 Expl.

Die Odenwälder Bibelgesellschaft in der Grafschaft Erbach, seit ihrer Gründung im Jahr 1816 bis zum Febr. 1823: 961 Bibeln und 1342 Neue Testamente.

Es erscheint demnach eine Gesammtzahl von 18324 Bibeln und N. T., welche von den genannten Gesellschaften seit ihrer Gründung bis zu den bemerkten Jahren im Großherzogthum verbreitet worden sind.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Juli. 1. Der Wollmarkt, Lustspiel in vier Abtheilungen, von H. Clauren. (Manuscript.)

In uns wohnet ein Gott, der uns freude, erwärme und belebet.

Bei jeder wiederholten Darstellung dieses Lustspiels bewundern wir von Neuem die ausserordentliche Meisterschaft des Herrn Otto in der Rolle des Amtsrath Herbert. Ein diesem Künstler ganz eignes Talent ist, daß er Sittensprüche und allgemeine Betrachtungen — diese langweiligen Ausbeugungen eines verlegenen Dichters, wie sie Lessing nennt — mit einem Anstande, mit einer Innigkeit zu sagen weiß, daß das Trivialste von dieser Art in seinem Munde Neuheit und Würde, das Frostige Feuer und Leben erhält.

Dem. Urspruch, welche die Helmine gab, war in der That eine Zierde der heutigen Darstellung, und wenn sie im Spiele der Dem. Lindner keineswegs nachstand, so hatte sie noch das günstigere Äußere voraus. Unvergleichlich war die Richtigkeit und Zartheit der Abstufung des Gefühls, die sich in Stellung, Haltung und Physiognomie zeigte. Wahrhaft bewunderungswürdig ist das feste Memoriren ihrer Rollen; da fehlt auch nie ein Wort; kein Blick geht in den leidigen Soufleurkasten. Besonders in dem Zweigespräche mit dem Geliebten erfreute uns die seelenvolle Innigkeit ihres Spiels. In den Geberden unsrer jungen Künstlerin entfaltet sich jede Veränderung des Seelenzustandes, ehe er sich durch Worte offenbart, während bei so vielen Andern der mimische Ausdruck immer erst den Worten folgt. Wir nehmen hier Gelegenheit folgende Stelle aus Lessings Dramaturgie zu entlehnen:

Die Empfindung ist immer das streitigste unter den Talenten eines Schauspielers. Sie kann seyn, wo man sie nicht erkennet; und man kann sie zu erkennen glauben, wo sie nicht ist. Denn die Empfindung ist etwas Inneres, von dem wir nur nach seinen äußeren Merkmalen urtheilen können. Nun ist es möglich, daß gewisse Dinge in dem Baue des Körpers diese Merkmale entweder gar nicht verstatten, oder doch schwächen und zweideutig machen. Der Akteur kann eine gewisse Bildung des Gesichts, gewisse Mienen, einen gewissen Ton haben, mit denen wir ganz andere Fähigkeiten, ganz andere Leidenschaften, ganz andere Gesinnungen zu verbinden gewohnt sind, als er gegenwärtig äussern und ausdrücken soll. Ist dieses, so mag er noch so viel empfinden, wir glauben ihm nicht: denn er ist mit sich selbst im Widerspruche. Gegentheils kann ein anderer so glücklich gebaut seyn; er kann so entscheidende Züge besitzen; alle seine Muskeln können ihm so leicht, so geschwind zu Gebot stehen: er kann so feine, so vielfältige Abänderungen der Stimme in seiner Gewalt haben; kurz, er kann mit allen zur Pantomime erforderlichen Gaben in einem so hohen Grade beglückt seyn, daß er uns in denjenigen Rollen, die er nicht ursprünglich, sondern nach irgend einem guten Vorbilde spielt, von der innigsten Empfindung beseelet scheinen wird, da doch alles, was er sagt und thut, nichts als mechanische Nachäffung ist. Ohne Zweifel ist dieser, ungeachtet seiner Gleichgültigkeit und Kälte, dennoch auf dem Theater weit brauchbarer als jener. Wenn er lange genug nichts als nachgeäffet hat, haben sich endlich eine Menge kleiner Regeln bei ihm gesammelt, nach denen er selbst zu handeln anfängt, und durch deren Beobachtung (zu Folge dem Gesetze, daß eben die Modifikationen der Seele, welche gewisse Veränderungen des Körpers hervorbringen, hinwiederum durch diese körperliche Veränderungen bewirket werden,) er zu einer Art von Empfindung gelangt, die zwar die Dauer, das Feuer derjenigen, die in der Seele ihren Anfang nimmt, nicht haben kann, aber doch in dem Augenblicke der Vorstellung kräftig genug ist, etwas von den nicht freiwilligen Veränderungen des Körpers hervorzubringen, aus deren Daseyn wir fast allein auf das innere Gefühl zuverlässig schließen zu können glauben. Ein solcher Akteur soll z. E. die äusserste Wuth des Zornes ausdrücken. Ich nehme an, daß er seine Rolle nicht einmal recht verstehet, daß er die Gründe dieses Zornes weder hinlänglich zu fassen, noch lebhaft genug sich vorzustellen vermag, um seine Seele selbst in Zorn zu setzen. Und ich sage: wenn er nur die allergröbsten Äußerungen des Zornes einem Akteur von ursprünglicher Empfindung abgelernt hat, und getreu nachzumachen weiß — den hastigen Gang, den stampfenden Fuß, den rauhen bald kreischenden bald verbissenen Ton, das Spiel der Augenbraunen, die zitternde Lippe, das Knirschen der Zähne u. s. w. — wenn er, sage ich, nur diese Dinge, die sich nachmachen lassen, sobald man will, gut nachmacht: so wird dadurch unfehlbar seine Seele ein dunkles Gefühl von Zorn befallen, welches wiederum in den Körper zurück wirkt, und da auch diejenigen Veränderungen hervorbringt, die nicht bloß von unserm Willen abhängen: sein Gesicht wird glühen, seine Augen werden blitzen, seine Muskeln werden schwellen; kurz, er wird ein wahrer Zorniger zu seyn scheinen, ohne es zu seyn, ohne im geringsten zu begreifen, warum er es seyn sollte.

J.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 190. Donnerstag, 8. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Mit offenem Munde und großen Augen starrte ihn Vicel an, trat dann leise näher, rüttelte ihn mit einer satyrischen Miene, sprechend: „Du träumst oder befindest Dich in delirio, oder es ist ein frommer Schlafhaubengeist in Dich gefahren? — Warte, ich will einen Exorcismus sprechen, der ihn austreiben soll. —

„Laß die Späße, Vicelius; es ist mein Ernst. Ich habe des Lebens Ernst erkannt und bin ernst geworden; ich habe die Schellenkappe von mir geworfen, die Du noch trägst."

„Ein Bekehrter will gleich andre bekehren; ha, ha, ha, Victorinchen, ich nehme Dir so etwas nicht übel; bei Deiner überschwenglich lustigen Natur muß bald eine Krisis kommen, wo das Phlegma von dem Spiritus sich scheidet. — Aber ich bitte Dich um Alles, sage mir, wie Du zu diesem sauertöpfigen Ernst kommst, und was Du mit dieser falschen Münze, die Dir Niemand abnimmt, anfangen willst?"

Auf Vicelius hatte dennoch, ob er gleich den Ernst für eine falsche Münze ausgab, und darum sich nie mit ihm befaßte, immer eine vernünftige, ruhige Vorstellung die beste Wirkung gehabt, wenn auch nur augenblicklich. So war es denn auch hier. Bei Victorn war die entscheidende Stunde seines Lebens mit dem Eilboten von Ulm gekommen; der Gährungsprozeß war entschieden. Das tolle Wesen, dem er bis hierher gehuldigt, war niedergesunken, und eine klare, ruhige Ansicht der Dinge, eine kühle Überlegung hatte die Oberhand behalten. Das Leben lag dunkel vor ihm. Kein lichter Punkt fiel in's Auge, aber dennoch rief sein Gedächtniß immer den Namen Magdeburg in sein Andenken. Er schilderte Vicelius seine Lage, seine Plane, seine Aussichten, und selbst der rohe, leichtsinnige und moralisch schon ziemlich tief gesunkene Vicelius mußte nothgedrungen die Achseln zucken.

„Wie fällt Du aber auf Magdeburg grade, das so fern liegt?"

„Den ersten Grund überlaß mir selbst (er mochte nicht Meister Dietrichs gedenken, und es war eine kindische Furcht vor Vicels Spotte) erwiederte Victorin; der zweite ist dieser: Viele meiner Landsleute sind dort angesiedelt, und vielleicht finde ich auch ein ehrlich Unterkommen."

„Das will ich nicht in Zweifel ziehen," entgegnete jener; „doch darfst Du die Zeitumstände nicht unberücksichtigt lassen: Es ist, als ob man ein Hochgewitter über Deutschland heraufziehen sähe, so eine dumpfe, beengende Schwüle herrscht in den Gemüthern. Nur das Klirren der Waffen und das Blitzen der Schießprügel ist's, was die Stille unterbricht. Tilly steht drohend in Niedersachsen. Die Protestanten schlafen auch nicht, und es ist, als ob einer den andern beobachte. Da kann man auf eigne Faust am beßten handeln und im Trüben fischen, aber dazu ist ein anderer Kerl nöthig, als Du jetzt bist. — Doch — versuch's einmal. Ich will Dir einen Zettul mitgeben an meinen Schwager, den Stadtschreiber Muzel in Magdeburg, der nimmt Dich vielleicht als Scribent."

„Aber," wendete Victorin ein, „wird mir auch Deine Empfehlung eine Empfehlung seyn?"

„Wie verstehst Du das?" fragte mit einem kaustischen Gesichte Vicel.

„Ohne Tropus und Metapher, grade herausgesagt, ist Dein Leumund nicht eben der beßte, und werden Dich wohl die Deinen auch also kennen!"

„Du sprichst sehr verständlich, Victorin, und hast nicht Unrecht hierin. Die fatale Fama hat ihre Plaudertasche nicht halten können, und da der Wind aus dem Loche pfeift, so muß ich's leider selbst gestehen, daß mein ehrsamer Federheld von Schwager nicht sehr große Affektion zu mir trägt, doch desto mehr meine Schwester, und an die will ich Dir ein Sendschreiben behändigen, das Dich in ihrer Gunst festsetzen und bei ihrem Mann manuteniren soll."

„Ich gestehe Dir's offen, daß mir dieser Weg nicht absonderlich behagen will. Durch eine Haube möchte ich nicht zu Brod und Ehren kommen."

„So? — Eh nun, so fahr zum Teufel! — Doch nein — ich besinne mich, ganz Unrecht hast Du nicht!

Nun, ich will's schon machen; aber wir fahren doch eine Strecke mit einander?"

Ehe noch Victorin antworten konnte, trat Leuchtlin in's Zimmer mit einem ungeheuren Folianten unter dem Arme, den er keuchend auf den Tisch warf. Ein schallendes Gelächter von Vicelins tönte ihm entgegen. „Da will ich mich doch eidlich verpflichten, bis heute Abend keinen Becher in die Hand zu nehmen," rief er aus, „wenn nicht wieder diese Alteweiberseele in dem Jünglingskörper hier das ganze Corpus oder die verwitterte Reichsgerichtsordnung, oder Gott weiß was sonst anschleppt, um Dir den Coriolan aus dem Kopfe zu treiben. Höre, Gottfried, zieh mit dem Schulfuchs da ab und schnalle Dein Bündel; thue ein Paar Hemden, mein Sammtkleid et caetera hinein, und mache Dich bereit zu einer Fahrt."

„Da habe ich denn doch einige Merkpünktlein vorerst Dir in's Andenken zu bringen, Vicel, die Dich ein Anderes lehren!" sprach ernst Leuchtlin.

„Das erste Merkpünktlein ist: proximus sum egomet mihi! Das zweite bestehet darin, daß ich hier bin um zu lernen, und nicht um als Taugenichts in der Welt herumzufahren. Das dritte, daß ich frei und nicht Dein Sklave bin, und das vierte, daß ich Dir hiermit Valet sage. — — Longior esse nolo!"

Er nahm seinen Folianten, richtete sich stolz auf, und ging.

„Hast Du's gehört, Victorin?" fragte nach einer Pause des Erstaunens Hans Liederlich. „Entweder ist der Welt Untergang nahe, oder —"

„Der Knabe ist mündig geworden," ergänzte Victorin.

„Na, laß den Schaafskopf fahren. Entweder ich muß meine diogenische Haabe selbst tragen, oder mich nach einem Pennal umsehen, das mir dient. Du aber, Brüderchen, rüste Dich. Mit dem Sonnenaufgang des morgenden Tages muß das thurmreiche, gedenedeyte Ingolstadt hinter uns liegen. Mir gehts wie der Wachtel im Käfig wenn die Wanderzeit kommt; ich habe keine Ruhe mehr." —

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Indessen werden wir später doch ein anderes Logis nehmen müssen, dieses ist theils zu weit vom Theater, theils sind noch andere Ursachen, warum wir gerne wechseln; ich habe auch schon sehr viele Quartiere mit Theresen besehen, eines hatte ich sogar schon gemiethet, und Geld darauf gegeben, welches mir aber zurückgeschickt, und das Logis wieder aufgekündigt wurde, da man in Erfahrung gebracht hatte, daß es die sogenannten Schlangenmädchen seyen, die es bewohnen wollten: wir werden schon ein anderes finden, wo man nicht so scrupulös seyn wird. Mad. P. gefällt sich sehr hier, weil der Wein billig und sehr gut ist, auch die Speisen sehr wohlfeil sind, sie läßt nur frisch darauf los aus den Gasthäusern holen. Schon einigemal war ich mit Therese und auch mit Toni in Frankfurt, habe ihnen die herrlichen Anlagen, welche die Stadt umgeben, gezeigt, war mit ihnen auf dem Forsthaus, im Theater, wo wir einmal zufälliger Weise gerade die Loge neben der Theaterloge bekamen. Auch hier erregte Therese wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit die Bewunderung und das Staunen aller derer, die sie zu Gesicht bekamen. — Auch Wiesbaden, Schwalbach und Schlangenbad habe ich mit ihr besucht; und Abends führe ich sie gewöhnlich auf die Rheinbrücke, welches nach 8 Uhr der besuchteste Spaziergang ist. Daß ich es so viel wie möglich vermeide, in der Gesellschaft der Mad. Peche zu seyn, kannst du dir denken, auch ist sie sehr ungehalten, daß sie so oft allein zu Haus gelassen wird, und es hat deswegen schon manche Debatten abgesetzt, indessen besänftige ich sie leicht wieder, indem ich ihr einige Flaschen Wein und was zu Essen, während unsrer Abwesenheit schicke; in diesem Fall leistet ihr denn auch Toni gern Gesellschaft, und wenn wir nach Haus kommen, finden wir gewöhnlich beide schnarchend auf dem Sopha ausgestreckt. — So leben wir nun ziemlich einen Tag wie den andern, und bis zum 1. September, wo das Theater wieder von Wiesbaden kömmt, wird es noch ziemlich so bleiben. Fällt etwas Besondres vor, melde ich es Dir.

Dein —

Neunter Brief.

Mainz, 20. August 1823.

Therese ist schon aufgetreten, lieber Gustav, sie hat in Wiesbaden das Solo der Brautjungfern im Freischütz recht artig gesungen, und sah ganz allerliebst aus; ihre Stimme ist recht sonor und volltönend, wenn sie nur erst einen besseren Lehrer haben wird, der im Stande ist, ihr einen richtigen Vortrag beizubringen, dann soll es schon gehen, sie ist sehr fleißig. Ohnehin werde ich sie von der M. wegnehmen müssen, die den Mädchen allerlei dummes Zeug in den Kopf hängt, und Gott weiß was dadurch beabsichtigt; ich war selbst bei ihr, und habe ihr ernstlich anbefohlen, sich nur mit dem Unterricht der Mädchen zu befassen, und sich in ihre sonstige Verhältnisse und Angelegenheiten durchaus nicht zu mischen; thut sie es ferner, so soll sie mich kennen lernen. Therese erzählt gleich nach der Stunde jedes Wort wieder, was sie mit ihr gesprochen. Die Direktion hat ihr schon mehrere Parthien aus Opern zugeschickt, die sie recht emsig studirt. —

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Der Herzog von Enghien, Louis Antoine Henry von Bourbon, war ein Enkel des Prinzen Condé, welcher während des Revolutionskrieges ein Emigranten-Heer gegen Frankreich angeführt hatte. Unter dieses war der damals 21jährige Prinz getreten, und hatte in den Feldzügen, bis zum Frieden von Lüneville, mannigfaltige Proben von Muth und kriegerischem Talente abgelegt. Seit dem eingetretenen Frieden lebte er, von zärtlichen Banden umschlungen, in Ettenheim, unweit Kehl. Der Gartenbau und die Jagd hatten als Leidenschaften neben den ersten einen hohen Rang bei ihm. Die letztere trieb ihn oft mehrere Tage lang durch den Schwarzwald hin, ohne daß man wußte, wo er sich aufhielt. Diese Abwesenheiten hatten zu der Muthmaßung Anlaß gegeben, daß er während dieser Zeit nach Paris reise, und seine häufige Anwesenheit in dem Theater zu Straßburg den Verdacht gemehrt. In der Nacht vom 14. auf den 15. März gingen zwei Abtheilungen von Franzosen über den Rhein, um sich des Prinzen zu bemächtigen. Die eine, geführt von Colincourt, einem Adjutanten Buonaparte's, (welcher zugleich einen Brief desselben an den Markgrafen bei sich hatte), ging über Kehl nach Offenburg, besetzte die Stadt, und verhaftete 15 Emigrirte; eine andere, Grenadiere unter den Obersten Ordener und Fririon, setzte bei Rheinau über, und traf zugleich mit Colincourt zu Ettenheim ein. Die Grenadiere besetzten das Haus, Colincourt mit den ihn begleitenden Gensd'armen verhaftete den Prinzen, und führte ihn in der nämlichen Nacht nach Straßburg. Der Telegraph brachte sogleich die Nachricht nach Paris, und schon am 18. war der Prinz auf dem Wege dahin. Vor seiner Abreise von Straßburg hatte er an den ersten Consul geschrieben, und ihn um Dienste in dem Heer gebeten. Dieser Brief wurde dem Consul erst nach dem Tode des Prinzen eingehändigt. Am 20. März langte der Herzog in Paris an, und wurde sogleich nach dem in der Nähe gelegenen Schlosse Vincennes gebracht. Hier wurde ein Militärgericht über den Herzog niedergesetzt. Dieses war durch Murat, den Gouverneur von Paris, auf ein von dem Staatssecretär unterzeichnetes Regierungsdekret (nicht auf bloßen Befehl Buonapartes oder Murats) und zwar aus 5 Obersten und einigen andern Offizieren verschiedener in Paris liegender Regimenter unter dem Vorsitz des Generalkommandanten von Paris, dem General Houlin, errichet. Jedes Mitglied des Gerichtes hatte seine Ernennung dazu besonders erhalten, und mußte unverweilt sich an den Ort der Bestimmung verfügen, ohne daß es sich mit Jemanden hätte darüber benehmen können, ja der Gegenstand des Gerichtes wurde ihnen erst in Vincennes eröffnet. Der General Savary wurde mit seiner Gensd'armen-Legion, Fußvolk und Reitern, dahin gesandt, und besetzte das Schloß. Zwischen 7 und 8 Uhr Abends versammelten sich die Richter in einem großen Saale des Schlosses zu öffentlicher Sitzung. Eine große Menschenmenge drängte sich neugierig und theilnehmend zu. Mit vieler Würde trat der Herzog auf, furchtlos und freimüthig. Er hörte die gegen ihn erhobene Beschuldigung, daß er Pläne gegen Frankreich geschmiedet, dessen Feinde um sich versammelt, sie unterstützt, dem Consul nach dem Leben gestrebt, und sich an die Spitze der Verschwörung des Georges gestellt habe: aber mit Verachtung stieß er die Beschuldigung von sich, als habe er an der Ermordung Napoleons Theil nehmen wollen. „Mit den Waffen in der Hand," so sagte er „habe ich um das Erbe meiner Väter gekämpfet — „ich habe sie seit dem Frieden niedergelegt, und mich „überzeugt, daß es keine Könige mehr giebt." Mit vieler Lebhaftigkeit wurde zwischen ihm und den Richtern verhandelt. Er berief sich auf den Ruhm seiner Vorfahren, auf die Verdienste seines Namens und das Andenken früherer Zeit. Die Richter machten ihm begreiflich, daß er auf solche Weise seine Lage nicht bessere sondern eher verschlimmere, indem er ihre Fragen nicht beantworte oder nicht beantworten wolle; sie bemerkten, daß es unbegreiflich sey, wie er an der französischen Grenze wohnen und nichts wissen könne von Ereignissen in Frankreich, die Europa in Bewegung setzen, und niemand würde ihm glauben, wenn er behaupten wolle, daß er ein müßiger Zuschauer so wichtiger Ereignisse habe seyn und bleiben wollen. Bei solchen Worten regte sich in dem Prinzen ein edler aber übereilter Muth, gleichsam als ob er seine Sache als verloren ansehe, und wie ein entschlossener Märtyrer sie haben wolle, so offenbarte er als Glied des regierenden Königshauses seine feindselige Gesinnung gegen die ihm verhaßte Regierung. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 28. Juni. (Beschluß.)

So wie die brittisch-ausländische Bibelgesellschaft allen Bibelgesellschaften des Festlandes thätige Unterstützung zu Theil werden läßt, eben so hat sie auch der hiesigen durch ein Geschenk von 200 Pfd. St. (2281 fl. 54 kr.) einen Beweis ihrer christlichen Freigebigkeit gegeben. Nur durch eine so bedeutende Gabe, verbunden mit den übrigen ihr zu Gebot stehenden Fonds, sah sich die hiesige Bibelgesellschaft in den Stand gesetzt, ihrer Wirksamkeit in den ersten Jahren ihres Bestehens eine Anfangs kaum möglich geglaubte Ausdehnung geben zu können. Daß die Ergebnisse ihres künftigen Wirkens nicht minder erfreulich ausfallen werden, dafür bürgt der Name eines van Ess, den die Bewohner der Residenz seit mehreren Jahren in ihrer Mitte sehen, und der sich in der Sache der Bibelverbreitung mit unermüdlichem Eifer thätig zeigt. Von seiner Uebersetzung des neuen Testaments sind nicht weniger als 7000 Exemplare unter den katholischen Christen des Großherzogthums verbreitet worden. Zur Vertheilung liegen bei Hrn. Professor van Ess wieder 2300 Exemplare bereit, welche derselbe vor Kurzem

von der Londoner Gesellschaft in zwei Sendungen erhalten hat.

Ohne uns den Täuschungen der Einbildungskraft zu überlassen, und ohne Gefahr zu laufen, der philantropischen Träumerei beschuldigt zu werden, glauben wir mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß die Bibelgesellschaften große, im Voraus gar keiner Berechnung fähigen Wirkungen auf die Cultur des ganzen Menschengeschlechts hervorbringen werden. Indem sie die reine Lehre Christi verbreiten, arbeiten sie zugleich auf dem geradesten Wege darauf hin, die Scheidewände, welche politische und religiöse Vorurtheile zwischen den Völkern des Erdkreises errichteten, allmählig niederzureißen, und zuletzt alle Nationen durch das gemeinsame Band des Friedens und der Eintracht zu umschlingen. Der bei den meisten Völkern Europa's noch so tief eingewurzelte falsche Nationalstolz, der die Vorzüge anderer Nationen nicht anerkennt, und die Quelle so vieler Übel ist, welche das Menschengeschlecht drücken, wird dem beseligenden Einflusse des Evangeliums unterliegen, und an seine Stelle werden Gesinnungen und Gefühle treten, welche die Völker der Erde in eine annähernde und ihre Interessen begünstigende Stellung bringen.

Möchten daher die Bibelgesellschaften überall die ihnen gebührende Anerkennung finden, und möchten Alle, zu welcher Fahne und Farbe sie auch geschworen haben mögen, endlich einsehen lernen, daß wohl nie eine gesellschaftliche Verbindung existirte, welche eine rein menschlichere, mit den Zwecken des Staats und der Kirche übereinstimmendere Thätigkeit entfaltete, als eben diese Bibelgesellschaften, welche bereits seit zwei Jahrzehnten bestehen, und von Regenten des ersten Ranges die schmeichelhaftesten Beweise des Wohlwollens und Schutzes zu erhalten, das Glück gehabt haben.

Dr. W. Dieffenbach.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Dienstag, 25. Mai. Stille Wasser sind tief. Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Schröder. Herr Bechtold vom Frankfurter Theater gab darin den Baron Wiburg. So lang er dumm blieb, war das Spiel vortrefflich. Denn Hrn. Bechthold kam dabei eine etwas schwere Zunge, so wie ein etwas läppisches Organ gar nicht übel zu statten. Allein von dem Augenblicke an, wo er die Maske abwirft, ließ er uns ohne Interesse und rechtfertigte durchaus nicht den Titel des Stückes.

Hierauf: Der Schauspieler wider Willen. Posse in einem Akt, frei nach dem Französischen bearbeitet von Kotzebue. Wir wurden in diesem Stücke abermals mit dem Debüt eines fremden Schauspielers überrascht. Hr. Gerstel, vom Anhalt-Köthen'schen Hoftheater, spielte nämlich in dieser Posse den Schauspieldirektor Pfifferling. Hr. Gerstel wird hier engagirt. Wir finden daher bald Gelegenheit, ausführlich über dessen Kunstleistungen zu sprechen.

Donnerstag, 27. Mai. (Mit aufgehobenem Abonnement.) Zum Vortheile des Königl. Sächsischen Kammersängers Herrn Siebert: Die Zauberflöte. Große Oper in 2 Abtheilungen von Mozart. Da die Parthie des Sarastro von Hrn. Siebert, des Tamino von Hrn. Steinert, der Königin der Nacht von Madame Strauß, der Pamina von Madame Boch, der Papageno von Hrn. Freund, des Monostatos von Hrn. Kühn ꝛc. übernommen war, so konnte das Gelingen der Aufführung nicht zweifelhaft seyn. Mehr zu sagen, gestattet der Raum nicht.

Freitag, 28. Mai. Die beiden Klingsberge. Lustspiel in 3 Abtheilungen von Kotzebue. Eine äußerst matte und schläfrige Aufführung dieses frivolen Stückes, auf dessen Detail wir nicht eingehen wollen, um die Erinnerung an schwer zu rechtfertigende Situationen zu vermeiden. Herr Gerstel gab den Klingsberg, Vater, Hr. Bechtold den Klingsberg, Sohn. — Herr Gerstel wird in jeder Hinsicht eine vortheilhafte Akquisition für unsre Bühne.

Sonntag, 30. Mai. Die Kreuzfahrer. Ritterschauspiel von Kotzebue. Bei ziemlich leerem Hause wurde dieses alte Rührspiel durch die Scene geschoben.

Dienstag, 1. Juni. Die Sängerinnen auf dem Lande. Komische Oper in 2 Abtheilungen, aus dem Italienischen; Musik von Fioravanti. Eine Oper hörten wir nicht, wohl aber hie und da ein schönes Duett oder eine entzückende Arie.

Donnerstag, 3. Juni. Die Jäger. Ländliches Sittengemälde, von Iffland. Ganz Deutschland kann unmöglich einen bessern Oberförster besitzen, als ihn uns Herr Heck liefert. Da ist auch nicht eine Stelle mehr einstudirt, alles kömmt rein wie Gold vom Herzen. Herr Horina wird sehr wohl daran thun, für die Rolle des Försters Anton mit einem Gewehr umgehen zu lernen. Kein Förster faßt es auf, oder über dem Schloß, keiner legt es auf den Tisch; am wenigsten den Kolben ab, und die Mündung gegen sich gekehrt. Solche Misgriffe entstellen ein Gemälde ungemein. Warum der Gerichtsschreiber Barth zu Leuthal (Herr Freund) eine blaue, rothausgeschlagene Stadtsoldatenuniform und rothe Hosen trug, ist uns unerklärlich. Der renomistische Soldat kann auch durch den Civilrock schimmern. Herr Heck und Frau von Busch (Oberförsterin) wurden zur Anerkennung ihrer verdienstlichen Leistungen hervorgerufen.

Sonntag, 6. Juni. Der Freischütz. Oper von Weber.

Montag, 7. Juni. Hamlet. Trauerspiel in 5 Abtheil. nach Shakespeare von Schröder.

Auf Pfingstsonntag und Pfingstmontag diese Stücke?!!

Dienstag, 8. Juni. Der Bräutigam aus Mexico. Lustspiel in 5 Abth. von Clauren. (Siehe die Beurth. vom 3. Mai.) Fräul. Pichler trat darin als Suschen auf. Über die Gastspiele derselben werden wir später Bericht erstatten.

Theateranzeige. Donnerstag, 8. Juli wird aufgeführt: Die Müllerin, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 191. Freitag, 9. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Victorin hatte alles Entbehrliche verkauft, und sowohl aus seinen Kleidungsstücken als Büchern einen kleinen Nothpfennig zusammengebracht, womit er bis Magdeburg durchzukommen hoffte. Doch wie es die Sitte seiner Zeit war, hatte er einen Haudegen und ein Paar große Pistolen in seinem Gürtel; das Übrige faßte ein kleines Bündel auf seinem Rücken. Der Abschied von Ingolstadt, wo er sonächst drei Jahre eines ungestörten, harmlosen Glücks genossen hatte, von den Jünglingen, die er liebgewonnen, von Meister Dietrich, dessen wackern Kern er erst jetzt von der rauhen Schaale unterscheiden gelernt hatte, that ihm sehr wehe. Mit all' den tollen Reden, die Vicelius führte, mit all' dem Fluchen, Singen und Pfeifen, das abwechselnd ihn beschäftigte, hatte er nicht Victorins traurige Stimmung scheuchen können. Endlich brummte er in den Bart, und ließ den Jüngling seinen eignen Gedanken und Empfindungen. Wie die Nebel am Herbstmorgen in den Thälern wogen, und der mattere Schein der Sonne nichts darüber vermag, so war ohngefähr der Seelenzustand des Jünglings. Zum Erstenmale ging er mit Sorgen seiner dunkeln Zukunft entgegen. Oft durchbebte ihn ein leiser Schauer ob seiner Lage; doch der frohe Lebensmuth des Jünglings siegte bald über den Ernst, der jenseits der Gränzen seines Alters lag, und sein frommer Sinn, den er errettet aus den wüsten Stürmen seines Studentenlebens, und der wie eine Goldstufe, umgeben von unedlen Metallen, in der Tiefe seines Gemüths verborgen gelegen, jetzt aber in dem Schmelzofen des Kummers geläutert, in seiner ganzen Reinheit, Herrlichkeit und ungeschwächten Kraft zu Tage gefördert wurde, gab bald dem Gemüthe die, auf Augenblicke verlorne Kraft wieder, und er kam sich vor wie Jakob, der auch ausgetrieben aus dem Vaterhause, einer umwölkten, unbekannten Zukunft entgegen ging, und weil er stark und muthig war, sein Schicksal besiegte. Er verdoppelte seine Schritte, um seinem Isegrim von Gefährten beizukommen, der da zuschritt, als habe er Fortunatus berühmtes Stiefelpaar an seinen Füßen. Das gute Verhältniß war bald wieder zwischen ihnen hergestellt, und so gings dann munter fürbaß über Bäche und Gräben, über Hügel und Ebenen, durch Wälder und Fluren der Heerstraße nach, ohne daß ihnen irgend ein Ungemach oder Abentheuer begegnet wäre, und wir lassen sie ihre Straße ziehen, ohnen ihnen wieder zu begegnen, als jenseits der Gränzmarken des baierisches Kreises, wo wir Victorin allein, abgemattet von den Strapatzen des Weges, den er mit nassen Kleidern bei stetem Regen gemacht hatte, bleich und krank aussehend, vor der Thüre einer Mühle auf einem abgehauenen Eichenstamme hingesunken finden. Die Mühle lag rechts ab von der Heerstraße, in einem kleinen, von dichtem Hochwalde umschlossenen, nur von dem Mühlbach durchschnittenen Thälchen, beinahe eine Stunde in jeder Richtung von den Wohnplätzen der Menschen abgesondert. Das Aussere derselben war ärmlich. Einen Mühlgang trieb der Bach. Dichtes Weidengebüsch begränzte seine Ufer, an welche diesseits ein Gärtchen und jenseits frisch grünende Wiesenmatten stießen. Die Mühle sah man kaum vor den überhängenden Ästen einiger schnack aufgeschossenen, uralten Erlen und Silberpappeln, durch deren Laub nur hier und da ihr rothes Ziegeldach hervorleuchtete. Victorin konnte nicht mehr weiter. Er hörte das ferne Klappern des Mühlgangs und schleppte sich bis dahin, wo er vor der Thüre auf den Eichstamm hinsank und einer Ohnmacht nahe war. Er empfand eine unüberwindliche Schwere in seinen Gliedern, ein stechendes Weh in seinen Seiten, und ein Brennen im Kopfe, das ihn das Kommen einer ernsten Krankheit fürchten ließ. Vicelius hatte sich seit drei Tagen von ihm getrennt, und war links hinabgezogen. Kaum war Victorin hingesunken, als ein Hofhund sein Mark und Bein durchschneidendes Bellen ertönen ließ, und obgleich es fortdauerte, so kam dennoch Niemand aus der Mühle. Victorins Mattigkeit nahm zu. Er vermochte nicht, sich zu erheben, um an der Pforte zu klopfen. Sein Haupt sank auf die Brust und ein

leises Stöhnen war der einzige Ton, den er hervorbringen konnte. Fünf Minuten mochte er in diesem Zustande, der nahe an Bewußtlosigkeit gränzte, vielleicht gelegen haben, als er eine nasse Hand über seine Wangen streichen fühlte und die Augen aufschlug.

Das fortgesetzte, zuletzt in ein Heulen ausgeartete Bellen des Hundes hatte aus dem, sich hinter der Mühle hinabziehenden Garten ein Mädchen herbeigerufen, das mit Schrecken den bewaffneten Jüngling, der freilich keinem Räuber ähnlich sah, ohnmächtig hingesunken gewahrte. Sie blickte ihm eine Weile höchst überrascht in das bleiche, schöne Gesicht, um das eine reiche Fülle blonder Ringellocken wallte, und eilte dann, vom innigsten Mitleid beflügelt, in die Mühle, um Essig zum Abwaschen des Kranken zu holen. Sie vergaß, daß sie allein in der Mühle war, denn ihr Vater war mit seinen Eseln Mehl nach dem nächsten Dorfe fahren, und konnte mindestens erst in einer Stunde zurückkehren. Das weiche Herz des Mädchens, ergriffen von des schönen Jünglings Trauergestalt, kannte keine Rücksichten. Sie kam zurück. Sie wusch ihn an, und Victorins erwachendes Auge blickte in ein schönes, glänzendes, braunes Mädchen-Auge, und fühlte den Hauch ihres schönes Mundes an seiner Wange.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Neulich hatten wir eine schöne Scene mit Madame P. Laß Dir erzählen: Ein paar gute Freunde, mit denen ich schon sehr lange bekannt bin, luden uns zu einer Spazierfahrt nach Ellfeld ein; Madame P. wollte durchaus von der Parthie seyn, und es ließ sich nicht anders machen, wir mußten sie mitnehmen, wenn Therese nicht einen tüchtigen Zank bei der Zurückkunft haben sollte, denn sie mißhandelt das arme Mädchen so oft sie in einer Gesellschaft war, wo sie (die Alte) nicht dabei gewesen, und vermuthet, daß was Gutes gegessen und getrunken wurde. — Da nun Madame P., wie du weißt, wasserscheu ist, so mußten wir, statt in einem Nachen dem Rhein herunterzufahren, uns zu sechs in einen engen Wagen zusammenpressen, wovon die wohlbeleibte Madame P. die Hälfte des Raumes einnahm. Du kannst Dir denken, welch' Schwitzbad wir bei dieser Jahreszeit auszustehen hatten. Endlich wurden wir erlöst, stiegen in der Rose ab, und erquickten uns mit Wein und Selterwasser. Nun schlug man einen Spaziergang auf die unter Ellfeld gelegene Insel vor, da aber Madame P. hörte, daß man, um auf eine Insel zu kommen, über's Wasser fahren müsse, wollte sie durchaus nichts davon hören, erlaubte indessen ihren Töchtern doch mit uns zu gehen, sie wollte sich einstweilen in dem Gasthof verweilen. — Wir gingen nun fort, um uns überschiffen zu lassen, allein welche Mühe und Ueberredung es gekostet hat, die beiden Mädchen auf's Wasser zu bringen, davon kannst Du Dir gar keinen Begriff machen; wohl zehnmal waren sie in den Kahn ein- und wieder ausgestiegen, und schon hatten wir die Parthie aufgegeben, endlich gelang es uns, sie zu der Ueberfahrt zu bewegen, indem wir ein großes Lastschiff, in dem man gewöhnlich nur Holz, Kohlen, Steine und dergleichen ladet, dazu miethten. Bei der leisesten Bewegung erfüllte ein Zetergeschrei die Lüfte. Ohne Schiffbruch zu leiden kamen wir auf der Insel an, und durcheilten die romantischen Promenaden derselben, ruheten uns unter schattigen Bäumen in der Nähe einer Meierey aus, und erquickten uns mit Milch und Brod. Wir verweilten bis beinahe zur Dämmerung, auf der Insel, und fuhren dann, nachdem wir recht fröhlich und guter Dinge waren, munter gelaunt den Rhein herauf, nach Ellfeld zurück, wo wir Madame P. noch in der Rose trafen, die uns aber mit einem grimmigen Blick empfing, so daß Therese, welche wohl ahnete, was dieß zu bedeuten habe, zu zittern anfing.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

„Meine Herren!" sprach er in feierlichem Tone zu den Richtern, die ihn zur Mäßigung ermahnt hatten — „ich verstehe Sie. Nein, ich hatte nicht die „Absicht, gleichgültig zu bleiben. In England hatte „ich Kriegsdienste gesucht. Ich erhielt zur Antwort, „man könne mir keine geben; ich solle mich aber am „Rhein aufhalten, wo ich bald würde eine Rolle zu „spielen haben. So wartete ich daselbst. Meine Her„ren, das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe." — Dieses unerwartete Bekenntniß setzte die Richter und alle Anwesenden in Staunen. Schon vorher hatte der Herzog von Geldsendungen geredet, die er aus England erhielte. Alles schien übereinzustimmen mit dem, was man vermuthet hatte, und das Gericht schloß seine Untersuchungen. Sofort wurde der Gerichtssaal um zwei Uhr Morgens geräumt, und die Richter schritten zur Fällung des Urtheils. Nach 4 Uhr wurde der Herzog, als durch sein Geständniß überführt, wegen Conspiration gegen die bestehende Regierung in Frankreich, zum Tode verurtheilt. Der Herzog, unter Aufsicht eines Gensd'armerie-Offiziers, blieb unerschüttert, bat diesen, ihn nicht zu verlassen, und ertheilte ihm einige Aufträge an die Prinzeß Rohan-Rochefort. Gegen Tag führte man den unglücklichen

Prinzen aus dem Schloße in den Park, woselbst eine Peloton Gensd'armerie zu Fuß seiner wartete. Hier las man ihm das Urtheil des Militärgerichtes vor, ließ ihn, weil sich auf den vorbeiführenden Straßen schon viele Menschen bewegten, in einen Graben treten, und — ein edler Sprosse eines erlauchten Fürstenhauses hatte vollendet! Auf derselben Stelle hatte man ein Grab aufgeworfen, in welches die Ueberreste des Fürsten versenkt wurden. Das geschah am 21. März 1804, Morgens 6 Uhr. O unseeliger Tag!

Als der erste Consul am 21. Morgens den Staatsrath Real nach Vincennes sandte, um den Prinzen über mehreres zu verhören, war derselbe nicht mehr. Tief erschüttert stand Buonaparte, als er hörte, daß man sich mit dem Urtheil also übereilt hatte. „Das ist ein Verbrechen," sagte er, „welches nur dazu dient, mich verhaßt zu machen!" — Später erst klärte sich die Sache mit der unbekannten Person bei Georges auf, und der Consul äusserte nicht allein den größten Unwillen über die Personen, welche dabei gehandelt hatten, sondern erklärte noch spät nachher, daß sie ihn zum Werkzeuge ihrer Bosheit mißbraucht, und die Sachen anders dargestellt hätten, als sie waren *).

Der Herzog von Enghien, welcher als ein unglückliches und bedauernswürdiges Opfer einer von Mißverständnissen geleiteten schändlichen Politik in den Prozeß des Georges verwickelt wurde, hatte mit der Verschwörung nichts zu schaffen gehabt. Er hatte jetzt verblutet. Die in dem Tempel gefangenen Theilhaber der Verschwörung waren noch in Untersuchung begriffen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Früher lastete in der öffentlichen Meynung die ganze Schuld dieses Justizmordes auf Napoleon. Die letztere Zeit hat, wiewohl in der Sache noch nicht alles hell ist, die Ansichten ganz umgeändert. Siehe die Schriften des O'Meara, des Herzogs von Rovigo, des Grafen Hulin und Talleyrand's, besonders Las Cases Mémorial 7. Band, p. 257 — 66. Man hält jetzt, und wohl mit Recht, nicht Napoleon, sondern den Fürsten T—d für den Mörder Enghiens.

Carlsruher Theater.

Carlsruhe im Mai.

Ehe die Mittheilungen über das hiesige Theater fortgesetzt werden, erlaube man mir einige Worte gegen das unflätige Räsonnement, womit der Verfasser des Tagebuches über das Karlsruher Theater, das die vielgelesene Charis, auch rheinische Morgenzeitung genannt, enthält, sich in seiner gewöhnlichen Manier zeigt. Dieser Schreiber ist zu bekannt, als daß ich seine Ausfälle anders als mit Verachtung erwiedern sollte. Der vorurtheilsfreie Leser vergleiche, wenn er es der Mühe werth hält, seine und meine Berichte — und urtheile alsdann selbst, auf wessen Seite das Rechte und Wahre liegt. Ich aber werde, ohne mich um ihn zu bekümmern, meinen Weg, wie seither, ruhig fortsetzen, möge er sein Wesen so oder so treiben: denn mit einem solchen ungewissen Schreiber zu streiten, lohnt sich wahrhaftig der Mühe nicht.

Am 19. April sahen wir: Hakon Jarl (Jarl.) Heroisches Trauerspiel in 5 Akten, von Oehlenschläger, zum Erstenmale. Es giebt bei uns Deutschen viele Stücke, die sich genußreicher lesen lassen als aufführen sehen. Unter diese gehört unstreitig auch das genannte, welches in seiner Anlage und Durchführung viel Poetisches und Charakteristisches, aber für den gewöhnlichen Zuschauer zu Fremdartiges hat. Die Sprache ist, wie in den meisten Oehlenschläger'schen Stücken, hin und wieder steif und unbeholfen; Gedanken und Bilder hat es manche neue, überraschende und glückliche, aber es vermag doch keinen befriedigenden Eindruck auf uns zu machen, sey es nun Schuld des Dichters, des darstellenden Personals oder der Zuschauer selbst.

Die Darstellung ließ Vieles zu wünschen übrig. Herr Mayer (Olaf) hätte besser memoriren sollen, was sich besonders am Schlusse bei der Anrede an den todten Jarl zeigte. Mehr befriedigte Herr Mayerhofer als Jakon Harl, ja in einigen Stellen, z. B. in dem unterirdischen Gewölbe, war er meisterhaft. Einar Bogenzwinger (Herr Eduard Meyer) spielte seine Rolle mit Feuer, und darum gut. Dasselbe darf auch von Bergthor Schmidt (Herrn Schulz) gesagt werden, wie denn auch Herr Demmer (Grib) genügte, und den Charakter treu und sicher aufgefaßt hatte.

Der 22. April gab uns zwörderst das Rautenstrauch'sche 2aktige Lustspiel: Der Bauer und Jurist, das, obgleich manches darin veraltet ist, doch immer noch anspricht und ergötzt. Herr Mayer als Advokat Lange war im Ganzen recht brav, im Einzelnen etwas zerstreut. Mit vieler Mimik, ächt charakteristisch gab Herr Labes den Schreiber Fittig. Auch die beiden Bauern, Kunz und Knebel, hielten sich wacker, und dem Rechenmeister Grübler (Herrn Brock) darf nachgesagt werden, daß er dießmal nicht übertrieb, und die Scene, wo ihm der Wein so etwas zu Kopfe gestiegen war, recht wacker und natürlich gab. Wenn man die Rosine von Frau Neumann gesehen hat, kann Fräulein Bauer, der es noch gar zu sehr an Gewandtheit und dem für solche Rollen passenden Tone fehlt, allerdings nicht befriedigen, wenn auch ihr Streben, das Rechte und Mögliche zu leisten, nicht zu verkennen, mit Lobe zu erwähnen ist.

Hierauf folgten die beiden kleinen Savoyarden, die recht lieblich spielten und sangen, und darob vielen Beifall einärndeten.

Am 25. April wurde der politische Zinngießer, hierauf: Der Lügner und sein Sohn, gegeben. In beiden Stücken spielte Herr Wurm als Gast; aber leider war ich verhindert, der sehr gerühmten Vorstellung beizuwohnen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 8. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93⅞	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bergmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	83	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	60½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien	–	1344	—
Rothschildische fl. 100 Loose		146	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	106	—
ditto ditto E-M	4	—	108
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		7	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Soll u. G.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	87	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141⅛	—
	2 M.	140¼	—
Hamburg	k. S.	—	146⅞
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	—	79½
	2 M.	—	79
Lyon	k. S.	80	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	100⅜	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99½
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5

J. C. Kiesbader, Ig. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	34
Souverainder	16	26
Guinée	12	30
Maxd'or	8	
Holl. Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. S.	319	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22⅝
Preussische Courant	1	43¼
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	13
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 192. Samstag, 10. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

„Euch ist unwohl geworden?“ fragte eine wohllautende Stimme.

Jetzt erst gewahrte Victorin die blühende, hochaufgeschossene, in ein einfaches dunkles Kleid gehüllte Gestalt des siebzehnjährigen Mädchens. Mit wenigen kurzen und oft unterbrochenen Worten erzählte er dem Mädchen seine Lage, sein Übelfinden.

„Stützet Euch auf mich,“ bat erröthend das Mädchen, „und versucht, ob Ihr so kräftig seyd, in die Mühle zu gehen. Ich will Euch gerne mein Bette einräumen, und mein Vater wird Euch gerne eine Weile Obdach geben, bis Ihr hergestellt seyd. Er weiß auch viele nützliche Heilmittel und Kräuter, die Euch gut seyn können.“

Victorin nahm dankbar die Anerbietungen des einfachen, lieblichen Mädchens an, und gestützt von ihr, kam er in die niedrige, ärmliche, doch sehr reinliche Stube, an die Röschens nettes Kämmerchen stieß, in dem ihr Bette, gefüllt mit Haferspreu, stand. Sie bat ihn, hier zu verweilen, bis sie frisches Linnen über ihr Bette gelegt. Victorin wollte ihr Bette nicht einnehmen, er bat um etwas Stroh, allein Röschen gab es nicht zu, nöthigte ihn, in des Vaters hölzernen Sorgestuhl sich niederzulassen, und hüpfte hinaus, um frische Laken zu holen. Dieß Geschäft war bald beendigt. Victorin, immer matter und matter sich fühlend, ließ sich gerne von ihr in das Kämmerchen leiten, wo er sich auszog, und kaum hingestreckt in das Bett des Mädchens, von einem furchtbaren Froste geschüttelt wurde. Ängstlich sah sie zur Thüre herein, holte ihres Vaters Decke und legte sie noch auf den Jüngling, und suchte schnell Holunderblüthe, ihm einen schweißtreibenden Thee zu brauen. Während sie beschäftigt war, ihm diesen zu reichen, klopfte es an der Thüre, und das freudige Jauchzen des Hofhundes verkündete des Vaters und seiner langgehrigen Begleiter Ankunft. Röschen eilte hinab zu öffnen.

„Was fehlt Dir, Kind, Du siehst ja so sonderbarlich drein?“ war die erste Frage des Alten.

„Ach, Vater,“ begann Röschen stotternd, „ich habe etwas gethan, dessen ich mich freilich nicht zu schämen brauche, aber was Ihr vielleicht tadeln dürftet.“

„Was denn?“ fragte neugierig der Greis.

Nun erzählte ihm Röschen die Begebenheit mit dem fremden Jünglinge so rührend, so ergreifend, daß gerührt der Alte ihre Hand nahm und sagte: „Du hast wohlgethan, mein Kind, Dir gilt die Verheißung des Herrn: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Was Du mit Deinem Samariterherzen angefangen, will ich nicht als Levite tadeln, sondern als Christ gut heißen, und segnen und fortsetzen, was Du begonnen hast!“ Freudig schlang das Kind seine vollen Arme um des Vaters Nacken, und bat, daß er eile, um ihren Pflegling zu sehen, und schnell Mittel zu ergreifen, um größerm Übel vorzubeugen. Das aber war zu spät. In entsetzlicher Fieberhitze fand der Greis den Kranken. Er glühte, seine Pulse schlugen, und wirre Reden stieß er hastig aus. Mit thränenden Augen stand Röschen an seinem Bette, als kopfschüttelnd der Vater sich von ihm wandte.

Mit sorgsamer Hand bereitete das gutmüthige Röschen die Arzneimittel, die der Vater ihr, bestehend in Kräutern, brachte; allein alle ihre Sorgfalt war vergeblich, von Tag zu Tag stieg Victorins Krankheit. Immer wilder wurden seine Phantasien. „Exuperantia, du höllischer Kobold!“ rief er oft, wenn das Mädchen seinem Bette nahte, und Röschen bebte dann zurück, und schlich weinend hinaus, und klagte, sie meine es doch so gut und treu mit ihm. Oft lag sie stundenlang auf ihren Knieen, zum besten Helfer betend für den Fremdling. Nach zehn schrecklichen Tagen brach sich die Krankheit. Die Krise war eingetreten in der neunten Nacht, und bald wurde Victorin seiner Sinne Meister, seiner selbst sich bewußt; aber nun erst zeigte sich, wie krank er gewesen war, denn er fühlte sich so matt, daß er kaum zu reden vermochte. Der Müller war gerade wieder mit seinen Eseln weggefahren, als Victorin zum Erstenmale zu sich selbst kam. Röschen saß an seinem Bette und beobachtete ihn aufmerksam. Er reichte nach ihrer Hand; sie gab sie ihm. Leise drückte er sie, und sprach kaum vernehmbar seinen Dank aus. Da glühten auf Röschen Wangen die Rosen der Freude. „Gottlob!“ rief sie, „daß Ihr

wieder reden könnet und bei Sinnen seyd! Ach, wie wird mein Vater sich freuen, wenn er Euch wieder besser findet. — Nun erst erfuhr der Jüngling, wie lange er gelitten. Nun erst konnte er errathen, was die guten Menschen für ihn gethan hatten. Um so inniger wurde nun aber auch sein Dank, um so aufrichtiger seine Liebe zu ihnen. Hatten die edeldenkenden Naturmenschen früher schon für ihn Alles aufgeboten, was ihre Verhältnisse ertragen konnten, so war jetzt ihre Sorgfalt noch größer, ihre Thätigkeit unermüdeter, ihr Wohlwollen sichtbarer. Es dauerte lange, bis Victorin hergestellt war; als er aber nun endlich nach vier Wochen wieder ausser dem Hause seyn konnte, und zum Erstenmale wieder den Schein der herbstlichen Sonne empfand, da zog er Röschen und ihren Vater zu sich nieder auf den Eichenstamm, auf den er einst hingesunken war, und drückte mit rinnenden Thränen ihre Hände an seine Brust, und stammelte seinen innigsten Dank. In dieser Stunde, wo sein Herz so voll des feurigsten Danks gegen Gott und seine Wohlthäter war, erzählte zum Erstenmale der Jüngling dem Greise und dem Mädchen seine Schicksale, und sprach von seinen Aussichten in die Zukunft mit bewegtem Herzen. Röschen horchte mit sichtlicher Theilnahme. Im Innern ihres Vaters bewegte sich etwas, welches er nicht auszusprechen wagen mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 4. Juli.

Der Kaufmann Franz Andreas Schiefer zu Cöln, ist am 23. des vorigen Monats, als betrügerischer Bankerottirer, zur fünfjährigen Kettenstrafe, zur Ausstellung an dn Pranger, zur lebenslänglichen Aufsicht der Polizei, und in die Kosten des Criminal-Verfahrens verurtheilt worden. Da seit einiger Zeit so viele Fallimente auf dem linken Rheinufer ausgebrochen sind, so dürfen wir hoffen, daß die gegen Schiefer verhängte Strafe eine heilsame Wirkung, im Interesse des Publikums, hervorbringen werde.

Es ist bekannt, daß zu Kreuznach mehrere Handelsleute im vorigen Jahre, in einem Zeitraum von weniger als 6 Wochen, ihre Zahlungsunfähigkeit erklärt haben. Friedrich Karcher daselbst hat, vor 5 Monaten, zum drittenmal fallirt. Er ist auf flüchtigem Fuße; dermalen hält er sich unweit Kreuznach, im Auslande, auf. Wenn man den verbreiteten Gerüchten Glauben beimessen darf, so sind Inzichten eines betrügerischen Bankerotts vorhanden; auch spricht man von Mitschuldigen. Sollten diese Gerüchte keine leere Sagen seyn, so läßt sich erwarten, daß die Herren in Kreuznach, welche bei dem vermeintlichen Verbrechen, in Beziehung auf das Testament des Klingenschmitt, so ausserordentlich thätig gewesen sind, alles aufbieten werden, daß Karcher zur Untersuchung gezogen und seine Mitschuldigen ausgemittelt werden. Der Einsender dieses Aufsatzes wird in der Folge die nähern Umstände des so viel Aufsehen erregenden Fallüments in gegenwärtigen Blättern mittheilen.

— Die Schrift des Herrn Grebel: „Die Vertheidiger des Kaufmanns Fonk vor dem Zucht-Polizei-Gerichte zu Cöln," hat, wegen einiger Stellen, bei der Censur Schwierigkeiten gefunden, und der Verfasser hat, dem Gesetze gemäß, seinen Recurs an das Ober-Censur-Collegium zu Berlin genommen.

— Nach Briefen aus Berlin wird das neue Strafgesetzbuch für die Preußische Monarchie, welches fertig liegt, nächstens in's Leben treten. Daß dieses bald geschehen möge, darüber spricht sich der Wunsch der Rheinländer immer lauter aus. Bei uns besteht noch das französische Strafgesetzbuch, mit allen seinen Fehlern, Unvollkommenheiten und seiner barbarischen Strenge. Von ihm sagt Hr. Berenger in seinem traité de la justice criminelle en France: „nos lois pénales sont à mille siècles de l'époque où nous vivons." In Frankreich und in den Niederlanden sind seit 1814 sehr viele Verfügungen des Strafgesetzbuchs abgeändert worden, und dasselbe ist so zerfetzt und zerschossen, wie eine Preußische Regiments-Fahne, die den siebenjährigen Krieg mitgemacht hat. Da das französische Recht bei uns nur provisorisch beibehalten ist, so sind uns die zahllosen Verbesserungen, die in jenen zwei Staaten seit 9 Jahren in allen Zweigen der Gesetzgebung Statt gehabt haben, nicht zu Theil geworden. Wir, auf dem linken Rheinufer, stehen, was die zeitgemäße Entwickelung der französischen Gesetzgebung betrifft, ganz still. Wenn dieser Zustand der Dinge fortdauern soll, so wäre es besser, daß das Preußische Recht, ohne Weiters über den Rhein ginge. Ein Beispiel mag hier angeführt werden. Die Unabhängigkeit der Advokaten, wobei jeder Staatsbürger, der mit mit der Justiz in unangenehme Berührung kömmt, so sehr betheiligt ist, und die unter der despotischen Regierung Napoleons zum Theil unterdrückt war, ist in Frankreich wieder völlig hergestellt. Das berüchtigte Dekret von 14. Dezember 1810, nach welchem der Justizminister einen Advokaten seiner politischen Existenz berauben konnte, ist abgeschafft. Der Chef der Justiz gestand selbst, daß diese Gewalt zu ausgedehnt, und zu gefährlich sey, indem der höchste Justizbeamte, in Beziehung auf amtliche Berichte, nur durch das, oft durch Leidenschaftlichkeit gefärbte Glas, daß die Präsidenten und Staatsprokuratoren ihm vorhielten, sehen müßte. „Le jour," sagte einer der Redner, ou leur (der Advokaten) existence dépendrait d'un seul individu, ils n'auraient plus d'autre moyen de conserver leur état que de se laisser aller à une basesse condamnable, à une complaisance servile." Über die dermalige Stellung der Advokaten des linken Rheinufers, wird der Einsender nächstens einen ausführlichen Artikel liefern.

Wiesbaden, 6. Juli.

Der hiesige Badeort fängt an, sich sehr mit Kurgästen zu bevölkern; auch trägt die hohe diplomatische

Verſammlung auf dem Johannisberg zur Belebung unſerer Stadt bei, indem mehrere der Herren Geſandten öfters hierher kommen. Des Sonntags zumalen iſt das Zuſammenſtrömen von Fremden aus Frankfurt, Mainz, Darmſtadt ꝛc. ſo zahlreich, daß man öfters Mühe hat, vor dem Kurſaal, wo nach dem Mittageſſen alle Fremden ihren Caffee, Thee, Glace ꝛc. nehmen, Platz zu bekommen. In den meiſten hieſigen Gaſthäuſern wird man gut und auch ziemlich billig bedient; am Intereſſanteſten möchte es doch indeſſen in den vier Jahrszeiten ſeyn. — Alljährlich werden zweckmäßige Verſchönerungen hier vorgenommen; ſo iſt nun auch die Hauptquelle des Kochbrunnens geſchmackvoll gefaßt; ſo iſt es nun auch entſchieden, daß ein Theater, und zwar, wie ſich dieß von ſelbſt erwarten läßt, nach den beſten und neueſten Muſtern, erbaut werden ſoll. Jetzt ſpielt die Mainzer Geſellſchaft hier, und obgleich mehrere wirklich ausgezeichnete Künſtler, wie die Herren Haake und Cornelius, ſich darunter befinden, wird es doch ſchlecht beſucht. Die Urſache ſcheint darin zu liegen, daß die Oper in keinem guten Zuſtande iſt. Alſo auch für dieſen Unterhaltungszweig wird in Zukunft mehr geſorgt werden. Doch ſteht uns auch hier noch ehestens ein ſchöner Genuß bevor: auſſer verſchiedenen Gaſtſpielern ſoll auch die Dem. Stern, vom Stuttgarter Theater, die gewiß jedem, der ſie voriges Jahr hier hörte, noch im Andenken iſt, hier wieder in einer Reihe Gaſtrollen auftreten.

Als vorzüglichſten Genuß für jeden Fremden iſt ſicher die hieſige Bibliothek zu betrachten, an deren Spitze der gelehrte Publizift, Herr Hofrath Weitzel, ſteht. Wird es an andern Orten erſchwert, dergleichen öffentliche Anſtalten nur zu ſehen, ſo kann man hier nur die Zuvorkommenheit rühmen, mit welcher dieſer wackere Schriftſteller jedem Fremden auf die humanſte Weiſe ſogar die Benutzung dieſer wirklich koſtbaren literariſchen Anſtalt geſtattet. Dankbar werde dieſes hier, und zwar durch einen Fremden beurkundet. Es möchte vielleicht hier nicht an unechter Stelle ſeyn, anzuzeigen, daß den 24. d. in der hieſigen Bibliothek mehrere tauſend Bücher, meiſtens Dubletten, verſteigert werden, unter denen ſich ganz vorzügliche, zum Theil ſeltene Werke aus dem Fache der Staatswiſſenſchaft, Geſchichte, Theologie ꝛc. befinden. Während der Kurzeit werde ich, wenn es Ihnen angenehm iſt, Ihnen noch verſchiedene Einſendungen machen.

Der Spiegel von Mainz.

Die hier ſeit einem Jahre herausgekommene Zeitſchrift: „Der Spiegel", hörte gegen alles Erwarten plötzlich am 1. d. wenigſtens vorerſt auf zu erſcheinen. Eine von den Redaktoren derſelben ihrer Inhaltsanzeige beigelegte Bekanntmachung erklärt Folgendes in dieſer Hinſicht:

„Unſer vaterländiſches Zeitblatt, der Spiegel, hat den Beifall vieler Kenner erhalten, und in Hinſicht der Mitarbeiter darf es ſich, der Zahl und Qualität nach, mit den meiſten beliebteren Blättern Teutſchlands in eine Reihe ſtellen. Dennoch verhindern verſchiedne obwaltende Mißverhältniſſe — worunter die vielen Amts- und Berufsgeſchäfte der Unterzeichneten gezählt werden müſſen, und beſonders auch der Umſtand ermüdend einwirkt, daß bei einer Abonnentenzahl, welche über die Koſtendeckung hinausreicht, ſich hier dennoch kein patriotiſcher Verleger findet — vorerſt die Fortſetzung deſſelben, bis zu günſtigern Zeiten, welches wir hiemit zur Kunde bringen.

Die Inhaltsanzeige dieſer erſten Jahreshälfte, welcher wir Gegenwärtiges beilegen, iſt die ſprechendſte Urkunde dafür, daß wir dem ſittlichen Zwecke, welchen wir in unſerm Proſpektus ausgeſprochen haben, ſtets treu geblieben ſind, und ſtets bemüht waren, Bilder der Wahrheit und der Belehrung, ſo weit uns das vergönnt war, in den mannichfaltigſten Formen aufzuſtellen. Wir haben demnach unſerm vaterländiſchen und literariſchen Gewiſſen genug gethan, wir dürfen die Hand aufs Herz legen und — ruhig ſeyn. —"

Alſo ſcheint wirklich auf dem ehemaligen goldnen Mainz ein Fluch zu liegen, daß kein literariſches Blatt daſelbſt mehr aufkommen ſoll; — ſo ging das geiſtreiche rheiniſche Archiv, wegen Mangel eines Verlegers, unter, ſo zerbricht nun auch der, mit ſo vieler Mühe nun erſt unter die Reihe der beſſern deutſchen Zeitſchriften tretende, klar reflectirende Spiegel. Wahrlich dieſer Sterb-Reflex ſtrahlte nicht vortheilhaft für die kunſtſinnigen Bewohner einer Stadt, wäre nicht die Urſache des Aufhörens in dem Mangel eines patriotiſchen Verlegers angegeben, und wäre nicht geſagt, daß das Blatt mehr als hinreichend durch Abonnenten gedeckt ſey. Aber auch der Punkt wegen einem Verleger ſcheint auf einem Irrthum zu beruhen, indem die hieſige Buchhandlung Kupferberg den Verlag dieſer Zeitſchrift, gegen eine Verbürgung des hier beſtehenden Vereins für Kunſt und Literatur, gegen allenfallſigen Verluſt, vom zweiten Jahrſemeſter an zu übernehmen ſich verbindlich gemacht hatte. Dieſe Akte, wozu ſämmtliche Glieder des erwähnten Vereins auf Antrag gedachter Buchhandlung ihre Unterſchriften hergeben ſollten, wurde feierlich vollzogen, ohne daß ſich auch nur ein Einziger ausgeſchloſſen hätte; und Einſender dieſes, der auch die ſeinige hergab, kann unmöglich glauben, daß dieſes ein bloßes Spiel geweſen, und noch weniger den Gedanken hegen, daß genannte Buchhandlung ihre eingegangene aktenmäßige Verpflichtung zu erfüllen ſich geweigert haben ſollte. Demnach müſſen wohl andere äuſſere Verhältniſſe eingetreten ſeyn, die das plötzliche Aufhören dieſes Blattes zur Folge hatten, die aber zu erfahren ſowohl die Mitglieder des Vereins für Kunſt und Literatur, als die Abonnenten wohl berechtigt ſeyn dürften. —

Theater von Mainz.

Der unfreundliche, von dem Unglückspropheten Dittmer leider ziemlich richtig vorausgeſagte Sommer, läßt uns mit Sehnſucht unſer Theater wieder hier aus Wiesbaden erwarten, zumal da uns eine günſtige Perſpective für dieſen Winter unter dieſer Beziehung

bevorsteht. Herr Kramer und Herr Diehl haben die Administration desselben auch für dieses Jahr wieder übernommen, und wollen beide nur ihr Augenmerk jetzt in gleichem Maaße auf die Oper werfen, wie dieß vergangenen Winter mit dem Schauspiel geschah, so kann es sich nicht fehlen, daß das Publikum eben so zufrieden seyn wird als die Kasse. Folgendes sind die Personal-Veränderungen, die man bis jetzt erfährt: es treten ausser Herrn und Frau Freund, die bereits dieses Frühjahr schon nach Mannheim abgegangen sind, von der Bühne ab: Herr und Frau Müller, Herr und Frau Maier; auch Herr Kastner, der liebliche Sänger, der zweite Wild, soll zu unserm größten Bedauern im Begriff stehen, sich für eine größere Bühne zu bestimmen; ein eingetretenes Mißverständniß zwischen ihm und der Direktion soll Veranlassung dazu seyn, indem es bekannt ist, daß das Publikum mit Herrn Kastner sehr zufrieden, und umgekehrt, auch Herr Kastner sich wohl bei uns gefällt. Ein Nachfolger von ihm muß viel leisten, wenn er befriedigen soll. Außerdem wurde Dem. Vohs plötzlich entlassen, man kennt die Ursache davon nicht. Neu engagirt ist Hr. Bennesch vom Mannheimer Theater; auch Dem. Stern, vom Stuttgarter Hoftheater, nennt man unter dieser Zahl. Worüber man aber sehr erstaunt, und was hier in Mainz ausserordentlich auffällt, ist, daß Dem. Hauß, die in kurzer Zeit eine so bedeutende Kunstfertigkeit entwickelt hat, noch nicht engagirt ist. Es ist wahrlich traurig, daß unsere meisten hiesigen Kunsttalente nur im Auslande factische Anerkennung finden sollen; hoffentlich wird hier aber die Direktion, zu ihrem eignen Vortheil, ausnahmsweise verfahren.

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 27. April. Johann von Paris. Eine komische Oper, nach dem Französischen des St. Just, Musik von Boieldieu.

Herr Franz Siebert, Königl. Sächsischer Hof- und Kammersänger aus Dresden, gab den Seneschall, und Fräulein Clara Siebert, die Prinzessin von Navarra, als Gäste. Vor Anfang der Oper sang Herr Siebert die erste Scene aus Camilla im Kostüme. Hatte er sich vorgenommen, seine Kunstfertigkeit und schöne Stimme dem Publiko zum Besten zu geben, ohne jedoch den Seneschall darstellen zu wollen, so hat er seinen Zweck erreicht. Daß dieser Seneschall zum Hanswurst herabgewürdigt werde, ist keineswegs meine Meynung, allein es soll immer eine komische Figur im Gemählde bleiben. Herr Siebert gab ihn aber so finster, wie die Scene aus Camilla, und hielt es für rathsam, den Seneschall unter die Brautwerber der Prinzessin zu versetzen, ja selbst in einer eingelegten Arie von einem Plane zu sprechen, der ihm die Hand der Prinzessin gewinnen soll. Herrn Sieberts Baßstimme ist schön und sonor, besonders ist seine Tiefe egal und metallreich, seine Mitteltöne sind etwas schwach, seine Höhe scheint aber im Verhältniß zur Tiefe zu schwach, indeß besitzet er die Kunst, sie gut mit der natürlichen Stimme zu verbinden. Aus seinem Vortrage leuchtet hervor, wie er nur bedacht ist, seine vorzüglichsten Töne hören zu lassen, und nach seiner Ansicht schön zu singen. Den Charakter der Situation und des Tonstückes achtet er wenig, sonst würde er die herrliche erste Arie nicht mit fünf- bis sechserlei Tempi ausgeschmückt haben, die zwar, wie die zweite Arie, die er einlegte, als Gesangstück gefallen mußte. Die Scene aus Camilla sang er schön, aber kalt; die Seele schien zu fehlen, und an ihre Stelle, das Streben gut zu singen, getreten seyn, was allerdings lobenswerth ist, und häufig seine Wirkung nicht verfehlt. Herr Siebert wurde zum Schlusse verdienter Maaßen hervorgerufen.

Da Ref. sich nicht durch einige hohe schöne Töne bestechen läßt, so kann er über Fräulein Siebert als Sängerin kein Urtheil fällen, weil er sie als Schülein betrachtet, die solche Partieen noch nicht singen sollte. Hat sie aber einmal ihre Mitteltöne bearbeitet, bestmöglichst mit ihren hohen a h c d in Verhältniß gebracht, ferner so viele Sicherheit erworben, daß sie einen Ton aushalten kann, ohne daß er höher wird, hat sie endlich das Streben abgelegt, mit den glanzvollen 3 hohen Tönen alles ersetzen zu wollen: so soll ihrer mit gebührender Anerkennung gedacht werden. Indeß mögen diese Bemerkungen ein wohlmeinender Wink für sie seyn!

Frau Sehring (Page Oliver) schien nicht aufgelegt zu seyn; ärndtete jedoch jetzt den Beifall, den sie in der letzten Darstellung dieser Rolle mit Recht verdient hatte.

Herr Schütz (Johann von Paris) war in dieser Rolle ganz allerliebst, nach Verhältniß seiner physischen Kräfte sang er gut, scheint auch auf eine ruhige, bessere Haltung aufmerksam zu werden.

Herr Mayerhofer (Pedrigo), wie gewöhnlich, vortrefflich-komisch, doch sang er nicht mit Energie, wahrscheinlich weil in dieser Rolle durchaus nicht mit Energie zu singen ist.

Warum blieb aber das Tanzen bei dem Mahle weg, da wir jetzt sogar einen neuen Tanzmeister haben? Dadurch wurde die Scene kalt und unfreundlich.

Donnerstag, 29. April. Die Griechen in Krähwinkel. Hierauf: Die zwei Blinden von Toledo. Musik von Mehül.

Freitag, 30. April. Er mengt sich in Alles. Hierauf: Die verheiratheten Junggesellen. Lustspiel von Kaibel.

Eine Reise verhinderte mich den Vorstellungen dieser Stücke, die unterhaltend genug gewesen seyn sollen, beizuwohnen.

Theateranzeige. Samstag, 8. Juli wird aufgeführt: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Akt. Hierauf: Das Blatt hat sich gewendet, Lustsp. in 5 Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität

N.° 93. Sonntag, 11. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

In sichtlicher Verlegenheit, fragte er endlich; ob er denn schon so schnell weg müsse? Röschens Wange wurde bleich, ihr Auge starrte auf Victorin's Lippe, ihre Hände waren krampfhaft ineinander gepreßt, ihr Athem stockte. Victorin bemerkte es nicht, und antwortete, „daß ihm allerdings viel an seiner Hinkunft nach Magdeburg gelegen sey; allein, wenn es ihm, dem Vater, nicht unlieb sey, so denke er sich erst zu erholen.“ Jetzt kehrte langsam die Röthe auf des Mädchens Wange zurück; ein tiefer Seufzer arbeitete sich aus der Brust. — „Ach, bleibt doch noch lange, wenn's Euch bei uns gefällt,“ bat sie mit einem Tone, der tief in Victorins Seele nachklang. Victorins Herz erbebte in diesem Augenblick. Wie ein Blitz flog ein Gedanke durch seine Seele, der ihn in einen Wiederstreit von Gefühlen stürzte, der kaum zu beschwichtigen war. Der Vater saß lange in sich gekehrt und nachdenkend neben dem Jüngling. Röschen war schon lange in das Haus gegangen, das Abendbrod zu bereiten, und hatte im Hineingehen einen Rückblick auf den Jüngling geworfen, voll eines Ausdrucks, dem Victorin einen Namen zu geben sich fürchtete. Da ergriff plötzlich der Greis Victorins Hand. „Junger Herr,“ hob er an, und seine Stimme zitterte, „ich habe etwas auf meinem Herzen, das herunter muß, wenn ich Ruhe gewinnen soll! Ihr seyd vater- und mutterlos, Ihr habt keine Freunde in der argen Welt, und wollt auf gut Glück Euerem Schicksal entgegengehen. Ich liebe Euch zu sehr, als daß ich hierbei gleichgültig bleiben könnte. Ich sehe es an, als habe Euch der Herr in mein Haus geführt, und darum spreche ich kühn meinen Wunsch aus: „Wollet Ihr nicht hierbleiben auf immer? Meine Mühle ist schuldenfrei, mein Kind ist gut und rein und Euch nicht gram. — Wählet; es steht bei Euch, ein friedlich Obdach oder ein irres Leben zu ergreifen; am eig'nen Heerde mit einem guten Weibe glücklich zu seyn, meines Alters Stütze zu werden, oder Euch blindlings dem wilden Brausen unserer Tage hinzugeben.“

Victorin erbleichte. Was sollte er beginnen? was antworten? War es nicht wahr, was der Greis gesagt? Fühlte er es nicht, daß das Mädchen ihn liebe? Es dauerte lange Zeit, bis Victorin fähig war, zu antworten. Er bat den Greis gegen Röschen zu schweigen, und ihm Zeit zur Überlegung zu gönnen. „O, übereilt Euch nicht,“ bat der Greis, „und glaubet nicht, daß es mich sehr kränken wird, auch wenn Ihr meinen Antrag ablehnen zu müssen glaubt, obwohl es mir sehr wehe thun würde,“ setzte er mit zitternder Stimme hinzu und ging.

Victorin ergriff seinen Stab und schlich hinüber über die Brücke des Mühlbachs unter die uralten Eichen, deren Säuseln ihm wie Geisterflüstern klang. Er faltete seine Hände, und flehte zum Himmel um Kraft, einen Entschluß zu fassen, der entscheidend sey für sein Glück. Er setzte sich auf einen Waldstein, und seine Gefühle lösten sich in ein Selbstgespräch auf. „Wie wahr sprach der Greis, wenn er meinen Lebensweg einen irren Lauf nannte! Wie wahr ist es, daß ich heimathlos umherirre, und eine Ruhestätte suche, die mir hier geboten wird! Röschen — ist sie gleich nur ein Bauermädchen, so ist doch ihr Herz rein und klar wie der Spiegel des Baches, der dort sich hinabschlängelt. Geht ihr das ab, was die Städterin ziert, jene feine Art im Umgange — so ersetzt ihr natürliches reines Gefühl diesen Mangel. — Daß sie mich liebt — ach, ich fürchte es nur zu sehr; aber liebe auch ich sie? Wird das, was ich für das holde Kind der Natur empfinde, dauernd seyn, um ein Lebensglück zu begründen? Wird nicht vielleicht späte Reue mein Leben verbittern? Ich habe zwar noch nie ein ähnlich Gefühl für ein weibliches Wesen empfunden — aber ist es Liebe? Und dennoch — ich gehe einem fremden Leben entgegen, das ich nicht kenne — hier wohnt der Friede — dort der Hass, der Neid! — Aber bist du nicht zu etwas Besserm berufen, als hinter den Eseln herzugehen und das Mehl den Kunden zuzuführen? sprach es leise in seinem Innern. Du mit deinen Kenntnissen, sollst du nicht dem Vaterlande

nützen? Kannst du dir nicht ein besseres Loos gründen? Wirst du nicht mit der Zeit das Bedürfniß drückend fühlen, auf der Stelle der Gesellschaft zu stehen, wohin dich deine Kenntnisse, dein Stand ruft?" So sprach leise der Ehrgeiz. Er richtete sich auf und sah stolz um sich — doch bald sank das emporgerichtete Haupt wieder auf die Brust. „Ist es nicht schnöder Undank, wenn ich das Anerbieten von mir weise?" So fragte er sich. Und die Stimme seines Innern entgegnete: „Bist du verbunden, deinen höhern Beruf, den du in dir fühlst, als Dankopfer darzubringen?" — Seine Lage war jetzt unaussprechlich peinlich. Da trat der Müller unter den Bäumen hervor; seine Augen glänzten von Thränen, die sie füllten. „Ihr seyd ein guter Mensch!" hob er an, Victorins Hand drückend. „Vergebt, daß ich Euch belauschte. Allein Ihr habt mir die Augen geöffnet durch Euer Selbstgespräch. Ihr habt Recht, Ihr könnt nicht einstimmen in den Wunsch, den meine Seele hegt. Euer Beruf ist höher. Vergebt einem Greise die Grille, die Euch beunruhigte, an der leider sein ganzes Herz hing. Ich werde Euch jetzt nur noch herzlicher lieben, nur noch mehr bedauern, in Euch nicht meinen Eidam umarmen zu können; aber Ihr könnt, Ihr dürft' nicht. Ich war bethört. Vergeßt meine Rede, ich bitte Euch; aber bleibt wenigstens noch bei uns so lange Ihr könnet!"

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

Pichegrü, der nun für einen Anführer der Verschwörung erkannt wurde, ein Mann von eisenfestem Sinn, leugnete jede Gemeinschaft und jedes Mitwissen, und gab an, daß er nach Frankreich gekommen sey, um sich von der Liste der Emigranten streichen zu lassen. Er schien zu glauben, daß man keinen hinreichenden Grund gegen ihn auffinden werde, daher seine trotzigen Antworten vor Gericht. Seine Lage fing jedoch nach und nach an, bedenklich zu werden, die Anklagepunkte mehrten sich, und die Diener Georges erkannten ihn für den Mann, welcher geheimnißvoll jenen besucht habe. Dazu kamen noch seine frühern Verbindungen und Plane. Es konnte ihm daher wenig helfen, daß er jede Korrespondenz mit Personen in Frankreich leugnete; es konnte ihm nichts helfen, daß er sich auf gar keine Aussagen einließ, und selbst jedes Mitwissen um die Verschwörung absprach; es konnte ihm nichts helfen, daß er heftig und ungestüm gegen die Richter und den Consul sprach, und die Fragen, welche an ihn gerichtet wurden, hinterlistig und ehrenrührig nennend, daß Protokoll nicht unterzeichnete. Ja das alles verschlimmerte seine Sache. Man sah in ihm einen Mann, der hartnäckig leugnend gegen die Zeugnisse wider ihn, alle Beschuldigungen wahr machte. Er fühlte selbst, wie der Grund, auf den er getreten war, allmählig anfing zu weichen, er sah einen gräßlichen Abgrund sich vor ihm öffnen, den er durch sein Leugnen und durch allen Muth nicht ausfüllen konnte. In dieser Lage lud er den Staatsrath Real, welcher mit der Untersuchung zu thun hatte, ein, ihn zu besuchen, und erhielt von diesem zur Unterhaltung unter mehreren Büchern, auf sein Verlangen, die Werke Seneca's.

Pichegrü's Aufenthaltsort im Tempel war dicht neben Georges in dem Erdgeschoß, sie waren nur durch eine Wand geschieden. Um die Gefangenen nun von jeder Mittheilung abzuhalten, wurde, obgleich beide in ihren besondern Zimmern verwahrt wurden, in das Vorzimmer ein Gensd'arme eingeschlossen. Nachts stand ein anderer vor den Fenstern beider auf dem Hof Wache, so daß er in die Zimmer sehen konnte. Um Mitternacht vom 5. — 6. April hörte der Posten im Vorzimmer einiges Geräusch in dem Zimmer Pichegrü's, welches, wie er bald vernahm, von einem starken Husten und Schnarchen des Gefangenen herrührte. Dem Gensd'armen war es unmöglich, nachzusehen, weil der Gefangenwärter die Schlüssel zu seinem und zu Pichegrü's Zimmer hatte, er diesen aber nur durch die Schildwachen im Hofe konnte herbeiholen lassen. Endlich hörte das Geräusch auf. Als man am Morgen in das Zimmer des Gefangenen trat, fand man ihn im Bette todt. Er lag auf der rechten Seite mit dem Gesicht nach vorn gekehrt, neben ihm auf dem Nachttisch lag ein Band von Seneca's Werken aufgeschlagen, wo dieser spricht: „Wer gegen Tyrannen sich auflehnen will, muß zuvor jeder Furcht vor dem Tode entsagt haben." Um den Hals Pichegrü's war sein schwarz seidnes Halstuch, wohl zusammen gedreht zugeschnürt. In demselben neben fand sich ein Stückchen Holz aus einem Brennscheid, welches als Knebel gedient hatte, um das Tuch zuzuschnüren, auch hatte er, als man ihn fand, die Hand an diesem Holz, und war so, mit dem Kopfe auf dieselbe drückend, auf's Kissen niedergesunken, daß der Quirl an der Halsbinde sich nicht aufdrehen konnte. Sein Gesicht war blau und schwarz durch das zurückgeströmte Blut. Gleich nach der Anzeige von dem Falle traten die Wacht- und Diensthabenden Personen ein, und überzeugten sich von dem Vorfalle. Es mußte nach dem Gesetz ein Protokoll, aufgenommen von zwei Ärzten, welche den Körper untersucht hatten, von dem Gefangenwärter und Oberaufseher, so wie von dem wachthabenden Offiziere, unterzeichnet werden, welche sämmtlich aussprachen: „Pichegrü sey durch Selbstmord gestorben." Als Buonaparte die Nachricht von seinem Tode erhielt, rief er aus: „Ein schönes Ende für den Eroberer der Niederlande!" Vergleiche übrigens das in seinem Leben in den biographischen Skizzen Gesagte.

So war ein Theilhaber der Verschwörung durch eigene Hand dem Urtheil des Gerichtes entgangen.

(Fortsetzung folgt.)

Klopstocks Säcularfest in Mainz.

Am 2. d. wurde auf Anregung des hiesigen literarischen Vereins Klopstocks Säcularfest gefeiert. Um 6 Uhr versammelten sich die Verehrer und Verehrerinnen dieses großen Dichters im Saale des Casino; nach einer musikalischen Introduction trug Herr Prof. Bauer die wichtigsten Züge aus dem Leben Klopstocks in einer Rede vor, die wohl verdiente, durch den Druck bekannt zu werden. Darauf folgte ein Quartett für 4 Männerstimmen, gedichtet von Herrn Prof. Müller, gesetzt von Herrn Carl Zulehner. Die Composition verfehlte ihren Eindruck nicht, zumal sie auch ganz vortrefflich vorgetragen wurde; — leider war der Text nicht gedruckt, und man konnte nur Weniges davon verstehen. Des Dichters Halleluja wurde im Choral von mehreren Herren und Damen vorgetragen, und zwar ganz vortrefflich. Zum Schluß des musikalisch-declamatorischen Theils dieses Festes trugen der Herr Prof. Braun und der Herr Präsident Pietschaft mehrere Oden Klopstocks vor. Hierauf verfügte sich die Gesellschaft zu einem im Gasthause zum römischen Kaiser zu Ehren dieses Tags veranstalteten Mahle, aus beinahe 90 Couverts bestehend. Hier erfreuten mehrere Freunde des Gesangs durch Vorträge verschiedener mehrstimmiger Stücke, die sehr gefielen. Ein Unbekannter sandte ein nach der Melodie: „Bekränzt mit Laub ꝛc.“ gedichtetes Lied ein, welches gesungen wurde. Wohlthätigkeit machte den würdigen Beschluß dieses Festes.

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Juli. 1. Der Wollmarkt, Lustspiel in vier Abtheilungen, von H. Clauren. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Sehr verdienstlich ist ebenfalls die Leistung der Dem. Scholz. Sie spielt das naive Hannchen mit munterer, kindlicher Laune, natürlichen Schelmerei und dem schalkhaftesten Muthwillen. — Herr Wegener spielte den Oekonomierath Korn, und Herr Rottmayer den Fähndrich Schrot. Dieser aber ist ein Fähndrich von ächtem Schrot und Korn! sein Spiel ist der Wahrheit und Wirklichkeit abgelauscht. — Nichts, gar nichts Fürstliches, auch nicht die elegante Tournüre und den ächten, freien Welttton des vornehmen erblicken wir im Spiele des Herrn Dupre, als Prinz von Wiburg. — Madame Hoffmann (seine Gemahlin) vermochte nicht die feine Nüancirung, die anmuthige Haltung, den Adel und die Würde des Ausdrucks wiederzugeben, wodurch sich Madame Schultze, wie überhaupt durch die richtigste Auffassung des Charakters, so vortheilhaft auszeichnet. Die geschmackvolle Kleidung thut's nicht allein; Kleider machen Leute, sagt das Sprichwort — dem sey, wie ihm wolle: aber Kleider machen keine Fürsten.

2. Der kleine Matrose, Oper von Gaveaux. Der kleine, aber um so langweiligere Matrose schwimmt und raucht und singt doch allzu oft: schon wenn er auf dem Zettel angekündigt steht, wandelt uns ein unwiderstehliches Gähnen an. — Statt des Herrn Brauer spielte heute Herr Größer die kleine Rolle des Basil auf eine originelle Weise, und ohne die oft schwer zu haltende Grenzlinie der Komik zu überschreiten.

Am 3. Juli. Johann von Paris, Oper von Bojeldieu.

Diese Musik hat mehr Anmuth als Kraft, mehr Zartheit als Tiefe, sie reizt mehr, als sie bewegt. — Herr Nieser (Johann) paarte in seinem Gesange Anmuth und Reinheit mit Ausdruck und Empfindung; die mit schmelzendem Accente vorgetragene (eingelegte) Arie wurde wieder mit vielem Beifall aufgenommen. — Herr Dobler, Groß-Seneschall: höchst vortrefflich. — Dem. Schultz spricht noch immer, als Prinzessin von Navarra, am meisten an. Sie sang mit ungemeiner Anstrengung: möge sie aber mit ihrer Stimme gehörig Haus halten und sie vorsichtig und schonend üben, damit sie nicht durch allzu große Anstrengung alle Frische und alles Jugendliche verliere. Warum spielt Dem. Schultz so viel ins Parterre? — Madame Hoffmann (Olivier) erfreute durch leichtes, gewandtes und richtiges Spiel. Der Vortrag der Troubadour-Romanze ist gelungen zu nennen, obgleich sich wieder einige Zischer vernehmen ließen. Wollen diese Menschen denn durchaus offenbaren, daß sie verachtungswürdig sind? — Das Spiel des Herrn Hassel als Wirth Pedrigo, streifte heute an's Unleidliche. Wozu jene Bizarrerie, jenes Ringen nach Auffallenheit mit Hintansetzung aller Forderungen eines guten Geschmacks? Herr Hassel fängt an, oder will vielmehr anfangen, wo der selige Lux aufgehört hat: höre er sich nur, daß er nicht aufhöre, wo jener anfing. —

Der Prinz und die Prinzessin waren heute wieder so verliebt, daß sie keinen Bissen aßen; die schelmischen Aufwärter lächelten sich bedeutsam einander an. — Unser Bühnen-Himmel hängt nicht voll Geigen, aber voll Rosen: aus dem Wolken hängen beständig die Rosenkränze des Feensaales herunter, ohne daß Anstalt getroffen wird, diese Fahrlässigkeit abzustellen.

Am 4. Juli. 1. (Neu einstudirt.) Das Blatt hat sich gewendet, Lustspiel in fünf Aufzügen von Schröder.

Horaz erzählt von einem Sklaven der Priester, welcher übersättigt vom heiligen Kuchen, sich in der Stille davon machte, um Brot zu essen. So geht es dem, nicht von heiligen, aber von mißrathenen, unausgebackenen oder verbrannten Kuchen der neueren Lust- und Schauspielmacher übersättigte Geist des Kunstgenuß Suchenden; er freut sich wie jener Sklave, ist es ihm einmal wieder vergönnt das gesündere,

kräftige und nahrhafte Brot der alten Meister zu genießen. Dieser Eingang soll keine unbedingte Lobeserhebung des alten Lustspiels seyn: es mag viele schwache Naturen unsrer heutigen Generation geben, denen das gereichte Brot im Halse stecken bleiben könnte. Schröder's „Blatt hat sich gewendet" erinnert an sein „Stille Wasser sind tief;" beide Stücke an Shakspeare's „bezähmte Widerbellerin." Überhaupt ist in Schröders Werken der Einfluß unverkennbar, welchen der große Dichter auf ihn gehabt hat. Eine gesunde Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, die durch sie gesammelten Züge aus dem Gebiete der Menschenkenntniß in scharf gezeichneten Charakteren gleichsam zu einem neuen und frischen Leben zu gestalten, sind Eigenschaften, wodurch sich die Schröderischen Lustspiele vorzüglich auszeichnen. Im „Blatt hat sich gewendet" tragen alle Personen ein individuelles, obgleich nicht alle ein ganz richtiges Gepräge, wir finden originelle, komische, pikante Situationen, einen eben so originellen und pikanten (vielleicht etwas veralteten) Dialog, ohne Pomp, aber voll Leben und Bestimmtheit des Ausdrucks; er sprudelt nicht selten von recht gesundem, aber auch nicht selten von recht derbem Witze über.

Herr Weidner: Amtsrath Poll. Die schnelle Metamorphose des Pantoffelmannes in einen Hausdespoten ist nicht sehr wahrscheinlich; wenigstens ist der Umstand nicht gehörig motivirt. Herr Weidner zeigte uns Caricatur und keine Wahrheit; wir wollen deshalb nicht läugnen, daß auch seine Verzerrung belustigte. Er ward gerufen.

Mad. Elmenreich, das bezähmte Eheweib, gab ihre Rolle mit löblicher Festhaltung des Charakters.

Dem. Urspruch (Karoline) war nicht sehr glücklich in Auffassung ihrer Rolle. In der Scene, in welcher Karoline dem älteren Brand einen Korb in optima forma giebt, wie Lieutenant Wilmar sagt, sprach Dem. Urspruch von dem Tode ihres Geliebten mit gar großer Freundlichkeit und lächelnder Miene. Wie kann sie aber von ihrer Liebe überzeugen wollen, wenn sie auf diese Art von dem Gegenstande derselben spricht? Die Künstlerin trifft doch sonst den richtigen Ausdruck!

Herr Hill (Hamster) und Herr Rottmayer (Wilhelm Brand) erfreuten durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit ihrer Darstellungen. Vorzüglich gelang dem Herrn Hill der grob-gemüthliche Humor und der trockne Spottwitz des Schiffskapitains, und nur in dem Momente, wo er der Amtsräthin so derb und füchtig die Meinung sagt, war der allzu wüthige Ausdruck des Zornes dem Charakter nicht anpassend, obgleich ihm dafür der Beifall der Gallerie- und Parterrewütheriche zu Theil ward.

Herr Düpre spielte den Ludwig Brand. Die Charakterzeichnung desselben scheint uns verfehlt. Ein Mensch, der eine arme Verwandte durch Heirathsversprechungen zu hintergehen sucht, sie verstößt, ehrlose Absichten auf seines Verwalters Tochter hat, den rechtschaffenen Mann in's Unglück stürzt, weil sie ihm fehlschlagen; der sich in der Fremde verheirathet, des Schwiegervaters Armuth wegen die Gattin verläßt und mit der größten Gleichgültigkeit von ihrem Tode spricht, den ihr diese Flucht, wie er glaubt, zugezogen; der seinen leiblichen Bruder durch teuflische Erfindungen um seine Erbschaft bringt, ihn für todt ausgibt, durch Verläumdung von seiner Braut zu trennen weiß, sich selbst um sie bewirbt, weil sie reich ist, u. s. w., dieser Mensch, der so ganz mit der Rechtschaffenheit zerfallen ist, äußert zuletzt, als er seine verlassene Gattin wiederfindet, Reue, und gelobet Besserung. Glaube ihm, wer da will! Herr Dupre vermochte seiner Rolle auch nicht das geringste Interesse zu verleihen. Mit Recht fordert man Reinheit der Muttersprache von dem Mimen: was hilft's! Herr Dupre spricht und betonet falsch.

Dem. Scholz (Louise) gefiel sich heute weinerlich zu seyn. Wozu solche Thränen-Melodie?

Madame Hoffmann (Frau Wilding) hat eine ganz eigene Diktion angenommen: sie trennt jedes Zeitwort von den übrigen Wörtern, als ob ein oder mehrere Gedankenstriche davor stünde. Z. B. „Nein, mein Herr! es ist traurige Nothwendigkeit, die mich nach Deutschland — führt; meine Schmerzuth ist — zu verzeihen, da ich mich allein in einem fremden Lande — befinde, von dem ich frei — — zu bekennen, nie vortheilhaft — dachte, ob ich gleich von deutschen Altern — — geboren bin." Möge doch Madame Hoffmann diese sonderbare Weise zu vermeiden suchen.

Herr Wegener — Lieutenant Willmar:

Gott nur siehet das Herz; darum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Mache, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn!

und hören, möchten wir hinzusetzen; denn während das Auge durch eckige und ungefügige Gesticulationen geärgert wurde, konnte das Ohr nur wenig von den einander überstürzenden Worten verstehn.

Herr Hassel gab den Johann sehr gut. Aber der junge Mann will nun durchaus einen eigenen Witzvorrath haben, und geltend machen! Schröder läßt den Johann einmal sagen. „ich schwimme mit den Äpfeln" Herr Hassel sagte etwas anderes, und verböserte statt zu verbessern.

2. Der neugierige Wirth, Kinder-Ballet von Macco, kömmt zu oft! Variatio delectat! —

J.

Theateranzeige. Sonntag, 11. Juli wird aufgeführt: **Oberon, König der Elfen,** Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 194. Montag, 12. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Victorin drückte seine Hand. Still und traurig gingen Beide nach der Mühle, wo Röschen ihnen entgegen kam, um sie zum Abendbrode zu rufen. Es wollte aber keinem der Beiden munden, und so sehr auch Röschen nöthigte, und endlich schmollte, es ging nicht. Abgemattet von den Kämpfen, die er bestanden, fiel Victorin bald in einen tiefen Schlaf, und obwohl der Körper wie todt in den Banden des Schlafs lag, so war die Seele desto geschäftiger, und mancherlei Traumesbilder gaukelten an dem innern Auge vorüber. Nur eines einzigen derselben konnte sich der Jüngling am Morgen noch entsinnen, der lebhafter als alle andern vor seiner Seele geschwebt hatte. Es war ihm als stünde er auf einem blühenden Eiland, und ringsum brach sich wild das Meer. Und es zog ihn fort in die Brandung mit unwiderstehlicher Gewalt, und dennoch sah er jenseits nur Brand, Mord und Verwüstung. Aber das Grausenhafte des Anblicks fesselte nicht seine Sehnsucht. Da wandte er sich in dem Augenblick, als er in die Brandung stürzen wollte, um, und sah Röschen da knien. und die gefalteten Hände und die thränenden Augen auf ihn gerichtet, und der Entschluß wankte. Jetzt aber erschien jenseits eine Gestalt, herrlich anzuschauen, wie die eines Engels, und winkte, und breitete die Arme aus, und — er stürzte sich in die Fluth, und das Schreckbild der Verwüstung verwandelte sich schnell in ein Eden, und — die Gestalten floßen ineinander, indem sein Auge sich aufthat.

War auch Victorin frei von jedem Aberglauben: so sah er doch in diesem Traume den Wink des Himmels, und konnte sich nicht von dem Bilde losmachen, das ihm der Spiegel seiner Zukunft zu seyn schien.

Kurze Zeit blieb er noch bei den guten Menschen, deren Liebe einen magischen Kreis um sein Herz gezogen hatte. Obgleich der Vater sich in seiner schönsten Hoffnung getäuscht sah, so war doch der Greis um nichts weniger liebevoll gegen Victorin, und täglich sah er tiefer in Röschens Herz, das ihm nur sein Bild wie ein Spiegel zurückwarf, und erkannte mehr die Nothwendigkeit, seinen Wanderstab weiter zu setzen, um nicht den Frieden dieses unverdorbenen Herzens zu untergraben.

Die Stunde, vor der ihm längst gebangt hatte, kam. Eine große Strecke begleiteten ihn Vater und Tochter, in stille Trauer versunken. Als sie endlich auf einer Anhöhe standen, welche weit hinaus die Heerstraße beherrschte, erinnerte der Vater an die Trennung. Victorins Lippen bebten, als er dem Vater die Hand reichte. Bleich und stumm stand er vor ihm; keine Thräne, so sehr auch sein Herz mit Trauer erfüllt war, wollte besänftigend aus dem Auge träufeln. Der Greis schüttelte ihm die Hand und gab ihm seinen Segen. Jetzt wandte sich Victorin zu dem Mädchen, das seine Augen mit einem Tuche verhüllte. „Leb wohl, Du treue Seele," stammelte er; „möge Gott Dir vergelten! Meiner Seele wird Dein Bild vorschweben, wo ich auch seo!" Er legte den zitternden Arm um ihren jugendlichen Leib, drückte einen Kuß auf die Lippen, und nun erst schien Leben in die Gestalt zu kommen. Laut schluchzend schlang sie ihre Arme um seinen Nacken, drückte die Lippen auf die seinen, und ließ dann schlaff die Arme herabsinken, und lehnte sich an ihren Vater. Noch einmal umarmte Beide Victorin, und eilte dann schnell die Anhöhe hinab. Noch weit hinaus sah er Röschens Tuch in den Lüften wehen. Erst als ein Bogen der Heerstraße ihm den Anblick entzog, stand er stille, überdachte noch einmal Alles, und wankte in dem Entschluß, ob er nicht umkehren solle. — Doch nur einen Augenblick dauerte der Kampf, dann schritt er muthig fürbaß, aber es war ihm, als zögen tausend Arme ihn zurück. „Fahr wohl!" rief er aus; „fahr wohl, Du Engelsherz! Möge der Himmel Dir einen Gatten, gut und rein, wie Du, geben, und das vollste Maaß irdischen Glückes über Dein Leben ausgießen. Du, Du verdienest es!" —

Der sechste Tag seiner Wanderung begann sich zu neigen. Gluthig zogen die Wolken über die Wipfel der Bäume des Hochwaldes, und warfen einen wunderbaren Schein auf die gelbenden Blätter, in denen ein rauher Herbstwind pfiff. Einsam war es und öde. Nur das Geschrei eines Waldvogels unterbrach dann und wann die lautlose Stille der Gegend.

Viktorin war ermüdet von der langen Tagereise. Der mosigte, weiche Boden, die Stille der Gegend luden ihn zur Ruhe; er ging von der Heerstraße ab hinter einen Busch, und legte sich nieder. Bald fingen die Bäume vor seinen halboffenen Augen zu tanzen an, die Stämme wurden zu grandiösen Massen, irre und wirre Bilder erschienen, und sanft umfaßten ihn die zarten Armen des Schlafes und drückten in seligem Vergessen den Jüngling an eine Brust, an der selbst der herbeste Kummer die Seele nicht mehr quält.

Die Dämmerung wob ihren Nachtschleier um die Gegend. Das Abendroth war längst verglommen, und schon blinkte die liebliche Freia zwischen den Bäumen auf den ermüdeten Schläfer, als der Ton mehrerer rauhen Männerstimmen, die ganz in der Nähe sich unterredeten, Viktorins erquickende Siesta unterbrach. Sich dehnend in die frische Abendluft, fühlte er neue Kraft und neues Leben, und dieß Gefühl erfüllte ihn mit Wohlbehagen; allein die Gespräche seiner Nachbarn waren der Art, daß sie Letzteres bald in das Gegentheil verwandelten. —

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Kaum hatten wir guten Abend gesagt, so brach auch das Donnerwetter los; Madame ergoß sich in eine Fluth von Worte, und war wüthend, daß man sie so lange allein gelassen habe; sie war vermuthlich in dem Wahn, daß wir auf der Insel Feldhühner und Bordeaux-Wein genossen hätten. Sie schäumte, tobte, lärmte wie rasend, und sagte unter andern: „Ick mick nit fürcht vor ein Armee von fufzik tausig Mann, ick laufen Sturm á la tête d'un regiment de cavalerie auf die Batterie, wenn sie schieß mit die Kanon alles kaput, aber uf die Wasser ick kann nit fahr, ick kann nit vertrak die Wasser, vor die Feur ick mich nit fürcht, meine Tochter sie weiß, daß ick nit kann geh' uf die Wasser, und sie muß hier bleib ꝛc.; so gings noch eine halbe Stunde in einem unaufhaltsamen Strom fort; nichts konnte sie besänftigen, und einer von uns hatte beim Weggehen zu ihre gesagt: Madame, vous avéz besoin de quelque chose, faitez vous serai; dieß hat sie aber nicht gethan, weil sie glaubte, wir hätten die größten Leckerbissen auf der Insel, und machte uns diese Worte zum permanenten Vorwurf. Wir versprachen ihr nun in Cassel ein treffliches Souper serviren zu lassen, und preßten uns in den Wagen. In Cassel angekommen, bestellten die Herren auch sogleich Hahnen, Kapaunen, Wein ꝛc., aber Madame P. konnte das, um was sie gekommen zu seyn glaubte, nicht verschmerzen, und, stelle Dir das Unerhörte vor, ließ Souper, ihre Töchter und uns im Stich, und schlich sich zu Fuß über die Rheinbrücke nach Haus. Als wir ihre Entfernung mit Gewißheit wußten, war Therese untröstlich und weinte; Toni sagte, die Mutter hat recht, und fing mit ihrer Schwester zu zanken an. Alle Freude war gestört, und wir gingen sämmtlich verstimmt nach Mainz zurück; Therese hing das Köpfchen wie ein Lamm, das man zum Opfer führt, denn sie wußte wohl, daß der Mutter Grimm sich an ihr allein auslassen würde, da Toni, vermöge der großen Übereinstimmung ihres Charakters mit dem ihrer Mama, auch der Liebling derselben ist. Natürlich fallen solche Scenen, wobei nicht selten Mißhandlungen statt finden, nur in meiner Abwesenheit vor, und Therese klagt sie mir mit Thränen in den Augen. — Mad. P. maulte und zankte wenigstens drei Tage lang, bis endlich ein glänzendes Souper und 10 Flaschen Bordeaux die Eintracht wieder herstellten. Vor einigen Tagen war ich mit Th. in Biberich, wo es ihr so sehr gefiel, daß sie wünschte, ihr Leben daselbst beschließen zu können; sie konnte sich gar nicht von dem dortigen Park trennen. — Das Theater kömmt nun mit dem ersten September von Wiesbaden zurück, dann wird es Neuigkeiten genug geben, und ich bin sehr begierig, wie sich die Mädchen machen werden; sobald ich Dir etwas Bestimmtes darüber schreiben kann, erhälst du weitre Nachricht von

Deinem A.

Zehnter Brief.

Aachen, den 2. September 1823.

Du wirst Dich wundern, mein lieber Gustav, mit einmal Briefe aus Aachen von mir zu erhalten, während Du mich noch immer in Mainz glaubtest. Auch ich bin noch kaum über die eben so plötzliche als unerwartete Veränderung zu mir selbst gekommen; wir sind gleichsam wie durch einen Sturmwind hieher verschlagen worden, ohne recht zur Besinnung zu kommen. Ich glaubte diesen Winter ganz ruhig und vergnügt in dem eben so geselligen als toleranten und liberalen Mainz zuzubringen, doch der Mensch denkt, Gott lenkt. Seit meinem letzten Schreiben haben sich wunderbare Dinge zugetragen. Der Direktor der Cölner Bühne reiste durch Mainz, wo er sich einige Tage aufhielt, und ihm viel von den beiden Mädchen

erzählt wurde; man rühmte ihm besonders die ausserordentliche Schönheit der Älteren so wie ihre gute Stimme, die ihm B...stein schon von Cöln aus so sehr gepriesen hatte. Er sah die beiden Mädchen, von denen man so viel Wesen machte, von der gegenüberliegenden Wache aus, und da ihm grade eine jungendliche Sängerin fehlte, und er Therese ganz dazu geeignet glaubte, dies Fach auszufüllen, so redete er mich Abends in Gesellschaft eines Freundes an, und machte sehr vortheilhafte Anerbietungen; er bot nämlich gleich das Doppelte desjenigen, was sie in Mainz erhalten sollten, nebst vielen andern Prärogativen; ich war indessen noch immer unschlüssig, besonders da ich in Verhältnissen stand, die es nicht wohl zuließen, daß ich Mainz verlassen konnte, und doch auch Therese nicht gerne ohne mich gehen lassen wollte, so sehr ich auch Ursache hatte, mißvergnügt über ihre Mutter und Schwester zu seyn, und mich über eine Trennung von diesen zu freuen. Ich theilte noch denselben Abend das Anerbieten des Hrn. Direktors Theresen mit, welche darüber weinte, und erklärte, ohne mich nicht weggehen zu wollen. Ihre Mutter, als sie von der doppelten Gage hörte, stimmte gleich von ganzer Seele ein, Toni verhielt sich ziemlich passiv; wir faßten indessen diesen Abend noch keinen bestimmten Entschluß.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Georges hatte ein anderes Benehmen beobachtet. Schon die Art und Weise, wie er verhaftet worden war, ließen ihm wenig Hoffnung übrig. Mit ausserordentlicher Fassung und Vorsicht sprach er vor Gericht, laut seine Anhänglichkeit an das Königshaus bekennend, ohne durch ein Wort seine Genossen zu verrathen. Der Zulauf zu den Verhören, welche alle öffentlich verhandelt wurden, war ausserordentlich. Allgemine Entrüstung sprach sich gegen den Menschen aus, der bisher schon so oft den Bürgerkrieg geführt, und nun abermals durch blutigen Mord die bestehende Ordnung der Dinge ändern und Bürgerkrieg entflammen wollte: Denn diese Absicht bekannte er frei. Zeugnisse genug waren gegen ihn, und das Urtheil über ihn reifte mit dem seiner Mitschuldigen.

Eine besondere Rolle unter diesen spielten die Herren Lajollais, Rolland und Louvet de Lozier, nicht sowohl wegen ihres großen Antheils an den Planen, als wegen ihrer Aussagen.

Der Ergeneral Lajollais hatte früher unter Pichegrü gedient, war Theilnehmer jener Verhandlung seines Oberbefehlshabers mit dem Prinzen Condé gewesen, und mit diesem, durch die bei dem General Klinglin gefundene Korrespondenz, dem Directorium als Verräther angegeben worden. Damals, als man, Pichegrü's Ansehen fürchtend, diesen nicht antastete, wurde Lajollais in Haft gebracht, nachdem er lange Zeit darin zugebracht, vor ein Kriegsgericht gestellt, und 1800 losgesprochen. Nach erlangter Freiheit suchte er vergebens eine neue Anstellung, und wurde durch die Vereitlung seiner Mühe mit neuen gefährlichen Hoffnungen auf eine Veränderung in den Regierungspersonen hingeleitet. Willig schloß er sich an die Feinde Buonapartes an, und ließ sich die Vereinigung oder Aussöhnung Moreau's und Pichegrü's, welche seit 1797 gespannt waren, sehr angelegen seyn. Durch seine Unvorsichtigkeit hatte man die Anwesenheit Pichegrü's erfahren. Lajollais bekannte, da er mit den Bedienten des Georges zusammen gestellt und von diesen erkannt worden war. Er gestand, daß er, weil der General Moreau den Pichegrü gerne habe sehen wollen, um diesen abzuholen nach England gegangen sey; Moreau habe die Zusammenkunft auf der Magdalenenbrücke bestellt, und er denselben dahin begleitet. Lajollais wurde als eine der Personen erkannt, die dort zusammen gekommen waren; er war kenntlich durch seine kleine Gestalt und durch ein Hinken im Gang.

Louvet de Lozier, ein Emigrant und eifriger Anhänger der Bourbonischen Prinzen, hatte früher unter dem Prinzen Condé am Rhein gedient. Bei der zweiten Auflösung von dessen Truppen war er ausser Thätigkeit gekommen, und von den übrigen Prinzen zum General-Adjutanten ernannt worden. In dieser Eigenschaft war er nach England übergesetzt, und dann von London aus nach Frankreich gekommen, um die Sache seiner Fürsten zu besorgen. Auch er hatte, nach seinen Aussagen, zwischen Pichegrü und Moreau unterhandelt. Er hatte im Gefängniß, wie Pichegrü, den Selbstmord versucht, war aber durch die Wachsamkeit der dienstthuenden Personen davon abgehalten worden.

Ähnliche Aussagen, wie er, that Rolland. Dieser war früher General-Intendant des Heeres gewesen, und auf diesem Posten in mannichfaltige Berührung mit Pichegrü und Moreau gekommen. Er mochte um die früheren Plane des ersteren gewußt haben. Auch er war bei der Rückkunft Pichegrü's thätig gewesen, bei ihm war dieser bei seiner Ankunft in Paris abgestiegen, und hatte auch einige Zeit bei ihm gewohnt. Seine Aussagen gingen wie die Vorigen dahin, das Verhältniß zwischen beiden Generalen zu bestätigen, daß sie mit einander wegen der Veränderung der Regierung verhandelt hätten, daß Moreau sich gegen die Zurückberufungen der Prinzen gesetzt, sich aber selbst zum Dictator vorgeschlagen habe.

Moreau, welcher schon am 15. Februar verhaftet worden war, weil man eine Korrespondenz des Abbé David zwischen ihm und Pichegrü entdeckt hatte, erhielt von dem ersten Consul die Aufforderung, das

was er von Pichegrü wisse, zu gestehen, wogegen sein Prozeß niedergeschlagen werden sollte. Er läugnete aber jede Theilnahme an der Verschwörung, schrieb an Buonaparte einen fast stolzen Brief, dann einen gelindern, erhielt keine Antwort, und fing von da an ein anderes System der Vertheidigung zu befolgen. Seine Zusammenkünfte mit Pichegrü und Georges läugnete er, gestand jedoch, daß ersterer ihn besucht, und daß er sich diese Besuche verbeten habe; er gestand, daß man ihn in Verbindungen zu ziehen gesucht habe, daß es aber eben so sehr gegen seine Grundsätze gewesen sey, sich in solche Sachen einzulassen, als unter seiner Würde, den Angeber oder Spion zu machen. Als man ihm die Anträge gemacht, und er den ganzen Plan für abentheuerlich und unsinnig erklärt hatte, weil tausende von Staatsdienern, hunderttausende von Besitzern der Nationalgüter und wohl die ganze Kriegsmacht gegen die Einführung des alten Regimentes sich auflehnen würden, weil die Ehrenlegion, die Senatorien, und der Widerwille gegen eine Revolution wie die Furcht vor ihren Leiden ihm entgegen seyn würde — da hatte Pichegrü die Aeusserung gethan: „Ich glaube gar, er will selbst regieren, aber ich traue seiner Regierung keine 8 Tage!"

Die Aussagen von Lajollais, Bouvet und Rolland waren gegen Moreau, allein diese blieben sich in ihren Aussagen nicht gleich; sie fingen sogar an zu behaupten: ihre Angaben seyen entstellt worden. Als Rolland sich so unschlüssig benahm, sagte der Staatsrath Real zu ihm: „Man weiß, daß Sie zu Pichegrü gesagt haben, Moreau habe einen starken Anhang im Senate, und daß er sich an die Spitze einer Volksbewegung stellen wolle; wenn Sie nicht gestehen, so wird man Sie für einen Mitschuldigen und nicht bloß für einen Mitwissenden halten." Rolland's Lajollais und Bouvet's, besonders der ersteren Angaben, konnten deßwegen nicht als ganz gültig betrachtet werden. Moreau blieb standhaft gegen ihre Beschuldigungen. Sein Secretär jedoch, Fresnieres mit Namen, hatte in Zeiten die Flucht ergriffen, vielleicht weil er wußte, daß er nicht in Auftrag doch für seinen Herrn unterhandelt hatte. Moreau vertheidigte sich eben so kräftig als ihn sein Anwald zu schützen suchte, und fand allgemeinen Beifall.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im April.

Den 4. April. Wallensteins Tod. Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. Man muß die Schillerische Trauerspiele bewundern, denn sie enthalten viele Verwickelungen, viele Charaktere, Handlungen, Interesse und Anziehendes für ein auserlesenes Publikum, das fühlen, denken und beurtheilen kann; mit einem Worte, vielen ästhetischen Werth. Aber für die Bühne sind sie eigentlich weniger passend, als die Iffländische, Kotzebue'schen u. a. m., die sich durch eine reine und allgemein verständliche Schreibart besonders empfehlen. Das Publikum ist allenthalben zu sehr gemischt, und selbst im Parterre, die Gallerie ganz abgerechnet, ist im Durchschnit genommen, kaum der 30. Kopf fähig, die Schillerische Stücke nach ihrem innern Werthe zu taxiren. Schon das Lesen derselben erfordert in vielen Stellen aufmerksames Studium, und oft den Schriftsteller selbst zum Erklärer, um hie und da den wahren Sinn und die versteckte Allegorie richtig zu enträthseln; wie viel mehr bei theatralischen Vorstellungen, wo den meisten Köpfen nichts platt und simpel genug gesagt werden kann, wenn sie nicht leerer nach Hause gehen sollen, als sie gekommen sind! — Große Gedanken in noch prächtigerm Gewande erfordern auch große Köpfe, und wie viel giebt es derselben unter den versammelten Neugierigen? — Das beste theatralische Stück, wenn auch nicht immer das ästhetische, ist, wo jeder, der Gelehrte, wie der Ungelehrte, Unterhaltung und Belehrung findet. — Schon Aristoteles sagt: „Der Ausdruck muß bei den unthätigen Theilen der Fabel, als in Beschreibungen, Gleichnissen, Erzählungen u. dergl. am meisten ausgefeilt seyn, als worin die Meynungen, Sitten und Leidenschaften der Menschen nicht vorgestellt werden; denn eben diese Meynungen, Sitten, Sitten und Leidenschaften, können durch prächtige Redensarten und ausgearbeitete Ausdrücke verdunkelt werden.

Horaz, der seine weiße Beurtheilungskunst dem Aristoteles zu verdanken hat, scheint auch in folgenden Versen die vorgehende Regel vor Augen gehabt zu haben.

Et Tragicus plerumque etc.
De A. P. v. 92–98.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kann man schon annehmen, daß die Darstellung von der Menge kalt und ohne Beifall aufgenommen wurde, so sehr auch die Herrn Grüner als Wallenstein, Becker als Max Piccolomini, Zabrt als Octavio Piccolomini, und Dem. Meyer als Herzogin von Friedland, Wallensteins Gemahlin, den großen Forderungen ihrer Rollen durchaus entsprachen; aber sie vermochten nicht die Langeweile zu verscheuchen, welche beinahe sichtbar den größeren Theil der Versammlung drückte, und wodurch auf's Neue die so oft ausgesprochene Behauptung, daß Schillers dramatische Werke nur allein zur Lektüre, und nicht zur gefallenden Darstellung auf der Bühne geeignet seyen, bestätiget wurde.

Von heute an war wegen der Nähe des heiligen Osterfestes das Theater geschlossen. Herr Grüner trat mit seiner Tochter Thereſe eine Kunstreise in das südliche Deutschland auf mehrere Monate an, und übergab die Regie dem Herrn Hofschauspieler Fischer.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 195. Dienstag, 13. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Folgendes war ungefähr der Inhalt dieser Reden: Während eine widerlich krächzende Stimme eine lange Relation machte, die jedoch selbst in der Nähe nicht zu verstehen war, wegen des durchaus fremden Dialekts und der fremden Worte, die durch die Menge der Consonanten einen unendlich widerlichen Eindruck auf das Gehör machte, fragte eine rauhe Baßstimme:

„Wo hast Du diese Nachrichten her, Casleu?"

Der Gefragte erzählte nun wieder weitläufig den Hergang, aus welchem denn Victorin doch so viel entnahm, daß dieser Casleu in dem nächsten Dorfe die Schenke bei dem Hufschmidt besucht, und dort in Erfahrung gebracht habe, daß ein reicher Kaufmann auf seiner Reise, die sehr eile, noch heute hier durchkommen müsse. Geld habe er bei sich, und das viel. Bei dem Bezahlen des zerbrochenen Hufes habe er eine Katze herausgezogen, in der, nach seiner, Casleu's Schätzung, gewiß mehrere Hunderte enthalten gewesen. Auch seyen die Pferde köstliche Holsteiner, und die ganze Sippschaft des Reisenden bestehe aus einem Bedienten, der graue Haare habe, die jedoch gegen die seines Herrn noch rabenschwarz seyen.

Bei dieser Erzählung lachten, soviel Victorin unterscheiden konnte, dreie, ohne Casleu. „Und wie gedenkst Du Deinen Sack anzuhängen?" fragte der Bassist wieder.

„Ha!" erwiederte Casleu mit teuflischem Lachen, „der alte Kerl muß doch ehestens sterben; so denke ich, wird mich der Teufel nicht holen, wenn ich seine Stelle einmal anticipando einnehme."

„Nein!" sprach ein Anderer. „Der Hauptmann will nicht unnöthig Blut vergießen lassen. Laß ihn leben. Vielleicht hat er Kinder!" — Nun aber brauste ein wüthendes Lachen daher. „Memme!" rief Casleu; „passa malelki! es wäre kein Wunder, ich schlüge Dir mit meinem Schießprügelkolben den Hirnkasten ein, um alle Welt zu überzeugen, wovon ich jedoch längst überzeugt bin, daß statt Gehirn bloß Seifenschaum drinnen ist, und Du den Galgen entehren würdest, wenn Du zu Deiner dereinstigen Erhöhung kämest!" Alle fielen nun unbarmherzig über den menschlichen Räuber her. Während des Tumults lud Victorin so leise als möglich seine Pistolen, fest entschlossen, dem wehrlosen Greise zum Retter zu dienen, möge auch daraus entstehen was da wolle. Er hatte noch kaum so viel Zeit, sich der Heerstraße zu nähern und sich hinter einem Baume zu verbergen, als der Bassist den übrigen freien Künstlern Stille auferlegte, weil nun wohl bald der Erwartete kommen werde.

Es war seitdem dunkel geworden, aber der Mond schien, und seine Sichel warf so viel Licht auf die Scene, daß man doch die Gegenstände unterscheiden konnte. Jetzt hörte man in weiter Ferne Pferdegetrappel. Victorin spannte seine Hähne.

„Horch!" rief Casleu, „klang das nicht, als ob ein Hahn sey gespannt worden?"

„Narr Du!" zankte halblaut ein Genosse, „wo alle Teufel soll denn ein Schießgewehr hierher kommen ausser denen der Unsrigen?"

„Wenn's nur nicht von Tilly's Reitern sind!" fuhr er fort.

„Warum?" fragte Casleu. „Meynst Du, die wären Heilige? Wenn es Gerechtigkeit gäbe, so müßte längst Tilly mit sammt seinem Heere gehängt seyn, denn das sind die größten Spitzbuben, die je in der Schule des Teufels promovirten, und fünf Siebtheile von ihnen pißten bestimmt schon im Mutterleibe vor Ingrimm, wenn der Mutter ein Diebstahl mißlang, weil sie nicht pfiffig genug war!" —

Diese Redensarten wurden allgemach leiser, je näher die Pferde kamen. Als sie nahe genug waren, stellten sich plötzlich die Räuber ihnen entgegen, und aus Casleu's Büchse pfiff eine Kugel hart an dem Kopfe des Reisenden vorbei. Dieser wollte schnell sein Pferd wenden, allein zwei andere kamen von hinten. Ehe jedoch Casleu noch einmal zielen konnte, streckte ihn ein Schuß aus Victorins Pistole unter lautem Fluchen nieder, und ein zweiter lähmte des Bassisten Arm. Jetzt rissen sie den Greisen vom Pferde; der Bediente lag in seinem Blute. Victorin schwang wü-

thend seinen Haudegen, und fuhr wie ein Rachegeist unter die Räuber. Es entstand ein wüthendes Gefecht zwischen Victorin und den zwei Andern, aber Victorin hatte die Vortheile der Fechterkunst für sich, und sah sich schon von einem erlöst, als plötzlich mehrere Schüsse aus dem Dickigt fielen, und Victorin schwer getroffen auf die Heerstraße niedersank. Wüthend trat ihm der Letzte der vier Räuber auf die Brust, um ihm den Stahl in's Herz zu bohren — doch eine Hand hielt ihn, und er mußte dem Befehl eines andern Räubers gehorchen. Man band Victorins Arme und Füße zusammen, und schleppte ihn mit dem Reisenden und seinem Bedienten fort. — Ohne Bewußtseyn brachten ihn die Räuber in ihre Lagerstätte. Casleu war todt. Heulen und Wehklagen erschallte bei diesem Anblick, und einstimmig verlangte man von dem Hauptmann als Sühnopfer den Tod des unberufenen Vertheidigers.

Während diesen Unterhandlungen erwachte Victorin. Sein Haupt lag in dem Schooße des Alten, für den er gefochten hatte. Mit Dankbarkeit und Mitleid ruhte des Greises Auge auf dem edelmüthigen Jüngling, dessen That er erst aus dem Munde der Räuber vernahm. Victorin hörte die Reden der bestialischen Menschen, die laut ihre Freude äusserten, den Hund, der ihr Factotum Casleu getödtet, recht martern zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Den folgenden Morgen kam Hr. Direktor R. in Theresens Wohnung, sie sang mehrere Piecen mit mir, gefiel ihm, und da noch kein Contrakt mit der Mainzer Direktion unterzeichnet war, die Vortheile aber, welche Hr. R. bot, eminent waren, so wurde sein Anerbieten nach einigen berichtigenden Fragen und Debatten angenommen, die Contrakte sogleich ausgefertigt, unterschrieben und ausgewechselt, und die ganze Sache war in weniger als einer Stunde abgethan, und da ich beschlossen hatte mitzureisen, so machte Therese keine weiteren Einwendungen mehr. Hr. R. ließ sogleich die nöthigen Reisegelder zurück, und wieß noch andere in Cöln an. Bei einem fröhlichen Mittagsmahl und Champagner wünschte man sich gegenseitig glückliche Reise, und schied auf baldiges Wiedersehen. Sobald sich das Gerücht des neuen Engagements der Mädchen verbreitet hatte, kam Hr. Direktor D. vom Mainzer Theater zu Mad. P., um zu erfahren, ob dies wirklich der Fall sey. Mad. P. aber, welcher man anempfohlen hatte, die Sache noch von der Hand nicht auszuplaudern, hatte indessen ihrer Hauswirthin das Geheimniß unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit anvertraut, und diese hatte es unter demselben Siegel weiter verbreitet; nun aber läugnete sie Hrn. Diehl die Sache ganz ab, und sagte, dieß sey eine schändliche Verläumdung, sie denke nicht daran, abzureisen, und sie habe ja erst ein neues Logie gemiethet, welches sie den ersten September beziehen werde, (das war wirklich an dem.) Toni stand ihr im Lügen brav bei, Therese hatte sich versteckt, und Hr. D. entfernte sich, fest überzeugt, daß die Sache nur eine gewöhnliche Stadtneuigkeit sey. Hr. D. kam aber eine Stunde später wieder, und behauptete, es müsse etwas an der Sache seyn, er habe aus guter Quelle die Versicherung bekommen, die Mädchens seyen für die Cölner Bühne von Hrn. R. engagirt, und trieb die Damen sehr in die Enge, Mad. P. verläugnete sich, Toni läugnete alles mit einer gränzenlosen Unverschämtheit ab, schwur sogar, daß von dem allen kein Wort wahr sey, und hatte die Frechheit, dem Hrn. D. auf der Treppe nachzurufen: „Herr Direktor vergessen Sie nicht mir die Parthie aus dem Sargin zuzuschicken, sonst kann ich sie bis zum 3. Sept. nicht mehr lernen.“ Herr D. verließ abermals die Damen in der sichern Meynung, das neue Engagement sey eine Erfindung müssiger Köpfe. Als ich endlich nach Haus kam, fand ich sämmtliche Frauenzimmer in großer Angst und Schwulität; sie erzählten mir was vorgefallen, ich tadelte sogleich bitter ihr einfältiges Benehmen, ihr Läugnen, und besonders das Betragen der Toni, ging selbst zur Direktion, und schenkte derselben klaren Wein ein. Die Herren hatten es sich ja selbst zuzuschreiben, ich hatte sie wenigstens sechsmal gebeten, den Contrakt auszufertigen, was sie immer hinausgeschoben hatten, bis es nun zu spät war, indessen waren auch sie noch nicht ganz im Reinen mit ihren Angelegenheiten und konnten sich also auch auf nichts Bestimmtes einlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Die öffentlichen Verhöre, Anklagen und Vertheidigungen hatten vom 28. Mai bis zum 9. Juni gedauert. An diesem Tage sollte das Urtheil gefällt werden. Mit ängstlicher Erwartung sah Paris, sah Frankreich, sah Europa demselben entgegen, je nachdem die Hoffnungen und Wünsche verschieden waren, mehrte oder minderte sich die Furcht. In seltsamer Spannung ging in Paris der Tag hin, die Nacht brach ein, die erste Stunde des 10. Juni brach an, und immer noch schwebte der Schluß. Der General Savary und der Staatsrath Real machten zwischen

ten Gerichte und dem Kaiser *) verschiedene Mittheilungen, die wohl Moreau mochte betroffen haben: denn dieser durfte, wenn gleich der Beweis gegen ihn nur äusserst mangelhaft geführt worden war, nicht ganz frei gegeben werden. Während des Tages hatten die Republikaner, wiewohl vergebens, verschiedene Versuche gemacht, einen Volksaufstand zu veranlassen; auch während der Nacht noch hörte man verschiedenes Geschrei auf den Straßen. Die Bürger von Paris waren aber mit der bestehenden Ordnung zu zufrieden, als daß sie gegen dieselbe hätten etwas unternehmen sollen. Um drei Uhr Morgens hörten die Angeklagten ihr Urtheil. Neunzehn derselben wurden zum Tode verurtheilt, andere zu mehrjähriger Gefängnißstrafe. Zu den erstern gehörte Georges, die Generale des Riviere, Polignac und der Schweizermajor von Roussillon, zu den letztern Moreau, Rolland Bouvet de Lozier. Viele legten Cassation ein, Georges und Moreau nicht. Viele versuchten den Weg der Gnade, und wandten sich an die Gemahlin, die Schwester und Stieftochter, oder an Freunde Napoleons. Der Marquis des Riviere wurde auf Fürbitte Murats, Polignac durch Josephine begnadigt. Roussillons Schwager, der Banquier Scheerer, wandte sich an den General Rapp, den Adjutanten des Kaisers. Dieser stellte, es war am Morgen des Gerichtstages, die Bitte dem Kaiser vor. „Nichts," sagte dieser, „der ist ärger noch als Georges." Als aber der Adjutant vorstellte, wie er dem Schuldigen nicht um seiner Person, sondern um seiner Familie, um seiner Landsleute und um des Eindruckswillen Vergebung zukommen lassen möchte, da unterzeichnete Napoleon hastig, und schickte durch den Adjutanten einen Eilboten ab. So wurde Roussillon gerettet. Georges mit den neun übrigen Verurtheilten wurde am 25. Juni hingerichtet. Noch auf der Richtstatt riefen sie laut: „Es lebe der König!"

(Fortsetzung folgt.)

*) Denn das war Napoleon, während des Prozesses, am 20. Mai geworden.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im April.

Montag, 19. April wurde das Theater wieder eröffnet. Das Publikum hatte sich Hoffnung gemacht, Don Juan oder die Vestalin zu sehen; statt deren wurde aber Agnes Bernauerin, Trauerspiel in 5 Akten, gewählt.

Einsender zog jedoch den Genuß des herrlichen Frühlingsabend der Beschauung eines Stücks, welches zwar die lebhafte Einbildungskraft und das kräftige Gefühl des Verfassers bewährt, durch seine bundscheckige Scenen aber einer großen Haupt- und Staats-Aktion der Vorzeit ähnelt, vor.

Sonntag, 25. April erfreute denn auch die sehnlichst erwartete Vestalin, Oper in 3 Akten nach dem Französischen des Jouy frei bearbeitet von Spontini, das Publikum.

Jede Wiederholung dieses Kunstwerks, erhöht, wenn es noch möglich seyn könnte, den großen Ruhm des Verfassers, welcher sich durch dieses Produkt gegründete Ansprüche auf die Unsterblichkeit erworben hat.

Zwar haben sich alle Rossinisten, nämlich die Musikverderber, welche alles Alte und Gute tadeln, gegen Spontinis Musik verschworen, aber demungeachtet bleibt sie originell, natürlich ausdrucksvoll, voller Melodie, und enthält die Sprache des Herzens, und der ungetheilte Beifall des Publikums wiederlegt am Tristigsten den hämischen Tadel von Spontini's Widersachern. Die heutige Darstellung dieser Oper gewährte einen vorzüglichen Genuß. Dem. Madler sang die Julia, und verdiente abermals den grenzenlosen Beifall, der ihr bei ihrem ersten Erscheinen in dieser Rolle am 17. November 1822 zu Theil wurde. Weibliche Grazie und männliche Stärke scheinen sich in ihr zur Bildung einer Künstlerin seltener Art vereiniget zu haben, ihr kräftiger, markiger Gesang, in Verbindung von Bestimmtheit, Einfachheit und Klarheit, ihre Leichtigkeit in Überwindung der schwersten Stellen, entzückten. In der Fülle und Leichtigkeit des Gesangs, schien sie sich selbst übertreffen zu wollen.

Vortrefflich bis auf die kleinste Niance im Gesang jedoch weniger im Spiel, war ihre Darstellung. Man muß diesen Gesang, dem die herrliche Musik noch mehr Spielraum gab, gehört haben, um seinen Zauberton zu begreifen, der so tief ins Herz dringt.

Herr Wild erschien als Licinius in kräftigem ausdrucksvollen Gesange, auch die Herren Neukänfler als Cinna und Delcher als pontifex maximus, erndeten durch ihre erfolgreichen Bemühungen verdienten Beifall. Nimmt man die große Präcision des Orchesters und die Pracht der Dekorationen hinzu, so war alles im vollkommendsten Einklange.

Freitag, 23. April. Die Zerstreuten, Posse in 1 Akt von A. von Kotzebue. Die beiden Invalider, Herr Steck Major von Staubwirbel, und Fuchs, Hauptmann von Mengekorn, übertrieben zwar arg, aber derb, und gewährten Belustigung.

Hierauf folgte die unterbrochene Whistparthie, oder der Strohmann, Lustspiel in 2 Akten von C. Schall. Die Aufführung gefiel, Dem. Fanny Grüner gab die Emilie, Nichte der Gräfin Klausner, sehr naiv.

Mad. Grahn, als Gräfin Klausner, führte ihre Rolle sehr gelungen aus. Herr Fischer und Steck, jener als Herr von Bern, ein junger Landedelmann, und dieser als Herr von Zunder, gefielen ungemein, indem sie ihre Rolle mit ihrer gewöhnlichen Virtuosität gaben.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 11. Juli wird aufgeführt: Der Empfehlungsbrief Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper in 1 Aufzug.

Digitized by Google

Frankfurt am Main, den 12. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	83	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1340	—
Rothschildische fl. 100 Loose		145	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	125¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	106	—
ditto ditto E-M	4	—	108
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		7	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll. u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	100½
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141⅛	—
	2 M.	140½	—
Hamburg	k. S.	146¾	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	—	79½
	2 M.	79¼	—
Lyon	k. S.	60	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99¼
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5

J. C. Kleefeldt, j. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	46
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souverraindor	16	28
Guinée	12	30
Mard'or	8	2
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	13
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 196. Mittwoch, 14. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

„Ist er verwundet?" fragte jetzt eine Stimme, deren Klang wohlbekannt in Victorins Ohren drang. Man holte ihn und zerrte ihn bis zu dem Hauptmann, der mit dem Ausruf: „Mein Victorin!" in seine Arme stürzte. Überrascht blickte ihn Victorin an. „Vicelius!" rief er aus, „Du hier, Du der Hauptmann dieser Scheusale?" —

Vicel legte seine Hand auf des Jünglings Mund. Schweig' und moralisire mir nicht schon wieder, Du irrender Ritter!" Dann rief er laut den Namen: „Käthe!" und ein Mädchen, blühend und stark, aber mit dem unverkennbaren Ausdruck der Verworfenheit im Blicke, trat hervor, in welcher, bei näherm Beschauen, Victorin eine Ingolstädterin erkannte, die einst Vicels Gunst besessen, aber nebenbei nach Victorin oft, aber vergeblich das Netz ihrer Buhlerei ausgeworfen. Froh erkannte sie ihren einstigen Liebling. Vicelius befahl, ihn zu verbinden. Seine Wunde war sehr arg. Die Kugel war in die rechte Seite gedrungen, und verursachte dem Jüngling einen brennenden Schmerz.

Mit dem Mißbehagen, ihre Wünsche betrogen zu sehen, standen jetzt die Räuber da — aber Vicelius befahl mit seiner Stimme, die Mark und Bein erschütterte, ein Moosbette für „seinen Freund" zu bereiten. Der alte Bediente des gefangenen Kaufmanns wurde auf des Hauptmanns Befehl auch verbunden, und mit seinem zitternden Herrn in eine Hütte gesperrt, vor welcher ein Räuber Wache hielt, indeß Victorin von der gefälligen, redseligen Dirne in ihre Hütte geführt wurde. — Als Victorin verbunden war, entschlummerte er gegen Tag, und Käthe hielt sorgsam Wache an seinem Moosbette, das ihm Casleu's Rächer bereitet hatten.

Hell und freundlich schien die Sonne in das Innere der Laubhütte, als ein Kuß, den eine warme Lippe auf die seinige drückte, Victorins Erwachen bewirkte. Die liebäugelnde Käthe stand vor ihm. „Wie ist Dir's, mein sprödes Jüngelchen?" fragte sie, seine Wangen streichelnd. Victorin drückte ihre Hand zurück und wollte sich aufrichten, sank aber ermattet wieder auf sein Lager.

„Nun, nun, sey nur nicht mehr so dumm wie in Ingolstadt, fuhr die Dirne fort, ich bin Dir ja noch eben so gut, und Vicel ist nicht sehr eifersüchtig."

Mit einem unaussprechlichen Widerwillen wandte sich der Jüngling ab. Allein eine kurze Überlegung gebot ihm, zum bösen Spiel gute Miene zu machen, um es nicht mit der mächtigen Beherrscherin dieser Bande zu verderben, von der, wie er leicht einsah, Vieles zu seiner Rettung abhing. Freundlicher sah er sie hierauf an, und fragte nach Vicelius.

„Der war schon hier, Du schliefst aber noch," erwiederte sie. „Greife Dich jetzt nicht an, Deine Wunde fordert Ruhe."

Sie legte ihm nun einen neuen Verband an, während dessen Vicelius herein trat. „Guten Morgen, Du Hold!" redete er ihn an. „Wie gefällt Dir jetzt meine Käthe? Nicht wahr, ich habe Wort gehalten, als ich Dir sagte, in solch' kriegerischen Zeiten, wo die Narren sich ihres Glaubens wegen morden, sey es gut im Trüben fischen, und auf eig'ne Hand die freieste aller Künste treiben!?" —

„Das hast Du furchtbar!" erwiederte Victorin; „aber —"

„Was soll Dein gedehntes Aber? Willst Du etwa wieder einmal eine moralische Fastenpredigt halten? Höre, lieber Junge, willst Du, daß wir Freunde und Genossen bleiben sollen, so schlag' Dir diese Posse aus dem Kopf, die weder ich noch unsere mildherzige Käthe lieben!" —

Victorin schüttelte den Kopf, und fragte dann: „Wie bist Du aber um Gott hierher gekommen, während ich Dich längst in Cöln glaubte?" — „Sic eunt fata nominum!" versetzte lachend Vicel. „Ich wurde wetterwend'sch, als ich von Dir geschieden war, ging nach Ingolstadt zurück, holte meine Käthe zum Mißbehagen ihres Herrn Vaters, und zog Dir nach,

und kam so per varios casus et tot discrimina rerum unter meine jetzige Standesgenossen, die uns eben da, wo Du den ehrlichen Casleu von der Bürde des Lebens befreitest, plünderten, und hierauf uns großmüthig in ihre ehrsame Zunft aufnahmen, wo sie dann, da sie im Grunde alle, bis auf den höchstseligen Casleu, Esel waren, meine Genialität bald erkannten, und mich zu ihrem Anführer wählten, welches Ehrenamt ich seit einem Monde bekleide."

„Vicelius, wie konntest Du so tief fallen?" — warf ihm Victorin vor.

„Ha! ha! ha!" lachte der. „Bin ich denn gefallen? Du siehst ja, ich bin erhöht. Ich bin ja Freiherr geworden, so gut als mancher Bauerndrücker unseres, unter Soldaten gebenedeyten Vaterlandes auch. Sey Du nur einmal eine Weile bei uns, habe Du nur einmal Dir Käthens Gunst erworben, so wirst Du bald anders denken."

„Denkst Du denn nicht an das Ende?" —

„Ende? O, Du engherzige Philisterseele! Ich sterbe einen ehrlichen Soldatentod, und damit Basta."

„Oder am Galgen?" —

„Nun denn, so bin ich nicht der erste Studiosus juris, der diese ehrenvolle Höhe ersteigt, um Schwingungen in freier Luft zu halten. Ich diene ja dann auch noch höhern Zwecken, ich werde eine Speise der jungen Raben und ihrer Altern."

Ein Schauer durchrieselte Victorins Gebeine. Er hatte die Hoffnung gefaßt, vielleicht den Leichtsinnigen zu retten, aber nun gab er sie auf. Vicelius war in der kurzen Zeit moralisch gestorben.

„Was giebt's denn?" fragte jetzt Käthe, auf Victorins Lager sich setzend; „Du wirst ja bleich wie Kreide?" — Vicelius ließ Wein bringen, um ihn zu erquicken; aber der Wein konnte den innern stechenden Schmerz nicht heben, den Victorin bei dem Gedanken an Vicelius empfand. Dieser entfernte sich bald mit seinen Leuten auf einen Streifzug, empfahl den Verwundeten Käthens Pflege, und kam nicht eher zurück, als bis die Sonne hinabgesunken war. Käthe hatte Alles aufgeboten, Victorins düstre Stimmung zu verscheuchen — aber es gelang ihr nicht. Der Jüngling machte sich heftige Vorwürfe, daß er nicht in der Mühle geblieben, und mit dem liebenswürdigen Röschen ein Loos, das, wenn es auch nicht glänzend war, doch redlich ihn genährt haben würde, getheilt hatte. Wie war Röschen in seiner Krankheit gegen ihn gewesen? Die Dirne, die jetzt ihn mit ihren Zudringlichkeiten marterte, war die Folie, die Röschens Engelsherz und Engelsreinheit in Victorins Augen bis zur höchsten Höhe erhob, und ihn je länger je mehr mit Reue erfüllte. Ja, es wollte ihm dünken, als liebe er wirklich das einfache, unverdorbene Bauernmädchen. Solcherlei Vorstellungen durchkreuzten sich bei ihm, und waren nicht geeignet, seinem Herzen die Ruhe zu gönnen, die zur baldigen Genesung nöthig gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Sie hatten aber während der Zeit, als ich von Peche's wieder weggegangen war, um mit einmal zu erfahren, woran sie wären durch die neuen Miethsleute, wo wir gemiethet hatten, bei Mad. P. anfragen lassen, ob sie wirklich gesonnen wäre, den 1. Sept. das Logis zu beziehen, weil sich sonst andere Miether dazu gefunden hätten. Mad. P. antwortete, sie möchten es nur abgeben, indem sie doch verreise, und war auf diese Art sehr wohlfeilen Kaufs davon gekommen, denn ohnedies hätten wir auf jeden Fall noch Abstandsgeld zahlen müssen, da wir förmlich gemiethet hatten. Man versuchte zwar anfänglich uns noch einige Hindernisse in den Weg zu legen; die Herren hatten jedoch, nachdem sie das freche und beispiellose Benehmen, von einem so jungen Mädchen, wie Toni war, erkannt hatten, selbst alle Lust verloren, sie zu behalten, und man ließ uns ziehen. Wir machten nun in aller Eile die nöthigen Anstalten zur Abreise, aber Mad. P., die sehr unordentlich gelebt, und nichts weniger wie haushälterisch war, hatte so neben her noch gar manches zu bezahlen, und hatte auch die von T... erhaltene Entschädigungssumme nach ihrer Art verbraucht, ich überließ ihr dennoch die von Hrn. R. zurückgelassene Reisegelder totaliter, und glaubte genug zu haben, um bis Cöln, für welches ich eine Anweisung hatte, kommen zu können. Glücklicherweise fand sich in der Stadt Paris bei Hrn. Adnot eine vortreffliche Gelegenheit, indem ein bequemer Reisewagen nebst drei schönen Pferde, welche Engländer von Calais bis dahin gebracht hatten, nun Retour suchte. Ich unterhandelte mit dem Kutscher bis Aachen, und wurde um einen mäßigen Preis einig. Den letzten Abend soupirten wir noch in Gesellschaft jener Freunde, die mit uns nach Ellfeld gefahren waren, und von denen uns der eine, welchen Theresens Schönheit ebenfalls tief verwundet hat, den andern Morgen noch bis Ingelheim begleitete. Wir fuhren um sechs Uhr Morgens recht stattlich in dem schönen Landower im raschen Trab aus Mainz. Kaum waren wir eine Stunde gefahren, als ein Mensch in ziemlich zerlumpter Kleidung und mit niedrigem Außeren, ein Bündelchen auf dem Rücken, an den Wagen springt und etwas Unverständliches zuruft; sowohl unser Freund als ich, hielten ihn für einen Bettler und wir wollten ihm eben was zuwerfen, als er auf einmal die Worte ertönen ließ: Mama! Mama! — Stelle Dir unser Erstaunen vor, lieber Gustav, als Mad. P. zu uns sagte: ah mon Dieu, voila mon cher fils, und die Schwestern ausriefen: ach! der Bruder, der Bruder! — Man hielt still, und der Bruder von ungefähr, wie aus den

Wolken gefallen, ſetzte ſich zu dem Kutſcher auf den Bock. Es war dies das ſaubre Subjekt, von dem Thereſe mir früher erzählt, und über das ſie ſo geklagt hatte. Er war, wie ich ſeitdem erfahren, nach ſeiner Mutter Abreiſe ein espece Kammerdiener bei einem Preger Herrn geweſen, der ihm aber bald den Laufpaß gegeben hatte, und vagabundirte ſich nachher durch Deutſchland, die cher mama aufſuchend, welche für das acht und zwanzigjährige Muttersöhnchen eine beſondere Vorliebe zu haben ſcheint. In Ingelheim frühſtückten wir, und nahmen von unſerm Freund Abſchied, kamen denſelben Abend nur noch bis Capellen, weil ein ſtarkes Donnerwetter uns verhinderte, weiter zu reiſen. Hier bekamen wir ziemlich ſchlechtes Quartier und magere Koſt, indeſſen ließ ſich's der Herr Bruder doch trefflich munden, der, wie es ſchien, bisher an das Faſten gewöhnt war, und legte ſich dann auf einen Strohſack nieder, denn es waren nur wenige Betten vorhanden. (Fortſetzung folgt.)

Mittheilungen aus der franzöſiſchen Geſchichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortſetzung.)

Schon ehe das Urtheil an ihnen vollzogen wurde, war Moreau ſeiner Haft entlaſſen worden. Nach Einigen hatte er ſelbſt an den Kaiſer geſchrieben und ihn um die Erlaubniß gebeten, nach Nordamerika gehen zu dürfen; andere ſagen, ſeine Gemahlin habe es für ihn gethan. Genug, Napoleon, der nicht für gut fand, darauf zu antworten, ſandte den General Savary, ſeinen Adjutanten, in den Tempel, und ließ Moreau ſagen, ſeiner Bitte ſey willfahrt. Savary überbrachte dem Gefangenen zugleich einen Brief von einem Miniſter, und traf mit ihm Verabredung zur Abreiſe. Savary führte die Gattin Moreau's in den Tempel, damit ſie Abſchied nehmen konnte von ihrem Gatten, und reiſte mit dieſem am nächſten Morgen nach Spanien ab. Moreau's Gattin folgte.

Auch Lajollais, Rolland und Bouvet de Lozier waren begnadigt worden.

So endigte eine Verſchwörung, die einzig iſt in der Geſchichte, und die ſowohl in ihrem Entſtehen eigen, als auch in ihren Folgen höchſt wichtig war. Denn der, welchen ſie hatte vernichten ſollen, wurde durch ſie zum Kaiſerthron emporgehoben.

4. Friedrich Staps.

Herrlich ſtrahlte Frankreichs Ruhm von dem Kaiſerthrone über Europa, alle Nationen verdunkelnd, und mit nie gekanntem Anſehen, in Schlachten und Friedensſchlüſſen erlangt, entſchied in nahen und fernen Staaten der Einfluß des franzöſiſchen Hofes: denn zu Preßburg und zu Tilſit hatten ſich die Angelegenheiten des Continentes bedeutend verändert, als Napoleon, in Spanien neue Eroberung ſuchend, genöthigt wurde, mit Heeresmacht gegen Oeſtreich zu ziehen, welches die Verluſte des frühern Feldzuges wieder gut zu machen ſich bemühete. Neuer Ruhm zog mit den franzöſiſchen Adlern in Wien ein, und ſchon entſchied die Schlacht bei Wagram das Ende des Feldzuges. Während der Friede zu Wien unterhandelt wurde, ſeufzte Deutſchland unter dem Druck der fremden Heere, und die Laſten, welche auf einzelnen Provinzen lagen, waren faſt nicht zu tragen. Allgemeiner Unwille regte ſich damals an vielen Orten Deutſchlands gegen den vermeinten Urheber dieſer Leiden; in Sachſen, Heſſen, Braunſchweig, war das Volk unruhig geworden, und niemand dachte daran, daß die Quelle des Übels nicht in dem Kaiſer der Franzoſen, ſondern in dem mächtigen Inſelreich zu ſuchen ſey. Indeß der Friedensſchluß ſich nur verzog, wohnte Napoleon in Schönbrunn. Es war am 23. Okt. 1809, als er daſelbſt eine große Parade hielt. Während die Truppen aufzogen, ſtand der Kaiſer zwiſchen dem Prinzen Berthier und ſeinem Adjutanten, dem General Rapp *). Da drängte ſich ein junger Mann herbei nach dem Kaiſer, die Rechte in dem Oberrocke, aus welchem ein Papier hervorragte. Berthier, welcher den Nähertretenden zuerſt bemerkte, wies ihn auf die Erklärung, daß er den Kaiſer ſprechen wolle, an den General Rapp, und dieſer bedeutete ihm in deutſcher Sprache, daß er mit ſeinem Anliegen bis zur beendigten Parade warten möchte. Der Unbekannte entfernte ſich einige Schritte, trat aber bald wieder näher, immer die Hand in der Bruſttaſche haltend. Dem General Rapp fiel jetzt der ſonderbare Blick, wie das ganze Weſen und Benehmen des jungen Mannes auf, er ſchöpfte Argwohn, rief einen naheſtehenden Offizier von der Gensd'armerie, und ohne das mindeſte Aufſehen wurde der Fremde verhaftet **). Kaum war die Parade vorüber, ſo wurde dem Adjutanten des Kaiſers gemeldet, man habe bei dem Unbekannten ein großes Küchenmeſſer gefunden, ſogleich begab er ſich mit dem zweiten Adjutanten, dem General Düroc zu dem Gefangenen, um ihn ſelbſt abzuhören, ehe er dem Kaiſer von dem Vorfalle Nachricht gebe, und fand ihn ruhig auf einem Bette ſitzend. Vor demſelben lag ſeine Brieftaſche, ein Geldbeutel mit einigen Goldſtücken und das Portrait eines jungen Frauenzimmers (nach andern auch das ſeines Vaters). Wie heißen Sie? fragte Rapp. Ich kann meinen Namen nur dem Kaiſer nennen, verſetzte jener. — Was wollen Sie mit dem Meſſer? — Auch das kann ich nur dem Kaiſer ſagen. — Ich glaube gar, Sie wollten ihn ermorden. — Ja, das wollte ich! ſagte der junge Mann.

*) Deſſen eigene Erzählung großen Theils zu den Folgenden benutzt worden iſt.

**) Manche haben behauptet, der Menſch habe einen Stoß nach dem Kaiſer geführt, welchen Düroc aufgefangen und wobei er ſich ſtark verwundet habe. Der General Rapp mußte die Sache gewiß wiſſen. So iſt es ebenfalls gelogen, daß Napoleon über den Vorfall faſt ohnmächtig geworden ſey. Er war nicht der Mann, der ſo leicht erſchrack.

Der Gefangene war der Sohn eines Geistlichen aus Naumburg, und hieß Friedrich Staps. Er hatte die Schule seiner Vaterstadt besucht, und in Erfurt die Handlung gelernt. Immer hatte er sich durch Sanftmuth und Gutherzigkeit ausgezeichnet; hatte eine schöne Gestalt und einnehmende Gesichtszüge. Kaum achtzehn Jahre alt, verließ er, von gräßlichem Eifer getrieben, seine friedliche Heimath, um, ein anderer Scävola, den Feind des Vaterlandes zu morden. Am 12. Oktober kam er mit seinem blutigen Vorsatze in Wien an, begab sich alsbald nach Schönbrunn, und — wurde eben vor den Kaiser geführt: Denn dieser hatte es auf Bericht des General Rapp also befohlen. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. Juli. (Zum Besten des Pensions-Fonds.) Die Müllerin, komische Oper in zwei Abtheilungen; nach dem Italienischen. Musik von Paisiello. Von Winter neu eingerichtet.

Diese Oper Paisiello's zeichnet sich eigentlich nur durch einzelne glänzende Lichtpunkte aus: Röschens erste Arie: „Sittsam voll Zagen", so wie die beiden Arien des Amtsverwalters, das Duett: „Mich fliehen alle Freuden" und einige andre Musikstücke sind trefflich und sehr charakteristisch komponirt. Aber den eigenthümlichen und schönsten Reiz hat Winter dieser Oper durch seine Bearbeitung oder Einrichtung mit rauher Hand abgestreift. Ohne der nichtsbedeutenden Ouvertüre zu gedenken, erwähnen wir zuerst nur der Cavatine alla Polacca, welche Röschen im ersten Aufzuge singt, und welche weder der Situation, noch dem Charakter des Müllermädchens angemessen ist; sodann die Variationen über das Thema: „Mich fliehen alle Freuden", welche Röschen (statt jenes, den einfachen, reinen Ausdruck eines im Innern lebenden Gefühls entfaltenden Duetts) zu singen hat, und worin die luxuriöse Häufung der Coloraturen dem einfachen idyllischen Charakter der Müllerin so ganz und gar entgegenstrebt. Ist denn ein einziger Ton, der das Herz trifft nicht mehr werth, als ein ganzer Mund voll Triller! Aber warum gibt man uns nicht das Erzeugniß des Componisten in seiner ursprünglichen Gestalt? —

Dem. Bamberger gab das Röschen, entfaltete in dieser kunstgerechten Darstellung neue Nüancen ihres schönen Talents, und Gesang und mimischer Ausdruck vereinigten sich in derselben das Publikum zu entzücken. Ein festes Portament, ein kräftiges Metall, ein sicheres Angeben und Tragen des Tons, befriedigte den Musikfreund in hohem Grade, während sie durch ihr ausdrucksvolles Spiel voll idyllischer Anmuth jede Scene und Arie verschönte. Ihr kunstvoller, herrlicher Vortrag jener Cavatine mit dem Wohllaut und Reize der Stimme vereint, bezauberte die Zuhörer so sehr, daß die Künstlerin sie wiederholen mußte. Und wie höchst erfreulich ist die deutliche Aussprache der Sängerin! Der glänzendste Erfolg lohnte ihr schönes, ernstes Streben.

Dem. Schulz (Eugenia) und Herr Dobler (Pistofolus) thaten das Ihrige zum Gelingen des Ganzen, und verdienen ehrende Erwähnung.

Dem. Heinefeder, das schnippische Kammermädchen war ganz Natur, ganz Wahrheit! Ach, wie hübsch wäre es, wenn die dirigirende Behörde jedem Schauspieler und jeder Schauspielerin immer nur solche Rollen, die ganz ihren Individualitäten zusagen, zu geben vermöchten! —

Herr Hassel als Amtsverwalter Knoll war hinsichtlich seiner äußern Erscheinung daß Ideal eines Nußknackers. Die Arie: „O, närrische Leute" mußte er wiederholen, und sieh', er suchte durch eine Parodie zu belustigen, auf welcher wir dem Dichter zurufen:

Wenn er auf's Flügelroß steiget, dann bäumt sich's,
Aber er greift in die Mähne dann reimt sich's!

Wir schreiben hier einem Kritiker folgende Worte nach, weil sie gar viel Wahrheit enthalten:

„Anmaßung ist die schwer zu umschiffende Klippe, an welcher so manches Gute und Schöne scheitert! Bescheidenheit ist die Immortelle im Kranze des Künstlers, und wo sie fehlt, welkt dieser bald, denn es ist ein tiefer und heilsamer Zug der menschlichen Natur, ein nicht zu beseitigendes Nebenwerk der Kritik, der Anmaßung, dem aufgeblähten Breitmachen mit Ernst und Strenge zu begegnen; wo sollte das bescheidene, das schüchterne, also liebenswürdigere, Talent, Raum zur gehörigen Ausbildung finden, wenn man die sich allzu sehr Ausdehnenden nicht nach Kräften in die Enge triebe?" —

In den jüngst erschienenen Briefen über Italien von Raupach, läßt dieser einmal seinen Hirsemenzel sagen: „unser Singspiel ist ein unglückseliges Zwitterding, wo Redende plötzlich anfangen zu singen, als hätte sie die Tarantel gestochen." Sehr wahr! Hier hätte der gute Schulmeister auch Gelegenheit gehabt, etwas von der herrlichen poetischen Diktion der meisten Operntexte zu sagen: Da liegt denn ein solcher zum heutigen Singspiele (vom Jahre 1796) vor uns, und wir finden unter anderen folgende Stellen darin:

Notar.	Röschen.
O! mein liebes Müllermädchen!	O mein lieber Altenkrämer!
Du hast mich wie Mehl gemahlen,	Du bist mit mir umgegangen,
Mich wie einen Teig geknetet	Wie mit einem Stemmeisbogen,
Dann geformet und gebacken.	Hast geschrieben, ausgestrichen.
Doch kaum kommt ich aus d. m Ofen,	Doch kannst hin ich ridiniret,
Fängst du schon zu essen an.	Glaubst du schon es ist getban.

Welche Muster von plattem, nichtssagendem Unsinn! Aber wir versprachen unsern Lesern sie von Zeit zu Zeit auf solche Muster aufmerksam zu machen. Um so erfreulicher ist es aber, daß man gegenwärtig darauf bedacht ist, die Oper, dieses theatralische Leibgericht des Publikums, in dieser Hinsicht mehr zu beachten. Gehe's und Frau von Chezy's Verdienste (jener der Verfasser der Jessonda, diese die Verfasserin der Euryanthe) verdienen daher die rühmlichste Anerkennung.

J.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 197. Donnerstag, 15. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Wie es mit dem Kaufmanne stand, erfuhr er von Käthe. Noch immer saß er gefangen. Der Bediente hatte unbedeutende Wunden empfangen. Auf seine Bitte ging Käthe, ihn mit besserer Speise zu versorgen, als er sonst würde erhalten haben. Und als Vicel am Abend heimkehrte, konnte er des Jünglings Bitten nicht widerstehen, gab ihm einen Drittheil des ihm geraubten Geldes zurück, und ließ ihm auch aus besonderer Vorgunst die Pferde wieder zu stellen, unter der Bedingung, daß der Greis seinem Retter Victorin danke. Dies that er mit aller der Inbrunst, die in solchen Lagen das Herz erfüllt gegen den Retter aus Gefahren, und schied dann mit dem Wunsche, einst, wenn auch Victorin frei und gesund seyn würde, ihm lohnen zu können.

Victorins Genesung ging ziemlich langsamen Schrittes — doch konnte er innerhalb dreier Wochen wieder an seinen Abzug aus dieser Heimath des Lasters denken; allein er hatte einen schweren Kampf mit Vicelius zu bestehen. Dieser schilderte ihm alle Reize eines ungebundenen Lebens und der Erndte, wo man nicht gesäet. „Sieh', Du frommer Milchbart," sprach er, „wir leben ja ächt christlich. Wir sorgen nicht für den kommenden Tag. Wir sammeln uns Güter, wo keine Diebe zukommen, denn unseres Gleichen bestiehlt sich nicht selbst. Wir lassen Andre sorgen und freuen uns des Lebens; lassen Andre arbeiten, und theilen mit ihnen. Die Grillen einer Hausfrau plagen uns nicht, denn gefällt uns Eine nicht, so sind wir heute geschieden. Während Du Deine Federspuhle kauest und Dein Gehirn plagst, und Aktenstaub zentnerweis einziehst, genießen wir Gottes freie Luft, und ruhen auf den Lorbeern unserer Siege. Ohren hiebst Du ja immer gern ab. Sieh', ich erlaube Dir alle abzuhauen, die dir vorkommen, die meinigen und die unsrer Leute abgerechnet. Du soch test gern — dazu giebt's alle Tage Gelegenheit. An Geld fehlt's nie, und willst Du einst die Coriolans-Sache in's Werk setzen, so stehe ich Dir für Leute, die das dulce und decorum des Todes von andrer als Henkershand kennen."

„Bist Du für alles Edle verloren, Vicel, so laß mir wenigstens die Grille, wie Du es nennst, es zu lieben. Plage Dich nicht, mir die Reize Deines Lebens zu konterfeyen — für mich hat es keine. Laß mich ziehen und gehe Du Deinen Weg. Möge Gott Dir bald ein Licht aufgehen lassen, ehe es in Deinem Innern auf Mord und Elend fällt."

Vicelius wurde bleich. Er lachte nicht; aber er gab ihm stillschweigend seine Hand und sagte: „Grüße meine — gute Schwester und — sage ihr, ich sey verloren!" — In diesem Augenblicke aber war auch die gute Regung vorüber. Er schlug ein Schnippchen in die Luft und pfiff ein Lied; strich über die Stirne, als wolle er eine unwillkommene Vorstellung verscheuchen. — „Na, so zieh in Frieden; ich will denken, Du seyest unsres Lebens nicht werth!" setzte er hinzu, befahl seinen Leuten, den Jüngling auf die Landstraße zu leiten. Käthe stürzte auf ihn zu und umschlang ihn, und bat mit Thränen, da zu bleiben. Als aber Victorin sie von sich zu halten bemüht war, stieß sie ihn weg, und schalt ihn Gimpel, und ging knurrend davon. Noch einmal drückte er Vicels Hand, sagte leise: „Denke, daß ein Gott lebt, denke an den Kummer Deiner Schwester!" und als Vicelius mit der Hand ein Zeichen der Verneinung machte, schied er traurig von dannen und betete leise: „Ich danke Dir, Herr, daß Du mich nicht gerathen ließest in die Schlingen des Lasters! Laß mich immer ein freies, reines Herz bewahren, und dann komme es wie es wolle!"

Bis vor den Wald begleiteten ihn die Räuber, und scheidend sagte der Eine derselben, jener Bassist, den Victorin verwundet hatte: „Macht, daß Ihr fortkommt, sonst möchte ich mich versucht fühlen, zur Sühne für Cadeu und meinen kranken Arm Euch eine Kugel nachzusenden!" Mit diesen Worten gingen sie in's Dickigt zurück, und Victorin schüttelte den Staub von seinen Füßen, und eilte, so viel er konnte, eine Gegend zu verlassen, an die ihm die unangenehmsten Erinnerungen geknüpft waren.

Es war gerade am 11. November 1630, am Tage des heiligen Martinus, als Nachmittags um zwei Uhr der Nachtwächter der Domstraße zu Magdeburg, Meister Martin Dietrich, mit seiner Ehehälfte, Frauen Else, an einem kleinen Tischlein saßen, und eine Flasche Wein vor sich stehen hatten und einen duftenden Zwiebelkuchen, womit Else ihren Gatten an seinem fünf und sechzigsten Geburtstage beschenkt hatte.

„Fünf und sechzig Jahre, liebe Else, wandele ich nun schon hienieden," sprach der silberhaarige Greis wehmüthig, „und Gottlob, meine grauen Haare trage ich als eine Krone der Ehre, wie Salomon sagt, denn ich war redlich und treu in meinem wichtigen Berufe."

„Deß ist Gott Zeuge!" versetzte das Mütterchen.

„Nun sind wir neun und dreißig Jahre im heiligen Ehestande, und es ist mir, als seyen es kaum neun und dreißig Wochen. Wir hatten uns lieb, und ertrugen unsre Fehler mit Geduld, und der Friede wich nicht von uns. Nicht wahr, Else?"

Das Mütterchen nickte freundlich, aber es perlten ein Paar große Tropfen in ihren Schooß.

„Nun, weinen mußt Du nicht, Mutter!" fuhr der Greis fort; „aber sprich, warum weinst Du denn? Vielleicht, daß Gott unser Gebet erhört, und wir Beide zusammen sterben; dann nimmt uns ein Grab auf. Sieh, es ist mir, als müsse es so kommen; ich habe so einen festen Glauben dran. Ach, es wäre hart, wenn Eins von uns sterben sollte, und es müßte das Andre ihm die müden Augen zudrücken. Es wäre sehr hart, denn mit Kindern segnete uns der Herr nicht, und wie sollte es dem Übrigbleibenden ergehen?"

Das Mütterchen weinte heftiger.

„Doch," fuhr der Greis fort, „warum uns grämen heute, wo wir froh seyn sollten und dankbar gegen Gott, der uns so lange bei einander leben ließ! Komm, Liebe, Dein Zwiebelkuchen scheint so gut, und die Flasche, die uns Deine Sparsamkeit erwarb, soll und muß geleert werden an diesem Tage der Freude. Wer weiß, wer ihn noch einmal erlebt, und wozu sollten wir sparen, für wen? Mein Bruder ist reich und Du hast keine Verwandte mehr! Doch — liebe Else, einen Wunsch hegte ich mein Leben lang — und der wird mir alle Tage lebhafter: einen Sohn zu haben, und wenn es auch nur ein angenommener wäre. Was meynst Du?"

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkafferinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Um fünf Uhr des folgenden Tag ging die Reise weiter, denn ich mußte heute Abend durchaus noch bis Cöln kommen, da mein baares Geld ausging, und ich mich auf solche Extrafälle durchaus nicht vorgesehen hatte, und kein Nachtquartier mehr hätte bezahlen können. Als wir aber gegen sechs in Bonn ankamen, erklärte uns der Kutscher zu meinem größten Leidwesen, daß, da die Pferde so ermüdet wären, er unmöglich noch heute bis Cöln fahren könne; dieß setzte mich in die größte Verlegenheit, mein Geld war alle, Mad. P. nebst Familie ließen sich im goldnen Klotz nichts destoweniger köstlich bewirthen, ich hatte nicht mehr genug, diese Zeche zu bezahlen, hier mußte also ein schneller Entschluß gefaßt werden; der Kutscher erklärte das Weiterfahren unmöglich, oder man müßte noch ein viertes Pferd anspannen. Ich wollte um jeden Preis lieber nach Cöln fahren, wo ich Gelder zu erheben hatte, als in Bonn noch eine Zeche von ein Paar Carolinen zu machen, die ich nicht hätte bezahlen können; ich eilte demnach zu einem Goldarbeiter, verkaufte einen Ring, aus dem ich so viel lößte, um das Verzehrte zu bezahlen, und noch ein viertes Pferd vorspannen zu lassen, wir fuhren nach ein Paar Stunden mit vier Pferden in unserm englischen Reisewagen ganz stolz davon, und hatten keinen Thaler in der Tasche, wurden überall für reisende Engländer gehalten, die hunderttausende zu verzehren haben, und mußten auch darnach bezahlen, während wir sämmtlich arme Teufel waren! Gegen Mitternacht kamen wir bei Herrn Merzenich im Wienerhof an, denn der Kutscher hatte sich in dem altem Cöln verirrt, und wir fuhren eine Stunde in den krummen und engen Straßen. Den andern Morgen erhob ich das Geld, und nach Tisch reisten wir nach Aachen ab, hielten Nachtquartier in Jülich, und kamen den folgenden Tag um eilf Uhr in Aachen an, wo wir im Elephanten abstiegen. Ich benutzte einige Stunden Zeit, Dir die gehabten Abtheuer und die unvermuthete Reise sobald wie möglich mitzutheilen, nach Tisch gehen wir Logie's besehen, in Cöln, wohin wir in drei Wochen zurückkehren, habe ich schon eins bei unsrer Durchreise gemiethet, welches in der Comödienstraße, dich neben dem Theater liegt, und das für uns sehr bequem ist. Von dem Deus, ex machina, dem Herrn Bruder; kann ich dir noch nichts besonderes mittheilen, er spricht nur sehr wenig, scheint ohne alle Erziehung, und hatte, als die Pässe verlangt wurden, nichts vorzuweisen, als einen Abschied als gemeiner Soldat aus österreichischen Diensten, der schon mehrere Jahre alt ist. Mad. P. behauptet, er habe sehr vielen Verstand, lasse sich es aber nicht merken; das mag seyn, er ist vielleicht einer von denen, die ihren Verstand so zu verbergen wissen, daß man nie eine Spur davon gewahr wird. Was er aber gewiß hat, das ist sehr viel Appetit und Durst, davon habe ich mich hinlänglich überzeugt; es scheint, daß diese Qualitäten eine Familientugend sind, von der nur Therese nichts ererbt hat. Enfin er ist da, und man muß suchen, ihn unter-

zubringen, er wird doch wohl zum Chriſten tauglich ſeyn. Nächſtens ein Mehreres, lieber Guſtav.

Dein. —

(Fortſetzung folgt.)

Mittheilungen aus der franzöſiſchen Geſchichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortſetzung.)

Als Staps mit gebundenen Händen, von Gensd'armen geleitet, in das Cabinet des Kaiſers trat, grüßte er denſelben ſehr unbefangen und anſtändig, und keine innere Bewegung wurde an ihm bemerkbar. Berthier, Bernadotte, Rapp, Düroc und Savary befanden ſich bei dem Kaiſer. Sprechen Sie franzöſiſch? fragte dieſer gelinde. Sehr wenig, antwortete Staps mit gehobener Stimme. Rapp, als ein Teutſcher, mußte den Dollmetſcher machen, und es entſpann ſich folgende Unterredung. Kaiſer: Wie heißen Sie? Staps: Friedrich Staps. — Wo ſind Sie her? — Aus Naumburg. — Wer iſt Ihr Vater? — Ein lutheriſcher Prediger daſelbſt. — Wie alt ſind Sie? — Achtzehn Jahre. — Was wollten Sie mit dem Meſſer? — Das Vaterland von dem Tyrannen befreien. — Wer hat Sie zu dem Verbrechen verführt, und haben Sie Mitſchuldige? — Niemand! Die Überzeugung, daß ich mein Vaterland retten müßte, gab mir den Dolch in die Hand. — Sie ſind wahnſinnig. — Ich bin es weder, noch bin ich es geweſen. — So ſind Sie krank? — Auch das nicht. Warum wollten Sie mich morden? — Weil Sie mein Vaterland verderben. — Ich habe Ihnen doch nichts zu leid gethan. — Sie haben mir es gethan, wie allen Teutſchen. — Sehen Sie mich denn heute zum erſtenmale? — Nein, ſchon in Erfurt habe ich Sie geſehen. — Haben Sie auch damals ſchon die Abſicht gehabt, mich umzubringen? — Damals war ich einer Ihrer Verehrer, weil ich nicht glaubte, daß Sie gegen Teutſchland ſo feindſeelig geſinnet ſeyen. — Sind Sie ſchon lange in Wien? — Zehn Tage. — Warum haben Sie Ihr Vorhaben nicht früher ausgeführt? — Vor 8 Tagen war ich hier in Schönbrunn, da ich aber zu ſpät kam zur Parade, verſchob ich es auf heute. — Ich ſage Ihnen nochmals, entweder ſind Sie ein Narr, oder Sie ſind krank. — Keines von beiden. — Rufet den Corviſart! ſagte Napoleon Einem ſeiner Umgebung. — Wer iſt der Corviſart? fragte haſtig der Jüngling. — Es iſt des Kaiſers Arzt, antwortete der Adjutant. — Er iſt unnöthig! Ich brauche keinen Arzt! verſetzte jener.

Es entſtand eine Stille. Der Kaiſer ſchwieg, die Generale ſchwiegen, Staps blieb ruhig und unbewegt. Als Corviſart eintrat, befahl ihm der Kaiſer, dem jungen Mann den Puls zu fühlen. Das geſchah. — Nicht wahr, mein Herr, es fehlt mir nichts? fragte Staps den Arzt. — Der iſt vollkommen geſund! wandte ſich dieſer gegen den Kaiſer. — So habe ich es doch geſagt! ſprach Staps. — Napoleon wurde durch die Ruhe und Faſſung des jungen Mannes faſt auſſer Faſſung gebracht. — Sie ſind ein verbrannter Kopf! hub er von Neuem an, Sie werden Ihre Familie ins Verderben ſtürzen. Nun, wenn Sie mich wegen des Verbrechens um Verzeihung bitten, ſo will ich Ihnen das Leben ſchenken. — Ich begehre keine Gnade! ſagte kalt der Jüngling. Es thut mir leid, daß ich meinen Zweck nicht erreicht habe. — Zum Teufel, rief der Kaiſer, es ſcheint gar, er macht ſich nichts aus ſeinem Verbrechen. Das iſt kein Verbrechen, Sie zu tödten, ſagte Staps ſehr nachdrucksvoll, ſondern eine Pflicht. — Was iſt das für ein Bild, das Sie bei ſich haben? — Es iſt das meiner Braut. — Elender! hätten Sie Liebe für Ihre Braut, und kindliches Gefühl für Ihre Altern, Sie würden ſich nie zum Meuchelmörder herabgewürdigt haben. — Ich würde nie die Hand meiner Geliebten erhalten haben, wenn nicht die meinige von dem Blut des Tyrannen gefärbt worden wäre, denn ſie verabſcheut Sie eben ſo ſehr, als ich. Der Wunſch, ſie zu beſitzen und den Segen meines Vaters zu erhalten, trieb mich zur That. — Nun hören Sie, wenn ich Sie nun begnadige, werden Sie mich dann lieben können? — Machen Sie meine Hände los, geben Sie mir meinen Dolch, und Sie werden ſehen, was ich alsdann thue, ſprach Staps ſehr betont.

Nun, das iſt doch zu toll! ſprach Napoleon ganz verblüfft, und ließ den Jüngling abführen.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Würzburg, 12. Juli.

Das Bezirks-Comité Würzburg des landwirthſchaftlichen Vereins in Baiern, hat folgende Bekanntmachung ergehen laſſen.

Durch ein höchſtes Dekret der königl. Regierung des Unter-Mainkreiſes, vom 9. Febr. d. J., ſieht ſich das Bezirks-Comité Würzburg des landwirthſchaftlichen Vereins in Baiern veranlaßt, die Mitglieder des landwirthſchaftlichen Vereins und alle Freunde der vaterländiſchen Induſtrie im Untermainkreiſe auf folgenden, mit dem nationalwirthſchaftlichen Intereſſe von Baiern innig zuſammen hängenden Vorſchlag aufmerkſam zu machen.

Der königl. Hr. Geheimerath Ritter von Utzſchneider, in München, welcher daſelbſt ſchon ſeit mehreren Jahren eine Tuchmanufaktur mit dem beſten Erfolge betreiben läßt, will dieſe bedeutend erweitern, und in gewiſſer Art neu gründen, ſo, daß ſich von derſelben aus die verbeſſerte Tuchfabrikation über das ganze Königreich verbreiten ſoll. Er will durch dieſelbe der baieriſchen Schaafwolle, beſonders der feineren, einen ſicheren Abſatz verſchaffen, und die Einfuhr fremder Tücher, die dann unnöthig werden, mit allen den nachtheiligen Folgen, welche dieſe Einfuhr auf den Nationalreichthum und die Unabhängigkeit des Vaterlandes haben könnte, hemmen.

Diese neue Anstalt wird aus einem Kapitalfonde von 7200 Actien, jede zu 50 fl. bestehen. Herr von Utzschneider behält hiervon wenigstens 1200 für sich, und ladet zur Abnahme der übrigen Aktien unternehmende Männer in allen Kreisen des Königreichs ein. Die Actie ist nur auf 50 fl. gestellt, um recht vielen Patrioten Gelegenheit zu geben, dieser Anstalt beizutreten.

Die Zahl der 7200 Actien wird nie vermehrt, und sie wird zur Sicherheit der Aktionairs im künftigen Hypothekenbuche vorgemerkt werden, indem die ganze von Utzschneider'sche Tuchmanufaktur mit allen dazu gehörigen Gebäuden, Gründen, Maschinen, Vorräthen, Magazinen u. s. w., von allen auf ihr bestehenden Verbindlichkeiten frei gemacht, diesem Fonde der 7200 Actien als Spezial-Hypothek dienen soll.

Die Aktien werden mit 4 Procent jährlich verzinset, und können cedirt werden, in welchem Falle die Cession auf der Aktie vorzumerken, und von der geschehenen Cession der Direktion der Tuchmanufaktur die Anzeige zu machen ist. Sie werden auch den Inhabern ein Jahr nach schriftlich gemachter Anzeige zurück bezahlt, da die Direktion der Tuchmanufaktur in einer Jahresfrist immer Gelegenheit haben wird, sie anderwärts abzusetzen.

Damit die Tuchmanufaktur durch einen gesicherten Absatz rasch aufblühe und in einem blühenden Zustande erhalten werde, macht sich jeder Actionair verbindlich, für jede Actie zu 50 fl. wenigstens 3 Ellen Tuch (im Werthe von 8 — 12 fl. die Elle) nach bestelltem Muster jährlich abzunehmen, und so nach gemachtem Selbstgebrauche oder Absatze an Andere baar zu bezahlen.

Die von Utzschneider'sche Tuchmanufaktur wird sich ganz allein mit der Tuchfabrikation aus baierischer veredelter Schaafwolle beschäftigen, um die vaterländische Schaafzucht zu befördern, und sie wird Tücher von gemeiner Schaafwolle nicht fabriziren, damit sie den Tuchmachern, welche gemeine Tücher verfertigen, die Arbeit nicht entziehe. Herr von Utzschneider, als meist betheiligter Actionär wird die Direktion der Tuchmanufaktur auf sich nehmen. Die Bilanz soll jährlich bezogen und nach bezahlten 4 Prozent Zinsen der reine Gewinn unter sämmtliche Actionärs im Verhältnisse ihres Actienbesitzes vertheilt werden. Wirft die jährliche Dividente auf die Actie mit Einschluß der 4 Prozent Zinsen jährlich mehr als 10 Prozent ab, so soll der Uberrest dieses Rein-Ertrags zu einem Reservefond zurückgelegt werden. Jede Actie wird von Herrn v. Utzschneider als erstem Unternehmer eigenhändig unterzeichnet, und von einem Controleur, welcher die Mitaufsicht auf die Vollständigkeit des Actienbuches führt, contrasignirt.

Das Bezirks-Comité Würzburg ladet hiermit ꝛc. ꝛc.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im April.

Dienstag, 27. April. Das war ich. Ländliche Scene in einer Abtheilung; fand keine günstige Aufnahme, nur Hr. Becker wußte sich verdiente Anerkennung seines trefflichen Spieles zu verschaffen.

Hierauf folgte: Die eifersüchtige Frau. Lustspiel in 2 Akten, nach dem Englischen von Kotzebue, und verschaffte desto mehr angenehme Unterhaltung. Kotzebue heckelt hier mit der ihm eigenthümlich gewesenen Laune und Satyre die verderblichste und schrecklichste aller menschlichen Leidenschaften und Thorheiten durch. Die scharfe Lauge ist hier von Wirkung. Dieses kleine Produkt durch Geist, Wahrheit und Witz gewürzt, wurde sehr artig gegeben. Hr. Fischer zeichnete sich, wie gewöhnlich, als Regierungsrath von Uhlen aus, weniger Mad. Hähnle als dessen Gattin. In der Schilderung der Qualen der Eifersucht, konnte sie sich nicht über das Mittelmäßige erheben. Hr. Jahrt als Hans von Boßen, ein Landedelmann, und Dem. Fanny Grüner als Henriette dessen Tochter, waren beide sehr angenehme Erscheinungen, und beide heute an ihren rechten Stellen.

Freitag, 30 April. Der Geizige. Lustspiel in 5 Akten von Moliere, aus dem Französischen übersetzt von Zschokke.

Wir hatten heute abermals Gelegenheit, Hrn. Stecks seltenes Kunsttalent in der glücklichen Ausführung der Rolle des Herrn Kammerherrn von Fegesack zu bewundern. Treffender, als es ihm am 23. April 1822 und heute gelang, kann wohl das Bild des Geizigen nicht copirt werden. Er drang tief in den Charakter seiner Rolle ein, und lieferte dadurch den abermaligen unverkennbaren Beweis, mit welchem Fleiß und Eifer er sein Fach studirt. Besonders war sein Gebehrdenspiel, namentlich in der Visitation des Bedienten Pfeil, und in der Schlußscene des vierten Aktes, wo er den Dieb der Cassette unter den Zuschauern zu entdecken glaubt.

Sonntag, 2. Mai. Olympia. Da wir unsere Ansicht über den Werth dieser glänzenden Composition, dieses mit Recht hochgepriesenen Wunderwerks und seiner hiesigen Ausführung in diesen Blättern schon mehrmalen ausführlich ausgesprochen haben, so müssen wir, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, unsere Leser dorthin verweisen.

Dienstag, 4. Mai. Zum Erstenmal: Der Indienfahrer, Schauspiel in vier Aufzügen, von Arresto. Da der Referent verhindert war, der Darstellung beizuwohnen, so behält er sich vor, sein Urtheil darüber nach der Wiederholung auszusprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 15. Juli wird aufgeführt: Die Waise aus Genf, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Schiffbruch, Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 198. Freitag, 16. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

„Was Dir Freude macht, Martin, das ist auch mir das Liebste!"

„Na, laß uns einmal überlegen. Da haben in der Sudenburgerstraße des Deimlings einen schmucken Knaben, und Du weißt, die Leute sind arm und haben Ihrer noch Achte ausser dem. Ich glaube, die gäben ihn uns; der erbte unser Häuschen und mein Amt, das Gottlob seinen Mann nährt, und ein wichtiges Amt ist; denn ich habe Dir oft schon gesagt, wie wichtig der Mann ist, der für Anderer Sicherheit sich den Schlaf bricht." Während er so sprach, trat ein Mädchen herein mit einem Körbchen, grüßte freundlich, und setzte einen Kuchen und eine Flasche und ein Goldstück auf den Tisch und sagte: „Das sendet Euch meine Gebieterin, mit dem Bedeuten, den alten Johannisberger auf ihr Wohl zu trinken." Der Alte nahm mit Rührung die Mütze ab, faltete seine Hände, und sprach: „Segne Gott die holde Jungfrau, die das Alter ehret und die Treue! Danket ihr in unserm Namen, und saget ihr, der alte Martin würde für ihr Heil beten!"

„Siehst Du, Else," sprach er hierauf, als das Mädchen weg war, „daß man mich ehret. Aber ich habe auch schon dem alten Horst manchen Dienst gethan, den ein Anderer nicht gethan hätte. Er sagt aber auch immer: Der alte Martin ist treu wie Gold."

Mit diesen Worten war er an's Fenster getreten, und sah drüben die freundliche Hulda, des Kaufherrn Horst's einzige Tochter, am Fenster stehen, die ihm das Geschenk gesandt hatte, und er nickte ihr zu, beugte sein Haupt, und hob ein Glas hoch in die Höhe und trank. Und die Jungfrau lächelte wohlgefällig ob des redlichen Mannes Freude.

In diesem Augenblicke wurden Beider, der Jungfrau und des Greises Augen auf einen andern Punkt gelenkt. Es kam die Straße vom Dom herauf ein stattlicher Jüngling, dessen phantastisches Aussere auf einen fahrenden Schüler schließen ließ. Ein knappes Wamms umschloß die schmale Hüfte und die breiten Schultern, auf die eine reiche Fülle natürlicher Ringellocken herabfiel, auf denen ein schwarzes Baret nachlässig saß. Die Hüfte umschloß ein Gürtel, in dem zwei Pistolen steckten, und ein langer Haudegen hing an seiner Seite. So schritt der schöne Jüngling die Straße herauf, und mit Wohlgefallen folgten ihm die Blicke der sittigen Jungfrau, bis er innerhalb der Thüre Meister Martins verschwand.

„Um Gott, Else, der Jüngling ist in unser Haus getreten; was mag der bei uns suchen?" rief hastig der alte Martin. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da klopfte es leise an die Thüre, und herein trat, das Baret in seiner Hand, bescheidentlich Victorin.

Das silberweise Haupt neigend, reichte der Greis dem Jünglinge die Rechte, mit den Worten: „Was Euch auch in das Haus eines armen Mannes führen mag, so seyd mir willkommen, junger Herr, so ferne es nicht etwas Unrechtes ist, und dafür sehe ich Euch nicht an!"

Victorin schüttelte die dargebotene Hand. „Darüber könnet Ihr ruhig seyn, alter Vater!" versetzte Victorin. „Ich bin ein Bote des Friedens von Eurem ehrenwerthen Bruder, Meister Dietrich zu Ingolstadt, der Euch einen herzlichen Gruß entbieten läßt, und diesen Zettul sendet."

„So seyd mir dreimal willkommen, junger Herr. Geh', Else, nimm dem Herrn den Degen ab, daß er sich setze, und das Festmahl eines armen, aber redlichen Mannes nicht verschmähe."

„Nennet mich nicht: „junger Herr" Vater, ich heiße Victorin, und so höre ich mich am liebsten nennen!"

„Nun, wenn Ihr's erlaubt, so soll es geschehen!" versetzte mit leuchtenden Augen der Greis. „Setzet Euch in Gottes Namen und thuet Bescheid. Mutter, hol' den schönen Becher, hörst Du, den schönen, und brich Jungfrau Hulda's Flasche an und kredenze dem Herrn. Ihr aber erlaubt, daß ich mich einen Augenblick entferne, und meines Bruders Bothschaft lese!"

Hierauf lief der muntere Alte flugs hinüber zu Jungfrau Hulda, die des Lesens kundig war, und bat sie, ihm seines Bruders Schreiben zu lesen, welches die Jungfrau gerne that, und also las:

Gott zum Gruß und Jesus zum Trost!

Herzliebster Bruder! Dieweil der junge Herr Victorin Amverger, eines angesehenen aber verarmten Mannes Sohn, hierselbsten in unserm guten Ingolstadt seines Bleibens, ob böser Menschen willen, nicht mehr hat, und ein redlich Stücklein Brod durch seine Erkenntniß suchen will in Magdeburg, auch ein braves junges Blut, und treu wie Gold, und sittig und fromm wie eine Jungfrau ist, als welchen ich ihn Dir wolle empfohlen seyn lassen, so bitte ich Dich, Du wollest ihm ein Obdach geben auf meine Rechnung, und auch Unterhalt, bis daß er sich's mag verdienen; und somit sey Du Gott befohlen. Grüße Deine Frauen und gehab' Dich wohl.

Ingolstadt am Tage Laurentii
in diesem Jahr. Hanns Dietrich.

„Seht, Jüngferchen," hob nun fröhlich der Greis an, als er das gehört hatte, „da haben wir heute eine Weile geweint (meine Else nämlich, und hätte sie mich beinahe auch weichherzig gemacht) daß uns der Herr nicht Eheseegen gab, und hatte ich mir schon einen Ausweg ausgesannen, nämlich des Tagelöhners Deimling in der Sudenburger Vorstadt kleines Andreschen an Kindes Statt anzunehmen. — Aber Gottlob, ist der junge Mensch so, wie ihn Hanns schildert, so soll er mein Sohn seyn, und soll es gut haben, so war ich Martin heiße, und heute fünf und sechzig alt geworden bin. — Doch — bald hätte ich's ja in der Freude vergessen, Euch sonderlichen Dank zu sagen für Euer Geschenk. Nun, Gott vergelte es Euch reichlich, was Ihr an uns alten Leuten thut!" Er drückte der Jungfrau lilienweiße Hand, und entfernte sich dann so schnell er konnte, um zu seinem Gaste zu kommen.

Und zu Hulda trat ihre Jose Agathe, und ließ sich mittheilen, was in dem Briefe gestanden.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,
oder:
Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Eilfter Brief.

Cöln, den 2. Okt. 1823.

Seit dem 23. vorigen Monats befinden wir uns wieder sämmtlich in dem alten Cöln, lieber Gustav, und haben unser Logie neben dem Komödienhaus bezogen. Den andern Tag nach unserer Ankunft zu Aachen, besahen wir mehrere Wohnungen daselbst und Mad. P. miethete unglücklicher Weise bei einem Zukkerbäcker, ich aber quartirte mich in einem Gasthofe ein. Therese bekam nach einigen Tagen den Benjamin und Zerlinchen, Toni mehrere Chorparthien zum einstudiren, ich wollte zum Vergnügen den Don Juan singen, den ich, wie Du weißt, schon öfters als Dilettant gegeben, und ich so ziemlich inne habe, allein wir begingen leider den Fehler, die hiesigen heißen Bäder zu gebrauchen, und bekamen beide einen heftigen Catarrh und anhaltende Heiserkeit, welche durch das wiederholte Bad nur um so hartnäckiger wurde, so daß nichts daraus werden konnte; später wollte ich aus andern Gründen nicht singen. Therese studirte nun andere Rollen ein. Ihr Bruder ist durchaus zu gar nichts zu gebrauchen, nicht einmal bei dem Chor kann er angestellt werden; es ist ein steifer, hölzerner Peter, den man höchstens als Laternenpfahl benutzen könnte. Du weißt, ich lasse sehr viel kopiren, und und da seine Mutter seine Fertigkeit als Copist rühmte, so machte ich den Versuch, und gab ihm mehrere Sachen zum abschreiben, allein er koppirte so fehlerhaft, daß es nicht zu gebrauchen war; ich weiß nun nicht, was wir mit dem Menschen anfangen sollen. Den ganzen Tag lauft er auf den Straßen herum, und durchsucht alle Winkel. Du kennst das Aachner Theater, die Bühne ist klein und das Haus ein wahrer Schwitzkasten, es ist im Sommer kaum darin auszuhalten, was auch die Ursache seyn mag, daß es sehr wenig besucht wird; wir gingen gewöhnlich auf das Amphitheater, welches während des Congreßes hier eingerichtet ward, und sehr bequem ist. Es wird in diesem Augenblick ein neues prächtiges Haus erbaut, das aber erst künftiges Jahr vollendet seyn wird. Da Theresens Heiserkeit fortdauerte, so konnte sie während unserm Aufenthalt in Aachen gar nicht auftreten, wir besuchten an den Tagen, wo nicht gespielt wurde, die herrlichen Umgebungen dieses Badeorts, gingen mitunter auch wohl einmal in die Spielsäle, um unser Glück zu probiren, Fortuna wollte uns aber nie günstig seyn. — Mama und Toni lagen den ganzen Tag im Conditorladen, und naschten und tranken Liqueurs, und der Herr Bruder von ungefähr fing mit dem frühesten seine Straßenpromenaden an, und kam nur zu den Stunden der Diners und Soupers nach Haus. Die Gesellschaft des Herrn R. ist sehr zahlreich, und zählt sehr brave Künstler unter ihren Mitgliedern; das Schauspiel ist vortrefflich, besser als irgend eines in der ganzen Rheingegend, er bezahlt aber auch sehr bedeutende Gagen; die Oper ist so gut als es die Verhältnisse eines Privatunternehmers nur immer gestatten können, Garderobe glänzend und prachtvoll, und das Ganze greift tüchtig zusammen. Hr. R. ist aber auch einer von den wenigen und seltnen Direktoren, die es verstehe, ein so schweres Geschäft, wie die Leitung einer Bühne ist, zu handhaben.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Als Staps abgetreten war, äusserte sich der Kaiser über politische Verbindung in Teutschland, er meynte, ein Entschluß, wie der bei Staps, könnte

nicht in ihm selbst gereift seyn, zumal da er noch so jung, ein Mensch von Bildung, und ein Protestant sey; er muthmaßte, der Anschlag komme, wie die frühern von bedeutenden Männern in England, so von höhern Personen in Teutschland, als der Thäter sich anstelle und aussage, und gab seinem Adjutanten den Auftrag, an Staps forschen zu lassen, ob die Sache weitern Grund habe. Dieser blieb in seinen Verhören fest bei seinen ersten Aussagen, verweigerte jeden Aufschluß und that kein anderes Geständniß, als daß er selbst zu dem Entschluß gekommen sey, den Bedrücker des Vaterlandes zu ermorden. Standhaft weigerte er sich, irgend etwas Speise zu sich zu nehmen, weil er, wie er sagte, auch ohne diese Kraft genug habe zum Sterben. Am 27. October Morgens früh führte man ihn in den Garten von Schönbrunn zum Tode. Ruhig und unbewegt, ja freudig sogar, ging der Jüngling den ernsten Gang, gefaßt hörte er sein Urtheil, und unter dem Ruf: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Teutschland! Tod dem Tyrannen!“ fiel er unter den französischen Kugeln. An der Stelle, wo er sein junges Leben ausgehaucht hatte, wurde er beerdigt, nach dem Abzug der Franzosen, auf Befehl der östreichischen Regierung, wieder ausgegraben, und auf dem Kirchhof des Dorfes Maidling bestattet. Sein Vater und seine Braut, von Kummer niedergedrückt, folgten bald dem unglücklichen Schwärmer.

5. Der General Malet.

Schon ein Jahr früher, als der spanische Feldzug angegangen war, hatte sich in der Hauptstadt des Kaiserreiches der Geist der Unruhestifter von Neuem geregt. Während der Abwesenheit Napoleons von Paris hatte ein Mann versucht, demselben eine Grube zu graben, oder, wie er meynte, seinem Vaterlande einen Dienst zu thun, indem er es von Neuem in Gesetzlosigkeit und Unordnung stürzen wollte. Man war glücklich genug, den Anschlag desselben zu entdecken, noch ehe er zur Ausführung kommen konnte, und mit vielen Schuldigen den Anstifter der Verschwörung zu verhaften. Es war der General Malet, der, seinem Eide zuwider, statt die öffentliche Sicherheit schützen zu helfen, diese fährden wollte.

Charles Francois Malet war 1754 zu Dole in der Franche-Comté geboren, seit 1771 Soldat unter den königlichen Musquetiers. Als die französische Revolution ausbrach, war er Rittmeister, und zeichnete sich durch Geistesgegenwart und Muth so vortheilhaft aus, daß er nach einigen Jahren Brigadegeneral wurde. Während des zweiten Coalitionskrieges diente er in Helvetien, und in dem ersten östreichischen Feldzuge abermals unter seinem frühern Oberfeldherrn Masena, in Italien. Bei allen Gelegenheiten machte er seine nicht gemeinen Talente geltend, und stand in dem Heere in großem Ansehen. Seine Abneigung gegen den Kaiser konnte er nicht verbergen, und zog sich durch unvorsichtige und unschickliche Äusserungen das Mißfallen des Regenten zu. Sein unruhiger und ränkesüchtiger Geist zog ihn bald in Verbindungen mit andern seines Gleichen von der immer noch thätigen Parthei der Jakobiner. Die Verschwörung in die er hier verwickelt war, brachte ihm eine fast dreijährige Haft zu, aus der er im Sommer 1812 entlassen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im April.

Dienstag, 11. Mai. Eduard in Schottland. Historisches Drama in 3 Akten, von August von Kotzebue.

Die Veranlassung zu diesem interessanten Drama ist zu bekannt, und bedarf daher keiner nähern Erörterung.

Herr Fischer gab den Eduard so interessant als wahr bei seinem ängstlichen Eintritt in Lord Athols Schloß, und da, wo ihn die Pein des Hungers zu der Bitte „nur einen Bissen Brod“ nöthigt.

Madame Hähnle, Athols Gemahlin, bewährte nicht Gefühl genug, als sie zwischen Mitleid, Reue und Pflichtverletzung schwankte.

Der Ritter Argyle wurde von Herrn Möbus ziemlich gelungen gegeben. Auch die Rolle des Lord Athol wurde von Herrn Thym sehr bedacht ausgeführt. — Dem. Großmann würde als Malwina Macdonald gefallen haben, wenn sie ihrer schönen, herzlichen, einfach natürlichen Rolle getreu geblieben, und solche durch Ziererey nicht überschritten hätte.

Freitag, 14. Mai. Der Leineweber, in 1 Akt, von Kotzebue.

Herr Steck als Lieferant Stackel. Bei seiner eingebildeten Erhebung zum Oberhof-, Pauken- und Trompeten-Inspektor, in Gang, Ausdruck und Gebährden hätte er dem finstersten Hypochondristen unwillkührliches Lachen abnöthigen müssen. Die Gleichgültigkeit über die Mißhandlung seiner Frau bei der Plünderung, dagegen die überströmende Freude über den Empfang der verloren geachteten Diamanten, zeichnete er eben so treffend, so natürlich, und dabei doch ohne alle Übertreibung, als der Dichter bei seiner innigen Vertraulichkeit mit der großen und kleinen Welt, ihren Thorheiten und Vorurtheilen, dem menschlichen Herzen bis zu den geheimsten Falten, diese Schwachheiten mit persiflirendem Witze geißelt, und dem Künstler Stoff verleiht, sie transparent zu personifiziren.

Sonntag, 16. Mai. Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Merico. Oper in 3 Akten, nach dem Französischen von Castelli, Musik von Spontini.

Spontini wollte, als er den Cortez schrieb, beweisen, daß die Vestalin nicht genug seye, um ihn den geistreichsten lebenden Componisten zu nennen. Die heutige Ausführung war des Meisters würdig, vorzüglich von Seiten der Dem. Madler als Amazilly, über deren Leistungen in dieser Rolle Einsender auf die in diesen Blättern enthaltene Beurtheilung die Leser verweisen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 15. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Berthmännische Obligationen	4	74⅛	—
ditto ditto	4½	83½	—
ditto ditto	5	91⅛	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	51	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1310
Rothschildische fl. 100 Loose		145⅛	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	125¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	106	—
ditto ditto E-M	4	109	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		7⅛16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. C.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	100⅛
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅛	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅛	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141⅝	—
	2 M.	140¾	—
Hamburg	k. S.	—	146⅛
	2 M.	—	145¼
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	—	80
	2 M.	—	79⅞
Lyon	k. S.	—	79¼
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	104
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¼
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅛
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99¼
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	6

J. C. Kiesbaber, k. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	28
Guinée	12	30
Mard'or	8	2
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	38⅛	
Geld al Marco W. F.	319	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	18⅞
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43¾
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 199. Samstag, 17. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Derweile hatte denn geschäftiglich Else dem Jüngling den edeln Johannisberger kredenzt und den Zwiebelkuchen dargeboten, den er sich, zu Elsens nicht kleiner Freude, kräftiglich munden ließ; aber den Wein nahm Victorin nicht. „Setzt ihn weg, Mutter!" sagte er sanft, „der ist für Euch. Ich habe Gottlob meine Kräfte, und bedarf einer Stärkung nicht; doch in Euern Jahren thut so etwas Noth." Und Else wunderte sich ob des Jünglings weiser Rede und sittiglichem Betragen, und wurde ihm sehr gewogen in ihrem Herzen.

Überdem trat der alte Martin, den Zettul hochhaltend, in's Stübchen, und rief: „Else, der Sohn ist gefunden, wenn der Jüngling will!"

Da stärrte die gute Alte bald den Gatten, bald den Jüngling an, und wollte den Scherz unziemlich finden, aber Victorin schlug freudig ein, und der Bund dreier guten Menschen war geschlossen, und die Freude, die so neu war, zog in die Herzen der Alten ein, und wuchs ihnen beinahe über das Haupt hinaus, als Victorin bei dem alten Manne traulich am Kamine saß, und ihm die Mähren alter Zeit erzählte. Else bereitete ihm das obere Stübchen so nett und freundlich zu, daß Victorin sich bald behaglich und heimisch fühlte. —

Als am andern Morgen der Jüngling ausgeruht, und sich stattlich in sein Sammtkleid geworfen hatte, ging er an das Werk, was ihm jetzt besonders anlag, nämlich bei dem Stadtschreiber Wimmer, Vicels Schwäher, das Schreiben desselben abzugeben und sich zu empfehlen. Als Else vernahm, was ihr Pflegling beginnen wolle, sah sie ihn mit einer gewissen Ehrfurcht und Scheu an, denn Wimmet war ein hochangesehener Mann, und Else fühlte sich hochgeehrt, wenn ihr Pflegesohn mit diesem Manne in Verkehr stand.

Dem fragenden Victorin wies man ein schönes, großes Haus als des Stadtschreibers Wohnung. Er trat in ein großes, geräumiges Zimmer. An dem Fenster saß ein junges Weib in den besten Jahren, züchtig gekleidet in ein schwarzes, bis an das Kinn reichendes Gewand, aber bleich und nachdenklich anzuschauen. Auf ihrem Schooße saß spielend ein Knäblein von einem Jahre Alters, und zu ihren Füßen spielten zwei Mädchen, schön wie Engel. Die Züge des Weibes waren die Vicel's, nur gemildert und zärter, reiner, also daß man sie sehr schön nennen konnte. Auf Victorins zierliche Verneigung setzte sie das Knäblein zu den kleinen Mädchen, und trat freundlich auf ihn zu, fragend, womit sie ihm gefällig sich erweisen könne?

„Ich komme von Ingolstadt, edle Frau, und bringe, wenn ich den Zügen Eures Angesichts trauen darf, von Euerm Bruder Vicelius freundliche Begrüßung und dieses Schreiben." —

Wenn die Frau hätte bleicher werden können, sie wäre es geworden, als Victorin so sprach. Aber man sah dennoch in ihrem Auge die schwesterliche Liebe aufglühen. Sie nöthigte Victorin, sich niederzulassen, und trat mit des Bruders Schreiben in eine Fenstervertiefung. Sie las, und während des Lesens flog oft ihr Auge über den Brief hinaus, und weilte forschend auf dem Gesichte des Jünglings, der in den Anblick der Spiele der Kinder vertieft, für nichts Anderes Auge und Ohr hatte. In diesem Augenblicke drohte das Knäblein zu fallen. Pfeilschnell flog Victorin auf ihn zu, hob ihn auf und trug ihn zur Mutter, ihm liebkosend — und hatte nun schon das Mutterherz gewonnen.

„Mein Bruder schreibt mir viel Gutes von Euch, und das macht mir Freude, daß mein Eheherr Euch vielleicht wird dienen können. Ein junger Mann wie Ihr darf nicht darben."

Das Blut war in Victorins Wangen getreten und hatte sie hochroth gefärbt.

„Eure treuherzige Miene und das Lob, das mein Bruder Euch zollt," fuhr die junge Frau mit einem tiefen Seufzer fort, „berechtigt mich zu der Frage: Habt Ihr mir auch Gutes von meinem Bruder zu verkünden?"

Victorin erröthete wieder. „Er iſt wohlauf, das darf ich zu Eurer Beruhigung ſagen," — erwiederte er.

Sie ſah ihn ſcharf an. „Verſtandet Ihr den Sinn meiner Frage nicht, oder wolltet Ihr ihn vielleicht nicht verſtehen? Ich bitte Euch um Wahrheit!"

Victorin hatte nie gelogen. Die Unwahrheit wollte nicht über ſeine Lippen. „Selbſt auf die Gefahr hin, Euer ſchweſterliches Herz zu verwunden, muß ich leider Eure Frage mit Nein beantworten!" entgegnete wehmüthig der Jüngling.

Das Weib rang die Hände, und ſtrommeiſe ſtürzten die Thränen aus den ſchönen Augen. „Und wo fandet Ihr ihn zuletzt, denn dieſer Brief iſt ſehr alt? — O, ich beſchwöre Euch bei der Liebe, die Ihr zu Euern Geſchwiſtern fühlt, ſeyd redlich und verhehlet mir nichts, denn ſchon iſt ein ſchrecklich Gerücht mir zugekommen, deſſen Beſtätigung zu hören mein Herz bebt."

„Ich kenne leider die Geſchwiſterliebe nicht, aber ſie iſt mir ehrwürdig und heilig, ſeit ich Euch ſah — wollet Ihr dem Fremdling nicht zürnen, ſo ſoll Euch die treueſte Kunde werden." Und nun erzählte er ihr Alles. Das gute Weib war einer Ohnmacht nahe.

„Und habt Ihr ihm denn nicht das Schrecklich-ſeines Lebens vorgeſtellt, habt Ihr ihn nicht an Gott, an ſeine Seele, an ſeiner Schweſter namenloſen Kummer gemahnt?" —

„Gott iſt mein Zeuge, daß ich es that; Gott iſt aber auch mein Zeuge, daß es fruchtlos blieb, und ich Hohn erndete und Spott für meine gute Meynung!"

„Kann denn der Menſch ſo fallen?" rief ſie, die Hände ringend. „O, mein Gott, iſt es möglich?" Der Schmerz der unglücklichen Schweſter war herzzerreiſſend. „Ach," jammerte ſie, „wäre er geſtorben in meinen Armen, ich würde in der Hoffnung des Wiederſehens Troſt gefunden haben, — ſo aber todt, todt, zehnfach todt!" Victorins Thränen rannen mit den ihrigen. —

(Fortſetzung folgt.)

Die falſchen Cirkaſſerinnen,

oder:

Die wahren Schweſtern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortſetzung.)

Er zeichnet ſich durch vielſeitige Kenntniſſe, Talente, Ordnungsliebe und durch die hier ſo nothwendige Feſtigkeit des Charakters aus, ohne welche jeder Theaterdirektor der Spielball der Schauſpieler ſo wie des Publikums wird. Meine Beſchäftigung iſt hier ſo eingetheilt, wie ſie es in Aachen war. Morgens arbeite ich, dann wohne ich gewöhnlich den Proben bei; du weißt lieber Guſtav, daß dieſe mich von jeher mehr wie die Vorſtellungen ſelbſt anzogen, ſie ſind auch gewiß in mehr als einer Hinſicht intereſſanter und unterhaltender. Nach Tiſch arbeite ich wieder ein Paar Stunden nach einer kurzen Sieſte, dann mache ich Toilette und gehe ins Theater oder auf die Promenade. Der 22. Sept. war zur Abreiſe der ganzen Geſellſchaft von Aachen nach Cöln beſtimmt, wo wir alſo kaum drei Wochen verweilt haben. Kurz vorher kamen noch mehrere neu engagirte Mitglieder an, und ältere gingen ab, ſo daß eine große Veränderung vorging. Den Abend vor unſerer Abreiſe klagte mir Mad. P. bei'm Souvieren, welche ungeheure Rechnung ihr ihre Hauswirthin gemacht habe, ſie betrage über einige hundert Franken, wofür ſie nichts, als das Logis gehabt, und einige unbedeutende Kleinigkeiten, als vor einige Sols Öl, Pfeffer ꝛc., denn das Eſſen wurde auswärts geholt. Daß man in Aachen bisweilen prellt, wußte ich; ich ging dennoch ſelbſt zur Wirthin um die Sache zu berichtigen, hier fand es ſich aber, daß Madame und Toni für mehrere hundert Franken, Kuchen, Torten, Confekt ꝛc. verzehrt, und einige 30 Flaſchen Liquers ausgetrunken hatten. und die Rechnung mithin ganz richtig war, ſie mußte demnach bezahlt werden, und Mad. P. ſich dazu bequemen; da aber ihre Kaſſe nicht hinreichte, brachte ſie noch einige alte, zum Theil falſche oder unwichtige Goldſtücke zum Vorſchein, die ſie noch von T. bekommen zu haben vorgab, und da ich weder Luſt noch die Mittel hatte, ſolche unnöthigen Ausgaben zu beſtreiten, ſo mußte ſie für das Fehlende allerlei zum Theil erſt kürzlich angeſchaffte Dinge in Verſatz zurück laſſen. — Mad. P .... ſchimpfte, ſie ſey ſchändlich betrogen worden, ſo viel habe ſie nicht vertrunken ꝛc., und begab ſich gegen Mitternacht endlich zur Ruhe. Den andern Morgen um 6 Uhr reiſten wir nach Cöln ab, die Fahrt ging glücklich von Statten, und war munter und luſtig genug. Die Geſellſchaft fuhr in nicht weniger denn dreizehn Wagen ab; man ſang, lachte, ſcherzte, rief ſich einander zu, traf unterwegs in den Wirthshäuſern zuſammen, hielt Mittag in Bergheim, und die Caravane kam mit Einbruch der Nacht ohne weitere Unfälle, als daß einige Perſonen, die dem Regen ausgeſetzt waren, ſehr naß wurden, worunter auch der Hr. Bruder, der einen Platz auf dem Kutſcherbock nehmen mußte, in Cöln an. Jeder ſuchte nun ſein Quartier, und wir bezogen das unſrige, wo wir ſchon erwartet und freundlich aufgenommen wurden.

Thereſe iſt vor ein Paar Tagen als Adele in Fanchon aufgetreten, und hat troß der unbedeutenden Rolle ziemlichen Beifall gehabt. Mad. P., mit der ich, ſo wie mit ihrem werthen Sohne ſehr geſpannt bin, beſonders, ſeitdem ich ihr erklärt habe, ſie müſſe ſich einſchränken, da ein ſolches Leben nicht länger dauern dürfe, und daß auch das werthe Söhnlein ſich zu etwas entſchließen müſſe, indem es doch unmöglich von der geringen Gage der Schweſtern leben könne, was ohnehin auch eine Schande und Ehrloſigkeit ſeyn

würde, will, daß Thereſe gleich in Bravourpartheen auftrete, die Königin der Nacht, Julia, Conſtanze und dergleichen ſingen ſoll, wozu weder ihre Stimme ausgebildet, noch ihr Spiel gewandt genug iſt, und ich fürchte, daß wenn ſie nicht aus dieſen drückenden und höchſt unangenehmen Verhältniſſen geriſſen, ſie trotz ihrem Talent es nie dahin bringen, und keine Fortſchritte auf der Bühne machen wird. Ich ſelbſt fange an, die ganze Geſchichte herzlich müde zu werden, die ewigen Anforderungen der Alten, die ſeit dem unerwarteten Erſcheinen des totak unbrauchbaren Sohnes noch einmal ſo hoch geſtiegen ſind, fangen an mich ſehr zu ennüyiren, und ich habe deswegen ſchon heftige Debatten darüber mit ihr gehabt; bei erſter Gelegenheit werde ich ſuchen gänzlich abzubrechen, ſo leid es mir auch um Thereſe thut, die ich gezwungen bin, ihrem Schickſal zu überlaſſen; ich finde auch, freilich ein wenig ſpät, daß ich mich durch ihre Schönheit habe in mancher Hinſicht blenden laſſen, das was ich für Uneigennützigkeit und Einfalt hielt, iſt weiter nichts, als ein angebornes auſſerordentliches Phlegma, aus welchem eine gewiße Gleichgültigkeit gegen alles entſpringt, die man manchmal für Fühlloſigkeit zu halten geneigt iſt, und dieſe iſt es auch, was ſie im Voranſchreiten der Kunſt und der Muſik ſehr hindert. Wie geſagt, ich fürchte ſehr, daß das Verhältniß zwiſchen uns gar bald zerreiſſen mögte, woran diesmal nicht meine von dir mir ſchon oft vorgeworfene Undeſtändigkeit ſchuld ſeyn dürfte, ſondern größtentheils das Betragen ihrer Familie, die durchaus ohne alle Bildung und Erziehung iſt.

Dein. —

(Fortſetzung folgt.)

Mittheilungen aus der franzöſiſchen Geſchichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Fortſetzung.)

Er hatte die Freiheit nicht unbedingt erhalten, ſtand vielmehr noch unter polizeilicher Aufſicht. Deſſen ungeachtet konnte er ſeiner Feindſchaft gegen Napoleon nicht Meiſter werden, ſuchte neue Wege auf, ſeinen Haß gegen die beſtehende Ordnung zu äuſſern, und — fand ſie bald.

Napoleon brach an der Spitze des ſchönſten Heeres aus Teutſchland auf, um den Zwiſt zu ſchlichten, welcher zwiſchen ihm und dem ruſſiſchen Hofe über die Beobachtung des Continentalſyſtemes entſtanden war. Er ging mit ſeinen ſieggewohnten Schaaren vom 23. — 25. Juni 1812 über den Niemen, drängte die Ruſſen an allen Orten zurück, ſchlug ſie am 17. Auguſt bei und in Smolensk und nahm dieſe Stadt, ſiegte am 5. Sept. bei Borodino, an den folgenden Tagen, 7. Sept., in der fürchterlichen Schlacht bei Moſaisk, und zog am 15. Sept. in Moskau ein. Zu der Zeit, als dieſe Ereigniſſe in Rußland in reißender Schnelle auf einander folgten, faßte Malet, nicht gewarnt durch früheres Mißlingen, nicht zurückgeſchreckt vor dem Abgrund, an dem er ſchon einmal geſtanden hatte, nur durch den Gedanken der Rache entflammt, und durch die weite Entfernung des Herrſchers ermuthigt, nochmals den Plan, den ihm verhaßten Mann zu ſtürzen. Manchen Unzufriedenen fand er (denn wann und wo hat es deren nicht gegeben?) der ſich mit ihm in die Wagniß einließ, weit dehnte er ſeine Plane aus, auch im Auslande verzweigte ſich das Complott, und ſelbſt Moreau, in Nordamerika wohnend, wurde in Ausſicht genommen. Kühn, ja verwegen war Malets Plan angelegt, und ſein vollkommenes Gelingen würde Frankreich in einen ſchrecklichen Bürgerkrieg geſtürzt haben. Die Ausführung deſſelben ſollte ſich auf einen untergeſchobenen Senatsſchluß gründen. In dieſem kündigte der Senat dem Volke an, daß Napoleon am 7. Oktober 1812 bei Moskau umgekommen ſey, daß die Kaiſerwürde nach ihm abgeſchafft, die Regierung geändert, und ſein Sohn, weil die Ehe mit Marie Louiſe ungültig ſey, von der Thronfolge ausgeſchloſſen werde. Die Conſcription ſollte aufgehoben, ein Theil der indirecten Steuern (droits réunis) ſollte abgeſchafft, eine proviſoriſche Regierung niedergeſetzt, Frankreich in ſeine alten Grenzen beſchränkt, den europäiſchen Mächten ein Friedenscongreß vorgeſchlagen, und der Pabſt wieder in ſeine weltliche Macht eingeſetzt werden. — An die Spitze der proviſoriſchen Regierung wollte man Moreau ſtellen; dieſer lehnte jedoch den von einer bedeutenden Perſon gemachten Antrag, nach Europa zu kommen, ab. Vielleicht wußte er nichts von Malets Plan.

(Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz.

Oppenheim, 12. Juli.

Schon bei den landſtändiſchen Verhandlungen äuſſerten mehrere Deputirten ihre Mißbilligung über die Einrichtung mit den diſſeitigen Gerichtsboten (Huiſsiers) und die ihnen geſtattete Willkühr bei amtlichen Taxen- und Koſten-Berechnungen. Ein Landſtand erklärte ſogar, ihm ſey ein Huiſsier bekannt, deſſen Einkommen ſich auf jährliche 9000 Gulden belaufe, und dieſes könne nicht wohl auf eine geſetzliche Weiſe erworben werden. Mag dem ſeyn wie ihm wolle, notoriſch iſt: daß die Gerichtsbotenſtellen zu den einträglichſten in der ganzen Provinz gehören, zumalen, wenn ein ſolcher Gerichtsagent Fähigkeiten (was leider ſelten iſt) und Fleiß beſitzt. In unſerm Städtchen befand ſich indeſſen ein Solcher, jung, thätig, unter-

richtet und lebenslustig. Das Amt eines Gerichtsboten ist immer ein hartes für den Menschenfreund; dieser kann indessen durch erlaubte Schonungen sein Amt sogar wohlthätig und seine Person geliebt machen. Abermals leider, ist auch dieses selten; der Geldverdienst gewinnt gewöhnlich die Oberhand über die Humanität. Aber auch unser junger Mann schien hievon gerade wieder eine Ausnahme zu seinem Vortheil zu machen, indem manche Akten ehrender Nachsicht von ihm verlautbarten. Trotz dem wurde derselbe vor einiger Zeit, auf Requisition der Staatsbehörde, bei seiner Anwesenheit in Mainz arretirt, und sein Geschäft wird hier durch seinen Kollegen fortgesetzt. Daß dieser junge Mann, der viele Freunde, aber auch viele Feinde haben soll, bis jetzt noch nicht freigegeben ist, läßt fürchten, daß sich bei der Untersuchung doch sehr erschwerende Umstände herausgestellt haben möchten, die man bei uns nicht vermuthete. — Umstände jedoch, die, wenn sie als Inculpationspunkte betrachtet werden sollten, viele analoge Untersuchungen — nach der Meynung eines ausgezeichneten Rechtsgelehrten in Mainz — zur Folge haben dürften. Wir werden das Resultat dieser Sache in diesen Blättern mittheilen.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Mai.

Dienstag, 18. Mai. Die Eifersüchtigen, oder: Keiner hat Recht, Lustspiel in 4 Akten nach Schröder, neu bearbeitet von Vogel.

Der verewigte Schröder hat sein Werk nach dem englischen Lustspiele: All in the Wrong, von Murphy — Keiner hat Recht — gemodelt. Die heutige Darstellung kann als gelungen angesehen werden; besonders erwarb sich die des Herrn Fischer, Herr von Rast, verdienten Beifall, auch war der Madame Hähnle die Rolle der Juliane, seiner Gattin, geglückt. Die des Herrn von Bernau, Herr Hannstein, der Pauline, seiner Tochter, Demoiselle Meyer, der Hauptmann von Schönhof, Herr Thym, wurden lobenswerth gegeben.

Den 21. Mai. Der Machtspruch, Original-Trauerspiel in 5 Akten, von Ziegler.

Die Zieglerischen Arbeiten werden zum Theil verkannt, und ihnen der Rang unter den vorzüglichen Producten der dramatischen Muse streitig gemacht. Einsender hat nicht ohne Vergnügen die heutige Darstellung des Machtspruchs gesehen, welche als wohl ausgeführt gelten kann. Herr Jahrt, als Cosmus von Medicis, Herr Becker, als Adolfo Rudolfi, Herr Steck, als Mazo d'Albizzi, gaben die Charaktere ihrer Rollen so richtig und treu, daß man über die vollkommene Copirung derselben manche langweilige Stellen des Stücks nicht achtete. Man muß der hiesigen Bühne zum Besitze solcher Subjekte Glück wünschen. Herr Jahrt erhob durch sein braves Spiel die Wichtigkeit seiner interessanten Rolle, von deren Werth er sich ganz durchdrungen fühlte, daher auch wohl einige Übertreibung, zu welcher ihn der Sturm, der Kampf der Leidenschaft hingerissen zu haben schienen, übersehen werden mußte. Herr Becker bewährte abermals vielen Fleiß in der Ausführung seiner Rolle. Einsender wünscht ihm noch etwas mehr Aufmerksamkeit auf sich als auf die Aussenwelt, damit die Eindrücke, welche seine vortheilhafte Bildung, seine gefällige Aktion ihm erworben, dadurch nicht geschwächt werden. Die Deklamation des Herrn Möbus, Lorenzo Ursini, artete zuweilen in Kanzelton aus, ein Fehler, gegen den er sich sorgfältig bewahren möge!

Madame Hähnle beurkundete als Cornelia Orsini keine große Vertraulichkeit mit schwierigen Rollen, und Talent im Hochtragischen. Würdevoller Ernst und hoher Anstand, mit Gleichmuth des Charakters gepaart, geben dieser Rolle ihren eigentlichen Reiz.

Den 25. Mai. Künstlers Erdenwallen, Original-Lustspiel in 6 Akten, von Julius von Voß.

Eine frohe, muntere, ja recht ergötzliche Abend-Unterhaltung verschaffte uns heute die Darstellung dieses äusserst ironischen Products.

Die Ausführung der Rolle des Magister Lämmermeyer, genannt Strahlenduft, poetischer Künstler, war unübertrefflich unserm würdigen Herrn Fischer gelungen, eine weniger gelungene Copie der Cäcilia Tempioni, Virtuosin auf dem Piano Forte, lieferte Madame Hähnle.

Das übrige Personale in diesem Stück, besonders Demoiselle Meyer, als Manon St. Croix, Virtuosin auf der Harmonika, und Herr Steck, als Baron Horn, hatten große Verdienste um die glückliche Darstellung sich erworben.

Den 30. Mai. Tankred, Oper in 2 Akten, von Rossini, war für die Verehrer der Rossinischen Musik eine sehr willkommene Erscheinung, und gewährte einen genußreichen Abend.

Madame Krüger entzückte als Amenaide. Madame Appold gefiel als Tankred, wie immer, sehr. Herr Delcher befriedigte als Orbazzan ungemein. Der Gehalt dieser Oper und ihre Ausführung auf dem großherz. Hof-Opern-Theater ist schon mehrmalen in der Didaskalia so ausführlich erörtert worden, daß Einsender, zur Vermeidung gehässiger Reproductionen, dorthin verweisen muß.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 17. Juli wird aufgeführt: Graf Armand, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 200. Sonntag, 18. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Er mußte nun von Vicels frühern Thun und Lassen reden. Aufmerksam hörte sie zu; dann aber brach sie plötzlich wieder in lautes Weinen aus. Unter Fragen, Antworten und Weinen war es Mittag geworden, und Victorin griff nach seinem Baret, sich zu beurlauben. Die gute Frau war so sehr von ihrem Schmerz ergriffen, daß sie noch nicht einmal die Abwesenheit ihres Eheherrn gemeldet hatte. Jetzt bat sie um Vergebung deßfalls, und ersuchte den Jüngling so dringend, so zutraulich, ihr Mittagsmahl zu theilen, daß er nicht umhin konnte, ihrer Bitte Gehör zu geben, und die Rückkunft ihres Gatten aus der Rathssitzung abzuwarten.

Endlich, als es schon Mittag vorüber war, kam er. Es war ein junger, schöner Mann, dem der schwarze Amtsmantel wohl anstand, dessen edle Züge Biedersinn und Redlichkeit verriethen. Ungezwungen und freundlich hieß er den Jüngling willkommen, der ihm doch ein Unglücksbote war; ließ sich mit ihm in ein ernstes Gespräch ein, und fand mit Freuden, welch' ein offner Kopf Victorin war, und welch' einen reichen Schatz von Kenntnissen er sich erworben hatte, und gab ihm sogleich Arbeit, reichlichen Lohn für die Zukunft verheißend. Gar bald trat ein zutraulicher Verkehr unter ihnen ein, und das Mahl war noch nicht geendet, da wußten schon der Stadtschreiber und seine Gattin die ganze Lebensgeschichte des Jünglings. Nun beriethen sie sich, wie Vicelius zu retten sey. Der Stadtschreiber ließ sich von Victorin genau die Gegend beschreiben, wo er die Räuber gefunden hatte, und es wurde ausgemacht, daß man ehestens sich dahin begeben wolle, um das Möglichste zu versuchen, Vicelius auf den Weg des Rechts und der Ordnung zurückzuführen.

Mit dem freudigen Bewußtseyn, vor Mangel geschützt zu seyn, und sich selbst seinen Unterhalt zu erwerben, ging spät am Nachmittage Victorin nach der Wohnung des ehrlichen Nachtwächters zurück. Stolz, wie ein Freiherr, schritt er die Straße entlang, und mit leisem Erröthen lehnte sich Hulda hinter dem Behange des Fensters hervor, den schönen Jüngling zu sehen, auf dessen Gesichte die Freude erfüllter Wünsche ausgeprägt war. Freudiger schüttelte er seines Hausherrn Hand, und beruhigte die bald schmollende Else, die ihr Mahl bis spät hinaus, auf ihn wartend, verschoben hatte. Und so ungern sie es auch zugaben, er machte mit ihnen seinen Miethepackt fest für die Zukunft, unter der von Martin und Else ausdrücklich gesetzten Bedingung, daß das unter ihnen statt habende Verhältniß kein anderes als das zwischen Altern und Sohn seyn sollte.

Rüstig ging Victorin nun an die Arbeit des Stadtschreibers. Er nahm die halbe Nacht hinzu, und als er aus dem süßen Schlafe, den das Bewußtseyn erfüllter Pflichten dem Manne gönnt, erwachte, kleidete er sich schnell an, um noch vor der Rathssitzung dem braven Wimmer die Arbeiten zu bringen, über deren Vortrefflichkeit dieser höchlich erfreut war. Hier machte denn der Stadtschreiber dem Jünglinge den Vorschlag, des morgenden Tages schon sich Urlaub zu nehmen, und dann mit ihm nach der Gegend zu reiten, wo er Vicelius zuletzt getroffen, den Victorin wohlgefällig aufnahm. Als Victorin über den Domplatz ging, um nach seiner Wohnung zurückzukehren, hörte er den Gesang gottesdienstlicher Andacht in dem Hause des Herrn. Die Stimmung, in welcher jetzt sein Gemüth war, zog ihn in den Tempel, dem Lenker seiner Schicksale die schuldigen Opfer des Dankes darzubringen. Er trat hinein und mischte sich unter die Gläubigen, und die herzergreifenden Worte des Wochenpredigers, der von dem Vertrauen auf die Hülfe des Herrn sprach, ergossen ein süßes Gefühl und einen stillen Frieden in seine Seele, der ihn mit männlichem Muthe und sicherer Hoffnung für die Zukunft erfüllte.

Die erbauliche Predigt war geendet. Harmonisch erklang wieder die schöne Weise von Paul Gerhard's herrlichem Liede: „Befiehl du deine Wege" — als

Victorins Auge unwillkührlich über die Reihen der Frauen und Jungfrauen hinflog, die die Andacht hier versammelt hatte. Eine hielt seine Blicke gefesselt. Es war eine Jungfrau von etwa achtzehn Jahren, sittsam gekleidet, aber reich, deren holdes Madonnenangesicht, verklärt von dem Andachtsgefühle, auf Victorin einen bezaubernden Eindruck machte. Er vergaß das Singen über dem lieblichen Anblick, und es that ihm unendlich wohl, daß auch ihr Auge einigemal auf ihm weilte, ob sie es gleich erröthend niederschlug, wenn es das seine traf. Noch ganz versunken in dem Gedanken an das liebliche Wesen, kehrte er heim, und siehe, die Liebliche schwebte vor ihm her, und trat schnell, als sie ihren Begleiter gewahrte, in das Haus, das gegen dem seinigen über stand.

Er erzählte Elsen, wo er gewesen, und gedachte im Vorübergehen auch der Jungfrau. „O", rief sie; „da habt Ihr ja Herrn Horst's einziges Töchterlein gesehen. Nicht wahr, wie ist sie schmuck? Aber ihr Herz ist schöner als ihr Körper. Sie ist so mild, so sanft, so häuslich, daß Ihr's kaum glauben könnet. Sie führt des reichen Mannes große Haushaltung gar verständig. Sie ist der Armen Mutter — ja, ich gelte gar viel bei ihr! Wer die einst heimführt, der hat ohne ihres Vaters Reichthum den reichsten Schatz." So ging es in einem Athem noch lange fort, und man fand hier erfüllt das Sprüchwort: Wovon das Herz voll ist, fließet der Mund über. Was ihn selbst Wunder nahm, Victorin wurde des Gelauders der Alten nicht müde, die denn auch ihrer Seits nichts versäumte, den Grund zum Wohlwollen in Victorins Herzen zu legen.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Zwölfter Brief.

Cöln, den 30. Okt. 1823.

Wie ich Dir es in meinem letzten Schreiben voraussagte, so ist es gekommen, lieber Gustav; die Forderungen, die man unaufhörlich an mich machte, wurden mit jedem Tage unerträglicher; Mad. P. mischte sich sogar ins Artistische, und wollte die Rollen bestimmen, in denen ihre Töchter auftreten sollten. Sie verlangte unter anderm, daß Toni die erste Liebhaberinnen und Heldinnen im Trauerspiel machen sollte, als: Maria Stuart, Toni ꝛc., weil sie so heißt, und wie ich dir schon gesagt habe, kann das Mädchen nicht einmal lesen, und mir muthete sie zu, dies alles mit der Direktion abzumachen; dann sollte ich durchaus dem Sohn eine Anstellung beim Theater verschaffen; ich schlug ihn zum Coulissenschieber vor, dies war ihr aber nicht gut genug, und zu was anderm ist er durchaus untauglich; genug ich bekam die ganze Geschichte satt bis an den Hals, wie man so zu sagen pflegt, trennte mich zuerst vom Tisch mit der Familie, und da selbst dies noch nichts half, und Mad. P. mir sogar auf meinem Zimmer keine Ruhe ließ, und mich mit Forderungen jeder Art bestürmte, indem der Hr. Sohn manche Bedürfnisse hatte und Manches brauchte, so ward ich endlich gezwungen, Mad. aus dem Zimmer zu führen, und da der Sohn dieß übel nehmen wollte, und anfing impertinent zu werden, war ich gezwungen, auch ihn der Thür hinaus zu werfen. Noch denselben Tag kündigte ich ihnen an, daß sie delogieren müßten, und da die Sache nun einmal so weit gekommen war, ließ ich mich weder durch Thränen, noch Bitten, noch Flehen erweichen, sondern war herzlich froh, bei dieser Gelegenheit los gekommen zu seyn, und blieb härter wie Felsen und Stein, so leid es mir auch um Theresen that, die ich nun wieder ihrem Schicksal und ihren unglücklichen Verhältnissen überlassen mußte. Den zweiten Tag darauf mußten sie ausziehen, da ihnen auch von Seiten der Hauswirthin aufgekündigt wurde, und ich vermißte sie um so weniger, da ich im Haus selbst eine recht angenehme Unterhaltung fand, obgleich man mir vorwarf, daß ich die Schlangenmädchen ins Haus gebracht habe, die man auf keinen Fall würde ins Logie genommen haben, wenn man gewußt hätte, daß es diese seyen. — Seitdem höre ich nur dann und wann etwas von der Familie; man sagt, Mad. P. nehme vielerlei Besuche an, schimpfe weidlich über mich, so wie sie ehedem an T. gethan, (oft habe ich an dessen Prophezeihung gedacht) klage, daß ich ihr nie satt zu essen gegeben habe, und erfinde noch sonst allerlei Lügen auf meine Rechnung.

Therese ist bereits in mehreren kleinen Rollen aufgetreten, ohne indessen einige Fortschritte gemacht zu haben, und ich fürchte sehr, daß unter den drückenden und unangenehmen Verhältnissen, in denen das Mädchen jetzt lebt, die Ausbildung ihres Talents unmöglich wird, und ihre Umgebungen nur dazu geeignet sind, selbiges gänzlich zu unterdrücken. Ihr Bruder, der nun so wie die Mutter, ganz auf Kosten und von der mäßigen Gage seiner Schwestern lebt, brüskirt sie noch obendrein, und verlangt als unumschränkter Gebieter, daß sie für alle seine Bedürfnisse sorgen sollen. Wo das zuletzt hinaus will, sehe ich nicht ein, besonders da die Mädchen doch auch Garderobe nöthig haben, und sonstige bei dem Theater unentbehrliche Gegenstände; dieß alles kann unmöglich ein gutes Ende nehmen, und ich fürchte sehr, daß nur allzubald die traurigen Folgen davon eintreten werden. In Cöln lebt es sich übrigens recht angenehm, die Einwohner sind gutmüthige und gesellige Leute, zuvorkommend und gastfreundlich gegen Fremde; wenn auch im Allge-

meinen hier die Bildung noch nicht so weit vorgerückt ist, wie in manchen andern Städten, so trifft man dagegen auch weit weniger Verbildung und affektirtes geziertes Wesen und mehr gesunde Vernunft an. Besonders charakterisirt die Cölner eine fast immer heitre Laune und lebenslustige Gemüthlichkeit. Man ist in Gesellschaften sehr munter, liebt Musik und Tanz und ein gutes Glas Wein, und überläßt sich fröhlichen Spielen und anständigen Scherzen gern. Nächstens schreibe ich Dir wieder.

Dein —.

Mittheilungen aus der französischen Geschichte der neueren Zeit.

Von M. J. Klarke.

(Beschluß.)

Die ersten Fortschritte der Verschwörung waren für ihre Theilhaber so ermunternd, daß sie, vielleicht in der Hoffnung, der Kaiser werde in Rußland sein Grab finden, die Ausführung des Anschlags auf den 25. Okt. 1812 festsetzten. In der Nacht vom 22. — 23. schlich sich Malet, des Erfolges gewiß, aus seiner Wohnung, und übernahm die Anführung einer Cohorte, welche ihm der Oberst derselben zu seinen Diensten gestellt hatte, und zog mit dieser nach der Commandantur, während zwei seiner Mitverschwornen nach der Wohnung des Polizei-Ministers Savary, Herzogs von Rovigo, zogen. Diese, die Generale Laborie und Quidel drangen in den Pallast ein, bemächtigten sich des Ministers im Bette, und brachten ihn nach dem Gefängniß Laforce. Nicht so glücklich als sie war Malet selbst. Schon bei dem General-Commandanten, Grafen Hulin, fand er Widerstand. Dieser, ein entschlossener und handfester Mann, stellte sich zur Wehre, wurde jedoch, nachdem er einem Schuß an den Hals erhalten hatte, überwältigt und weggebracht. Von hier begab sich Malet zu den Generalen Doucet und Laborde, welche den Generalstab bildeten, um sich auch ihrer zu bemächtigen, wurde aber daselbst festgehalten, von seinen Leuten verlassen, und in's Gefängniß geführt. So war die ganze Verschwörung mit einem Mal vereitelt. Am nächsten Morgen schon wurde der Gefangene vor ein Kriegsgericht gestellt, welches unter dem Vorsitz des Grafen Dejean zusammen berufen war. Mit unmäßigem Trotze benahm er sich vor den Richtern, oder, wie gewisse Lobpreiser solcher Verbrecher sagen wollen: „mit römischem Muthe." Man fand bei ihm nichts weniger, als die Überzeugung, daß er das Vaterland durch seinen Plan in Verderben und Elend gestürzt haben würde; unverschämt antwortete er den Richtern auf die Frage, was er für Mitschuldige habe: „Meine Mitschuldigen sind alle Franzosen. Auch Sie, meine Herren, würden es jetzt seyn, wenn mein Verhaben geglückt wäre." — Unwandelbar blieb er bei seinem Vorsatze zu läugnen, rühmte sich seiner Plane, und wies jede Vertheidigung von sich. Ernstlich forderte ihn der Präsident des Gerichtes auf, zu seiner Vertheidigung irgend etwas vorzubringen. „Ein Mann wie ich — versetzte er hierauf stolz — welcher sich zum Vertheidiger der Rechte seines Volkes aufwirft, der bedarf keiner Vertheidigung; er siegt oder — stirbt."

Auf dieses Bekenntniß erfolgte das Urtheil des Gerichtes, welches ihn mit mehrern, die man mit den Waffen in der Hand, sammt ihm ergriffen hatte, zum Tode verdammte; und dieses Urtheil wurde auf der Ebene von Grenelle vollzogen. Als man Malet dahin führte, sagte er mit einem spottenden Tone: „Das Haupt (der Verschwörung) habt ihr, aber nicht den Schweif (la queue)." Das Zubinden der Augen duldete er nicht, stellte sich frei hin und rief: „Achtung, Cameraden! Feuer!"

So ist auch wieder dieser sonst nicht zu verachtende Mann in seiner Thorheit untergegangen!

O ihr, die ihr der Menschen Thun und Treiben ahnungslos betrachtet, die ihr nur den heutigen Tag sehet, und darüber den gestrigen vergesset und den morgenden, — sehet hier die Wege einer unerforschlichen Macht, in deren Plane einzugreifen einer menschlichen Hand nicht geziemet! Mag aber geschehen, was da will, der welcher aus dem Heute das Morgen macht, läßt alles nach heiligen Gesetzen sich bewegen, aufersteben und untergehen und die Früchte nur alsdann erst abfallen, wenn sie reif sind.

M. J. Klarke.

Lied an B.

(Aus dem Spanischen.)

Dessen bringt wohl schwere Plagen,
Wenn das Herz vergebens schlägt:
Doch wer kühn Vertrauen trägt,
Darf nicht zagen:
Einmal wird Erfüllung tagen.

Du auch hoffest, mein Gedanke!
Duldest Müh' und Harren gern:
Reckend bleibt dein Ziel dir fern.
Doch nie wanke,
Wie das Ziel auch zögernd schwanke.

Glaube du, und zweifle nimmer:
So nur glänzt dir mit der Zeit
Deiner Hoffnung Sicherheit.
Fern wie immer,
Licht wird einst der Hoffnung Schimmer.

Frankfurter Volksbühne.

Am 6. Juli. 1. Der Diener zweier Herren, Lustspiel in zwei Aufzügen nach Goldoni von Schröder.

Ein Lustspiel? — ach, es war uns ein Lastspiel! — Alle die Sprachschnitzer, welche sich Herr Truffaldino zu Schulden kommen ließ — einer jagte den andern — haben wir aus mnemonischer Plethora vergessen. Aber, daß Dem. Urspruch (Beatrice) statt „Correspondent", Correschpondent, statt „Garderobe", Karderobe aussprach, befremdete um so mehr, da diese Künstlerin noch nie zu einem Tadel dieser Art Anlaß gegeben. Wäre sie doch dieser widrigen Rolle überhoben! oder wären wir vielmehr des ganzen Stückes überhoben, statt daß man uns dasselbe alle Paar Wochen auftischt! — Warum stellte sich Herr Wegener (Florindo) so ungeberdig, als er seine Beatrice wiederfand? Wie wenig Aufmerksamkeit auf das Freie und Wohlgefällige, auf das Eckige und Mißfällige, beurkunden alle seine Bewegungen!

2. Röschens Aussteuer, oder: Das Duell, Lustspiel in drei Abtheilungen, frei nach dem Französischen bearbeitet.

Dem. Scholz (Röschen) verdient alles Lob; aber warum mußte uns auch immer während ihrer Darstellung die unnachahmliche, entzückende, treuherzige Naivetät der Dem. Lindner in dieser Rolle vorschweben! — Der Michel, Herr Leißring, von einer Reise zurückgekehrt, wurde von den wenigen Anwesenden und im ersten Stücke Nicht-Anwesenden freundlich empfangen. Und er spielte gar schön.

Am 8. Juli. 1. Die Beichte, Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue.

Dem. Urspruch hat die Rolle der Baronin mit guter Laune, feiner Charakteristik und ergötzlicher Lebendigkeit durchgeführt. Jede Bewegung ward zum ächten, lebendigen Typus des Gedankens, jede Zeile des Dichters erhielt ihre charakteristische Beseelung! Nur in der letzten Scene, wo sich der überführte Gemahl ihrem Richteramte unterwerfen muß, hätte der parodirende Ausdruck ihres Vortrags etwas gemilderter seyn dürfen. — Herr Dnpre — Baron Ammer. Nur die wenigen Worte an die Baronin: „Sie lachen ja so maliciös!" in dem Munde des Herrn Otto, der ehedem diese Rolle so unvergleichlich spielte, waren mehr werth, als alles was der gegenwärtige Darsteller sprach.

2. Die Müllerin, komische Oper in zwei Abtheilungen; nach dem Italienischen; Musik von Paisiello. Von Winter neu eingerichtet.

Am 10. Juli. 1. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue.

Die leichte Hand, womit Kotzebue dergleichen dramatische Spiele komponirte, und der ergötzliche, aller Welt verständliche Witz, womit er den so lebhaft als natürlich sich bewegenden Dialog zu würzen wußte, sind Vorzüge, welche dieses heitre Stückchen ganz besonders auszeichnen. Die Darstellung desselben auf unsrer Bühne kann kaum vortrefflicher seyn.

2. Das Blatt hat sich gewendet, Lustspiel spiel in fünf Aufzügen von Schröder.

Am 11. Juli. Oberon, König der Elfen, Oper in drei Abtheilungen; Musik von Wranitzky.

Wir haben uns verbindlich gemacht, zweimal die Woche über die Darstellungen auf hiesiger Bühne zu berichten. Drückende Verbindlichkeit! Glaubt der geplagte Referent, dem durch die ewigen Wiederholungen derselben Stücke endlich der Stoff fehlen muß, das Blatt habe sich gewendet, und man wolle uns der theatralischen Alltäglichkeiten überheben, siehe nur, da kommt schon — wieder der Oberon, König der Elfen — Gott mög' uns helfen! wir wissen davon gar nichts zu berichten, als daß Herr Urspruch (Almansor) den Mann seiner eignen Tochter, der Dem. Urspruch (Almansaris) wegen Herrn Wegener's Wegreise ins Bad (Glück auf den Hinweg!) gespielt hat. Aber die Aufführung des Oberon rechtfertigte gar nicht solch' unnatürlichen pactum matrimoniale!

Am 13. Juli. 1. Der Empfehlungsbrief, Original-Lustspiel in vier Abtheilungen; von Carl Töpfer. (Manuscript.)

Hätt' ihn Herr Wegener doch mitgenommen! aber er hat ihn und seine Rolle (Maler Sellen) zurückgelassen. Herr Größer war eben kein größerer Maler als Herr Wegener. Herr Größer sollte Ifflands Schauspielerschule lesen, um Ruhe zu lernen. Ueberhaupt will sich und uns dieser Schauspieler in Civilkleidung nicht recht gefallen. — Dem. Urspruch (Emanuel Brechts Emmy) bekundete auch bei ihrer heutigen Darstellung ihr stets fortschreitendes Talent.

2. Der Unsichtbare, Oper in einem Act; Musik von Carl Eule.

Die Musik von Carl Eule — ein ominöser Name! Herr Costeneble, der Dichter der Oper hätte sich auch die Mühe sparen können, Eulen nach Athen zu tragen. Die Mitspielenden haben das Stück nach Würden gegeben: Einer, linkisch genug, sprach zu spät, ein Anderer, haselirend, sang zu früh. Ein Dritter wollte von einquartierten Cornets sprechen, und behauptete, die Cortes seyen da. In Spanien wär' er gefangen worden.

Z.

Theateranzeige. Sonntag, 18 Juli wird aufgeführt: Der Hahnenschlag, Schauspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Heinrich des Fünften Jugend, Lustsp. in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.r 201. Montag, 19. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Das Kuppeln, selbst im edelsten Sinne des Worts, ist den alten Frauen eigen. Sie möchten beglücken, weil sie einst glücklich waren. Sie möchten die Liebe in die Herzen einführen, weil ihr Herz voll Liebe ist. Bei der guten Else, die schon nach den wenigen Tagen kaum wußte, ob sie Victorinen oder „ihr Huldchen" wie sie die Jungfrau nannte, die ihr so viel Gutes that, und die sie einst auf ihren Armen geschaukelt, als Herrn Horst's Gattin noch lebte, in deren väterlichem Hause sie ihren Martin lieb gewonnen hatte, mehr liebe, traf obige Bemerkung auf's Genaueste ein. Kaum glaubte sie in Victorins Herzen den guten Grund gelegt zu haben, als sie eilends hinüber zu Hulda'n trippelte, und auch hier die beredteste Apologie aus dem Stegreife hielt, die je aus einem wohlmeinenden Herzen in das offene Ohr eines jungen Mädchens drang, dem der Gegenstand der Lobrede nichts weniger als gleichgültig zu werden anfing.

Auch hier fand Else, zu ihrer unaussprechlichen Freude, geneigtes Gehör. Triumphirend in ihrem Innern, sah sie schon in ihrem Geiste Victorin und Hulda vereint. Fest nahm sie es sich vor, an dem Altare der Liebe unermüdet fortzubauen.

Der Morgen graute kaum in Osten, da hielt vor Meister Martins Wohnung ein stattliches Roß, von einem Diener geführt, der nach Victorin fragte. Else, die schon auf war, führte den Diener zu dem Jüngling, der ihm einen Gruß entbot von dem Herrn Stadtschreiber, und ihn ersuchte, sich in den Pelzmantel zu hüllen, den er ihm reichte, sintemal, wie der Diener sagte, ein barbarisches Wetter draußen sey. Victorin zog den Pelz an, gürtete seinen Degen um, schob seine Pistolen in den Gürtel, setzte seinen Filzhut auf und folgte dem Diener. Else verstand von dem Allen nichts und fragte ängstlich, wohin Victorin wolle und ob er denn auch wiederkehre? — „So Gott will, in wenig Tagen!" antwortete er, ihr die Hand reichend; und als er sich flink auf das edle Thier schwang, flog sein Blick zu Hulda's Fenstern hinauf, und siehe, da stand die Liebliche im netten Morgengewande, und nickte erröthend, als Victorin grüßend den Hut schwang, und dann die Straße hinab flog. „Das muß man aber sagen," sprach Else in sich hinein, „schön ist er wie ein Engel, und steht ihm nicht der Pelz wieder allerliebst? Und wie er dahin reitet? Wahrhaftig, wenn der nicht Huldchens Herz sich erwirbt, so ist es in Kurzem zu einem Kiesel geworden!" — —

Jetzt gewahrte Else ihren Liebling am Fenster, und machte sich auf, um mit ihr zu überlegen, was wohl der Grund von Victorins geheimnißvoller Abreise sey, da er doch sonst ihr allemal sage, wohin er gehe, und wo er gewesen, wenn sie ihn darum frage. Hulda selbst hätte es wohl gerne gewußt, doch blieb ihr Sinnen fruchtlos.

Der Stadtschreiber wartete des Jünglings schon zu Pferde. Er hatte sich auch in einen Pelzrock gehüllt und einen Degen umgegürtet.

Begleitet von den Segenswünschen der betrübten Gattin begaben sie sich nun schnell auf ihren Weg, und hatten bald die Thore Magdeburgs hinter sich. — Vier Tage ritten sie ununterbrochen in dem schrecklichsten Schneegestöber und dem schneidendsten Ostwinde, als sie endlich am Abend des fünften in der Nähe jener Waldgegend ankamen, wo Victorin sein Abentheuer bestanden hatte. Sie machten in dem Dorfe Halt, das am Saume jenes unsichern Waldes lag, und kehrten in der Schenke des Hufschmidts ein, wo einst jener unglückliche Greis war belauscht worden. — Viele Bauern saßen um die Tische und zechten, als die Reisenden eintraten. Ehrerbietig machten sie den Ankömmlingen Platz, und als Victorin und der Stadtschreiber sich etwas von der erstarrenden Kälte erholt hatten, begann Ersterer sich in ein Gespräch mit dem Wirthe einzulassen, und kam unvermerkt auf die Räuber. Das

war Feuer an den Zündstoff gebracht, das jetzt hoch loderte. Jeder wußte eine Gräuelthat zu erzählen, und zu Beider nicht geringer Überraschung vernahmen sie Victorins Begebenheit auf's Genaueste mit allen einzelnen Umständen, welche die Bescheidenheit des Jünglings zu erzählen nicht gelitten hatte. Recht freundlich drückte ihm der Stadtschreiber die Hand, so sehr auch eine entsetzliche Angst sein Herz folterte. Hauptsächlich wußten die Bauern viele Gräuel von dem Hauptmanne der Bande zu berichten. Die Worte schnitten wie zweischneidige Schwerdter in Wimmers Herz ein, und tief bekümmert saß Victorin neben ihm.

Als endlich diese chronica scandalosa geendet war, nahm der Wirth allein das Wort: „Nachdem meine Gäste und Nachbarn Euch, ehrbare Herren, Alles erzählt haben, was offenkundig von den Räubern geworden ist, so muß ich Euch auch das Ende dieser Geschichte erzählen. Dieser Ränberhauptmann, von dem man sich sagte, er sey vornehmer Altern Kind aus Magdeburg, und habe in Ingolstadt studirt (Wimmer erbleichte bei diesen Worten) ist denn neulich unweit Coburg eingefangen worden, und wurde dort, wie heute ein Händler erzählte, vor drei Tagen gehenkt, mit etwa vieren von seiner Bande, namentlich dem, dem der fahrende Schüler den Arm lahm gehauen."

Tief erschüttert von der Nachricht, sank Wimmer ohnmächtig auf die Bank. Ein allgemeiner Tumult entstand. Man sprach von dem plötzlichen Unfalle mit sonderbaren Mienen, und muthmaaßte, es müsse der Hauptmann dem Fremden sicherlich verwandt seyn. Mit vieler Mühe brachte ihn Victorin zu sich. Alles, was er sprach, war: „Ach, mein Weib, mein armes Weib!" Victorin wandte alle seine Beredsamkeit an, ihn zu beruhigen. Er schlug ihm das einzige Mittel vor, was der guter Frau zum Troste gereichen konnte, nämlich eine pia fraus zu begehen, und ihr die Umstände seines Todes anders zu erzählen. Nach vieler Mühe gelang es ihm, Wimmer'n endlich von der Wohlthätigkeit dieser Maaßregel zu überzeugen, der denn gerne die nöthige Relation dem Jünglinge überlassen zu wollen versprach.

In stummem Schmerz ritten sie am andern Morgen ab, um über Coburg die Rückreise zu machen. — Der Hufschmidt hatte nicht gelogen. Nahe bei Coburg stand ein Galgen mit vier Leichnamen, in deren größtem Victorin alsobald Vicelius erkannte. Nach vieler Mühe gestattete man ihnen, daß er konnte beerdigt werden; und als Victorin dem Unglücklichen diesen letzten Dienst erwiesen hatte, zog er mit dem trauernden Wimmer nach Magdeburg zurück, wo sie der leidenden Schwester des Unglücklichen die Nachricht brachten, er sey in einem Gefecht mit Tilly's Reitern gefallen, welches sie denn auch glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Johann von England, nach Unterzeichnung der Magna Charta.

Es war im Jahr 1215, als der Engländer, des grausamen Jochs eines finstern Despotismus überdrüßig, dasselbe abschüttelnd, von seinem König Johann seine Freiheit errang. Millionen jubelten über diesen Sieg, nur der König und sein Hof knirschten vor ohnmächtiger Wuth, denn aus eigenem freien Willen hatte er sich diese Fesseln nicht angelegt. Sie waren bedacht, diese Wuth beständig zu erneuern, indem sie ihn spottweise den — König ohne Land nannten; heftigen Gemüths, wie er war überließ er sich derselben ganz. Die Feder, womit er die Magna Charta unterschrieben, hatte er zerstoßen; nun saß er einsam in seinem Kabinet, und an Holz kauend, welches er wieder wegspie, verfloß ihm der Abend, nach Unterzeichnung der englischen Freiheit.

In der Nacht gab er Befehl zu Rüstungen gegen die Barone, welche ihn zur Unterschrift gezwungen hatten, doch gebot er sie heimlich zu halten, um sie hinterlistig zu überfallen und seine Rache bequemer ausüben zu können. Als aber seine Plane entdeckt wurden, und man ihn fragte, ob es wahr sey, daß er sich rüste, um mit den Waffen in der Hand seinen Schwur zu verletzen und die Freiheit seines Volkes zu zertrümmern, da schwur er mit der unbefangensten Miene, — bei den Füßen Gottes, — nichts davon zu wissen. Da er aber in seiner Wuth sich zu deutlich verrathen hatte, mißtraute ihm der Reichs-Rath, und eilte wehklagend auseinander. Hierüber bestürzt, eilte Johann auf die Insel Wight, wo er drei Monate lang, mit den Planen seiner Rache beschäftigt, lebte. Bei dem Pabst, (welchen Johann in in sein Interesse gezogen,) ließ er durch seine Gesandten die Pairs anklagen, ihn mit den Waffen in der Hand, und ohne Vorwissen des heiligen Vaters, der doch nur allein alle Hoheits-Rechte vergeben könne, zu Unterzeichnung der Magna Charta gezwungen zu haben. Darauf donnerte Innozenz eine Bulle gegen die Aufrührer, erklärte den Freiheitsbrief für nichtig, drohete Johann mit dem Fluch der Kirche, wenn er darnach handelte, und den Baronen dasselbe, wenn sie dessen Erfüllung verlangten. Gleich nach Erscheinung der Bulle verließ der König die Insel, zog von jenseits des Meeres Soldaten an sich, und schiffte nach Dover. Um sich ihrer Treue zu versichern, wies er ihnen die besten Landstriche Englands zum Eigenthume an. Der Krieg brach aus, planlos von Seiten des Volks, blutdürstig von der des Königs.

Die Festung Rochester gab das erste Opfer zum Bürgerkrieg; in ihr kommandirte Wilhelm von Albinei, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Ewig und unvergeßlich wird folgender schöne Zug seine Seelengröße in der Geschichte fortleben: Ein geschickter Bogenschütze

bat sich nämlich von ihm die Erlaubniß aus, dem König beim Recognosciren den Todespfeil ins Herz zu senden. Obgleich nun Albinei kein anderes als das Todesloos bevorstand, wenn er in die Hände des Königs fiel, auch keine Hoffnung des Entsatzes da war, so verschmähte er dennoch auf Kosten einer solchen That sein Leben zu erhalten. Rochester fiel, und Albinei wurde mit den übrigen Rittern zum Galgen verurtheilt, obgleich Johann erfahren hatte, daß er der Erhalter seines Lebens sey. Aber das Urtheil des Königs wurde gemildert, indem ihn seine eigenen Offiziere an das wandelbare Glück des Kriegs erinnerten und er selbst ja in die Hände seiner Feinde fallen könnte; darauf begnügte sich seine Rache mit hartem Gefängniß für die Ritter, und dem Tod der Gemeinen. Die Grausamkeiten von Johann und seinem Heere verfehlten ihre Wirkung nicht, und machten ihm anfänglich leichte Bahn, eben so trug das leichtsinnige Betragen der Anführer des Volkes, welche üppig und gemächlich in London lebten, nicht wenig zu seinem Fortschreiten bey. Auch erschienen päbstliche Legaten, die den Bann über alle aussprachen, welche gegen den König fochten; er wurde bei Fackelschein und unter dem Geläute aller Glocken bekannt gemacht. Als aber die Legaten auch dem Erzbischoff von Lanzton befahlen, denselben bekannt zu machen, antwortete dieser, ich eile so eben nach Rom, um Innozenz eines Bessern zu belehren. Wirklich eilte er dahin, erhielt aber kein Gehör, weil die Gesandten des Königs ihn als Anhänger des Volks bezeichneten.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

* Vom Rhein, den 12. Juli.

Publizität, ein Bestimmung, welche die Didaskalia besonders an der Stirne trägt — obschon sie jedem öffentlichen Blatte seiner Natur gemäß angehört, so hat diese doch sich bei vielen Gelegenheiten, dieser zu entsprechen, ehrenvoll ausgezeichnet, ohne sich um die Schreierhorde zu bekümmern, weil es sehr oft der Fall ist, daß der, welcher gegen Rügen und Bemerkungen so laut schreiet — immer Unrecht hat. — Geheime Machinationen, die Stimme der Publizität zu beschwichtigen, müssen ohnehin jedem Redakteur, welcher seinen Standpunkt richtig versteht, — ein mitleidiges Lächeln abzwingen — und er kann sie nur mit der Verachtung bestrafen, welche sie verdienen. Da ich in der Didaskalia in Ihnen einen Mann dieser Art erkennen lernte — so beehre ich mich, Ihnen einige Notizen meiner kleinen Rheinreise mitzutheilen. Ich besuchte kürzlich die Gegend des Siebengebirgs; die schönen Ruinen, die zugleich als historische Kunden der teutschen Vorzeit anzusehen sind, versezten mich in eine sonderbare Stimmung. — Die vielseitige Mangelhaftigkeit, die jene hochgepriesene Zeit, — wo es nur Hörige und Knechte gab, wo Adel und Pfaffen nur befahlen, und das übrige Volk nur gehorchen konnte — wo die erstern beiden nur zu Schwelgen — und das Letztere nur bei schwarzem Brod und Gerstentrank, für Erstere zu arbeiten und zu kämpfen sich bestimmt glaubten, — hatte doch bei all' ihrer Verderblichkeit einen zeitgemäßen Charakter, welcher dem Culturzustand angemessen war, und trug das Gepräge einer innern Kraft und Kühnheit in sich, die sich selbst noch in diesen Ruinen ausspricht .... Ob sich die neuere Zeit dasselbe zu rühmen vermag? hierüber mag vor dem Richterstuhle der Geschichte, die Philosophie der Staatskunst, sich einst entscheidend aussprechen .... Ich will mich hier mit keinen malerischen Zeichnungen jener Gegenden befassen, diese mögen ihre Leser in dem Meisterwerke, in welchem sich ihr verewigter Schüz im Reiche der Kunst unsterblich machte, nachsehn.

Bonn. Diese freundliche Stadt, früherhin eine der glanzvollsten Residenzen Teutschlands, in welcher der vortreffliche Kurfürst Maximilian von Oestreich des Guten und Nüzlichen so viel stiftete — und wenn sich nicht der verheerende Lavastrom der französischen Revolution mit seiner Feuerfluth bis hieher ergossen hätte, noch viel des Guten gestiftet haben würde ... diese Stadt hat nichts mehr von jenem Glanze. Aber an dessen Statt hat sich ein wohlthätigerer Glanz unter Friedrich Wilhelms Zepter über ihr ausgebreitet; nämlich jener der Wissenschaften und höhern Kultur.

Die hiesige Universität — entwickelt mit vortrefflichem Gehalte ihre jugendliche Kraft, und schreitet immer vorwärts zur imposanten Bedeutenheit.... Sie ist mit vorzüglichen Lehrern besezt, und an ihrer Spitze steht als Universitätsrichter, Herr Bergmann, ein geborner Nassauer, ein Mann, der noch immer auf jedem Posten, wo er stand, seinem Amte Ehre machte, nicht aber, wie so viele Kleinmeister, ihre Ehre im Amte suchen — nur durch dieses einen Werth erhalten, und in Kraft des Amtes, gleich den Pfauen, sich auf ihren Federn brüsten, und mit eckelhaftem Geschrei einherschreiten. — So viele Universitätsplätze ich auch schon bereiset habe, so fand ich die Musensöhne zu Bonn sich besonders durch Humanität, der Tochter der Geistesbildung und Bescheidenheit, ehrenvoll auszeichnen — und halte mich berechtigt, den Grund hiervon in der Weisheit und innern Güte des genannten akademischen Richters zu finden, indem ich mich überzeugt habe, daß die Studenten diesen Mann durchgängig kindlich lieben und ehren. — Von Bonn reiste ich über das alte Andernach nach Koblenz. Diese Stadt bietet jezt ein lebhaftes Ansehen dar, wegen des Militärs und ihre Verbindung durch eine stehende Brücke mit dem historisch merkwürdigen Ehrenbreitenstein. Wenigstens herrscht hier mehr Lebendig-

keit als ich zu Mainz fand, wo zwar auch eine bedeutende Garnison ist, — die aber aus verschiedenen Elementen kombinirt ist, und in Frieden und Ruhe mit einander ihre Pflicht erfüllen. — Die Arbeiten an den Festungswerken zu Koblenz und Ehrenbreitstein, werden jetzt fast durchgängig von Soldaten verseben, wodurch dem armen Landvolke eine bedeutende Nahrungsquelle verloren gegangen ist. — Von hier machte ich einen Abstecher über die Bäder, Ems, Schwalbach und Wiesbaden. Die neue Straße von Koblenz nach Ems, deren Einweihungsgeschichte die Aurora und aus dieser Ihr Journal enthält, ist vortrefflich, und kann für diesen Badeort sehr vortheilhaft werden, indem die Besuche aus Koblenz und Neuwied sich dadurch sehr vermehren werden. — Ich war wirklich überrascht, diesen Badeort so angefüllt zu finden, allein man kann bei näherer Ansicht es auch nicht abläugnen, daß hier die Bürger wie die Vorgesetzten gewetteifert haben, um das Schönere und Nützlichere zu vereinbaren und zu befördern, um den Aufenthalt ihrer Kurgäste immer angenehmer zu machen. In diesem Sinne fand ich Vorgesetzte und Bürger ganz vereint — und so wird einer der schönsten Zwecke erreicht.

Von hier reiste ich nach Schwalbach, wo ich mich aber nur von 10 Uhr Morgens bis gegen Abend aufhielt, und in dem mit vollem Rechte berühmten Gasthof zur goldnen Kette, wo ich früherhin oft logirte, zu Mittag speißte. Es ist zwar mein Zweck nicht, über Gasthöfe hier zu sprechen, doch kann ich diesem Hause das Zeugniß nicht versagen, daß es in Hinsicht der guten Bedienung, der Güte der Speisen wie der Weine, so wie in Hinsicht der Billigkeit, zu den allerbesten Gasthöfen von Wiesbaden bis Koblenz gehört, und jeder Reisende, der sich in dieser Ansicht hier getäuscht findet — der heiße mich einen Lügner, welches ich für die schlechteste Bezeichnung halte. In eben dem Maaße, als ich Ems angefüllt fand, fand ich zu Schwalbach eine um diese Zeit ungewohnte Leere. Ich wollte mich gern etwas näher an den Tisch machen, um die Ursachen zu erkundigen, aber ich vernahm bald, daß ein daßiger Amtsgehülfe mitspeiste, weßhalb Niemand rein mit der Sprache herauswollte. Künftig ein Mehreres.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juni.

Den 31. Mai. Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Akten, von F. Grillparzer.

Demoiselle Maria Mayer, Mitglied des Churfürstlich Hessischen Hoftheaters in Cassel, gab als erste Gastrolle die Rolle der Bertha, Tochter des Grafen Zdenko von Borotin, und löste diese so schwierige Aufgabe des schauerlichsten Gespensterspiels mit ungetheiltem Beifalle, indem sie Vorzügliches leistete.

Die Deklamation war deutlich und gemessen, und so auch ihr Gebährdenspiel der Ahnfrau recht zusagend. Die tief erschütternde Wahnsinnsscene, beurkundete besonders das wahrhaft tragische Talent der Künstlerin.

Sie wurde auch von dem übrigen heute beschäftigten Theaterpersonale wacker unterstützt, namentlich wurde Jaromir von Herrn Becker mit Kraft und Leidenschaft dargestellt; Borotin von Herrn Zahrt, besonders in der Sterbscene, sehr gut gegeben, auch die übrigen Rollen mit Fleiß ausgeführt.

Den 4. Juni. Das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Akten von Clauren, das ungeachtet seiner dramatischen Armuth dennoch belustiget, und von dem Publikum sehr gut jedesmal aufgenommen wird, wurde heute nicht vorzüglich dargestellt. Herr Reukäufler, von Stauden, Rittergutsbesitzer und Schütze, ging namentlich in der Scene der Schildwache, mit dem Reichthum seiner vis comice sehr sparsam zu Werke. Demoiselle Maria Mayer gefiel in ihrer zweiten Gastrolle, als Lottchen Wollank, nicht sonderlich, der Salat des Herrn Fuchs war zu trocken. Herr Grahs wußte als Julius Selting sich keinen Beifall zu erwerben, desto mehr Herr Steck, als Geheimerath von Zeisig.

Die Meynungen über den Inhalt des Stücks sind sehr verschieden. Viele sprechen ihm allen Werth ab, andere finden es durch seine Schilderung der menschlichen Thorheiten sehr gefällig.

Eine gediegene und unpartheiische Würdigung desselben enthält No. 1 des allgemeinen Repertoriums der neuesten in- und ausländischen Literatur für 1823, erster Band, erstes Stück, Seite 11, welche Einsender den Lesern der Didaskalia zur Bestimmung ihrer Ansicht empfiehlt.

Den 7. 13. und 20. Juni. Olympia. Auch der Genuß der schmackhaftesten Pasteten, wenn er zu oft wiederkehrt, verliert seinen Reiz.

Den 9. Juni. Elisene, oder: Der Wald bei Hermannstadt, romantisches Schauspiel in vier Akten nach dem Französischen, von Johanna von Weissenthurn. (Dritte und letzte Gastrolle der Dem. Mayer). Einsender kann die Darstellung nur andeuten, indem ihn eine bedeutende Unpäßlichkeit von dem Besuche des Theaters abhielt, und er daher aus eigener Ansicht über die Ausführung — welche jedoch sehr gelungen aus gefallen seyn soll — nicht urtheilen kann.

Den 11. Juni. Der Leinweber, Schauspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Herr Steck, als Liferant Stackel, zum Ober-Hof-, Pauken- und Trompeten-Inspektor, in Gang, Ausdruck und Gebehrden, erregte lärmenden Beifall, so wie ihm derselbe schon am 14. Mai zu Theil wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 202. Dienstag, 20. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Hatte auch diese Reise keinen weitern glücklichen Erfolg, so war doch jetzt Wimmer's und seiner Gattin Herz mit der redlichsten Freundschaft dem Jünglinge ergeben, der durch gute Sitten und freundliches Benehmen, treuen Fleiß und ausgezeichnete Geschicklichkeit sich Wimmers Freundschaft täglich mehr erwarb.

Es war an einem kalten Novembersonntage, als nach geendigtem Gottesdienste der Kaufherr Horst, ein geborner Heilbronner, der sich in Magdeburg seit Jahren niedergelassen, und ein reicher Mann geworden war, in des Stadtschreibers Wohnung trat. Höflich ging dieser ihm entgegen. In kurzen Worten that der stolze Reiche dem Stadtschreiber kund, wie er bei dem Rathe der Stadt eine Klage gegen einen saumseligen Zahler müsse vorbringen, und er ihn ersuchen wolle, diese Sache zu übernehmen.

„Mit Eurem Wohlnehmen, Herr," versetzte ernst Wimmer, „kann und mag ich mich der Sache nicht unterziehen; allein ich will Euch an einen, zwar fremden, aber dennoch nichts destoweniger geschickten Rechtsgelehrten empfehlen, der nebenbei in etwas dürftigen Umständen ist, und gerne die Sache übernehmen würde." — „Und der wäre?" fragte jetzt auf einmal grinsend freundlich der Kaufmann, auf den die letzten Worte des Stadtschreibers eine magische Zauberkraft ausübten, denn er gehörte zu der Zunft, deren Grundsatz es ist: Nehmen ist seliger denn Geben! Wimmer nannte ihm Victorins Namen und Wohnort.

„Also mein nächster Nachbar, wenn ich recht gehört habe, und mir noch unbekannt? Hm! Hm! Nun — ich danke Euch, Herr Stadtschreiber."

Mit diesen Worten und einer kurzen Verbeugung zog der Filz ab, und Wimmer sagte zu seiner Gattin: „Leid ist es mir, daß ich dem Jüngling nicht bessere Kundschaft und in einer bessern Sache überweisen konnte; doch er kennt seinen Mann noch nicht, und es wird ihm wenigstens Ruf machen, wenn er die Sache durchführt!" —

Es war noch keine Stunde verflossen, da kam Herr Horst mißmuthig zu Hause. Die Streitsache einem so unbekannten, unerfahrnen Menschen zu übergeben, war ihm doch im Ganzen zu kritisch erschienen; darum war er bei mehreren Rechtsgelehrten, die alle, den Geiz des Menschen und seine erniedrigende Behandlungsart kennend aus Erfahrung, in feinen und unfeinen Worten ihn abgewiesen hatten. Das hatte denn doch den Hochmuth und Geldstolz des Kaufmanns schwer beleidigt, und mißmuthig warf er sich jetzt in den Sessel, der am Kamine stand, und statt mit Haaren bloß mit Moos gepolstert war. „Hulda!" rief er dann der blühenden Tochter zu: „Laß mir einmal den Fant herüberrufen, der sich bei'm alten Martin eingenistet hat!" —

„Aber um Gott, Vater!" was wollet Ihr mit dem Jüngling, den Ihr mit Unrecht einen Fant nennet, denn er ist sehr sittsam und brav?"

„Ey, sieh da, am Ende kennt gar mein züchtiges Töchterlein alle Tugenden eines Landstreichers, während sie die Laster oder wie sie es zu nennen beliebt, des Junkers Kettelhodt mit eben so großer Freude hervorhebt!"

Hulda erröthete vor Unwillen. „Ihr thut mir sehr Unrecht, Vater. Ich habe nur zufällig von der alten Else erzählen lassen, wer denn ihr Hausgenosse sey; die mir denn, ohne meine Frage, viel Gutes von ihm rühmte. Wenn ich aber Kettelhodt's Laster hervorhebe, so thue ich es bloß, um der Wahrheit offne Bahn zu machen, und mich von einem lästigen, widerlichen Menschen zu befreien, der seines Geldes wegen Euch werth ist."

Horst schwieg. Er fühlte das Wahre in Hulda's Aüsserungen, der er erst am Vormittage wieder ernstliche Anträge wegen des Junkers gemacht, und dadurch Hulda's Inneres tief gekränkt hatte.

Eine Magd wurde hinübergesandt, und bald erschien Victorin. Der alte Filz mußte sich doch so den Jüngling nicht gedacht haben, denn etwas verblüfft begrüßt

er den jungen Mann, der in stolzer, edler Haltung vor ihm stand, und nach seinen Wünschen fragte. Der Alte setzte ihm die Sache nun aus einander, und Victorin versprach, die Sache des morgenden Tages zu betreiben.

Er hielt Wort. So langsam auch der Gang des Gerichts war, so trugen doch Victorins bündige Darstellungen, mit den evidentesten Rechtsgründen belegt, viel dazu bei, daß der Schuldner in die Kosten verurtheilt, und binnen kurzer Frist bei Gefängnißstrafe im Falle der Nichtleistung der Zahlung angehalten wurde, sich mit Horst zu verständigen.

Der Alte war seelenvergnügt, allein Victorins Herz war tief bewegt, als er vernahm, der Schuldner sey arm und Vater von 6 Waisen.

„Diesmal, Huldchen," sagte Horst am Tage des Entscheids, „diesmal hattest Du Recht. Der Junge ist ein tüchtiger Jurist, und nebenbei sehr honett. indem er mir nicht fordern wollte.

„So werdet Ihr ihm doch auch seine Mühe lohnen?

„Ja; ich denke, ein Dukate soll hinlänglich seyn?" — „Ich dächte wenigstens viere!" entgegnete Hulda. Der Vater, der überall geizig war, nur gegen seine Tochter nicht, fügte sich ihrer Meynung, obwohl nicht gerne.

Mißmuthig warf der Jüngling das Geld auf seinen Tisch, weil er es für Sündengeld ansah. Else schlich aber bald herein, und setzte sich zutraulich neben ihn, und erzählte ihm, wie die edle Hulda jetzt eben den Schuldner ihres Vaters habe kommen lassen, und ihm nicht nur den Betrag der Kosten, sondern auch die ganze Schuldsumme zum Einhändigen an ihren Vater gegeben. „Ich war Zeuge," setzte sie mit Thränen der Freude im Auge hinzu, „als der arme Mann vor der Jungfrau auf den Knien lag, und ihre Hände mit den Thränen der Dankbarkeit benetzte."

Victorin fühlte jetzt in seiner Seele ein Gefühl, das der Anbetung nahe kam. Er hätte mögen hinüber stürzen und sich vor dem Engel niederwerfen, und auch die segnenden Hände mit seinen Thränen benetzen, die die herrliche Handlung ihm entlockte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 17. Juli.

Se. Durchl., der Herr Fürst Staatskanzler von Metternich, werden von dem Johannisberg nach Frankfurt abreisen, von wo aus Hochdieselben auf einige Tage nach Darmstadt sich begeben werden, ehe Sie unsere Gegend verlassen. Mainz wird nicht das Glück haben, Denselben in seinen Mauern zu sehen, obgleich man sich dessen noch bis heute schmeichelte, indessen knüpft uns doch eine neue angenehme Erinnerung an diesen edlen Fürsten, dadurch nemlich, daß er den jungen hoffnungsvollen Landschaftsmaler, Hrn. Knapp von hier, großmüteig in Schutz nnd mit nach Wien nimmt, um ihn dort seine Studien vollenden zu lassen, und ihn alsdann nach Italien zu schicken. Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser angehende Künstler, bei fortgesetztem Fleiße und gutem Betragen, nicht allein sein Glück machen, sondern auch, wie so viele unserer artistischen Landsleute, einstens als großer Künstler im Auslande glänzen werde. So sahen wir, zwar mit einer wehmüthigen Erinnerung an die Vergangenheit, aber auch wieder mit einem hoffnungbelebten Blick in die Zukunft, wie nur durch eine große Reihe von Jahren Mainz zu der ehemaligen Bedeutenheit in Kunst und Wissen gelangte, welche es hatte, wie aber auch dieser Musensitz von ehemals noch jetzt in dem Kunstsinn seiner Bewohner seinen wohlthätigen Schatten auf unsere Gegenwart wirft, und keine entwickelt, die einer frühern Zeit ihre Pflanzung verdanken. Wenn auch Mainz, seiner Hochschule, seiner reichen Patrizier und sonstiger Mäzene beraubt, noch so vieles andere, was die Kunst fördert, vermißt, so bleibt ihm doch immer ein Schatz, der dessen Söhne im Einzelnen genialisch über alle diese Hindernisse weghebt: es ist der angeborne hohe Sinn für Kunst, das natürliche Talent zu deren Kultur. Diesem natürlichen Bildungstrieb kam die Errichtung eines Vereins für Kunst und Wissen sehr zu statten. Und wenn auch unmittelbar von diesem keine schnelle, glänzende Resultate ausgehen, so verbreitet er doch mittelbar seine wohlthätige Wirkung in Würdigung unserer hiesigen Kunstschätze und in Ermunterung angehender Talente. Denn ohne den Kunstverein, ohne die öffentlichen Kunstausstellungen, und man darf in specie hinzusetzen, ohne die rühmlichen Bemühungen der Herren Professoren Braun und Müller, die die Kunstkritik schrieben, dürfte schwerlich Herr Rupprecht den Muth gehabt haben, auf eine so kluge und menschenfreundliche Weise unsern hoffnungsvollen Landsmann dem Herrn Fürsten von Metternich zu empfehlen, und auf diese Art sein Glück zu machen. So hat eine geläuterte, gesunde, öffentliche Kunstkritik ihren mannichfaltigen Nutzen, und äußert sich in den complizirtesten Richtungen. Schade, daß dieser Verein nun seines mächtigsten Hebels, des öffentlichen Denkmals seines Wirkungskreises und seiner Existenz, durch die Eingehung des Spiegels beraubt ist!

Lorch, den 15. Juli.

Die Traubenblüthe ist hier vorüber, und mit ihr jede günstige Hoffnung auf den kommenden Herbst verschwunden. Der hier allzuhäufig gebaute Kleinbeer-Stock hat, im ganzen Sinne des Wortes, alle seine Frucht fallen lassen. — Abermals ein neuer trauriger Beweis, von dem was der Verfasser des rheinländischen Weinbaues, Hr. J. Hörter, in dem jüngst erschienenen 2. Theile dieses Werkes, S. 12, über die Natur der Kleinbeergewächse sehr richtig bemerkt:

„Der erste Schritt zur Erhaltung der Blüthe und Herbeiführung guter Herbste, heißt es dort, geschieht vorab durch eine allgemeine gänzliche Aus-

rottung der schlechteren Arten der Kleinbeerrebe, und die Einführung solcher Traubensorten, denen ungünstige Witterung, während der Blüthezeit, nicht leicht schadet."

„Der Kleinbeerstock gehört unter die ersten und ältesten Sorten, die an die Ufer unserer Flüsse verpflanzt wurden. Er war, nach allen Nachrichten, die wir über seine Eigenschaften besitzen, einst sehr fruchtbar. Aber seit länger als fünfzehn Jahrhunderten bei uns weilend, hat er endlich seine Natur verläugnet und ist allen andern Saamen gleich — ausgeartet. Oft und heftig hat der schneidende Nordwind seine Natur angegriffen, gelähmt und zerstört. Durch unzählige Generationen wurden die kranken Enkel kräftiger Eltern fortgepflanzt. Geschwächt in allen Theilen sind ihnen von der Ahnen Tugenden nur wenige geblieben. Wetter und Ungeziefer haben die Herrschaft über sie erhalten und ihre Fruchtbarkeit eben so wie die Güte ihres Saftes vermindert. — Die Kleinbeerstaude gehört mit zu den schlechtesten unter allen bekannten Rebsorten."

Wiesbaden, 16. Juli.

Es ist nun entschieden, das Herr Kastner unsere Bühne verläßt, und als erster Tenorist für die große Oper, mit einem sehr ansehnlichen Gehalte, in Hanover engagirt ist. Herr Benesch soll, aber wird ihn nicht ersetzen. Auch Herrn Herbold hat man für diese Bühne gewinnen wollen. Dieser war aber schon neuerdings wieder für das hiesige Theater engagirt. —

Der Oper dieser Bühne stehet ein großer Schlag bevor, der dem Einsender dieses heute doppelt fühlbar war. Es war nemlich bei Veranlassung des von den Herrn Gebrüdern Moriz und Leopold Ganz heute gegebenen Conzerts, in welchem beide Künstler, ersterer auf der Violoncelle, und letzterer auf der Violine, mit ausserordentlicher Gediegenheit, Geschmack und Fertigkeit spielten, und allgemein den Beifall des Auditoriums erhielten, als derselbe erfuhr, daß die Gebrüder Ganz, vier an der Zahl, die Stütze des Orchesters, sämmtlich, mit Ausnahme des einen Bruders, der Musikdirektor ist, einem Rufe ins Ausland folgen, und demnach bei dem hiesigen Orchester eine schwer ausfüllbare Lücke veranlassen werden.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juni.

Den 11. Juni. Nach der Darstellung des Leinwebers folgte ein Violinkonzert, komponirt und vorgetragen von Herrn Hofmusikus Ludwig Schlösser, und große militärische Variationen über den Alexandermarsch, für die Violine, von demselben.

Herr Hofmusikus Schlösser verrieth schon in frühster Jugend viele Anlagen und musikalisches Talent, und folgte mit Glück dem inneren Trieb zur Kunst. Der verdiente Herr Hofmusikdirektor Mangolt war sein erster Lehrer, und Hr. Cantor Rink gab ihm den ersten Unterricht in den Anfangsgründen der Komposition. In der Folge der Zeit genoß er weiteren Unterricht, während eines vierzehnmonatlichen Aufenthalts zu Wien in den Schulen der berühmtesten Musiklehrer Salierie, Seyfried und Maysender; auch verschaffte er sich dadurch Zutritt bei Beethoven, welcher ihm sehr nützlich wurde. Nachher setzte er seine Studien zu Paris, unter Lesueur und Kreuzer fort, und erhielt durch Cherubinis Empfehlung den Eintritt in das neue musikalische Nationalinstitut (Conservatoire.) Unter diesen Meistern erwarb er sich mit Hülfe seines ausgezeichneten Talents, Geschmack und Gründlichkeit in der Composition. Sein heutiges Conzert entzückte das Publikum durch die große Lieblichkeit des Tons und den ausdrucksvollen Vortrag, so daß man oft eine schöne Stimme zu hören glaubte, wobei man zugleich Geschmack und Gründlichkeit bewundern mußte. Der Satz war klar, ohne Überladung und kräftig im Verein von Cantabilität und Geschmeidigkeit, voll Seele und Charakter.

Zugleich beurkundete der Künstler große Kenntnisse der Natur und Wirkung seines Instruments, dessen Temperatur, Umfange von Tönen und den Verhältnissen der Tonarten.

Die Variationen über den Alexandermarsch für die Violine, sind in einem ihrem Charakter angemessenen militärischen Styl geschrieben, und die dritte Variation in Doppelgriffen, welche das Thema enthalten, und mit einer Nebenfigur dennoch verbunden sind, besonders kunstreich. Das darauf folgende Siciliano, das in die brillante Schlußvariation einleitet, die durch effectvolle Passagen in kurzen Bogenstrichen endiget, erwarb sich Bewunderung. Eben so brachten die Tuttis; welche mit türkischer Musik begleitet sind, eine sehr gute Wirkung hervor.

Das Ganze bewährte Feuer, Kraft und Tiefe, und verschaffte in seiner gelungenen Ausführung dem braven Künstler wohl verdienten rauschenden Beifall der zahlreichen Zuhörer. Möge er uns doch sehr bald wieder einen so genußreichen Abend gewähren, und uns dadurch von seinen ausserordentlichen Fortschritten in der Kunst eben so angenehm überzeugen! Das Orchester unterstützte den Vortrag durch rühmliche Präcision.

Den 15. Juni wiederholte Olympia ihre vielfachen Besuche auf der Bühne, ohne besonders günstige Aufnahme des Publikums.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 20. Juli wird aufgeführt: Die Vestalinn, Oper in 3 Abtheilungen. Licinius, Herr Baader, vom National-Theater in Berlin.

Frankfurt am Main, den 19. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	75⅛	—
ditto ditto	4½	83¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	51
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1345	—
Rothschildische fl. 100 Loose		145⅛	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	125½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	103	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	106	—
ditto ditto E-M	4	—	108¼
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		7 5/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		64¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	100½
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	f. S.	141⅝	—
	2 M.	140¼	—
Hamburg	f. S.	—	146⅞
	2 M.	—	145¼
London	f. S.	—	—
	2 M.	151¼	—
Paris	f. S.	—	80
	2 M.	—	79½
Lyon	f. S.	—	79¼
	2 M.	—	—
Wien in Währung	f. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101
Augsburg	f. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	f. S.	—	110¼
	2 M.	—	—
Berlin	f. S.	—	104
	2 M.	—	—
Basel	f. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	f. S.	—	100
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5

J. C. Riesbeck, j. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	31
Souveraindor	16	28
Guinee	12	30
Ward'or	6	2
Holl. Randducaten	5	37
Kaiserl. *ditto*	5	37
Reichs *ditto*	5	37
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	38⅛	
Gold al Marco W. S.	319	
Ganze neue Thaler	2	45½
Halbe *ditto*	1	16⅝
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	45¾
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. S.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 203. Mittwoch, 21. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Das günstige Urtheil, welches sämmtliche Glieder des Rathes aller Orten über den fremden Jüngling, seine Kenntnisse, seine Bescheidenheit fällten, brachte ihm einen großen Ruf, und bald sah er sich im Besitze des Überflusses. Niemand freute sich deß herzlicher als Wimmer und seine Gattin. Um so schrecklicher war aber auch eines Tags der Schlag für sie, als ein Koburgischer Abgesandter bei dem Rathe der Stadt die Anzeige machte, es habe die Beischläferin des Räuberhauptmanns, der ob seiner Thaten gedenkt worden sey, auf diesen Victorin Amperger, als einen Genossen des Hauptmanns, bekannt. Zitternd an allen Gliedern, brachte Wimmer die Trauerbotschaft der Gattin, die ihn trieb, zu Victorin zu eilen, um ihm zur Flucht behülflich zu seyn.

Victorin arbeitete heitern Sinnes auf seiner Kammer, als der bleiche Stadtschreiber hereinstürzte, und athemlos in einen Stuhl fiel.

Erschrocken fuhr Victorin auf, meynend, es sey dem Freunde oder der Seinen Einem ein Unfall begegnet. Als Wimmer wieder athmen konnte, verkündete er so schnell als möglich die Trauerpost, und beschwor den Jüngling, zu fliehen, ehe er verhaftet würde, wozu er ihm sogleich ein Pferd senden wolle.

Victorin hielt ihn zurück. Er war allerdings betroffen, denn er gedachte des Rufs, und — was Hulda sagen würde. — Aber das Bewußtseyn der Unschuld hielt ihn aufrecht. „Laßt es kommen, das Ungewitter, mein theurer Freund," sprach er ruhig zu Wimmer, „ich zittere nicht. Mag die Metze mir aufbürden, was sie will, droben über uns ist der Schützer der Unschuld. Ich werde nicht entfliehen. Die Schmach, die mich unschuldig trifft, erniedrigt mich nicht. Wollet Ihr mir aber nützlich seyn, so suchet es also zu erwirken, daß ich hier vor dem Rathe gerichtet, und die Anklägerin mir entgegengestellt werde.

Wimmer eilte schnell zum Burgermeister. Kaum aber hatte er das Ende der Straße erreicht, als schon die Rathsdiener kamen, den Jüngling in gefängliche Haft zu nehmen. Groß war der Zusammenlauf des Volkes, größer Martins und Elsens Jammer. Bleich wie ein Marmorbild lehnte Hulda in dem Fenster. Da trat Victorin mit der heitern Stirne und dem Lächeln der Unschuld aus der Thüre, warf einen Blick hinauf, indem er die Hand auf sein Herz legte, und dann gen Himmel deutete — und schritt dann durch die Volksmenge, die mitleidig den schönen Jüngling betrachtete. Der Auflauf zog die Bewohner Magdeburgs auf die Fenster. Man sah dem Jüngling traurig und mitleidig nach; aber nur Ein Mann wurde tief erschüttert bei seinem Anblick. Es war ein Kaufmann, der ohnlängst erst von einer langwierigen Krankheit erstanden war, die ihm ein Schrecken zugezogen hatte, über dessen Grund er übrigens ein strenges Stillschweigen beobachtet hatte. Er sandte sogleich seinen Diener ab, der bald mit der Nachricht von der Ursache der Verhaftung des jungen Mannes zurückkehrte, und mit freudiger Miene hinzusetzte: „Er ist es, Herr, ich habe ihn sogleich erkannt." „Gottlob," erwiederte der Herr, „jetzt kann ich vergelten."

Der Koburgische Abgesandte verlangte Victorins Auslieferung mit vielem Nachdruck, indem er der grävirenden Aussage eines Wirthes erwähnte, bei dem dieser Jüngling kürzlich in Begleitung eines andern Mannes gewesen, der bei der Nachricht von der Räuber Hinrichtung in Ohnmacht gesunken sey.

Der Burgermeister aber erklärte, daß er dem Jüngling Schutz verheißen, und dieses gegebene Wort nicht brechen könne; worauf endlich der Gesandte nach vielem Widerstreben die Verhandlung vor den Rath von Magdeburg zu bringen zugab. Victorin erhielt ein anständiges Gefängniß, in welchem oft der Burgermeister mit Wimmer ihn besuchte, und hier aus des Jünglings Munde den Lauf der Sache erfuhr. Vic-

turin hat Wimmer, wo möglich Vicelius Namen nicht zu nennen. Aber der edle Mann kannte keine Rückſichten mehr — es galt ja die Rettung der Unſchuld, mochte nun auch Schmach die eigne Sippſchaft brandmarken. —

(Fortſetzung folgt.)

Johann von England, nach Unterzeichnung der Magna Charta.

(Fortſetzung.)

Die Wuth des Königs ſtieg mit ſeinem zunehmenden Glück; ſeiner Banden blutdürſtige Anführer waren beruhigt durch Mord, Raub und Schändung der Weiber. Alles, dem Menſchen theuer, wurde vernichtet; der eine Haufen zog gegen London, der andere, unter dem unmittelbaren Befehl des Königs, im Lande umher. Er ließ alles zerſtören und verwüſten, und die Leichname ſeiner ermordeten Unterthanen auf die Landſtraße werfen; in Flammen loderten Städte und Dörfer auf; und während Eltern ihre Kinder, der Bruder den Bruder, der Gatte die Gattin zum Scheiterhaufen führen mußte, brüllten ſeine Banden te deum laudamus. Er wollte König einer Wüſte werden; dazu hatte er das herrliche England gebracht; über neue Unterthanen wollte er regieren, über fremde Banden, die den erworbenen Boden mit engländiſchem Blute gedüngt hatten.

Trotz dieſem konnte er auf keinen glücklichen Erfolg rechnen, ſo lange London nicht in ſeiner Macht und die Bürger deſſelben der Freiheit günſtig waren. Da ſchleuderte abermals der willfährige Pabſt einen Bannſtrahl gegen dieſe, als die Haupturheber der Magna Charta; brachte aber keine Wirkung hervor. Die Bürger waren bereit, die errungene Freiheit mit Gut und Blut zu vertheidigen, und zwar ohne fremdem Beiſtand, aber der Adel, deſſen Güter in den Händen des Königs war, dachte an fremde Unterſtützung.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Juli. 1. Die Waiſe aus Genf, Drama in drei Abtheilungen. Nach dem Franzöſiſchen des Victor von J. F. Caſtelli.

Die Marquiſe von Lygny war in Geheim mit dem Grafen von Valmor verehelicht. Die Mißbilligung ihrer Familie zwang ſie, dieſe Verbindung geheim zu halten. Thereſe, die Frucht dieſer Ehe ward nach dem Tode des Grafen von ihrer Mutter zwar noch nicht öffentlich als Tochter anerkannt, aber demungeachtet gerichtlich von derſelben adoptirt. Strömborſt, der Rathgeber der Marquiſe, empfing die Inſtrumente, welche Thereſens Geburt bewieſen. Die Marquiſe ſtarb: man eröffnete ihr Teſtament. Wie groß war das Erſtaunen und die Wuth der Familie, als es verlautete, daß Thereſe zur einzigen Erbin ihres großen Vermögens eingeſetzt war. Von dieſem Augenblicke war auch Thereſens Untergang von der Familie beſchloſſen. Die Arme wollte den Habſüchtigen Alles überlaſſen, und nur einen kleinen Gnadenhalt erbitten, aber Strömborſt widerſetzte ſich, und bot ſich Thereſen zum Vertheidiger ihrer Rechte an. Sie vertraute ihm, denn er war ja durch viele Jahre der Freund ihrer verſtorbenen Wohlthäterin geweſen: allein der Treuloſe war von ihren Gegnern gewonnen! Dieſe bedienten ſich der unwürdigſten Mittel, ſie zu verderben; ihre Jugend und Unerfahrenheit vermochten das ſchändliche Gewebe nicht zu durchſchauen. Das eigenhändige Teſtament der Verblichenen wurde von der Familie bei Gericht angefochten; man behauptete, es ſey falſch, man klagte Thereſe an, ſie habe die Schrift ihrer Wohlthäterin nachgemacht, man erkaufte Zeugen gegen ſie, welche ſie einer Reihe von Verbrechen bezüchtigten. Sie vertheidigte ſich nicht; Strömborſt hatte ihr Stillſchweigen auferlegt. Thereſe ſah ihre Ankläger und ihre Richter nicht einmal, täglich wurde ſie neuer Schandthaten überwieſen, als Betrügerin verurtheilt, indeſſen das Ungeheuer Strömborſt ihr einen vollſtändigen Sieg ankündigte. Endlich rieth er ihr die Flucht zu ergreifen, um der entehrenden Strafe zu entgehen. Da fing Thereſe zu ſpät an den Elenden kennen zu lernen: ihr Unglück war auf das Höchſte geſtiegen. Jetzt, als ſie entehrt, verurtheilt in die Welt hinausgeſtoßen war, jetzt erſt geſtand ihr der Heuchler, daß er ſie liebe, er bot ihr an mit ihr in ein fremdes Land zu flüchten, und ihr dort ſeine Hand zu reichen, würde ſie aber dieſes Anerbieten zurückweiſen, ſo wolle er ſie den Gerichten ausliefern. Die Liebe des Entſetzlichen war Thereſen noch ſchrecklicher, als die Gefahr in der ſie ſchwebte; mit Hülfe einer alten Wärterin entfloh ſie in einer Nacht aus dem Hauſe, wo Strömborſt ſie verborgen und bewacht hielt; ſie richtete ihre Schritte nach Lauſanne, allein ohne Geld, ohne Führer, und bis zur Ohnmacht erſchöpft, war ſie unterwegs genöthiget in einem Dorfe bei den Bauern um Brod und um ein Lager zu bitten, damit ſie ſich erholen könne, um den andern Morgen ihren Weg nach Lauſanne fortzuſetzen. Hier fand ſie der würdige Paſtor Egerton, und brachte ſie auf's Schloß zur Frau von Rollſtein. Mit Thränen in den Augen, erzählte hier Thereſe, daß ſie ſich Henriette nenne, eine Waiſe und Franzöſin ſey, daß ihr der Tod ihre Wohlthäterin geraubt habe, und daß ſie nun darum ſich nach Lauſanne begeben wolle, um dort in irgend einem Hauſe Dienſt zu finden. Sie ſprach dies alles mit ſolcher Anmuth, ſo einfach, gemüthlich und Theilnahme erregend, daß ihr die gnädige Frau auf der Stelle den Antrag machte, ſie hier auf dem Schloſſe zu be-

halten. Thereſe nahm es dankbar an, bald ward ſie nicht allein der Gegenſtand der allgemeinen Achtung und Liebe: Karl, der Sohn der Frau von Rollſtein fühlte die innigſte, herzlichſte Neigung für das ſchöne, tugendhafte Mädchen. Auf einer Reiſe nach Lauſanne, entdeckte ſich Karl ſeiner Mutter; dieſe konnte den Bitten ihres Sohnes nicht widerſtehen, und willigte in ſeine Verbindung mit Thereſen. Hier beginnt nun das Drama. — Thereſe empfängt einen Brief von Karl, in welchem er ihr Herz und Hand anträgt, ſie von der Zuſtimmung ſeiner Mutter unterrichtet, ihr ſeine Rückkehr verkündet, und daß noch heute ihre Verlobung gefeiert werden ſolle. Sie glaubt nun ihr Geheimniß nicht länger verbergen zu dürfen, und entdeckt ihre früheren Schickſale dem Paſtor Egerton, ihrem Freunde und Beſchützer. Der Erſtaunte bemerkt, daß die Pflicht ihr gebiete das Schloß zu verlaſſen, er wolle ſie aber in die Arme ſeiner Schweſter führen, während er ſich ſelbſt nach Genf begeben würde, dort das Verbrechen aufzuſuchen, und der Wahrheit den Sieg zu verſchaffen. Ihren Schmerz heißt er ſie überwinden, und die nicht bindende Formalität der Verlobung vor ſich gehen zu laſſen, weil ſie ſich nicht nennen dürfe, ohne ſich der größten Gefahr auszuſetzen, weil ſie Karls Hand nicht zurückſtoßen könne, ohne die Gründe ihrer Weigerung anzugeben. Thereſe, in tiefen Gedanken an ihr grauſames Geſchick, befindet ſich einſam in einer Laube im Garten des Schloſſes, als ſie plötzlich ihren Verfolger — Strömborſt erblickt. Acht Monathe lang hatte der Schreckliche vergebens die unglückliche Waiſe aufgeſucht, die ihm aus Genf entflohen. Er entdeckt der Beſtürzten, daß ſie die Tochter der Marquiſe von Lygny ſey, daß er alle Beweiſe ihrer Unſchuld beſitze, die Niederträchtigkeit enthüllen könne, die man anwendete, um eine Anklage gegen ſie zu erheben, daß er wiſſe, durch welche Lügen und Verbrechen man das Urtheil gegen ſie erhielt, daß er ſich ſelbſt zum Werkzeuge jener Schändlichen habe gebrauchen laſſen, um ihnen in die Karte zu ſehen und ſie einſt verderben zu können, wenn er ſeinen Plan erreicht haben werde, daß er nur ein Wort zu ſprechen brauche, und Thereſe erhalte nicht nur ihre Ehre zurück, ſondern auch ein großes Vermögen und einen glänzenden Namen, daß ſie über ihre Feinde triumphiren und rein aus ihrem Dunkel hervorgehen würde. Aber er verlangt hingegen, daß ſie ſich ſeinen Wünſchen nicht länger widerſetzen, und ſeine Gattin werden möge. Thereſe bietet ihm ihr ganzes Vermögen an, ſeine Gattin will ſie nimmer werden, aber auch ihrem Karl verſpricht ſie zu entſagen. Frau von Rollſtein und Karl ſind angekommen; man naht, Thereſen zur Verlobung abzuholen. Strömborſt entfernt ſich mit dem Bemerken, daß er in der Nähe bleiben, und kein Wort ihm entgehen könne, daß ſie ſprechen würde. Thereſe iſt unſchlüſſig, und weiß nicht, wie ſie ſich dieſer furchtbaren Lage entziehen ſoll, ſchon iſt die Schloßthüre geöffnet, an welcher ſich die Domeſtiken beiderſeits gereihet haben. In dieſem Augenblicke geht Strömborſt unbemerkt über die Bühne, eilt der Thüre zu und ſteht vor derſelben eben als Thereſe an der Hand Egertons eintreten will. Ohnmächtig ſinkt die Unglückliche in des Paſtors Arme. Strömborſt überreicht der Frau von Rollſtein eine Schrift, das von dem Gerichtshofe über Thereſe Sellbach geſprochene Urtheil enthaltend, und entdeckt ihr zugleich, daß das Mädchen, welches ſie mit ihrem Sohn auf ewig vereinigen wollte — dieſelbe Thereſe Sellbach ſey. Für den großen Dienſt, den er ihrem Hauſe und ihrer Familie durch dieſe Entdeckung geleiſtet habe, verlange er keinen andern Lohn, als daß ſie dem armen Geſchöpf die öffentliche Schande erſparen, und ſie ungehindert mit ihm ziehen laſſe. Schon nähert ſich ihr Strömborſt, um ſie fortzuführen, da tritt Egerton zwiſchen ihn und Thereſen; er ſchwört der Unglücklichen Vater zu ſeyn, und ſie gegen ihre Feinde mit Blut und Leben zu ſchützen. Hier endet der erſte Act. — Egerton iſt durch ſeine Amtspflicht verhindert, Thereſe zu ſeiner Schweſter nach Präverange ſelbſt zu begleiten: ein Gewitter ſteht am Himmel, der Regen ſtürzt in Strömen herunter; müde und erſchöpft erreicht Thereſe einen Mayerhof, der Frau von Rollſtein gehörig. Die mitleidigen Pächtersleute räumen ihr das Zimmer der gnädigen Frau im Pavillon ein. Durch ein hohes, offenes Fenſter ſieht man Thereſen, die ſich niederſetzt an Frau von Rollſtein zu ſchreiben, um ſie durch Mittheilung ihrer Schickſale von ihrer Unſchuld zu überzeugen. Unterdeſſen war der ſchändliche Strömborſt heimlich ihr nachgeeilt (ein Führer, welchen ihr der Paſtor mitgegeben, hatte ſie bis zum Mayerhofe begleitet); leiſe klopft er an die Thüre, und die Stimme Egertons nachahmend, weiß er Thereſe aus ihrem Zimmer zu locken. Er gebietet ihr mit gezücktem Dolche, ihm zu folgen: ſie weigert ſich ſtandhaft. Herannahende verſcheuchen den Schrecklichen; nachdem ihm Thereſe geſchworen zu ſchweigen über das, was hier vorgegangen, enteilt er, ſich verbergend. Ohnmächtig zur Erde geſunken findet ſie der Pächter und ſeine Frau. Schon wollen die guten Leute die Erſchöpfte wieder in das verlaſſene Zimmer bringen, als es an äuſſern Thore läutet. Frau von Rollſtein und ihr Sohn wollten heute noch Lauſanne erreichen, aber vom Ungewitter überraſcht, beſchließen ſie auf dem Mayerhofe zu übernachten. Thereſe verbirgt ſich im Wohnhauſe der Pächter. Alles iſt zu Bette gegangin. Strömborſt tritt vorſichtig umherblickend auf; er hat den Wagen der Frau von Rollſtein erkannt, glaubt Karls Liebe habe über die Bedenklichkeiten ſeiner Mutter geſiegt, ſie ſeyen Thereſen gefolgt, um ſie wieder im Triumphe in ihrem Schloſſe einzuführen. Da beſchließt er den Dolch in Thereſens Herz zu ſtoßen: er tritt in das offene Zimmer der Frau von Rollſtein, wo er ſein Opfer vermuthet. Man hört einen Schrei; gleich darauf einen heftigen Donnerſchlag, der Blitz fährt in das Haus und zündet. Strömborſt eilt heraus, über-

die Treppe herab und entflieht. Thereſe tritt, die Erſte aus dem Pächterhaus, erblickt das gegenüberſtehende in Flammen, und ſtürzt hinein in das brennende Haus, ihrer Wohlthäterin zu Hülfe. Die Bewohner des Mayerhofes eilen herbei, alles will in den Pavillon, in dieſem Augenblick erſcheint Thereſe oben auf der Treppe mitten in den Flammen, blaß, mit zerſtreuten Haaren, einen Dolch in der Hand haltend: ihre Wohlthäterin iſt ermordet! — ſie ſteigt herab, zeigt auf den blutigen Dolch und fällt ohnmächtig nieder. — Im dritten Act ſieht man das Innere des Pächterhauſes, außer demſelben den Hof. Alle Gebäude rund herum liegen in rauchendem Schutte, nur einige Balken brennen noch lichterloh. Bauern tragen den Leichnam der Frau von Rollſtein mit einem Schleyer bedeckt über die Bühne. Karl kann ſeinen Schmerz nicht überwinden, der Paſtor Egerton, unterdeſſen angekommen, ſucht ihn zu tröſten. Da ſtürzt Thereſe herbei, von Bewaffneten verfolgt. Der Oberrichter hat in ihr jene Waiſe aus Genf erkannt, welche von den Gerichten verurtheilt, ihrer Strafe entlaufen iſt. Das Benehmen des Mädchens, ihr Zuſtand von Sinnesverwirrung zogen ſeine Aufmerkſamkeit beſonders auf ſie: aller Anſchein den Mord der Frau von Rollſtein verübt zu haben, iſt gegen ſie; ſeine Pflicht verlangt, daß er ſie nach Genf abliefere. Aber Egerton zweifelt nicht an der Unſchuld der Erbarmungswürdigen; er bittet den Oberrichter, ihm zu erlauben, ſich einige Augenblicke allein mit ihr beſprechen zu dürfen. Die Unterredung, in welcher ihm Thereſe alle Begebenheiten der Nacht mittheilte, überzeugte ihn vollkommen von ihrer Unſchuld. Flintenſchüſſe und verwirrtes Geſchrei unterbrechen ſie: Strömborſt wird herbeigeführt. Willi, der Verwalter, welcher ihn die Nacht herumſchleichen ſehn, und dem ein Blitz ſein Angeſicht erkennen ließ, hatte ſich mit Erfolg bemüht, des Verdächtigen habhaft zu werden. Vergeblich ſucht man den Böſewicht durch Fragen zu überführen: Egerton bittet, der Unterredung mit Thereſen (ſie entfernte ſich, bevor Strömborſt herbeigebracht wurde) eingedenk, den Oberrichter, Jedem Schweigen zu gebieten, zieht ſeine Tafel heraus, ſchreibt einige Worte hinein, und reicht ſie dem Oberrichter hin. Dieſer, nachdem er geleſen, wendet ſich an Strömborſt mit den Worten: „Sie wiſſen alſo, mein Herr, daß die unglückliche Thereſe in dem Pachthofe gemordet wurde?“ — „Nun, und iſt's ſo ſonderbar, daß ich es weiß. Alle Welt weiß es ja,“ antwortete er. Und Egerton tritt hin, und klaget Strömborſt als den Urheber des begangenen Mordes an, alle Verantwortlichkeit der Klage auf ſich nehmend. Strömborſt weiß nicht, wen der Streich getroffen, der Thereſen beſtimmt war, und darauf baut der Paſtor ſeinen Plan, das Verbrechen zu beweiſen. Niemand wird zum Gefangenen gelaſſen, der ſich in ſeiner Einſamkeit vorzubereiten ſucht der Falle zu entgehen. Man naht heran. Der Mörder läugnet frech, den Mord verübt zu haben. „Wohlan, ſpricht Egerton, der Himmel ſelbſt ſoll entſcheiden. Der Leichnam der Ermordeten iſt noch da. Vor dieſem Thore ſteht er auf der Bahre. Wagſt du es, dich ihm zu nahen, wagſt du es deine Hände in ſein Blut zu tauchen, zu ſchwören, daß du unſchuldig biſt, und des Himmels Rache über den Mörder herabzurufen, ſo wollen wir alle glauben, daß du keinen Theil daran haſt.“ — „Ich gehe!“ ruft wild ſchreiend Strömborſt. Egerton giebt ein Zeichen, alle Anweſende ziehen ſich zu beiden Seiten, und laſſen den Weg zur Mittelthüre frei. Strömborſt, der kaum ſeine Angſt verbergen kann, tritt zur Thüre — ſie öffnet ſich, und Thereſe, weiß gekleidet, die Haare über die Schultern wallend, erſcheint und hält in einer Hand den Dolch, worauf ſie mit der andern zeigt. „Heil'ger Gott! — halt ein, ſchrecklicher Schatten! — Ja, ja, ich bin dein Mörder!“ Mit dieſen Worten ſtürzt Strömborſt vor dem Anblicke zurück. Er wird ergriffen, die Papiere, die Beweiſe von Thereſens Unſchuld ihm entriſſen, und die Wache führt den Mörder ab. Alle knien nieder, und danken dem Himmel, der das Verbrechen enthüllt und die verfolgte Unſchuld gerettet.

(Fortſetzung folgt.)

Der würdige Redacteur der Abendzeitung mag vielleicht ſchuldlos ſeyn, wenn das Flämmchen ihrer Lampe nicht immer durch ſeine, wohlriechende Oele Leben erhält, und eben nicht im reinſten Feuer emporlodert. So ward denn auch am zwölften Julius das Lämpchen von irgend einem unbeholfenen Lampenfüller, welcher Correſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt a. M. liefert, mit empyreumatiſchem, ranzigem und widrig riechendem Oele gefüllt. Dieſer ſchmierige Lampenfüller, obgleich er über das Theaterweſen in Frankfurt auf das unverſtändigſte und unkundigſte abſpricht, wagt es unter andern einen eben ſo feigen als hämiſchen Ausfall auf die Kritiken in der Didaskalia zu thun, auf welchen wir ihm mit folgenden Worten eines geſchreidten Mannes dienen: „Bei jeder Läſterung ſitzen drei Teufel. Wer die Läſterung als böſen Fund ausſpricht, dem ſitzt der Teufel auf der Zunge; wer ſie wohlgefällig aufhorcht, dem ſitzt der Teufel in den Ohren; wer ſie aber ohne Erforſchung der Wahrheit glaubt, und weiter verbreitet, dem ſitzt der Teufel im Herzen.“ — Dem gedachten Lampenfüller ſitzt der Teufel auf der Zunge, in den Ohren und im Herzen! —

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 21. Juli wird aufgeführt: Die Mündel, Schauſpiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 204. Donnerstag, 22. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Der von Victorin so sehnlich erwartete Tag der Ankunft Käthens erschien, und bald der Tag des Verhörs.

Eine angstvolle Stimmung hatte sich der Richter bemeistert. Nur der Burgermeister und Wimmer blickten ruhig, ja wohl triumphirend um sich. Victorin erschien; kurz darauf Käthe und der Schmied, nebst den Abgesandten von Koburg. Das Verhör begann. Käthe stotterte oft, verwickelte sich selbst in ihren Aussagen, und hatte nicht den Muth, den Jüngling, den sie entehrt, um Rache zu nehmen für verschmähte Gunst, anzublicken. Als sie geendet, legte der Schmied Zeugniß ab. — Jetzt erhob sich Wimmer von seinem Sitze innerhalb der Schranken, trat vor den Zeugen und sprach: „Bin ich's nicht, von dem Du sprachst?" — „Das ist gewiß wahr!" betheuerte der Überraschte. Nun wandte sich der edle Mann gegen die Richter, und erzählte kurz und einfach den Hergang der Sache, die in allen Theilen der Zeuge bestätigte. — Eben als nun Victorin zu reden beginnen wollte, entstand vor der Thüre des Rathssaals ein Lärm: „Laßt mich, laßt mich!" rief eine Stimme laut, und gewaltsam stieß ein Mann die Thüre auf stürzte herein. Bei seinem Anblick zitterte Käthe heftig. — „Gottlob!" rief Victorin. Es war der Greis, den er gerettet. Mit dem Feuer eines Jünglings stellte er Victorins edle That dar. Er war Zeuge der Auftritte mit Vicelius, mit Käthen gewesen. Victorins Unschuld lag klar am Tage.

Voll Ingrimm über des Weibes Verworfenheit donnerte der Burgermeister den Befehl, die Schändliche zu entfernen. Dann trat er von der Estrade herab zu dem Angeschuldigten, dessen Rechte der Mann gefaßt hielt, für den er einst so viel gewagt, nahm ihn bei der andern Hand, und begleitete ihn unter dem Jubel des Volkes, das seine Unschuld durch das Proklama der Gerichtsdiener vernahm, von dem Rathhause bis zu Martins Wohnung, und umarmte ihn dort auf offener Straße, zum Zeugniß seiner Unschuld, und der gerettete Kaufmann verkündete allerwärts des Jünglings Edelthat, also daß er ein Liebling des Volkes und ein Gegenstand gerechter Achtung wurde. Wer aber beschreibt das Entzücken Hulda's und der beiden Alten und des edeln Wimmers und seiner Gattin? — Wer, aber schildert auch ihren Schmerz, als ihres Bruders schreckliches Ende ihr offenbar wurde? —

Seit langer Zeit hatte Hulda's Schönheit die Herzen der Jünglinge Magdeburgs entzündet, aber keines mehr, als das des wüsten, rohen Otto von Kettelhodt, der denn auch regelmäßig die Unerbittliche belagerte. Kettelhodt's Neigung wurde zur flammenden Leidenschaft bei der Jungfrau Widerstande und sichtlicher Abneigung gegen ihn. Er schwur nun hoch und theuer, er müsse das engelgleiche Mädchen besitzen. Alles was List und Klugheit zu ersinnen vermochte, wurde angewendet — Alles fruchtlos. Da endlich suchte der Junker durch bedeutende Geschäfte im Gewölbe des alten Horst sich dessen Gunst und den freien Zutritt in's Haus zu verschaffen, und sich in des Alten Gunst festzusetzen. Kettelhodt war klug genug seiner Leidenschaft wenigstens äusserlich den Stempel der Rechtlichkeit aufzudrücken, indem er den Alten versicherte, er suche Hulda's Hand. Geschmeichelter Ehrgeiz und befriedigte Habsucht sollten Kettelhod's Freiwerber seyn. Seine Berechnung hatte den Wüstling nicht getäuscht. Der Vater wurde ihm täglich gewogener. So standen die Umstände, als plötzlich Victorin auf den Schauplatz trat, und Hulda's Herz schon in der ersten Zeit seines Aufenthalts sehr großen Antheil an dem Jüngling nahm, welcher Antheil nun täglich wärmer, herzlicher wurde, bis er endlich das ganze reine Herz des Mädchens einnahm.

Die Leidenschaft ist nicht immer blind, sie sieht oft schärfer als die Ruhe und der Gleichmuth. Kettelhod's Späher hatten bald den schönen Zugvogel ausgewittert, der an einem so gefährlichen Orte sein Nestchen baute. Sie wollten sogar wissen, daß seitdem die alte Else öfter hinübergehe in Horst's Wohnung, daß Hulda öfter am Fenster zu sehen sey, und sogar in der Domkirche, wo der Fremdling gegen ihr über gestanden, lange ihre Blicke habe auf ihm ruhen lassen. Kettelhodt

wurde unruhig. Er sah den Jüngling, und mußte, trotz des Hasses, sich gestehen, einen schönern Mann nie gesehen zu haben. Dieß niederschlagende Bewußtseyn erfüllte seine Seele mit wüthendem Hasse, der bis zur höchsten Höhe gesteigert wurde, als nun gar Victorin durch den alten Horst in das Haus kam, somit also Hulda Gelegenheit hatte, ihn zu sehen, zu sprechen und zu lieben.

Willkommener konnte darum dem losen Junker nichts kommen, als jener Ruf von Victorin's Gefangennehmung und seiner Theilnahme an den Räubereien der Bande, an deren Spitze schon des Stadtschreibers Schwäher gestanden, in dessen Hause nun der Fremdling so zutraulich aus und eingehe. Kaum war Victorin in seiner Haft, als schon der Junker in Hulda's Wohnung trat mit dem festen Vorsatze, jetzt dem Begünstigten, denn dafür hielt er mit Gewißheit den Jüngling, eine Grube zu graben, und könne er auch nicht siegen, doch Rache zu nehmen durch des Mädchens Folterqualen. Ganz verstört, ganz außer sich fand er die Jungfrau, die schnell die Thräne zerdrückte, die eben wieder in das Auge getreten war.

„Verzeiht, daß ich Euch so früh belästige!" hob der Junker an. „Ich konnte nicht umhin, mich nach Euerm Befinden zu erkundigen, sintemal der Volkslärm da drüben bei der Gefangennehmung des fremden Rechtsgelehrten Euch, wie ich sehe, Schrecken verursacht hat." —

Hulda dankte verlegen für seine Theilnahme, und versicherte, daß sie allerdings den Fremden bemitleide, der ihr nicht wie ein Verbrecher aussähe.

„Mir auch nicht!" setzte darauf sanft und gleisnerisch Otto hinzu; „allein es sind Gravamina gegen ihn vorhanden, die ihn, wenn nicht an den Galgen, doch zu ewiger Haft bringen können."

Hulda erbleichte und zitterte, so, daß sie sich halten mußte. In Kettelhodt's Herzen wühlte jetzt die Rache alle unedlen Leidenschaften auf. Er sah seinen Argwohn bestätigt, zur Gewißheit erhoben, aber er mäßigte sich, um sich nicht zu verrathen.

(Fortsetzung folgt.)

Johann von England, nach Unterzeichnung der Magna Charta.

(Fortsetzung.)

Ludwigen, dem Königs-Sohn Philipps von Frankreich, bot man die Krone an, da man von ihm sich die kräftigste Hülfe versprach, und Philipp, sein Vater, gab es zu, nachdem die Söhne der Edeln ihm als Geißeln überliefert worden waren. Unter Leitung ausgezeichnet französischer Ritter sendete Ludwig ein kleines Heer, als seine Avantgarde gleichsam, die mit Jubel in England empfangen wurden; er selbst schrieb, daß er die Ostern A. 1216 mit seiner ganzen Macht bei Calais überschiffen werde. Vergeblich waren die Bemühungen der päbstlichen Legaten an Frankreichs Hofe; auf ihre langen Reden antwortete der allerchristlichste König — Kein König könne ohne Bewilligung seiner Unterthanen seine Krone vergeben, heiligte einen solchen Grundsatz der Papst, so würden die Länder bald der Willkühr der Könige preis gegeben werden. Nach Philipps Rede erhoben sich Frankreichs Ritter laut schwörend, gegen diesen verderblichen Grundsatz bis in den Tod zu kämpfen; voll Schrecken eilte der Legat hinweg, Ludwig aber nach Calais, wo er sich mit seiner ganzen Macht einschiffte. Ein Sturm zerstreute seine Flotte, mit der er erst den 12. Juni 1216 auf der Insel Toneth landete. Johann, der vor Dover gestanden, hatte sich, seinen Söldlingen mißtrauend, tiefer ins Land gezogen, darum fand Ludwig auf seinem Zuge nach London keinen Widerstand; alles huldigte ihm daselbst, und schwur den Eid der Treue; dagegen schwur und versprach er, ihre Gesetze heilig zu halten.

Auf Ludwigs erste Aufforderung verließ der größte Theil von Englands Adel den Tyrannen; er ernannte zugleich den Simon von Lanzton zu seinem Kanzler, denselben, den der Pabst als Erzbischof von York verworfen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Dreizehnter und letzter Brief.

Cöln, den 12. Mai 1824.

Seit undenklicher Zeit hast du keine Nachricht von mir erhalten, mein theurer Gustav; du mußt mir verzeihen, viele und mancherlei Beschäftigungen verhinderten mich, Dir zu schreiben; dagegen will ich nun alles nachholen. Mad. P. miethete, als sie von mir wegzog, ein Logie in einem Weinhaus, wahrscheinlich um mehr à portée zur Befriedigung ihres ewigen Durstes zu seyn, blieb indessen auch da nicht sehr lange wohnen, und quartirte sich zuletzt in ein Brandweinhaus ein; geistige Sachen haben, wie es scheint, eine ganz besondere Anziehungskraft für die gute Frau. Meine Prophezeihungen, hinsichtlich Thereseu, sind leider nur gar zu sehr eingetroffen. Ihre unseligen Verhältnisse und ihr widriges Geschick haben sie mit sich fortgerissen; für die Kunst ist sie so gut wie verloren. Sie spielt die sogenannten ledernen Liebhaberinnen und Mondscheinsprinzessinnen, und macht diese auch ledern und hölzern genug, ja sie ist schon einigemal total stecken geblieben. An eine Ausbildung ihrer Stimme ist gar nicht zu denken, im Gegentheil scheint sie täglich zu verlieren, was die natürlichen Folgen ihrer Lebensart und ihrer Umgebungen sind. Es haben

ſich fürchterliche Dinge zugetragen; mich dauert das arme Mädchen von ganzer Seele, doch kann ich nichts mehr für ſie thun, und muß ſie ihrem Schickſal überlaſſen. Bald nachdem Mad. P. ausgezogen war, machte ſie viele und allerlei Bekanntſchaften, worunter viel Militär, beſonders von der Cavallerie war. Ein junger Schauſpieler, von angenehmen Auſſern und nicht ohne Talent, verliebte ſich ſterblich in Thereſen, hatte aber dabei wirklich die Abſicht, das Mädchen zu heirathen, ohne ſich durch die fatale Gewißheit, daß er die ganze Sippſchaft mitheirathen müſſe, abſchrecken zu laſſen. Der junge Mann war von ſehr guter Familie, und unter einem angenommenen Namen (Welter) zum Theater gegangen. Er wurde nun des Mädchens beſtändiger Begleiter, war den ganzen Tag bei ihr, ſtudierte die Rollen mit ihr ein ꝛc. Dies hinderte indeſſen nicht, daß Mad. P. auch noch ſehr viele andre Beſuche duldete, unter denen ein junger Mann von einer der erſten Familien aus Aachen, der bei dem Dragonerregiment zu Deutz ſtand, war. Auch ihm erging es wie ſo vielen andern, er wurde einer der eifrigſten Anbeter Thereſens, ſchrieb ihr zärtliche Briefe, welche ſie indeſſen Woltern mittheilte, und es kam zu Zänkereien und Erklärungen der beiden Nebenbuhler; die Sache wurde aber für dießmal noch friedlich beigelegt. Späterhin erbot ſich der junge Militär, der ſehr gut die Miniatur malte, Thereſen zu portraitiren, ſie nahm es an, ohne ihrem quasi Bräutigam etwas davon zu ſagen; dieß gab natürlich zu neuen Mißhelligkeiten Anlaß; bei einer nach Hauſebegleitung wurden die beiden Liebhaber heftig und bitter; genug es kam einmal ſo weit, daß ſie ſich ſehr derbe Dinge ſagten, und eine förmliche Herausforderung Statt fand. Stelle dir vor, daß den Abend vor dem Duell Zieglers Trauerſpiel: Die Macht der Verhältniſſe, betitelt, gegeben wurde, worin Wolter den Obriſten und Thereſens Geliebten, (welche die Emilie Weiß machte) gab. Ich weiß nicht, ob dir das Stück bekannt iſt, der Obriſt wird darin wegen dieſer Emilie erſchoſſen. Wolter ſpielte dieſen Abend ganz vorzüglich gut, und mit ſo viel Gefühl, daß man hätte glauben ſollen, er ahnete, was ihm den andern Morgen bevorſtünde, und dieß war noch mehr zu bewundern, da Zeit und Ort des Duells ſchon beſtimmt waren. Sonderbares und ſeltſames Verhängniß! — er wurde den andern Morgen in der Wirklichkeit um dieſelbe Perſon erſchoſſen, um die er den Abend vorher durch Fügung der Rollen den nämlichen Tod erlitt. —

(Beſchluß folgt.)

Nachempfindung eines jungen Künſtlers, als er den Don Carlos gegeben hatte.

Ich weilt' in lichten Räumen,
War nicht mein eignes Ich;
Es war wohl ſüßes Träumen
Was ſanft mein Herz beſchlich.

Von meinen Schultern wallte
Des Prinzenmantels Zier,
Die goldne Spange ſchnallte
Den ſeidnen Gürtel mir.

Und goldne Wort' ergoſſen
Von meinen Lippen ſich,
Und meine Lichtgenoſſen
War'n faſt ſo ſchön als ich.

Mit Lieb' und Freundſchaft füllte
Sich meine Seele ganz,
Doch ach! in Trauer hüllte
Sich der Empfindung Glanz.

Dem Freunde zu mißtrauen
Zwang mich des Schickſals Spiel,
Und Liebe ſtellte Grauen
An meiner Wünſche Ziel.

Den Freund gewann ich wieder,
Doch da ſtarb er für mich.
Wer ſtürzte ihn darnieder? —
Entſetzlich! fürchterlich! —

Mein Vater, den zu haſſen
Die Mutter mich gebar,
Als, ewig zu erblaſſen
Sie ſchloß der Augen Paar.

Erſt meine letzte Stunde
Errang, warum ich litt:
Den Kuß vom theuren Munde —
Er nahm mein Leben mit.

Doch war, was meinen Buſen
Mit mächt'gem Schmerz erfüllt,
So ſchön — es war der Muſen
Gediegnes Meiſterbild.

Vor mir im halben Kreiſe,
Was war's? welch bunter Schein?
Mein Herz, es pochte leiſe,
Fiel da mein Blick hinein.

Denn tauſend Augen trugen
Da meiner Liebe Schmerz,
Und tauſend Hände ſchlugen
Und ſtärkten mir das Herz.

Seltſames Doppelleben!
Mein Fühlen war nicht mein;
Es war mein ganzes Streben
Für jener Augen Schein.

Mein Inn'res legt' ich offen
Vor ſo viel Herzen hin;
Und ſicher war mein Hoffen,
Es ſey für ſie Gewinn.

Denn was ich dort geſchienen,
Es war ja nicht mein Ich.
Ich mußte Höherm dienen,
Und Großes ſprach durch mich.

An euch, ihr lichten Räume
Denk ich so gern zurück;
Bei euch, ihr goldnen Träume,
Wohnt meines Herzens Glück.

W. Konst.

Korrespondenz.

Speier, 20. Juli.

Wenn in unserer Zeit abermals hier und da der Geist der Intoleranz zu spuken anfängt, und somit die ohnehin böse Zeit noch böser macht, — dann kann man sich des traurigen Gedankens nicht erwehren, daß die Cultur der Menschen sich von ihrem erhabenen Zweck verirrt, und Rückschritte zu machen scheint. Um so erfreuender ist es daher auch, dann und wann Beispiele ächt christlicher Duldung zu vernehmen; ein solches schönes Beispiel gab der würdige katholische Geistliche zu Schaidt im Kanton Kantel, der K. Baierischen Rheinprovinz. In genanntem Dorfe sollte nämlich unlängst ein redlicher protestantischer Knecht beerdigt werden. Da die Protestanten an diesem Orte keine Kirche haben, so wollte der evangelische Pfarrer die Leichenrede im Freien halten. Der katholische Pfarrer aber und der Bürgermeister, die dieses erfuhren, ließen es nicht zu, sondern räumten zu dieser Handlung sogleich die katholische Kirche ein, welche auch sofort dankbar benutzt wurde. Dieser, den würdigen Geistlichen und wackern Bürgermeister gleich hochehrende Zug, der jeden Menschenfreund erfreuen muß, wurde auch sehr wohlgefällig von den aufgeklärten Christen aller Benennungen aufgefaßt, und diese erließen an den achtungswerthen Pfarrer in Schaidt nachfolgendes Schreiben, begleitet von einem ermunternden Andenken an diese schöne Handlung von drei schön gearbeiteten silbernen Gefäßen für den gottesdienstlichen Gebrauch.

„Verehrungswürdiger Herr Pfarrer! Wir haben im Landauer Wochenblatte die Ehrenmeldung gelesen, die Schaidt sich erworben hat. — Die Rührung, die Ihr edles Benehmen in uns hervorbrachte, kann nur der empfinden, der seinen Nebenmenschen wahrhaft liebt, und die Gräuel haßt, die der Partheigeist gebiert. Sie haben den wahren Sinn des Evangeliums. So hätte der Stifter unseres Glaubens selbst gehandelt. Jeder Menschenfreund beut Ihnen, Ihrem biedern Bürgermeister und jedem Schaidter dankbar die Hand. — Der Allvater möge segnen Ihr Bemühen und Sie vor allem Unglück bewahren. — Wie schön wäre es, wenn die ganze Christenheit so dächte wie Sie! Verschwinden würde der leidige Haß, den Widerspruch und Eigennutz unter uns streut; Brüder würden sich nähern und wieder lieben. — Wir sind ja Kinder eines Glaubens. Wir sollen frommen und uns nicht entzweien. — Wollen Sie uns erlauben, Ihrer Kirche und Gemeinde als Andenken Ihres Edelsinns beiliegende Gefäße zu geben? Jedem Schaidter, der zum Leben eintritt, werden Sie den Wunsch einprägen, seiner Eltern würdig zu werden. Bei der Firmung wird dieser Wunsch zur That reifen, und schlägt die Stunde des Scheidens, und bedarf er des Trostes, so wird der Gedanke auch Salbung für ihn seyn, christlich gehandelt zu haben. — Ihnen, verehrungswürdiger Herr Pfarrer, danken wir herzlich; Sie haben sich an uns Freunde erworben, die Sie nie vergessen werden. Strasburg ꝛc. ꝛc." — Möge doch dieses Beispiel zur wirksamen Nachahmung bei allen Geistlichen gereichen!

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juni.

Den 19. Juni: Olympia, schien heute auf geraume Zeit von der Bühne Abschied nehmen zu wollen, weil in der Kürze Don Juan und gleichbeliebte andere Opern, wahrscheinlich Figarro, Johann von Paris und der Freischütz, ihr keinen längeren Spielraum verstatten.

Den 27. Juni. Don Juan, Oper in 2 Akten, Musik von Mozart. Mozarts zwei unübertroffene Meisterwerke sind cosi Fan tutte und Don Juan, besonders aber ist Don Juan der Schlüssel, mit welchem sich der Meister den Tempel des Nachruhms für ewige Zeiten geöffnet hat, ein Werk, welches keiner Zeit, keiner Mode unterworfen, ewig der Gegenstand allgemeiner Bewunderung bleiben, und der unsinnige Abbe Geoffroy, welcher im Journal des Débats den unsterblichen Mozart beständig einen Barbaren schallt, längst vergessen seyn wird.

Die heutige Darstellung dieser Oper gewährte großes Vergnügen, und fand rege Theilnahme. Hr. Genast, Mitglied des Leipziger Stadttheater, eine neue Erscheinung, viel besprochen, und große Erwartungen erregend, lud zahlreiche Gäste in Euterpens Tempel, und gab den Don Juan mit vieler Anstrengung, mit großer Gewandtheit und feuriger Lebendigkeit, jedoch mehr im Spiel als in Gesang, in welchem er seinen Vorgänger, Hrn. Kammersänger Wild, nicht erreichte. Übrigens gelangen ihm alle Szenen durchaus, seiner Gesticulation war Geist und Bestimmtheit, die schwierigen Situationen klar auszudrücken, vorzüglich eigen. Den Leporello gab Herr Hofkapellmeister Haßloch mit gefälliger Lebendigkeit, ergötzlicher Laune, und ohne sonstige Übertreibung. Sein Gesang und Spiel fand Anerkennung, noch weitere aber der Gesang der Dem. Madler als Donna Elvira, und der Mad. Krüger-Aschenbrenner, welche durch die vollkommenste Ausführung ihrer Rolle und ihre hinreissende Zaubertöne die wohl verdiente höchste Bewunderung erndete.

Dem. Böhler, vom Leipziger Stadttheater, war als Zerline in Haltung und Gesang lieblich, und copierte treffend die ihrer Rolle eigenthümliche Schalkhaftigkeit. Herr Neukäufler war als Maserto sehr angenehm. (Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 22. Juli wird aufgeführt: Aurelia, oder: der Raub im Schwarzwalde, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 205. Freitag, 23. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

„Vielleicht ist es Euch unbekannt," fuhr er in höchst gleichgültigem, ruhigem Tone fort, „was man eigentlich gegen ihn hat? Doch, so etwas kann Euch zu hören gleichgültig seyn!" —

„Um Gott, Junker! erzählt mir's, ich — ich — ich nehme viel Antheil an der Sache."

„So?" — dehnte Otto. „Nun, dann sollt Ihr Alles erfahren. Ich dachte, Ihr kümmertet Euch nicht um solch' einen hergelaufenen Taugenichts, da Ihr ohnedem Euch um ansehnlichere Personen nicht bekümmert. Die Hauptschuld des jungen Menschen ist, daß er Vicels Freund und einige Zeit bei ihm und seiner Bande war, mit raubte und mit mordete, dann aber bei dem Streite um eine, verzeiht den Ausdruck, Metze, einen andern todt schoß, und —"

„Haltet ein mit Eurer giftigen Zunge!" rief jetzt Hulda tief empört, und schonet den Ruf eines jungen Mannes, dessen Lebenswandel die giftigste Zunge nicht beflecken kann; dem Ihr vielleicht nicht werth seyd, die Schuhriemen zu lösen!" —

„Zu viel Ehre, edle Jungfrau!" erwiederte mit stechendem Hohne der Junker. „Ihr scheint sehr genau mit dem Vagabunden bekannt zu seyn! Hat vielleicht gar die schöne Larve das spröde Herzchen erweicht? — Wie wird man sich in Magdeburg über die Mähr' wundern, von der ich zu reden weiß!!" Mit diesen Worten entfernte er sich lachend, und überließ Hulda den zerreissenden Sorgen, die ihr Herz durchwühlten. Bald darauf kam Else. Ihre Thränen flossen. Sie erzählte der Jungfrau, wie Victorin so ruhig geblieben, vor Gott heilig seine Unschuld betheuert, wie er bei ihrem Anblick die Hand auf's Herz gelegt. Sie wurde ruhiger über Victorins Gefahr — aber ihre Ehre, ihren guten Ruf sah sie jetzt der Rache des schändlichen Kettelhodt Preiß gegeben.

So sehr auch Kettelhodt jetzt von Rachedurst glühte, da dieser erst halbbefriedigt war: (der Rachesüchtige hat etwas ähnliches mit der Löwin, die erst wenn sie Blut schmeckt, blutgierig wird) so überlegte er doch, daß es besser sey, jetzt noch eine Mine gegen Hulda springen zu lassen, die sie ihm selbst anlegen half. Er ging am folgenden Tage zu Hulda. Ihr Vater meldete ihm, Hulda sey sehr krank. Kettelhodt wurde betroffen. Er liebte dennoch Hulda. Er theilte unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinem Verbündeten die Entdekkungen mit, die er bei Hulda gemacht. Wie unsinnig sprang der Wucherer umher. Er raste. Er wollte zu Hulda, um an ihr die ganze Wuth seines Herzens auszulassen. Kettelhodt sah schnell die Folgen seiner Thorheit ein. Er suchte den Alten zu begütigen, dadurch, daß er sich ein neues Sammtkleid ausnahm, und den horriblen Preiß ohne Widerspruch zahlte, den Horst gefordert. Nun erst versprach Horst zu schweigen. Als Hulda wieder hergestellt war, drang sich Kettelhodt bei ihr ein. Er heuchelte Vergessenheit alles Frühern, kam aber bald wieder darauf zurück, daß heute Victorin sein Urtheil empfangen würde. Hulda war bereits beruhigt durch den alten Martin, der bei Wimmer den Stand von Victorins Angelegenheit erfahren hatte. Hulda war gütiger als sonst gegen den Junker. Sie suchte ihn so lange als möglich dazuhalten. Kettelhodt konnte endlich doch nicht mehr schweigen. Er machte Hulda darauf aufmerksam, wie sie ihren guten Ruf in seine Hand gegeben, wie er aber, da sie jetzt gütiger gegen ihn sey, keinen Gebrauch davon machen würde. Das aber hatte Hulda nicht erwartet. Mit dem Unwillen, den der beleidigte jungfräuliche Stolz ihr eingab, befahl sie dem Junker, augenblicklich ihr Haus zu verlassen, und nie mehr ihre Thürschwelle zu überschreiten. Kettelhodt war unangenehm überrascht bei der Rede der Jungfrau. Er sah alle seine Plane scheitern und eilte zähneknirschend hinweg. Grade als er zum Hause heraustrat, kam Victorin im Triumphe am Arme des Burgermeisters die Straße herauf. Er war Zeuge des ehrenvollen Anerkenntnisses der Unschuld des Jünglings. Er biß sich in die Lippen und schwur Rache. —

Kettelhodt aber hatte das Unglück, in die Grube zu fallen, die er dem Jüngling graben wollte. Bei

Fulda war jede Hoffnung vorüber; Victorin hatte sich durch seine Schicksale, die jetzt zum Tagesgespräche wurden, allgemeine Theilnahme und Achtung erworben. Seine Versuche, ihn zu verläumden, scheiterten größtentheils.

Unter Umständen, die für Victorins persönliche Verhältnisse höchst günstig waren, schied das 1630ste Jahr zu seinen Brüdern.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Beschluß.)

Beide Duellanten hatten, soviel bekannt wurde, nur einen Sekundanten, und zwar eine sehr unglückliche Wahl getroffen; es war ein mehrmals relegirter Student, einer von jenen belachenswerthen überspannten Thoren, die, wenn sie ein halbes Dutzend Vorlesungen über Philosophie gehört haben, schon soviel Philantropie besitzen, daß sie sich zu Reformatoren der Welt berufen glauben, während sie noch nicht einen Gänsestall zu verwalten fähig sind. Genug, dieser Mensch, dessen Aeusseres schon den überspannten Träumer verräth, und höchst widerlich ist, war vorsätzlich die Ursache an dem Unglück zweier achtungswerther Familien und dem Tod des jungen Künstlers. Der Dragoner, der für den besten Schützen im Regiment bekannt war, hatte den ersten Schuß, und war großmüthig genug, in die Luft zu schießen, sein Gegner wollte diesem edlen Beispiel folgen, allein der Herr Student ließ es nicht zu, sprach von einiger Entehrung ꝛc., und zwang W., auf den Militär zu zielen; er drückte ab, fehlte, doch saußte diesem die Kugel am Ohr vorbei; da er nun sah, daß es so gemeynt wäre, so drückte er zum zweitenmal mit den Worten ab: „wenn es denn seyn soll" — und W. hatte die Kugel in der linken Brust, und sank zu Boden. Als von H., so nennt sich der junge Militär, dieß sah, sprang er gleich auf seinen Gegner zu, und da er die Wunde gefährlich fand, ließ er ihm seine Baarschaft, aus mehreren Goldstücken bestehend, zurück, um ihn damit verpflegen zu können, und eilte nach Cöln. W. wurde sogleich nach Deutz gebracht, wo er verbunden, und alle mögliche Hülfe zu seiner Rettung angewandt wurde, doch vergebens, er starb noch denselben Nachmittag, nachdem er mehrere Personen gebeten, doch öffentlich bekannt machen zu lassen, daß eine gewisse ihm sehr theuere Person durchaus keine Schuld an seinem Tod habe, weil es dieser sonst sehr nachtheilig seyn könnte, und daß er dieß auf seinem Sterbebette ausgesagt habe; was man ihm auch versprach und hielt, worauf er ziemlich beruhigt verschied. Von H. wurde noch denselben Abend flüchtig, und ging über Aachen nach den Niederlanden, und von da nach England. Seine trostlose und tiefgebeugte Mutter eilte sogleich nach Cöln, um die Möglichkeit zu versuchen, ihrem Sohn eine Verzeihung auszuwirken, was aber mit dem besten Willen in Niemandes Gewalt daselbst war, sondern es mußten ihm, nach den bestehenden Gesetzen, Steckbriefe nachgeschickt werden, welche ihn aber nicht erreichten. Beide Duellanten haben sich bei der Sache höchst edel benommen, und hätte ihnen das Geschick anders Sekundanten gegeben, so wäre großes Unglück vermieden worden. Unbegreiflich aber und räthselhaft bleibt mir Theresens Benehmen nach dieser traurigen Geschichte, zu der sie doch auf jeden Fall die einzige Veranlassung war. Ich habe sie nicht mehr gesprochen seit dieser Zeit, aber ich sah sie kurz nachher mit andern scherzen und lachen, und so gut gelaunt, als wenn gar nichts vorgefallen wäre; diese Gefühllosigkeit ist mir unbegreiflich und nur ihrem angebornen Phlegma und ihrer Gleichgültigkeit gegen Alles zuzuschreiben, was ich früher für große Uneigennützigkeit hielt. Ja, stelle Dir vor, sie trat einige Zeit nachher wieder in derselben Rolle auf, ohne daß dieß den geringsten Eindruck auf sie gemacht hätte. Ich muß ganz verblendet gewesen seyn. Daß nach dieser Geschichte sich fast alles von Ps. zurückzog, kannst Du Dir denken, natürlich können nur noch Personen von sehr zweideutigem Ruf mit ihnen umgehen. Der Herr Bruder macht seinerseits auch allerlei bunte Streiche, giebt sich bald für einen Kaufmann, bald für einen Weinhändler aus, (wahrscheinlich um Gelegenheit zu haben, Weine zu probieren,) ist aber nach entdecktem Betrug schon einigemal garstig heimgeschickt worden. Toni soll einen ehemaligen Schneidersgesellen, nunmehr Kopisten, zum Anbeter und Herzliebsten haben, der auch zugleich eine espèce von komischem Schöngeist ist. Ich bekümmere mich nicht mehr um die Familie, und erfahre dieß alles nur zufälliger Weise. Nächstens gehen sie nach Coblenz und von da nach Aachen ab, wo ihnen ein neues Feld offen steht, indessen haben sie sich doch sehr in Acht zu nehmen, da bei der letzten Geschichte sämmtliche Schauspieler schon sehr ernstlich davon sprachen, nicht mehr mit ihnen spielen zu wollen. Man sagt, sie suchen ein Engagement in Bremen. Bis hierher konnte ich Dir das Schicksal dieser Mädchen, an denen ich einst so viel Interesse genommen hatte, mittheilen, was ihnen ferner bevorsteht, mögen die Götter wissen. Ich reise in wenig Tagen von hier ab, um eine Reise durch Deutschland zu machen, und werde erst im Winter zurückkehren, Dich auch mit einem Besuch überraschen, wo ich Dir ein mehreres mündlich mittheilen werde. Bis dahin

Dein. —

Nachschrift. Man sagt hier allgemein, daß von H. sich in London erschossen habe, andere aber halten dieß für ein absichtlich ausgesprengtes Gerücht, und sagen, er sey nach Rußland abgegangen.

Johann von England, nach Unterzeichnung der Magna Charta.

(Fortsetzung.)

Aber seine Bemühungen, beim Pabst die Rechtmäßigkeit seiner Unternehmung darzuthun, waren vergeblich, auch konnte er viele feste Plätze, welche Johann treu geblieben, nicht zur Uebergabe bewegen. Johann hoffte mit Recht, durch die Uneinigkeiten, welche über kurz oder lang zwischen den stolzen englischen Großen und den hoffärtigen Franzosen, nach dem natürlichen Gange der Dinge, ausbrechen mußte, Nutzen zu ziehen. Ludwig gab seinen Franzosen die besten Güter, er pflog mit Franzosen nur Rath über Englands Wohl oder Weh', und behandelte die engländischen Barone als Verräther. Die wahren Absichten Ludwigs verrieth Vicomte von Melun, ein französischer Großer, auf seinem Sterbebette den Engländern. „Bei meiner unsterblichen Seele, sprach er, schwöre ich Euch, daß Ludwig nebst 16 Edelleuten geschworen hat, die Häuptlinge der Verschwörer gegen den König nicht allein aus England zu verbannen, als auch ihr ganzes Geschlecht zu vertilgen. Von dem Fluch der Kirche gedrückt, durch die neue Gefahr erschreckt, hätten sie sich gern mit Johann versöhnt, und von der mit Recht gepriesenen Magna Charta wüßte man wahrscheinlich jetzt nichts, wenn das blutgierige Gemüth desselben nur irgend eine Annäherung erlaubt hätte. Johann zog mittlerweile, wie ein Raubthier, mordend und verwüstend im Lande umher. Als er über den Wellerstreem setzte, verlor er, da er die Ebbe und Fluth nicht achtete, all seine Schätze und Gepäck, wie auch den königlichen Schmuck, und die Nacht darauf in der Abtey, wo er sein Nachtlager genommen, sein Leben. Die rächende Nemesis ließ durch ein Verbrechen den Verbrecher enden. Er hatte nemlich die Schwester der Abtes zu seiner Wollust erkohren, und diese vergiftete ihn deswegen aus Rache durch Pfirsiche, welche vergiftet waren, und die er im Uebermaße genossen hatte; im Schlosse zu Newark starb er unter den gräßlichsten Schmerzen den folgenden Tag. Mit Johann ging der wechselseitige Haß und die Uneinigkeit der Engländer zu Grabe, und Heinrich, seinem Erstgebornen, eilten alle mit Hoffnung und Vertrauen entgegen, ihn ließ Graf von Pembroke, der Großmarschall des Reichs, sogleich zu Gloucester, im Beisein der Abgeordneten des Pabstes, krönen.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juni.

Dienstag, 29. Juni. Liebe kann Alles, oder die beschämte Widerspenstige. Lustspiel in 4 Akten, frei nach Shakespeare.

Dem. Böhler zeigte sich in Franziska als eine vollendete Meisterin in ihrem Fache und entzückte. Sie ist ein schmuckes Figürchen mit recht vernehmlicher Stimme, und verspricht einst die Zierde der Bühne zu werden, wenn ihr Bildungseifer nicht erkaltet. Herr Fischer als Major von Kraft trug durch sein vortreffliches Spiel vorzüglich mit bei, daß das Stück, welches so wenig Gefälliges hat, gefiel.

Ein unverbürgtes Gerücht sagt, daß die Genast-Böhlerische Familie ein bleibendes Engagement hier finden werde. Eine wünschenswerthe Acquisition, die leider Noth thut; Man hofft auch, daß Herr Gerstäcker, churhessischer Hofschauspieler von Cassel, der unter den Gesangkünstlern schon lange verdiente Celebrität genießt, nach seiner Zurückkunft von Wiesbaden, wo er dermalen zur Befestigung seiner wankenden Gesundheit die dortigen Heilquellen gebraucht, den Wünschen des Publikums sein Kunsttalent in einigen Gastrollen bewundern zu können, noch im Laufe dieses Monats entsprochen werde.

Künftigen Sonntag den 11. Juli wird der beliebte Freyschütze nach langer Abwesenheit hier einen Besuch ablegen, und Figaro's Hochzeit, von Mozart, sodann Johann von Paris, von Boieldieu, nachfolgen.

Den 2. Juli. (Zum Erstenmale.) Romeo und Julie, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Shakespeare, nach A. W. Schlegels Uebersetzung, für die Bühne eingerichtet.

Referent war an diesem Tage nicht einheimisch, und dadurch des Genusses dieses Meisterwerks beraubt. Ein anderer Verehrer von Melpomene wird seine Ansicht darüber in diesen Blättern nachtragen.

Den 4. Juli. Joseph und seine Brüder, Musikalisches Drama in 3 Akten, nach Alexander Duval; Musik von Méhul.

Die heutige Vorstellung kann als vortrefflich angesehen werden, indem alles so richtig zusammengriff. Herr Hähnle sang den Joseph. Die schöne Romanze: „Ich war ein Jüngling noch an Jahren," gelang ihm vortrefflich.

Jakob, Hirte aus dem Lande Hebron, Herr Genast, vom Leipziger Stadt-Theater, als zweite Gastrolle, beurkundete sich durch seine angenehme Stimme und seinen declamatorischen Gesang als einen wahrhaften Künstler, und wir hoffen, ihn noch in mehreren Gastrollen bewundern zu können. Der Moment, als er im Gebet aus dem Zelte trat, und der Gesang in dem Duett des dritten Akts: „Mir bleibt ein lieber, treuer Sohn," war ergreifend und rührend. Dem. Böhler, vom Leipziger Stadt-Theater, sang und spielte in ihrer zweiten Gastrolle den kindlichen und gefühlvollen Benjamin so zart und lieblich, daß die Herzen der Zuhörer in Rührung versetzt wurden. Die Rolle des Simeons gewann durch die Besetzung in der Person des Herrn Neukäufler's, in Rücksicht des Gesangs, sehr viel. Die Chöre der Söhne Jakobs waren fleißig einstudirt und gut besetzt.

Die richtige Anordnung des Morgengesangs erregte stilles Entzücken, und das Orchester führte die Musik mit größter Präcision aus. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. m. Main, den 22. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93⅞	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	51¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1342	—
Rothschildische fl. 100 Loose		145	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	125¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	—	108¼
Holland.			
Kassabillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6⅞	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll u. S.		61¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	6	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141½	—
	2 M.	140¾	—
Hamburg	k. S.	147	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	—	80
	2 M.	—	79¾
Lyon	k. S.	—	80
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101¼
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¾
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	104½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	103
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5

J. C. Kriegsbaber, jg. m. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	36
Souverainsdor	16	28
Guinée	12	39
Mard'or	8	9
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	39
Reichs *ditto*	5	39
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. F.	319	
Ganze neue Thaler	2	41¼
Halbe *ditto*	1	15¾
5 Francs	2	22¼
Preussische Courent	1	43¼
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. *dto*	1	18
Holland. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	6
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 206. Samstag, 24. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Am Tage Sylvestri 1630 saßen Hulda und ihre Zofe Agathe mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Agathens Zunge war nie müßig, am wenigsten, wenn sie bei ihrer Herrin saß, denn sie hatte alsdann so viel Schönes und Gutes von dem jungen Nachbarn zu sagen, daß sie nicht aufhören, und Hulda es anzuhören *nicht* müde werden konnte. Heute aber war der Gegenstand ihrer Unterredung andrer Art. Das Zöfchen war eine Schwäbin, die Horst einst von Heilbronn mitgebracht, und hatte all den unseligen Aberglauben ihres Vaterlandes an Zauber, Beschwörung, Hexen, Kobolde und dergleichen mit der Muttermilch eingesogen. Hulda, zwar besser unterrichtet und klarer denkend, theilte den materiellen Theil von ihrer Zofe Aberglauben nicht, allein es lag der Glaube an die mögliche Einwirkung des Menschen auf die Geisterwelt, an die Möglichkeit des Vorherwissens künftiger Schicksale, wie in der Denkungsart ihrer Zeit, so auch innerhalb der Gränzen ihres Glaubens. Agathe kam in ihrer Redseligkeit auf mancherlei Dinge zu reden; endlich auch auf den Sylvester-Abend und die geheimnißvollen Dinge, die in der Scheidestunde des Jahres zwischen 11 und 12 in ihrem Vaterlande von liebenden Mädchen mit besonderm Erfolge unternommen würden.

Hulda wollte unwillig werden, aber sie vermochte es nicht. Die Neugier des Weibes behielt die Oberhand. Lachend fragte sie, worin denn diese bestünden? Agathe wurde durch das Lachen gereizt. Eifrig vertheidigte sie ihre Ansicht, und erklärte sich nun genauer, daß man in jener verhängnißvollen Stunde ein Gebet zum heiligen Andreas spreche, sodann einen Löffel mit Blei über ein Kohlenbecken halte, und so es geschmolzen, in Wasser gieße, worauf das Blei entweder die Gesichtszüge oder das Attribut des Standes des künftigen Gatten zeige. Jetzt konnte Hulda das Lachen nicht mehr an sich halten. Agathe aber erzählte so viele Beispiele aus ihrer Erfahrung, daß am Ende Hulda halb und halb glaubig wurde. Jetzt hatte Agathe leichtes Spiel, sie zur Proselytin ihrer Meynung zu machen, und es wurde endlich beschlossen, dieß Experiment am Abend vorzunehmen. Der Abend kam. Sorgfältig bereitete Agathe Alles vor, indeß Hulda unschlüssig war, ob sie auch recht handle.

Der letzte Tag des scheidenden Jahres war einer der furchtbarsten. Ein ungeheurer Schnee lag auf den Straßen. Die Kälte war entsetzlich und der schneidende Wind pfiff schauerlich in den Rauchfängen der Kamine. Schon den ganzen Tag über litt der alte Martin an einer Verkältung, die er sich zugezogen, und die sich ihm auf die Brust geworfen, und sehr bedenkliche Folgen hatte. Nichts aber war dem Greise schwerer, als der Gedanke, in dieser Nacht nicht seines Amtes warten zu können. Seine Unzufriedenheit und Unruhe wuchs bis zu der Stunde, die ihn sonst zum Berufe geführt. Da trat Victorin in die Stube, griff nach des Alten Mantel, hüllte sich bis über die Ohren hinein, nahm das Horn von der Wand und wollte gehen. Martin und Else staunten ihn an, und Letztere wollte es nicht zugeben. „Aber bin ich denn nicht Euer Sohn?" fragte lächelnd Victorin. Martin remonstrirte, daß es unziemlich für ihn sey. Aber Victorin ließ sich nicht irre machen, und ging unter den ihn begleitenden Segenswünschen an die Erfüllung von des Kranken Beruf. Fast erstarrt kehrte er wieder, nachdem er die Stunde geblasen, und setzte sich nun an das Kamin, und unterredete sich mit dem Kranken, der nicht schlafen konnte und des Dankens nicht müde wurde. So kam die Mitternacht herbei. Victorin griff wieder nach seinem Horne, und ging leise hinaus, denn der Kranke war eben eingeschlummert, und auch Elsens Augen hatten dem Drange der Natur ihren Tribut gezollt. Stille und öde war's auf der Straße. Alle Lichter waren erloschen, nur in Hulda's Stube flimmerte schwach ein Lämpchen, und man sah zwei Gestalten sich bewegen. Lange stand Victorin stille vor dem Hause. Zufällig fiel auf die Thüre sein Blick, und er bemerkte, daß sie weit offen stand. Er trat hinzu und lehnte sie an, ging dann die Straße blasend

hinab, und kehrte zurück, um zu sehen, ob die Thüre noch nicht geschlossen. Sie war noch offen. „Soll ich es ihnen nicht sagen?“ dachte er bei sich selbst. „Aber was wird man denken? — Doch ihre Sicherheit gebietet es!“ Er ging leise hinauf. Das Licht schien durch die Fugen der Thüre. Er stand eine Weile stille. Agathens Stimme flüsterte. Jetzt klopfte er leise an und öffnete dann — und — bleich wie ein Schatten, stand Hulda vor ihm; der Bleilöffel war aus Schrecken ihrer Hand entsunken. Agathe selbst war wie erstarrt. Victorin schlug seine Kapuze zurück, und entschuldigte seine Zudringlichkeit zu dieser spaten Stunde mit der Sorge für ihre Sicherheit, indem er sie auf die offene Thüre aufmerksam machte. Als eben der Jüngling sich von den überraschten Mädchen entfernen wollte, vertrat ihm Horst, der durch den Fußtritt Victorins auf der Stiege aufmerksam gemacht, durch Agathens Schrei erschreckt, herbeigeeilt war, den Weg.

Victorin wollte eben bescheidentlich den Grund seines Kommens entschuldigen, als ihn Horst wüthend bei dem Rocke faßte, und ihn zur Thüre hinausschob, während er fluchend drohte, die Nachbarschaft aufrühreriſch zu machen, und den Verführer gefangen nehmen zu lassen, der mit ehroergessnen Mädchen ein Stelldichein um diese Stunde der Nacht halten wolle. Victorins Entschuldigungen halfen nichts. Ein Donnerwetter entlud sich jetzt aller seiner Blitze gegen Hulda. Der Alte war wie besessen. Der lang verhaltene Zorn, den Kettelhodt erregt, brach jetzt mit allen seinen Schrecken hervor. Noch an diesem Abend wurde Hulda mit Agathen in ein finsteres Zimmer des hintern Hauses geschlossen. Ihr Seelenzustand war unbeschreiblich. Nur Agathe blieb sich gleich. Sie sah mit stiller Freude auf ihre geliebte Gebieterin, und sagte leise: „Beruhigt Euch! der Zorn geht vorüber — aber Victorin ist Euer. Hatte ich nicht Recht?“ Hulda war nicht im Stande, ihr zu antworten. Zu verschiedenartig waren die Bilder, die vor ihrer Seele standen. Am meisten aber schmerzte sie Victorins Behandlung.

(Fortsetzung folgt.)

Johann von England, nach Unterzeichnung der Magna Charta.

(Beschluß.)

Ludwig lag während dem vor Dover; als er die Nachricht von Johanns Tod erhielt, forderte er die Besatzung zur Uebergabe auf, um ihm als nunmehrigen rechtmäßigen König zu huldigen, diese ließ sich nicht dazu bereden. Bald darauf sah er sich genöthigt, nach London rückzukehren, wo das kräftige und nationelle Verfahren von Pembrock ihm alle Hoffnung raubte, sich auf Englands Thron zu befestigen. Pembrock ließ zugleich Heinrichen den Freiheitsbrief bestätigen, wodurch auch die entfernteste Ursache zum Kampfe hinwegfiel, und auf den Waffenstillstand, welchen Ludwig mit Heinrichen abschloß, verließen Ludwig der Rest seiner Anhänger, die zu Heinrichen übergingen, der ihnen Verzeihung und Vergessenheit feierlich gelobte. Ludwig fand bei seiner Rückkehr aus Frankreich, wohin er, um Verstärkung zu holen, geeilt war, seine Aussichten trüber als vor seiner Abreise, und die prophezeiten Worte seines Vaters, bei seinem ersten Ueberzug, gingen nun in Erfüllung. Philipp rieth ihm nemlich, sich sogleich Dover zu versichern, denn so lange er dieses nicht im Besitz habe, könne er auf keinen Fuß breit Landes in England rechnen. Er belagerte vergeblich Lincolm. Die Besatzung widerstand so lange, bis das befreundete Heer zum Entsatz heranrückte. Hier, bei Lincolm, entschied sich Ludwigs Schicksal, und das der englischen Freiheit. Die Engländer wurden fanatisch begeistert durch den Legaten des Pabstes, der ihnen seinen Seegen und den Franzosen den päbstlichen Fluch und Bann ertheilte. Sie wurden geschlagen. In London trauerte Ludwig ob der Niederlage, welche die Seinigen bei Lincolm erhalten hatten; für ihn, das sah er ein, gab es (wenn keine große Verstärkung aus Frankreich kam) keine Rettung als Flucht. Er sendete Boten an seinen Vater und Gemahlin; Philipp, der große Heuchler, wagte nicht öffentlich ihm Hülfe zu senden, aus Furcht vor dem Pabst; er ließ deßwegen Blarcha von Castilien, der Gemahlin Ludwigs, alle Unterstützung angedeihen, und unter dem Namen, als ob die Hülfe von dieser Königin allein ausgerüstet sey, kam ein Hülfs-Corps zu Stande. Eine englische Flotte griff diese Hülfe an, und zernichtete sie; zu dieser Niederlage trug viel eine List bei, welche die Engländer im Seegefecht anwandten, indem sie ihren Feinden, nach Gewinnung des Windes, Staub von ungelöschtem Kalk ins Gesicht sandten. Nun schwand die Hoffnung Ludwigs gänzlich. Von allen Seiten schloß Pembrock London ein, schnitt die Zufuhr ab, so, daß in kurzem die Stadt, durch Hunger gezwungen, sich ergeben mußte. Jetzt erklärte Ludwig gegen den päbstlichen Gesandten und den Marschall der Krone, auf England alle Ansprüche aufzugeben, im Fall er ohne schimpfliche Bedingungen Frieden erhalten könne. Er beschleunigte die Unterhandlung der Londoner Bürger, die Willens waren, ihn gegen Bestätigung ihrer Freiheiten Pembrocken auszuliefern. Der Graf von Pembrock und die übrigen Anführer wollten nicht durch Härte gegen den Sohn den König von Frankreich zum Krieg reizen; auch gebot ihnen der Gedanke friedliche Gesinnung, daß mancher von ihnen denselben zum Herrscher für England selbst erkohren hatte. Auf einer kleinen Insel der Themse wurde eine feierliche Zusammenkunft gehalten. Hier schwur Ludwig mit allen, welche gleich ihm den Fluch der Kirche auf sich geladen, dem Urtheil derselben sich unbedingt zu unterwerfen, alle seine Eroberungen sogleich zu räumen, England alsbald zu verlassen, nie feindselig mehr zu betreten, auch seinen Vater zu bewegen, dem König von England die Besitzungen und Rechte desselben jenseits des Meeres wieder zu verleihen.

Heinrich und der Legat gelobten dagegen eidlich, keine Rache an denen zu nehmen, welche gegen Johann gefahren, überhaupt gänzliche Verzeihung und Vergessenheit alles Vorgefallenen, und bestätigten den errungenen Freiheitsbrief.

Darauf eilte Ludwig mit seinen wenigen Anhängern, vom Kron-Marschall bis an die Küste begleitet, nach Frankreich. Gerade ein Jahr vorher, 1217, als seine Jugend sich mit der thörigten Hoffnung schmeichelte, der Herrscher von England zu werden.

So war nun die Freiheit Englands, trotz der Tyrannei des Königs, der Schwachheit des Adels, und der Ohnmacht des Volkes unerschütterlich gegründet. Der Britte aber hat das Recht, darauf stolz zu seyn, daß er dieses Gut, welches seine Ahnen mit Blut erworben, und zufällig gerettet wurde, daß er dieses, trotz den Anfechtungen von 8 Jahrhunderten, sich erhalten hat.

D.

Admiral Bombell.

Nis Ipsen war der eigentliche Name dieses berühmten Seehelden, eines Friesen von Geburt, aus Glaxbüll im Schleswigschen. Einige Jahre stand er als Hofknecht bei dem Gutsbesitzer von Bombell, im Kirchspiel Rodenäs, in Diensten, bis er, während des Schwedenkriegs, mit einem Reiter des Stenbockischen Regiments in Streit gerieth, und ihn in der Hitze niederstach. Da er fliehen mußte, so ging er nach Holland, von wo aus er als Matrose einige Reisen nach Ostindien unternahm. Als ein thätiger junger Mann von guten natürlichen Geistesgaben machte er allmählich sein Glück, und ward sogar Kauffahrtei-Capitain. Die General-Staaten bekamen Kunde von seinen vorzüglichen Einsichten in das Seewesen, und ernannten ihn zum See-Capitain-Lieutenant, und das ihm überaus günstige Glück erhob ihn durch alle Offizier-Grade endlich zum Admiral. — Nun schrieb er einem armen Dienstmädchen zu Emerlest, mit dem er in Bombell gedient hatte, folgenden Brief:

Meine Grethe!

Wenn Du eben so, wie damals, als ich mit Dir zugleich in Bombell diente, gesinnt bist, so komm zu mir nach dem Haag und werde meine Frau. Ich bin gegenwärtig holländischer Admiral.

Nil de Bombell,
zuvor Nis Ipsen,
Dein getreuer Bräutigam.

Die Magd war noch unverheirathet, und reisete, zufolge dieses Briefs, nach dem Haag, wo sie wirklich seine Gemahlin ward.

Die Urschrift des Briefes lautete:

Min Grethe,

As du nog van de Gesynnung bist, t'welk du wirst, do ick mit dy taglick op Bombel dende; so kam to my na der Haag, und war myn Frow. Ick bin tegenwordig Holländische Admiral.

Nil de Bombell,
vormalen Nis Ipsen,
dyn getreye Brydigom.

An Herrn B. v. P.

Verfasser des Aufsatzes: Die Stroh-Hüte, besonders die weißen oder ungefärbten.

(In No. 153.)

Ihre geschichtlichen Bemerkungen über die weißen Stroh-Hüte sind sehr richtig und interessant. Sie glauben indeß, nur junge Verschwender würden weiße Stroh-Hüte tragen? ich sage Ihnen aber, daß mitunter selbst alte Käutze sie tragen. — Was sagen Sie dazu?

Dem Jünglinge, der noch den Frühling seines Lebens lebt, hält man es leicht zu gute, wenn er wie ein Schmetterling umherflattert, und durch einen weißen Glanzhut die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu ziehen trachtet, weil er sie vielleicht durch kein anderes Mittel auf sich hinlenken kann. Aber jüngst sah ich einen Mann, dem schon sein verblühtes Gesicht, — noch mehr aber das Schneegestöber, das in seinem Haupthaare lag, den tiefen Herbst verkündete, unter einem weißen Stroh-Hute petitmätrisch dahertrippeln. — Ich staunte, noch im Spätherbst Sommervögel zu sehen.

Dieser Mann war aber nicht, wie Sie meynen, ein Verschwender, sondern vielmehr in mancher Rücksicht ein wahrer Kautz.

Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Drum kaufte sich dieser den strohernen Hut —
dachte ich — und lächelte.

Eremita Brachmannus.

Korrespondenz.

Vom Rhein, den 19. Juli.

So eben fällt mir die No. 201 der beliebten Didaskalia in die Hände, und ich finde mein Schreiben vom 12. d. M. in derselben. Unwillkührlich fällt mir der Name Casterat ein. Vermuthlich durch die Association der Ideen, welche nach den Grundsätzen der Psychologie eine Hauptstütze des Gedächtnißvermögens ist.... In der Körperwelt ist castriren eine schmerzliche Operation, welche der menschliche Übermuth erfunden hat, um der vox humana einen Ton zu geben, wie ihn das wohllüstige Ohr gerne hört. — Ich bedaure immer das unglückliche Geschöpf, welches einer solchen Operation unterworfen wird. — Doch tröste ich mich immer wieder, wenn ich bedenke, daß man in der Türkei, bei denen, die zu Wächtern des Serails bestimmt sind, — mit dieser Verstümmlungsoperation noch weiter geht.... Ob in der literärischen Welt eine Ähnlichkeit mit diesen groben Erscheinungen der Körperwelt zu finden ist? — Hierüber halte ich

mein Urtheil zurück, und schreite zu dem in meinem vorigen Briefe begonnenen Thema vorwärts.

Schwalbach. Dieser Kurort, den ich schon früher kennen lernte, verdiente der Kräfte seiner Heilquellen und seiner romantischen Lage wegen, unter allen den deutschen Badeörtern, den ersten Rang. Im Jahr 1819, wo ich mit einige Wochen der hiesigen Kur bediente, fand ich wirklich, daß man dort den richtigen Gesichtspunkt aufgefaßt habe, wodurch dieser Ort zu seinem verdienten Standpunkte emporgehoben werden könnte. — Der damalige zeitige Beamte schien vom besten Geiste beseelt, dieses zu bewerkstelligen. Ich kaufte mir ein damals eben vom Verfasser der Vaterlandskunde von und für Teutschland herausgekommenes Taschenbüchlein für Schwalbachs Kurgäste; daß in mir ganz die Überzeugung bestärkte, daß man hier mit dem Kleinen beginnen, und mit dem Großen vollenden würde, um diesem Kurorte die verdiente Glorie zu verschaffen. Als ich aber schon im vergangenen Frühjahr hier durch reiste und mich zwei Tage aufhielt, besuchte ich die in jenem Büchlein bezeichneten neuen Anlagen — erstaunte aber, daß man nicht nur mit diesem nicht weiter fortgeschritten — sondern sogar das bereits Vollendete nicht unterhalten, und in Verwilderung hatte übergehen lassen. Ich fand unter den Einwohnern, die sonst ein joviales Völklein zu seyn pflegten — und in dieser Hinsicht vieles mit den braven Rheingauern, ihren Nachbarn, gemein haben, — eine Mißstimmung, die mir unbegreiflich schien. Keiner wollte mich aber über diese mir auffallenden Erscheinung gehörig aufklären. Endlich fand ich einen gebildeten Mann, aus dessen Unterhaltung ich merkte, daß Unbefangenheit ein Grundzug seines Charakters seye. Diesem sagte ich: „Es muß wohl von Oben herab hier ein starker Druck herrschen, weil ich den Volkscharakter gegen früherer Zeit so herabgestimmt finde?

„Von Oben herab?" wiederholte er, und legte den Zeigefinger bedenklich an die Nase; „nein Freund! Von Oben herab findet bei uns kein Druck statt. Unser Fürst ist einer der edelsten und besten, der je in der teutschen Fürstengeschichte gefunden werden kann — sein höchstes Ziel ist das Glück seines Volkes, das ihn als Vater liebt. — Sein Ministerium ist von einem Geiste beseelt, der ganz mit den heiligen Zwecken des Fürsten übereinstimmt — und unser Minister ein Mann, der, wenn er mehr als Menschenkräfte hätte, das Ganze und jeden Einzelnen, zur höchsten Stufe des Glücks emporheben würde.... Unsre Landesregierung hat sich durch den Geist der Humanität, der sich in allen ihren öffentlichen Handlungen entfaltet, längst als Musterregierung im ganzen teuschen Vaterlande ausgesprochen. — Von Oben herab findet demnach kein Druck statt — aber Freund (hier drückte er mit verbissenem Schmerze meine Hand.) — Von Unten herauf steigen unsre Wehen! gleich den faulen Dünsten in feuchter Mitternacht den Moorgründen entsteigen — und verpesten die Lebensluft in unsren sonst glücklichen Thälern! — Aber Gott wachte immer, und wird ferner wachen!" fügte er hinzu. — „Unsre Regierung, die schon so viele Moräste und faule Kloaken ausgetrocknet hat, wird auch diese austrocknen — und dann — dann! werden Sie den alten Frohsinn wieder zurückkehren sehn!" Ich bat ihn um nähere Erklärung. In der Ferne näherte sich uns ein Männlein, das ich für einen Tanzmeister hielt. Freund, dort kommt ein Späher! sagte er, und entfernte sich mit einer ernsthaften Verbeugung. Künftig ein Mehreres.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juli.

Den 6. Juli. Minna von Barnhelm, oder: das Soldatenglück, Lustspiel in fünf Akten, von Lessing.

Nach langem Zeitverlauf schritt dieses Meisterstück des verewigten Lessings über die Bühne, und war durch die vortreffliche Ausführung eine angenehme Erscheinung. Madame Genast, Minna von Barnhelm, lößte mit großem Beifalle die schwierige Aufgabe, welche ihr zu Theil wurde. Spiel und Sprache — zuweilen die Betonung nicht vernehmlich genug — in richtigem, recht gefälligem Einklang, ohne Affektation und Empfindelei.

Herr Fischer ließ uns in dem Major von Tellheim, (wie er ihn immer gab,) heute abermals den vollendeten Künstler sehen, der auch ungetheilten Beifall einerndete. Franziska, der Minna Mädchen, Demoiselle Böhler, wirkte sehr zu ihrem großen Vortheil durch ihre ansprechende Schalkhaftigkeit, durch ihre Lebhaftigkeit im Spiel und Haltung, auf das Publikum. Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors, Herr Genast, leistete viel, erreichte aber in dieser Rolle seinen Vorgänger, Herrn Grüner, nicht. Just, Diener des Majors, verdient lobenswerthe Erwähnung. Riccaut de la Marliniere, Herr Steck, war unübertrefflich.

Den 9. Juli. Welcher ist der Bräutigam? Lustspiel in vier Akten, von Johanna von Weissenthurm.

Demoiselle Böhler war als Käthe ein so natürlich drolliges Bauermädchen, daß man beinahe hätte schwören können, sie seye unter dem Landvolke geboren und herangewachsen. Der Commis Grundmann, Herr Fuchs, war ein treues Bild der Handlungsdiener, wie man sie in früheren Zeiten in weiland den freien Städten des heiligen römischen Reichs sahe.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 24. Juli wird aufgeführt: Tancred, Oper in 5 Abtheilungen. Tancred, Herr Baader, vom Königl. Hoftheater in Berlin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 207. Sonntag, 25. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Victorin dachte nur an Hulda. Er ließ sich am kommenden Morgen bei Horst gebührend melden, aber er wurde abgewiesen. Bewegt von widrigen Gefühlen ging er, ohne zu wissen wohin, die Straße hinab, und stand, ehe er recht wußte, wo er war, in einem Weinkeller, wo viele Menschen saßen und sich gütlich thaten, dem neuen Jahre zur Ehre. Victorin ließ sich Wein reichen, und setzte sich ebenfalls an einen der Tische. Lustige Schwänke und Witz und Scherzreden hielten die Gesellschaft in beständigem Lachen. Junker Kettelhodt bemerkte nicht so bald seinen Erbfeind, als er auch zu sticheln begann. Victorin achtete Anfangs nicht darauf; als er aber von Nachtwächtern zu reden begann, die schönen Jungfrauen um Mitternacht den Hof machten, wie dieß in der letzten Nacht geschehen sey bei dem Kaufherrn Horst, und sich dann mit beißender Ironie zu Victorin wandte, und fragte, ob er auch bei dem Sturz von der Treppe sich nicht beschädigt, da erhob sich zornglühend der Jüngling, und sprach: „Auf Euere unziemlichen Reden will ich Euch sogleich mit meiner guten Klinge antworten, die Ihr wohl nicht ablehnen werdet aus Feigheit!?" — Der verblüffte Junker zwang sich zu lachen, und entgegnete: er als Cavalier sey nicht verbunden, sich mit einem hergelaufenen Menschen zu schlagen. „So seyd Ihr alle Zeugen," erhob Victorin seine Stimme, „daß das, was ich jetzt thue, nur nothgedrungen geschieht, um mir mein Recht zu verschaffen, das dieser feige Krautjunker mir als ehrlichem, freiem Ulmer Bürger verweigert;" und mit diesen Worten führte er mit flacher Hand einen so kräftigen Schlag in des Junkers Gesicht, daß er rücktaumelnd in seiner Genossen Arme fiel, und das Blut stromweise aus Mund und Nase floß. Victorin rief dann noch, daß er seinen Gegner in einer Stunde vor dem Sudenburger Thore erwarte, und ging raschen Schrittes hinaus. Kaum im Freien angelangt, begegnete ihm Wimmer. „So frühe schon kommt Ihr glühend aus einer Weinschenke?" fragte dieser, nicht ohne leisen Vorwurf. „Richtet nicht," entschuldigte Victorin, „bis ich Euch Dinge mitgetheilt habe, die ich Euch, als meinem einzigen Freunde, wohl schon längst sollte offenbaret haben." Er ging mit Wimmern heim und öffnete sein Herz vor ihm, that ihm alle jene Auftritte kund, bis zu dem vor wenig Augenblicken. Wimmer schüttelte sorgenvoll das Haupt. „Es mag Euer Handel enden," sagte er, „wie er will, er wird höchst nachtheilige Folgen für Euch haben, denn die Kettelhodt's haben einen gewaltigen Arm im Lande sowohl, als hier in Magdeburg. Nehmt meinen Diener und meine Pferde mit. Im Fall es übel enden sollte, könnet Ihr schneller fliehen. Doch das hoffen wir nicht. Es würde ja auch dann übel um Eure Liebe stehen, die auf einen sehr liebenswerthen Gegenstand gefallen ist."

Victorin nahm das Anerbieten des Stadtschreibers an, schwang sich auf das Pferd, der alte Curt auf das andere, und so gings zum Thore hinaus. Der Stadtschreiber hatte dem Jünglinge keine Vorwürfe ob seiner hitzköpfigen That gemacht, denn der vernünftige Mann ging von dem Grundsatze aus, daß jeder Vorwurf eine Thorheit sey, da ja die That nicht mehr ungeschehen gemacht werden könne; allein er bedauerte aufrichtig die Unannehmlichkeiten, die auf seine That folgen mußten. Ginge das Gefecht für Victorin glücklich ab, so entginge er ohne eilige Flucht unmöglich den Verfolgungen der Familie Kettelhodt — endigte es unglücklich für ihn, so war er immer ein Gegenstand neuer Anfeindungen, und er hatte Alles von der Tücke und Hinterlist des Junkers zu fürchten. Das überlegte jetzt reiflich der edle Mann, und fand dennoch keinen Ausweg für Victorin.

Unterdessen war denn der bleiche Kettelhodt, der nur für Hinterlist, nicht für offne Fehde Muth besaß, auch auf dem Platze angelangt, wo Victorin hielt. Man verabredete sich, den Ort des Zweikampfs weiter von der Stadt zu verlegen. Dort zogen sie denn, und bald neigte sich das Glück der Waffen auf Victorins Seite, wo die volle Jugendkraft focht. — Noch

wenige heftige Streiche, und schwer getroffen wälzte sich Kettelhodt in seinem Blute. Victorin schwang sich schnell auf sein Roß, das Curt gehalten hatte, und jagte, ohne zu wissen, wohin, die Heerstraße entlang. — Ihre Flucht ging beinahe ohne Rast, bis die Gränzen des Erzstifts hinter ihnen lagen. — Jetzt, als zum Erstenmale der Jüngling Ruhe genug fand, über sich selbst und seine Lage nachzudenken, ergriff ihn ein Entsetzen ob seiner Lage. Ohne Geld, ohne Kleidung, als die, die er trug, wußte er kaum, wie und auf welche Art er sich nähren, wo ihm ein Obdach werden sollte. Der Gedanke an Hulda verfolgte ihn. Was wird sie denken von dir? Wird sie nicht dem Andenken eines Mordes fluchen? Jetzt erst trat der Mord in allen seinen Schrecken vor seine Seele. Zwiefachen Mord warf er sich vor. — Hatte er nicht auch jenen Casleu erschossen? Der Jüngling, dessen Einbildungskraft jetzt ungeheuer thätig war, dessen Schicksal finsterer als je aussah, der an dem Höchsten verzweifelte, was sein Herz kannte und liebte, dessen Bewußtseyn ihn bei sich selbst des Mordes anklagte, war dem Zustande gänzlicher Zerrüttung seines Geistes nahe, hätte nicht der treue Diener des edeln Wimmer, vom Mitleid für den Jüngling beseelt, dessen Lob er stets aus dem Munde seines Herrn vernommen, ihn aufgerichtet, ihm Muth eingeflößt, und seiner Thätigkeit eine Richtung gegeben, die den schrecklichen Folgen seines dumpfen Hinbrütens entgegenwirkte. Als der ehrliche Curt den Kummer Victorins wahrnahm, selbst das Mißliche seiner Lebensverhältnisse überlegte, jetzt erinnerte er sich erst, daß ihm sein Herr auf den Nothfall der Flucht für Victorin ein Päckchen mit Geld gegeben. Freudig händigte es ihm der redliche Diener ein, und sagte dann: „Leid ist es mir, Euch, junger Herr, hier verlassen zu müssen, wo Ihr in der Irre geht wie ein verlornes Schaaf. Laßt mir aber die einzige Freude, meinem Herrn die Nachricht bringen zu können, daß Ihr Euch entschlossen habt, Euch bei dem kaiserlichen Heere anwerben zu lassen, denn da allein könnet Ihr jetzt für den Augenblick am sichersten eine Unterkunft finden.“ Wie ein Blitz fuhr der Gedanke durch Victorins Kopf. Es war eine Wohlthat für ihn jetzt, eine sichere Richtung für seine Gedanken gewonnen zu haben, die ihn nicht mehr auf das Grübeln über seine Lage zurückkommen ließ. Freilich traten auch wieder bei ihm selbst Hindernisse gegen diesen Entschluß ein. Doch was sollte er beginnen? Er hatte keine Heimath. Sollte er nach Ingolstadt? Hier dem braven Dietrich zur Last fallen? Dagegen erhob sich sein Selbstgefühl. Er wurde also einig, den glücklichen Gedanken Curts zu verfolgen. Er schrieb an Wimmer, sagte ihm den wärmsten Dank, und entließ dann seinen ehrlichen Begleiter. Seinen treuen Pflegeältern ließ er durch Curt ebenfalls ein Brieflein zustellen, in welchem er auch ihnen für ihre Liebe dankte, ihnen Alles vermachte, was sein war, und Elsen auftrug, der theuern Hulda ein Lebewohl zu sagen, und ihr zu versichern, daß er ihrer nie, nie vergäße. Er wußte, daß dieß Briefchen in Hulda's und sonst in Niemandens Hände kommen würde. Von seiner That erwähnte er nichts, nichts von seinem Vorsatze.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

I. Schilderung einiger Hauptanführer der Revolution.

Die allgemeine Aufmerksamkeit ist noch immer auf Griechenland gerichtet, so daß ich mit Recht glauben darf, daß folgende Skizzen den Lesern dieser Blätter und vorzüglich denen, die an der griechischen Sache Antheil nehmen, willkommen seyn werden. Sie sind entlehnt aus den: Denkwürdigkeiten des Obersten Voutier, über den gegenwärtigen Krieg der Griechen; aus dem Französischen übersetzt, Stuttgart bei Fried. Frankh, 1824. 16 Bogen stark. Der Oberst Voutier war mit einer von denen, die zuerst sich der Sache der Griechen annahmen und darthin gingen; nach seiner Zurückkunft in Paris gab er im n. J. seine Memoire bei Bossange frères heraus; in dem ganzen Werk herrscht ein sich gleichbleibender, nicht leidenschaftlicher und unpartheiischer Ton; die Schilderung ist lebhaft, und zeigt nicht minder den einsichtsvollen Militär; so, daß es wohl mit zu den besten unter den über Griechenland erschienenen Werken gezählt werden kann; die selbst an Ort und Stelle entworfenen Umrisse stellen uns Demetrius Ypsilanti, Maurokordato, Capitän Georg, Kolokotroni, einen Keftis (griechischen Soldaten) und einen Tanz der Griechinnen im Freien, ganz nach dem Leben dar.

v. C....n.

Über Demetrius Ypsilanti sagt Voutier: „Er ist nur 28 Jahr alt, aber ein ganz grauer Kopf, einige Runzeln und ein greller Nasenton lassen ihn für einen Vierziger halten. Seine kleine hagere Gestalt, verbunden mit gezwungenen Manieren, machen wenig Eindruck, kurz er besitzt keine jener äusserlichen Gaben, die dem Haupte einer Revolution so wohl anstehen und nothwendig sind, um bei einem unwissenden Volke Eindruck zu machen. Außerdem vereiniget er alle Eigenschaften in sich, die eine sorgfältige Erziehung gewährt. Er ist voll Biederkeit und edler Gesinnungen und verachtet eine schwache Verfassung; die Liebe zum Vaterlande giebt ihm den Muth, die größten Anstrengungen zu ertragen, und allen Gefahren Trotz zu bieten. Er hat einige Begriffe vom Kriege, da er als russischer Generalmajor, mit dem Grade eines Kapitäns der Gardehusaren, dem Feldzuge von 1814 beiwohnte. Er war von seinem Bruder Alexander abgeordnet und bevollmächtigt, sich an die Spitze des in Morea ausgebrochenen Aufstandes zu stellen, und befolgte seine erhaltenen Aufträge nur zu gewissenhaft.

Unglücklicherweiſe wußte er den entgegengeſetzten Intereſſen, deren Widerſtand auf das Schickſal Griechenlands und auf ſein eigenes insbeſondere Einfluß hatte, nicht zur rechten Zeit einige Bewilligungen einzuräumen. Mit zahlreichem Gefolge und einem verehrten Namen trat er auf; er hatte Waffen und eine ſehr beträchtliche Kaſſe, worin das Heirathsgut ſeiner Schweſter Marie gefloſſen war, welche aus eigenem Antriebe dieſes Opfer brachte. Überall ſtrömte das Volk, das nur nach einem Oberhaupte ſeufzte, ihm mit unerhörtem Jubel entgegen; nur einige Ehrgeizige betrachteten ihn mit Eiferſucht, fanden ſich aber gedrungen, dem ſo ſtark ausgeſprochenen allgemeinen Willen nachzugeben, weßhalb ſie ihre Entwürfe verſchoben, und gegen ihren Willen dem Anſtoße folgten.“

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtück aus einem Tagebuch,

zu Wiesbaden geführt von einem Badegaſte.

Kaum brummt der ſechſte Glockenſchlag,
Huſch! fährt man aus den Federn,
Schlüpft in das Badgewand gemach,
Und munter nach den Bädern.

Da ſchwärmen Alle ſchon herbei,
Die Kranken und Geſunden;
Da iſt ein Rufen und Geſchrei
Dort oben und dort unten.

Ich ſitze bald in warmer Fluth,
Und laure was paſſiret,
Da hör' ich nun, wie der in Wuth
Den Wärter bereitiret.

„Du Schurke Du! ich ſchlag Dich lahm,
„Es hat jemand gebadet
„Vor mir. Sieh her! wo iſt der Rahm?
„Sag's nur, wer hat gebadet?!. —

„„Iſt jemand in dem Bad geweſt,
„„So will ich gleich hier ſterben!““ —
„Schon gut. Pack Dich nur gleich, Du Beſt!
„Ich will Dich ſchon noch gerben.“ —

Frau Phillis ruft der Wärterin:
„„Mein Bad iſt heut' viel kälter,
„„Es ſchnappert mir fürwahr das Kinn,
„„Ich bade künftig bälder.““ —

„Potz Hagel, dummer Chriſtian!
„Will er mich denn hier brühen?!“ —
„„Ach! wollten Sie den kalten Hahn
„„Zu öffnen ſich bemühen!““

„Sie ſchröpfen wohl, Frau Nachbarin?
„Mich dünkt ich hört' es knippen.“
„„Ach nein! wo denken Sie denn hin,
„„Ich ſchnalzte mit den Lippen.““

„O roſig, zartes Lippenpaar,
„Wer dürfte euch berühren!
Seufz't neben leiſe mein Nachbar,
Und kann kein Glied mehr rühren.

„„Wie war's denn geſtern bei dem Ritt
„„Nach jenen hübſchen Mühle?““
„Ganz ſchön! Sie reiten heute mit,
„Es gibt der Eſel viele.“

„„He, Chriſtian! kömm er doch her,
„„Den Zapfen einzuſchlagen.
„„Ich kann es nicht, mir fällt's zu ſchwer,
„„Was ſoll ich mich auch plagen!?““

„Die Touche alsbald hergericht,
„Eh' man den Kranken bringet.
„Der Teufel hole doch die Gicht,
„Die Kur noch nicht gelinget!“

„„Ich geh nitt in des Bod hinei,
„„Ich kenn de Taud drin hule!
„„Es muß um á Grod wärmer ſey,
„„Der Dacter hätt's befuhle.““

J..... W....z.

Die feiſte Beſtie.

Walpole hatte einen Plan entworfen, nach welchem ſeine politiſchen Freunde triumphiren, ſeine Gegner geſtürzt werden ſollten. Doch als er ihn umſtändlich ſeinen vertrauteſten Bundesgenoſſen mittheilte, widerſetzte er ſich dem Antrage, den Plan dem Prinzen von Wales vorzulegen, indem er in ſeiner derben Sprache ſagte: „die feiſte Beſtie, ſein Weib — er meinte die Prinzeſſin Carolina — wird das Geheimniß verrathen und unſern Anſchlag zu nichte machen.“ Dieſe und ähnliche Äußerungen Walpole's wurden der Kronprinzeſſin zu Ohren gebracht, die nun den Mann natürlicherweiſe verabſcheute; und da ſie einen großen Einfluß auf ihren Gemahl hatte, ſo glaubte man allgemein, daß ihre Ungnade gegen einen Mann, der ſie ſo roh behandelt hatte, einen gänzlichen Wechſel im Miniſterium veranlaſſen würde, ſobald der Prinz zum Throne gelangte. Das wäre auch wirklich der Fall geweſen, hätte nicht Walpole eine Gelegenheit benutzt, die Königin wiſſen zu laſſen, ſie könne, wenn er im Amte bleibe, nach des Königs Abſterben auf ein jährliches Einkommen von 100,000 Pf. Sterl. rechnen, obwohl Sir Spencer Compton im Parlament nur auf 60,000 Pfd. Sterl. angetragen hätte. Dadurch ward die Sache ſogleich entſchieden; die Königin ließ ihm zurückſagen: „Sir Robert Walpole kann ſich darauf verlaſſen, daß die feiſte Beſtie ihm vergeben hat;“ und das Miniſterium blieb unverändert.

(George the third, his court, and family).

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Juli. 1. Die Waise aus Genf, Drama in drei Abtheilungen. Nach dem Französischen des Victor von J. F. Castelli.

(Fortsetzung.)

Kann man nicht in Abrede seyn, daß dieses Drama manches Interessante enthält, daß ergreifende Situationen und neue Effectscenen den Zuschauer überraschen, will man sogar die mannigfaltigen Unwahrscheinlichkeiten, ja selbst Ungereimtheiten nicht berücksichtigen, so bleibt dennoch diese dramatische Arbeit eine Versündigung wider den guten Geschmack. So viel ist zwar gewiß und in der menschlichen Natur psychologisch gegründet: unser Gemüth will gewaltsam bewegt seyn — aber es ist des Dichters Sache dies auf eine würdige Art zu bewerkstelligen, nicht auf eine Weise, die entweder ein Gemisch von Empfindungen hervorbringt, denen man sich nicht gern wiederholt hingibt, und am Ende Herz und Geist durchaus leer läßt, oder gegen welche sich voll Abscheu unser Innres sträubt. Darum sind so viele jener thränenreichen Familienscenen eben so wenig als die meisten Criminal-Geschichten der Franzosen, wie sie der gegenwärtige Zeitgeschmack liebt, würdiger Stoff zur dramatischen Bearbeitung. Das Großartige, Erhabene und Erhebende zeige man: Virginius durchbohrt die Brust seiner Tochter, damit sie der Schande entgehe, Brutus gibt seinen Sohn dem Tode Preis, die Stimme der Natur vermag nicht die Stimme des Gesetzes zu übertäuben; jener großherzige Römer tödtet sich mit dem Schwerte, welches er am verbotenen Orte gesetzwidrig entblößt — hier sind erschütternde, hier zugleich geistig veredelnde Gemälde, hier ist wahrhaft tragischer Sinn. Doch keinen Strömborst zeige man uns, der gleich der Schlange mit betäubender Zauberkraft auf die auserkohrene Beute wirkt, um nach widrigem Spiele sein ohnmächtiges Opfer zu vernichten.

Die Darstellung ist durch die rühmliche Bemühung der betheiligten Schauspieler trefflich zu nennen.

Dem. Urspruch — Therese. Die Unbefangenheit der reinen, schuldlosen Seele, die in sich zurückgedrängten Seelenzustände der unbestimmten Schwermuth und unglücklichen Liebesneigung, der Kampf zwischen kindlicher Unterwerfung und den lebendigsten Empfindungen des jugendlichen Herzens, dürften kaum mit mehr Innigkeit, Wahrheit und edlerer Würde gegeben werden. Aber auch die Effectmomente, welche die Rolle in hinreichender Menge darbietet, wußte die Künstlerin mit Umsicht und Verständigkeit zu benutzen. Welch lebhaftes, herrliches Geberdenspiel! auch die größte Anstrengung der Seelenkräfte verunzierte nicht die anmuthigen Züge, und die Harmonie des Schönen leuchtete auch in dem höchsten Affecte hervor.

Herr Leißring als Pastor Egerton, erfreute durch eine wahrhaft kunst- und einsichtsvolle Durchführung dieses eben so ehrwürdigen, als interessanten Charakters. Ton und Haltung wie höchst passend! Einzelnheiten seines Spieles bezeichnen zu wollen, wäre ungerecht, da das Ganze aus einem Gusse durchaus vortrefflich war.

Herr Weidner — Strömborst. Mit einer solchen Wahrheit und Treue einen Charakter veranschaulichen, ist nur der Künstler im Stande, welcher ihn, wie Herr Weidner, ganz durchdrungen, und ihn sich so vollkommen angeeignet hat. Jede unabsichtliche und leichte Bewegung verrieth das tiefe Studium, die glücklichste Auffassungsgabe, und der Künstler, welcher seine Individualität so weit zu verläugnen im Stande ist, verdient in der That einen hohen Grad von Bewunderung, und der Beurtheiler, auch der strengste, muß sie ihm ungeheuchelt zollen.

Madame Elmenreich (Frau von Rollstein) und Herr Rottmayer (Karl) müssen ehrend erwähnt werden. Dem Spiele des Letzteren hätten wir etwas mehr Feuer gewünscht. — Herr Otto (Pachter Werbold) und Madame Weidner (Brigitta) haben ihre Rollen heiter und humoristisch gegeben. Während der Unterredung zwischen Karl und Theresen im zweiten Aufzuge, artete jedoch die Heiterkeit des Ehepaares in solche Lachlust aus, daß sich die Pächterin zusammen nehmen mußte, nicht herauszuplatzen. Womit mag sie der Ehemann unterhalten haben? —

2. Der Schiffbruch, Lustspiel in einem Aufzuge, von A. von Steigentesch.

Welche einfache, geistreiche Production, die, je näher man sie betrachtet, immer mehr gewinnt! Hier ist ächte und wahre Natur mit der sittlichen Reinheit, deren die Kunst bedarf in schönem Vereine, und die Sprache der reinen Rührung und des sanften Gefühls, wechselt mit dem Ausdrucke des heitern Scherzes und des treffendsten Witzes.

Was die Darstellung des Stückchens betrifft, so haben wir schon in früheren Berichten die Trefflichkeit derselben gerühmt. Herr Otto und Herr Leißring sind herrliche Künstler: Wahrheit und Charakteristik gilt ihnen für das Höchste. Doch, glauben wir, sollte Herr Otto (Jakob Waller) mehr die inwohnende Geneigtheit zur Güte, als die äußere Schroffheit seines Charakters zur Anschauung bringen. — Dem. Urspruch (Sophie) nüancirt ihre Rolle so geschickt und fein, daß das Ganze durch sie zum lebenvollsten, anmuthigsten Gemälde ward. Lieblicher und dabei mädchenhafter läßt sich des Dichters Gebilde nicht wiedergeben.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 25. Juli wird aufgeführt: Otto von Wittelsbach, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.r 208. Montag, 26. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

In einer Schenke eines unbekannten Dorfes des niedersächsischen Kreises saßen drei Wochen später mehrere Offiziere von Tilly's Reitern und erquickten sich. Fröhliche Gespräche würzten ihr Mahl. Ihr Feldherr war der Gegenstand ihrer Unterredung, von der nur das Bruchstück mitgetheilt werden soll, dessen Zuhörer Victorin war.

„Habt Ihr's schon gehört, Brüder," begann, nachdem er Tilly's Gesundheit im schäumenden Biere ausgebracht, ein junger Mann in der schönen, grellen Kleidung des Tilly'schen Reiterkorps, „daß bald unsre Klingen wieder ledig werden?"

„Wie so?" fragten die beiden Andern neugierig.

„Der Schneekönig (so nannten sie spottweise Gustav Adolphen) wird, wenn anders die Sachsen nicht ritterlicher werden, über die Elbe setzen, und uns aufstöbern aus unsern Standquartieren."

„Laß ihn kommen!" entgegnete ein Anderer, „unser alter Corporal (wie Gustav Adolph Tilly hieß) wird ihm schon sein Jesuitenbrevier vorbeten, daß er mit blutiger Nase abzieht, und ich denke, meine Schwabenklinge soll auch das Ihrige thun." —

„Aber wo wird Tilly ihm begegnen? — Ich glaube fast," versetzte der Erstere, daß er einen andern Plan vorher ausführen will, ehe er ihm begegnet. Gestern sagte er, und seine kleinen Katzenaugen rollten, und die breite Stirn schlug Wellen wie die Nordsee, und seine Miene nahm den grimmigsten Ausdruck an, „ich will dem Schneekönig eine Jungfrauenfackel anzünden, daß sie ihm nach Schweden leuchtet!" Ich war grade in dem Gemache, und, ich sage es frei, es lief mir ein eisiger Schauer durch alle Gliedmassen meines Leibes, als ich den Ton vernahm, mit dem der Feldmarschall dieß sprach; er glich dem Tone einer zerrissenen Feldtrommete, so schrill war er, und hatte das Erschütternde, was der Ruf des Nachtwächters in stiller Nacht hat, wenn er „Feuer!" schreiet."

„Was meynte er aber mit der Jungfrauenfackel?" fragte halblaut und sich umsehend der Zweite.

„Mich däucht, er zielte auf Magdeburg, das die Gelehrten Parthenopolis nennen!" erwiederte jener, indem er aufstand und an's Fenster trat, um den draußen haltenden Reitern den Befehl zum Aufsitz zu geben. Victorin saß in einer Ecke, und hatte, um unbemerkt zuzuhorchen, seinen Kopf wie zum Schlafe auf den Tisch gelegt. Was ihn noch mehr hierzu bewog, war, daß er in einem der Offiziere einen Ulmer, und zwar einen Spielgenossen, einen strengen Katholiken, erkannt hatte, und von ihm nicht wollte erkannt seyn; darum hatte er denn auch diejenige Ecke der Wirthsstube zum Sitze gewählt, in der es so dunkel war, daß man kaum Jemanden erkennen konnte. Die Rede, die er vernommen, hatte ihn mit Entsetzen erfüllt. Tilly's blutgieriger, erbarmungsloser Charakter war genugsam bekannt, daß dasjenige, was jene Worte andeuteten, allerdings zu befürchten stand, um so mehr, da das protestantische Magdeburg sehr auf die schwedische Seite neigte, und Tilly Scharfblick genug besaß, voranszusehen, daß Magdeburg seine Thore und seine gewaltige, noch neue Citadelle dem ersehnten Retter alsobald öffnen würde, sobald er die Elbe überschritten haben würde. Diesem einen solchen Haltpunkt zu entreißen, an welchem sonst später seine Plane, wie die Wallensteins vor Stralsund, scheitern dürften, und nebenbei die glühende Rache, die seine Seele gegen die Protestanten erfüllte, zu befriedigen, was konnte willkommner für einen Mann wie Tilly seyn, der ohnedem seit des Friedländers Ungnade beinahe unumschränkte Macht besaß? Das überdachte Victorin, und sein Herz bebte für die Geliebte, für Wimmer. — Sein Plan war es gewesen, in Gustav Adolph's Heere Dienste zu nehmen, und für die Rechte seiner unterdrückten Glaubensgenossen zu fechten. Jetzt wankte dieser Entschluß. „Gesetzt," sprach er zu sich selbst, „gesetzt, der grausame Tilly führt seinen Plan aus, dann könnte ich nicht nur vielleicht in Wimmers Hände eine Nachricht bringen, und ihn und Hulda warnen, oder ich könnte vielleicht ihr Retter werden!" Dieser Gedanke bemächtigte sich jetzt so ganz seiner Seele, daß er sich

erhob, vor den ihm bekannten Offizier trat, und ihm mit den Worten: „Grüß Dich Gott, Kroneck!“ die Hand bot. Der Offizier sah ihn lange zweifelhaft an, erkannte ihn aber bald, und bewillkommte ihn freudig.

„Du hast ein schmukes Ansehn gewonnen, Amperger, seit ich Dich nicht sah!“ sagte er zu ihm. „Aber sprich, welch' ein Wind hat Dein Schifflein in diese höchst unsaub're Bucht getrieben — oder hast Du gar Schiffbruch gelittten?“

„Ja und Nein, wie Du willst, „versetzte Victorin. „Doch lassen wir das, und reden von einer Sache, die uns Beiden näher liegt. — Ich will Dienste nehmen unter Euch!“

Die andern beiden Offiziere traten herzu und maßen den stattlichen Jüngling mit großen Augen.

„Du bei uns Dienste nehmen?“ fragte ironisch Kroneck. „Ich dächte, Du gingest unter die Schweden oder Weimarer.“ —

„Ich habe mich bestimmt geäussert!“ sprach scharf betont Victorin, daß ich unter Tilly's Fahnen dienen will, und ich dächte, das Ehemals und Jetzt fügte, rebus sic stantibus, weder Dich noch mich an!“

„Gilt mir auch gleich;“ entgegnete Kroneck. „Du warst immer ein kecker Teufelsbube, und mir scheint's, als ob der Wolf die alten Haare, doch nicht die alten Neigungen verloren. Immerhin! Du wirst dem Feldmarschall willkommen seyn, um so mehr, da Du Deine Klinge an dem Ulmer Ohre bereits in Ingolstadt erprobt. — Ha, ha, ha!“

„Du scheinst genauer meine Verhältnisse zu kennen, und ich darf also nichts weiter hinzusetzen, als das, daß Ihr guten Herren, (indem er sich zu den andern beiden wandte,) mir behülflich seyn möget, daß ich nicht gemeiner Lanzknecht werde!“ — Alle drei reichten ihm hierauf ihre Hände und versprachen ihm, sich bei dem Feldmarschall für ihn zu verwenden; ja ihm, wo möglich, Gelegenheit zu verschaffen, sich selbst ihm zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Die Revolution bot die erfreulichsten Aussichten dar, und hätte Ypsilanti bessere Rathgeber gehabt, so würde er den Dingen eine wünschenswerthe Richtung gegeben haben, allein die Elenden, die ihn umgaben, von blindem Eigennutze und dem Bewußtseyn ihrer eigenen Unfähigkeit geleitet, sahen jeden mit mißtrauischen Augen an, der sich ihm nähern wollte. Mehr auf ihren eigenen Vortheil als auf den des Landes bedacht, suchten sie jedermann zu entfernen; rechtliche Männer, welche ihn auf die uneigennützigste Art und Weise mit Rath und Einsicht zu unterstützen kamen, wurden mit vielem Verdruß abgewiesen, und verließen die Sache.“ —

„Alexander Maurokordato genoß einer besonders guten Erziehung und legte schon in der Jugend Proben seines Talents in der Verwaltung der Wallachei ab, welche der alte Fürst Karadja ihm ganz überlassen hatte. Er verfolgte sein Glück, und ein mehrjähriger Aufenthalt in der Schweiz, in Frankreich und in Italien hatte ihn vollends ausgebildet. Als er Kunde von dem Aufstand erhielt, verwendete er Alles, was er besaß, zu Erkaufung von Waffen, und kehrte nach Morea zurück. Sein verträgliches Gemüth und sein leutseliges Betragen erwarben ihm bald die allgemeine Zuneigung. Bei seiner Ankunft in Argos zur Nationalversammlung empfing Ypsilanti ihn äusserst kalt, und erkannte in ihm seinen Nebenbuhler, denn wirklich hatte auch die Gegenpartei ihr Auge auf ihn geworfen, und seine Ankunft in Argos galt für ein Zeichen, daß sich alles so ändern werde, wie es sollte. Die meisten Abgeordneten, welche nur der Form wegen den Versammlungen bei Ypsilanti, der zum Präsidenten des Senats von Peloponnes ernannt ward, beigewohnt hatten, versäumten nach und nach diese Zusammenkünfte, wobei nichts entschieden wurde.“ —

„Theodor Kolokotroni, der berühmte Häuptling der Keftis, hat noch im sechszigsten Jahre die erforderliche Kraft und Thätigkeit für die von ihm erwählte Lebensweise. Ein mageres, von der Sonne verbranntes Gesicht, tiefliegende Augen, ein fassender harter Blick, ein gewaltiger Schnurrbart unter einer großen gebogenen Nase, ein wallendes Haupthaar, mit einer kleinen rothen und etwas schief herabgedrückten Plattmütze, verleihen seinem Kopfe etwas auffallend Charakteristisches, was man bei uns vergebens suchen würde.“

„Den berühmten, gefürchteten Namen, den er vom Vater erbte, mußte auch er zu behaupten; gleich diesem hatte er oft seine Gebirge verlassen und Schrecken und Verheerung in die Dörfer der Moslemimen gebracht.“

„Als er einst, der Nothwendigkeit nachgebend, und das Vaterland auf einige Zeit verlassen mußte, nahm er Dienst bei den griechischen Truppen, welche die Regierung den jonischen Inseln zuwendete.“

„Er erzählte mir, daß er dort oft seinen wilden Blick nach den bläulichen Gipfeln des Menalus gewendet und ausgerufen habe: „Werden denn die Tage „des Gefechtes nicht zurückkehren, wo Kolokotroni's „starke Flinte in den Schlünden des Peloponneses „widerhallte!“ Mit neuen Kriegskenntnissen kehrte er in die Heimath, und war gefürchteter als zuvor; und so scheint es, als sey er vom Schicksal bestimmt gewesen, zu dem neuen Gange der Dinge kräftig mitzuwirken.“

„Er befehligte das kleine Blokadekorps vor Patras. Diese Stadt (die noch nach den neuesten Nachrichten den Griechen widersteht), liegt eine halbe Meile vom Meere entfernt, am Abhange eines kleinen Berges, auf dessen Scheitel eine in Trümmer zerfallene Festung hervorragt, von der diese Stadt allein beherrscht wird. Die türkische Bevölkerung, welche vor dem Kriege sich auf 4000 Menschen belief, erhöhte sich, 3000 strei-

lere Mannschaft eingerechnet, auf 6000. Mit Hülfe der Festung hatte die Besatzung, dem osmanischen Grundsatze gemäß, die vorhanden gewesenen 12000 Griechen verjagt.“

„Ehe ich mich einschiffte, besuchte ich ihn, und betrachtete ihn nun mit einem um so größeren Interesse, als ich die Menschen und die Dinge mehr kennen gelernt hatte. Bei meiner Ankunft in Peloponnes sah ich in ihm blos den gefürchteten Anführer der zahlreichsten Bande, auch hatte er anfangs keinen andern Zweck, als Reichthümer zusammen zu häufen, und die Einnahme von Tripolitza war ihm hierzu behülflich.“

„Im Vorwärtsgehen vergrößerten sich seine Ideen, wie die Szenen, worin er eine der Hauptrollen gespielt hatte, sich erweiterten. Nachdem er Reichthümer erlangt hatte, strebte er nach Würden, daher bewarb er sich auch um den Titel eines Generalissimus der Peloponneser, welchen Mauromichales auch in Anspruch nahm. Die Regierung war unschlüssig, welchen von beiden Bewerbern sie zufrieden stellen sollte, weil beide geschont und beachtet werden mußten. Kolokotroni bezeugte laut sein Mißfallen darüber, daß man seine Verdienste so schlecht belohne, und seine Gesinnungen wandten sich auf die entgegengesetzte Seite.“

„Meine Verhältnisse zogen mich mit ihm in einen Briefwechsel, und ich mußte mich wundern, daß man wirklich den Fehler beging, sich nicht eines Mannes versichert zu haben, der nicht ohne Verdienst war, welchen man gebrauchen und welcher auch gefährlich werden konnte. Einer seiner Briefe enthielt einmal folgende Stelle: „Was sind denn diese Neulinge, die „erst heute in Griechenland angelangt, sich der Ge„walt schon bemächtiget haben, und uns Gesetze vor„schreiben wollen? Mit welchem Rechte wollen sie uns „beherrschen? Glauben sie etwa, weil sie im Auslande „etwas gelernt haben, was man hier zu Lande nicht „lehren durfte? — Mit der gewählten Sprache und „mit den feinen Sitten haben wir uns nicht frei ge„macht, sondern mit dem Eisen, das wir in der „Schule unsrer Gebirge zu handhaben lernten, zur „Zeit, als jene das Vergnügen in gesitteten Ländern „genossen.“

„Noch theile ich folgende Anekdote von ihm mit: Eine Frau begehrte eine Gefälligkeit von ihm, und bediente sich dabei des Ausdrucks: „„Herr, wenn ihr mir diese Gnade erweiset, so werde ich eure Sklavin seyn!““ worauf er mit seiner rauhen Stimme erwiederte: „„Sklavin? du Elende! Du weißt, daß wir für euch fechten, und willst meine Sklavin seyn?““

(Fortsetzung folgt.)

Dem Herrn Hof..th H. in Gießen.

Du kennst das Land, wo schon aus grauen Zeiten
Die goldne Traube reift, —
Das Wonnegau, so reich an Lieblichkeiten,
Das Milch und Honig träuft.

Wo die Natur sich segenreich entfaltet,
Den Fleiß des Landmanns lohnt,
Das Schöne sich zum Schöneren gestaltet —
Das holde Gastrecht thront.

Es strahlt entlang den rheinischen Gestaden,
Dieß teutsche Canaan —
Es ist das Land der frühsten Heldenthaten,
Wo Großes sich entspann!

Nächst an Chriemhildens Liebesparadiesen
Winkt meine Wohnung dir,
Du siehst den Rhein an ihrer Schwelle fließen,
Sie ladet dich zu mir.

Folg' ihrem Wink — mit Vaterlandesgaben,
Die um uns her gedeih'n,
Will ich dich nicht allein recht herzlich laben,
Auch Kunst soll dich erfreu'n!

Du trittst ja auch zugleich in deine Wiege, —
Gedenk der Jugendzeit!
Es wird dich die Erinnnerung vergnügen
An die Vergangenheit.

J. A. M. v. Worms.

Korrespondenz.

München, 21. Juli.

Unsre Akademie der Wissenschaften traf bisher mit Unrecht der Vorwurf der Unthätigkeit. Sie wirkte aber für die höchsten Interessen der Wissenschaft theils unmittelbar, — durch Forschung, — theils mittelbar, — durch Anregung, Leitung und Belohnung, durch Gestaltung mancher Einzelnheiten ihres innern Lebens und ihren äussern Stellungen u. dgl. Wer sich hievon überzeugen will, der lese den „Bericht über die Arbeiten der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften in München, vom November 1823 bis Januar 1824, vom Geheimen Rathe und beständigen Sekretär von Weiller erstattet,“ (München, bei Lindauer, 1824,) und er wird über die ungeheure Thätigkeit der verdienstvollen Mitglieder staunen. Besonders erfreulich für den Liebhaber der alten Klassiker ist es, daß die philologische Klasse den Entschluß gefaßt, unter ihrer Aufsicht die vorzüglichsten lateinischen und griechischen Schriftsteller herauszugeben, und vorzüglich zur Herausgabe bestimmt hat,

von den Lateinischen: Cicero, Julius Cäsar, Cornelius Nepos, Sallustius, Livius, Virgilius, Horatius, Tacitus. Von den Griechischen: Homer, Hesiod, Pindur, Aeschylos, Sophocles, Euripides, Herodot, Thucydides, Xenophon, Plato, Isocrates, Demosthenes, nebst einigen Schriften des Aristoteles.

Diese Ausgaben, blos von inländischen Gelehrten, besonders Schulmännern, besorgt, sind zuerst für das Bedürfniß der Schulen berechnet, um in ihnen das Studium der klassischen Literatur weiter zu verbreiten und fester zu begründen. Die Sammlung ist auf 75 Bände des größten Oktavformats berechnet, und der Bogen auf bestem Druckpapier und den schönsten Typen wird für die Studienanstalten um 2 kr. geliefert. Dadurch werden auch unsre Schulen von einem großen Tribut an die Buchhändler des Auslandes befreit, der Ankauf dieser wesentlichen Hülfsmittels der wissenschaftlichen Bildung auch den weniger bemittelten möglich gemacht, und hoffentlich auch das Studium dieser Werke des klassischen Alterthums über die Schule hinaus unter den gebildeten Ständen verbreitet. — Die neuen Statuten der Akademie tragen derselben auf, nach Haltung jeder öffentlichen allgemeinen Sitzung, welche regelmäßig den dritten Monat statt haben soll, Bericht über ihre Verhandlungen durch den Druck bekannt zu machen; ich werde daher nicht ermangeln, jederzeit einen gedrängten Auszug davon in Ihrem so beliebten Blatte niederzulegen.

Würzburg, 24. Juli.

Im nahen Landgerichte Arnstein ward ein Hügel mit brauner Kreide entdeckt. Gebrannt gibt dieselbe eine hochbraune Farbe zum Anstriche der Zimmer und Häuser.

Baireuth, 24. Juli.

Vor einigen Tagen ward der berüchtigte de Witt unter sicherer Begleitung nach dem Norden abgeführt.

Darmstadt, 23. Juli.

Die Maurerarbeiten an dem katholischen Kirchenbau dahier sind nun geendet. Vorgestern Nachmittag wurde von den Gesellen des Handwerks der gebräuchliche Spruch gehalten, und bei dem Einbruch der Nacht das Gebäude durch Laternen von buntem Papier erleuchtet.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juli.

(Fortsetzung.)

Den 11. Juli. Der Freischütz, Oper in drei Aufzügen von Kind; Musik von Carl Maria von Weber.

Diese Lieblingsoper Deutschlands, auch auf unserer Bühne schon sehr oft gegeben, machte, besonders durch das ausserordentliche Zuströmen vieler Schaulustigen aus dem benachbarten Auslande, heute ein vollgepfropftes Haus, wenn gleich durch das ewige und widrige Geplärre der Gassenbuben, der Knechte und Mägde, die lieblichen Töne des Freischützen fast allen Reiz verloren haben.

Die herrliche Ouvertüre ist ein wahrhaft musikalisches Klang-Gewälde.

Mit dem Verschwinden des Vorhangs erscheint in wohlgeordneten Gruppen das Volksleben eines Scheibenschießens. Der singreiche Kilian war von Herrn Neukäufler mit Ausbrüchen bauerischer Jovialität vielfach ausgestattet.

Herr Hähnle, dieser mit Unrecht von vielen verkannte wackere Künstler, trug die gefühlvolle Arie: „Durch die Walder ꝛc.“ in reinem Tenor mit großem Beifall vor. Der Erbförster Cuno wurde von Herrn Delcher sehr kräftig gegeben. Herr Genast gab den Caspar sehr brav, ganz im Charakter der Rolle, deren schwierige Aufgabe er mit großem Beifalle im Gesang, weniger jedoch im Spiel, in welchem er seinem Vorgänger, Herrn Steck, nicht gleich kam, löste.

Die erschütternde Arie am Schlusse des ersten Akts erwarb besonders laute Anerkennung seiner ruhmlichen Anstrengung. Agathe wurde von Mad. Krüger-Aschenbrenner mit rauschendem Beifalle gesungen und sehr angemessen gespielt, namentlich im zweiten Akte in der Scene im Forsthause zwischen ihr und Annchen. Agathens Herzerhebung, in frömmster Rührung vorgetragen, schwebte auf den Flügeln herzschmelzender Melodien empor. Dem Gesang und Spiel von Annchen, Dem. Böhler, ihrer Schalkhaftigkeit, ihrer Frischheit wurde von allen Seiten der lebendigste Beifall gespendet. Zu bedauern war es übrigens, daß ihr der Vortrag des drolligen Traumlieds untersagt zu seyn schien. Das übrige Personale that sein Möglichstes, durch richtigen Vortrag auch seinerseits der ächt deutschen gemüthlichen Musik eine gute Aufnahme zu verschaffen, und wurde hierin von dem Orchester wacker unterstützt. Die reiche Garderobe und die zweckmäßige Maschinerie erregte große Bewunderung der Fremden. Überhaupt hat die heutige Aufführung jede Erwartung gerechtfertiget, und der Freyschütze wird, auch noch nach den vielfachsten Wiederholungen, ein Zug- und Kassenstück bleiben.

Sonntag, 18. Juli wird Johann von Paris über die Bretter reisen, und

Sonntag, 25. Juli: Figaro ihm nachfolgen.

Theateranzeige. Montag, 26. Juli wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Baader.) Axur, König von Ormus, Oper in 4 Abtheilungen. Tarar, Herr Baader, vom Königl. Hoftheater in Berlin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 209. Dienstag, 27. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

Nachdem sie nun auf gute Kameradschaft getrunken, und Kroneck dem Jugendgenossen ein vorhandenes Saumroß hatte vorführen lassen, brachen sie auf nach ihren Standquartieren. Kroneck und Victorin ritten neben einander. Die goldnen Tage der Knabenzeit schlossen ihre Thore vor ihnen auf. Die Vergangenheit mit ihren Freuden und Leiden wurde zurückgerufen. Gern weilt auch der ernste Geist des Mannes, wenn in dem Dornengewinde des Lebens der Genosse jener unschuldigen Freuden ihm unvermuthet begegnet, noch einmal bei den Blüthengränzen seiner harmlosen Kindheit, und nichts macht ihn empfänglicher für alles Gute, als gerade diese Erinnerung, auf die er, wie auf ein entschwundenes Paradies, mit einem wehmüthigen Seufzer zurückblickt. Durch sie wurde das Finstere in Kronecks Gemüthsart gemildert. Sein Herz fühlte sich zu dem Gespielen seiner Kindheit hingezogen, und schnell umfaßte ein herzliches Wohlwollen für Victorin sein Herz. Als Freunde kamen sie am andern Tage in dem Hauptquartier des Feldmarschalls an. Victorin mußte bei Kroneck wohnen. „Laß mich für Dich sorgen," sagte er, „und Du sollst gewiß mit mir zufrieden seyn. Nur um Eins bitte ich Dich, vermeide sorgfältig, daß Dein Glaube offenkundig werde. Ich glaube, es würde Dir den Tod zuziehen. Ich selbst will Dich bei dem Feldmarschall melden. Sey kühn — ohne dreist zu seyn. Antworte kurz und bestimmt, wenn er Dich fragt. Laß Dich durch den stechenden Blick seiner Augen nicht irre machen und Dein Glück ist gegründet. Vorerst aber muß er Dich sehen, ohne daß es den Schein hat, als sey es verabredet." —

Kroneck verschaffte nun Victorinen ein stattliches Streitroß, das er, nicht ohne eine dankbare Erinnerung, mit Wimmer's Gelde bezahlte; und alsbald bestiegen sie ihre Rosse, und ritten, Victorin mit seinem unglückbringenden Ingolstädter Handegen umgürtet, wie zufällig an dem Hause vorüber, wo der Feldmarschall wohnte. Er stand grade auf dem Balkon, und blickte die Straße entlang. Seine Adjutanten und Offiziere hinter ihm. Victorin sah dreist hinauf, und grüßte, wie Kroneck, mit ächt militärischem Anstande. — Sie waren noch nicht weit geritten, als schon ein Offizier ihnen nachjagte, und Kroneck zu dem Feldmarschall entbot. — „Das ist guter Wind!" raunte dieser dem Jüngling zu, und kehrte mit ihm um, ihn ersuchend, unten auf ihn zu warten.

„War das der Jüngling, von dem mir Ragowsky erzählte?" fragte barsch der Feldmarschall den Rittmeister von Kroneck. — Kroneck verbeugte sich bejahend. „Kennet Ihr ihn?" — „Er ist mein Spielgenosse gewesen!" — versetzte Kroneck, „und ich darf ihn als einen wackern Katholiken und Haudegen Eurer Huld auf gutes Gewissen hin empfehlen!" „Was will er denn?" fuhr der Feldmarschall fort. „Unter Euern Fahnen Lorbeern sammeln, wenn Ihr es huldvoll ihm gestattet!" „Das mag er!" versetzte darauf Tilly. „Er gefällt mir. Aber als Lanzknecht wird er nicht dienen wollen?" — „Mit Eurem Wohlnehmen, mein Feldherr," sprach kühn Kroneck, „es würde Unrecht seyn, solch' ein Talent nicht empor zu heben, denn er vermag mit der Feder eben so rüstig umzugehen, als mit der Klinge!" „Habeat sibi!" versetzte Tilly; „ruft ihn herauf."

Nicht ohne Herzklopfen trat Victorin in den Saal. Er hatte ein Prunkgemach erwartet, aber er fand sich getäuscht. Hölzerne Bänke standen an den Wänden umher, statt Polstersesseln, zum Niedersitzen der Obristen bei'm Kriegsrath. In Mitten des Saales stand ein grober, eichener Dieltisch, an dem der Furchtbare auf einer Trommel saß. Kein Zeichen seiner Würde war an ihm wahrzunehmen. Ein grobes, einfaches Reuterkleid war sein Gewand; auf dem kleinen spitzigen Kopfe trug er einen alten Federhut. Vor ihm lag ein aufgeschlagenes Brevier in lateinischer Sprache. In einer Ecke stand ein gewaltiger Säbel, auf dem Tische lag Pergament, daneben ein Tintenfaß und ein Becher voll Wassers. Tilly's Aeußeres war unendlich abschreckend. Sein Haar war rabenschwarz und graus. Die Stirne lag in tiefen Falten und war sehr breit; ein ungewöhn-

lich großer Mund, von einem struppigen Barte beinahe bedeckt, ein langer Spitzbart am hervorstehenden Kinne, tiefliegende, von buschigen Braunen beschattete, kleine feuersprühende Augen und eine braungelbe Gesichtsfarbe machten sein Gesicht überaus häßlich, und vollendeten den Totalanblick dieses fürchterlichen Menschen, der jetzt Victorin winkte, näher zu treten. Victorin nahm sich zusammen, seinen Widerwillen und seine Scheu zu besiegen, und schritt in stolzer, edler Haltung auf ihn zu.

„Wie heißt Du?" war seine Anrede. „Victorin Amperger." „Woher des Weges?" — „Grade von Ingolstadt." — „Warum setztest Du Deine Laufbahn nicht fort?" — „Die Lust, unter Euern siegreichen Fahnen zu kämpfen, zog mich hierher." — „Wenn's wahr ist, ist's gut!" entgegnete Tilly. „Willst Du Reiter werden?" — „Wenn ich wählen dürfte?" — „Kroneck!" rief Tilly, „er mag als Rittmeister bei dem Regimente Eures Obristen dienen — bringt ihm die Nachricht, das Patent soll folgen!" — Er wandte sich zum Fenster. Victorin wollte danken. „Laßt mich ungeschoren, Rittmeister Amperger, und seyd brav! — Gott befohlen!" — Kroneck zog mit Entzücken den Jüngling hinaus, umarmte ihn dann freudig, und führte den Überraschten zu dem Obristen, der, knurrend über Tilly's rasche Beförderung eines Fremdlings, diesen musterte, und ihm dann bei Kroneck in die Lehre zu gehen befahl. — Im Triumphe führte Kroneck seinen neuen Kameraden in seine Wohnung, wünschte ihm Glück zu seinem Emporsteigen, und gab ihm nun die Regeln seines Benehmens an. Militärische Übungen nahmen nun seine ganze Zeit hinweg; bald aber hatte er sich in den Dienst eingeschossen, und sein manierliches Benehmen, seine Bescheidenheit, sein Scharfblick machten ihn bald seinem murrköpfigen Obristen werth, und erwarben ihm die Liebe seiner Kameraden.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

Über die hier erwähnten Kestis sagt Oberst Voutier Folgendes:

„Da ich früher von Kestis gesprochen habe, und diese unerschrockenen Bergbewohner noch nicht hinlänglich bekannt sind, so erlaube ich mir dießfalls eine kleine Abschweifung. Mitten durch die Gefahren immer neue Kräfte sammelnd, wußten sie sich in ihrem felsigten Aufenthalt einen unauslöschlichen Funken von Nationalunabhängigkeit zu erhalten, der den unglücklichen Griechen zur Leuchte dienen sollte, zu der sie jetzt noch einmal ihre Blicke erhoben, als sie dem Elend und den Ängsten ganz zu erliegen glaubten."

„Die Benennung Kestis, (ihre Diebe) welche diesen Tapfern von den Türken gegeben wurde, wird für ewige Zeiten eine ehrenvolle bleiben, und in den Reihen der Hellenen erweckt derselbe Stolz und Beneidung. „Flehe deinen hohen Gebieter um Gnade an," schrieb Ali Pascha von Janina an den berühmten Liakos, welcher sich in die Gebirge von Epirus zurückgezogen hatte, „komm' und wirf dich deinem Vezier zu Füßen, „und er wird dir verzeihen." — Aber der Kapitano gab ihm zur Antwort: „Mein hoher Gebieter ist der Gott „der Christen; zum Pascha habe ich mir mein Gewehr „und zum Vezier meinen Degen erwählt." Diese Ausdrücke leben noch jetzt in einem wohlklingenden Volksgesang."

„Die Ehre ihrer Familie und ein, obwohl peinliches, aber freies Daseyn zu behaupten, die Leiden ihrer Unglücksbrüder zu mildern, und einen Verderbungskrieg gegen die Türken zu führen; — das war der schöne Zweck, der die Kestis in ihrem Verbannungsleben anfeuerte."

„Diese edelmüthigen Banden waren der letzte Damm gegen muselmännische Habgier und Unzucht."

Des Schiffskapitäns Georgs, jenes kühnen Helden, der im Jahr 1821 ein türkisches Admiralschiff in die Luft sprengte, erwähnt Voutier mit folgenden Worten:

„Die Ipsarioten durchstreiften im Angesichte der osmanischen Flotte, unaufhörlich die westliche Küste der Insel Chio, in Hoffnung, irgend einige Unglückliche retten zu können. In ihrem Unwillen dachten sie auf eine fürchterliche Rache; sie rüsteten zwei Brandschiffe aus, und übertrugen den Befehl darüber dem Capitän Georg. Dieser beherzte Mann sah es wohl ein, daß sein Leben dabei auf dem Spiel stehe; aber er richtete sogar die Schaluppen, auf welchen er mit seinen Leuten zurückkehren wollte, zu Brandern ein, um, wenn ihn der Feind verfolgen sollte, diesen mit sich selbst und den Seinigen zu verderben. Er bereitete sich zum Tode, umarmte seine Kinder und Freunde und verließ den Hafen."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 25. Juli.

Es wird Ihnen angenehm seyn, zu vernehmen, daß nunmehr auf Befehl S. k. H. des Großherzogs die große Güterlotterie am 1. Dezember d. J. gezogen werden muß, und daß dem Zurücktritt förmlich entsagt ist. In dieser Lotterie werden mehrere ansehnliche Besitzungen, in der Nähe von Frankfurt gelegen, auch kostbare Juwelen und große Geldpreise, überhaupt 8000 Preise gewonnen. Die Garantie-Leistung hat das berühmte Wechselhaus Johann Goll und Söhne zu Frankfurt übernommen, bei welchem auch die Loosengelder deponirt werden. Ueber diese merkwürdige Güter-Ausspielung theile ich ihnen in der Kürze nur Folgendes mit: Die Güter bestehen in Folgendem.

1.) Die große allodiale Herrschaft Engelthal bei Frankfurt a. M. mit ihrem Gebiet, sammt dem schönen Schloß und dem ansehnlichen Ort Engelthal selbst, auch weit sich erstreckenden Grundeigenthum,

auch Besitz an Güter, Waldungen, Revenüen und Gerechtsamen, als der Gerichtsbarkeit, Polizei, hoher und niedern Jagd, Schaaftrieb ꝛc. gerichtlich geschätzt zu fl. 586,440.

2.) Das große allodiale Gut Schleifeld, in der Nähe von Frankfurt a. M. gelegen, eines der größten dortiger Gegend, mit kostbaren Gebäuden, Gärten, Berechtigungen, Gefällen und circa 900 Morgen Grundeigenthum; gerichtlich geschätzt zu fl. 176,259.

3.) Ein ähnliches ganz vorzügliches und reizend bei Frankfurt a. M. gelegenes Gut. Obrigkeitlich taxirt zu fl. 69,955, im Hauptplan ausführlicher beschrieben.

4.) Ein sehr schönes und großes Landhaus mit Garten, eine Stunde von Frankfurt, ebenfalls im Hauptplan umständlicher beschrieben, und taxirt zu fl. 13,500 (letzteres in einem der unten folgenden Preise enthalten).

Sodann circa 3000 andere Preise, wobei 50,000, 40,000, zweimal 30,000, 20,000, 16,000, 15,000, 8000, 6000, 4500, 3500, 3000, 2500, viermal 1200, 12 mal 1000, und von da an noch die große Summe von fl. 169,500 in vielfältigen kleineren Preisen.

Die Ziehung geschieht, wie ich Anfangs erwähnt habe, unabänderlich am 1. Dez. d. J. hier zu Darmstadt durch die Großherzogl. Lott. Direktion, und zwar ganz öffentlich und feierlich, unter Vorsitz einer besonders ernannten landesherrlichen Kommission.

P. v. B.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juli.

(Beschluß.)

Den 16. Juli. Die drei Wahrzeichen, oder: das Turnier zu Kronstein, großes romantisches Spectakel-Lustspiel in 5 Aufzügen von Holbein.

Dieses gehaltlose Machwerk gewann heute nur durch die gute Besetzung der Hauptrollen. Madame Genast, vom Leipziger Stadttheater: Elsbeth, Wittwe des verstorbenen Grafen Wolkenburg und Herrn von Kronstein, bewährte sich in dieser Paraderolle als eine sehr gewandte Schauspielerin, besonders in der Scene, wo ihre Freier die Musterung vor ihr passiren, und dann, als der alte Knappe Stürmer seine Meldung machte. Herr Becker, als Conrad von Starkenburg, rechtmäßiger Erbe von Kronstein, nun nur noch Besitzer seines verfallenen land- und leutlosen Stammschlosses Starkenburg, war seiner Rolle durchaus Meister, und war immer von ihr befeuert. Die Rolle des Ritters Kunz von Lausenheim, genannt der Feige, wurde von Herrn Fischer, in Gutmüthigkeit mit Feigheit vereint, sehr gelungen gegeben. Ritter Hans von Trauenstein, genannt der Gutmüthige, erschien in der Person des Herrn Thym sehr angenehm und lobenswerth. Herr Hofmann verdient als Wallrich von Löwenhorst, den Lebemann, kaum einer Erwähnung. Er hatte seine kleine Rolle gar nicht memorirt, und zog sich dadurch verdientes Mißfallen zu.

Den 18. Juli. Don Juan, Oper in 2 Akten; Musik von Mozart, eine Lieblings-Oper des hiesigen Publikums, war heute sehr gut ausgestattet, wurde sehr gut gegeben, und gefiel. Herr Genast, als Don Juan, und Demoiselle Böhler, als Zerline, trugen vorzüglich dazu bei. Schwerlich möchte Herr Genast in seiner Lustigkeit können übertroffen werden. Madame Krüger-Aschenbrenner feierte als Donna Anna einen großen Triumph, aber unverzeihlich war es, daß sie, so wie Demoiselle Böhler, das spanische Nationral-Costüme gar nicht beachtet hatte, und statt dessen in ganz französirtem Anzuge erschien.

Die Beobachtung des Costüme ist ein wichtiger Punkt für die Priester und Priesterinnen Thaliens und Euterpens, und mit Recht macht man an sie die Anforderung, daß sie das Eigenthümliche der National-Trachten gehörig beobachten, damit der Eindruck bei den Kundigen nicht gestört werden. Die Theater-Costüms der National-Theaters zu Berlin und St. Sauveus Costumes civils actuels de tous les peuple connus sollten ihnen doch wohl bekannter seyn.

Die Genast-Böhlerische Familie wird nach der Darstellung von Romeo und Julie, welche auf den 20 Juli bestimmt ist, nach Leipzig zurückreisen. Man hatte gewünscht und geglaubt, daß sie sich hier fixiren würde, ein Contract aber, durch welchen sie sich bis zum Schlusse dieses Jahres an das Leipziger Stadt-Theater engagirt haben, läßt die Erfüllung des einmüthigen Wunsches des hiesigen Publikums nicht zu.

Madame Schönberger, geborne Marioni, welche vor mehreren Jahren das Publikum durch ihren Gesang entzückte, und nachher die angesehenste Bühnen Deutschlands besuchte, auch England und Italien bereiste, wird in einigen Tagen hier erwartet, und wie man glaubt, Sonntag den 25. Juli in der Oper Sargines, oder: der Zögling der Liebe, Musik von Paer, als Sargines zum erstenmal auftreten.

Madame Krüger-Aschenbrenner wird mitterweile eine Kunstreise nach Hamburg und das nördliche Deutschland unternehmen, und vielleicht mehrere Monate hindurch ihren lieblichen Gesang uns vermissen lassen.

Theateranzeige. Dienstag, 27. Juli wird aufgeführt: Heinrich des Fünften Jugendjahre, Lustsp. in 3 Abth. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 26. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1356	—
Rothschildische fl. 100 Loose		145	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	124⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	103	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 600 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	108¼
Holland.			
Landbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		64¹⁵⁄₁₆	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. S.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141⅛	—
	2 M.	140⅜	—
Hamburg	k. S.	—	146⅛
	2 M.	—	145⅝
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	—	80
	2 M.	—	79⅝
Lyon	k. S.	—	80
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101½	—
Augsburg	k. S.	100¾	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅝
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅜	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	103
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5

J. C. Kiesbadet, Z. B. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	5
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	13
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	30
Guinée	12	20
Mard'or	8	3
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	39
Reichs *ditto*	5	39
Marco *ditto*	5	20
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. F.	319	
Ganze neue Thaler	2	45½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 210. Mittwoch, 28. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

So war eine ziemlich lange Zeit hingegangen. Die bessere Jahreszeit war zurückgekehrt, und von ferne schon konnte man das Brausen der Stürme des Jahres 1631 vernehmen. Es herrschte über Deutschland eine Gewitterschwüle, die die Gemüther beängstigte, und das Herannahen schrecklichen Donners erwarten ließ. Victorin's Seele war tief betrübt. Von Hulda hatte er nichts, nichts von Wimmer'n vernommen, seit er geflohen war aus der Stadt, die ihm Leiden wohl, aber auch die edelsten Freuden gegeben hatte. Mit sich selbst war er zerfallen. Gegen die Glaubensgenossen sollte er kämpfen, das hatte er geschworen in die Hand seines Obristen. Seinen Glauben mußte er verläugnen; das dünkte ihm eine schwere Sünde. — Aber nur die edle Absicht, die er erfüllen wollte — der Retter seiner biedern Freunde in Magdeburg zu werden — nur diese konnte ihn in Augenblicken ernsten Nachdenkens beruhigen. Aber die Stärke seiner Seele im Doppelkampfe mit Pflicht und Zwangspflicht, mit strengem Gehorsam und treuer Liebe sollte auf eine härtere Probe gestellt werden.

Es war am 16. März 1631, als Victorin eiligst zum Feldmarschall entboten wurde. Victorin eilte dahin. Mit raschem Schritte trat ihm Tilly entgegen. „Rittmeister," redete er ihn an, „ich bedarf zweier Männer von Muth, Klugheit und Umsicht. Euch habe ich dazu ersehen und Kroneck. Gegen Magdeburg, das Nest, das mit dem Schneekönig einen Bund schloß, und wußte, daß ich in der Nähe war, habe ich meinen Plan gerichtet. Es muß erobert seyn. Um meine Maaßregeln zu nehmen, muß ich wissen, wie stark die Macht der Spießbürger ist, muß den schwächsten Ort der Werke kennen, muß überhaupt genau über die Lage des Orts, der Citadelle, des Proviants, des Geistes, der drinnen herrscht, unterrichtet seyn. Ihr reitet bis in die Nähe der Stadt. Kroneck begleitet Euch. Dort nehmet ihr Beide Bauernkleider, kauft Euch etwas, und tragt es zu Markte. Hier ist Geld. Ihr sehet zu, daß Euch nichts entgehe. In sechs Tagen erwarte ich Bescheid!" — Er machte eine Bewegung der Hand. Victorin mußte sich entfernen. Mit geballter Faust schlug er sich vor die Stirne, als er in seinem Quartiere stand. — Er klagte sich als Verräther an. Er war ausser sich. — Kroneck kam mit der nöthigen Weisung, und erstaunte sich nicht wenig, Victorin in solcher Stimmung zu finden. Dieser durfte ihn nicht in sein Inneres blicken lassen. Mit zerrissenem Herzen machte sich Victorin am andern Morgen auf den Weg mit Kroneck. Nach einem forcirten Ritte kamen sie am Morgen des dritten Tages in die Nähe von Magdeburg. Dort ließen sie ihre Pferde bei ihren Dienern, hüllten sich in die Landestracht, kauften mehrere Lämmer und Kälber, und trieben diese nach der Stadt. Mit nichts aber hatte Victorin größere Mühe, als dem Trompeter seiner Schwadron, der mit einer unverbrüchlichen Treue ihm anhing, zurück zu halten, weil er mit aller Gewalt die Gefahren mit seinem Rittmeister theilen wollte. Es war um so mehr zu verwundern, da der Knabe (noch zeigte sich kein Flaum an seinem Kinne) sonst kleinmüthig war, und erst kurze Zeit bei dem Regimente stand. — Oft schien es Victorin, als müsse er irgend wo ihn gesehen, irgend mit ihm zusammen getroffen seyn, allein die Erinnerung verlor sich im Dunkel früherer Zeiten, und der junge Rittmeister hielt es nicht der Mühe werth, weiter darüber zu sinnen, obwohl ihn die Treue des lieblichen Knaben mit aufrichtiger Zuneigung zu ihm hingezogen hatte. Er mußte endlich es zugeben, bei den Dienern und Pferden zu bleiben, und die Beiden ihre nicht ungefährliche Wanderung antreten zu lassen. Der Zustand in Deutschland überhaupt hatte jetzt einen entschiedenen kriegerischen Charakter angenommen. Daß Magdeburg, so nahe dem Vorabend schrecklicher und blutiger Ereignisse, nicht ruhig geblieben, läßt sich leicht begreifen. Bürgerwachen hatten die Thore besetzt, Wachen standen auf den Wällen der Stadt und in den Werken. Die Citadelle war ganz im kriegerischen Zustande. So ganz verändert fand Victorin den Zustand der Stadt, daß es ihm bedünken wollte, er sey an einem andern Orte. Ungehindert kamen sie zum Thore hinein — dann trennten sie sich verabredetermaaßen, indem Kroneck den Zustand der Mauern und Festungswerke, Victorin aber die Citadelle und den Zustand

der Gemüther zu erforschen übernahm — am Abende sollten Beide sich in einem Wirthshause der Vorstadt wiederfinden.

Von der Rathsversammlung war eben der Stadtschreiber Dr. Wimmer mit kummervollem Antlitz zurückgekehrt. Mit starken Schritten maß er das Gemach, und die Wolken seiner Stirn wurden dichter; Seufzer entstiegen seiner Brust. Seine Gattin, die bei ihrer Arbeit saß, blickte mit kummervoller Miene auf ihn, und hatte nicht den Muth, ihn zu fragen nach seines Kummers Quelle, aus Furcht, Schreckliches zu vernehmen. Diese für beide Theile grauenvolle Pause unterbrach plötzlich ein leises Klopfen an die Thüre, die sich auf Wimmers: „Herein!" öffnete. Es trat ein junger Bauersmann herein, der sittig grüßend auf Wimmer zutrat. Wimmer sah die Haltung des Mannes, die Gestalt, und staunte, denn das Alles lag über dem Kreise des Mannes; staunte noch mehr, als dieser ihm von Victorin einen Gruß meldete. Jetzt faßte ihn Wimmer fester in's Auge, und fiel mit dem Ausrufe: „Victorin, Ihr hier?" in seine Arme. Als die herzlichsten Begrüßungen gewechselt waren, fragte Wimmer, wie es ihm ergangen, warum er in dieser Tracht erscheine. Victorin riß seinen Kittel aus einander, und Wimmer schauderte zurück vor Tilly's Offiziers-Kleidung, die Victorin unter seinem Kleide von Linnen trug. „Als Spion hat man mich hergesandt, aber ich komme als Freund, Rather und Warner!" sprach der Jüngling. Nun erzählte er seine Schicksale, die Absicht, warum er unter Tilly Dienste genommen. Wimmer umarmte ihn. „Ihr seyd ein sehr edler Mensch!" sagte er, seine Hand schüttelnd. Erröthend fragte Victorin nach Hulda. — Aber ehe noch Wimmer antworten konnte, stürzte ein Bauerknabe in's Gemach, in dem Victorin schnell seinen treuen Trompeter erkannte, und rief: „Flieht, Herr Rittmeister! Kroneck ist entdeckt und gefangen; Euch sucht man überall." Bestürzt hörte Wimmer die Nachricht. „Könnt Ihr mich verbergen?" fragte Victorin. „Nur Eins noch, Freund," setzte er hinzu, „nehmt, was Euch lieb ist, und bringet's aus Magdeburg. Tilly wird die Stadt zerstören, er hat es geschworen. Rettet Hulda!" — Jetzt gab es auf der Straße Lärm. Wimmer verbarg Victorin und den Knaben, und als am Abend die Ruhe etwas zurückgekehrt war, brachte er Beide glücklich aus der Stadt, und schied mit Thränen dankbarer Rührung von dem Jüngling. (Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Den siebenten Junius erschien er in dem Kanale von Chio; die türkische Flotte, welche ruhig vor Anker lag, versah sich beim Anblick zweier Schiffe, welche am hellen Tage auf sie los ruderten, nichts Arges. Der Wind war widrig, und Georg machte Schwenkungen, um zu lavieren, bis er auf die Nacht die Flotte würde erreichen können, und die Türken in der sichern Meynung, daß diese beiden Fahrzeuge von Konstantinopel kämen, kümmerten sich weiter nichts mehr um dieselben. Das Erwachen war aber schreckvoll; die von Georg angelegte Brandmaschine war an das Admiralschiff von 80 Kanonen angeklammert, das bald in die Luft flog, und die andere hatte den Kapudan-Bey gefaßt, welcher mit vieler Noth entwischte."

„Der Kapudan-Pascha, die vornehmsten Offiziere und 2290 Mann kamen bei dieser Feuersbrunst um, und die unbeschreibliche Beute am Bord des Admiralschiffs, wurde ein Raub der Flammen."

„Odysseus ist nach Pouqueville's Schilderung ein alter Anführer der Armatolis, und sehr tapfer, besonders ausgezeichnet aber durch seine Leichtigkeit im Laufen und durch seine große Schlauheit. Er hatte dem Ali Pascha bei dessen Widersetzlichkeit gegen die Pforte, seine Dienste angeboten, und erhielt von ihm den Auftrag, Livadien gegen Pascha-Bey zu vertheidigen."

„Als er die Thermopylen, wo die Einwohner der Gegend sich wieder ihn erhoben hatten, räumen mußte, hielt er sich noch eine Zeitlang in Arakorea, in Salora, in den Gebirgen von Lidoriki, und gewann endlich Epirus. Er langte mehrere Tage vor Ismael-Pascha in Janina an, und schloß sich mit Ali daselbst ein. Er bereuete aber diesen Entschluß, als er sich eng blokirt sah."

„In der Besorgniß, seine, der Zucht ungewöhnten Banden, welche das herumirrende Leben in den Gebirgen zu sehr liebgewonnen hatten, als daß sie an einem engen Beisammenseyn Geschmack finden konnten, möchten unzufrieden werden, machte er dem Ali bemerklich, daß er für seine kleine Festung allzuviel Leute habe; er stellte ihm vor, daß man nicht wissen könne, wie lang die Blokade dauern werde, weßhalb man die Lebensmittel sparen müsse. Aus diesem Grunde meinte er, wäre es besser, eine Handvoll tapferer, entschlossener Leute um sich zu haben, als einen zahlreichen Trupp, auf den man nicht bei allen Gelegenheiten sich würde verlassen können; er erbot sich daher, ihn von dieser Bürde zu befreien, und zu gleicher Zeit dem gemeinschaftlichen Feinde zu schaden."

(Fortsetzung folgt.)

Wem gehört der Hund?

Ein junger Mann hatte einen überaus schönen Pudel, den er in mancherlei Künsten unterrichtet hatte. Vor einem viertel Jahr traf ihn der Unfall, daß der Hund ihm gestohlen wurde. Er gab sich alle Mühe, das treue Thier wieder zu finden, aber es war vergebens, und er betrübte sich sehr darüber. — Unerwartet erblickte er seinen vierbeinigen Freund vor einem Fremden herlaufen, er rufte ihm beim Namen, und der Hund sprang mit großen Freudenbezeugungen auf ihn los. Der Fremde wurde sogleich in Anspruch genommen, er behauptete aber mit vieler Hartnäckigkeit, daß ihm der Hund von jeher gehört habe, und wollte sich zur Herausgabe durchaus nicht bequemen.

Die Sache kam zur Klage, und der Hund mußte mit vor Gericht erscheinen. Auch hier versicherte der Beklagte, daß der Hund nie einen andern Herrn gehabt habe, als ihn. — Das wird sich bald finden,

sagte der Gegner — lassen Sie das Thier einmal hier alle seine Kunststücke machen, und dann wollen wir sehen, ob er nicht eines kann, welches Sie gewiß nicht wissen. Die Richter billigten diesen Vorschlag, und Kartusch war sehr bereitwillig, sich einer ziemlich langen Prüfung vor der ganzen Versammlung zu unterwerfen. Als er fertig war, fragte der junge Mann, ob dieses alles wäre. Auf die Antwort, ja! erwiederte er: nun, so will ich Ihnen noch eines zeigen, das ihm wenig Hunde nachthun. „Allons, Kartusch!" rief er, setzte den Hut auf, und kratzte am Kopfe, als ob er von gewissen Thieren beunruhigt würde. Blitzschnell sprang der Hund auf die Schultern des Eigenthümers, warf den Hut herunter, und arbeitete mit einer Behendigkeit und Geschicklichkeit in den Haaren seines Herrn, die alle in Erstaunen setzte, und selbst die Richter zum Lachen reizte.

Der gelehrte Pudel wurde ohne Widerrede dem Kläger zugesprochen; der Gegner mußte alle Kosten bezahlen, und ging beschämt davon.

F.....g. J. Heck.

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. Juli. Graf Armand, oder: Die zwei gefahrvollen Tage, Oper in drei Abtheilungen; aus dem Französischen übersetzt. Musik von Cherubini.

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücken:
Trau keinem solchen!
(Shakspeare.)

Wer kennt, achtet und liebt nicht Cherubini's Wunderschöpfung; wer fühlt sich nicht angezogen von seinen in Wahrheit und Anmuth, in Erfindung und Empfindung unvergleichen Klängen? Wie groß ist er an Talent und schönem, tiefem Gefühl! welche reiche Instrumentation voll Frische und Leben, wie überraschend die Wendungen und Combinationen der Motive; welche kunst- und geschmackvolle Durchführung, wie natürlich bei der üppigsten Fülle! Und welch ein edler, graziöser Gesang und wahrer Ausdruck des Textes mit dem Reichthume der Harmonie zum vollkommensten Ganzen vereint! —

Ein braver Einklang herrschte in der Ausführung der Oper. Herr Größer (Armand) und Madame Brauer (Constanze) sangen — Letztere im Anfange mit nicht hinlänglicher Sicherheit — mit all dem erhebenden Ausdruck, dessen die tief gefühlte, innigst ergreifende Tondichtung fähig ist. — Unbedingtes Lob gebührt im Spiel und Gesang, dem Herrn Dobler als Micheli. — Die überaus effectvollen Chöre waren trefflich einstudirt, und die Sicherheit und Haltung derselben bewundernswerth.

Am 18. Juli. 1. Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt; von Kotzebue.

„Denn besonders die Poeten
Die verderben die Natur!"

Sind Göthe's Worte auf diese Kotzebuisch-dramatische Kläglichkeit nicht vollkommen anwendbar? — Herr Weidner (Lorenz Kindlein) gab diese Rolle mit großer Kunst und richtigem Gefühle; im Momente, in welchem Thereſe sich ihm als seine Tochter zu erkennen gibt, mit außerordentlicher Meisterschaft. — Dem. Urspruch erfreute vorzüglich durch die Lebendigkeit und Wahrheit des Zuspiels in dem durch Mimi zu ergänzenden Dialoge.

2. (Neu einstudirt.) Heinrich des Fünften Jugendjahre, Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen des Alex. Dural, übersetzt von Ifland.

Eine ergötzliche, originelle Intrigue! Die geschickte Verknüpfung der verschiedenen Situationen, die einfache und doch innige Verwebung des Plans und der Charaktere, jener aus diesen sinnig entwickelt, und zu einem harmonischen Ganzen verbunden, erheitert das Gemüth eben so sehr, wie das Ungezwungene und Natürliche in der Darstellung überhaupt, und der Scherz, der das Komische überall ohne Anstrengung hervorhebt. Auch für dies wieder hervorgesuchte gute Lustspiel hat sich die Direktion Anspruch auf Dank erworben.

Herr Rottmayer — Heinrich. Hätte uns dieser Künstler nur einen zu früh sich selbst Überlassenen zeigen sollen, den Unbedacht, Eitelkeit, jugendlicher Übermuth und schlimme Gesellschaft leicht in ein Labyrinth von Gefahren und Verirrungen zu führen vermögen, so würde der Darsteller vollkommen genügt haben. Herr Rottmayer sollte uns aber einen Prinzen zeigen, der zu Ausschweifungen und tollen Streichen aufgelegt, dennoch die angeborene Würde nicht verläugnen kann. In dieser Hinsicht aber verrieth sein Spiel nur in wenigen Momenten die richtige Auffassung des Charakters. Einzelne Züge, vom Dichter mit gewandtem Pinsel fein ausgemalt, bestätigen unser Urtheil. So kömmt in der Schenke zum Großadmiral, wo Heinrich und Rochester in Matrosenkleidung lustig zechen, die Rede auf Letzteren. „Sein Name allein bringt mich in Wuth," spricht Copp, der Wirth. „In der That, ich will wissen —," erwiedert, den Matrosen ganz vergessend, Prinz Heinrich. Diesen Zug hat Herr Rottmayer zuzu wenig hervorgehoben, als daß die darauf folgende Antwort Copp's: „So, du willst etwa wissen — Ha! ha, ha! Du siehst mir aus wie ein närrischer Kerl —," als natürliche Verwunderung des ehemaligen Kaperkapitains über das kategorische Gebot des Matrosen erscheinen, und bei weitem nicht die rechte Wirkung machen konnte.

Herr Dupre (Rochester) erregte den Zweifel in uns, ob es wohl möglich sey, daß Heinrich Gefallen am Umgang eines solchen Rochester haben konnte. Routine, Feinheit, Gewandtheit, Anstand, alles Erforderliche fehlte; Haltung und Bewegung entbehrten des Adels und der gefälligen Sicherheit, der Gesichtsausdruck blieb durch die ganze Rolle derselbe! Geist und Witz hätten glänzender hervortreten müssen, wenn Lady Clara's Worte: „Sie allein besitzen die Kunst oder vielmehr die Gabe, Wahrheiten und selbst sehr starke Wahrheiten, im Scherz auszusprechen", und andere ähnliche Stellen, den Schein von Wahrheit erlangen sollten.

Dem. Urspruch (Milady Clara) gab ihre Rolle mit Besonnenheit und Delicatesse. Nur hätte die feine Hexe des Capitain Copp noch etwas mehr durchschimmern sollen.

Madame Hoffmann (Eduard) erweckte ein heitres Wohlgefallen durch die Natürlichkeit ihrer Mimik verbunden mit Leichtigkeit der Darstellung.

Herr Otto (Copp) stellte uns ein vollkommenes Charakterbild vor Augen, und belustigte wahrhaft durch den mannigfaltigen, frappanten Ausdruck einer, in allen Theilen sich offenbarenden und wirkenden Laune.

Dem. Scholz entfaltete als Betty eine große Fülle schöner Naturgaben, und die Wahrheit und bezaubernde Naivetät, mit welcher sie hier den Geist ihrer Rolle aufgefaßt, übertraf alle Erwartungen.

Am 20. Juli. Die Vestalin, Oper von Spontini.

Herr Bader, vom Kön. Hoftheater in Berlin gab den Licinius. Der Künstler besitzt eine durchdringende Stimme voll Kraft, Gewandtheit und Schwung: doch ist sein Gesang mehr glänzend, als gefällig, mehr kräftig, als gefühlvoll, kunstvoll, doch nicht ergreifend. Sein Spiel können wir in keiner Hinsicht loben: allzu gesteigerte Action und übertriebene Gesticulationen sind gelinde Bezeichnungen desselben. Herr Bader ward gerufen, und vermochte kaum seinen Gefühlen Worte zu geben. — Man würdigte den Kraftaufwand der Dem. Schultz (Julia) und applaudirte der Erschöpfung, die an ihr am Ende nur zu sicht- und hörbar geworden war. — Ausgezeichnet im Spiel und Gesang war Herr Größer (Cinna); sein gefühlvoller Vortrag, seine Deutlichkeit und Ausdruck im Rezitative, erwarb ihm den Beifall jedes Unbefangenen. — Herr Dobler (Oberpriester) und Dem. Rotthammer (Oberpriesterin) gaben ihre Partien meisterhaft, mit Anstand und Würde.

Am 21. Juli. Die Mündel, Schauspiel von Iffland.

Die heutige Darstellung war fast in allen Theilen ein schönes Ganze. Durch tiefes Ergreifen der darzustellenden Charaktere und scharfes Durch- und Eindringen ihrer Rollen, zeichneten sich die Herren Weidner (Kanzler Fleffel) und Otto (Kaufmann Drave) besonders aus. Die Leistungen der Herren Rottmayer (Ludwig Brook), Leißring (Kaufmann Roose) und Urspruch (alter Mann) müssen gleichfalls ehrend erwähnt werden. Herr Dupre (Hofrath Fleffel), allen Musen sey's geklagt! spielte wie gewöhnlich. Madame Elmenreich (Frau Drave) und Dem. Urspruch (Auguste) behandelten das Rührende und Sentimentale des bürgerlichen Lebens mit Wahrheit, Gewandtheit und Sicherheit.

Herr Größer, welcher statt des Herrn Wegener den Philipp Brook spielte, wurde sehr applaudirt; aber der Kritiker darf seiner Pflicht gemäß, nicht von solchem Beifall auf den Werth der Leistung schließen. Deutlicher Vortrag, nicht hinreichende Kraft und Festigkeit des Tons, zu viel Deklamatorisches, überflüssiger Pathos, Anklänge von Gemüthlichkeit, viel Feuer und Ungestüm, wenig feste Haltung, dies sind ungefähr im Allgemeinen die Vorzüge und Mängel dieses Schauspielers, wie sie sich uns heute offenbarten. Gespreizte Aktion und gesuchte Spiegelstellung blickten nicht selten durch sein Spiel, und hoben die Wahrheit auf. Das seltsame Überwerfen des Kopfs haben wir schon früher getadelt. In der Oper, bemerken wir noch dem Herrn Größer, darf der Schauspieler eine Excentricität zeigen, die im übrigen Drama als Grimasse getadelt würde. Bei allen dem bewährte Herr Größer von Neuem seine ganz ungewöhnliche, für unsre Bühne unschätzbare Brauchbarkeit und Vielseitigkeit.

Am 22. Juli. Aurelia, oder: Der Raub im Schwarzwalde, Schauspiel von Frau v. Weißenthurn.

J.

Literatur.

In einer Periode, wo die Rubriken Staatsanleihen, Staatslotterien u. dgl. fast all' unsere Zeitschriften, Stereotypen ähnlich, einverleibt sind, wo der Handel von halb Europa auf Papier-Speculationen basirt ist, scheint folgende Schrift eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie führt den Titel:

Der Amortisations-Calcul

sammt einer Anweisung zur leichtern Berechnung der Staatsanleihen, Staatslotterien, Renten, Legaten, Zins von Zinsen, Waldbestände und Interusurien, mit Umgehung der Logarithmen und aller andern tabellarischen Rechnungen. Von H. L. Sinzheimer, Großherzogl. Bad. authorisirtem Lehrer der Handlungswissenschaft und des höhern Calculs, in Mannheim. 4to 56 S.

Wie aus der Schrift selbst hervorgeht, hat der Verfasser derselben bezweckt: verschiedene Offerten, welche bei Staatsanleihen vorkommen können, zu erwägen und zu zeigen, wie die schwierigsten Fragen, die sich dabei herausstellen, mit Umgehung der Logarithmen und jeder andern tabellarischen Rechnung beantwortet werden können. Wichtiger aber noch, als dieses schien ihm zu seyn, eine Methode zu zeigen, die nicht nur den logarithmischen Calcul in der gesammten politischen, juristischen und kameralischen Rechenkunst ohne größern Zeitaufwand entbehrlich macht, sondern noch da die Hand reicht, wo der logarithmische Calcul seine Hülfe versagt. Bedenkt man, daß nicht jeder, dem logarithmische Fragen vorkommen, im Besitze der erforderlichen Tafeln ist, daß die gewöhnlichen Tafeln nur bis auf sieben Dezimalstellen reichen, daß Mißgriffe in den Collonnen bei dem logarithmischen Calcul sehr häufig sind, und dadurch unrichtige Resultate herbeigeführt werden; bedenkt man, wie sehr das mechanische Aufsuchen der Logarithmen Denk- und Sehkraft schwächt u. a., dann wird man gerne nach einer Schrift greifen, welche mit Umgehung aller dieser Hindernisse bequemere Wege zeigt, den nämlichen Zweck zu erreichen.

Theateranzeige. Mittwoch, 28. Juli wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheilungen. Murnai, Herr Baader, vom Königl. Hoftheater in Berlin. (Letzte Gastrolle.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.r 211. Donnerstag, 29. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Fortsetzung.)

„Eure frühe Rückkunft bringt nichts Gutes?" fragte Tilly mit stechendem Blicke den Rittmeister, der zu ihm in's Zimmer trat, um zu rapportiren. „Wo ist Kroneck?"

„Im Gefängniß zu Magdeburg!" erwiederte Victorin traurig.

„Tilly's Gesicht wurde braunroth. „Was habt ihr gethan, daß es so kam? Ich glaubte Männer zu senden!" — „Ich verdiene den Vorwurf nicht, mein Feldherr!" sprach stolz Victorin. „Kroneck untersuchte die Aussenwerke, und wurde entdeckt. Ich sollte die Citadelle erforschen und entkam nur durch ein Wunder, leider ohne Euern Befehlen entsprochen zu haben. Die Nachricht kann ich Euch übrigens bringen, daß man in Magdeburg auf seiner Huth ist."

„Zu wenig für Kronecks Verlust!" schäumte Tilly. „Ihr sollt mir das entgelten. Und seyd Ihr nicht der Erste auf Magdeburgs Wällen, so soll Euer Kopf mir haften." Er zuckte bei diesen Worten teuflisch mit dem Munde, und ein Lächeln verbreitete sich über seine Züge, das Victorins Mark durchschnitt. „Geht und erwartet meine Befehle!" donnerte er ihm dann zu, und schweigend neigte sich Victorin und entfernte sich. Am andern Morgen zog Tilly das Heer zusammen, und setzte sich gen Magdeburg in Marsch, das er am dritten Tage nach Victorins Rückkunft erreichte. Eng wurde die Stadt eingeschlossen. Furchtbare Rüstungen wurden gemacht. Feuerschlünde von dem größten Kaliber und Feldschlangen wurden auf die schnell errichteten Schanzen gestellt. Alles verkündete ein Bombardement, das bis dahin seines Gleichen nicht hatte. Kampflustig standen Tilly's wilde Schaaren, der langen Ruhe müde, und begierig nach Raub und Beute, in drohender Stellung um die unglückliche Stadt. Voll Kummer und Verzweiflung blickte Victorin auf die Thürme des Doms, in deren Nähe er sein höchstes Kleinod jetzt in der furchtbarsten Gefahr wußte, und flehte brünstig zum Weltenregierer, daß er ihn zum Werkzeuge der Rettung Hulda's mache, und das Herz des unbändigen Wütherichs lenke zu Mitleid und Erbarmen über die Tausende Unschuldige in dieser unglücklichen Stadt. — Näher und näher rückte Tilly an die Stadt. Magdeburg hatte nicht Streiter, ihre sehr weitläufigen Aussenwerke gegen die furchtbare Macht von Tilly's blutgierigen Schaaren zu vertheidigen. Darum ließ man die Vorstädte in Tilly's Hände fallen — aber sie waren leer. Alle Habe hatten die unglücklichen Bürger der Vorstädte mit sich in die Stadt genommen, die sie desto mannhafter zu vertheidigen entschlossen waren, hoffend, der nordische Retter werde eilen, sie zu erretten aus den Händen des Unmenschen Tilly. Die Wuth von Tilly's Truppen war gränzenlos, als sie Alles leer fanden. Tilly's Ingrimm wachs furchtbar, und auf seinen Befehl begann mit dem Grauen des 6. Mai's 1631 eine gräßliche Beschießung der Stadt, die furchtbare Verheerungen in ihrem Innern anrichtete, die ununterbrochen bis zum Abende des 8. dauerte. Am 9. Mai hörte plötzlich die Kanonade auf — eine Stille herrschte im kaiserlichen Lager, als habe die Sichel des Todes in ihm gemähet, wie einst in Sanheribs Lager vor Jerusalem. — Freude belebte zum Erstenmale wieder die Herzen der armen Belagerten. „Gustav Adolph naht!" rief man sich freudig zu. „Tilly muß ihm entgegen rücken!" Der Kummer auf allen Gesichtern giebt der Freude, und die Angst der Hoffnung Raum. In den Tempeln bringt man Dankgebete dar. Die Müden legen sich endlich zur Ruhe nieder, die sie so lange entbehrt. Die Wachen verlassen ihre Posten, und schlummern den süßen Schlaf der Erquickung nach langem, mühevollem Dienst.

Am Abend des 9. berief Tilly alle seine Offiziere zu sich: Ein ungeheurer Kreis umgab sein Zelt, als er, wie gewöhnlich, in seinen grauen Reitermantel gehüllt, heraustrat, und also sie anredete: „Ich habe Euch, meine Obristen und Hauptleute, hierher beschieden, um Euch die Befehle für den morgenden Tag zu ertheilen. Um die nöthigen Anstalten zu treffen, ließ ich das Geschütz schweigen. Es hat den Weg gebahnt, Ihr müßt ihn gehen. Die Schweden nahen — die Brautfackel muß leuchten! Magdeburgs unverletzte Mauern müssen wir erstürmen! Zwar ist es kühn, doch Ihr seyd mir Bürge, daß ich kein tollkühn Wagstück gewinne. Auf Euch und mir wird die Schande! lasten,

wenn wir abziehen müßten von diesem ketzerischen Neste, wie Wallenstein von Stralsund. Nicht zweimal werdet Ihr Euch brandmarken wollen. — Von vier Seiten beginnt der Sturm — die Stadt und was sie enthält ist Euer — darum seyd Männer und der Sieg ist unser!"

Ein stürmisches Schlagen an die Schwerdter zeugte von dem Eindruck dieser Worte, und mit freudeleuchtenden Blicken trennten sich die Offiziere, um Alles zum Sturme zu rüsten, und ihren Schaaren die freudige Bothschaft zu bringen. Nur Einer ging mit Schaudern und tiefem Gram in sein Zelt, wo ihn sein Trompeter erwartete. Der Knabe stand bleich da, und richtete den thränenschweren Blick auf den betrübten Rittmeister. „Was willst Du so spät, mein Sohn?" fragte ihn Victorin. Der Knabe trat leise herzu, faßte des Rittmeisters Hand, und küßte sie in tiefer Bewegung. „Hab' ich Euch auch treu gedient, Herr Rittmeister, und seyd Ihr mit mir zufrieden?" fragte er, von Schluchzen unterbrochen. „Das hast Du, mein Sohn, das hast Du bei Gott!" sprach gerührt der Jüngling; „aber sprich, warum bist Du so bewegt?" „Ich fühle, daß ich morgen sterbe, entgegnete leise der Knabe, „und da wollte ich mir den Trost mit hinüber nehmen, daß Ihr mir nicht Gram wäret!" „Kind," rief Victorin, „Du bist gut. Ich liebte Dich wie meinen Sohn; aber solchen düstern Gedanken gieb nicht Raum. Bleibe Du im Lager bei meinen Pferden!" „Verkennet mich nicht, Herr Rittmeister; es ist keine Feigheit, die mich treibt; es ist das Vorgefühl eines baldigen Todes. Nur die Freude laßt mir, daß ich Euch begleiten, an Eurer Seite sterben darf, und — daß Ihr mir die Augen, die so oft für Euch wachten, zudrücket!" — Victorin konnte seine Bewegung nicht bergen, er umfaßte den Knaben, küßte ihn auf die Stirne, und bat ihn, sich niederzulegen, und den traurigen Gedanken zu verschlafen. Als ihn Victorin küßte, bebte er zusammen, sein Auge leuchtete. „Nun will ich gerne sterben!" rief er, und flog schnell zum Zelte hinaus. „Das ist sehr seltsam!" sprach Victorin zu sich selbst. „Des Knaben Liebe rührt mich tief!"

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Ali Pascha ging den Vorschlag ein, und Odysseus, der als Haupt der Partheigänger handelte, vereinte alle Unzufriedenen um sich her; als er ihrer fünfhundert beisammen hatte, ließ er ihnen den Sold auszahlen, schloß ins Geheime mit Ismael eine Übereinkunft, machte einen Ausfall und ging zum Feinde über. Bald suchte er seine Truppen auch den neuen Verbündeten verdächtig zu machen, und dieses Bemühen gelang ihm nach Wunsch."

„Von Tage zu Tage sah er das wechselseitige Mißtrauen steigen, und als er sicher war, daß der Gährungsstoff eines unversöhnlichen Hasses sich aller Herzen bemächtiget habe, verschwand er auf einmal und ging nach Ithaka. Nun lösten sich seine Banden auf, zerstreuten sich in größerer und kleinerer Zahl dahin und dorthin, und hörten nicht auf, die feindlichen Heere im Rücken zu beunruhigen, das Gepäcke zu plündern und die Lebensmittel aufzufangen."

„Bei dem ersten Zeichen des griechischen Aufstandes, machte sich Odysseus von Ithaka auf, und ließ sich neuerdings in den Gebirgen von Salona nieder. In Kurzem hatten sich auch wieder, und zwar in größerer Menge, seine Soldaten bei ihm eingefunden, und lange Zeit vertheidigte er, bald mehr, bald minder glücklich, den Eingang von Livadien, wobei seine Gewandtheit und sein von Listen fruchtbarer Geist sich mehr als seine wirkliche Tapferkeit bemerklich machten."

„Gerade zu dieser Zeit wollte Churschid von seinem Heere eine Abtheilung trennen, um das attische Gebiet damit zu überziehen, welches ausser Stande war, Widerstand zu leisten. Odysseus ließ ihm wissen, daß es seinem Vortheile angemessener seyn würde, den Peloponnes zum Gehorsam zu bringen, weil alsdann die andern Provinzen von selbst fallen würden; zugleich versprach er der Erste zu seyn, der sich ihm unterwerfen würde."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, in der Mitte Juli 1824.

Erstes Bülletin von der großen Badearmee.

Ew. Nah- und Fernlichkeiten werden bereits aus mehreren früheren Depeschen und Privat-Korrespondenzen vernommen haben, daß es mit dem Anwachsen unseres Heeres dieses Frühjahr sehr langsam ging, woran wohl hauptsächlich ein gewisser Berliner Prophet schuld war. So sehr man sich auch bemühte, jene ungünstige Vorhersagungen zu Schanden zu machen, so blieb der einmal gemachte Eindruck doch unvertilgbar. Ein hiesiger Pseudo-Prophet, der goldne Tage verhieß, blamirte sich umsonst, und die Anzahl Freiwilliger blieb zu unserm, und der hiesigen Einquartirungsanstalten größten Verdruß, nur auf ein kleines Armee-Corps beschränkt. Doch plötzlich trat eine günstige Crisis ein, denn mit dem Beginnen des Juli stießen aus allen zwei und dreißig Winden Verstärkungen zu Roß und zu Wagen her bei. In weniger als acht Tagen waren alle Quartiere besetzt, und ein reges Leben und Weben trat an die Stelle der bisher so peinlichen Einsamkeit. — Alles Mögliche ward nun von den hiesigen Behörden angewendet, den Angekommenen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und man muß gestehen, daß durch diese rühmliche Thätigkeit das ohnehin freundliche Wiesbaden zu einem wahren Paradiese geworden ist. Bald wird es mit Recht unter den Badeörtern Deutschlands,

wo nicht der Erste seyn, so doch gewiß einen sehr ehrenvollen Rang behaupten. —

Die Vergnügungen, deren sich die Fremden hier erfreuen, sind so mannigfaltig, daß ich nur, um dieses erste Bülletin nicht in ermüdender Länge abzufassen, einige derselben anführen will. — Den Anfang mache ich, gebührender Maßen, mit Apollo und den Musen; also geschwind in

Thaliens Tempel.

Leider verdient aber diese, jedem edlern Gefühle und Sinne für die schönen Künste Hohn sprechende, alte Baracke diesen freundlich-mythologischen Namen nicht. Gleich beim ersten Eintreten überläuft den Fremdling ein unwillkührlicher Schauer, und erst nachdem er sich von seiner Überraschung erholt, und die angehabte Gänsehaut abgelegt hat, drängen sich ihm Reflexionen folgender Art vor seine Seele: Ey, ey, wie kommt es wohl, daß in einem so stark besuchten Badeorte, wo man doch zum Vergnügen der Gäste, durch Verschönerungen der Stadt und ihrer Umgebungen fast das Unglaubliche gethan hat; wo man Prachtgebäude, wie einen Kursaal, die Bibliothek, die vier Jahreszeiten, den Adler, den Schützenhof u. a., anstaunt, daß man in einem solchen Orte kein freundliches Theatergebäude findet? Diese Frage beschäftigt denn gewiß, nach einer hier gesehenen Vorstellung, jeden Musenfreund beim Nachhausegehen um so mehr, da die während der Kurzeit spielende Mainzer Gesellschaft von jeher ausgezeichnet zu nennen war. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß die, diesen Sommer hier anwesenden Künstler, besonders was das recitirende Schauspiel anbelangt, von den, auf eine weite Distanz, in der Umgegend befindlichen Bühnen schwerlich übertroffen werden dürfte. Diese Behauptung zu bekräftigen, darf ich nur anführen, daß Künstler, wie ein Diehl (Direktor), ein Haake, ein Cornelius und Herbold, welcher letztere sowohl im Schauspiel als in der Oper Vorzügliches leistet, an der Spitze stehen, und jeder Unbefangene wird mir beipflichten. Obgleich die Oper der Vortrefflichkeit des Schauspiels untergeordnet ist, so darf man doch, ohne der Wahrheit Eintracht zu thun, offen sagen, daß den Mainzern im letzten Winter, und uns in dieser Badesaison mancher herrliche Genuß zu Theil wurde. Wie gesagt, das Schauspiel ist vortrefflich, die Oper gut. Zwar steht der letztern, durch den Abgang des Herrn Kastner, ein bedeutender Verlust bevor, allein die mit so vieler Sachkenntniß und Umsicht handelnde Direktion, hat bereits durch das Engagement des Herrn Benesch vom Mannheimer Hoftheater; diese Lücke befriedigend ausgefüllt. Herr Benesch verbindet mit einer schönen Tenorstimme ein sehr gefälliges Äußere und berechtiget zu frohen Erwartungen. — Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, das von einem, oder vielmehr einer Unwissenden neulich in der Ostaskalia verbreitete Gerücht, als stehe dem Mainzer Theater-Orchester ebenfalls ein bedeutender Verlust bevor, gebührend zu widerlegen. Es ist nämlich an der Pseudo-Neuigkeit, daß die Herrn Gebrüder Ganz einem Rufe ins Ausland folgen, durchaus kein wahres Wort; sie sind noch unser, und werden auch im künftigen Winter die Zierde des Mainzer Orchesters bleiben. Daß die beiden jüngern Brüder im Spätjahre eine Kunstreise unternehmen, nenne ich nicht einem Rufe ins Ausland folgen. — So eben erzählt mir ein gewisser Jemand, der gut unterrichtet seyn will, daß der Plan zu dem schon so lange ersehnten neuen Theater wirklich von der hiesigen Regierung genehmiget, und bereits Befehl zum Beginnen des Baues erlassen worden sey. Da ich diese höchst erfreuliche Nachricht aus mehreren Mündungen ertönen hörte, glaube ich keinen Anstand nehmen zu dürfen, derselben meinen ganzen Glauben zu schenken. —

Aus Thaliens Tempel eile ich nun, in meinem Berichte fortfahrend, in Terpsychorens Heiligthum. Es ist gerade Mittwoch, und also sogenannter Freiball. — Ball? nicht doch; freie Tanzmusik. Ball kann man es durchaus nicht nennen, hauptsächlich aus der Ursache, weil man es der erbärmlichen Musika gleich anhört, daß kein Entree erhoben wird. Vier, höchstens fünf Subjecte bilden das ganze Orchester, und leiern einige Walzer daher, daß einem angst und bange wird. — Ganz anders verhält es sich mit den Sonntagsbällen. Ein zahlreiches Musikchor läßt unter Pauken und Trompetenschall die lieblichste Tanzmusik ertönen, und feuert dadurch Jung und Alt zur Fröhlichkeit an. So sah ich wirklich noch gestern eine ehrwürdige Frankfurterin von vier und siebenzig Wintern, mit einem lustigen Offenbacher, der ebenfalls seinen Meridian vor einigen zwanzig Sommern passirt haben mochte, gleich einem jugendlichen Pärchen herum hüpfen. Terpsychorens Tempel umgeben freundliche Gemächer, in welchen fröhliche Menschen in bunten Gruppen sich ihres Daseyns freu'n, und den lieblichen Göttern huldigen und opfern. Hier sitzen in Bachus freundlicher Halle muntre Rheinländer, biedre Sachsen, redliche Norddeutsche und gutherzige Schwaben, und schlürfen ihr Gläschen ächt Deutschen, am Rheine Gewachsenen, voll süßer Behaglichkeit ein.

Dort hüpft ein leichter Franzose daher,
Champagner begehrend,
Dort sitzt ein finstrer Britte gemächlich und schwer,
Sein Roßbeef verzehrend. —

Der anmuthigen Halle des Rebengottes gegenüber hat eine andere Gottheit ihren Altar, auf welchem aber leider schon so manches irdische Glück, so manche Seelenruhe, so mancher hoffnungsvolle Jüngling geopfert wurde. Es ist dieses der Altar des Merkurs, welcher bei den Alten der Gott des Handels, zugleich aber auch der Gott der Diebe war. — Trotz der häufigen

Unglücksfälle, trotz der vielen gutgemeinten Warnungen, und ungeachtet der Überzeugung, daß mit Göttern nicht gut spielen ist, sind diese Gemächer dennoch stets, so wie der Götzendienst nur beginnt, mit Andächtigen angefüllt, und ununterbrochen ertönen die beiden Orakelstimmen, welche verkünden, wer gewonnen, wer verloren hat. —

Mancherlei.

In Wien ist ein Haus, welches das Schild führt: „zu den zwölf Aposteln." Es starb in diesem Hause eine Kammerjungfer. In der Todesanzeige ward sie aufgeführt: „Johanna N., 28 Jahre alt, Kammerjungfer bei den zwölf Aposteln."

Eine Familie aus niederm Stande ließ sich adeln. „Da geht's jetzt wohl recht vornehm im Hause zu?" sagte jemand. — O ja, sie essen jetzt die Linsensuppe mit der Gabel.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Donnerstag, 10. Juni. Das Käthchen von Heilbronn, romantisches Ritterschauspiel in 5 Abth. von Kleist. Nebst einem Vorspiel in 1 Akt, genannt: Das Vehmgericht. Nach der Bearbeitung von Holbein. — Kleist's Dramen sind bekanntlich in ihrer Form nicht immer tadellos. Es fehlt ihnen nach dem Urtheile aller Kenner mehr oder minder die gedrängte drastische Kraft zur theatralischen Darstellung. Die Erinnerung an diese Mangelhaftigkeit fällt uns um so schmerzlicher, wenn wir bedenken, welche reiche und ganze eigenthümliche Erfindungsgabe aus allen Situationen uns entgegenlacht, welche kühne, sichere Zeichnung der Karaktere sich uns offenbaret, welche Leben- und Blüthenfülle, welche frische Gestalten einer regen Phantasie, welches zarte poetische Gefühl uns allenthalben entgegenwehet. Was obige Dichtung durch den Zuschnitt des Herrn v. Holbein an Brauchbarkeit für die Bühne gewonnen, und an zartem Blüthenstaub verloren, ist leicht zu beurtheilen, wenn man das Original nur einmal aufmerksam überliest.

Friedrich Wetter, Graf von Strahl, ist keineswegs eine Rolle aus der gewöhnlichen Bühnenritterwelt. Wollte man sich die Mühe nehmen, den Charakter zu anatomiren, wer weiß, ob er die Probe hielt. Denkt man sich etwa die Zeiten des Vehmgerichtes, des finstern Aberglaubens, roher Sitten, der Jagd-, Kriegs- und Raufsucht, so möchte es schwer seyn, dort hinein einen Ritter zu zaubern, der eben so schnell sich zu verstellen weiß, als er wieder der Wahrheit huldiget, der eben so galant als hart und rauh, ja sogar gemein seyn kann, der, von Rührung und Liebe überwältiget, Thränen vergießt, und eben so leicht stolz das Haupt emporwirft, mit allen Formen der Convenienz vertraut, Schmeicheleien sagt, ohne daß sie von Herzen kommen, der ganz seine eigene Bahn geht, und doch folgsam und gehorsam der Mutter ist, höhnend dem Aberglauben gegenüber steht, und endlich doch auf allen Seiten sich ihm annähert. Streng genommen, würde diese Rolle mit geringer Abänderung eben so wohl im Pariser Frack vom Jahr 1824 als im Harnisch aus den Zeiten des Vehmgerichts gespielt werden können.

Wie leicht aber ein Schauspieler an der Darstellung dieses Ritters, der mit jedem Auftreten die Farbe wechselt, scheitern kann, geht aus dem Gesagten hervor. Man war daher nicht wenig in Besorgniß, als bekannt wurde, daß Herr Bechtold (nachdem wir dessen Talente bereits in „Stille Wasser sind tief", und in „Die beiden Klingsberge" beurtheilt hatten) sie übernommen habe. Allein gegen alles Erwarten umschiffte er die Klippen mit so gutem Erfolge, daß wir die heutige Leistung mit Recht die vorzüglichste unter seinen Gastspielen nennen können. Was dem Ganzen sehr wohl zu Statten kam, war, daß der Darsteller, ob mit Bedacht und so einstudirt oder zufällig, kann man nicht zu entscheiden wagen, frei von aller Manier spielte. Freilich, für den großen Haufen, der sich gern bei jedem Auftreten durch neue Gestikulationen, Toben, Schreien, Ausfahren, durch Abstürmen reizen läßt, war dieses nicht, und Viele wollten sogar behaupten, sein Spiel habe über manche Scenen einen trüben Ernst verbreitet, habe weder Schattirung noch wirkliches Theaterleben gehabt, und seye für vorkommende Situationen manchmal ganz ohne Beziehung gewesen.

Käthchen wurde von Fräulein Pichler zur zweiten Gastrolle gegeben. In die Schranken mit Fräulein Lindner vom Frankfurter Theater, und mit Madame Neumann vom Karlsruher Hoftheater, welche Beide in der nämlichen Rolle hier auftraten, war für Fr. Pichler allerdings gewagt. Um so mehr freuen wir uns, erwähnen zu können, daß derselben diese Rolle vorzüglich gelang. Vermißten wir auch in der Traumscene bei den Worten: „O Schelm" „Nein, nein, nein!" „Bitte, bitte!" u. s. w. jenen bezaubernden namenlosen Schmelz im Tone, so müssen wir bedenken, an welche Gränzen dieser Moment streift, wie schwierig er ist, und mit welcher Überwindung überhaupt sich jedes junge Frauenzimmer ihm nähert. Zu den gelungensten Scenen gehörte ohne Zweifel jene, wo sie in voller Hast den Brief brachte. Schöner hätte sich die Unruhe und bange Besorgniß für den willenlos geliebten Gegenstand auf keiner jugendlichen Wange spiegeln können.

Die meisten übrigen Rollen waren besetzt wie früher.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 29. Juli wird aufgeführt: Tony, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: Die Lotterielisten, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 212. Freitag, 30. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von • • •

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen um 7 Uhr begann mit beispielloser Wuth der Sturm. „Amperger!" hatte Tilly ihm zugerufen, „von Euch fordre ich, daß Ihr das Reichspanier auf Magdeburgs Mauern zuerst pflanzet!" Die Hauptleute, die Obristen hatten den Ruf vernommen. Mächtig spornte der Ehrgeiz, mächtiger die Liebe zu Hulda. „Dorthin meine Sturmleiter!" rief er seinen Leuten zu, und flog dahin, und war mit dem Panier der Erste auf der Leiter, der Trompeter der Zweite. Rasch ging's hinauf. Den Magdeburger, der einen Hieb auf Victorin führen wollte, streckte eine Kugel aus des Knaben Pistol nieder, und nun war mit einem Sprunge Victorin oben, pflanzte unter dem Jubelrufe der Stürmenden das Panier auf, und bald war Magdeburg erobert. Noch vor Mittag war Tilly Sieger. — Aber jetzt begann ein Morden und Wüthen, das zu den ungeheuersten gehört, die die Geschichte aufzuweisen hat. Mordsucht und Fanatismus waren die Triebfedern dieses Würgens. Es ist geschichtlich, daß unschuldige Kinder und hülflose Greise, Frauen und Mädchen gräßlich zu Tode gemartert wurden. Drei und funfzig, in der Katharinenkirche betende Frauen wurden enthauptet, Kinder in die Flammen geworfen, Säuglinge an der Mutterbrust gespießt. Ströme Blutes flossen in den Straßen, Jammern und Aechzen erfüllte die Luft, gräßlich wütheten die Flammen, getrieben von dem heulenden Sturmwind.

Victorin, von namenloser Angst getrieben, eilte mit einem großen Theile seiner Schwadron auf Wimmers Haus zu, und ließ es besetzen; dann flog er mit den Übrigen zu Hulda's und Martin's Wohnungen; diese letzte brannte schon. Er stieß Hulda's Hausthüre auf. Er rief mit einer Stimme, die Todten erwecken konnte; Niemand vernahm's. Von beispielloser Angst gefoltert, eilte er die Stiege hinauf, auf Hulda's Thüre zu. Sie war verschlossen. Ein Fußtritt sprengte sie auf. Da lag bleich und wie todt Hulda. — Er lief zurück auf die Straße, holte seine Leute, ließ die Geliebte in seinen Mantel hüllen, und durch die Straße nach Wimmers Wohnung tragen. Als er sie sicher wußte, und sie dem unglücklichen Wimmer, der am Arme verwundet auf seinem Bette lag, übergeben hatte, flog er, von Niemand als dem treuen Trompeter begleitet, zu Tilly, der auf dem Balkon des Rathhauses stand, und behaglich den wüthenden Flammen und dem Morden zusah, um für die unglücklichen Einwohner Schonung zu erflehen, und dem, sein Herz zerfleischenden Morden Einhalt zu thun. Er stürzte zu des lächelnden Wütherichs Füßen, und flehte um Erbarmen, daß nicht das unschuldige Blut des Helden Siegerruhm beflecke. Graf Tilly hörte die feurige Rede des Jünglings ruhig an: „Kommt in einer Stunde wieder, Amperger!" war seine Antwort. „Ich will dann sehen, was ich thun werde; der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit etwas haben!" — Da erhob sich glühend Victorin: „So komme über Dich, Unmensch, das Blut der Tausende, die Du schlachten lässest, und Dein Richter fordre es einst von Deiner Seele, und fluche Dir dann, wie ich Dir fluche!" — So sprach er zu dem erbleichenden Wütherich, und schritt hinaus mit einem Herzen, das in seinen innersten Tiefen zerrissen war. — Da fand er bei dem Hinausschreiten aus dem Portale des Rathhauses seinen Trompeter bleich und blutend hingesunken. Er lud den Knaben auf seine Schultern, und eilte mit ihm davon. — Aber der Gedanke, er könne ihn in's Leben rufen, ließ ihn bald wieder rasten und den Knaben niederlegen; er riß ihm das Koller aus, das Wamms auf — und — ein schneeiger Busen, jugendlich und reizend, quoll ihm entgegen — ein Blick in das bleiche Gesicht, und mit dem Ausruf: „Allmächtiger! das ist Röschen!" hob er den Leichnam an seine Brust, und seine Thränen ranneu, und seine Lippen küßten die bleichen Lippen Röschens — da schlug sie noch einmal das Auge auf: „O, Victorin, an Deinem Herzen?!" lispelte sie und — starb. Betäubt von allem Schrecklichen, was er erlebt und gesehen seit den wenigen Stunden, unaussprechlich verwundet in seinem

Innern, sank er neben dem Leichnam des treuen Mädchens hin ohne Bewußtseyn. Mehrere seiner Reiter fanden ihn, und trugen ihn in Wimmers Wohnung, die von der Plünderung verschont geblieben war durch die Treue von Victorins Reitern. Dort erwachend, staunte er, die geliebte Hulda an seinem Lager zu finden. Wimmer, den einen Arm in der Binde, half ihr den Retter erwecken. — „Um Gotteswillen, Ihr zwei Menschen, die ich allein noch auf Gottes Erde habe, laßt uns fliehen aus dieser Mördergrube! Mein Eid ist gelößt, seit der Wütherich erbarmungslos meine Bitte abwies."

„In Eurer Hand, mein Retter, liegt mein Loos, — o, mein Vater!" unterbrach sie sich jammernd, „ich bin vaterloos, seyd Ihr mein Bruder!" Entzückt durch die Rede, befahl Victorin den Reitern schnell, denn das Feuer nahte furchtbar drohend, zwei Reiterkleider zu holen, und bald brachten sie des Trompeters Kleidung für Hulda, und eine andre für Wimmer, und berichteten die Entdeckung, daß der vermeinte Knabe ein Mädchen gewesen. — „O, Jungfrau," sprach wehmüthig Victorin, „es hat ein edles Herz unter dem Wamms geschlagen," das Ihr tragt; kommt jetzt schnell; sobald wir in Sicherheit sind, sollt Ihr das Weitere erfahren." — Er zog Wimmer'n und die Jungfrau mit sich. Der Abend war hereingebrochen, aber nicht die Nacht, denn gräßlichen Tag machten des unglücklichen Magdeburgs Flammen, die weithin den Himmel schrecklich röthetten.

(Beschluß folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Die Regierung erfuhr diese Ränke, und schwankte in ihrem Urtheile über seine wirklichen Absichten; sie wollte sich daher eines so gefährlichen Anführers entledigen und ihr Ansehen durch einen Gewaltstreich sicher stellen, hatte sich aber einigermaßen dabei verrechnet."

„Aleris Ruzzo, ein anderer Häuptling, welcher ebenfalls im Dienste Alis und des Odysseus heimlicher Widersacher war, wurde mit Ballaska abgeschickt, um seine Stelle einzunehmen, allein Odysseus, der davon in Kenntniß gesetzt war, ließ beide unterwegs tödten. Man sah sich in der Nothwendigkeit, dieses Verbrechen ungestraft zu lassen, und da der Verfolg seine Kriegslist rechtfertigte, so hatte er die öffentliche Meinung wieder für sich gewonnen." — — —

Ueber die berühmte und kühne Griechin, die Spezziotin Bobulina sagt Boutier Folgendes: „Die Spezziotin Bobulina, deren Schiffe Anapli blokirten, kam und begrüßte uns, (zu Astro, einem arkadischem Dorfe). Diese Frau ist 45 Jahre alt, noch schön, und ihr Benehmen ist frei und offen, sie lachte von ganzem Herzen, als wir ihr sagten, wie viel man in Paris von ihr spreche, wo man sie mit Pistolen und einem mächtigen Säbel abbilde. Bobulina ist keine Amazonin, aber voll hoher Gesinnungen und brennender Vaterlandsliebe, eine treue Ueberlieferung spartanischer Frauen. Ihr Gemahl wurde vor einigen Jahren in Konstantinopel ermordet, und ihren ältesten Sohn verlor sie beim Ausbruche des Krieges. Sie stellte uns ihren jüngsten zwölf Jahre alten Sohn vor, welcher schon verstand die Waffen zu führen. Mit ungemeiner Sicherheit schoß er seine Pistolen und seine Flinte los; er umarmte uns, schwang sich auf sein Roß, und bald war er unsern entzückten Augen entschwunden."

Zu diesem Abschnitt gehört noch, was Boutier über den Tod des Generals Normann sagt: „Dieser geschätzte und rechtliche Krieger starb den 25. November 1822 an einem Fieber, das er sich bei unserem Rückzuge in die Gebirge zugezogen hatte. Möge seine junge Gemahlin einigen Trost finden in dem ehrenvollen Andenken, das er hinterlassen hat, bis die Erkenntlichkeit des Staats im Stande seyn wird, sich seiner Verbindlichkeit gegen sie auf eine würdige Weise zu entledigen!" —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Artikel über die Griechenvereine in Deutschland und in der Schweitz.

Darmstadt, 24. Juli 1824.

Zur Berichtigung des öffentlichen Urtheiles über die deutschen und schweizerischen Griechenvereine, welche seither manchen Mißdeutungen und Anfeindungen ausgesetzt waren, liefert die so eben erschienene kleine Schrift, betitelt: „Uebersicht der Wirksamkeit des Hülfvereins für Griechenland zu Darmstadt," sehr beachtungswerthe Beiträge, welche den Mitgliedern der Vereine und den Freunden der Wahrheit gleich angenehm seyn werden. Sowohl diese als jene, welche mit freigebiger Hand ihre Gaben auf den Altar der Menschheit niederlegten, werden durch diese authentische Mittheilungen keine andere als eine höchst vortheilhafte Meinung von dem Wirken der Vereine erhalten, und alle die gegen sie gerichteten Deklamationen, welche unreife, von gehässigen Absichten geleiteten, schriftstellerischen Federn ins Publikum brachten, gebührend zu würdigen wissen. Wir theilen daher die Hauptmomente des vor uns liegenden Berichts des hiesigen Griechenvereins mit, um den Leser in den Stand zu setzen, sich ein selbstständiges Urtheil über diesen Gegenstand zu bilden.

Die Wirksamkeit des hiesigen Vereins, der im Jahr 1821 zusammentrat, beschränkte sich bis in den Sommer des Jahrs 1822 theils auf Unterstützung Einzelner, welche an dem Freiheitskampf Antheil nehmen und nach Griechenland reisen wollten, theils auf Einziehung zuverlässiger Kunde über den wahren Zustand Griechenlands und die zweckmäßigsten Mittel, solchen zu verbessern.

Im Sommer des Jahrs 1822, wo von Seiten der griechischen Central-Regierung in der Person des Michael Schinas und von Seiten des Areopags in der Person des Senators Kephallas vom Olymp eigene Bevollmächtigte bei den Vereinen eingetroffen waren um mit diesen eine regelmäßige Einrichtung der Unterstützungsanstalt zu verabreden, wurde eine größere Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung in dem Handeln der Vereine zu Darmstadt, Heidelberg, Stuttgart, Zürch und Basel beschlossen und mit größerer Thätigkeit zu Werke gegangen. In Gefolge einer besonderen Uebereinkunft mit dem Senator Kephallas wurden nun von dem Kommerzienrath Hoffmann vorläufig auf eigene Rechnung sogleich 2000 Stück Gewehre, 700 Patrontaschen, 186 Kugelbüchsen, 60 Musikinstrumente u. s. w., alles sehr billig und in vorzüglichem Zustande, angekauft, und über Amsterdam abgesandt, um vorläufig zur See nach Marseille zu gelangen. Gleichzeitig aber wurde nach allen Seiten hin, und bei den angesehensten Männern in ganz Europa um Geldbeiträge gebeten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 13. Juni. Der lustige Schuster, oder, die Weiberkur. Komische Oper in 2 Abth. nach dem Italienischen; Musik von Paer. — Herr Freund (Sebastian Brandel) offenbart uns immer mehr Talent. Nur wünschen wir, daß sich Herr Freund bemühen möchte, hie und da im Spiel weniger grell aufzutragen.

Fräulein Ludin und Madame Strauß erfreueten uns mit reinem, schönem Gesang und passendem Spiele.

Dienstag, 15. Juni. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller. Eine Geschäftsreise verhinderte Ref. dieser Vorstellung beizuwohnen. Fräulein Pichler (Louise) soll vortrefflich gespielt haben.

Freitag, 18. Juni. Der verbannte Amor, oder: die argwöhnischen Eheleute, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Kotzebue. — Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Herrn Grua d. J. wurde dieses Stück statt des angekündigten Lustspiels: „Gleiches mit Gleichem" schnell einstudirt.

Sonntag, 20. Juni. Titus. Große Oper in 2 Abtheilungen, von Metastasio; Musik von Mozart. Wurde erst vor Kurzem aufgeführt.

Dienstag, 22. Juni. Das Vogelschießen, Lustspiel in 4 Abtheilungen von Clauren. Wenn wir die Menge von Lustspielen überzählen, welche gegenwärtig in allen Winkeln Deutschlands produzirt werden, so sollte man in der That meynen, wir wären ein gar schnackiges Völkchen. Gäbe es aber über kurz oder lang eine Auferstehung aller verstorbenen Lustspieldichter, und nähme dann jeder seine eigenen Gedanken wieder in Anspruch, dann möchte vielleicht von manchem neueren Stücke nicht viel mehr als der Titel dem Verfasser zum Eigenthum bleiben. Was Herr v. Kotzebue von dem Vogelschießen zurückfordern würde, ist leicht zu errathen.

Dieses, fast durchgehends mit dem schlechtesten Witz aus dem Clauren'schen Treibhaus aufgestützte Stückchen kann nur theilweise, wenn es gut gespielt wird, gefallen. Wer aber noch über den centnerschweren Witz des Amtsverwesers Salat, des Rentmeisters Trampel, und über die, mit allen Haaren herbeigezogenen Wortverdrehungen des Herrn von Stauden lachen kann, der versteht nicht, was ächter Witz ist.

Herr Pichler gab den Herrn von Stauden als Gastrolle. Ein sonderbares Gastrollenfach!

Herr Grua d. J. macht aus Trampels Neffe, Julius Selting eine gar seltsame Figur. Möchte doch Herr G. bedenken, daß dieser Selting eine Abhandlung über Staatsverwaltung geschrieben, daß er die ersten Staatsbedienten durchschauet hat, und sie dem Fürsten als feile gewissenlose Diener namhaft macht, daß dieses Alles eine beträchtliche Masse eigener Erfahrungen, einen ruhigen, hellen und besonnenen Geist, eine gute Dosis Ernst und Nachdenken voraussetzt, und daß sich damit weder das läppische Tändeln eines Halbmannes noch der altteutsche Studentenrock und die Haarperücke aus dem fünfzehnten Jahrhundert, worin sich jetzt höchstens noch ein Frischling auf dem Gymnasium gefällt, verträgt. Wie sehr das ganze Stück an natürlichem Zusammenhang gewönne, wenn dieser Julius Selting in honneiter bürgerlicher und üblicher Kleidung aufträte, wodurch sich allein der gereifte Mann, welcher eigenen und festen Willen, Kenntnisse und Muth besitzt, ankündiget, wie ganz anders und schöner sich das Verhältniß zum Fürsten darstellen, wie natürlich man Lottchens Liebe zu Selting finden, welche wohlthätige Schattirung das lustige Kleeblättchen aus der alten Welt, Stauden, Sallat und Trampel erhalten würde, ist leicht zu bemessen. Da nachzuhelfen, wo der Verfasser fehlte, verzeichnete, ist die Aufgabe für jeden Schauspieler, zugleich aber auch sein Probirstein.

An Herrn Gerstel (Schützenlieutenant) besitzen wir ein Mitglied der Bühne, das man vielleicht nicht genug zu schätzen weiß. War sein heutiges Spiel auch manchmal hie und da zu grell aufgetragen, so haben uns doch unsere bisherigen Beobachtungen belehrt, daß dieser Künstler über seine Rollen nachdenkt, sie im Durchschnitte frei von aller Manier spielt, und auch die feinsten Züge darin markirt. Dabei ist er kein Schreier, findet überall auf dem Theater den Weg, tritt nicht siebzehneckig auf, stellt sich nicht wie eine Puppe von grünem Holz, die sich an der Sonne verzogen hat, hin, nimmt keine halbe Flügelthüren mit, kurz, — was er spielt, das spielt er besonnen und geistesgegenwärtig, markirt besonders schön seine Rede und spricht überhaupt durchgehends mit Nachdruck.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 29. Juli 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93⅝	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bergmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	60¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1336	—
Rothschildische fl. 100 Loose		145	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	124	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	109	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		⅞ —	—
ditto mit Restanten		6⁵⁵/₁₆	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gall u. G.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141⅛	—
	2 M.	140⅝	—
Hamburg	k. S.	—	146⅝
	2 M.	—	145⅝
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	—	80⅛
	2 M.	—	79⅝
Lyon	k. S.	—	80
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101⅜	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅛
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	100
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesbaber, z. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	39
Souverraindor	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	8
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	39
Reichs *ditto*	5	39
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. 8.	319	
Ganze neue Thaler	2	45½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. 8.	20	6
ditto 10 à 12 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 213. Samstag, 31. Juli 1824.

Victorin's Schicksale.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges von * * *

(Beschluß.)

Er zog sie hinaus in die Vorstadt, machte einen Kahn los, hob Hulda hinein, dann Wimmer'n, und stieß vom Ufer. Mit kräftigem Ruderschlag theilte er die gluthige Fluth, und pfeilschnell glitt das Boot hinab. Bald verschwand die brennende Stadt, die Wimmer und die Jungfrau stumm angestarrt hatten, aus ihrem Gesichtskreis, doch der gluthige Himmel blieb über ihnen. Das kaiserliche Lager lag gegen Morgen weit hinter ihnen, und Victorin, nicht mehr mächtig, weiter das Steuer zu führen, legte am Ufer an. Die drei Flüchtlinge erquickten sich. Victorin konnte, seit es Tag geworden war, seine Blicke nicht von Hulda wenden. Hulda in diesem Anzuge war ihm, wenn es möglich gewesen wäre, doppelt theuer. Jetzt erzählte er ihnen nicht ohne Thränen Röschens Geschichte, von seinem Eintritt in die Mühle bis zu ihrem Tode, der, wie man deutlich an dem Kleide sah, durch einen Schuß in die Seite veranlaßt worden war, sofern sie ihm nämlich selbst bekannt war. Wimmer wurde innigst bewegt, und Hulda drückte ihre Arme unwillkührlich gegen das Herz, als wolle sie Röschens Gewand an ihr Herz drücken. „O," seufzte sie in sich hinein, „könnte ich für ihn thun, was sie that, für ihn sterben!" Victorin schien es geahnet zu haben, was sie dachte; er drückte leise ihre Hand, und zwei große Thränen rollten, dem Andenken Röschens geweiht, über seine Wangen.

Als Victorin geendigt, nahm Wimmer das Wort. „Euer Werk ist gelungen, edler Mensch; Ihr habt mir Gattin und Kinder, und ihnen den Gatten und Vater erhalten, Ihr habt diese edle Jungfrau gerettet aus dem größern Elende als dem Tode — — jetzt, jetzt nehmt meinen Dank." Er flog an seine Brust, er drückte ihn an sich mit unaussprechlicher Liebe, er nannte ihn Du, Bruder; alle Namen der Liebe gab er ihm. Victorin entwand sich ihm. — „Habt Ihr mir weniger gethan?" fragte er. „O, ich habe kaum vergolten, was ich Euch schuldete." — „Aber wie will ich Euch vergelten?" sprach Hulda in der Gluth der Liebe. „Da wandte sich Wimmer zu ihr. „Ihr, Jungfrau? O, ihr könnet dem Edlen reichlicher vergelten als ich. Habt Ihr nicht ein Herz, ein reines — treues Herz? O, wie er Euch liebt, darf nur ich Euch sagen. „Da kniete Victorin nieder vor ihr, und faßte ihre Hand, und überwältigt von ihren Gefühlen, sank die Jungfrau an Victorins Brust, und Wimmer legte ihre Hände zusammen und sprach: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden!" — und die Morgensonne trat eben hervor aus gluthigem Gewölk, und beschien zwei der glücklichsten Menschen. Nach dem ersten Rausche des Entzückens fragte Wimmer den Jüngling: „Was aber wollt Ihr beginnen? — Wohin Euch wenden? Wohin die Jungfrau bringen?" — Hulda erbleichte bei der Frage. Victorin hob begeistert seine Hand empor: „Ich weiß," sagte er mit Feuer, „daß sie in Heilbronn eine Muhme hat; dorthin will ich sie geleiten, als ein treuer Bruder, und für ihr Heil und Leben das meinige einsetzen, so wahr mir Gott helfe!" Wimmer schwieg eine Weile — dann sagte er: „Bedenkt, sie ist ein Weib, bedenkt die Gefahren des Wegs!"

„Ich habe es wohl bedacht!" erwiederte Victorin. „War ich nicht ein fahrender Schüler noch vor Kurzem? Ich werde es wieder. Will anders die Jungfrau sich meiner Ehre anvertrauen, so begleitet sie mich als Pennal, und wir ziehn ohne Fährlichkeit der Heimath zu."

„Ich vertraue Euch; wem sollte ich sonst trauen als meinem Lebensretter, dem Retter meiner Ehre? wem könnte ich mich sicherer anvertrauen?" So sprach ernst und feierlich die Jungfrau.

„So geleite Euch Gott, und seine Engel seyen mit Euch!" sprach Wimmer. „Ich danke Gott, daß ich von meiner Habe so viel retten konnte, daß ich Euretwegen ausser Sorgen seyn kann!" Er schnallte nun einen Gurt ab und theilte mit Victorin. Dann kauften sie sich im nächsten Städtchen Kleider und trennten sich. Der dankbare Wimmer zog zu Gattin und Kind, die er in Dresden sicher wußte, und Victorin mit der Geliebten nach dem Schwabenlande.

Ohne Gefahren kamen sie nach einer langen, wegen Hulda'n langsamen Reise nach Heilbronn, wo Victorin die Geliebte der Muhme überlieferte. Es waren die glücklichsten Tage seines Lebens, die Tage dieser Reise. Hulda's Herz hatte sich in seiner ganzen Engelreinheit vor dem Jüngling entfaltet. Ihre Liebe zu ihm hatte sich so herrlich gezeigt, sie war so innig geworden, daß mit Schmerz der Jüngling die Thürme von Heilbronn sah. Noch acht Tage blieb er dort in der Geliebten Nähe, dann begab er sich in die Gegend von Ulm, um Gottfried Leuchtlin, der derweilen Stadtkämmerer geworden war, zu sich zu bescheiden. Er kam, der ehrliche Gottfried, und seinen Bemühungen und uneigennützigen Anstrengungen hatte Victorin es zu danken, daß, da sein Erbfeind todt war, der Rath von Ulm die Verweisung aufhob und Victorinen die Burgerrechte verlieh. Leuchtlin war es, der ihm eine einträgliche Stelle verschaffte. Und als zwei Monate um waren, erschien Victorin als Freiwerber bei Hulda.

Er fand die Geliebte überaus glücklich, denn ihr Vater hatte sich durch ein halbes Wunder aus dem brennenden Magdeburg gerettet, hatte Wimmer'n gefunden, und seiner Tochter glückliche Rettung erfahren, und sie in Heilbronn wiedergefunden. Gern segnete der von dem Verluste seines Vermögens gebeugte Alte den Bund ihrer Liebe, und bald führte Victorin die Geliebte als Gattin heim, und das Glück der Liebenden blühte fröhlich, und als ihr erster Sohn getauft wurde, stand der edle Wimmer zu Gevattet in Ulm, und freute sich unaussprechlich ihres Glücks.

* * *

Korrespondenz-Artikel über die Griechenvereine in Deutschland und in der Schweiz.

Darmstadt, 24. Juli 1824.

(Fortsetzung.)

Im September 1822 traten die vorgedachten fünf Vereine durch Abgeordnete in Stuttgart zusammen, verabredeten, unter Zuziehung der beiden oben genannten Bevollmächtigten, daß:

1.) alle Vereine gemeinschaftlich handeln und alle ihre Mittel, sowohl an Beiträgen, als von dem durch Kephallas für den Areopag negociirten Anleben, nur nach vorherigem gemeinschaftlichen Einverständniß stets zu demselben Zwecke verwenden wollten;

2.) Daß im November eine auf gemeinschaftliche Kosten vollkommen ausgerüstete Expedition, in einem Infanterie-Corps (zum Theil aus Handwerkern) bestehend, von Marseille abgesandt und durch Kephallas der griechischen Central-Regierung unmittelbar zugeführt werden sollte;

3.) Daß der Sold, die Unterhaltung und alle übrige Verhältniße der Zuzüger in Griechenland fest bestimmt werden sollten, zu welchem Ende mit den beiden Abgeordneten eine förmliche Uebereinkunft abgeschlossen wurde.

In Folge dieser Beschlüsse wurden nun von den verschiedenen Vereinen (zum größten Theile aber von hier aus, etwa 250 Zuzüger nach und nach in kleinen Abtheilungen nach Marseille abgesandt, nachdem vorher auf der ganzen Straße so viel als möglich Vorbereitungen zu deren Verpflegung und besondere Einrichtungen hinsichtlich der successiven Verabreichung der Reiseunterstützung getroffen worden waren, auch an vielen Orten von edeldenkenden Griechenfreunden eine ganz freie Verpflegung der Zuzüger veranstaltet war.

Nachdem die Vereine bei Bildung dieser Schaar Alles gethan hatten, was menschliche Voraussicht nur erheischen konnte, um sich der Zuverlässigkeit der Individuen, aus denen sie zusammengesetzt war, möglichst zu versichern, und Alle zurückzuweisen, von denen unlautere, den Zwecken der Expedition widerstrebende Gesinnungen mit Grund vermuthet werden konnten: ward, zufolge gemeinschaftlicher Uebereinkunft, eine eigene Commission ernannt, welche zu Marseille zusammentreten, und sich der Leitung der Einschiffung unterziehen sollte. Sie bestand aus dem Senator Kephallas, als Präsidenten, einem Abgeordneten sämmtlicher Vereine, in der Person des Commerzienraths Hoffmann, aus dem deutschen Handelsmanne Sieveking-Tanden zu Marseille, dem Hauptmann von Dittmar, welcher das Corps als Commissär der Vereine begleiten sollte, und dem ersten Artillerie-Officiere der Expedition. Ausführliche Instructionen für alle diese wurden von Seiten der Vereine ausgefertigt, und der Commerzienrath Hoffmann reiste, als alle Zuzüger unterwegs waren, auf eigene Kosten selbst nach Marseille ab, wo sofort mit der größten Thätigkeit an die nöthigen Anschaffungen geschritten wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, in der Mitte Juli 1824.

Erstes Bülletin von der großen Badearmee.

(Beschluß.)

Das eine dieser Spiele, welches schon so manches Unheil angerichtet hat, und welchem der Franzose den Namen Roulett gab, sollte besonders von jungen Leuten gemieden, ja geflohen werden, denn dieses ist bestimmt unter allen bis jetzt erfundenen Hazardspielen für den armen Pointeur das gefährlichste. — Da ich eigentlich nicht beabsichtige, in diesem Bülletin eine Abhandlung über das Rakkerding (französisch Roulett) zu schreiben, so will ich nur, um kurz zu seyn, allen, etwa dann und wann, auf diesem Dinge ihr Heil Versuchenden, folgende Bemerkung zur Beherzigung mittheilen. Die Unternehmer der Hazardspiele haben, inclusive des Pachtgeldes, während der kurzen Zeit von drei Monaten, in welchen gespielt

wird, noch beſondere große Unkoſten, und theilen dennoch nach beendigter Badeſaiſon jedesmal noch eine bedeutende Summe unter ſich. Woher kommen dieſe Gelder? Antwort: Das Rackerding ſchafft ſie herbei. Nicht etwa das Rouge et noire; denn es iſt erwieſen, daß bei dieſem Spiel von Seiten der Unternehmer wenig gewonnen, ja oft verloren wird. Alſo hüte man ſich vor dem drohenden Rackerding und ſpiele, kann man ſeiner Leidenſchaft durchaus nicht Herr werden, lieber das weniger gefährliche Rouge et noire. —

Wäre ich von Rabeners Geiſte beſeelt, d. h. könnte ich Satyren ſchreiben, ſo würde ich ohne Weiteres erwähntes Rackerding zuerſt geißeln. Ich würde z. B. ſagen: In einem entlegenen Appartement iſt eine Maſchine aufgeſtellt, die das leibhafte Ebenbild einer belagerten, oder vielmehr blokirten Feſtung iſt. Dieſelbe liegt auf einer ſehr ebenen grünen Wieſe, welche auf der einen Seite ſchwarzen, auf der andern rothen Boden hat. Auch iſt dieſelbe auf beiden Seiten der Feſtung, in allerhand kleine Fächer, welche alle numerirt ſind, abgetheilt. Um das Glacie ſitzen ſtets einige hungrige Drachen, welche jeden, der ſich dem Orte nähert, augenblicklich verſchlingen: Auch ſitzen vor den Thoren einige ſcharfſehende Späher, welche mit wahrer Gier auf ihre Beute lauern. Das Schießen höret faſt nicht auf, und man kann annehmen, daß faſt in jeder Minute zehn bis zwölf Kugeln aufs Belagerungscorps losgelaſſen werden. Bei ſo bewandten Umſtänden wird man wohl leicht einſehen, daß dieſe Fortreſſe ein zweites Gibraltar iſt; um ſo mehr da dieſelbe einen äußerſt braven und in dieſem Fache erfahrnen Gouverneur hat, den ich, ich weiß nicht warum, den Generalmajor Nimmerſatt nennen will. Sein Dienſteifer geht ſo weit, daß er, wenn die Belagerer nicht anbeißen wollen, ſich incognito unter die Feinde miſcht, und eine Scheinattaque anfängt, bloß aus der Urſache, dieſelbe in einen Hinterhalt zu locken. Er macht alſo zugleich den Gouverneur und den Spion. Welch' Talent! Die, dieſes Jahr Statt gehabten Angriffe und Raufereyen ſcheinen den in frühern Jahren nicht gleich zu kommen. Die Belagerungsarmee iſt nur ſchwach, und den Hauptbeſtandtheil derſelben macht diesmal ein kleines Völkchen aus, welches der Herr Gouverneur nur ſcherzweiſe die Käſperle nennt. Zwar ſind auch einige Hülfsvölker aus den nördlichen Gegenden angelangt, namentlich einige Abtheilungen Brabänder; allein die gelbe holländiſche Infanterie, die ſonſt immer den Ausſchlag gab, bleibt diesmal auffallend aus. Auch wollen die Lüneburger Pferde und die Kremnitzer Bergknappen mit ihren gelben Geſichtern noch immer nicht ankommen. — Beſchließt nun wirklich das mäßige Korps einmal einen Hauptangriff, rückt mit der leichten Infanterie, den Käſperln vor, und läßt die ſchweren Brabänder als Soutien nachrücken, ſo macht plötzlich der General-Major von Nimmerſatt einen Ausfall, läßt ſein Feldgeſchrey Zéro! oder gar double Zéro! erſchallen, und ſchleppt, ein zweiter Archimedes, den größten Theil der Stürmer in ſeine Feſtung Rackerding hinein. Sonderbar iſt es jedoch, daß bei dieſen ſchrecklichen Gefechten nie Tode auf dem Wahlplatz bleiben; Wunden giebts jedoch die Hüll und Fülle. Wunden, die gar oft kein Doktor heilen kann. Wer mit einer leichten Bleſſur davon kömmt, kann ſeinem Schöpfer danken, denn mehrentheils ſind dieſe Wunden äußerſt gefährlicher und ſchmerzhafter Natur. Ich habe Leute gekannt, welche Jahrelang daran kurirten, und die Folgen davon vielleicht noch ſpüren. Ich kenne Jemanden, der durch eine ſolche Wunde ein armer Invalide wurde; er ward nämlich dadurch zur Fortdauer ſeiner, bisher dem Staate geleiſteten Dienſte untüchtig, folglich entlaſſen. NB. der Bedaurungswürdige war lange Jahre Kaſſenbeamter geweſen, und hatte, was ich behaupten kann, nur eine einzige Belagerung gegen eine ſolche Feſtung mitgemacht. —

So würde ich ſprechen, wenn ich nur eine Ader vom ſeligen Steuer-Reviſor Rabner hätte. Da dies nun aber einmal der Fall nicht iſt, ſo will ich lieber von etwas anderem ſprechen, und zwar von einem großen Schmauſe, der neulich hier gegeben wurde. Es war dieſes ein Traktament, welches einen Epikur entzückt, einen Lukull ſogar beglückt und einen Heliogabal verrückt — gemacht haben würde. Jedoch war dieſes keineswegs ein ſogenannter Lippen- oder Zungenſchmaus, ſondern

Ein Ohrenſchmaus.

Die beiden jüngern Brüder Ganz gaben nämlich unter der Leitung ihres älteren Bruders, welcher Muſikdirektor der Großherzoglichen National-Bühne zu Mainz iſt, in dem Saale der vier Jahrszeiten ein Conzert. — Waren die Muſikfreunde, unter denen ich eine Menge auswärtiger berühmter Tonkünſtler gewahrte, durch den bedeutenden Ruf, deſſen die jungen Künſtler ſich erfreuen, angezogen, mit frohen Erwartungen eingetreten, ſo verließen dieſelben begeiſtert, und in dieſen, ihren Erwartungen übertroffen, den Saal. Die beiden Brüder entzückten jedes Ohr, ja riſſen Unwillkührlich jedes Gemüth zur Bewunderung hin. Beſonders Herr Moritz Ganz feſſelte die Aufmerkſamkeit des wirklich auserleſenen Auditoriums durch ſein meiſterhaftes Spiel auf dem Violoncelle. Mit einer Kunſtfertigkeit und Präciſion, die Staunen erregte, trug er ein ſelbſt komponirtes Conzert vor, in welchem er dem Inſtrumente Töne entlockte, welche ſeine Virtuoſität im höchſten Grade darthat. Bald wähnte man Orgel-, bald Flötentöne, bald ein Fagott, bald eine Clarinette zu vernehmen. Allgemeiner, rauſchender Beifall wurde dem wackeren Künſtler, und freudig ſtimmte ich einem Nachbar bey, der in die Worte ausbrach: Fürwahr, das iſt ein andrer Romberg. — Eine, bei dieſer Gelegenheit von Herrn Kaſtner geſungene Romanze, erhielt durch

den schönen Vortrag dieses lieblichen Sängers, der nebst einer herrlichen Stimme auch einen äusserst schulgerechten Vortrag verbindet, rauschenden Applaus. Eben so belohnend wurde ein Gesang für vier Männerstimmen aufgenommen, welches Tonstück die Herren Herbold, Hartig, Benesch und Kastner mit Präzision und mit vielem Geschmack vortrugen, wobei Herrn Benesch schöne Tenorstimme angenehm hervorleuchtete. Besonders erfreute sich eine große Arie, welche Mad. Ranette Müller sang, ungetheilten Beifalls.

Wichtige Geschäfte halten mich ab, dieses Bülletin fortzusetzen; ich verspreche jedoch ehe der Mond zweimal wechselt, ein zweites zu liefern, welches vielleicht an Reichhaltigkeit dieses erste übertreffen dürfte. Bis dahin verharre Dero

Fritz Poler.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, 23. Juni. (Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheil der Demoiselle Pichler.) Preciosa, romantisches Schauspiel in 4 Abtheilungen von Wolf; die zur Handlung gehörige Musik ist von Carl Maria von Weber. Dringende Geschäfte verhinderten Ref. dem Stücke beizuwohnen.

Freitag, 25. Juni. Die Waise und der Mörder, Melodrama in 3 Abtheilungen; frei aus dem Französischen übersetzt, von Castelli; Musik von Seyfried.

Fräulein Pichler ließ uns bei der heutigen Darstellung (Victorin) keinen Zweifel übrig, daß ein eigener Genius in ihr wohne und wirke. Mit welcher Vollendung sie ihre Aufgabe löste, bewieß der Enthusiasmus, von dem sich das zahlreiche Publikum hingerissen fühlte. Ein Applaudissement, wie es lange nicht in unserm Schauspielhause gehört wurde, nöthigte die Künstlerin, sich nach dem Stücke dem entzückten Publikum noch einmal zu zeigen. Wer hätte aber auch z. B. die Rückerinnerung an den Mörder des Vaters, dessen Bezeichnung, die Erkennungsscene mit Reimbeau, dessen Verfolgung im Saal, das Anhängen an die Ferse des Mörders, dieses krampfige Rachschleifen, erzeugt durch die Besorgniß, er möchte entwischen u. a. nicht für meisterhaft erkannt?

Daß sich Fräulein Pichler, nach dem Sturze in's Wasser, nicht umkleidete, war wohl nur ein Versehen.

Hat mich's doch in der Seele gefreut, als ich sahe, wie man die Talente und Bemühungen dieser Künstlerin würdigte! Das kam rein und frisch vom Herzen. O, erkennet ihr doch jedes, und besonders eure heimischen Talente, eben so! Großer Gott! ein einziges beifälliges Lächeln, zu was begeistert es oft den Menschen! Allein hier .....

Ist doch sonderbar, wie der Fluch auf allem ruhet, was im Heimathlande aufsproßt, und wie begierig der Mensch nach einer Erscheinung bascht, wenn sie nur Erde an den Sohlen hat, die weiter als 50 Stunden hergetragen wird. Schubart hat Recht: „Am Genie," sagt dieser Biedermann, „hat's nie gefehlt. Also muß es an Ermunterung und Belohnung fehlen. Weiß zwar wohl, daß Ehre und Lohn Genie nicht giebt dem, der's nicht hat; aber gewiß ist's, daß Armuth und Verachtung die Flamme des Genie's erstickt. Die Künste sind Kinder des Überflusses und nicht des Mangels. Man hat schon längst das eiskalte Phlegma mit Widerwillen bemerkt, womit man den aufgeblüheten Genie's zu begegnen pflegt. Nirgends aber ist dieser Kaltsinn sichtbarer, als in der Behandlung der Künstler in kleinen Republiken (oder in dünkelhaften Städten). Oft nähren sie den größten Mann in ihrem Schooße. Ausländer kennen und bewundern diesen großen Mann; nur hier weiß man nichts von ihm, will nichts wissen. — Gieb deine Steuern und Abgaben: dann sey Häuseranstreicher oder Hollbein (Maler) Steinmetze oder Messerschmied, (ein Bildhauer) Maurer und Zimmermeister oder Schuhknecht (Baumeister) Münzknecht oder Chodowieki (Kupferstecher). Auf größere Ehre darf er da nicht warten, wo das Verdienst des glücklichen Krämers das Verdienst des Künstlers überwiegt; auf Belohnung noch weniger. Wer wird das belohnen, was er nicht versteht oder gar verachtet? Daher fort mit dir unter einen fremden Himmel, wenn du willst reif werden. — Winkelmann wäre vielleicht als Rector gestorben, Wille würde Vignetten stechen, Mengs gedankenlose Höflinge abkonterfeien, und Kunzen Blasbälge flicken, wenn sie sich nicht expatriirt hätten."

Sonntag, 27. Juni. Don Juan. Große romantische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart. Wurde erst am 4. Mai d. J. gegeben.

Dienstag, 29. Juni. Adelheid, Markgräfin von Burgau, Ritterschauspiel in 5 Abtheilungen, von J. Weissenthurn. Abermals ein wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Herrn Grua d. j., statt des angekündigten Trauerspiels: Der Machtspruch, über Hals und Kopf in die Scene geschobener Lückenbüsser.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 31. Juli wird aufgeführt: Johann von Paris, Oper in 2 Abtheilungen. Seneschall, Herr Weckerle, vom Theater in Regensburg.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 214. Sonntag, 1. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

Als die Hortensia anfing, eine Modeblume in Deutschland zu werden, welches übrigens kaum 30 Jahre ist, kannte man Anfangs nur die röthliche und weiße. Beide Arten hatte sich der Landrath Grün angeschafft, und pflegte sie mit jener Liebe, die mit Sorge gepaart ist. Zehnmal des Tages setzte er sie bald in Schutz gegen Sonnenhitze, oder brachte sie aus dem Gewitterregen; er reinigte, begoß und besah sie wie eine köstliche Gabe, die ihm das Leben erheiterte, und rief Jeden herbei, um mit ihm die Größe der Hortensia, die Fülle der vierblätterigen Blümlein, die sie bildeten, zu bewundern.

An ihrer Arbeit saß Emilie, seine einzige Tochter, und sah mit nassen Augen zu dem Vater hinüber, der mit so vieler Zärtlichkeit die geruchlose Blume pflegte, indeß er dem gemüthvollen Mädchen keinen Blick gönnte. „Ach!" dachte sie im Innern, „so zartsinnig mit einer Pflanze, die bloß dem Auge schmeichelt, und so gefühllos für ein Herz, das ihn so innig liebt!"

Sie verließ ihren Platz und ging hinaus, dem gepreßten Herzen Luft zu machen; den Strohhut in der Hand stand sie vor dem Spiegel und seufzte: „Er liebt mich nicht, weil ich Pockennarben, Sonnenflecken und eine roth unterlaufene Haut habe; ach! wär' ich doch schöner, denn liebte er mich vielleicht eben so sehr wie seine schönen Blumen!" damit drückte sie tief den Hut in den Kopf, wischte sich die Thränen ab, nahm ihr Halstuch, und ging durch den Garten hinaus über die Wiese, dem Buchenhain zu, in dem sie oft saß, las oder arbeitete, wenn sie betrübt war.

Den Agathokles der Frau von Pichler hatte sie diesmal in ihr Körbchen gepackt, und hoffte, daß das Lesen sie erheitern würde; da begegnete ihr auf der Wiese ein Jäger, den sie früher nie gesehn; er grüßte sie und ging pfeifend nach dem Wäldchen hin. Die schlanke Gestalt des Jünglings, sein rascher Gang, der klare Blick, die anmuthige Bildung seiner Züge waren Emilien aufgefallen; sie dachte nach, wer er wohl seyn könne, und konnt' es nicht ergründen. Bald war er ihrem Auge verschwunden, und sie ging der Moosbank zu.

Der Landrath Grün war der reichste Mann seines Wohnorts, welcher ein kleines Städtlein in Westphalen war; er hatte spät geheirathet, weil er lange Zeit den schönen Mädchen nachlief, wie nun jetzt den schönen Blumen. Da er gern allen Gelüsten seiner begehrlichen Sinne folgte, arbeitete er wenig, und brauchte viel; dadurch blieb der junge Mann lange ohne Amt, und sein älterliches Vermögen zehrte sich auf. Als nun die ersten 36 Jahre seines Lebens vorüber waren, sah er die Nothwendigkeit ein, eine Bestimmung zu haben, und, weil er einen leichtfassenden Verstand hatte, holte er wieder nach, was er früher auf der Universität erlernte, ließ sich in der Residenz durch den Vater seiner nachherigen Frau, dessen Schwester den Minister dirigirte, der Dirigent des Landesherrn war, zum Landrath vorschlagen, und heirathete das Fräulein von Müller, die ein gutes Kind, aber verwachsen, schielend und grundhäßlich war; ihr Vater starb drei Jahre später und hinterließ der Frau Landräthin, Emiliens Mutter, 150 Tausend Pr. Thaler, wodurch der Landrath, der jetzt den Werth des Geldes sehr schätzte, in den Stand gesetzt wurde, Spekulationen zu machen, die in mehreren Jahren die 150 Tausend Thaler verdoppelten. Die Frucht der ersten nothgedrungenen Umarmung war Emilie gewesen, und seit deren Geburt lebte er auf einem gleichgültigen, aber höflichen Fuß mit seiner Frau. Als Emilie zehn Jahr alt war, starb ihre Mutter, und Emilie war dem Landrath so gleichgültig, wie es jene ihm gewesen. Frau Linde, eine Pfarrerswittwe, hatte schon seit mehreren Jahren seine Hauswirthschaft besorgt; sie erzog Emilien still, fromm, häuslich, wahrhaft und liebend, wie sie selbst war; des Landraths frühere Neigung zu weiblichen Schönheiten war meist untergegangen, und dagegen die Blumenleidenschaft aufgekeimt, die bald sein ganzes Seyn erfüllte. Sein Gewächshaus bot jetzt alle fremdartige Gewächse dar; seine Hyazinthen-, Aurickel-, Ranunkel-, Rosen- und Nelkenflor war weltberühmt; sein Garten war seine Welt!"

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

IV. Belagerung und Eroberung von Tripolitza.

Die Eroberung von Tripolitza war eine Zeit lang das Wichtigste, was alle Zeitungen und Journale in der verschiedenartigsten Gestalt enthielten; Boutier giebt hierüber folgende ausführliche Nachricht:

„Bei unserer Ankunft (im Lager vor Tripolitza) stand Ypsilanti auf der höchsten Stufe seiner Macht. Wir waren die ersten fremden Offiziere (Oberst Boutier wurde von einem reichen Schottländer M. G. begleitet), welche in Griechenland anlangten, und wurden sehr gut aufgenommen. Als er erfuhr, daß ich Artillerist sey, würdigte er mich noch eines besondern Empfangs, und bot mir seinen Tisch und sein Zelt an."

„Des andern Morgens untersuchten wir gemeinschaftlich die Umgegend des Platzes, und er übertrug mir die Leitung der Arbeiten."

„Tripolitza, die Hauptstadt Moreas, ist am Fuße des Berges Tricorfa, dem alten Menalus erbaut, in der Ebene von Mantinea, einem 5 bis 6 Stunden weitem Becken, das nur durch sehr beschwerliche Hohlwege zugänglich ist. Diese Stadt war lange Zeit offen, und hatte auf einer sie beherrschenden Anhöhe eine kleine Schanze zur Vertheidigung. Ein Pascha, der Einfälle der Kestis müde, umgab sie mit Mauern von 15 bis 20 Schuh Höhe, welche mit Zinnen versehen, und von einer Entfernung zur andern durch Thürme gedeckt sind; in einigen dieser letztern finden sich Stücke aufgepflanzt. Durch so schwache Vertheidigungsmittel ließen sich die Griechen fünf Monate lang aufhalten; aber sie litten fast an Allem Mangel, und hatten es mit einer zahlreichen Besatzung zu thun, die der tapfere Kiaja-Bey befehligte."

„Curschid, Vezier von Morea, hatte sich nach Epirus begeben, um die Meutereien zu beschwichtigen, die in der Armee herrschten, welche den alten Ali in Janina belagerte. Von den in seiner Statthalterschaft ausgebrochenen Unruhen benachrichtigt, sendete er in größter Eile seinen Stellvertreter mit allen entbehrlichen Truppen ab. Dieser, nachdem er Argos zerstört, und seinen ganzen Weg durch Feuer und Blut bezeichnet hatte, schlug die Hellenen, welche die Berennung von Tripolitza vornahmen, in die Gebirge zurück. Sie besetzten sofort die Engpässe, und der Erfolg des türkischen Generals wandte sich zu seinem eigenen Verderben. Nach vielen Versuchen, wodurch ihm höchstens einige Lebensmittel zu Theil wurden, blieb ihm kein anderer Ausweg mehr übrig, als sich in Tripolitza einzuschließen, und dort neue Hülfe abzuwarten. 12000 M. sahen sich auf solche Weise von 4 bis 5000 im Belagerungszustande gehalten und unterlagen nach und nach beinahe ohne Gefecht."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. Juli. Tancred, große heroische Oper in zwei Abtheilungen. Nach dem Italienischen von Hiemer. Musik von Rossini.

Aus dem jüngst erschienenen Werke: „Rossini's Leben und Treiben, nach den Nachrichten des Hrn. v. Stendhal geschildert von Amadeus Wendt" theilen wir unsern Lesern folgende Bemerkungen über die heutige Oper des berühmten Komponisten mit:

„Im Carneval 1813 schrieb Rossini für das große Theater della Fenice (in Venedig) die opera seria, Tancredi. (Das Textbuch ist von dem Dichter J. A. Rossi in Triest gearbeitet, welcher Voltaire's Tragödie in italienische Reime übersetzte, und der Tragödie einen glücklichen Ausgang gab.) Erst mit Allegro der Ouverture dieser Oper tritt der eigenthümliche Geist des Komponisten hervor, der sich weniger durch Kraft und Pathos, als durch Lebhaftigkeit und Eleganz ankündigt. Dem ersten Chor der syrakusanischen Ritter, welcher die Introduktion bildet, fehlt es an jener Kraft; er würde bei einer Friedensfeier unter Hirten mehr an seinem Platze seyn; ungeachtet der angenehmen Melodie macht er darum doch wenig Effect. Dagegen entschädigt Rossini durch das folgende Stück, welches die Ankunft Amenaidens ankündigt, più dolce e placido etc. (Herrliche Sonne, lächle ꝛc.) Die Cavatine come dolce all' anima mia entbehrt der Melancholie, welche die, an den entfernten und verbannten Geliebten denkende, Prinzessin haben muß, und welche Mozart in diese Situation hineinzulegen gewußt haben würde; aber Rossini war fast noch zu jung, um sie zu empfinden; in dieser Zeit schrieb er nur was ihm der Augenblick eingab, und die mit Melancholie verbundene Zärtlichkeit ist ihm vielleicht auch immer unbekannt geblieben. Immer fürchete er auch, durch traurige Musik langweilig zu werden.

Zu Venedig hatte Rossini für das erste Auftreten des Tancredi eine große Arie gesetzt, welche aber die Sängerin Malanotti nicht singen wollte; und wie diese ausgezeichnete Sängerin, damals in der Blüthe ihrer Schönheit, voll Talent und Launen war, so erklärte sie ihre Abneigung gegen diese Arie dem Komponisten erst den Abend vor der ersten Vorstellung. Man denke sich seine Verzweiflung. Wenn man, sagte er, nach dem unbesonnenen Streiche mit meiner letzten Oper in Venedig, die Auftrittsscene des Tancred auspfeift, so fällt die ganze Oper! Niedergeschlagen ging der junge Mann in sein unansehnliches Wirthshaus zurück. Da fiel ihm ein Gedanke ein und er schrieb die ersten Zeilen des berühmten Tu che accendi. Man erzählt zu Venedig, daß der Grundgedanke dieser köstlichen Cantilene, die das Glück des Wiedersehens nach einer langen Abwesenheit so gut ausdrückt, aus einer griechischen Litanei genommen sey; Rossini habe dieselbe wenige Tage vorher in der Vesper, in einer Kirche auf den Lagunen-Inseln von Venedig gehört.

In Venedig nannte man diese Arie die Reisarie. In der Lombardei nämlich fängt jedes Mittagessen bei dem vornehmsten Mann, wie bei dem geringsten, unveränderlich, mit einer Schüssel Reis an, und da man

den Reis nur ſehr wenig ausgekocht liebt, ſo thut der Koch vier Minuten vor dem Auftragen der Speiſen faſt immer die wichtige Frage: ſoll der Reis zugeſetzt werden? Wie nun Roſſini voll Verzweiflung zu Hauſe kam, that der Aufwärter die gewöhnliche Frage an ihn. Man ſetzte den Reis ans Feuer, und bevor er fertig war, hatte Roſſini auch die Arie di tanti palpiti vollendet.

Bei dem erſten Auftreten des Tancred kann man Roſſini's Talent für dramatiſche Harmonie erkennen. Dieſe Kunſt beſteht nicht, wie man in Deutſchland glaubt (?), darin, daß man die Empfindung der Perſon, welche auf der Bühne iſt, durch Clarinetten, Violocell oder Hoboe ausdrückt; es iſt die noch ſeltenere Kunſt, den Theil der Empfindungen durch Inſtrumente ausdrücken zu laſſen, welchen die auf der Bühne befindliche Perſon ſelbſt uns nicht einmal anvertrauen könnte. Tancred, der in der öden Gegend ankömmt, malt mit einem Worte, was in ſeinem Herzen vorgeht. Es entſpricht ſeiner Lage und Gemüthsſtimmung, daß er einige Augenblicke ſchweigend das undankbare Vaterland betrachtet, welches er mit einer, von Freude und Kummer gemiſchten Empfindung wiederſieht: ſpräche er in dieſem Augenblicke, ſo würde er den Antheil, den wir an ihm nehmen, ſtören, und die von uns gehegte Vorſtellung ſeiner tiefen Empfindung beim Wiederſehen des Orts, wo ſeine Geliebte verweilt, aufheben. Tancred muß ſchweigen. Aber während er dies Schweigen beobachtet, welches den Empfindungen, die ihn bewegen, ſo ſehr entſpricht, ſchildern uns die Seufzer der Hörner einen andern Theil ſeiner Seele, Empfindungen, die er ſich vielleicht ſelber nicht zu geſtehen wagt, und die er nimmermehr ausſprechen würde.

Die Inſtrumente haben, wie die menſchliche Stimme, einen unterſcheidbaren Charakter, was ſich z. B. in der Arie und dem Recitativ des Tancred zeigt, wo Roſſini ſich der Flöte bedient hat, eines Inſtruments, welches ganz beſonders geeignet iſt, die mit Traurigkeit vermiſchte Freude zu ſchildern, und dies iſt die Empfindung Tancreds, mit welcher er ſein undankbares Vaterland wiederſieht, wo er nur in Verkleidung erſcheinen darf. Will man auf einem andern Wege das Verhältniß der Harmonie zum Geſange vorſtellen ſo würde ich ſagen, daß Roſſini mit Erfolg einen großen Kunſtgriff Walter Scotts angewendet hat, der vielleicht das Glück dieſes unſterblichen Dichters der old mortality begründet hat. Wie Roſſini ſeine Geſänge durch Harmonie vorbereitet und unterſtützt; ſo pflegt Walter Scott ſeine Dialogen und Erzählungen durch Schilderungen vorzubereiten und zu unterſtützen. Jeden Augenblick unterbricht letzterer den Dialog durch Schilderung, manchmal auf eine Weiſe, daß man darüber ungeduldig wird. Roſſini hat dieſelbe ebenfalls, auf eine dem Publikum gefällige Weiſe angewendet; ſeine Farbe iſt lebhaft, ſeine Beleuchtung pittoresk, er feſſelt die Augen immer; aber bisweilen ermüdet er ſie auch. In jedem Augenblicke: der gazza ladra z. B. wünſchte man, das Orcheſter ſchwiege, um ein wenig mehr Geſang zu hören. Die Wirkung iſt hart und ſtark. Die Liebhaber wünſchten mehr Reiz, Anmuth, einfachen und fließenden Geſang. Roſſini war, als er die Partitur des Tancred ſchrieb, in dieſen Fehler noch nicht verfallen; er fand den rechten Mittelweg zwiſchen Reichthum und Verſchwendung. Was in Venedig die lebhafteſte Entzückung hervorbrachte, war die Neuheit des Styls, der köſtliche Geſang, die eigenthümlichen, unerwartet neuen Begleitungen, welche ohne Unterbrechung das Ohr ermunkern und die ſcheinbar gewöhnlichen Dinge pikant machen. Und doch brachte die Begleitung dieſe hinreißenden Wirkungen nicht auf Unkoſten der Singſtimmen hervor. Dies nennt einer der geiſtreichſten Kunſtliebhaber in Venedig, (der berühmte Buratti,) den ehrerbietigen Umgang der Inſtrumente mit dem Geſange.

Das erſte Final des Tancred, in welchem das unbegleitete Quartett der Singſtimmen den von der Harmonie angeſtrengten Ohre einen angenehmen Ruhepunkt verſchafft, hat ſeine Fehler. Es gibt, ſagte einſt der liebenswürdige Dichter Pellico in Breſcia zu mir, es gibt Tonſprünge darin, welche das Ohr erſchüttern; ich aber erwiederte: ſoll das Ohr niemals erſchüttert werden? Wollt ihr Entdeckungen machen, ſo laßt eure Schiffe nur ein wenig aufs Geradewohl das Meer durchlaufen. Hätte man niemals das Ohr erſchüttern ſollen, ſo würde ſchwerlich der wilde und ſonderbare Beethoven auf den klugen und edeln Haydn gefolgt ſeyn.

Die Cavatine der Amenaide im zweiten Act: No, che il morir non è hat eine ausdrucksvolle Cantilene; aber man vergißt ſie bald wieder über das köſtliche Duett (zwiſchen Tancred und Arſir) Ah! se de mali miei, welches durch ſeinen ſtolzen, ritterlichen Charakter ſo ſchön mit dem Vorigen contraſtirt, und den tiefen Trübſinn des Helden, zuletzt in den Sieg des Muthes auflöſt. Roſſini hörte an ſeiner Wiege die Namen Arcole und Lodi nennen, vor den Kämpfen bei Arcole und Lodi hätte ein italieniſcher Meiſter nicht ſo ſchreiben können. Die Bewegung der Melodie bei den Worten il vivo lampo, in dem Momente, wo Tancred ſeinen Degen zieht, iſt edel, wahr, neu und gehört zu dem Beſten, was Roſſini geſchrieben hat. Tancreds Triumphgeſang iſt vortrefflich, und der Chor der Ritter, welche Tancred ſuchen regna il terror iſt in einer andern Art eben ſo ſchön als il vivo lampo.

Man kann ſich den Erfolg denken, den dieſe Muſik zu Venedig hatte, in dem Lande Italiens, wo man die Reize des Geſangs am meiſten zu würdigen weiß. Napoleon hat als Kaiſer und König Venedig beſucht; aber ſeine Ankunft konnte die Aufmerkſamkeit von Roſſini nicht abziehen. Es war eine wahre muſikaliſche Wuth, ein furore wie ſich die ſchöne italieniſche Sprache ausdrückt, mit welchem man dieſe Muſik aufnahm. Vom Gondoliere bis zum vornehmſten Herrn wiederholte Jedermann: mi rivedrai, ti rivedrò. In

den Gerichtshöfen waren die Richter oft genöthigt den Zuhörern Stillschweigen zu gebieten, welche immer sangen: Ti rivedrò, mi rivedrai etc. Dies ist eine durch viele Zeugen bestätigte Thatsache. Die Liebhaber sagten unter sich: unser Cimarosa ist wieder aufgestanden! Es war noch mehr; es waren neue Reize, neue Wirkungen. Vor Rossini gab es in der Opera seria oft viel Langweile und Schläfrigkeit; ausgezeichnete Stücke waren dünn gesäet, und oft wurden sie durch fünfzehn oder zwanzig Minuten lange und langweilige Recitative von einander getrennt. Rossini brachte in diese Compositionsgattung Feuer, Leben und die Vollkommenheit der opera buffa. (Andere meinen, er habe die seria zur buffa gemacht. Doch dies leidet Ausnahmen.) In einer Zeit von vier Jahren machte sein Tancred die Runde in ganz Europa."

Herr Bader als Tancred, zeichnete sich von Neuem durch große Gesangsfertigkeit aus, und ward am Schlusse der Oper gerufen. Ueber das Spiel des Gastes haben wir uns bereits ausgesprochen: seine heutige Leistung bestätigte unsre Ansicht. Warum sagt Herr Bader „Wiedersager" statt Wiedersacher? Wird solche fehlerhafte Aussprache in Berlin nicht beachtet? — Madame Brauer (Amenaide) überwand die großen Schwierigkeiten ihrer Parthie mit unerwarteter Leichtigkeit und Präcision. Ihre liebliche, ansprechende Stimme mit einem angenehmen Spiele vereint, erwarb ihr allgemeinen Beifall, und schon bei ihrem ersten Erscheinen offenbarte sich die Theilnahme des Publikums, die Künstlerin wieder als Bühnenmitglied aufgenommen zu sehn, durch den freundlichsten Empfang. — Die Herren Größer (Argir) und Dobler (Orbassan) haben mit Charakter gespielt und sehr brav gesungen.

Am 23. Juli. Otto von Wittelsbach, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Babo. (S. No. 39.)

Am 26. Juli. Axur, König von Ormus, Oper in vier Aufzügen von Schmieder. Musik von Salieri. (Zum Vortheil des Herrn Bader, welcher den Tarar sang.) Ref. war verhindert dieser Darstellung beizuwohnen.

Am 27. Juli. 1. Heinrich des Fünften Jugendjahre, Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen des Alex. Duval, übersetzt von Iffland.

Die heutige Darstellung genügte noch bei weitem weniger als die jüngste: und dies ist alles was wir davon zu berichten wissen. Das Gemach im königlichen Schlosse sieht beinahe ärmlicher aus, als das Zimmer in Copp's Schenke: um so drolliger lautet Betty's Ausruf: „Ach, lieber Oheim, wie schön sind diese Zimmer!" und Copp's Erwiederung: „Freilich, ja, weit schöner, als die unsrigen." Wird denn endlich einmal das Dekorationswesen mit mehr Besonnenheit und weniger Gleichgültigkeit gehandhabt werden? —

2. Der Unsichtbare, Oper von Eule.

Und vor uns lag im wesenlosen Scheine
Jetzt was uns Alle bändigt, das Gemeine.
(Schiller.)

Wenn doch dieser Unsichtbare zum Unhörbaren für uns würde! Eigentlich ist diese sogenannte Oper eine Situation, die für eine Kreuzerbude noch zu gemein wäre, und dennoch ward sie in kurzer Zeit nur allzu oft aufgeführt. Gleiche Albernheit der Erfindung, gleiche Schlechtheit der Ausführung, gleiche Sinnlosigkeit des Ganzen! — Herr Hassel (Hans Plattkopf) gab sich wieder alle Mühe recht — populär zu seyn. Statt dem grellen Bilde durch nachbessernde Pinselstriche noch einigermaßen ein erträglicheres Colorit zu geben, suchte er das Gemeine durch Scherze von der gröbsten Farbe noch gemeiner zu machen; statt nach klassischer Bildung zu streben, huldigt Herr Hassel dem Zwerchfell des Paradieses, welches dem Possenspiele brüllend zujauchzt, und nur die ärgste Groteske liebt. Das Rohe roh dargestellt ist zwiefach beleidigend für den ästhetischen Sinn! — Über das Extemporiren des Herrn Hassel haben wir bereits früher Andeutungen gegeben, aber solche werden wenig beachtet: Herr Hassel thut sich etwas zu gute darauf; aber die Fehler, auf die man sich etwas zu gute thut, gleichen der geschmückten Häßlichkeit, sie treten im vollsten Lichte hervor. — Kömmt es aber, fragen wir, der Regie nicht zu, solchem Unfug zu steuern? —

Am 28. Juli. Das unterbrochene Opferfest, heroische Oper in zwei Abtheilungen von Winter.

Eine ausgezeichnet gelungene Vorstellung! — Die letzte Gastrolle des Herrn Bader war die Partie des Murney: in ihr befriedigte er ungemein, und er hat den Ruf seines Künstlerwerthes durch einen ungewöhnlich herrlichen Gesang begründet. In vollem Glanze vereinte sein Vortrag Kraft, Ausdauer, Geläufigkeit, Sicherheit und Klang. Die große Arie: „Mir grauet vor dem Tode nicht" wurde mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen: und dieser Beifall war ein wohlverdienter Lohn. — Dem. Bamberger (Myrrha) sang und spielte wieder mit der hinreißendsten Lebendigkeit, Natürlichkeit und Anmuth. Die heitern Grazien standen ihr zur Seite. Das schöne Duett: „Wann mir dein Auge strahlet", und die seelenvoll und zart vorgetragene Arie: „Ich war, wann ich erwachte", wurden mit Ungestüm da capo verlangt. Auch Dem. Bamberger spricht gar oft fehlerhaftes Deutsch; so sagte sie unter anderen „böse über mir!" — Das Publikum ergreift übrigens gern jede Gelegenheit seinem Liebling die Achtung und Theilnahme zu bezeigen, welche Dem. Bamberger in so hohem Grade verdient: Talent und anspruchlose Bescheidenheit vereint sind zu selten, um nicht bewundert und bei näherer Bekanntschaft geliebt zu werden.

Z.

Theateranzeige. Sonntag, 1. August wird aufgeführt: Wallensteins Tod, Trauerspiel in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.r 215. Montag, 2. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Emilie saß auf der Moosbank, und las in ihrem Buche; da fiel ein Schuß; sie erschrak heftig und schrie, die Hand vor die Augen haltend, laut auf; das Buch war zur Erde gefallen: „Ich bitte sehr um Vergebung!" rief eine Stimme über ihr, „ich wußte nicht, daß ich so nah' bei einem Frauenzimmer war." Damit sprang der Jäger, den blutenden Hasen in der Hand, durch das Gebüsch herab, warf das Thier zur Seite in das Laub, und hob das Buch auf, welches er mit seinem Anstand Emilien überreichte; dies Alles füllte kaum zwei Minuten Zeit.

Emilie hatte einen Übergang vom Schreck zur Freude in sich gespürt, doch weßhalb, begriff sie nicht. Sie war aufgestanden, und nahm mit einer leichten Verbeugung das Buch aus des Jägers Hand. „Sind Sie aus der Gegend?" frug sie mit schwacher Betonung. „Der Sohn des neuen Oberförsters zu Weilnau; und Sie, mein Fräulein, Sind wohl gar Emilie Grün?" — „Woher kennen Sie meinen Namen?" frug sie erröthend. „Von unserer Pfarrfrau, die mir viel erzählte von Ihrer Sorge für Arme, von Ihrer Liebe für alles Gute, und — er änderte was er sagen wollte — von Ihres Herrn Vaters schöner Blumenzucht!" „Ja, mein Vater hat schöne Blumen!" seufzte Emilie halb laut. Der Jäger antwortete: „Ein Veilchen blüht in seinem Hause, das Alle überstrahlt!" Emilie beugte den Kopf auf die Bank, als suche sie ihren Handschuh; der Jäger beurlaubte sich mit wenig Worten, nahm seine Beute, und ging abwärts in's Thal hinein. Emiliens Augen folgten ihm lang nach, und ihr schien es, als habe sie noch nie eine Gestalt und einen Gang gesehen, der diesem glich.

Als Emilie durch den Garten nach Hause ging, stand ihr Vater mit zwei Herren vor seinen Ranunkelbeeten, und sah sehr glücklich aus. Frau Linde aber schnitt Gewürzkräuter ab, winkte Emilien zu sich, und flüsterte ihr mit vertraulicher Miene zu: Diese Herren seyen der Herr Kriegsrath Finhelm aus Berlin mit seinem Herrn Sohn, und würden den Abend mitspeisen, daher Emilie sich mit Sorgfalt kleiden möge, nach des Vaters Befehl; aber einen Hut solle sie ja aufsetzen, habe der Herr Landrath hinzugefügt. Emilie seufzte und dachte in sich selbst: „Ich soll einen Hut aufsetzen um weniger häßlich zu seyn, also will der Vater mich leidlicher erscheinen lassen!" Da er nun nie dergleichen befohlen, so stieg eine dunkle Ahnung in Emilien auf, weßhalb sie diese Weisung erhalten haben könne; sie fühlte sich sehr verstimmt, und hätte sich am liebsten gar nicht den Fremden gezeigt, doch, es mußte ja seyn! Darum wählte sie ein dunkles Kleid und nahm einen lichtblauen Hut, der sie eben nicht verschönte. Als ihr Anzug beendigt war, ging sie hinab in den Gartensaal, setzte sich in ein Fenster, welches ganz mit Weinranken eingefaßt war, und dachte, bei dem Grün derselben, an den grünen Jäger, da hörte sie Stimmen sich nähern, und folgendes Gespräch, denn die Sprechenden ließen sich auf eine Bank nieder, die unter dem Fenster stand, in welchem Emilie saß.

Der Landrath: Das Mädchen ist ein harmlos gut Ding, ohne alle Ansprüche; sie weiß es, daß sie häßlich ist, und ich lasse es ihr gehörig merken; dadurch habe ich auch mit meiner seligen Frau ganz ruhig gelebt. Ein weibliches Wesen kann auf nichts stolz seyn, als auf ihre Schönheit, daher sind die Schönen fast immer unausstehlich; die Häßlichen aber leidlich, weil sie den Mann in Demuth anbeten. Sie sind ein schöner Mann, lieber Finhelm! und Emilie wird sich leicht in Sie vergaffen; dreißig tausend Thaler gebe ich ihr mit, damit können Sie die Blattern und Sommerflecken zudecken.

Der alte Finhelm. Mein Sohn hat Verstand, er sieht nicht auf's Aeußerliche, geben Sie ihm nur das runde Sümmchen, und mir die zehn tausend Thaler Darlehn, so ist alles unter uns richtig.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Artikel über die Griechenvereine in Deutschland und in der Schweiz.

Darmstadt, 24. Juli 1824.

(Fortsetzung.)

So zweckmäßig auch alle diese Veranstaltungen waren, so hätte es doch einer mehr als menschlichen Voraussicht bedurft, um den Unfällen vorzubeugen, welche sich von jetzt an ereigneten, und Vieles zu dem nachherigen Mißlingen der Expedition beitrugen. Das mit den Eingangs erwähnten Waffen beladene Amsterdamer Schiff war auf seiner Fahrt durch widrige Ereignisse aufgehalten worden, und kam, anstatt zu Ende Oktober 1822, erst im Januar 1823 zu Marseille an. Ohne dessen Ankunft abzuwarten, was eine ganz nutzlose Zeit und Kostenverschwendung verursacht haben würde, wurden die zur Ausrüstung der Expedition erforderlichen Waffen in Marseille angekauft. Der dadurch entstandene Zeitverlust, und der Umstand, daß die französische Regierung, welche bisher dem Durchziehen der Philhellenen kein Hinderniß in den Weg gelegt hatte, das Zulassen derselben an der französischen Gränze heimlich verbot, und über 100 Zuzüger noch von Lion aus zurückweisen ließ, — wurde von manchem Feinde der griechischen Sache, so wie von einigen Niederträchtigen, deren ehrgeizigen oder gewinnsüchtigen Absichten man nicht genügen konnte, und die aus dem Corps gestoßen werden mußten, nur allzu geschickt benutzt, um Einzelne zum Rücktritt, oder für andere Kriegsdienste zu verführen, und den Saamen der Zwietracht auszustreuen.

Aller Hindernisse ungeachtet gelang es indessen doch endlich der unermüdeten Thätigkeit der Einschiffungskommission, die Expedition abzusenden. Am 22. Nov. wurde die Mannschaft, aus 132 Köpfen bestehend, in der Brigg Scipio eingeschifft, montirt und armirt, mit Ärzten, Medicamenten, Munition, mit einer Kriegskasse von 5000 Fr., allem Handwerksgeräthe und Materialien zur Anlegung einer kleinen Kolonie, zur Bildung eines Stammes für das regulirte griechische Heer und zur Unterweisung in allen möglichen Handwerken versehen. — Auf offener See wurde dem Korps die von den Vereinen gestiftete Fahne eingehändigt, der Eid auf die französischen Kriegsartikel abgelegt, und die Formirung in 4 Compagniestämme (Artillerie, Füseliere, Elitenjäger und Scharfschützen) vollzogen. — Am 23. November segelte das Schiff ab, kam am 6. Dez. 1822 zu Hydra an, und landete einige Tage darauf an der Küste von Morea.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

* Vom Rhein, den 24. Juli.

(Siehe No. 206 der Didaskalia.)

Ich promenirte noch einige Zeit in den Alleen von Schwalbach, und hoffte den Alten, der mich mit so ernstem Blicke verlassen hatte, wieder zu finden, denn in seinen Mienen las ich ein vielsagendes Etwas — das ich doch gerne näher gekannt hätte — und es verdroß mich, daß ich gerade in dem entscheidenden Momente, wo ich über Alles Aufklärung zu erhalten hoffte, durch die Annäherung des erwähnten Männleins, unterbrochen worden war; dieses trippelte eine geraume Zeit neben mir an, und Eiderenartig schien es fortwährend mit seinem Zünglein hin- und her zu zischeln. Die letzten Worte des Alten fielen mir ein, und ich dachte, es übt seine Waffe! — verließ voller Ärger die Promenaden, setzte mich in meinen Wagen, und fuhr von dannen. Vorgestern machte ich wieder einen kleinen Abstecher nach Schwalbach, blos um da zu Mittag zu speisen. Nachdem ich die Mahlzeit eingenommen, ließ ich mir die Fremdenliste reichen — fand aber, unter denen die ich suchte, Keinen, und doch wußte ich sicher, daß sie da waren, erfuhr aber bald, daß dieses Jahr eine Namensverketzerung in dieser Liste vorwaltet, daß es schwer hält, jemand darin aufzusuchen. — Ich las No. 1—3, mehr war noch nicht erschienen — die Letztern waren aber größtentheils eine Wiederholung der Erstern, — da man früherhin in diesem Verzeichniß in schnell auf einander fortlaufenden Nummern nur immer die neuangekommenen Fremden zu finden pflegte, welches allerdings weniger ermüdend, und mehr zweckmäßig war.... Ich begab mich wieder zu den Promenaden, in der Hoffnung, den ehrlichen Alten wieder zu finden — verfehlte aber meinen Zweck, und es ärgerte mich, daß ich ihn nicht vor allen Dingen um seinen Namen gefragt hatte. Namen bestimmen, besonders in unsrer Zeit, so selten den Gehalt der Sachen — aber ich glaube, daß dieses mal mir der Name von Nutzen gewesen wäre — und ich mußte nun, ohne meinen eigentlichen Zweck erreicht zu haben, abermals von Schwalbach abziehen.... Ich nahm meinen Weg über Schlangenbad nach dem Rheingau. Schlangenbad fand ich dieses Jahr eben so wie Schwalbach. — Hier ist von Seiten der Domainendirektion des Herzogthums Nassau nichts gespart worden, wie auch die Aurora schon sehr wahr bemerkt hat, um den Aufenthalt der Kurfremden so angenehm wie möglich zu machen. — Aber es scheint mir beinahe, daß mit den Verhältnissen der Kur zu Schwalbach, das von Schlangenbad sehr genau in Verbindung steht. Besonders was die Extrabäder betrifft, die oft einen reichhaltigen Ertrag in Schlangenbad ausmachen, diese werden meistens von den Schwalbacher Kurgästen genommen. — Die Herzl. General-Domainen-Direktion würde daher sehr zweckmäßig handeln, wenn sie dahin zu wirken strebte, den Kurort Schwalbach zu heben, weil das Interesse des Domanial-Einkommens von Schlangenbad gleichsam unmittelbar damit in Berührung steht. — Ich speiste im Nassauer Hof, und fand die Tafel über aller Erwartung gut, die Weine sind hier eben so rein

als vorzüglich gut. — Nur bedauerte ich im Stillen den Wirth, daß er dieſes Jahr bei ſeiner guten Einrichtung, unmöglich ſeine Rechnung finden wird — denn die Anzahl der Gäſte, die ich an der Tafel fand, konnten auch bei honneter Zahlung, unmöglich den Aufwand decken, den der Wirth bei Aufſtellung der Tafel gemacht hatte. Nur erfuhr ich, daß er ſelbſt Gutsbeſitzer zu Rauenthal ſeye, und ſeinen feinſten Wein dortſelbſt ziehet, nur dieſes wäre dann ungefähr ein Objekt, wodurch das Dificit der Tafel wenigſtens einigermaaßen gedeckt werden könnte. — Ich beſuchte ſodann auch die Wirthſchaft im vormals heſſiſchen Hauſe; auch hier ſchien mir der Wirth, ein braver, den Fremden ſehr zuvorkommender Mann zu ſeyn; ich verſuchte auch hier die Weine, und fand auch dieſe gut, aber der Mangel an Gäſten ſchien mir den braven Wirth eben nicht mit Unrecht in Mißſtimmung verſetzt zu haben, und wenn ſich hier nicht bald mehrere Gäſte einfinden ſollten, ſo ſtehet hier nach einem kranken Sommer ein noch kränkerer Winter zu befürchten. Der Verwalter des daſigen Bades, den ich zufällig ſahe, und über die Verhältniſſe der diesjährigen Kur fragte, iſt ein ſehr beſcheidner, den Fremden mit Liebe und Achtung entgegenkommender Mann. Der gute Mann zuckte bedächtlich die Achſeln — und ſchien den innern Drang ſeines Herzens nicht gerne ausſprechen zu wollen. — — Ich gieng auf den ſogenannten Kaffeeſaal, fand aber das Roullet gedeckt, die Spieler ſchlichen umher, als wenn ihnen ein Ohrwurm in's Ohr geſchlüpft wäre — und der Kaffeewirth ſtand mit einem Paſſionsgeſicht im Winkel des Saales, ohne daß ein Menſch ſichtbar war, welcher ihn in Nahrung ſetzen wollte. — Da Aufheiterung der Zweck meiner Reiſen iſt, ſo kürzte ich hier meinen Aufenthalt ab, und ſetzte meinen Wanderſtaab nach Neuendorf fort. Das Haus des daſigen Oberſchultheißen Werner, war mir zur Einkehr empfohlen. Hievon machte ich dann auch Gebrauch, und fand in der ausgezeichneten Artigkeit des Wirths, der hier herrſchenden Reinlichkeit, vorzüglichen Güte des Weines, den dieſer Mann alle in eigenen Weingärten ziehet, ſo wie in Hinſicht der Billigkeit, daß ich gut empfohlen war, und dankte im Stillen dem Freunde, der mich mit dieſem Hauſe bekannt gemacht hatte. — Künftig ein Mehreres.

Würzburg, 27. Juli.

Am 20. d. M., Abends zwiſchen 6 — 7 Uhr, wurde in der Mitte des Ameiſen-Hölzchens von Roktendorf, auf der ſogenannten Straße nach Kitzingen, im Walddiſtrikt Roßſteig, ein Bierbrauergeſell von zwei Burſchen angegriffen, mehrerer Gegenſtände beraubt, und durch einen mittelſt einer Schnitt-Heppe, wie ſolche die Weinbergsleute führen, beigebrachten Einſchnitt in die Luftröhre, lebensgefährlich verwundet. — Überhaupt hört man von allen Seiten, daß da und dort auf den Straßen Räubereyen vorfallen. Es wäre daher ſehr zu rathen, daß Reiſende die größte Vorſicht beobachteten.

Am vergangenen Sonntage, an welchem Tage in dem eine Stunde von hier entlegenen Orte Randersacker Markt war, entſtand in dem Gaſthofe zum Schwanen, wo Tanzmuſik gehalten wurde, ein Streit unter den anweſenden Bauernburſchen. Ein Ortsnachbar, der ſich dort befand, wurde erſtochen, mehrere ſchwer verwundet, die Inſtrumente der Muſikanten zerbrochen, mehreren Perſonen die Kleidungen ganz zu Grunde gerichtet — kurz, jeder Anweſende, er mochte nun in den Streit verwickelt ſeyn oder nicht, wurde ſchändlich mißhandelt. Die Thäter befinden ſich in den Händen der Gerechtigkeit. — Da nun beinahe jedesmal, ſo oft Markt war, Streit entſtanden iſt, ſo wäre es zu wünſchen, daß es fernerhin nicht geſtattet würde, an dieſem Tage Tanzmuſik zu halten. Überhaupt werden ſchon ſeit langer Zeit die ehemals ſo beliebten Ortſchaften Randersacker, Heidingsfeld, Rottendorf, Dürrbach, Zell von dem gebildeten Publikum von hier ſehr vermieden, weil die Ortsleute jetzt als rohe Leute und Schläger bekannt ſind. Auch der ſogenannte letzte Hieb wird vom gebildeten Publikum nicht mehr ſo häufig beſucht, aus Furcht, dort die größten Grobheiten dulden zu müſſen. Der Wirth ſelbſt zeigte ſich ſchon bei einigen Gelegenheiten nicht auf eine empfehlende Weiſe.

Wiesbaden, 26. Juli.

Wiesbaden hat wohl, in Rückſicht der Menge der Fremden, als Kurort nie ſolches Intereſſe und Bedeutenheit dargebbten als dieſes Jahr. Von den größten Gaſthöfen bis zu der kleinſten Privatwohnung, iſt alles beſetzt; wochenlang muß man vorherbeſtellen, um nur ein Zimmer zu bekommen. Außerdem daß der Congreß auf dem Johannisberg das ganze Rheingau und auch dieſen Badeort mehr belebte, und daß von Ende Juni bis jetzt das Wetter zum Gebrauch der Bäder ziemlich günſtig war, möchte auch die neue Art, das hieſige Waſſer zu gebrauchen, einen großen Theil der Bevölkerung angezogen haben. Ehemals begnügte man ſich, das Waſſer einzig zum Bade zu gebrauchen, und wurde nur wirklich leidenden Menſchen verordnet; jetzt iſt das Trinken des Waſſers allgemein eingeführt, und Leute, die wegen einer ſedentären Lebensart ſich erholen wollen, und die ſonſt nach Schwalbach, Ems ꝛc. zu gehen pflegten, ſieht man mit Erfolg nun in Wiesbaden ihre Kur halten. Daher kömmt es, daß man auch jetzt nicht mehr wie ſonſt ſo viele Krüppel und Kranke auf den Promenaden ſieht, und mehr Menſchen trifft, die, auf einige Wochen ihre Geſchäfte vergeſſend, einem erholenden Vergnügen leben.

Dieſes Vergnügen iſt mancherlei; in der Woche bietet die Umgebung ſchöne Gelegenheiten dar; faſt jeder Tag hat ſeine Beſtimmung; ſo iſt der Donnerſtag von vielen dazu beſtimmt, nach Mainz zu gehen, um daſelbſt die herrliche Muſik zu hören, welche das

Digitized by Google

österreichische Musikkorps vor dem Münsterthore auf einem mit Bänken und Bequemlichkeiten versehenen, beschatteten Platze Abends nach 5 Uhr regelmäßig macht. Man mögte schwerlich eine bessere Militär-Musik irgendwo antreffen, als diese. Ueber die Wahl der Stücke wäre es indessen wünschenswerth, daß ein geschmackvoller Kenner berathen würde; — die Ausführungen sind jedesmal meisterhaft. Des Sonntags ergiebt sich für den Menschenbeobachter eine ersprießliche Erndte. Da ist der Kursaal mit seiner kleinen galérie du palais royal, die Spiele, und besonders das Gasthaus zu den vier Jahrszeiten. Diese letztere Anstalt bietet wirklich eine neue interessante Erscheinung unserer Zeit dar, ja sie liefert einen Beweis bis jetzt höchst möglicher Vervollkommnung des Gastwirthwesen, in Hinsicht schneller, ineinandergreifender und guter Bedienung. Verwichenen Sonntag, wo an 350 Personen daselbst speißten, und ausserdem im Laufe des Tags über 400 Personen nach der Karte bedient wurden, war dieses recht sichtbar. Man stelle sich nur die Schwierigkeit vor, nicht allein für die gute Zubereitung dieser Speisen, sondern für das richtige Serviren derselben, so wie des Weins zu sorgen, und eine Controlle über die Einnahme zu führen! In diesem Hause ist die Gastwirthschaft kein gewöhnliches Gewerbe mehr, sie ist eine Verwaltungsbranche eigner Art, die mit Einsicht, Kunst und Thätigkeit betrieben werden muß, wenn sie ihrem Besitzer ersprießlich und den Gästen zusagen soll. Hier ist kein Medium, der Besitzer muß mit Recht bei der ersten Alternative ein reicher Mann werden, oder bei der zweiten zu Grunde gehen. In diesem Hause bewegt sich wirklich eine eigene kleine Welt. Herr und Frau Düringer indessen — Inhaber dieses gewiß ersten Kurgasthauses von Deutschland — machen demselben durch ihre Betriebsamkeit Ehre; sie herrscht über das weibliche, er über das männliche Dienstpersonale, wovon jedes einzelne Individuum seinen angewiesenen Wirkungskreis hat. Als vollziehender Chef über das ganze Heer der Dienerschaft steht der bekannte Herr Rudolph, ehemals in gleicher Eigenschaft in den drei Kronen zu Mainz, der die Kellnerschaft auf eine wahrhaft artistische Weise auszuüben versteht, und der, mit Herr Düringer selbst, füglich für 8 gewöhnliche Kellner gelten könnte. —

Nach dem Essen verfügt sich alles vor den Kursaal, um Kaffee, Zuckerwasser, Eis ꝛc. zu nehmen und sich wechselseitig zu sehen und seine Bemerkungen zu machen. Ueber tausend Menschen, aus allen Gegenden Teutschlands Frankreichs, Rußlands, Englands, Schwedens, Dänemarks, gingen oder saßen verwichenen Sonntag gewiß an dieser Stelle, und erfreulich war es, mitten unter Se. Durchl. den Herrn Herzog von Nassau selbst zu bemerken. Zwei Stunden geben hier recht vergnügt hin; dann besucht man den Spielsaal und später den Ball, der indessen des Sonntags nicht sonderlich, wohl aber des Mittwochs höchst interessant ist. —

Eine Menge Menschen hatte verwichenenen Sonntag eine Wette vor das Thor, fast bis nach Mosbach, gelockt; ein neuer Schnellfüßler von Offenbach sollte in 70 Minuten von Wiesbaden nach Cassel und zurück laufen; er soll aber über anderthalb Stunden dazu gebraucht haben, und somit ist die Wette verloren gegangen.

Als Incidentpunkt fiel auch am Sonntag, gerade während der Mittagstafel, eine Dieberei mit Einbruch vor. Es wurde nämlich dem wackern Rudolph, während er emsig die Tafel besorgte, ein Schreibpult erbrochen, und demselben 12 — 15 Louisd'or gestohlen.

Schade, daß das Theater nicht mehr Ressource darbietet; schlecht gewählte Stücke, ein kleines, öfters übel angewandtes Personal machen, daß es schlecht besucht wird. So sah man kürzlich eine Margarethe in den Hagestolzen, die ganz außer den Jahren, und sicher nichts weniger als im Stande war, einen Hagestolzen zu bekehren.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 1. Juli. Das Taschenbuch. Drama in drei Abtheilungen, von Kotzebue. Wir übergehen diese Darstellung, um nicht Fehler zur Sprache zu bringen, die, vollständig zu erörtern, hier nicht lohnend wären.

Hierauf: Die Eifersucht in der Küche, komisches Ballet in einem Akt, arrangirt von Herrn Balletmeister Weidner von Kassel.

Der gewöhnliche Tanz ist in der Regel mehr Belustigung und Genuß für den Tanzenden als für den Zuschauer. Anders ist es mit dem Ballet: Dieses ist ein Schauspiel, und muß folglich den Charakter desselben tragen. Es ist kaum glaublich, wie verkehrt die meisten Balletmeister bei dem Arrangement eines Ballets zu Werke gehen. Haben sie einige Schmachtscenen ohne alle Natur, ohne allen Zusammenhang, einige recht im eigentlichen Sinne narrisch mit Lappen und Flitter behangene Puppen auf die Bühne gebracht, und den Solotänzern Gelegenheit gegeben, Sprünge bis an den Theaterhimmel zu machen, sich wie ein Tanzknopf im Wirbel zu drehen, die Beine auseinander zu reißen, mit den Füßen einen Triller zu schlagen, und mit einem Mordsprung in die Coulissen zu fliegen, von dem allem kein Mensch errathen kann, wozu es nützt oder was es bedeuten soll, so glauben sie schon ein Ballet gedichtet zu haben, werden auch teufelswild, wenn man ihnen nicht gleich für jeden verzweifelten Sprung eine Ladung Beifall zuklatscht, und sprechen wohl gar von ihrer Kunst, als ob ohne sie die Welt aus dem Gleichgewichte stürzen müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 216. Dienstag, 3. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Der junge Finhelm. Nicht ganz, mein Vater! ich bin bereit Fräulein Grün zu heirathen, wenn sie mir nicht widerlich scheint; aber nur unter der Bedingung, daß sie mich ganz frei erwählt. Der Herr Landrath nennt mich schön; zugegeben ich wäre es, so könnte doch Etwas an mir seiner Tochter nicht gefallen, daher —

Der Landrath. Ich bitte Sie, junger Mann, seyn Sie nicht zu bescheiden! Sie sind ein Adonis! Emilie müßte mit Blindheit geschlagen seyn, wenn —

Der junge Finhelm. Versprechen Sie mir nur das Eine, Herr Landrath! daß Sie mich erst drei Wochen mit Emilien umgehen lassen; und Sie, mein Vater, müssen mir auch zusagen die Sache nicht zu beeilen —

Der alte Finhelm. Am 10. muß ich die 10,000 Thaler schießen für das Gut; heute ist der 6. — Du siehst Adolph, es eilt.

Der junge Finhelm. Vater, es gilt mein Lebensglück! Drei Wochen Zeit nur geben Sie mir!

Der Landrath. Wissen Sie was, ich weiß doch, daß die Parthie zu Stande kommt; Adolph, Sie gefallen mir, und ich gebe Ihnen nach; lieber Kriegsrath, ich schieße Ihnen übermorgen das Geld; der junge Herr soll seiner Idee folgen können; aber ich wette, ehe drei Tage um sind, schlägt er den Generalmarsch bei Emilien, vorausgesetzt, daß sein Herz frei ist, und er die rechten Wege einschlägt. —

Der junge Finhelm. Mein Herz ist völlig frei; ich werde, wenn Emilie mir nicht geradezu widerwärtig erscheint, alles thun, ihr Herz zu gewinnen; dennoch wage ich nicht zu wetten, daß es mir gelingt, sie einzunehmen! —

Hier meldete der Bediente, es sey aufgetragen; Emilie hatte gerade so viel Zeit die Treppe hinauf in den Speisesaal zu kommen, wo sie sich am Schenktisch beschäftigte, um ihre Verlegenheit beim Eintreten der Männer zu verbergen; das Gehörte klang ihr noch vor den Ohren, und der junge Finhelm erschien ihr sehr edel und achtungswerth; sie mußte voraussetzen, daß er wirklich schön sey, und sie zitterte nun eben so von ihm gesehen zu werden, als sie eine Scheu empfand, ihn zu erblicken.

Die drei Herren traten ein; der Landrath rief: „Emilie!“ sie drehte sich hochglühend um und grüßte; der Kriegsrath stellte ihr seinen Sohn, den Regierungs-Assessor, vor, und sie erwiederte ohne aufzublicken: „Gehorsame Dienerin!“ Darauf setzte man sich, Emilie zwischen den beiden Finhelms, und erst als ihr Adolph den Teller mit Suppe reichte, flog ihr Blick an ihm auf, und zog sich eben so schnell wieder zurück, denn es schien ihr ein spöttisches Lächeln auf des jungen Herrn Lippen zu schweben, und dieses Lächeln bezog sie auf ihre Häßlichkeit. Als nun aber manches lebhafte Wort gewechselt wurde, und die alten Herren den Wein mit Laune würzten, gab Adolph manch' liebliches Wörtchen mit hinein; die erste Scheu wich, Emilie sah ihn an, und fand ihn wirklich ganz besonders schön; aber, als ein wohlgezierter Hase den Braten-Platz einnahm, fiel ihr plötzlich der Jäger ein, und sie wußte nicht, warum ihr Finhelms Augen minder strahlend, und seine Züge weniger edel erschienen?

Beim Nachtisch wurden Bombons mit Devisen herum gereicht; der Kriegsrath warf listig blinzelnd Emilien einen Pfeil auf den Teller und seinem Sohn ein brennendes Herz. Er verlangte die Devisen zu sehen, die sie darin finden würden. Da las Emilie: „Sein erster Blick hat mich getroffen; darf ich Erfüllung meiner Wünsche hoffen?“ Als sie dies las, dachte sie an den Schuß im Erlenbusch. — Adolph las auch seine Devise, lachte laut, und sagte: Was das für dummes Zeug ist! Da steht: „Ich brenne, weil ich muß; weit davon ist gut für den Schuß!“ Emilien beleidigte sein Lachen, denn sie bezog es auf sich, und glaubte, Finhelm wäre gern weit weg von ihr; da gab er ihr eine Perlenmuschel, und die Devise lautete: „Die Muschel schließt viel Perlen ein, drum mag ich wohl ihr Fischer seyn!“ Die alten Herren lachten laut über den Zufall, der Emilien um so

verlegener machte, weil sie es wußte, was sie dachten, und als der Kriegsrath in sie drang, seinem Sohn auch eine Devise zu schenken, suchte sie einen Sack mit 100,000 Thaler aus, dessen Devise lautete: „Für mich ist Lieb' nur auf der Welt; laß mir die Lieb', nimm hin das Geld!" Der Assessor lachte nun wieder ganz unmäßig, und blickte den Landrath gar schelmisch an, welcher fast ernsthaft wurde über das neckende Zusammentreffen, und bald hernach aufstand. Da nun die alten Herren in des Landraths Arbeitszimmer rauchten, so nahm Adolph die Gelegenheit wahr, den Flügel zu öffnen, und wollte Emilien zum Spielen vermögen, diese aber versicherte, sie spiele nicht, und der Flügel sey nur für Fremde da. Darauf setzte sich Adolph, spielte einige leichte Variationen, und als er sah, daß Emilie bei ihrer Arbeit ihm zuzuhören schien, begann er: „Der Eichwald braußt ꝛc." zu singen.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

Man ließ einige Feldstücke von Malvasia kommen, auch 2 Mörser sollten angewendet werden, denn die Hellenen schreiben dieser Waffe eine so gewaltige Wirkung zu, daß sie nicht zweifelten, 2 oder 3 Bomben würden die Stadt schon zur Übergabe nöthigen. Begünstigt durch eine Kette von Anhöhen, welche die Annäherungsgräben verdeckten, ließ ich im ersten Augenblicke, 100 Faden von der kleinen Schanze entfernt, Batterien aufwerfen und nun gewann die Belagerung einige Lebhaftigkeit."

„Unser Geschütz bestand in 5 Kanonen, worunter zwei 10 Pfünder, und in 2 Mörsern, welche aber so schlecht beschaffen waren, daß wir bei unseren Armeen uns sehr vor ihrem Gebrauche gehütet haben würden; da die Griechen jedoch so neugierig waren, sie spielen zu sehen, so war es uns gleichgültig, ob sie zersprungen oder ungebraucht liegen blieben."

„Des Morgens wurde geplänkelt, um Mittagszeit schliefen die Türken ruhig unter dem Schutz ihrer Wachen, welche sich in den Schießscharten auf die Hinterbeine gesetzt hatten, und rauchten (!?) weßhalb man sich ohne Gefahr den Wällen nähern konnte; gegen Abend fing das Gewehrfeuer von Neuem an, und mit einbrechender Nacht zog sich jeder, seinerseits ohne Besorgniß zurück." (sonderbare Art Belagerungen zu führen.)

„Diese Fahrlosigkeit veranlaßte mich, den Vorschlag zu machen, daß man während der Nacht eines der Thore sprengen solle, und Ypsilanti stimmte mir bei, aber die Primaten *) waren entgegengesetzter Meynung, weil sie glaubten, wenn man die Stadt mit Gewalt nähme, so fallen die Reichthümer in die Hände der Soldaten, und man sey dann nicht mehr im Stande, daraus, wie es zu wünschen wäre, eine Nationalkasse zu bilden."

„Es würde besser seyn, meynten sie, abzuwarten bis die Festung durch Hunger fiel."

(Fortsetzung folgt.)

*) Primaten, die Vornehmsten, Reichsten und Angesehensten einer Provinz in Griechenland, welche auch an vielen Orten das Richteramt versehen.

Korrespondenz-Artikel über die Griechen ver eine in Deutschland und in der Schweiz.

Darmstadt, 24. Juli 1824.

(Fortsetzung.)

Der damalige Zustand von Griechenland, insbesondere die Desorganisation der obersten Behörden, war Ursache, daß die Schaar nicht sogleich in Thätigkeit treten konnte. Die Regierung vom Jahr 1822, deren Geschäftsführung bald zu Ende ging, nahm Anstand, die mit den beiden Bevollmächtigten Schinas und Kephallas abgeschlossene Kapitulation zu genehmigen, weil sie der nachfolgenden Regierung keine schwer zu erfüllende Verbindlichkeiten aufbürden wollte. Während der Dauer der deßfalls eingeleiteten Unterhandlungen, wurde die Schaar weder regelmäßig verpflegt noch angemessen beschäftigt. Der Geist der Unzufriedenheit, begünstigt von einigen ehrgeizigen Offizieren, welche nach der Anführerstelle strebten, nahm endlich überhand und veranlaßte einen völligen Auflauf gegen den bisherigen Anführer. Zu Folge dessen sah sich die Regierung genöthigt, das Corps für aufgelößt zu erklären. Ein Theil desselben kehrte nach Deutschland zurück, der größere Theil aber verband sich auf's Neue mit Kephalas, erhielt von der Regierung eine neue Kapitulation, und marschirte darauf in Napoli di Romania ein. Auch hier verblieb der Überrest der Schaar in Unthätigkeit, und gerieth, bei dem Mangel regelmäßiger Verpflegung, in immer traurigere Verhältnisse. Noch einmal machten die Vereine, als sie von diesem beklagenswerthen Zustand der Philhellenen Nachricht erhielten, bedeutende Aufopferungen, und veranstalteten die Absendung eines starken Transports an Kleidungsstücken und Waffen. Alles dies konnte jedoch den allmähligen Verfall und das Auseinandergehen des Corps nicht verhindern. Letzteres erfolgte, als Kephallas mit Tod abging, und ein neuer Anführer, der dem größeren Theil der Zuzüger unerwünscht war, auf eine ordnungswidrige Weise erwählt wurde. Ein Theil der Schaar gieng wieder nach Deutschland zurück, ein Theil vereinigte sich mit der griechischen Besatzung zu Athen und der Überrest wurde von der Regierung nach Euböa gesandt.

Schon lange vor dem Eintritt dieser Katastrophe hatte sich der hiesige Verein angelegen seyn lassen, die Griechenfreunde in England zu einem thätigeren Wirken zu ermuntern. Zur Erreichung dieses Zwecks beschränkte sich der Verein nicht blos auf briefliche Mittheilungen, sondern sandte auch im Sommer 1823 einen eigenen Abgeordneten nach London. (Forts. f.)

Korrespondenz.

Würzburg, 31. Juli.

Reisende, welche die Speßarter große Straße seit 8 Jahren befahren, melden, daß diese Straße sich in einem vortrefflichen, musterhaften Zustande befinde, und der Regierung wie dem Baumeister Ehre mache, daß es aber um so auffallender sey, das Pflaster durch den Ort Esselbach so schlecht und ruinirt zu finden, daß man fast Schritt für Schritt fahren müsse, um nicht Gefahr zu laufen, umgeworfen zu werden. Das Auffallendste wäre noch, daß man für dieses ganz schlechte Pflaster ein beträchtliches Pflastergeld bezahlen müsse, aber nie die mindeste Reparatur erblicke. Der Reisende, der dieses Pflaster über eine halbe Viertelstunde befahren müsse, schien weit eher berechtigt, für das, was hiedurch an seinem Geschirre ruinirt wird, eine Zahlung zu fordern.

Wahrhaftig, unbegreiflich ist es, daß dieser Zustand der Dinge in der Gemeinde Esselbach, welche gegen die Einnahme des Pflastergeldes die Herstellung desselben zu besorgen hat, dieses aber seither unterließ, so lange und so nachtheilig geduldet wird! Man dürfte wohl fragen, wozu denn eigentlich das eingekommene Pflastergeld verwendet werde.

Durch ähnliche Erfahrungen sah sich daher die vormalige großherzoglich frankfurtische Regierung veranlaßt, allen Gemeinden, durch deren Orte Chausseen gingen, die Pflastergelderhebung abzunehmen, und solche mit der Chaussee-Gelderhebung unter der Verbindlichkeit der Erhaltung des Pflasters zu vereinigen. Schade, daß diese nur so kurze Zeit in Kraft gebliebene Bestimmung, deren Zweckmäßigkeit und Billigkeit so augenfällig ist, unter gleichen Umständen nicht überall und an allen dergleichen Orten in Anwendung gebracht wird. Was über die Erhaltungskosten des Pflasters übrig bliebe, könnte den Gemeinden abgegeben werden, und diese hätten um so weniger Ursache, über Beeinträchtigungen an wohlerworbenen Rechten u. s. w. Klage zu führen, als dadurch nur etwas geschieht, was auf die vollkommenste Weise gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten zu einem harmonischen Ganzen verknüpfet.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Da dem Ballet der Regel nach jedesmal eine interessante Handlung zum Grunde liegen soll, so muß man sich wundern, daß man sich so weit irre führen lassen kann, eine interessante Handlung durch stummes Spiel vorzustellen. Noch mehr muß man sich aber darüber wundern, daß man glaubt, es seye geschmackvoll und schön, bei der Vorstellung einer Handlung aus dem wirklichen Leben, zum Hohn aller Natürlichkeit, wie die Böcke und Geißen herumzuspringen, oder künstlich auf einem Bein zu hüpfen. Wahrlich, ein solches Ballet ist das Grab des guten Geschmackes Es ist nicht zu läugnen, daß mittelst eines Ballettes ungewöhnliche, großartige, so wie ächt komische Gemälde vorgestellt werden können, weil der Balletmeister die nämlichen Mittel wie der Maler hat, Eindruck auf uns zu machen; allein dazu gehört ein Dichtergenie; wer dieses aber besitzt, wird wahrlich seine Kräfte nicht an einem stummen Ergötzungsspiele, an einem geistlosen Zeitvertreibungsspiele verschwenden, und gewiß lieber sich an dem weit mehr lohnenden Drama versuchen. Es ist daher wohl nie Hoffnung vorhanden, daß es mit dem Ballet irgendwo etwas wird, was vor dem Richterstuhl des reinen und guten Geschmackes zu vertreten wäre, wenn man nicht alle unnatürliche, steife Gruppirungen, symetrische Stellungen und dergl. daraus verbannt, und dagegen die Werke der besten Maler und die Geschichte dabei zu gebrauchen strebt.

Das von Herrn Balletmeister Weidner arrangirte Ballet hatte nicht den geringsten poetischen Gehalt. Schon der Titel: „Die Eifersucht in der Küche," drückt aus, daß sich durch das Ganze keine Handlung schlingt, also auch nicht ohne Unnatur ein Resultat herbeizuführen ist, und daß sich Herr Weidner die Aufgabe machte, eine Leidenschaft zu schildern, die eher dem Trauerspiele als der Posse angehöret. Herr Weidner hatte es in diesem Balletchen einmal auf das Prügeln gepackt, und es regnete der Hiebe so viel und so hageldicht, daß sich der Titel: „Die Prügelei in der Küche" weit besser dazu geeignet hätte. Als Solotänzer müssen wir ihm alles Recht wiederfahren lassen. Er tanzt nicht allein mit vieler Gewandtheit und Energie, sondern auch mit einer wahren Grazie, wobei ihm seine mehr kleine als große Figur und sein leichter Körperbau trefflich zu Statten kommen. Ein Divertissement, von ihm arrangirt, gab uns Gelegenheit, seine Talente vollkommen zu würdigen, und auch die Kunstleistungen unseres Balletmeisters, Herrn Beauval, und einer unserer Solotänzerinnen, Dem. Kraus damit zu vergleichen. Herr Beauval würde uns ohne Zweifel manchen Genuß in die gegenwärtigen langweiligen Theaterabende zu bringen vermögen, wenn man ihn ein wenig mehr dafür gewinnen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Der in der Didaskalia No. 211 eingerückte Artikel von Wiesbaden verdient solche Verbesserung, daß dem Verfasser dieses Aufsatzes, was er wegen den Mittwochs-Bällen oder sogenannten Tanzmusik sagt, schlechterdings das Organ des Gehörs oder Gesichts gefehlt hat, indem das Orchester jeden Mittwoch durch 12 tüchtig anerkannte Musiker der hiesigen Regiments-Kapelle, welche auch auf den Sonntags-Bällen spielt, besetzt ist.

Theateranzeige. Dienstag, 3. August wird aufgeführt: Johann von Paris, Oper in 2 Abtheilungen. Seneschall, Herr Weckerle, vom Theater in Regensburg.

Frankfurt am Main, den 2. August 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93½	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	60¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1332	—
Rothschildische fl. 100 Loose		144	—
ditto „ 250 Part.-Lott.	4	125½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105¾	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6⁵⁄₁₆	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Conv. M.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Oblig. bei Herr u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 5% Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffite	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141⅛	—
	2 M.	140½	—
Hamburg	k. S.	—	146½
	2 M.	—	145⅝
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	80½	—
	2 M.	79¾	—
Lyon	k. S.	—	80
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅛
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅓	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100¼	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kiesbaber, a. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	39
Souverainder	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	2
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	29
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. 8.	319	
Ganze neue Thaler	2	43½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¾
Preussische Courent	1	44
Ducaten	2	28
Rubel	1	35
Hannöv. ⅔	1	19
Holland. Gulden		59
Silber 3 à Wöchig W. 3.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	30

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 217. Mittwoch, 4. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Emiliens Hände sanken mit der Arbeit in den Schoos, die kräftige Tenorstimme drang in's Gemüth ein, und der Vortrag gefiel ihr über die Maaßen. Sie stand auf und trat einige Schritte näher; als er geendet hatte, sagte sie mit tiefer Rührung: „Sie singen herrlich schön, Herr Assessor!" Dabei strahlte ihn ihr Auge an, und das Wogen des Busens verrieth ihm ihr bewegtes Gemüth; jetzt bemerkte er auch, weil sie vor ihm stand, daß sie sehr gut gewachsen war, und daß, bei'm Lichtglanz, ihr Teint nicht so unangenehm erschien, als ihm der Vater solchen geschildert hatte; er stand auf, führte sie zu ihrem Sitz zurück, setzte sich zu ihr und frug sie mancherlei, worauf sie einfach, aber nicht ohne Verstand antwortete. Bald darauf wünschte ihm Emilie freundlich gute Nacht.

Als Emilie in ihr Zimmerchen kam, überdachte sie die Ereignisse dieses Tages; am hellsten aus Allen trat der Jäger heraus, der sich ihr bei jedem Gedanken vor die Seele stellte; am trübsten aber erschienen ihr des Vaters lieblose Reden, der, wie es schien, sie nur los seyn wollte, auf daß er sie nicht mehr um sich zu sehn brauchte. Darüber weinte das gute Kind bittere Thränen; Adolph mischte sich auch in ihr stilles Nachdenken, und sie gestand sich, daß er schön war und angenehm, aber dennoch fühlte sie, daß der heilige Einklang schwer zwischen ihnen zu finden seyn würde, der, nach ihren Ansichten, die Ehe weihe. Sie hatte von diesem Einklang reine Begriffe, doch nicht überspannte.

Da sie die Nacht nicht schlafen konnte, und der Morgen sehr heiter lächelte, schlich sie schon um 5 Uhr früh in den Garten; die Morgenluft fächelte ihre verweinten Augen wohlthätig an, und sie ging Weilnau zu, um nach dem kranken Kind einer armen Taglöhnerin zu sehen; die Bäuerin reinigte eben ihr Söhnlein, ehe sie selbst auf die Arbeit ging. Emilie erschien ein willkommener Engel, denn sie brachte Labungen mit für Mutter und Kind. Als die Frau nun das Kind wieder in's Bette legte, und der Sorge eines eilfjährigen Mädchens anbefahl, beugte sich Emilie über das Bettchen, und sagte mit sanfter Stimme: „Gott gebe Dir einen guten Tag, lieber Fritz!" Da rief eine Stimme zum offenen Fenster herein: „Ach! wenn ich doch auch so einen schönen Wunsch bekäme! ich heiße auch Fritz!" Erschrocken blickte Emilie um, und der Jäger stand, die Flinte im Arm, recht gemüthlich lächelnd vor'm Fenster. „Ach, guten Morgen!" rief sie freudig überrascht, und setzte dann verschämt hinzu: „Herr Förster!" — „Das dachte ich wohl, daß ein Herr Förster kommen würde!" sagte er, und zog den Hut tief ab; „den schönsten guten Morgen, Fräulein Grün!" Es entspann sich ein Gespräch, und der Jäger begleitete Emilien bis zur Thüre der Pfarrfrau, die schon unter derselben stehend den buntgefiederten Hofstaat mit Waizenkörnern und Brodkrummen um sich her lockte. Die Pfarrfrau lud Beide zum Frühstück in ihr Gärtchen ein, und, während sie die Besorgung machte, blieben Emilie und der Jäger in der Geisblattlaube einander gegenüber sitzen. Der muntere, natürliche, obgleich nicht zu freie Ton des Försters ließ im Gespräche keine Pause entstehen, und Emilie bekam dadurch so viel Muth zum sprechen, wie sie selten hatte. Der Jäger erzählte ihr, wie er im Forstinstitut zu *** Gelegenheit gehabt sich günstig auszubilden, kannte den Agathokles, sprach mit Gefühl und Einsicht darüber, und als die Pfarrfrau wieder kam, ging er einige Schritte weg, nahm seine Flöte aus der Jagdtasche, und blies eine schöne fröhliche Melodie; darauf trat er in die Laube zurück und sang mit angenehmer Baßstimme auf dieselbe Weise folgende Strophen:

„Wenn der Morgen den Jäger erweckt,
„Oft noch Nebel die Fluren bedeckt;
„Doch hinaus eilt der Jäger in's Freie;
„Er empfing der Natur reinste Weihe!
„Im Thal, im Busch, auf der Flur,
„Da blühet Leben ihm nur!
„Hurrah! der Jäger schläft nimmer,
„Wenn strahlt des Morgenroths Schimmer!"

Dann trank er sein Glas frische Milch aus, grüßte die Frauenzimmer, nahm seine Flinte und ging mit raschem Schritte fort. Emilie konnte sich nicht enthalten ihm nachzusehen, denn sein Gang gefiel ihr gar zu wohl! Das war ein fester, männlicher, rascher, lebendiger, sichrer, anmuthiger Gang, der den ganzen Menschen aussprach! Die Pfarrfrau erschöpfte sich im Lob der Oberförster-Familie, die ausser besagtem Fritz noch aus Vater und Mutter, und zwei jungen Buben bestand. Auch sprach sie von einem wunderschönen Bäslein, welches Julie hieße, eine arme Waise seye, und der Oberförsterin an die Hand gehe in der Haushaltung. Emilie erblaßte, als sie das Wort „Wunderschön" hörte, und wußte eigentlich nicht, warum ihr das Bäslein fatal vorkam? Der Pfarrherr, welcher, um seine Predigt auf den Sonntag im Freien auszuarbeiten, herunter kam, unterbrach das Gespräch und Emilie eilte zu Hause, fürchtend, daß es von ihr verlangt werden würde, dort um 8 Uhr den Kaffee einzuschenken.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Den 10. September setzten die Belagerten das große Geschütz in Bewegung, und einige Schüsse waren sehr gut gerichtet. Die Hellenen, welche auf keinen Befehl warteten, antworteten ungesäumt. Ich begab mich in die Batterie, und sah sie von neuem laden, machte ihnen aber begreiflich, daß, wenn das Pulver nicht unnützerweise wollte verschwendet werden, sie ohne Ordre nicht schießen sollten. Ich ließ demungeachtet fortfahren zu feuern, aber jeder Schuß war mit einem Geheule begleitet. Als es ruhig war, schritt ich neuerdings vor, um das Mauerwerk zu untersuchen, und sah, wie einige unserer Soldaten sich hinter Felsenspitzen den Spaß machten, mit den türkischen Schildwachen Schimpfworte und Flintenschüsse zu wechseln. Dieses Schauspiel erneuerte sich täglich; die Griechen näherten sich den Mauern, so weit die Gegenstände, die ihnen Schutz gewährten, es erlaubten, und von da aus, gleich den Helden des Homer, forderten sie den Feind höhnend heraus. Die Türken verhielten sich anfangs stille, endlich aber verloren sie die Geduld, und nahmen die Ausforderungen an, woraus sich ein Gefecht entspann, das nur mit ihrer Essensstunde aufhörte. Ein solches Handgemeng fiel gewöhnlich zum Vortheil der Griechen aus, welche je länger je mehr mit ihren Waffen vertrauter wurden.

„Der Abend ward mit Scharmützeln hingebracht, und 30 von unsern Plänkern boten hundert Reutern die Spitze, aber einer derselben, der sich zu weit gewagt hatte, wurde gefangen und vor unsern Augen gespießt und gebraten (!?)."

„Maurokordato wurde von Ypsilanti mit Vollmachten abgeschikt, um denjenigen Theil von Rumelien, der sich so eben für die allgemeine Sache erklärt hatte, zu organisiren, und Kantakuzenes sollte in gleicher Sendung nach den Inseln abgehen; dieser letztere aber, dessen Fähigkeiten man zu schätzen wußte, reisete, statt den Erwartungen zu entsprechen, nach Europa, und ließ es ungewiß, ob er an dem Wohl des Vaterlandes verzweifle, oder keinen untergeordneten Posten bekleiden wolle."

„Den 11. arbeitete man an der Breschbatterie und an der Redoute, die sie beschützen sollte; während der ganzen Ausführung hatten wir nur den Verlust von einem unserer Leute zu bedauern. Des Abends warfen wir einige Bomben, um die allgemeine Aufmerksamkeit von einem Gerüchte abzuwenden, welches Unruhe im Heere verbreitet hatte."

„Die Neuigkeit bestätigte sich unglücklicherweise des andern Tags; ein türkisches Geschwader, aus 4 Schiffen, 10 Fregatten und einigen Korvetten bestehend, bedrohte unsere Küsten. Nachdem die Türken an dem Uferplatz von Kalamata, eine durch den Kommandanten Balester vereitelte Landung versucht hatten, versahen sie Modon und Koron mit Lebensmitteln, und steuerten nach Norden."

„Die von allen Seiten herbeigeeilten peloponnesischen Primaten berathschlagten sich in der Geschwindigkeit über einen Vertheidigungsplan. Da das Bedürfniß an Geld das Fühlbarste war, so kam man darin überein, daß in solcher Noth die Reichsten zu einer Beisteuer sollten aufgefordert werden; jedoch es fand sich keiner, der das Beispiel geben wollte."

„Der wankende Muth des Heers indessen bedurfte einer Auffrischung. Der Bischoff von Helos, gleich dem Eremiten Petrus, hielt im Angesichte des ganzen Lagers, auf der Spitze eines Felsens, Hochamt, hierauf wandte er sich an das Heer, welches in tiefer Stille zu seinen Füßen gereiht stand, und beschrieb in einem furchtbaren Gemälde die Grausamkeit der Türken. Nachdem er dasselbe mit einer heiligen Begeisterung ermahnt hatte, die Sache der Religion und des Vaterlandes bis zum letzten Hauche zu vertheidigen, streckte er die Hand gegen Tripolitza aus und rief: „„Ich will sterben, als Märtyrer will ich ster„„ben, und mitten unter den Tapfern begraben wer„„den, welche hier sich fechtend aufopfern, und auch „„sie werden Märtyrer seyn!"" und das ganze Heer schwur, daß es für die Freiheit sterben wolle."

„Ein dichter Nebel gestattete uns den folgenden Tag, uns einer kleinen Anhöhe zu bemächtigen, die wir mit einem Posten versahen; hierdurch beraubten wir den Belagerten die Möglichkeit, ferner ihre Pferde weiden zu lassen. Diese, welche zu Anfang der Belagerung in 10,000 bestanden, waren bis 5 à 6000 herabgekommen, und dienten beinahe allein noch als Erhaltungsmittel."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Artikel über die Griechenvereine in Deutschland und in der Schweiz.

Darmstadt, 24. Juli 1824.

(Beschluß.)

Während seines Aufenthaltes zu London bildete sich nun der dortige Griechen-Comite förmlich, es wurden Beiträge gesammelt, und als gegen den Herbst 1823 der Abgeordnete der englischen Griechenfreunde, Blacquiere, günstige Nachrichten aus Griechenland zurückgebracht hatte, sandte man schon die ersten Unterstützungen an Waffen, Munition ꝛc. nach Griechenland ab.

Gleich darauf reiste Lord Byron als Agent des Londoner Vereins, abermals mit Unterstützungsmitteln ab; ihm folgte bald darauf in gleicher Eigenschaft Oberst Stanhope nach, der auf seiner Reise vorerst die deutschen und schweizer Vereine besuchte. Beide erhielten von dem englischen Vereine den Auftrag, wo möglich die Deutschen in Griechenland mit der englischen Expedition zu vereinigen und sie bei der übersandten Artillerie ꝛc. zu verwenden. Mit dem Obrist Stanhope reiste zugleich auch der von der Schaar an die Vereine Abgesandte, mit einer ansehnlichen Geldunterstützung für die Schaar versehen, nach Griechenland zurück, um nun jeden Einzelnen in den Stand zu setzen, nach Gefallen zurückkehren, oder in Griechenland subsistiren zu können.

Neuesten Nachrichten zufolge, haben die englischen Abgesandten die Philhellenen bereits sämmtlich an sich gezogen und der aufgedrungene Anführer die Schaar verlassen müssen. Die Vereine in England, Deutschland und der Schweiz haben durch Bestellung einer gemeinschaftlichen Commission in Griechenland selbst sich bemüht, das Zusammenhalten aller dort befindlichen Ausländer zu befördern, alle Unterstützungen sind richtig angekommen und vertheilt — der oben erwähnte Waffentransport aber ist von der Regierung an die in Thessalien für die Freiheit Kämpfenden abgegeben worden.

Mehr werden wir aus dem vor uns liegenden Bericht nicht anzuführen brauchen, um dem urtheilsfähigen Leser die Überzeugung einzuflößen, daß die Griechenvereine in ihrer Thätigkeit planmäßig verfahren, und Alles gethan haben, was zur Erreichung des vorgesetzten Zwecks förderlich seyn konnte. Daß aber die Vereine nicht die Befriedigung hatten, die Resultate ihres Wirkens so ausfallen zu sehen, wie sie es wünschten, dieß wird jeder erklärbar finden, der sein Urtheil nach den von uns mitgetheilten Thatsachen, und nicht nach den vom Geiste des Egoismus eingegebenen Erdichtungen zurückgekehrter Philhellenen, zu motiviren geneigt ist.

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. Juli. 1. Tony, Drama in drei Abtheilungen von Theodor Körner. Hierauf: Die Lotterie-Listen, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von C. G. Klähr.

Wegen noch immer nicht erfolgter Ankunft der Dem. Lindner konnte die durch das Repertoir angekündigte Vorstellung: Der Bräutigam aus Mexico nicht gegeben werden. Diese pflicht- und contractwidrige Verzögerung ihrer Rückkehr, verdient in der That eine strenge Rüge. Ob man ihr aber das Gefühl dieser Hintansetzung erkennen lassen wird, oder ob ihr die, sonderbar genug, zur Mode gewordenen Begrüßungen, womit man eine Schauspielerin zu empfangen gewohnt ist, die geraume Zeit hindurch nur zu ihrem Vortheil abwesend war, dennoch zu Theil werden — dies lehrt das nächste Auftreten der Dem. Lindner. Ist aber die Macht und der Sieg der Mode zweifelhaft?

Lessing sagt irgendwo: „Die größte Feinheit eines dramatischen Richters zeiget sich darin, wenn er in jedem Falle des Vergnügens und Mißvergnügens, unfehlbar zu unterscheiden weiß, was und wie viel davon auf die Rechnung des Dichters, oder des Schauspielers, zu setzen sey. Denn einen um etwas tadeln, was der andere versehen hat, heißt beide verderben. Jenem wird der Muth benommen, und dieser wird sicher gemacht.“ Von dieser richtigen Ansicht des großen Mannes ausgehend, glauben wir, daß es weniger an Dem. Ursprung, als an der gänzlich verfehlten Charakterzeichnung lag, wenn der Künstlerin Leistung (als Julchen im Lustspiele) unbefriedigt ließ.

Am 31. Juli. Die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Abtheilungen von Bretzner; Musik von Mozart. Angeblich wegen Heiserkeit des Herrn Weckerle, vom Theater in Regensburg, konnte die angekündigte Oper: Johann von Paris nicht gegeben werden.

Am 1. August. Wallensteins Tod, Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von Schiller.

Bevor wir über die heutige Darstellung sprechen, möge uns vergönnt seyn die interessanten Bemerkungen der Frau von Stael (in ihrem Werke „Deutschland“) voran gehen zu lassen:

Wallenstein ist unter allen Nationaltragödien, die auf der deutschen Bühne vorgestellt worden sind, die vorzüglichste; Schönheit der Verse, die Größe des Gegenstandes entzückte alle Zuschauer in Weimar, wo sie allererst gegeben wurde, und Deutschland konnte sich rühmen, einen neuen Shakspeare zu besitzen. Durch Lessings Tadel des französischen Geschmacks in dramatischen Werken, durch seine Übereinstimmung mit Diderot in ihren dramatischen Einsichten, war von der deutschen Bühne die Poesie verdrängt worden; die

Schauspiele waren dialogisirte Romane, fortgesetzte Auftritte des gemeinen Lebens, mit einiger Zusammendrängung der Vorfälle und Begebenheiten, die gewöhnlich nicht so rasch auf einander folgen.

Schiller kam auf den Gedanken, ein wichtiges Ereigniß aus dem dreißigjährigen Kriege auf die Bühne zu bringen, aus jenem bürgerlichen und Religions-Kriege, der ein mehr als hundertjähriges Gleichgewicht zwischen der katholischen und protestantischen Partei in Deutschland herbeiführte. Die deutsche Nation ist so unzusammenhängend, daß man nie weiß, ob die Großthaten der einen Hälfte dieser Nation, ein Unglück oder ein Gegenstand des Ruhms für die andre Hälfte sind; nur Schillers Wallenstein hat den Enthusiasmus aller Theile erregt. Der ganze Stoff ist in drei besondere Stücke abgetheilt. **Wallensteins Lager**, daß erste von den dreien, stellt die Wirkungen dar, die der Krieg auf die Masse des Volks und des Heers hervorbringt. **Die Piccolomini**, das Zweite, gibt die politischen Ursachen an, die den Zwist der Oberhäupter veranlaßten. Das dritte Stück, die Catastrophe, **Wallensteins Tod**, ist das Resultat des Enthusiasmus und des Neides, welche der große Ruf dieses Feldherrn erregt hatte. Ich habe den Prolog, Wallensteins Lager, spielen gesehen; man dünkte sich mitten in einem Heere, und zwar in einem Heere von Parteigängern, wo alles weit lebendiger, weit zuchtloser zugeht, als unter regelmäßigen Truppen. Bauern, Recruten, Marketenderinnen, Soldaten, alles trug das Seine zur Wirkung des Schauspieles bei; der Eindruck, den er macht, ist so kriegerisch, daß, als man es in Berlin vor den Offizieren gab, die sich anschickten in den Krieg zu ziehen, von allen Seiten das bunte Geschrei des Enthusiasmus erscholl. Es setzt in einen Stubengelehrten eine ungemein rege Einbildungskraft voraus, um sich das Leben und Weben im Feldlager, die Unabhängigkeit, die rauschende Freude mitten unter den Kriegsgefahren, so lebhaft denken und vor Augen stellen zu können. Der von allem entfesselte Krieger, ohne Rückleid und Vorsicht, macht Jahre zum Tag, Tage zum Augenblick, setzt alles, was sein ist, auf einen Wurf, gehorcht dem Ohngefähr im Anführer, und überläßt es dem immer gegenwärtigen Tode, ihn von den Sorgen des Lebens lachend zu befreien. Nichts ist origineller in Wallensteins Lager, als die Erscheinung eines Kapuziners mitten in dem geräuschvollen Haufen der Soldaten, die sich für Verfechter des katholischen Glaubens halten. Der Mönch predigt ihnen die Mäßigung, die Gerechtigkeit in einer Rede voller Wortspiele und Silbenstechereien, die sich von der gewöhnlichen Lagersprache durch nichts unterscheidet, als durch einige biblische Sprüche und lateinische Floskeln; die buntscheckige und soldatische Beredsamkeit des Pfaffen, die rohe ungehobelte Religion seiner Zuhörer, stellt ein auffallendes Schauspiel der Verwirrung und des Widerspruchs auf. Der in Gährung gerathene gesellige Zustand zeigt den Menschen in einem seltsamen Gesichtspunkte, was noch wild in ihm ist, kommt wieder zum Vorschein, und die Spuren der besseren Bildung irren umher, wie die Trümmer eines Schiffes auf den Sturmbewegten Wellen. Wallensteins Lager ist ein sinnreiches Vorspiel, eine Einleitung zu den beiden übrigen Stücken; es erregt Bewunderung für den Feldherrn, der in aller Soldaten Munde ist, bei ihren Spielen, wie bei ihren Gefahren; und wenn das Trauerspiel selbst angeht, hat man den vorangeschickten Prolog noch in so frischem Andenken, als wäre man Zeuge gewesen von der Geschichte, deren Ausschmückung die Dichtkunst übernommen hat.

Das zweite Stück, die Poccolomini, enthält die Zwiste, die sich zwischen dem Kaiser und seinem Feldherrn, zwischen dem Feldherrn und seinen Mitgenералen, erhoben haben, als dieser, als Oberhaupt der Armee, dem Gewalthaber, den er vertritt, so wie der Sache, die er verficht, seinen persönlichen Ehrgeiz unterschieben will. Wallenstein kämpft im Namen Oestreichs, gegen die Nationen, die die Reformation in Deutschland einführen wollten; allein, gelockt und verführt durch die Hoffnung, für sich selbst eine unabhängige Gewalt zu begründen, sucht er alle Mittel sich zuzueignen, die er zum allgemeinen Besten anwenden sollte. Die übrigen Anführer widersetzen sich seinen Absichten, nicht aus reiner Tugend, sondern aus Eifersucht; und in diesen gewaltsamen Kämpfen findet man alles, nur keine Menschen, die eigne Meinungen festhalten, und sich für die Sache ihres Gewissens schlagen. Für wen soll man sich denn hier interessiren? wird man fragen. Für das Gemälde der Wahrheit. Vielleicht wird die Kunst verlangen, daß dieses Gemälde auf theatralische Wirkung berechnet sey; gleichwohl ist die Geschichte auf der Bühne immer etwas sehenswürdiges.

Schiller hat nebenbei Rollen eingeschoben und Namen erdichtet, die ein Romaninteresse erregen. Er hat Max Piccolomini und Thecla als zwei himmlische Schöpfungen aufgestellt, die alle Stürme der politischen Leidenschaften durchkreuzen, ohne in ihrem Gemüth Liebe und Wahrheit zu gefährden. Thecla ist Wallensteins Tochter, Max der Sohn des treulosen Freundes, der ihn verrieth. Das Engelpaar liebt, sucht und findet sich im Leben und im Tode, wider den Willen der Eltern, des Schicksals, der Welt, nur nicht ihrer Herzen. Beide Wesen erscheinen wie Auserwählte mitten unter den Gräueln des Ehrgeizes; es sind rührende Opfer, die sich der Himmel erkohr; ein schöner Abstich der reinsten Hingebung seiner selbst, mit den Leidenschaften der Menschen, die sich um den Besitz dieser Welt, wie um ihr einziges Loos, streiten!

(Fortsetzung folgt.)

J.

Druckfehler in der Didaskalia No. 214.

in der vorletzten Spalte, Zeile 23 lese: **Widersacher** statt Wiedersacher.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 218. Donnerstag, 5. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

So war es auch; im Gartensaal stand alles bereit, und es war Emilien ganz recht, daß sie den tiefen Morgenhut dabei aufbehalten konnte; die Finhelms gingen schon mit dem Blumisten im Gewächshaus umher, und der Landrath begoß selbst die zweyten Hortensia-Pflanzen, welche nun auch bald mit ihren vollen Blumen sein Auge erfreuen sollten. Beim Kaffee hörte Emilie, daß der alte Finhelm heute, es war ein Freitag, auf das benachbarte Gut reisen wollte, welches er gekauft hatte, der Sohn aber hier bleiben würde, da denn der Landrath am Sonntag zu Mittag Gesellschaft bitten würde, und den Vater Finhelm zu derselben zurück erwartete: „Freilich!" setzte er hinzu, „kann ich Ihnen nur eine gemischte Gesellschaft bitten; wir haben hier wenig Auswahl; zwar wird der Rentamtmann Baron v. Kraft mit seiner Gemahlin und Tochter da seyn, und ausser ihnen der Oberpfarrer Lenk; aber auch der Pfarrer von Weilnau mit seiner Frau, und der neue Oberförster Rosenwerth und seine Familie; die Leute sind erst hergekommen, er hat mir aufgewartet, und so müssen sie einmal gebeten seyn, der Form wegen. Der Oberförster ist ein treuherziger Mann von der alten Welt, daher werden Sie ihm manches zu Gute halten müssen u. s. w." Der Kriegsrath versicherte, daß er Biederkeit schätze und ihm jede Gesellschaft im Hause des Landraths angenehm seye, empfahl Emilien beim Abschied mit jenem pfiffigen Lächeln, womit er ihr den Pfeil auf den Teller geworfen hatte, seinen Sohn zur gütigen Aufsicht, damit er in des Vaters Abwesenheit nicht zu Schaden käme, und warf sich in den Wagen; der junge Finhelm aber ersuchte Emilien, da die Hitze keinen Spaziergang gestattete, um die Erlaubniß ihr bei der Arbeit vorlesen zu dürfen, und las so schön, so gefühlreich, so rein betonend, daß Emilie ihm mit eben dem Antheil zuhörte, den sie auch seinem Gesang nicht versagen konnte. Aber eben, als er das Buch hinlegte, und sie ihm danken wollte, sprang er hinter sie und zog ihr lachend den Hut vom Kopfe, weil, sagte er — er ihre lieben Augen mit Thränen der Rührung gefüllt gern sehen möchte! Emilie war plötzlich kalt geworden; der Kunstgriff, sie unvorbereitet genau zu besehen, verletzte sie, und sie erhielt dadurch die Kraft, ihm ganz ruhig in's Gesicht zu schauen; die Thränen der Rührung erhöhten zwar den Glanz ihrer Augen, aber ihre innere Stimmung ließ ihre Züge keineswegs anmuthig erscheinen, sondern sie sah vielmehr stolz als lieblich aus. Finhelm hatte zu viel Welt, um nicht das Gespräch sogleich auf das Gelesene zurück zu werfen, welches, da es Hermann und Dorothea von Göthe war, Gelegenheit genug gab, und als die Ankleidestunde nahte, entfernte er sich, überzeugt, daß Emiliens Kopf wirklich häßlich seye.

Emilie fühlte, während sie sich kleidete, daß sie nun keine Rücksichten mehr zu nehmen habe, da Finhelm sie mit unordentlichen Haaren und ohne irgend eine Verschönerung gesehen hatte; dies war ihr sehr angenehm, und sie wählte nichts mehr aus bei ihrem Anzug, sondern beschränkte sich auf's Erste, Beste. Aber für den Sonntag sagte sie ihrem Mädchen, ihr ein weises Kleid mit Rosa-Band zu besetzen, auch ein liebliches Rosa-Hütchen mit einer weisen Feder zu schmücken, weil — Gesellschaft käme. Gern hätte sie den Vater gefragt, ob unter der Oberförster-Familie auch der Sohn mit verstanden? doch sie durfte so etwas gar nicht wagen. Mittags ward nichts davon beim Essen erwähnt, und nur beschlossen, daß Frau Linde auf der Moosbank im Gehölz ein kleines Abendbrod besorgen solle, auf daß der junge Finhelm das Thal beschauen könne, welches malerisch war; Emilien aber wurde befohlen, voraus mit Finhelm nach Weilnau zu gehen, die Pfarrleute mitzunehmen, und so den Landrath an der Moosbank zu erwarten.

Emilie gehorchte; Finhelm gab ihr den Arm, und sie saß in derselben Geisblattlaube mit ihm, bis die Pfarrfrau sich gekleidet hatte um mitzugehen! wo sie mit Fritz Rosenwerth gefrühstückt hatte.

Es kam ihr manches sonderbare Gefühl, besonders glaubte sie die Flötentöne noch zu hören! Als sie nun, die Pfarrfrau in der Mitte, dem Gehölz zu über die Wiese gingen, sahen sie ein junges Mädchen und zwei Knaben von 13 und 11 Jahren von Ferne; sie liefen um die Wette, wobei die Gestalt des Mädchens sich ganz Nymphenartig auснahm, und, da durch das Springen der Hut ihr abfiel, konnte man, trotz der Entfernung, eine wunderschöne Blondine erkennen. „Das ist Oberförsters Julchen!“ rief die Pfarrfrau, und setzte hinzu: „Schade, daß sie in's Städtchen geht!“ Wirklich bog sie den Weg dort hinein. Finhelm frug schnell: Ob dieses Mädchen des Oberförsters Tochter seye? „Noch ist sie's nicht,“ schmunzelte die Pfarrfrau, „aber vielleicht wird sie es mit der Zeit, da der junge Förster wohl nicht gleichgültig gegen solch' eine Schönheit bleiben kann.“ Finhelm sagte: „So;“ und Emilie seufzte tief.

An der Moosbank stand ein Tisch; Frau Linde hatte aufgetragen, die Aussicht in's Thal ward beschaut und gelobt; der Landrath hatte eine Hesperis matronalis aufblühen sehen, war ganz glücklich darüber und sprach fast nur davon. Der Pfarrherr fehlte, weil er Freitag Abends nie ausging, und Finhelm mußte die Gespräche allein im Gang erhalten, welches er gehörig that. Mit einem Mal ließen sich Flötentöne unter dem Hügel hören, die gar schmelzend klangen; Finhelm wollte wissen, wer es seye, und lehnte sich an einen überhängenden Baumast, um hinab zu schauen; der Ast brach, Finhelm stürzte hinunter. Der Landrath tröstete die erschrockenen Frauen mit der Gewißheit seines Lebens, da es im Thal weich, und die Höhe höchstens 10 Fuß hoch war; doch für Arme und Beine war keine Garantie zu leisten. Da klangen plötzlich die Flötentöne, die erst geschwiegen hatten, wieder, und zwar im Allegro! Die Pfarrfrau sagte: „Was gilt's, es ist der junge Förster, der durch das Allegro uns zuruft: „Es hat keine Gefahr!“ Der Landrath ging eine Strecke gegen die Fußwege hin, worauf man vom Thal emporstieg, und Finhelm kam mit dem Jäger daher; bloß an einem Strauch hatte er sich einen bedeutenden Riß über die linke Backe gemacht, die stark blutete, weßhalb er das Tuch vorhielt. Der Landrath empfahl den Verwundeten den Frauen, und, nachdem er dem Jäger zugerufen: „Nun, junger Mann, Sie kommen doch Sonntag hübsch mit zum Essen!“ lief er eilig zu Haus, weil ihm bei dem purpurrothen Blut eine Scabiosa atropurpurea einfiel, die er heute noch nicht gesehen hatte.

Emiliens gutes Herz war über Finhelms Unfall bewegt, sie beschäftigte sich ihm frisches Wasser aufs Tuch zu gießen, und hielt es ihm selbst an die Wange, weil er die rechte Stelle nicht traf; als sie dabei vor ihm stand, legte er dankbar vertraulich seinen Arm um ihren Leib, und sah ihr sehr freundlich in die Augen; da sagte der Jäger mit einem Ton, dessen Mischung Wehmuth und Zärtlichkeit verrieth: ‚Guten Abend, Fräulein Grün!“

Emilie erschrack, daß sie über Finhelms Anblick den Förster nicht gegrüßt hatte; ließ die Hand, womit sie das Tuch an des Assessors Wunde drückte, plötzlich sinken, daß es zur Erde fiel, und neigte sich feuerroth gegen Fritz Rosenwerth.

Finhelm deutete ihr Erröthen zu seinem Vortheil, und lächelte bedeutend; Fritz sah sie mit einem unbeschreiblichen Wohlbehagen an, und als sie sich alle Drei zugleich nach dem Tuch bückten, streifte eine Locke seines Haares über Emiliens Arm. Das Schnupftuch war voll Erde, die Wunde blutete noch; Emilie gab zögernd das übrige aus dem Körbchen, und der Assessor sagte einige Gemeinplätze darüber, die Artigkeiten seyn sollten. Endlich setzten sich Alle in Bewegung; Finhelm gab Emilien den Arm, Rosenwerth der Pfarrfrau, und da Finhelm mit Emilien auf dem schmalen Waldpfad vorausging, so wurde ihr die Zeit recht lang; Finhelm aber hatte Gelegenheit, ihr vertraulicher zuzusprechen, welches den hinter ihnen Wandelnden nicht entging, und der Pfarrfrau Gelegenheit gab, dem Förster zuzuflüstern: „Mir scheint's, die sollen ein Pärchen werden!“

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Es fand ein ziemlich lebhaftes Gefecht auf diesem Punkte statt; die Türken hatten 30 ihrer Leute nebst mehreren Pferden verloren, und wurden zurückgeschlagen; ein Gürtel mit 5 bis 6000 Piastern, bei einem der Getödteten gefunden, verdoppelte den Eifer unserer Soldaten.“

„Die Jahreszeit rückte vor, und der häufig gewordene Regen war uns sehr unbequem; wir fingen zu befürchten an, die Armee nach und nach aufgelöst zu sehen, wenn uns nicht bald Etwas gelänge. Wir entschlossen uns, einen raschen, muthigen Angriff auszuführen, denn die Türken schienen entmuthigt, und ihre Kanonen schwiegen; es kam uns vor, als wollten sie das wenige Pulver, was sie noch haben mochten, auf die höchsten Nothfälle aufsparen.“

„Ein heißes Gefecht, welches den 15. September statt hatte, gab uns zu erkennen, wie sehr die Griechen sich von Tag zu Tag mehr an den Krieg gewöhnten. Sie trieben die Belagerten bis vor die Thore der Stadt und nahmen Besitz von den Trümmern der Häuser, welche nur auf die Weite eines Pistolenschusses von dem Platze entfernt waren. Kolokotroni stellte hinterhalb dieses Punktes zwei Karronaden auf, um den Belagerten den Ausgang von dieser Seite künftig unmöglich zu machen, und lehnte seinen linken Flügel an ein in der Ebene gelegenes Dorf nächst der Anhöhe, wovon ich oben gesprochen habe.“

„Mehrere Türken trieb der Hunger aus der Stadt, und sie kamen herzu, um das Mitleid des Fürsten in Anspruch zu nehmen. Wir hörten von ihnen, daß

das Elend daselbst aufs Äusserste gekommen sey; daß die Anführer und Soldaten wohl noch einigen Unterhalt hätten, allein daß die Inwohnerschaft daran sey, sich zu empören. Diese Leute sahen bleich und abgemagert aus, underregten allgemeine Theilnahme; man schickte sie in ein benachbartes Dorf, verordnete aber zu gleicher Zeit, daß von nun an keiner der Belagerten mehr aufgenommen werde. Die Spartaner stellten sich in demselben Tage gegen Süden in einer Flintenschußweite vom Platze auf."

„Am folgenden Morgen schleuderten wir einige Bomben; wir konnten uns jedoch einen Begriff von der Entkräftung der Türken machen, die auch nicht eine Flinte mehr losbrannten und in Menge auf die Kehrseite der Batterien heransliegen."

„Die Juden boten eine große Summe an, wenn ihnen freier Abzug gewährt und das Leben gelassen würde; allein ihr Anerbieten wurde verworfen, denn alle Schätze der Welt hätten nicht vermocht, sie vor der Wuth der Griechen zu retten, welche sie, wegen der unwürdigen Handlung ihrer Brüder in Konstantinopel an dem Leichname des Patriarchen, noch mehr als selbst die Türken haßten."

„Ich wollte einige 30 Brandkugeln, die von Malvasia gekommen waren, in Anwendung bringen, sie machten aber, so wenig als die geworfenen Bomben, eine starke Verheerung, weil die niedrigen und mit Ziegeln bedeckten Gebäude durch Gärten von einander getrennt stehen. Den 19. erschienen etliche fünfzig türkische Greise, Weiber und Kinder, und flehten unser Erbarmen an; ich genoß ein reines Vergnügen, als ich wahrnahm, daß die Griechen, gerührt von ihrem Anblick, sich beeiferten, ihnen Brod darzureichen; aber eine grausame Nothwendigkeit zwang diese Unglücklichen, sich wieder in die Stadt zu verfügen."

„Die Belagerten begehrten des andern Tages eine Unterredung, welche ihnen auch zugestanden wurde. Während den Besprechungen suchten sie den Anführer der Spartaner, Mauromichales, zu bestechen; da sie aber kurz und bündig aufgefordert wurden, sich zu ergeben, so erklärten sie, daß sie fest entschlossen seyen, die ganze Bevölkerung der Stadt umkommen zu lassen, sich selbst aber bis in den Tod vertheidigen zu wollen."

„Die täglich angekommenen Nachrichten wurden immer beunruhigender; die türkische Flotte war im Begriff, einen albanischen Heerhaufen von Durazzo nach Patras zu versetzen. Die Hydrioten, Bewohner der Insel Hydra, die nur ein starker, fast unzugänglicher Felsen, deren Betriebsamkeit es jedoch zum Mittelpunkte des Handels und der Hülfsquellen Griechenlands machten, und dessen Schutzmauer es war, wollten sich nicht einschiffen, ehe man ihnen den bestimmten Sold bezahlt haben würde; sie beklagten sich über die Peloponnesier, welche ihnen, wie sie sagten, für ihre aufgewendete Kosten bei der Belagerung von Malvasia und Navarin die Entschädigung schuldig geblieben wären. Innerlich schadenfroh, diese in Verlegenheit zu sehen, wollten sie ihnen ihre Wichtigkeit fühlen lassen, und forderten alle ihre Schiffe zurück.

In dieser peinlichen Lage gewährte uns das Betragen der edelmüthigen Bobulina einigen Trost; ihr Sohn überbrachte an Ypsilanti einen Brief, worin sie die Erklärung ablegte, daß sie genöthigt gewesen sey, dem Willen der Vorsteher ihrer Insel nachzugeben, nichts desto weniger werde sie der allgemeinen Sache zugethan bleiben, welcher sie auch hiermit ihre Schiffe überlasse; allzu angestrengte Aufopferungen gestatteten ihr jedoch nicht, solche künftig zu unterhalten."

Hierzu kam noch die Seltenheit der Lebensmittel, welche sich schon im Lager fühlbar machte, auch verbreiteten sich Krankheiten in demselben, als unausbleibliche Folge der veränderlichen Witterung zu dieser Jahreszeit; des Morgens herrschte ein dicker Nebel und gegen Mittag eine brennende Sonnenhitze, worauf der heftigste Regen eintrat. Die Nacht allein führte den schönen Himmel Griechenlands herbei."

„Unter der Begünstigung des Nebels gingen einmal drei Türken aus der Stadt und wollten sich nach Anapli verfügen, die Bauern fingen sie aber auf, schnitten zweien die Köpfe ab und nöthigten den Dritten, solche hinter ihnen drein ins Lager zu tragen. Dort verlangten sie von Ypsilanti den Preis, der auf die türkischen Köpfe gesetzt war, welchen sie aber nicht erhielten, weil, wie man ihnen bedeutete, nur die Fechtenden, die den Feind im Kampfe erlegen, diese Belohnung anzusprechen haben. Die Bauern zogen verdrießlich ab, der Türke aber fiel von einer Kugel getroffen, im Augenblick, als er die beiden Köpfe, wie jene ihn tragen geheißen hatten, in eine Vertiefung werfen wollte; Wüthende waren über ihn hergefallen, um ihn vollends niederzuhauen, und kaum konnte man ihn ihren Händen entreißen."

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Nachrichten aus Graham.

In diesem Sommer ist es bei uns, wie überall, langweilig; alle öffentlichen Plätze sind leer, die Wirthe klagen über schlechten Verdienst, es wird nichts verzehrt, man entschuldigt sich, die Bitterwasser-Kur zu brauchen, und diät leben zu müssen. Die Wetterpropheten haben leider bisher richtig vorhergesagt, und renomiren sehr. — Übrigens ist diese Kunst in Graham nicht neu. Vor mehreren Jahren hatten wir hier einen Wetterpropheten, wie ihn vielleicht keine Stadt aufweisen kann. Ein Gewitter hervorzubringen, war ihm eine Kleinigkeit. Seine Talente wurden aber verkannt, erst einige Tage nach seinem Tod traf für ihn das Patent als Ehrenmitglied der Akademie ein. —

Die Umgebungen von Graham werden fast gar nicht besucht, die Wirthe sind nicht industriös; trifft man auch zuweilen ein Bier an, das wie ein Mandelkern schmeckt, den andern Tag ist es nicht mehr zu

kauen; hingegen klagen die Wirthe, daß die Herrschaften aus der Stadt alles selbst mitbrächten, sogar das Gras und die Kräuter; die hohen Herrschaften aber ihren Thee und Zucker. Kürzlich kam sogar eine sehr vornehme Herrschaft mit 2 Geisen angefahren, die sogleich ausgespannt und gemelkt wurden. —

Unsere Stadt wird nur selten von Fremden besucht; kürzlich verirrte sich ein sogenannter Gelehrter auf einem unserer angenehmsten Spaziergänge, und setzte sich auf eine Bank, wo er nicht hin gehörte. Der Gelehrte hatte das Unglück, wie die meisten Gelehrten, nicht verstanden zu werden. Das Publikum war zu gemischt: es bestand aus Franzosen, Polen, Kroaten ꝛc. Ein ganz kleiner Lappländer fiel sehr auf, er schien das Herz auf dem rechten Fleck sitzen zu haben, konnte es aber nicht gleich finden, und so kam es zu possierlichen Auftritten. — Bei der vorigen Verfassung erschien jährlich ein Staatskalender, in welchem die Mitglieder der obersten Stelle abgetheilt waren in adeliche und gelehrte Räthe. Wenn auf den öffentlichen Promenaden solche Abtheilungen gemacht würden, so könnte sich jeder gleich finden, und mancher Unannehmlichkeit wäre vorgebeugt. — Kürzlich verirrte sich ein Grahamer in einen großen, mit Tischen, Bänken und Bäumen besetzten Garten: in diesem herrschte eine wahrhaft philosophische Ruhe; es war keine Seele darin, ausser ein dicker Wirth, der unter Friedrich dem Großen als Korporal mehrere Feldzüge mitmachte, und ein frisirter Herr, der von sich sehr eingenommen schien, von seinen ausserordentlichen Geschäften sprach, wie alles auf ihm ruhe; späterhin brachte man in Erfahrung, daß derselbe ehemals als Staatssekretair bei dem polnischen Reichstag angestellt war. — Auf dem Nachhauseweg begegneten dem Grahamer zwei Männer, welche in heftigem Streit befangen waren; es schienen Spekulanten gewesen zu seyn; der Eine rief endlich die große Wahrheit aus: „Bis jetzt machte man aus Lumpen Papier, bald aber wird die Zeit kommen, wo aus Papier Lumpen gemacht werden.“ Gott gebe es, daß dieser Exclamator kein Prophet war. —

Der früherhin schon erwähnte Gelehrte, genannt der Unermüdete, hat kürzlich eine große Reise nach Paris unternommen, um dort die Franzosen genau kennen zu lernen. Gott gebe es, daß er gesund wieder zurückkehrt, und es ihm nicht geht wie dem König der Sandwichinseln. Dem Vernehmen nach will er auch einen Abstecher nach London machen, da erlebt wahrscheinlich London eine neue Auflage. Sein Münzkabinet, das er auf seiner vorigen Reise bei sich hatte, blieb diesesmal hier. — In wenigen Monaten erscheint die Fortsetzung, und da hofft man recht viele Neuigkeiten mittheilen zu können.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Sonntag, 4. Juli. Pagenstreiche. Posse in 5 Abtheilungen von Kotzebue. Nie fühlt man lebhafter, daß unser gegenwärtiges Lustspiel seit Kotzebues Tode seinem Bankerotte nahe ist, als wenn man eine seiner Possen, wie die heutige, so recht mit allen frischen Farben und mit durchgängig heitrer Laune aufführen sieht. Wie neu, vielgestaltig Kotzebue immer in der Erfindung seiner Sujets war, beweisen die Unzahl von Stücken. Eine reiche Ader des Witzes strömt in allen Charakteren, Gewandtheit in der theatralischen Behandlung seiner Stoffe, Erfahrenheit in der Scenerie und Effektmacherei lacht uns frisch und jugendlich aus allen Situationen, und ohne Zweifel wird sich der Name Kotzebue weit länger in dem Munde des Volkes erhalten, als die meisten seiner Widersacher. Obschon wir gestehen müssen, daß Fräulein Pichler die Rolle des Pagen mit einer ungemeinen Gewandtheit und Lebendigkeit gab, so müssen wir doch wünschen, daß deren Talente für solche Rollen nicht zu oft in Anspruch genommen werden, denn anders als nachtheilig können dieselben nicht auf die Weiblichkeit und den von dieser ausströmenden Zauber, der alle Herzen sich zuwendet, wirken. Was Herr Lay im komischen Fache zu leisten vermag, haben wir heute mit vielem Vergnügen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Herr Gerstel (Hr. v. Brennessel.) Herr Thürnagel (Hr. v. Kreuzquer.) Herr Freund (Hr. v. Heldensinn) griffen mit einer solchen Eigenthümlichkeit in die Handlung, daß es schwer hält zu entscheiden, wer von diesen Dreien am meisten Laune entwickelte. Alle übrigen Rollen gingen so, wie man sie an einem Theater, das so wenig vorzügliche Schauspieler hat, verlangen kann.

Montag, 5. Juli. (Mit aufgehobenem Abbonnement, zum Vortheile der Pensionsanstalt.) Die diebische Elster. Große Oper in 2 Abtheil., aus dem Italienischen übersetzt von Seyfried; Musik von Rossini. Ref. war verhindert, der Oper beizuwohnen.

Donnerstag, 8. Juli. Die Brandschatzung. Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. — Der Dorfbarbier. Komisches Singspiel in 1 Akt von Schenk. Mittelmäßige Aufführungen.

Freitag, 9. Juli. Die Indianer in England. Lustspiel in 3 Abth. von Kotzebue. Hätte nicht Fräul. Pichler durch Darstellung der Gurli diesem alten Stücke einen neuen Reiz verliehen, so würde es wahrscheinlich bei der trägen Aufführung durchgefallen seyn.

Sonntag, 11. Juli. Othello, der Mohr von Venedig. Große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Italienischen von Grünbaum; Musik von Rossini. (Vergl. No. 65.

Dienstag, 13. Juli. Die Verwandtschaften. Lustspiel in 5 Abtheil. von Kotzebue. (Vergl. No. 85.)

Theateranzeige. Donnerstag, 5. August wird aufgeführt: Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 219. Freitag, 6. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Auf der Wiese konnte man in einer Reihe gehen, und Fritz kam neben Emilie; er sah sie nur einmal an, doch sein Herz lag im Auge; Emilie erwiederte den Blick ohne es zu wissen, und beim Scheiden vor ihrer Gartenthüre sagte sie: „Herr Rosenwerth, empfehlen Sie mich den Ihrigen; mein Vater erwartet Sie Alle Übermorgen zu Mittag.“

Finhelm scherzte und tändelte den ganzen Abend so mit Emilien, daß sie oft verlegen ward, weil er einen fast entschiedenen Bräutigamston annahm, der die zarte Jungfrau verletzte. Sie zog sich zurück, sobald es nur möglich war, und hörte mit Mißvergnügen Finhelm noch lange mit ihrem Vater Oben auf und nieder gehen. In ihr lag ein Unwillen gegen sich selbst, daß sie zu geschäftig um Finhelm gewesen, und sie wußte nicht weßhalb? aber ihr war, als hätte es den Förster beleidigen können.

Am folgenden Morgen war Emilie wirklich unwohl, und ging nicht zum Frühstück; gegen eilf Uhr, als Emilie an ihrem Tisch saß und zeichnete, machte der Landrath die Zimmerthür auf, schob den Assessor hinein, und sagte ganz kalt: „Emilie, vertreib' unserm Gast die Zeit!“ Adolph fühlte das Unzarte dieses Ausdrucks, der Emilien so ergriff, daß ihr eine Thräne in's Auge trat; er rief daher einen recht herzlichen Ton in sich auf, trat mit zärtlichem Blick zu ihr, und, eine ihrer Hände ergreifend die er an's Herz drückte, sagte er: „Theure Emilie! Sie sind nicht wohl? Deßhalb komme ich; nicht um Sie zu belästigen; vergeben Sie die scheinbare Zudringlichkeit meiner zärtlichen Besorgniß.“ Emilie, zu der noch kein Mann in so herzlichen Tönen gesprochen hatte, war überrascht, und bat ihn sich zu setzen; Adolph setzte sich neben sie, sah ihre Zeichnung, bewunderte die Treue, womit sie die Parthie des Gehölzes und die Moosbank skizzirt hatte, und sprach sich über ihre Geschicklichkeit aus; darauf erwähnte er ihrer gestrigen Theilnahme, und setzte hinzu: Daß ein Mann sich sehr freuen müsse, einst eine so gefühlvolle Lebensgefährtin zu bekommen; plötzlich aber brach er wieder ab, und frug Emilien: „Ob sie wohl morgen besser seyn würde, da er sie heute nicht wiedersehen könne, indem er von dem Baron Kraft zu einer Parthie auf die alte Ruine geladen seye!“ Emilien wurde ganz leicht; sie versicherte, daß sie morgen gewiß wohl seyn würde, und pries dem Assessor sehr lebhaft die Schönheit der Aussicht, und die feine Lebensart der Familie an, mit welcher er sie genießen sollte; Adolph frug: „Warum Sie nicht mitgeladen seye?“ Emilie schlug die Augen nieder und sagte: „Fräulein Kraft ist viel älter als ich, viel klüger, und wir sehen uns deßhalb nur sehr selten; aber ich glaube,“ setzte sie bewegt hinzu, „sie ist recht gut, und mein Vater achtet die Familie sehr.“

Als Finhelm mit dem Landrath abgefahren war, saß Emilie der Frau Linde gegenüber am Tisch, und die würdige Frau bemerkte, daß Emiliens Gemüth befangen war. Sie sprach daher offen über die bevorstehende Absicht ihres Vaters, sie an Finhelm zu verehlichen, und rieth ihr, wenn er ihr nicht zuwider seye, des Vaters Willen zu folgen. Da warf sich die Jungfrau an die Brust der mütterlichen Freundin und rief weinend: „Ich werde Alles thun, was mein Vater wünscht, aber lieben werde ich den Assessor nie!“ — — Frau Linde forschte nach den Gründen, des jungen Finhelms Äusseres und seine Talente lobend. Emilie gab zu, daß sie recht habe, doch, weßhalb sie ihn nie lieben werde, wußte sie nicht zu sagen. Desto geschäftiger war sie, der Frau Linde für morgen die Anordnungen des Gastgebots zu erleichtern, wobei sie oft sagte: „Wie lästig sind Gastgebote; wie lieblich ein einfaches Mahl! Ach, ich werde nie in eine große Stadt passen können.“

Gegen sieben Uhr Abends saß Emilie an dem Flügel, phantasirte und spielte, darauf sang sie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen?“ aus der Schweizer-Familie, und als sie geendet hatte, akkompagnirte ihr aus der Tiefe herauf, von der Gartenseite her, eine Flöte. Sie konnte dabei nur an

Fritz Rosenwerth denken, und hätte gar zu gern aus dem Fenster geschaut, doch hielt sie ein gewisses Etwas auf dem Stuhle fest; sie modulirte in eine andere Tonart über und sang ein frohes Jägerlied; darauf applaudirte es ihr vor der Thüre des Speisesaals, in welchem der Flügel stand. Sie saß in der höchsten Spannung, und blieb angewurzelt, als, die Flöte in der Hand, Adolph herein sprang, auf sie zueilte, und, ehe sie es verhindern konnte, sie in seine Arme schloß, ihr einen Kuß auf die Stirne drückend.

Emilie war erstarrt und sprachlos. Es war also der Assessor gewesen, der die schmelzenden Töne der Flöte entlockt hatte! Er, dem sie verbergen wollte, was sie an Talenten besaß, hatte sie applaudirt! Er hielt sie in seinen Armen!!

Finhelm las nicht richtig in Emiliens Herzen, denn er glaubte, es seye Neigung gegen ihn, die sie beunruhige, und, da er fühlte, sie seye ihm nicht widerwärtig, so war er wirklich zu ihr hingerissen durch ihre Talente, ihre Einfachheit im Benehmen, ihre Geduld in Hinsicht ihres Vaters, und wäre Frau Linde nicht eben mit ihren Schlüsseln hörbar geworden, wer weiß, ob er nicht am dritten Tage zu beendigen gesucht hätte, wozu er dem Landrath 3 Wochen gefordert hatte!

Frau Linde's Annäherung rief Emilien aus ihrer Betäubung; sie sprang auf und machte den Flügel eilig zu: „Warum, mein Fräulein, verbergen Sie solche Vollkommenheiten?" rief Adolph lebhaft; „ich glaubte Sie spielten nicht, und Sie üben meisterhaft Gesang und Spiel!" „Ich bin die Schülerin unseres Kantors, und mein Meister nennt sich einen Stümper, Herr von Finhelm! daher darf ich nie Ansprüche machen, vor Kennern das Bischen Musik zu üben, welches mich Einsame ergötzt; hätte ich vermuthen können, daß Sie in der Nähe wären" — „Meine Flöte ist also nicht bis zu Ihnen gedrungen?" — „Nein — ja — ich bitte um Vergebung!" stammelte die Verlegene. „Lassen Sie mich hoffen, liebenswürdiges Mädchen! daß Sie mich erkannten?" — „Ach! nein! nein! ich habe Sie gewiß nicht erkannt!" rief Emilie, und lief, was sie konnte, zur Thüre hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Der darüber entrüstete Fürst befahl den Mörder zu entwaffnen, und dieser schlich sich, mehr durch die Strafe gebeugt, als von Reue über seine Handlungen durchdrungen, von dannen. Die von allen Seiten herzugelaufenen Soldaten fingen an darüber zu murren, daß man einem Hellenen die Waffen abgenommen, und ihn, blos um eines getödteten Türken willen, so schmählich gezüchtigt habe. Das ganze Ereigniß wurde übrigens dadurch herbeigeführt, daß die Türken einem in der Stadt befindlichen Sclaven, als sie erfuhren, daß er in unserem Heere einen Bruder dienen habe, den Kopf abschnitten, und selbigen an einem Spieße auf der Mauer zur Schau stellten."

„Von beiden Seiten also wurden die gräßlichsten Vergeltungsthaten begangen. Die Unordnung nahm überhand, und drohte immer ernstlicher zu werden, als der Bischoff von Helos seine Stimme aufs neue ertönen ließ, worauf es ruhiger wurde. Nach einer rührenden Ermahnung brachte er in Erinnerung, daß der heilige Basilius jeden Christen zwanzig Jahre lang aus dem Schooße der Kirche verbanne, welcher einen überwundenen Feind tödte, daß hingegen derjenige dem Himmel angenehm sey, welcher vierzig Feinde fechtend zu Boden strecke. Am Ende schleuderte er einen dreifachen Bannstrahl gegen jeden, der sich erkühnen würde, diese Wahrheiten in Zweifel zu ziehen. — Alle die da zuhörten, sprachen ein dreimaliges Amen und zerstreuten sich stillschweigend."

„Der Kommandant Valestes war mit 300 Mann, welche nach europäischer Art geübt waren, und als Kern des ersten Regiments zu betrachten seyn sollten, von Kalamata angekommen. Die Schwenkungen dieser kleinen Truppe gefielen den neugierigen Hellenen sehr wohl, und die Primaten, welche ihre Zufriedenheit darüber ausdrückten, brachten gleich das Bilden mehrerer solcher Corps in Vorschlag."

„Unsere Unruhe vermehrte sich, als wir vernahmen, daß die Einschließung von Patras aufgehoben worden sey, denn wir hatten von dem westlichen Theile des Peloponnes, dem Lande der Ebenen, wo wir dem Feinde unmöglich Stand halten konnten, alles zu befürchten."

„Den 23. brachten wir mit Berathschlagen in Ypsilanti's Zelte zu; der Stand der Dinge erbitterte die Gemüther der Häuptlinge, welche sich gegenseitig Vorwürfe machten und zankten; Kolokotroni legte dem Bischoff von Patras Stillschweigen auf, mit dem Bedeuten, daß er sich um seine Kirche bekümmern solle, und man schied von einander, ohne das Mindeste beschlossen zu haben."

„Die vom Hunger gequälten Belagerten hatten mit einem Theile der Belagerer einen Tauschhandel angefangen, der zum Ärger des ganzen Heeres sich täglich erneuerte."

„Die Mainotten gaben ihnen Brod und erhielten dafür Waffen. Kiriakuli, Mauromichales Bruder, wollte dem Unwesen ein Ende machen, und brannte in den Haufen, wo solche Betriebsamkeit statt hatte, aufs gradwohl eine Kugel ab, die Türken erwiederten den Schuß, und in einem sich entwickelnden Handgemenge blieb ein Mainotte auf dem Platze, und mehrere wurden verwundet. Die entfernten Griechen eilten heran, und die Besatzung griff zu den Waffen, worauf das Gefecht so sehr allgemein wurde, daß man sich auf allen Punkten schlug. Die Türken wurden endlich wieder in die Stadt getrieben, und ließen eine

beträchtliche Anzahl Todter zurück, nur die eingebrochene Nacht stellte, wie gewöhnlich, die Ruhe wieder her."

„Die Nothwendigkeit der Ergreifung schneller Maaßregeln wurde indessen mehr als jemals gefühlt. Der ältere Sohn des Kolokotroni ging mit 500 Mann nach dem Isthmus ab, und Ypsilanti traf Vorkehrungen, um mit einer eben so starken Mannschaft, von welcher er glaubte, daß sie unterwegs Zuwachs erhalten würde, nach Patras aufzubrechen. Allein es war ein großer Fehler, nicht den Kolokotroni an seiner Statt dahin beordert zu haben, und sich von Tripolitza, in dem für Griechenland so entscheidenden Augenblicke zu entfernen, wo diese Stadt dem Falle nahe war."

„Seine brennende Vaterlandsliebe ließ ihn in die Schlinge gehen, die ihm, bloß auf seine Entfernung bedacht, einige hinterlistige Häupter gelegt hatten. Die Erinnerung an Mißhelligkeiten zwischen Menschen, welche dieselbe Gesinnung vereinigen sollte, sich aber durch elende Vortheile und elenden Neid entzweien, erweckt traurige Gedanken in meiner Seele. Ich entziehe mich derselben, und wende auf diese Begebenheit, wie auf so manche andere, wobei ähnliche Leidenschaften in's Spiel getreten sind, das Wort eines unserer berühmten Moralisten an: „Der Mensch bleibt überall Mensch."

„Den 25. reisete der Fürst ab, nachdem man eine lange Besprechung gehalten, und dabei manches unnütze Wort verschwendet worden war; mit ihm zogen das Bataillon des Balestes und 2 kleine Bergkanonen."

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 12 Juni 1824.

Unser Theater ist, wie wir schon in No. 155 dieses Blattes gemeldet haben, für den Sommer geschlossen. Unsere Schauspieler haben sich jetzt vertheilt nach allen Seiten. Über das Theaterpersonale, das bis zum Schlusse da war, theilen wir folgenden Bericht mit:

Herr Illenberger scheint seinem Charakter nach so ziemlich Göthes Wilhelm Meister zu gleichen; als Schauspieler ist er durch sein Talent in hohem Grade ausgezeichnet. Mit einem angenehmen Vortrage, mit einer guten Stimme zum Gesange verbindet er ein sehr einnehmendes Äußere, und ist also vorzüglich geeignet, die erste Liebhaber- und Heldenrolle zu übernehmen, obwohl er sich auch schon im Komischen mit Glück versucht hat, etwas mehr Fleiß wäre ihm allerdings zu wünschen.

Herr Fischer, nach Illenberger ohnstreitig der erste Acteur am hiesigen Theater, hat sich in der kurzen Zeit, wo er von hier abwesend war, ungemein gebildet, verbindet mit einer vortheilhaften, jugendlichen Gestalt ein vortreffliches Spiel, und man merkt es ihm an, daß er sich ganz in seine Rolle hineindenkt, was freilich der jugendlichen, warmen Phantasie leichter ist, als dem kalten Verstande des Mannes. Schade, daß ihm das Talent einer guten Stimme fehlt.

Herr Bürchl, ein allgemein beliebter, sehr solider Acteur. Schon in den höhern Jahren des männlichen Alters, ist er sehr geeignet zu ernsteren Mannesrollen, Familienvätern, Geistlichen ꝛc., doch gelingt ihm auch das Komische recht gut; besonders nachahmungswürdig ist sein Fleiß im Memoriren, und vortrefflich seine Baßstimme, womit er uns als Kaspar im Freyschützen entzückt.

Herr Dennerlein, ein allgemein beliebter Komiker, besonders durch Lokalwitz ausgezeichnet, weiß immer das rechte Maas zu halten, wodurch sich seiner Witz vom gemeinen unterscheidet. Zu ernsten Rollen ist er nicht wohl geeignet, indem sein ganzes Wesen zum Komischen sich hinneigt, wogegen aber diejenigen, die ihn näher kennen, versichern, daß er ausser dem Theater ein sehr ernster und solider Mann sey. Im Gesange ist er nicht besonders ausgezeichnet.

Herr Klühne, Direktor des Theaters, thäte wohl daran, wenn er sich mehr um Leitung des Ganzen bekümmerte, als selbst eine Rolle übernähme, denn er verwendet wenig Fleiß auf's Memoriren, und da er schon in den reifen Mannesjahren, und von beinahe kolossaler Statur ist, so gelingt es ihm nur recht wilde, trotzige Männer, alte brummige Seekapitäne, besonders aber den Samiel darzustellen. Seine Stimme zum Gesange ist unbedeutend.

Herr Hill, von keineswegs ausgezeichneter Figur, aber mit rühmlichem Fleiße und mehr als mittelmäßigem Talente begabt, übrigens ein sehr solider Mann, ist vorzüglich geeignet, Greise zu spielen. Seine Stimme zum Singen ist mittelmäßig.

Herr Kneuer will, trotz aller seiner Bemühungen, keinen rechten Beifall beim Publikum erhalten, und nur selten gelingt es ihm, ohne Versehen seine Rolle zu spielen, doch gelingt es ihm im Ernste noch besser als im Komischen, wofür er durchaus nicht geschaffen ist. Zum Sänger hat er auch wenig Anlage.

Herr Frank, ein schon bejahrter Mann, aber in jeder Hinsicht mittelmäßig, obwohl er sich ziemlich Mühe zu geben scheint. Sein Gesang will auch nicht viel bedeuten.

Herr Eck wird beinahe in jeder Rolle ausgelacht, was er aber auch so gewohnt ist, daß er es gar nicht mehr achtet oder wohl selbst mitlacht. Er ist zu unbeholfen und seine Stimme nicht zum Anhören.

Herr Zaengl kann bei fortgesetztem Fleiße noch ein wackerer Schauspieler werden. Er hat eine gute Stimme und ein schönes Äussere.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main, den 5. August 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	91⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bergmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82⅛	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	61½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1315	—
Rothschildische fl. 100 Loose		145	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	124¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101¾	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	108¾	—
Holland.			
Kassebillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6 3/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll u. C.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
do. Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141	—
	2 M.	140⅛	—
Hamburg	k. S.	—	146½
	2 M.	—	145¾
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	80½	—
	2 M.	80	—
Lyon	k. S.	—	80
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅞	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100½	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kriegsdörfer, Jg. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	2
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	58½
20 Francs	9	58
Souverainder	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	2
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	39
Reichs *ditto*	5	39
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. F.	319	
Ganze neue Thaler	2	25½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¼
Preussische Courant	1	44⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöd. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 65förd. W. F.	20	5
ditto 10 à 14 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 220. Samstag, 7. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Frau Linde entschuldigte sie mit ihrem gar zu geringen Grad von Selbstgefühl, und bat Finhelm, dem Landrath ja nicht zu sagen, daß Emilie fortgelaufen, sondern sie heute zu entschuldigen, da sie den ganzen Tag an Kopfweh gelitten, und überhaupt äusserst ängstlich seye. Finhelm glaubte aber doch, Emilie nähme einen besondern Antheil an ihm, und war diesen Abend nicht allein ihr Lobredner bei dem Landrath, sondern er beschloß auch, sie zu einer glücklichen Frau an seiner Seite zu machen, da ihm ihr Wesen, ihr Wuchs und ihre Talente die Gesichtsschönheit ersetzten. Der Landrath wunderte sich, Finhelm von Emilien ernstlich erbaut zu sehen, und lächelte, als ihm Adolph versicherte, auch ihr nicht gleichgültig zu seyn! „Was habe ich gesagt? Drei Tage und Sie schlagen den Generalmarsch! Nun frisch vorgerückt, und wenn Sie Verlobung feiern, werden Sie auch von mir eine Neuigkeit hören.“ So sprach der Landrath Grün, zog sich auf sein Zimmer zurück und ließ Adolph mit einer unangenehmen Ahnung dieser zu hörenden Neuigkeit stehn.

Es war nämlich Finhelm nicht entgangen, daß Fräulein Kraft auf der heutigen Landparthie alle Minen springen ließ, um Frau Landräthin Grün zu werden, und wirklich hatte sie den Vorzug, einst sehr schön gewesen zu seyn, und viel oberflächliche Bildung zu besitzen. Sie hatte sich auf die Blumenkunde gelegt, nannte alle Blumen in Latein, zog sehr schöne Gewächse aller Art, und schien nur in dieser Liebhaberei zu leben, wodurch sie den Landrath in's Netz gezogen hatte; das Fräulein war 36 vorüber, und paßte daher zu dem Fünfziger. Adolph sah sogleich ein, daß der Landrath die Tochter entfernen wolle, um die neue Gemahlin einziehen zu lassen; als künftiger Schwiegersohn konnte ihm die Stiefmutter nicht wünschenswerth scheinen, und da er Emilien nicht wirklich liebte, sondern nur heirathen wollte, so blieb ihm Vernunft genug zu rechnen, und List um einen Gegenplan anzulegen. Er nahm sich daher vor, das Fräulein zu persifliren, sie dem Landrath als eine abgeblühte Pflanze erscheinen zu lassen, und Emiliens Vorzüge herauszuheben auf Kosten jener; mit diesem Vorsatz schlief er ein.

Der Sonntag, dem eine ziemliche Anzahl Leute mit verschiedenen Gefühlen entgegen sahen, brach mit glühender Morgenröthe an. Baron Kraft, ein harter, stolzer Mann, freute sich, in seiner Grandezza die bürgerlichen Umgebungen zu verblüffen. Seine Gemahlin, die taub war und stotterte, sehnte sich der wohlbesetzten Tafel entgegen, die ihren drei übrig gebliebenen Sinnen schmeicheln sollte. Fräulein Kraft, ihres Sieges über den Landrath schen ziemlich gewiß, nahm sich vor, sehr liebenswerth zu erscheinen, und sah sich als die Königin des Festes an; sie blätterte ihr Blumenbuch durch, studirte ihre Redephrasen, übte sich einige Sonaten von Clementi ein, benutzte ihr Prinzessin-Waschwasser, legte ganz feines Vegetal-Roth auf, hob durch ein kornblumenblaues Kleid mit goldgelber Verbrämung den schönen Teint der Brünette, und zog die knappsten Schuhe an, die sie von Mainz bekommen hatte.

Der Oberpfarrer Lenk ahnete, daß Emilie die bedeutenden Fremden herbeigezogen habe, und sah im Geiste schon die goldenen Dukätchen, welche ihm die Trauungs-Ceremonie eintragen würde, deren Bild er mit den goldenen Tropfen des Rheinweins paarte, die heute in seinem Glas zu perlen bestimmt waren; es war ihm unlieb, daß der Neuerer (damit meynte er den frommen jungen Pfarrherr von Weilnau) zugegen seyn sollte, und er hoffte sich neben die sprachlose Frau von Kraft zu Tische zu setzen, auf daß er nicht viel mit demselben reden, aber desto mehr trinken konnte. Dieser junge Pfarrherr aber, voll des heiligen Geistes, mit dem er zu predigen hoffte, dachte nicht weiter an das heutige Gastgebot, als daß es ihm und seiner Ehehälfte einen Beweis von des Landraths und Emiliens Zutrauen und Freundschaft gewähre, weßhalb er die freundliche Ladung gern annahm. Sein Weibchen, die herzensgut, aber mit einer

großen Portion weiblicher Neugier begabt war, freute sich kindisch auf Alles, was sie sehen und hören würde, besonders die, ihrem scharfsinnigen Beobachtungsgeist klar gewordenen, zwei Brautpaare betreffend, deren zu hoffende Hochzeiten sie schon in Gedanken mitfeierte.

Der ehrliche Oberförster Rosenwerth hätte lieber zu Hause gegessen, obgleich er gern in Gesellschaft war, denn ihm widerstanden der Rentmeister, der Oberpfarrer und das Fräulein Tuberose, wie er die Kraft aus Scherz bei erster Ansicht getauft hatte; aber er wußte, daß es seinem amtlichen Ansehen Würde gäbe, mit den ersten Familien umzugehen, und rechnete auf die Pfarrfamilie, die er gar herzlich liebte; zugleich hoffte er Fräulein Emilien kennen zu lernen, von der Pfarrer's und sein Fritz mit so viel Glückseligkeit redeten.

Die Frau Oberförsterin ängstigte sich im Geheim über drei wichtige Dinge. Erstens: Ob Papachen nicht ein Glas über den Durst trinken, und, wie sie es nannte, durchfallen würde! Zweitens, ob sich ihre beiden jüngern wilden Buben, die, da der Herr Landrath die ganze Familie ausdrücklich geladen hatte, mitgenommen werden mußten, mit gehörigem Respekt und Anstand betragen würden, weßhalb sie denselben seit zwei Tagen schon lange Vorlesungen hielt. Drittens aber, ob ihr braunes taffetnes Kleid, welches schon seit 5 Jahren gemacht war, auch wohl nicht zu altmodisch und schlecht aussehen würde?

Fritz Rosenwerth, in dessen Gemüth Emilie die Oberstelle eingenommen hatte durch jenen unwiderstehlichen Zug der geheimen Organe, die das Befreundete erkennen, war so froh, wie nur ein Mensch auf dieser Erde seyn konnte, und, da ihm alle äussere Convenienzen gleich waren, so fiel ihm auch weder Stand noch Geld ein, wenn er wünschte mit Emilien zu leben und zu sterben. Daher eilte er mit dem Gedanken zum Ziel zu kommen, der sein ganzes Wesen erfüllte, obgleich er noch selbst nicht begriff, wie dieses Ziel zu erstreben seyn würde. Er bürstete seine Uniform wohl aus, putzte seine Knöpfe blank, und steckte einige grüne Federn zwischen die goldenen Litzen seines Huts; dabei sprang er umher, küßte seine Brüder, drückte Julchen die Hände, und war gar fröhlich und rüstig!

Julie, die kein Mädchen hätte seyn müssen, wenn sie nicht längst schon durch ihren Spiegel erfahren hätte, wie schön sie war, und die sich dabei eitler empfand, als gut und nöthig gewesen, kleidete sich in ein himmelblaues seidenes Kleid, setzte ein weißes Hütlein mit einer Guirlande von Vergißmeinnicht auf ihr wunderschönes blondes Haar, und gestand sich selbst ein, daß sie überaus reizend aussähe, wobei sie sich nicht wenig auf den Triumph über Fräulein Tuberosa freute, ohne an Emilien zu denken, die ihr, nach Allem, was sie von ihr gehört, höchst achtungswerth erschien, aber, da es angenommen war, Emilien häßlich zu nennen und anspruchlos, so kam sie bei Julien nur in so fern in Betrachtung, daß sie sich auf ihre Bekanntschaft freute, ohne an Vergleichungen zu denken.

Oberförsters wilde Buben saßen am Morgen in einer Ecke und weinten, daß sie mit sollten, weil ihnen die mütterlichen Erinnerungen Himmelangst machten; dann aber freuten sie sich wieder, die schönen Blumen und Gewächse des Herr Landraths zu sehen, und von der leckern Torte zu essen, die, mit einer hohen Pyramide geziert, bei dem einzigen Zuckerbäcker des Städtchens seit gestern Abend wonniglich zur Schau ausgestellt war.

Adolph putzte sich gar schön auf und an; Berlins Kleidermacher konnten eben so stolz seyn, die schöne Gestalt angekleidet zu haben, als der Schuster die schmalen Schuhe geformt, und die Wäscherin, die Fältchen gebiegelt zu haben, die seinen Hemdstreif zierten; er war in sich selbst eben so vergnügt, indem er die Wohlgerüche Frankreichs über sich verbreitete, daß Fräulein Kraft die Huldigungen eines so schönen Mannes an ein ihr unbedeutend vorkommendes Mädchen abtreten mußte, als er sich eines vollkommenen Siegs über Fräulein Grün versicherte, und nicht begreifen konnte, wie er Anfangs so albern zu ihrem Vater von 3 Wochen Bedenkzeit sprach! „Heute," sagte er zu sich selbst, „diesen Abend noch erkläre ich ihr meine achtungsvollen Wünsche; Emilie wird und kann sich geschmeichelt fühlen, und ich werde recht gut mit ihr fahren."

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Dem Anführer der Albaneser, Elmaz-Aga, wurden des anderen Tages Vorschläge gemacht, in Folge deren er sammt seinen vornehmsten Offizieren aus der Stadt herauskam. Es wurde ohne viele Schwierigkeit eine Uebereinkunft getroffen, wonach noch die beim Leben gebliebenen Albaneser mit ihren Waffen und Allem was sie bei sich hatten, unter der Bedingung abziehen und in ihr Land zurückkehren durften, ferner nicht mehr gegen die Griechen zu dienen."

„Den 28. September geschah dieser Abzug unter der Aufsicht des zweiten Sohnes des Kolokotroni. Es war in der That rührend, diese wackern Krieger, obwohl durch lange Entbehrung geschwächt, aber dennoch mit stolzem Blicke langsamen Schrittes durch die Reihen der Griechen wandeln zu sehen, welche ihre

schönen Waffen und reichen Kleider nicht ohne Neid anstaunten, indessen die ganze Bevölkerung von Tripolitza zuschauend auf den Mauern und andern erhabenen Orten stand, und durch tiefe Stille zu erkennen gab, daß sie wohl einsehe, welches Loos ihr bevorstehe, da sie nun ihrer besten Stütze beraubt war."

„Die Türken, nicht vermögend länger Widerstand zu leisten, aber immer noch hoffend, von Patras und Zeituni Beihülfe zu erhalten, wollten, um Zeit zu gewinnen, auch in Unterhandlungen eingehen. Es war ihnen unbekannt, daß die Truppen, die sich in dieser letztern Gegend zusammengezogen hatten, in den Thermopylen geschlagen worden waren."

„Während dieser Unterredungen verlangten die Frauen des Curschid die Bobulina zu sehen, welche so eben im Lager angekommen war, und sie folgte der ergangenen Einladung, indem sie, begleitet von einigen Kapitänen, die sich unterdessen mit den Anführern der Besatzung unterhalten sollten, sich in die Stadt begab. Bei dieser Gelegenheit wurden unter den gegenseitigen Soldaten abermals Brod und Waffen ausgetauscht, wodurch manche Rauferei entstand. Kapitäne kamen aus der Stadt, und kehrten wieder dahin zurück; mehrere Türken verfügten sich in Kolokotroni's Zelt mit Geschenken, und ihrer zwei traten flehend vor, und küßten, nach morgenländischem Gebrauche, die Erde zu seinen Füßen. „„Was macht ihr?"" sagte Kolokotroni, „„spart diese knechtische Erniedrigung für eure Paschas auf; mit mir sollt ihr frei „„in's Gesicht sprechen."" Die Abgesandten stellten die kostbaren Gefäße, die sie gebracht hatten, nieder, und der griechische Feldherr sprach wörtlich Folgendes: „„Betrachte man doch diese Eselsköpfe, die man noch „„der Mühe des Scherens werth hält! — Was! „„Ihr Ungläubigen, Ihr erwartet noch einigen Vor„„theil von Euren Geschenken? Überzeugt Euch doch, „„daß es sich hier nicht mehr um eine Angelegenheit „„der Keftis handelt; es ist jetzt die Rede vonmeh„„reren Millionen Menschen, über deren Loos wir „„zu entscheiden haben. Traget also Eure Geschenke „„zurück! Ich liebe das Gold, warum sollt' ich es „„mir verbergen? — Ja, ich liebe es, aber ich will es mit „„meinem Säbel erbeuten! ich will diese Reichthümer „„in Tripolitza holen!"" — Auch die Soldaten wurden endlich ärgerlich über dieses zwecklose Kommen und Gehen, und befürchteten nicht ohne Grund, daß auf solchem Wege viele Dinge von Werth aus Tripolitza entfernt würden, indem die Belagerten, um sich Vorsprecher zu erwerben, manche Gegenstände an die Kapitäne verehrten. Die Türken hofften dadurch einige Verlängerung des Waffenstillstandes zu erzielen, auch suchten sie die Übergabe des Platzes durch immer neue Schwierigkeiten zu verzögern. Aber die Soldaten, besorgt um ihre Beute, verlangten laut, daß die Unterhandlungen abgebrochen werden sollten, sie drängten sich ohne Befehl gegen die Wälle hinan, nöthigten die Türken einwärts, und unterhielten mit denselben die ganze Nacht hindurch ein Kleingewehrfeuer."

„„Die Unterhandlungen konnten nicht mehr in Gang gebracht werden, und am Mittage des 5. Oktobers herrschte das größte Stillschweigen über der Stadt und über dem Lager. Die vornehmsten Kapitäne speisten ruhig beisammen, als auf einmal das Geschrei erscholl: „„Zum Sturme! die Hellenen ersteigen die Mauern!"" Wir sprangen vorwärts und sahen bereits einige emporsteigen. Einer der Soldaten des Kolokotroni, der von der kleinen Batterie aus, welche auf das Nordthor spielte, wahrgenommen, daß daselbst die Mauer schlecht bewacht sey, hatte der Erste die Leiter angelegt, seine Kameraden waren ihm gefolgt, und in einem Augenblicke kam die ganze Truppe herbeigerennt."

„„Die aus ihrer Trägheit erwachten Türken fingen aus den Thürmen, in deren Nähe die Spartaner standen, zu feuern an; diese aber, die Soldaten des Kolokotroni schon in der Stadt wissend, verachteten die Gefahr, und bemächtigten sich augenblicklich des Hauptthurmes, von welchem sogleich das Geschütz gegen die Schanze gewendet wurde; letztere ward zum Schweigen gebracht, und das ganze Heer stürzte sich wie ein reißender Strom heran."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, den 31. Juli.

Deutschland habe ich nun nach allen Richtungen durchkreuzt, und wenig Plätze gefunden, die mir so angenehm, so anziehend wären, als Würzburg. Wie wohl war mir's, als ich von der Höhe zwischen Uffenheim und Ochsenfurt herab kam, und statt der wilden und reißenden Ströme Altbaierns und Schwabens, den sanften stillen Main erblickte, welcher durch fruchtbare Gefilde und um anmuthige Rebenhügel sein Silberband schlingt. Ja, Franken ist ein reiches und schönes Land, und sein mildes Klima äußert auch einen unverkennbaren Einfluß auf die Sitten und Sprache seiner Bewohner. Die Gegend um Würzburg, im Umfange von einigen Stunden, gleicht, einige Wälder ausgenommen, einem Garten in seiner schönsten Blüthe; und aus dem lieblichen Grün der Reben und Obstbäume erhebt sich die ehrwürdige Frankenhauptstadt mit ihrem erhabenen Schlosse und mit ihren unzähligen Thürmen. Glücklich der, dem es hier vergönnt war, das Licht des Lebens zu erblicken, der in diesen ehrwürdigen Umgebungen schon frühe sich erhabne Ideen einprägte, der in diesen lieblichen Fluren seine Kindheit verträumte, und als Mann seine Kräfte zum Nutzen dieses redlichen Volkes verwendet! Würzburg erhielte schon im 6. Jahrhun-

dert; noch älter ist aber die Festung auf dem Mariensberge, welche schon im 4. Jahrhundert vorhanden gewesen seyn soll; die ganz runde Schloßkapelle soll ehemals ein Diana-Tempel gewesen seyn. An der Südseite der Festung wächst der allberühmte Leisten-Wein, und gegenüber auf dem Nikolausberge liegt die Marienkapelle, ein Denkmal des frommen Sinnes der Bewohner der Gegend. Unter den Gebäuden der Stadt, welche durch den Main in zwei ungleiche Theile getheilt, und durch eine sehr schöne steinerne Brücke verbunden wird, zeichnet sich vor allen das herrliche Residenzschloß aus, welches nach dem zu Versailles erbaut ist, und desgleichen man in Deutschland kaum eines finden wird; dann der herrliche Dom, und mehrere sehr schöne Kirchen; der Hofplatz zeichnet sich durch seine Größe aus, und soll alle Sonn- und Festtagmittag zwischen 11—12 Uhr der Spaziergang der gesammten eleganten Welt seyn; um die Stadt sind ebenfalls schöne Spaziergänge und Anlagen, so wie auch mehrere nahgelegene Lustörter. Auch der Hofgarten ist sehr schön; der dermalige Hofgärtner und dessen Bruder sollen sich alle mögliche Mühe geben; doch soll der fürstliche Garten in dem eine Stunde von hier entlegenen Flecken Veitshöchheim bei Weitem größer seyn.

Für das gesellschaftliche Leben der höhern Stände ist durch die Harmonie-Gesellschaft gesorgt, die beiläufig 500 Mitglieder zählt, und wo jeder gebildete Fremde mit zuvorkommender Artigkeit Zutritt erhält. Die Harmonie hat noch nicht lange ein eigenes Haus an einer der schönsten Straßen gekauft, welches sehr zweckmäßig eingerichtet ist; ich bedauerte nur, daß bei meiner Anwesenheit der neue Tanzsaal noch nicht fertig war. Die Universität ist ein erhabenes, ehrwürdiges Gebäude; die Zahl der Studirenden beläuft sich, wie ich hörte, auf 700; doch herrscht unter denselben, besonders jetzt, wieder eine unglückliche Spannung, wodurch das frohe, leichte akademische Leben so sehr gestört wird. Doch scheinen die Studirenden hier bei Weitem gesitteter und gebildeter, als an andern Universitäten, was daher kommen soll, daß sie hier sehr leicht Zutritt in den Familien-Zirkeln der gebildeten Stände erhalten, wie denn überhaupt die Würzburger das Gesellschaftliche lieben. Auffallend war es mir, daß ungeachtet des herrlichen und reichen Weinwachses auf allen umliegenden Bergen hier bei Weitem mehr Bier als Wein getrunken wird, da doch die besten Weine in Franken, besonders jetzt außerordentlich wohlfeil sind, wie denn überhaupt in Würzburg sehr billig zu leben ist. Indem ich mit angenehmen Erinnerungen Würzburg verlasse, erblicke ich die herrliche Gegend von Zell, und Veitshöchheim, welche wirklich in jeder Hinsicht vortrefflich ist; möchte mich das Geschick recht bald wieder zu diesen Fluren zurückführen!

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 12 Juni.

(Beschluß.)

Madame Reichert hat eine vortreffliche Stimme, womit sie uns als Agathe immer entzückt; ihr Spiel und ihr Fleiß wäre auch nicht zu tadeln, nur wäre ihr etwas mehr Jugend und ein angenehmeres Äußere zu wünschen, indem doch die Täuschung dadurch so ziemlich gestört wird.

Demoiselle Hahn, eine vortreffliche Stimme, welche sie besonders als Ännchen geltend macht, ein recht angenehmes Äußere, gutes Spiel und viel Naives im Benehmen zeichnen diese Schauspielerin aus.

Madame Hill ist besonders geeignet, ein recht naives munteres Mädchen, oder auch im Nothfall einen Knaben zu spielen, sie sieht auf dem Theater ganz ungemein jung und nett aus, hat eine ziemlich angenehme Stimme, und hat bei'm Publikum allgemeinen Beifall.

Demoiselle Fleckenstein läßt keinen Wunsch, als das Talent einer guten Stimme über, ihr Fleiß ist besonders ausgezeichnet, und sie verbindet mit einem sehr schönen Äußern ein gutes Spiel. Besonders gefällt sie als Preciosa. Auch ihr Charakter soll wirklich ganz tadellos seyn.

Madame Räder — so ziemlich mittelmäßig, giebt sich zwar Mühe, wie es scheint, aber es will ihr nicht recht gelingen, Beifall zu erhalten.

Madame Mann ist am meisten geeignet, böse Weiber und Furien zu spielen, wozu ihre Gestalt, ihr Blick, ihr ganzes Wesen paßt. In zärtlichen, jugendlichen Rollen hat sie wenig Glück, und von ihrem Gesange läßt sich nicht viel sprechen.

Madame Kneuer ist vorzüglich geeignet, alte Weiber, alte Jungfern darzustellen. Als alte Zigeunerin in der Preciosa ist sie beinahe unerreichbar. — —

Als Gäste traten bei uns auf: Dem. Bamberger vom Frankfurter Nationaltheater, und dann Madame Boch vom Mannheimer Theater, ehemals Dem. Ringelmann, welche beide uns durch ihren in jeder Hinsicht ausgezeichneten Gesang und ihr vortreffliches Spiel entzückten; dann Herr Becker von Darmstadt und Mad. Kroseck, welche uns einige recht vergnügte Abende durch ihr vortreffliches Spiel verschafften.

N. S. Was dem hiesigen Theater vorzüglich fehlt, ist ein guter Regisseur, der für bessere Maschinerie und Statisten sorgte, wodurch öfters die gröbsten Fehler entstehen, welche den Schauspieler verlegen machen, und das Publikum oft bei den schönsten Stellen zum Lachen nöthigen; doch verdient das hiesige Publikum den Vorwurf einer allzugroßen Lachsucht.

Theateranzeige. Samstag, 7. August wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen. Leporello, Herr Weckerle, vom Theater in Regensburg.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 221. Sonntag, 8. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Emilie hatte früh zu Weilnau, verborgen in der Gitterkapelle, die Predigt angehört, und war davon hoch erbaut; sie fühlte, daß eine Veränderung in ihr vorgegangen war, und bat Gott recht kindlich und herzlich, ihr beizustehen, auf daß sich Alles zu ihrem Besten füge; darauf ging sie zu Hause, zog ihr weißes Kleid mit den schmalen rosenfarben Bänder-Besäumungen an, setzte ihr Hütchen mit der weißen Feder auf, und sagte sich, daß sie heute ein wenig leidlicher aussähe; wie gewöhnlich, wobei sie hoffte, daß ihr Vater dies auch bemerken sollte, und — noch Jemand! Dabei ward sie roth, und ein zweiter Blick in den Spiegel sagte ihr, daß sie schon wieder häßlicher geworden seyn. Indem trat ihr Vater unvermuthet ein, sah sie kalt an und sprach: „Ich habe mit Dir zu reden.“ Darauf eröffnete er ihr in dürren Worten, daß Finhelm um sie geworben, daß er Gott danke, wenn ein Mann, der Adolph's Vorzüge besitze, sie haben wolle, und daß sie ihn als ihren künftigen Gemahl zu behandlen habe. Die furchtsame Emilie wagte es zwar nicht, eine Sylbe zu antworten, aber sie griff schnell nach ihres Vaters Hand und wollte sie an ihre Lippen ziehen; der Landrath aber bemerkte eben eine Raupe an dem Rosenstock, der vor dem offenen Fenster stand, eilte, diese eifrig zu tödten, und tödtete zugleich der Tochter liebende Hoffnung. In demselben Augenblick fuhr der Kriegsrath Finhelm in den Vorhof ein, der Landrath ging ihm entgegen und ließ Emilien in der sonderbarsten Stimmung stehn.

Als nun die Gäste sich im Besuchzimmer einfanden, waren die Weilnauer Pfarrleute die ersten, welche Emilie empfing; darauf kamen die Finhelms mit dem Landrath aus dem Garten; wenige Augenblicke später erhob sich ein gewaltiger Lärm von Kommenden, und die Oberförster-Familie, sechs Mann hoch, rückte ein.

Der Landrath machte große Augen, sintemal er bei der Einladung nur drei Mitglieder derselben meynte, den Vater, die Mutter und den ältesten Sohn; aber an des Letzten Arm ging die Schönheit-strahlende Julie, und des Landraths Blicke hingen mit Erstaunen an diesem unerwarteten Reiz. Emilie fühlte eine zuckende Empfindung, als sie das schöne Paar erblickte; Adolph aber stand wie angezaubert und starrte auf Julie hin, in der er die hüpfende Nymphe erkannte, deren Gestalt ihm gestern auf der Wiese schon so wunderlieblich erschien.

Emilien's gutes Herz ließ sie bald über den ersten Widerwillen gegen die schöne Julie siegen, und sie empfing sie recht herzlich; Fritz Rosenwerth und Adolph stellten sich zusammen, und der kluge Adolph fragte ihm schnell alle Verhältnisse Julien's ab, und schloß auch aus seinen Aeußerungen bald, daß Fritz nicht in Julien verliebt war. Der Landrath ließ darauf Frau Linde sagen, noch 3 Couverte aufzulegen, und ging dem eben anfahrenden Baron Kraft entgegen, der den Oberpfarrer in seinem Wagen mitgenommen hatte, obgleich das Wetter vortrefflich schön, und die Entfernung ihrer Wohnungen höchstens 160 Schritte war. Gleich, als träten Fürsten ein, so stiegen sie in's Zimmer; Fräulein Kraft, geführt von dem Landrath, da der Oberpfarrer die Mutter führte, sah aus wie eine Königin im Glanz ihrer gewählten Toilette; doch alles Blut trat ihr schnell in die blaßröthlichen Wangen, als sie Julien erblickte, von deren Existenz sie noch gar keine Ahnung hatte. Der bläuliche Purpur ihrer Wangen und Lippen wich bald einer totalen Blässe, und sie flüsterte Emilien zu: „Wer ist die Vergißmeinnicht-Prinzessin dort?“ Emilie stellte ihr Julie als des Oberförsters Nichte vor, und das Fräulein sagte sehr spitz: „So! Ei, man kommt doch mit allerlei Leuten in Gesellschaft!“ Adolph hatte diese Worte gehört, und da eben der Landrath auf das Fräulein zuging, sie zur Tafel zu führen, nahm er Juliens Arm, und sagte sehr laut zu dieser: „Erlauben Sie, mein schönes Fräulein?“ Der Landrath und Fräulein Kraft sahen sich Beide zugleich um, und zwar Beide erbittert; der Landrath, weil Adolph die schöne Julie führte und nicht Emilien; das Fräulein, weil er das arme Landmädchen schön, und „mein Fräulein!“ nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Aus mehreren Häusern wurde Widerstand geleistet, wodurch die Soldaten noch mehr in Wuth geriethen, und nun nahmen die Schreckensscenen ihren Anfang, welche ich nicht beschreiben will, jeder Kriegsmann sich aber vorstellen kann, wenn er sich eine Stadt denkt, die mit angestrengter Gewalt durch zuchtlose und von allem politischen und religiösen Haß beseelte Truppen erobert worden ist.“

„Die wilde Rohheit zu rechtfertigen, die bei dieser Gelegenheit verübt worden, wolle mich der Himmel bewahren! Diese Stadt bot in jeder Beziehung mehr Annehmliches dar, als alle übrigen Städte Griechenlands, und ich bin von ihrem traurigen Geschicke so gerührt worden, daß, nachdem sie auch wieder neu aus ihren Trümmern entstanden war, ich meine Blicke nie auf sie wenden konnte, ohne daß es mir das Herz zerriß. Sie erschien mir in Vorstellung stets, als wäre ein blutiger Schleier über sie ausgebreitet.“

„Durch die Einnahme von Tripolitza gewann der Peloponnes 12 bis 15000 Gewehre, eine beträchtliche Menge Säbel und unermeßlich viele Pistolen. Das Wohl der Provinz war gesichert, und wir konnten über 10000 Mann weiter verfügen. Unerachtet dieser Vortheile, erndeten wir nicht die erwarteten Früchte, denn die Nationalkasse ward auch um keinen Obol bereichert. Der größte Theil der Anführer verlor in der öffentlichen Meynung durch die an den Tag gelegte Habsucht; das ganze Heer trennte sich, weil jeder nur dafür sorgte, seinen Raub in Sicherheit zu bringen, und ausruhen zu dürfen glaubte, wie wenn diese Stadt der alleinige Zweck gewesen wäre, den man zu verfolgen hätte. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. August. Wallensteins Tod, Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Schiller.

(Fortsetzung.)

Ein talentvoller Schriftsteller (Benjamin Constant) hat Schillers Trilogie in ein, der Form und der Regelmäßigkeit nach, französisches Trauerspiel zusammengedrängt. Die über seine Arbeit gefällten Urtheile, der ihr gewordene Beifall und Tadel, wird uns einen natürlichen Anlaß geben, die Verschiedenheit im deutschen und französischen dramatischen System auseinander zu setzen. Man hat es dem französischen Dichter zum Vorwurf gemacht, in seine Verse nicht genug Poesie gelegt zu haben. Gegenstände aus der Fabel sind des Glanzes der Bilder, des lyrischen Fluges empfänglich; wie könnte man aber, in einem aus der spätern Geschichte entlehnten Stoffe, die Poesie der Beschreibung von Hippolyts Tode erwarten? Der Pomp des Alterthums gehört in die Familie des Minos und des Agamemnon; in Tragödien andrer Gattung wäre diese Pracht lächerlicher Bompast. Es gibt in den historischen Trauerspielen Momente, wo der Geistesschwung sich natürlicher Weise durch eine höhere Poesie ausspricht; von dieser Art ist Wallensteins Traum, seine Rede nach der Empörung, sein Selbstgespräch vor seinem Rode ꝛc. Nur erfordert das Gewebe sowohl als die Entwickelung des deutschen, wie des französischen Stücks, eine Einfachheit des Stils, wo nur die Reinheit der Sprache, und selten die Pracht und Höhe derselben, fühlbar seyn muß. Wir verlangen in Frankreich, daß nicht allein jede Scene, sondern beinahe jeder Vers, Wirkung mache; dieses ist mit der Wahrheit schlechterdings unvereinbar. Nichts ist leichter zu machen, als sogenannte Prunkverse; die Einfassungen zu diesen Brillanten, die Modelle zu diesen Abgüssen stehen längst da; die Schwierigkeit ist, jedes Einzelne dem Ganzen unterzuordnen, im Ganzen jeden Theil, so wie in jedem Theile den Abglanz des Ganzen wieder zu finden. Die französische Lebhaftigkeit hat dem Ganzen der Theaterstücke eine schnelle überaus angenehme Bewegung mitgetheilt; nur steht sie der Kunstschönheit im Wege, so oft sie auf Kosten des allgemeinen Eindrucks, Triumphe des Augenblicks erringen will.

Neben dieser Ungeduld, die auch den geringsten Aufenthalt nicht erträgt, hat der Franzose eine seltene Geduld für alles, was die Geschicklichkeit zum Gesetz macht; und sobald nur irgend eine Langweil, von welcher Art sie sey, zur Kunstetikette gehört, duldet eben dieser Franzose, der bei dem leisesten Stocken aus der Haut fahren möchte, alles, was man will, aus Ehrfurcht vor der eingeführten Sitte. So sind z. B. in französischen Trauerspielen die erzählenden Einleitungsscenen unentbehrlich, ob sie schon allerdings weit weniger anziehen, als die handelnden Eingangsscenen. Während der Berichtserzählung einer Schlacht sollen einmal italienische Zuschauer gerufen haben: „Den Hintergrund aufgezogen, damit wir die Schlacht selbst sehen!“ Wie oft wandelt uns dieser Wunsch in unsern Tragödien an, zu sehen, was wir hören müssen! Der Verfasser des französischen Wallenstein hat die Einleitung, die im Deutschen so kraftvoll ist, und in Wallensteins Lager spielt, in sein Stück, so zu sagen, einschmelzen müssen. Die Würde der ersten Auftritte ist dem imposanten Ton der französischen Tragödie vollkommen angemessen; aber bald treten Spuren der deutschen Unregelmäßigkeit in der Bewegung ein, die sich nie völlig wegräumen und ersetzen läßt.

Eben so hat man dem französischen Verfasser das Doppelinteresse zum Vorwurf gemacht, welches die Liebe Alfreds (Max Piccolomini) zu Thecla, und Wallensteins Empörung dem Stücke geben. In Frankreich muß ein Trauerspiel ganz Liebe oder ganz Politik seyn: man will nichts von gemischtem Inhalte wissen, und vor allem seit einiger Zeit, zumal wenn von Staatsinteresse die Rede ist, begreift man nicht, wie

im Gemüth für einen andern Gedanken Raum übrig seyn könnte. Gleichwohl wird das große Gemälde von Wallensteins Abfall vom Kaiser nur dadurch vollständig, daß es die Leiden schildert, die für die Sünden daraus erwachsen; es ist nichts weniger als gleichgültig, uns zu erinnern, wie sehr öffentliche Angelegenheiten Privatbande und Neigungen zerreißen können; und die Art und Weise, die Politik als eine Welt für sich darzustellen, aus welcher alle Gefühle verbannt sind, ist unmoralisch hart, und ohne allen dramatischen Effect.

Ein einzelner Umstand ist im französischen Wallenstein getadelt worden. Es ist niemand eingefallen, an der Schönheit des Abschieds Alfreds (Max Piccolomini) von Wallenstein und Thecla zweifeln zu wollen; nur hat man es anstößig gefunden, bei dieser Gelegenheit Musik in einem Trauerspiele zu hören; nichts wäre leichter, als die Trompeten wegzulassen; aber warum sich die Wirkung versagen, die sie machen? Die kriegerische Musik, die in das Feld, die zur Schlacht ruft, rührt hier den Zuschauer, wie sie die Liebenden rührt, die sich nie wiedersehen sollen; sie malt durch ihre Töne die Lage des zerrissenen Herzens; eine neue Kunst verdoppelt den Eindruck, den eine frühere vorbereitet hatte; Klänge und Worte erschüttern wechselsweise unsre Einbildungskraft und unser Gemüth.

Zwei Auftritte ganz neuer Gattung auf unserer Bühne, sind ebenfalls in diesem Stücke den französischen Lesern aufgefallen. In der ersten erkundigt sich Thecla bei dem sächsischen Offizier, der die Nachricht, daß Alfred (Max), weil er sterben wollen, geblieben sey, hinterbrachte, nach allen Umständen dieses entsetzlichen Todes; in der zweiten macht sie, nachdem sie ihre Seele mit Schmerz getränkt, den Entschluß bekannt, am Grabe ihres Geliebten zu leben und zu sterben. In beiden Scenen ist jeder Ausdruck, jedes Wort aus der tiefsten Empfindungsquelle geschöpft; allein man hat behaupten wollen, das dramatische Interesse höre mit der Ungewißheit auf. In Frankreich eilt man, in jeder Gattung der Dichtungen, zum Schluß, sobald die Handlung unwiderruflich zu Ende ist. In Deutschland hingegen fühlt man mehr Neugierde zu wissen, was die Personen empfinden, als was ihnen begegnet; verweilt gern bei einer Lage, die als Handlung vollendet ist, aber als leidendes Gefühl noch fortdauert. Es erfordert einen größern Reichthum von Poesie, von Empfindung, es erfordert eine größere Richtigkeit im Ausdruck, dann noch zu rühren, wenn die Handlung zur Ruhe gebracht worden ist, als wenn sie einer noch immer steigenden Augstlichkeit Raum giebt; man achtet kaum auf die Worte, wenn die Begebenheiten noch in Ungewißheit schweben: wo aber alles schweigt, nur der Schmerz nicht; wo von außen keine Veränderung eintritt, und das Interesse sich einzig mit dem beschäftiget, was in der Seele vorgeht; da würde der leiseste Anstrich von Künstelei, da würde Ein Wort an unrechter Stelle Herz und Ohr zerreißen, wie ein falscher Ton in einem einfachen melancholischen Liede. Nichts schleicht sich hier unter Vergünstigung des Knalleffects durch; alles gelangt vor den Richterstuhl des Herzens.

Die am allgemeinsten wiederholte Critik des französischen Wallensteins betrifft den Charakter Wallensteins; er ist, sagt man, abergläubig, ungewiß, unentschlossen, und stimmt nicht zum Heldenmaße, nach welchem man Rollen dieser Art vorzeichnen und bearbeiten solle. Allein die Franzosen verstopfen sich selbst eine unendliche Quelle von Wirkungen und Rührungen, indem sie die tragischen Charaktere, wie die Musiknoten und die Farben des Prisma, auf wenige hervorstechende immer wiederholte Züge beschränken; bei ihnen muß jede ihrer Personen sich nach einem der vornehmsten bekannten Vorbilder modeln. Bei uns, sollte man sagen, ist die Logik die Grundlage aller Künste, und jene wellenartige Natur, von welcher Montagne spricht, ist aus unsern Tragödien verbannt; sie gestattet nur ganz gute oder ganz arge Gefühle, und doch ist im menschlichen Gemüth nichts von beiden ungemischt.

In Frankreich wird über eine tragische Person wie über einen Staatsminister für und wider gesprochen; man beschwert sich über das, was er thut oder nicht; als hielte man ein Zeitungsblatt in der Hand, das ihm sein Urtheil spricht. Die Absprünge und Widersprüche der Leidenschaften sind auf der französischen Bühne erlaubt, nur nicht die Folgewidrigkeit der Charaktere. Da jedermann mehr oder weniger den Gang der Leidenschaften kennt, so ist man auf ihre Irrungen vorbereitet, man begreift so zu sagen ihre Widersprüche im Voraus; dagegen hat der Charakter immer etwas überraschendes, und läßt sich in keine Regeln einschließen. Bald nähert er sich seinem Ziele; bald entfernt er sich wieder davon. Hat man einmal von jemand in Frankreich gesagt: „Er weiß nicht was er will!" so hört alles Interesse für ihn auf; da es doch gerade der Mensch ist, „der nicht weiß was er will", in welchem sich die Natur mit einer wahrhaft tragischen Kraft und Unabhängigkeit zeigt.

Shakspeare's Personen erwecken oft in Einem Stücke bei den Zuschauern ganz entgegengesetzte Gefühle. Richard II. erregt, in den ersten drei Acten des Trauerspiels dieses Namens, Widerwillen und Verachtung; dann aber, als ihn das Unglück erreicht hat, als er gezwungen wird im vollen Parlament seinem Feinde den Thron abzutreten, rührt diese Lage und sein dabei bewiesener Muth zu Thränen. Man ehrt in ihm den königlichen Edelsinn, der im Unglück wieder aufblickt, und die Krone scheint aufs neue auf dem Haupte desjenigen zu schweben, dem man sie raubte. Shakspeare bedarf nur weniger Worte, das Gemüth seiner Zuhörer zu stimmen, zu lenken, sie vom Haß zum Mitleid überzuführen. Die unzähligen Abweichungen des menschlichen Herzens machen die Quelle unversiegbar, aus welcher das Talent schöpft.

Man wird sagen: in der Wirklichkeit seyen die Menschen unzusammenhängend und abspringend; in der Wirklichkeit finde man die schönsten Eigenschaften mit

elenden Fehlern untermischt; nur müsse man dergleichen Charaktere und Widersprüche nicht auf die Bühne bringen; nur mache die dramatische Kunst eine schnelle Handlung zur Pflicht; daher könne man in diesem beschränkten Rahmen nur starke Züge und treffende Lagen anbringen. Folgt aber daraus, daß man nicht über Personen hinausgehen dürfe, die so zu sagen, ganz aus dem Guten oder aus dem Bösen gehauen, und zu unveränderlichen Bestandtheilen unserer Trauerspiele gemacht worden sind? Auf welchen Einfluß würde die Bühne in die Moralität der Zuschauer Anspruch machen können, wenn man ihnen bloß eine conventionelle Natur anschaulich machen wollte? Und wenn auf diesem erkünstelten Boden die Tugend immer siegt, das Laster immer bestraft wird, so frägt sichs aufs neue, ob es sich eben so im wirklichen Leben verhält, weil die Menschen, die man auf der Bühne auftreten läßt, von den Menschen auf der großen Weltbühne so ganz verschieden sind?

Der französische Wallenstein würde auf unserm Theater eine sehenswürdige Erscheinung seyn; und eine noch merkwürdigere, wenn sich der Bearbeiter nicht so gar sehr an die französische Regelmäßigkeit gebunden hätte; um aber über eine solche Neuerung unpartheiisch und rein urtheilen zu können, müßte man freilich mit einer Geistesjugend in das Feld der Künste treten, der es um neue Genüsse zu thun wäre. Sich an die klassischen Meisterstücke halten, ist eine heilsame Vorschrift für den Geschmack, nur nicht für das Talent; die es aufzureizen, bedarf es unerwarteter Eindrücke; Geisteswerke, die wir von Jugend auf auswendig lernten, werden zur Gewohnheit, und erschüttern unsre Einbildungskraft nicht mehr gewaltsam.

Die Darstellung des Trauerspiels gab einen neuen, triftigen Beweiß, daß man klüger handeln würde, dergleichen Meisterwerke so lange vom Repertoir zu verbannen, so lange man sie nur vermittelst einer solchen lückenhaften und scizzenhaften Ausstattung der Rollen zu geben im Stande ist. Wahrlich, je trefflicher das Stück, je unerträglicher ist das schlechte Spiel! Wir werden nur von denen sprechen, die einer Erwähnung werth sind: ein Anderer übernehme die Beschreibung einer vierstündigen Qual, die Schilderung wie Octavio, Terzky, Illo, Isolani u. s. w. ihre Rollen abgewickelt haben, wie unverzeihlich in ihrem Munde aller poetische Schmuck der Rede verloren ging, wie unverzeihlich sie das Versmaß mißhandelt und gerädbrecht haben. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! —

Das Spiel des Herrn Weidner (Wallenstein) hatte ergreifende Effecte, und in seinen psychologischen Schattirungen erkannte man den tief denkenden Künstler. Dennoch offenbarte seine Leistung mehr Künstlichkeit als Kunst, und wieder mehr Kunst und Reflexion, als Objectivität und freiwaltende Natur, mehr ein Zerlegen der einzelnen Theile als ein Zusammenfassen und ein Ganzes. In jener Scene, wo Wallenstein im Schooße seiner Familie die Menschlichkeit wieder zu finden scheint, die er im öffentlichen Leben abstreifte, gefiel uns Herr Weidner sehr wohl.

Herr Rottmayer (Max Piccolomini.) Der beständig zurückgeworfene Kopf, und daß seltsame Aufreißen der Augen in den leidenschaftlichen Momenten seiner Rolle, sind Uebelstände, an welchen sein sonst gutes Spiel fast scheiterte.

Madame Elmenreich (Gräfin Terzky) gab ihre Rolle mit rühmlicher Auffassung, und richtiger Nüancirung. Besonnenheit herrschte durchgehends in ihrem Spiele und eine gegründete Aussprache fehlte nie.

Dem. Ursprach in der schweren Rolle der Thecla, trug heute unstreitig den Preis davon. Alle Grazien holder Weiblichkeit waren über ihr Spiel ausgebreitet, alles war fein gedacht, zart empfunden. Die vorahnende Wehmuth, die Sanftheit und Zartheit des Gemüthsausdruckes in den ersten Scenen; die Treue und Wahrheit, womit sie die Momente stiller Ergebung in ihr Schicksal vor Augen stellte; in der schönen Scene mit dem schwedischen Hauptmann — der Lichtpunkt ihrer mimischen Leistung — die Darstellung aller Gradationen der Empfindung; der herzergreifende Vortrag des Monologes: „Sein Geist ist's, der mich ruft"; und endlich die künstlerische Mäßigung, welche in ihrem ganzen Spiele herrschte, und durch welche allein die Würde gewonnen werden kann — alles bekundete aufs Neue ein rasches, auffallendes Fortschreiten auf dem Wege zur Vollkommenheit. — Mit welchem wahrhaft lobenswerthen Eifer Dem. Ursprach ihre Pflicht erfüllt, wie sehr sie ihre Kunst liebt und achtet, hat sie bisher auf das genügendste dargethan. Seit der Abwesenheit der Dem. Lindner haben wir die Künstlerin Drei und vierzig Mal und in Fünfzehn neu einstudirten Rollen die Bühne betreten sehen. Die trefflichsten dieser Leistungen waren unsrer Ansicht nach: Hedwig in Körners Drama, Aurelia in „Maske für Maske", Helmine im „Wollmarkt", Baronin in der „Beichte", Therese in der „Waise aus Genf" und Thecla im heutigen Stück. Möge die Direktion den Werth dieser jungen Künstlerin, ein neidenswerther Besitz für jede Bühne, nur recht zu schätzen wissen, und ihr jede Aufmunterung angedeihen lassen, die das vorragende, emporstrebende Talent verdient und bedarf. So dürfen wir hoffen, daß sie auch in Zukunft nicht ermüden wird, dem schönern Ziele nachzustreben, welches über den augenblicklichen Beifall der Menge hinaus liegt:

J.

Theateranzeige: Sonntag, 8. August wird aufgeführt: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 222. Montag, 9. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Indeß nun hatte der Oberförster die Pfarrfrau, der Pfarrherr die Oberförsterin ergriffen, der Baron Kraft den Kriegsrath unter dem Arm gefaßt, und Emilie, Fritz und die Buben blieben die Letzten. Fritz bot Emilien die Hand, sie legte die ihrige hinein, Beide sahen sich aus der Seele heraus an, und Fritz küßte ihr die Hand dreimal mit Feuer; darauf zog er dieselbe mit der sichern Treuherzigkeit unter seinen Arm, die nur ein fester Charakter und ein ruhiges Gewissen geben können; so folgten sie den Andern.

Auf den Tellern lagen Namenzeitel, und Emilie kam zwischen Adolph und dem Pfarrherrn zu sitzen; Julie, Fritz und die Buben saßen unten an der Tafel bei Frau Linde. Adolph hatte alle seine Morgenplane vergessen; er vernachlässigte nun nicht nur Fräulein Kraft allein, sondern noch mehr Emilien, so daß ihm sein Vater, dem er vor Tische alles erzählt hatte, was er gestern beschlossen, verschiedentlich zuwinkte, jedoch ohne ihn aus seinem gierigen Anschauen von Juliens Reizen zu erwecken. Fritz Rosenwerth hingegen sprang auf, so wie Emilien etwas fehlte, reichte ihr über die Tafel alle Speisen hin, und verbarg es durchaus nicht, was ihn belebte. Der Landrath war sehr verstimmt, und seine üble Laune verbreitete sich auf die Gäste, denn man aß die Gottesgaben ohne alle Fröhlichkeit hinein; endlich wirkte der Wein auf die älteren Herren, und der Oberförster, der hinter den zwei, mitten auf dem Tisch stehenden Hortensia's saß, deren eine röslich, die andere weiß blühte, rief aus: „Gott straf' mich, Herr Landrath! Sie haben gutes Essen, guten Wein und schöne Blumen! mein Lebtag habe ich so dicke Dinger nicht gesehen, wie die Glocken da sind! Allein sagen Sie mir, giebt's nicht auch blaue?" „Nein, mein guter Oberförster," sagte der Landrath seufzend; „ja, wenn ich noch eine blaue haben könnte, ich weiß nicht, was ich darum gäbe! dann wäre mein höchster Wunsch erreicht!" „Ihr höchster Wunsch, Herr Landrath?" rief Fritz rasch und fröhlich; „Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen eine schaffe?" „Alles was Sie wollen, Freundchen! aber das ist unmöglich!" „Doch möglich!" rief Fritz noch freudiger, und sprang auf den Landrath zu: „Schlagen Sie ein, ich kriege also, was ich will, wenn ich eine blaue Hortensia schaffe?" Mit leuchtenden Augen schlug der Landrath ein; Fritz nahm die Gesellschaft zu Zeugen, ging auf seinen Platz zurück, und, ein Glas Wein ergreifend, sagte er: „Ich trinke auf mein gutes Glück!" Diese Worte fielen nur Emilien in geheimer Ideen-Verbindung auf, und ein Blick sagte Fritz Rosenwerth unwillkührlich, was sie darüber empfand. —

Der Kriegsrath brachte pfiffige Gesundheiten nach seiner Gewohnheit aus, und ärgerte sich blau, daß sie nicht so eingreifen wollten, wie er es meynte, sintemal sein Herr Sohn statt Emilien, Julien dabei ansah. Fräulein Kraft war ungemein übler Laune, und schluckte mit den besten Gerichten eine Dosis Gift mit hinunter, zu Zeiten auch sprudelte sie etwas davon aus, und der Oberförster, der wohl merkte, daß manches Wörtchen davon ihm und den Seinigen gelten sollte, reimte im Weinvergnügen schon gar merklich: „Tuberosa! Famosa! Odiosa! Furiosa!" und machte dadurch seiner Ehehälfte eine wahre Todesangst, indeß der Oberpfarrer Lenk gegen seinen Willen mit dem jungen Pfarrherrn über ein von diesem herausgegebenes neues Liederbuch in's Gespräch kam, und heftig daran tadelte, daß von Novalis, von Fouqué und Schenkenberg Lieder darin aufgenommen worden; da nun der junge Mann mit Enthusiasmus von diesen Dichtern sprach, erboßte sich der alte Herr noch mehr, und Baron Kraft flüsterte dem Landrath zu, die Tafel aufzuheben, damit die Leute, die ganz ohne Conduite seyen, aufhören müßten zu streiten.

Jetzt erhob sich auf einen Rippensingerzeig ihres

Gemahls die taube Frau von Kraft, stotterte eine gähnende gesegnete Mahlzeit, und nahm des Oberpfarrers Arm; die jungen Leute freuten sich der aufgehobenen Sitzung, und da der Kaffee im Gartensaal getrunken werden sollte, so ging es Paar und Paar hinunter, wobei Adolph Julien, und Fritz Emilien wieder fanden; im Gartensaal zog der alte Finhelm seinen Sohn bei Seite und stellte ihn über sein Vergessen zur Rede, worauf dieser nach seiner Gewohnheit laut lachte, und den Vater bat, Julien nur anzusehen, um sich zu überzeugen, daß man lieber mit ihr als mit der gesprengelten Emilie plaudere. „Aber Du sollst Emiliens 30,000 Thlr. und künftige Paarmal 100,000 heirathen!" sagte der Kriegsrath „Bei Gelegenheit, Papa!" rief der Lacher, „wir haben noch 16 Tage Zeit! Sie wissen ja —" „Aber heute Morgen wolltest Du doch voran machen?" — „Das war eine Übereilung, Papachen!" rief Adolph, drehte sich auf dem Absatz herum, und nahm der Frau Linde eine Schaale Kaffee ab, um sie Julien zu reichen.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Griechenland.

(Fortsetzung.)

III. Einzelne Charakterzüge, Anekdoten und Erzählungen.

„Beim Ausbruche der Unruhen wurde des Nachts ein Grieche von der Schaarwache aufgegriffen, und in einen alten Kerker des Schlosses von Smyrna abgeführet. Er glaubte seinen Tod schon gewiß, als der Bulur Baschi zu ihm sagte: „Erdroßle mit diesem Stricke die cilf Schurken hier!" Der Grieche, von Schrecken ergriffen, fügte sich dem Befehl, und als ihm der Hals des fünften Schlachtopfers etwas mehr, als der der vorhergehenden zu schaffen machte, so versetzte ihm der Soldaten einer einen Stockstreich, mit den Worten: „Elender, thue deine Schuldigkeit!" — „Du bist selbst ein Elender," rief der unwillig gewordene türkische Offizier; „ist es nicht genug, daß dieser Mensch genöthigt ist, ein solches Amt zu verrichten, und du mißhandelst ihn noch? Strecke den Hals her, und stirb!" — Der Türke bot sein Haupt dar, und der Grieche mußte auch ihn erwürgen.

Unter den Helden der griechischen Revolution, zeichnete sich vorzüglich ein gewisser Jorgakis aus, der einst mitten aus seiner Leibwache den Verräther Theodor erfaßte, um ihn dem wohlverdienten Tode zu überliefern. Über das heldenmüthige Ende dieses Jorgakis, giebt er uns, Voutier, folgende Nachricht:

„Nach Ypsilanti's Niederlage verblieben ihm mehr nicht, als 200 Mann; mit diesen wußte er während des ganzen Sommers sich zu halten, und seine zahlreichen Feinde zu necken. Endlich, da es ihm an Kugeln gebrach, und er von mehreren tausend Ottomanlis gedrängt war, zog er sich in ein Kloster zurück. Hier sagte er zu der kleinen Zahl von Tapfern, die ihn umgaben: „Ihr Brüder, wir wollen uns Gott empfehlen! in einer Stunde sind wir nicht mehr in dieser Welt!" — Lebt wohl, Kapitän Jorgaki, riefen sie alle einmüthig — uns gelüstet noch nach Türkenblut! — Darauf rannten sie unaufhaltsam in die feindlichen Haufen, und erlagen, nachdem sie ihren Blutdurst zuvor gesättigt hatten. Die Türken stürmten sofort in großer Anzahl das Kloster, und Jorgaki sprengte sich mit ihnen in die Luft. —

Bei der Einnahme von Tripolitza rettete ein Papas (griechische Priester, die sich verehelichen dürfen, alsdann aber auf kirchliche Würden Verzicht leisten müssen) einem 12jährigen Türkenknaben das Leben. Er erzog denselben mit seinen eigenen Kindern, und behandelte ihn wie einen Sohn; auch vergingen mehrere Monate, und der Junge benahm sich immer mit kindlichem Vertrauen. Eines Morgens war mein Freund, seiner Gewohnheit gemäß, zur Frühmesse gegangen, aber welches entsetzliche Schauspiel stellte sich bei der Zuhausekunft seinen Augen dar! Seine Frau und seine Kinder schwammen im Blute, ich und die Meinigen sprangen hinzu, und fanden den jungen Türken, das blutige Messer noch in der Hand haltend, in einem Winkel des Hauses versteckt. Er gestand, den Mord begangen zu haben, als die Schlachtopfer noch im Schlafe lagen, und sagte, er wisse wohl, daß er nicht habe entwischen können, aber er sey froh, einige christliche Hunde getödtet zu haben."

„Ich selbst, fügte der Erzähler hinzu, danke nur dem Zufall mein Heil, denn als einst mein Bruder des Nachts ein Geräusch vernahm und aufstand, erblickte er einen Türken, der unter unserer Dienerschaft war, und die Thür meines Schlafzimmers öffnen wollte. Er wußte deßhalb keinen andern Grund anzugeben, und wir hatten keine andere Wahl, als ihn aus dem Hause zu jagen. — Voutier nahm trotz dieser Erzählung dennoch einen jungen Türken in Dienst, der nach einiger Zeit, ungeachtet der besten Behandlung, ihm mit seinem besten Pferde davon ritt, und zum Feinde überging.

(Fortsetzung folgt.)

Reise in das Innere von Afrika, von den Engländern Oudney, Clapperton und Denham.

Die englische Regierung, stets bemüht durch die Erweiterung der Völker- und Länderkunde den Han-

bei neue Quellen zu eröffnen, beauftragte die Herren Oudney, Clapperton und Denham, eine Reise in das Innere von Afrika zu unternehmen, theils um dieses Land zu erforschen, theils um den räthselhaften Lauf des Nigers, der seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Geographen beschäftigt, kennen zu lernen. Nachdem sie ein Jahr in Murzuck, der Hauptstadt von Fezzan, zugebracht hatten, traten sie ihre Reise nach Bornou an. Diese Stadt ist, ihren Beobachtungen zu Folge, unter dem 40°, 14′, nördlicher Breite, und beinahe unter demselben Meridian wie Murzuck gelegen, von der sie 700 geographische Meilen (von welchen 60 auf einen Grad gehen), entfernt ist. Sie kamen durch ein ödes und flaches Land, in welchem sie einige Thäler oder vielmehr Vertiefungen antrafen, die mit Bäumen versehen sind, in deren Nähe Gras und Stauden wachsen. Die Tibbos, die sich eben so sehr von den Mauren wie von den Negern unterscheiden, durchwandern diese Wüsten mit ihren Heerden; sie bilden ein armes aber gastfreundschaftliches Volk. Für den Unterhalt der Brunnen erhalten sie von den Reisenden eine kleine Beisteuer. Ein anderes Volk von kriegerischem Charakter, die Tuaricks genannt, hält die Tippos unterjocht und plündert ihre Dörfer. Die Städte der letzteren, die auf Felsen erbaut, sich gleich den Klippen im Meer über die weiße Sandebene erheben, sind mit Mauern umgeben und gegen die Angriffe der Tuaricks geschützt.

So bald man das Gebiet von Bornou betritt, gewinnt das Land einen freundlichen Anblick. Verschiedene Pflanzen und Accaciabäume bedecken den Boden; Heerden von Antilopen durchziehen die Ebenen, und große Schwärme von Turteltauben und Perlhühnern beleben die Wälder. Die Dörfer wird man schon in der Ferne gewahr an den spitzen Dächern der Hütten, die in Form einer Glocke erbaut und mit Stroh bedeckt sind. Was sehr dazu beiträgt, das Land zu beleben, ist der See von Bornou, welcher in der Landessprache den Namen Tsaad führt. Er enthält viele Inseln, auf welchen sich Elephanten aufhalten, deren die Reisenden viele am Ufer bemerkten. An den Stellen, wo sie eine freie Aussicht auf den See hatten, konnten sie dessen Ende nicht erblicken. Sie bereisten einen großen Theil des westlichen Ufers, welches sich wenigstens 70 Stunden in der Richtung von Norden nach Süden erstreckt. Dieser See in den sich zwei große Flüße ergießen, nimmt die Mitte des Königreichs Bornou ein, welches in Folge der angestellten Beobachtungen um 400 (englische) Meilen südlicher, und 5 bis 600 westlicher liegt, als man bisher angenommen hatte. — Die kleinen in Nigritien wohnenden Volksstämme erkennen die Oberhoheit von Bornou an, allein der Sultan dieses Reiches besitzt selbst nur den Schatten der oberen Gewalt; der eigentliche Beherrscher ist ein Araber aus Fezzan, Scheik-el-Koran genannt, der durch seinen Muth und seine Geschicklichkeit sich der Regierung zu bemächtigen wußte. Er war Schullehrer in Fezzan, und hatte sich an der Spitze eines Truppencorps nach Bornou begeben, und dieses Land von seinen Feinden befreit; es gelang ihm die bürgerliche Ordnung und den gestörten Gottesdienst der Muhamedaner wieder herzustellen. Das Volk bot ihm aus Dankbarkeit die Krone an, er aber setzte sie dem rechtmäßigen Erben auf, und blieb an der Spitze der ihm ergebenen Armee, die 50,000 Mann gut bewaffneter und disciplinirter Soldaten zählt, unter welchen sich einige Tausend Reiter befinden, die Cüraſſe tragen. Alles gehorcht den Befehlen des Scheik, der sich zu Kuka aufhält; der Sultan wohnt in der Stadt Bornou, welche 30,000 Einwohner zählt. Die bevölkertste Stadt ist Engornu, sie enthält 50,000 Seelen. Die Bevölkerung des ganzen Königreichs beträgt etwa 2 Millionen.

Die zwei Flüsse, welche sich in den See ergießen, kommen der eine von Süden, der andere von Westen, letzterer führt den Namen Yalou, und scheint kein anderer zu seyn, als der Niger selbst. Die englischen Reisenden hatten die Absicht, ihn aufwärts zu befahren, um sich von der Indentität beider Ströme zu überzeugen. Da sie den größten und schwierigsten Theil ihrer Reise bereits zurückgelegt hatten, so ist zu erwarten, daß es ihren Bemühungen gelingen wird, den räthselhaften Lauf des Nigers zu erforschen.

Zur Hochzeitsfeyer des Freiherrn J. und der Fräulein B. von R****.

Klingt freudig an, ihr Saiten meiner Leyer,
Zerschmelzt in Wonneharmonie'n!
Gieb, Muse, mir ein Lied der hohen Feyer,
Laß von Begeist'rung mich erglüh'n.
Es zieh'n sich aus weitester Ferne
Entgegen zwei glänzende Sterne,
In doppeltem Strahl sich zu einen,
Als Sonne hernieder zu scheinen.

Es sammeln sich der hohen Gäste viele
Zur Feier eines edlen Paars;
Froh strömt herbei, zu leichtem Tanz und Spiele,
Der Jüngling' und der Mädchen Schaar.
Es wollen beim heutigen Feste,
Zwei ferne erblüheten Aste,
Des edelsten Stamm's sich umwinden,
Um fester die Einheit zu binden.

Die Herrscher selbst, die Götter dieser Erde,
Erfreut des würd'gen Paares Glück;
Und Tausende, mit flehender Gebährde,
Erheben himmelwärts den Blick.
Es höret der Herrscher der Götter,
Der irdischen Stellvertreter
Begehr; und die Bitte des Armen
Gewähret sein mildes Erbarmen.

Wenn edler Ruhm des Menschen Haupt umstrahlet;
Fortuna ihre Gaben streut;
Hygea ihm in schönerm Glanz sie malet,
Da ihre Schaale sie ihm beut;
Kann denn von der Erde Genüssen,
Der Sterbliche Einen vermissen?
Ja! Amor allein mag ihn geben,
Zum Gotte den Menschen erheben.

So wolle denn mit Cupido zum Frieden
Minerva sich fortan versteh'n.
Mög' schützend ihre mächtige Aegide
Dem rothen Schilde übersteh'n.
Längst ist es das Schild des Bedrängten,
Des Dürftigen und des Gekränkten.
Laß, Amor, die Edlen zu lohnen,
Glückseligkeit unter ihm wohnen!

P.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 1. Juli.

Der herrliche Kunstgenuß, den wir im verflossenen Monat hatten, ist vorüber, die Ringelhardtsche Schauspielergesellschaft hat ihre Vorstellungen beendigt, und ist, begleitet von dem Dank des theaterliebenden Publikums, wieder nach Cöln zurückgegangen, um von dort nach Aachen zu gehen; ich eile daher, Ihnen meinem Versprechen gemäß über die letzten zwölf Vorstellungen Bericht zu erstatten, obgleich der hiesige Eilbote in einem saft- und kraftlosen, aller Poesie entgegenstehenden Verslein, mich über meine Theaterberichte zu persifliren versucht hat.

Das zweite Abonnement wurde am 10. Juni mit dem Kapellmeister von Venedig eröffnet. Hier zeichneten sich besonders Herr Meixner, als Peter, und Madame Fabrizius, als Hannchen aus. Vorher ging Castellis historisches Lustspiel in 1 Akt, Raphael. Warum Castelli dieses herrliche Gedicht, in dem sich die Kunst zum Allerhöchsten erhebt, ein Lustspiel nennt? möchten wir fragen. Es wurde von Herrn Ringelhardt, Fürst Augustin Chigi, Madame Lortzing d. j., Cäcilie, und Herrn Kunst, Raphael, ganz vorzüglich gegeben. Herr Kunst gefiel als Raphael allgemein, weit mehr wie als Spina Rosa im Bild, und sein ganzes Spiel verdiente auch den ungetheilten Beifall, der ihm wurde.

Den 11. Juni. Der Freischütz. Dem. Hahn, vom Würzburger Theater, trat zum erstenmal als Agathe auf, und ihre schöne, klangreiche Stimme, ihr liebliches Äußere, verbunden mit richtigem und zartem Spiel, brachten ihr rauschenden Beifall ein. Madame Fabrizius war als Aennchen allerliebst, besonders in der Arie: „Kommt ein schlanker Bursch gegangen." Herr Rochow, Max, war nicht bei Stimme, Herr Meixner, Caspar, war sowohl in Spiel als Gesang gleich brav, nur erregte er das allgemeine Mißfallen des Publikums durch seine Impertinenz gegen das Orchester; als dieses nämlich die Arie: „Hier im irdischen Jammerthal," zu früh anfing, sprang er auf, wendete sich gegen das Orchester, nahm den Hut ab, und sagte ganz höhnisch: „meine Herren, wir sind noch nicht so weit!" und ohne sich decontenanciren zu lassen, sang er gleich darauf die Arie recht brav durch; dieß mochte wohl den taktfesten Sänger bezeichnen sollen, sein Benehmen schickte sich aber nicht, er konnte so etwas wohl in der Probe thun, allein hier war es eine Verletzung der Achtung für das Publikum, und das darf sich auch der größte Schauspieler nicht erlauben. Die Chöre, besonders der Jungfrauen-Chor, gingen nicht zum Besten; das Orchester war jedoch weit besser als sonst, und vorzüglich stärker mit Saiteninstrumenten besetzt. Die Scene in der Wolfsschlucht, die übrigens schlecht dargestellt war, wurde durch das unmäßig starke Feuerwerk ganz verdorben, und das wilde Heer wirklich zum wilden Spektakel, indem mehrere Damen, die in den Coulissen in Gefahr kamen zu verbrennen, ohne Weiteres über das Theater hinter den Geistern herliefen; auch Caspar sowohl als Max liefen vom Theater fort, so daß man eine Zeitlang nichts sah, als Rauch und Flammen, und hinten auf einem Gazevorhang schauerlich die Geister vorüberziehen, und nichts hörte, als die rauschende Musik, das Knallen der Peitschen, Schreien, Hundgebell und das Krachen der Raketen und Kanonenschläge, so daß man bald selbst mit bange wurde und das Theater wohl leicht in Brand gerathen konnte; ein solches Feuerspektakel mag wohl weder Kind noch Weber im Sinn gehabt haben, und das ganze Schauerliche dieser Scene wurde dadurch verdorben. Überhaupt müssen wir sagen, ist der Freyschütz, von dem man diesesmal so viel erwartete, bei der Direktion des Hrn. Carlos das Letztemal, wo Mad. Beautal die Agathe machte, besser gegeben worden, den Caspar ausgenommen, da Hr. Meixner den Hrn. Habermehl sowohl im Spiel als Gesang bei Weitem überwiegt.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige: Montag, 9. August wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Weckerle.) Die Zauberflöte, Oper in 2 Abth. Papageno, Herr Weckerle, vom Theater in Regensburg.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 223. Dienstag, 10. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Der Landrath stand bei Fräulein Kraft im Fenster; und arrangirte ihr und ihrer Mutter eine Boston-Parthie mit dem Kriegsrath und dem Oberpfarrer; Baron Kraft, an ein Mittagsschläfchen gewöhnt, war in eine Gartenlaube geschlichen, und der Pfarrherr und der Oberförster, tüchtige Raucher, hatten sich mit ihren Pfeifen in eine andere Gartenecke verfügt. Das junge Völkchen suchte auch das Freie, und es fügte sich, daß Emilie, die ihr Sonnenschirmchen im Hause geholt hatte, in einem dunkeln Laubgang mit Fritz zusammentraf. Kühn schlang er einen Arm um Emilien, und sagte mit seinem lebhaften Ton: „Emilie, ich habe Sie ganz ungewöhnlich lieb gewonnen, wenn Sie mich wieder lieb haben wollten, so würden wir ein glückliches Paar!" Emilie sah an dem Jäger empor und sagte ganz leise: „Ja, wenn das möglich wäre!" „Und warum soll es nicht? meine Emilie! ich schaffe Ihrem Vater eine blaue Hortensia, und bitte mir sein Töchterchen dafür aus." „Lieber Gott! ich soll ja Finhelm heirathen!" flüsterte Emilie. „Finhelm ist von Juliens blauen Augen und blonden Löckchen dermaaßen umstrickt," rief Fritz — „Ja, aber das Heirathsgut, welches ich mit bekomme!" — „Ei was, das kann er kriegen, wenn ich Dich nur habe, Du liebes, geduldiges, sanftes Mädchen! nach Deinem Gelde frage ich gar nicht!" Jetzt war Emiliens schönster Lebensaugenblick gekommen; sie sah sich trotz ihrer sogenannten Häßlichkeit um ihrer selbst willen geliebt, und mit einem innigen Herzensgefühl sank sie an des Jünglings Brust, der, Welt und Möglichkeit vergessend, sie an sich drückte, und ihr Stirn und Auge küßte. Da watschelte Baron Kraft aus seiner Laube heraus, die sich am Ende des Ganges befand, und sah mit halb geöffneten Augen die eben beschriebene Stellung der Liebenden; er schlich sich seitwärts zum Gang hinaus, und überlegte, was er mit dieser Entdeckung anfan könnte?

Fritz Rosenwerth war zu voll seiner innern Glückseligkeit, als daß er zur Gesellschaft paßte; er sagte Emilien, daß er sogleich Hand an's Werk legen müsse; ein Händedruck und Fritz war verschwunden! Adolph, Julie und die Buben trieben sich auf den Rasenplätzen des Gartens umher; Julie haschte Finhelm, der gefangen vor ihr ein Knie beugte; Finhelm haschte Julien und hob sie hoch im Arm empor, die sich Sträubende wenigstens auf die weiße Schulter küssend. — In einem solchen Moment kam die von ihrer stillen Seligkeit erfüllte Emilie dazu, und sah die beiden schönen Leute mit einem freundlichen Wohlbehagen an, doch als Adolph Emilien mit in das Haschspiel ziehen wollte, schlug sie es aus, und zwar mit fast trotziger Standhaftigkeit. Da kam aus dem Gartensaal ein Befehl, der Alle herein zitirte, und als sie nun zusammen eintraten, stand der Landrath von der Parthie auf und nahm Adolph bei Seite: „Sind Sie toll geworden, Assessor, Sie küssen die Oberförsterdirne, und lassen indessen bei Ihrer Braut dem Jägerburschen freies Spiel!" „Meine Braut ist Fräulein Grün noch nicht!" erwiederte Adolph; „Julie aber ist ein sehr reizendes Geschöpf! Was übrigens den jungen Förster betrifft, so scheint er mir ein kernbraver Mensch, dem ich herzlich gönnen wollte, wenn er recht glücklich würde!" Indem hatte einer der Buben Julien angestoßen, die ein Glas Wasser hielt; das Glas war gefallen, zerbrochen, und Finhelm ließ den Landrath stehen, um Julien die Scherben auflesen zu helfen. Der Landrath war hochbeleidigt durch Adolphs leichtsinniges Betragen, und sein Zorn wandte sich ganz auf Emilien, die, sie wußte selbst nicht warum? zitternd bei der Pfarrfrau stand. — „Emilie!" rief er mit einem schrecklichen Ton; sie näherte sich zögernd; er riß sie am Arm in's Fenster. „Ist es nicht genug, daß Du so häßlich bist, daß Dich kein rechtlicher Mann ansehen mag, mußt Du auch durch Dein unkluges Benehmen den halb gefangenen Fisch auslassen? mußt Dich an einen gemeinen Jägerburschen hängen, Dich von ihm herumküssen lassen, daß es eine Schande ist? Ich weiß Alles, und befehle Dir, dem Assessor auf jede Weise gefällig zu begegnen, damit er

sein Wort nicht zurück nehmen kann; wofern Du aber den jungen Rosenwerth wieder ansiehst, so fürchte meinen Zorn!“ Emilie, die von Verstellung gar keinen Begriff hatte, war unfähig zu verbergen, wie des Vaters Rede sie zusammengeschmettert hatte, und schwankte auf Frau Linde zu, die am Theetisch stand; dort sank sie ohnmächtig zusammen.

Julie, Adolph, die Pfarrfrau und die eben eintretenden Raucher beschäftigten sich um sie, und wirklich nahm Adolph besonderen Antheil, denn er gestand sich sogleich, daß er zu Emiliens Zustand viel beigetragen hatte. Sein gutes Herz bewog ihn, Emilien den Arm zu geben, und sie mit der Pfarrfrau zu begleiten; die beiden Väter schauten sich zuwinkend an, und ihre Hoffnung stieg wieder; daher beendeten sie schnell das Spiel, auf daß die Gesellschaft sich in den Garten begeben mußte, worauf die allerseitige Beurlaubung folgen sollte; den Oberförsterleuten ward angedeutet, daß sie sich nicht geniren dürften, aufzubrechen, und die Mutter, die in Angst schwebte, wo ihr Fritz hingekommen, war es gar wohl zufrieden, dankte ganz gehorsamst für empfangene Ehre, ließ die Buben dem Herrn Landrath die Hand küssen, und trippelte den Weg nach Weilnau hin am Arm des weitschreitenden Gatten. Julie hüpfte mit den Buben, froh des Sieges, der ihr nicht entgangen war, und wiederholte wohl hundertmal: „Der Herr Assessor ist doch gar zu schön! und wie ihm alles sitzt! und wie er so gut riecht! und wie er so galant ist!“

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 1. Juli.

(Beschluß.)

Den 13. Juni. Die Jungfrau von Orleans. Nach langem Harren wurde uns endlich einmal der seltene Genuß zu Theil, dieses herrliche Product Schillers wieder auf unserer Bühne zu sehen, und zwar im Ganzen recht gut. Die Jungfrau, Mad. Lortzing d. j., hatte gerade die gehörige Figur dafür, nur schade, daß ihre Stimme nicht stark genug ist; ihre Deklamation und Gestikulation war ganz richtig, und besonders gelangen ihr die beiden Monologe, die Erzählung des Gebets vor dem König und die Scene im Kerker. König Karl, Hr. de Troit, spielte mit Kraft und Würde, und doch stets den Weichling durchblicken lassend. Mad. Fabrizius, Agnes Sorel, war ganz das sich ihrem Karl aus Liebe dahingebende Mädchen; Herr Kunst, als Bastard von Orleans, an seinem Platze, mit an ihm gewohnter Kraft; Hr. Ringelhard, Talbot, wollte beim ersten Auftreten nicht recht ansprechen, gab aber die Sterbescene um desto vorzüglicher. Unter den andern sind noch als gut zu erwähnen, Herr Wall, Herzog von Burgund, Herr Lortzing d. j., Lionell, und Thibaut d'Arc, Hr. Lortzing d. ä.; Mad. Lortzing d. ä. war als Königin Isabeau nicht an ihrem Platze. Der Krönungszug war charakteristisch und prachtvoll, das ganze Stück aber stark beschnitten worden, ja man hatte sogar, wahrscheinlich noch aus Furcht vor dem Feuer im Freischütz, die so herrliche Scene, wo Johanna in dem brennenden Lager der Engländer mit fliegender Fahne erscheint, weggelassen.

Den 15. Juni. Graf Benjowsky. Ref. war nicht zugegen.

Den 17. Juni. Die Zauberflöte. Schade, daß diese herrliche Mozartische Oper nicht besser durchgeführt wurde, denn außer Sarastro, Hrn. Meixner, Pamina, Dem. Hahn, und Papageno, Hrn. Lortzing d. j., waren alle andere mehr oder weniger mittelmäßig. Tamino, Hr. Fabrizius, zu steif und nicht bei Stimme, eben so Mad. Metzner, die Königin der Nacht, die sogar ihre Hauptarie ausließ, und Hr. Fourneau, als Monostatos, kaum anzuhören. Überhaupt haben wir schon mehreremale bei dieser Gesellschaft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Oper weit schlechter als das Schauspiel besetzt ist. In Hinsicht des Orchesters war nichts zu tadeln, die Dekorationen hingegen, und besonders die Feuer- und Wasserprobe, waren schlecht gewählt, und von letztern beiden fast gar nichts zu sehen, so wie Sarastro's Löwen auch ganz fehlten; Hr. Ringelhardt mochte wohl meinen, wir könnten uns in der Menagerie dafür entschädigen.

Den 18. Juni. Partheienwuth, oder: die Kraft des Glaubens. Dieses alte Zieglerische Trauerspiel wurde recht gut durchgeführt. Hr. Senk war ein vollendeter Sir. Kooke, besonders in der Scene mit dem Bedienten. Neben ihm füllten Hr. Kunst, als Sherif, Mad. Lortzing d. j., als Lady Johanna Laud, Hr. Lortzing d. j., als Sir Heinrich Laud, und Hr. Meixner, als Obrist Harrison, würdig ihre Stellen aus; auch die Nebenrollen wurden gut gegeben.

Den 20. Juni. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ref. war nicht zugegen, so wie überhaupt das Theater ziemlich leer war, weil das alljährlich in Ehrenbreitstein Statt findende Vogelschießen gerade auf diesen Tag fiel und ausserordentlich viel Menschen hinüberzog. Dieses wahre Volksfest besteht, wie in den meisten deutschen Städten, auch in Ehrenbreitstein seit undenklichen Zeiten, und die Bürger sorgen alljährlich dafür, daß es recht solenn gehalten wird. Des Mittags war großes Essen im Rassauer Hof, nach welchem um 2 Uhr die ganze Schützen-Compagnie, circa 50 bis 60 Mitglieder stark, jetzt jedoch nicht mehr in grüner Uniform wie sonst, nur mit einer grünen Kokarde am Hut geschmückt, mit fliegenden Fahnen und rauschender Musik, ihre Büchsen unter dem Arm, vor der Wohnung des vorjährigen Schützenkönigs aufzog und denselben nach dem Schießplatz, einer ziemlich großen Wiese, in einem sehr angenehmen Mählthale oberhalb Ehrenbreitstein, abholte. Dieses Jahr war derselbe bedeutend vergrößert und mit mehreren Erfrischungsbuden besetzt, wie sonst. Hinter dem Zuge her folgte

der geschmückte Schlitten mit 6 neuen Kanonen, welche die Gesellschaft hatte gießen und mit ihrem Schutzpatron, dem heiligen Sebastianus, versehen lassen. Nachdem der erste Schuß für Se. M. den König gethan worden, fing das Schießen nach dem Vogel lustig an, bis gegen das Ende, wo nur noch wenig mehr vorhanden war, es allmählig einzelner wurde, bis dann endlich die Platte fiel und ein hundertstimmiger Jubelruf mit dem Tusch der Musik, dem Donner der Kanonen, der von den Felsen wiederhallend sich verdoppelte, den neuen König begrüßte. Derselbe wurde nun mit den Schildern der vorherigen Schützen-Monarchen geschmückt, und in pomphaftem Zuge nach seiner Wohnung geführt; vor derselben marschirte die Schützen-Compagnie auf, einige Ehrensalven gebend, und zog dann nach dem Nassauer Hof, wo ein fröhlicher Ball das ganze Fest beschloß. Solche Volksfeste sind überall ehrwürdig, und Schade, wenn irgendwo eins eingeht, wie es leider hier in Coblenz, das ehemals alljährlich auch ein solennes Vogelschießen hatte, seit der französischen Zeit der Fall gewesen ist.

Hier wurde an demselben Tage des Morgens die Feier der Schlacht bei Belle-Alliance durch eine große Parade und öffentlichen Gottesdienst gehalten, und zugleich fand die Frohnleichnamsprozession Statt, die vom schönsten Wetter begünstiget, eine ausserordentliche Menschenmenge zählte.

Den 21. Juni. Jacob und seine Söhne, oder: Joseph in Agypten. Ref. war nicht zugegen.

Den 22. Juni. Donna Diana wurde sehr gut, man kann sagen, vorzüglich gegeben, und wir alle verdankten dem äußerst gelungenen Spiel der Donna Diana, Mad. Lortzing d. j., Don Caspar, Hrn. Kunst, Don Louis, Hrn. Lortzing d. j., einen sehr genußreichen Abend, zu welchem auch Don Diego, Hr. Ball, Perin, Hr. de Troit, das ihrige redlich beitrugen.

Den 24. Juli. Das unterbrochene Opferfest. Ref. bedauert, von dem Besuch dieser alten, immer gehaltvollen Oper, abgehalten worden zu seyn; in der übrigens nach mehrfachem Urtheile, Dem. Hahn, als Myrrha und Hr. Meirner als Masseru allgemeinen verdienten Beifall errungen haben.

Den 25. Juli. Das Mädchen von Marienburg. Die vorletzte Darstellung war eine der Gelungensten, denn alle Mitspielenden bestrebten sich, das Höchste zu leisten, um uns in den letzten Augenblicken ihres Hierseyns noch ein recht gutes Andenken zurückzulassen. Hr. Kunst hatte den Charakter des großen Czaar Peter bis in die feinsten Nuancen tief studirt, und seine Übergänge von der höchsten Wuth zur sanften Milde, sein Widerstreben gegen die erwachende glühende Leidenschaft für Cinka, der Sieg über sich selbst, wie er sie doch fortgehen lassen will, und dann der Schluß, wo er sie allen Vorurtheilen zum Trotz zu seiner Gemahlin erhebt, alles waren gleich schöne Momente, und bewährten den vorzüglichen Künstler. Eben so stand ihm Cinka, Mad. Lortzing d. j. gegenüber, unvergleichlich war ihr Spiel im steten Kampfe zwischen der Liebe für den Czaar, der Furcht für Schande und der Liebe für ihren Vater; die Scene, wo sie diesen und ihren Bruder wiederfindet, ergriff Aller Herzen, so wie jene, wo sie endlich, überwältigt, in das längst mit aller Leidenschaft eines jugendlichen Herzens Geliebten Arme sinkt. Hr. Ball Pastor Gluck ist in solchen Rollen immer vorzüglich, Herr Lortzing d. j., Eduard, war ganz der muntere, arme, unbefangene Bursche, der er seyn sollte. Hr. de Troit, Fürst Menzikoff, gab ihn mit ächt militärischer und fürstlicher Würde, Mad. Fourneau, Natalie, wollte sich nicht ganz in ihre Rolle passen, und war etwas zu steif. Hr. Meixner gab den Schiffer Jacob Miessel mit ächter holländischer Schiffertreuherzigkeit in Spiel und Wort.

Den 27. Juli. Don Carlos. Mit diesem Schillerschen Meisterwerke beschloß die Ringelhardt'sche Gesellschaft für diesesmal ihre Darstellungen, und wahrlich, wir können sagen, daß wir seit langer Zeit nichts so Vorzügliches gesehen haben. Schade, daß Don Carlos zu lang ist, um unbeschnitten auf der Bühne zu erscheinen; auch hier blieb der ganze erste Auftritt zwischen Don Carlos und dem Abt Domingo, so wie mehrere andere Scenen weg. Was die Darstellung anbetrifft, so war sie recht gut, und alle Mitspielenden bemühten sich, die schwere Aufgabe zur Zufriedenheit des zahlreich herbeigeströmten Publikums zu lösen. Am Gelungensten waren: König Philipp, Herr Ringelhardt, im 9. Auftritt des 5. Akts: Gebt diesen Todten mir heraus. Don Carlos, Herr Lortzing d. j.; in den Scenen mit dem Vater, mit der Fürstin Eboli, mit dem Herzog von Alba, und vorzüglich in der Scene mit dem Marquis Posa, wo er ihm die Briefe giebt; in der ersten Scene mit der Königin schien der junge Künstler noch zu befangen zu seyn, da er wohl das Schwere seiner Rolle zu würdigen wußte. Marquis Posa, Herr Kunst, errang besonders in der Scene mit dem König und jener mit der Fürstin Eboli, die von Mad. Lortzing d. j. vortrefflich dargestellt wurde, rauschenden Beifall. Die Rolle des Herzogs von Alba war zu sehr beschnitten, als daß Herr Senk sich darin hätte hervorthun können; eben so auch die des Abt Domingo, Herr de Troit, der jedoch in den beiden Scenen mit der Fürstin Eboli und beim König so recht tropfenweise das teufliche Gift zu verbreiten wußte. Die Königin, Mad. Fourneau, war allein nicht so recht an ihrem Platze, besonders in der Scene mit Don Carlos zu kalt und untheilnehmend. Herr Kunst wurde am Schlusse einstimmig hervorgerufen, ließ sich jedoch entschuldigen.

Theateranzeige: Dienstag, 10. August wird aufgeführt: Maske für Maske, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Die Proberollen, Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 9. August 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	91⅝
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82½	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	51½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1346	—
Rothschildische fl. 100 Loose		145⅛	—
ditto „ 250 Part.-Lott.	4	—	123⅜
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6¹⁵⁄₁₆	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll. u. S.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	55	—
fl. 65 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	140⅞	—
	2 M.	140	—
Hamburg	k. S.	—	146½
	2 M.	—	145¾
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	80⅛	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	—	100
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100¼	—
—	in der Messe	—	—
Diskonto		5	—

J. C. Kiesbadet, B. B. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	59
20 Francs	9	39
Souverainder	16	30
Guinée	12	30
Max'd'or	8	2
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	43½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¾
Preussische Courent	1	44⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hamnöd. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à gleichig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 224. Mittwoch, 11. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Als nun Adolph von Emiliens Zimmer mit der Pfarrfrau herunter kam, war der Saal leer, und als er durch den Garten lief, keine Julie mehr zu sehen. Er hörte dagegen von seinem Vater, daß dieser morgen früh mit ihm nach dem Gute Neuhof fahren würde, und war eben nicht dagegen, weil er das Gut gern sehen wollte, und durch ein Paar Tage Nachdenken mit sich selbst einig zu werden hoffte.

Um zehn Uhr Abends kündigte Frau Linde Emilien an, daß sie auf 3 bis 4 Tage mit den beiden Finheims nach Neuhof fahren müsse, und also das Nothwendigste eingepackt würde. „Allein?" rief Emilie. „So hat der Herr Landrath befohlen." Jetzt vertraute Emilie weinend Alles der Frau Linde; diese versprach ihr, im Fall Fritz Rosenwerth sich ihr nähere, ihm zu sagen, daß sie ihres Vaters Befehl habe folgen müssen, und rieth ihr mütterlich an, über diese Neigung zu siegen, welcher der Landrath wohl nie gewogen werden möchte, selbst wenn der Förster die blaue Hortensia anschaffen könnte!

Am andern Morgen, Schlag fünf Uhr, trat Emilie in den Saal in Reisekleidern mit Hut und Schleier. Adolph starrte sie an; da erklärte der Kriegsrath, daß er sich recht glücklich fühle, indem der Herr Landrath seinem Bitten nachgegeben, und ihm das liebe Fräulein auf ein Paar Tage mitlassen wolle; dabei sagte er mit seiner pfiffigen Miene: Neuhof ist schön, und wir wollen zu Gott hoffen, daß es dem lieben Kind dort wohl gefällt!" Dabei streichelte er ihr die Wangen und that gar väterlich mit ihr; Adolph aber machte den Flügel auf und klimperte; darauf sang er aus Fanchon: Doch in des Mädchens Schooße ꝛc., präsentirte späterhin der in einer Ecke sitzenden Emilie den Kaffee, und sagte beim Abschied zum Landrath halb leise: „Die Herren Papa's sind recht schlau; aber sie thun nicht wohl daran, unser einer hat auch sein Köpfchen!" Damit lief er an den Kutschenschlag, hob Emilien, der der Landrath ein kaltes „Adieu" nachrief, in den Wagen, sprang hinein, und sagte dem Kutscher: „Allons, Schwager! lustig Vorwärts!" Darauf aber zu Emilien, die ihm weinend gegenüber saß: „Liebe Emilie! wir wollen uns schon gut unterhalten zu Neuhof; wir haben dort Bücher, Musik, ein Instrument, die freie Luft, und vor allem: Uns selbst!" „Richtig, Euch selbst!" schmunzelte der Kriegsrath; „Emilie hat den Adolph, der Adolph hat sie!" Der Assessor lachte nach seiner Art unmäßig auf, frug Emilien: Kennen Sie die kleine Komödie von Kotzebue: Fehlgeschossen?" und, da Emilie ganz betrübt antwortete: „Nein, Herr von Finheim!" so lachte er noch viel mehr, druckte ihr beide Hände, und rief: „Liebe Einfalt! Dich hat unser Herrgott für Wald und Flur, und Feld und Hain erschaffen!" Dann sang er: Armer Jacob! aus der Schweizer-Familie, und trieb es immer toller so, bis sie nach Neuhof einfuhren.

Der Kriegsrath sprudelte vor Zorn über Adolphs Ausgelassenheit. Als Neuhof vor ihren Blicken lag, sagte er zu Emilien: Dies wird einst Adolphs Erbe; vor der Hand wohne ich darauf; Neuhof kostet mich 65,000 Thaler; ich werde es noch sehr verbessern; Adolph wird in Kurzem als Rath angestellt werden, und in einer Stadt wohnen, vielleicht nicht gar weit von hier; da besucht er mich dann im Sommerurlaub mit seinem jungen Weibchen!" — 'S ist ein Wort, Papa! Schlagen Sie ein, ich besuche Sie mit meinem Weibchen! Hahahaha!" Darauf fuhr man in den Schloßhof hinein.

Emilie wußte nicht, was sie aus Adolph machen sollte; seine ausgelassene Lebhaftigkeit verletzte sie, und doch sah sie in ihm ihren Erretter, denn das merkte sie wohl, daß er sie nicht mehr zur Frau begehre. Der Kriegsrath bat sie mit Bedeutung, die Hausfrau zu machen, und sagte der Haushälterin: „Fräulein Grün befiehlt hier so gut wie ich." Adolph rief dazwischen: „Und ich befehle hier auch so gut wie der Papa, und kommandire daher zuerst ein Frühstück à la Gabel in den Garten!" Darauf nahm er Emilien's Arm und sagte: „Arme Dulcinea! Kommen

Sie mit mir, auf daß Sie heiter werden!" Er zog sie halb mit Gewalt fort in eine entfernte Allee, dort drückte er sie sanft auf eine Bank nieder, stellte sich vor sie hin, räusperte sich, zog dann sein Käppchen ab, und begann in einem Theater-Pathos: „Wir sollen uns par force in einander verlieben und uns heirathen! So wollen es unsere Papa's; Sie aber mögen mich gar nicht, und ich Sie wohl zur Schwester, aber nicht zur Frau! Ich muß heute oder morgen ein Patentchen erhalten, von dem Papa nicht genaue Kundschaft hat, denn ich werde Rath mit gutem Gehalt; nehme ich eine reiche Frau, so kann ich mich vollkommen einrichten und recht gut stehen; nehme ich eine arme, so geht's nicht ganz so gut; Sie sollen mir 30,000 Thaler einbringen, aber Sie nehmen mich nicht! Da habe ich denn im Herkutschiren beschlossen, mit den beiden Papa's Komödie zu spielen, und Sie müssen mir dazu helfen, holde Emilie, denn Sie helfen sich selbst! Gestern hab ich's spitz gekriegt, daß der verzweifelte Förster die blaue Hortensia nicht wohlfeiler als um Ihr Patschchen weggeben wird, und daran thut er ganz recht! Sie passen für ihn und er für Sie; an Eurer friedlichen Ehe wird der liebe Gott seine Freude haben. Ich aber liebe das eitle Weltleben, und ich will mir ein eitles, wildes Teufelchen anheirathen, worin ich mich bis über die Ohren vergafft habe; das Dingelchen hat aber kein Geld, daher müssen Sie mir dazu helfen!" „Herzlich gern!" lächelte Emilie; „aber wie?" „Heute, morgen und übermorgen, gähnen wir uns in Papa's Gegenwart an, klagen über Langeweile und machen ihm's Leben sauer; denn predigt er mir; ich sage: „Nun ja!" und spreche Sie in seiner Gegenwart zur Heirath an; Sie verstecken sich hinter Ihren Herrn Vater und scheinen anmuthig gegen mich; darauf leben wir ganz artig zusammen, musiciren, spazieren, raisonniren bis am Sonnabend, wo wir zurückfahren werden; heute schreibe ich aber an ihren schlanken Jäger, der ein Kernjunge ist, und eile, ihn mit seinem Plan zu eilen; dann sehen wir zu, was weiter anzufangen ist!"

So geschah es; ein heimlicher Bote trug einen Brief nach Weilnau, und Fritz Rosenwerth, der am Montag vergebens auf der Moosbank Emilien erwartet hatte, erfuhr am Dienstag früh, wo sein liebes Mädchen war. Mit wenigen Zeilen antwortete er, daß er am Mittwoch Mittag zu Neuhof seyn, und auch daß er am Freitag die blaue Hortensia erhalten würde. Am Dienstag Abend war diese Antwort in Einhelms Händen, der sie Emilien, die der Abrede gemäß ganz einsylbig am offenen Fenster saß und in die Abendlandschaft hinausschaute, in einem Weinblatt, worauf Himbeeren lagen, zupraktizirte, obgleich der Kriegsrath im Zimmer hin und herging, und vergeblich alle Pfiffe aufbot, die jungen Leute in einen lebhafteren Verkehr zu bringen. Als die, an gar keine Heimlichkeiten gewöhnte Emilie, das Papierchen fühlte, schrie sie laut auf, und Adolph mußte ihr aus der Verlegenheit helfen, indem er um Verzeihung bat, daß er sie unversehens gedrückt habe; der Kriegsrath meynte: „so ein Schmerz wäre süß!" Emilie warf ihr Nähzeug hin und lief aus dem Zimmer. Da entstand eine lebhafte Scene zwischen Vater und Sohn, worauf denn Adolph nach langem Sträuben versprach, Morgen mit der Anwerbung herauszurücken.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Pondichery.

Ein französischer Reisender, welcher aus Ostindien zurückkehrt, theilt über Pondichery einige Nachrichten mit, die nicht ohne Interesse sind. Diese Kolonie, welche in dem Pariser Frieden von den Engländern, welche sie erobert hatten, an die Franzosen zurückgegeben wurde, war ehemals der Sitz der französischen Macht in Ostindien, und die gefürchtete Nebenbuhlerin von Calcutta. — Es lag im Interesse der Engländer Pondichery zu zernichten; sie zerstörten den Handel, und Armuth und Elend waren das Loos dieser Stadt. Die Mauern und Festungswerke wurden geschleift, nichts wurde unterhalten, und die schönen Gebäude der Ostindischen Compagnie fielen in Trümmer zusammen. Die geschäftige Menschenmasse, welche sonst der Handel hier vereinigte, der Reichthum und die Pracht, welche hier herrschten — Alles ist verschwunden, und man sucht vergebens Pondichery auf der Stelle, wo es liegt. — Die Bevölkerung dieser Stadt besteht aus einigen Europäern und Malabaren, die mit Mangel und Nothdurft kämpfen. —

Die traurige Lage, in der sich Pondichery befindet, steht in einem auffallenden Contrast mit dem blühenden Zustand von Calcutta, wo der Sitz der Englischen Regierung ist. Schon mehrere Stunden unterhalb dieser Stadt sind die Ufer des Ganges mit Pallästen und Landhäusern besetzt. Von der Rhede gesehen, bietet die blühende und volkreiche Hauptstadt Ostindiens einen sehr überraschenden Anblick dar. Auf der rechten Seite erheben sich die Wälle des Forts William, der Pallast des Gouverneurs und das Rathhaus, welches in einem einfachen und edlen Styl erbaut ist. Ein Wald von Mastbäumen bedeckt den übrigen Theil der Stadt, von welcher nur die emporragenden Thurmspitzen sichtbar sind. Links ist der botanische Garten der Ostindischen Compagnie gelegen, der die verschiedenartigsten Bäume und Gewächse enthaltend, welche zu seltsam gestalteten Maßen von Laubwerk sich vereinigt, einen sehr malerischen Anblick gewährt. Außer den oben genannten Gebäuden gehören zu den bemerkenswerthesten die Börse, das Spital, die Schulhäuser, viele Kirchen, Pagoden, Moscheen ꝛc., von denen mehrere sich durch das Grandiose ihrer Bauart auszeichnen. — Die Bevölkerung von Calcutta besteht in 8 bis 900,000 Einwohner, die sich fast alle mit dem Handel und anderen Gewerben

beſchäftigen. Obſchon die meiſten Engländer in ihr Vaterland zurückkehren, nachdem ſie in Oſtindien Reichthümer erworben haben, und auf dieſe Art jährlich ſehr große Summen dieſem Lande entzogen werden, ſo iſt doch der Wohlſtand deſſelben fortwährend im Wachſen begriffen.

Es wird in dem Asiatic-Miroir, einer Zeitſchrift, welche in monatlichen Heften zu Calcutta erſcheint, die Anzeige gemacht, daß ein engliſches Schiff eine neue Inſel im ſtillen Ocean entdeckt habe. Das Weſentliche dieſer Nachricht, welche in dem Oktober-Heft v. J. enthalten iſt, beſchränkt ſich auf folgende Angaben:

Das Fahrzeug, die Donna Carmelita genannt, vom Kapitän Hunter befehligt, beſchiffte das ſtille Meer, als den 20. Juli um halb zwölf Uhr, bei einer hellen Nacht, der im Maſtkorb befindliche Matroſe herabrief, daß er Land entdecke. Der Kapitän glaubte anfänglich, daß ſich die Schildwache irren müßte, weil auf ſeinen Karten keine Inſel in der Gegend angezeigt war, in welcher er ſich, in Folge ſeiner letzten Beobachtungen, befand. Nachdem er ſich jedoch überzeugt hatte, daß die Küſte vor ihm lag, ließ er die Segel einziehen, um den Tag zu erwarten, bei deſſen Anbruch er eine Inſel erblickte. Viele Pirogen, die ſich während der Nacht mit dem Fiſchfang beſchäftigt hatten, eilten beim Anblick des europäiſchen Schiffes der Küſte zu. Kapitän Hunter ſuchte ſie einzuholen, und war ſo glücklich, ein Boot zu erreichen. Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, einen der darauf befindlichen Indianer zu überreden, auf ſein Schiff zu kommen; er beſchenkte ihn mit einem Beil und einem Stück weißen Stoffes. Der Indianer, dem dieſe Geſchenke viel Vergnügen machten, ermangelte nicht, ſie ſeinen Landsleuten zu zeigen, die ſich mit ihren Pirogen in der Ferne hielten. Auf ſein Einladen und Zureden begaben ſie ſich heran, und bald war das Schiff mit Wilden bedeckt, unter welchen ſich ein Oberhaupt befand. Dieſem gab man durch Zeichen zu verſtehen, daß das Schiff friſche Lebensmittel bedürfe, worauf er allen Pirogen befahl, ans Land zurückzukehren, er und einige andere Inſulaner blieben allein an Bord.

Während dieſer Zeit hatte ſich die Donna Carmelita dem Ufer genähert; die Inſel ſchien den Engländern ſehr bevölkert und gut bebaut zu ſeyn. Um halb zwölf Uhr ſchickte der Kapitän ein bewaffnetes Boot, unter dem Befehl ſeines Lieutenants, an's Land. Einer der angeſehenſten Inſulaner diente als Steuermann, ein anderer wurde auf dem Schiff als Geißel zurückbehalten.

Gegen ein Uhr Nachmittags kehrten die Pirogen zurück; ſie waren mit Schweinen, mit Cocosnüſſen, Bananen und verſchiedenen Früchten beladen. Der Tauſchhandel begann auf die freundſchaftlichſte Weiſe. Die Proviſionen der Wilden wurden gegen eiſerne Haken, Nägel und weiße Stoffe eingehandelt. — Die Farbe dieſer Inſelbewohner kam jener der Malayen gleich; aber ihre Geſichtszüge hatten mehr Ähnlichkeit mit denen der Europäer. Ihre Pirogen waren ſchön gebaut und mit Muſcheln verziert; in Betreff der Form ſahen ſie denen von Ceylon ſehr ähnlich.

(Beſchluß folgt.)

Natürliche Aeolsharfe.

In Kolbs Lexikon vom Großherzogthume Baden findet ſich folgende Notiz von einer natürlichen ſogenannten Aeolsharfe nächſt dem Amtsſtädtchen Tryberg, in einer wilden Bergſchlucht des Breisgauer Schwarzwaldes.

Einige, gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts auf den dortigen Höhen ſtationirte Soldaten hörten mehrmal von den Wipfeln der, die dortigen Waſſerfälle bekränzenden Tannen herab, wunderſame Klänge ertönen. „Die dortige Bergkluft," ſo fährt der Erzähler fort, „die durch ein ſchnell abbrechendes Felſeneck, der auf- und abſtrömenden Luft einen eigenen widerſtrebenden Impuls gab, bildete in den Wipfeln der Tannen und des Geſträuches eine natürliche Aeolsharfe, deren Töne durch den gegenüber ſtrömenden Waldbach begleitet wurden. Noch jetzt kann man bei windiger Nacht dieſen natürlichen Aeolsgeſang im Concerte mit dem Waldſtrom ſpielen hören. Der religiöſe Sinn, der damal im gemeinen Manne, wie im General und Fürſten, der vorſtechende Zug im allgemeinen Charakter war, ließ die Soldaten übernatürliche Wirkungen ahnen. Sie fanden am ſchönſten und höchſten Tannenbaum bei einer lautern Felſenquelle ein von Lindenholz geſchnitztes Marienbild, das Kind Jeſus im Arme haltend, angeheftet. Ein Bürger von Tryberg, Friedrich Schwab, hatte dieſes Bild als Anathema ſeiner an der Quelle des Felſens erhaltenen Geneſung vom Ausſatze, im Jahr 1680 am Tannenbaum daſelbſt angeheftet. Die Soldaten, welche im Aeolsgeſang die Huldigung der Engel hörten, welche ſie hier der Mutter des Heilandes brachten, machten dem Bilde eine blecherne Kapſel, und ſetzten die Inſchrift darauf: Sancta Maria, patrona militum, ora pro nobis, wozu ſie noch eine Opferbüchſe hinzuthaten, die bald ſo reich wurde, daß ſie eine hölzerne Kapelle errichten konnten."

Frankfurter Volksbühne.

Am 3. Auguſt. Johann von Paris, komiſche Oper in zwei Abtheilungen; aus dem Franzöſiſchen überſetzt; Muſik von Boieldieu.

Herr Weckerle, vom Theater in Regensburg, von dem jüngst der Komödienzettel captandae benevolentiae causa besagte, daß er heiser sey, erschien denn heute als Groß-Seneschall. Seine Baßstimme ist in einem noch sehr hohen Grade ungebildet: wir möchten sie, nicht mit dem unpolirten Diamanten, jedoch mit rohem, ungeschliffenem Glasfluß vergleichen. Sein Spiel — —. Verließ aber Herr Weckerle Regensburg, das ihn bewundern mag, bloß deswegen, um sich auch in Frankfurt bewundern zu lassen? oder ist er vielleicht einem ihm gewordenen Rufe gefolgt? Dies sind Fragen, die zu einer andern Anlaß geben. Vor einiger Zeit waren Herr und Madame Stich in Frankfurt; auch die Anwesenheit des Herrn Wolf und seiner Gattin verkündete in diesen Tagen unser Fremdenblättchen. Man möchte ein hundertarmiger Briareus seyn, damit nicht eher wieder Künstler dieser Art entschlüpften, bevor sie uns mit ihrer Kunst erfreut haben. Doch Stich und Wolf sind in Frankfurt, und verlassen Frankfurt und Herr Weckerle singt den Groß-Seneschall.

Am 5. August. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in fünf Abtheilungen; von H. Clauren. (Manuscript.)

> Je ne crois point, que la pure nature soit la plus belle chose du monde. Je l'ai toujours trouvée fort laide, partout où j'ai eu occasion de la voir. Peignons la nature, mais la belle nature.
>
> Chateaubriand.

Der Vorhang wird aufgezogen, und man erblickt — eine Kartoffel-Mahlzeit. Wer zu spät kömmt, braucht sich nicht zu grämen, diesen interessanten Anblick versäumt zu haben; im Laufe des Stückes werden die dampfenden Kartoffeln noch einmal aufgetragen. Bald darauf kömmt Einer, zieht seinen Rock aus, läßt ihn ausbürsten, läßt sich die Haare kämmen und wäscht sich die Hände. „Ach, wie natürlich!" rief eine hinter dem Ref. sitzende Zuschauerin. Ja, ja, sehr natürlich; die Natur auf der Bühne wird zuletzt noch alle fünf Sinne in Anspruch nehmen! Im Lustspiele wird auch geraucht; auch eine Küche kömmt vor; drinnen ist eine Pumpe, und ein Herd, und ein Bratenwender u. s. w., es wird gekocht, gebacken und gesotten, auch Holz gehackt: Alles ganz natürlich! — „Unser Kotzebue ist doch so übel nicht!" rief einst ein entrüsteter Kritiker. Wahrlich, Herr Clauren, Ihre dramatische Mißgeburt, die aber den Leuten so sehr gefällt, könnte den höchsten Kunstverfall bewähren. Welch ein gänzlich schwaches Produkt in Personen und Intrigue ist Ihr Bräutigam; wie flach und fad und abgeschliffen sind Ihre Charaktere. Ihren Pinsel haben Sie in den Schlamm des Lebens getaucht, und die grellsten Fresco-Farben aufgetragen. Und wie vieler Gemeinplätze, nichtssagenden Worte, und indiscreten Apophtegmen haben Sie sich bedient! — —

Das Stück verdiente kaum eine solche gute, gediegene Darstellung, wie wir sie heute sahen. Dem. Lindner trat zum ersten Male wieder als Suschen auf, ward auf das glänzendste empfangen, und am Schlusse des Stücks hervorgerufen; die flinken Worte, welche sie bei dieser Gelegenheit an das Publikum richtete, bekundeten den Verstand der Künstlerin. Der Charakter ihres Spiels war höchste, aus dem Leben gegriffene Wahrheit und Natürlichkeit. — Herr Otto (Graf von Prahlenstein) und Dem. Ursprung (Isabelle) trafen mit künstlerischen Treue den Ton ihrer Charaktere. — Mad. Hoffmann (Euphrosine) hingegen hat ihrer Rolle nicht Genüge geleistet. Sie wollte die vornehme Anmaßung der Grafentochter potenziren; dies geschah jedoch auf dieselbe Manier, wie sie das in ein Fräulein verwandelte Kammermädchen in „Maske für Maske" darstellte. — Herr Rottmayer (Alonso) hatte treffliche Momente. Gleich vorzüglich spielte Madame Weidner die Wittwe Hedwig.

Am 7. August. Don Juan, Oper von Mozart. Eine des großen Meisters wenig würdige Darstellung! — Dem. Schulz (Donna Anna) besitzt zu dieser Partie nicht die nöthige ausdauernde Kraft; doch sang sie im Ganzen nicht ohne Gefühl und Ausdruck, und in den höheren Regionen tönte ihre Stimme sehr klangvoll. — Madame Brauer gab die Donna Elvira. Ihr Vortrag war höchst unsicher, und seit ihrem Wiederauftreten hat sie nicht so wenig befriedigt, als in der heutigen Partie. — Herr Weckerle (Leporello) schien nur zu singen und zu spielen, um dem Publikum Anlaß zu geben, seine Geduld an den Tag zu legen. In manchen Augenblicken glaubten wir einen von den Orgelmännern zu hören, die während den Messen unsre Ohren quälen. Die Arie: „Ach verzeiht, verzeiht mir Armen!" sang er nicht, wahrscheinlich weil er fühlte, daß ihm der Vortrag derselben eben keine Verzeihung für seine heutige Leistung erwerben würde.

J.

Berichtigung.

In dem Theaterbericht der sonntägigen Didaskalia, No. 221, steht fehlerhaft auf der 4. Seite, Spalte 2, Zeile 15 von oben, eine gegründete Aussprache fehlte nie. Man bittet daher, statt: gegründet, gerundet zu lesen.

Ferner in No. 222, in dem Hochzeitsgedicht, muß es Seite 3, Spalte 2, Zeile 3. v. u. statt Stellvertreter heißen: Stellevertreter; und Seite 4, Spalt 1, Zeile 5, statt denn, lese man: dann.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 225. Donnerstag, 12. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Emilie hatte vortrefflich geschlafen, und war schon um 6 Uhr im Garten. Adolph folgte ihr dahin, und eröffnete ihr, daß Fritz auf ein kleines Viertelstündchen weit im Walde durch einen Boten angehalten werden sollte, und daß sie Beide zusammen dahin gehen wollten, sobald gegessen wäre; Adolph hatte Emiliens Arm untergelegt, und schlenderte so vertraulich mit ihr, daß der Kriegsrath, der aus dem Fenster sah, sich höchlich erfreute, und sogleich in den Garten hinabeilte; da kam ihm Adolph mit Emilien entgegen, und der Kriegsrath rief: „Kinderchen! seyd Ihr einig?" „Vollkommen, Papa!" entgegnete Adolph, und lachte unmäßig wie gewöhnlich; darauf zog er Emilien in's Haus hinein an den Flügel, und Papa hörte das Duett: „Bei Männer, welche Liebe fühlen," welches damals noch mehr in der Mode war wie jetzt, ertönen; darauf schloß er auf guten Einklang unter den Beiden, und, nach seiner pfiffigen Art, befahl er sogleich ein Pferd zu satteln, sagte der Haushälterin, daß er erst Abends heimkehren würde, und ritt zu einem Pachter, bei dem er Sämereien kaufen wollte.

Adolph wollte sich ausschütten vor Lachen, als Papa den Wegweiser für Fritz unnöthig machte; und Emilie und er gingen nun selbst dem Erwarteten entgegen. Der Jäger ritt so flink einher, daß es eine Lust war es anzusehen; das Wiedersehen war ein frohes, und des gegenseitigen Erzählens kein Ende. Emilie ging zwischen den beiden Jünglingen, und, seit sie lebte, war ihr nie so wohl gewesen! Adolph versicherte sie auch Einmal über das Andere: „sie sey noch nie so hübsch gewesen!" und Fritz: „sie seye ganz so lieblich aus wie an jenem Morgen in der Geisblattlaube!"

Der Haushälterin wurde gesagt, noch ein Gedeck zu legen, und über dem Essen manche theure Gesundheit ausgebracht, wobei auch Adolph und Julie zusammen erklangen; da sagte Fritz: „Ei, wir müssen das neue Brautpaar, welches heute verlobt wird, auch leben lassen: Herr Landrath Grün und Fräulein Kraft sollen leben!" Emilie erblaßte. „Keinen solchen Scherz, lieber Rosenwerth!" rief sie verweisend. Da erwiederte Fritz, daß er sie unterrichtet, und deßhalb entfernt geglaubt, sonst würde er geschwiegen haben. Darauf wurde die Neuigkeit umständlich verhandelt, und Fritz erzählte, daß im Kraft'schen Hause, und in Gegenwart des Oberpfarrers, das Verlöbniß gehalten würde. Emilie weinte recht bittere Thränen, und sagte: „Diese Frau wird meinem Vater keine Freude geben, und mich ganz aus seinem Herzen verdrängen!" „Deßhalb hat Gott Dich an mein Herz gelegt!" rief Fritz; „ich will seine Liebe Dir ersetzen, und meine Eltern werden Dich wie ihr Kind halten!" Nun erzählte er, wie er sogleich seinen Eltern Alles gesagt, und wie diese zwar Anfangs mancherlei Einwürfe gehabt, aber nachher seines Glückes ganz froh geworden, und die Mutter schon im Stillen den zweiten Stock ihres Hauses für sie einrichte. Alle Zweifel der schüchternen Emilie überflügelte des raschen Jägers Muth, und seine Kühnheit erhob endlich ihr Gemüth zur Zuversicht.

Die blaue Hortensia, dieser mächtige Hebel zu des Landraths Einwilligung, sollte am Freitag durch einen eigenen Boten aus dem Treibhaus eines, dreißig Stunden entfernten deutschen Fürsten anlangen, dessen Garten Fritz einmal besucht, und von dem Kunstgärtner gehört hatte, wie ihm der Versuch gelungen, durch künstlich bereitete Erde auf die Farbenveränderung dieser Blume zu wirken; Fritz hatt dem Gärtner einen Beutel mit zwanzig Kronenthaler gesendet, die er sich erspart hatte, und sah der Blume mit Entzücken entgegen, durch welche er eine andere, ihm theuerere Blume, zu erringen hoffte.

Adolph theilte ihm gleichfalls seinen Plan mit, um Julien heirathen zu können, welcher darin bestand, daß Fritz ihm von dem, Emilien bestimmten Kapital 10,000 Thaler darlieh zur Einrichtung, bis einst Neuhof sein werden würde, wo er sie ihm zurückerstatten wolle. „Nehmen Sie die 30,000 Thaler!"

rief Fritz, „was brauch' ich Geld mit Emilien? Sie ist bescheiden und häuslich, meine Eltern haben für uns Alle zu leben, und Julie, um deren Versorgung mir immer bange war, kömmt nun durch Sie aus dem Haus, dafür tritt meine Emilie ein, das macht nicht einmal einen Mund mehr an unserm Tisch!" O, wie war Emilie so froh der Gewißheit, um ihrer selbst willen geliebt zu seyn! Kein Zweifel kam in ihr Herz, daß das unwahr seye, oder nicht immer so bleiben würde; des Jägers treues Auge bürgte ihr für Alles.

Schnell verflogen die Tages-Stunden, der Abend verkündete sich durch die längern Schattenstriche der Bäume, und, wie Fritz rasch daher geflogen war, so flog er auf seinem Braunen, mit Adolphs Anwerbungsbrief an Julien befrachtet, wieder fort. Adolph und Emilie waren nun ein Herz und eine Seele; der Kriegsrath lächelte extra pfiffig, denn Adolph hatte ihm Emiliens Grille zugeflüstert, nicht eher, als bis ihr Vater eingewilligt, über ihren Brautstand sprechen zu hören; aber, da Adolphs Flöte und Emiliens Klavierspiel zusammen klangen in den reinsten Akkorden, da sie sichtlich immer zusammen allein zu seyn strebten, da Adolph der Freundin die lieblichsten Früchte aussuchte, sie ihm aber die zartesten Blumen brach, so war der Kriegsrath der reichen Schwiegertochter ganz versichert, und zum Sonnabend früh wurde Alles zur Abreise bereitet, so daß sie um 10 Uhr Vormittag den Landrath begrüßen wollten, dem übrigens der Kriegsrath einen Boten vorausgesendet hatte, der ihm brieflich die gelungene List, die beiden jungen Leute zusammen zu bringen, anzeigte.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

Wohl herrscht in der Brust des Mannes keine höhere und edlere Leidenschaft als die des Ehrgeizes, aber auch keine niedrigere, als wenn dieselbe ausgeartet, statt sich dem Besten seiner Mitmenschen zu weihen, nur dem erbärmlichen Eigennutz fröhnt, und zu Thaten sich hinreißen läßt, wodurch deren Verderben herbeigeführt wird. Die Erziehung macht den Menschen; in dem Sohn des Bürgers und Landmanns ist der Ehrgeiz höchst unschuldiger und immer nur nützlicher Art; er beschränkt sich darauf, sein Gewerbe auf die bestmöglichste Weise zu cultiviren. Aber in der Erziehung der höheren Stände nimmt derselbe eine andere Gestalt an; man lehrt gewöhnlich daselbst, daß es kein Glück sey, der Beste unter seinen Mitbürgern zu seyn, sondern nur darnach lehrt man sie streben, der Erste seyn zu können. Zum Beleg meiner Worte diene mir die Geschichte des Johann Aloysius Fiesko, Grafen von Lavagna.

Es stammen die Grafen von Lavagna nach unverbürgten Nachrichten aus Deutschland. Frühzeitig findet man diese Familie schon reich an Glücksgütern, im Genuß eines bedeutenden Ansehens unter ihren Mitbürgern, aber auch mit Vergrößerung desselben beständig beschäftigt. Des Vaters Worte lehrten den Sohn nach Genua's Herrschaft streben; der Enkel las in der Geschichte seiner Ahnen, fand ebenfalls keine anderen Lehren. War's Wunder, wenn dieses Streben zuletzt Familien-Plan geworden, den weder Zeit noch Unglück zernichten konnte? Ich muß aber, ehe ich zur Geschichte des letzten Fiesko übergehe, ein wenig die innern Verhältnisse in Genua selbst berühren.

Es kämpften, gleich den griechischen Republiken, in Genua um die Oberherrschaft Volk und Adel lange einen hartnäckigen Kampf. Der Adel hätte vielleicht gesiegt, allein Zwietracht trennte die ersten Häuser; dadurch gewannen die Popolari die Oberhand, welche sie auch Jahrhunderte hindurch trotz allen Stürmen behaupteten. Kein Nobile konnte die erste Würde im Staat erlangen, der Bürger betrachtete sie als sein Eigenthum, das er eifersüchtig bewachte und mit dem Schwerdt vertheidigte. Während des ersten Flors und den ersten Fehden des Adels schien das Haus Fiesko öfters seinem Ziele nahe zu seyn. Carl Fiesko und Caspar Grimaldi entrissen dem Hause Doria die Oberherrschaft. Doch kaum, daß sie dieselbe errungen, ging sie wegen Übermacht der Gibellinen wieder verloren. Die Uneinigkeit des Adels hatte ihre Größe untergraben, und auf ihren Fall erhob sich die Klasse der Popolari. Die Familie Fiesko hatte mit dem genuesischen Adel gemeinsames Schicksal; ausgeschlossen von der Verwaltung der Republik, verschwindet sie gleichsam aus der Geschichte, und sie erscheint nur, um in schwachen, fruchtlosen Versuchen ihre Größe wieder herzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Pondichery.

(Beschluß.)

Um vier Uhr kehrte das Boot, mit Lebensmitteln beladen, zurück. Der Offizier, der es befehligte, war an einer Landspitze angefahren, auf welcher sich eine große Anzahl Eingeborner versammelt hatte. Der Wilde, der mit dem Boot gekommen, stellte den Lieutenant des Schiffes dem König der Insel vor, der sich der Chaluppe gegenüber mit seinem Gefolge am Ufer niedergelassen hatte. Um den Wilden, die mit Keulen und langen Piken bewaffnet waren, Zutrauen einzuflößen, legte er seine Waffen ab, bevor er sich dem König näherte. Nachdem er sich vor ihm ver-

beugt hatte, machte er ihm ein Hemd zum Geschenk, welches er ihm sogleich anzog, um ihn mit dem Gebrauch seiner Gabe bekannt zu machen. Ein anderes reichte er dem Bruder des Königs. Diese Geschenke gefielen ihnen ungemein, und S. Majestät befahlen, daß man dem englischen Offizier ein Schwein und viele Cocosnüsse, Bananen ꝛc. geben sollte. Das zweite Geschenk, welches der König erhielt, war ein Spiegel. Dieser Gegenstand versetzte die Wilden in das größte Erstaunen. Der König reichte ihn der Königin, und diese den Leuten ihres Gefolges hin. Ein jeder wollte sich darin betrachten, und es dauerte einige Zeit, bis der Spiegel wieder Seiner Majestät eingehändigt wurde.

Alle diese Wilden, sowohl Weiber als Männer, hatten den kleinen Finger der linken Hand am zweiten Gelenk abgeschnitten. Die Weiber hatten im allgemeinen ein vortheilhaftes Äußere, einige waren roth tatuirt. Die Königin schien 20 Jahre zu haben; sie war groß, gut gebaut, und hatte schöne und regelmäßige Züge; ihr Busen war zum Theil bedeckt, alle übrigen Frauen trugen ihn entblößt. Eine schmale Binde umgab ihre Hüften. Die meisten Männer trugen einen Gürtel aus Baumblättern geflochten.

Das Erstaunen, in welches diese Insulaner der Gebrauch der Schießgewehre versetzte, läßt vermuthen, daß sie früher noch keine Europäer gesehen hatten. — Bevor der Schiffs-Lieutenant Abschied vom König nahm, schenkte er ihm noch einen Widder und ein Mutter-Schaaf, mit dem Bedeuten, sie nicht zu tödten, sondern diese Thiere sich vermehren zu lassen.

Die Mannschaft der Donna Carmelitta nahm feierlich Besitz von dieser Insel, im Namen Seiner Majestät Georg IV., Königs von England. Die Insel erhielt den Namen Hunter, dem Schiffs-Capitän zu Ehren, der sie entdeckt hatte. Sie ist unter dem 15°, 31′ südlicher Breite, und unter dem 176°, 11′ östlicher Länge von Greenwich gelegen. Diese Lage ergab sich aus vierzägigen astronomischen Beobachtungen, die mit den Resultaten eines sehr guten Chronometers genau übereinstimmten.

Korrespondenz.

St....., den 1. Juni.

Du forderst von mir eine Beschreibung meines jetzigen Aufenthaltes, und zugleich, wie ich meine Zeit hinbringe? Um deinem Wunsch zu entsprechen, will ich dir nun Bericht erstatten. —

Ich befinde mich auf einer Spitze von drei verschiedenen Gebieten, — und kann in Zeit einer Stunde in das Königreich Preußen, in das Königreich Baiern und Fürstenthum Oldenburg gelangen, und dahier bin ich in der Landgrafschaft Hessen-Homburg.

Täglich, nach Beendigung meiner wenigen Geschäfte, gewährt es mir das größte Vergnügen, nach einer kleinen Excursion in dem wahrhaft schönen Nahethal, — mich bei Hrn. Obersch.... W. einzufinden, wo ich dann meistens artige, und mitunter gebildete Leute aus einem nah gelegenen Städtchen antreffe.

Jüngst bekam ich nun von einer Dame, welche mit zwei erwachsenen Töchtern uns mit ihrem Besuche beehrte, und während unsres Beisammenseyns beinah allein das Wort führte, bei ihrem Abgang die Einladung, sie zu besuchen, um so mehr, da ein Conzert veranstaltet würde, und ihre beiden Töchter den ersten Probe-Gesang ablegten.

Ich sagte zu, und hielt, wie billig, Wort, und traf bei meiner Ankunft in dem Saale eines Gasthauses eine recht angenehme Gesellschaft, die theils selbst Mitglieder und theils Freunde des daselbst gestifteten Musikvereins waren.

Meine Gönnerin wollte mich sogleich in Beschlag nehmen, und eine Unterhaltung mit mir anknüpfen, doch schon nach wenig Augenblicken verließ ich sie wieder, indem sie anfing, mir die Chronique Scandaleuse des Städtchens mitzutheilen, wovon ich kein Wort hörte, da ich in den Anblick des schönen Geschlechts vertieft war.

Das Conzert begann, es gefiel mir, so weit ich es verstehe, und was mir noch besser gefiel, war ein Frauenzimmer, das mit edler Bescheidenheit hervortrat, und in einem Duet die Gesellschaft durch ihre wirklich schöne Stimme erfreute.

Du weißt von Alters her meinen Grundsatz: ein schönes Mädchen macht alles schön.

Noch war ich, nachdem sie auf ihren Platz zurückgekehrt war, in ihren Anblick versunken, als ich plötzlich durch eine gellende Stimme aufgeschreckt wurde, und in der Singenden eine der Töchter meiner Bekanntin erblickte, die mit einem nichts weniger als ansprechenden Äußeren, die Ohren aller Zuhörer mit ihrem Gesange marterte; — ich dankte Gott, als sie fertig war; doch nun trat ihre Schwester auf, und übertraf ihre Vorgängerin noch mehr.

Du weißt doch, Julius, wenn wir uns mit Übersetzungen quälten, und uns die liebe Tante mit ihrem Gesange aus dem Concept brachte, wie böse wir wurden? Die nämlichen Empfindungen hatte ich in dem Conzert, und das Bild unsrer Jugend trat lebend vor meine Seele.

Noch einmal trat die erste Sängerin auf, und verwischte so ziemlich die Spuren unsers Ohrenzwanges in einem Terzetto.

Nach Beendigung des Konzerts wurden mehrere Spiele vorgeschlagen, und ich muß gestehen, daß, obgleich als Fremder, man mich allenthalben mit gutmüthiger Freundschaft behandelte, zugleich aber sah ich, daß man sich wenig oder gar nicht um meine Gönnerin nebst Familie interessirte.

Erst spät brach ich auf und kehrte vergnügt in meinen Standtpunkt zurück, mit dem Bilde der ersten Sängerin im Herzen, und schrieb sogleich in mein Tagebuch:

Il candore del suo petto, e'l vermiglio
del suo viso, fanno senzo dubbio torto
a i gigli, et alle rose.

Nächstens mehr.

Paolo.

Theaterkorrespondenz

Darmstadt, 22. Juni.

Da eine Schaubühne der plastische Spiegel der heiligen Poesie ist, so nennen Ästhetiker sie auch oft den poetischen Himmel. Unsere Schauspiele waren bis jetzt meistens der Art, daß selten ein rein poetisches Werk an diesem Horizont sich abspiegelte, und würden nicht manchmal Gäste uns besuchen, so könnte der Staub auf den Büchern der Theaterbibliothek sich nur noch mehr verdichten. — Ritter Bayard, die Kreuzfahrer, Agnes Bernauerin u. s. w., welche doch eigentlich unter den Gestirnen der Theaterliteratur als Satelliten zu betrachten sind, zeigen sich uns, wenn die Wolken von dem launigen Winde des Regisseurs getrieben, an diesem Himmel sich theilen, auf dem Glanze dieses Spiegels, dessen Reinheit und Vollkommenheit uns doch manches Bessere auch darzustellen verstünde. — Wir haben Gäste, und wie — das mögen Ihnen meine Theaternachrichten beweisen, die, so lange sich diese auch noch hier aufhalten werden (?) nicht aufhören.

Herr und Madame Genast und Fräulein Böhler, sämmtlich Mitglieder des Leipziger Stadttheaters, beleben unsere Bühne, und verschaffen uns mitunter den herrlichsten Genuß.

Madame Genast eröffnete unter ihnen die erste ihrer Gastrollen in der Maria Stuart, von wem — brauche ich nicht zu sagen.

Daß jedes fühlende Herz sich freute, einen so lang entbehrten Genuß sich verschaffen zu können, beweise die Menge der Zuhörer. Es war zum Erdrücken voll.

Ist man nicht in einem Arkadien versetzt, einer solchen Aufführung beizuwohnen? Kann hier einer auftreten und sagen, daß uns Zuschauern auch nur einen Augenblick der Glaube der unaussprechlichsten, täuschendsten Wirklichkeit benommen ward? Alles war begeistert, die Mitspielenden sowohl als das Publikum. Alles wetteiferte heute miteinander, und die Aufführung ward nicht allein zur Vollkommensten auf dem hiesigen Theater, sondern sie ist vielleicht als Muster anderen berühmten Bühnen Deutschlands zu empfehlen.

Die Heldin des Stücks, Madame Genast, sey die Erste, über welche wir reden wollen. — In dieser Rolle konnte man noch nicht behaupten, welche Art ihr Lieblingsfach ausmache. Referent konnte aber dieser neuen Erscheinung so viel abgewinnen, daß sie eine große Denkerin, eine überaus rührende Sprache (obschon unserem Dialekte etwas fremd) besitzt. Daß die Ruhe in ihrem Spiel, die edle Haltung ihres schönen, schlanken Körpers, ihr Minnenspiel von dem Sternenglanz ihrer feurig aber doch schmachtenden Augen beseelt, dem Auge, dem Ohre, und dem Herzen schon genug zu schaffen machte, und die Begierde, sie ferner noch spielen zu sehen, in den Meisten erwachte.

Herrlich gelangen ihr die Stellen im ersten Akt, Scene 7, in der Unterredung mit Burleigh. Mit welchem edlen Stolze auf der einen Seite, wußte sie die Würde ihres Standes vor diesem Staatsmanne zu behaupten und auf der anderen mit der schwärmerischen Süßigkeit ihrer Stimme Mitleid erregen. Wo wäre Raum herzunehmen, alle Schönheiten ihres kunstvollen Spiels hier zu vereinzeln. — Nur im dritten Akte, wo sie den Prolog: „O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen ꝛc." zu sagen hatte, war ihr Spiel etwas schwach. Die von der lang entbehrten Freiheit beseelte Schwärmerin, hätte ihren Worten, wenn sie den Wolken Grüße nach dem Vaterlande mitgiebt, mehr Stärke verleihen sollen. In der Unterredung hingegen mit der Königin, war sie wieder vortrefflich zu nennen. Im letzten Akte warf ihr Spiel einen heiligen Schein auf sie zurück, so sehr ergriffen schien sie von ihrem eigenen Spiel zu seyn.

Place aux Dames! Daher auch vor allen Andern etwas über unser würdiges Mitglied, der Fräulein Mayer. Sie, als Königin Elisabeth, war hier ganz an ihrem Orte; ihr großer schlanker Wuchs und die majestätische Haltung ihres Körpers adelt sie ohnedieß schon zur Königin. Die Besonnenheit ihres Spiels, die Deutlichkeit ihrer Sprache, stellten lebhaft die stolze Regentin dem Zuschauer dar. Nur bemerkte man in dem Gespräche mit Maria zu viel Ruhe in ihrem Spiele. Denn wer in der englischen Geschichte den Charakter dieser stolzen Regentin recht studirt, ein Weib, welches bei dem ersten Anfalle seiner Wuth sogleich sein God's death ausstieß, — der kann nicht glauben, daß die männliche Tochter des Königs Heinrich VIII. so viel Fassung in dem höchsten Anfall ihrer Wuth zeigen konnte. —

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 226. Freitag, 13. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Am Freitag brachte der Postbote Adolph einen dicken Brief von Berlin; er war ausser sich vor Freude darüber, und bat Emilien, dem Kriegsrath, der eben eintrat, den Inhalt vorzulesen. Emilie las, wirklich auch mit froher bewegter Stimme, die Ernennung Adolph's zum Regierungsrath vor, wobei der Gehalt benannt war. Sie sprang auf und Adolph um den Hals, dem sie einen herzlichen Kuß gab; da klatschte der alte Finhelm in die Hände, und rief: „Bravo, Herr Sohn! jetzt ist sein Glück vollkommen!" Adolph konnte sich nicht fassen vor Lachen, und machte den ganzen Abend lauter tolle Dinge. Am andern Morgen um 4 Uhr weckte er das ganze Haus auf, und lärmte und tobte wie unklug; Emilie hatte gar nicht geschlafen, denn ihre Angst über den zu erwartenden Erfolg aller angelegten Minen war noch immer gar groß; dennoch war die Heimfahrt von allen Seiten viel fröhlicher als die Ausfahrt gewesen, denn Jedem stand die lichtgrüne Hoffnung auf jeder Wiese, jedem Saatfeld, jedem Baum vor Augen.

Einfahrend in den Vorhof begrüßte sie Frau Linde, die, Emilien in die Arme schließend, ihr zuwisperte: „Vater ist überglücklich, er hat eine blaue Hortensia!" Die Angekommenen liefen in den Garten, und sahen den Landrath hochentzückt vor dem Blumengestell stehen, auf welchem zwischen den weißen und den röslichen Hortensia's eine blaue von ungemeiner Größe und Schönheit stand; Adolph sprang voraus und schlug dem Landrath auf die Achsel: „Gratulire zur blauen Hortensia, Schwiegerpapa!" Da wandte sich der Landrath, sah den jungen Finhelm starr an, und sagte rasch: „Assessor, sie sollen 10,000 Thaler Darlehen haben, der Papa behält seine 10,000 auch, aber Emilie wird nicht ihre Frau, die heirathet der junge Förster zu Weilnau!" Indem nahte der Kriegsrath, der mit pfiffigen Lächeln Emilien heranführte. „Es wird nichts mit den Beiden!" rief ihm der Landrath barsch entgegen; „ich habe eine blaue Hortensia, und das Mädchen wird Rosenwerths Frau!" Der alte Finhelm, herabgeschleudert von der Höhe aller seiner Hoffnungen, stand verdutzt da; der junge Finhelm aber drehte sich lachend auf dem Absatz herum, und rief einmal über das andere: „Das ist lustig! sehr lustig! mir meine Braut um eine Hortensia zu verschachern!"

Der Landrath frug Emilien eben so wenig, ob sie den Förster heirathen wolle, als er sie gefragt hätte, ob sie den Assessor liebe; er erhob bloß des Försters unbegreifliche uneigennützige Liebe, der ein so wenig schönes Mädchen ohne Heirathsgut verlange, und noch dazu die himmlische seltene Blume dem Vater spende; erklärte, daß er aber nicht dulden könne, daß Emilie als eine Bettlerin nach Weilnau komme, sondern ihr die 30,000 Thaler mitgeben, und Adolph die Summe von 10,000 Thaler dennoch leihen werde; dabei erklärte er seine bevorstehende Vermählung mit Fräulein Kraft, und, da diese keine Neigung zu den Oberförsters trüge, so würde es ihm lieb seyn, wenn Emiliens Hochzeit schnell und still gefeiert würde in Weilnau, die jungen Leute dann dort bleiben, und der Verkehr zwischen beiden Häusern auf einen entfernten höflichen, aber nicht vertraulichen Fuß gestellt würde.

Die studirte Rede des Vaters warf Emilien zu seinen Füßen nieder; sie brach in einen Thränenstrom aus und flehte ihn wehmüthig an, ihr Vater zu seyn mit Liebe, und nicht so kalt sie zu behandeln; doch vergeblich!

(Beschluß folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Da aber auch in der zweiten Volksklasse der Neid und die Vergrößerungssucht herrschte, so entstanden ähnliche Folgen. Der Adel suchte bei diesen Verwirrungen seinen Vortheil zu erlauschen; auch in der un-

glücklichsten Periode, wo die Nobile, durch Verlust niedergeschlagen, nur auf Handel und Bereicherung bedacht schienen, verloren sie dennoch nie den Hauptzweck, die Herrschaft über Genua zu erringen, aus den Augen. Zwischen den herrschenden und herrschsüchtigen Häusern der Populari wußten sie beständig Uneinigkeit zu stiften; sie unterstützten die Schwächern mit Geld und Mannschaft, gaben den Verwiesenen eine Freistatt und gewährten den Unzufriedenen einen Aufenthalt. Dieses System, dem die Umstände nur andere Gestalten gaben, liebte vorzüglich die Familie Fiesko. Auf ihren Beitritt beruhte immer sehr viel; mehr als einmal war sie eine Mittelmacht zwischen dem Despotismus und der Aristokratie, und der Ungebundenheit der Demokratie.

Endlich unterwarf sich Genua, das die Herrschaft seiner eigener Bürger fürchtete, dem Könige von Frankreich. Das Haus Adorno hatte diesen Plan in's Werk gesetzt, und obgleich diese Unterwerfung den Fieschi mißfallen mußte, indem dadurch ihr ganzer Plan vereitelt wurde, verhielten sie sich dennoch ruhig und machten keinen Gegenversuch; sie waren zufrieden, dem Volke die Herrschaft entwunden zu sehen. Die Krone von Frankreich genoß übrigens die Hoheit über Genua nicht lange, die übermächtigen Guorchi und Montalti mit ihren Factionen verletzten sie oft auf das empfindlichste. Vergebens suchte der Adel es zu verhindern, er war zu schwach. Endlich übergaben die Factionen, nachdem sie sich von Frankreich losgerissen, dem Marchese von Monticerat die Oberherrschaft. Da aber das Haus Fiesko so wie die Parthei der Guelfen diese Losreissung und Unterwerfung mißbilligte, so wurde dem Marchese ebenfalls gar bald der Gehorsam aufgekündig. Dadurch entstand aber kein Gewinn für die Fieschi, indem festgesetzt wurde, daß künftighin der Doge nur aus der zweiten Volksklasse gewählt und ein Freund der Gibellinen seyn müsse. Die Fieschi, welche darüber mißgestimmt waren, zogen sich nun auf ihre Landsitze zurück, und schienen sich glücklicher in der unthätigen Ruhe des Landlebens zu fühlen, als in einer Stadt, die immer das Spiel rastloser Leidenschaften geworden war. Um diese Zeit gab der Doge Thomas Fregoso, der dem Drängen der Factionen unterlag, seine Vaterstadt an Mayland. Aber auch Philipp Maria, Herzog von Mayland, genoß nicht lange das Glük, Genua's Herr zu seyn; man kündigte auch ihm nach Verlauf einiger Jahre den Gehorsam auf, und Thomas Fregoso schwang sich wiederum zur höchsten Würde empor.

Das Haus Fregoso verdunkelte nun alle übrigen durch seinen Glanz und Macht, und erweckte dadurch vorzüglich den Neid und die Mißgunst der Fieschi. Um kurz zu seyn, will ich nur noch sagen, daß die unruhigen Genueser bis zu dem die Oberherrschaft über sich selbst bald den Maylandern, bald den Franzosen gaben. Endlich erhielt sogar Carl V. den Besitz dieser Stadt, die ihm in politischer Hinsicht höchst vortheilhaft war, mit Hülfe Antonialta's Adorno, den er dafür zum Statthalter ernannte. Franz I. von Frankreich konnte diesen Verlust nicht verschmerzen, und mit Hülfe des Andreas Doria, der einen ausgezeichneten Sieg im Hafen von Delfino gewonnen, wurde er wieder zum Schutzherrn der Stadt ernannt.

(Fortsetzung folgt.)

Sonst und Jetzt.

Im vierzehnten Jahrhundert hatten die Schuhe ihr bestimmtes Maas nach dem Range desjenigen, der sie trug. Die Schuhe einer fürstlichen Person waren 2½ Fuß, die eines Barons 2 Fuß, die eines Edelmanns 1½ Fuß lang. (Damals konnte man leicht Jemand auf den Fuß treten!) Aus jener Zeit stammt denn auch bekanntlich die Redensart: „auf einem großen Fuß leben," wogegen unsre jungen Zierbengel dermalen auf einem entsetzlich kleinen Fuß leben, wie die guten Geschäfte der Hühneraugenoperateurs ausweisen, die sich jährlich mehren.

Lehrreiche Fabel.

Ein gewisser Mann wurde auf einer Reise von einem Hunde angefallen, der sein Pferd so biß, daß es sich bäumte und ihn abwarf. Als er wieder aufgestanden war, sagte er zum Hunde: „Tödten kann ich Dich nicht, denn ich bin nicht bewaffnet; aber ich will Dir einen bösen Namen machen." Sogleich schrie er: „ein toller Hund! ein toller Hund!" — Die Bauern liefen sofort herzu und — schlugen den Hund todt.

Sieg der Grobheit.

Man kann leicht das letzte Wort behalten, wenn das letzte Wort ein grobes ist. Wenn ein Mensch mir mitten im Kampfe verräth, daß er zum Pöbel gehört, so stecke ich auf der Stelle den gegen ihn gezückten Degen in die Scheide.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 22. Juni.

(Fortsetzung.)

Robert Dudley, Graf von Leicester, Herr Fischer. — Was kann was soll man von einem unserer würdigsten Mitglieder anders sagen, als daß er vortrefflich, wie in allen seinen Rollen, also auch heute spielte. Genau sein Spiel zu beschreiben, wäre unnöthig. Ein Künstler, welcher auf einer Stufe

ſteht wie er, der ſo lange geprüft, durch ſeine Beſonnenheit unter dem Auge des Publikums als Meiſter hervorgegangen, ſey mit dem Vertrauen und der Anhänglichkeit, die es ihm zollt, hinlänglich belohnt. — Georg Talbot Graf von Scheewsbury, Herr Fuchs, gab hier als ehrwürdiger Greis ſeinem Vorgänger nichts nach. — Baron von Burleigh — Herr Steck. Dieſer Tauſendkünſtler, der in allen Fächern ſich als Meiſter zeigt, legte auch heute wieder einen Beweis ſeines großen Talents ab. Je mehr er bei ſolchen Stücken verhaßt macht, je mehr ſchätzt ihn wieder das Kunſtauge, und weidet ſich an ſeinem Spiele. Eines nur ſollte er unterlaſſen. Daß er nämlich mit einer gewiſſen ſteifartigen Bewegung der Knie ſeine ſonſtige gute Haltung des Körpers vernachläſſigt. Es läßt ſich wahrlich nicht gut, einen Staats-Miniſter mit ſtelzenartigen Schritten über die Bühne wandeln zu ſehen. — Dem witzigen Grafen Kent wurde die erſte Scene des zweiten Acts geſtrichen, daher Herr Möbus auch nicht viel zu ſagen hatte. Indeſſen wenig und gut iſt beſſer als viel und ſchlecht. — Auch Wilhelm Daviſon, Herr Thym, wurde ſtiefmütterlich behandelt, und hatte nur noch in der Unterredung mit der Königin Eliſabeth zu thun, worin er ſich tapfer gehalten. — Paulet wurde durch Feſtigkeit und Beſtimmtheit in der Aufnehmung des Charakters durch Herrn Hanaſtein kräftig abkonterfeit. —

Mortimer, Herr Becker; ihn ſchließe ich an die Seite des Herrn Fiſcher, obſchon er als denkender Schauſpieler dieſem nachſteht. — Graf Aubeſpine, Herr Neukäufler, that ſeine Schuldigkeit. Balievre, Herr Starke. In dem Beſitze dieſes neuen Mitglieds können wir uns eben keines großen Gewinns erfreuen. Es wäre dieſem jungen Manne rathſamer, das Linkiſche ſeiner Stellungen abzulegen, als ſich große Reden auswendig zu lernen. Nicht die Kraft des Gedächtniſſes und auch Schönheit der Sprache machen allein den guten Schauſpieler. — Melvil, Herr Jahrt, edel und fromm, ganz in ſeiner Lieblingsſphäre. Hanna Kenedy, Madame Grahn, ſchloß ſich auch durch ihr gutes Spiel dem Meiſterperſonale an. — Ob durch die Wegſtreichung der Scene des letzten Akts den Geſetzen der Aeſthetik Genüge geleiſtet wurde, und ob das Gefühl der Zuhörer nicht vielmehr befriedigter geweſen wäre, in der verlaſſenen, verachteten, ſtrafbaren König Eliſabeth den entſchädigenden Troſt zu finden, was Schillers große Menſchenliebe nicht umſonſt noch wollte, dieſe Frage wollen wir hingeſtellt ſeyn laſſen. —

Freitag, 25. Juni. Donna Diana, nach Calderon, von Carl Auguſt Weſt.

Wir an Frankreich zu nahe grenzenden Deutſchen haben uns leider den Gaumen durch ihre ſüßen aber flachen Luſtſpiele verdorben, und der heilige Ernſt, der in der Bruſt der alten Dichter zu finden war, iſt jetzt verſchwunden. Je ernſter ein Volk, je ernſter ſeine Sitten, deſto mehr Stoff für den lebhaften humoriſtiſchen Geiſt des Dichters. Daher die ſpaniſchen und überhaupt die alten Luſtſpiele die Beſten ſind. — Leider ſind jetzt nur unſere Dichter mit der vervollkommneten Fortſchreitung unſerer äußeren Sitten, die den franzöſiſchen Anſtrich haben, beſchäftigt, und huldigen denſelben noch in ihren Werken. Wie ſehr getheilt daher das Urtheil über das heutige Stück iſt, läßt ſich wohl denken.

Mad. Genaſt ſpielte als zweite Gaſtrolle Donna Diana. Wahrlich, wenn man ihre Anmuth, Lieblichkeit, ihren Ernſt betrachtet, ſo kann ſie, ohne eine Diana eben zu ſpielen, auch eine in der Wirklichkeit ſeyn. Was Referent in ihrer erſten Gaſtrolle von ihr ſagte, er wiederholt es; denn was er von ihr noch ſagen würde, wäre nur ein Firniß, den er über das von ihr entworfene Gemälde noch ziehen würde. Fräulein Meyer, als Donna Laura, war heute kalt; warum weiß man nicht, denn ſonſt iſt ſie es nicht. Mad. Mickler, als Feniſa, ſpielte heute auch mit. Herr Becker, Don Cäſar, hat vortreffliches Spiel, aber unſeres Erachtens nicht den Charakter im gehörigen Sinne aufgefaßt. Er hat vielleicht den ſpaniſchen Jüngling als Schöpfung eines Deutſchen betrachtet, die ein Deutſcher alſo auch in der Mutter-Sprache am beſten verſtehen muß. Aber Calderon ſtellte ihn hier treu dem ſpaniſchen Hof in ſeiner Steif- und Feinheit nicht allein als Gemälde, ſondern auch in der Sprache dar. Wenn die Liebesneckerei, und noch dazu an dieſem Hofe, ſelbſt getrieben wird, wo ein Weſen an Klugheit das andere übertreffen will, ſo kann der innere Kampf der Verlegenheit des Andern der ſchlauen Hofſeele nie entgehen. Wenn man alſo das Wort des Dichters, ich ſterbe, ich ſinke ꝛc., was bei den Franzoſen alle Augenblicke vorkömmt (ah! je helas meurs) noch in ohnmächtige Stellungen ausdrücken will, und es ſteht ein kluges Weib an der Seite des Ohnmächtigen, die es aber nicht merken ſoll, ſo wird die Lage der Mitſpielenden unnatürlich. Das iſt es, was man bei Herrn Becker zu bemerken hat. Das Hyperboliſche des ganzen Luſtſpiels darf ſich eher übertriebener Ausdrücke bedienen, als daß ſie in ihrem Sinne dargeſtellt werden dürfen vom Schauſpieler. Obſchon Cäſar hier der Minne ſein Daſeyn weiht, ſo iſt doch auch die Rede früher von einem Krieger, der er ſeyn ſoll, und darf folglich ſein Nervenſyſtem nicht nach Eigenheiten fremdartiger Dichtung richten.

Clarin, Herr Fiſcher. Wunderbarer Menſch! biſt Du nicht erſt ein Lefter geweſen? — und jetzt — ein Stern, ein Swift, ein Aristophanes. — Herr Thym als Don Gaſton, Herr Möbus als Don Louis, und Herr Jahrt, Don Diego, welche ſämmtlich nur die Nebenrollen hatten, haben dennoch Vieles zur Vervollkommnung der Vorſtellung beigetragen; auch der munteren Kammerzofe. Dem. Großmann, nicht zu vergeſſen. So hätten wir denn in einer Woche zwei der ſchönſten Aufführungen uns zu erfreuen gehabt.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 12. August 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	91 7/8	—
ditto ditto	2 1/2	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4 1/2	82 1/2	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	51 1/2	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1346
Rothschildische fl. 100 Loose		—	143 1/2
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	121 1/4
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101 1/4	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	6	—	—
Lotterie-Anleben à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	108	—
Holland.			
Kassabillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Renten		65 15/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107
Lotterie-Anleben à fl. 50 Gall u. S.		64 1/2	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97 1/2	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 1/2
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	88	—
Spanien.			
Oblig. bei Herr u. Comp. 1807	5 1/2	52	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	140 5/8	—
	2 M.	139 7/8	—
Hamburg	k. S.	—	146 3/4
	2 M.	—	145 3/4
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	80 3/8	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	—	100
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	100 1/8
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	101	—
— in der Messe		—	—
Discont		6	—

J. C. Kiesbaber, H. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	59
20 Francs	9	39
Souverainder	16	30
Guinee	12	30
Mard'or	8	2
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	38
Span. Quadrupel	38 1/2	
Gold al Marco W. S.	319	
Ganze neue Thaler	2	45 1/2
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courant	1	44 1/8
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannov. 2/3	1	15
Holland. Gulden		68
Silber 3 à Sixtig W. S.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 227. Samstag, 14. August 1824.

Die blaue Hortensia.

Von Theodora.

(Beschluß.)

Der alte Kriegsrath bedachte, daß die Sache nicht so übel abgelaufen sey, indem er 20,000 Thlr. Darlehn dabei errungen habe, und Adolph bei seiner schönen Außenseite und seiner erhaltenen Rathsstelle nun eine anderweitige gute Parthie nicht entgehen könne, daher ergab er sich ziemlich beruhigt. Nun erklärte ihm Adolph, daß er auch gesonnen sey, eine wunderschöne Blume in den Garten seines Herzens zu verpflanzen, und daher Julien heirathen wollte. Jetzt erst brach zwischen beiden der Sturm los; doch Adolph kannte den Papa, behandelte alles mit Lachen, und erzwang endlich von ihm was er haben wollte, besonders weil er auf seinen Gehalt trotzte. Sogleich flog er nach Weilnau, brachte sein Wort dort ebenfalls lachend vor, wurde von Julie, deren Eitelkeit sich schon in großen Zirkeln bewundert sah, freudig angenommen, und erhielt der Verwandten Beistimmung mit zögerndem Bedenken. Desto froher waren die beiden alten Oberförsters über die Gewißheit, ihre bescheidene Schwiegertochter bald zu empfangen, und beide Rosenwerths kamen deshalb Nachmittags zu dem Landrath, der Alles kurz mit ihnen abthat, Mädchen und Geld in 3 Tagen zusagte, und seine eigene Vermählung in 14 Tagen ansetzte.

Es war ein herrlicher Morgen des 15. Juli, als Emilie von dem Pfarrherrn zu Weilnau in der kleinen Kirche des Fleckens mit ihrem Fritz getraut wurde; der alte Oberförster hatte es schwer seiner Ehehälfte aus dem Sinn gebracht, daß ein anderes Mahl gefeiert werden müsse, als ein Ländliches in ihrem Gartensaal; endlich hatte sie sich darin ergeben, und nur Adolph, Julie und Frau Linde waren, nebst den Pfarrleuten, gegenwärtig. Der Landrath entschuldigte sich, nachdem er der Trauung beigewohnt hatte, mit einer Parthie bei Krafts. Als Emilie und Fritz am Altar standen, führte der Zufall eine weiße Taube in die Kirche, die umkreiste die Stelle, wo, weiß mit einer Myrthenkrone geschmückt, die Jungfrau stand, 3mal, und eben sagte der Pfarrherr: „Friede sey mit Euch, von Nun an bis in Ewigkeit.“

So wurde es auch wahr, Friede, Liebe, und häusliches Glück umscherzten Emilien als Frau Rosenwerth, und nach 3 Vierteljahren taufte der Pfarrherr dem Oberförster zwei Enkel, ein Söhnlein und ein Töchterchen! Am Tage, als Emilie ausging aus der Wochenstube, trug man ihr beide Kinder nach in das väterliche Haus, indem die Stiefmutter, welche Vater und Tochter ganz entfernt von einander gehalten hatte, seit 3 Tagen begraben war. Der Landrath stand, froh, eines schweren Joches, unter dem er geseufzt hatte, so früh los geworden zu seyn, an seinem Hortensia-Gestell, als hinter ihm sich Töne vernehmen ließen, die er lange nicht gehört; er sah sich rasch um, und an des Gatten Seite, von seinem rechten Arm umschlungen, stand Emilie in jedem Arm ein freundliches Kind.

Er sah sie an, und siehe da! ein Wunder war geschehen! Emilie, deren Züge das Glück belebte, sah schön aus, wie eine Huldin! Ihre Haut war ohne Sonnenflecken, (die sorgsame Schwiegermutter hatte sie ihr durch ein Hausmittelchen vertrieben,) die Pockennarben waren kaum zu ahnen, denn sie war viel stärker geworden, daher solche ausgefüllt waren; die Röthe in der Haut war gewichen, und nur das liebliche Rosenroth der Gesundheit und Freude lächelte auf den Wangen der jungen Frau, die nicht mehr schüchtern, sondern ihres Sieges gewiß, „Vater! lieber Vater!“ rief. Dem harten Mann gingen die Augen über, er umschlang die Tochter, und der erste Herzenskuß segnete die Überglückliche! Von da an war der Landrath Vater, und die Rinde fiel, abgesprungen, von seinem dunklen Lebensbaum.

Adolph hatte Julien in den neuen Wohnort eingeführt, labte sich an der Bewunderung, die Andere der Schönheit seiner Frau zollten, galt selbst für den Liebling aller muntern Frauen, und war so ein Jahr hindurch nach seiner Weise glücklich, bis ein

rascher Walzer ihn auf's Siechbette warf und tödtete. Julie heirathete sehr schnell zum zweitenmal einen Offizier, der sie in die Residenz seines Königs führte, wo sie recht weltlich froh lebte.

Am dritten Jahrestag ihrer Vermählung bat der Landrath seine Kinder und deren Eltern zu Tische; die schönsten dreierley-farbigen Hortensien prangten auf der Tafel, der herrlichste Rheinwein perlte in den Gläsern, und Freude war auf allen Gesichtern; da stand der Landrath auf, hob hoch sein Glas und trank:

„Fritz Rosenwerth soll leben,
„Denn zweimal hat er schönes mir gegeben!
„Doch mehr als das, des Herzens wahres Glück,
„Dank ich durch ihn und durch Emilien dem Geschick!"

Da klangen die Gläser, die Augen strömten, und das Leben blühte in allen Gemüthern noch schöner, als in dem reichen Sommermonat, in welchem der Segen des Weltschöpfers lachte.

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Dieser Andreas Doria, der umfassend in seinen Entwürfen und fest in der Ausführung derselben war, den Glück wie Unglück geprüft, und Erfahrung belehrt hatte, dieser Doria, den das Schicksal bestimmte, der Schöpfer von Begebenheiten zu seyn, die Genua's Glück gründeten, verdrängte aus Unzufriedenheit mit raanz I. die Franzosen aus der Stadt, und ließ Carl V., nachdem er deren Unabhängigkeit gesichert hatte, zum Schutzherrn ausrufen. Er gab Genua eine bestimmte Verfassung, worin er festsetzte, daß das Volk die Befugniß habe, der Republik ein Oberhaupt zu geben; der Adel bekam auch seine Rechte zu gewissen Ehrenstellen und den wichtigsten Ämtern im Staate. Genua's Herr war nun Andreas Doria, er konnte die Herrschaft desselben auf seine Familie erblich überbringen, denn Carl V. hätte sie garantiert, aber er begnügte sich mit der Admirali-Stelle und der eines Censors; das Übrige gewährte ihm sein Bewußtseyn, worin der große Mann seinen Lohn findet.

In ihm schätzte Genua den Mann, der die Ruhe seines Vaterlandes seinem Ehrgeiz vorgezogen hatte; seine Einrichtungen befriedigten den Adel, und schonten die Freiheit des Volkes. Die Sitten wurden durch Entfernung der bürgerlichen Blutgräuel milder; Handel und Schifffahrt blühten wieder auf, und Genua genoß wiederum das Glück, welches eine weise Regierung dem Staate geben kann. Wer sollte glauben, daß ein Mann wie Andreas Doria, der geachtet vom Adel, angebetet vom Volk, daß dieser in dem Besitz seiner Herrschaft gestört werden konnte? Wer mochte glauben, daß auf den Ruin von Genua ein Mann sein Glück zu gründen hoffte; dennoch geschah dieses, und zwar nicht von einem Manne, den Erfahrung und Weltkenntniß dazu fähig machten.

Nein, der Entwurf zu Andreas Doria's Sturz reifte in der Brust eines Jünglings, dessen Kinn noch Pflaum bedeckte, in der Seele von Fiesko, Grafen von Lavagna.

Wo ein anderer junger Mann noch mit den Genüssen des Lebens zu thun hat, da handelte und fühlte schon als gereifter Mann der Graf von Lavagna, denn die Leidenschaft zum Ausserordentlichen hatte frühzeitig seine Kräfte entwickelt. Mit verschwenderischer Güte hatte die Natur ihn ausgestattet, sein männlich schöner Körper, der jedem Künstler zum Modell eines Apollo dienen konnte, strotzte voll Gesundheit und Stärke. Schnellfassender Verstand, eindringender Scharfsinn, blendend lebhafter Witz, fröhliche Laune waren seine Geistesgaben. Similbaldo, sein Vater, hinterließ ihm eine reiche Erbschaft. Zu diesen Geschenken, womit Natur und Glück ihn reichlich begabten, erhielt er eine treffliche Erziehung. Sein Hauslehrer war Paolo Parsas, ein Mann von Kenntniß, Rechtschaffenheit und bewährten Grundsätzen. Ritterliche Übungen stärkten und verschönerten seinen Körper, seinen Geist Unterricht, Lesen, Selbstdenken, und der Umgang mit Genua's gebildetsten Männern.

In seinem zwanzigsten Jahre erschien der junge Fiesko als ein vollendeter junger Mann von Natur und Kunst; wo er sich zeigte flogen ihm die Herzen der Frauen entgegen; von seinen Kenntnissen, seiner Kraft, seinem Selbstvertrauen hofften die Männer nur Ersprießliches für ihr Vaterland; er war der allgemeine Gegenstand der Bewunderung, und — Genua's Alcibiades.

Um diese Zeit hatte Andreas Doria, der nicht Doge, sondern, wie Washington von Amerika, der erste Bürger von Genua war, ausser dem Vermögen seiner nächsten Anverwandten Gianettino, seine Stelle als Admiral des Kaisers und als Fürst von Malfi zusichern lassen, und ließ sie jetzo schon von demselben verwalten. Es schien dadurch, als sollte seine Größe mit ihm nicht zu Grabe gehn, sondern Erbtheil seines Hauses bleiben.

Fiesko fand den Glanz seines Hauses durch die Doria's verdunkelt, aber er fand auch, daß in seiner Familie eben so viel Helden erzeugt waren, als in der der Doria's. Wie tief mußte sein Gemüth verletzt werden, stellte er einen Vergleich mit sich und diesem Gianettino Doria an. Diesen hatte sein verarmter Vater in der Erziehung versäumt, und durch sein gegenwärtiges Glück und Auszeichnung aufgebläht, und von künftigen Erwartungen berauscht, sah derselbe, seiner Größe ungewohnt, mit bäurischem Stolz auf alles hernieder. Fiesko, der so hoch an Geist wie Seelengröße über ihm stand, mußte sich tief verletzt

fühlen, dachte er an die Vorzüge, die dieser Gianetta einst noch zu hoffen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf,

der am 9. August verstorbenen, und am 12. August zu Grabe gebrachten,

Frau Hofkammerrath Denhardt,

geweiht von einer Freundin.

Schlafe, die Du schnell hinweggeschieden,
Schlaf in Frieden!
Achtung Deiner Freunde kränzt Dein Grab;
Lang hast Du so Last als Lust getragen;
Wer Dich liebte, wird mit Wehmuth sagen:
„Noch zu frühe senkt man Sie hinab!“

Freundlichkeit, der Frauen schönste Gabe,
Bis zum Grabe
Leuchtete sie hell aus Deinem Blick!
Sah man auch an Dir des Alters Schwächen,
Hörte man Dich doch so heiter sprechen,
Und pries hoch Dein glückliches Geschick!

Doch, vom Leben müssen Alle scheiden,
Und — von Freuden!
So gebeut des Weltenschöpfers Wort!
Einmal reißt der stärkste Lebensfaden;
Wohl dem, welcher sich mit Gott berathen,
Den empfängt ein guter Engel — dort!

E. B. (Theodora.)

Die brennende Liebe *)

oder

Jerusalems-Blume.

(Lychnis chalcedonica.)

Nenn' mir die Blume, die in Gluthen schwimmt,
Von sanftem Grün als Hoffnungsblatt umgeben,
Vor der beschämt die Schwestern sich erheben,
In deren Kelch ein fröhlich Feuer glimmt.

Vom fernen Osten sie den Ursprung nimmt,
Wo der Barbaren mörderisches Streben
In Staub die Menschheit tritt, wo Schmach und Beben
Der Brüder Herzen zur Verzweiflung stimmt.

Gleich ihr erglüht im Jugendstrahl das Herz,
Eh' noch die Myrthe sich um's Haupt gewunden,
Entzündet von dem zärtlichsten der Triebe,

Hast Du gefühlt der Gluthen süßen Schmerz,
Sind Licht und Welt in Wonne Dir geschwunden:
So kennst auch Du die brennende — die Liebe.

*) In einer heitern Abendgesellschaft in einem der reizendsten Gärten der Stadt W. ward einer Dame diese Blume scherzweise überreicht. Einer der anwesenden Herren übernahm es sogleich, die sinnige Gabe zu besingen, und so entstand dieses Sonett.

Menschen und Bücher.

Man würde den für sehr unbesonnen halten, der ein Buch nach einem einzelnen Blatte beurtheilen wollte; aber einen Menschen nach einer einzelnen Handlung beurtheilen, ist etwas sehr Gewöhnliches.

Frauentaschen.

Das Abschaffen der Taschen hat eine Art von Umsturz in allen Haushaltungen zu Wege gebracht. Die Frauen sind weniger sorglich, lassen ihre Briefe herumfahren, verlieren ihre Schlüssel, und nebenher — ihre Zeit. Man kann nicht zugleich Venus von Medicis, und eine gute Haushälterin seyn! Die Frauen sollten wenigstens zu Hause Taschen tragen. Aber freilich sind sie ja selten zu Hause!

Gleichniß.

Wie läßt sich ein Buchhändler und Verleger mit einer geschminkten Dame vergleichen? — Beide legen auf. Jener, wenn das Alte abgesetzt ist, Diese — um das Alte abzusetzen.

Erfahrungssatz.

Wer kriegt, wird getreten; wer sich bückt, wird geschlagen; wer bettelt, bekommt Almosen; wer sich fürchtet, wird verhaftet; wer aber jedem muthig ins Gesicht sieht und sein Recht zu vertheidigen weiß, den läßt man gewöhnlich in Ruhe.

Lebensregel.

Hütet euch vor Denjenigen, welche mit Jedermann gut stehen und gleichsam die Gevatterleute der ganzen Welt sind.

Dichtester Körper.

Es gibt in der Natur keinen vollkommen dichten Körper, als die — Dummheit.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 22. Juni.

(Beschluß.)

Sonntag, 27. Don Juan. Herr Genast den Don Juan als Gast, und Fräulein Böhler, Zerlinchen.

Die rauschende Olympia, die nun auf eine Zeit lang ruhen wird, machte diese Vorstellung zur größten Neuheit. Don Juan, hörte man jeden mit freundlichem Blicke rufen. Und es gebührt diesem Werke auch die größte Verehrung. Ist nicht dieß Unsterblichkeit eines großen Mannes, wenn vierzig Jahre nach seinem Tode noch eine Oper so besucht wird wie diese? Ja, während vielleicht Rossinis Musik in eben der Zeit zum Verbrauche alter Schachteln verfertigt wird, werden Mozarts Compositionen als neu in die uns entfernte Gegenwart treten, und wenn jemand nach unseren jetzigen Charlatanen fragte, so wird er angesehen werden, wie ein Hundert-Jahr-Schläfer. Niemand wird von ihnen was wissen, und ihr Ruhm wird gleich dem blauen Dunste der Tabacks-Wolken in die Vergangenheit ziehen. — Die Ouvertüre ging vortrefflich durch; die Kraft und Fülle der Instrumentirung hob den poetischen unerforschlichen Schwung dieser Simphonie bis zur höchsten Stufe der Erhabenheit.

Madame Krüger, Donna Anna, war zum Entzücken. Welche anmuthsvolle Stimme, welche Reinheit und Gewandtheit. Referent hat nicht Worte, sein Dankgefühl für den Genuß, den sie ihm heute verschaffte, auszudrücken. Kann auch das Publikum ihr nicht den Lorbeer in der Wirklichkeit aufsetzen, so windet ihn doch jeder in seinem Herzen.

Fräulein Madler, Donna Eloira. War kalt, eiskalt, und verlor an der Seite der Donna Anna. Es scheint, daß das zu lange anhaltende Studium für Spontinis Musik sie so zu sagen für andere weniger brauchbar gemacht habe. Vielleicht, daß Opern, in welchen gesprochen wird, ihr den Ruhepunkt nicht so zeigen, als Recitative, die aus dieser Tonart und jenen aus Arien wieder in Recitative fortschreiten, ihr zu geben scheinen. Herr Genast hatte als erste Gastrolle gerade ein Sujet gewählt, welches durch den vortrefflichen Gesang des Herrn Wild den Kunstsinn des Publikums schon sehr geschärft hatte, und er mußte daher sich zusammennehmen, wenn er gefallen wollte. Sein Gesang ist nicht von sonderlicher Bedeutung. Auch ist der Umfang seiner Stimme nicht sehr groß, von a bis e; die unteren Töne sehr schwach, ja oft kaum hörbar. Hingegen ist sein Spiel vortrefflich zu nennen, und der eingelegte Text, der auf der hiesigen Bühne ganz anders verfaßt ist, verfehlte nicht seine Wirkung. Fräulein Böhler, als Zerlinchen, kann man dasselbe Lob ertheilen. Auch sie scheint mehr im Fache des Schauspiels Meisterin zu seyn, als im Gesange. Ihr Spiel war voller Nettigkeit und Liebenswürdigkeit; hingegen ihre Stimme unrein, in der Höhe sogar schneidend. Vielleicht, daß sie in den nächsten Opern, in welchen sie auftreten wird, auch im Singen sich als Prima Donna zeigt. Herr Häbnle, Don Gusmann, sang heute recht brav, wenn eben auch nicht sehr vortrefflich. Es scheint aber bei aller Mühe, die sich dieser Künstler giebt, daß das Stillschweigen des Publikums es bei ihm zum Gesetze gemacht hat, ja zur Gewohnheit, nie von seinem Schlafe zu erwachen. Herr Haßloch, den Leporello, trotz seiner Korpulenz immer noch der muntere abentheuerliche Leporello. Sein Herr machte ihm aber so viel zu schaffen, daß er kaum zu Athem kommen konnte. Masetto, Herr Neukäufler, spielte den Bauernburschen recht brav, er sang aber nur — Töne.

Dienstag, 29. Leichtsinn und gutes Herz — und Liebe kann alles — In dem letzten spielte Fräulein Böhler die Franziska. Wie und auf welche Weise gespielt ward, ist dem Einsender unmöglich Ihnen zu sagen, denn er wurde heute abgehalten dieser Vorstellung beizuwohnen. Wie man aber sagt, soll Fräulein Böhler sehr gefallen. —

Freitag, 2. Juli. Romeo und Julie, von Shakespeare in 5 Aufzügen, nach der Uebersetzung von Schlegel.

Die Ehrfurcht, die man diesem unsterblichen Dichter zollt, — sie ward zur Pflicht; und dennoch ist es eben diese grenzenlose Höhe, auf welchem dieser Geist stand, steht, und ewig stehen wird, die dem Einsender, als er dieser Aufführung beiwohnte, es zur Unmöglichkeit machte, den unaussprechlichen Gefühlen in Worten einen Grad nur von Urtheil beizulegen. Besser ist es, man beurtheilt nie einen Dichter, wenn er einem zu hoch steht, denn die bestgemeinten Urtheile sind dann im Gegentheil nur leichte Wolken, die den glänzenden Gipfel eines unersteigbaren Felsens in weiter Entfernung nur beschatten, und dann an ihm vorüberziehen, ohne seinen von der Sonne bestrahlten Scheitel nur auch verschönert zu haben.

Theateranzeige. Samstag, 14. August wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen. Max, Herr Boucher, vom Königl. Hoftheater in Hannover.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 228. Sonntag, 15. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

> Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
> Des Zufalls schweres Steuer zu regieren,
> Und doch nicht der Allwissende zu seyn?
> Schillers Don Carlos.

Ludwig XIV., mit dem Zunamen der Große, zählte kaum fünf Jahre, als er den Thron von Frankreich bestieg. Seine Mutter, Anna von Oestreich, und sein Oheim Gaston, Herzog von Orleans, leiteten die Regierung; mehr aber als diese beide stand der erste Minister, Cardinal Mazarin am Ruder.

Als Ludwig die Reife männlicher Jahre erlangt hatte, war er ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Bewunderung geworden. Er war nicht nur der berühmteste, sondern auch der schönste und galanteste Fürst seines Zeitalters. Was er unternahm wußte er auch rühmlich durchzuführen; doch wenn er auch, hinsichtlich seiner großen Eigenschaften, über die meisten seiner Zeitgenossen erhaben war, so hat er doch auch gleich diesen seine Schwächen gehabt. Die bedeutenden Kriege, in welche er während seiner Regierung verwickelt war, hinderten ihn nicht, für die Reize der schöneren Hälfte der Menschheit empfänglich zu seyn. Er fühlte frühe die Macht des kleinen mächtigen Gottes, und man kann behaupten, daß die Liebe seine Hauptleidenschaft während langer Zeit war.

Seine ersten Gefühle erregte das Fräulein von Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin. Diese Neigung war um so auffallender, da die Dame sehr karg von der Natur im Punkte der Schönheit bedacht worden war. Sie war schlecht gebaut, klein und dick, ohne Grazie in der Haltung. Ihr Geist hingegen war gebildet, und die Hauptzüge ihres Charakters waren Stolz und Ehrgeiz.

Als der Cardinal zum Ministerium gelangt war, war er gleich eifrig bemüht, seinem Herrn treu zu dienen, und das Glück seiner Familie zu befestigen; zu diesem Zweck ließ er seine Nichten nach Frankreich kommen. Da er sie aber nicht als Novizen bei Hofe erscheinen lassen wollte, ließ er sie erst acht Monate lang zu Aix in der Provence, um dort erst die Sitten des Landes kennen zu lernen, dann beschied er sie nach Paris, wo er sie aber nur Inkognito besuchte. Endlich schien es ihm Zeit, sie der königlichen Familie vorzustellen, wo sie mit allen Zeichen des Wohlwollens empfangen wurden.

Das Fräulein von Mancini, an Italiens milde Lüfte gewohnt, konnte in Frankreich nicht heimisch werden, und verfiel bald in einen kläglichen Zustand. Ihre Gesundheit wieder herzustellen, entschloß sich der Cardinal, sie einem Nonnenkloster zu übergeben, und bat die Äbtissin, Frau von Moignen, ihre Erziehung zu leiten. Da das Fräulein damals noch sehr blöde, und der französischen Sprache unkundig war, so glaubte Mazarin sie noch nicht vortheilhaft an dem glänzenden geistreichen Hof Frankreichs produciren zu können, und dieß war denn ein Hauptgrund, welcher ihn bestimmte, seine Nichte achtzehn Monden lang im Kloster zu lassen.

Der Cardinal ließ nun seine Nichte nach la Fere in der Picardie kommen, wo sich damals der Hof aufhielt, in der Absicht, sie mit dem Großmeister zu vermählen; da aber dieser längst schon Hortensie, die jüngere Schwester des Fräuleins von Mancini liebte, die in gleichem Grade schön, als ihre Schwester das Gegentheil war, so wollte er nie von dieser Verbindung sprechen hören.

Von diesem Augenblick an folgte das Fräulein beständig dem Hofe, sie lernte die Welt kennen, und fand Geschmack an ihren Freuden. Die üble Laune ihrer Mutter, welche ihre Töchter nach Frankreich begleitet hatte, und deren Liebe sich mehr auf Hortensiens Seite neigte, verursachte ihr manche trübe Stunde.

Diese unbarmherzige Mutter behandelte sie meistens gleich einer Gefangenen, und nie durfte sie ohne ihre Begleitung öffentlich erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Es muß anders werden! dachte Fiesko, zumal wenn er sich gedankenvoll an Doria's Säule lehnte, oder Gianettino, von einem zahlreichen jungen Adel umgeben, auch auf ihn einen geringschätzenden Blick fallen ließ, oder in seinen Antworten beleidigend, einsylbig, schroff und steif war. Fiesko empfand das tief und bitter. Seine Mutter, aus dem Hause Rovere, durch Erinnerungen an Sixtus IV. und Julius II. zu Wünschen und Erwartungen berechtigt, feuerte seinen Ehrgeiz noch mehr mit Vorwürfen und Klagen an. Es muß anders werden! dachte Fiesko; was aber geschehen sollte, darüber wußte er sich selbst noch keine Auskunft zu geben.

Andreas Doria hatte wohl eine andere Verfassung, aber keine anderen Menschen schaffen können. Es war unmöglich, den eingewurzelten Haß der mittleren und niederen Volksklasse gegen den Adel, so wie Mißtrauen und den erblichen Neid ganz zu vertilgen. Die Leidenschaften, welche bis dato nur geschlummert, erwachten auf's Neue, Anfangs nur in vertrauten Zirkeln, dann immer lauter und in größerem Umfang. Die Popolari sahen mit Unzufriedenheit die Erniedrigung der Häuser Adorno und Fregoso, ihre ehemaligen Stützen. Auch ließ der Adel zu sehr seine Erhöhung fühlen, der zu stolz auf eigene Macht und Doria's Verdienste war, als daß sie nicht den Neid erregt hätten. Doria's letzter Schritt, die Erblichkeit seinem Hause zu sichern, machte die Unzufriedenheit allgemein; diesen Gianettino beneideten die Herrschsüchtigen, die strengen Republikaner fanden ihn der Freiheit gefährlich; Achtung und Liebe besaß er gar nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

* Vom Rhein, den 2. August.

(Siehe No. 215 der Didaskalia.)

Von Neuendorff setzte ich meinen Wanderstab über Niederwalluff nach Eltville fort. Zu Niederwalluff kehrte ich im goldnen Engel ein. Schon die Lage dieses Gasthauses ist dem Reisenden empfehlend; es liegt am Rhein, und aus den Fenstern der obern Zimmer hat man eine der schönsten Aussichten. Das jenseitige Ufer gleichsam mit den schönsten Ortschaften besäet — und an deren Spitze das vielbethürmte, historisch-merkwürdige Mainz mit seinen göttlichen Umgebungen — entfaltet ein Naturgemälde — an welchem der Pinsel des größten Künstlers seine Kraft versuchen könnte, ohne die Pracht des Originals je zu erreichen! — Aber auch die innern übrigen Verhältnisse dieses Gasthauses, sind in aller Hinsicht von der Beschaffenheit, daß es jedem Reisenden empfohlen zu werden verdient. — Von hier gelangte ich nach Eltville, eine wegen ihres hohen Alters sehr merkwürdige Stadt. Das dasige Amtshaus ist noch ein Denkmal der grauen Vorzeit, und der daran befindliche noch wohl conservirte Thurm, ein Überbleibsel eines vormaligen römischen Kastells. Er wird noch als Gefängniß benutzt, wie ich hier hörte; so schlug am 30. Juli das Gewitter da ein, und tödtete drei Arrestanten, die wegen leichten Vergehungen da verhaftet waren. — Ich kehrte hier in dem Gasthause zur Rose ein, ich hatte dieses Haus oft rühmen hören, und in Hinsicht seiner Lage am Rhein, verdient es dieses auch vorzüglich; — mir aber wollte es doch aus andern Gründen hier nicht sonderlich behagen, ich bemerkte eine Steifheit, die ich besonders in Wirthshäusern hasse — und noch bemerkte ich, daß ein Reisender, der nicht mit Karosse oder zu Pferde ankommt, hier nicht sonderlich beachtet wird.... Diese Ansicht veranlaßte mich in das Gasthaus zum goldnen Hirsch zu begeben, das an der Hauptstraße der Stadt liegt — Hier fand ich mich behaglicher, die Gesellschaft war gut und munter, und der Wirth ein sehr artiger Mann, bot alles auf, um sich jedem einzelnen Gast, so wie allen insgesammt gefällig zu machen. — Ich fand hier, sowohl den Tisch als auch die Weine und Bedienung in aller Hinsicht eben so gut als billig.... Über die antiquarischen Merkwürdigkeiten von Eltville könnte ich noch viel schreiben. Hierüber ist aber schon so viel geschrieben worden, daß ich füglich davon schweigen kann. — Die Volksbildung geht hier raschen Schrittes vorwärts. — Wie ließe sich das aber auch wohl anders erwarten, in einem Orte, wo ein Mann, wie der rühmlichst bekannte Geistliche Rath und Landdechant, Herr Euler, an der Spitze steht. — Dieser würdige Geistliche, dem das hohe Verdienst zu Theil wurde, daß die heil. Messe aus der Priestersprache in die Volkssprache übertragen, und in dem Tempeln alle Gesänge und Gebete derselben in deutscher Sprache gehalten werden. Selbst die hiesige Elementarschule, an welcher ein sehr achtungswürdiger Lehrer, Herr Müller steht, ist vorzüglich. — Dieser Mann, der schon hochbejahrt ist, hat doch nicht unterlassen, was Pädagogik betrifft, mit dem Geiste der Zeit voranzuschreiten. — So viel ich hier Gelegenheit fand, mich mit gebildeten Einwohnern zu besprechen, hörte ich, daß das städtische Wesen hier musterhaft geleitet wird, indem der dasige Stadt-Direktor ein wissenschaftlich gebildeter Mann ist, der seinem

Posten Ehre macht. Über den Charakter des hiesigen Beamten herrscht nur eine Stimme, jeder den ich hörte, lobte seine Rechtlichkeit, aber auch seine Humanität und Bescheidenheit, womit er seine Amtsuntergebenen behandelt. — Der an manchen andern Orten, herrschende Beamtendespotismus — ist diesem Mann ganz fremd, und er stolzirt weder auf seinen bedeutenden Familienverhältnissen, noch weniger auf die Macht, die ihm sein Amt darbietet. — Die natürliche Lage des ganzen Amtes Eltville und des Amtes Rüdesheim ist im eigentlichen Sinne des Wortes, Wunderschön, und die Industrie der Bewohner kommt dem Reichthum der Natur kräftig zu Hülfe. — Schade ist's, daß für wissenschaftliche Institute hier nicht gesorgt ist, wäre das der Fall — ich halte mich überzeugt, die größten Geister Deutschlands würden selbst erträgliche Aufopferungen nicht schonen, um in diesen paradiesischen Gegenden leben zu können. — Hier am Rheine ließen sich Hochschulen gründen, wozu selbst die Mittel nicht schwer zu suchen sind — — die jeder Erschütterung trotzen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. August. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in vier Abtheilungen, nach Calderon von Lembert. (Mit Benützung der Gozzischen Bearbeitung und der Gries'schen Übersetzung.)

Dies liebliche, phantasiereiche Erzeugniß der Kunst ist in No. 123 dieser Blätter ausführlicher besprochen worden. Der größere Theil des Publikums scheint jedoch, außer an einigen Späßen des drolligen Vito, wenig Gefallen an der von lebendiger Wahrheit beseelten Dichtung gefunden zu haben. Freilich, die Wortmalereien und sinnreichen Spitzfindigkeiten dieser spanischen comedia de capa y espada nehmen die gespanntere Aufmerksamkeit des daran ungewohnten Zuhörers in Anspruch, und es scheint nicht, berücksichtigen wir den gegenwärtig herrschenden Geschmack, als wolle unsere deutsche Nation, die denkende genannt, im Schauspielhause die Denkkraft auch nur ein wenig mehr üben. So ward denn das Drama auf der einen Seite zur bloßen Schmeichlerin der Sinnlichkeit, während auf der andern das Bestreben effectvolle Motive zu wählen, den Zuschauer zu erschüttern, die widerwärtigsten Bilder zum Vorschein brachte. Claurens „Bräutigam aus Mexico" entzückt und zieht die neugierigen Schaulustigen heran, während sie Calderons „Geheimniß" kalt läßt, und nur die Wißbegierde weniger Kunstliebenden durch die hohe Ausbildung der Intrigue, durch die ausnehmende Wahrheit und edle Schönheit der mannigfaltigen Charaktere, durch Phantasie, Bilderkühnheit und üppigen Gedankenstrom befriediget. Wenn Stücke dieser Art auch nie ein allgemeines Publikum gewinnen dürften, so muß doch der gebildete Zuschauer den dringenden Wunsch aussprechen, daß die Direktion mehr und mehr bemüht seyn möge, sie auf dem Repertoir zu erhalten, damit die Bühne, wie es leicht bei zu frivolen Anforderungen geschehen kann, nicht in ein Institut für leere Alltagsbelustigungen ausarten möge.

Die Darstellung war heute weniger befriedigend, als die früheren. Man hatte, besonders im Anfange des Stücks, Mühe die undeutlich sprechenden Mimen zu verstehen.

Dem. Ursprung, welche Dem. Lindner während ihrer Kunstreise provisorisch und kräftig ersetzt hat, trat heute in der eben so schweren als undankbaren Rolle der Fürstin auf. Der Dichter zeigte uns in Bianka eine mit südlicher Gluth, aber unter ihrem Stande, liebende Fürstin. Die feurige Leidenschaft und das verzehrende Gefühl der Eifersucht erblicken wir im beständigen Kampfe mit dem Fürstenstolze, der sich nichts vergeben darf. Hieran scheiterte das Spiel der Dem. Ursprung; auf die Weise, wie sie den Ton ihres Charakters nahm, siegte, gegen des Dichters Wille, die Liebe über den Stolz; es schien nicht mehr wahrscheinlich, daß Bianka's Neigung dem ganzen Hofe und allen sie Umgebenden ein Räthsel bleiben konnte, und die Fürstin erregte, wieder gegen die Absicht des Dichters, mehr das Mitleiden des Zuschauers, dessen Achtung sie erwerben sollte. Dem. Ursprung war zu weichmüthig, zu wehmüthig, zu weinerlich; der Ausdruck ihres deklamatorischen Vortrags gränzte, ungeachtet ihrer richtigen und tiefgefühlten Betonung, wieder an jenen theatralischen, nicht natürlichen Pathos, der langsam und gezogen jedes Wort accentuirt, und auf jede nur irgend bedeutende Sylbe Empfindung zu legen strebt. Einige Bewegungen, wie das schnelle Niedersinken und das Schlenkern der Arme, waren nicht schön, nicht fürstlich.

Dem. Lindner (Laura) und Herr Rottmayer (Federico) haben Geist und Charakter ihrer Rollen mit sinniger Treue wiederzugeben verstanden. Herr Wegener (Enrico) konnte seine böotische Schauspielernatur nicht verläugnen. — Die Herren Leißring (Ernesto) und Größer (Alessandro) haben neue Proben ihres Künstlerwerthes gegeben.

Herr Dupre (Vito) verdient eine ehrende Anerkennung seiner heutigen Leistung, denn er verstand die Eigenthümlichkeiten dieses Charakters immer treffend hervorzuheben, und bewegte sich überhaupt in dieser ihm eigenthümlichsten Sphäre mit anziehender Laune und anmuthiger Komik. Es freut uns immer, wenn wir Gelegenheit finden, loben zu dürfen, nicht um der Eitelkeit eines Künstlers zu fröhnen, nein, weil das wahre, aus innerer Überzeugung ausgesprochene

Lob stets ein wohlthuendes Gefühl mit sich führt. Hören wir aber, was Lessing einst sagte: Ich weiß einem Künstler nur eine einzige Schmeichelei zu machen, und diese besteht darin, daß ich annehme, er sey von aller eiteln Empfindlichkeit frei, die Kunst gehe bei ihm über Alles, er höre gern frei und laut über sich urtheilen, und wolle sich lieber auch dann und wann falsch, als seltner beurtheilt wissen. Wer diese Schmeichelei nicht versteht, bei dem erkenne ich mich gar bald irre, und er ist nicht werth, daß wir ihn studiren. Der wahre Künstler spottet bei sich über jede uneingeschränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen erfreut ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz hat ihn zu tadeln.

Am 10. August. 1. Maske für Maske, Lustspiel in drei Aufzügen; nach Marieaux von Jünger.

Dem. Ursprung als Antonie, ein von ihr mit Liebe und Innigkeit dargestellter Charakter, ist das belebende Princip des Stücks. Welch ein herrlich nüancirtes Spiel, die Übergänge von einer Situation zur andern so kunstgerecht, oder vielmehr so natürlich! —

Wir müssen in der That bedauern, die Rolle des Kammermädchens nicht in den Händen der Dem. Lindner zu sehn. Das Stück würde weit, weit anziehender werden. Madame Hoffmann besitzt noch durchaus nicht das richtige Auffassungsvermögen, und das Ergreifen der sich von selbst darbietenden Momente ist ihr nicht gegeben.

2. Die Proberollen, Posse von Breidenstein.

Das Vorbild der Dem. Lindner als Madame Schnell, soll die verstorbene Renner gewesen seyn. Dem sey, wie ihm wolle, wer sich der Darstellung dieser Künstlerin erinnern wird, dem kann weder die auffallende Ähnlichkeit in beider Spiel, noch die Bemerkung entgangen seyn, daß Dem. Lindner jenes Vorbild nicht erreicht hat. Wer vermag ihre künstlerische Fertigkeit in Abrede zu stellen? Wir verschmähen aber die parfümirten Lobesausdrücke, womit sie manches belletristische Blatt in den Himmel erhebt. — Es möge uns vergönnt seyn mit einigen Bemerkungen hier wiederzugeben, was ein Wiener Correspondent im Morgenblatt über die Darstellung der Dem. Lindner als Madame Schnell in den Proberollen zu sagen beliebt:

„Endlich sah ich sie in den Proberollen, und würde viel verloren haben, wenn ich diese Darstellung, so wie die frühere auf dem Vorstadttheater, versäumt hätte. Unter den fünf dargestellten Charakteren war keiner, der sich nicht durch eine bestimmte Individualität und Originalität ausgezeichnet hätte; (Versteht sich wohl von selbst!) nirgends das Gewöhnliche, aber auch nirgends Übertreibung und Verzerrung. Alles rund, abgeschlossen, und im höchsten Grad gefällig; man darf diese Kunstgebilde Studien nennen. Das Frankfurter Schacherweib, wie es leibt und lebt! Man glaubt die nämliche gesehen zu haben, und wird sie in der bezeichneten Klasse hundertfältig wiederfinden. Hier war Alles Sprache der Natur; nicht nachgeäfftes jüdisches Geschnatter und Theaterjüdeley. (Mit nichten, Herr Rezensent! Ihr Lob verirrt sich: Waren Sie etwa vor dreißig Jahren in Frankfurt? Sie behaupten, man fände dort das Schacherweib der Dem. Lindner, wie es leibt und lebt, hundertfältig wieder. Durchwandern Sie ganz Frankfurt, ob Sie auch nur eine einzige finden, wie sie Dem. Lindner darstellte. Uebrigens meinen Sachverständige, daß die Sprache der Darstellerin eben so weit vom ächten jüdischen Kauderwelsch entfernt sey, als Ihre Urtheile von der Wahrheit.) Das preziöse Landfräulein, das sich engagiren lassen will — in welcher ungemein zarten Mischung von Kleinstädterey und Romanen-Empfindsamkeit erschien es hier! So sind, so waren sie, und so müssen sie auch seyn — rief Jeder aus. (Wir stellen die „zarte Mischung" in Abrede!) Dann der Kadett mit seinem leichten Anstrich von jugendlicher Renommisterey, den ganz eigenen Manieren, dem Pathos einiger Selbstgenügsamkeit, der sich besonders in der Deklamation kund machte, dem norddeutschen Accent, ohne bestimmten Provinzialismus, und in angemessener Uniform! — (Hier war es, wo Dem. Lindner die Deklamationsweise schlechter Schauspieler durch den zurückgeworfenen Kopf, durch das Händespiel u. s. w. auf das treffendste darstellte.) Das Non-plus-ultra war jedoch die Bauernmagd in oberösterreichischer Mundart — ein aus dem Leben gegriffenes idealisirtes Bild! Eine in ihrer Art ganz vollendete Darstellung! Der Glanzpunkt dieses lieblichen Gemäldes zeigte sich jedoch im Vortrag des Liedes. Wie schwer fällt einem oft das Loben, und wie schwer wird es hier, ohne Uebertreibung zu loben! —" (Nur Schade, in dem hiesigen Schauspielhaus, wir behaupten es mit Zuversicht, waren vielleicht nicht zehn Personen, welche den Vortrag der Künstlerin verstanden haben.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 15. August wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen. Max, Herr Boucher, vom Königl. Hoftheater in Hanover.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 229. Montag, 16. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Diese Härte war ihr um so unerträglicher, da ihre Schwestern mit auffallender Nachsicht behandelt wurden. Groll und Bitterkeit setzte sich in ihrem Herzen fest, und endlich wagte sie es, gegen ihre Muter laut zu werden. Sie warf ihr den Mangel von Zärtlichkeit vor, den sie so schmerzlich fühlte, und bat sie, zu bedenken, daß wenn Hortense den Vorzug der Schönheit vor ihr habe, sie doch immer die Erstgeborne bliebe. Dieser Vorwurf war der Mutter so empfindlich, daß sie sich dieserhalb bei dem Kardinal bitter beklagte, und die Meynung äusserte, daß ihre Tochter in die Welt nicht tauge, und es am gerathensten sey, sie zur Nonne zu machen. Der Kardinal stellte seine Nichte mit vieler Strenge zur Rede, und gab ihr einen sehr empfindlichen Verweis, den das Fräulein aber keineswegs zu Herzen nahm.

Von diesem Augenblick hatte die Frau von Mancini alle Freuden des Lebens verloren; sie fiel in eine langwierige Krankheit, und starb endlich zur großen Zufriedenheit ihrer Tochter, welche sich von einem lästigen Argus befreit sah.

Während der Krankheit der Frau von Mancini hatte sie der König täglich besucht, und da er das Fräulein oft bei ihrer Mutter fand, so fing er an sie liebenswürdig zu finden. Er fand sie geistreich, und sagte ihr täglich etwas Angenehmes, das sie jedesmal auf das Verbindlichste erwiederte, und bald in dem Umgang des allgeliebten Monarchen Trost für jede häusliche Kränkung fand.

Nach dem Tode ihrer Mutter gab ihr der Cardinal Frau von Venele zur Gouvernante; sie erfreute sich ihrer Freiheit, schuf sich ihren eigenen Willen, und suchte ihn auch durchzusetzen. In langen Zügen schlürfte sie alles ein, was das Leben Süßes und Angenehmes bot; ihre Gesundheit ward fester, und selbst ihr Aeusseres gewann an Blüthe und Reiz.

Das Hôtel der Nichten des Kardinals war der Vereinigungsort von der galanten Welt; hier wurden alle Parthieen entworfen und geordnet. Der König beehrte sie oft mit seiner Gegenwart, und lebte mit ihnen auf die freundschaftlichste Weise, vorzüglich aber zeichnete er nur das Fräulein von Mancini aus.

Ihr gelang es, sich immer fester in seine Gunst zu setzen, sie hatte das Geheimniß gefunden, selbst ohne Schönheit zu gefallen, und das Herz eines ausgezeichneten Monarchen durch die Bande der Bildung des Geistes zu fesseln. Sie bemerkte es bald, daß der König sie nicht haßte, denn so jung sie auch war, so verstand sie doch die Sprache der Augen, des Herzens, die, wenn auch stumm, dennoch beredsamer ist, als das glänzendste, blumenreichste Gespräch der Welt.

Ihre Ahnung ward bald zur Gewißheit, als die Höflinge, welche gewöhnlich die Auflaurer aller Handlungen der Fürsten sind, die Neigung aufgespürt hatten, welche der König für sie hegte, sich haufenweise hindrängten, und sie mit der ausgezeichnetesten Unterwürfigkeit behandelten. Wenn sie nun noch die Bemühungen des Monarchen, die köstlichen Geschenke, womit er sie überhäufte, seine Seufzer und seine ausserordentliche Gefälligkeit, welche er für sie in allen Stücken hatte, dazurechnete, so zweifelte sie nicht mehr, daß sie die Eroberung des liebenswürdigen Königs gemacht habe. Ihre süße Träume wurden nun freilich bald durch den Vermählungsvorschlag des Königs mit der Prinzessin Margarethe von Savoyen unterbrochen. Die Bestürzung des liebenden Mädchens war unbegreiflich, denn mit dem Verluste des Königs verlor sie die Lust am Leben.

Ihr Schmerz war zu heftig, um von langer Dauer zu seyn; auch schien eine günstige Gottheit ihre Liebe zu beschützen, denn die vorgeschlagene Verbindung zerschlug sich eben so schnell, als sie entstanden war. Das Fräulein erholte sich von ihrem Schrecken; der König fuhr fort, ihr täglich neue Beweise seiner Liebe zu geben, und selbst Anna von Östereich behandelte sie mit vorzüglicher Auszeichnung.

Der Hof kehrte nach Paris zurück. Hier jagte eine Ergötzlichkeit die andere. Der König war unerschöpflich in neuen Erfindungen, und Fräulein Mancini nie vergnügter.

Der Kardinal strebte mit aller Macht, um den Liebeshandel zwischen dem König und seiner Nichte schon in der Geburt zu ersticken; ja, man darf behaupten, daß er sie in eben dem Grade haßte, als Ludwig sie liebte.

Schon hatte der Krieg mit Spanien mehrere Jahre gewüthet, ohne dem einen oder dem andern Theile bedeutenden Vortheil gebracht zu haben; man war beiderseitig der Streitigkeiten müde, und der König von Spanien sandte Don Antonio Pimentel mit Friedensvorschlägen nach Frankreich, und da die vorgeschlagene Verbindung mit Margarethen von Savoyen zurückgegangen war, so warf man die Augen auf die Infantin von Spanien, sie als das einzige Mittel betrachtend, welches den Krieg zwischen den beiden Mächten endigen, und der Christenheit den Frieden zurückgeben könne.

Das Fräulein von Mancini, welche der Meynung war, daß die Liebe ihren Weg durch die Augen nehme, und es nicht wahrscheinlich fand, daß der König eine Prinzessin lieben könne, die er niemals gesehen, betrübte sich wenig über die fehlgeschlagene Vermählung. Aber sie änderte den Sinn, als das Portrait der Infantin in Frankreich ankam, und dachte mit Beben an die Möglichkeit, daß das Original wohl geeignet sey, dem König Liebe einzuflößen.

Dennoch behielt die Hoffnung die Oberhand bei ihr, sie traute ihren günstigen Sternen, und meynte, daß der Erfolg dieses Vorschlags von der Zukunft abhänge, und daß sich noch manches Hinderniß der Vollziehung entgegen stellen könne. Zudem beobachtete der König immer dieselbe Aufmerksamkeit für sie, und fuhr fort, trotz aller Vorstellungen seiner Mutter und des Cardinals, sie nach wie vor zu besuchen.

Man hatte von Seiten Frankreichs beschlossen, einen Gesandten nach Bordeaux zu schicken, um mit Don Louis de Haro, dem Bevollmächtigten des spanischen Königs, den Friedenstraktat zwischen beiden Kronen und Ludwigs Verbindung zu schließen. Der Cardinal ward von dem König mit diesem wichtigen Auftrag beehrt.

Vor seiner Abreise wandte der Cardinal nochmal seine ganze Beredsamkeit an, um den König zu bewegen, mit seiner Nichte zu brechen. Die schwankende Zusage des Königs genügte ihm nicht, und so hoffte er, daß eine Abwesenheit von mehreren Monaten das bewirken würde, was er so sehnlich wünschte, er entschloß sich also seine Nichten, so lang er fern sey, nach Rochelle zu senden. Der Abschied zwischen Ludwig und dem Fräulein war innig rührend, denn er hing mit wahrer Leidenschaft an ihr. Der Monarch machte dem Liebenden Platz; sein Schmerz preßte ihm Thränen aus, und nach ihrer Abreise zog er sich nach Chantilli zurück, wo er einige Tage weilte, und der Geliebten Courier auf Courier mit den zärtlichsten Episteln nachsandte.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Diese Stimmung, welche für Fiesko höchst günstig werden konnte, benutzte er auch aufs beßte und ließ sie beständig unterhalten. Sein Betragen war durchaus das Gegentheil des von Gianettino's. Alle seine Geisteskräfte wandte er an, durch sich selbst groß zu werden. Die Kälte, der düstre Ernst, das Wortkarge, womit der Neffe Doria's seine Umgebung, und was sich ihm nahte, behandelte, sah man nie an Lavagna; sein freundlich gesprächiges offenes Betragen gewann ihm alle Herzen. Gianettino hatte den jungen Adel auf seiner Seite, Fiesko wußte sich die Söhne aus den besten Häusern der Popolari auf die seinige zu bringen. Für ihn war das Vertrauen und die Gunst der Popolari unentbehrlich, und er wußte es auch zu gewinnen. Lavagna konnte nach der damaligen Lage von Genua eine dreifache Veränderung bewirken. Lag (setzen wir dieses voraus) die Republik wirklich unter Doria's und des Adels Druck, so konnte man sie befreien, das heißt, man gab den Popolari die Oberhand über den Adel. Hielt man dieses nicht für räthlich, so konnte man sie einer fremden Herrschaft übergeben, die dann jenem Hause keinen überwiegenden Einfluß gestattete. Ein Fall war nur noch, bis dato unerlebt in Genua's Annalen — Alleinherrschaft! — Es scheint, daß Fiesko mehr oder weniger bloß an den zweiten Fall dachte; war dieses, so mußte er an eine Verbindung mit Frankreich denken. Man hatte schon mehr als ein Beispiel davon, und das Haus Fiesko, welches sich immer auf Frankreich stützte, hatte sich jederzeit am besten dabei gefunden. Doria und sein Haus war dem Kaiser ergeben, und folglich von Frankreich gehaßt; Ursachen genug, um sich an Frankreich zu lehnen, von welchem er den Fall Gianettino's am sichersten erwarten konnte.

Obgleich Fiesko noch sehr jung war, zog er dennoch schon die Aufmerksamkeit fremder Staatsmänner auf sich, die ihn in der Ferne beobachtend, gar bald fanden, daß ein Lavagna nicht dazu geschaffen sey, einen glücklichen Nebenbuhler, wie Gianettino Doria, über sich zu dulden, denn Fiesko's Geist, und was von demselben zu erwarten war, hatte sich schon in seinem dreizehnten Jahre gezeigt, wo er in den fruchtlosen Planen des Herkules Fregoso und Canaino Gonzaga Antheil genommen. Durch Andreas Doria's Fürsprache hatte er keine Strafe, sondern sogar ein Jahrgeld vom

Kaiser erhalten, obgleich seine aufgefangenen Briefe, worin alles entdeckt wurde, ihn etwas anders erwarten ließ. Fiesko's Dankbarkeit war in diesem Punkt nicht sehr groß, denn einige Jahre darauf sahen wir ihn schon wieder in ähnlicher Absicht mit Peter Strozzi Briefe wechseln. Das Haus Doria hatte ausser dem Fiesko noch einen sehr gefährlichen Feind an dem Hause Farnese, welches damals in seinen Häuptern aus dem Herzog Peter Ludwig von Parma und dem Pabst Paul III., bedeutend an Macht, bestand. Fiesko, der Schiffe nöthig hatte, war ein äusserst willkommener Gast in Piazenza. Er erhielt um einen mäßigen Preiß 4 Galleeren; zugleich trug man ihm an, sie in päbstlichen Sold zu geben, und sich auf's engste mit dem Hause Farnese zu verbinden.

Mit diesem Erfolg zufrieden, und um sein Bündniß fester zu schließen, ging er im Mai 1546 nach Rom. Alsbald erhielt Paul III., der Cardinal Trivulzio, der vormalige Fürst von Malfi, Johann Carracioli, die vortheilhafteste Meynung von ihm. Trivulzio und Carracioli, vorzüglich der Letztere, wußten ihn noch mehr für seinen Plan zu begeistern; Letzterer war ein erbitterter Feind des Doria, der jetzo seine Würde trug, und gegenwärtig ein eifriger Werber für Frankreich. Er zeigte ihm, daß er nun in Verbindung mit Frankreich eine bedeutende Rolle in Italien spielen könnte; er machte ihm zugleich im Namen Frankreichs folgende Anerbietungen: Nämlich einen Sold für 6 Galeeren und für zweihundert Mann zur Besetzung des festen Schlosses von Montoglio, eine Generalstelle bei der Cavallerie und einen jährlichen Zuschuß von 12,000 Thaler. Nehmen Sie, sagte Caracioli, diese Bedingungen an, sie sind einträglich und ehrenvoll. Fiesko fand nach reiflicher Überlegung in dem Anerbieten dieses Mannes Rechnung für seinen Ehrgeiz, Beschäftigung, und ein verbessertes Einkommen; er nahm es an. Mit Annahme dieser Bedingung machte er sich zugleich verbindlich, die Absichten der französischen Krone hinsichtlich Genua's befördern zu helfen.

Etwas hatte Fiesko nun gewonnen, aber es war zu unbedeutend, als daß sein Herz nicht eine Leere empfand, die gewöhnlich nach unbefriedigten Wünschen entsteht und zurückbleibt. Immer wollte er noch Etwas, was er nicht nennen, und keine Idee zeigte sich ihm, wie er es nennen sollte. Gerade als wenn im Nebel man einen Berg ersteigen muß, und der Gipfel verhüllt bleibt, so war die Seele Fiesko's; seines Herzens Wunsch war, immer höher zu steigen, aber ihm konnte die Idee selbsten nicht klar werden.

Alles das, was er in dieser Hinsicht bis dato gethan, verschloß er in sich, und machte keinen zu seinem Vertrauten; nur zuweilen gab er Winke, daß er mit seiner Lage mißvergnügt, und er nicht der Einzige sey, der eine Änderung wünschte, sondern daß es noch mehrere Mißvergnügte gäbe. Am meisten war sein Geheimniß bei'm Ankauf der Galeeren in Gefahr gelaufen. Der biedere Pansa, sein ehemaliger Lehrer, sagte ihm nämlich, daß er es unbegreiflich fände, wozu diese Galeeren ihm dienen sollten; damit zu kreuzen, wäre nicht rathsam, und einem andern anzuvertrauen, nicht sicher genug seye; auch wäre es weder redlich noch vortheilhaft, seine große Schuldenlast zu vermehren. Fiesko fühlte sich im Gedränge, und gab, um sich ein wenig Luft zu machen, an, den Handel zum Besten seines Bruders Geronimo abgeschlossen zu haben. Man konnte es glauben, da derselbe vom Pabst das Commando über die Galeeren erhalten hatte. Auf solche Art entging Fiesko Pansa's Scharfblick, dem eine fremde Einmischung entgegen schien.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

* Vom Rhein, den 10. August.

Noch immer mache ich kleine Ausflüge aufs rechte Rheinufer, und so machte ich kürzlich eine Flugreise über Rüdesheim, Kaub, St. Goarshausen, Nastätten nach Ems, und von da über Schwalbach wieder hieher. Meine Reflexionen sind bei allen meinen Reisen auf Volksbildung, Volkswohlstand und Volksstimmung gerichtet. Es machte mir Freude, aller Orten im Herzogthum Nassau die Schulanstalten von der Beschaffenheit zu finden, daß eine bedeutende Erhebung der Volksbildung nothwendig erfolgen muß — und bei der Jugend des Landvolks ist dieses jetzt schon bemerkbar. Was den Wohlstand anbetrifft, so leidet dieser bei den jetzigen Zeitverhältnissen durch die Hemmung alles Handels — den so ganz tiefen Werth aller Acker-Produkten, sehr, — und geht aller Orten sichtbar rückwärts. — Am Rhein aber, wo schon im vergangenen Jahre die Weinärndte mißrieth, dieses Jahr aber gar nichts ausgiebt — und selbst das Wenige was an den Reben ist, nicht so weit gedeihet, das es der Lese werth würde, wird dieses, besonders bei der ärmeren Volksklasse doppelt fühlbar — denn wenn auch nach diesem ein besseres Weinjahr erfolgen sollte, so kann die Arndte kaum die zweijährigen vergeblichen Baukosten decken — wenigstens reicht sie nicht hin, die in den Mißjahren sich angehäuften Schulden zu tilgen. Dieses wird dieses Jahr um so fühlbarer, weil auch selbst das Obst fehlgeschlagen hat, von dessen Ertrag der Rheingauer in andern Jahren manche Wunde auszuheilen pflegt. Dem Reichern entstehet hierdurch kein sonderlicher Verlust, weil, was ihm in den Weingärten versagt hat, in seinen Kellern durch das Anziehen der Weinpreise wieder zuwächst. — Was die Volksstimmung betrifft, so freute ich mich aller Orten Liebe und Ehrerbietung für den jetzigen Souverän unter dem Volke zu finden; wie viel aber ein vernünftiges und loyales Benehmen von Seiten der Be-

amten gegen das Volk, zur Erweckung und Erhaltung dieſer Volksliebe für den Souveränen beiträgt, kann man leicht ſehen, und wird bei genauer Beobachtung immer die Volksſtimmung als den richtigen Barometer von dem Benehmen und der Klugheit der Unterbeamten anſehn können. In den drei Ämtern, Eltville, Naſtätten und Naſſau mochte ich auch hinkommen wo ich wollte, und ich hörte nur mit Liebe und Achtung jeden Einzelnen und alle insgeſammt von ihren Beamten ſprechen. — Auf einem Dorfe im Amte Naſtätten kehrte ich ein, fand einige Landleute verſammelt: „Nun," ſagte ich, „ihr habt ja kürzlich, wie ich höre, hier einen neuen Beamten erhalten; habt ihr einen guten Tauſch gemacht?" Ja! ſagte ein alter Bauer, wir haben das Glück gehabt, nicht verſchlimmert zu werden. Wir danken es unſerm guten Herzog, er hat uns einen braven Mann entzogen, aber auch an ſeine Stelle uns einen ſehr Braven wieder gegeben. Den ſollten ſie kennen, ſagte ein andrer Bauer, der iſt ſtreng gerecht, aber freundlich gegen den Ärmſten, wie ein Vater; — Was ich bei dieſen Worten fühlte, das vermag meine Feder nicht zu zeichnen. Es hat dich noch nie nach Macht und Reichthümern gelüſtet, ſagte ich zu mir ſelbſt, — aber dieſer Bauer könnte dich lüſtern darnach machen, um in ihnen das Mittel zu finden, für's Glück Anderer mehr wirkſam ſeyn zu können. — Das Volk iſt aller Orten ſehr genügſam — und lohnt immer Väterlichkeit durch kindliche Liebe! —

Wiesbaden, den 25. Juli.

Am 16. d. gaben die Herren Gebrüder Moritz und Leopold Ganz, in dem Lokale der vier Jahreszeiten ein Vokal- und Inſtrumental-Conzert, welches ſich des Beifalls aller Anweſenden in hohem Grade erfreute. Eine Ouvertüre Mehüls ward mit Geſchmack und Präziſion durchgeführt; hierauf ſang die ſo ſehr beliebte Mad. Nan. Müller Sophiens große Arie aus Sagino von Pär. Wir hatten ſchon oft Gelegenheit, dieſe Dame zu bewundern, aber noch nie erfreute ſie uns ſo ſehr, als an dieſem Abend; ſtürmiſcher Applaus unterbrach ſie, noch ehe ſie vollendet hatte. Die ſeltene Reinheit, die ſie ſelbſt in den höchſten Tönen beſitzt, und eine ihr heute eigene ungewöhnliche Fülle und Kraft des Tons, mit geſchmackvollem Vortrag vereint, erwarb ihr die allgemeine Anerkennung ihrer artiſtiſchen Verdienſte. Herr Moritz Ganz trug dann ein von ihm ſelbſt komponirtes Conzertino für's Violonzello vor, worin er ſeinen Ruf der Virtuoſität auf dieſem ſchwierigen Inſtrumente glänzend beſtätigte. Herr Kaſtner zeigte in dem Vortrag einer einfachen Romanze den fühlenden Künſtler; wir bedauern, daß er uns bald verlaſſen wird, da er, wie man ſagt, für die Hanoveraner Bühne gewonnen iſt; doch hoffen wir, daß Herr Beneſch, der ſo lange eine Zierde der Mannheimer Oper war, und dem ein glänzender Künſtlerruf voranging, ihn uns zur allgemeinen Zufriedenheit erſetzen wird. Herr Leopold Ganz zeigte im Vortrage einer Violin-Polonaiſe von Stern, durch geregeltes Spiel, wie viel man zukünftig von ihm erwarten dürfte; der Jüngling wird, wenn ſein Eifer nicht zu frühe erkaltet, einſt viel leiſten.

Die zweite Abtheilung begann mit einer großen Militär Concertante für Violine und Violoncello von Bohrer, vorgetragen von den Gebrüdern Ganz. Die Compoſition war angenehm und fließend, und ward ſehr durch das zarte, reine Spiel der Künſtler gehoben. Geſang für vier Männerſtimmen, geſungen von den Herren Beneſch, Hartig, Kaſtner und Herbold, war das minder Anſprechendſte, denn es war ſchleppend und langweilig. Phantaſie für Violine und Violoncello, ohne Orcheſterbegleitung, komponirt und vorgetragen von den Gebrüdern Ganz. Zartheit und Sicherheit, verbunden mit glücklicher Überwindung bedeutender Schwierigkeiten, verſchafften ſowohl der Compoſition als der Ausführung den wohlverdienten Beifall.

Vorgeſtern, als am 23., gab Mad. Nanette Müller ein großes Vokal- und Inſtrumental-Concert im Saale zum Schützenhof. Der Abend war ſehr genußreich durch die gut getroffene Auswahl der Stücke. Nach einer kräftigen Ouvertüre ſang die Concertgeberin die brillante Arie aus Griſelda, von Pär; ihr Geſang kam und ging zu Herzen. Großes Conzert für's Violoncell, komponirt und vorgetragen von Herrn Moritz Ganz, ließ nichts zu wünſchen übrig.

Die zweite Abtheilung brachte das bekannte Rondo-Brillant, von Mayſeder, welches Herr Leopold Ganz mit Geſchmack und Fertigkeit vortrug. Hr. Haake deklamirte die Kraniche des Ibycus von Schiller. Dann ſang Madame Müller noch eine große Arie von Roſſini, welche mit rauſchendem Beifall belohnt wurde, den ihr ſchöner Geſang auch mit Recht verdiente, die uns jedoch weit weniger anſprach, als Pärs erhabene Compoſition.

Über das Theater kann ich Ihnen wenig ſagen. Demoiſelle Thereſe Walter, vom Regensburger Nationaltheater, gaſtirt gegenwärtig hier. Ich ſah ſie als Elsbeth in den drei Wahrzeigen, wo ſie ſich als denkende, vielſeitige Künſtlerin offenbarte; dennoch ſollen ihre übrigen Rollen, Amalia, im Kind der Liebe, Suschen, im Bräutigam aus Mexico, und Margaretha, in den Hageſtolzen, ziemlich ſpurlos vorübergegangen ſeyn.

Bei längerem Aufenthalt erfahren Sie nächſtens ein Mehreres

von einem unpartheiiſchen Kunſtfreund.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 230. Dienstag, 17. August 1824.

Skizzen aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein litt bei dieser Trennung eben so viel als der König. Nie hat ein Herz mehr gelitten als das ihre, und nie war ein Schmerz lebhafter als jener, den ihr die Entfernung von dem Manne ihrer Liebe verursachte. Es gab keine Qual, welche sie dieser schrecklichen Trennung nicht vorgezogen hätte, und jeden Augenblick rief sie den Tod an, daß er komme, ihr Leid zu enden.

Der Cardinal hatte seine Nichten nicht gerade nach Rochelle verbannt, sondern ihnen erlaubt, sich in der Provinz Aunix aufzuhalten, wo es ihnen gefiele, allein das Fräulein, dessen Herz von unnennbarem Weh' erfüllt war, suchte nur die tiefste Einsamkeit, um mit Muße von dem Geliebten träumen zu können, bestimmte das Schloß Brouage zu ihrem Aufenthalt, und machte die Freude der Andern zum Opfer ihres Kummers.

Der König schrieb ihr oft, und ihr ganzes Glück beschränkte sich auf diese Briefe. Um diese Zeit warb der Connetable Colonna bei dem Cardinal um ihre Hand; dieser ergriff mit Freuden die Gelegenheit, seine Nichte völlig von dem König loszureißen, und sandte ihr zu diesem Zwecke den Bischoff von Frejus, ihr die Werbung Colonnas bekannt zu machen, und den Befehl ohne Weiteres einzuwilligen. Der Prälat kam nach Brouage, und ermangelte nicht, seiner Instruktion gemäß, dem Fräulein vorzustellen, daß der Connetable eine der besten Parthien Roms sey, und mit seiner erhabenen Geburt unermeßliche Reichthümer verbinde. Der Vorschlag des Bischoffs stimmte weder mit ihrem Geschmack, noch mit ihrem Herzen überein; sie erwiederte ihm daher sehr kalt, daß wenn er ihr sonst nichts zu berichten habe, so hätte er die Reise sparen können, da ihr Oheim, als er sie gezwungen den Hof zu verlaßen, ihr versprochen habe, sie nie zu einer Verbindung zu zwingen, welche mit ihrem Willen nicht übereinstimme.

Der Cardinal, welcher sein Reise weiter fortsetzte, erhielt in Chateauneuf einen Brief von der Königin Mutter, und einen andern von dem König für seine Nichte, welche er noch bei ihm glaubte. Der Cardinal, welcher mündlich nichts mehr ausrichten konnte, stellte dem König schriftlich alle Folgen vor, welche das Verhältniß mit seiner Nichte nach sich ziehen könne, und beschwor ihn, ein Band zu zerreißen, welches seinen Ruhm verdunkele. Dieser Brief machte großen Eindruck auf den König; er versprach in seiner Antwort dem Cardinal, seinen Wünschen zu entsprechen, aber eine Stunde später glich er einem schwankenden Rohr, und am andern Morgen seufzte er wieder in den alten Ketten.

So war einige Zeit verstrichen, als sich der König entschloß, selbst nach Bordeaux zu reisen, und darauf bestand, auf seinem Wege Rochelle zu berühren; die Königin Mutter, um den Schein zu retten, schrieb an das Fräulein von Mancini, und ersuchte sie, sich mit ihren Schwestern nach Saint Jean d'Angely zu begeben. Mit unendlicher Wonne machte sie diese Reise; sie sah den König wieder, und liebte ihn mehr als jemals; Ludwig sicherte ihr seine Liebe mit tausend Schwüren zu, welche die Dame mit dankbarem Entzücken aufnahm. Sie trennten sich mit dem Entschluß, sich ewig zu lieben und sich wie bisher zu schreiben.

Der Cardinal fuhr immer im Geheimen fort, diese Liebe nach Möglichkeit zu untergraben, auch war es ihm indessen gelungen, sowohl den Friedens- als den Ehetraktat des Königs zu schließen, welche den 11. November 1659 unterzeichnet wurden.

Bei dieser Nachricht ward die Seele des Fräuleins von Mancini, welches noch immer auf eine günstige Veränderung der Dinge gehofft hatte, von Bitterkeit und Verzweiflung erfüllt. Mit Entzücken hörte sie zu, wenn Ludwig übel beurtheilt ward, und bat ihre Schwester Hortensia, ihr das häßlichste Bild von ihm zu entwerfen. War sie gleich überzeugt, daß der König sie noch liebte, so erfüllte sie der Gedanke, dem

Throne entsagen zu müssen, mit schmerzlichem Unwillen. Diese Wendung beugte ihren Ehrgeiz tief, und es gehörte Zeit dazu, sie zu trösten.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Fiesko bedurfte übrigens zu seinem Planen so gut wie jeder anderer Verschwörer, Mitwirkung, Rath und Beistand. Pansa besaß seine Achtung, aber er hatte eine natürliche Scheu vor der kaltblütigen Bedächtlichkeit und dem Ernst des Mannes, der nach alter Sitte sprach und handelte. Dafür zog er lieber drei seiner Jugendfreunde mit in das Geheimniß, die, gleich ihm, noch Jünglinge, mit der Raschheit seines Charakters mehr harmonirten. Vorzüglich aber hoffte er viel von dem Einen, der ein heller Kopf und tiefer Denker war; dieser Eine ist Johann Baptista Verrina, der schon tiefer als Fiesko selbst in seine Seele geblickt hatte. Ihr Charakter, Launen und Bedürfnisse hatten sie frühzeitig mit einander verbunden; Fiesko fand sich immer mit seinen Finanzen, trotz seiner beträchtlichen Einnahme, in Unordnung; Verrina half dann durch Geld oder Credit. Verrina war ein Mann von hohem Geist, und beim Volke beliebt; aus Grundsatz und wegen persönlicher Beleidigung Feind des Adels. Eigener Aufwand und Verwendung für Andere hatte ihn mit Schulden belastet, darum brauchte Verrina einen mächtigen Freund, und traf solchen in Lavagna. Er hatte keine Hoffnung, seine Schulden bei der jetzt bestehenden Verfassung zu tilgen; eine Revolution nur konnte ihn retten und vorwärts bringen; gelang sie, so gab er ein reicher, geachteter Mann, mißlang sie, so wurde sein Fall unter den Vielen nicht bemerkt. Seine ganze Hoffnung ruhte demnach auf auf Lavagna. Aber nach seiner Meynung ergriff derselbe ganz falsche Maaßregeln, die Fiesko's Erhöhung bewirken sollte. Weder Andreas Doria noch der übrige Adel, die in des Kaisers Landen ihre Fonds hatten, würden einen Mann in der Stadt dulden, der die Republik an Frankreich überliefern wolle; Einer gegen so viele würde zu schwach seyn, er müßte weichen müssen, und was könnte dann der Verbannte für Frankreich thun? Mit seinem Unvermögen etwas für Frankreich zu thun, würde er auch bald die Achtung bei demselben verlieren. Erst, fuhr er fort, in Genua selbst die Macht gegründet! dann werben die Könige um Ihre Freundschaft, und Sie schreiben die Bedingungen vor. Haben Sie vielleicht schon zu viel an Frankreich versprochen, so müssen Sie, auf welche Art es auch seyn mag, abbrechen; und streben Sie nach etwas mehr. Nach etwas mehr? rief Fiesko mit Verwunderung. — Nach etwas mehr! wiederholte Verrina. Mein Rath ermuntert Sie nicht dazu, sondern Pflicht der Selbsterhaltung. Sie wollten höher, und haben Sich und Ihr Haus an Rand des Verderbens gebracht. Die Gefahr schlägt über Ihrem Haupte zusammen, wenn Sie sich nicht eilen, sie zu zerstreuen. Noch ist es Zeit; entweder kehren Sie zum stillen, antheilosen Privatleben zurück, oder Sie müssen auf der einmal begonnenen Bahn fortwandeln, mag auch der Himmel über Sie verhängen, was er will.

Gianettino ist Ihr Feind, er sieht scheel auf Ihre Galeeren; verriethen dies auch nicht einmal seine Blicke und Worte, so müssen Sie es vermuthen. Schon lange war Gianettino's glühender Wunsch, Herr der Seemacht seines Vaterlandes zu seyn; er hatte ohnfehlbare Hoffnung, und nun soll er sie mit Ihnen theilen. Wer nach der Oberherrschaft strebt, kann nicht schonen; keine Bande des Blutes sind im Stande, diese Begierde zu zügeln; der Vater schont dann nicht den Sohn, der Sohn nicht den Vater. Gianettino wird sich nicht allein mit Worten, sondern auch auf eine andere Art zu helfen suchen. Sie haben nur eine Art, ihm zuvorzukommen!

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 5. Aug.

Wenn Zeitungs- oder Journal-Correspondenten, um ihre hohe Kennerschaft zu bewähren, nichts loben können, ohne zugleich irgend einen Tadel bei der Hand zu haben, welches nun freilich nicht schwer ist, so sollten sie doch bedenken, daß ihre Kritik in gewissen Fällen die Urbanität verletzen muß, und sich dadurch oft in den Fall jenes Undankbaren versetzen, der freundschaftlich geladen, die Mahlzeit oder gar den freigebigen Wirth bekrittelt, nachdem er sich an dessen Tafel unentgeldlich gütlich gethan. Diese Bemerkung dringt sich nothwendig den Mainzern bei Gelegenheit der Correspondenz in No. 215 der Didaskalia, d. d. Wiesbaden den 26. Juli, auf, wo dieser Herr Correspondent die an jedem Donnerstag von dem k. k. österr. Regiment v. Kerpen dem Publikum so wohlwollend gegebene Musik zwar lobt, und unter die besten Militär-Musiken zählt, aber doch wünschenswerth findet, daß ein geschmackvoller Kenner (wahrscheinlich wie der Herr Correspondent) über die Wahl der Stücke berathen würde. — Hätte doch unser Herr Correspondent zugleich auch die geschmacklose Wahl näher bezeichnet, und uns über den jetzt in der Musik so sonderbar verschiedenen Geschmack belehrt, denn bis hierher haben wir zu Mainz es in dieser hohen Kennerschaft eines souveränen ausschließenden Geschmacks so weit noch nicht gebracht, daß wir eine solche Bemerkung bei dieser Musik zu machen hätten veranlaßt werden können. Wir waren im Gegentheil bei den so trefflich gegebenen Stücken verschiedener älterer und neuerer berühmten Meister höchlich vergnügt, auch glaubten wir in unserer behaglichen Einfalt dieselbe gut und sogar mit Geschmack ausgewählt: diesen Glauben wird indeß der Herr Correspondent weder uns noch dem fremden uns

besuchenden Publikum durch seine so wenig humane und unpassende Anmerkung nehmen können, da die Fremden so wie die Einheimischen sich jedesmal diesem schönen Genuß auf das dankbarste hingeben, und jedem so schwer zu befriedigenden Recensenten, zu welch' letzterer Gattung der Herr Correspondent zu gehören scheint, lieber anrathen, ein Vergnügen, das seinem besondern Geschmack nicht zusagt, viel eher zu meiden, als seine Kritiken bei Veranlassungen anzubringen, wo sie so offenbar die Urbanität verletzen müssen, und leicht dies schöne Vergnügen für die Zukunft zerstören könnten.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Junius.

Nach langer Ruhe schritt endlich einmal wieder Otto von Wittelsbach über unsre Bühne. Es mag wohl ein und vierzig Jahre her seyn, daß Babo diesen Charakter aller Ritterschauspiele für die Münchner Bühne schrieb, und Veranlassung zu jener Sündfluth von ähnlichen Stücken gab, die seitdem auf der deutschen Bühne erschienen und gewöhnlich nach der ersten Vorstellung wieder in ihr Nichts zurückkehrten. Was auch eine strengere Kritik an diesem Veteran mit Recht auszusetzen haben mag, Otto von Wittelsbach hält sich noch immer — und das will in Deutschland viel sagen — auf vielen Repertorien, und nicht selten wählen sich auch noch jetzt nahmhafte Schauspieler diesen Pfalzgrafen zur Debutrolle.

Wenn zu irgend einer Rolle ein kräftiger Körperbau, eine sonore Stimme und eine männliche Haltung nothwendige Bedingungen sind, so muß diese Eigenschaften unstreitig der Schauspieler haben, der sich an die Rolle des Otto von Wittelsbach wagt. Bisher war der Regisseur dieser Bühne, Herr Grüner, im Besitz derselben: bei dessen Abwesenheit ward sie für heute einem andern Schauspieler zugetheilt; wir wollen nun sine ira et studio über die Vorstellung berichten.

Den Otto gab Herr Möbus. Nur eine unüberwindliche Befangenheit kann diesem Schauspieler die zu dieser Rolle oben bemerkten erforderlichen Eigenschaften absprechen; auch hat er in der That die eben nicht leichte Aufgabe im Ganzen nicht ohne Glück gelöst. Gleich im ersten Akt ließ er den Grafen Werzel das ganze Übergewicht seines edleren Selbstgefühls und mit Würde die gerechte Verachtung fühlen, die der blaue Ritter ihm ehemals eingeflößt hatte. In der wichtigen Scene, die er im zweiten Akt mit Kaiser Philipp zu Aachen hat, hielt er mit weiser Mäßigung mit seinem Ton bis zu der Stelle an sich, wo ihn die unerwartete Heimlichkeit Philipps, und daß dieser ihm auch die zweite Tochter zur Gemahlin abschlägt, zu dem aus seinem Innersten hervorbrechenden Ausruf gewaltsam drängt: „Bei Gott! Philipp! ich möchte vor keinem Manne so dastehen, wie Ihr jetzt dastehet vor mir, und könnt' ich die Würde eines Heiligen dadurch erlangen. O Redlichkeit! siehe hier deinen Lohn!" Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte er im dritten Akte dem wackeren Friedrich von Reuß zu, als ihm dieser das Uriasschreiben des Kaisers an den Herzog der Polen vorlas, und wahrhaft erschütternd war dann für den Zuhörer sein gräßlicher, aber der Lage des so tief gekränkten Biedermannes vollkommen angemessener Wuthausruf: „Philipp sey das Jubelgeschrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verdammt wird!" Bei der Scene in demselben Akt, wo er das Visier vor dem Kaiser löst, dann, wo er den Kaiser beim Schachspiel überrascht, und endlich auf die Drohungen desselben ihm mit bloßem Schwert in das Gemach nachstürzt, hat Herr Möbus mit Kraft und Würde und mit der hoch gesteigerten Empfindung dargestellt, die solche Momente in einem so schwer beleidigten Gemüth nothwendig erregen, und er hat sich dadurch auch in der That bei dem gebildeteren Theile der Zuhörer gerechten Beifall erworben. Nicht völlig haben den Referenten jene Scenen befriedigt, in welchen Otto mit den kaiserlichen Prinzessinnen conversirt und mit seinen Brüdern zusammentrifft. Aber im Ganzen, wir wiederholen es, hat Herr Möbus recht brav diesen ächt altdeutschen Rittersmann uns vor das Auge gebracht, hat durchaus trefflich deklamirt, und uns auch nicht eine Sylbe verlieren lassen. Ihm hat das Mainzer Publikum im Anfang d. J. in dieser nämlichen Rolle lauten, verdienten Beifall gezollt — hier ist man wirklich recht auffallend karg damit gewesen; eine Erscheinung, die nur daraus zu erklären seyn möchte, daß dieser Schauspieler zuweilen in Rollen auftreten muß, die seiner Individualität nicht zusagen, und die dann freilich nicht eben zum Vergnügen des Zuschauers ausfallen; aber so was sollte auf der andern Seite doch nicht ungerecht alsdann machen, wenn derselbe Künstler eine ihm angemessene Rolle mit Einsicht und rühmlichem Fleiß giebt. Den Kaiser Philipp gab Herr Steck mit gewohnter Wahrheit; Herr Jahrt, als Ritter Friederich von Reuß, ließ uns den ächten deutschen Rittersmann erblicken, und Otto's Waffenträger Wolf ward von Herrn Hanstein wahrhaft bieder und herzlich gegeben. Der Herzog Ludwig, von Herrn Thym, Ludmilla, von Madame Hähnle dargestellt, waren erfreuliche Erscheinungen, was man jedoch nicht von den beiden Kaisertöchtern sagen kann, die nicht an ihrem Ort standen. In Absicht auf Kostüm, Dekorationen und Anordnung des Ganzen muß man dem Vicegisseur, Herrn Fischer, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

H—r G—s.

Theateranzeige. Dienstag, 17. August wird aufgeführt: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp. in 4 Abth. Hierauf: Nummer 777, Lustsp. in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 16. August 1826.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	91⅛	—
Ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1340	—
Rothschildische fl. 100 Loose		144	—
Ditto „ 250 Part. Lott.	4	124⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
Ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
Ditto *ditto* *E-M*	4	108	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6 4/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		64⅛	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
Ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97 4/8	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 4/8
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	51	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	6	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	f. S.	140½	—
	2 M.	139¾	—
Hamburg	f. S.	—	146⅝
	2 M.	—	145⅝
London	f. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	f. S.	80⅝	—
	2 M.	79¼	—
Lyon	f. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	f. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	f. S.	100⅜	—
	2 M.	—	—
Bremen	f. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	f. S.	—	103½
	2 M.	—	—
Basel	f. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	f. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kirchhoffer, Ag. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	3
Franz. alte Schildlouisd'or	11	30
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	59½
20 Francs	9	39
Souverains d'or	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	2
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	38
Span. Quadrupel	38½	
Geld al Marco W. G.	319	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	44⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6zehig W. G.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 231. Mittwoch, 18. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Der Friede war nicht sobald geschlossen, als der Cardinal abreiste, um sich mit dem Hofe zu vereinigen, und zugleich an Frau von Venelle schrieb, seine Nichten nach Paris zu führen. Kaum dort angelangt, faßte Prinz Karl von Lothringen Neigung zu dem Fräulein von Mancini, ward aber nicht nach seinen Wünschen von ihr aufgenommen.

Nachdem die Vermählung des Königs im Juni 1660 vollzogen war, begab sich der Hof im August nach Fontainebleau. Der Cardinal stellte der neuen Königin seine Nichten vor. Das Fräulein würde sich dieser Ehre gerne entzogen haben, wenn es der Anstand erlaubt hätte. Der Anblick des Königs riß die kaum vernarbte Wunden ihres Herzens blutender wieder auf. Überall fand sie Ursache zu neuem Weh; der König brachte sie durch den Schein kalter Gleichgültigkeit zur Verzweiflung, lobte er seine Gemahlin, so durchdrang jedes seiner Worte wie ein Dolchstich alle Fasern ihres Herzens, und das Schrecklichste war, daß sie zu allem schweigen, und ihr Leid in ihre Brust verschließen mußte. Sie blieb, trotz allen Mitteln, welche sie zu ihrer Heilung anwandte, immer das unglückliche Opfer einer Leidenschaft, welche sie nimmer aus ihrem Herzen tilgen konnte. Was sie sich auch vorspiegeln mochte, um den König hassenswerth zu finden, es war vergebens, zu ihrem Unglück blieb er immer der liebenswürdigste aller Männer. Die Welt und der Hof waren ihr gleich zuwider, sie erschien nur dann öffentlich, wenn ihr kein Vorwand blieb, sich zurückzuziehen.

Der Cardinal, welcher der baldigen Auflösung seines Lebens entgegen sah, und seine Nichte zu entfernen wünschte, begünstigte mit Freuden die wiederholte Werbung Colonnas. Die Wünsche des Connetables wurden dem Fräulein abermals bekannt gemacht, und da ihr Mißgeschick sie milder gestimmt hatte, so gab sie nicht nur ihre Einwilligung, sondern sie bat auch den Bischoff von Frejus, den Cardinal zu bestimmen, daß die Sache möglichst betrieben werden möge.

Doch bevor die Vermählung vollzogen war, starb der Cardinal. Der König besuchte noch immer die Damen Mancini, und überhäufte sie mit Beweisen seines Wohlwollens. Endlich erschien der Courier aus Italien, welcher den unterzeichneten Ehekontrakt zwischen Colonna und dem Fräulein zurückbrachte. Alles war zur Abreise fertig; da erwachte die Leidenschaft des Königs noch einmal mit aller Macht; er suchte ihre Abreise immer wieder zu verschieben, und als er sich endlich nicht mehr widersetzen konnte, schied er mit heißen Thränen von ihr; er geleitete sie zu ihrem Wagen mehr todt als lebendig, und als sie einstieg, konnte sie sich nicht enthalten ihm mit Bitterkeit zu sagen: „Sie weinen, sind König und lieben mich, ich bin unglücklich und reise ab.“ Zugleich zerriß sie in ihrer Wuth eine seiner Manchetten. Der König war tödtlich betrübt über diese Trennung, doch da er in der Blüthe seines Lebens stand, so gelang es der Zeit und den Damen seines Hofs, ihn zu trösten.

Der Hof war damals reichlich mit Damen geziert, die nicht unempfindlich waren. Der Überfluß hat auch seine Beschwerden, denn wie man in einem mit unzählbaren Blumen geschmückten Garten immer der Wahl der Schönsten wegen in Verlegenheit ist, so ging es dem König mit den Damen; er wußte nicht, welcher er sich zu Gunsten neigen sollte. Der Zufall entschied für das Fräulein von Lavalliere, welche, ohne Schönheit zu besitzen, alle andere überflügelte. Sie war mittelgroß, ihr Bau schwächlich, ihr Gang ohne Grazie, denn sie hinkte ein wenig. Blonde Locken wallten um ihren sehr weißen, aber nicht schön geformtem Nacken; Blatternarben hatten ihr Gesicht zerstört, welches durch ein schmachtend braunes Auge einigen Reiz erhielt. Ein großer Mund mit bleichen Lippen und häßlichen Zähnen entstellte sie. Immer war sie geistvoll und lebhaft, zuweilen lustig; sie sprach angenehm, zeigte Bildung, und vorzüglich literarische Kennt-

nisse. Ihre Seele war groß, edel und uneigennützig, sie war treu und aufrichtig, und hatte entschiedene Abneigung gegen alle Coquetterie; zudem war ihr Herz das beste, und in ihren Freunden hing sie mit wahrer Zärtlichkeit.

Sie war Ehrendame bei Madame, der Schwägerin des Königs, und fand diesen so sehr ihrem Ideal entsprechend, daß sie ihm ihre volle Liebe schenkte. Sie vertraute einer ihrer Freundinnen das Geheimniß ihres Herzens, diese war unbescheiden genug, es mehreren Personen zu entdecken, und so kam es endlich, in das Gewand des Scherzes gekleidet, zu den Ohren des Monarchen.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Das Schicksal erlaubt nun einmal nicht, daß Ihr Beide friedsam einen Weg verfolgt, Einer von Euch muß fallen; der Bedächtige, Langsame wird das Opfer werden; darum rasch die Hand ans Werk. Aber er nicht allein, auch Doria und Adam Centurione muß sterben, denn bleiben diese am Leben, so werden es seine nie ruhende unerbittliche Rächer werden. Das ist das einzige Mittel zu Ihrer Rettung; das ist es, was Ihnen zur künftigen Erhöhung den Weg bahnen kann. Ist dieses vollbracht, so müssen Sie voll Muth und Kraft, ohne vor dem Abgrund, der sich Ihren Blicken zeigt, zu schaudern, muthvoll weiter gehen, das heißt, sich zum Herrscher von Genua aufwerfen. Ihre Seele muß diesen Weg einschlagen, und darf kein Gehör dem leeren Wahn geben, als raubten sie ihrem Vaterlande die Freiheit? Was ist überhaupt Genua's Freiheit? ein leeres Phantom, das einigen wenigen Mächtigen zum Zweck dient, um auf Kosten der Übrigen zu leben. Bei den unbescholtensten Sitten, und nur in höchster Eintracht der Bürger kann wahre Freiheit bestehen, aber keineswegs in einer Stadt, wo Sittenverderbniß und das Treiben der Factionen an der Tagesordnung sind; hier ist nur eine Wahl — Herr — oder Knecht zu seyn. Das erstere müssen Sie wählen, Ihr Geist und Ihre Geburt berechtigen Sie dazu.

Hören Sie meinen Plan: Die Doria's ahnden nichts; ihr Pallast ist unbewacht, ihre Galeeren haben bloß Ruderknechte, keine Soldaten, und in der Stadt sind nur 300 Soldaten. Wir nehmen 500 von Ihren tapfersten Leuten, überfallen die Doria's an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten, und ermorden sie. Das Hafenthor wird zugleich gesprengt, eine Ihrer Galeeren legt sich vor den Eingang des Hafens, und die Schiffe sind ebenfalls in Ihrer Gewalt.

Beim weitern Fortgang rechne ich auf die Popolari, von denen ich einen großen Theil gewonnen, und die den Adel hassen; mit ihnen ruf ich: Freiheit und Volk! der Pöbel erhebt sich, und, seinem angebornen Drang nach Neuerung gemäß, ist er unser Bundesgenosse. Die hohe Signoria kann mit der geringen Besatzung keinen Widerstand leisten, sie wird sich glücklich schätzen, wenn wir sie in ihren Schlupfwinkeln nicht aufsuchen. An Ihnen ist es jetzt, zu handeln, Lavagna! ich theile die Gefahr mit Ihnen, obgleich, wenn es mißlingt, mein Loos das unglücklichste seyn wird. Mit Ihnen gehe ich zu Grunde, wenn Alles fehlschlägt; von Ihnen erwarte ich mein Geschick, wenn das Glück die höchste Gewalt, das schönste Geschenk der Gottheit, Ihnen in die Hände gegeben hat.

So sprach Verrina, und jedes Wort war ein Lichtstrahl für Fiesko's Seele. Klar lag nun der Gipfel vor seinen Augen, den er nie deutlich gesehen, nie klar gedacht hatte; nun wußte er, wie er handeln sollte. Er umarmte Verrina, und sie schwuren sich wechselseitig einen hohen Eid, auf Leben und Tod, auf Erhöhung und Untergang. —

Darauf berathschlagten sie über diejenigen, welche sie noch für fähig hielten, in das Geheimniß einzuweihen. Fiesko's Brüder wurden, so wie die übrigen Mitglieder der Familie, als unfähig verworfen. Pansa ließ Widerspruch befürchten, und diesen wollten sie nicht. Nun fiel ihre Wahl auf Raphael Sacco und Vinzenz Calcagno. Beide waren Fiesko persönlich verbunden, denn Beiden hatte er einen großen Theil seines Vermögens geschenkt. Beide waren fein und entschlossen, und würdige Köpfe für eine solche Unternehmung; doch machten Beide dringende Einwürfe, nicht sowohl wegen der Wahl der Mittel, als gegen den Zweck der Unternehmung selbst. Calcagno, der anfänglich die Sache für sehr leicht hielt, fand bei näherer Untersuchung sie sehr verwickelt und gewagt. Er sähe bis dato bei der ganzen Unternehmung noch nicht die wahre Absicht ein; wolle Lavagna eine Volksherrschaft einführen, so könne dieses nur über den Leichen des Adels, und folglich seiner Familie selbst geschehen; dazu würden wohl die Bürger ihm willfährig die Hand bieten; sobald er sich aber als Herr ausrief, würden sie sogleich seine erbittertsten Feinde werden, und dies wäre doch nur der einzige Lohn für ein so gefahrvolles Unternehmen. Fiesko kenne ja den Haß der Popolari gegen den Adel; merkten sie nur im mindesten, daß er, ein gebornet Nobili, die Absicht habe, sich zum Herrscher aufzuwerfen, so stünde auch sein Leben auf dem Spiel. Wohlthaten würden ihn nicht schützen, im Gegentheil seinen Fall nur beschleunigen. Verrina sey ein Mann von Einsicht und Treue, aber er hasse den Adel; vielleicht daß ihn sein Haß verblendet und er nicht alles bedacht habe; in jedem Fall bedürfe die Sache eine reifere und längere Überlegung.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomische Beleuchtung.

Der berühmte Amerikaner, Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, schrieb während seinem Aufent-

bals zu Paris 1784 einmal an die Herausgeber einer Pariser Zeitschrift einen Brief, wovon folgendes ein Auszug ist:

Meine Herren!

Sie unterhalten uns oft mit Nachrichten von neuen Entdeckungen. Erlauben Sie mir, durch Ihr Blatt dem Publikum eine Erfindung mitzutheilen, die ich selbst vor Kurzem gemacht habe, und die, wie ich mir schmeichle, großen Nutzen stiften kann.

Ich war dieser Abende in einer großen Gesellschaft, wo man die neue Lampe der Herren Quinquet und Lange eingeführt hatte, die ihrer Helle wegen sehr bewundert ward; allein jedermann wollte nun berichtet seyn, ob das Öl, das sie erfordere, mit dem Licht, das sie gebe, nicht in dem gewöhnlichen Verhältniß stehe, als in welchem Fall der Gebrauch derselben keine Ersparniß seyn würde. Niemand konnte uns über diesen Hauptpunkt belehren, darüber aber war nur eine Stimme, daß es sehr zu wünschen sey, man möchte den Aufwand der Erleuchtung der Zimmer zu einer Zeit, wo alle andere Artikel häuslicher Ausgaben so sehr vermehrt werden, vermindern können.

Diese allgemeine Theilnahme an einem ökonomischen Gegenstande machte mir wahres Vergnügen, denn ich bin ein ausserordentlicher Freund von Ökonomie.

Ich ging nach Hause und legte mich drei oder vier Stunden nach Mitternacht, den Kopf noch ganz voll von der Sache, zu Bette. Ein zufälliges, plötzliches Geräusch weckte mich gegen sechs Uhr des Morgens auf, und ich erstaunte, mein Zimmer ganz hell erleuchtet zu finden. Ich bildete mir Anfangs ein, man habe eine Anzahl von jenen Lampen hineingebracht; als ich mir aber die Augen gerieben hatte, so überzeugte ich mich, daß das Licht zu den Fenstern hereinkam. Ich stand auf, sah mich um, wo das Licht herkomme — und da strahlte mir die Sonne entgegen, die sich eben über den Horizont erhob, von wo sie ihre Strahlen reichlich durch mein Zimmer verbreitete, dessen Laden mein Bedienter den Abend vorher aus Nachlässigkeit zuzumachen vergessen hatte.

Ich sah nach meiner Uhr, die sehr richtig geht, und fand, daß es erst sechs Uhr war, und da ich es immer noch für etwas Ausserordentliches hielt, daß die Sonne so früh aufgehen sollte, so holte ich den Kalender herbei, und hier sah ich, daß allerdings an diesem Tage die Sonne um diese Stunde aufgehe. Ich blätterte weiter und fand, daß sie bis gegen Ende des Junius jeden Morgen früher aufgehe, und sie zu keiner Zeit im Jahre länger als acht Uhr ausbleibe. Ihre Leser, die so wie ich, niemals einen Sonnenstrahl vor Mittag gesehen haben, und die selten einen Blick auf den astronomischen Theil des Kalenders werfen, werden wahrscheinlich eben so erstaunen, als ich, wenn sie von diesem frühen Aufgang der Sonne hören, und besonders, wenn ich ihnen versichere, daß sie, sogleich als sie aufgeht, auch hell macht. Ich bin davon überzeugt. Ich bin meiner Sache gewiß. Man kann seiner Sache nicht gewisser seyn. Ich sah es mit meinen eigenen Augen. Die drei folgenden Morgen wiederholte ich meine Beobachtung, und immer war der Erfolg genau derselbe.

Dieser Zufall erweckte bei mir verschiedene ernsthafte und wichtige Betrachtungen. Ich bedachte, daß ich, wenn ich nicht so früh am Morgen geweckt worden wäre, noch sechs bis sieben Stunden länger bei Sonnenschein geschlafen, und dafür in der folgenden Nacht sechs Stunden bei Kerzenlicht zugebracht hätte. Da das letztere aber ein weit kostspieligeres Licht ist, als das erste, so bewog mich mein Hang zur Ökonomie, mein ganzes Bißchen Arithmetik aufzubieten und einige Berechnungen anzustellen, die ich Ihnen nebst der Bemerkung mittheile, daß meiner Meynung nach, in Sachen der Erfindung Nutzen der Probierstein des Werthes ist, und daß eine Entdeckung, die nicht auf irgend eine Weise zum Vortheil verwendet werden kann, und nicht zu etwas nützt, nichts nützt.

Ich nehme an, daß 100,000 Familien in Paris leben, und daß diese im Durchschnitt stündlich in der Nacht ein halb Pfund Wachs- oder Talglicht verbrauchen; dieß ist eine mäßige Annahme, denn wenn auch viele nicht so viel nöthig haben, so weiß ich gewiß, daß der größte Theil damit nicht ausreicht. Setzen wir nun für den Tag sieben Stunden im Durchschnitt für die Zeit zwischen dem Aufgang der Sonne und unserm Aufstehen (auf die folgenden sechs Monate, wo sie von sechs bis acht Uhr Vormittags aufgeht, fallen folglich sieben Nachtstunden, wo wir Licht brennen,) und multipliziren die 183 Nächte zwischen dem 20. März und 20. Sept. mit den 7 Stunden, wo Licht verbrannt wird, und diese Summe wieder mit der Zahl der Familien, so beträgt das verbrauchte Wachs oder Unschlitt, zu einem halben Pfund auf die Familie gerechnet, an Gewicht 64,050,000 Pfund, und macht endlich, den Mittelpreis von 30 Sols das Pfund angenommen, die Summe von 96,075,000 Livres tournois *) aus. Eine unermeßliche Summe! welche die Stadt Paris jährlich ersparen könnte, wenn sie die Ökonomie einführen wollte, statt der Lichter, Sonnenschein zu brauchen.

Wollte man mir einwenden, die Menschen hängen so hartnäckig an alten Gewohnheiten, es sey so schwer, sie dahin zu bringen, vor Mittag aufzustehen, und meine Entdeckung werde daher geringen Nutzen stiften; so antworte ich: Nil desperandum **). Die ganze Schwierigkeit wird auf die ersten zwei oder drei Tage fallen. Man nöthige jemand um vier Uhr des Morgens aufzustehen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er am Abend um acht Uhr gern zu Bette gehen wird, und wenn er acht Stunden geschlafen hat, so wird er den folgenden Tag schon lieber um vier Uhr aufstehen.

Für die große Wohlthat dieser Entdeckung, die ich dem Publikum so unbefangen mitgetheilt und geschenkt.

*) Rthlr. 26,020,420 sächs.

**) Man darf an nichts verzweifeln.

habe, verlange ich für mich weder eine Stelle, noch eine Pension, noch ein ausschließendes Privilegium, noch irgend eine andere Belohnung. Ich erwarte nichts davon, als die Ehre. Sollten mir neidische Seelen diesen Ruhm abstreiten, und vorgeben wollen, meine Erfindung sey schon den Alten bekannt gewesen, so gebe ich zu, daß die Alten gewußt haben, daß die Sonne zu gewissen Stunden aufgehe; hieraus folgt aber nicht, daß sie gewußt hätten; die Sonne mache sogleich, wenn sie aufgeht, hell. Dies ist es, was ich als meine Erfindung in Anspruch nehme.

Ich bin ꝛc. Ihr Leser.

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. August. Die Schweizer-Familie, lyrische Oper in drei Abtheilungen; frei nach dem Französischen bearbeitet von Castelli; Musik von Weigel.

Herr Weckerle als Richard Boll, versöhnte uns einigermaßen durch gefälligeres Spiel und besseren Gesang mit den früheren mißrathenen Darstellungen, obgleich auch heute einzelne grelle Töne seine noch auf einer niedern Stufe stehende musikalische Ausbildung bewährten. — Ein zweiter Gast, Herr Boucher, vom Hoftheater in Hannover trat als Jacob Früburg auf, und gefiel durch eine klangreiche, sehr gefühlvolle, in den Mittel- und hohen Tönen ansprechende Tenorstimme. Das liebliche Duett: „Durch das Band der reinsten Liebe", von ihm und Herrn Weckerle recht brav vorgetragen, ward wiederholt gesungen. — Das verständige und sinnige Streben der Dem. Schultz als Emmeline, erhielt den lohnenden Beifall der Versammlung; unverkennbar in ihrem Spiel und Gesang war der Einfluß der unvergeßlichen Devrient.

Am 14. August. Die Mohrin, Schauspiel in vier Abtheilungen von Ziegler.

Ach Gott! die Kunst ist lang;
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird bei meinem kritischen Bestreben
Doch oft um Kopf und Busen bang.

Raphaels Ausspruch: „daß der Maler die Gegenstände nicht so wie sie die Natur erschaffen hat, darstellen müsse, sondern so wie sie die Natur hätte erschaffen sollen", kann auch dem Dichter, und dem Schauspieldichter insbesondere, zum Grundsatz dienen. Aber er darf nicht durch mißverstandene Idealisirung seine Charakter-Gebilde ganz aus den Gränzen der Wahrheit hinausrücken, und, ohne etwas Besseres für die gänzlich verwischte Natur geben zu können, Bilder zeigen, wie sie die Natur nimmer erschaffen hat, wie sie in der Wirklichkeit nimmer vorkommen. Dies aber hat Herr Ziegler durch gegenwärtige Mohrin gethan. Wie es seinem Schauspiele an Einheit und innerer Wahrheit gebricht, wie unnatürlich, verschroben und verweicht die Charaktere in demselben sind, bedarf keiner weiteren Erörterung: die Lächerlichkeiten und Abgeschmacktheiten vermag jeder zu begreifen, der mit weniger Aufmerksamkeit sein richtiges Gefühl zu Rathe zieht.

Über die Darstellung haben wir bereits früher ausführlicher gesprochen; heute so viel:

Herr Wegener (Georg) entbehrte ganz und gar jenes conventionellen Anstandes; höchst tadelnswerth sind seine ungestümmen, und fast in's Lächerliche fallenden Umarmungen. In seinem Spiele ward vieles unverständlich dargelegt, und mehr als nöthig stark hervorgehoben, vieles wieder leicht und kalt behandelt und gleichsam in den Hintergrund gestellt.

Herr Otto — Major Tromber. Sein Spiel war unbegreiflich kalt und nachlässig, und das Innige und gefühlvoll-Humoristische, in welcher Sphäre er doch sonst zu wirken versteht, vermißten wir heute durchaus.

Dem. Urspruch (Aurelie) hat sich im Ganzen durch Gemüthlichkeit in der Darstellung ausgezeichnet. In der Scene, wo sie den Geliebten wiedersieht, verfiel sie wieder zu sehr ins Weich- und Wehmüthige, und die halb erstickten Töne ihrer Stimme waren dem Ohre nicht angenehm und ihrer Rolle nicht angemessen. Dem. Urspruch hat aber ein natürlich-schönes Organ, und hätte nicht im Mindesten nöthig ihrer Stimme auf solche Weise Gewalt anzuthun. Ist dies, fragen wir, dasselbe Mädchen, welches später mit so viel Resignation dem heiß Geliebten zu entsagen weiß? Freilich, wenn der Schauspieldichter seine Charaktere so ohne alle Einheit und Wahrheit ins Leben stellt, und gedankenlos die Entwickelung durch ein phantastisches, unnatürliches Spiel der Leidenschaften motivirt, ist es für den Darsteller immer eine schwere Aufgabe, Natur in eine Rolle zu legen, worin nicht die mindeste Wahrheit liegt. Über das Spiel der Dem. Urspruch in der letzten Scene, haben wir aber noch eine Bemerkung zu machen. Aurelie entfloh aus dem Hause des Geliebten, dem sie entsagt; der zurückgebliebene Vater läßt ihr nacheilen, damit sie zurückkomme, um durch ihr Zeugniß eine entehrende Anklage wider Joni zu entkräften. Aurelie erscheint. Kann in den wenigen Stunden ihrer Abwesenheit aus des Geliebten Nähe die Wunde ihres Herzens vernarbt seyn? Gewiß nicht. Dem. Urspruch erklärte jedoch den Fluch des Mephistopheles (in Göthe's Faust) „Bei aller verschmähten Liebe!" durch ihr Erscheinen keineswegs, denn sie war gar freundlich und guter Dinge.

Dem. Lindner — Joni. Es verdient wohl eine dankbare Anerkennung, daß sie ohne ihrer wacker durchgeführten Rolle etwas zu vergeben, doch die grellen Farben derselben auf höchst geziemende, wirklich wohlthuende Weise abschattirte: Mäßigung und Besonnenheit herrschte durchgehends in ihrem Spiele, und sorgsam wußte sie das Feuer der Gefühle zu bezähmen. Mit Freuden erkannte man jene künstlerische Kraft, die sich mit solcher Sicherheit auf der schmalen Gränze des Zuviel und Zuwenig zu halten wußte, und ihrer Wirkung immer sicher, jedes kleinliche Mittel verschmäht, durch Übertreibung oder Affectation Effect zu machen. Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth! — Z.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 232. Donnerstag, 19. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Der natürliche Trieb, gerne diejenigen zu kennen, welche mit Liebe an uns hängen, ließ den König das Fräulein von Lavalliere aufsuchen. Ihr Anblick machte wenig Eindruck auf ihn, doch faßte er bald, trotz ihrer Reizlosigkeit, Neigung zu ihr; diese Neigung beschränkte sich aber bloß auf ein ruhiges Wohlwollen, welches ihn auf den Gedanken brachte, für ihr Glück zu sorgen, und sie mit irgend einem Großen seines Hofes zu verbinden; allein er konnte seinem Stern nicht widerstehen. Er sah sie öfters bei Madame, und ward täglich mehr von den Reizen ihres Geistes, ihrer Unterhaltung angezogen, so, daß er sie gegen seinen Willen im vollen Ernste zu lieben anfing. Seine fortgesetzte häufige Besuche bei Madame, gaben dem Hofe Gründe zu glauben, daß sein Herz ihn zu dieser ziehe; ja selbst Madame schmeichelte sich, seine Eroberung gemacht zu haben.

Dieses Gerücht war dem König willkommen, denn so konnte er doch, ohne den Wohlstand zu verletzen, seine Geliebte sehen. Er suchte die öffentliche Meinung noch glaubwürdiger zu machen, indem er der unausgesetzte Lobredner seiner Schwägerin war; er lobte ihr Aussehen, ihre Schönheit, und sagte laut, daß er seit der Abreise des Fräuleins von Mancini seine glücklichsten Augenblicke nur bei Madame finde. Er brachte seine meiste Zeit bei ihr zu, doch unterhielt er sich nur über die gleichgültigsten Dinge mit ihr, oder er sprach von Fräulein Lavalliere, und versank dann in tiefen Trübsinn. Die Prinzessin wußte nicht recht woran sie war, doch hielt sie es für unmöglich, daß der König ein Mädchen lieben könnte, welches die Natur, im Punkte der Schönheit, so stiefmütterlich begabt hatte. Sie hatte nur zu bald Gelegenheit, sich eines andern zu überzeugen, und fühlte sich sehr gekränkt, das Spielzeug einer ihrer Untergebenen gewesen zu seyn.

Wie leidenschaftlich der König auch war, so wagte er es doch lange nicht, ihr seine Empfindungen kund zu geben; doch als er einst in dem Park von Versailles lustwandelte, und sich über seine Gesundheit beklagte, konnte sich Fräulein Lavalliere, welche gegenwärtig war, nicht enthalten, ihm mit aller Zärtlichkeit zu sagen, wie sehr sie die Leiden seiner Majestät betrübten. Der König nahm sie allein, und sagte ihr, wie sehr ihn die Theilnahme an seiner Gesundheit freue, und erklärte ihr zugleich, daß sie Gebieterin über sein Leben, seinen Tod, und seine Ruhe sey. Sie war verlegen, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Der König beschuldigte sie hierauf der Unempfindlichkeit. Ihre Antwort entzückte den König, welcher sich erst nach drei Stunden von ihr trennte, als ein heftiger Regen sie zwang, nach dem Schlosse zu flüchten. Das Fräulein war den ganzen Tag sehr traurig; der König war ebenfalls ungemein still und besorgt. Den andern Morgen sandte er ihr ein reiches Geschenk von Edelsteinen, und schrieb ihr folgende Zeilen:

„Verlangen Sie meinen Tod? seyn Sie aufrichtig, „Fräulein! ich werde Ihre Wünsche befriedigen. Alle „Welt beeifert sich, mich mit Sorgen zu erfüllen. „Man sagt, Madame sey nicht unempfindlich, und das „Glück wolle mir wohl, allein man sagt nicht, daß „ich Sie liebe, und daß Sie mich zur Verzweiflung „bringen. Ich beschwöre Sie beim Himmel, anders „gegen einen Prinzen zu handeln, der für Sie stirbt. Ent„weder seyn Sie ganz ergeben, oder ganz grausam.“

Der König ließ es bei diesem Briefe, auf welchen keine Antwort erfolgte, nicht bewenden. So prächtig und vortheilhaft als möglich gekleidet, begab er sich in die Gemächer seiner Schwägerin, welche sich gerade mit dem Grafen von Guise unterhielt. Die Damen, welche das Fräulein Lavalliere umringten, zogen sich zurück, und Ludwig nahte sich ihr zitternd, denn jetzt mußte sein Loos entschieden werden. Er sagte ihr alles, was die zärtlichste Liebe nur erdenken kann. Das Fräulein konnte nicht länger widerstehen, und der König erreichte seiner Wünsche Ziel. Er sah sie

eine Zeit lang im Geheimen, doch der Zufall entdeckte ihr Geheimniß, und sie hatten der Verstellung Lebewohl gesagt, wodurch sich Madame sehr gekränkt fühlte.

Der Haß, welchen sie auf das Fräulein Lavalliere warf, in der Meynung, durch sie aus dem Herzen des Königs verdrängt worden zu seyn, verleitete sie, mit den beiden Königinnen über Ludwigs Verirrung zu sprechen. Die Königin Mutter, welche den Starrsinn ihres Sohnes kannte, ward äußerst erboßt und machte der armen Lavalliere solche bittere Vorwürfe, daß diese sich zwei Tage später in ein Kloster begab.

Der König, welcher nichts von diesem Zwist erfahren, war sehr erstaunt, als er die Flucht seiner Geliebten erfuhr. Sogleich stieg er zu Pferde, und befahl, daß ihm ein Reisewagen folgen solle. Im Kloster angekommen, verlangte er Fräulein Lavalliere zu sprechen; sie erschien am Gitter; nachdem er ihr tausend Zärtlichkeiten gesagt hatte, bat er sie, ihren Aufenthalt sogleich zu verlassen. Sie widersetzte sich zuerst, indem sie die übele Behandlung der beiden Königinnen zum Grund ihrer Handlung vorgab. Der König erwiederte: er sey Monarch, und Niemand dürfe es wagen, sich seinem Willen entgegen zu stellen, auch habe er Macht genug, sie vor Mißhandlungen zu schützen. Endlich ließ sie sich bewegen, und bestieg den vom König mitgebrachten Reisewagen. Unterwegs bot ihr der Monarch ein eigenes Hotel an, sie dankte mit der Äußerung, daß dieß zu viel Aufsehen erregen würde. Der König führte sie selbst wieder bei Madame ein, sie ihrem Wohlwollen dringend empfehlend, wodurch der Widerwille der Prinzessin gegen das Fräulein noch erhöht wurde. Der König setzte seine Besuche mit Eifer fort, er schickte der Geliebten unverholen die reichsten, ausgesuchtesten Geschenke, und bestürmte sie so lange, bis sie sich entschloß, einen eigenen Pallast anzunehmen. Er gab ihr das Hotel Biron, welches er in seiner Gegenwart mit den geschmackvollsten Möbels, die Frankreich aufzuweisen hatte, einrichten ließ. Die Königin war im höchsten Grade über die Handlungsweise ihres Gemahls erzürnt, doch mußte sie sich zu trösten suchen, da sie es nicht zu ändern vermochte. Um diese Zeit ward der König in Versailles plötzlich krank. Seine Freundin war untröstlich; sobald er sich besserte und wieder Gesellschaft bei sich sah, schrieb sie ihm:

„Man sagt, Ihr Zustand sey sehr schlimm; vielleicht will man mich durch Übertreibung betrüben. „Geben Sie mir Beruhigung; ich fordere das Leben „des Geliebten von Ihnen. Wenn Sie mich lieben, „warum wollen Sie mich nicht sehen? Lassen Sie mich „morgen zu Ihnen holen, wenn mich anders die Besorgniß um Sie noch so lange leben läßt.“

Der König bedeckte das Billet mit unzählbaren Küssen, und befahl dem Herrn von Saint Aignant, das Fräulein von Lavalliere zu ihm zu bringen. Er sah sie mit Entzücken wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Verrina aber war nicht der Mann, den eine solche Rede beschwichtigen konnte. Bei jeder großen Unternehmung, versetzte er, ist Gefahr; aber Gefahren haben noch keinen Mann, der Herz und Geist besessen, von seinem Vorhaben abgehalten; dadurch unterscheidet er sich von dem gewöhnlichen Menschen. Diese bindet die Furcht vor ungewissen Übeln, lähmt ihm den Muth, sich dem gewissen Elend zu entreißen. Der muthvolle Mann aber wagt alles für seinen Zweck. Übrigens habe er auch alles überlegt. Meine Meynung ist keineswegs, sagte er, daß Alles auf Einmal seyn müßte; der Adel vertilgt das Volk bewaffnet, und Fiesko wird noch in eben der Stunde Herr von Genua seyn.

Nein! wie bei jeder großen Unternehmung muß uns auch hier List eine treue Gefährtin seyn; zuerst muß Fiesko die Vornehmsten im Volke zu überzeugen suchen, daß er nur dahin ziele, eine reine und freie Volksverfassung zu gründen; sie Alle möchten deßwegen nur denken, diese in's Leben treten zu lassen; dann legt er ihnen die Wiederherstellung der Ruhe ernstlich auf's Herz, und bittet sie, diese wichtigen Gegenstände einzeln und gemeinschaftlich auf's sorgfältigste zu überlegen. Während daß man Rathsversammlungen hält, zieht Lavagna 2000 seiner Unterthanen in mehreren einzelnen Trupps in die Stadt, der Muthwille und die Ausgelassenheit des Pöbels dient zum Vorwand. Mit den Truppen des Herzogs von Parma geschieht dasselbe, nur muß man denselben präveniren, daß sie auf den Gränzen versammelt sind. Darauf ladet Fiesko das Volk zu einer großen Versammlung, um über die neue Verfassung und übrigen Angelegenheiten der Republik sich gemeinschaftlich zu berathen. Alles wird sich unbewaffnet in den großen Hof der Signoria drängen.

Wir mit den übrigen Verschwornen sitzen bei Fiesko; ich nehme das Wort. —

Ich stelle dann vor, daß in den gegenwärtig unruhigen Zeiten es keine heilsamere Verfassung für Genua gäbe, als die Herrschaft eines Einzigen. Einer nur könnte den Bürgerstreit schlichten; dann rufe ich: Genueser! gebt Eure Stimme wie Wünsche dem edeln Johann Ludwig Fiesko, Grafen von Lavagna; er sey Herzog von Genua; zugleich setze ich ihm das herzogliche Diadem auf, und schwöre ihm Gehorsam und Treue. Jedermann spricht mir den Schwur ohnfehlbar nach, entweder durch die Neuheit des Auftritts überrascht, oder aus Furcht vor unsern Soldaten. Dann laufen wir mit dem Ruf: Es lebe Fiesko, Herzog von Genua! durch die Stadt, und der Pöbel, der an Gehorsam gewöhnt ist, stimmt mit ein! — so schloß Verrina seine Rede; Calcagno verstummte, Sacco schwieg, und Verrina hatte gesiegt. —

Auf der Anhöhe von Carignano, einem der schönsten Punkte von Genua, wohnte der Graf von Lavagna, in einem prächtigen, geschmackvollen Pallaste, ohnweit von seinem Vertrauten, Verrina. Von dieser Anhöhe genießt man die herrlichste Aussicht. Gegen Mitternacht erhebt sich der Boden bis zu ziemlich hohen Bergen; gegen Morgen ergießt sich durch ein fruchtbares Thal der Besagno in's Meer; gegen Abend erscheint die ganze Stadt in vollem Umfange vom Ausfluß des Polcevera bis zur Mündung des Besagno, wie im Bogen eines Amphitheaters am Rücken eines Gebirges angelehnt, mit ihren Kirchen und Palästen, Gärten und Villen, was eine üppige Landschaft mit einem reinen Himmel nur dem Auge Genußreiches darbieten kann; gegen Mittag umwogt sie der Ocean.

Auf dieser Höhe, in diesem Pallast begrüßte Fiesko zuerst das Licht der Welt; hier spielte er als Knabe, und hier erhielt er seine Bildung als Jüngling.

Mancher Pallast lag zu seinen Füßen, dessen Besitzer im Überfluß schwelgte, währenddem er, welcher im Rang hoch über ihm stand, weniges Einkommen, aber mehr Schulden hatte. Oft stand er auf der Terrasse seines Pallastes und sah hinab in die reiche volkbewegte Stadt; sein Blick streifte von Pallast zu Pallast, bis er an dem von Doria und Gianettino, gleichsam als wie von einem Magnet angezogen, sinnend hängen blieb. Da fand er denn immer, daß Gianettino in seiner Mittelmäßigkeit schon jetzt mehr als er, und in der Folge vielleicht Alles galt. Die Glut, in welcher er sich vielleicht verzehrt haben würde, hatte Verrina angefacht. Seyn oder Nicht-Seyn!! Herrschen oder Tod, war sein Wahlspruch.

Von der Tafel seines Gedächtnisses wurden nun, wie Hamlet sagt, die alltäglichen Erinnerungen, die Ideen und Eindrücke weggewischt, die seine Jugend und Beobachtung aufgezeichnet hatten, eine Idee füllte nur die Brust des Jünglings — Doria's Fall und Gianettino's Tod!

Aber er wollte eine Bahn sich brechen, wie vor ihm noch keiner gewagt hatte, er wollte alleiniger Herr von Genua werden, und für sich selbst arbeiten. Antonio Fiodrato, der mit Unterzeichnung des obenerwähnten Vertrags schon auf dem Weg nach Rom war, wurde zurückgerufen, und statt einer genauen bestimmten Verbindung gab er unbestimmte Versicherungen von Unterstützung und Ergebenheit. Den Herzog von Parma sprach er um so viel Truppen an, als die äusserste Nothdurft erheischte, und deren Zahl Verrina angab; was fehlte, sollte nach sorgfältiger Auswahl auf Fiesko's Gebiete selbst geworben werden. Indessen blieb immer der Anhang und die Gunst der Genueser selbst das Wichtigste. Gianettino hatte viele Schmeichler, keine Freunde, aber eine bedeutende Anzahl Feinde; das Haus Doria hatte viele Neider. Von dieser allgemeinen Stimmung suchte Verrina's wie Fiesko's Scharfblick den besten Vortheil zu ziehen; die Gunst der Popolari lag Ihnen vorzüglich am Herzen. Mit Sorgfalt wurden die alten Verbindungen erneuert, und andere von Bedeutung mit gleicher Sorgfalt aufgesucht und geschlossen. Durch sein herablassendes, gefälliges Betragen gewann Fiesko sehr viel; manche gewann er durch Versprechungen, ihre Wünsche zu erfüllen. Von dem Einem nahm er Geld, vom Andern Bürgschaft an; bei'm Patrioten klagte er über den Druck der Patricier, und ließ Winke von Freiheit fallen, nach dem Sinne dessen, mit dem er sprach. Alle die Eigenschaften, womit Natur ihn so verschwenderisch ausgestattet, als Geist, Witz, Humor, dienten ihm so gut als die Sprache eines guten Herzens, welche er angenommen, und die Deutlichkeit, welche sich über sein ganzes Wesen verbreitete. Verrina, der große Menschenkenner, unterstützte ihn trefflich.

Kein Schritt von Fiesko war von nun an planlos, doch wußte er alles mit dem undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses und der Verstellung zu bedecken. Ein ewig heiterer Blick umzog seine Stirne; sein heiterer, fester Gang, seine Munterkeit, seine übereinstimmende Gleichheit in Reden und Thun ließ Niemand ahnden, daß seine Seele Genua's Verderben brütete. Seine Verstellungskunst zeigte er vorzüglich gegen die Doria's. Er besuchte nach wie vor das Haus des Admirals, hatte für denselben immer die nämliche ehrerbietige Aufmerksamkeit, die auf jeden Wink und Rath des erfahrenen Greises zu lauschen schien.

(Fortsetzung folgt.)

Salvator Rosa.

Wie Salvador mit seinen reichen und fürstlichen Kunden umging, beweißt folgende Anekdote:

Ein römischer Prinz, bekannter wegen seiner Ansprüche an Tugend, als wegen seiner Freigebigkeit gegen Künstler, war eines Tages in Salvator's Gallerie, stand lange vor einer seiner Landschaften, und rief endlich, „Salvator mio, ich bin sehr versucht, dieses Gemälde zu kaufen: sagt mir sogleich den genauesten Preis.“ — 200 Scudi! versetzte Salvator nachlässig. — „200 Scudi! Ohime! das ist ein Preis! aber wir wollen ein anderes Mal davon sprechen.“ — Der Illustrissimo nahm Abschied; aber das Gemälde hatte ihm zu sehr gefallen; er kam bald wieder, und fragte nochmals nach dem „genauesten Preise.“ — 300 Scudi! war die Antwort. — „Corpo di Bacco!“ rief der erschrockene Prinz: „Ihr habt mich zum Besten. Ich sehe wol, ich muß warten, bis Ihr besserer Laune seyd, und so Addio Signor Rosa!“ — Der nächste Tag brachte den Prinzen in Salvator's Gallerie zurück, und er grüßte beim Eintritt den Meister mit einem gar fröhlichen Wesen und sagte:

Nun, Signor Amico, wie iſt der Markt heute? ſtiegen oder fielen die Preiſe?" — Das Gemälde koſtet heute 400 Scudi, verſetzte Salvator mit verſtellter Ruhe; aber plötzlich, ſeinem natürlichen Ungeſtüm Raum gebend, und ſeinen Unmuth zu verbergen nicht länger im Stande, brach er donnernd los: die Sache iſt, daß Eure Excellenz das Gemälde nun um gar keinen Preis erhalten: und dennoch achte ich ſeinen Werth ſo gering, daß ich es keines beſſern Schickſals würdig halte, als deſſen —," und ſo riß er das Gemälde von der Wand herab, warf es auf den Boden, und zerſtammte Alles zu Stücken mit ſeinem Fuße."

Das Folgende iſt ſo unterhaltend als charakteriſtiſch.

„Zwiſchen dem Fürſten Don Mario Ghigi und Salvator ſchien ein ſehr inniges Verhältniß zu beſtehen; der Fürſt liebte des Künſtlers Unterhaltung ſo ſehr, daß er während einer langen Krankheit Salvator bewog, ſeine Staffeley an ſein Bett zu bringen, und in ſeinem Zimmer an einem kleinen Gemälde zu arbeiten, welches er damals für den Fürſten malte. Es trug ſich zu, daß, während er die Umriſſe machte, einer der römiſchen Medeärzte in das Gemach trat. Es ſcheint ein Fant geweſen zu ſeyn, deſſen Anſprüche, auf unverdienten Ruhm gegründet, ihn nur um ſo lächerlicher machten. Nach einigen ſchaalen Bemerkungen über Kunſt bat der Doktor (entweder um Salvator zu ſchmeicheln, oder den Arzt des Cardinals Colonna nachahmend, der eines der beſten Gemälde Raphaels gefordert hatte als Lohn für die Erhaltung des Lebens des Cardinals —) Don Marie, ihm ein Gemälde von Salvator als Lohn für ſeine Bemühungen zu geben. Der Fürſt willigte in die Bitte, und der Doktor, mit ſich kämpfend über die Wahl des Gegenſtandes, wandte ſich zu Salvator und bat, er möchte die Leinwand nicht eher berühren, bis er, der Doktor, ihm il penſiero e concetto della ſua pittura (den Gedanken und die Idee ſeines Gemäldes) angegeben hätte. Salvator verbeugte ſich ſehr beſcheiden, und fuhr in ſeiner Zeichnung fort. Als der Doktor den Kranken genug ausgefragt hatte, und ſich niederſetzte, das Recept zu ſchreiben, näherte ſich ihm Salvator auf den Zehen, zog ihm lächelnd die Feder durch die Finger, und ſagte mit einer von ſeinen alten Coſtello-Geſten: „Fermati dottor mio! Haltet ein, Doktor, Ihr dürft das Papier nicht berühren, bis ich euch den Gedanken und die Idee angegeben habe, in welchen ich das Recept geſchrieben zu ſehen wünſche." — Diavolo, rief der erzürnte Arzt: Ihr ein Recept angeben? Bin ich oder Ihr des Fürſten Arzt? — „Und ich, Caro, ſagte Salvator, bin Maler, nicht Ihr. Ich überlaſſe es dem Prinzen, zu urtheilen, ob ich ein beſſrer Arzt bin, als Ihr ein Maler, und ein beſſeres Recept ſchreiben kann, als Ihr ein Gemälde malen."

Korreſpondenz.

Darmſtadt, den 6. Juli.

Am 15. v. M. fand in dem hieſigen Großherzoglichen Hofoperntheater ein Concertant für zwei Flöten in G Dur von Arnold, vorgetragen von Herrn Hofmuſikus Dittmann und Herrn Hofmuſikus Harbort jun. Statt.

Daß beide Herren mit vielem Fleiße ſpielten, und leiſteten, was in ihren Kräften ſtand, wird ihnen Niemand ſtreitig machen; jedoch iſt es die Frage, ob es wohl rathſam ſey, dieſelbe Eleganz und das Großartige der Compoſition auch auf dieſes Inſtrument übergehen zu laſſen, und ob es nicht vielmehr angemeſſener geweſen wäre, wenn ſie ſich ein, mit weniger ſchweren Paſſagen angefülltes Conzert gewählt hätten, was doch eigentlich in den Gränzen der Natur dieſes Inſtrumentes liegt. Denn dergleichen Parthieen, worin oft in einem Ru ſchon 20 Töne dem Inſtrumente entlockt werden, können als Flötentöne nicht zu Herzen dringen.

Die Parallele zwiſchen den beiden Künſtlern iſt wohl ſo ziemlich gleich — doch fand Referent den Anſatz des Hrn. Harbort heute beſſer, als den des Hrn. Dittmann. Dagegen iſt die Ruhe des Letzteren dem in unrechten Momenten beginnenden Athemſchöpfen des Hrn. Harbort vorzuziehen. Auch waren die Terzengänge hier und da nicht ganz rein im Zuſammenſpielen, (wenn es nicht in der Akuſtick der Flöten lag, daß ſie höher zu ſtimmen ſchienen, ſo glaubt Einſender die Bemerkung wagen zu dürfen, daß das Orcheſter nicht gehörig mit den Concertgebern übereinſtimmte) und was man am meiſten vermißte war Gefühl, was überhaupt immer die Hauptſache ſeyn, und zumal bei der Flöte durchaus herrſchen muß. Man erſucht beide Herrn, mit recht warmem Eifer bei ſo vielen ſonſt vorzüglichen Anlagen dieß doch ſehr beherzigen zu wollen, und wir werden uns gewiß nach der Beobachtung dieſes Punktes dereinſt großer Virtuoſen zu erfreuen haben.

Das Theater war ziemlich beſetzt, und der rauſchende Beifall des verehrungswürdigen Publikums ſpiegelte den Künſtlern die Wirkung ihres Vortrags kräftig ab.

S.

Theateranzeige. Donnerſtag, 19. Auguſt wird aufgeführt: Medea, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 233. Freitag, 20. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Der König liebte so leidenschaftlich, daß er seine Geliebte nach einiger Zeit mit grundloser Eifersucht marterte. Er besuchte sie täglich, las oder träumte bei ihr, und verließ sie manchmal ohne ein Wort gesprochen zu haben. Seine Eifersucht vergrößerte sich so sehr, daß er in die tiefste Melancholie verfiel, und seine Seelenleiden eine schwere körperliche Krankheit nach sich zogen. Der Herzog von St. Aignan, welchem der König sein Leid vertraut hatte, hielt es für Pflicht, die Lavalliere davon schleunigst zu benachrichtigen, und sie zu bitten, alle Mittel zur Heilung des Königs anzuwenden. Sie erwiederte, daß der Argwohn Ludwigs ihr kränkend sey, und sie es unter ihrer Würde halte, ihn eines Übels wegen um Vergebung zu bitten, welches sie nicht verursacht habe; daß sich der König nicht über sie, sie sich aber wohl über den König beklagen könne. Die Krankheit des Monarchen verdoppelte sich, und wie stark auch seine Schmerzen waren, seine Liebe war noch stärker. Er befahl dem Herzog von St. Aignan, sich unverzüglich zu seiner Geliebten zu begeben, und sie zu beschwören, ihm Trost und ihre Gegenwart zu schenken.

Nach einer Stunde erschien sie in seinem Gemache, von der Frau von Montauzier begleitet. Der König war bezaubert; er bat sie tausendmal um Vergebung, und schied erst nach fünf Stunden von ihr, nachdem sie sich gegenseitig ewige Liebe gelobt hatten.

Die beiden Königinnen wollten über Ludwigs Anhänglichkeit an die Lavalliere verzweifeln. Sie ließen keine Mittel unversucht, diese Leidenschaft zu unterdrücken, aber alle ihre Pläne scheiterten.

Nach einiger Zeit bestand der Monarch darauf, daß seine Freundin im Cirkel der Königinnen erscheinen sollte; er gab der Frau von Montauzier den Auftrag, seine Gemahlin davon zu unterrichten. Die Dame begab sich höchst verlegen in das Gemach der jungen Königin, und richtete den Wunsch des Königs aus. Die Königin wollte nichts davon hören, und ward so leidenschaftlich über diese Zumuthung, daß sie drei Tage später gefährlich erkrankte. Der König schien sehr betrübt darüber zu seyn, und als er einst zu den Füßen ihres Lagers stand, bat sie ihn in Gegenwart eines ausgezeichneten Geistlichen, er möchte die Lavalliere verheirathen. Der König erwiederte, daß, wenn es die Lavalliere wolle, er sich nicht widersetzen würde; und man war nun darauf bedacht, sie mit dem Marquis von Vardes zu vermählen. Dieser liebte bereits Frau von Soissons, und verwarf geradezu den ihm dieserhalb gemachten Antrag.

Von dem Augenblick, als die Königin die Vermählung der Lavalliere forderte, war die Leidenschaft des Königs nur noch stärker geworden.

Die Feinde des Fräuleins von Lavalliere ließen sich durch die ersten Versuche nicht abschrecken; sie suchten alles hervor, um den König von seiner Liebe loszureißen.

Etwa drei Monate später wollte die Königin Mutter das letzte Mittel versuchen. Sie stellte Ludwigen ernstlich zur Rede über seinen Lebenswandel, und tadelte ihn mit scharfen Worten. Der König entgegnete, daß man von Ewigkeit her die Handlungen Anderer mit der kritischen Brille untersucht habe, und ihn um so weniger verschonen würde, da die Lästerungen selbst den Ruf seiner königlichen Mutter angetastet hätten. Die Königin schwieg und kam auch nie mehr auf diesen Punkt zurück. Einige Wochen später erhob er die Lavalliere zur Herzogin.

Ein neuer Stern erschien an Frankreichs Hof, Frau von Montespan; mit seltener Schönheit ausgerüstet, kam sie mit dem Vorhaben, das Herz des Monarchen zu besiegen. In der ersten Zeit war ihr Spiel nicht so leicht, denn die Herzogin von Lavalliere hielt ihn so fest umschlungen, daß Frau von Montespan an der Möglichkeit des Gelingens verzweifelte, und ihre Netze nach dem Bruder Seiner Maje-

stät auswarf, welcher ihren Wünschen entsprach, den sie jedoch nach kurzer Zeit wieder aufgab.

Trotz der Neigung, welche der König noch immer für die Herzogin hatte, war er doch nicht gleichgültig gegen die Prinzessin von Monaco geblieben, die seine Neigung theilte, doch bald wieder von ihm verlassen ward. (Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Doria ließ sich durch diese Heuchelei täuschen, zumal er den geistreichen, selbstständigen, talentvollen Jüngling schätzte. Nach seiner Überzeugung war ihm der junge Fiesko Verbindlichkeiten schuldig, da er seinem Vater ein Jahrgeld von der Republik verschafft hatte, und das Haus Fiesko überhaupt jederzeit mit seinem Ansehen, Rath, und selbst durch Geldvorschüsse unterstützt hatte. Er hielt Lavagna's Heuchelei für ungekünstelte Natur, und seine Aufmerksamkeit für die eines Sohnes zum Vater. Die Winke, die man ihm gab, waren vergebens; er konnte es nicht glauben. Eben so täuschte Fiesko Gianettino, dem er ehemals seinen Haß deutlich durch Worte und Mienen zu verstehen gegeben, gegenwärtig aber mit der größten Freundlichkeit entgegen kam, ja sich sogar Raths bei ihm erholte. Auch durch Verheirathungen war das Haus Lavagna in den neuern Zeiten mit den Doria's verbunden; namentlich hatte eine Schwester Fiesko's einen Nicolaus Doria geheirathet; doch für den Ehrgeizigen giebt es keine Familienverbindung.

Fiesko arbeitete insgeheim und ohne Störung fort, denn kein Verdacht störte ihn, und alles wußte er geschickt zu entfernen, was ihm nur im Mindesten im Weg stand. Pansa, der sonst um Rath gefragt wurde, hatte keine Stimme mehr, und obgleich er seine Zurücksetzung sah und schmerzlich fühlte, so ahnete er doch nicht die Ursache und die Absichten Fiesko's. Er nur mit den drei Vertrauten wußte um die Verschwörung; mit ihnen war er unzertrennlich am Tage, und oft zusammen in den heimlichen Stunden der Nacht. Sie gossen beständig Öl in Fiesko's Flamme des Ehrgeizes; nur von der leichten ohnfehlbaren Seite des Gelingens stellten sie ihm die Unternehmung vor. Diese war oft ein Gegenstand ihres Witzes und guter Laune. Beim vollen Glase galt es oft der Donna, die sich Fiesko dem Sieger ergeben mußte. Wer anders als Genua war diese Dame? ihre höchste Gunst die Herrschaft über sie; ihr Herr Fiesko.

Den Sommer von 1546 brachte Lavagna größtentheils dem Vergnügen geweiht auf seinen Landgütern zu. Aber auch hier den Schein des dolci farniente beibehaltend, arbeitete er rastlos an seinem Werk, mit dem Machiavell in der Hand; er übte seine Leute in den Waffen, unter dem Vorwand, als ob es aus Vorsichtigkeit gegen den gefährlichen Herzog von Parma geschähe. Alles dieses konnte freilich nicht so heimlich geschehen, als daß es nicht Aufsehen erregt hätte. Ein Freund Doria's, der kaiserliche Statthalter von Mailand, benachrichtigte ihn davon, und warnte den Admiral vor Fiesko. Dieser, so schrieb er ihm, habe zuverlässig geheime Absichten gegen die Republik und gegen das Haus Doria. Der Admiral fand es unglaublich, und Fiesko fuhr immer sicherer in seinen Vorbereitungen fort. Zu Ende des Herbstes kehrte er nach Genua zurück, wo er auf alle Art sich die Gunst des Volkes zu erwerben suchte. Ein Beispiel diene zur Genüge. Wie von ohngefähr begegnete er dem Vorsteher der Innung der Seidenfabrikanten, eine in Genua sehr bedeutende Zunft, und fragte, wie es ihm gehe? Nicht sonderlich! war die Antwort; die Manufakturen liegen, die Arbeiter haben keinen Erwerb und werden arm. Darauf erwiederte Fiesko mit der Miene des herzlichen Bedauerns, daß sie Muth fassen möchten; was er etwa thun könnte, um ihr Loos zu verbessern, würde er bestimmt thun, und der Corsal möchte nur die dürftigsten, aber unbescholtensten Leute zu ihm rufen. Natürlich erschienen des andern Tages eine Menge von diesen Spinnern und Fabrikanten auf der Höhe von Carignano. Da theilte denn Fiesko wie ein mitleidsvoller Vater einem jeglichen Getreide und Geld aus; dabei bemerkte er denn, daß seine Vorfahren beständig aus eigenem Antrieb den Armen die Hand gereicht hätten. Aber, fügte er hinzu, indem er die Hand an Mund legte, die christliche Barmherzigkeit darf nicht zahlen. Die guten Leute wußten nun nicht in dem Taumel ihrer Freude, für wen sie diesen Lavagna halten sollten; sie nannten ihn ihren Schutzengel, ihren Gott, und der Name Fiesko ertönte mit allen Lobeserhebungen begleitet, an allen Orten.

Da unterdessen eine seiner Galeeren, von Civita Vechia kommend, im Hafen geankert, so besprach er sich darüber mit Gianettino, der dies wissen mußte. Diese Galeere ist eigentlich, sprach er zu Gianettino, dem päbstlichen Dienst bestimmt, da aber derselbe die bestimmte Summe noch nicht bezahlt, so wolle er einstweilen damit in der Levante kreuzen. Gianettino erwiederte nichts dagegen. Die Republik sah gern, wenn der junge unbemittelte Adel in fremdem Solde für sich Fortkommen und Beschäftigung suchte; zumal sah man dieses bei einem Grafen von Lavagna gern.

So hatte Fiesko, ohne Verdacht zu erregen, seine tapfersten und ergebensten Leute um sich versammelt, und eine Galeere, die ihm in jedem Fall zur Rettung dienen konnte. Auf ähnliche Art hatte er bei Tag wie Nacht ansehnliche Haufen von Truppen unter verschiedenen Gestalten in die Stadt, und sogar in seinen Pallast, geführt.

Seine rastlose Thätigkeit wurde sehr durch die Umstände begünstiget. Der alte Doria war in Vertrauen, Gianettino in Sicherheit eingewiegt; Genua's Schutzherr, der Kaiser, führte Krieg in Deutschland; die Signoria war schwach besetzt, die Thorwachen unbe-

deutend und sorglos; die Galeeren mit wenig Matrosen und ohne Soldaten lagen unthätig vor Anker; in der Stadt herrschte nur eine Leidenschaft, die, den Genüssen des Lebens zu fröhnen.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstnachrichten aus Mainz.

Am 16. Aug. Die Liebesheldin, oder die Zurückgabe der Liebesbriefe, komisch-pantomimisches Ballet in 1 Act, von Hrn. Balletmeister Berckmann; ferner: Die Russen in Meissen, großes militairisches Ballet, arrangirt von demselben. Ersteres, obgleich mit guter Anlage und Composition, sprach nur wenig an; das zweite hingegen gefiel durchgehends und mit vollem Recht; — man begreift wirklich nicht, wie Hr. Berckmann aus so schwachen Elementen — Soldaten, Statisten und nur einige artistische Stützpunkte — so ein abgerundetes, sehr in einanderpassendes Ganze, in so kurzer Zeit hervorbringen konnte. Recht sinnreiche militairische Evolutionen wechselten mit grotesken- und andern Tänzen ab, die allgemein ansprachen und gefielen. Herr Berckmann ist unstreitig nicht allein ein vortrefflicher Tänzer, sondern er besitzt auch das große Talent, kleine Mittel recht passend zu größeren Kunstzwecken zu benutzen. Wir sehen einer zweiten Vorstellung entgegen.

Zwischen beiden Balleten wurde ein kleines Intriguen-Stück: Der rechte Weg, ländliche Scene in 3 Act., von Hutt, gegeben, welches nur durch das vortreffliche Spiel der Herren Cornelius, Haacke und der Frau Kaufmann gefiel.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 22. Juni.

(Fortsetzung.)

(Vom Einsender versprochen.)

Was die Spielenden betrifft, so kann man nichts anders, als ihnen sämmtlich das größte Lob ertheilen. Herr Möbus (Escalus) hatte wieder nicht sonderlich viel zu thun, und es gelang ihm also das, was er zu thun hatte, recht gut.

Herr Thym (Graf Paris) der freilich hier immer kleine Rollen übernehmen muß, obschon er auch größere zu spielen verstünde, entsprach dem schönen Charakter seiner Rolle vollkommen. Nur bedauern wir, daß ihm als Todter ein Unfall zugestoßen, der seinem theatralischen Leichnam nicht wenig fühlbaren Schmerz verursacht haben muß. Herr Becker (als Romeo) wollte ihn nämlich, nach dem Zweikampfe im letzten Akt, nach der Kapelle am Grabmale Juliens tragen, packte aber Herrn Thym etwas ungeschickt, oder vielmehr, da ihm ein regloser Todter zu schwer war, hatte nicht Kraft genug, ihn so weit tragen zu können, ließ ihn — fallen, und wie fallen, — ich glaube der Fall des Vulkans, den er durch den Stoß des Zeus erhielt, konnte keinen größeren Lärm verursachen, als er auf die Erde fiel wie dieser Scheintodte. Herr Thym blieb sich gleich, verbiß seinen vielleicht großen Schmerz, und wurde dann nochmals von Herrn Becker fortgeschleift. — Störung im getäuschten Gefühl des Zuschauers war der Erfolg dieses Unfalls, den beide Schauspieler gewiß nicht vorher erwarteten. — Herr Fuchs (Montague) immer der alte treffliche Künstler; (Capulet) Herr Hannstein, war wohl gut, allein der Art Rollen sind nicht sein Element, und ihm wohl selbst zuwider.

Herr Becker (Romeo) wie oben schon gesagt, war heute Abend vortrefflich zu nennen; jedoch schimmerten dennoch hie und da Augenblicke hervor, in welchen er das innerste seines Gefühls gerne noch zum Plerunasmus seiner festgesetzten Sprache gemacht hätte.

Herr Fischer (Mercutio). Daß wir Deutschen, trotz des Reichthums unserer Sprache, an Wörtern des Fühlens, Liebens und Lobens arm sind, haben schon ein Herder, Jean Paul und mehrere gesagt; Referent hat daher nicht immer gleich ein ächtes Lob für diesen trefflichen Künstler, und begnügt sich daher mit dem, was er schon von ihm gesagt hat. — Herr Starke (Benvolio) wird schon an zu bedeutende Parthien hingestellt und bleibt auch also stehen, wo er hingepflanzt wird. Er beherzige die Regel, welche ihm in den vorigen Blättern anempfohlen wurde. —

Herr Steck (Tybalt) wie immer, groß in seinem Spiele, hob also auch heute, obschon seine Rolle kurz war, sie dennoch hervor. — Herr Zarth (Lorenzo) verschönert und vergrößert nur immer noch den herrlichen Künstlerverein durch sein zartes Spiel.

Mad. Eslair (Gräfin Capulet) trat in dieser kleinen Rolle, nach langer Zeit, heute zum erstenmale wieder auf. Man hofft, wenn der Zustand ihrer Gesundheit es erlaubt, sie bald wieder in größeren Stücken auftreten zu sehen.

Mad. Genast (Julie). Holdes Wesen, zarte Blume! Heute entfaltete sich bei ihr nicht allein der jugendliche Reiz ihres Körpers, sie war nicht allein schön, sondern das rein poetischste Wesen des Dichters. Heute strömte Lieblichkeit, verbunden mit schwärmerischem Ernste, aus dem gefühlvollen Herzen dieser Künstlerin.

Die Unterredung mit Romeo auf der Altane, bezauberte jeden fühlenden Zuhörer, und manches längst schon von Liebe freiklopfende Herz fühlte gewiß ein bisgen Engbrüstigkeit bei dieser Scene. —

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Freitag, 20. August wird aufgeführt: (Zum Besten des Pensions-Fonds.) Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Aufzug. Hierauf: Der Grospapa, Lustsp. in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Der Kammerdiener, Lustsp. in 1 Aufzug. (Alle drei Stücke werden zum Erstenmale gegeben.)

Frankfurt am Main, den 19. August 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93⅞	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bardmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	80½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1332	—
Rothschildische fl. 100 Loose		143½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	124	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	108	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6¾	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. C.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	101¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	51	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffite	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	140⅜	—
	2 M.	139½	—
Hamburg	k. S.	147	—
	2 M.	146⅝	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	151	—
Paris	k. S.	80	—
	2 M.	79½	—
Lyon	k. S.	80⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	100¾	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¾
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅞	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesbader, Ag. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	51
20 Francs	9	27
Souveraindor	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	32
Kaiserl. *ditto*	5	32
Reichs *ditto*	5	32
Marco *ditto*	5	32
Span. Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	318	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	44½
Piaster	2	26
Rubel	1	49
Hannov. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	30

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 234. Samstag, 21. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Herr von Lausun, der früher Begünstigte der Prinzessin, ward durch die Treulosigkeit seiner Geliebten so empört, daß er sich aus Rache an den Triumphwagen der Frau von Montespan fesseln ließ. Die Dame war nicht grausam gegen ihn, und ihr Verhältniß, das Glück des Herrn von Lausuns, ward öffentlich bei Hofe besprochen. Der König ward durch das Glück seines Günstlings, von der schönsten Dame Frankreichs geliebt zu werden, aufmerksamer auf sie, und überzeugte sich bald, daß die öffentliche Meynung von ihren Reizen nicht zu viel gesagt habe. Von dieser Stunde an erlosch der letzte schwache Funke seiner Liebe zur Herzogin von Lavalliere. Frau von Montespan war viel zu aufmerksam auf den kleinsten Blick des Königs, als daß seine wachsende Neigung von ihr unbemerkt geblieben wäre; sie setzte nun alle Maschienen in Bewegung, um sich bei Hofe geltend zu machen, zu diesem Zweck buhlte sie um das Zutrauen der Herzogin von Lavalliere. Das Zuvorkommen der Frau von Montespan schmeichelte der Herzogin und sie wurden scheinbar die besten Freundinnen, scheinbar mindestens von Frau von Montespan, die die Freundschaft nur als Mittel zu ihrem Zweck betrachtete, und im Herzen eine Nebenbuhlerin haßte, welche sie zu verderben suchte. Der König war entzückt, seine neue Günstlingin täglich bei der Herzogin von Lavalliere zu finden. Mit neuem Eifer begann er seine Besuche fortzusetzen; doch nur zu bald überzeugte sich die Herzogin, daß sie von ihrer Freundin betrogen sey. Sie beklagte sich auf eine sehr rührende Weise bei dem König, und dieser sagte ihr zwar ohne Hehl, doch so schonend als möglich, daß er Frau von Montespan für das schönste Weib halte, und sie zu lieben glaube, daß sie sich darüber nicht betrüben, sondern fest glauben möge, daß dieser Wechsel sie nicht aus seinem Herzen verdrängen würde; daß er nie aufhören würde, sie zu schätzen, und sich zufrieden geben solle. Frau von Lavalliere zerfloß in Thränen. Der König wiederholte das Gesagte, und fügte noch hinzu, er wünsche, daß sie mit Frau von Montespan auf dem freundschaftlichen Fuße leben möge wie bisher. Sie versprach es zu thun, und lebte wirklich mit ihrer Nebenbuhlerin so freundschaftlich und einig, daß alle Menschen staunten.

Frau von Lavalliere gab die Hoffnung auf, den König je wieder zu gewinnen. Sie weinte im Stillen, und schickte ihm einst nachstehendes Gedicht.

Die Zeit verstört, — und ach! das zärtlichste der Herzen,
Begnügt sich ewig nicht an einem Gegenstand.
Der Liebe Glück ist kurz, doch ewig ihre Schmerzen,
Und langsam löst die Zeit das festverschlungene Band.

In Liebe wird mein Herz für Euch auf ewig schlagen,
Doch Ihr, Ihr habt für stille Treue keinen Sinn;
Was heut Euch wohlgefällt, mißfällt in wenig Tagen,
Ihr neigt Euch huldigend zu andern Schönen hin.

Einst habt Ihr liebend mich vor allen auserkoren,
Da war ich Eure Welt — und nun ich einsam weine,
Küßt Ihr die Thränen nicht, die Euch geflossen sind.

O Gott, der ihn und mich aus gleichem Stoff geboren,
Warum gabst du ihm nicht ein Herz so wie das meine?
Warum schufst du das meine nicht wie andere sind?

Der König fand das Gedicht allerliebst; er sandte ihr sogleich ein sehr verbindliches Schreiben, worin er ihr nochmals betheuerte, daß er sie ewig lieben würde. Ihr Trübsinn, ihr Eckel an allen Ergötzlichkeiten der Welt, nahm täglich zu, und sie entschloß sich, den Rest ihrer Tage in einem Kloster zuzubringen. Wirklich nahm sie nach einiger Zeit, im fünf und dreißigsten Jahre ihres Lebens den Schleier bei den Carmeliterinnen.

Gekränkte Liebe hatte sie zu diesem Schritt verleitet, doch wollte sie, daß die Welt glaube, bessere Gründe hätten sie zu dieser Wahl bestimmt. Der König und Frau von Montespan freuten sich im Stillen, der Herzogin entledigt zu seyn, denn die Ge-

genwart einer verlassenen Geliebten warf Ludwigen immer seine Flatterhaftigkeit fort, und mahnte ihn unangenehm an seine gebrochene Schwüre; Frau von Montespan hingegen fürchtete, durch die geistreiche Lavalliere frühe oder spät wieder aus dem Herzen des Königs verdrängt zu werden.

Herr von Lausun lebte scheinbar freundschaftlich mit Frau von Montespan. Bald darauf entzweiten sie sich, und zwar so, daß der König ihren Streit schlichten mußte, und sie nur mühsam wieder aussöhnte. Er bat die beleidigte Dame um Vergebung, und freute sich der Gunst des Königs mehr als je zuvor.

Der Ehrgeiz dieses Günstlings war unbegrenzt. Obgleich er nur ein einfacher Edelmann war, so gab er doch dem Gedanken Raum, sich mit dem Fräulein von Montpensier zu vermählen. Die Prinzessin liebte ihn treu und aufrichtig, und versicherte ihn, daß wenn der König in ihre Verbindung willige, sie mit Freuden ihm angehören würde. Als Herr von Lausun dem Monarchen seine Bitte vortrug, schien dieser außerordentlich überrascht, daß ein bloßer Edelmann Ansprüche auf eine Prinzessin von Geblüt zu machen wage; doch nach und nach gewöhnte er sich an den Gedanken, und endlich gab er seine Bewilligung.

Herr von Lausun, statt in möglichster Eile die Vermählung mit dem Fräulein von Montpensier zu vollziehen, vergeudete die Zeit mit großen Zurüstungen zu seiner Hochzeit; unterdessen ward der König von den Prinzen seines Hauses so sehr mit Bitten und Vorstellungen gegen diese Mißheirath bestürmt, daß er sein Wort wieder zurück nahm.

Herr von Lausun, in der Meynung, Frau von Montespan habe sein Glück hintertrieben, eilte sogleich zu ihr, und sagte ihr die ausgesuchtesten Beleidigungen. Allenthalben schilderte er sie mit den grellsten Farben, und schonte selbst des Königs so wenig, daß ihn dieser festnehmen und nach Pignerole bringen ließ.

Frau von Montespan war sehr froh, seiner entledigt zu seyn. Der König glühte noch immer für sie, obgleich sie seine Gunst nicht mehr allein besaß.

Um diese Zeit glänzte unter den Ehrendamen seiner Schwägerin eine vollendete Schönheit, noch in der ersten Jugendblüthe. Fräulein von Fontange verdunkelte alles, was bisher Ansprüche auf den Apfel des Paris gemacht hatte, und erregte in gleichem Grade die Bewunderung der Männer und den Neid der Frauen.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Endlich nahte der Zeitpunkt, wo Fiesko zur That schreiten wollte; auf den 4. Jänner 1547 lud er die beiden Doria's mit den ersten Männern von Genua und den schönsten Damen zu einem Gastmahle ein. Hier wollte er sie in voller Sicherheit an der Tafel ermorden. Es war der Tag der Dogen-Wahl; die Gesellschaft sollte größtentheils aus solchen vom Adel bestehen, die zu den geheimen Feinden der Doria's gehörten. Sie hatten zu kommen versprochen, aber sie nahmen ihre Einladung zurück; Andreas Doria wegen Podagra, und Gianettino, weil er an diesem Tage eines wichtigen Geschäftes wegen abwesend seyn mußte. Fiesko war für diesmal getäuscht, doch trieb ihn ein unwiderstehbares Etwas, die Ausführung nicht zu verzögern. Beschleunigung schien ihm und seinen Vertrauten nothwendig, weil es zu weit gediehen war, als daß nicht in der Kürze Verrath zu befürchten gewesen wäre. Darum wählten sie die Nacht vom 1. zum 2. Januar 1547. —

Die Geschichte eines Volkes wie eines einzelnen Menschen zeigt uns öfters nur einen Tag, zu dem sich alle Begebenheiten und Handlungen gleichsam drängen, und von dessen glücklichen Resultaten das Wohl und Wehe der Zukunft abhängt; dann kann der Beobachter nicht mehr nach Jahren, nur nach Stunden berechnen. Für Fiesko und Genua war der 1. Januar ein solcher Tag. Lavagna hatte einen großen Theil dieses Tages, wo man ihn vielleicht nicht vermuthete, in Doria's Pallaste zugebracht. Er unterhielt den Alten mit Schmeicheleyen, Gianettino, indem er den Vertrauten spielte, Hausgenossen und Kinder mit Witz, guter Laune und Spielen. Während diesem hatten seine Vertrauten einen Theil der Garnison gewonnen, und heimlich aus der Signoria in seinen Pallast geführt. Da der Abgang dieser Leute natürlich Verdacht erregen und bemerkt werden mußte, so suchte Fiesko schlau diesem vorzubeugen. Unter dem Schein des innigsten Zutrauens entdeckte er selbst Doria dem Jüngern, daß er Willens sey, noch in der Nacht eine Galeere auslaufen zu lassen. Er bat ihn, deßwegen Ordre im Hafen zu ertheilen, und da die Sache, hinsichtlich des Kaisers, seine Schwierigkeiten habe, bei seinem Oheim das Wort für ihn zu nehmen. Dabei, fügte er noch dazu, hat auch eine Anzahl Garnisonssoldaten mich dringend um Dienst auf der Galeere gebeten; den meisten habe er es abgeschlagen, manchem aber nicht verweigern können; diese seyen in seinem Pallast zur Abfahrt bereit.

Gianettino glaubte Alles, und versprach seine Fürsprache bei seinem Oheim. Dem Admiral sagte er dasselbe, mit dem Zusatz, er möge nicht erschrecken, wenn er in der Stille der künftigen Nacht Waffengeräusch oder Kanonenschüsse im Hafen fallen höre. Anfangs antwortete Doria mit Bedenklichkeiten und Zweifel, denn erst vor wenigen Tagen war der spanische Gesandte Figuera vom kaiserlichen Statthalter in Mailand sehr dringend gewarnt worden. Einige Stunden ehe Fiesko bei Doria erschien, hatte dieser eine ähnliche Warnung von derselben Hand erhalten, aber keine hatte Eindruck gemacht. Gianettino's Stolz hielt Fiesko für zu unbedeutend, und in der Seele des

alten Andreas Doria konnte, wie bei allen großen Männern, Mißtrauen keine Wurzel faſſen.

An ſeinem Krankenlager ſah er den Grafen Lavagna, munter, freundlich, und allerlei kleine Liebesdienſte erweiſend. Er ſelbſt hatte ihn von jeher geliebt, und darum glaubte er an ſeine aufrichtige Gegenliebe. Nicht möglich, ſagte Doria, daß die Seele dieſes heitern, offenen Menſchen irgend eine ſchwarze That brüten könnte. Andreas Doria, mit Gefahren vertraut, wie der Sohn des Elends mit dem Kummer, ließ einen unerfahrenen Jüngling über den erfahrungsreichen Mann triumphiren.

Fiesko blieb bis zum Abend an dem Krankenbette des Greiſes, wo er ihn mit ſchmeichelnden Tröſtungen, und Gianettino mit freundlichen Unterredungen unterhalten hatte. Vor Doria's Pallaſt beſtieg er ſeinen ſpaniſchen Hengſt, und als er ihn ritterlich kräftig tummelte, und ſtolz und freundlich davon ritt, folgten ihm Auge und Herz mit Bewunderung nach.

Die Schweſter des Marcheſe Julius von Maſſa und Maleſcina, Leonore Cibo, war Lavagna's Gemahlin, eine ſchmeichelnde Schönheit. Mit italiſcher Glut und Phantaſie hing ſie an ihrem Manne, deſſen Werth ſie überſchätzte, und deſſen Beſitz ihr höchſter Stolz war. Fiesko glaubte auch ſie zu lieben, wenn ein Ehrſüchtiger lieben kann. Von der Verſchwörung wußte ſie noch nichts, jetzo ſollte ſie es erfahren; es ſcheint ihm manchen Kampf gekoſtet zu haben, wie er es ihr entdecken ſollte, denn er fürchtete ſich, wie es ſcheint, vor ihren Widerreden, Bitten und Liebkoſungen. Endlich beſchloß er, ihr es nicht allein, ſondern in Gegenwart eines Dritten und in der Stunde der Trennung anzuvertrauen; Panſa ſchien ihm dazu brauchbar. Er ließ ihn erſuchen, da Geſchäfte ihn entfernten, doch ſeiner Gemahlin einſtweilen Geſellſchaft zu leiſten. In Genua ſind die Abendſtunden von Anfange des Herbſtes bis Frühjahr, bevor des ſpäten Nachteſſens, vertraulichen Zuſammenkünften geweiht, in einigen Zimmern für die Herren, in andern für die Damen. Es ſind die Erholungsſtunden nach der Tagesarbeit. Fiesko beſuchte ſie, um unbemerkt zu lauſchen; er war heiter und munter, kein Menſch konnte an ihm was anders bemerken, als daß er an Vergnügen dächte. Bei Thomas Aſſemto waren die jungen Herren aus der Klaſſe der Popolari verſammelt; auf dieſe hatte er ſein Hauptaugenmerk. Er fand daſelbſt 23 an der Zahl, und bat ſie alle zum Nachteſſen, gleichſam als wie zu einem Impromtü. Sehen Sie, ſagte er, der Himmel iſt ſo heiter, der Mond lächelt ſo freundlich auf uns herab, kommen Sie mit; zwar finden Sie kein großes Mahl, aber es wird Ihnen gewiß gefallen. Wer konnte oder mochte dem liebenswürdigen und unwiderſtehbaren Fiesko was abſchlagen? — man folgte. —

Wie ſchon im Anfange geſagt worden, lag Lavagna's Pallaſt entfernt von der Stadt, auf der Anhöhe Carignano, in einer Gegend, die zu einer geheimen Unternehmung ganz geeignet war. Hierher führte Fiesko ſeine Gäſte, die freudevoll geſtimmt waren. Beim Eintritt in den Pallaſt wieß er ſie alle in einen großen Saal. Daſelbſt fanden ſie eine unbeſetzte Tafel, und nachdem die Thüren ſorgfältig hinter ihnen verſchloſſen waren, verließ er ſie, in Erſtaunen, Ahndung und Verwunderung verſetzt.

Nun ſchlug die Stunde, in welcher Leonoren alles entdeckt, und ſich getrennt werden mußte. Tief erſchüttert und am ganzen Körper bebend trat er zu ihr hin; ſie erſchrack, ihr Herz ſchlug ſchneller, ein dunkles Vorgefühl ließ ſie alles ahnen. Vor ihrer Seele erſchien wie ein Blitzſtrahl das Bild von ſeiner Gefahr und ihrem Verluſt. Um ihn von ſeinem Vorhaben abzuhalten, bot ſie Alles auf, was ein liebendes Weib vermag; aber wie die Welle ſich am ſchroffen Felſen bricht, ſo ſcheiterten Bitten, Thränen, Fußfall, an Fiesko's ehrſüchtigem Herzen. Alles war umſonſt; Herrſchen oder ſterben war ſein Wahlſpruch, und indem er ſie noch einmal zärtlich umarmte, ſchied er mit den Worten: Entweder jetzo zum letztenmal, oder Genua liegt morgen zu Deinen Füßen. Er führte ſie in ein abgelegenes Zimmer, verſchloß es, und ließ ihr keinen Gefährten als ihre Thränen und unglückliche Ahndungen. Jetzo gehörte Fiesko ganz ſeinem Entwurf, und er eilte zu ſeinen Gäſten zurück. Dieſe hatten lange gelauſcht, und gerathen, was das dumpfe Waffengeklirr wohl zu bedeuten habe. Endlich erſchien Fiesko, im Gefolge ſeiner Bewaffneten. Meine Herren, redete er ſie an, Sie finden die Tafel hier unbeſetzt, weil das Mahl, wozu ich Sie geladen, eigener Art iſt. Jahrelang haben Sie darnach gehungert; es heißt Rache und Freiheit. Nun legte er ihnen Alles vor, ſo gut es der Sturm ſeiner Leidenſchaft vermochte. Aufmunterung, ſagte er unter andern, bedürfen Sie nicht; Ihr Eifer muß mir zuvorkommen, denn der Gedanke entſprang nicht aus meiner Seele, ſondern aus der Ihrigen; mancher verſtohlene Wink, manche laute Klage forderten mich dazu auf. Ich kannte die Jahrelangen Kränkungen und Demüthigungen nicht mehr, womit Sie behandelt worden.

Am heftigſten ergoß ſich ſeine Galle über Gianettinuo. — Dieſer, fährt er fort, begnügt ſich nicht mit dem was er iſt, er will Herr von Genua werden, darüber hat er einen Brief vom Kaiſer. Ich! bin ihm im Wege; er verfolgt mich mit Gift und Dolch. Soll ich die Hände in den Schoos leger, und warten bis er mich trifft? Der Glückliche mag das Sichere kaltblütig wählen, dem Unterdrückten bleibt nur ſein Muth. Auch gibt es hier nur wenig Gefahren für uns; unſere unbeſorgten Gegner haben alles vernachläſſigt; die Thore ſind nicht oder nur ſchwach beſetzt, die Galeere unbemannt, alles liegt wie im Schlummer des Grabes, im erſten feſteſten Schlafe. Noch dieſe Nacht; es iſt ſtill um uns her und ſicher; Verrina, den ich auf Kundſchaft ausgeſandt, wird Sie dann überzeugen. — Alſo noch dieſe Stunde!

(Fortſetzung folgt.)

An Theodora.

Einst fand ich Dich in Deinem Heimathlande,
Da, wo des Neckars Silberfluten wogen,
Von hohem Dichter Blüthenkreis' umzogen,
Der Dich als Schwester-Sängerin erkannte.

Wir knüpften neu der Freundschaft heil'ge Bande,
Als Jahre schon im Sturme hingeflogen,
Wo sich der Wunderbrücke kühner Bogen
Beherrschend wölbet an der Donau Strande.

Und minder nah' bin ich Dir jüngst gestanden *),
Als an der Freundin Grabe Du gesungen,
Dem Du ein zartes Trauerreis' geschlungen.

Hier grüßten sich gerührt die Geistverwandten:
Der Liebe, die ich sang im Jugendglühen,
Muß einst auch die Cypresse still erblühen.

Otmar Phesint.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 22. Juni.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 4. Joseph, von Mehül. — Welch ein Genuß, welche Reinheit des poetischen religiösen Gefühls. Der Freigeist selbst kann durch die Wunderkraft dieses Tonstücks, und der edlen Züge dieses Dramas bekehrt werden. — Wer weiß, ob Mozart, Sujets, der Art, so feierlich und edel geschrieben haben würde.

Herr Hähnle (Joseph) sang heute vortrefflich, seine Zuhörer aber zollten ihm keinen Beifall. Denke doch jeder, daß manus manum lavat auch eine Tugend ist. Herr Delcher, Udobal, wie immer brav. Jacob, Herr Genast, gefiel heute besser in seinem Gesange, als in seinem Spiele. Seine Jugend machte ihn noch nicht besonnen genug. Oft vergaß er, daß er ein blinder Greis war. Seine Stimme war abwechselnd in Reden, bald die eines gesunden, starken Commandeurs, bald wieder die eines Sterbenden. Referent glaubt nicht, daß er Glück machen wird mit dieser Partie. — Fräulein Böhler (Benjamin) kindlich, und ganz die fromme Unschuld, auch sang sie heute recht lieblich und rein. Simeon, Herr Neukäufler, legt immer in diesem Stücke einen hinlänglichen Beweis seines tiefen Künstlerblicks ab; — so nur kann ein von Gewissensbissen gepeinigter Mensch aufgefaßt werden. Schaudern ergreift jeden bei seinem Spiele. Die Chöre waren vortrefflich einstudirt, und sind, wie immer, als Muster großen deutschen Bühnen zu empfehlen. Das Orchester behauptet stets die errungene Höhe seines Ruhms, durch Präcision, Zartheit und Kraft.

Dienstag, den 6. Minna von Barnhelm, von Lessing. Der Einsender dieses bedauert es sehr, dieser Aufführung nicht beigewohnt zu haben. Sämmtliche Gäste, Herr und Mad. Genast, und Fräulein Böhler spielten in diesem Stücke. Ersterer den Wachtmeister. Mad. G. Minna, und Fräul. Böhler das Kammermädchen. Gewiß entsprachen sie auch heute der Erwartung des Publikums. —

Freitag, den 9. Der Vorsatz, von Holbein.

Eine schöne Idylle, und äußerst gut dargestellt durch Hrn. Becker als Hans, und Fräulein Böhler als Gretchen. — Letztere spielte mit einer solchen natürlichen Herzlichkeit das Bauernmädchen, daß die und da manche bezweckte Rührung des Dichters bei dem aufmerksamen Zuhörer nicht ausblieb. Die Erkennungsscene, in welcher der unverhoffte freudvolle Schreck ihr die Sprache raubte, malte in ihren Gebehrden den gefühlvollen Kampf ihrer Seele zum Entzücken ab. Sie bewährte in ihrem Spiele das meisterhafteste Studium einer deutschen Künstlerin.

Hierauf folgte: Welcher ist der Bräutigam. Lustspiel in 4 Aufzügen von Frau von Weissenthurm. Über den Werth dieses Stücks läßt sich nicht viel sagen. Frau von W. malt, wenn sie feste Charaktere darstellen will, mit zu großen Farben. Legt Männersprache auf den Zungen der Frauen, und macht Weltleute, die gereift seyn sollen, die Menschen kennen zu lernen, zu abgelebten Wüstlingen. Wahrlich, ein solcher Mensch, der die jugendliche Bahn seines Lebens nicht eben mit tugendhaften Schritten in die Vergangenheit zurücklässt, verdient nicht in seinen reiferen Jahren mit der Krone der höchsten Tugend und Sittsamkeit, und noch durch einen Zufall — vom Dichter geschmückt zu werden, vielweniger aber noch von einer Dichterin.

(Bielau) Herr Jahrt, (Ferdinand) Herr Becker, (Grundmann) Herr Fuchs, (Räthin Elmen) Mad. Hähnle, viel zu jugendlich, (Julie) Mad. Genast, ganz die lebhafte, offne, wilde Deutsche — zeigte sich auch als epische Künstlerin, in demselben Maaße, wie in andern Rollen. (Rosalie) Dem. Großmann, so ziemlich. (Langers) Herr Fischer, machte den Libertin sehr täuschend.

(Käthe, ein Bauernmädchen,) Fräulein Böhler, wiederholte als dasselbe Subjekt ihre liebliche Einfalt vom ersten Stücke.

(Fortsetzung folgt.

---

*) In No. 227 der Didaskalia, wo dem „Nachrufe" das Sonett folgte: „Die brennende Liebe."

Theateranzeige. Samstag, 21. August wird aufgeführt: Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheilungen. Tamino, Herr Boucher.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 235. Sonntag, 22. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsezung.)

Noch vor ihrer Ankunft hatten die Feinde der Frau von Montespan kein Mittel unversucht gelassen, sie mit dem König zu entzweien. Vergebens.

Man suchte ihm nun von einer empfindlichen Seite beizukommen. Durch eine treulose Dienerin erhielten die Feinde der Frau von Montespan ein Billet von ihr, welchem sie mit täuschendnachgeahmter Schrift einige Worte beifügten, und es dem König auf eine listige Weise in die Hände spielten; Ludwig las es, und es war ihm unmöglich, hier Betrug zu ahnden. Das Billet war durch die beigefügten Worte höchst beleidigend für ihn, und er ward so erzürnt, daß er beschloß, sich sogleich völlige Erleichterung darüber zu verschaffen. Er eilte zur Frau von Montespan, welche eben beschäftigt war, einen neuen Roman zu lesen. Wie Madame, sagte der König mit verächtlicher Miene, Sie beschäftigen sich mit solchen Albernheiten? Es ist wahr, entgegnete Frau von Montespan, man findet wenig Solides in diesen Büchern, doch war ich schwach genug, mich durch das anziehend geschilderte Leben zweier Liebenden, bis zu Thränen rühren zu lassen; der Jüngling liebte so wahr und innig, und das Mädchen, dem er alles aufgeopfert hatte, konnte ihn dennoch verlassen. — Ich wundre mich, erwiederte der König, daß eine so alltägliche Handlung ihres Geschlechts sie so sehr bewegen konnte. — Er hielt die Unterhaltung auf diesem Punkt fest, und ging in seinen Bemerkungen über den Wankelmuth der Weiber so weit, daß Frau von Montespan von einem bösen Vorgefühl überfallen ward. Mit verbindlichem Tone sagte sie: Ein Fürst wie Sie, hat Ähnliches nicht zu befürchten, und hätte er selbst mit dem unbeständigsten treulosesten Weibe zu thun; wer Verdienste, wie Sie besitzt, ist über jeden Zweifel erhaben. — Ich hatte mir es bis jetzt geschmeichelt, fiel Ludwig ein: allein die Könige irren sich gleich den andern Erdensöhnen. Frau von Montespan ward verwirrt, obgleich sie schuldlos war; doch weil sie fühlte, daß der König ihr zu viel that, so beantwortete sie seine beleidigende Reden nur mit Thränen. Der König ward erweicht, und konnte es nun nicht mehr über sich gewinnen, sie um Aufschluß zu bitten; er begnügte sich, ihr den fatalen Brief unbemerkt in die Tasche zu stecken.

Kaum hatte sich der König entfernt, als Frau von Montespan nach ihrem Taschentuch griff, und mit ihm das unglückliche Billet hervorzog. Sie entfaltete es, las es, und entdeckte sogleich den groben Betrug. Es war so wichtig für sie, dem König sogleich seinen Irrthum zu benehmen, daß sie sich eiligst zu ihm begab, und ihn mit wenigen Worten überzeugte.

Man konnte die Urheber dieser Niederträchtigkeit nie entdecken. Das Billet war dem König so geschickt in die Hände gespielt worden, daß er Niemand mit gegründetem Verdacht belasten konnte. Die Meynungen hierüber waren getheilt, und man gelangte nie zu einer genügenden Spur.

Sein Verhältniß zur Frau von Montespan schien nun fester, als je zu seyn, allein er hatte nicht sobald das Fräulein von Fontanges gesehen, als sich sein Herz zu ihr neigte, und er sie mit köstlichen Geschenken überhäufte. Frau von Montespan ward nicht wenig beunruhigt, allein sie schmeichelte sich noch immer, daß der König sie nicht verlassen würde.

Der König beauftragt den Prinzen von Marsillac dem Fräulein von Fontanges seine Liebe zu erklären, und ihr zu sagen, daß er der glücklichste Monarch der Erde sey, wenn sie seine Neigung erwiedere. Der Prinz richtete seinen Auftrag zur beiderseitigen Zufriedenheit aus, und der König war von der Antwort seiner neuen Geliebten entzückt.

Frau von Montespan, welcher die zunehmende Kälte Ludwigs nicht entging, war in Verzweiflung. Sie bot alles auf, das Vertrauen des Königs wieder zu gewinnen. Der Marquis von Louvois rieth ihr Gelegenheit zu suchen, den Monarchen allein zu sprechen. Sie that es. Sie sparte weder Bitten noch Thränen;

doch der König erwiederte ihr ruhig: daß er sie wie bisher besuchen werde, im übrigen aber müsse ein König frei seyn. In der That fuhr er fort, sie wie früher zu sehen, allein seine ganze Seele war mit seiner neuen Leidenschaft beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Alle standen, ob dieser Rede unbeweglich und sprachlos; dieser Auftritt war zu überraschend, der jetzt zu thuende Schritt zu gefahrvoll und wichtig. Fiesko sah, daß sie wankten; er bot nun alle Beredsamkeit auf, um sie vollends auf seine Seite zu ziehen. Wollen Sie, fuhr er nun ruhiger fort, Männer oder feige Weichlinge seyn? Bedenken Sie, daß wir zu weit vorgerückt sind, und umzuwenden unmöglich ist. — Die Gefahr des Augenblicks siegte über die Besorgniß vor der Zukunft. Ausser den Wenigen, die ihm freiwillig ihr Wort gaben, versprachen nun die Übrigen aus Zwang, ihm auf Leben und Tod zu folgen.

Zwei nur entschuldigten sich damit, daß stille Lebensart und natürliche Schwäche sie zur Führung der Waffen nicht geeignet machte, und bäten deßwegen um Schonung. Fiesko ließ dieses offene Geständniß gelten, ließ sie aber einstweilen in einem entlegenen Zimmer des Schlosses einsperren. Im Stehen mußten nun die Übrigen ein leichtes Abendessen verzehren, und während diesem wurde die letzte Abrede genommen.

Genua hat einen doppelten Hafen, einen größern von beträchtlichem Umfang, und einen kleinern, die Darsenna genannt, der in jenen eingeschlossen ist; dieser ist mit hohen Mauern auf drei Seiten eingeschlossen. Wer sich zum Herrn der Stadt machen wollte, hatte Hoffnung, es zu werden, kam er in Besitz dieser Häfen. Darum war der Plan (von Erfahrung belehrt) vorzüglich darauf angelegt, sich der Thore, die dahin führten, und des Ufers zu versichern. Von seinen Brüdern, die nun ebenfalls in's Geheimniß eingeweiht waren, sollte Cornelio, sein natürlicher Bruder, die Porta dell Arco, das nächste an seinem Pallast, einzunehmen suchen. Von größerer Bedeutung war das Thomas-Thor, welches zum Hafen und zum Pallast Doria's führte. Auf der Eroberung dieses Thors beruhte viel; die Bestürmung des Pallastes von Doria, die Ermordung der beiden Doria, und dann die Verbindung mit den Verschwornen im Hafen und der Stadt. Fiesko vertraute diese Arbeit seinen Brüdern Geronimo und Ottobono. Thomas Assereto, einer seiner zuverlässigsten Genossen, bekam den Auftrag, das Thor zum innern Hafen mit einer Auswahl der tapfersten Leute auf einer leichten Feluke wegzunehmen. Er und Verrina behielten sich die Eroberung der Schiffe vor, weil die meiste Geistesgegenwart dabei erforderlich war. Seine Galeere sollte die enge Mündung des innern Hafens sperren, und wenn sie es gethan hätte, durch einen Kanonenschuß das Zeichen davon geben; auf diese Losung sollten die Thore bestürmt, und die Galeeren im Hafen angegriffen werden; Alles in Einem Augenblick. Keiner seiner Vorfahren hatte bei ähnlichen Unternehmungen dieselben so überlegt und combinirt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

München, im Juli.

Nicht leicht machte eine Druckschrift mehr Aufsehen, als Westenrieders „Hundert Sonderbarkeiten, oder: das neue München im Jahr 1850.“ Wenn man auch in vielen Stücken mit dem Verfasser nicht übereinstimmt, und manches sehr sonderbar findet, so dürfte das, was über den öffentlichen Unterricht gesagt wird, nicht zur Unzeit erscheinen. So findet er in den Gymnasien folgende Einrichtung: Die uralten einfachen und verständigen Namen der Schulen, bei welchen man weiß, in welcher Klasse sich ein Schüler eigentlich befindet, wurden wieder hergestellt. Man hat wieder a) ein Rudiment, b) eine Grammatik, c) einen Syntax, d) eine Poesie, e) ein Rhetorik (statt der jetzt bestehenden Unter- und Oberprogymnasial-, der untern Gymnasial-, der Untermittel- und der Obermittel-, und der Ober-Gymnasial-Klasse, wobei dem Beobachter der Bauer in von Lang's Hammelburger Reise einfällt, der von seinem Sohne sagt, daß er in der Oberaffnar-Klasse studire); man hat die nothwendigen Schulgegenstände von den im amtlichen Leben entbehrlichen getrennt, und unter andern die Erlernung der griechischen Sprache (auf welche man einst einen so unmäßig hohen Werth setzte, und auf welche man einen so großen Theil der Studierzeit verwendete, da doch, wie jedermann weiß, in ganz München und Baiern kein einziger Staatsmann, kein einziger Dikasteriant, kein einziger Advokat, kein einziger Geistlicher, kein einziger Arzt und Wundarzt, und weiter im ganzen Königreich, kein einziger Landrichter und Rentbeamter, kein einziger Pfarrer ꝛc. dieser griechischen Sprache sich ferner erinnert), den Schülern nicht als eine Sache, welche bei der Bezeichnung des Fortgangs einst in der Schule mitgezählt wurde, aufgebürdet. — Der Verf. ist unter andern den Fußreisen der jungen Zöglinge in den Erziehungs-Instituten nicht gut. Er hält solche aus vernünftigen Gründen für sehr unzweckmäßig und schädlich.

Wer sich übrigens überzeugen will, daß man deswegen noch kein tüchtiger Lehrer sey, weil man einige Jahre im philologischen Institute zugebracht hat, und wer

der Quelle des moraliſchen Verderbens unter den niedern Ständen nachſpüren will, der leſe dieſes Buch.

Coburg, 5. Juli.

Bei den letzten ſtarken Regengüſſen wurde im futterreichen Itzgrunde das bereits abgemähte Gras durch die Nachläſſigkeit eines Müllers bei Eröffnung ſeines Schutzes, wodurch das Waſſer aus den Ufern trat, weggeſchwemmt. Ein ähnlicher Schaden ereignete ſich im geſegneten Riſch- und Altmühl-Grunde.

Haßfurt, 6. Juli.

Das königl. Landgericht zu Eltmann hat den gefährlichen Weg am linken Ufer des Mains in ſeinem Bezirke erweitert, chauſſirt und gefahrlos gemacht. Die Bewohner des rechten Ufers, die Beeinträchtigung ihrer Nahrung befürchtend, kamen deswegen auf den Gedanken, bei Hallſtatt eine hölzerne Brücke über den Main an dem Platze zu bauen, wo ſchon einſt eine geſtanden war. Die zu dieſem Zwecke von Hallſtatt bis Ebelsbach veranſtaltete Subſcription fiel ſehr gut aus.

Die drei Küſſe.

Drei Küſſe nur als Weihen in dem Leben
Sind deutungsvoll dem Sterblichen gegeben,
Nur drei, und heilig reine Lippen ſpenden
Sie dir bei deines Lebens Sonnenwenden.

Den erſten haucht mit ſchmerzensſüßem Lächeln
Die Mutter auf die Lippen, wenn mit Fächeln
Des Lebens erſte Stunde dich umſchwebet,
Und dich des Daſeyns junge Gluth durchbebet.

Bedeutungsvoll iſt dieſer Kuß und heilig:
Er weiht dich ein ins Leben, kurz und eilig;
Ins Leben, deſſen unbekannte Looſe
Noch ruhen in des Schickſals dunkelm Schooße.

Der zweite zuckt wie Himmelsfunken nieder,
Durchſchauert wie ein Ätherſtrom die Glieder,
Und trägt dich durch des Weltenalls Getriebe —
Das iſt der erſte Kuß der wahren Liebe.

Es knüpft an ihn ſich deines Schickſals Stunde,
Dein Himmel oder deines Lebens Wunde:
Die ſüßeſten, geheimnißvollſten Leiden
Gemiſcht mit unbegreiflich bittern Freuden.

Der Dritte wird dir weinend aufgedrungen;
Wenn du im Tode endlich ausgerungen;
Du fühlſt ihn nicht, auch nicht der Freunde Qualen,
Mit denen ſie die letzte Schuld bezahlen.

Es iſt ein milder Troſt im herben Leben,
Daß dieſer Kuß dir einſtmals wird gegeben;
Dann biſt du frei, und dieſer Kuß begleitet
Dich in ein Land, wo keine Tugend leidet.

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Auguſt. Der Freiſchütz, Oper in drei Abtheilungen, von Fr. Kind; Muſik von C. M. von Weber.

Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer.
Göthe.

Wer das myſtiſche Dunkel dieſer Wolfſchluchtskomödie zu lichten, aus dieſem Labyrinthe einen Leitfaden herauszufinden, dies chaotiſche Charivari zu entwirren vermag: magnus mihi exit Apollo! Ref. hat den Freiſchützen zwanzigmal geſehen, geſteht ſein baares Unvermögen hierzu und — ſchweigt! Wie vermochte Weber einen Spottchor zu komponiren? kein Gegenſtand der Muſik, beleidigt er nicht Ohr und Gemüth? —

Von der heutigen Darſtellung berichten wir:

Herr Boucher — Max. Der junge Sänger hat glückliche Naturgaben- und Anlagen. Begabt mit einer Stimme von reinem, klarem Wohllaut, fehlt es derſelben noch an hinlänglicher Ausbildung, und in ſtark inſtrumentirten und mehrſtimmigen Sätzen, verliert ſie an Klangſtärke und Kraft durchzudringen. Sein Spiel iſt ziemlich unſicher und nicht ganz frei von theatraliſcher Affectation.

Dem. Schultz — Agathe. Eine lobenswerthe Leiſtung! Ihre erſte große Arie ſang ſie mit Geläufigkeit, Ausdruck und Präciſion, und im Vortrage des ſeelenvollen, anſprechenden, einfach ſchönen Gebetes im dritten Aufzuge, zeigte ſich eine Kraftäußerung neben der geſchmackvollen, regelmäßigen Durchführung, wie die Sängerin ſie früher nicht offenbart hatte. Auch ihr Spiel war tadellos.

Dem. Heinefeder als Aennchen, beſtrebte ſich mit ziemlichem Erfolge den frohen, naiven Charakter der Rolle ihrem ſchönen Geſange anzueignen. Es würde paſſender und angemeſſener ſeyn, wenn ſie die Romanze im dritten Akt ſtehend ſänge, ſtatt ſie vor Agathen kniend vorzutragen.

Herr Linker (Kilian) ſchien an Zerſtreuung zu laboriren. Das Publikum hatte nicht übel Luſt ſein öfteres Stottern zu rügen: doch ging es mit einem Gemurmel des Unwillens diesmal ab.

Am 17. Auguſt. 1. Nummer 777, Poſſe in einem Akt; von C. Lebrün.

Die Darstellung dieses ergötzlichen Stückchens war vollkommen trefflich. Herr Otto (Notar Vortheil) entfaltete auf's Neue seinen großen Reichthum an komischen Mitteln. Die große Kunst, kunstlos zu scheinen, versteht er in seltenem Grade. Das Spiel des Herrn Dupre (Pfeffer), und der übrigen betheiligten Künstler verdient gleiche rühmende Anerkennung.

2. Die Entführung, oder: Der alte Bürger-Capitain, frankforter heroisch-borgerlich Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Die Idee zu dieser Lokal-Posse ist fruchtbar an komischen Charakterstoff, und dieser ist mit einer Gewandtheit benutzt und ausgebildet, daß man es wenigstens so leicht nicht besser machen kann. Den komischen Humor der Darsteller belebte Heiterkeit, Leichtigkeit und Frische, und manche hier nicht mal à propos angebrachte Späße mußten heute ihrem Witze zum Relief dienen. Herr Hassel — Capitain Kimmelmeier. Sein Spiel ist ein abgeschlossenes, ausgerundetes Ganze aus einer Form: jeder kleine Zug ist sprechend und bedeutungsvoll. — Herr Größer (Miller) paßt trefflich in alle Sättel. Die Leichtigkeit, mit welcher dieser talentvolle Künstler in den heterogensten Kunstgebieten sich bewegt, gibt ihm einen Vorzug vor vielen gleich bedeutenden Künstler, und zwar um so unbestreitbarer, je weniger eigentlich solche Vielseitigkeit das Streben nach vollendeter Ausbildung gestattet. — Herr Beer (Weigenand) rezitirte eine auswendig gelernte Lection; wenigstens glich der Dialog zwischen ihm und Lieschen mehr einem schulgemäßen Hersagen, als einer Unterhaltung zweier Liebenden. — Die Frankfurter Grazien: Dem. Lindner (Lieschen) und Dem. Ursprung (Gretchen) zeichneten sich durch lebhaftes, feinsinniges Spiel vortheilhaft aus. Die charakteristische Unterredung der Beiden, womit das Stück beginnt, war in der That ergötzlich und unterhaltend.

Am 19. August. Medea, große tragische Oper in drei Aufzügen, frei nach dem Französischen von Treitschke. Musik von Cherubini.

Wage es nicht nach Kunstgesetz zu richten,
Was die Gottheit an der Sterne trägt.
Fr. Schlegel.

Cherubini als unvergängliche Sonne überglänzt tausend streifende Cometen. Welch ein Werk voll Tiefe und Begeisterung ist diese Medea! Ein ununterbrochenes tragisches Interesse erweckt und erhält es durch die Stärke der Leidenschaft, die Würde der Gedanken, ohne daß die Seele auch nur einen Augenblick erschlaffen könnte, bis das Ende gekommen ist. Welche große Idealität und Charakterwahrheit! Welche Erhabenheit des Ausdrucks und großartige Simplicität, welche zauberhafte Effecte! Und welch ein guter und edler Vortrag der Instrumente: nichts ist kleinlich und geringe behandelt, aber das bedeutendste und Erhabenste dem Gemüthe durch einen milden Geist befreundet. Kann man diese Musik hören, ohne ergriffen zu werden im tiefsten Grunde seines ganzen Wesens? und doch sind so viele, nicht ahnend das unbegriffene Erhabene, unfähig den gewaltigen Geist zu fassen. Würde unser sonst gerade nicht so schwer ins Feuer zu bringende Publikum so kalt geblieben seyn? — Wir hätten hier große Lust wieder einige Bemerkungen über den Kunstgeschmack an den Mann zu bringen, und zugleich von dem Unterschiede zwischen Dichter und Dichter, Tonsetzer und Tonsetzer — Schauspieler und Schauspieler zu reden, aber — Beispiele sind verhaßt! —

Die Darstellung. Es gewährte den schönsten Genuß, sowohl Sänger als das Orchester in so thätigem Wetteifer zu erblicken, das große Werk in würdiger Vollendung aufzuführen. Die kräftige Direction des Herrn Guhr, die nirgend ein Schleppen des Zeitmaßes oder sonstige Rückung gestattet, bewährte sich auch heute gar erfreulich: das Orchester that Wunder. Die trefflich einstudirten Chöre unterstützten das Ganze auf gebührende Weise.

Herr Dobler (Kreon) imponirte durch seine schöne Baßstimme, durch Kraft und Ausdauer im Vortrage. Sein Spiel war edel und gehalten.

Madame Brauer — Dirce. Der Klang und Vortrag ihrer Stimme sprach freundlich an. Ihr Gesang war ausgezeichnet durch Eleganz und Innigkeit, ihr Spiel durch Rundung und Verständigkeit.

Herr Rieser — Jason. Seine Gesangsfertigkeit stand im schönsten Ebenmaaße mit einem lebendigen Vortrag und einem das Gefühl ansprechenden Ausdruck. Angenehm wirkte seine schöne Gestalt und Haltung, sein natürliches und edles Spiel.

Dem. Rotthammer (Medea) sang mit Energie und Ausdruck. Diese Rolle erfordert aber keine Sängerin, welcher das ernstere Studium des Gesangs nur Seitenblicke auf den mimischen Theil ihrer Kunst erlaubt: deshalb thut es uns leid bemerken zu müssen, daß, obgleich ihre Figur der Rolle höchst angemessen, und ihr sichtbares Streben Anerkennung verdient, die ächte Suade gerade nicht von ihren Lippen strömte, daß sie hingegen einen theatralischen Pathos angenommen, welcher dem reinen, natürlichen Gefühl widerwärtig ist, daß ihre Bewegungen und Attitüden weder bedeutsam noch malerisch, weder schön noch ausdrucksvoll waren.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 22. August wird aufgeführt: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Ein Stündchen in Pyrmont, Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 236. Montag, 23. August 1824

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Sobald Frau von Montespan die feste Überzeugung hatte, daß sie das Feld räumen müsse, war sie auf ihren Rückzug bedacht, und sprach selbst öffentlich davon. Man war der Meynung, daß sie die Zahl der Nonnen von Fontevrault vermehren würde, allein sie hatte nie daran gedacht. Sie zog sich zurück, doch entfernte sie sich nicht vom Hofe, sondern sie benahm sich so klug, daß sie immer Theil an den Intriguen des Hofes hatte. Der König sah sie noch immer zuweilen, und sie suchte die Welt zu überzeugen, daß ihr Credit größer sey, als je, daß die jetzige Leidenschaft des Königs von kurzer Dauer seyn würde, und er dann mit erneuerter Liebe zu ihren Füßen zurückkehren würde. Ihre Anhänger suchten dieses Gerücht möglichst zu verbreiten, allein da man sah, daß sich der König gänzlich seiner neuen Liebe hingab, so ward die Gunst der Herzogin von Fontanges immer eifriger gesucht, wodurch Frau von Montespan immer erboster auf ihre unglückliche Nebenbuhlerin ward.

Nach einiger Zeit verfiel die Herzogin von Fontanges in solche Schwächen, daß sie nicht mehr zu erkennen war, und man alles für ihr Leben fürchten mußte. Man zweifelte nicht, daß sie vergiftet sey, und Jedermann beschuldigte Frau von Montespan dieser That. Trotz allen Gegenmitteln ward sie täglich elender; der König litt unbeschreiblich, und suchte sie durch das zärtlichste Benehmen zu trösten. Da es ihr aber bewußt war, daß ihr Übel unheilbar sey, so bat sie den König, ihr zu erlauben, daß sie sich vom Hofe zurückzöge, da sie nun, fügte sie mit Thränen hinzu, nur an ihre letzte Stunde denken müße.

Der König willigte in ihr Verlangen, und sie begab sich in ein Kloster, in der Vorstadt St. Jacob. wo sie der Herzog von Feuillade wöchentlich dreimal besuchen, und dem König Bericht von ihrem Befinden abstatten mußte. Sie starb bald nachher, und die Ärzte bestätigten, daß sie durch Gift getödtet worden sey.

Der Schmerz des Königs war unbegrenzt. Er wollte zeigen, daß er seine Freundin auch noch im Grabe ehre, gab einem ihrer Brüder eine reiche Abtei, verheirathete ihre jüngere Schwester sehr vortheilhaft, und begünstigte ihre Familie auf alle Weise, wodurch Frau von Montespan nicht wenig betrübt ward, welche gehofft hatte, daß sich der König nach dem Tode ihrer Nebenbuhlerin wieder fest an sie schließen würde; aber sie hatte sich geirrt; der König besuchte sie nur noch aus Politik, und hatte sich entschlossen, auf immer der Liebe zu entsagen.

Frau von Montespan ward durch die Kälte des Königs unendlich gedemüthigt, zumal da sie bald bemerkte, daß er sich mit besonderem Wohlwollen zur Frau von Maintenon, der Gouvernante ihrer Kinder neigte. Sie wollte verzweifeln, als sie des Vertrauens inne ward, welches der Monarch zu dieser geistvollen Dame hatte, die seine Freundin im edelsten Sinn des Wortes, bis an seinen Tod geblieben ist. Der Hof war eben so erstaunt, als er die Aufmerksamkeit bemerkte, mit welcher der König eine Frau behandelte, welche man nur als die Wittwe des berühmten Skaron kannte.

Frau von Maintenon besaß das ganze Vertrauen ihrer Herrin, sie las und verbesserte alle Briefe, welche Frau von Montespan an den König schrieb, und diese von ihm erhielt. War sie nicht gelaunt zu schreiben, so setzte ihr die kluge Maintenon ein geistreiches Billet auf, und sie kopirte es. Der König war einst ganz entzückt von einem dieser Briefe, doch hielt er Frau von Montespan dieser Schreibart nicht fähig, und fragte, wer den Brief aufgesetzt habe. Wenn ich es Ihnen gesagt habe, erwiederte die Dame, so werden Sie es nicht glauben wollen; die Skaron hat mir ihn diktirt. Ich hatte Kopfschmerzen, Sie drangen auf Antwort, und so mußte ich sie wohl zu Hülfe nehmen. — Der König verlangte sie zu sehen, und war mit ihrer immer klugen Unterhaltung so zufrieden, daß er sie mit tausend Artigkeiten überhäufte.

Er gebot der Frau von Monteſpan, ſie mit aller Auszeichnung zu behandeln, und gewann ſie nachher ſo lieb, daß er ſie mit dem Schloß Maintenon beſchenkte, wodurch ſie den Titel Marquiſin erhielt, und ein Genealogiſt erhielt den Befehl, ihre Abſtammung von Johanna d'Albert, Königin von Navarra, herzuleiten, welche ſich nach dem Tode ihres königlichen Gemahls im Geheimen mit einem Edelmanne verband, welcher, wie man behauptete, der Vater des Herrn von Aubigné, des Großvaters, der Frau von Maintenon war.

(Fortſetzung folgt.)

Johann Aloyſius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortſetzung.)

Indeſſen wäre dennoch das ganze Unternehmen beinahe entdeckt worden. Jocanto, Commandant der Hauptwache von der Signoria, ein guter Soldat und treuer Anhänger des Hauſes Doria, bemerkte, daß ihm nicht wenige von ſeinen Leuten fehlten; da er auch von Waffengeräuſch auf dem Carignano gehört, ſo ſchöpfte er Argwohn, und hielt es für Pflicht, ſeine Gönner davon zu benachrichtigen. Aber er fand ebenfalls kein Gehör, denn Beide, vorzüglich Gianettino, glaubten zu feſt an das Mährchen von der Levantefahrt. Alles war nun bereit, Fiesko wartete nur noch auf die Rückkunft Verrina's, der auf Kundſchaft ausgegangen war. Da trat im letzten Augenblick Panſa noch einmal vor ihn. Er erinnerte Fiesko an ſeinen Ruf, ſein Vermögen; er beſchwor ihn, ſeine Mutter, Brüder, ſein Haus zu ehren. Er zeigte ihm, daß Andreas Doria wie ein Vater an ihm gehandelt, daß es ſchlecht, undankbar und niederträchtig von ihm gehandelt ſey, einen Mann morden zu wollen, den er, wäre ſein Leben in Gefahr, verbunden ſey zu ſchützen. Kurz, Panſa that Alles, was ein rechtlich denkender Mann thun konnte, um Lavagna abzuhalten. Aber vergeblich. In dieſem Augenblick trat Verrina herein. Ich habe überall nachgeſpäht, rief er der Verſammlung entgegen, alles iſt ruhig und ſicher; die Galeere iſt bereit nicht länger! — So ſey's denn! antwortete Fiesko; keine Reue mehr; hier führt kein Weg mehr zurück. Panſa ſeufzte über das Schickſal des Unglücklichen und ſchwieg. Es war ſpät in der Nacht, der Mond war dem Scheiden nahe, tiefe Stille herrſchte in der ganzen Natur, als Fiesko mit ſeinen Leuten aufbrach. Er ſoll, als er den Carignano hinunterging, gefallen ſeyn, und dieſer Fall ſoll ihm bedenklich vorgekommen, und ſeine Raſchheit auf einen Augenblick gehemmt haben. Seine aufgeregte Phantaſie ſtellte ihm dieſen Fall als ein böſes Omen dar; auch heulten die Hunde auf eine gräßliche Weiſe, und düſtre Flammen, die er auflodern geſehen hatte, machten ihn auf einen Augenblick mißgeſtimmt. Vielleicht war es eine Erweckung der Rückkehr in ſich ſelbſt, begleitet von dem Bilde ſeiner zurückgelaſſenen jammernden Gemahlin. Aber dieſe Stimmung konnte ihn wohl überraſchen, doch nicht übermannen. In ſeiner ganzen Herrlichkeit lag Genua unter ihm, beleuchtet von den letzten Strahlen des ſinkenden Mondes, und er verfolgte ſeinen Weg.

Laſſen Sie mich, meine gütigen Leſer, ehe ich die Geſchichte fortſetze, hier nur einen Augenblick verweilen. Alle, wer wir auch ſeyn mögen, haben unſere Plane gehabt, die wohl überdacht, beſtimmt in Erfüllung gehen mußten, hätte nicht ein Zufall oder ſonſt ein plötzliches Ereigniß ſie im Augenblick ihrer Reife zernichtet. Unſere Voreltern hatten dafür ein ſchönes Sprüchwort. — der Menſch denkt, und Gott lenkt. Die Alten hatten keinen Zufall, denn ſie ſtellten Alles Gott anheim.

Nein, mein heiliger Glaube unterwirft nicht das Schickſal der Völker wie einzelner Menſchen dem blinden Zufall; ein allwaltender Geiſt iſt es, der unſere Thaten richtet; er leitet das Thun und Laſſen der Sterblichen, und was in Erfüllung gehen ſoll, das geht in Erfüllung, trotz aller Gewalt und Aufſchwung der Menſchen. Armer Sterblicher, der du dir von deinen Planen die Dauer von Jahren verſprichſt, ein Augenblick zerſtreut und vernichtet ſie, gleich wie der Sturmwind eine ſtolze Flotte auf den Wogen des unendlichen Meeres umhertreibt. Auch Lavagna's Plan zernichtete eine unſichtbare Hand. Ich fahre fort.

Alles ging nach dem Entwurf und nach Lavagna's Wünſchen: des Grafen Galeere hatte die Mündung des innern Hafens erreicht, und gab hier das verabredete Zeichen. Nach dieſem Schuß machen Cornelio und Aſſeretto ihre Eroberungen; jener an der Porta dell Arco, dieſer am Thor des innern Hafens. Fiesko fand es ſchon geſprengt, als er nach einer langen Wanderung unter den Gewölben Sottoriva entlängs des Ufers ſelbſt zu Darſenna kam. Ehe man noch das Zeichen geben konnte, lauſchte er ſchon voll Ungeduld in der Nachbarſchaft; hier betrug er ſich, da es nicht ſchnell genug ging, wie ein Wahnſinniger; fluchte und läſterte die Gottheit. Endlich fiel der Schuß, und mit dem Rufe: Freiheit! drang er in den innern Hafen. Man griff zu gleicher Zeit auch das Thomas-Thor an, das Sebaſtian Lercaro, ein treuer Anhänger der Doria's, vertheidigte; hier hätte es einen harten Kampf gekoſtet, wären ſeine Leute keine Verräther geworden, und ihre Waffen nicht gegen ihn gekehrt; er wurde mit Manfredo Centurione und Vinzenz Vacciarn gefangen und das Thor erobert.

Unterdeſſen hatte das Geräuſch der Waffen, das verworrene Geſchrei, ſo wie der nächtliche Lärm im Hafen und in der Nachbarſchaft die beiden Doria's aus dem Schlafe erweckt. Unbewaffnet ſtürzte Gianettino aus dem Pallaſt, und von einem bloßen Pagen begleitet, eilte er nach den Galeeren. Am Thomas-Thor:

hielt er still, um Beistand an sich zu ziehen: Aufgemacht! rief er (wie gewöhnlich, raud und heftig) aufgemacht für Gianettino Doria. — Willkommen! war die Antwort von Stimmen, die er nicht vermuthete; das Thor flog in dem Augenblick auf, und Gianettino fiel unter Schwerdtern und Dolchen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Bamberg, 13. August.

Unsere, für die Bildung der Jugend unermüdet thätige Regierung des Obermainkreises, ist eben im Begriff, für das Schullehrerseminar ein geräumiges Haus zu kaufen, und nach dem allgemeinen Wunsche der Bürger das ehemalige von Aufsees'sche Studentenseminar im vorigen Lokale wieder in's Leben zu rufen.

München, 13. August.

Die bisher durch Leidenschaft und Vorurtheil angefeindete Methode für den Elementarunterricht des Regierungs-Rathes Graser in Baireuth, eines der verdienstvollsten und denkendsten Pädagogen im teutschen Vaterlande, wird nun gesetzlich und gründlich in den Schullehrerseminarien gelehrt, nachdem die kön. Akademie der Wissenschaften (nach v. Weillers letztem gedruckten Berichte über die Arbeiten dieser Akademie,) den Gehalt derselben untersucht und bewährt gefunden hatte. — Es ist zu wünschen, daß die, besonders in der neuesten Zeit erprobte Thätigkeit der kön. Akademie eine weitere Ausdehnung bekomme. Erst in diesem Jahre sind die Denkschriften (8 Band) so wie ein Band historischer Schriften für 1821 und 22 erschienen. Für die Jahre 1823 und 24 haben wir noch Nichts. Was Herr von Westenrieder (in seinen hundert Sonderbarheiten) vom J. 1850 erwartet, nämlich, „daß alle Jahre ein Band solcher Schriften, wie die der bairischen Denkmäler herausgegeben werde," möchte jetzt schon zu realisiren seyn. Die Dickleibigkeit der Bände ist weder nothwendig, noch dem Leser angenehm, auch für den schnellern Absatz nicht sehr beförderlich. Die kön. Akademie sollte im Besondern, da es unmöglich an Stoff fehlen kann, und wir, trotz vieler bairischer Geschichtbücher noch keine, die billigen Ansprüche der Kenner befriedigende vaterländische Geschichte haben (die besten unter allen möchte wohl, nach den drei bereits erschienenen Bänden zu urtheilen, die vom gelehrten Hrn: Prof. Buchner in Regensburg seyn), den schon vor mehrern Jahren vorgeschlagenen Plan zu einer periodischen Schrift für die Geschichte ausführen, und dabei die Thätigkeit der anwesenden Mitglieder mehr in Anspruch nehmen. Für den letzten Band der historischen Schriften, hat nur ein einziges solches Mitglied einen, nur kurzen Aufsatz gegeben; die übrigen Abhandlungen sind von korrespondirenden Mitgliedern. Größere, in sich geschlossene Abhandlungen, wie Braun's Geschichte der Grafen von Dillingen, werden gern gelesen; Bruchstücke aber eignen sich nur für Zeitschriften. Vollendete Abhandlungen sind der Würde einer königl. Akademie angemessener als der einen unbedeutenden Gegenstand enthaltende, und sich die Arbeit sehr leicht machende Aufsatz Ried's über das Geschlecht der Auer zu Regensburg, welcher nur eine Zusammentragung von Urkunden, Auszüge aus denselben und aus Schriften enthält, als Belege dient, wie man nicht Geschichte schreiben soll, und richtiger seinen Platz in den Monumentis boicis als in den historischen Schriften gefunden hätte.

Die Auswahl der Aufsätze sollte immer gut getroffen seyn. In dem 8. Bande der Denkschriften sehen wir Baurza's Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand der Geographie von Südamerika, in spanischer Sprache und mit Übersetzung. Die erstere ist überflüssig, da sie wenige verstehen, und raubt einer zweckmäßigen Abhandlung den Platz. Man vergesse nicht, daß die Akademie keine Universal-Anstalt für die ganze Welt sey (die wir gern größern Staaten überlassen), sondern eine bloß baierische, die sich also mit den Gegenständen des Vaterlandes mehr beschäftigen sollte. Der inländische Gelehrte, wenn er zugleich ein warmer Patriot ist, wird z. B. immer lieber eine geographisch-statistische Abhandlung vom bairischen Walde und von den Vorschlägen zur Veredlung der daselbst zu fabrizirenden Leinwande oder gründliche Vorschläge zur Austrocknung der vielen Moose und Sümpfe in vaterländischen Schriften lesen u. Statt der Abhandlung Klenze's über die Wiederherstellung des toskanischen Tempels hätte man eher die Beschreibung des durch die Gnade unsers allgeliebten Königs wieder hergestellten Domes zu Speier, oder eines andern aufnehmen sollen.

Aus der historischen Klasse ist in dem nämlichen Bande der Denkschriften Maier's Beschreibung der Teufelsmauer von der Donau bis Kipfenberg enthalten. Der würdige Verfasser kannte die 2 Hefte des Hrn. Prof. Buchner über den nämlichen Gegenstand nicht. Hätte man ihn vor dem Abdrucke seiner Abhandlung nicht darauf aufmerksam machen sollen? —

Wie viel übrigens noch für die bairische Geschichte zu thun sey, beweisen die 200 Fragen, die v. Westenrieder in seinen historischen Schriften (1. Theil, 1824) aufwirft, und zu denen der kön. Rath und Archivar Osterreicher im dritten Jahrgange 3 Hefte der geöffneten Archive (Bamberg bei Wesche, durch dessen Kenntnisse und Thätigkeit ein regetes Leben in den dasigen Buchhandel kommt, als es seine scheelsüchtigen Kollegen vertragen können) noch eben so viele hinzugab. Dieser äusserst thätige Geschichtsforscher wird selbst einen großen Theil derselben beantworten, und

zwar mit gewohnter Umsicht und logisch-richtigen Schlüssen, welche er neuerdings im 2. Hefte seiner sehr geschätzten neuen Beiträge zur Geschichte (Bamberg bei Wesche, 1824) unter andern bei der Angabe der alten Königshöfe, zur gänzlichen Zufriedenheit des Geschichtsfreundes bewiesen hat.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 20. August.

(Fortsetzung der Concertnachrichten.)

Freitag, 23. Juli trat Herr Hofmusikus Thomas mit einem Conzertino für das Horn auf. Conzertgeber hätte sich vor Aufführung dieses Conzertes das zur Tugend machen sollen, was sich bei seinen Zuhörern als Zeichen der Unzufriedenheit ausdrückte — nämlich Schweigen.

Unter den erfreulichen Erscheinungen, welche uns in Thaliens Tempel von Zeit zu Zeit werden, kann ich mit Recht ein treffliches Künstlerpaar aufführen. Herr Wilhelm Braun, königlich Preußischer Kammermusikus von Berlin, und dessen Gattin, Madame Catbinka Braun, gewährte uns am 6. August einen sehr hohen Genuß in der Abendstunde. — Ersterer trug, in der ersten Abtheilung, ein von ihm componirtes Conzert in Moll auf der Oboe vor, und gab uns hinlänglichen Beweis von dem Reichthume seiner Fähigkeiten. Er verband mit einem zarten, sangreichen Vortrage Sicherheit und Fertigkeit; und was an ihm vorzüglich zu schätzen wäre, ist die überaus ruhige Haltung während des ganzen Spieles. Eben diese frostige Ruhe mag aber auch zugleich den ganzen Raum seines Künstlergefühls eingenommen haben; denn nicht begeistert schien er in seinem Vortrage, und es konnte daher eben so wenig eine aus ihm nicht hervorströmende Begeisterung, mit der Energie seiner Zuhörer sich lebhaft verflechten. Bei anhaltenden Tönen vernahm man nicht ihre schwellende Zunahme an Kraft, und eben so wenig ein Morendo. Daß dadurch die ohnehin langen Adagios in seinem Conzerte einen monotonen Charakter annehmen mußten, war natürlich. Es war mit einem Worte ein zu genau berechneter Vortrag, und die stets waltende Kraft des inneren Gefühles leidet keine Schranken um sich.

Was seine Composition anbelangt so ließe sich wohl dereinst von ihm noch manches Schöne erwarten. Doch fand Referent den Eingang des Conzertes viel zu lange, die Verflechtung vieler Sätze alt, schwulstig, und die Baßpassagen sogar deutlich klassischer Musik treu imitirt. — Das im Mittelsatze eingeschaltete Recitativ war schön und originell, und ebenso die darauf folgende sogenannte Arie sehr gesangreich. Auch das Thema der Polonoise würde gefallen, wenn er hier nicht die Begleitung allzu stiefmütterlich behandelt hätte. Bei oft vorkommenden Pausen der obligaten Stimmen lassen die immerwährend allein hörbaren $^1/_8$tel Noten nicht gut, und trennen vielmehr die Gedankenkette der vorherrschenden Composition. Warum legte er hier nicht mit Blasinstrumenten anhaltende Noten zur ergänzenden Form unter? — Auch den Schlußsatz seines Conzertes fand ich nicht brillant genug; man erwartet hier gewöhnlich, daß ein Künstler sich Überwindung aller Schwierigkeiten aufspart, und so durch Erreichung ihrer höchsten Stufe sich selbst den Lorbeer aufsetzte, den ihm seine Zuhörer im Innern gewunden.

Nach ihm sang Madame Braun das Recitativ und die Arie aus cosi van tutti von Mozart, in Dur. Sie zeichnete sich als Kunstsängerin durch Reinheit und Präcision vorzüglich aus. Ihre Stimme ist freilich nicht wohlklingend und stark zu nennen, allein was sie sang war voller Lieblichkeit, und verrieth eine gute Schule. — In der zweiten Abtheilung gefiel sie ungemein, und übertraf alle Erwartung. Hier trug sie die Cavatine aus dem Barbier von Sevilla, von Rossini, vor, welches als neu die Zuhörer überraschte und sie entzückte. Rauschender Beifall hallte ihr von allen Seiten nach — und sie verdiente mit vollem Rechte diese Äußerungen.

Herr Braun trat nochmals auf, und gab uns ein von ihm componirtes Conzertino in C Moll. Er legte abermals einen Beweis seiner Virtuosität ab, und seine Composition war hier besser zu nennen, obwohl die und da etwas barock; z. B. das plötzliche Forte des Orchesters im tiefsten Gesange des Adagio's, welches zum Übergang ins Thema führen sollte, mußte allerdings dem gespannten Zuhörer plötzlich den nachschillernden Eindruck seines schönen Vortrags von der Introduction benehmen. Die Instrumentirung des Rondo's war wohl türkisch, aber die Principalstimme ganz anderen Charakters.

Übrigens glaube der Herr Conzertgeber nicht, als ob ich hierdurch ihn zu belehren und zu verbessern suchen wollte — nein, ich zolle ihm mit allen respektiven kunstkennerischen Zuhörern die Achtung, die mir sein Vortrag einflößte, und stimme mit in den verdienten Beifall, der ihm von allen Seiten zu Theil wurde.

S.

Theateranzeige. Montag, 23. August wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Boucher.) Ayur, König von Ormus, Oper in 4 Abtheilungen. Ayur, Herr Boucher.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 237. Dienstag, 24. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Frau von Maintenon war in dem Gefängniß der Conciergerie zu Niort in Poitou geboren, wo ihr Vater Schulden halber festsaß, und ihre Mutter ihn freiwillig begleitet hatte. Sobald er befreit war, reisten sie nach Martinique; hier brachte er eine Pflanzung an sich, und lebte mehrere Jahre zufrieden im blühenden Wohlstande. Da ergriff ihn das verderbliche Laster des Spiels; er mußte abermals alles veräußern, allein das reichte noch lange nicht hin, seine Gläubiger zu befriedigen. Er starb. Frau von Aubigne, welche noch bedeutende Ansprüche in Frankreich zu machen hatte, reiste dahin, um ihre Forderungen einzutreiben, und dadurch die Schulden ihres Mannes zu tilgen, doch mußte sie ihre Tochter als Pfand ihrer Rückkehr in Martinique bei ihrem Hauptgläubiger zurücklassen. Hier ward Franziska, (so hieß Frau von Maintenon,) auf die empörendste Weiße behandelt. Sie, damals kaum dreizehn Jahre alt, duldete alles mit stiller Ergebung: als aber ihre Mutter immer nicht zurückkam, auch keine weitere Nachricht von sich gab, und man den Ort ihres Aufenthalts nicht erforschen konnte, so ward Franziska eingeschifft, und nach Paris zur Frau von Montalembert, einer Verwandten ihrer Mutter, geschickt. Hatte sie in Martinique die rohesten Mißhandlungen erduldet, so ward sie hier durch Spott und Ironie zur Verzweiflung gebracht. Endlich gelang es ihr, sich wieder mit ihrer Mutter zu vereinigen, welcher sie aber in ihrer drückenden Lage sehr zur Last fiel, denn sie hatte ihren Prozeß um die Baronin Surineau verloren.

Nach einiger Zeit nahm sie Frau von Neuillant, ihre Tante, zu sich auf's Land. Diese Dame, welche mit einem rauhen Charakter den schmutzigsten Geiz verband, kleidete die arme Franziska wie eine Bäuerin, und schickte sie täglich auf das Feld, die Truthühner zu hüten. Ihre freie Stunde benutzte sie fleißig, die Spindel zu drehen, und zuweilen ein gutes Buch zu lesen. Diese Behandlung demüthigte sie zwar, allein sie fügte sich auch hier in ihr Loos, bis sie ihre Mutter wieder zu sich nach Paris nahm, wo sie von ihrer Hände Arbeit, und einer endlich erhaltenen Leibrente von 200 Livres jährlich lebten.

Jetzt ward Franziska mit dem Abbé Skaron und der schönen Ninon l'Enklos bekannt; sie freute sich innig in dem Zirkel dieser geistreichen Menschen, welche so bedeutenden Einfluß auf ihre nachherige Bildung hatten, aufgenommen zu seyn. Als sie mit ihrer Mutter wieder nach Poitou reiste, mußte sie dem Abbé versprechen, oft an ihn zu schreiben. Ihr einziger Bruder ward Page bei dem Herr von Parabeon, ihre Mutter aber starb nach einem kurzen Aufenthalt in Niort.

Franziska's Lage war unbeschreiblich traurig. Fremd, ohne Freunde und Beschützer, ohne Vermögen, war ihre einzige Hoffnung auf Gott gerichtet. Während vier Monaten arbeitete sie mit aller Anstrengung, um sich ihren kargen Lebensunterhalt zu erwerben; da erhielt sie einen Brief von dem Abbé Skarron, und nach einiger Zeit nahm sie Frau von Neuillant jetzt in Paris auf seine Verwendung wieder zu sich, wo sie nun zwar mit mehr Anstand, aber noch immer mit derselben Härte behandelt ward.

Nach vollendeter Trauerzeit besuchte sie Skarron wieder, welcher sich bald ihr volles Vertrauen erwarb. Ihre angenehmsten Stunden fand sie in dem Zirkel liebenswürdiger Menschen, welche sich bei ihm versammelten. Vor allen glänzte Ninon l'Enklos durch Schönheit und Geist gleichbedeutend hervor. Der Marquis von la Sabliere nebst seiner Gemahlin und dem berühmten la Fare, Lafontaine, Coulange und seine sanfte Gattin, Marigny, Montreuil und Charleval, die liebenswürdigen Dichter, befanden sich hier in ihrem Elemente. Der gelehrte Menage, Pelisson, das Fräulein von Scudere, die Verfasserin so vieler phantasiereicher Romane, der Eklogendichter des Ivetaux, die leichtsinnige Gräfin de la Seze, die gleichsam zur Folie ihres Charakters so rührend schwermüthig dichtete; Frau von Sevigné, deren Briefe allen Generationen zum Mu-

ſter dienen können; der Abbé Tetü, der unerſchöpflich war in ſinnreichen Impromptü's; die ſchöne Herzogin Lesdiguieres; Vivonne; Mathanebſt ſeinem Freunde, dem Grafen von Grammont; Hamilton, der mit dem Ernſte des Britten die geſellige Leichtigkeit des Galliers vereinigte; Türenne, groß durch ſeine Thaten, größer noch durch ſeine Tugenden, der berühmte Coligny, und endlich Villarceaux, der begünſtigte Anbeter Ninons; aus dieſen beſtand Skarrons täglicher Zirkel. Villarceaux und Ninon ſangen und machten Muſik. Skarron gab eine ſeiner launigen Epiſteln zum Beſten; La Fontaine las ſeine Fabeln; hier wurden Madrigeln verfertigt, dort Epigramme niedergeſchrieben; hier entſtand ein neues Lied, und dort begeiſterten ein Paar feurige Augen zu zärtlichen Stanzen. Kurz, man konnte ſeine Zeit nirgends angenehmer zubringen.

(Fortſetzung folgt.)

Johann Aloyſius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortſetzung.)

Während des Überfalls der Galeeren und der Mordſcene am Thomas-Thor hatte die nächtliche Verwirrung ſich blitzſchnell durch den größten Theil der Stadt verbreitet. Man hörte das Geräuſch der Waffen, ohne ſich deſſen Bedeutung erklären zu können; Einer fragte den Andern ihm Begegnenden, und jeder gab und erhielt verſchiedene Antworten, ſo daß man noch mehr im Zweifel blieb. Es bedurfte lange Zeit, ehe der Ruf: Gatti! Gatti! (eine Anſpielung auf Fiesko's Wappen) die Gewißheit von den Urhebern der nächtlichen Unruhen gab. Adam Centurione war der Erſte, der Entſchloſſenheit zeigte, und begleitet von Boriſalio Lomellino, nach der Signoria eilte. Bald erſchienen noch einige andere Senatoren; eilig ging man zu Rath. Die Hauptwache beſtand nur aus 25 Korſen; mit dieſem kleinen Überreſt beſchloſſen ſie auf Entdeckung auszugehen.

Ohnweit der Signoria ſtießen ſie auf Verſchworne; der Kampf war hitzig aber kurz, denn die Corſen ergriffen die Flucht. Zu ſchwach gegen überlegene Gegner zu kämpfen, erreichten ſie kaum Centurione's Pallaſt. Hieher flüchtete ſich auch Franz Grimaldi, Dominikus Doria und einige andere Nobili; den alten Doria, welchem ſie am erſten Unterſtützung ſchuldig zu ſeyn glaubten, wollten ſie nun aufſuchen.

Aber ehe ſie ankamen, hatte Gianettino's Blut gefloſſen, und der Admiral war nicht mehr in Genua. Es giebt bei jeder Unternehmung nur einen Augenblick, der entſcheidend iſt; dieſen hatten die Bruder Fieschi unbenutzt vorübergehen laſſen. Man hat nämlich keinen befriedigenden Aufſchluß, warum die Brüder Fieschi nicht nach der Ermordung Gianettino's ſogleich auch den Admiral niederhieben. Die Urſachen dieſer Schonung, die ein gleichzeitiger Schriftſteller angiebt, verwickeln eher dieſen Gegenſtand, als daß ſie uns eine hinreichende Erklärung geben; genug, die beiden Brüder Geronimo und Ottabano ließen ihrem Gegner die koſtbaren Augenblicke der Rettung. Kaum daß Gianettino unter ihren Dolchen gefallen, als ſein Page zum Admiral zurückeilte und ihm alles erzählte. Mit Mühe hoben die treueſten Diener den entkräfteten Greis auf ein Pferd, und flohen mit ihm auf der entgegengeſetzten Seite durch die Vorſtadt dell Arena, um den Weg nach Maſſe zu erreichen.

Auf der Signoria hatte ſich während dieſer Zeit der ganze Senat verſammelt, nebſt vielen der angeſehenſten Männer, theils der Sicherheit wegen, theils um die Gefahr zu theilen; der Geſchichtſchreiber dieſer Nacht, Bonfadio, nennt ſich ſelbſt unter den Letztern. Eine unglückliche Nachricht drängte ſich auf die andere; alle Thore, hieß es, wären geſtürmt, alle Galeeren erobert, Gianettino und Doria erſchlagen. Der Untergang der Stadt ſchien allen unvermeidlich; beinahe alle verloren den Muth, und nur Wenige behielten Geiſtesgegenwart. Dieſe ſagten nun, man müſſe vor Allem erſt die Abſichten des Grafen von Lavagna wiſſen, und darüber ihn im Namen des Raths befragen laſſen. Der Vorſchlag fand Beifall, und zwei Verwandte des Grafen, Geronimo und Benedetto, wurden vorzugsweiſe dazu erwählt.

In dieſer allgemeinen Muthloſigkeit zeichnete ſich vortheilhaft ein geachteter Mann aus der Klaſſe der Popolari aus, mit Namen Paul Laſagna. Schon beim erſten Lärm hatte er Geiſtesgegenwart genug, eine Anzahl von Freunden und Anhängern um ſich zu verſammeln, um auf jeden Fall bereit zu ſeyn. Der kaiſerliche Geſandte, Figueroa, eben ſo beſtürzt wie die Andern, unentſchloſſen ob er bleiben oder gehen ſollte, fragte Laſagna um Rath; dieſer rieth ihm zu bleiben und den Tag zu erwarten. Wenn auch in dem erſten Augenblick Lavagna eine Veränderung zu ſeinem Vortheil erhielt, ſo wäre dieſe beſtimmt von keiner Dauer, indem ſie in Verbindung mit dem Hauſe Spinola und Adorno ſeine Abſichten zu vereiteln hofften. Figueroa ließ ſich überzeugen, er ging zufolge einer Einladung auf die Signoria, und ſtärkte durch ſein Erſcheinen auch ihren Muth. Die Fieschi, welche an Fiesko abgeſchickt waren, kehrten aber nicht zurück; darauf fiel ihre Wahl auf den Cardinal Doria, deſſen Würde, Charakter und Verwandtſchaft mit dem Grafen ihnen geeignet ſchien, einen ſolchen Auftrag auszuführen. Aber ſeine Freunde warnten ihn, und er wagte nicht einmal, einen Verſuch zu machen.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Münnerſtadt, 10. Aug.

Leute, die auf dem Markte zu Königshofen im Grabfelde waren, bringen die Nachricht, daß in dem daſigen Feſtungsgraben auf einmal eine blutrothe Quelle zum Vorſchein gekommen ſey. Der Aberglaube findet darin eine üble Vorbedeutung, der Vernünftige aber eine Quelle, die den Ocker auflöſete.

Duobus litigantibus, tertius gaudet.

Ohnlängst sprang, des Lebens satt, eine Frau ins Wasser. Man kam ihr aber bald zu Hülfe, und sie wurde wieder herausgezogen. Ein Professor, wegen seines Charakters und seiner Gelehrsamkeit, bereits durch 20 Jahre erprobt, allgemein geachtet, sah zufällig von der Brücke aus dem Vorfalle zu. Hinter seinem Rücken ertönte eine Stimme: „Stürzet, stürzet sie.“ Der Professor aber, mit der Errettungsmethode bei Ertrunkenen ex officio besser bekannt, rief: „Stürzet sie nicht, sie darf nicht gestürzt werden.“ Jetzt trat der erste Rufende, ein Polizeidiener hervor; indem er sich durch seine vieljährige Praxis in diesem Punkte zu vertheidigen suchte, und sich der neugierige Haufen, auf die unglückliche Frau vergessend, um die beiden streitenden versammelte, gelang es dem in der Nähe wohnenden Wundarzte, sie in sein Haus zu bringen und zu retten, ohne daß sie gestürzt wurde.

Kunstnachrichten.

Würzburg, 18. Juni.

In No. 59 der Würzburger Zeitung vorigen Jahres stand eine Aufforderung, vermöge welcher man gerne die Namen derjenigen hätte wissen mögen, welche so kühn gewesen wären, sowohl über mehrere Produktionen als Compositionen in den Harmonie-Conzerten ein Urtheil zu sprechen. Es scheint aber, diejenigen haben sich noch nicht bewogen gefunden, der Aufforderung Genüge zu leisten. Wozu mag es aber auch in der That frommen? Hier darf ja ohnehin ein jeder frei seine Meynung über dies oder jenes sagen; hat ein Anderer bessere oder höhere Ansichten, so kann er sie ja ungescheut an das Tageslicht bringen. Wer bei einer solchen Produktion zugegen war, wird sich schon nach seiner eigenen Überzeugung das Wahre davon ad Notam nehmen, wer nicht zugegen war, findet ohnedies nicht mehr Interesse daran, als daß er sich bloß mit dem Lesen unterhält. Die Ausforderung war übrigens ein wenig stark und abschreckend, es ließ sich wohl vermuthen, daß die Gegner keinen solchen Handschuh aufzuheben und vor die Schranken treten würden, denn solche Handschuhe sind nicht von Leder, wie andere, sondern von hartem, steifem Pergament. Es könnten aber auch andere Gründe obgewaltet haben, warum die Ausforderung nicht angenommen worden; man sollte ohnedieß rathen, den ganzen Streit ad Acta zu legen, und sich lieber an der Unterschrift ergötzen, welche im ziemlichen Contrast mit dem Inhalte war.

Würzburg, 20. Juni.

Seit einiger Zeit hatten wir Gelegenheit, verschiedene musikalische Produktionen zu hören. Unter andern gab Herr Dulon, der in ganz Europa bekannte allgemein geschätzte blinde Flötenspieler, ein Conzert. Dieser ausgezeichnete Künstler lebt seit mehreren Jahren als Privatmann dahier, bläst bisweilen etwas in gesellschaftlichen Zirkeln, und ist noch immer froh, heiter und vergnügt, wenn er etwas zu freudigen Unterhaltungen beitragen kann. Aus eben diesem Grunde war er auch gewissermaßen aufgefordert worden, ein Conzert zu geben, welches beinahe schon ganz veranstaltet war, ehe er noch etwas davon wußte. Seine Mühe war auch nicht umsonst. Das Conzert war eines der zahlreichsten, die je hier gegeben worden sind. Was sein Spiel betrifft, so ist solches noch immer ausgezeichnet, viel Kraft, viel Präcision, schöner Ton, schöner gefühlvoller Vortrag, besonders im Adagio, welches immer einzig in seiner Art ist; hinsichtlich der Fertigkeit bemerkte man freilich in den Allegros, daß das Jugendliche, Bewegliche seiner Finger etwas abgenommen, was man aber des guten Tones und Vortrags wegen gerne übersah. Er erndtete reichen und ungetheilten Beifall, besonders in seiner eigenen Phantasie über den Brautjungfern-Chor. In eben dieser Aufführung hatten wir auch Gelegenheit, J. Küffner's vierte Symphonie Op. 141 zu hören, welche zwar leicht und lieblich fortrollt, aber, da Herr Küffner einmal sich's zum Lieblingsgeschäft gemacht hat, Potpourrien zu schreiben, so werden auch dessen andere Compositionen, wenn sie schon mit andern Titeln überschrieben sind, dennoch nichts anderes als Potpourrien wirklich seyn; eben so verhält es sich mit dieser Symphonie. Man hört bald Sätze aus C. M. von Weber's Jubel-Ouvertüre, aus dessen Freischützen, einige Nachahmung aus Haydn's Werken, Finale nach Witt ꝛc. Auch wurde die sogenannte Wirbeltrommel-Ouvertüre produzirt, welche im vorigen Winter noch im Manuscripte so viel Wirkung machte, von welcher ebenfalls in öffentlichen Blättern gesprochen wurde. Sie hat ihren Ruf bestätigt. Die Wirbeltrommel (obschon im vorigen Jahre in dem so beliebten Blatte Didaskalia ein Herr Referent aus Mainz sagte, er habe nichts in der Partitur von einer Wirbeltrommel gesehen, —) machte am Ende wieder glücklich ihren Effekt, und der gehoffte Applaus war da.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 24. August wird aufgeführt: Röschens Aussteuer Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 23. August 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93⅞	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	81	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	60¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1332	—
Rothschildische fl. 100 Loose		143¾	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	125⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	6	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101⅛	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5		—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	106⅛	—
ditto ditto E-M	4	105	—
Holland.			
Kassbillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6¼	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Soll u. G.		64¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	51	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	140	—
	2 M.	139⅛	—
Hamburg	k. S.	147	—
	2 M.	146⅔	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	150¼	—
Paris	k. S.	80	—
	2 M.	79¼	—
Lyon	k. S.	80⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	100¼	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¼
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Riesbaber, Ju. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	11
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	37
Souverain d'or	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	26
Kaiserl. *ditto*	5	26
Reichs *ditto*	5	26
Marco *ditto*	5	26
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	318	
Ganze neue Thaler	2	25½
Halbe *ditto*	1	13
5 Francs	2	29¼
Preussische Courant	1	44½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 n 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 238. Mittwoch, 25. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Fortsetzung.)

Skarron, welcher den Charakter der Frau von Neuillant genau genug kannte, und Franziska's hartes Loos zu begreifen, sah kein anders Mittel, sie aus ihrer Sklaverei zu befreien, als ihr seine Hand anzubieten, erklärte ihr jedoch zugleich, daß die Pflicht der Gattin sich auf die Wartung eines lahmen Krüppels beschränken müsse, und sie sich immer nur als seine Tochter zu betrachten habe. Franziska stand im ersten Augenblick überrascht da, doch bald von seinem zarten Sinne gerührt, willigte sie mit Freuden ein, ihre blühende Jugend an ein Krankenbett zu fesseln. Sie ward bald darauf seine Gattin.

Sie erheiterte und verlängerte das Leben des Mannes, den sie, trotz der sehr beschränkten Lage, in welcher sie mit ihm lebte, immer als ihren väterlichen Wohlthäter, als ihren ersten besten Freund betrachtete. Sie hatte mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen, denn Skarrons Einkünften deckten seinen Aufwand nicht, und so war er unablässig von einer Menge Gläubiger verfolgt, und so war er oft genöthigt, die Großmuth seiner Freunde in Anspruch zu nehmen. Durch ein unvorhergesehenes Ereigniß verlor er im vierten Jahre seiner Verheirathung den größten Theil seiner Einkünfte, und befand sich nun in einer äusserst traurigen Lage. Endlich gelang es Pelisson, ihm eine Pension von sechszehnhundert Franken auszuwirken, allein er genoß sie nicht lange mehr, der Tod machte seinen Leiden ein Ende, und Frau von Skarron stand abermals ohne Vermögen, sich selbst überlassen in der Welt.

Sie war damals kaum fünf und zwanzig Jahre alt; ein edler Wuchs zeichnete sie aus; um die reine schöne Stirne kräuselten sich hellbraune feine Haare; ihre Nase war eine der schönsten, die man sehen konnte, das Lächeln des feinen Mundes gab dem ganzen Gesicht einen ungemeinen Reiz, welcher durch die schwarze geistvolle Augen noch mehr erhöht ward. Ihre so seltene als zahlreiche Tugenden vereinigten Geist, Weltkenntniß und sittsame Bescheidenheit. Sie weinte ihrem Freunde aufrichtige Thränen nach, und begleitete die Marquise von Montchevreuil auf ihre Güter. Der Chevalier Mère bot ihr seine Hand an, sie lehnte sein Anerbieten ab, und begab sich in ein Kloster, durch die Verwendung ihrer Freunde auf eine Pension hoffend, welche sie aber erst nach zwei Jahren erhielt. Sie verließ ihr Kloster nur, um im Hotel d'Albret den Zirkel der Herzogin von Richelieu zu besuchen. Hier fand sie außer der frühern Gesellschaft ihres Gatten, noch den Marschall von Bellefonds, den Grafen von Guiche, Beuvron, den Compositeur von Coulange Lieder, die Prinzessin von Ursins, Frau von Montespan, das geistreiche Fräulein d'Aumale, la Feuillade, Frau von la Fayette, und de la Rochefoucauld.

Nach einigen Jahren verlor sie bei dem Tode der Königin Mutter ihre Pension wieder, und ihr Zustand war hülfloser als je. Da ward sie als Gouvernante der königlichen Kinder zu Frau von Montespan berufen, und es gelang ihr durch ihre Tugenden die Gunst des Königs so sehr zu erwerben, daß er ihr nicht nur das Schloß Maintenon schenkte, sondern ihr auch gebot dessen Namen zu führen. Frau von Montespan begann nun unruhig zu werden, sie fing an zu fürchten, daß der König trotz den neun und dreißig Jahren der Frau von Maintenon ihre Tugend liebenswürdiger finden könnte, als die Reize des Lasters. Frau von Maintenon liebte den König, allein sie wollte es sich nicht gestehen, ihr ganzes Bestreben war nur dahin gerichtet, ihn der Tugend wieder zu geben. Der König hing mit achtungsvoller Leidenschaft an ihr, denn er war der Launen und Eifersucht der Frau von Montespan längst überdrüssig, und sehnte sich nach einem dauernden zärtlichen Gefühl; Frau von Maintenon hatte es ihm eingeflößt, denn in ihr fand er sein anderes Selbst wieder, und doch konnte er von ihr nur die Versicherung der reinsten innigsten Freundschaft erhalten.

Frau von Montespan erhielt den Befehl, sich drei Monate lang nach Clagny zurückzuziehen; während dieser Zeit näherte sich Ludwig, von Frau von Maintenon dazu bewegt, seiner Gemahlin wieder. Die gerührte Königin zog von diesem Augenblick Frau von Maintenon in ihren Zirkel, und diese brachte nun alle Abend bei ihr zu. Die Verwunderung der Höflinge über eine solche ehrenvolle Auszeichnung, war unbeschreiblich.

Frau von Montespan kehrte wieder an den Hof zurück, allein ihre Herrschaft war zu Ende, nur durch Frau von Maintenon konnte man gelten. Der Dauphin vermählte sich um diese Zeit mit einer Prinzessin von Baiern. Die Herzogin von Richelieu ward erste Hofdame, und die Marschallin von Rochefort erste Kammerdame bei derselben. Für Frau von Maintenon schuf der König die Stelle einer zweiten Kammerdame; eine Gunst, die sie so bescheiden als dankbar, und erst dann annahm, als sie überzeugt war, daß es der Marschallin von Rochefort nicht zuwider sey, sie als ihres Gleichen betrachten zu müssen. Sie ward von der Dauphine eben so sehr als von der Königin ausgezeichnet, denn diese fühlte es tief, daß sie nur dieser tugendhaften Frau die dauernde Vereinigung mit ihrem königlichen Gemahl zu danken habe; aus Dankbarkeit beschenkte sie dieselbe mit ihrem Bilde; eine Auszeichnung, die um so größer war, da Frau von Maintenon die Einzige war, welche sich einer solchen Gunstbezeugung rühmen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Der Tag brach an, und noch hatte der hohe Rath keinen festen Beschluß gefaßt; doch bestand man darauf, die Absichten des Grafen und seiner Verbündeten wissen zu müssen. Man faßte darum noch einmal den Beschluß, darüber anzufragen; fünf Nobili erhielten die gefährliche Gesandtschaft; Augustin Lomellino, Hector Fiesko, Ansaldo Giustiniani, Ambrosius Spinola und Johann Bagnaro. Kaum daß sich diese entfernt hatten, als sich die Nachricht verbreitete, Lavagna sey umgekommen; diese Nachricht, zu wichtig, als daß man ihr sogleich vollen Glauben schenken konnte, doch hob sie den gesunkenen Muth wieder in etwas empor.

Mit einem zahlreichen Gefolge gingen die Abgeordneten beherzt fort, um Fiesko aufzusuchen; sie glaubten ihn in seiner Wohnung, und suchten ihn in dieser Gegend. Am Wege dahin, bei der Syrius-Kirche, schickten sie Jemand ab, um den Grafen, wenn er angetroffen würde, um eine Unterredung zu bitten. In demselben Augenblick sahen sie einen Haufen Verschwornen vor sich, und kaum konnte Lomellino dem ersten Anfall entgehen. Glücklicher war Hector Fiesko; in Soldat, der ihn sogleich erkannte, führete ihn nebst Giustiniani zu ihrem Anführer. Letzterer nahm das Wort, und fragte im Namen des Senates und der Republik nach dem Grafen von Lavagna. — Graf von Lavagna, der bin ich! antwortete Geronimo (dies war der Anführer) man übergebe mir erst die Signoria, dann will ich hören, was der Senat mir zu sagen hat. Diese Antwort sagte den Abgesandten mehr, als sie erwarteten, und sehr zufrieden damit kehrten sie in die Signoria zurück.

Freiheit! war ein Ruf, der sich in der Republik eben so leicht fortpflanzte, wie der Wiederhall im Gebirge. Freiheit! ertönte auf den Galeeren, als Fiesko erschien; da lößten viel Ruderknechte selbst ihre Fesseln, suchten durch die Flucht ihre Freiheit zu erlangen, und nur Wenige übergaben sich dem unbekannten Sieger. Es war ein Mißverständniß, griff aber dieses um sich, so wurden die Schiffe leer. Darum eilten Fiesko und Verrina von einer Galeere zur andern, um die Ruderknechte durch das Versprechen der Freiheit als Lohn der Treue zu gewinnen. Am nöthigsten war dieses auf der Admirals-Galeere. Fiesko eilte dahin und seine Bemühungen hatten Erfolg. Nun glaubte er seine Gegenwart im Hafen für nicht mehr nöthig, und daß er nun die Wendung, welche die Unternehmung in der Stadt genommen, sehen könnte. Ein schmales Brett lag frei und unbefestiget in der Admirals-Galeere und dem jenseitigen Ufer; es diente als Brücke, um auf dieselbe zu gelangen; ein gefahrvoller Übergang an sich, war er doppelt gefährlich bei'm jetzigen Schwanken des Schiffes. Schwer bewaffnet und unbekannt mit der Gefahr, wagte sich Fiesko nebst 3 Begleitern darauf. Das Brett schlug um, und er stürzte mit seinen Begleitern in die Tiefe hinunter. Niemand konnte ihm beistehn, die schwere Rüstung zog ihn hinunter in den schlammigten Boden, seine Anstrengungen waren fruchtlos, er sank tiefer und tiefer, bis er ertrank.

Dies geschah in dem entscheidenden Augenblicke, wo die Verschwornen, als Herren der Galeeren, der Thore und des Hafens, sich hätten an einander anschließen sollen. Man suchte Fiesko von Galeere zu Galeere, man rufte laut; umsonst, er blieb unsichtbar. Obgleich Verrina ihn lange zu verhehlen suchte, so ahnete man doch bald seinen Verlust, und lange konnte es nicht währen, so hatte sich diese Ahnung in Gewißheit verwandelt. Da ergriff freilich Bestürzung die Verschwornen, aber Verrina verlor auch in diesem Augenblick nicht seine Fassung. Er gesellte Ottobono zu sich, zur Aufsicht über die Galeeren; der ältere Bruder übernahm es, die Vortheile in der Stadt zu verfolgen. Vielleicht wäre es für das Unternehmen besser gewesen, hätte Verrina die Rolle in der Stadt übernommen, denn auf den Galeeren war schon alles gethan, und in der Stadt war das Schwerste und Wichtigste noch zu thun, und dazu taugte Geronimo nicht. Geronimo war ein Schwachkopf, der mit seinem Bruder Fiesko nichts gemein hatte, als den Namen, und

nicht der Mann, der eine Revolution leiten und wieder stillen konnte. Man kann hier mit Recht Verrina'n im Verdacht haben, daß er dieses mit Vorbedacht gethan, demselben eine Rolle zu geben, die seine Kräfte überstieg. Gelang der Wurf, so hieß Geronimo der Erste, und Verrina war es; mißlanger, so stand ihm eine Galeere zu Gebot und der Hafen offen.

Geronimo sah in dem Unternehmen, sich zum Herrn von Genua zu machen, nichts Gefahrvolles, und dachte sich ein leichtes Spiel damit. Da er die Bürgerschaft für das Haus Fiesko gestimmt glaubte, so hielt er nur den Ruf: Freiheit und Volk! für nöthig, um Alles für seine Parthei in Bewegung zu setzen. Der unerfahrene Geronimo irrte sich gewaltig. Durch den Ruf: Freiheit und Volk! ließen sich nur wenige Unbesonnene aus der niedrigsten Volksklasse zu seinen Fahnen locken; die Vornehmsten blieben fühllos bei seiner Aufforderung. Verschiedene Ursachen wirkten hier zusammen; bei den Popolari das Mißtrauen gegen die Nobili, bei Anderen Zufriedenheit mit ihrer Lage, bei manchen beleidigter Stolz. Ein Lasagna hielt es für unwürdig, jetzo zu folgen, da man ihn früher um seine Beistimmung nicht gefragt hatte. Geronimo's Zahl seiner Anhänger, statt sich durch Männer von Bedeutung zu vermehren, verminderte sich gar bald. Verrina, der auf einer Galeere den Ausgang abwartete, ließ ihn ohne Rath und Unterstützung. Die Muthlosigkeit nahm überhand, und Geronimo, von Allen verlassen, sah sich zuletzt nur noch an der Spitze eines kleinen Haufens, mit denen er unter kraftlosen Ausrufungen in den Straßen umherzog. In dieser Verlassenheit gab er die unbesonnene Antwort den Abgeordneten des Senats, die eine beschränkte Seele zeigte, und die denselben sogleich verrieth, daß die Verschwörung nichts mehr als ein geistloser Körper sey.

(Fortsetzung folgt.)

An
Otmar Phesint
den Dichter der „Lichnis chalcodonica"
und
des Sonett's an Theodora.

(No. 227 und 234 der Didaskalia.)

Du fandest mich im lieben Heimathlande?
Und viele Jahre sind seitdem verflogen?
Und viele Länder haben wir durchzogen,
Durch die die Donau ihre Fluthen sandte?

Du sagst: wir knüpften neu der Freundschaft Bande?
So laß in Ungewißheit mich nicht wogen,
Denn Ihnen hat wohl öfter schon betrogen,
Daß man statt zu erkennen ganz verkannte!

Drum deute mir — ich ehr' Dich, Geistverwandten
(Aus jenem Land, bedrängt, doch nicht bezwunge,
Hast wunderschön die Blume Du besungen)

In welche Mauern Dich die Sterne bannten,
Wo Deiner Dichtung Flammen jetzt erglühen,
Und Deines Lebens frohe Blumen blühen?

Theodora.

Liebe und Leben.

Gleich wie das Leben
Ist Lieb' ein Feu'r voll Schöpfermacht.
Sie macht des Herzens Pulse beben,
Und weckt den Geist aus Schlafesnacht,
Gleich wie das Leben.

Gleich wie das Leben
Hebt sie mit einem Seufzer an,
Reizt sie und hemmet unser Streben,
Streut Dorn' und Ros' auf unsre Bahn,
Gleich wie das Leben.

Gleich wie das Leben
Erreicht sie nur zu bald ihr Ziel;
Man fühlt ihr Rah'n und ihr Entschweben;
Ein Hauch — Aus ist der Liebe Spiel,
Gleich wie das Leben.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. August. (Zum Besten des Pensions-Fonds.) (Zum Erstenmale.) 1. Der Großvapa, Lustspiel in einem Akt; frei nach dem Französischen von Friederike Elmenreich. (Manuscript.)

Das geehrte Mitglied unserer Bühne hat sich durch die mit Geist und Kunst unternommene Verpflanzung dieses schönen Produkts des Nachbarlandes Dank und Verdienst erworben. Der Inhalt ist voll Herz und Leben, von vielem Interesse, die Behandlung lieblich und ansprechend; anziehende Naivetät weht durch das Ganze, anspruchlose Gemüthlichkeit leuchtet überall hervor. Lobenswerth durch Frische des Colorits und Wärme der Empfindung zeichnet sich das kleine Lustspiel durch heitere Wendungen und witzige Beziehungen sehr vortheilhaft aus: Die Entwicklung ist ebenso komisch als effectvoll.

Die Darstellung war trefflich. Jeder beeiferte sich in den Geist der wohl vertheilten Rollen einzudringen.

Herr Otto (Herr von Lanern) ist ein Künstler, mehr von seinem warmen Gefühl, als von den Regeln

der Kunst geleitet. Mit einem eignen, treuherzigen Humor, mit wahrhaft edler Einfachheit gab er seine Rolle; der zwischen väterlicher Zuneigung und Entrüstung schwankende gutmüthige Alte konnte nicht treffender veranschaulicht werden. Die Idee, daß der Großpapa sich durch die jugendliche Unbesonnenheit seines Enkels gezwungen sieht, mit der Geliebten desselben, wider seinen eignen und aller andern Willen, zum Traualtar zu gehn, ist neu und originell. Einen lustigen Anblick gewährte das Paar im hochzeitlichen Schmucke:

„Ein stattlich Paar! hört man von allen Seiten raunen;
Sie gleichen sich — wie Januar und May!

Mit gleichmäßiger Trefflichkeit spielten Herr Rottmayer (Adolph), Dem. Scholz (Emilie) und Dem. Urspruch (Henriette.) Recht sehr gelungen war das Mienenspiel, wodurch Dem. Urspruch den innern und äußern Kampf kund gab, bevor sie den gewagten Schritt unternahm, in die Verlobung mit dem alten Manne einzuwilligen. Ausgezeichnetes Lob verdient gleichfalls die im Hause des Großpapas grau gewordne Haushälterin Margarethe, von Madame Weidner dargestellt.

2. (Zum Erstenmale.) Der Hofmeister in tausend Angsten, Lustspiel in einem Akt; nach dem Französischen von Th. Hell. (Manuscript.)

Die vorzüglich gute Übertragung und Nationalisirung dieses Lustspiels verdient rühmend anerkannt zu werden. Der dramatische Gang desselben ist zwar nicht der lebhafteste, aber es ist reich an komischen, pikanten Situationen und theatralischen Effecten.

Herr Weidner (Magister Lossenius), die Stütze des Ganzen belustigte wahrhaft: man weidete sich an den ergötzlichen Verlegenheiten des Pedanten. Von komischer Laune beseelt, schmückte Herr Weidner seine Rolle mit allen Eigenthümlichkeiten des darzustellenden Charakters scharfsinnig aus, und sein künstlerisches Studium, seine sprechende Mimik ward durch verdientes ehrenvolles Hervorrufen allgemein anerkannt.

Dem Scholz (Lieschen) gab dieser kleinen Rolle durch unverkünstelte Natur sehr vielen Reiz. Die seltsame Versicherung, welche sie in ihrer Verlegenheit dem bestürzten Hofmeister gibt: sein Pathe Jakob habe sie nur auf Lateinisch geküßt, verfehlte die damit beabsichtigte Wirkung nicht.

Herr Leißring (Freiherr von Altfach) und Dem. Urspruch (Julie) lösten ihre Aufgaben mit Geschick. — Die Fatalität, welche dem Herrn Hassel (Jakob), der im Übrigen seine Rolle recht brav und mit gutmüthiger Jovialität darstellte, wenigstens durch unvorsätzliches Verschulden begegnete, und ihm die Mißfallsbezeigungen des Publikums zuzog, gäbe zu mannigfaltigen Bemerkungen Anlaß. Wenige Beifallspender erinnerten bei dieser Gelegenheit aber an die Worte jenes Redners des Alterthums: „Aha! Ihr klatschet mir Beifall; gewiß habe ich wieder eine Thorheit gesagt!“ — Der Umstand erweckte jedoch peinliche Empfindungen, und das ganze Stück wäre fast daran gescheitert.

3. (Zum Erstenmale.) Der Kammerdiener, Lustspiel in einem Akt; nach dem Franz. des Scribe und Mellesville, von Madame Krikeberg. (Manuscript.)

Wieder nach dem Französischen! Nun denn, sey es aus dem Chinesischen oder Tartarischen, wenn's nur gut wäre! Aber dies Lustspiel ist nicht gut, und deshalb können wir der Madame Krikeberg für die leichte, französische Waare nicht viel Dank wissen. Nennen wir das erste der drei Stückchen geistreich, das zweite ergötzlich, so bezeichnen wir dieses mit den Adjektiven fade und langweilig. Die Armuth an Erfindung, die Unwahrscheinlichkeit der Handlung, die Verwerflichkeit der Motiven und die Abgeschmacktheit in deren Durchführung, ließen das Stück spurlos an uns vorüber gehn. Wie sparsam sind die Witzkörnlein darin ausgestreut! aber die Frivolität des Ganzen dringt uns die Bemerkung ab, daß Darstellungen wie dieses und das zweite Stückchen eben nicht geeignet sind, die Sittlichkeit zu erhöhen.

Herr Dupre (Graf Edmund) gab den leichtfertigen Gatten nicht ohne Gewandheit, Dem. Urspruch die Gräfin mit Anstand und Ungezwungenheit. Sie bewährte sich durch die Übernahme und gelungene Durchführung ihrer heutigen drei Rollen auf's Neue als gefällige und fleißige Künstlerin. — Dem. Lindner (Annette) hat zwar diese Partie lebendig, schalkhaft, verführerisch genug gegeben, aber die ländliche Koketterie der Dorfbewohnerin, die ihren Wohnort kaum einmal verlassen hat, vermißten wir auch ganz und gar: wir erblickten nichts in ihr, als eine kokette Stadtdame in idealisirter Bauerntracht. Demungeachtet war sie es, die einigermaßen das Stück erträglich machte, und die Scene, in welcher sie, während sie zu Tische mit dem Grafen sitzt, der eigne Mann bedienen muß, schien der Ausdruck von Schlauheit und Schadenfreude angeborene Natur. — Herr Otto (Germain) hat, weil er mit seinem Gedächtniß genug zu thun hatte, seiner Rolle nicht genug gethan. Übrigens liegt sie außer seinem Wirkungskreise; denn es war komisch von jungen Leuten reden zu hören, während Herr Otto mit grauem Kopfe einherging.

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 25. August wird aufgeführt: Titus, große heroische Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 239. Donnerstag, 26. August 1824.

Skizzen

aus dem Privatleben Ludwigs XIV., Königs von Frankreich.

Von Stephanien.

(Beschluß.)

Die Königin ward gefährlich krank, und verschied nach wenig Tagen in den Armen der Frau von Maintenon, nachdem sie ihr noch einen kostbaren Ring zum Zeichen ihrer Achtung und Dankbarkeit verehrt hatte. Frau von Maintenon begleitete den König nach St. Cloud, wo er seiner Gemahlin aufrichtige Thränen nachweinte.

Frau von Maintenon war jetzt sieben und vierzig Jahr alt, aber noch immer schön genug, um das Herz eines fein fühlenden Mannes zu fesseln. Mit dem Tod der Königin sah sie Ludwigs Neigung wachsen, aber zugleich ward auch in ihrer Brust eine Hoffnung rege, an welche sie früher nicht gedacht hatte. Sie wollte ihm angehören, aber die Kirche sollte ihren Bund heiligen; sie machte keinen Anspruch auf den Thron Frankreichs, aber sie wollte die gesetzliche Gattin des Mannes ihrer Wahl seyn, nicht heißen. Der Schleier des Geheimnisses sollte die Verbindung bedecken. Sie schloß diese Wünsche still in ihre Brust, nicht sie, sondern Ludwigs Herz sollte ihn darauf führen.

Ihr Ansehen wuchs mit jedem Tage. Sie stiftete die Gesellschaft der Dames de la charité zu Versailles, und verlegte eine früher von ihr gegründete Schule, worin die verwaißten Töchter armer Adeligen auferzogen wurden, nach Saint-Cyr.

Der König arbeitete oft mit Louvois und seinen Ministern bei Frau von Maintenon; sie mußte zweimal dem Staatsrath beiwohnen; in allen Angelegenheiten fragte er sie um ihre Meynung, und pflegte sie wegen ihrem treffenden Urtheil immer Eure Gründlichkeit zu nennen. Als die Herzogin von Richelieu starb, und die Stelle einer ersten Hofdame dadurch erledigt ward, fiel die Wahl der Dauphine auf Frau von Maintenon. Ludwig kündigte ihr diese neue Ehre an, allein sie lehnte sie mit den Worten ab: Die Ehre, welche ich durch diese Stelle empfangen würde, genieße ich schon durch das Anerbieten, welches Eure Majestät mir zu machen geruhen.

Der König brachte jeden Abend auf dem Appartement der Frau von Maintenon zu; hier war die auserlesenste Gesellschaft versammelt. Die geistvolle Prinzessin Harcourt und die Marschallin von Schomberg, die Herzogin von Ventadour, die reizende Prinzessin Soubise, die schöne sittsame Gräfin von Grammont, die erste Schönheit Frankreichs, das Fräulein von Leveſtein, Fräulein von Murcay, die Nichte der Frau von Maintenon, der berühmte Condé, der Herzog von Maine, eben zum Jüngling empor gereift, der Herzog von Chartres, der tugendhafte Montauſier, der Herzog von Beauvilliers, Boſſuet, Bourdaloue, Fenelon, der geschmeidige, zum Höfling geborne Herzog von Nevers, der Marschall von Boufflers, der Herzog von Villeroy, Boileau und Racine pflegten sich hier zu versammeln. Der Hof, welcher überzeugt war, daß der König Frau von Maintenon nicht ohne Zeugen sah, konnte eine so erhabene Tugend nicht begreifen, und erschöpfte sich in grundlose Muthmaßungen. Man war der Meynung, sie wolle sich förmlich zurückziehen, eine Vermuthung, die durch den Umstand bestätigt ward, daß sie sich eben in Saint-Cyr eine höchst einfache Wohnung zubereiten ließ.

Ludwig war mit dem Gedanken vertraut geworden, Frau von Maintenon zur Königin von Frankreich zu erheben, aber noch entdeckte er ihr seine Wünsche nicht. Sie reiste mit der Herzogin von Montchevreul auf einige Zeit nach ihrem Gute Maintenon; der König folgte ihr dahin mit dem Herzog von Geores. Hier bat sie der König um eine geheime Unterredung, welche sie ihm mit Zittern zugestand. Jetzt bot er ihr Hand und Thron an; das höchste Entzücken warf sie zu seinen Füßen nieder; sie willigte mit Freuden ein, seine Gattin zu werden, aber sie war nicht zu bewegen, seinen Thron zu theilen. Er wollte sie im Angesicht seines Hofes zur Gemahlin erheben, und ganz Europa sollte in ihr die tugendhafte Beherrscherin Frankreichs verehren, aber die einfache bescheidene Frau begnügte sich mit der ungetheilten Liebe des Geliebten, und bestand auf einem geheimen Band. Sie entsagte willig dem Glanz und der Größe, ihr genügte an dem besseru

Theil. Sie fühlte fein genug, dem Thronerben die Demüthigung zu ersparen, Scarrons Wittwe seiner edeln Mutter folgen zu sehen.

Der König war unzufrieden mit ihrer Weigerung, allein er mußte sich ihren Gründen fügen. Es ward beschlossen, den Marquis von Montchevreuil und seine Gemahlin mit in das Geheimniß zu ziehen, und am folgenden Tage nach Marly zu reisen. Dorthin wurden Bossuet, Bischoff von Meaux, der Abbé Fenelon, Pater la Chaise und der Herzog von Montausier, beschieden, und über diese Verbindung um Rath gefragt; alle riethen eifrig zu, und die Trauung ward auf acht Tage bestimmt.

Als sie nach Versailles zurückkamen, fanden sie die Prinzessin von Conti, Tochter Ludwigs und der Herzogin von Lavailliere, sehr gefährlich krank; Frau von Maintenon eilte sogleich zu ihr, und verließ ihr Bett nicht mehr, bis sie selbst erlag, und krank von ihr weggebracht werden mußte. Ihre Krankheit war zwar nicht bedenklich, aber langwierig; ihre Verbindung mußte verschoben werden. Endlich konnte sie das Bett wieder verlassen, war aber noch immer genöthigt, das Zimmer zu hüten. Während dieser Zeit ließ sie der König von Mignard als heilige Franziska malen, und ihr einen Hermelinmantel über die Schultern hängen.

Jetzt erschien der Tag, es war im Jahre 1686, an welchem sie auf ewig mit dem Mann ihrer heiligen Liebe verbunden werden sollte. Sie brachte den Tag mit Gebet zu, und erst Abends um zehn Uhr tauschte sie ihr einfaches Kleid mit einem reichen Gewande, und ließ sich Brust und Haar mit Diamanten schmücken. Auf ihrem Arm war das Bildniß des Königs befestigt. Um Mitternacht erschien der König, von Montchevreuil und Bontems begleitet; er gab ihr den Arm und geleitete sie nach der Kapelle, wo der Erzbischoff von Paris und Pater la Chaise sie erwarteten. Als die Trauung vollzogen war, bot ihr der König nochmals an, sie dem Hofe als Königin von Frankreich vorzustellen, allein sie beharrte auf ihrer Weigerung, betheuernd, daß ihr der Name Gemahlin mehr, als der Königstitel gelte.

Am andern Morgen wieß ihr der König in der Hofkapelle den Betstuhl der verstorbenen Königin an, der Hof erwartete nichts geringeres, als sie nach gehaltenem Gottesdienst zur Königin erklärt zu sehen, allein sie zog sich einfach und anspruchslos auf ihr Zimmer zurück. Der König wankte nie in seiner Liebe gegen sie; in ihrer dreißigjährigen Ehe bestand das Band der Liebe und Achtung zwischen beiden; sie blieb immer der Tugend und ihren einfachen Sitten treu.

Nach Ludwigs Vermählung ward Frau von Montespan nach Rambouillet verbannt, jedoch nach einiger Zeit, auf Verwendung der Frau von Maintenon, wieder zurückberufen. Sie starb im Jahr 1707, sechszig Jahre alt.

Ludwig, welcher durch lange Jahre einen Schaden am Beine hatte, und ihn allzu nachlässig behandelte, ward plötzlich krank. Der Brand ergriff sein Bein, und die Ärzte gaben ihn auf. Der König, seines nahen Todes bewußt, nahm Abschied von seiner Familie; er empfahl dem Herzog von Orleans Frau von Maintenon sehr dringend. Dann richtete er seine letzten zärtlichen Worte an sie, fiel dann zurück und sprach irre. Frau von Maintenon unterlag dem Schmerz, ihn so leiden zu sehen; sie gab den Bitten des Marschalls von Villeroy nach, und zog sich nach Saint-Cyr zurück. Er starb ferne von ihr.

Der Herzog von Orleans besuchte sie sogleich, und kündigte ihr an, daß sie ihre Pension von 20,000 Thalern fortbehalten würde. Sie bat, man möchte sie vermindern, allein der junge König bestätigte sie in den ehrenvollsten Ausdrücken.

Peter der Große, Kaiser von Rußland, beehrte sie mit einem Besuche, als sie in Saint-Cyr krank zu Bette lag, denn er mochte Frankreich nicht verlassen, ohne diese merkwürdige Frau kennen gelernt zu haben.

Sie überlebte ihren Gemahl nur um wenige Jahre; sie entschlief den 15. April 1719 im vier und achzigsten Jahre ihres Lebens, von allen beweint, welche die tugendhafte Frau gekannt hatten. Sie liegt in Saint-Cyr begraben, geehrt durch eine sehr schöne, vom Abbé Verlot verfaßte Grabschrift.

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Im Senat machte diese Antwort sehr verschiedenen Eindruck, nach Verschiedenheit der Einsichten und Leidenschaften; einige wollten, man solle nun, da das Haupt der Unternehmung nicht mehr da sey, alle Truppen aufbieten, und gegen sie gebrauchen. Andere waren billiger und bedächtlicher, verlangten, daß das Bürgerblut geschont werde, indem man doch nur durch ein Aufgebot derselben dieses bewerkstelligen könnte, da keine Truppen in solcher Zahl vorhanden seyen, und hielten die Behauptung des Sitzes der Signoria für das Sicherste und Zweckmäßigste. Letztere Meynung wurde angenommen, und 12 Nobili erwählt, um jeder in einem Viertel der Stadt die nöthige Verstärkung aufzusuchen. Pansa wurde zu den Unterhandlungen gewählt, ein Mann, der dieser Auszeichnung werth war. Es war keine leichte Aufgabe, die man ihm ertheilte; auf der einen Seite mußte er mit der Unentschlossenheit, die in jedem Augenblick wankt und bereut, auf der andern mit dem Stolz und der Rachsucht kämpfen. Doch brachte er nach mancher Wanderung von der Signoria nach der Porta dell Arco, und umgekehrt, zuletzt einen Vergleich zu Stande. Zufolge dieses Vergleiches sollte Geronimo nebst seinen Anhängern sogleich die Waffen niederlegen und die Stadt verlassen; wäre dies geschehen, dann sollte Alles vergeben und vergessen seyn.

Dieser Vergleich wurde feierlich unterzeichnet von

dem Secretair der Republik, Ambrosius Senarega, einem angesehenen Mann, und an der Porta dell Arco öffentlich bekannt gemacht. Geronimo verließ sogleich auch Thor und Stadt, und wählte mit seinem treuesten Gefährten Assento das Schloß Montagito, zum Aufenthalt. Verrina, Calcagno und Sacco hielten es für rathsam, auf einer Galeere einen bessern Zufluchtsort zu suchen. Nach dem Abzug der Verschwornen besetzten die Soldaten der Republik wiederum die Thore. Es war Mittag, der Senat ging auseinander, und ein jeder kehrte zu seinem Geschäft zurück.

Den andern Tag wählte man Benedetto Gentile, einen entschlossenen, wachsamen und ernsten Mann, zum Dogen; ein Mann, wie ihn dieser Zeitpunkt erheischte. Genua's wahre Freunde freuten sich auf diese Ruhe nach so gefahrvollem Sturm.

Doria hatte durch seine Flucht Mißvergnügen erregt; doch söhnte man sich mit dem Manne aus, dem Genua so viel zu verdanken hatte. Der Senat hielt es für Pflicht, ihn wieder zu sich einladen zu lassen. Dominicus Doria und Benedikt Centurione, die dazu abgeordnet waren, fanden ihn in einer Versammlung der bedeutendsten Männer, bemüht, deren Vorwürfe über seine Entfernung in einem so kritischen Augenblick von sich abzuweisen. Ihre Einladung fand bei ihm Gehör, da sie seinem Stolz, und wie wir hoffen als Bürger auch seinem Gefühle schmeichelte. Zu Pferde brachten sie ihn bis Voltri, und von da auf 2 Felucken in die Stadt. Feind und Freund kam ihm entgegen, er feierte einen leichten unverdienten Triumph. — Aber den höhern Triumph über sich und seine Leidenschaften vermochte er nicht zu feiern, und unterlag einer unedeln Begierde nach Ruhe.

Am vierten Tage fand ein gewisser Vogliano in der Untiefe den Körper des ertrunkenen Lavagna. Da gab es nun manche, die verlangten, daß man ihn hängen solle, aber andere, edler gesinnt, gaben es nicht zu, weil es zu klein sey, gegen einen Todten zu wüthen. Also widerfuhr dem Leichname Fieskos die Schmach eines Missethäters nicht; aber man hielt ihn doch unwerth eines Begräbnisses im vaterländischen Boden. Dorias Ansehen bewirkte, daß er da modern sollte, wo er ertrunken war; man warf ihn wieder in die See.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

Noch war der Kampf im Jahre 1809 nicht entschieden, als der Herzog von Braunschweig, vereint mit den Generalen Am Ende und Kienmayr, in den drei Siegen bei Zittau, Wilsdurf und Nossen, die nördliche Gränze von Böhmen gegen jede Drohung der vereinten Sachsen, Holländer und Westphalen trotzend gedeckt hatten. Der Erzherzog Karl bereitete die Schlacht bei Wagram vor, und der französische Herzog von Albrantes (vulgo Junot) kam mit der Reserve von 30,000 Mann aus Franken, um über Bayreuth westlich in Böhmen einzufallen. Braunschweig ging von Schlaitz, vereint mit Kienmayr, welcher von Plauen kam, dem französischen Feldherrn entgegen. Beide zogen von Eger den ungarischen General Radowoewich an sich, berennten den Paß bei Gefres und Berneck, schlugen Albrantes total, und befreiten auch Franken von den Franzosen. Jerome von Westphalen, durch den sächsischen Obrist Thielemann in Kunde gesetzt von Ols seinem schnellen Marsch nach Franken, kam schneller noch, vereint mit dem holländischen General Gracien und 16,000 Mann, um dem Herzog oben genannten Paß zu verrammeln, und so von Sachsen abzuschneiden, um nördlich in Böhmen einfallen zu können. Er nahm sein Hauptquartier in Schlaitz, welches Braunschweig zwei Tage vorher verlassen hatte. Der tapfere Rittmeister Schrader war mit 44 Husaren zurück geblieben, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Dieser gab dem Herzog Kunde von dem Erscheinen Jeroms, machte aber auch in dem nämlichen Augenblick einen Plan, des Herzogs Rücken zu decken. Der Amtmann Weiske in Schlaitz hatte auf den Dörfern um die Stadt ein Rundschreiben ergehen lassen, am folgenden Morgen, den 8. Juli, für Jerome und seine Armee 20,000 Mundportionen, 16,000 Pferderationen und 20,000 Rthlr. baar Geld zu liefern. Schrader, welchem diese Nachricht zu Ohren kam, benutzte sie, theilte seine Husaren unter dem Schirme der Nacht in acht Haufen, und ließ den Bauern bei Mord und Brand verbieten, auch nicht das Geringste nach Schlaitz zu liefern. Amtmann Weiske, noch spät dasitzend und arbeitend, wie den folgenden Tag die Austheilung getroffen werden sollte, wird durch Klopfen an der Thüre gestört. Auf dem Zuruf: Herein! tritt ein Bauer ein:

Was wollt Ihr, Schulze?

Herr Amtmann, wir sollen morgen liefern, wir dürfen aber nicht!

Warum dürft Ihr nicht?

Die Schwarzen sind bei uns, und schreien: Mord und Brand, wenn Einer etwas nach Schlaitz liefert.

Sollte denn der Herzog schon wieder zurück seyn?

Wahrscheinlich! Der ist ja überall und nirgends.

Dann bekommen wir morgen einen heißen Tag.

Jetzt trat ein zweiter Schulze ein. Nun, fragte Weiske, was bringt Ihr so spät? Habt Ihr auch Schwarze?

Genug! das ganze Dorf ist voll, und machen einen Lärmen, als wenn sie Alles fressen wollten.

Jetzt wird die Sache ernsthaft. Setzt Euch Beide, ich will ein Protokoll aufnehmen.

Das Protokoll wurde aufgenommen, und als es fertig war, kamen noch zwei Schulzen.

Habt Ihr auch Schwarze?

Genug! Wenn wir morgen liefern, wollen sie das Dorf abbrennen. Der Herzog kommt zurück, und dann, meynen sie, sie brauchten Alles selber.

Nun brauchen wir kein Protokoll. Kommt alle Viere mit zum Fürsten.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstnachrichten.

Würzburg, 18. Juni.

(Beschluß.)

Herr Hom, aus Aschaffenburg, welcher diesen Winter Mitglied des hiesigen Theater-Orchesters war, und unter der Leitung des in jeder Hinsicht ausgezeichneten Künstlers, des Herrn Musikdirektors Dittmaier hier sich zu vervollkommnen suchte, faßte ebenfalls den Entschluß, ein Conzert auf der Violine zu geben, kam aber, rücksichtlich des Versuches, sehr übel weg. Er hatte nämlich hauptsächlich auf Unterstützung von Seite der Mitglieder der Harmonie-Gesellschaft gerechnet, um so mehr, da er im Winter mahrmals die Gefälligkeit hatte, in Harmonie-Conzerten zu spielen, in denen er immer mit ausgezeichnetem Beifall beehrt wurde, welchen er auch wirklich, seines braven und fleißigen Spieles wegen, verdiente. Er spielte diesmal ein Conzert von Spohr! In oben dieser Produktion hatten wir wieder Gelegenheit eine noch neuere, die fünfte Symphonie von J. Küffner's Composition, Op. 142, zu hören. Sie ist in demselben Format geschrieben und gestochen, wie die vorhergehende, nur daß sie aus einem andern Ton gehet; indessen sind diese Sachen mit sehr viel Leben, und angenehm geschrieben; da sie nebst dem gut ausführbar sind, werden sie gewiß, besonders bei Land-Orchestern, viel Glück machen. Ganz anders verhält sich's mit den Potpourrien für türkische Musik, deren man häufig bei Wachtparaden auf dem Hofplatze hört. Dieses charakter- und sinnlose Untereinander muß jedem gebildeten, wahren Musik-Freunde äußerst unangenehm seyn, wenn z. B. das Adagio von C. M. Webers Ouvertüre aus dem Freischützen anfängt, statt des Allegros der Jungfern-Chor mit etwas Variationen, dann ein matter Übergang, wieder ein halbes Stück aus derselben Oper und so fort, mitunter das Tempo auch noch ein wenig verzerrt, oder gar in eine andere Taktart eingequält ist ꝛc. ꝛc. — Wem sollte solch ein Machwerk, auch wenn es noch so gut produzirt wird, nicht anekeln? Dergleichen Potpourrien taugen allenfalls für kleinere oder einzelne Instrumente in Privatzirkeln, als Kinderey betrachtet, aber nicht auf öffentliche Plätze für türkische Musik. Warum arrangirt man denn nicht ein jedes Stück ganz, wie es der Original-Compositeur von Weber geschrieben hat? Das heißt man in das Gemälde, welches so allgemein als Kunstwerk anerkannt ist, verbessern wollen, oder solches ganz auseinanderlegen und zerreißen, um es vollkommner zusammensetzen zu können. Der gemeine Haufen wird auch damit zufrieden seyn, allein der Kenner muß den Unternehmer eines solchen Hirngespinnstes nur bedauern. Möge Herr J. Küffner erwägen, daß alles in der Welt sein Ziel und Maas nicht überschreiten soll, mithin auch die Potpourrien-Composition nicht! —

Herr Concertmeister Dittmaier kam plötzlich auf die Idee, die Musik aus Freischütz einmal als bloße Musik, als Conzert mit sehr verstärktem Orchester und mit besonders gut besetzten Chören zu geben, und zwar in dem akademischen Musik-Saal, welcher bekanntlich als vortreffliches Lokal zu solchen großen Produktionen geeignet ist. Sehr gut war die Spekulation in finanzieller Hinsicht, vortrefflich das Zusammenwirken aller anwesenden Künstler und Musikfreunde, herrlich die Effekte, welche durch diese allgemeine Einheit hervorgebracht wurden. Das Publikum war sowohl mit der Besetzung der einzelnen Partien als mit der Ausführung des Ganzen in jeder Hinsicht zufrieden. Da auf dem Ankündigungszettel Niemand genannt war, so würde es auch unschicklich seyn, in's Detail zu gehen und jeden besonders zu rühmen. Daß das hiesige Theater wieder für den Sommer geschlossen ist, und die Gesellschaft auseinander gehen mußte, ist ein eben so trauriges Ereigniß für die Theaterfreunde und Liebhaber der Kunst, als für die Mitglieder der Gesellschaft selbst, welche eine Zeit lang dem Publikum Vergnügen zu machen gesucht haben, und nun ihr Heil weiter zu suchen genöthigt sind. Bei solchen Verhältnissen wird oft das Theater-Orchester am meisten in Anspruch genommen, um denjenigen, die nicht weiter gehen wollen oder können, mit Conzerten, musikalisch-deklamatorischen Unterhaltungen, NB. unentgeldlich, beizustehen. So war dies der Fall bei der Demoiselle Hahn, welche ein Conzert gab, beim Herrn Dennerlein, und bei der Madame Naeder, welche jedes für sich ein eigenes musikalisches Deklamatorium gaben.

Druckfehler.

In der gestrigen Didaskalia, Seite 3, Spalte 2, Zeile 1 v. o. fehlt nach: Geistverwandten, ein Ausrufungszeichen und ein Gedankenstrich; und ebendaselbst in der 2. Zeile lese man statt: bezwunge, bezwungen.

Theateranzeige. Donnerstag, 26. August wird aufgeführt: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Ein Stündchen in Pyrmont, Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 240. Freitag, 27. August 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

I.

Der große Weltumsegler Cook war von seiner Entdeckungsreise in die südlichen Polar-Meere nach England zurückgekehret. Mit gespannter Erwartung sah man von Seiten des Ministeriums, wie des Parlamentes und Volkes, den Reiseberichten des großen Mannes entgegen, Wunderdinge erwartend aus der neuen Welt. Cook's Schilderungen entsprachen ganz den Erwartungen, die man gehegt. Was er von Neuholland, dessen Küsten er jetzt wieder besucht hatte, meldete, entsprach ganz den Wünschen der Regierung, und war entsprechend dem Projekte, das man nährte. Viele von Englands Gefängnissen nämlich waren angefüllt mit Verbrechen aller Art, die, zur Exportation bestimmt, eine unerträgliche Last der Regierung waren. Cook's Beschreibung der Botanybai hatte diese als ein Paradies in jeder Hinsicht dargestellt, und die Phantasie vergrößerte noch die Herrlichkeiten, deren Cook namentlich gedacht hatte. Durch diese Nachrichten reifte endlich der Plan, dort, wo das herrliche Land, das ungemein gesunde und milde Clima, der Überfluß köstlicher Produkte des Pflanzen- und Thierreichs die Schattenseite der Handlung selbst in einer wohlwollenderen Gestalt zeigte, eine Colonie aller derjenigen Verbrecher anzulegen, die in den drei Reichen Großbrittaniens durch richterlichen Spruch zur Verbannung verurtheilt worden waren, und bisher noch größtentheils die Gefängnisse und Strafanstalten angefüllt hatten.

Alle Vorkehrungen, die ein so bedeutendes Unternehmen forderte, wurden mit Eifer und besonderm Fleiße getroffen. Schiffe wurden in Stand gesetzt zum Transport der Individuen, der nothwendigen Lebensmittel und all' des Apparats, den eine Colonisation heischte. Gegen den Sommer des Jahres 1787 war Alles beendet. Nur über die Wahl des Gouverneurs war man noch im Unklaren. Cook's Wahl fiel auf den Commodore Sir Arthur Philips, einen Mann, der bei einem streng rechtlichen, ernsten und dennoch sehr menschenfreundlichen Charakter, alle übrigen Eigenschaften, sowohl im nautischen als administrativen und richterlichen Fache bis zu einem selt'nen Grade von Tüchtigkeit in sich vereinigte, und sowohl die Lords der Admiralität als auch die Minister Englands fanden die Wahl glücklich, und der König bestätigte sie ohne Anstand.

Es war am 3. Julius 1787, als die Expedition im Angesichte von Portsmouth segelfertig vor Anker lag. Sie bestand aus der Fregatte Sirius, auf welcher sich Sir Arthur Philips nebst seiner Gattin und Tochter einschiffen sollte, der Brigg Supply, drei Transportschiffen für die Effekten, und sechs Schiffen, um die Züchtlinge, die aus allen Gegenden des Inselreichs nach Portsmouth, achthundert und fünfzig an der Zahl, hergebracht wurden, überzuführen. Sir Arthur hatte mit menschenfreundlichem Sinne die Ausrüstung sowohl, als die Einrichtung der Schiffe selbst besorgt, auf daß der Aufenthalt für die Exulanten gesund und nicht unangenehm sey. Die Einschiffung selbst, die am Morgen dieses Tages begann, konnte nur sehr langsam von Statten gehn, da die See hoch ging, und die Brandung heftig war. Unzählige Menschen hatten sich am Hafen versammelt, und nahmen den ganzen Halbzirkel der Ufers- und der Hafendämme ein. Von fernher hatte die Liebe und das Wohlwollen die Angehörigen und Freunde der Verbannten hierher gezogen, noch einmal für dieses Leben ihnen die Hand zu schütteln oder sie an's Herz zu drücken. Da standen Väter im Schmucke der Silberhaare, und Mütter, deren Nacken des Lebens Last gebeugt, beide vom Kummer ergriffen ob ihrer Kinder Schicksal und Vergehen, die begierig waren, nur noch einmal sie zu sehen, und ihnen vielleicht den Segen bei diesem Abschiede zu ertheilen, der den Fluch vernichte, den älterlicher Unwille über sie ausgestoßen, oder zum Letztenmale für diese Welt, in diesem entscheidenden Momente, das Saatkorn des Guten auf den bisher so unfruchtbaren Boden ihres Herzens zu streuen, oder den Balsam des Trostes in ihr Herz zu flößen bei dem, für diesseits letzten Scheiden, und dem schönen Triebe des menschlichen Herzens seinen Tribut zu zahlen, der Elternliebe,

die auch dann noch lebt, wenn ſelbſt die Überzeugung im Menſchen wohnt, das Kind ſey unwerth derſelben; die gerade bei langer oder beſtändiger Trennung wieder am ſchnellſten und wärmſten auflodert, und im Gedächtniſſe die Spuren aller Kümmerniſſe über des Kindes Schuld auslöſcht.

(Fortſetzung folgt.)

Johann Aloyſius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortſetzung.)

Wer den Todten nicht verzeihen kann, vergißt die Rache an den Lebenden nicht. Doria gab ſich das Anſehen, ſich nicht rächen zu wollen, machte ſeine Sache zur Sache der Republik, um ſeines Erfolgs deſto ſicherer zu ſeyn.

Feierlich geſchloſſen war der Vergleich, der dem Hauſe Fiesko wie den Verſchworenen Verzeihen und Vergeſſen zuſicherte, und jedermann hielt ihn für gültig. Man fand nun tauſend Dinge bedenklich, woran früher kein Menſch dachte, und Doria wußte durch die Kraft ſeiner Beredſamkeit, ſo wie durch einige feile Rechts-Gelehrten unterſtützt, es dahin zu bringen, daß der Vergleich der Porto dell Arco für ungültig erklärt wurde.

Nun erſchienen die Brüder Fieſchi mit ihren Freunden wiederum als Empörer, und über ſie erging ein furchtbares Gericht. Geronimo und Ottobano, als Häuptlinge des Bundes; Verrina, Calcagno und Panſa, als die Räthe und Vertrauten, wurden, des Hochverraths ſchuldig, zum Tode verurtheilt, die übrigen Anhänger auf 50 Jahre aus dem Gebiete der Republik verwieſen; die Güter der Familie Fiesko wurden eingezogen, ihr Pallaſt der Erde gleich gemacht. Selbſt Lavagnas Leichnam fand keine Schonung, er wurde an der Stelle wo er moderte hervorgezogen, und weit davon in's Meer geworfen.

So lange übrigens die Fieſchi Montaglio beſaßen, blieben ſie beſtändig Veranlaſſung zu Beſorgniſſen für Genua. Montaglio liegt auf einem hohen Felſen, auf 3 Seiten von 2 Flüſſen eingeſchloſſen, und von Natur und Kunſt ſehr befeſtigt. Von hier aus konnten ſie das flache Land befehden, und es ſchien zu gewagt, einen ſolchen Ort in der Gewalt unruhiger Köpfe zu laſſen. Panſa wurde darum beauftragt, ſie zu überreden, daß ſie in Güte Montaglio an die Republik abträten. Sonderbar allerdings; nach Achtserklärung, Todesurtheil, Verbannung, Mißhandlung eines Leichnams, ließen ſie nun Gelindigkeit und eine Unterhandlung eintreten. Die Unterhandlung blieb natürlich ruchtlos.

Taub blieb Geronimo gegen alle Vorſtellungen von Gefahr und Verderben; auch verſchmähte er die 50,000 Dukaten, die ihm der Senat bieten ließ. Montaglio, ließ er zur Antwort geben, wäre ihm lieber, auch gehörte es nicht mehr ſein, ſondern einem Mächtigen. Durch dieſes letztere ſuchte er den Senat zu ſchrecken; dieſer aber ließ ſich nicht in Furcht ſetzen, ſondern beauftragte Auguſtin Spinola, einen erfahrenen und einſichtsvollen General, daſſelbe zu belagern.

(Fortſetzung folgt.

84 Tage aus den 8 wichtigſten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaſchen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom ſchwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten ſeiner Freunde.

(Fortſetzung.)

Es war ſchon 12 Uhr vorüber. Der Fürſt empfing den Amtmann im Schlafrock, und erſchrack ſehr über die unerwartete Nachricht, denn man glaubte nicht anders, als daß die Weſtphalen eingeſchloſſen ſeyen. Ich muß dem König ſagen, welche Gefahr ihm drohet, ſprach der Fürſt, und ließ ſich bei Jerome melden.

Jerome war eben im Bade, warf ein Negligé um, trat in's Audienz-Zimmer und empfing den Fürſten gleicher Geſtalt.

Der Fürſt ſagte: Die ganze Gegend ſchwärme von Braunſchweigern, und ich glaube, daß es wohl —

Jerome ließ den Generalmarſch ſchlagen, und gab Befehl zum Aufbruch.

Der edle Fürſt kommandirte ſeine ganze Dienerſchaft, um die königlichen Gäſte zu unterſtützen. Der König warf einen Mantel über den Schlafrock, ſeine Gemahlin einen ditto über ihr Negligé; ſo beſtiegen ſie beide den Wagen, und fort.

Es wurde Generalmarſch geſchlagen, und wie es anfing zu tagen, war ſowohl das Lager wie auch die Beſatzung der Stadt in größter Unordnung abgezogen. Um 3 Uhr rückte Schrader mit ſeinen 44 Huſaren in Schlaitz ein.

Alſo 44 Schwarze jagten 16,000 Weſtphalen und Holländer.

30 Huſaren wurden detachirt, um auf den Feind zu drücken; ſie konnten ihn aber nicht eher erreichen bis zu Kahle, denn ſie waren in einem Marſch über Neuſtadt, Posneck *), Saalfeld, und Rudolſtadt nach Kahle, alſo 12 Meilen in einem Zug rettirt. Schrader ritt dem Herzog mit dem Reſt ſeiner Huſaren entgegen, und traf ihn ſchon in Geſell, denn auf die empfangene Nachricht hatte er ſich in einem Doppelmarſch von Bayreuth an genähert, um Jerome in Schlaitz zu überfallen. Als ihm Schrader Rapport gegeben hatte, ſagte er: Wenn Sie erlauben **), mein Kind, Sie haben ſich übereilt; ich wollte Jerome fan-

*) Die Roſenmühle und Allee.

**) Wenn Sie erlauben! war dem Herzog ſein gewöhnliches Sprüchwort.

gen; Sie haben's aber gut gemeynt; es schadet nichts, nun holen wir ihn in Kassel.

Sachsen und Frankn war nun frei von Feinden. Der Neustädter Kreis wurde feindlich von unserer Seite besetzt, und die Vorposten der Schwarzen bis Bug, eine Stunde von Rudolstadt, verlegt. Die Westphalen lagen in der Gegend von Arnstadt, und Jerome war nach Kassel.

Kienmayr und der Herzog hielten eine Zusammenkunft, um die Fortsetzung des Feldzugs zu besprechen. Beide wurden einig, daß Kienmayr in Sachsen bleiben sollte, um die böhmische Gränze zu decken und den Feind von vorne zu beschäftigen. Der Herzog aber wollte mit den Schwarzen einen schnellen Marsch links über den Thüringer Wald machen, in Westphalen einfallen, die Hessen, welche noch nicht recht ruhig waren, wieder alarmiren, und mit ihnen vereint die Westphalen im Rücken angreifen, und Kienmayr in die Arme jagen, damit sie zwischen zwei Feuer kommen mußten. Auf die Hessen war sicher zu rechnen, weil die Dörnbergs bei unserm Corps standen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 22. Juni.

(Fortsetzung.)

Sonntag den 11. Freischütz. Obschon diese Oper so sehr oft hier aufgeführt wurde, so machten dennoch unsere Gäste sie zur Neuheit, und es war daher zum Erdrücken voll. Im Ganzen war die Aufführung vortrefflich zu nennen, wie es sich auch nie anders hier erwarten läßt. Indessen hatten wir sie ohne Gäste, dennoch eben so gut schon spielen gesehen. (Ottokar) Herr Mickler, würde recht gut gefallen haben, wenn er sich den äußeren fürstlichen Anstand zuzueignen gewußt hätte. Es ist dennoch die größte Nothwendigkeit, selbst auch für den besten Sänger, sich als Schauspieler zu üben, wenn er vollkommener Künstler genannt werden soll. (Kuno) Herr Delcher, läßt mit seiner angenehmen Stimme wenig zu wünschen übrig. (Agathe) Madame Krüger, entzückte heute alle Zuhörer. Lieblichkeit des Gesangs, vereint mit Kunst und Seele, verfehlen nie die gute Wirkung in dem Herzen ihrer Zuhörer. (Annchen) Fräulein Böhler, entzückte durch die Nettigkeit des Spiels mehr, als durch ihren Gesang. — „Kommt ein schlanker Bursch gegangen," — ging ihr im Ganzen wohl gut von statten, doch fand man ihre Stimme in der Höhe nicht bestimmt, und das portamento in den Passagen nicht deutlich genug. Fräulein Madler, welche sonst diese Rolle übernimmt, hat uns, durch die Fülle ihren Flötentöne, ein größeres Gesanggemälde zur Grundlage gelegt, und die Forderung des Publikums war daher größer als Fräulein Böhler leisten konnte. — Auch war ihre Arie: „Einst träumte meine selige Base ꝛc.," mit dem Bratschensolo, hier eine ganz neue Erscheinung. Mögte doch dieses Gesangstück bei nächster Aufführung dieser Oper ferner mitgegeben werden. — Kaspar (Herr Genast). Von dieser Rolle erwartet man, daß er gewiß große Furore machen würde; aber man täuschte sich gewaltig. Wir wollen einen kleinen Vergleich nur zwischen ihm und Herrn Steck, (welcher als Schauspieler bis jetzt immer diese Parthie übernahm) anstellen. Herr Steck, welcher als anspruchsloser Künstler bekannt ist, fühlte in sich wohl, daß, wenn er durch vortreffliches Spiel diese Rolle nicht heben würde, mit seinem Gesange er wenig Glück machen würde. Er bemühte sich daher, ein solches Kunstgemälde in den Charakter des Kaspars zu legen, daß der Gesang, wenn gerade nicht ganz, doch größtentheils durch treffliches Spiel gedeckt würde. — Nicht so fand Referent es bei Herrn Genast. Er sang weder vortrefflich, noch verrieth sein Spiel die richtige Auffassung der Rolle. Das Trinklied war gut zu nennen, und auch deutlicher als bei seinem Vorgänger, allein das Finale des ersten Akts, sowohl im Gesange als im Spiele, sehr vergriffen. Herr Steck ruft z. B., wenn Max abgeht, ihm nochmals sehr laut nach: „Schweig! schweig!" und erklärt durch die darauffolgenden Worte: „damit Dich niemand warnet," hinlänglich den Sinn des Dichters. Herr Genast aber machte aus diesen Ausrufungswörtern ein Geheimniß, und sagte es in dumpfer Stille vor sich hin, ohne Marken zu folgen. — Auch wird jeder Zuschauer, welchem das vortreffliche Spiel des Herrn Stecks im zweiten Akte in der Wolfsschlucht bekannt ist, lebhaft den Unterschied heute gesehen haben. —

Max, Herr Höhnle, kann man jedes Lob ertheilen. Hat freilich die Natur ihm keine Stimme eines Wild's verliehen, so hat er durch Wissenschaft in der Tonkunst, den Grad eines Künstlers dennoch ereicht, den hier niemand erkennen will. Dem Eremit, Herr Michel, könnte man Sprachausbildung empfehlen. Er macht alle Consonanten beinahe zu Adspirata's. Zartheit der Stimme kann durch Rauheit der Sprache leicht verdorben werden, und lästig fallen. (Kilian) Herr Neukäufler, welcher unerschöpflich im komischen Fache sich zeigt, machte uns recht lustige, artige Späschen, und hob seine kleine Aufgabe recht hervor. Wer von vortrefflichen Chören sich einen Begriff machen, und nicht eben nach Wien oder Berlin reisen will, der komme nach Darmstadt, und höre die Chöre im Freischütz. —

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In No. 234 der Didaskalia in dem Sonette an Theodora im ersten Terzett Z. 1 lese man: „Und wieder nah' bin ich Dir jüngst gestanden" statt „Und minder nah." Dann Z. 3. lese man der statt dem.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93⅛	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	73	—
ditto *ditto*	4½	80¾	—
ditto *ditto*	5	89⅛	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1326	—
Rothschildische fl. 100 Loose		142¾	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	125¾	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107⅛	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	106	—
ditto *ditto* *E-M*	4	107⅛	—
Holland.			
Kassabillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6⅛	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll. u. S.		63¾	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	100⅛	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	51	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¾	—
	2 M.	138⅞	—
Hamburg	k. S.	146⅜	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	150¼	—
Paris	k. S.	79⅞	—
	2 M.	79⅜	—
Lyon	k. S.	80⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	100⅜	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅞	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Diskonto		6	—

J. C. Kiesbach, Ig. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	11
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	37
Souverainsdor	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	26
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	38⅛	
Gold al Marco W. 8.	318	
Ganze neue Thaler	2	45½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¼
Preussische Courant	1	44⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. *dto*	1	18
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig M. 2.	20	6
ditto 10 à 12 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	30

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 241. Samstag, 28. August 182[illegible]

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Da standen Kinder, die die längst vermißten, nun für immer verlornen Väter noch einmal sehen, und von ihnen gesegnet seyn wollten; Gattinnen, deren Herz, gebrochen vom langen Harm — nur noch einen Wunsch kannte, den, den Gatten noch einmal wieder zu sehen, da ihn zu begleiten unmöglich war; Brüder und Schwestern, Geliebten und Bräute, Freunde und Jugendgenossen, jedes von seinen eigenthümlichen Gefühlen bewegt, und dennoch in einem Brennpunkte zusammentreffend, in der Hoffnung des augenblicklichen Wiedersehens und in dem Weh lebenslänglicher Trennung. In beinahe allen Augen zitterten Thränen des Schmerzes, und über die Tausende, die da standen, miteingerechnet die Neugierigen, und die, welche das Bestreben, das menschliche Herz hier in seinem tiefsten und unerklärlichsten Innern sich entfalten zu sehen, hergelockt hatte, war eine lautlose Stille verbreitet. Aller Augen waren auf das Hafenthor gerichtet, aus dem jetzt Paar an Paar, theils gefesselt, theils frei die Verbannten unter starker Constabelbegleitung, gesenkten Hauptes zum Theil, zum Theil aber auch mit dem frechen Blicke, anzeigend das Baarseyn alles Ehrgefühls und jeder bessern Regung, hervorschritten. Sir Arthur, umgeben von einigen Freunden, seiner Gattin und Tochter, nebst ihren Freundinnen, standen auf einer Erhöhung nahe am Orte der Einschiffung, auch Zeuge zu seyn dieses mannigfach merkwürdigen und interessanten Anblicks. Langsam, denn so hatte es der Commodore befohlen, kam der Zug heran. Lautes Schluchzen ihrer Angehörigen empfing die erste Abtheilung desselben. Der Anblick war tief erschütternd, wie sich nun die Ihren herzudrängten, und stumme Umarmungen und lautes Weinen nun einander ablößten. Selbst Sir Arthur wusch sich manche Thräne, die ohne sein Wissen über die gefurchte Wange floß, hinweg. Aehnliche Scenen wechselten nun immer, und oft mußte der harte Befehl die umschlingenden Arme lösen, und die letzten Ergüsse scheidender Herzen unterbrechen. Der Mittag war schon hoch heraufgerückt, als endlich die letzte Abtheilung nahte. Es waren dieß bloß die auf bestimmte Zeit Verbannten. Dieselben Auftritte kehrten auch hier wieder bei allen; (es waren ihrer 40) nur Zweie standen allein da. Zwei Jünglinge, wohlgebildet, und selbst im Aussern nicht so den Charakter des Verbrechens an sich tragend; sie hatten ihre Arme in einander geschlungen, und senkten die Blicke zur Erde. Die Gesellschaft Sir Arthurs sah mit besonderer Theilnahme auf sie, besonders der Commodore und Miß Anna, seine Tochter. — Auch jetzt mußte Lieutnant H. Boll, der Commandeur der Brigg Supply, wieder die Gruppen trennen, und gewaltsam zur Einschiffung schreiten. Diese Worte des Befehls weckten die Jünglinge, die gleich Bildsäulen bisher regungslos da gestanden hatten, aus ihrer Lethargie. Wie von einem Gedanken belebt, richteten Beide ihre Blicke nach der Himmelsgegend, unter welcher Deutschland lag, breiteten ihre Arme dahin aus, umschlangen sich dann weinend, und schritten dem Boote zu. — Sie waren die Letzten. Lieutenant! rief der Commodore Sir Boll zu, die Beiden wohlversorgt! Und als der Lieutenant sich verbeugt hatte, trat derselbe in das Boot, und es flog schnell den Schiffen zu. Sir Arthur aber ging mit den Seinen nach ihrer Wohnung zurück, um die letzte Nacht im Vaterlande zu schlafen. Kinder, sagte Sir Arthur auf dem Heimwege, wir waren heute Zeugen manchen ergreifenden Auftritts, aber das stumme Weh der beiden Jünglinge, und besonders der Ausdruck auf dem Gesichte des Blonden hat mich am meisten gerührt. Engländer sind's nicht. Sie haben dem fernen Vaterlande und den Herzen, die dort ihnen theuer sind, Lebewohl gesagt.

Ich wollte bürgen, fiel Miß Anna ein, daß sie keine Verbrecher sind.

Das sollte Dir schwer werden, Kind, entgegnete der Vater; denn sie alle sind von der Kings-Beng verurtheilt.

Aber ob schwer straffällig? Das ist die Frage, versetzten Einige von der Gesellschaft; — Wir selbst glauben, daß diese keine schwere Schuld tragen.

Das wird die Liste zeigen, die ich auf der Fregatte finde, sprach Philips, das Gespräch abbrechend, indem er sie einlud, in das Haus zu treten, das sie unter diesen Gesprächen erreicht hatten.

Die Freunde blieben den Abend zusammen. Traurliche Gespräche hielten den Schlaf fern. Die Punsch-Bowle dampfte — aber die Heiterkeit war weggescheucht. Der Gedanke an das wildfremde Land, das ihr Aufenthalt, vielleicht auf lange Zeit seyn sollte, stimmte jeden der drei Reisenden ernst, und die schönen Verhältnisse und Verbindungen, denen sie im Vaterlande entsagen mußten, die glücklichen Erinnerungen froher Stunden, die sie auf Altenglands Boden verlebt, trübten oft ihre Blicke, und das umgekehrte Verhältniß brachte dieselben Wirkungen bei den Freunden und Freundinnen der Familie Sir Arthurs hervor. Hand in Hand saßen sie, und redeten von der Vergangenheit und Zukunft — da donnerte ein Schuß von der Rhede herüber, dann in wenig Minuten ein zweiter. Horch, rief der Commodore, und trat auf den Balkon, um in die mondhelle Nacht hinaus zu blicken; das gilt uns, Kinder. Der Wind ist umgesprungen, macht Euch bereit. In diesem Augenblicke donnerte der dritte Signalschuß über den Hafen herüber, und beinahe in demselben Momente trat Sir H. Boll in das Gemach, sie abzuholen. Macht's kurz! sagte Sir Arthur mit weicher Stimme. Will's Gott, so sehen wir uns heiter wieder!

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Geronimo war nicht allein, Verrina und Sacco waren wiederum bei ihm, sie sahen, voll Vertrauen auf die feste Lage ihres Schlosses, unbekümmert der Einschließung entgegen, ja sie spotteten sogar der Belagerer. Wegen anhaltenden Regen konnte das schwere Geschütz nur langsam anlangen, auch fehlte es bald an Pulver, bald sprangen Kanonen. Der Eifer der Belagerer wurde durch diese Beschwerlichkeiten geschwächt und vernachlässigt. Der Muth und die Zuversicht der Belagerten erhob sich dagegen; auch hofften sie wahrscheinlich noch auf französischen Beistand. Aber dieser Wahn der Sicherheit währte nicht lange; Franz I. starb, und mit ihm ihre Erwartung von Hülfe aus Frankreich. Der Senat, oder wahrer gesagt; Dorias hoher Geist ließ sich durch solche Widerwärtigkeiten nicht niederbeugen, die Belagerung wurde fortgesetzt, und endlich eine starke Bresche geschossen.

Nun schwanden auf einmal den Belagerten ihre Träume auf die Unverletzlichkeit ihrer Festung, und auf die vorzügliche Günstigung ihrer Schutzpatronen. Ihre Truppen verlangten Sold oder drohten mit Empörung. Die Meisten sahen schon mit düstern Blicken in die Zukunft, und fanden keine Rettung. Doch besaßen sie noch so viel Mannskraft, ihre eigene Schwäche zu verbergen. Scheinbar gleichgültig gegen die Zerstörungen des Tages, strengten sie des Nachts alle Kräfte an, die Verwüstungen wieder auszubessern. Aber als die Bresche größer wurde, und ihre Wohnungen in Rauch und Flammen aufflogen; da erschlaffte die Anstrengung, die jede wichtige Unternehmung stärken muß. Übergabe und Versöhnung war ihr Ruf und ihr Wunsch.

Aussöhnung wollten sie, aber bitten nicht; ihre Abgeordneten Arsendo und Garavento, sollen in einem Siegerton gesprochen haben. Statt der Antwort ließ Spinolas durch einen Herold ausrufen, daß der Übergang zu ihnen bis zu einer gewissen Stunde straflos offen stehe, der Senat aber hört mit spöttischem Lächeln Geronimos Forderungen.

Verrina hatte bei Einnahme des Thomasthors 3 Gefangene gemacht, und sie mitgenommen; doch entließ er sie nach freundschaftlicher Behandlung an der Mündung des Varo: Vielleicht hätte der Senat mit keinem spöttischen Lächeln geantwortet, wenn sie noch in seiner Gewalt gewesen. Dürfte Großmuth gegen Feinde je bereut werden, so war es jetzt der Fall.

(Fortsetzung folgt.)

---

84. Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

„Schwarzer," sagte er zu mir, „Du mußt die „Straße über den Wald nach Vacha recognosciren, und „beobachten, was die Sachsen für eine Stellung haben, „denn sie müssen uns rechts bleiben, weil wir Kassel „westlich umgehen müssen, sonst entwischt uns Jerome. „Nimm Dir 6 Husaren, die Du kennst, Geld, so viel „Du brauchst, und was Du sonst bedarfst. Wenn Du „bis Vacha selbst kommen kannst, so ist mir's lieb. Sey „vorsichtig, und bleibe nicht zu lange, denn ehe Du „nicht zurück bist, kann hier nichts gethan werden. Merke „recht auf die Wege, denn Du mußt voran. Die Infanterie muß gefahren werden."

Ich wählte 6 gescheidte Husaren, und ließ mir von dem Amtmann Weiske als Wollhändler mit dem Namen Friedrich Petzhold einen Paß nach dem Bade Liebenstein geben, ihn aber vier Wochen älter stellen,

als wenn ich vier Wochen im Bade verweilt hätte; setzte mich auf meinen Braunen, und so fort.

Bei Bug passirte ich den letzten schwarzen Posten. Zu Saalfeld bei Rösel im Anker hielt ich eine Viertelstunde stille, um von meinem Freunde Wagner, dem dortigen Kreisphysikus, eine richtige Marschroute zu nehmen, und nun ging's über Schwarzburg, den Wald nach Rodach. Von hier schickte ich mein Kommando rechts nach Königsee, um die hohe Straße des Waldes zu recognosziren; gab ihnen den Befehl, in drei Tagen wieder in Rodach zu seyn. Im Gasthaus zum rothen Ochsen zog ich meine Uniform aus und wechselte sie mit Civilkleider, welche ich zu diesem Behufe mitgenommen hatte, nahm Extrapost, und Nachmittags um 3 Uhr war ich in Liebenstein. Hier nahm ich ein frugales Mahl, nahm Extrapost nach Vacha, wo ich Vormittags um 10 Uhr des andern Tages ankam, und im Posthaus abstieg. Mit Erstaunen fand ich hier 120 sächsische Offiziere. Bei der Tafel kam ich neben einen sehr gesprächigen Herrn zu sitzen. Von ihm erfuhr ich, daß sie sammtlich von Wien kämen, und nach Weisenfels in's sächsische Depot beordert seyen, um neue Regimenter zu organisiren. So, dachte ich, nun warte, den Spaß wollen wir euch schon verderben.

Hat denn das sächsische Corps unter Bernadotte so sehr gelitten, weil sie alle defect sind?

Wir haben bei Aspern gewiß über 8000 Mann verloren.

Warum machen Sie aber einen so großen Umweg von Wien nach Weisenfels?

Kann man denn anders? Die Schwarzen schwärmen ja bis Nürnberg!

Es ist wahr, sie sind überall, und schlagen auch überall.

Man kann bei uns gar nicht gescheidt daraus werden, wie stark sie sind!

Das ist ein Beweis, daß der Braunschweig ein gescheidter Partheigänger ist.

Er muß auch gescheidte Kundschafter haben.

Doch nicht so gescheidte wie Napoleon. Dann müssen Sie ja mit der Mannschaft diesen Umweg auch wieder zurück machen? —

Nein, wir werden mit 4000 Mann neuen Truppen zu Thielemann stoßen, alsdann vereint mit den Westphalen und Holländern eine Armee von 24,000 Mann bilden, und den Herzog von Braunschweig von vorne angreifen. Der Herzog von Abrantes kommt von hinten, alsdann werden wir die schwarzen Satans schon pauken.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 24. August.

Unsere Messe — unser Jahrmarkt oder vielmehr unsere verschiedene Boutiken auf dem Marktplatze, sollte man eigentlich sagen — bietet wenig Erfreuliches dar. — Im Ganzen ist sich nicht darüber zu wundern, und man hat wohl unrecht, wenn man dem neuen Mauthgesetz allein die Schuld davon beimessen will. Zwar würden von den vielen, jetzt leer da stehenden Meßständen, unter den frühern Verhältnissen, wohl einige mehr mit Waaren gefüllt seyn, würde aber dieses eigentlich die Messe besser machen? Da diese sogenannten Meßkrämer ihre Waaren im Durchschnitt nicht wohlfeiler, als unsere hiesigen Kaufleute verkaufen, oder wenn sie solches thun, eine schlechtere Qualität geben; so mögte der einzige Nachtheil, den das Nichterscheinen so mancher auswärtigen Krämer auf dieser Messe erwirkte, hauptsächlich nur die Gastwirthe treffen. Einiger Vortheil hingegen dürfte hieraus aber gerade für einige hiesigen Waarenhändler erwachsen. In merkantilischer Hinsicht ist unsere Messe längstens zur Null herabgesunken, und kann sich auch unmöglich, wegen der Nähe Frankfurts, bei dergestallter Sache wieder heben. Die Ursache, warum diese Messe und die verschiedenen vorgehenden, bei Weitem unbedeutender sind; als vor 5, 10, 15 Jahren, ist nicht in kleinlichen Local-Ursachen, sondern vielmehr in dem gänzlichen Darniederliegen alles Handels und aller Gewerbe zu suchen, und die Ursache dieses Darniederliegens hat uns Herr Miller aus Ilmenstadt recht anschaulich deduzirt. Der Bauernstand leidet zu sehr, und nur wenn dieser — sich wieder erhebt, werden wir auch wieder einen lebhaftern Umschwung in dem ganzen Geschäftsleben gewahren. Sonderbare Erscheinung! während in Spanien das Getraide mit Gold aufgewogen wird, — ja während daselbe wegen Mangel mit einer Hungersnoth bedroht ist, findet das Unsrige für Spottpreiße keine Käufer, wissen wir nicht mit dem Überflusse wohin. Gottlob, daß alles sein Ziel hat, und auch diese beispiellose Wohlfeilheit der Landesprodukte scheint das Ziel erreicht zu haben; denn auf unsern letzten Markttägen zog der Preiß derselben ein wenig an.

An freien Künsten fehlt es hingegen in dieser Messe keineswegs; Seiltänzer, Puppenspiele, Sänger fast aller Nationen, Orgelmänner, Excamoteurs, Hunde und Kanarienvögel nehmen unaufhaltsam die Aufmerksamkeit und die Börse der vorübergehenden großen und kleinen Kinder in Anspruch. Am meisten Zuspruch fand indessen ein mit pompöser Anzeige auftretender Wasserspringer, der seine Kunststücke im Rhein vor dem Neuthore machte. Welche größere Attractionskraft hätte wohl auch der Mann, der die beiden feindlichen Elemente, Feuer und Wasser, in holde Eintracht verschmelzen will, seinem großgedruckten Aufruf geben

können als die Zauberworte: „Das Legegeld ist nach Belieben.“ Wahrlich, wenn es auf die Menge allein abgesehen war, so hat der Springer die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht, denn die Zahl der Schaulustigen übertraf bei Weitem noch jene, die Peter Bajus an denselben Platz zu locken wußte. Als hier noch nicht gesehene Novität, in Beziehung auf diese Art Meßkünstler, zeichnete sich eine Gesellschaft Affenseiltänzer aus; mit einem, von einem Pferde gezogenen arbulanten Seiltänzerapparate — von weitem einer Guillotine nicht unähnlich — macht dieses Affenvölkchen, alle passend gekleidet mit geschminkten Wangen, seine possierlichen Schwenkungen und Sprünge auf dem Seile, die, in Verbindung mit den Grimassen, auch dem größten Stoiker ein Lächeln abgewinnen müssen. Den Kindern gewährt dieses Schauspiel unstreitig das höchste Vergnügen, aber auch die Alten lachen mit, und da thun sie sehr wohl dran, denn willkommen sollte man diesen Affenkünstler nennen, der in dieser betrübten Zeit, so wohlfeilen Preißes, unsere Lachorgane auf einen Augenblick in Bewegung zu setzen vermag. —

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 22. Juni.

(Fortsetzung.)

Dienstag den 13. Arel und Walburg, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Oehlenschläger. Referent wohnte der Aufführung dieser Tragödie zum Erstenmale bei. Da diese Dichtung ihm so zu sagen also noch neu ist, so will er auch nicht sogleich an ein genaues Urtheil über dieses Werk sich wagen. Urda, Wharanda und Skulda, sie weckten so viel in dieser nordischen Sage, daß man das Werk vor sich liegen haben muß, um den poetischen Werth dieses Trauerspiels richtig zu erwägen.

Hakon Herdabreith, im geistigen Sinne ein kalter Leichnam. Durch oft hervorschimmernde Kleinmüthigkeit, durch Aufbrausen einer Leidenschaft, welche nur im rein poetischen Herzen eines Arels lodern kann, ein halbes Machwerk der Poesie. Dieser Charakter allein ist vom Dichter nicht gehörig ausgearbeitet worden. Zu großer bösartiger Natur ist die wirkende Thätigkeit dieses Menschen, welcher hämischer Weise, ja kaltblütig sogar, einen Stein nach dem andern zum Mauerwerke seiner unedeln Handlungen hinzuträgt, und nachher sein Herz gänzlich der Tugend und Dankbarkeit preis giebt, wenn alles vernichtet ist. Besser ein poetischer Teufel als ein verheerender, unpoetischer Stier.

Also (Hakon) Herr Möbus, spielte in so fern gut, als er in seiner Lieblingssphäre — nämlich im Toben war. Der ruhige Zuschauer kann die Grade des Zornes eines Wüthenden nicht genau berechnen, und der Schauspieler hat in dergleichen Momenten freies Spiel. Indessen, wenn man Wasser über den Siedpunkt steigen läßt, so wird es — Dunst. — (Arel) Herr Becker. Ganz vortrefflich. Heute übertraf er sich selbst. Wer sollte aber an der Seite einer solchen Walburg nicht ganz seelig werden? Madame Genast, als sie mit schüchternem Schritt in die Kirche am Grabe ihrer Mutter trat; als der verkleidete Arel ihr den Brief von ihrem Liebsten reichte, fielen dem Einsender die Worte eines italienischen Dichters ein.

Vergogpà che in altrui stampò
natura, non si puo rinegar,
che se tu tenti di cacciarla
dal cor, — fugge nel volto.

Er hat noch keine andere Walburg gesehen als diese, glaubt aber gewiß, daß keine Künstlerin sie besser spielen wird. — Im dritten Akte sie und Herrn Becker in der Abschiedsscene zu sehen, ist reines Jubelfest der Gefühle zu nennen. (Die Königin) Mad. Eslair, (Wilhelm) Herr Fischer; edel, verschlossen, die Welt in der Brust tragend. So wie der Dichter schrieb, so spiegelte er durch richtige Auffassung der Züge dieses biedern Jünglings die Dichtung vollkommen ab. (Sigurd) Herr Haunstein, verdirbt keine Rolle. (Erland) Herr Zarth, war vortrefflich heute. Den edeln Greis von ihm spielen zu sehen ist wahrer Genuß. (Knud) Herr Fuchs, war das schleichende Gift in dem Gemüthe aller Mitspielenden. Schlau, voller, Tücke, ruhig und stille, wie ein herbeiziehendes Gewitter. Man mußte ihn heute hassen, wenn man auch nicht wollte, so richtig stellte er den kaltblütigsten Teufel dar. (Biorn) Herr Steck (der in Aufführungen der Art keine Schwächen gesehen haben will,) übernimmt auf unserer Bühne oft kleine Rollen, damit alles zur schönsten Vollkommenheit sich neige. Costüme waren alle in größter Pracht gewählt, und der Handlung geschichtlich angemessen.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 28. August wird aufgeführt: Herrmann und Dorothea, dramatisches Gedicht in 4 Abth. Hierauf: Der kleine Matrose, Oper in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 242. Sonntag, 29. August 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

II.

Als der Tag graute, lag die Küste Englands, nur noch ein Nebelstreif am Horizont, hinter ihnen. Der Wind blies frisch vom Lande her, und die Schiffe tanzten mit ihren vollen Segeln lustig über die Salzfluth dahin. Sir Arthur stand schon auf dem Vorderdeck und rauchte seine Pfeife, während vor ihm Charten und Compaß lagen, über welche nachlässig seine Blicke hinwegglitten, und sich auf die verschwindende Küste hefteten. Jetzt stieg die Sonne majestätisch aus dem Meere herauf, und vergoldete Alles. Die Möwen flogen schreiend vorüber, die Fische schnellten in die Höhe und die Matrosen sangen ein fröhliches Lied, und grüßten mitunter ihre Genossen auf dem Supply und den Transportschiffen. In der Cajüte schlummerten noch Miß Anna und Mißtriß Philips den süßen Morgenschlummer. Bald aber weckte auch sie das fröhlige Drängen und Treiben der Equipage, und sie traten Beide in wehmüthiger Stimmung zu dem Gatten und Vater. Ihre Blicke schweiften über die unendliche Fläche des Oceans, suchend das Heimathland, das nicht mehr sichtbar war, und als sie es nirgends entdeckten, fragte leise die Miß den Vater, wo Englands Küsten lägen. Er deutete nach der Himmelsgegend, suchte aber schnell die Gedanken der Frauen auf etwas Anderes zu leiten, indem er die Liste hervorzog, auf der die Namen der Gefangenen standen, und den Capitain Hunter, den Commandeur des Sirius, nach den Jünglingen, die gestern alle so sehr interessirt hatten, fragte. Der Capitain konnte keine Auskunft geben, erzählte aber, daß die letzte Abtheilung habe getheilt werden müssen, indem sie nicht mehr alle Unterkunft gefunden auf den Transportschiffen.

Man wird sie auf den Supply gebracht haben? fragte Sir Arthur. Hunter entgegnete, dieß sey unmöglich gewesen, da dort schon viele gewesen, so habe man ihnen auf dem Sirius ihren Platz angewiesen. Versorgt sie wohl, befahl Sir Arthur, und lasset täglich abwechselnd Einige auf das Hinterdeck gehen, zum Einathmen frischer Luft, überhaupt laßt mir die Leute menschlich behandeln! Hunter verbeugte sich zum Zeichen seines Gehorsams. Sir Arthur aber gebot, daß man den Befehl an Sir Ball und die Commandeurs den übrigen Schiffe signalisire, welches alsobald geschah. — Miß Anna hatte ängstlich den Athem angehalten, als ihr Vater nach den Jünglingen gefragt. Sie wußte selbst nicht, warum sie so gespannt auf Hunters Antwort war; auch zürnte sie beinahe mit sich selbst, als sie das stärkere Klopfen ihres Herzens fühlte, bei der Vermuthung, die Jünglinge seyen auf dem Sirius. „Warum nehme ich so warmen Antheil an dem Schicksal dieser mir wildfremden Männer?" fragte sie sich selbst. „Vielleicht ist es gar unrecht, indem sie Verbrecher sind!" Doch bei diesem letzten Gedanken strafte sie sich im Stillen wieder über das mögliche Unrecht, das sie dadurch den Beiden gethan. Miß Anna würde unstreitig noch lange ihren Gedanken Audienz gegeben haben, wäre die Morgenluft für Mißtriß Philips nicht zu scharf gewesen, und so mußte sie mit der Mutter in die Cajütte zurückgehen, so gerne sie auch noch oben geweilt hätte.

Schon in den ersten Tagen der Fahrt fühlte Miß Anna das Einförmige und Langweilige einer Seefahrt. Sie arbeitete zwar — aber das Bewußtseyn, nur durch die Arbeit die Zeit tödten zu können, machte ihr auch diese bald leidig. Sie las; aber auch dieß war für die Dauer nicht. Ein paar regnerische Tage hatten sie ohnedem in die Cajüte gefesselt. Sonst fand sie auf dem Verdeck mehr Unterhaltung. Das regere Leben, das Dahinschwimmen der übrigen Schiffe der Expedition, das Signalisiren, das Auftauchen einer Insel oder einer Küste aus dem Ocean, das Beobachten der Experimente ihres Vaters, das alles hatte ihr viele Freude gemacht. — Am fünften Tage endlich heitte sich der Himmel wieder auf. Die ungeheuren Wolkenmassen wälzten sich am Horizonte vorüber. Die Gewaltigen theilten sich, und stellenweise schien der blaue Himmel wieder durch, bis denn endlich gegen Mittag der erste freundliche Sonnenstrahl herabfiel. Jetzt aber

blieb Anna nicht mehr in der Cajütte. Der Anblick eines Schirmzeltes gegen die Sonne, das ihr der Vater hatte bereiten lassen, erfüllte sie mit Freude. Mißtriß Philips blieb unten. Der Comodore und Capitain Hunter waren nach dem Supply gefahren, um sowohl dort als auch auf den übrigen Transportschiffen nach dem Zustand der Gefangenen gehörige Nachforschung zu halten. So saß Anna allein auf dem Verdecke unter ihrem Schirmdach, und athmete freudig die frische, heitre Luft ein, die sie umfloß.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Fortsetzung.)

Geronimo, der auf die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen, so wie auf die Billigkeit des Senats sich Rechnung gemacht hatte, sah sich bald vom Fodern zum Anbieten gedrängt, nämlich zu dem Versprechen, das Schloß zu räumen, wenn man ihm und den Seinigen den freien Abzug gestattete. Obgleich man die Schwäche der Belagerten kannte, so überraschte dennoch sein Anerbieten den Senat, es machte noch einen lebhaftern Eindruck als die Frage von der Gültigkeit des Vertrags am Bogenthor. Billigkeit wie Freundschaft schien wirklich den Senat geneigt zu machen, dieses Anerbieten anzunehmen. Da aber fiel den Belagerten der Zweifel ein, ob sie nicht nach Abzug von Montaglio, außer der Republik nicht noch einen mächtigen Feind behalten würden; darum verlangten sie, daß auch Doria in einer besondern Urkunde an diesen zweiten Vertrag sich anschließen solle. Kaum aber, daß sie diese Bedingung geäußert, so änderte sich die Stimmung des Senats, und die Mehrheit derselben stimmte dahin, daß sich die Belagerten auf Gnade und Ungnade ergäben.

Es ist traurig, hier eine großen Mann, wie Doria war, abermals als die Triebfeder einer kleinlichen Rache zu sehen. Nun war alle Hoffnung für die Belagerten verloren; es blieb ihnen nur nächtliche Flucht übrig, zu dieser vereinigte sich nach langen Berathschlagungen der allgemeine Entschluß. Verrina und Calcagno fanden allein diesen Entschluß unpassend, und ihrer unwerth. Geronimo, stellten sie vor, könnte sich nicht über rauhe Felsen retten, seine Kräfte würden ihn verlassen, und er gar bald in die Hände seiner Feinde fallen; besser wir ergeben uns dem Senat auf Treu und Glauben, als daß wir an unserm Herrn und Freund zum Verräther werden. Ihre Meynung riß die Meisten, wenige ausgenommen, zum Beifall hin. 42 Tage nach der Belagerung übergaben sie die Festung ohne alle Bedingung.

Wahrlich ein unerwarteter Entschluß von Leuten, di mit einem Grafen von Lavagna durch einen Schwur auf Leben und Tod sich verbunden hatten. Sie hatten wahrscheinlich darauf gerechnet, daß ihre Feinde ihre Mitbürger wären, und ganz vergessen, daß man aus Rachsucht einen Todten verurtheilte, die Beute der Fische zu werden.

(Beschluß folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Jetzt nahm er das Glas, stieß an, und rief: Napoleon, unser Alliirter, soll leben! Die ganze Tafelrunde erwiederte die Gesundheit. Versteht sich, ich auch; denn wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen, sagt das Sprüchwort. Ich fragte weiter: Hat Napoleon selbst diesen Plan gemacht?

Wir vermuthen! Sind Sie ein Reisender?

Ja, ein Wollhändler. Es ist jetzt grade Schur, denn läßt sich gut abschließen.

Reisen Sie nach Sachsen?

Von hier auf Kühndorf.

Gewiß zu Herrn Straßburger. Ich kenn' ihn auch; er hat die schönste Schäferei in Sachsen. (Er stieß wieder mit mir an: Herr Straßburger soll leben!)

Machen Sie starke Märsche?

Zwei, auch drei Meilen.

Dann bleiben Sie gewiß heute hier?

Ja wohl! Morgen gehr wir nach Eisenach, den zweiten Tag nach Gotha, den dritten in Weimar Ruhetag, den fünften in Jena, den sechsten in Naumburg, und den siebenten in Weisenfels.

Da passiren Sie die schönste Gegend von Sachsen.

Ist Sie Ihnen auch bekannt?

Sehr! Es wundert mich aber, daß Sie nicht einquartiert werden?

Bloß im Königreich Sachsen werden wir einquartiert. Im Auslande bezahlt der König die Verpflegung drum logieren wir in Gasthäusern.

Dann sind Sie morgen in Eisenach bei Orlemünde im Rautenkranz. In Gotha übermorgen bei Schäfer im Mohren. Zu Weimar bei Schwanwitz im Bären, und in Jena in der Sonne bei Weismann.

Sie passiren die Gegend wohl oft?

So oft ich nach der Leipziger Messe reise.

Immer in Wollegeschäften?

Manchmal gebe ich mich auch mit Schaafen ab.

Ich warf dem Kellner meinen Paß hin und sagte: Lassen Sie mir ihn doch visiren nach Kühndorf. Der Offizier nahm ihn in die Hand, sagte: Mit Erlaubniß! und sah hinein. Ach, Sie sind vier Wochen in Liebenstein gewesen? Das ist ein allerliebster Ort. Er gab dem Kellner den Paß, und ich bestellte mir wieder Extrapost. Meine Seele war mit dem Gedanken schwanger geworden, diese 120 Herren in Jena aufzuheben. Von Saalfeld bis Jena sind nur 10 kleine Stunden, und von Bug konnte ich Verstärkung an mich ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 23. August.

Schon seit einigen Jahren besteht dahier eine Schwimmschule, bei welcher tüchtige Lehrer (Schwimm-Meister mit Gehülfen) angestellt sind, und gut bezahlt werden. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Anstalt, die in hundert Fällen des Lebens ihren wohlthätigen Einfluß beurkundet, bedarf keines Beweises. Die Alten, namentlich die Griechen, hielten diese Kunst für einen so wesentlichen Theil der Erziehung, daß sie denjenigen, der des Schwimmens unkundig war, als einen ungeschickten Menschen bezeichneten. Bei uns hat man bisher, und gewiß mit Unrecht, den unverkennbaren Nutzen dieser Fertigkeit wenig beachtet. Apparent rari nantes! Unsere erleuchtete, allerhöchste Regierung hat aber auch diesem Mangel ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und die obenerwähnte Schwimmschule für das Militär errichten lassen, wahrscheinlich erwägend, daß die Kunst, mit Fertigkeit zu schwimmen, vorzugsweise ein wahres Bedürfniß für den Soldaten sey, dessen Erhaltung nicht selten dadurch bedingt ist, welche ihm Zutrauen gibt, seine Brauchbarkeit erhöht, und, wie bekannte Thatsachen aus der neueren Kriegsgeschichte bewähren, selbst dem Feldherrn ein neues Mittel an die Hand giebt, das Gelingen irgend eines strategischen Planes noch mehr zu sichern. Die Soldaten erhalten nun, unter Aufsicht der Offiziere, täglich Unterricht, und viele haben es durch Übung schon so weit gebracht, daß sie den Strom mit beschwerten Tornistern zu durchschwimmen vermögen. Wenn sich dessen ungeachtet in diesen Tagen das Unglück ereignete, daß ein Soldat in der Nähe der Schwimmschule dennoch ertrank, weil man ihm, wie behauptet wird, nicht mehr zur rechten Zeit zu Hülfe kam, so läßt sich dieses bei den bestehenden Vorsichts-Anstalten wohl nur durch das Vertrauen in die Kunstfertigkeit des Verunglückten erklären, der, als einer der ausgezeichnetesten Schwimmer bekannt, bereits mehrere Male hintereinander in's Wasser gesprungen war, um seine Geschicklichkeit zu beurkunden, und erst bei einem wiederholten Versuche unterging. Doch mag auch dieser Umstand kaum zur Entschuldigung dienen, weil die Zufälle, welche auch den geübtesten Schwimmer überraschen, oft schnell und unerwartet einzutreten pflegen, und daher eine ununterbrochene Aufmerksamkeit die heiligste Pflicht ist. —

Beinahe zu gleicher Zeit trug sich hier noch folgendes Ereigniß zu. Ein großes, von zwei Flößern geleitetes Floß wollte eben den, unter der Mainbrücke geöffneten Durchlaß (das sogenannte Loch) passiren, als der vorderste Flößer, durch den Schwung seiner großen Fahrstange in's Wasser geschleudert, plötzlich verschwand, und vermuthlich unter das Floß gekommen war. Verzweifelnd lief sein Kamerad, der zu seiner Rettung auf's Schnellste herbeigeeilt war, auf dem Floße umher. In diesem Augenblicke ward dasselbe vom Strome mit furchtbarer Gewalt ergriffen, und in den Durchgang gerissen. Da kam unerwartet der Vermißte zum Vorscheine, indem er sich an der Spitze des Floßes festhielt, und von seinem Kameraden herausgezogen wurde. Bis das Floß die Brücke passirt hatte, stand der Gerettete zum größten Erstaunen, aber auch zum theilnehmendsten Jubel aller Zuschauer, welche das Ereigniß von der Brücke herab mit angesehen hatten, schon wieder mit Anstrengung an der gewohnten Arbeit. Man wußte nicht, ob man das seltene Glück, oder die außerordentliche Geistesgegenwart des Geretteten mehr bewundern sollte. Das Floß, welches im entscheidenden Momente aller Leitung beraubt war, hatte übrigens mehrere Beschädigungen und Verluste erlitten.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. August. Die Zauberflöte von Mozart. Unser Repertoir pflegt mit der Repetition dieser Oper eben nicht sehr karg zu seyn; aber auch den zahllosesten Wiederholungen altern Werke nicht wie der Genius sie erschafft. Welch eine Composition voll harmonischer Fülle und melodischer Anmuth! ein ewig frischer, jugendlicher Geist weht durch eine Zauberwelt von Ruhe und innerer Heiterkeit.

Herr Dobler verbindet als Sarastro mit ungemeiner Kraft, Volltönigkeit, Lieblichkeit und Biegsamkeit der Stimme in allen Chorden, eine vollkommen musikalische Ausbildung, große Virtuosität und treffliches Spiel.

Herr Boucher — Tamino:

„Doch im Taumel verstieg Ikarus sich in die Luft,
Schmolz das erweichende Wachs, und es entsanken die Flügel."

Der Sänger hätte hübsch in seiner Sphäre bleiben, und sich begnügen sollen den Jakob Friburg gut, statt den Tamino schlecht zu singen. Seine Stimme, für diese Partie bei weitem nicht stark und ausgebildet genug, wird unrein, wenn er sie überbietet. Uebrigens mangelte heute seinem Spiele Feinheit und Anstand.

Dem Hauß sang zum ersten theatralischen Versuch die Königin der Nacht! Es ist immer eine

wohlthuende Erscheinung wenn unter dem großen Haufen der Alltagsgeister ein Talent durchblitzt. Und in der That, blendend genug ist das Talent, welches wir heute zu bewundern hatten. Die Debütantin überraschte, trotz sichtbarer Ängstlichkeit und Beklommenheit durch Virtuosität, Reinheit und Präcision des Vortrags; ihre schöne, feste Intonation, ihre Gewandtheit in Überwindung der schwersten Passagen, der große Umfang ihrer Stimme erwarben ihr die rauschendsten Beifallsbezeigungen, und wo solch wahres Talent vorhanden, ist auch ermunternder Beifall am rechten Orte. Möge sie auf dem glücklich betretenen Pfade fleißig fortwandeln, und zugleich für die Bildung und Belebung ihres Spiels Sorge tragen.

Dem. Bamberger (Pamina) gefiel durch ihren kunstfertigen, gefühlvollen Vortrag und durch die ausgezeichnete Zartheit ihres Spiels.

Herr Hassel gab den Papageno mit heiterer Laune, anmuthiger Komik, und erfreute durch schönen und richtigen Gesang.

Am 22. August. 1. Des Königs Befehl, Lustspiel in vier Abtheilungen; von Carl Töpfer. (Manuscript.)

Das Stück wurde im Ganzen mit löblichem Eifer dargestellt. Herr Weidner gab den König mit geschichtlicher und charakteristischer Treue, und uns einen neuen Beweiß, wie tief er in die Individualität seiner Charaktere einzudringen versteht. — Herr Otto (Baron Wendel) begnüge sich, wenn wir Worte jenes Prinzen auf ihn anwenden: „Sie wissen es ja wohl, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.“ — Die Darstellung der Dem. Lindner (Julie) trug das Gepräge eines muntern, lebensfrohen Sinnes; mit ungemeiner Anmuth und der hinreißendsten Grazie hatte sie ihre Rolle aufgefaßt. — Schöne, zarte Gemüthlichkeit, Anmuth und edle Haltung machten die Darstellung der Dem. Ursprung (Henriette) nicht minder anziehend. — Herr Größer (Graf de Folli) hat den verkrüppelten Deutsch-Franzosen mit allzu dicken Pinselstrichen bis zur argen Caricatur lächerlich gemacht. — Herr Hill gab den Major von Lindeneck so ungeberdig polternd und bramarbasirend, daß auch keine Spur von Wahrheit übrig blieb. In seinem Spiele vermißte man die natürliche Freiheit, und weder die äußere Haltung und Gebehrdung, noch der gewachte Humor, noch das Herausstoßen der Worte, konnten einen günstigen Eindruck auf die Gemüther der Zuschauenden bewirken.

2. (Zum Erstenmale.) Ein Stündchen in Pyrmont, Lustspiel in einem Act; nach dem Französischen des Scribe von Carl Töpfer. (Manuscript.)

Überschwemmen doch diese trivialen, französischen Lustspiele gleich Hydatiden das dramatische Gebiet unsrer deutschen Literatur! Ein langweiliges Stündchen, solch ein Stündchen in Pyrmont! Flüchtige Arbeit, seichte, lockere Anlage, Dialog, Handlung und Situationen ohne Gemüth, Humor und Ironie, Charaktere sämmtlich uninteressant: kann das Lustspiel interessiren? — Von den darin spielenden Personen, verdient Madame Elmenreich als Frau Berstein Lob, Herr Wegener (Adolph) Tadel. Wir fragen diesen, ob er uns auch nur eine Spur von dem burschikosen leichten Sinn seines Charakters gezeigt hat? — Herr Hassel spielte den Seidenhändler Barreu. — Er erlustigte, so viel es nur seine äusserst armselig ausgestattete Rolle zuließ. Am Schluß des Stücks hervorgerufen, dankte er, recensirend, für die Nachsicht, welche das Publikum dem harmlosen Scherze werden ließ.

Am 23. August. Axur, König von Ormus, Oper in vier Aufzügen von Schmieder. Musik von Salieri. (Zum Vortheil des Herrn Boucher.)

Herr Boucher sang den Tarar:

„Fühlt er, daß er zu dieser Frist
Des Dinges noch nicht Meister ist?“

Am 24. August. 1. Röschens Aussteuer, oder: Das Duell, Lustspiel in drei Abtheilungen, frei nach dem Französischen bearbeitet. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Angsten, Lustspiel in einem Act nach dem Franz. von Hell.

Am 25. August. Titus, Oper von Mozart.

Die Parthie des Titus ist der mehr milden und sanften, als kühnen und feurigen Individualität des Herrn Rieser vorzüglich angemessen. Wie schön ist seine Stimme! so voll und kräftig in den Mitteltönen, so zart und lieblich in der Höhe. — Madame Brauer (Vitellia) trug das Meiste recht rein, fertig und rund vor. Sie steht noch immer als eine gediegene, graziöse Opernsängerin da; ihre Stimme hat an Höhe eingebüßt, aber dafür sind die Töne gleicher und die mittleren derselben compakter geworden. — Dem. Bamberger (Sextus) einte mit dem süßen Schmelze ihrer schönen Stimme, mit einem präcisen und geschmackvollen, vollendet gediegenen Vortrage, die gehörige Freiheit, Natur und Anmuth des Spiels, und erwarb sich die gültigsten Beweise allgemeiner Zufriedenheit.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 29. August wird aufgeführt: (Zum Erstenmale) Torwaldo und Dorliska, Oper in 2 Abtheilungen. Musik von Rossini.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 243. Montag, 30. August 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Eben tauchte rechts am Saume des Gesichtskreises wieder ein Eiland empor, dessen pittoreske Küsten sie immer mehr zu interessiren begannen. Sie trat an die Charten ihres Vaters, allein sie vermochte nicht den Namen der Insel zu finden, bis ihr endlich der Schiffslieutenant zu Hülfe kam. Als sie so ihre Augen über die Fläche schweifen ließ, die jedesmal an den Felsenklippen der Insel, auf der jetzt die Bäume wie einzelne kleine, grüne Punkte sichtbar wurden, fest gebannt blieben, erklang auf dem Hinterdecke sanft und lieblich eine Flöte. Weich und schwermüthig war die Melodie, die sie spielte. Das Adagio ergriff Anna's Seele mächtig. Die Gefühle ihres Innern, die Sehnsucht nach der Heimath, sie lösten sich in Thränen auf, die den langen, braunen Wimpern entflossen. Jetzt begann eine schöne männliche Stimme ein deutsches Lied, dessen seelenvolle Klänge nicht weniger Eindruck auf Anna's Gemüth machten, obwohl sie es nicht verstand. Die Flöte fiel ein, und begleitete sanft die Stimme. So sangen sie mehrere Strophen, die Anna mit gehaltenem Athem anhörte; selbst die Schiffsmannschaft ließ so lange ihre rauschendere Beschäftigung liegen, als jene sangen und bliesen. Anna vermuthete wohl, daß es die beiden Jünglinge seyen, aber sehen konnte sie sie nicht, denn sie saßen hinter einigen großen Verschlägen, die da standen. Nach Endigung des Gesanges phantasirte die Flöte noch eine Weile, dann wurde es stille. Bald darauf traten die Jünglinge hervor. Der Eine schien krank. Die Wange war bleich, die Augen lagen tief. Das schwarze Haar, das unordentlich um den Kopf hing, vollendete den mitleidswerthen Ausdruck des Gesichtes. Er stützte sich auf seinen Gefährten, der mit sorglicher Treue ihn leitete. Noch hatten sie die Jungfrau nicht gesehen, die sie beobachtete. Ihre Blicke waren nach Nordosten gerichtet. „Mutter, Mutter!" seufzte der Kranke und breitete seine matten Arme nach dem Vaterlande. — In Anna's Seele hallte der Ton wieder. Sie verstand den Laut. Sie ahnete das Weh' des Jünglings. Der Andere redete ihm sanft zu; aber jener schüttelte das Haupt wehmüthig, blickte in die Wellen hinab und dann gen Himmel. Man sah es deutlich, wie bewegt der Blonde war, aber er suchte sich zu fassen, und das niedergeschlagene Gemüth des Kranken mit neuer Hoffnung zu beleben. Jetzt sahen beide beim Umkehren die Jungfrau. Sie grüßten ehrerbietig und sittig, und entfernten sich wieder. Anna ließ sogleich den Schiffsarzt zu sich entbieten, und sandte ihn mit dem Auftrage, alles für den Kranken zu thun, was in seiner Kraft und Kunst stehe, zu ihm. Beide hatten sich wieder auf dem Hintertheile des Schiffes niedergelassen und sprachen leise. Der Arzt trat zu ihnen. Der Blonde, welcher englisch sprach, unterredete sich mit dem Arzte, und sah dann mit einem Blicke, in dem sich eine dankbare Seele spiegelte, zu Annen herüber. Als der Arzt den Zustand des Kranken untersucht hatte, kam er wieder zu Miß Anna. „Es ist mehr als die gewöhnliche Seekrankheit, edle Miß," redete er sie an. „Es scheint mir, als habe ein tieferes Leiden die Seele des Jünglings erfaßt." — „Thun Sie Alles, was Sie können," bat Anna. „Gebieten Sie dreist über unsere Vorräthe." — Der Arzt gieng jetzt, dem Leidenden etwas zu bereiten. —

Mittlerweile hatte der Commodore seine Visitationsbesuche geendet, wobei er sorglich nach den Jünglingen geforscht, aber sie nirgends entdeckt hatte. Das Boot ruderte jetzt herüber, und bald begrüßte Miß Anna den Vater, dem sie sogleich die Auftritte, deren sie Zeuge gewesen, mittheilte. Der Commodore hörte mit einer recht aufrichtigen Theilnahme die Rede seiner Tochter an. Er zweifelte nicht, daß er nun die Jünglinge gefunden habe, und vernahm mit Freudigkeit ihre musikalischen Talente; schnell überblickend und berechnend, wieviel diese noch würden dazu beitragen können, die ecke Einförmigkeit ihres Schiffslebens sowohl, als auch die Stunden der Einsamkeit und Ruhe auf Neuhollands unwirthbarem Boden zu verscheuchen; dann gieng er zu dem Arzte, und dann zu dem Kranken selbst.

Dieser hatte eben das müde Haupt an die Brust

des Freundes gelehnt, der ihn in seinen Armen hielt. Beide sprachen deutsch; der Gegenstand ihrer Unterredung war die liebe Heimath und ihre dunkle Zukunft. Kaum bemerkten sie den nahenden Commodore, so sehr waren sie vertieft in ihr Gespräche. Als sie ihn jedoch gewahrten, wie er in ihrer Nähe stand, und mitleidsvoll sie betrachtete, erhoben sich beide grüßend. Der Commodore winkte ihnen, ruhig zu bleiben, und redete sie sodann englisch an, worauf der eine erwiederte, daß sein kranker Freund der Sprache gar nicht, er aber nur sehr wenig mächtig sey. Ihre Unterredung war nur kurz, aber von großem Werthe für Beide. Gegenseitige Werthschätzung hatte sie begründet. Der Jüngling lernte in dem Befehlshaber und künftigen Oberherrn einen Mann von edler, menschenfreundlicher Gesinnung kennen, und der Commodore fand einen jungen Mann, dessen Bildung und Kenntnisse ihn eine, keineswegs niedre Stufe in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen berechtigen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Aloysius Fiesko, Graf von Lavagna.

(Beschluß.)

Wohl fehlte es im Senat nicht an Männern, die sich mit warmer Theilnahme für die Unglücklichen verwendeten; sie bewiesen, daß Ottobono und Geronimo der Verzeihung würdig seyen, da sie unbesorgt und überrascht blos als Werkzeuge gebraucht worden wären; aber ihre Gegner richteten sie nicht nach ihrem Wollen, sondern nach ihrer That, indem sie Schonung als eine Entehrung für den Senat ansehen. Doria stand an der Spitze dieser unerbittlichen Republikaner; sein Beitritt entschied das Schicksal einer ganzen Familie, ihrer Freunde und Anhänger. Geronimo und und Verrina wurden enthauptet; die Mörder Gianettinos nebst Calcagno erdrosselt, die übrigen Verschwornen theils gehenkt, theils auf die Galeere geschmiedet, und diejenigen, welche sich erst nach der Verschwörung für Sold von Geronimo hatten werben lassen, behielten Leben und Freiheit. Ottobono, den sein guter Genius gewarnt hatte, wurde auf ewig aus seiner Vaterstadt verbannt; ein Urtheil, das sich auf seine Nachkommenhaft bis auf die fünfte Generation erstreckte. Sogar der jüngste Fiesko büßte schuldlos für die Schuld seines Bruders; er wurde seiner Güter verlustig erklärt, und wie sein Bruder Ottobono verbannt; er fand in Frankreich eine Freistatt, wie ein Unglücklicher seines Standes verdient.

Vielleicht fragst du, gefühlvoller Leser, nach Fiesko's schöner und unglücklicher Gemahlin? Die Geschichtschreiber dieser Nacht haben nicht beschrieben, was dem Herzen so wichtig seyn kann; darum kann ich dir ihr Ende nicht sagen, und weise dich, wenn du Eins haben willst, an Schillers Fiesko.

Montoglio wurde geschleift; Karl der V. wollte die eingezogenen Güter größtentheils dem Doria geben; Großmuth oder Staatsklugheit machten, daß er es nicht annahm, er nahm nur ein Entschädigung für seine Galeeren; Hektor Fiesko erhielt den größten Theil als Gratification für die gefährliche Gesandtschaft in der Verschwörungsnacht.

An Lavagna, der so viel, und Pansa, der noch mehr gethan hatte, wurde nicht mehr gedacht.

Mit Fieskos Fall beginnt eine Reihe schauderhafter Szenen; noch war er der Gegenstand der Unterhaltung, des Abscheu's und der Bewunderung, als schon ein anderer dasselbe wagte, woran Fiesko zu Grunde ging, Julius Cibo, sein Schwager, vom Admiral beleidigt, vom Hause Farnese und den verbannten Fieschi aufgereizt, versuchte dasselbe zum Besten der Krone Frankreichs, er wurde entdeckt; sein Lohn das Beil.

Verschworene mordeten bald darauf den Herzog von Parma, zum Theil deßwegen, weil er Lavagnas Freund war. Ottobono Fiesko, der mit Cibo wieder eine Hoffnung verloren hatte, suchte sie von neuem mit Pietro Strozzi, mit welchem er sich in Porto Ercole einschloß. Die Festung wurde durch Marignano eingenommen, und Ottobono an Doria ausgeliefert; des Admirals Herz, der Verzeihung unfähig, ließ ihn ersäufen.

Die Geschichte schweigt von Cornello Fiesko; der jüngste Scipio behielt eine Freistatt in Frankreich. — Unbedeutenheit war nun das Loos einer Familie, die vormals in den Angelegenheiten ihres Vaterlandes einen so bedeutenden Einfluß gehabt hatte.

Dies war die große genuesische Verschwörung, welche die Republik und den Doria an Rand des Verderbens gebracht hatte, so das Ende Aloysius Fiesko's, Grafen von Lavagna. Das Schicksal ließ zur rechten Zeit in den Schlund des Meeres, ihn, und mit ihm seine Plane fallen, die nicht das Wohl seines Vaterlandes beabsichtigten. Lavagna und Verrina waren keines bessern Looses würdig, nicht Genuas Wohl bezweckten sie, sondern die Befriedigung ihres Ehrgeizes, ihrer Eitelkeit; Ersterer wollten seiner Gemahlin den ersten Platz in der Gesellschaft der Frauen verschaffen, sich selbst den unter den Männern: eine erbärmliche Eitelkeit. Verrina wollte, gleich dem Catilina, mit dem Vermögen seiner Mitbürger seine Schulden bezahlen. Manche vergleichen Lavagna mit Alcibiades; auf eine Art mag der Vergleich gelten, rücksichtlich seines gewandten und feines Betragens, vorzüglich bei Frauen; aber Alcibiades hatte Verdienste um's Vaterland sich erworben, er hat durch Rath wie auf dem Schlachtfelde dem Vaterlande bedeutende Dienste gethan, der 20jährige Lavagna aber noch gar nichts. Darum halte ich diesen Vergleich für unpassend.

Noch steht Genua; und der Wanderer findet auf jedem Schritt Gegenstände, die ihn an jene Nacht er-

dauern; nur Lavagna's Pallast nicht, er ist geschleift, — und sein Grab nicht; es ist in der Tiefe des Meeres.

H. W.

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

In Kühndorf machte ich Herrn Oberamtmann Straßburger*) meine Aufwartung. Nach einem äusserst angenehmen Empfang und Bewirthung nahm ich Wolfprobe zu mir, und machte über Suhl **) nach Schleusingen. Hier stieg ich am Markte in der Tanne ab. Im Zimmer befanden sich mehrere sächsische Offiziere. Man ließ sich mit mir in Unterhandlung ein, während ich mir eine andere Extrapost bestellte. Einer von ihnen entfernte sich. Ich beobachtete ihn. Es dauerte nicht lange, so wurde ich zum Stadtrichter gerufen. Hier fand ich den Offizier gegenwärtig. Man verlangte meinen Paß. Ich legte ihn vor. Das Amt in Kühndorf hatte ihn nach Hildburghausen visirt. Da man nichts dagegen haben konnte, so wurde er abgeschrieben, und mir das Original wieder eingehändigt. Als ich nach dem Gasthaus kam, war meine Extra noch nicht da. Ich wartete noch eine halbe Stunde, und weil sie immer noch nicht erschien, so ging ich nach der Mühle, wo die Pferde geleistet wurden. Hier war zwar angespannt, allein auf meine Frage: Warum es so lange daure? antwortete der Schwager: er solle noch warten, ein Offizier wolle ihm einen Brief mitgeben.

Du kannst auch oben warten!

Nein nicht! Ich soll hier unten warten!

O ho, ihr Füchse! dachte ich, ihr seyd mir doch zu dumm.

In dem nämlichen Augenblick erschien der Offizier, und gab dem Schwager den Brief, jedoch heimlich. Haben Sie Bekannte in Hildburghausen? fragte er mich.

O ja, den Herrn Superintendenten Genßler. Hierauf setzte ich mich ein und fuhr fort.

Von Schleusingen nach Hildburghausen ist eine kleine Meile. Die Hälfte geht aufwärts und die andere abwärts. Auf der ersten Hälfte stieg der Schwager ab. Auch ich stieg aus, um es den Pferden leichter zu machen. Während einer Unterhaltung mit dem Schwager erfuhr ich, daß der Brief an den Polizeiinspektor von H*** sey. Ich konnte nun wohl die Absicht des Offiziers errathen. Manchmal ging ich etwas voraus, manchmal blieb ich wieder hinten, bis ich mich etwas weit hinten auf einmal links in die Birken drehte, und hasch, weg war ich. In drei Stunden erreichte ich Roddach. Mein Kommando war noch nicht zurück. Ich zog meine Uniform wieder an, und wartete bis Abend, allein meine Leute kamen nicht. Über Nacht zu bleiben, fand ich nicht für rathsam; nahm daher Extrapost, hing meinen Braunen an, miethete einen Baten mit einer Laterne, und wählte den Rückweg durch die sogenannte Teufelshöhle, eine Straße, die wohl kaum in zehn Jahren einmal passirt wird. Des Morgens um 8 Uhr war ich wieder in Saalfeld im Anker bei Stösel. Hier erfuhr ich, daß des Tags vorher ein sächsisches Kommando durch sey, aber von den Schwarzen verfolgt worden wäre; Letztere seyen jedoch noch nicht wieder zurück. Ich machte sogleich Rapport dem Herzog und erzählte ihm Alles, auch daß ich die Offiziere in Jena aufzuheben gedächte. An Hauptmann Rieth, welcher die Vorposten kommandirte, schrieb ich:

Ich bitte mir sogleich ein Kommando von 20 Jägern auf Wagen, nebst 20 Husaren, begleitet von einem Offizier, aus.

Saalfeld. Im Namen des Herzogs.
D. s. B.

Es war Parole, daß man mich unterstützen mußte. Die Strapatzen hatten mich ermüdet. Ich wählte dahero den Sopha zur Ruhe. Freund Wagner setzte sich zu mir, und kaum begonnen, meine Abentheuer zu erzählen, schallte Pufschlag. Ich fragte: Was kommt da? Stösel trat ans Fenster, und rief: Ach, du allmächtiger Gott! Ich sprang auf, sah hinaus, und der sächsische Offizier aus Schleusingen sprengte zum Hofthor herein. Stell Dich krank, rief Wagner, und stieß mich auf das Sopha, setzte sich neben mich, und fühlte meinen Puls.

Sind keine Schwarzen hier gewesen? fragte der Offizier eintretend.

Hier liegt Einer, sagte Wagner, und noch dazu der Allerschwarzeste; er ist aber krank.

Der Sachse lächelte, sah mich an, und sagte: Der war gestern noch recht gesund. Sie sind mein Gefangener.

Dort stehet mein Säbel.

Sind Sie beritten?

Mein Pferd stehet im Stall.

Sie werden mir sogleich in's Hauptquartier folgen

Der Herr ist nicht transportable, sagte Wagner.

Ich werde eine Kutsche kommen lassen.

Lassen Sie ihn nur wenigstens den Thee genießen, welchen ich verordinirt habe. Ist er bald fertig, Madame Stösel?

Ich will nachsehen, sagte die Frau, und ging hinaus.

Das mag geschehen, sagte der Offizier. Ich will auch Restauration nehmen. Herr Wirth, bestellen Sie mir eine Extra!

---

*) Sollte Herr Straßburger dieses lesen, so bitte ich, sich meiner freundschaftlich zu erinnern und auch dem alten Herrn in E...r meinen freundlichen Gruß darzubringen.

**) Guten Tag Doktorel! auch Salomon und Robert.

Er ließ seine Leute absitzen, und gab Befehl, mein Pferd aus dem Stall zu ziehen.

Man trug auf zwei Tischen auf. Der Offizier setzte sich zu mir. Mein Thee kam auch; er wollte mir aber nicht schmecken. Nach einer Pause sagte der Offizier: Sie haben uns gestern in Verlegenheit gesetzt.

Heute üben Sie Vergeltungsrecht, und setzen mich in eine noch größere.

Der Postillon hat oben auf dem Berge eine ganze Stunde auf Sie gewartet.

Ich wollte, er stünde noch oben.

Er lachte, und in dem nämlichen Augenblick tönte es auf der Straße: Hurrah! Hurrah! Die Schwarzen! die Schwarzen! und mein Kommando war da, begleitet von einigen Hundert Jungens.

Wir sind verrathen! schrie der Offizier.

Nicht verrathen, sondern das Blatt hat sich gewendet. Bis jetzt war ich Ihr Gefangener, und nun sind Sie der meinige. Ich bitte mir Ihren und meinen Degen aus.

So bin ich in meinem Leben noch nicht angeführt worden!

Unverhofft, kommt oft! Da scher' ich mich wenig drum.

Freund Wagner fragte ihn, ob er ihm auch einen Thee verordiniren solle.

Der Lieutenant Schönberg war meinem Kommando beigegeben. Ich besprach mich allein mit ihm über die Expedition nach Jena, denn sie sollte in der folgenden Nacht vorgenommen werden. Aber siehe, da erschien eine Staffette, und brachte die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Wagram und dem Waffenstillstand, und auch zugleich Befehl, daß sich alle Posten zurückziehen sollten auf das Hauptkorps. Da stand ich, als ein Mensch, der in die Lotterie gesetzt hat, und sieht seine Niete vorzeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 22. Juni.

Freitag, den 16. Die drei Wahrzeichen. Spectakel-Lustspiel von Holbein. (Elsbeth) Mad. Genast. Heute Abend zum erstenmale weniger vortrefflich, als in ihren andern Gastrollen. Eine sogenannte Ziererei der Sprache, welche man bei andern Vorstellungen doch nicht bemerkte, machten mitunter ihrem glänzenden Spiel ein wenig Verdunklung. (Irmetraut) Mad. Hähnle. Als Erzieherin einer jungen Wittwe, viel zu blühend, sonst aber recht züchtig und fromm. (Kanzler Eberhard) Herr Steck. Es ist zum Erstaunen, wie dieser Künstler jede Rolle, schlage sie auch in jedes Fach ein, so vortrefflich auffaßt. Man könnte ihn den deutschen Garrick nennen. (Konrad von Starkenburg) Herr Becker. War in manchen Scenen gut, doch hie und da etwas zerstreuter Natur; — besonders im 4. Aufzuge, als er erschöpft zu Laufenheim gekommen ist, war eine Gleichgültigkeit in seinem Spiele nicht unmerklich. (Stürmer) Herr Hannstein. Durch sein lustiges Spiel die Würze des ganzen Stücks. (Laufenheim) Hr. Fischer. — Wallrich von Löwenhorst, Herr Hoffmann. Hat als Lebemann aber gar nicht zu leben verstanden. Er stand da, ohne auch nur ein Wort von dem zu wissen, was er sagen sollte, und die soufflirende Unterwelt vergegenwärtigte sich durch ihn ganz allein. — (Hans von Treuenstein) Herr Thym war sehr brav, und voller Seele in seinem Spiele. (Ritz von Langen.) Herr Fuchs. (Herrmann von Eichenau) Hr. Zarth. (Kunibert der Weise) Herr Michel. Die Aufführung war durchaus gut zu nennen. Der Zug im 3. Akte, voller Pracht, und ging in der größten Ordnung von statten. Herr Grüner ist in der Gruppirung, und im Angeben des Voltigirens Meister.

Sonntag, den 18. Don Juan. Von der Aufführung dieser Oper wurde schon vom Einsender in Ihren Blättern Erwähnung gethan. Der Unterschied war nicht groß bei den Mitspielenden. — Sie sangen alle vortrefflich, und Fräulein Madler bewieß, daß sie es auch besser machen kann. Sie war heute im Gesang bezaubernd, und ihr Spiel, dem Anstande einer Spanierin gehörig angemessen, ihr Schritt rasch, und ihre Haltung voller Leben.

Diese Oper war für Herrn Genast, und Fräulein Böhler als letzte Gastrolle bestimmt, und das Publikum zollte ihnen daher den wohlverdienten Beifall mit verdoppelter Stärke.

Dienstag, den 20. wurde Romeo und Julie wiederholt, in welcher Aufführung Mad. Genast nochmals im Gedächtnisse des Publikums mit den malerischen Zügen ihres erhabenen Spiels, sich lebhaft als große Künstlerin darstellte, und nur von ihren Zuhörern die Achtung und den schon längst errungenen Beifall neuerdings empfing.

Die würdigen Gäste verlassen uns jetzt, und werden wahrscheinlich ihre Reise nach der Heimath antreten. Indessen nach dem Hörensagen zu urtheilen, soll ihre Heimath bald unsere Stadt ausmachen. Daß jeder sich freut, wenn unsere Bühne eine solche Acquisition gemacht haben wird, läßt sich erwarten. Sie werden wahrscheinlicherweise bis den Monat Dezember, allwo ihr Engagement in Leipzig aufhören wird, ihre Kunstbahn hier eröffnen.

Theateranzeige. Montag, 30. August wird aufgeführt: Preciosa, Schauspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 244. Dienstag, 31. August 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Das offene, redliche Wesen des Jünglings nahm ohnedieß schon den Comodore ein, und als er zu Miß Anna und seiner Gattin in die Cajütte trat, rief er freudig aus: Ich habe dich für deine Bürgschaft zu Portsmouth getadelt, Anna, jetzt möchte ich sie beinahe selbst leisten, daß die beiden Jünglinge auf eine höchst unselige Art verurtheilt wurden! Er nahm wieder die Liste zur Hand, las lange darin, und schüttelte den Kopf und brummte in den Bart, entweder lügt die Liste, und das Verfahren der Kings-Beng ist falsch, und der ganze Handel eine höllische Schurkerey — oder diese Leute sind die pfiffigsten, niederträchtigsten Menschen, die je durch Heuchelei eines ehrlichen Mannes Leichtgläubigkeit täuschten. Ich muß der Sache auf den Grund kommen! sprach er dann laut, die Stirne in tiefe Falten legend, und gieng wieder hinauf. Der Arzt hatte mittlerweile dem Kranken eine Arznei bereitet. Er lag in seiner Hangmatte und schlief unruhig. Der andre Jüngling saß oben auf dem Verdecke, mit den Augen nach den canarischen Inseln, die jetzt wunderlieblich aus dem Ocean auftauchten, beobachtend Teneriffa's gewaltigen Pic, der seine Kegelspitze hoch in die Bläue des wolkenlosen Himmels erhob. Der Commodore ließ schnell seine Gattin und Tochter rufen, auf daß auch sie des schönen Anblicks genössen. Der Jüngling saß, wie es schien, in stiller Betrachtung. Er kehrte der Familie Sir Philips den Rücken. Dieser ging ganz leise auf ihn zu, und sah ihm über die Schulter, und erblickte nicht ohne freudiges Staunen, wie der Jüngling mit geübter Hand, auf schlechtes Papier, mit einem elenden Stifte eine überaus schöne Zeichnung des Prospekts von Teneriffa entwarf. Er winkte leise Miß Anna und auch sie, die der Kunst selbst ergeben, und nicht ungeübt und nicht ohne Talent war, sah mit Bewunderung die herrliche landschaftliche Skizze, die der Jüngling mit wenigen kräftigen Strichen und Umrissen auf das kleine Papier hingeworfen hatte, bekundend eine seltne Meisterschaft im Gebiete der Landschaftsmalerei. Sir Philips konnte sich nicht enthalten, dem Zeichner sanft auf die Schulter zu klopfen. Dieser fuhr auf und verbeugte sich erröthend, indem er das Blättchen verbergen zu wollen schien. Das nicht, sprach der Commodore, zeigen Sie uns das Blättchen, wir lieben, schätzen und üben die Kunst, deren Sie Meister sind. Der Jüngling reichte entschuldigend das Blatt hin, und bekannte, daß er Landschaftsmaler sey. Mit sichtbarer Freude schüttelte der Commodore seine Hand, und bat ihn, seiner Tochter durch Unterricht und Forthülfe die Stunden zu kürzen, die ihr unerträglich durch Langweile würden. Gerne nahm der Jüngling dies Anerbieten an, sofern es ihn nicht hindere an der Erfüllung der heiligen Pflicht der Krankenpflege an seinem Freunde. Das gestand Philips zu, und so war der Grund eines heitern Verkehrs gelegt, und der Befehl des Commodore an Capitän Hunter erwarb dem Jünglinge alle Freiheit, die ihm nur irgend zugestanden werden konnte. Des andern Morgens liefen die Schiffe im Hafen zu Saint Croix ein, frisches Wasser und Vorräthe einzunehmen, und einige schadhaft gewordene Schiffe des Transports auszubessern. Philips mit den Seinen ging die Tage ihres Aufenthalts nach Saint Croix. Auch der Jüngling und der Kranke erhielten die Erlaubniß, sich ausschiffen zu dürfen, indem der Arzt sich sehr viel Gutes für den Kranken davon versprach; — allein die 8 Tage ihres Aufenthaltes zu St. Croix giengen vorüber, und des Kranken Zustand verschlimmerte sich stündlich. Sie mußten sich wieder einschiffen, und die Schiffe stachen, neu verproviantirt, in See. Was nur Sir Philips und seine Gattin für den Kranken irgend zu thun vermochten, geschah, um seine Lage erträglicher zu machen. Beide Jünglinge schienen nicht Gefangene, sondern eher Passagiere zu seyn. Ihnen war es verstattet, der frischen Luft zu genießen, wann es ihnen beliebte. Beide durften die Cajütte des Commodore besuchen, so lange es nämlich des Kranken Umstände erlaubten, und Sir Arthur fand täglich mehr Behagen an ihrem Umgange, lernte sie täglich mehr schätzen, und wurde immer zweifelhafter an ihrer Strafbarkeit. Gerne hätte er über ihr Ver-

gehen nähern Aufschluß gehabt; allein der Punkt war dem fein fühlenden Manne zu delikat, als das er sich erlaubt hätte, je die leiseste Andeutung darüber fallen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Obgleich meine Gefangene vor dem Verkünden des Waffenstillstandes gemacht waren, so ließ ich sie doch in Frieden ziehen. Gelacht und gezecht wurde aber derbe.

Erst nachdem mein Körper gehörig entmüdet war, reiste ich zum Herzog. Er hatte Hauptquartier in Graitz und Zusammenkunft mit Kienmayr gepflegt. Ich kam in der Nacht an, und ging erst des Morgens zu ihm. Er lag noch im Bette. Hast Du wieder getappelt? rief er mir entgegen. Das kommt von der verfluchten Dreistigkeit. Es ist schade, daß es Waffenstillstand ist. Hättest Du die sächsischen Offiziere gebracht, ich hätte Dir für einen jeden einen Dukaten gegeben. Setze Dich zu mir.

Ich mußte jedes Abentheuer umständlich erzählen.

Verfluchte Einfälle hast Du manchmal. Aber warte; es ist keine Kunst, zu arbeiten, wenn Arbeit da ist, man muß auch arbeiten können, wenn keine Arbeit da ist. Jetzt giebt's noch genug zu thun. Buonaparte hat mich bei'm Waffenstillstand nicht anerkannt. Ich habe den Plan, einen schnellen Marsch in's östliche Westphalen zu machen. Kannst Du nicht möglich machen, daß in irgend einem Zeitungsblatt eine Landung der Engländer bei Curhaven oder bei Varel aufgenommen wird. Der General Reubel stehet mir bei Braunschweig in meinem Operationsplan entgegen. Durch eine solche Nachricht würde er vermuthlich detaschirt, die Engländer zu vertreiben, und dann bekommen wir Luft. Wahrscheinlich ist die Landung, denn die Expedition ist von Portsmouth ausgelaufen *) Wir könnten in diesem Falle entweder die Elbe oder auch die Mündung der Weser gewinnen.

Wie wär' es, sagte ich, wenn ich mich an den Postmeister Henneberg **) wendete, damit dieser mit Stüber, dem Herausgeber des Hamburger unpartheiischen Correspondenten, einig würde?

Der Einfall ist gut! Mach' es fertig; auch gut und geschwinde.

Der Brief wurde fertig gemacht und auf die Post gegeben.

*) Sie landete später auf Walcheren.

**) Damals braunschweigischer Postmeister in Hamburg und Vertrauter des Herzogs.

Nach dem Waffenstillstands-Vertrag mußte jede Militair-Abtheilung in Sachsen wieder zurück in die Cantonnirung, wo sie sich bei'm Abschluß des Waffenstillstands befand. Hiernach traf die Schwarzen die Stadt und die Umgebung von Cummutau in Böhmen. Noch sieben Tage waren Zeit bis zum Termin, worauf Sachsen geräumt werden sollte. Der Herzog nahm sogleich einen schnellen Marsch nach Zwickau.

Den 22. Juli stand in der Leipziger Zeitung die Landung der Engländer, von Altona aus datirt. Henneberg hatte seine Sachen gut gemacht.

Der Abmarsch war auf den 25. Juli festgesetzt, doch ohne zu sagen wohin; allein es war ein Gemurmel unter den Offizieren.

Den 25. des Morgens um 4 Uhr, als das ganze Corps aufmarschirt war, versammelte der Herzog die Offiziere um sich, und hielt folgende Rede an sie:

Kameraden!

Es ist mit unserm Feind, wie Sie wissen, ein Waffenstillstand abgeschlossen, dessen Bedingnisse mir noch nicht bekannt sind. Wie es uns gehen wird, ist also noch zweifelhaft. Doch stehet zu vermuthen, daß meine brave Kameraden in andere Corps untergesteckt werden. Wie traurig ein solches Loos für brave Krieger ist, fühlt Niemand inniger wie ich. Es ist Ihnen bekannt, meine Herren, daß bei unserer Aufnahme unsere Unabhängigkeit vorbehalten wurde, und dieses kommt uns jetzt zu Statten. Vielleicht bringt ein schneller Marsch nach Norddeutschland Verhältnisse hervor, welche geeignet seyn könnten, wo nicht gar den Waffenstillstand zu vernichten, doch einen bessern Frieden zu erzeugen. Es hat sich verlautet, die Engländer seyen gelandet; wir werden ihnen entgegen arbeiten. Hilft es nichts — ei nun! Wenn wir auch eine Zeit lang auf eine Insel gehen, so wird dieser Zustand nicht lange dauern. Doch unterlasse ich nicht, Sie aufmerksam zu machen auf die Hindernisse, welche ein kluger Feind uns in den Weg legen kann. Doch hoffe ich, daß Sie mit Muth und Zuversicht mir eben so treu anhängen werden, wie bisher. Sollten aber einige unter Ihnen seyn, welche andere Pflichten binden, die treten heraus, und sagen es mir offen und frei. Wer treue Liebe giebt, kann deutsche Offenheit fordern. Denen, welche mir freiwillig und treu folgen, schwöre ich hier unter Gottes freiem Himmel in der heiligen Frühe des Tages, daß ich keinen vergessen, und mit jedem meinen letzten Bissen Brod theilen werde.

Eine feierliche erwartungsvolle Pause.

(Fortsetzung folgt.)

„Am „„Seinem"" Geburtstag."

Heut trat herab von Himmelszelt
Ein Geist, des Ruhm erfüllt die Welt;
Wie Sonne leuchtend, Blitze flammend,
Mmieß, Er sich vom Himmel stammend.

Hoch-, hochbeglückte freie Stadt,
Schon Ruhmes voll, doch aber hat
Der Mann des Ruhm's Dir mehr gebracht,
Als alles Gold aus Peru's Schacht.

Dreifach beglückte Mutter, Du,
— O schlummre sanft in Grabesruh' —
Hinauf, in lichter Räume Bahn,
Soll noch Dir unser Dank sich nah'n!

Du hoher, hoher Sangesheld
Erfreuest immerfort die Welt
Mit Deinen großen Dichtergaben,
Gemüth, Verstand, sich beide laben.
Faust! — Tasso — Braut! — die Bajadere! —
Erheben Dich zur Fürstenehre!
Unsterblichkeit! — — erhab'nes Wort....
Unsterblich bist Du hier und dort;
Drum braucht's der Wünsche nicht zum Leben,
„Denn ewig wirst Du, mußt Du leben!"

L.

An H. in M.

Mit einem Exemplar der historisch-topographisch statistischen Beschreibung von Mannheim. *)

Wer, ohne stets das Äußre zu betrachten,
Im schlechten Rock ein Herz nach Würde ehrt,
Ich muß in hoch vor tausend Andern achten,
Denn rücksichtslos erkennt er — Menschenwerth.
Wer in des Lebens wilddurchpeischten Meeren
Dem Kämpfenden die Hand oft rettend beut,
Ihn muß ich nicht blos achten, sondern — ehren,
Denn er übt streng die Pflicht der Menschlichkeit.
Allein die Schuld ist immer rückzuzahlen,
So lang das Leben mit uns Rechnung hält;
Denn oftmals steigen die gesunkuen Schaalen —
Kömmt nur drauf an, wie unser Würfel fällt.
Doch wer dem Sohn dem Vater hat begraben,
Ihn muß ich lieben bis mein Auge bricht.
Kein Hoffnungsstrahl kann ihn bewogen haben,
Und um Vergeltung that er's wahrlich nicht.
Denn was der Mensch den Todten je verschrieben,
Es ist dahin — es löst kein Gott das Pfand.
Ihr Schuldbrief ist stets unbezahlt geblieben,
Und kein Ersatz entkeimt dem Schattenland.

Erkennen Sie in diesen Bildern wieder
Erloschne Züge der Vergangenheit,
Dann blicken Sie auf meine Gabe nieder,
Sie zeugt auch stumm: Nie schläft die Dankbarkeit.

Mannheim, am 4. Dez. 1823.

J. G. Rieger.

*) Der Verfasser dieser Beschreibung und der hier mitgetheilten Verse wurde unterm 16. August d. J. durch einstimmigen Beschluß einer Generalversammlung zum korrespondirenden Mitgliede der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften ernannt; worüber er das Diplom unter Anschluß eines sehr schmeichelhaften Schreibens, bereits erhielt.

Kunstnachrichten aus Mainz.

27. August. Der Zitterschläger, Singspiel in einem Akt, von Ritter.

Obgleich eine alte, doch eine gute Operette, die, hier seit sehr langer Zeit zum Erstenmale wieder aufgeführt, sehr ansprach. — Wir besitzen noch so viele ähnliche Sachen, die uns zum Theil noch ganz neu sind, oder die man doch bei langer Unterbrechung mit Vergnügen wieder ins Repertorium aufgenommen sehen würde. Eben so ist der französische Vaudeville bei uns noch ziemlich uncultivirt, während dem es doch eine allgemein bekannte Sache ist, daß dieses, ein wenig nationalisirt, in Deutschland Glück macht; und gerade unter die Stücke gehört, welche die Theatercassen füllen. Eine kluge Direktion sollte billig hiervon Notiz nehmen.

Dieses Singspiel wurde gut aufgeführt, obgleich nur eine Probe darüber gehalten wurde. Herr Herbold und Madame Nanette Müller (Bertram und seine Tochter) waren vollkommen vertraut mit dem Geiste ihrer Rollen; ihr Gesang war ganz vortrefflich, zumalen der Vortrag der ersten Romanze durch Madame Müller. Herr Hartig, Ritter Maidlingen, war ein wenig unbehende. Herr Benesch, Raimund. Man erlaube uns unser Urtheil über diesen Künstler, der unsern seitherigen Tenoristen, Herrn Kastner, ersetzen soll, noch zurückzuhalten, bis wir mehrere Leistungen von demselben kennen.

Vorher abermals ein militärisches Ballet vom Herrn Borkmann arrangirt. Herr B. ist ohnstreitig ein Mann von vielseitigem Talent und das savoir faire, d. h. der aus schwachen Mitteln viel hervorzubringen versteht. Soldaten und Statisten sind die Elemente, die er zu einem für unsere Bühne nicht uninteressanten Ganzen sehr gut zu benutzen wußte. — Anziehend machte diese Vorstellung das Erscheinen in täuschender Ähnlichkeit des uns Mainzern nicht unbekannten Heerführers der Franzosen, sammt seinem Rüstan. Die Haltung des Oberkörpers war zum sprechen ähnlich; nicht so jene der untern Gliedmassen; hier fehlte es an fester musculöser Bewegung. Die Art des Schnupfens war rein copirte Nachahmung. Ein ganzes Buch von Erinnerungen und Betrachtungen, freudiger und wehmüthiger, könnte sich einem beim Anblick dieses Schattens aufdringen.

Theateranzeige. Dienstag, 31. August wird aufgeführt: Die gebesserte Eigensinnige, Oper in 2 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 30. August 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliquet Obligationen	5	93¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bedmännische Obligationen	4	73	—
ditto ditto	4½	80¾	—
ditto ditto	5	89½	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	60¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1322	—
Rothschildische fl. 100 Loose		142	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	123	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	104	—
ditto ditto E-M	4	106½	—
Holland.			
Kantbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6⅞	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. S.		63	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100½	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	51	—
fl. 65 Louzans pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138⅞	—
Hamburg	k. S.	146⅞	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	150	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	80⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	100½	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅞	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
— in der Messe		—	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesbader, Ag. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	13	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	35
Souverainsdor	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	25
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. S.	318	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¾
Preussische Courent	1	44
Piaster	2	25
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. S.	20	8
ditto 10 à 12 „ „ „	23	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 245. Mittwoch, 1. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

In diesen Tagen verschlimmerte eine Verkältung des Kranken Zustand so sehr, daß der Arzt ihn aufgab. Der Maler war untröstlich. Auf des Kranken Zügen lag eine ruhige Resignation, eine stille Ergebung in sein unvermeidliches Loos, und eine Heiterkeit, die einen grellen Contrast mit seiner frühern Düsternheit abgab. Die Hoffnung des Wiedersehens jenseits, sagte er oft zu dem Freunde, erquickt meine Seele, und läßt mich den Tod, als den Engel des ewigen Friedens, ruhig erwarten. Du, setzte er, seine Hand ergreifend, hinzu, Du drückst mir mein Auge zu, und weinst mir eine Zähre nach. Vielleicht finde ich jenseits schon die geliebte Mutter, oder ich darf doch nicht mehr lange ihrer harren, denn ihre Tage sind ja auch schon gezählt! Solcherlei Gedanken belebten ihn. Er wurde von Tage zu Tage matter, bis an eines Sonntags Frühmorgen seine Seele heimgieng.

Der stärkste Schmerz hat keine Thränen und das tiefste Weh' macht stumm. So war es bei dem Maler. Seinen Zustand hätte man eine gänzliche Lethargie nennen können, denn nichts, nicht die warme Theilnahme der Frauen und Sir Arthurs, nicht das fromme Zureden des Schiffsgeistlichen, vermochte ihn aufzurichten. Er saß, einer Gipsbüste ähnlich, bei dem Leichnam des verblichenen Freundes und wich nicht von ihm. Eben so starr und stumm folgte er ihm, als endlich die Matrosen mit dem Geistlichen den Leichnam holten, um ihn in das große, kalte Wellengrab zu senken. Auf dem Verdecke stand die Schiffsmannschaft in feierlicher Stille, als man den Leichnam niederlegte. Der Geistliche betete, dann sprach er einige Worte von der ewigen Heimath. Die Mannschaft stimmte sanft ein Lied an, und unter dem Läuten der Schiffsglocke hob ein Matrose das Brett, worauf der Leichnam lag, in die Höhe, und er glitt langsam hinab in die Fluth und verschwand. In diesem Augenblicke faltete der Jüngling seine Hände und blickte empor zum Himmel; die ersten Thränen rollten über seine Wangen — seine Knie bebten — er sank ohnmächtig in Sir Arthurs Arme.

III.

„Diese Erschütterung war sehr heilsam," sagte der Arzt, der an dem Bette stand, auf welchem noch immer der Maler in der Ohnmacht lag, „denn der innere, tief nagende Schmerz wäre sicher gefährlich geworden für den Jüngling!" — „Ja gut," erwiederte eifrig Sir Arthur, „sorgen Sie nur, daß er wieder aufathmet! — Anna!" rief er, „hole doch alle Deine Specereyen und Tinkturen, und was Du Dir alles in London gekauft hast, herbei!" Aber dieser Befehl war mindestens zu spät, denn Alles war schon vorhanden, und Anna selbst, jede Rücksicht tyrannischer Förmlichkeit aus den Augen setzend, hatte bereits, obwohl es die Besorglichkeit des Vaters zu bemerken verhindert hatte, mit aller Anstrengung Hand angelegt, und selbst ihre Essenzen in seine Schläfe eingerieben. Als dieß geschehen war, beobachtete sie unverrückt des Malers Gesichtszüge; dann und wann zuckte leise das Leben wieder durch die todte Gestalt, und nach kurzen Bemühungen erwachte er endlich. Aber sein Erwachen war das Aufleben seines Schmerzes, der sich nun in Thränen ergoß. —

War schon früher Sir Arthur und die Seinen dem Maler gewogen, jetzt bahnte das Mitleid ihm den Weg zu des Commodore's, zu Mißtriß Philips und Miß Anna's Herzen. — Das herzlichste Wohlwollen ließ den Commodore jede Scheidewand vergessen. Er selbst machte den Jüngling zum steten Genossen seiner Tafel und Gesellschaft. Er mußte, auf Sir Arthurs Dringen, Miß Annen's Zeichnen-Unterricht beginnen. Er mußte ihn begleiten, wenn er die Schiffe besuchte, er mußte ihm, da er geübter Mathematiker war, bei seinen Beobachtungen Hülfe leisten. So zog das Wohlwollen des Commodore's den Jüngling von dem dumpfen Hinbrüten des Schmerzes hinweg in das thätige, zerstreuende Leben des Umgangs hinüber, und bereitete ihm so die wohlthätigste Arzney für das Weh, an dem sein Herz litt.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Endlich trat der Obrist Offarofski hervor, und forderte seinen Abschied, und ihm folgten noch 43 Andere.

Der Herzog stand schneeweiß, wie vom Donner getroffen, nicht vor Furcht, sondern Staunen war es über die Undankbarkeit, denn die Meisten hatten ihm Jahre lang ihre Existenz zu verdanken. Er hatte sie gekleidet und ihnen Pferde gegeben.

Diese Leute müssen schnell entfernt werden, sonst wiegeln sie auch die Gemeinen auf; sagte der Herzog zum Major Korfes. Hierauf rief er: Meine Herren! scheiden Sie sich von meinen treuen Kameraden. (Sie traten allein). Man wird sogleich Ihren Abschied besorgen, und alsdann entfernen Sie sich so bald wie möglich aus der Stadt. Ihre Pferde, welche ich Ihnen geschenkt habe, nehme ich wieder zurück für die Offiziere, welche ich jetzt machen werde.

Nun wurden auch Unteroffiziere und Gemeine gefragt, und ein lautes: Hurrah! wir bleiben bei unserm Herzog! tönte durch die Luft.

In Zeit von einer halben Stunde waren die Abtrünnigen entfernt, und auch wieder 44 andere Offiziere — meistens junge Leute, gemacht. Nun wurde Generalmarsch geschlagen, doch statt nach Böhmen, zum Leipziger Thore hinaus marschirt. Zu Geßnitz, drei Stunden von Zwickau, wurde Halt gemacht, das Corps aufgestellt, und die neuen Offiziere bekannt gemacht. Hierauf die Gemeinen noch einmal, jeder Gemeine einzeln, gefragt, denn der Herzog wünschte ganz treu ergebene Soldaten. Es fanden sich nur wenige, welche gingen, und 2100 blieben treu. Jetzt wurde der Lieutenant Rochow mit 8 Husaren rechts abgeschickt, um die Straße nach Dresden zu recognosciren. Das Corps aber marschirte nach Altenburg *), und bivuakirte vor dem Leipziger Thore.

Den 26. gings nach Borna. Hier wurde Halt gemacht auf einer Wiese, bis Rochow zurück war, um die Sicherheit der Dresdner Straße zu erfahren, damit unser Rücken nicht bedroht werden konnte. Den Wachtmeister Leopold mußte ich mit drei Husaren links nach Zwencke detaschiren, um die linke Seite zu recognosciren.

Erst um 2 Uhr kam Rochow, und hatte mit seinen 8 Husaren auf der Turgauer Straße ein sächsisches Kommando angegriffen, 82 Mann und 32 Bagagewagen nebst den beiden Offizieren, zu Gefangenen gemacht. Der Herzog war wild darüber. Wie kann man so unverschämt dreist seyn, sagte er, und mit 8 Husaren so ein Kommando angreifen? Ihr seyd wilde Kerl, die mir meine Pferde aufs Spiel setzen. Als er aber vernahm, daß Geld auf dem einen Wagen sey, beruhigte er sich. Übrigens war dieß Ereigniß um so wichtiger, weil es dem ganzen Corps Muth und Hoffnung gab.

(Fortsetzung folgt.)

*) Acrozila und der Apfelbaum.

Antwort an Theodora.

(No. 238 der Didaskalia.)

Des Dichters Wohnort möchtest Du erkunden,
Und unverhüllt soll sich der Freund Dir nennen,
Deß' Seele Dich — mit glücklichem Erkennen, —
Im zarten Trauerliede jüngst gefunden? —

Die Stadt, durch die der Mönus sich gewunden,
Um von der Herrlichen die Burg zu trennen,
Auf der die Götter ihren Nektar brennen,
Hält Jahre schon des Freundes Loos gebunden.

Nun mag Dich der Erinn'rung Blüthe mahnen;
Umwehen wird sie Dich mit sanfter Flamme,
Und Täuschung heben durch ein lichter Ahnen. —

Wenn Meister schau'n aus offenen Visieren,
Birgt sich der Jünger wohl im Anagramme,
Um mit der Demuth Perle sich zu zieren.

Otmar Phesini.

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. August. 1. Der Haupttreffer in der Güter-Lotterie, Lustspiel von Weißenthurn. Hierauf: Ein Stündchen in Pyrmont, Lustspiel von Töpfer.

Am 28. August. 1. Herrmann und Dorothea, Schauspiel nach Göthe von Töpfer. Hierauf: Ich irre mich nie! von Lebrun.

Am 29. August. (Zum Erstenmale.) Torwaldo und Dorliska, Oper von Rossini.

In einem biographischem Fragmente Carl Maria von Webers, lesen wir folgende humoristische Stelle über Rossini, in welcher der Verfasser Schillers Kapuzinerpredigt (in Wallensteins Lager) parodirt hat. — Felix, der in einem Gespräche mit dem etwas übertreibenden Diehl von dem starken Mißbrauche der Instrumentalkraft bei einem berühmten Componisten gesprochen hat, fährt daselbst fort: „Weit schädlicher jetzt einwirkend ist der aus Süden herüberwehende Rossinische Siroccowind, dessen Glut aber bald ausbrennen wird; denn wenn auch der Tarantelstich die Leute zum Tanzen bringt, so sinken sie doch bald erschöpft und geheilt nieder.

In diesem Augenblicke fiel der am Pianoforte sitzende und zuhörende Klaviermeister mit der Tarantella in rasendem Tempo ein, welcher er, geschickt und höchst witzig parodirend, di tanti palpiti zur Ergötzlichkeit der ganzen Gesellschaft zu verweben wußte. Mit taschenspielerischer Fertigkeit hatte Diehl seinen

braunen Mantel umgeworfen, den Mantel zur Kapuze gestaltet und unterbrach nun den Jubel, von einem Stuhle auf die Versammlung herabdonnernd:

Heisa, Juchheisa, dudeldumdei!
das geht ja toll her; bin nicht dabei.
Ist das eine Art Komponisten?
Seid ihr Türken, seid ihr noch Melodisten?
Treibt man so mit der Tonkunst Spott,
als hätte der alte Musengott
das Chiragra, könnte nicht dreinschlagen?
Ist jetzt die Zeit der Orchesterplagen
mit Pickelflöten und Trommelschlagen?
Ihr steht nicht hier und legt die Hände im Schooß,
die Kriegsfurie ist in den Tönen los,
das Bollwerk des reinen Sangs ist gefallen,
Italien ist in des Feindes Krallen,
weil der Componist liegt im Bequemen,
höhnt die Natur, läßt sich's wenig grämen,
kümmert sich mehr um dem Knall, als um den Schall,
pflegt lieber die Narrheit, als die Wahrheit,
hetzt die Hörer lieber toll im Gehirn,
hat das Honorar lieber, als das Honorir'n.
Die Kunstfreunde trauern im Sack und Asche;
der Directeur füllt sich nur die Tasche.
Der Kontrapunkt ist worden zu einem Kunterbunt,
Die Lernenden sind ausgelassen Lärmende,
Die Melodieen sind verwandelt in Maladieen,
und allen gesegneten klass'schen Genuß
verkehrt man uns in Knall-Fidibus.
Woher kommt das? Das will ich euch verkünden,
Das schreibt sich her von vielen Applaudirsünden,
von dem Geschrei und Bravogeben,
dem jetzt die Publikumer leben;
wenn freche Passag' macht den Magnetstein,
der den Applaus zieht in die Oper 'nein.
Auf den Lauter, gut oder übel,
Folgt das Gepatsch, wie die Thräu' auf die Zwiebel:
hinter dem Esel kommt gleich der Schwanz,
Das ist 'ne alte Kunstobservanz.
Es ist ein Gebot: Du sollst den alten
und reinen Satz nicht unnütz halten,
und wo hört man ihn mehr blasphemiren,
als jetzt in den allerneuesten Tonquartiren.
Wenn man für jede Octav' und Quint',
Die man in euern Partituren find't,
die Glocken müßt' läuten im Land umher,
es wär' bald kein Glöckner zu finden mehr.
Und wenn euch für jeden falschen Accent,
der aus eurer ungewaschnen Feder rennt,
ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
über Nacht wär' er geschoren glatt,
und wär' er so dick, wie Absolons Zopf.
Der Händel war doch wohl ein Kunstmagnat,
der Gluck schrieb doch wohl auch mit Effect,
der Mozart hat auch, glaub' ich, Neues geheckt,
und wo steht denn geschrieben zu lesen,
daß sie so unwissende Kerle gewesen?
Braucht man der Dint' doch, ich sollte meinen,
nicht größern Aufwand zu reinen Sätzen,
als zu unreinen Gemeinplätzen!
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Gebot ist: Du sollt nicht stehlen!
Ja das befolgt ihr nach dem Wort,
denn ihr tragt Alles offen fort;
vor euern Klauen und Geiersgriffen,
vor euern Practiken und bösen Kniffen,
ist die Not' nicht sicher in der Zeil',
Find't die Melodie und der Baß kein Heil.
Ihr schießt mit deutschem und fränkischem Pfeil.
Was sagt der Prediger? contenti estote,
begnügt euch mit eurem Ketzerbrodte! *)
Aber wie soll man die Schreiber fassen,
Kommt doch das Ärgerniß aus den Massen?
Wie das Publikum so das Haupt;
weis doch niemand an was das glaubt.

Felix: Halt, uns Componisten mag der Herr schimpfen,
Das Publikum soll er uns nicht verunglimpfen!

Diehl, vom Stuhl springend. Und Ihr mir meinen Rossini nicht! Glaubt Ihr, weil ich seine zahllosen Schwächen kenne, ich liebte ihn darum weniger? Nein, ich lobe mir meinen liebenswürdigen, ungezogenen Jungen, l'enfant cheri de la fortune! Seht, wie reizend er das Gemach durchstürmt, wie witzig glühende Funken aus seinen Augen sprühen, welche liebliche herrliche würzige Blümlein er jenen Damen in den Schooß wirft! Was schadet es denn wenn er in der Eile einem alten Herren auf die Zehen tritt, eine Tasse zerbricht, oder gar den großen Spiegel zerschlägt, der die Natur so herrlich widerstrahlt? Man verzeiht dem losen Jungen, nimmt ihn liebkosend auf den Arm, in welchen er wohl, gleich wieder lustig übermüthig, einen Biß versucht, dann entlaufend an der Schule vorbei, und die armen Kameraden auslachend, die darin schwitzen, und vom Publikum höchstens mit Kartoffeln gefüttert werden, indeß er Marzipan knabbert.

Ich fürchte mich vor nichts, als vor der Zeit, wo er anfangen wird, klug werden zu wollen, und der Himmel gebe der gaukelnden Libelle einen gnädigen Blumentod, ehe sie bei dem Versuche, zur Biene werden zu wollen, als Wespe incommodirt.

(Fortsetzung folgt.)

J.

*) Die Anmerkung erklärt: eine Art Roggenbrot, worin des Mehls wenig, desto mehr aber Rosinen und Mandeln sind.

Theateranzeige. Mittwoch, 1. September wird aufgeführt: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 245.)

(789) **B. Lupin Vater, Sohn und Comp. aus Paris.**

Zur Messe in Frankfurt am Main,

an der Neuen Kräme, Engel-Apotheke, Lit. K. Nro. 88, am Ecke der Sandgasse.

Fabrikanten wollener Shawls,
Bourro de Soie Shawls,
Gaze de Paris,
und Batist-Leinwand.

Diese Artikel in allen Gattungen von eigener Fabrik; empfehlen sich damit durch vorzüglich gute und billige Bedienung.

---

(790) Im Laufe dieser Herbst-Messe werden auf der Fahrgasse, Lit. H. No. 43 neben Hrn. Friedrich Dilthey, dem König von England gegenüber, superfeine englische Köper-Bieber, in den beliebtesten Mode-Farben à fl. 1. 50 kr., und feine Kastor-Bieber à fl. 1. 30 kr. pr. Staab; wie auch alle Sorten Niederländische Tücher, Casimir und Circassia in den besten Qualitäten und dauerhaftesten Farben, extra feine schwarze Casimir, à fl. 2. 36 kr. pr. Staab, sehr schöne Westenzeuge nach dem neusten Geschmack, sehr feine Schwandon-Westenzeuge, à 56 kr. pr. Weste, alle Sorten Molton, Dometz und Flanelle, und extra ⅞ breite ganz Wolle geköperte Hemder-Flanell, à fl. 1. 45 kr., und ⅝ breite derselben, à fl. 1. 24 kr. pr. Staab, feine und dauerhafte Futterbarchent, à 16 kr. und graue dito à 17 kr. pr. Elle, so wie mehrere in diese Fächer einschlagende Artikeln, werden im Ausschnitt zu sehr billigen Preißen verkauft, und bittet um geneigten Zuspruch.

---

(740) **G. A. Krimmel aus Reutlingen,**

empfiehlt sich

in Tariner Näh- und Stepp-Seide

eigener Fabrik.

Während den Frankfurter Messen hält er ein gut assortirtes Lager in obgenannten Artikeln, in dem Hause des Hrn. Beugerath Altern, Lit. J. No. 157 auf dem Römerberg, neben dem Römer.

(791.) **Carl Weismann,**

im ehemaligen Locale des Herrn Souchay & Comp Lit. J. No. 62 nächst dem Fahrthor

empfiehlt sein vollständig assortirtes Waaren-Lager in niederländer Tücher, Casimirs, ächten Göttinger Camlott, Sarsenets, Tisch- und Fußteppiche ꝛc. und bemerkt zugleich, daß das Commissions-Lager der Herren Scheibler, Ronstorff Rahlenbeck & Comp. in Monjoye, welche die Messe nicht besuchen, sich jetzt bei ihm befindet.

---

(792) Einem verehrungswürdigen Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich, auf meiner Reise nach Paris, während meines kurzen Aufenthalts allhier, alle mögliche Zahnoperationen auf Verlangen unternehmen werde.

1) In Heilung der Zahnfistel, 2) in Reinigung der Zähne, 3) im Ausnehmen der Zähne, 4) im Ausfeilen der Zähne, 5) im Einsetzen neuer Zähne, 6) im Ausbrennen und Ausfüllen hohler Zähne, 7) in Befestigung lockerer Zähne u. s. w.

Auch sind bei mir folgende Medikamente zu haben: A. Zahntinktur zur Heilung des blutenden Zahnfleisches und des Skorbuts, B. gegen den Brand oder Knochenfraß, C. Zahnpulver zur Reinigung der Zähne.

A. Mautner,
approbirter Zahnarzt aus Dessau.

Mein Logis ist Lit. A. No. 18., hinter dem Prediger.

---

(793) Die Niederlage meiner seit langen Jahren rühmlich bekannten Waagbalken, ist fortwährend in- und außer den Messen, bei Herrn J. H. Hofmann jun. in Frankfurt.

J. J. Stiehl,
von Offenbach.

---

(794) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

bezieht diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Masholder-Maser, mit und ohne silbernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglist billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 246. Donnerstag, 2. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Noch immer befanden sie sich in den Gewässern, wo das herrliche tropische Klima einen ewigen Frühling zaubert, wo die Nächte, in frischer Kühle, den Himmel in seiner wundervollsten Herrlichkeit dem Auge des Beschauers darbieten, während am Tage die Sonne ihre gluthigen Strahlen herabsendet. Manche dieser herrlichen Nächte brachte der Commodore mit dem Jünglinge auf dem Verdecke zu in traulichem Zwiesprach und nothwendigen nautischen Beobachtungen. In einer dieser Nächte war es, die Schiffe lagen im Hafen von Rio de Janeiro, wo der Maler also anhob. Beinahe scheint es mir strafbar, Sir, daß ich so lange gegen Sie über die unglückseligen Verhältnisse meines Lebens und die widrigen Schicksale desselben schwieg. Ich bin Verbrecher in Ihren Augen, wie in den Augen der Welt, und dieser Gedanke liegt wie eine zermalmende Last auf meiner Seele; denn Gott ist mein Zeuge, vor dessen Angesichte wir jetzt stehen, daß mich und meinen verblichenen Freund die Schmach und das Elend der Verbannung unschuldig trifft. Hören Sie meine Geschichte, und sprechen Sie selbst das Urtheil. In Britanniens deutschen Provinzen lebte mein Vater, ein geachteter Maler. Eine Reise nach England, die er in frühern Jahren seines Lebens unternommen, verbanden ihn mit einer Engländerin, der Tochter eines armen Vicar's in der Nähe Londons. Mehrere glückliche Jahre lebte er der Kunst, die ihm das Höchste galt, in England. Dort erblickte ich das Licht. Spätere unglückliche Verhältnisse bestimmten ihn England zu verlassen, und in Hannover seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Zu der Kunst, die der Vater liebte, zog mich Neigung und — wie man sagte, Talent; aber mir sagte ein anderer Zweig derselben zu, als den der Vater zu dem Seinigen gemacht hatte. Ich wurde Landschafter. Bald erwarben meine Arbeiten mir angesehene Gönner. Meine Bilder wurden gesucht. Der Vater fürchtete, ich möchte meine Kunst bei den vielen Nachfragen handwerksartig treiben — er dachte auf meine Entfernung. Italien war das Land meiner Wünsche, das Eldorado meiner Hoffnungen und Plane. Doch des Vaters Vermögens-Umstände vermochten nicht, mich dort zu erhalten. Die Freunde und Gönner meines Vaters kamen mir zu Hülfe. Ich konnte in Jahresfrist meine Reise antreten. Kaum hatte ich im Heimathlande der Kunst ein Jahr verlebt, so starb mein Vater, bald darauf auch meine Mutter. Über jene Tage gehe ich hinweg. Sie selbst, edler Mann, haben einst ihre Eltern verloren, und kennen darum sicherlich das Wehe des kindlichen Herzens. In jenen Tagen der trübsten Stimmung fand ich an Tivoli's Cascadellen und bald wieder bei den herrlichen Ruinen der Villa Hadrian's einen Jüngling, dessen Äußeres mich mächtig anzog. Mochte es bei ihm gerade so gewesen seyn? — kurz er kam mir mit offener Treuherzigkeit entgegen, und bald waren wir Ein Herz und Eine Seele. Er war Architekt, von Geburt ein Schweizer. Von nun an waren wir unzertrennliche Gefährten in Freude und Leid, mit einem Worte Freunde, im vollen Sinne des Worts. — Um diese Zeit blieben meine Subsidiengelder aus. Der Vater lebte nicht mehr — so vergaß man des Sohnes, und machte sich von einer selbst geschaffenen Fessel los, die vielleicht schon längst drückend gewesen war. Ich war nun mir selbst überlassen. Das kleine älterliche Erbe gieng bald zur Neige. Meine Arbeiten brachten mir zwar Geld ein, doch nicht genug, um davon leben zu können. Jetzt bewährte sich Rudolfs Freundschaft (so hieß der Architekt). Er war es, der so lange in mich drang, Gütergemeinschaft mit ihm zu machen, bis ich, des ewigen Drängens müde, endlich nachgab. Rudolf war einer reichen Wittwe in Bern einziger Sohn. Er hatte stets die stärksten Wechsel. So lebten wir zwei Jahre auf dem vertrautesten Fuße, in einem und demselben Bette und Zimmer wohnend und schlafend — da fühlte Rudolf die Wanderlust. Wir durchstreiften Neapel, Sicilien, einen Theil des alten Griechenlands in dem heitersten Sinne des jugendlichen Lebens, und der innigsten Begeisterung für Kunst und Wissenschaft. In Chios lasen wir den Homer. Von Smirna aus giengen wir nach England. Wir besuchten meinen Oheim, einen Pachter in

Yorkshire auf einige Zeit, und gingen dann nach London. Das Geräusch der unermeßlichen Stadt betäubte uns beinahe. In Italien schon hatten wir die Bekanntschaft eines angesehenen jungen Engländers gemacht, den wir hier wieder trafen. Er führte uns in Gesellschaften, an deren Achtungswürdigkeit wir keinen Zweifel hegten. Mehrere Skizzen griechischer Gegenden führte ich hier in Öl aus, und hatte die Freude, Rudolfs leere Börse wieder zu füllen. Aber immer tiefer und tiefer zog uns der Engländer in den Tummelkreis seines Lebens hinein.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Der Marsch wurde denselben Tag noch weiter nach Leipzig fortgesetzt. Mein Dienst war jetzt sehr beschwerlich, denn ich mußte Nachts mit auf den Vorpostenstehn, und nur am Tage konnte ich in einem zugemachten Wagen einige Stunden schlafen. Drei Stunden vor Leipzig *) kamen 2 von Leopolds Husaren, und brachten die Kunde, daß sich die Sachsen, lauter Cavallerie, bei Leipzig setzten. Leopold war mit dem Husar Werner in Stetteritz gefangen genommen.

Erst gegen 10 Uhr Abends kamen unsere Vorposten oder vielmehr unsere Jäger mit dem Feind in's Handgemenge. Der Major Scriver war zu weit vorgegangen; hierdurch kamen sie so stark in's Gedränge, daß sie sehr Noth litten, und nur mit Mühe und Kühnheit der schwarzen Husaren wurde der Feind wieder zurück geworfen. Der Herzog hatte den Befehl gegeben, die Sachsen rechts nach Wurzen zu drängen, damit sie uns den folgenden Tage auf der Straße nach Halle nicht wieder in den Weg treten könnten. Erst nach 2 Uhr, nachdem es Tag werden wollte, war die Stadt frei. Der Herzog war nicht zu finden. Ich ritt mit dem Jäger Oppenberg vom Grimmischen Thore, wo der Angriff geschehen war, rechts nach der Wurzner Straße zu, wo wir in der Dämmerung auf einem Acker plänkern hörten. Wir ritten näher; es war der Herzog, welcher sich mit einem sächsischen Offizier herumbalgte.

Was ist das, Ihro Durchlaucht! rief ich, und wollte sekondiren.

Ist das der Herzog? fragte der Offizier.

Wenn Sie erlauben, ja! antwortete der Herzog.

Pardon, Ihro Durchlaucht!

Wenn Sie mir Ihr Pferd geben!

Mit Vergnügen, Ihro Durchlaucht! (Er stieg ab).

Ich thue es bloß, sagte der Herzog, damit ich auch einmal ein Beutepferd bringe. Die Husaren, die Sansculots, lachen mich immer aus, wenn ich ihnen ihre Beutepferde bezahlen muß. Jetzt verlange ich aber meine 60 Rthlr. auch, und die bekommen Sie, braver Kamrad! Sie haben sich tapfer geschlagen!

Im Gegentheil, Ihro Durchlaucht! Sie haben ja nur parirt, wäre es Ihnen Ernst gewesen, so wäre ich längst herunter.

Ich will ja Niemand etwas thun; man lasse mich nur ruhig ziehen.

Schwarzer, jetzt pack Dich auf's Rathhaus, und melde den Herren meinen guten Morgen, und es möchten sich Einige zu mir vor das Ranstädter Thor begeben, um meine Bitte zu vernehmen. Auch möchten sie etwas Geld zurecht legen, ich hätte einen fälligen Wechsel.

Als ich an das Grimmische Thor kam, stieg ich ab und gab mein Pferd einem Burschen. Der Major Reichmeister, welcher hier kommandirte, fragte: Wohin, Schwarzer?

Ich muß auf's Rathhaus.

Nehmt Euch in Acht, unten ist es noch nicht sauber.

Da scher' ich mich wenig drum.

Nehmt wenigstens ein Paar Jäger mit.

Das kann geschehen!

Ich nahm beide Jäger, Sonntag und Stein, mit, postirte sie an die Rathhaus-Treppe, und ging hinauf. Der Rathsdiener Fischer machte mir die Thüre auf, wo die Herren um einen runden Tisch saßen.

Se. Durchlaucht der Herzog von Braunschweig läßt Ihnen einen guten Morgen wünschen und seine Ankunft melden. Einige Herren möchten sich doch zu Sr. Durchlaucht vor das Ranstädter Thor begeben, um seine Befehle zu vernehmen. Auch möchten Sie Geld bereit halten, der Herzog möchte gern ein kleines Geschäft mit Ihnen machen.

Sie erklärten sich dazu bereit.

Ich empfahl mich, und als ich unten an die Treppe kam, sagte mir der Jäger Sonntag: so eben hätte ihn ein Bürger versichert, daß auf dem Rathhaus noch zwei gefangene Schwarze säßen. Ich ging wieder hinauf und sagte: Meine Herren, Sie haben zwei Gefangene von unsern Leuten; ich muß deren sofortige Entlassung fördern.

Man gab Fischer die Schlüssel. Ich ging mit; Fischer schloß; richtig! es war Leopold und Werner, welche des Nachmittags vorher verloren gegangen waren.

(Fortsetzung folgt.)

*) Weder der Nord, noch der Süd, sondern bloß Pol.

Theateranzeige. Donnerstag, 2. September wird aufgeführt: Faust, Oper in 2 Abth.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 246.)

(747) **Rey,**

aus Paris und Leipzig,

Fabrikant von Pariser Wollen-Shwals façon Cachemire, französischen Cachemiren, Fichus, Barrege und brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (oder Robes fantaisie.)

Hat sein Lager während der Messe in Frankfurt a. M., Neu Krám, Lit. K. No. 48 eine Treppe hoch.

Commissions-Lager von Bernstein-Waaren.

(767) Mit einem bedeutend vollständig assortirten Lager von Bernstein-Waaren, als: Cigarren, Pfeifen und große türkische Spitzen, Pfeifenröhren, Ohrgehänge, Perlenschnüre, ordinaire wie auch geschliffene, Bernstein-Corallen in allen Sorten, und dergl. empfiehlt sich zu sehr billigen Fabrik-Preißen.

Carl Beyerbach,

Allerheiligengasse Lit. B. 243.

---

(794) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

beziehet diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Masholder-Maser, mit und ohne silbernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglichst billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

---

(798) **Gebrüder Dümont,**

von Bockenheim,

welche gegenwärtige Messe mit einem vollständigen Lager Lustres, Liverpooler- und Pariser-Lampen beziehen, garantiren für die Güte ihrer Fabrikate, welche bereits auch durch häufige Anwendung erprobt sind. Ihre Lampen brennen circa 10 und ihre Lustres 12 bis 15 Stunden, ohne Nachhülfe, in größter Helle, und übertreffen zugleich, hinsichtlich der dauerhaften Bearbeitung, die Ausländischen.

Gläser und Dochte findet man ebenfalls im Stück und Dutzendweise bei denselben.

Sie empfehlen sich zu geneigtem Zuspruch, unter Versicherung der billigsten Preise, und bringen bei dieser Gelegenheit ihre ausgezeichnet schöne Gelb-Gießereyen, worauf sie Bestellungen aller Art annehmen, in Erinnerung.

Während der Messe ist ihr Lager im Belli'schen Hause unter der Catharinenpforte, wo auch jeden Abend ein Lustre zur Ansicht angezündet werden wird. Eine Parthie ächt chinesischen Thee's, von der neuesten Sendung der ostindischen Compagnie, haben dieselben in Commission zu verkaufen.

---

(799) **Große Piano-Forte Niederlage.**

J. B. Baldenecker in Lit. C. No. 2. Seilerstraße am Friedbergerthor in Frankfurt a. M.

empfiehlt sich mit seinem vollständigen Lager von Wiener Piano, aufrechtstehenden en Giraff in Flügel- und Tafelform, in allen Holzarten, mit und ohne Verzierungen, von vorzüglicher Güte. Für die Dauer meiner Instrumente garantire ein Jahr, und erlasse solche um den billigsten Fabrikpreiß.

(800.) Zur bevorstehenden Messe empfehle ich mein Commissions-Lager von Bielefelder und Schweizer Leinwand, weisen und ächt farbig leinenen Taschentücher in bester Qualität und zu den billigsten Preißen.

Fried. Dilthey,

Fahrgasse H. No. 42.

---

(801) **Tapeten-Empfehlung.**

Einem hiesigen und auswärtigen geehrten Publikum empfehle ich auf's Neue mein wohl assortirtes Tapeten-Lager zu gütigem Andenken bestens. Mit der schönsten modernsten Waare, welche ich stets zu den bekannten billigen Preisen erlassen werde, kann ich jeder Zeit aufwarten, daher ich fortwährend um geneigten Besuch bitte.

Georg Herm. Meyer, jun., Tapeten-Fabrikant, während der Messe auf dem Römerberg im breiten Gang.

---

(802) **Bijouterie.**

F. Georg Meyer aus Paris,

Rue de Temple No. 49,

beziehet diese Messe mit einem großen Lager Bijouterien nach dem neuesten Geschmack, bestehend in ganzen und halben Paruren, Bracelets, runde und platte breite Ketten für Colliers und Bracelets, nebst allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln, und empfiehlt sich unter Versicherung billiger Preise zum geneigten Zuspruch.

Auch findet man bei ihm ein vollständiges Assortiment in couleurten Steinen, so wie auch Perlen und gefaßten Diamanten.

Das Lager befindet sich bei Herrn Fertsch-Finger, Catharinenpforte, nächst der Liebfrauenkirche.

(803) **Wachs-Perlen.**

Es ist ein Lager von Pariser Wachs-Perlen aus der Mainzer Fabrik im Pariser Hof, wo der Fabriquant selbst logirt, No. 5 im ersten Stock. Alle Sorten sind zu haben, von 5 Zoll langen Schnüren bis zu 14 Zoll, im Preis von 5 Gulden das Dutzend, bis zu 24 Kreutzer das Dutzend Schnüre.

Johann Wagner,
aus Mainz.

---

(804) **Gebrüder Scherrer,**
aus St. Gallen

haben auf diese Messe wieder ein vollständiges Lager in 5/4 und 7/4 Sarnets, zum Commissions-Verkauf bei Ludwig August Wurster, Katharinenpforte Lit. G. No. 4.

---

(805) **Joseph Raschle,**
aus Wattweil bei St. Gallen,

hat diese Messe ein vollständiges Lager in 5/4 und sechs Viertel breiten Koelshs, feinen Cottonets, carrirten baumwollenen Tücher und weiser Waare, bei Ludwig August Wurster, Katharinenpforte Lit. G. No. 4.

(677.) Unterzeichneter empfiehlt sich mit Kön. Baier. fl. 10 Obligationsloosen, wovon die diesjährige Ziehung Anfangs September in München statt findet, und womit man die Preise von 3 à fl. 50000, 3 à 20000, 11 à 4000, 22 à 1500, 55 à 1200, 3212 à 50 gewinnen kann, nebst Plänen, à fl. 11. 15 kr. pr. Stück. Auch sind bei mir Promessen-Scheine auf diesen Loosen ausgestellt, zu der diesjährigen Ziehung à fl. 1.30 kr. pr. Stück zu haben. Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

J. Bing jun., in Frankfurt a. M.
Bornheimer-Straße No. 21.

N. S. Diejenigen, welche sich an mich direct wenden, erhalten s. Z. die Ziehungsliste unentgeldlich.

Hermsdorff und Söhne
aus Penig in Sachsen

(769) beziehen die gegenwärtige Messe wieder mit einem vollständigen Sortiment von 4/4, 5/4 und 6/4 breiten Merinos, extrafeinen Bombasins, Camlots, Serges de Berry, Prünelles und andern Stoffen eigner Fabrik, womit sie sich ihren hiesigen und auswärtigen Freunden bestens empfohlen halten. Ihr Laden ist wie gewöhnlich auf dem Römerberg, dem Magazin des Herrn Anns gegenüber.

(755.) Die Braunsche Tuch-Fabrik zu Herrstein macht ihren verehrten Handelsfreunden bekannt, daß sie durch den Besitz einer aufs beste eingerichteten Decatir-Maschiene im Stande ist, die Tücher in ganzen Stücken decatirt zu liefern, und bemerkt zugleich, daß in ihrer Niederlage bei Herrn Carl Schröter in Hanau mehrere Sorten Tuch decatirt zu haben sind.

In Beziehung auf obige Bekanntmachung füge ich die Anzeige hinzu, daß die bei mir befindliche Niederlage Braunscher Tücher fortwährend in allen Farben und Qualitäten, sowohl ganz feinen, als mittel und ordinairen, bestens assortirt ist, und daß die Tücher zu den allerbilligsten Preisen, sowohl im Ausschnitt, als in ganzen Stücken von mir ausgegeben werden. Zugleich übernehme ich auf Verlangen meiner geehrten Abnehmer das Decatiren derjenigen bei mir erkauften Tücher, welche nicht schon im Stück decatirt auf meinem Lager vorräthig sind.

Hanau, am 26. August 1824.

Carl Schröter.

---

(726) Der Unterzeichnete hat andurch die Ehre, einem verehrlichen in- und ausländischen Publikum anzuzeigen, daß er Bierpumpen, auf englische Manier verfertige, wovon der Mechanismus so leicht ist, daß bei jedem leichten Druck ein ganzer Schoppen Bier herausgehoben wird, von welchem die Liebhaber sich durch eigne Probe überzeugen können. Zugleich macht derselbe bekannt, daß er Feuerspritzen von verschiedenen Größen, so wie auch Handspritzen ganz von Kupfer und Messing verfertige, über deren Qualität die vortheilhaftesten Zeugnisse sowohl von den großherzogl. hessischen Landes-Behörden, als auch von Herzoglich Nassauischen höchsten Stellen vorlegen kann. Für die Güte dieser Arbeiten bürgt er auf Jahr und Tag, und empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch.

Jakob Reitmayer, Mechanikus,
wohnhaft zu Mainz am Bauplatz
Lit. F. No. 327.

---

(807) **Laden und Logis,**

in der besten Meßlage der Schnurgasse, worin seit 30 Jahren, ein sächsischer Golgas-Fabrikant gestanden, ist auf diese und folgende Messen à fl. 60 pr. Messe zu vermiethen, Schnurgaß Lit. H. No. 53.

(808) In der Schnurgasse Lit. L. No. 108, am Eck der Kruggasse, ist für diese und folgende Messen ein geräumiger Laden nebst Gewölbe und möblirtem Zimmer zu vermiethen.

---

(809) In der besten Lage der Schnurgasse Lit. H. No. 62 sind drei schöne große Zimmer, wie auch ein Gewölbe für einen Lederhändler dienlich, auf diese und folgende Messen zu vermiethen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 247. Freitag, 3. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Schwelgerei und Spiel wurde unser täglicher Zeitvertreib. Ich erröthe, wenn ich Ihnen das erzähle. Aber wir waren Jünglinge — unbesonnen, unerfahren in den Schlangenwegen dieses üppigen Lebens. Doch ich darf es betheuern vor Gott, daß wir nicht tiefer fielen. Wallworth, so hieß unser Freund, schien es mit immer größerer Freude wahrzunehmen, wie die Lebensweise uns beide anzog, und bemühte sich, uns in einem steten Taumel zu erhalten. Wir folgten leider! ihm zur Schlachtbank wie Lämmer. Wir machten Schulden, große Schulden. Rudolf schrieb dringend und dringender um Geld. Er erhielt; aber — der Brief meldete ihm seiner Mutter Unwillen mit seiner irrenden Lebensweise und Verschwendung. Das Geld, welches er erhielt, reichte kaum hin, einen kleinen Theil unsrer Schulden zu zahlen. Ich arbeitete unermüdet — aber unsre Schuldner ruhten nicht mehr. Wallworth war auf einer Reise nach Schottland, als wir von dem Gerichte in den Schuldthurm nach Newgate gebracht wurden. Vier traurige Wochen verlebten wir hier in Reue über unsre Unbesonnenheiten. Da kehrte Wallworth zurück. Er kam zu uns. Er schoß uns Geld und Banknoten vor. Wir zahlten unsre Schulden und wurden frei. Das edelmüthige Betragen Wallworths fesselte uns immer mehr an ihn, ob wir gleich von nun an eingezogen lebten. Er kaufte sich bald darauf ein Landgut in der Nähe Londons. Wir waren seine Agenten. Er achtete kein Geld; denn erhatte, wie er uns versicherte, in Schottland einen reichen Oheim geerbt. Eines Tages — er war auf dem Gute, bot er uns, in seinem Namen verschiedene höchst bedeutende Wechsel und Banknoten auf der Börse oder Lloyd's Kaffeehaus zu versilbern. Wir thaten's, da uns ohnedem die Angelegenheit unsrer Abreise nach London führte. — Aber wer malt unsern Schrecken, als man uns auf der Börse als Wechselverfälscher in gefängliche Haft nahm. Der erste Schrecken hatte uns niedergeschmettert. Bald aber richtete uns das Bewußtseyn unserer Unschuld auf. Man brachte uns als Criminalverbrecher in den Tower. Mit Ungeduld erwarteten wir den Tag unseres Verhörs. Er kam. Wir beriefen uns auf Wallworth; allein man sagte uns, dieß könne uns nicht retten. Wir hätten ja unsre Schuld zum Theil schon mit falschen Wechseln und Noten bezahlt, wie auch das Landgut, welches wir unter des von uns getäuschten Wallworth's Namen an uns gekauft hätten. — Jetzt öffnete sich vor uns ein unabsehbarer Abgrund. Erbleichend sahen wir beide uns an. Ha! rief Rudolf, siehst Du Walter, dieser Wallworth ist ein Betrüger, der uns in's Elend stürzte! — Wir verlangten mit ihm confrontirt zu werden. Es geschah; aber mit der Frechheit eines Verworfenen legte er Zeugniß vor uns ab, und schwur — wir seyen die Betrüger, er der Betrogene. Wir verstummten vor solcher uns kaum denkbaren Ruchlosigkeit, und wurden, aus besonderer Gnade, zur Exportation auf zwanzig Jahre verurtheilt, da, wie Sie wissen, sonst der Galgen unsre Strafe gewesen wäre.

Wie aber ging es dem Elenden? fragte tief erschüttert der Commodore. Er gieng frei aus. Er wußte durch seine bedeutende Familie die Richter der Kingsberg von seiner Unschuld so lebhaft zu überzeugen, daß man ihm nichts anhaben konnte.

Lange saßen beide stumm neben einander, gleich als dächten sie noch einmal den Begebenheiten nach, die so schwarz an ihrem innern Auge vorüber gegangen waren. Dann umarmte der Commodore Waltern und sagte: Seyen Sie ruhig, mein junger Freund, vielleicht daß dennoch Ihre Unschuld an den Tag kommt! Aber, versetzte traurig Walter, mein guter Rudolf ist das Opfer dieses ungerechten Urtheils geworden, und die Anerkennung seiner Unschuld giebt ihn weder mir, noch der jammernden Mutter zurück.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Die Stadt Leipzig mußte 20,000 Rthlr. und 50 Luxuspferde liefern, und den Schwarzen so viel Wein geben als sie verlangten. Die Zeit war zu kurz, um die Vortheile alle genießen zu können, welche bei einem solchen Vorhaben eine solche Stadt darbietet.

Die Mannschaft hatte Tags vorher 5 Meilen gemacht, und die ganze Nacht gearbeitet, und sollte denselben Tag noch drei Meilen marschiren, denn bevor die Saale nicht gewonnen war, konnte keine Ruhe genossen werden, und doch bedurften ihrer die Pferde besonders. Es wurde also um 4 Uhr aufgebrochen, und über Skeutitz nach Halle marschirt, wo wir Abends um 10 Uhr eintrafen, denn der großen Hitze wegen ging es langsam. Die Hallenser empfingen uns mit gränzenlosem Jubel, denn man glaubte nicht anders als der Waffenstillstand sey aufgehoben und wir kämen als Befreier. Der Herzog hatte ehemals in Halle als Kommandant gestanden, und heute bezog er sein ehemaliges Quartier im Kronprinz von Preußen wieder. Ich mußte sogleich die königliche Salzkasse in Beschlag nehmen; man fand aber nur 46 Rthlr. Als ich kam damit, waren gerade die alten Invaliden, 10 an der Zahl, anwesend, und wollten ihren ehemaligen Prinzen noch einmal sehen. Der Herzog schenkte jedem 6 Rthlr.

Jetzt wurde ein Operationsplan entworfen, welcher dem Genie des größten Feldherrn in jeder Zeit Ehre gemacht haben, und dem auch ganz allein das Gelingen des Plans zuzuschreiben ist.

Reubel ist wirklich nach Hamburg, um die Engländer zu vertreiben; ob er aber, wenn er keinen Feind findet, dort lange säumen wird, ist zu bezweifeln, sagte der Herzog. Gracien mit den vereinten Holländern und Westphalen hat auf die Nachricht vom Abmarsch der Schwarzen aus Zwickau, Arnstadt und Ichtershausen verlassen, marschirt über Nordhausen auf den Harz, um Kassel zu decken. Obrist Thielemann ist im Rücken mit 4000 Mann, denn er hat ein Regiment Verstärkung aus Glogau erhalten. Magdeburgs Besatzung ist 8000 Mann stark, steht zur Rechten, und kann in jedem Augenblick durch einen schnellen Ausfall unsere ganze Schaar vernichten. Also 2000 deutsche Krieger sind von 36,000 Feinden umgeben, und wollen aufs Meer. Jetzt paßt auf.

Rittmeister Stopp soll mit einer Avantgarde von 40 Husaren gerade auf Magdeburg drücken, dort in der Gegend die Aufkündigung des Waffenstillstandes verbreiten, 20,000 Mann Schwarze und Oestreicher verfünden, den andern Tag aber bei Rathenburg die Saale passiren, alsdann vom Hauptkorps die Arriergards bilden, und von hinten die Sachsen beobachten. Rittmeister Wilhelm von Wulfen soll mit 60 Husaren nach Blankenburg *) am Harz drücken, die Schwarzen und die Oestreicher, 12,000 Mann stark, nach Kassel marschiren lassen, um Jerome zu verjagen. Gracien mit den Holländern und Westphalen beobachten, und den 30. Juli wieder links zu den Schwarzen stoßen.

Rittmeister Wedel soll mit den Uhlanen die Avantgarde des Hauptkorps bilden und voran reiten. Lieutenant Wedel mit 8 Husaren durch die Dörfer zwischen dem Corps und der Elbe klappern, um die rechte Flanke zu decken.

Nachdem die Befehle alle gegeben waren (es mochte ohngefähr 11 Uhr seyn, wurde im Prinz von Preußen, wo der Herzog im Quartier lag, oben auf dem Saal eine große Streue gemacht für 12 Offiziere, wo der Herzog und die meisten Staabsoffiziere sich zur Ruhe begaben.

(Fortsetzung folgt.)

Bei Empfang eines Kruges Laudenbacher.

Am 26. Mai 1823.

Ja, fürwahr! das ist der Achte!
Heißen Dank für diese Huld!!
Wenn mir den mein — Todfeind brächte,
Ausgelöscht wär' seine Schuld.

„Dies sey heilsam für die Grillen!"
Nun, gewiß! ein wahres Wort!
Flieht ja schon bei'm Gläserfüllen
Eine um die andre fort.

Schleicht mir der die Kehle nieder,
Ha! wie fühl' ich Muth und Kraft!
Gleich bin ich der Alte wieder,
Ledig aller Geistesschaft.

Stürmisch greif' ich nach der Leyer,
Vor mir ebnet sich die Bahn;
Kühn durchreißend Wolk' und Schleier
Schiff' ich himmelhoch hinan.

Ich erkenn' die alten Spuren,
Um mich lacht die ganze Welt;
Wonne glüht auf allen Fluren
Von Neapel bis zum Belt.

In mir singts mit tausend Stimmen
Und ich schwelg' im Saitensturm;
Seh' das All' in Wonne schwimmen,
Von dem Größten bis zum Wurm.

Möcht' die ganze Welt umfassen,
Drücken an die volle Brust,
Möchte nimmer los sie lassen,
Lieber sterben mit der Lust.

Bin ich gleich ein Feind vom Rausche
G'fällt mir doch ein kleiner „Stich,"
Und ein solches Glas vertausche
Ich um keinen Ritersitz.

Denn er zaubert uns beim Regen
In das Zimmer Sonnenschein;
Ja ein solcher Gottessegen
Führt schon hier zum Himmel ein.

Drum, wer andern für ihn tischet,
Kömmt, wie Krauß *) ins schwarze Buch;
Wer ihn fälscht, mit Grätzer mischet,
Ha! ich schwör's! den trifft mein — Fluch!

J. G. Rieger.

Er.

Wo weilt Er?
„Im kalten, im schaurigen Land."
Wo ruht Er?
„Am Meere auf steinigem Strand."
Was treibt Er?
„Er haschet das fliehende Glück."
Was denkt Er?
„Er sehnt sich zur Heimath zurück."

O grüßt Ihn
Ihr Wolken, im schaurigen Land!
O kühlt Ihn,
Ihr Lüftchen, am steinigen Strand!
O kränz' Ihn,
Du falsches, du treuloses Glück!
Ich ruf' ihm:
O kehre zum Hüttchen zurück!

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Donnerstag, 15. Juli. Das Neusonntagskind. Komische Oper in 2 Abtheilungen von Perinet. Musik von Wenzel Müller.

Eßlair erhielt einst bei dem Münchner Theater unter der Direktion eines gewissen Fürchtegott von Hoffmann, als er von ihm für das Fach der jugendlichen Liebhaber angestellt würde, einen Wochenlohn von — drei Gulden. Dem fatalen Umstande, daß jetzt Leute, von denen nur das Stückchen des Schädels, wo der Höhen- oder Hochmuthssinn seinen Sitz hat, über den Heerhaufen der Statisten blickt, schon mehr als einen sechsmal größern Lohn verlangen, und daß man auch so herzgut ist, diese Leute ohne weitere Umstände in übergroßer Zahl in die Reihen der Künstler zu stellen, haben wir es zuzuschreiben, daß seit kurzer Zeit auf unserer Bühne entweder nur runzlichte Antiquitäten, kraft- und saftlose Novitäten, oder dick mit Gold, Flitter, Waffen, Harnische, Teufelsfratzen, behängte Raritäten erscheinen. Sehen wir aber ja einmal mitunter eines der bessern Stücke, so ist es in der Regel fast kein anderes, als ein solches, von dem uns noch jedes Wort in den Ohren hängt. Wie wenig zu einer ernsten Kritik ermunternd dieser Zustand unserer Bühne ist, kann jeder Kunstfreund beurtheilen.

Hört man eine komische Oper wie obige, worin der eine Sänger keinen Ton mehr festhalten kann, der andere die Stimme durch ein Nadelöhr jagt, worin uns die Sängerinnen wie wetteifernde Kanarienvögel die Ohren voll schreien, worin die Komik mit Bleiklumpen an den Füßen herumtaumelt, so ergreift man lieber die Thüre, und geht, wenn es noch Zeit ist, „zum Ypsilanti von Rebelheim" oder „zum Ritter von der Gänseburg" wo man doch wenigstens für sein gutes Geld etwas Genießbares erhält.

Sonntag, 18. Juli. Die Hochzeitsfeier des Figaro. Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Mozart. — Auch ich bin ein großer Verehrer Mozarts, und gerne stimme ich mit in den Chorus:

Man reich' ihm die Krone,
Die leuchtender strahlt
Als alle Kronen der Erde!

Wenn aber Opern bei einem so wenig entsprechenden Opernpersonale so schnell nacheinander folgen wie hier, so ist man versucht, zu glauben, nicht Kunstliebe, sondern Verlegenheit habe das Stück in die Scene geschoben. Dann freilich stehen wir an der Gränze und verstummen *):

Dienstag, 20. Juli. Bruderzwist, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Kotzebue. Seit langer Zeit haben wir keine bessere Aufführung dieses Stückes, welches der Verfasser ursprünglich „die Versöhnung" betitelte, gesehen, als die heutige. Herr Lay entwickelte in dem Fache der polternden Alten seine ungemeinen Talente. Sein Franz Bertram war das reine, ungekünstelte Portrait eines kränklichen, sonst aber doch herzguten Mannes. Rauhe, herrische Haltung kündigte uns den ehemaligen an Strapazen und Gefahren gewöhnten Seefoldaten, kurze, oft unterbrochene, mitunter knurrende Sprache, den fast immer ärgerlich gestimmten Podagraisten, und freundliches Hinneigen zu bessern Gefühlen, Milderung im Ausdruck, gemischt mit wahrer Gutmüthigkeit und Herzlichkeit in den schmerzensfreien Augenblicken, die edlere Natur eines rechtschaffenen Mannes an. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß Herr Lay diese Rolle musterhaft spielte.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) In B...

*) Innerhalb wenig Monaten hörten wir: Figaro 2 mal, Tancred 2 mal, die Schweizerfamilie 2 mal, den Freischütz 2 mal und Don Juan dreimal.

Theateranzeige. Freitag, 2. September wird aufgeführt: Maske für Maske. Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Grospapa. Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 2. September 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	92¾
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	73	—
ditto ditto	4½	80½	—
ditto ditto	5	89½	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1324	—
Rothschildische fl. 106 Loose		142¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	122¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	104	—
ditto ditto E-M	4	106	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6⅛	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	101
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		63	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100½	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D*	5½	88	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp 1807	5½	51	—
fl. 55 Coupons pr Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffite	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅝	—
	2 M.	138¾	—
Hamburg	k. S.	146⅞	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	149½	—
Paris	k. S.	79⅝	—
	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	100¼	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111⅛	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99¼	—
Disconto		6	—

L. C. Riesbeck, g. m. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	-
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	35
Souverraindor	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	3
Holl. Randdukaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Span. Quadrupel	36½	
Gold al Marco W. 8.	318	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¼
Preussische Courent	1	44
Pfaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holland. Gulden		59
Silber 3 à 6lothig W. 8.	20	6
ditto 10 à 12 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 248. Samstag, 4. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

IV.

Jede Scheidewand zwischen Walter und der Familie Sir Arthur's war nun gefallen. Die alles heilende Zeit fing an die Wunde in Walters Herzen zu vernarben. Allmählig kehrte eine heitere Stimmung in seiner Seele ein. Er sah sich geachtet von sehr edeln Menschen. Er wollte ihrer Achtung werth werden. Miß Anna's reine Seele zog ihn an. Die Stunden des Unterrichts brachten ihn ihr nahe. Waren diese vorüber, dann nahm Miß Anna ihre Harfe. Das war der Ruf an Walter seine Flöte zu nehmen, und nun begleitete er sie, und ihre Seelen schmolzen durch die süßen Harmonien ineinander. Walter konnte es sich bald nicht mehr Hehl haben, daß er das Mädchen liebe. Er hatte in Deutschland manches liebliche Wesen gesehen, gekannt; er hatte Italiens blendende Schönheiten bewundert — aber sein Herz blieb kalt. Er hatte unter Griechenlands mildem Himmel so manches Ideal alter Kunst verwirklicht gefunden, und dennoch hatte er nur künstlerisch bewundert und gefühlt. Nie hatte er empfunden, was er jetzt empfand. Nie jenes süße Beben gefühlt, das er jetzt fühlte, wenn er in Anna's Nähe sich befand. Kaum aber hatte der Jüngling sich selbst in seinen innersten Regungen erkannt, als auch seine Vernunft und seine Redlichkeit ihm seine Liebe zu der herrlichen Anna in einem sehr strafwürdigen Lichte zeigte. — Ich, so sagte er zu sich selbst, als er einst in stiller Nacht auf dem Verdecke saß, im Anschauen des klaren Himmels versunken, und im Nachdenken über sich selbst, ich, ein Geächteter, dürfte meine Blicke erheben zu diesem Engelsbilde reiner Weiblichkeit? Ich, ein Geächteter, dürfte lieben dieses Mädchen, die Tochter eines großen, mächtigen, mit Ehren bekleideten Mannes? — Nein — es ist unrecht! Nicht will ich den Frieden dieses schönen Herzens stören. Nicht vergelten Gutes mit Bösem. Verschließen will ich mein Gefühl in das Innere meiner Brust. Heiligen will ich mich im Umgang dieses Engels, aber keine Hoffnung des Besitzes, keine Hoffnung der Erwiederung meiner thörichten Neigung hegen! Er versank in tiefes Sinnen. Eine Thräne glänzte in seinem Auge. Er legte die Hand auf's Herz und erhob den Blick zum Himmel, als flehe er um Kraft, seinen Entschluß auszuführen. Er fühlte die Schwere der Ausführbarkeit seines Entschlusses, aber sein edles Herz zollte ihm Beifall. Er stand auf, um hinabzugehen. Vor der Thüre von Anna's Gemach warf er sich auf seine Knie nieder und schwur seine Liebe zu besiegen. — Dann legte er sich nieder — doch der Schlaf flog sein Lager. Der helle Morgen fand ihn noch wachend, noch kämpfend. Bleich und niedergeschlagen kam er zum Frühstück. Anna's Auge ruhte bedenklich auf seinen bleichen Wangen. Seine ernste Stimmung, das Vermeiden jeder traulichen Annäherung, das Zurückziehen in sich selbst — es fiel Annen auf. Sie sann nach, ob sie ihn gekränkt, beleidigt. Sie wußte keinen Grund seines Benehmens aufzufinden. Gegen Alle war er wie immer — nur gegen sie nicht. Es kostete ihm eine sichtliche Anstrengung, sein Betragen, das jedoch keineswegs abstoßend oder kränkend war, beizubehalten. Jede Andere würde vielleicht die Änderung nicht wahrgenommen haben, und wirklich entging sie dem Commodore und Mistriß Philips, nur Annen nicht. Ihre Empfindungen waren denen Walters ähnlich. Sie war ihm gut, seit sie ihn kannte. Mitleid und Achtung, die so oft die Vermittler zärtlicherer Empfindungen waren und sind, waren es auch bei ihr. Der tägliche Umgang, das vertraute Zusammenleben mit dem Jüngling hatte sie sein edles, für Alles Wahre, Gute und Schöne hoch schlagendes Herz kennen und lieben gelehrt. Des Vaters Erzählung der Schicksale Walters, seiner schuldlosen Verurtheilung hatte endlich der Liebe zu ihm freie Bahn gemacht. Ein festes Entzücken hatte immer ihr ganzes Wesen durchströmt, wenn Walter so zutraulich an ihrer Seite saß, oder beim Zeichnen über ihre Schulter blickte, oder mit seiner Flöte ihre schönen Weisen begleitete. So einförmig ihr die Seefahrt im Anfange geschienen, so ermüdend und peinigend ihr das ewige Einerlei gewesen — seit sie Waltern kannte, seit er ihr Begleiter, ihr steter Gesellschafter war,

wünſchte ſie, es möchte ewig ſo bleiben. Nun war plötzlich das Verhältniß geändert. Sie empfand dieſe Änderung mit Trauer und Wehmuth. An die Stelle ſeiner zutraulichen Unterhaltung war eine ehrerbietige Scheu getreten. Sonſt wohl hatte er ihre Nähe geſucht, und es hatte ihm nur in ihrer Nähe wohl zu ſeyn geſchienen; jetzt blieb er in ehrerbietiger Ferne. Anna fühlte wohl, wie viel achtender er ihr begegnete, aber ſie vermißte das, was ihre reine, argloſe Seele wünſchte. Hätte ſie beſſer das menſchliche Herz gekannt, ſie würde keinen Augenblick länger an Walters reger Liebe zu ihr gezweifelt haben; ſo aber ſuchte ihre Unſchuld den Grund, ſonſt wo, und fand ihn nirgends. Ohnedieß hatte jetzt der Aufenthalt auf dem Verdecke keine Annehmlichkeit mehr. Jene Regionen ewigen Frühlings lagen ſchon weit hinter ihnen. Die herbſtliche Jahreszeit hatten ſie in jenen Gegenden nicht geahnet, wo Blüthe und Frucht den Baum immerdar ſchmückt. Jetzt deckte undurchdringlicher Nebel die unendliche Fläche. Die Stürme waren häufiger und heftiger, und drohten oft Gefahr den Schiffen. Die Kälte fiel empfindlich auf die Haut. Der Schnee fiel häufig und dicht. Immer trauriger und öder wurden die Gegenden. Selten erquickte ſie der Strahl der Sonne. Oft machte der fallende Schnee oder der dichte Nebel den Tag zur Nacht. Treibeis begegnete ihnen ſchon. Nur Pinguine und Cetaceen waren die Bewohner der Eisländer denen ſie vorüberfuhren. Kein Grün erfreute das Auge. Mooſe und Flechten bedeckte die Felſen und Korallenklippen. Das alles brachte auch auf den Schiffen das Bedürfniß geſelliger Freuden und traulichen Umgangs in der erwärmten Cajüte hervor. Aber es ſchien ein feindſeliger Geiſt ſein Spiel mit ihm zu treiben. Der Commodore wurde immer ernſter, je näher ſie dem Ziele ihrer Reiſe kamen. Walter blieb ſich in ſeiner Haltung gleich. Miß Anna's Auge ſchwamm oft in Thränen, ihr Blick ruhte Minuten lang auf Waltern mit dem rührendſten Ausdruck, gleich als wolle ſie ihn bitten, wieder der zu werden, der er geweſen. Walter ſah die Blicke. Es war ihm oft, als müſſe das Herz den Raum, der es einſchloß, zerſprengen; aber er ſchwieg. Er kämpfte muthig — und doch geſtand er ſich, und mußte ſich geſtehen, er kämpfe umſonſt mit der Liebe.

(Fortſetzung folgt.)

84. Tage aus den 8 wichtigſten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Briefſtaſchen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom ſchwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten ſeiner Freunde.

(Fortſetzung.)

Wilhelm Hagemann war in Zwickau beim Abmarſch Major geworden, und hatte für dieſe Nacht zum Erſtenmale die Jour. Oncle *), ſagte er zu mir, bleibe heute Nacht bei mir. Es iſt mein erſter, wichtiger Dienſt, und wenn ich mich mit Dir unterhalte, glaube ich immer, ich ſpreche mit meinem beſten Freund, oder mit meinem Vater.

Den 28. frühe um 3 Uhr rückten oben beide Seitenavantgarden zu ihrer Beſtimmung aus. Das Corps marſchirte um 10 Uhr über Aſchersleben nach Hochſtädt. Hier mußte ich mit Major Herzberg die Bürger entwaffnen helfen, denn man hatte kurz vorher, als eine Abtheilung von Schill hier war, nach dem Rittmeiſter Katt geſchoſſen. Ob dieſe Vorſicht nöthig ſchien, bezweifle ich, denn die Schwarzen wurden hier, wie überall, mit lautem Jubel empfangen, und einen Meuchelmörder hält nichts ab, und wenn man auch die ganze Welt entwaffnete.

Den 29. ging der Marſch nach Quedlinburg. **) Hier war eben Vogelſchießen geweſen, und auf dem ſogenannten Schießanger ſtanden die Buden noch aufgeſchlagen. Hier lagerte ſich die ganze Schaar, und ließ ſich von dem braven Quedlinburger reichlich mit Schinken und Würſten erquicken. Der Herzog verlangte ein Bund Stroh. Seit Zwickau habe ich vier Stunden geſchlafen, laßt mich aber nicht länger ruhen, wie bis 3 Uhr, ſagte der Feldherr. Es wurde eine Streu gemacht, und der Fürſt legte ſich nieder. Als die Schwarzen es merkten, waren ſie trotz ihrer immerwährenden Laune alle ruhig, blos um ihren guten Herzog nicht zu ſtören. Kaum eine halbe Stunde im Schlummer, kommt ein Huſar von der Arriergarde, ihm zur Seite ein lahmer Bauer gehend. Der Huſar ſtieß den Herzog mit dem Ruf: Durchlaucht! an den Fuß.

Wecken Sie ihn doch nicht, ſagte der Bauer.

Wir müſſen, er hat es befohlen ihn jedesmal zu wecken, wenn ihn jemand ſprechen will.

Der Herzog richtete ſich auf — und fragte: Was giebts? Ach du biſt's, Hanke! ſagte er, den Bauer erblickend. Mein Gott, wo kommſt Du her.

Ey das iſt ja ein Jubel im ganzen Lande — der Herzog iſt da! — Der Herzog iſt da! jubelt Alt und Jung. Du mußt ihn doch auch noch einmal ſehen, und die wohlthätige Hand noch einmal küſſen, dachte ich, und machte mich auf die Beine. Aber das geht ja ſo geſchwinde, daß ich beinahe um die Freude gekommen wäre.

Mein Gott, alter Junge, wie ſiehſt du aus! Komm' ſetz dich zu mir, und erzähle mir, wie es dir gegangen iſt, ſeit wir uns nicht mehr ſahen. Man reiche mir eine Flaſche Wein! Der Bauer ſetzte ſich zum Herzog auf's Stroh. Beide tranken ſich einander zu. Der Bauer erzählte, wie kümmerlich er ſich hätte ſeit drei Jahren ernähren müſſen, und daß er wäre verhungert, wenn ſein Vater nicht noch lebte.

Der Herzog war gerührt, und ſagte: Ich bin auch noch dein Schuldner, du mußt eines aber nicht übel nehmen, ich habe oft ſelbſt nichts gehabt; bei Jena

*) Die jungen Leute nannten mich alle ſchwarzer Oncle.

**) Lebe froh und lebe lange, Freund und Bruder Ließejung!

und Lübeck hat der Teufel alles geholt. [Da nimm! (Er reichte ihm seine Börse, welche mit Gold und Silber gefüllt war.) Es wird wohl so viel darin seyn, als meine Schuld ist. Vielleicht auch noch mehr. Das übrige giebst du deinem Vater. Leb' wohl! und grüße mir die andern Kameraden, und wenn es mir wieder wohl geht in Braunschweig, kannst du zu mir kommen. Hörst Du's? Ich werde dir Brod geben, und deinen Alten auch. Du, Husar, bring den Mann wieder durch die Vorposten.

(Fortsetzung folgt.)

Erkannt!

An Otmar Phesini.

(245 der Didaskalia.)

Wohl denk' ich noch an jene reichen Stunden,
— Schwer ward es, ach! von ihnen uns zu trennen! —
Wo, schön vereint im geistigen Erkennen,
Bei Friedericken Monden uns entschwunden!

Da wurde mancher Liederstraus gebunden
In dem die treuen Farben ewig brennen,
Die Glaube, Freiheit, Hoffnung, freudig nennen!
Du siehst, o Freund! Dein Name ist — gefunden.

Dich will ich nun an Juffuf freundlich mahnen,
Und an den Theekreis bei des Lämpchens Flamme,
Und an Franziska's heilig stilles Ahnen

Wenn Ritter-Augen blitzten aus Visieren,
Wie mir Dein Nam' aus jenem Annagramme,
Das nur ein Fehler ließ, den Sinn verlieren!

Theodora.

Literatur.

Das Rosenfest
am
Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

Mannheim im Verlage der Schwan und Götzischen Hofbuchhandlung. 8. 140 S. (In Frankfurt zu haben in allen Buchhandlungen.)

Der, aus mehreren Zeitschriften, so wie durch andere im Buchhandel circulirende Schriften, (wovon auch in diesen Blättern schon die Rede war) bekannte Herr Verfasser hat uns hier wieder mit einem Büchelchen beschenkt, welches sich eben so sehr durch Neuheit des Planes, als durch die Ausarbeitung empfiehlt. Die Hauptabsicht bei dieser Schrift ist, das Volksleben, wie es am Pfingstmontage in Schwezingen, dem stillen Beobachter vorüberschwebt, treu und bis in die feinsten Nüancen zu schildern. Um diesen Zweck zu erreichen, zugleich aber auch, um dem Ganzen mehr Reiz und Annehmlichkeit zu verschaffen, ist ein, von Mannheim ausgesponnener, interessanter Roman in das Gemälde verwebt. Originell, aber auch nicht wenig die Arbeit erschwerend, ist der Einfall, alle Kapitel mit den Titeln bekannter Theaterstücke zu überschreiben. Hr. R. umschiffte nicht allein hier die gefährlichen Klippen, sondern er löste auch zugleich mit vielem besonderm Glück die schweren Hauptaufgaben, den Roman in sich abzuschließen, und zugleich überall das Volksleben mitzugreifen, geschickt zu verweben, und nicht selten mit kräftigen satyrischen Geißelhieben in volles Licht zu stellen. Wahrhaft poetisch sind hie und da einzelne Naturscenen geschildert; überraschend und neu sind fast alle Wendungen, und eine joviale Laune lacht uns überall entgegen.

Gebildete Leser werden schon aus der Übersicht der Kapitel zu entnehmen wissen, was sie zu erwarten haben. Es sind deren folgende:

Das Leben ein Traum. Die Schuld. Der Freischütz. Deutsche Treue. U. A. W. G. Das Blatt hat sich gewendet. Der Strich durch die Rechnung. Das letzte Mittel. Die respectable Gesellschaft. Das liebe Dörfchen. Das Landhaus an der Heerstraße. Unser Verkehr. Die Talentprobe. Die Sängerinnen vom Lande. Er mengt sich in Alles. Stille Wasser sind tief. Der Verschwiegene wieder Willen. Der Cotherschläger. Die alten Spielkammeraden. Partheiwuth. Der Spiegel von Arkadien, oder: die neuen Arkadier. Die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los. Die Getäuschten. Die Zauberflöte. Kabale und Liebe. Die Uniform. Der verbannte Amor. Geschwinde, ehe es Jemand erfährt. Das Bild. Beschämte Eifersucht. Der Schauspieler wider Willen. Trau, schau Wem. Die Entführung. Fetzgeschossen. Der Verräther. Verlegenheit und List. Die drei Wahrzeichen. Der grade Weg der Beste. Die Versöhnung. Das unterbrochene Opferfest. Die Heimkehr. Dienstpflicht. Der Tagsbefehl. Die Reise zur Hochzeit. Welche ist die Braut. Welcher ist der Bräutigam. Das war ich. Das Räuschchen.

Wir können nicht umhin, unsern Lesern zum Beweise, wie mannigfaltig, erheiternd, und mit welcher Gewandtheit Herr R. seinen Stoff behandelt hat, hier einige Kapitel auszuheben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Herr Gruo d. ä. nimmt in der Regel seine Alten ein wenig zu jugendlich, d. h., er sucht seiner Stimme nicht die, dem siechen Alter eigenthümliche Dämpfung zu geben. — Vorzüglich gelungen war die Darstellung der Fräulein Pichler (Lottchen. Den schönsten Triumph feierte sie in der fünften Scene des vierten Akres, wo Lottchen den grämlichen Onkel besucht, um ihm zum Geburtstage Glück zu wünschen.

Einzig schön war die Gruppe, als der ergriffene Onkel einigemal verstohlen nach ihr umblickte, die Züge der verstorbenen Mutter erkannte, endlich in die Worte ausbrach: „Hans! — sie sieht ihrer Mutter sehr ähnlich! — Potz Element! Hans! hilf mir los!“ Wie dann der biedere Hans schluchzend und mit sich kämpfend erwiederte: „Herr Kapitain, ich — kann nicht!“ und jetzt Lottchen, von unnennbaren Gefühlen überwältigt, da sie bemerkt, daß die da Eisrinde um des harten Onkels Herz gebrochen ist, auf diesen hinstürzte und vor Freuden weinend ausrief: „Ich sehe eine Thräne in Ihrem Auge, o! die können mir alle ihre Goldstücke nicht bezahlen!“

Uber die Leistung der Fräulein Beck als Frau Griesberg (Kotzebue nannte sie in der Ausgabe von 1798 Griesgram; nur ungerne hörten wir heute zum Ostern abwechselnd beide Namen) dürfen wir nicht strenge urtheilen. Wenn selbige Mancher vortrefflich fand, so mag es nur daher rühren, weil er ein schwaches Gesicht hat, und den, durch Rock und Jack mißhandelten tragischen Genius auf der Stirne dieser vorzüglichen Künstlerin nicht bemerkte. Wir erklären es für einen offenbaren Mißgriff, Rollen der Art an Fräulein Beck zu übertragen. Steht diese Künstlerin an der Gränzscheide, und muß sie in das Fach der Mutterrollen übertreten, so können wir nur dann befriedigt werden, wenn ihr Anstandsrollen, edle Mütter u. s. w. zu Theil werden; denn schwerlich wird je der Pathos der Sprache, der edle Ausdruck in Gang und Geberde, woran Fräulein Beck durch langjährige Übung gewöhnt ist, sich so sehr zu veredeln und zurückzusinken im Stande seyn, mit einem Charakter wie jener der Frau Griesgram sich zu amalgamiren.

Hans Buller ist von jeher eine der gelungensten Rollen unseres werthen und lieben Heck gewesen. Auch die heutige Darstellung war wieder gelungen. Eine wahre Erquickung für das Ohr waren die treuherzigen Worte der siebenten Scene des zweiten Aktes, wo Hans seinem Herrn zum Geburtstage gratulirt, und sein Angebinde, die Pfeife, überreicht. Auf dem Theater stand Heck nicht, auch spielte er nicht mehr: es war die Stimme des Herzens, reine Natur.

So oft Herr Heck auftritt, können wir nicht umhin, uns eines gleich gern gesehenen und in seinem Dienstberuf gleich übermüdeten Veteranen der deutschen Bühne zu erinnern. Es ist dieses Carl Wilhelm Ferdinand Unzelmann. Als dieser Künstler am 10. April 1824 in Berlin sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte, wurde am Abende Fanchon aufgeführt. Unzelmann hatte darin, ungeachtet seines hohen Alters, eine seiner Lieblingsrollen übernommen. Er spielte den Tapezierer Martin. Als das besannte Favoritliedchen: „Die ganze Welt ist ein Orchester“ von dem zahlreichen Publikum da capo gerufen wurde, sang er zur nämlichen Melodie einen andern, auf seine Person passenden Text. Da wir darin so manche schöne Beziehung auf unsern Veteranen Heck finden, die er am heutigen Abend hätte aussprechen können, und das Liedchen nicht sehr bekannt scheint, so wollen wir es hier ganz mittheilen.

Der Mensch, wenn er nach fünfzig Jahren
Des Lebens Tempi übersieht,
Hat er in dur und moll erfahren,
Daß Lust wie Leid allegro flieht.
Doch sey's! Mir bleibt in diesem Hause
Ihr Beifall als mein eing'ger Schatz,
Und bis zur letzten großen Pause
Bin ich vivace auf dem Platz.

Mein Mundwerk ist noch gut im Gange,
Und bessern wird sich mein Pedal.
So tanz ich — mir ist gar nicht bange,
Ballet hier noch aus freier Wahl.
Mich stärkt das höchste Ziel des Strebens,
Ich weis ja, Ihre Gunst ist mein!
Und noch im letzten Hauch des Lebens
Soll Dank der Takt des Herzens seyn.

Herr Horina bewieß uns heute zum Erstenmal, daß, wenn er nur mit Händen und Füßen ein wenig ruhig bleiben will, er manches Gute zu leisten vermag. — Herr Gerstel spielte meisterhaft. Sein „Servitör“ (besonders wie ihn Hans Buller am Fuß aus dem Bette zog, und er auf dem andern verknüpfte) und sein „ehrlicher Mann“ war allein schon hinsichtlich der Betonung ein Triumph der Komik. Vorzüglich gelungen war nebst vielen andern die Stelle in der dritten Scene, des fünften Aktes, wo sich der saubere Herr Advokat über das Wort „Schurke“ auf die Hinterfüße stellt und ausbricht: „Ein Schurke? Ha! ha! ha! Servitör! Versuchen sie es einmal, das laut zu sagen; es glaubt Ihnen doch kein Mensch mehr.“ und „Ich könnte mich rächen; ich könnte den ganzen Vorfall zu Ihrem Nachtheile verbreiten, denn mir würde die Welt mehr Glauben beimessen als Ihnen; aber ich will großmüthig seyn, ich will schweigen. Servitör!“ — Warum macht doch Hr. Ritter aus dem Schustergesellen Traugott und andern ähnlichen Rollen immer einen Tölpel oder läppischen Jungen? Unmöglich kann ein, fast weinerlicher Vortrag des Liedchens: „Wenn sich in Palästen u. s. w.“ gefallen. Der Gesang eines bei seiner Arbeit zufriedenen und frohen Handwerkers hat etwas ganz eignes, kräftiges, kömmt frisch vom Herzen weg, und ist keineswegs ein Wimmern und Jammer. — Das Publikum war übrigens mit dieser Aufführung so zufrieden, daß es am Schlusse rief: Alle Heraus! Gewiß eine unerhörte Erscheinung. Im Namen Aller erschienen Hand in Hand, Fräulein Pichler, Herr Heck und Herr Lay.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Sonntag, 4. September wird aufgeführt: Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 249. Sonntag, 5. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

So saßen sie alle eines Abends in der Cajüte. Walter hatte eben ein Buch, aus dem er vorgelesen, zugemacht, um sich zu entfernen. War auch die Stunde des Schlafengehens noch nicht gekommen, so hatte doch eben die Lekure die geheimsten Saiten seines Gemüths angeschlagen. Es war ein englischer Roman, aus dem er vorgelesen. Er schilderte den schweren Kampf zwischen Liebe und Pflicht, in dem die erstere gesiegt. Er fand so ganz seine Lage, seine Verhältnisse geschildert, so ganz seine Kämpfe ausgemalt, daß oft unwillkührlich seine Stimme gezittert, gestockt hatte. Sein ganzes Wesen war in einem solchen Aufruhr, daß er nothwendig endigen mußte, um sich nicht selbst zu verrathen. — Aber daß es bereits geschehen, daß der Scharfblick der Jungfrau jetzt gerade die Hieroglyphenschrift seines Innern gelesen und entziffert hatte, daß gerade das sichtliche Ergriffenseyn bei seiner Lektüre Annen das Geheimniß enthüllt — das ahnete der Jüngling nicht; allein es bewegte ihn doch seltsam, daß, als er plötzlich abbrach, Annen's Auge voll tiefer Gluth das Seinige traf, und Röthe und Bläße auf ihren Wangen wechselte. Eben wollte er sich entfernen, als Capitain Hunter hereintrat und meldete, daß eine der schönsten und seltensten Erscheinungen des südlichen Polarhimmels jetzt eben in der größten Pracht zu schauen sey, nämlich das Südlicht. Der Commodore, öfters gereiset in den südlichen Polargegenden, äußerte eben keine große Lust, die Pfeife Kanaster, die er so eben in heitrer Seelenruhe genoß, ausgehen zu lassen, deswegen forderte er den Sir Hunter auf, die Mistriß zu führen, indeß er Annen winkte, des Jünglings Arm zu nehmen. Bebend fühlte Walter den Arm der Geliebten in dem Seinigen ruhen, bebend reichte er ihr die Hand, um sie über die schmale Treppe auf das Verdeck zu leiten. Dort angekommen, stellte sich ihren Blicken ein Schauspiel dar, dessen Seltsamkeit und Schönheit die Gedanken gänzlich von sich selbst ableitete. Die Nacht war frisch. Der Himmel strahlte in wolkenloser, tiefer Bläue mit seinen Tausenden von glänzenden Sternen und Sterngruppen. Plötzlich aber wurde die Nacht zum Tage gelichtet. Am südlichen Himmel stand oder schwebte vielmehr plötzlich eine weiße, glänzende Lichtsäule, die in einer steten flackernden Bewegung die wunderlieblichsten Farben des Regenbogens spielte, und immer, in unaussprechlicher Lieblichkeit ihre Farbe wechselnd, minutenlang verschwand, und dann wieder in erneuerter Herrlichkeit erschien. Alle standen staunend und bewundernd, denn immer erneuerte sich das herrliche Schauspiel und immer schien es dem Auge, nach jeder kleinen Unterbrechung, ein neues zu seyn. Beinahe eine halbe Stunde hatten sie dieß Schauspiel genossen, als Mistriß Philips wieder sich hinabwünschte, indem die Kälte sie mächtig schüttelte. Capitain Hunter führte sie hinab. Miß Anna aber bat die Mutter, noch eine Weile des Anblicks genießen zu dürfen. Mit einer Warnung, sich nicht zu verkälten, gestattete es die Mutter, indem sie noch Waltern bat, ja dafür zu sorgen, daß sie sich recht in Acht nehme. Sie standen nun allein. Der Lootsen am Steuer, so wie die Matrosen auf dem Vorderdeck waren gleichweit entfernt. Anna's Schirmzelt stand noch da und entzog sie fast den Blicken. Anna legte leise ihr Haupt an Walters Brust. Wie schön, wie schön! lispelte sie leise. Ach, wie durchbebte es des Jünglings Herz. Er war kaum seiner mächtig. Er fühlte das Schlagen ihrer Pulse an seiner Brust. Er drückte leise die Geliebte an seine Brust. Sie widerstrebte nicht. Niemand stört uns jetzt, hob sie darauf leise und mit zitternder Stimme an, sagen Sie wa r, lieber Walter, was ist mit Ihnen vorgegangen? — Sie sind seit kurzem nicht mehr gegen mich wie sonst? Sie vermeiden meine Gesellschaft, Ihr Blick wendet sich von mir. Habe ich Sie beleidigt? Da vermochte der Jüngling nicht mehr zu halten den Schwur. Er drückte Annen inniger an sein Herz. Beleidigt? — sagte er, kann auch ein Engel des Lichts beleidigen? O Anna, theure Anna, könnten Sie in dieses Herz blicken, Sie würden Mitleid fühlen, wenn Sie die Kämpfe wahrnehmen, die es besteht zwischen Pflicht und — seine Stimme stockte — und Liebe zu Ihnen, himmlisches Wesen! — Anna bebte. Und wenn ich nun in diesem Herzen gelesen hätte? fragte sie, sich erhebend, und wenn ich nun die Liebe kennte und theilte? — O dann, dann — rief der Glückliche — und schloß sie in seine Arme, und die Ihri-

gen umfingen ihn, und der erste Kuß der Liebe besiegelte den Bund. Auf zwei glücklichere Wesen warf wohl nie das Südlicht seinen herrlichen Schein. Minutenlang währte ihr Entzücken. Dann sprach Anna: O, laß uns unsre Liebe geheim halten, Du Guter. Wir wollen uns lieben ohne Worte, ohne Blicke, ohne Umarmung. — Sonst möchte das Südlicht unseres Glückes untergehen für immer! Er drückte die Geliebte an's Herz. Sie schwuren beide sich zu, jeden Schein zu meiden. — In diesem Augenblick kam Hunter zurück, des Vaters Befehl bringend, daß Anna hinab komme. — Walter leitete sie hinab. Noch ein Kuß wurde dem Glücklichen.

Nur auf die Rechnung des Südlichts war die Verklärung zu rechnen, die von Annens und Walters Gesichte strahlte. Nur dem Südlicht hatten sie die Nichtentdeckung ihrer Liebe in ihrem ersten Aufblühen zu verdanken. Lange noch demonstrirte Sir Arthur Waltern die Entstehung des herrlichen Phänomen's. Walter war stille. Aber nicht das Südlicht — die Sonne eines neuen Lebens bewegte sein Inneres. Und als er endlich sich zur Ruhe begab, lebte Sir Arthur weidlich des Jünglings Aufmerksamkeit! —

(Fortsetzung folgt.)

Sehnsucht.

Wie sehn' ich mich, du blaue Ferne,
Die du im Abendduft so mild
Mir zeigst der Liebe gold'ne Sterne,
Der Heimath lautes, schönes Bild,
Nach dir, nach dir!

Dort schlägt für mich in treuer Liebe
Ein frommes, süßes Mutterherz,
Und, ob sich auch die Seele trübe,
Es schlägt, und betet himmelwärts
Für mich, für mich!

Dort hängt an mir, treu im Gemüthe,
Des Bruders edler Feuersinn,
Der für die Schwester stets erglühte,
Dort zieht's mich unaufhaltsam hin,
Zu ihm, zu ihm!

Ob uns auch Flur und Wälder trennen,
Umschwebt Euch immer doch mein Geist,
Der wird Euch meinen Namen nennen,
Dann bin ich weniger verwaist,
Bei Euch, bei Euch!

An Eurer Brust, in Euren Armen,
Die Ihr allein mich ganz versteht,
Da wird mein krankes Herz erwarmen,
Das hier in Sehnsucht still vergeht
Nach Euch, nach Euch!

Kurzer Bericht über das Conzert der Mad. Regina Lang, geb. Hitzelberger, Königlich Baierische Hof- und Kammersängerin.

Am 27. August, im Saale des rothen Hauses.

Die Künstlerin, eine nahe Anverwandte unsrer liebenswürdigen Dem. Bamberger, besitzt eine sehr wohlklingende, schön intonirende Stimme von bedeutendem Umfang, und erfüllte, was kunstgerechten Gesang und Methode, Geläufigkeit und Bindung der Töne betrifft, jede Forderung des Kenners. Durch den schönen, festen, und auf sicherer Schule gegründeten Vortrag einer Arie mit Chor von Rossini, und einer andern von C. M. von Weber, durch die glänzende Fertigkeit und Stärke im Hervorbringen der Passagen sowohl in hinauf- als herabgehender Ordnung, erntete sie den wohlverdienten Beifall des anwesenden Publikums.

Mit gewohnter und bewundernswerther Virtuosität sang Dem. Sabine Bamberger eine Arie von Puccitta. — Rauschender Beifall ward dem aufstrebenden Naturtalente der jungen Künstlerin Dem. Eva Bamberger. Sie besitzt eine gar schöne, und für ihre zarte Jugend sehr kräftige Stimme, und überraschte und erfreute im Vortrag einer Cavatine (von Puccitta) alle Hörer durch Sicherheit und Reinheit, Leichtigkeit und Gewandtheit, durch ihr ansprechendes Portamento, und die richtige Vertheilung des Athems. Zu großen Erwartungen für die Zukunft berechtiget sie.

Die ausgezeichnete Fertigkeit des Herrn Jakob Schmitt im gediegenen Vortrage der von ihm componirten, einschmeichelnden und verdienstvollen Variationen für's Pianoforte verdiente und erhielt beifällige Anerkennung. — Herr Schmitt jun. trug eine Scene für die Oboe, von Eugen Thurner, recht gelungen vor.

Von einem Theile unsres trefflichen Orchesters wurden die großartigen Ouverturen aus den Oper Faniska und Lodoiska von Cherubini, Compositionen voll Tiefe, Kraft, Feuer und erschütternde Überraschungen unter der präcisen Leitung des Herrn R. Baldenecker, mit bekannter Gediegenheit ausgeführt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. August. (Zum Erstenmale.) Torvaldo und Dorliska, Oper von Rossini.

(Fortsetzung.)

Das Italienische Publikum will, lesen wir in dem Briefe eines Musikers über Italien, in der Oper kein dramatisches Werk, sondern eine Art Conzert, das seinen Ohren möglichst wohl thue. — und da es im vollsten Besitz der Gewaltherrschaft ist, so setzt es seinen Willen consequent durch und zwingt Componisten und Sänger, sich genau nach seiner Ansicht zu richten. So ist es in ganz Italien, strenger jedoch noch in Unter- als Oberitalien. Der angehende Componist und Sänger, deren Ruf und Existenz von dem Urtheil der Menge abhängt, bestreben sich natürlich nach allen ihren Kräften, die Gunst des Haufens zu gewinnen — haben sie aber ihren Ruf schon begründet, so haben sie sich auch gewöhnlich so sehr in die allgemein angenommene Norm hinein geschrieben und gesungen, daß es ihnen nun darin um so mehr behagt, als sie ihnen geläufig und zur Gewohnheit — und der Grund ihres Rufs und ihres Wohlbefindens geworden ist. So muß denn Alles der Hauptsache nach ewig das Alte bleiben,

das nur im Außerwesentlichen wechselt und nichtwechseln kann, da dieses unendlicher Modificationen fähig ist — und wenn irgend eine Composition oder die Manier irgend eines Sängers als neu gepriesen wird, so findet sich meist bei näherer Untersuchung, daß dieser Preis einzig etlichen noch nicht ganz alltäglich gewordenen Modefloskeln und dem häufigern Gebrauch gesteigerter Reizmittel gilt. Die Art und Weise, in Italien die Kunst der Musik schaffend und ausübend zu treiben, läßt sich daher als völlig bestimmt und abgeschlossen betrachten. Wie treibt man sie nun aber? — Vom Dichter ist, außerordentlich seltne Fälle abgerechnet, fast gar nicht die Rede. Gibt es auch hier und dort Männer, die ein wirklich gutes Opernbuch zu dichten im Stande wären, so dürfen und sollen sie das nicht. Denn man verlangt von ihnen nur eine genau bestimmte Anzahl Arien, Duette, Terzette für die ersten Parten, ein paar Arien für die zweiten Parten, bloß zur Erholung der ersten, ein großes Final für den ersten Act, ein möglichst kurzes für den zweiten (in der opera buffa kann es länger seyn, und ist es auch gewöhnlich) und die unumgänglich nöthigen Recitative, um die verschiedenen Scenen nothdürftig mit einander zu verbinden. Wer nun so arbeiten mag, oder aus Noth muß, bekommt von der Direction 10, 20 höchstens 30 Dukaten, wofür er aber sein Buch gewöhnlich ein paar Mal umarbeiten muß, um den vom Componisten und von den Sängern offen ausgesprochenen Wünschen nach dieser und jener Veränderung möglichst zu entsprechen. Versteht der Mann sein Handwerk, so schickt er sein Buch so früh als möglich den ersten Sängern in Abschrift, meldet jedem, wie er vorzüglich ihm zu genügen wünsche und sich daher zu jeder beliebigen Veränderung bequemen werde. Das thut er denn auch für 5 oder 6 Ducaten. — Der Dichter ist nun endlich fertig und der Componist fängt an zu arbeiten. So wie jener in der Regel einheimisch, so ist dieser fast immer ein Fremder. Er kommt an, gibt Empfehlungsbriefe ab, macht Besuche und nimmt sie an, sieht sich in der Stadt um u. s. w. So trifft es sich zuweilen, daß ihm zur Fertigung der ihm aufgetragenen Operncomposition bis zur ersten Vorstellung höchstens vier Wochen übrig bleiben, ja oft kaum vierzehn Tage. Da muß man nun freilich schnell schreiben, um fertig zu werden. Fertig aber muß alles werden, gut oder nicht gut, das hängt vom Zufall ab. Daß unter solchen Umständen der Italienische Componist schreiben müsse, wie er wirklich schreibt, ist klar. Daß dennoch so oft manches Achtungswerthe zu Tage kommt, verdient mehr Bewunderung und Lob, als vieles Verfehlte den gewöhnlichen bittern Tadel, wenn man nämlich billig genug ist, zu beachten, wie es nun einmal ist, ohne festsetzen zu wollen, wie es seyn könnte und eigentlich seyn müßte. Auch ist wohl zu berücksichtigen, daß der Italienische Componist in der Regel einige Stücke der Oper ohne alle und jede Anstrengung ich möchte fast sagen, absichtlich schlecht schreibt, weil doch kein Mensch darauf hört, z. B. die Arien der zweiten Parten, das erste Stück des zweiten Acts, il pezzo dei gelati genannt u. a. und die Recitative, die nach Metastasio's Zeit nur als ein nothwendiges Übel betrachtet werden, gewöhnlich für den Lohn weniger Thaler von einem armen Schlucker im Orchester oder im Chor schreiben läßt. Dies und jenes scheint man bei einigen Theatern in Deutschland kaum zu ahnen, da man die Gewissenhaftigkeit wirklich übertreibt, indem man es nicht wagt, jene faden Arien wegzulassen oder mit andern zu vertauschen, und, wo man die Oper Italienisch gibt, die meist schlechten Recitative zu bessern. In Italien ist man weniger gewissenhaft. Man erlaubt sich jede beliebige gute und schlechte Veränderung, und die meisten Componisten, welche wohl fühlen, daß ihrer Arbeit alle Einheit abgehe, lassen sich das auch ohne den geringsten Einwurf gefallen. Ja sie selbst treiben es wohl noch sehr viel weiter, haben immer einige pezzi di baulo (Kofferstücke) bei sich, unter denen meist die Overtura ist. Aber auch große Arien, Duetten für die ersten Parten u. s. w., ja sogar erste Finale's habe ich aus ältern Opern mit wenigen Veränderungen in neue einlegen gesehen. Das fällt auch nicht eben auf, so handwerksmäßig es immer ist. Nun ist auch die Musik fertig, und man kömmt zur ersten Aufführung.

Über die Oper Torvaldo und Dorliska selbst, und deren Darstellung auf unsrer Bühne, werden wir nächstens unsern Lesern einen ausführlicheren Bericht abstatten.

Am 30. August. Preciosa, Schauspiel in vier Abtheilungen; von P. A. Wolf. Musik von C. M. von Weber.

Am 31. August. Die gebesserte Eigensinnige, komische Oper in zwei Aufzügen; nach dem Italienischen. Musik von Martin.

Dem Bamberger — Henriette:

Du redest, lächelst, singest, oder schweigest,
So reißet Deine Zaubermacht uns hin;
Und ob Du gütig, oder hart Dich zeigest,
Gehört Dir jedes Herz und jeder Sinn.

Von dem Orchester ward heute statt der zur Oper gehörigen Ouvertüre eine andre, und zwar eine Rossinische (aus der Opera seria: Odoardo e Christina) ausgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

J.

Theateranzeige. Sonntag, 5. September wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Emmy Robsard, oder: Die Flucht nach Knilworth, Schauspiel in 5 Abtheilungen; nach Walter Scott, von Lembert.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 249.)

Metz und Finster aus Glauchau in Sachsen,

(739) Schnurgasse Lit. K. No. 115.

beziehen zum zweitenmal die hiesige Messe mit einem vollständigen Lager eigner Fabrik der neuesten Westenzeuge in Toilinet, Wollcord, Schwandaun um sehr billige Preiße, weißen Piqueo's, Futter, Kattunen u. s. w. und empfehlen sich zur reellsten Bedienung.

---

(708) **William Wood**

aus Antwerpen,

Fabrikant englischer Spitzen, Tulls und Bobbinet's,

wird die bevorstehende Frankfurter Herbstmesse wieder mit einem sehr großen und vollkommenen assortirten Lager seiner Fabrikate beziehen; — seine Niederlage ist auch diesesmal im Gläsernen Hof, hinter dem Römer, bei Mlle. P. Serviére.

---

(801) **Tapeten-Empfehlung.**

Einem hiesigen und auswärtigen geehrten Publikum empfehle ich auf's Neue mein wohl assortirtes Tapeten-Lager zu gütigem Andenken bestens. Mit der schönsten modernsten Waare, welche ich stets zu den bekannten billigen Preisen erlassen werde, kann ich jeder Zeit aufwarten, daher ich fortwährend um geneigten Besuch bitte.

Georg Herm. Meyer, jun., Tapeten-Fabrikant, während der Messe auf dem Römerberg im breiten Gang.

---

(740) **G. A. Krimmel aus Reutlingen,**

empfiehlt sich

in Tariner Näh- und Stepp-Seide

eigener Fabrik.

Während den Frankfurter Messen hält er ein gut assortirtes Lager in obgenannten Artikeln, in dem Hause des Hrn. Bengerath Ältern, Lit. J. No. 157 auf dem Römerberg, neben dem Römer.

---

(747) **Rey,**

aus Paris und Leipzig,

Fabrikant von Pariser Wollen-Shwals façon Cachemire, französischen Cachemiren, Fichus, Barrege und brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (oder Robes fantaisie.)

Hat sein Lager während der Messe in Frankfurt a. M., Neu Kräm, Lit. K. No. 48 eine Treppe hoch.

(791.) **Carl Weismann,**

im ehemaligen Locale des Herrn Spuchay & Comp Lit. J. No. 62 nächst dem Fahrthor

empfiehlt sein vollständig assortirtes Waaren-Lager in niederländer Tücher, Casimirs, ächten Göttinger Camlott, Sarsenets, Tisch- und Fußteppiche ꝛc. und bemerkt zugleich, daß das Commissions-Lager der Herren Scheibler, Ronstorff Rahlenbeck & Comp. in Monjone, welche die Messe nicht besuchen, sich jetzt bei ihm befindet.

---

(794) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

bezieht diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Masholder-Maser, mit und ohne sil bernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglichst billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

---

(803) **Wachs-Perlen.**

Es ist ein Lager von Pariser Wachs-Perlen aus der Mainzer Fabrik im Pariser Hof, wo der Fabriquant selbst logirt, No. 5 im ersten Stock. Alle Sorten sind zu haben, von 5 Zoll langen Schnüren bis zu 14 Zoll, im Preis von 5 Gulden das Dutzend, bis zu 24 Kreutzer das Dutzend Schnüre.

Johann Wagner,
aus Mainz.

Joh. Heinr. Wilh. Sprato et Söhne,

(818) Pfeifenfabrikanten

aus Neuwied am Rhein,

empfehlen sich diese Messe allen Ihren Freunden wieder mit einer besonders schönen Auswahl silberbeschlagener und unbeschlagener masernen Tabaks-Pfeifen-Köpfen. — Während der Messe in der Dönges-Gasse im Maulbeerhof, 2 Stiegen hoch No. 21, in Frankfurt a. M.

---

(820) Ein unverheirathteter gebildeter Mann, in einem Alter von 30 Jahren, wünscht als Secretair bei irgend einem Herrn eine Anstellung; oder auch in dieser Eigenschaft einen Herrn auf Reisen zu begleiten. Die Redaction dieses Blattes sagt, an wen man sich in Porto freien Briefen deshalb zu wenden hat.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 250. Montag, 6. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

V.

Es war an einem hellen, freundlichen Morgen, den 18. Januar 1788, dem ersten seit langer Zeit, wo der Nebel nicht die See bedeckte, als der Matrose im Mastkorbe das erfreuliche „Land!" ausrief. Alle Blicke wendeten sich nach der Küste, die oben vor ihnen in undeutlichen Umrissen aus dem Meere emporstieg, und — „Neuholland!" erscholl es beinahe gleichzeitig auf allen Schiffen der Expedition, und die Equipage jubelte, und die Kanonen grüßten mit ihrem gewaltigen, ehernen Munde das Reiseziel. Wenn auch die Herzen des Schiffsvolks frohlockten, einstweilen die Gefahren und Mühseligkeiten einer so langen Reise überstanden zu haben, so bewegte doch gar mancherlei Empfindungen die Gemüther der Exulanten. Selbst Sir Arthur blickte nicht ohne innere Bewegung auf ein Land, das sein nunmehriger Wohnsitz seyn sollte. Miß Anna allein sah ihm, zur größten Überraschung ihrer Ältern, sogar heiter entgegen. Walter stand sinnend an den Mast gelehnt, und fragte in sich hinein: Was wirst du mir bringen, was ahnen, du fremdes Land? — Und betete leise: Herr, laß es nicht seyn für mich ein Land der Thränen und des Kummers! — —

Der Wind bließ frisch von der See her in die Segel, und immer deutlicher war das Land zu erkennen. Aber nicht das wilde traurige Land stellte sich ihren Blicken dar, das sie befürchtet hatten. Die Küste war grün und freundlich. Hohe Bäume prangten auf den Felsen, dem Auge ein erfreulicher Anblick. Mit freierer Brust steuerte man näher. Schon gegen ein Uhr des Mittags liefen die Schiffe in eine herrliche Bai ein, deren weiter Umfang, köstliches Fahrwasser, und Sicherheit gegen alle Stürme, den Seeleuten einen erfreulichen Anblick darbot. Es war die von Cook und seinen Gefährten so überaus hochgepriesene Botany-Bai. Sobald die Schiffe sicher vor Anker lagen, riefen die Signale die Offiziere an Bord des Sirius. Das große Boot wurde ausgesetzt, und alle Offiziere mit dem Commodore und Waltern stießen vom Schiffe ab. Sir Arthur war der Erste, der den Boden betrat. Er nahm vom Haupt den Hut. Friede sey mit dem Lande, Friede mit uns, die wir hier suchen eine Heimath, sprach er. Möge das Land sehen die Besserung und Veredlung der Menschen, die ich ihm bringe, möge der Herr seinen Segen verleihen, uns und Allen! Amen. — Die Kanonen donnerten, und tiefe Rührung bemächtigte sich der Männer, die um den Commodore standen, den sie jetzt als den Gouverneur des Landes begrüßten.

Mit aller möglichen Sorgfalt untersuchte man den Boden, die Lage. Allein die großen Erwartungen, die Cooks Schilderungen erregt, wurden hier nicht bestätigt. Er hatte die Bottanybai als den Inbegriff aller Schönheit und Annehmlichkeit geschildert; man fand ein feuchtes, sumpfiges Erdreich, ungeeignet zu den Anpflanzungen europäischer Produkte. Das Klima war feucht, die Lage den rauhen Winden ausgesetzt; Mangel an gutem trinkbarem Wasser, eine kümmerliche Vegetation, das Alles brachte eine ungünstige Stimmung bei sämmtlichen Gefährten Sir Arthurs, so wie bei diesem selbst, hervor. Hier ist nicht gut seyn! sprach er mürrisch, hier werde keine Hütte gebaut. — Welchen Rath habt Ihr zu geben, Ihr Herren? — Alle stimmten ihm bei. — Wenn es dem so gütig behandelten Exulanten vergönnt ist, hier, im Rathe weiser Männer, seine Meynung zu sagen, hob Walter an, als der Commodor auch ihn fragte, so würde ich bescheidentlich in Erinnerung bringen, daß Port-Jakson, zwölf Meilen nördlich, bei weitem geeigneter seyn dürfte zur Anlegung einer Stadt, als hier das Terrain; denn was die Sage mir zu Ohren brachte, gibt mir die Gewißheit, daß dort eher das Gute von Cooks Botanybai gefunden wird, als in ihr selbst. Sir Philips schwieg eine Weile, dann sagte er. Wohlan, meine Herren, was der junge Mann bemerkte ist wenigstens werth, daß wir die zwölf Meilen an Neuhollands Ostküste hinfahren. Ei-

nen andern Ort müssen wir suchen. Ich will's schon schon mit der Ministerio einleiten. — Die Segel rauschten auf. Die Wimpel wurden aufgehißt, die Anker gelichtet, und bald lag die Botanybai hinter ihnen, auf der einen Seite das Meer, auf der andern Neuholland, und an den Charten saß der Commodore und die Offiziere. — Walter aber trat zu Miß Anna, ihr das Nothwendige zu berichten, und ihr den herrlichen Strauß seltsam geformter, aber dennoch überaus schöner Blumen zu bringen, die er in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in der Botany-Bai gepflückt.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Der Herzog entfernte sich. Der Bauer kniete nieder, die Börse emporhaltend, rief er: Mein Herr und mein Gott! Segne diesen braven Fürsten! — Stärke seine tapfern Krieger! damit alle seine Pläne glücken.

Die Herzlichkeit des Herzogs gegen diesen Menschen in seiner Unterhaltung. Seine Rührung bei der schnellen Entfernung. Das Räthselhafte des Menschen selbsten, zog die schwarzen Schnurbärte in einen Kreis um ihn herum, um seine Geschichte zu erfahren. Er begann:

Ich bin aus der Grafschaft Hohenstein, und war ehemals bei des Herzogs Regiment in Halle Flügelmann. Er liebte mich sehr, gab mir auch eine kleine Zulage, und erlaubte mir auch bei den Bürgern zu arbeiten, um meine alte Mutter unterstützen zu können. Unter mancherlei Arbeiten, welche ich verrichten half, trafes sich auch oft, daß ich Holz fahren mußte, und als wir einst beim Löwen abluden, ging ein Hengst durch. Ich stürzte von dem halb abgeladenen Wagen rückwärts. Zwei Räder gingen über meine Beine. Der Herzog ließ mich heilen. Ich meldete mich zum monatlichen Gnadenthaler, allein es war keine Stelle offen. Seitdem zahlte mir der Herzog jeden Monat vier Thaler aus seiner Tasche. Aber seit der Schlacht bei Jena habe ich nichts mehr empfangen. Er zählte sein Geld, und hatte 162 Rthlr.

Der Herzog kam zurück, und ein himmelhohes Hurrah! Herzog, Du bist ewig unser! schallte ihm entgegen. Jungens! rief er, macht euch bereit! eßt, trinkt, stärkt euch! wir bekommen eine arbeitsreiche Nacht. Ich erfahre so eben, daß heute Mittag der Obrist, Graf Wellingrode mit 3000 Westphalen, vom Magdeburg kommend, in Halberstadt eingerückt ist, um uns entgegen zu treten; diese müssen kommende Nacht abgefangen werden, sonst haben wir sie morgen im Rücken.

Alles, das heißt, jeder — machte sich bereit, und freute sich auf neue Lorbeeren!

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Der Freischütz.

Die Geschichte unserer Liebe ist ganz kurz. Malchen, die Tochter eines armen Landpredigers, der ein alten Jugendfreund meines Onkels war, kam nach dem Tode ihres Vaters frühzeitig in das Haus des Appellationsrathes. Ich übergehe, sie hier als ein Götterbild, als einen Engel zu schildern, denn das sind jetzt ganz gewöhnliche Dinge; als ein überirdisches Wesen wenigstens erblickt wohl jeder Verliebter seinen angebeteten Gegenstand, und sollte der gepriesene Engel auch nur eine Jungfer Köchin seyn. Kurz.... doch nein, ich muß weiter ausholen.

An einem schwülen Juliabend, die Natur feierte gerade einen schönen heiligen Sonntag, saß Malchen in des Onkels Garten unter einem malerisch überhangenden Aprikosenbaum. Die herrliche Frucht hing einladend herab, die Zweige warfen kühlende Schatten zur Erde, die Sonne stand schon tief am Horizont, und rings herrschte harmlose Abendstille. Malchen saß, nach der untergehenden Sonne gekehrt, schweigend, und wie ich zu bemerken wähnte, stillbetend da. Mir wurde eng ums Herz, ich schnappte nach Athem. Die Sonne warf jetzt seitwärts herüber ihre letzten Strahlen durch das glatte Nußlaub; Malchens zarte Wangen schimmerten wie Atlas, ihr Auge schmolz in Wehmuth; jetzt faltete sie andächtig die Hände, ein leichter Seufzer hob den Busen, sie blickte seelenvoll zum Himmel empor, ich glaubte rollende Thränen zu erblicken, mir wurde immer enger — beklommener — knapper über das Herz — da — ach Gott! ich weiß nicht, welche Macht mich festhielt, aber ich konnte um alle Welt nicht weg, ich verschlang jeden Blick wie himmlische Seligkeit, stand wie an den Boden gezaubert, unendliche Gefühle von Wehmuth, und mir bis jetzt noch räthselhafte Sehnsucht, strömten, glühend sich durchkreuzend, aus und nach meinem Inneren; ich war im Zweifel, was ich beginnen, ob ich fliehen oder zu ihren Füßen stürzen soll — sieh da! .... o! es war der schmerzlichste, der süßeste Moment meines Lebens, da glaubte ich eine kleine, weiße Hand in dem süßduftenden Rosen- und Jasmingebüsche die verwachsenen Zweige auseinander biegen zu sehen, sah in meiner

Phantasie ein blondgelocktes Köpfchen freundlich lächelnd sich herausdrängen — — mir wurde —

„Ach! mein Gott! schrie ich laut und heftig auf, der Freischütz!“

Allein, ehe ich die Flucht zu ergreifen vermochte, hatte der unbarmherzige Schelm seinen Schuß losgedrückt, ich fuhr mit der Hand nach der getroffenen Stelle, rief wie ein zweiter Geßler von einem schmerzhaften Seufzer begleitet aus:

„Ah! das ist — — Amors Geschoß!“ hörte nur noch des Hinwegflatternden hohnlächelndes: „Du kennst den Schützen! Suche keinen andern!“ und lag, meiner selbst nicht mehr mächtig, knieend zu den Füßen des erschrockenen Malchens.

„Armer Karl!“ rief die Sanfte, „wie heben Sie mich — Sie sind ja nicht wohl — bedürfen Heilung . . . .“

„Ach! der Freischütz? — der schreckliche Probeschuß, der unbarmherzige Schürzenkönig!“ brach ich mit steigenden Affekte aus.

„Sie sind wirklich..... Sie machen mir bange — ich will gehen — —“

„Ach nein! — Gott! nein, nein! bleiben Sie, Holde — sonst — ich sterbe .....“

Kurz, Bürger hat recht:

Amors Pfeil hat Widerspitzen,
Wen er traf, der laß ihn — sitzen.

Und ich ließ ihn sitzen, und Malchen? — ließ ihn auch sitzen. Wir liebten uns, und dies um so mehr, da wir genöthiget waren, unserer Jugend und traurigen Aussichten wegen, noch tief in den Busen zu verschließen, was uns so namenlos glücklich machte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 22. Juli. Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Franz von Holbein. Es würde uns zu weit führen, jede einzelne Rolle zu durchgehen. Herr Brandt spielt den Grafen von Savern unübertrefflich. Der Moment, wo er an das Fenster stürzt und hinabruft, daß man Augenblicks zum Eisenhammer hineilen soll, verdient allein schon das Epithet: Meisterhaft. — Helene, seine Gemahlin, könnte schwerlich eine bessere Darstellerin als Frau v. Busch finden. Wie zu erwarten war, stellte Fräulein Pichler die sanfte Luitgarde dar. — Fräulein Linier erwarb sich durch ihre vorzügliche Kunstleistung als Fridolin einstimmigen Beifall, wurde aber nicht hervorgerufen (?!).

Herr Lay erfreut uns seit Kurzem mit einem schön durchdachten und gut markirten Spiele. So konnte ihm daher auch der Dank für die Darstellung des Gotthold von Felseck nicht fehlen. — Herr Thürnagel secundirte mit seinem Compositum von Katzen- und Schlangennatur so vortrefflich den biedern Felseck, daß nichts zu wünschen übrig blieb. — An dem dummen Steffel (Hrn. Gerstel) konnte sich das Publikum nicht satt sehen. Allein dieser Steffel war auch eine so vollendete personifizirte Dummheit, daß wir behaupten müssen, kein Mitglied der hiesigen Bühne ist im Stande, aus dieser unbedeutenden Rolle zu machen, was Herr Gerstels Genie daraus zu machen weiß. Hier offenbarte sich der denkende Künstler.

Unverantwortlich nachlässig war die Scenerie bei dem Eisenhammer behandelt. Hätte sich der Anordner nur Schillers Ballade, welche diesem Stücke zur Grundlage dient, erinnert, und bedacht:

Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen
Als gält es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen;

hätte er dieses bedacht, so hätte es auch unmöglich vor dem Eisenhammer so schön, wie an einem Sonntagmorgen aufgeräumt, und in und um denselben so still seyn können.

Sonntag, 25. Juli. Das Donauweibchen, 2. Theil. Romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang, in 3 Abtheilungen. Musik von Ferdinand Kauer.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn an einem Originalwerke nicht viel ist, so kann dem Uebersetzer ohnmöglich zugemuthet werden, daß er viel besseres liefern soll, als sein Original ist, welches abzuändern er nicht befugt ist; und es ist ihm dann immer noch als ein Verdienst anzurechnen, wenn er in die Unsinn enthaltende Stellen desselben wenigstens einen Verstand zu bringen suchte.

Wer eine Übersetzung, als solche, beurtheilen will, der muß das Original wenigstens gelesen und verstanden haben, und sein Urtheil mit Stellen des Originals belegen können. Übersetzungen zu beurtheilen, ohne letzteres zu kennen, ist eine anmaßende Albernheit. So viel zur Bemerkung bei Gelegenheit einer ziemlich voreiligen Beurtheilung.

Theateranzeige. Montag, 6. September wird aufgeführt: Torwald und Dorliska, Oper in 2 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 250.)

Jacob Löwy et Löwenstein et Comp.,

(845) **aus Schönlanke,**

empfehlen sich bestens zu gegenwärtiger Messe mit ihrer Schnitt- und Modewaaren-Handlung, bestehend in einer großen Auswahl von Zitz und Kattun in den neuesten Desseins, eine Sorte zu 8 bis 10 kr., eine feine englische Sorte zu 16 kr., eine französische Sorte zu 18 kr., feine Milchfleur zu 24 kr., 7/4 breite französische Kattune zu 28 kr., Battistmousline in sehr billigen Preisen, feinen bunten Jaconet zu 18 kr., 2 Ellen breiten ditto zu 24 kr., ganz feinen weißen Jaconet, schmalen und breiten, in billigen Preisen, feine Mollmousseline, auch feine Kleider für Damen, feine 10/4 große Madrastücher nach dem neuesten Geschmacke, Circassien-Umschlagtücher für Damen, deßgleichen wollene Umschlagtücher, französische und Wiener. — Eine Auswahl feine Merinos in sehr billigen Preisen, feine italienische Tafte, Levantine, Mouslins in allen Farben, weiße Herren-Tücher in Moll und Jaconet, feine Westen in Pique und Kameelhaaren, feine Circassien, niederländische Kassemire und Nankinets, breite und schmale, wie auch mehrere zu diesem Handel gehörige Artikel. Da wir unser Waarenlager aufzuräumen gesonnen sind, so versprechen wir reelle Bedienung. Unser Gewölbe ist bei der Wittwe Söldner auf dem Markt, No. 142.

---

(794) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

bezieht diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Masholder-Maser, mit und ohne silbernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglichst billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

---

(747) **Rey,**

aus Paris und Leipzig,

Fabrikant von Pariser Wollen-Shwals façon Cachemire, französischen Cachemiren, Fichus, Barrege und brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (oder Robes fantaisie.)

Hat sein Lager während der Messe in Frankfurt a. M., Neu Krám, Lit. K. No. 48 eine Treppe hoch.

---

(847) Bernhard Heininger, Schreinermeister in Mainz, macht einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß er diese Messe sein bekanntes Möbellager im Römer verlassen, und ein Gewölb in der Wedelgasse neben Herrn Wedel bezogen habe; er verspricht seinen Gönnern die beste und billigste Bedienung.

---

(802) **Bijouterie.**

F. Georg Meyer aus Paris,

Rue du Temple No. 49,

beziehet diese Messe mit einem großen Lager Bijouterien nach dem neuesten Geschmack, bestehend in ganzen und halben Paruren, Bracelets, runde und platte breite Ketten für Colliers und Bracelets, nebst allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln, und empfiehlt sich unter Versicherung billiger Preise zum geneigten Zuspruch.

Auch findet man bei ihm ein vollständiges Assortiment in couleurten Steinen, so wie auch Perlen und gefaßten Diamanten.

Das Lager befindet sich bei Herrn Fertsch-Finger, Catharinenpforte, nächst der Liebfrauenkirche.

---

(780) **Peter Zögen** aus Alßfeld im Hessen-Darmstädtischen, erlaubt sich hiermit, einem verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß er mit einer Anzahl Biber, sowohl in Köper als glatt, 8 und 9/4 breit, angekommen ist, und empfiehlt sich zur geneigten Abnahme um billige Fabrikpreiße. Er hat sein Logis im Johannisberg bei Frau Schneider.

---

(743) Hiesige und auswärtige Lithographen benachrichtige hiermit, daß ich ein Lager von **lithographischen Steinen** in allen Größen besitze, womit ich mich zur geneigten Abnahme hiermit empfehle.

Phil. Jac. Rosenlecher, jun.,
in Sachsenhausen Lit. O. No 15,
dem Deutschen Haus gegenüber.

---

(848) Ein lediger Mann von 40 Jahren in allen Comptoir-Arbeiten geübt, wünscht in einem guten Hause hier oder auswärts, eine Stelle zu finden, gegen ein Gehalt seinen Verdiensten und den zu besorgenden Geschäften angemessen.

Von Jugend auf an Thätigkeit gewohnt, und unermüdet fleißig wird er bei seinen langjährigen vielfältigen Erfahrungen und erworbenen Kenntnissen im Handel, gewiß zur vollkommenen Zufriedenheit jeden Posten versehen, den man ihm anvertraut.

Wer auf dieses Anerbiethen reflektirt, wolle es schriftlich bei der Redaction dieses Blattes einreichen, unter der Aufschrift F. A. S.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 251. Dienstag, 7. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Die Reise bis zur Port-Jaksonsbai war in kurzer Zeit bei dem günstigsten Winde zurückgelegt. Dort fand der Gouverneur Alles, was er wünschen mochte. Die geräumigste Bai, das tiefste Fahrwasser bis an die abgeflachte Küste und Sicherheit gegen Stürme. Zwei kleine Hügel erhoben sich unmittelbar von der Küste leise und allmählig empor; ein Bach, hell und klar mit einem angenehmen trinkbarem Wasser, auf dessen Wogen der herrliche schwarze Schwan und andre seltsame Wasservögel sich wiegten, die kaum den Menschen flohen, floß dazwischen hin. Große schattige Palmen verbreiteten ihre Aste über die grüne Matten. Der Kajaputbaum stand hin und wieder mit Gummibäumen vermischt, und diese bildeten die anmuthigsten Wäldchen, in denen es von Geflügel wimmelte. Als die Schiffe vor Anker lagen, begaben sich die Offiziere auf das Land. Zelte wurden aufgeschlagen. Walter und Lieutenant Ball erhielten mit einer Abtheilung Matrosen den Auftrag, in der Nähe zu recognosciren, ob nicht etwa Eingeborne sich sehen ließen. Zitternd sah Anna des Geliebten Entfernung vom Schiffe aus. Sie rastete nicht, bis auch ihr der Vater gestattete, das Ufer zu betreten. Obgleich die neuen Erscheinungen und Formen, die sich hier bei jedem Schritte dem Auge darboten, die Neugierde der Jungfrau sehr in Anspruch nahmen, so war doch ihre Seele bei dem geliebten Jünglinge, und sorglich forschte sie bei dem Vater, ob wohl die kleine Excursion nicht von bedeutenden Folgen seyn könne? — Allein schon am Abend kehrten sie zurück, die befriedigendsten Nachrichten mitbringend. Sie hatten Eingeborne getroffen, aber ihr Begegnen war kein feindliches. Obgleich die Wilden im ersten Momente erstaunt, bestürzt fliehen wollten, so hatten doch die Palmzweige, die man ihnen bot, und die Freundlichkeit, womit man ihnen entgegen gekommen war, die beabsichtigte Wirkung gehabt.

Ihre Furcht war besiegt, sie nahmen wohlgefällig die Spielereyen, die man ihnen gab, und zogen jubelnd den Wäldern an den blauen Bergen zu, sich um die Fremdlinge nicht weiter kümmernd. Walter hatte wieder manches Merkwürdige mitgebracht. Er hatte das seltsame Känzerich geschossen, einen Casuar und eine Mannra. Sir Arthur sowohl als Miß Anna frohlockten, als die Abgesandten wohlbehalten zurückgekehrt waren, und ein frohes Mahl beschloß den ersten Tag, den man auf dem Boden Neuhollands verlebt hatte. —

Nichts war mit Sir Arthurs Thätigkeit zu vergleichen. Sir H. Ball entwarf den Plan zu einer Stadt, die man gründen wollte; aber er sagte dem Gouverneur nicht zu. Er forderte Waltern auf, ebenfalls einen Plan zu entwerfen. Walter that es mit aller Umsicht und künstlerischer Fertigkeit und Kenntniß. Alle Urtheilenden gestanden im Rathe dem Seinigen den Vorzug zu. So sehr dieß Waltern in Philips Augen hob, so flammte dennoch in Ball's Herzen der Haß auf gegen ihn. Zwei Grundursachen desselben machten ihn unauslöschlich — beleidigter Stolz und — Liebe zu Anna. Seit er sie kannte, liebte sie Ball. Nun aber sah er das Wohlwollen mit dem der Verurtheilte von dem Gouverneur sowohl als Mistriß Philips behandelt wurde. Sein scharfblickendes Auge entdeckte zwischen Waleern und Annen ein geheimes Verständniß, und das Geheimniß lag offen vor ihm, und auf beider Arglosigkeit bauete er den Plan seiner Rache. Noch kränkender mußte es für ihn seyn, da der Commodore ihm allein die Obsicht der Schiffe auftrug, indeß Walter die Gründung der Stadt leiten sollte. Von nun an aber war zwischen Waltern und Miß Anna eine Scheidewand. Walter kam nicht mehr zu einem süßen Alleinseyn mit der Geliebten. Sein neuer Beruf führte ihn in die Wälder mit den männlichen Colonisten — bald wieder zurück zu denen, die den Boden abflachten, und dann wieder hin zu denen, die den Kalkstein sammelten und ihn brannten, oder die Steine gruben zum Baue. Doch der Gedanke, des Vaters Liebe sich zu erwerben, feuerte den Jüngling an zu einer rastlosen, unermüdeten Sorgfalt. Täg-

lich einmal, wenn Neuhollands Himmel günstig war, sah er die Geliebte, und das waren die Augenblicke der Vergeltung, wenn sie seinen Anordnungen Beifall zollte, wenn der Vater lobend ihn zu ihr führte. —

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Um vier Uhr erhob sich der Zug. Ich ging, wie gewöhnlich, mit der Avantgarde. Wir rückten vor bis zur Hartsleber Anhöhe *), ohne auch nur das Mindeste von einem Feinde zu vernehmen. In Halsleben wurde abgesessen, und der Standpunkt hinter der Anhöhe gewählt. Der Herzog war ganz nahe. Ganz vorne legte ich mich mit mehreren Jägern zerstreut hinter Büsche und Hügel, um die Thore von Halberstadt zu beobachten. Ich hörte die Trommel; sie rief Appell. Jetzt kam der Herzog zu mir und sagte: Schwarzer, sorge nur, daß Alles ruhig bleibt bis zur Dämmerung. Wenn wir sie in den Quartieren überfallen können, werden sie zerstreut und können sobald kein Ganzes mehr bilden. Auch werden Menschen geschont. In dem nämlichen Augenblick kam ein junger Mensch aus Halberstadt auf einem Pferde gesprengt, und zwei Gensd'armen hinter ihm her. Ruhig, ruhig! sprach der Herzog. Als alle ganz nahe waren, rückten wir hervor auf die Anhöhe. Die Gensd'armen machten linksum, und der junge Mensch kam zu uns.

Der Herzog fragte: Wer sind Sie?

Ich bin ein Fleischer und heiße Kaselitz!

Was will man von Ihnen?

Das Regiment stand aufmarschirt. Der General sagte: Ich habe so eben Ordres bekommen vom Grafen Schulenburg **), nach Magdeburg zurück zu kehren, weil der Herzog von Braunschweig in jener Gegend stehe und Magdeburg bedrohe ***).

Eine zweite Ordre ist vom Blankenburg gekommen mit der Nachricht, daß der Herzog von Braunschweig, vereint mit den Östreichern, nach Kassel marschiere. Ich sollte so bald wie möglich suchen über Harzeburg oder Goßlar aufs Gebirg zu kommen, indem die Schwarzen schon in Blankenburg *) seyen, und der Herzog mit 12,000 Mann nach Kassel marschire. Jetzt soll ich Kassel und auch Magdeburg retten helfen!

Ich rief: Es lebe der Herzog von Braunschweig! und lief geschwinde nach Haus und setzte mich auf meinen Gaul, und fort. Die Gensd'armen mir nach, und nun bin ich hier.

Genug! rief der Herzog. Wir sind jetzt verrathen, und müssen vorwärts. Du, junger Mensch, bleibe bei meinen Leuten, und melde Dich morgen bei mir.

Hauptmann Gennderer! die Haubitze vor! — Marsch! und so ging es auf Halberstadt zu.

Als die Gensd'armen, welche den jungen Menschen verfolgt hatten, nach Halberstadt zurück kamen, riefen sie dem Obristen zu: Der Feind!

Wo?

Die ganze Straße von hier bis Quedlinburg ist schwarz voll!

Hat sich denn alles wider mich verschworen, um mich hier in die Enge zu treiben? Magdeburg mit 12,000 bedroht, Kassel mit 12,000 bedroht, und auch hier vor den Thoren! — Generalmarsch!

Wir waren schon so nahe, daß wir den Generalmarsch schlagen hörten, und gleich hierauf kamen sie schneeweis **) den Schwarzen zum Thore heraus entgegen. Gennderer brotzte ab, und schickte ihnen zwei Ladungen Wachteln entgegen. Sie zogen sich zurück in die Stadt und verrammelten die Thore.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Hartleber Anhöhe liegt nördlich von Harsleben, und bildet gleichsam südwestlich den Fuß des Harzes nach Nordosten. Von diesem Standpunkt übersieht man die Ebene von den Fürstenthümern Anhalt, Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, die ganze Altmark u. s. w.

**) Schulenburg-Kehnert Schwiegervater des Fürsten von Hatzfeld, war damals Präfekt in Magdeburg.

***) Siehe Halle und Stopp.

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage im Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Unser Verkehr.

Schon lachte uns hoch über die schwankenden Pappeln der Kirchthurm entgegen; wir waren bereits an dem Eiskeller vorübergefahren, hatten die engende Allee im Rücken, begrüßten die römische Wasserleitung mit ihren mattrothen Bogenstützen von Tuffstein; sanft kosende Winde spielten in den üppig und malerisch aufstrebenden Baumgruppen des Lustparks, schnell verbreitete sich ein edler Charakter über die ganze Gegend, blitzesschnell jagten wir an der Sternallee vorüber, im Fluge den Wasserstrahl, der tief im Garten aufrauschenden großen Fontaine erblickend, polterten wacker durchschüttelt über das holprichte Straßenpflaster, und befanden uns in Schwezingen.

Als mich hier der Fuhrmann abgeladen hatte, stellte ich mir selbst die Frage: Jetzt wohin zuerst, und wo

*) Siehe Halle und Wilhelm von Wulfen.

**) Mit weißen Uniformen, gelb ausgeschlagen.

hinaus? denn alle Straßen wimmelten von Menschen aus allen Ständen, Klassen und Altern; von allen Seiten her rollten Chaisen und Wagen; stattliche Reiter, auf prächtig gezäumten Rossen ankommend, sprangen ab; schon waren alle Gasthöfe überfüllt, viele Gesellschaften wurden abgewiesen, andere fuhren an Privathäusern an, überall sprangen sich Freunde in die Arme; aus allen Schornsteinen wirbelte ein dicker Rauch auf, geschäftige Hausknechte mit vorgebundenen Schürzen, herrschaftliche Diener in farbigen, Gold- und Silberbordirten Livreen durchkreuzten sich nach allen Richtungen; in langen Prozessionen wallte alles nach dem Schlosse, und neben dem prächtig mit Wappen bemalten Herrschaftswagen rollte wohl auch, die Freude des Tages zu schauen, eine ehrbare Bauernfamilie im besten Sonntagsstaate, auf dem reinlich mit Stroh belegten Zahnkarn, gezogen vom treuen, deutsauber gestrichelten Schimmel, daher. — Überrascht durch den erheiternden Wechsel der Bilder stand ich still. — Plötzlich erscholl auf dem breiten Wege von Heidelberg lärmend und melodielos durcheinander:

„ — O wai, o wai,
S'ist ja pure Narretei,
Mit der Rulle mit der Bulle
Mit der ganzen Wallachei.'

Alle Blicke richteten sich nach den Kommenden. Es waren etwa zwanzig Studenten, die in den seltsamsten Anzügen, mit den buntesten Kopfbedeckungen auf einem mit grünen Eichenzweigen überwölbten Wagen Platz genommen hatten; Bux- und Myrthenkränze schmückten die Mützen; sorgloser Frohsinn strahlte von den Wangen. Jetzt hatte ein bedächtiger Landmann mit seiner Familie in der alten Kutsche, auf welche ein Korb mit Mundvorrath gebunden war, den Wagen der Studenten schnell überflügelt. Kaum wurde das muthwillige Völkchen am Kutschenschlag den konfiszirten Regenschirm gewahr, so schallte auch schon den Vorübereilenden ein helles „He da, Philister! Philister!" nach. —

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 27. Juli. Die Mohrin. Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Ziegler. Schwerlich wurde dieses Stück je besser gegeben als heute. Fräulein Pichler erschien in einer Vollendung, die alle Erwartungen übertraf. Ist es schon schwer, für eine Schwarze Neigung zu fassen, so müssen wir dagegen als höchsten Triumph der Kunst ansehen, daß Joni am heutigen Abend sogar liebenswürdig gefunden wurde. Wohl uns, die Stelle unserer Müller ist ausgefüllt.

Donnerstag, 29. Juli. Der Pulis. Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Babo. Hierauf: Das Geheimniß. Oper in 1 Akt, nach dem Französischen frei übersetzt von Herklots; Musik von Solie.

Sonntag, 1. Aug. Zum Erstenmale: Röschens Aussteuer, oder das Duell. Lustspiel in 5 Abtheilungen, frei nach dem Französischen bearbeitet von Friederike Elmenreich. Hierauf: Der Bettelstudent, oder das Donnerwetter. Komische Operette in 2 Abtheilungen, Musik von Winter. Bei einer nächstens erfolgenden Vorstellung des erstern Stückes werden wir Gelegenheit finden, freimüthig uns darüber zu äussern.

Dienstag, 3. Aug. Gleiches mit Gleichem, Lustspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Italienischen des Federici, frei bearbeitet von Vogel. Selten sind noch große Kunstwerke auf unserer Bühne einander so schnell nachgefolgt, als zwei Aufführungen dieses alten Stückes (!).

Wenn wir von der Höhe der deutschen Literatur, sagt ein neuerer Schriftsteller des dramatischen Faches, die sie beinahe in einem halben Jahrhundert mit Riesenschritten erstiegen, einen Blick auf die geistigen Spiele des Witzes werfen, finden wir noch immer bewährt die alte treffliche Bemerkung, daß die deutsche Muse an Erzeugnissen der Art arm seye, denn der tragische Ernst des Deutschen verscheuche, was nur in tändelnder Bewegung des Geistes lebt und webt. — wohl herrlich ist es, und gehaltvoll und reich an innerm Leben, was aus der Tiefe des deutschen Gemüthes hervorging in Wissenschaft und Kunst, und so schmiegte sich denn die deutsche Poesie, als sie sich all' der fremden Formen und Banden entäußert hatte, aus inniger Verwandtschaft dem Geist der Romantik an, sie mochte aus dem fantastischen Norden oder aus dem geistreichen Süden herüberneigen. Aber die sinnigen Spiele des treffenden Witzes, die, wie der Geist Gottes, leichthin zwischen Himmel und Erde schweben, diese zartesten Gebilde wollten der Dichtkunst deutscher Art nicht ganz gelingen, und es schien, als hielte eben jener tiefe Ernst ihren ätherisch-leichten Aufflug nieder. Zwar versuchten sie hier und da die Schwingen zu regen, aber der Aufschwung war nur horizontal und nach einer Richtung genommen. In den Werken unseres genialen Jean Paul blitzen reiche Funken des gediegensten Witzes und Humors auf, aber sie sind nicht in einen Brennpunkt gesammelt, um volle Wirkung zu thun. Selbst der brittische Humor der sich doch so sehr dem tiefen Ernste hinneigt, wurde nicht einmal erreicht, und Shakespeare, dieser hohe gewaltige Philaster, rückte mehr und mehr in eine ideale Ferne, so sehr auch unser Göthe in seinen humoristischen Darstellungen ihm nachzustreben sann.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 7. September wird aufgeführt: Das Blatt hat sich gewendet, Lustspiel in 5 Abtheilungen. Hierauf: Der Kammerdiener, Lustspiel in 1 Aufzug.

(857) **Holländische Blumen-Zwiebeln,**

in den schönsten und auserlesensten Sorten, zum Treiben in Zimmern, Glashäusern und Gartenflor, sind in den billigsten Preißen nach dem unentgeldlich zu Diensten stehenden Preis-Courant, zu haben in der Saamenhandlung von J. P. Fassel, in Frankfurt a. M., Töngesgasse G. 44.

Teppich-Fabrik's-Anzeige.

(777) Eine große Auswahl der geschmackvollsten Muster in Fuß-Teppichen, welche ich diese Messe aufs neue besitze, setzen mich in den Stand, jeden Auftrag um so mehr zur größten Zufriedenheit auszuführen, als ich mich besonders bestrebe, die Waaren gut und dauerhaft anfertigen zu lassen. Die Preiße werde ich aufs billigste stellen und ich schmeichle mir darauf, so wie auf meine andern bekannten Artikel, worin ich nicht minder bestens assortirt bin, mit vielen Aufträgen beehrt zu werden.

Johann Joseph Bacovius,
zur Arche in der Schnurgasse.

Carl Meltzer et Comp.

(729) aus Bockenheim,

beziehen zum ersten Male gegenwärtige Frankfurter Herbst-Messe mit einem wohl assortirten Lager von Pendulen- und Gemälde-Uhren eigener Fabrik, und empfehlen sich einem geehrten Publikum. Sie versichern reelle Bedienung und billige Preise. Von der Schönheit und Güte der Waare wolle sich Jeder selbst überzeugen. Ihr Meßstand ist Catharinen-Pforte Lit. K. No. 34, dem großen Kaffehaus gegenüber.

---

(747) **Rey,**

aus Paris und Leipzig,

Fabrikant von Pariser Wollen-Shwals façon Cachemire, französischen Cachemiren, Fichus, Barrege und brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (oder Robes fantaisie.)

Hat sein Lager während der Messe in Frankfurt a. M., Neu Kräm, Lit. K. No. 48 eine Treppe hoch.

---

(788) **Gumperz Joseph Dreher,**

Fabrikant in Rödelheim im Großherzogthum Hessen,

empfiehlt sich mit allen Sorten Wachstuch, Wachstaffet, Hut- und Kappenüberzügen, lakirtem Leder, und ledernen Kappenschirmen, sämmtlich eigener Fabrik, hat sein Lager in Frankfurt a. M. Schnurgasse H. 63 und 64.

---

(794) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

beziehet diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Maaholder-Maser, mit und ohne silbernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglichst billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

---

(708) **William Wood**

aus Antwerpen,

Fabrikant englischer Spitzen, Tulls und Bobbinet's,

wird die bevorstehende Frankfurter Herbstmesse wieder mit einem sehr großen und vollkommenen assortirten Lager seiner Fabrikate beziehen; — seine Niederlage ist auch diesesmal im Gläsernen Hof, hinter dem Römer, bei Mlle. P. Serviere.

(800.) Zur bevorstehenden Messe empfehle ich mein Commissions-Lager von Bielefelder und Schweizer Leinwand, weißen und ächt farbig leinenen Taschentücher in bester Qualität und zu den billigsten Preißen.

Fried. Dilthey,
Fahrgasse H. No. 42.

---

(805) **Joseph Raschle,**

aus Wattweil bei St. Gallen,

hat diese Messe ein vollständiges Lager in 5/4 und sechs Viertel breiten Koelsias, feinen Cottonets, carrirten baumwollenen Tücher und weißer Waare, bei Ludwig August Wurster, Katharinenpforte Lit. G. No. 4.

---

(804) **Gebrüder Scherrer,**

aus St. Gallen

haben auf diese Messe wieder ein vollständiges Lager in 5/4 und 7/4 Surnets, zum Commissions-Verkauf bei Ludwig August Wurster, Katharinenpforte Lit. G. No. 4.

---

(808) In der Schnurgasse Lit. L. No. 108, an Eck der Kruggasse, ist für diese und folgende Messen ein geräumiger Laden nebst Gewölbe und möblirtem Zimmer zu vermiethen.

---

(858) Eine schöne Wohnung im 2. Stock von 4 Pièces, nach der Straße eine schöne Küche, und ein großes Zimmer nach dem Hof zu, nebst Keller und Kammer, ist auf dem Wollgraben No. 38 zu vermiethen, und gleich zu beziehen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 252. Mittwoch, 8. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Die schönste Stelle hatte der Jüngling zu ihrer Wohnung auserwählt. Oben auf dem östlichen Hügel sollte sie stehen, wo die Bai in ihrer ganzen Schönheit, mit den sie umschließenden Küsten, vor dem Auge lag. Der schönste Strich war bestimmt zu einem Garten, in dessen Mitte das Haus stehen sollte. An den Garten sollte sich der Park schließen, wozu man den Theil des Waldes bestimmt hatte, der den Hügel begrenzte, in dem sich die herrlichsten Palmen, Cocos, Kajaput, Mahagoni, und rothe und weiße Gummibäume fanden. Wo die Liebe bildet, da drücket die Schönheit das Siegel der Vollendung auf; da wächst die Kraft im steten Wirken, da vermag kein Hinderniß den kühnen Flug des Geistes zu hemmen. Als ob Zauberei im Spiele sey, so rüstig wuchs das Werk. Nach wenig Wochen legte Walter mit eig'ner Hand den Grundstein zur Gouverneurs-Wohnung, und hatte die Freude, daß Sir Arthur ihn im Angesichte Aller umarmte, aber auch Alle freuten sich, denn sie liebten den sinnigen Jüngling, der so mild die Arbeiter behandelte, der freundlich mit jedem war. Nur der Lieutenant Ball knirschte heimlich vor Wuth, denn er sah wieder Annens leuchtendes Auge, er hörte die süße Stimme, mit der sie ihm seine Sorglichkeit dankte. Wir gehen hinweg über einen Zeitraum von sechs Monaten, und blicken dann im Geiste hin auf die Stadt, deren Umfang man schon sah, blicken hinauf auf den Hügel, wo auf dem Balkon der Gouverneur mit Gattin und Tochter und dem Jüngling steht, dessen Kunst man Alles dankt, dessen man sich freut. Wir hören, wie Sir Arthur ihn mit dem liebevollen Namen, „mein Sohn," nennt, wir sehen das freudeglühende Angesicht des Jünglings, wir ahnen das Klopfen des jungfräulichen Herzens, das den Stern seiner Liebe an einem heitern Himmel strahlen sieht; aber wir vernehmen mit Sorge, was jetzt der Gouverneur zu Walter spricht, indem er die Hand auf seine Schulter legt, und die hohe Stirne in ernste Falten zieht: „Die Feindseligkeiten der Eingebornen, mein lieber Walter, fordern uns auf, alles aufzubieten, was in unsern Kräften steht, daß ein besseres Verständniß einträte. Kein Blutvergießen darf das Werk entweihen, das so schön begonnen hat, das noch durch keinen Exceß der Sträflinge entweiht ist. Ich habe reiflich nachgedacht. Auf Sie ist meine Wahl gefallen, auf Sie und meinen treuen Hunter. Wählen Sie beide Ihre Begleitung unter unsern Matrosen. Nehmen Sie die Geschenke, und begeben Sie sich zu den wilden Stämmen an den blauen Bergen. Ihrer Klugheit darf ich es zutrauen, daß Sie Ihr Leben schonen, und zugleich die Absicht erreichen, die ich habe."

Walter neigte sich, und dankte für das Zutrauen. Er war bereit zur gefährlichen Reise. „Und sollte es mein Leben kosten," rief er begeistert aus, „kann ich nur Ihnen die Huld vergelten, mit der Sie mich behandeln!"

„Da sey Gott vor!" entgegnete der Gouverneur. „Aber vollenden Sie Ihren Auftrag zu meiner Zufriedenheit, so soll Ihnen mein Vaterland vergelten und vergüten ein Unrecht, daß es Ihnen zufügt, so wahr Alt-England meine Heimath ist!"

Überroth von süßem Entzücken, vernahm die Jungfrau des Vaters Rede, mit der er noch lange die Verdienste des Jünglings pries, als dieser schon mit Capitain Hunter die Reise und ihre bestmöglichste Einrichtung verabredete. „Ich will es dem Hofe berichten," so schloß er, „was der Jüngling für die Colonie that, sogleich will ich es, und sollte ich nicht seine Freiheit erringen, und jenen Wallworth in seiner ganzen Niedrigkeit enthüllen, so müßte in ächt englischen Herzen keine Großmuth und keine Achtung für wahre Verdienste mehr zu finden seye!" —

Am andern Morgen, als eben die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf die Fenster des Gouvernementshauses fielen, trat schon Anna auf den Balkon, und blickte wehmüthig auf die Rosse, die unten Walters und Hunters harreten, und auf die blinkenden Waffen der Mannschaft, die noch mit dem Aufladen der Vorräthe und der übrigen Effekten beschäftigt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest
am
Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Nun hielt der Wagen mit den Studenten, und es wurde abgestiegen. Man müßte einen schlechtgeübten Blick haben, wenn man nicht sogleich unterscheiden könnte, wer unter denselben noch unter die Maulesel gehört, zu den krassen Füchsen gezählt wird, wer noch Brandfuchs oder junger Bursch ist, wer sich zum Burschen hinaufgetrunken oder gar den Thron des Altburschen erklommen und als bemooftes Haupt geehrt wird. Sehr lächerlich geberden sich unter ihnen gewöhnlich die Pflastertreter oder der sogenannte Quark und das Heer von Kümmeltürken, welche in Sprache, Kleidung und Benehmen nicht selten den Ausländer spielen wollen.

Am Schlosse wird aber nunmehr mit einmal das Volksgedränge immer bunter und mannichfaltiger. Kernfeste Bürger, halbschüchterne Bauern, Offiziers von allen Waffengattungen in reinlichen Uniformen aus den nahen badischen, baierischen und hessischen Garnisonen, Geistliche von allen umliegenden Ortschaften, Professoren von dem nahen Neckar-Helikon, Künstler von allen Branchen, der Adel der Umgegend — kurz Alles concentrirt sich hier.

Was dieser bunten Mischung aber einen ganz eigenen Reiz verleiht, das ist der, an diesem Tage herrschende, leicht bemerkbare ungebundene Ton, das unbefangene Hingeben von Herz und Seele, das freudige Entgegenkommen, und das biedere, offene Benehmen aller Stände. Alle Convenienz ist aufgehoben, der steife Residenzton verbannt; ein jeder wirft sich leicht und nach Gefallen in seine Sphäre, keiner setzt seinen Neigungen Schranken, Alles um uns her gewinnt einen heitern lachenden Charakter. Überall und für Jeden gleiche Rechte, gleiche Freiheiten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 31. August. Die gebesserte Eigensinnige, Oper von Martin.

(Fortsetzung.)

Ein jedes spreche frank und frei,
Wie's um das Herz ihm eben sey.
Was schlechte, dem gibt das Lob nicht Adel,
Was gut, dem schadet auch kein Tadel.

Hier nehmen wir gern Veranlassung unsern Lesern folgende Stelle aus dem Leben Rossini's (nach Stendhal), in Bezug auf seine Oper „Eduard und Christine", wiederzugeben:

Im Frühjahr 1819 hatte der Unternehmer des Theaters San Benedetto zu Venedig Rossini mit 400 oder 500 Zechinen, einem außerordentlichen Preise für Italien, verschrieben, und ihm ein Operabuch mit dem Titel: Odoardo e Cristina, nach Neapel geschickt. (Der Gegenstand der Oper ist eine tragische Liebesgeschichte, die man an dem schwedischen Hofe spielen läßt.) Rossini, der damals in Demoiselle Cb*** unsinnig verliebt war, entschloß sich erst vierzehn Tage vor Eröffnung des Theaters in Venedig von Neapel abzureisen. Um den Unternehmer zu beruhigen, hatte er ihm von Zeit zu Zeit eine Anzahl schöner Musikstücke geliefert. Die Worte waren ein wenig von denen verschieden, welche man ihm von Venedig aus gesendet hatte. Aber wer fragt in einer opera seria nach den Worten? Immer heißt es: felicità, felice ognora, crude stelle etc., und in Venedig liest niemand einen ernsthaften Operntext; ja, ich glaube nicht einmal der Impresario, der ihn bezahlt. Endlich, erst 9 Tage vor der ersten Vorstellung (welche am 24. April statt fand) erscheint Rossini. Die Oper fängt an, wird mit Begeisterung applaudirt; aber zum Unglück ist ein neapolitanischer Handelsmann im Parterre, welcher das Thema aller Singstücke noch vor den Schauspielern singt. Seine Nachbarn erstaunen darüber; man fragt ihn, wo er die neue Musik schon gehört hat. „Ja," antwortet er, „was man euch hier vorspielt, ist aus Ricciardo und Zoraide, und Ermione, die wir schon vor sechs Monaten in Neapel beklatscht haben. Ich möchte nur wissen, warum ihr den Titel verändert habt? Aus der schönsten Melodie des Duetts im Ricciardo: ah nati in ver noi siamo, hat Rossini eine Cavatine in euerer neuen Oper gemacht, und nicht einmal die Worte verändert." Im Zwischenakte und während des Ballets verbreitete sich schnell diese unangenehme Neuigkeit auf dem Kaffeehause, wo die ersten Dilettanten der Stadt beschäftigt waren, die Gründe ihrer Bewunderung anzuführen. In Mailand würde die Nationaleitelkeit sich wüthend gerächt haben; in Venedig lachte man darüber. Der angenehme Dichter Ancillo entwarf auf der Stelle ein scherzhaftes Sonett über das Unglück von Venedig, und das Glück der Demoiselle Cb***. Unterdessen sucht der Impresario, den das fatale Gerücht zu ruiniren drohte, wüthend unsern Rossini auf, und findet ihn. Dieser aber antwortet ihm ganz kaltblütig: „Wie, habe ich Dir nicht eine Musik versprochen, welche gefallen soll? Sie hat gefallen, und damit gut. Übrigens würdest Du bei gesundem Menschenverstande schon an den vergelbten Rändern der Notenhefte gemerkt haben, daß ich Dir alte Musik geschickt. Geh Deiner Wege; für einen Impresario, der ein halber Spitzbube seyn muß, bist Du zu einfältig." Jeder andere würde mit einem Dolchstiche geantwortet haben. Aber der Impresario liebte die Musik. Er war noch entzückt von der, die er eben zum ersten Male gehört hatte, und verzieh dem Manne von Genie die Schwächen der Liebe.

Dieser kurze Weg, von der Sache loszukommen, welchen Rossini hier einschlug, war nur das äußerste Mittel seiner Handlungsweise. Seit einigen Jahren gab

er seine Opern an verschiedenen Orten: er setzte dann ein oder zwei neue Musikstücke hinzu, der übrige Theil bestand nur aus alten Ideen, denen er eine neue Form gab; weßhalb der unterrichtete Liebhaber, bei dem Anhören dieser übrigens so pikanten und lebhaften Musik, oft die Empfindung der Neuheit entbehrt, die dem musikalisch Schönen so nothwendig ist. Es ist in dieser Hinsicht schwer zu bestimmen, welches wohl die beste Oper Rossini's sey, wenn man auch die Frage über den Vorzug, welchen der einfache Styl des Tancred vor den üppigen und überladenen Rouladen des späteren Styles hat, noch ganz bei Seite setzt.

In der Ouverture des Barbier von Sevilla findet man eine sehr angenehme Stelle. Aber dieses Motiv kommt schon im Tancred vor, und Rossini hat es dann in der Elisabetta wiederholt; hier hat er ein Duett daraus gemacht, und dieser Versuch ist von allen dreien der gelungenste. Es ist sonach ein Zufall, wenn man das Glück hat, diesem reizenden Gedanken, zum ersten Male in der Gestalt dieses Duetts, zu begegnen. Hat man ihn aber schon im Barbier von Sevilla oder im Tancred erblickt, so kann es leicht seyn, daß man bei dem Duette ungeduldig wird. Es müßte interessant seyn, eine Liste von allen wirklich verschiedenen Musikstücken in Rossini's Opern zu entwerfen, und eben so eine Liste von Stücken, die einen und denselben Grundgedanken haben, mit Angabe des Duetts oder der Arie, wo derselbe am glücklichsten verarbeitet worden ist.

Am 1. September. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel nach Calderon und Gozzi von Lembert.

Am 2. September. Faust, Oper von Spohr.

Der höchst gelungenen Ausführung der herrlichen Oper gebührt unsre dankbare Anerkennung. Was die Herren Größer (Faust), Dobler (Mephistopheles), Rieser (Hugo) und Dem. Rotthammer (Kunigunde) treffliches leisten, ist zur Genüge bekannt. Dem. Heinefeder gab heute das Röschen. Eine schöne, volle, jugendliche, frische Stimme! — Möge die junge Sängerin nur mehr im Ausdruck erstarken, und an innerer Wärme der Leidenschaft und an Seele gewinnen! denn von dem, was wir ernsten, tiefgefühlten und zarten Gesang nennen, haben wir eigentlich nichts vernommen. So ist's mit dem Spiele: ohne Liebe, ohne Leben! — Herr Beer gab den Franz besser, als wir erwartet haben: Spiel und Gesang waren ansprechender als gewöhnlich. —

Herr Leißring (Wohlbaldt) war gar nicht an seinem Platze. — Von der erbärmlich-ärmlichen äußern Ausstattung der Oper mögen wir nicht, der Eintönigkeit wegen, das alte Klagelied anstimmen.

Am 3. Sept. 1. Maske für Maske, Lustspiel von Jünger.

Wahrlich, ein altes Kernstück von gar vielem Werthe! Die vortrefflich geführte Intrigue die uns durch schöne Situationen zu einer wohlthätig wirkenden Entwickelung des leicht geschürzten Knotens führt, verliert kaum den Reiz der Neuheit, so oft man das Stück auch sehn und wiedersehen mag. Welch eine eigenthümliche Klarheit, Heiterkeit und Faßlichkeit! welch ein sanfter, wohlthuender Witz! Und wie anziehend ist der klare Gang des Dialogs im wahren, echten Geiste des Lustspiels!

Der Ausdruck von Seele und Grazie, welchen Dem. Ursprung (Antonie) in ihrer Darstellung entfaltet, dürfte kaum übertroffen werden. Alle Schönheiten und Eigenheiten des gemüthlich aufgefaßten Charakters sind so ganz ohne Entstellung und Verbildung wiedergegeben, und eine Wahrheit des Spiels leuchtet dem Zuschauenden entgegen, die an keine Täuschung durch Kunst denken läßt. Wo das Ganze als ein Gelungenes gepriesen werden muß, ist es schwer Einzelnes herauszuheben. Welche Verständigkeit, Milde, Anmuth und Würde in den verschiedenen Scenen mit dem verkleideten Sillburg! Mit welcher unübertrefflichen Wahrheit ist der Ausdruck der großen Verlegenheit wiedergegeben, als der vermeinte Jolan sich ihr zu Füßen wirft! Ihr „Steh nur auf" ist einzig, unnachahmlich betont; dabei das ganz ausgezeichnete Geberdenspiel! Und als Vater und Bruder sie nun überrascht haben, der Ausdruck des Schreckens und der Beschämung, des gekränkten Stolzes und der bis zum Zorne gesteigerten Empfindlichkeit! In der nächsten Scene mit Sillburg, in welcher dieser ihr seinen Stand entdeckt, erfreut Dem. Ursprung ganz vorzüglich durch das feinste, lebendigste Spiel, und die Worte des Geliebten: „Ich bin der wahre Sillburg," erhalten erst wahren Werth und Bedeutung durch den unvergleichlichen Ausdruck einer reinen, innigen Freude, den hier unsre Künstlerin zu erkennen giebt. „Halte Dich, mein Herz!" Mit größerem Liebreiz können diese Worte nicht gesprochen, zarter kann die Weiblichkeit nicht gezeichnet werden.

Das kalte Spiel des Herrn Rottmayer (Sillburg) machte eine höchst abstechende Wirkung. Und warum spricht er oft so leise, daß man ihn kaum verstehen kann? —

2. Der Großpapa, Lustspiel nach dem Franz. von Friederike Elmenreich.

Es geben Leute, welchen das Schauspielhaus zum Conversations-Orte dienen muß. Sie gehn nicht hin, um zu schauen — nein, nur um während der Darstellung zu plaudern, und überdies dem Schmerze Anderer zu lächeln, denen sie den gesuchten und bezahlten Genuß verderben. Schiavi siam', si, ma schiavi krementi! sagt Alfieri.

F.

Theateranzeige. Mittwoch, 8. September wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 252.)

Holländische Blumenzwiebeln.

(862) Ich beehre mich meinen verehrten Gönnern und allen Blumen-Freunden hierdurch anzuzeigen, daß ich zur Herbstmesse wieder mit einem vollständigen und vorzüglich schönen Sortiment, ächter haarlemer Blumenzwiebeln von allen Gattungen, nebst frühe Marsellianer Tazetten, hier angekommen bin. Meine Blumenzwiebeln zeichen sich dieses Jahr durch beste Qualität und ungewöhnlicher Größe besonders aus, und da ich nur 5 bis 6 jährige, mit aller Sorgfalt selbst erzogene Zwiebeln, von denen man große und vollkommen schöne Blumen erwarten kann, zum hiesigen Verkauf auswähle; so darf ich mir schmeichlen, daß ich das durch pünktliche und reelle Bedienung seit vielen Jahren erworbene schätzbare Vertrauen meiner verehrten Abnehmer dieses Jahr aufs neue rechtfertigen, und in jeder Hinsicht deren vollkommne Zufriedenheit verdienen werde. Mein Lager ist jetzt im Steinernen Hause auf dem Markt, Lit. K. No. 127, wo die Kataloge unentgeldlich zu haben sind.

E. H. Krelage,
Blumist aus Haarlem.

---

(863) Zur bevorstehenden Frankfurter Herbst-Messe, ist mein Commissions-Lager von Pendul-Uhren bei

Herrn Philipp Friedrich Wanitzer in Frankfurt,

vollkommen assortirt, und ich habe daher die Ehre, solches zu geneigtem Zuspruch zu empfehlen. Durch besonders billige Preiße, so wie in Hinsicht der vorzüglichen Qualität dieser Uhren, und deren geschmackvolle Gehäuse, hoffe ich, das mir zeither geschenkte Zutrauen auch fernerhin zu bewähren.

Peter Rau, Uhrenfabrikant
in Wien.

In Beziehung auf vorstehende Bekanntmachung habe ich die Ehre anzuzeigen, daß auch außer den hiesigen Messen, das Commissions-Lager des Herrn Peter Rau, möglichst vollständig unterhalten wird. Zu gleicher Zeit empfehle ich mich in meinen anderen für Uhrmacher dienlichen Artikeln, Taschen-Uhren ꝛc., unter Zusicherung der promptesten und billigsten Bedienung.

Philipp Friedrich Wanitzer,
Uhrmacher, Fahrgasse Lit. L. No. 32.

Bekanntmachung.
Mühlen-Verkauf.

(864) Der Unterzeichnete, Conrad Krauß, Müllermeister, wohnhaft zu Bruchköbel bei Hanau, ist gesonnen, seine an der Wetter bei Assenheim in der Wetterau gelegene, von dem Hochgräflichen Hause zu Solms-Rödelheim zu Erblich tragende Mühle, die Haina-Mühle genannt, bestehend in einem Wohn-Hause, einer Mahlmühle mit 4 Gängen, einer Ohlmühle, Scheuer und Stallungen, nebst daran liegenden Garten und Ackerland, zusammen 7 Morgen haltend, Donnerstag den 30. d. M. Vormittags 10 Uhr, in der Mühle selbst an den Meistbietenden freiwillig zu verkaufen. Die Gebäude sind größtentheils neu, alle aber benebst dem Mühlengeschirr in dem besten Zustand, und in der Großherzogl. Brandversicherungs-Anstalt versichert.

Liebhaber können solche vorher jeden Tag in Augenschein nehmen, die Verkaufsbedingnisse, bei Herrn Kammerassessor Best in Assenheim, wie auch bei dem Unterzeichneten selbst in Bruchköbel bei Hanau einsehen, und haben am Versteigerungs-Termin sich über ihre Annehmbarkeit mit gerichtlichen Zeugnissen auszuweisen.

Assenheim, den 3. Sept. 1824.

Conrad Krauß,
Müllermeister.

Joh. Heinr. Wilh. Sprato et Söhne,

(818) Pfeifenfabrikanten
aus Neuwied am Rhein,

empfehlen sich diese Messe allen Ihren Freunden wieder mit einer besonders schönen Auswahl silberbeschlagener und unbeschlagener masernen Tabacks-Pfeifen-Köpfen. — Während der Messe in der Dönges-Gasse im Maulbeerhof, 2 Stiegen hoch No. 21, in Frankfurt a. M.

---

(747) **Rey,**
aus Paris und Leipzig,

Fabrikant von Pariser Wollen-Shwals façon Cachemire, französischen Cachemiren, Fichus, Barrege und brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (oder Robes fantaisie.)

Hat sein Lager während der Messe in Frankfurt a. M., Neu Kräm, Lit. K. No. 48 eine Treppe hoch.

---

(794) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

bezieht diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Maßholder-Maser, mit und ohne silbernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglichst billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 253. Donnerstag, 9. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Im Cabinette des Vaters waren die beiden Gesandten, ihre Instruktion zu empfangen. In ängstlicher Spannung wartete sie des Endes der geheimen Unterredung, noch einmal den Jüngling zu sehen, den ihre Seele liebte, für dessen Schicksal sie fürchtete, und bangen Ahnungen Raum gab. — Endlich vernahm sie Männertritte auf dem Gange zu dem Zimmer. Es war der Vater, der Hunters und Walters hereinführte. Bleich trat ihnen Anna entgegen. Hunter küßte ihre Hand, Walter verbeugte sich tief, da aber reichte sie ihm freiwillig die bebende Hand, auf die er einen heißen Kuß drückte, und dann sich schnell entfernte. Aber noch weithin sah er das wehende Tuch der Geliebten, die ihm Lebewohl sagte.

So friedlich auch im Anfange das Verhältniß der Colonisten und der Eingebornen gewesen war, so hatte sich doch dieß Verhältniß sehr verändert, seit die Neuholländer merkten, daß die Fremdlinge eine häusliche Niederlassung an ihren Küsten beabsichtigten. Es waren kräftige, kriegerische Volksstämme, mit denen man es zu thun hatte. Auf der niedrigsten Stufe menschlicher Entwickelung stehend, rauh und wild, abgehärtet gegen alle Mühseligkeiten einer herumschweifenden Lebensart, war bei ihnen keine Spur von Gesittung. Nur thierische Bedürfnisse fühlend, aßen sie roh, Alles, was das Land und Meer ihnen Genießbares bot, wohnten in Höhlen und Klüften oder erbärmlichen Hütten, giengen beinahe nackt, oder nur mit wenigen Thierfellen bekleidet. Ihre ersten Feindseligkeiten hatten sie geäußert, als die Colonisten die Wälder für Bauholz lichteten. Immer wilder hatte ihr Charakter sich dargelegt. Raub und Plünderung hatten sie an den Feldern und der Heerde europäischer Hausthiere bewiesen, die zum Theil die erste Expedition mitgebracht, zum Theil gleich nach ihr auf Neuholland landende Schiffe nachgebracht hatten. Der Schaden war um so empfindlicher, da man so selten aus Europa Zuchtvieh nachkommen lassen konnte. Und doch Alles auf Neuholland so herrlich fortkam. Es war unstreitig eine der schwierigsten Aufgaben, mit diesen Stämmen den Frieden herzustellen, die jene Furcht vor den Europäern nicht kannte, die einst in Amerika den usurpirenden Europäern so günstig gewesen war; deren Sprache man nicht kannte, deren Sitten und Gewohnheiten noch unbekannt waren. Doch verzweifelten die beiden Gesandten nicht an dem Erfolge ihrer Sendung. Die blauen Berge, eine die Schneelinie nicht berührende, durch ganz Neuholland sich hinziehende Bergkette, war das Ziel ihrer Wanderung. Dort hofften sie die Wohnorte der wilden Horden zu finden. Nur sehr langsam konnten sie ihre Reise fortsetzen, denn es traten ihnen bedeutende, kaum zu übersteigende Hindernisse in den Wäldern entgegen. Muth und Ausdauer halfen überall. Aber je weiter sie kamen, desto milder, desto schöner erschien das Land. Man hatte bisher immer bezweifelt, ob Neuholland Flüsse habe, jetzt fanden sie, nahe an den blauen Bergen, einen bedeutenden Fluß. Hier mußten sie Halt machen. Die ausgesandten Kundschafter brachten ihnen aber noch an demselbigen Tage die Nachricht, daß eine Meile abwärts ein großer Volksstamm in schlechten Hütten wohne. Nicht ohne Besorgnisse legte man sich am Abende zur Ruhe. Vorsichtig hatten sie Wachen ausgestellt, und glaubten in dieser Hinsicht wenigstens gesichert zu seyn vor einem nächtlichen Überfall. Allein sey es, daß die Wachen schliefen, oder wurden sie überfallen, gegen Mitternacht weckte sie ein furchtbar wildes Geschrei, und kaum, daß sie zu den Waffen greifen konnten, so stürzten schon die Neuholländer über sie her. Es war ein heißer Kampf. Je mehr die Neuholländer vom Gewehrfeuer verwundet oder getödtet wurden, desto wüthender fielen sie die übrigen an. Bald wurden die Europäer versprengt, und Walter, von einem Steinwurf verwundet, fiel in ihre Hände. Mehrere Matrosen wurden gefangen, die übrigen entkamen, aber sämmtliches Gepäck fiel in die Hände der Wilden.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Jetzt giebt's Arbeit! sagte der Herzog. Frackstein und Reichmeister an das Harsleber Thor! Kopfes und Ravil an das Johannesthor! Ich gehe an das Kühlinger; die andern beiden sollen bloß beobachtet werden.

Der Feind besetzte die Stadtmauern ringsum, und machte ein furchtbares Feuer. In Zeit von einer Viertelstunde lagen von unserer Seite schon 4 Offiziere gestreckt. Das Kühlinger Thor wurde aufgeschossen. Hier kommandirte der Herzog, und stand so nahe, daß wir ihn mit Gewalt zurück bringen mußten. Auch mit den Kanonen war es der Fall. Die ersten Kugeln flogen alle zu hoch, und es sind jetzt noch dort fünfe eingemauert zu sehen mit der Überschrift: Gedenke des 29. Juli. Nach der zweiten Richtung der Kanonen flogen die Schüsse alle durch und machten nur runde Löcher. Endlich wurde die Kanone noch weiter zurück gebracht, und bei dem dritten Schuß stürzte das Thor zusammen.

Jetzt fanden sich aber neue Schwierigkeiten. Der Feind hatte zwei mit Mist beladene Wagen durch Ketten zusammenkoppeln lassen, auch den Zwischenraum der Thore mit Mist ausgefüllt. Doch dieser Aufenthalt wurde durch Fleiß und Kühnheit auch bald beseitigt. Nun nahm der Herzog den Degen in die Faust: Kommt, Kinder! rief er, und wenn sie's erlauben, so greift sie alle zusammen an. Das Handgemenge ging gleich los. Ein westphälischer Offizier trat dem Herzog entgegen und schoß eine Pistole auf ihn ab. Die Kugel streifte die Schulter. Er packte ihn am Kragen. Du bist es, Bestie! sagte er, als er den Frevelhaften erkannte. Er gab ihm eine Maulschelle, und mit den Worten: Bring den Kerl weg! warf er mir ihn zu. Ich warf ihn dem Jäger Oppenberg in die Arme. Es war ein Braunschweiger, Namens ...., welchen des Herzogs Vater hatte erziehen lassen. Er ging, nachdem Braunschweig westphälisch geworden war, in Dienste dieses Staats; machte den Scheinheiligen bei'm Herzog, und verrieth seinen Fürsten und Sohn seines Wohlthäters bei den Franzosen. Nach diesem Vorfall ließen wir den Herzog nicht mehr vor.

Der Feind wurde auf der Kühlinger Straße durch Kartätschen zurückgetrieben; doch verrammelten sich viele in Häuser und Kirchen; man konnte also keine Kavallerie anwenden, ohne ihr einen ungeheuern Schaden zuzufügen. Lauf Du einmal nach dem Harsleber Thor und siehe, wie es dort aussieht, sagte der Herzog. Ich ging hin, allein es war, weil man hier keine Kanone hatte, weiter nichts geschehen, als daß mehrere muthige Jäger ein Feuer an das Thor gemacht hatten. Als ich dies dem Herzog meldete, ritt er hin und holte die Infanterie dort weg, denn durch das Feuer konnte keiner heraus kommen. Er schickte nun alles in die Stadt, um die Häuser sauber zu machen. Sie mußten alle mit Sturm genommen werden. Endlich war der Feind auf dem Dom- und Johannesplatz zusammengedrängt, denn Korfes hatte nun auch das Johannesthor gesprengt, und trieb sie, vereint mit Ravil, rückwärts. Jetzt folgte, schon Nacht, ein doppeltes Treffen mitten in der Stadt. Da kam der tapfere Schrader mit der Kavallerie, haute durch, und machte 1200 Mann auf einmal gefangen. Nun gab's Lust, und es blieben nur noch Scharmützel übrig. Zwischen der Kühlinger und Breitenstraße hatten sich bei dem ersten Berennen der Stadt mehrere Haufen rechts gezogen und ebenfalls in Häusern verschanzt. Diese thaten den vorübergehenden Schwarzen viel Schaden. Der Herzog kommandirte die Reichmeister'sche Compagnie, diese Seite sauber zu machen. Er selbst durfte nicht mehr in die Stadt gehen, die Schwarzen litten es nicht. Da kam ein Bürger an den Häusern auf der Erde hergekrochen und fragte nach dem Herzog.

Hier bin ich, mein Kind! Was giebts?

Dort unten ist ein Haus, da stecken noch Westphalen drinn, und vor dem Haus stehet ein Faß mit Patronen. Wenn sie sich verschossen haben, kommen sie geschwinde heraus, und füllen ihre Taschen wieder.

Zeigen Sie mir das Haus!

Wollen Durchlaucht hingehen? fragte ich.

Wenn Du erlaubst, ja! Fürchtest Du dich, dann bleib hier!

Da scher ich mich nichts drum!

So komm. Er nahm noch 8 Jäger mit. Als wir an das Haus kamen, stand das Faß wirklich da. Geht Ihr hinein, sagte der Herzog zu den Jägern, und holt die Kerls heraus. Greif an, Schwarzer, sagte er, und so trugen wir das Faß an's Thor. Die Jäger kamen bald nach, und brachten 26 Mann Gefangene.

Warum habt Ihr nicht geschossen, wie ich an der Thüre war?

Wir hatten keine Patronen mehr.

Ihr seyd ja verfluchte Kerl mit Schießen, sprach der Herzog lächelnd. Ihr müßt Euern Jerome recht lieb haben!

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

* Vom Rhein, 4. Sept.

Eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen unserer Zeit ist die Auffindung einer warmen Mineralquelle zu Homburg vor der Höhe. Der Gehalt dieses Wassers soll mit dem zu Wiesbaden beinahe gleicher Natur seyn. Schon ist ein sehr bedeutendes Kapital zur schnellen Herstellung einer eben so großen als glanzvollen Badeanstalt aufgebracht, und die neuen Bauten sind bereits so im Werden, daß mit kommendem Früh-

jahre diese neue Badeanstalt dem Publikum eröffnet werden wird. — Da wahrscheinlich Se. Majestät der König von England im künftigen Frühjahr Homburg mit einem Besuch beglücken, und sich einige Zeit bei Höchstihrer erlauchten Schwester aufhalten werden, so wird die Eröffnung dieser Badeanstalt eine glanzvolle Epoche in der deutschen Geschichte bilden — indem man noch zwei Brüder des erhabenen Monarchen nebst Sr. königl. Hoheit den Prinzen Wilhelm, Bruder Sr. Majestät des Königs von Preußen, und noch mehrere andere hohe fürstliche Personen benamt, welche zu gleicher Zeit die Eröffnung dieser neuen Badeanstalt durch ihre hohe Gegenwart verherrlichen werden. Auch bezeichnet man einen großen deutschen Arzt, welcher während des Sommers zum Dienste der Fremden sich in Homburg aufhalten wird. — Ausser diesem aber hat der kolossale Großpapa unsrer deutschen Gebirge, der Feldberg, sich noch weiter freigiebig gegen das gute Homburg erwiesen, und man ist einer reichhaltigen Salzquelle nebst einem Braunkohlenschacht auf homburgischem Gebiete auf die Spur gekommen, und alle Anstalten werden getroffen, um auch diese Produkte zu Lichte zu fördern. — Schon seit Jahrtausenden erheben sich der Feldberg und sein Zwillingsbruder, der Altking, majestät sch binmelan, — aber ihre äussere Majestät schien nur mit innerer Armuth gepaart... ihre beschneieten Kronen vermehrten nur die Strenge des Winters in dem holzarmen Homburg!... Doch aber schien es mir immer wahrscheinlich, daß der grau bemooste Feldberg in seiner weitleibigten Korpulenz noch geheime Schätze verbergen müsse, die sie, früh oder spat, den Erdensöhnen eröffnen würde. Was mich in diesem Glauben bestärkte, das waren die Spuren in der Geschichte der Vorzeit, daß der Feldberg in der Urzeit vulcanische Auskeerungen gehabt habe, und ich gerieth daher auf die Vermuthung, daß selbst die heissen Heilquellen von Wiesbaden hier ihre Geburtsstätte haben möchten. — — Jetzt scheint mir diese Vermuthung noch mehr Grund zu fassen, und dann wären die beiden Quellen von Wiesbaden und Homburg im eigentlichen Sinne Schwesterquellen! — Eben so bege ich die Vermuthung, daß sich frühe oder spat auch in der Gegend von Neuwied heiße Quellen finden werden, denn daß früherhin vulcanische Auskeerungen in der Gegend von Heddesdorf bis Engers, und von da herüber nach Rommersdorf, Kreuzkirche, Altenwied ꝛc. statt gefunden haben, kann Niemand bezweifeln, der diese Gegenden genau kennt, indem noch ganze Lagen von Lava dort vorfindlich sind — und es scheint beinahe, daß die warmen Quellen von Ems durch unterirdische Adern mit jenem vulcanischen Punkte in Berührung stehn. — Um auf Homburg wieder zurück zu kommen, so scheinen diese Entdeckungen, wenn sie zweckmäßig benutzt werden, woran kaum zu zweifeln ist, einst eine ergiebige Quelle des Reichthums, besonders in Hinsicht seiner vorzüglichen Lage, darzubiethen. Wer aber möchte dieses nicht einem deutschen Fürstenhause wünschen, das sich so glorreich in der deutschen Geschichte, besonders in der neuesten Zeit, ausgezeichnet hat!

Eremitta.

Verein für Freunde der Literatur und Kunst in Mainz.

Wie alles Gute und Schöne bei Menschen, die Sinn für dasselbe haben, nur einer leisen Anregung bedarf, um zu gedeihen, — wie bekanntermaßen hier in Mainz, obgleich seit seiner blühenden Universitätszeit der meisten seiner äusseren Hülfsmittel und Unterstützung beraubt, doch noch im Stillen ein heiliges Feuer für Kunst und Wissen nährt und unterhält, so bedurfte es auch nur der zweckmäßigen Aeusserung eines Wunsches und Mittheilung desselben an mehrere Freunde von Seiten des Herrn Hofrath Jung, um hier einen Verein entstehen zu machen, der es sich zum Zwecke machte, ein erlöhtes Leben in der vaterländischen Literatur und Kunst anzuregen, die Zweige der Handwerke selbst, welche an das Kunstgebiet gränzen, durch allgemeine Anerkennung und Würdigung des Geleisteten zu ermuntern, und dieß durch eine immerwährende, mit jener Gesellschaft in Verbindung stehenden Ausstellung zu erzielen. Dieser Verein sollte also seiner Natur nach kein eigentlich gelehrter seyn, sondern eine wöchentlich wiederholte Abendunterhaltung von gebildeten Literatur- und Kunst-Freunden, welche über Gegenstände, die in jenes Gebiet einschlagen, mit Beiseitesetzung jedes andern, sich besprechen, die dort eingesammelten, durch das lebendige Wort mitgetheilten Einsichten und Erfahrungen weiter verbreiten, und so ein neues geistiges und Kunstleben um sich her anregen wollen. Bereits vorigen Winter trat dieser hier kurz angedeutete, gewiß sehr löbliche Plan, unter allerhöchster Autorisation ins Leben. Anfänglich war die Zahl der Mitglieder sehr gering, nun ist solche aber bereits schon auf 80, das wegen der Beschränktheit des Lokals vorläufig festgesetzte Maximum angewachsen. Mit dieser anfänglich nicht beabsichtigten größern Ausdehnung der Anzahl scheint nun aber auch eine Erweiterung des Plans erforderlich zu seyn; denn der Zweck, der vorerst unter 15 Personen durch Conversation und wechselseitige Mittheilung erreicht werden konnte, und es auch wirklich wurde, kann es bei dieser verstärkten Zahl nur partiell; dennoch sollen bereits Anstalten getroffen worden seyn, um die frühere Gemeinnützigkeit wieder zurückzuführen. Eine große, wichtige, intensive und extensive Wirksamkeit entbehrt der Verein dadurch, daß er, seit dem Aufhören des Spiegels, kein öffentliches Organ besitzt, um die Resultate der öffentlichen Ausstellungen sowohl, als der vorgelegten literarischen Novitäten und Seltenheiten, critisch zu beleuchten. Auch wäre dieses für die jüngern Künstler und ihre Erzeugnisse belehrend, ermunternd, und könnte auch lohnend werden, wie man Beispiele davon hat.

So besitzen wir einen jungen Künstler hier, den Bildhauer Herrn Scholl, der mehrere seiner Productionen ausstellte, die von einem geübten Meisel, von gebildetem Kunstgefühl, von Fleiß und großer Vollkommenheit zeugen, und um die es Schade ist, daß nicht ein Kunstkenner sie auch dem größern Publikum, und dem jungen Artisten zum Ruhm, detaillirte. Über die Handzeichnungen, Compositionen von Landschaften, Contouren von Gruppen aus Schauspielen, aus der Geschichte und Mythologie eines andern hoffnungsvollen jungen Mannes, des Herrn Volz aus Bingen, wäre eine öffentliche Relation um so wünschenswerther gewesen, da der Künstler nicht von hier ist, also seine Arbeiten gleich wieder weggeschickt wurden, und es gerade öfters der Zufall will, daß manche Mitglieder bei der Ausstellung nicht gegenwärtig sind. Wenn auch bei ältern Meistern, wie unser Maler Kiefer, den wir wohl mit Recht unter die ausgezeichneten Porträtmaler Deutschlands zählen dürfen, bei den vielfältigen Expositionen seiner Kunsterzeugnisse, keiner solchen Empfehlung und Aufmunterung bedarf, indem, wie bereits in mehreren öffentlichen Blättern und Schriften erwähnt, sein zarter Pinsel die ungemein reizende Behandlungsart seiner Porträts, hauptsächlich aber die täuschende Ähnlichkeit derselben, ihm bereits allgemeine Anerkennung und überflüssige Beschäftigung gewonnen haben, so mögte doch gerade aus der Zergliederung solcher Arbeiten in critischer Form für den Kunstjünger großer Nutzen hervorgehen. Nicht minder angenehm müßte es für die Besitzer von Kunstgegenständen seyn, auf diesem unpartheiischen Wege ihre manchmal eingebildete, manchmal wirkliche und nicht geahnete Kunstschätze gewürdigt zu sehen. Indessen ist es bekannt, daß das Gute nur langsam gedeiht, und so ist es auch von dem Verein zu erwarten, daß vorläufig diese Entbehrung durch kräftige Wirksamkeit nach Innen ersetzt, und alles gethan werde, um das Interesse an dem erhabenen Zweck lebendig und dadurch dieses bis jetzt so viele Hoffnungen versprechende Institut selbst zu erhalten.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Wenn wir sonach manche unserer komischen Kunstwerke mit kritischem Geiste durchschauen, (wir dürfen hier obiges Lustspiel als Muster aufstellen,) ergiebt sich wohl nicht selten, daß in ihnen mehr oder minder das Ernste vorwaltend herrschet, und demnach wäre die Bemerkung nicht mehr so parador, daß im Komischen ein tragischer Zug liege. Immer dreht sich unser Lustspiel in den engen Grenzen der Bürgerlichkeit herum, eben weil wir es nicht, all dem grämlichen Ernste der Convenienz entreißend, auf die Seite des idealen Lebens rücken, um es da freier und lebendiger spielen und schaffen zu lassen. Zwar ist für das Lustspiel immer und zu allen Zeiten die häusliche Sphäre angewiesen, aber dennoch soll sich das komisch dargestellte bürgerliche Leben in einem gewissen idealen Widerscheine abspiegeln, ohne daß dadadurch die Individualität, das Karakteristikon des Lustspiels verloren gehet. Wir berufen uns hier auf Aristophanes, Moliere und Shakespeare. Beschränkt sich das Lustspiel nur allein auf die prosaische Seite des bürgerlichen Lebens, so ist es eine Ephemere in dem Zeittheile, worin es geboren, alle Zeichen seiner Herkunft an sich tragend. Die original-komischen Kunstgebilde eines Aristophanes, eines Cervantes und Shakespear's, in welchen abgeschlossenen Formen liegen sie vor uns! — Ob je unter dem deutschen Himmel jene zarte Mimose sich aufschließen werde, ist eine Frage, die wohl sehr schwer zu beantworten seyn dürfte. Wenn wir jedoch annehmen, daß wahrer Komus nur die Blüthenkrone geistiger Ausbildung ist, so müssen wir denn auch eingestehen, daß eben jener Komus der Schlußstein sey, auf der geistigen Höhe, auf die sich ein oder das andere Volk zu einer oder der anderen Zeit schwingt, vom Gipfel der Vollendung die Stufen wieder hinuntersteigend. Und wenn dem so ist, möchten wir da in bescheidener Demuth nicht wünschen wollen, es seye uns jenes goldene Zeitalter noch etwas ferner, als es unser eitler Stolz jetzt gestehen will, auf daß wir nicht auf einen Theil der herrlichsten Geistes-Erzeugnisse — wir meynen auf wahre Komik — für immer verzichten, die wohl hier und da eine edle Blüthe getrieben, aber auch ohne reichen Früchte verschwanden?

Donnerstag, 5. Aug. Der Shawl, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von J. *Weissenthurn*. Fast immer wenn unsere Intendanz *ein angekündigtes Stück nicht geben kann, und das ist gar* nicht selten der Fall, greift sie nach dem letzten Mittel. Dadurch wird nun freilich dieses letzte Mittel so sehr geschunden und abgenutzt, daß es ein wahrer Jammer ist, und wundern soll's mich, wenn dasselbe nicht bei der ersten besten Gelegenheit, wegen seiner Erbärmlichkeit, auf den Schub über die Grenze gebracht wird. Für heute war Otto der Schütze angekündiget. Jetzt sind wir es schon gewöhnt, daß jene Stücke, welche Tags vorher angekündiget sind, in der Regel nicht gegeben, und die auswärtigen Theaterliebhaber um ihre Reisekosten geprellt werden. Die Gastwirthe lachen dabei in's Fäustchen, denn mit dem Theatergeld wird ihnen ein Nachtessen, welches man vielleicht nicht eingenommen hätte, bezahlt; die Theaterkasse fällt aber dagegen einmal über das anderemal in Ohnmacht, und soll bereits wieder am Vorabend einer gefährlichen Krisis stehen. Dem Vernehmen nach soll jetzt die Universal-Arzenei für unsere kranke Bühne entdeckt, und bereits im Kochen begriffen seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 9. September wird aufgeführt: Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 254. Freitag, 10. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

VI.

Am Abend des vierzehnten Tages, nachdem die beiden Reisenden Sidnei (so hatte Sir Arthur die neue Stadt zu Ehren seines großen Freundes Sidnei-Smith genannt,) verlassen, saßen der Gouverneur, seine Gattin und Miß Anna auf der schönen Terrasse vor dem Hause. Die Sonne war hinter den hohen Bäumen des Parks hinabgesunken, die den Hügel bedeckten. Hochroth zogen die Wolken am Himmel hin, und vergoldet vom Glanze der Abendsonne, lag die Port-Jaksonsbai in unbeschreiblicher Schönheit vor dem Auge da. Kein Wind wehete. Ruhig, einem Spiegel gleich, breitete sich die Fluth aus. Schwarze Schwanen zogen Heerdenweise ihre Furchen in die vergoldete Fluth. Ganze Züge wilder Enden flogen und schwammen vorüber. Fröhliche Lieder schallten aus der Stadt herauf. Die müßigen Hände ruhten vom Tagwerke. In einer wehmüthig ernsten Stimmung sah der Gouverneur vor sich hin. Der Gesang der Menschen, die er regierte, that seinem Herzen wohl, denn er gewährte dem edeln Manne den Triumph der sanften, menschlichen Grundsätze, nach denen er verfuhr; aber eine Wolke schwebte auf seiner Stirne. Lieutenant Ball war mit einem der kleinern Schiffe von ihm mit Depeschen nach London abgesandt worden. Er hatte für Waltern den Schritt gethan, den er ihm nach seinen Verdiensten und nach der Achtungswürdigkeit seines Charakters schuldig zu seyn glaubte. In der letzten Unterredung mit dem Lieutenant hatte dieser einen Verdacht gegen Walter erhoben, und bedeutungsvoll gesagt: „Hüten sich Ew. Herrlichkeit vor dem Deutschen. Er strecket seine freche, mit Verbrechen besudelte Hand nach Ihrem theuersten und herrlichsten Gute aus!“ Vielleicht würde Ball noch mehr gesprochen haben, hätten nicht die Signalschüsse das Umspringen des Windes angedeutet, und ihn schnell aufs Schiff gerufen. Wie ein nagender Wurm lag das Wort in seinem Gedächtnisse. Er mochte denken was er wollte, immer kehrte die Warnung wieder zurück. Verläumdung konnte es, nach seiner Meynung, nicht seyn, denn Sir Ball war ihm bisher nur als ein rechtlicher Mann bekannt; aber er konnte dem Worte keine Deutung geben. Er dachte jedem einzelnen ihm erinnerlichen Auftritte der nahen Vergangenheit nach — aber den Schlüssel zu diesem Räthsel fand er nicht. Derlei Gedanken bewegten auch jetzt seine Seele wieder — Annen dagegen ganz andere. Ihr Auge sah starr in die Bai hinaus, aber ihre Seele war bei Waltern. In welcher Einöde wird er jetzt seufzen? Welche Gefahr wird ihn jetzt drohen? Wie wird er sich sehnen nach Dir? So fragte sie sich selbst. Alle denkbare Gefahren des Zuges schwebten vor ihrer Seele wie Schreckbilder. Sie schauderte in sich zusammen. Wenn ihm ein Unglück begegnet wäre? Sie faltete ihre Hände, ihr Auge wurde feucht; sie richtete es gen Himmel, und betete leise für den Jüngling. Indem sie, alle in ihre Gedanken versunken, dasaßen, kam langsamen und matten Schrittes ein Mann, in Lumpen gehüllt, die hohe Treppe der Terrasse herauf, und blieb ermattet in einiger Entfernung stehen. Aller Augen richteten sich auf ihn. Da schrie plötzlich, todtenbleich werdend, Anna: „Capitain Hunter!“

Sir Arthur sprang auf, und eilte entsetzt auf ihn zu. Capitain Hunter? Sind Sie's wirklich? rief er hastig.

Ich bin's, antwortete dieser traurig. Ich bin's. Ich bringe die Trümmer unserer Gesellschaft zurück.

Wo ist Walter? fragte eben so hastig Mistriß Philips.

Das weiß nur der, der über uns ist, und die Schicksale lenkt, antwortete der Capitain. Er ist der Wilden Beute geworden. Ob er noch lebet? — Ich zweifle sehr.

Kaum hatte der Capitain geendet, als Anna mit dem Ausruf: Großer Gott, er ist todt! an ihrem Stuhle niedersank, an dessen Lehne sie sich gehalten hatte.

Was ist dem Mädchen? fragte bebend, von einer erschütternden Ahnung ergriffen, der Gouverneur, indem sein starrer Blick durchdringend auf dem bleichen, leblosen Antlitz der Tochter haftete. — Das ist sehr — sehr schlimm, sprach er in bedeutungsvollem Doppelsinne vor sich hin. Es beginnt finster zu wer-

den in meinem Leben! Doch — es ſind Wolken, wie die da oben, mein lieber Capitain — ſie werden vorüberziehn. — Aber der arme, arme Walter! —

Das Schlimmſte kommt zuletzt, fuhr ernſt der Capitain fort, nur mit genauer Noth ſind wir den Verfolgungen der Kannibalen entgangen; ſie verfolgten uns bis in die Nähe der Colonie. Ich fürchte ſehr, wir werden von ihnen überfallen.

Mögen ſie kommen! verſetzte der Gouverneur; ſie werden Männer finden und Soldaten an uns. Aber — aber — geben Sie mir, um aller marternden Angſt los zu werden, geben Sie mir doch nur ein einziges Mittel an, wie Walter und die übrigen Gefangenen zu retten ſeyen!

Zu retten? Geben Ew. Herrlichkeit den Gedanken auf. Sind ſie nicht ſchon gemordet, ſkalpirt — oder gar gegeſſen, ſo werden ſie es ſicher in dieſer Nacht.

Entſetzlich! Entſetzlich! Doch ein Mittel iſt noch — laſſen Sie ſchnell die Mannſchaft in's Gewehr treten, wir rücken ihnen entgegen, und retten vielleicht die Unglücklichen noch.

Zu gehorchen vermag ich nicht dem Befehl. Mich hat die Eile der Flucht, die Angſt, der Mangel an Nahrung und Ruhe zum Greiſe gemacht. So ſprach Capitain Hunter, ſich niederlaſſend in äußerſter Erſchöpfung.

(Fortſetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigſten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Briefta ſchen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom ſchwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten ſeiner Freunde.

(Fortſetzung.)

Es wurde Tag, und noch war die Geſchichte nicht geendet; die fünfhundert Letzten hielten ſich am längſten. Sie hatten ſich auf der breiten Straße in einem großen Haus verrammelt. Der O! iſt war unter ihnen. Man ſchickte einen gefangenen Offizier an ſie ab, und ließ ihnen melden, daß in einer Viertelſtunde kein Pardon mehr ſey, ſondern das Haus und ſie ein Raub der Flammen werden müßte. Man weigerte abermals zu kapituliren. Jetzt machte Korfes Anſtalt und ſchoß eine Granade hin; hierauf ergaben ſie ſich; und ſo war ein Sieg errungen, wie ſelten einer aufzuweiſen iſt. Mir iſt es im Gedächtniß die ſchönſte Nacht in meinem Leben.

Wir hatten 82 Offiziere und 2600 Mann gefangen.

An Todten ſechs Offiziere.

Unteroffiziere und Gemeine 78 Todte.

Verwundete Offiziere 18.

Gemeine 172.

Jetzt ſetzte ſich Alles zur Ruhe; Freund und überwundener Feind; der fand hier einen Bekannten, der andere dort. Ich ſelbſten traf hier den Adjutanten Schmalejan, welcher in Schlitz bei'm Grafen Görtz Verwalter war, als ich in gleicher Eigenſchaft in Blankenau bei Schlitz ſtand. Der Herzog ging zum Obriſt Wellingrode und fragte ihn:

Wen habe ich die Ehre zu ſprechen?

Conte de Wellinrode *).

Ein deutſcher Fürſt fragt Sie auf deutſch, wie Sie heißen?

Graf Wellingrode.

Wenn Sie erlauben, heißen Sie ſchon lange Graf Wellingrode?

Anderthalb Jahr.

Was ſind Sie?

Kommandeur des fünften Regiments.

Wenn Sie erlauben, das waren Sie! meine Schwarzen kommandiren jetzt das fünfte Regiment. Wie hießen Sie dann, ehe Sie ſich Wellingrode nannten?

Merenett.

Merenett? Doch wohl nicht gar der berühmte Schiffskapitain Merenett, welcher Jerome aus Amerika nach Frankreich brachte, und eine meiner Grafſchaften geſchenkt erhielt?

Durchlaucht, aufzuwarten.

Das iſt charmant! Sie ſind ein erfahrener Seemann! Ich habe jetzt eine kleine Reiſe nach England vor, und wenn Sie erlauben, ſo mache ich Sie zu meinem Schiffskapitain!

Der Fürſt ſprach noch mit mehreren Offizieren, welche er früher gekannt hatte. Mir war Ruhe nöthig; um ſie zu finden, ſuchte ich das Vaterhaus meines Freundes Ludewig Heiligenſtädt auf. Er war einer von Schills beſten Offizieren. Als ich an die Hausthüre kam, ſtand ein Sarg im Flur, und ein ſchwarzer Huſar dabei, und wollte ihn eröffnet haben, damit er überzeugt ſey, daß kein Feind darinnen verborgen wäre. Im Sarg lag der alte Vater meines Freundes, welcher eben zur Ruhe gebracht werden ſollte. Die Frau Kriegsräthin als Gattin knieete daneben. Ich ſchickte den Huſar fort und theilte den Kummer dieſer Morgenſtunde mit der betrübten Mutter. Von meinem Ludewig, ihrem Sohne, wußte ſie nichts.

Ich ging wieder vor das Thor. Die gefangenen Offiziere ſpeiſten mit den Schwarzen. Der Herzog ſaß auf einem todtgeſchoſſenen Gaul und ſchien recht luſtig. Schwarzer! rief er mir zu, wo haſt Du geſteckt? Ich habe Dich ja ſeit der Expedition des Pulverſaſſes nicht geſehen.

Ich war bei einem Freund.

Das weis Gott, da mag man doch hinkommen, wo man will, ſo hat der Bekannte! — Wir könnten wohl hier auch Muſik haben. Gebt doch den gefangenen Hoboiſten ihre Inſtrumente wieder, ſie ſollen den Schwarzen etwas vorſpielen.

Man gab ihnen die Inſtrumente.

Was befehlen Eure Durchlaucht für ein Stück? fragte der Kapellmeiſter.

*) Die Grafſchaft Wellingrode liegt im Herzogthum Braunſchweig. Jerome ernannte den Obriſt Merenett zum Grafen Wellingrode, und ſchenkte ihm die Grafſchaft.

Heil Dir im Siegeskranz! antwortete einer der gefangenen Offiziere.

Das verbitt' ich mir, sagte der Herzog. Ich habe nichts gethan! Was geschehen ist, that mein Schwarzen.

So könnte man ja singen: Heil Euch im Siegeskranz!

Sie haben meinen Schwarzen den Kranz sehr sauer gemacht.

Es passen heute mehrere Stückchen! sagte ich; man kann auch singen:

Ei du lieber Augustin,
Alles ist hin!

Man lachte, aber der Herzog rief mir zu: Du bist ein Narr!

Schon lange, Durchlaucht?

Seit heute bemerke ich es!

So? — Muß denn das gleich an die große Glocke gehängt werden? Ich kenne viele Narren, hab's aber doch noch keinem gesagt.

Man spielte indessen doch: God sav the King!

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest
am
Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Hier hat in der Straße ein speculativer Kopf eine Reitbahn aufgeschlagen, und muthwillige Jungen sitzen auf hölzernen Pferden, Hunden und Ungeheuern, und stechen, während sie pfeilschnell im Kreise herumfliegen, begierig nach hoch am Pfahle hängenden Ringen. Dort hat sich ein gewinnlustiger Haufe am Würfeltisch versammelt, und es trägt die bedächtige Hausfrau die gewonnene Schüssel, der Bursche seinen Pfeifenkopf oder einen Hosenträger — dann wieder ein armes Dienstmädchen porzellainene Tassen mit goldenem Rande, oder der Liebhaber buntfärbige Bänder für's harrende Mädchen mit lachendem Munde davon. Plötzlich wird die Aufmerksamkeit Aller wieder nach einem andern Punkte gezogen. Unter den blühenden Akazien, in deren Zweigen sich bisher wonnevoll ein Heer singender Vögel gewiegt hatte, wirft der eigensinnige Rappe einen ungeübten Handlungs-Commis, der en bataille mit Palisäden und Traversionen aufreiten wollte, dem Hohngelächter Preis, in den Staub. So drängt eine Erscheinung in dem vielfach bewegten und freudig sich regenden Leben die andere, und nimmer vermag der Blick im Strudel irgend ein Bildchen des Ganzen auf lange festzuhalten. — Alles, wozu man sich hier versammelt, dreht sich einzig um die Achse, welche die Freude und der Genuß oder Schmausen und Spazierengehen im Gleichgewichte hält, und gerne giebt man sich jeden angeflogenen Neigung hin, genießt und schüttelt die Sorgen, die ohnehin den Rheinländer selten hart drücken, unbekümmert vom Rücken.

Ich meines Theils, der auf dem Lohnwagen so wacker durchgeschüttelt worden war, kannte für jetzt nichts Angelegentlicheres, als, nachdem ich von meiner Gesellschaft Abschied genommen hatte, in den Gasthof zur Mittagstafel zu eilen.

Aber wie wurde da gewirthschaftet, gekocht, gesotten, gebraten, gerennt und geflucht! Sieht man nicht am Pfingstmontage das Innere eines hiesigen Gasthauses, so hat man es nie gesehen; denn es bleibt uns kein Zweifel übrig, mit Schiller in seinem Wallenstein annehmen zu können: heute findet man einmal gewiß

„Weit herum in der ganzen Aue,
Keine Feder mehr, keine Klaue."

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 8. Aug. Das Rothkäppchen, Zauberoper in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen des Theaulon; Musik von Bojeldieu. Wie einst Helkas alte Heroen um das goldene Bocksfell nach Kolchis ausgezogen, (sagt Hermann in seinen Ideen über das Schauspiel,) so eilt und fliegt unser Publikum nach dem Schauspielhaus, wenn der Zettel eine Zauberoper verkündiget. Was kommt nicht Alles durch Schleichwege und Transito auf unsere liebe Bühne! Bei den jetzigen Auspizien dürfen wir wohl sobald auf keine gute Oper Anspruch machen.

Dienstag, 10. Aug. Johanna von Montfaucon. Ritterschauspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue. Philipp von Montenach ist noch immer eine Paraderolle von Anfängern. Herr Braun vom Stuttgarter Hoftheater wollte uns auch einmal damit erfreuen, aber leider gelang es ihm nicht. Vielleicht ist das Vögelchen zu frühe aus dem Nestchen geflogen.

Ein Schauspieler, der erst aus Flandern gekommen war, debütirte einst auf dem Theater zu Paris. Sein Spiel war unausstehlich. Als er endlich den Vers hersagte:

Mais pour ma suit', amis, quelle partie dois je prendre?

(Aber, meine Freunde, rathet mir, was soll ich thun?)

rief eine Stimme aus dem Parterre?

L'ami, prenes la poste, et retourne en Flandre.

(Freund, setze Dich auf die Post, und reise nach Flandern zurück.)

Donnerstag, 12. Aug. Die Schweizerfamilie. Lyrische Oper in 3 Abtheilungen, frei nach dem Französischen bearbeitet von Castelli, Musik von Weigel.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Freitag, 10. September wird aufgeführt: Oberon, König der Elfen, Oper in 3 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 254.)

(749) H. N. Kulp und Sohn, Schnurgasse Lit. L. No. 80, empfehlen sich diese Messe mit einem wohlassortirten Lager von engl. Patent-Spitzen, glatten und brodirten Tülls, und allen ihren übrigen bekannten Artikeln; besonders aber mit einem Assortiment franz. Handschuhe unter dem Fabrik-Preiße.

---

(790) Im Laufe dieser Herbst-Messe werden auf der Fahrgasse, Lit. H. No. 43 neben Hrn. Friedrich Dilthey, dem König von England gegenüber, superfeine englische Köper-Bieber, in den beliebtesten Mode-Farben à fl. 1 50 kr., und feine Kastor-Bieber à fl. 1. 30 kr. pr. Staab; wie auch alle Sorten Niederländische Tücher, Casimir und Circassia in den besten Qualitäten und dauerhaftesten Farben, extra feine schwarze Casimir, à fl. 2. 36 kr. pr. Staab, sehr schöne Westenzeuge nach dem neuesten Geschmack, sehr feine Schwaudon-Westenzeuge, à 56 kr. pr. Weste, alle Sorten Molton, Dometz und Flanelle, und extra ⅞ breite ganz Wolle geköperte Hemder-Flanell, à fl. 1. 45 kr., und ⅝ breite derselben, à fl. 1. 24 kr. pr. Staab, feine und dauerhafte Futterbarchent, à 16 kr. und graue dito à 17 kr. pr. Elle, so wie mehrere in diese Fächer einschlagende Artikeln, werden im Ausschnitt zu sehr billigen Preißen verkauft, und bittet um geneigten Zuspruch.

---

(802) Bijouterie.

F. Georg Meyer aus Paris,

Rue de Temple No. 49,

beziehet diese Messe mit einem großen Lager Bijouterien nach dem neuesten Geschmack, bestehend in ganzen und halben Paruren, Bracelets, runde und platte breite Ketten für Colliers und Bracelets, nebst allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln, und empfiehlt sich unter Versicherung billiger Preise zum geneigten Zuspruch.

Auch findet man bei ihm ein vollständiges Assortiment in couleurten Steinen, so wie auch Perlen und gefaßten Diamanten.

Das Lager befindet sich bei Herrn Fertsch-Finger, Catharinenpforte, nächst der Liebfrauenkirche.

Uhrenverkauf à prix fix.

(854) So eben ist der neue Preis-Courant von den in meiner Niederlage in gegenwärtiger Herbstmesse sich vorfindenden Taschen-, Pendul- und Gemälde-Uhren, auch Großuhrwerke und Musikstücken fertig geworden, und ist bei dem Unterzeichneten gratis abzulangen, da nur alles nach den äußersten Fabrikpreisen angesetzt ist, und à prix fix verkauft wird, so kann nur bei Abnahme von Dutzenden ein Nachlaß auf den Fabrikpreisen statt finden. Taschenuhren sind in 3 Metallen, als in Crizot, Silber und Gold, für Herren und Damen, im Preiß von fl. 3 bis zu den feinsten goldnen ganz flachen Cylinder-Repetir-Uhren, auf Diamanten gehendeu à fl. 300 vorräthig. Eben so sind in 14 Tagen gehende Pendul-Uhren, in Alabaster und Bronze, auch in gebeiztem Eben- und Akazienholz, Pariser (nicht Wiener) von fl. 60 bis zu fl. 240, sehr geschmackvolle, die neuesten Gegenstände vorräthig. Unter den Musikstücken zeichnen sich jene der neuesten beliebten Oper als Euryanthe und Präciosa ꝛc. vorzüglich aus. Uhrwerke zu Gemälde und Pendul-Uhren, sind von fl. 18 bis zu fl. 609 vorräthig. Überzeugt jeden Käufer durch billige und reelle Bedienung aufs vollkommenste zu befriedigen, empfehle ich meine Niederlage zu geneigter Abnahme. Briefe werden portofrei erbeten.

Sigmund Geisenheimer
Schnurgasse Lit. H. No. 53,
das 5. Haus vom Eingang
der Fahrgasse Seite rechts.

---

(877) **S. Luzzani und Söhne,**

vormals C. F. Farina, königl. preußische brevetirten, und von dem hohen Ministerium des Handels und der Gewerbe in Berlin approbirte Kölnisch-Wasser-Fabrikanten aus Cöln, empfehlen sich bestens, und versprechen in großen als in kleinen Parthien die billigsten Preise. Unser Gewölbe ist in der Ziegelgasse unterm Bogen, G. No. 156.

---

(803) Wachs-Perlen.

Es ist ein Lager von Pariser Wachs-Perlen aus der Mainzer Fabrik im Pariser Hof, wo der Fabriquant selbst logirt, No. 5 im ersten Stock. Alle Sorten sind zu haben, von 5 Zoll langen Schnüren bis zu 14 Zoll, im Preis von 5 Gulden das Dutzend, bis zu 24 Kreutzer das Dutzend Schnüre.

Johann Wagner,
aus Mainz.

---

(878) Für eine Familie oder für einen Herrn vom Stande ist eine am Main gelegene, freundliche Wohnung mit oder ohne Meubel, mit oder ohne Kammern, Küche und Kellern, zu vermiethen; auch kann in der Zahl der Zimmer ab- und zugegeben werden, wie es verlangt wird.

---

(879) Ein grün seidener Regenschirm ist gestern Morgen abhanden gekommen, der gegenwärtige Besitzer desselben wird gebeten, ihn auf der Expedition dieses Journals abzugeben.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 255. Samstag, 11. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Sir Arthur eilte in das Haus, wohin man Annen gebracht, an ihr Berte. Sie war erwacht. Ist er todt, Vater? fragte sie, mit einem Tone, der selbst den ergrauten Seemann erschütterte. Noch ist Hoffnung ihn zu retten da; sey ruhig, Kind, ich eile selbst ihm zur Hülfe. — — O retten Sie, retten Sie, mein Vater, den edlen Mann, dem wir so sehr viel verdanken! So flehte sie, ihre Arme um des Vaters Nacken krampfhaft schlingend. Gewaltsam riß dieser sich los. In den halb vollendeten Gassen Sidneys wirbelte der Generalmarsch. Angstvoll sahen sich die Bewohner der Hütten an; eilig in ihre Armatur sich werfend, liefen die Seesoldaten und Matrosen durcheinander, bis sie sich endlich auf der Terrasse vor des Gouverneurs Wohnung zusammenfanden.

Lassen Sie die brauchbare Mannschaft unter den Züchtlingen bewaffnen! rief der Gouverneur den Offizieren zu, und mit Blitzesschnelle flogen sie wieder in die Gassen, und bald traten die Muthigsten der Exulanten, gewaffnet, wie es die Noth heischte, und der Mangel an eigentlichen Waffen zuließ, mit Äxten und andern zum Theil Feldbauwerkzeugen zusammen mit den Soldaten. Der Gouverneur schwang sich auf sein Roß, und dahin zogen sie, den fernen Bergen zu. In Sidnei herrschte Stille. Die Schiffe waren schlecht bemannt. Die Nacht sank herab. Mit Fackeln hatte Sir Arthur sich versehen, so daß sie ihren Marsch, angeführt von einem Entronnenen, ungesäumt fortsetzen konnten.

Mit dem grauenden Morgen kamen sie in eine Ebene, dort hatten sich die Wilden gelagert. Große Feuer loderten empor, um die Viele im wilden Jubel tanzten.

Seht ihr dort eure Brüder geopfert werden oder gebraten! rief Sir Arthur, und wie ein elektrischer Schlag traf die Rede die Mannschaft. Die Müdigkeit der Reise wurde vergessen. Nur Rache und Eifer die noch zu rettenden Brüder zu retten, belebte jeden mit neuem Muthe und rüstiger Thatkraft. Wie ein Waldstrom braußten sie daher. Ein mörderisches Gewehrfeuer zerstreute die Horden der Wilden, sie flohen regellos nach allen Richtungen. Das Glück war den Colonisten so günstig, daß mehrere Häuptlinge in ihre Hände fielen. Mehrere Gefangenen waren bereits geopfert worden von den Wilden; die übrigen wurden gerettet — aber Walter war nicht unter ihnen, auch wußten die Geretteten über ihn keine Auskunft zu geben, ob sie gleich schlossen, er sey ebenfalls getödtet, da ein Häuptling in seiner Kleidung bei dem Opfer erschienen sey.

Soviel auch der Gouverneur Ursache hatte, sich des gelungenen Werks zu freuen, so lieb ihm auch die Gefangenschaft der beiden Häuptlinge war, da er durch sie den Frieden vermitteln und durch ihre milde Behandlung ein friedliches Verhältniß für die Zukunft der Colonie sichern konnte, so war er doch durch Walters Tod sehr betrübt. Einen Tag wollte er seiner Mannschaft Rast gönnen, dann aber nach Sidnei zurückkehren.

Während der Gouverneur von Außen der Colonie ihr Bestehen zu sichern bemüht war, drohete im Innern derselben gleiches, vielleicht größeres Unheil. Unter den Exportirten befanden sich zwölf kühne, höchst gefährliche Menschen. Sie hatten früher an einer bedeutenden Verschwörung gegen die Regierung thätigen Antheil genommen, waren aber dem strafenden Arm der Gerechtigkeit durch die Flucht entronnen, und hatten einige Jahre nachher als Räuber die Landstraßen unsicher gemacht. Sie waren kurz vor dem Abgang der Verbrecher-Expedition eingefangen, und von einer milden Jury zur Exportation auf Lebenszeit verurtheilt, der Expedition beigegeben worden. Diese Leute hatten mit mehreren Andern den Plan entworfen, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, um sich eines der Schiffe zu bemächtigen, und nach Amerika zu fliehen. Zu dem Ende hatten sie sich mit mehreren verworfenen Matrosen und einem Steuermann, dem es auf Neuholland nicht gefallen wollte, heimlich verbunden.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich etwas genossen hatte, entfernte ich mich mit mehreren Freunden, um einer heiligen Verbindung den letzten Liebesdienst zu erweisen. Drei Offiziere, welche ich mit Wunden bedeckt aus dem Treffen in den Gasthof zum weißen Roß getragen, und versprochen hatte, nach dem Hinscheiden zu beerdigen, lagen noch unverhüllt. Wir machten bei einem Pappelbaum ein Grab, um die drei Leichname zu fassen. Auf dem Boden wurde ein Lager von Eichenlaub bereitet; hierauf ein gemeinschaftliches Kopfkissen von Feldblumen (Centaurea Cyane und Papaver) gebettet. Hierauf wurden alle drei sauber angezogen und hinein gelegt. Zur Rechten Wilhelm Hagemann, Sohn des Landrath Hagemann zu Racho, bei Frankfurt a. d. O. Er hielt sich bei Errichtung des Corps zu Herrnstadt, ohnweit Ols in Schlesien, bei seinem Oheim auf, und ergriff das Schwerdt aus Liebe für das Vaterland. Zur Linken Friedrich Weichard, Sohn des Kammerath Weichard zu Ols. Persönliche Zuneigung zum Herzog und Liebe zu dessen liebenswürdigen Kindern gab ihm das Schwerdt der Rache in die Hände. In die Mitte legte ich Joseph Sperli g, Sohn des Postmeisters Sperling zu Ragoth, eine Herrschaft der Herzogin von Curland, geborne Gräfin Medem in Böhmen, nahe an der Gränze von Schlesien. In diesem Ort wurde die schwarze Legion errichtet, und der Herzog wohnte auf der Post. Der Jüngling, welcher das Leben, Treiben und Wirken des Herzogs mit ansah und innig fühlte, wurde entflammt, und anstatt der Fahne seines Vaterlandes zu folgen, ergriff er das Panier des Todes, und zog mit den Schwarzen. Er hatte einen Schuß vorne durch den Kopf. Ich steckte eine Rose in die Wunde. Jünglinge aus dem Corps kamen und umkränzten die Häupter ihrer schlummernden Brüder mit Epheu und Lorbeern. Man gab drei Salven und sang mit Musik begleitet folgenden Choral:

So vergehn des Kriegers Herrlichkeiten,
So entflieht des Traumbilds eitle Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht.
Lorbeern, die des Siegers Stirn' umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesange der Unsterblichkeit.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken,
Auf der Welt ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm der Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen.
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Freundschaft, deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Ruhmsucht Aetherschein!
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit ein Grab.

Es waren drei edle, kühne, hochherzige deutsche Jünglinge, mit heißer Liebe entflammt für's Vaterland. Zwanzigmal erst sahe jeder den Lenz blühen, und schon modernde Gebeine; gestorben den Tod, welchen Helden der Schande, der Dienstbarkeit vorziehen. Kurz war ihr Heldenleben, allein wisset, daß der kurze, glühende Frühling eines unerschrockenen Jünglings, wenn er untergehet und bleicht in einer frommen, kühnen That, mehr Gehalt und Werth habe als alle Jahreszeiten des feigen, marklosen Knechts, weil sie starr und kalt waren, wie der Winter seines thatenlose Lebens. Fort mit dem frevelhaften Zweifler! Trete an das Grab erbleichter Helden, und ihr werdet fühlen, daß das Schönste, das Göttliche im Menschen ewig währet. Aus der Asche des frommen, im heiligen Kampfe für des Vaterlandes Ehre gefallenen Helden entblüht schon hier auf Erden ein stolzer Lorbeer; aber auch droben über den Sternen liegt eine Krone für ihn bereit! eine Krone, deren Glanz nie verbleicht — deren Schimmer nie verlischt! Gott, der Gerechte, ewige Vergelter, Er, der jede fromme That ermißt, reicht sie dem zu den ewigen Freuden eingegangenen Sieger. O, was hätte der edle, tapfere Kämpfer für Wahrheit und Tugend, wenn ihn die reine, himmlische Hoffnung nicht stählte. Dort wird kein Ruf des Hasthorns mehr die wilde Schlacht entzügeln! Dort wird keine Wunde mehr bluten! Der himmlische Blick wird wieder oft und segnend gerichtet seyn auf das, auch jetzt noch dem Vollendeten theure Vaterland, so wie der irdische Blick vom Schlachtfeld gerichtet war auf den, dem frommen Kämpfer sich öffnenden Himmel!

Weg mit der Wehmuth! Wäre aber in diesem Augenblick ein Schwerdt zu ziehen gegen Schlechtigkeit und Unwahrheit, so träte ich an die Spitze, wäre auch mein Haupt das erste, was bleicht und untergeht!

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Der Spiegel von Arkadien, oder: Die neuen Arkadier.

Wir schlugen den Weg über den großen Schloßhof ein. Vor uns hüpften kleine liebliche Kinder, wie freudebekränzte Amourettchen an der Hand froher El-

tern dahin, bald erreichten wir die Pforte, schallenden Tritts passirten wir durch, und standen nun, wie von überirdischen Zaubermächten schnell der Wirklichkeit entrückt, in dem weiten, herrlichen, prachtvollen, paradisischen Garten. Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo der Geist leicht die Schere des Körpers niederzukämpfen im Stande ist, wo man, wie durch schnellgewachsenen Schwingen den ätherischen Leib emporgetragen zu fühlen, Herz und Seele in Regionen geschwungen zu sehen wähnt, von denen wir nur selten eine geheime Ahndung haben. Es ist dieß die, in jedem Menschen wohnende, von Vielen nicht bemerkte, von Andern thöricht genug getödtete poetische Stimmung. Das Gemälde ganz zu fassen, mußte ich mit Erfenstein einige Momente in stiller Betrachtung stehen bleiben.

Aber wie, fragen wir freudig erstaunt uns jetzt selbst, ist es denn ein Traum? Spiel der Phantasie? Hat uns irgend eine unsichtbare wohlthätige Macht schnell aus des Lebens Jammerthälern in die glücklichen Gefilde des Elysiums getragen? Nein, es ist keine Täuschung — Wirklichkeit ist's. Alles um uns, Kunst und Natur, laden ja den Glücklichen zum üppigsten Vollgenusse ein. Es schlängeln sich die künstlich gebahnten Wege, bestreut mit röthlichem Sande, durch süß duftende Blumenbeete. Um uns blähen sich die üppig geschwellten Schneeballen am frischgrünen Strauche; bescheiden blicken vom feuchten Ufer stiller Bäche und Weiher, Symbole der Freundschaft und Liebe, sanftblaue Vergißmeinnicht herüber; Hyacinthen, oft nur zum Schmucke der Gräber genützt, strömen zu den Füßen Apollo's und der Ceres, Wohlgerüche aus, aber auch das bescheidene Veilchen, Heilig den Hausgöttern der Alten und der Mutter der Götter, der Schützerin der unschuldigen Kinder und Heerden der gekrönten Rhea, spendet uns seine süßen Gerüche, hoch hebt über ihr dunkles Blau die stolze, blendend weiße Lilie, Symbol der Reinigkeit, Sittsamkeit, Unschuld und Hoffnung, geheiligt der holden Juno, ihr Haupt, aber auch du brennende Iris, dem Merkur gestattetes Symbol der Beredsamkeit, blickst bedeutsam herüber aus des Beetes mannigfaltiger Pracht. Doch mehr noch als bloße eitle Farbenpracht ziehet das Auge der herrliche Flor der duftenden Rosen jetzt an; sie, die die Altäre der Religion schmücken, von welchen der glückliche Mensch den Grazien, der Liebe, der Freundschaft, der holden unschuldigen Braut Kränze windet; sie, das Sinnbild der blühenden Jugend und holden weiblichen Unschuld und auch des frühen Todes; sie, die entblättert die Gräber der Erschlafenen schmücket, als Mahnung an irdische Vergänglichkeit und des Schmerzes, sie, die holden Königinnen aller Blumen, einzig den Göttern und Schützern der reineren Liebe geheiliget, die, wo sie fröhlich erblühen, nur Seligkeit spenden, lachen in üppiger Fülle entzückend um uns. Unwissend uns berauschend schlürfen wir begierig Zug um Zug, und die Menschenbrust ist fast zu eng, den Himmel voll Wonne auf einmal zu fassen.

Aber flehe, nicht länger rasten dürfen wir nun an des Blumenbeetes seltner Pracht, nicht länger haften soll der Blick auf dem brennenden Granatbaum der, am Eingange zum Garten, ein Sinnbild der fruchtbaren Erde, geheiliget der ernsten Proserpina, uns anlachet; fort ziehet es uns, die grünen Laubengewölbe, berankt mit wilden Reben, überschattet mit breitwipflichen Linden, zu betreten; zu durchwandeln den melancholischen Gang aus Fichten und Rothtannen, der die Zapfen, zur Zierde der Thyrsusstäbe, den opfernden Bachantinnen spendet; sanft zieht es uns hin, schweigend im ernsten, der stillen Trauer geweiheten Haine, umpflanzet mit dem düstern Eibenbaum oder der weinenden Hangebirke uns niederzusetzen; fort zieht uns eine unsichtbare Macht in die kühle Umschattung der hochwipflichen Eichen und Buchen, milder ruft es uns aus dem kühlen, dicht überwölbten Baumgang von hochstämmigen Kastanien herüber, freundlich ladet es uns, ein Plätzchen zu suchen in abgeschiedener Stille am dunkelbeschatteten Teiche, wo sich die schlanke Pappel erhebt und die trauernde Weide das weinende Haupt schwermüthig senkt, wo die Ulme, unter welcher einst, Orpheus den Tod seiner Euridice beweinte, und die düstere Erle weit ihre Zweige verbreitet; oder hin, wo die, dem Genie geheiligte Platane hoch, stolz und kräftig ihre Wipfel erhebt; hin, wo die, der ländlichen Freude und dem Vergnügen der Jugend geweihete Linde und der zierliche Maienbaum, geheiligt der Freundschaft und Liebe, blühet; oder hin, wo der dunkelgrüne Epheu emporrankt am ernsten verfallenen Gemäuer, ein Sinnbild unvergänglicher Kraft und der immer blühenden Jugend; oder wo man Tamarisken um des Musengottes Heiligthum gepflanzt hat; oder — —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Stuttgart, 3. Sept.

Die schönen blauen Tage, die der scheidende Augustmonat brachte, haben mich auch aus der Bücherwelt hinaus in die große, herrliche Gottesnatur gelockt. Ohne Gepäck, nur den leichten Stock in der Hand, streicht man, froh und frei, gleich dem Vogel in der Luft, dahin, läßt die erscheinenden Gegenstände auf Geist und Herz einwirken, oder trägt beides in sie hinein, wie es eben beliebt oder bequem scheint.

Der Morgenduft stieg lieblich auf von den Flüßchen, die sich bei Pforzheim im Thale mit einander vereinigen, und nun unter dem Namen Enz durch anmuthige Gründe dem lieben Neckar zuströmen. Links an den Bergen grünt die Rebe lustig, um den Fluß herum breiten Wiesen sich reich und wohlgehalten aus, denen sich rechts nach den Bergen hin Fruchtfelder malerisch anschließen. An Baumgruppen, ohne welche mir die Gegenden immer todt vorkommen, ist kein Mangel. Manche Pappel streckt sich pyramidalisch in

die Luft auf, gleichsam hingestellt zum Wächter über die kleineren Kinder der Natur. Viele Punkte fesselten das Auge, sprachen freundlich an's Herz; aber hier soll keine malerische Reise gegeben werden, und so hebe sich nur hin und wieder ein Bild flüchtig heraus.

Die Weinberge am Ufer der Enz sind wohl angebaut. Der Geist der Ordnung, des Fleißes und einer durchdachten Kultur läßt sich überall wahrnehmen. Besonders herrlich nimmt sich die alte Burg Voihingen, die von der Rebe fröhlich umgrünt ist, aus. Man behält sie weit und lange im Auge, und immer mit verschiedenem Interesse. Das Städtchen Voihingen selbst liegt höchst uneben. Im Gasthaus zur Krone fand ich einen guten Trunk und freundliche Gesichter. Was will der Reisende mehr? Hinter Voihingen verliert man die Enz allmählig aus dem Auge, doch dafür bieten die neu erscheinenden Städtchen und Dörfer in der Nähe und Ferne guten Ersatz. — Der Asberg zeigt sich links hin. Manches Bild der Vergangenheit lebt da auf.

Die ganze Straße ist mit Obstbäumen anmuthig eingefaßt. Manche, besonders die Aufbäume, waren reich mit Früchten beladen, aber den Zwetschenbäumen fehlten sie auch hier, wie dieses Jahr wohl fast allenthalben. Die Schaafheerden, die auf den Feldern weideten, schienen veredelt und waren recht wohl genährt.

Wie immer, so hielt ich auch heute die Mittagsstunden über Rast. Das Glück hatte mich auf die Post nach Schwieberdingen geführt, wo ich mich in der freundlichen Familie bald heimisch fühlte. Die erst schüchterne kleine Pauline schloß sich dem Kinderfreunde bald traulich an, das Klavier bot Gelegenheit zu einigen Walzern dar, und so erst wurden der Reden mancherley gewechselt. Ich trennte mich ungern und erst spät von der mir so bald werth und lieb gewordenen Familie, und wünschte, recht oft in ihren Kreis zurückkehren zu können, recht genau mit ihr bekannt zu werden. Wo in den ersten Augenblicken schon so viele Offenheit und Herzlichkeit sichtbar wird, darf man stets nur Lieb's und Gutes erwarten, eine biedere, ächtdeutsche Gesinnung voraussetzen.

Mit einbrechender Nacht kam ich in Stuttgart an. Das neu errichtete Gasthaus zum weißen Schwanen bei Haueisen am Marktplatze war mit Fremden und Einheimischen angefüllt. Auch hier fand ich freundliche Gesichter, eine bequeme Einrichtung, Speisen und Getränke gleich gut, überhaupt Alles, was Reisende sich nur immer zu ihrer Bequemlichkeit und Lust wünschen können; weßhalb man sich nicht wundern darf, daß es, nachdem es kaum eingerichtet ist, schon so zahlreichen Zuspruch hat. Nächstens mehr über Stuttgart und die Umgegend. Auch das Theater soll nicht unberührt bleiben.

K.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Sonntag, 15. Aug. Der Freyschütz, von Weber.

Wenn es wahr ist, daß eine unserer Sängerinnen nächstens eine Kunstreise unternimmt, so ist es sehr leicht zu erklären, warum beide Opern, die wir vor Kurzem erst gehört haben, so schnell nach einander gegeben wurden. Ob die Abonnenten damit befriedigt sind, bezweifle ich.

Dienstag, 17. Aug. Otto der Schütze, Prinz von Hessen. Ritterschauspiel in 5 Abtheilungen, von Hagemann. Eine wenig erfreuliche Aufführung.

Donnerstag, 19. Aug. Der Bräutigam aus Mexico. Lustspiel in 5 Abtheilungen von Clauren. Da dieses Stück mit der gewöhnlichen Besetzung und erst vor wenigen Wochen gegeben wurde, so sparen wir Raum und Zeit für ein besseres Kunstproduct.

Einen ganz eigenen Anblick gewährt uns immer der erste Auftritt dieses Stückes. Betrachtet man Herrn Brand (Reimann) in dem dicken Pelzmantel, so bleibt uns kein Zweifel übrig, daß in seiner Nähe der Thermometer unter den Gefrierpunkt fällt, betrachten wir den hart neben ihm stehenden Don Alonso (Herr Grua d. J.) mit Strohut und Sommerhosen, so sind wir fast versucht, zu glauben, in seiner Nähe müsse der Thermometer eine bengalische Hitze anzeigen. An die schönen blühenden Gartenanlagen dürfen wir in Verbindung mit dem fatalen Pelzrock, der später noch einmal auf der Bühne spukt, gar nicht denken. Genug, Müllner sagt:

— — Mich dünket: Nie
Sollten Nord und Süd sich küssen;

und er hat recht. Allein das darf man eigentlich, ohne die Herrn Schauspieler um Erlaubniß zu fragen, nicht so laut sagen. Je nun, vielleicht liest's keiner; denn die Herrn wissen schon Alles, was in öffentlichen Blättern gesagt wird.

Sonntag, 22. Aug. Die Jugend Peter des Großen. Singspiel in 3 Abtheilungen; Musik von Weigel. Referent hat der Aufführung nicht beigewohnt, kann daher auch nichts zu deren Lob oder Tadel sagen.

Mittwoch, 25. Aug. Zum Beweise des, bei der hiesigen Bühne herrschenden, Geschmackes und zur Widerlegung des Verurtheils, als habe man hier die Kunst verlernt, das Theater bei seinem ehrenvollen Rufe zu erhalten, wurde bei dem heutigen Fest angekündiget: (Zum Erstenmale) Axel und Walburg. Trauerspiel in 5 Abth., von Oehlenschläger. Da man aber zu fürchten hatte, daß nur Wenige am Abende geneigt seyn würden, Thränen zu vergießen, so ließ man, statt diesem Trauerspiele, Mozarts Don Juan aufführen.

Theateranzeige. Samstag, 11. September wird aufgeführt: Emmy Robsart, oder: Das Fest zu Kenilworth, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 256. Sonntag, 12. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Fortsetzung.)

Keine günstigere Gelegenheit zur Ausführung ihres Anschlags konnte gedacht werden, als die jetzige war. Die Schiffe waren schlecht bemannt. Die Transportschiffe standen ohne alle Besatzung. Alle kräftige Mannschaft war weg. Sie hatten, vorsichtig und klug, sich versteckt gehalten, als die Offiziere die waffenfähige Mannschaft aufboten. Kaum war die Nacht über die Colonie herabgesunken, als sie auch in der Hütte des Steuermanns zur Berathung sich versammelten. Bald waren sie einig. Selbst der schwarze Anschlag Eines derselben, falls die Ausgerückten schnell zurückkehren sollten, durch Inbrandsteckung des Gouvernementshauses und mehrerer Offizierswohnungen sich vor aller Verfolgung zu sichern, wurde angenommen, vorher aber sollten diese Gebäude von ihnen noch geplündert werden, um auch mit Gelde zu ihrem Fortkommen in Amerika hinlänglich versorgt zu seyn. In aller Stille schlichen sich nun Etliche auf das ausersehene Transportschiff, schafften so viel Mundvorrath, als zu haben war, hinein; kappten die Taue bis auf Eins, und begaben sich dann wieder zu den Übrigen, die den Zündestoff für die anzusteckenden Häuser bereiteten. Als alles vorbereitet war, begaben sie sich in die Wohnung des Gouverneurs. Es gelang ihnen, diese in Brand zu stecken. Der Ruf: Feuer! erscholl von ihnen selbst. Angst und Schrecken ergriff Alles, denn man glaubte von den Wilden überfallen zu seyn. Ohne an Rettung des Gebäudes zu denken, lief Alles, aus dem ersten Schlafe geschreckt, in entsetzlicher Verwirrung durch einander. Die Verschworenen stürmten in das Haus des Gouverneurs, überfielen Mistriß Philips und Miß Anna, banden sie, und raubten die Casse des Gouverneurs. Unterdessen stieg prasselnd die Flamme aus mehreren andern Gebäuden empor. Ohne gehindert zu werden bestiegen die Verschworenen ihr Schiff mit ihrem Raube, kappten ihr Tau, und steuerten in die, von den Flammen weithin geröthete Bai hinaus.

Von der Angst des nahenden, furchtbaren Todes gefoltert, lagen Anna und ihre Mutter auf dem Boden ihres Cabinetts und wimmerten und flehten die Gnade des Himmels an. Immer furchtbarer wüthete die Flamme über ihnen. Der eindringende Rauch raubte ihnen endlich alle Besinnung. In diesem entsetzlichen Augenblicke nahte Walter der Stadt. Er war in einem Dickigt glücklich den Wilden entsprungen, und hatte, nach tagelangem Umherirren, endlich Sidnei erreicht. Abgemattet, wie er war, ohne alle Begleitung, als das Hemd und eine Hose, sah er jetzt die Röthe am Himmel. Eine namenlose Angst spannte seine Nerven krampfhaft. Er eilte aus dem Walde. Da brannte auf dem Hügel vor ihm die Wohnung, die sein Theuerstes auf Erden umschloß. Athemlos stürzte er fort, den Hügel hinab, den andern hinauf in den Park, durch diesen und den Garten in das Haus. Wo ist Anna? rief er einem Manne zu, der Effekten hinausschleppte. — Er erhielt keine Antwort. Er eilt in Annas Cabinet. Dichter Rauch erfüllte es. Schon leckte die Flamme an den Fenstern. Da stieß sein Fuß an etwas Hartes. Er fühlt, fühlt einen Leichnam. Es ist Anna. Er lädt sie auf seine Schultern, fliegt hinaus, legt sie auf den Rasen des Gartens, eilt wieder in das Haus, rettet die Mutter. — Aber wo ist der Gouverneur? Er kehrt zum dritten Male in das krachende Haus zurück, sucht in allen Zimmern, findet ihn nicht, kehrt zu den beiden Geretteten zurück, und sinkt leblos bei ihnen nieder.

Capitain Hunter war der Einzige in ganz Sidnei, der, nachdem er keine Wilden wahrnahm, den gräßlichen Zusammenhang ahnete. Mit der Ruhe eines ächten Seemanns eilte er alsobald an's Ufer, und sah die Meuterer noch das Tau kappen. Er lief wüthend zurück. Seine Stentorstimme brüllte fürchterlich durch die Gassen: Zu Schiffe! zu Schiffe! Die Angst vor den Wilden kam seinem Befehle trefflich zu statten. Alles eilte an's Ufer. Bei seiner Ankunft wählte er die rüstigsten der vorhandenen Männer aus; rief die Matrosen der übrigen Schiffe schnell zusammen, bestieg mit ihnen den Supply, den er im besten Zustande wußte, befahl den übrigen am Ufer bleibenden zu löschen, indem er ihnen kurz den Zusammenhang mit-

theilte, und stach in See. So eilig auch Hunter alle seine Veranstaltungen getroffen, so war dennoch beinahe eine Stunde vergangen, ehe er abfahren konnte. Der Wind wehte stark vom Lande her. Die Meuterer hatten alle Segel aufgezogen, die der Wind schwellte, ihr Schiff war leicht — darum segelten sie pfeilschnell dahin und hatten einen großen Vorsprung erlangt. Aber Hunter, der erfahrne Seemann, wußte besser mit seinem Fahrzeug den Elementen ihre Gunst abzugewinnen, und auch ihm waren die mächtigen Götter Aeolus und Neptun günstig. Gegen 8 Uhr des Morgens hatte er die Meuterer auf Schußweite erreicht. Jetzt donnerten seine Feuerschlünde auf das schlecht bediente Schiff der Entfliehenden. Entsetzen ergriff sie. Mit aller Anstrengung suchten sie zu entkommen — aber es war vergeblich. Bald hatte Hunter dem Schiffe bedeutenden Schaden zugefügt. Das durch seine Kanonen entmastete Schiff wurde erreicht, geentert, niedergehauen was sich wiedersetzte, und die übrigen zu Gefangenen gemacht. Hunter ließ das Schiff festkoppeln, und lavirte dann, bis gegen Abend der Wind umsprang, und er die Rückfahrt antreten konnte.

(Beschluß folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Als ich wieder zum Herzog kam, waren die beiden Seitenavantgarden unter Stopp und Wülfen, von Halle ausgesandt, auch wieder eingetroffen, und das ganze Corps vereinigt. Es gab auf einmal einen fürchterlichen Auflauf. Das Volk strömte haufenweise zum Thore heraus. Man brachte in Verfolgung den Maire Kuno, und verklagte ihn bei'm Herzog als einen stolzen tyrannischen Mißhandler der Bürger. Prügel! Prügel! schrie der Pöbel.

Ich bin hier nicht Richter! Habt Ihr Euch gegen Eure Beamten zu beschweren, so gehet zu Jerome, Eurem König, und laßt ihn durch das Gesetz richten.

Der hört uns nicht! Wir kommen auch nicht vor.

Hier kann ich nicht richten. Es ist sogar des Soldaten Pflicht, da, wo ihn seine Funktion nicht zu strafen berechtigt den Verfolgten, wenn er auch ein Schurke ist, zu schützen, damit er zum Beispiel anderer schlechten Kerl durch das Gesetz gestraft wird. Sie, Herr Kuno, erfahren in diesem Augenblick des Volkes Gesinnung gegen Beamte, welche in ihrem Dienst die Bahn der Gerechtigkeit und Menschenliebe übertreten, besonders wenn es sich frei glaubt. So lange ich hier bin, wird Ihnen nichts geschehen, und ich kenne die Halberstädter schon lange, denn als Knabe war ich oft mit meinem Vater hier. Das Volk ist so böse nicht, wenn es nur mit Liebe und Wohlwollen behandelt wird. Der Beamte stehet zwischen Fürst und Volk. Seine Pflicht ist es, die Liebe der Unterthanen zum Herzen des Fürsten zu leiten, und das Herz des Fürsten für die reinen Wünsche des Volks empfänglich zu machen. Je strenger die Gesetze sind, je menschenfreundlicher muß der Beamte seyn. Nur keine Gewalt, denn sie greift den Menschen in seinem Recht, das er vor den Thieren hat, in seiner gesetzlichen Freiheit an. Sie läßt sich auch nicht einmal durch ein Gesetz entschuldigen. Fassen Sie diese Grundsätze, und die Liebe des Volkes wird Ihnen gewiß wieder werden. Ich habe Zutrauen zu Ihnen, und um es zu beweisen, werde ich Ihnen zweitausend Thaler auszahlen lassen, damit meine Blessirten gut behandelt und verpflegt werden. Nicht wahr, Ihr braven Halberstädter, Ihr habt Vertrauen?

Ein allgemeiner Freudenruf schallte himmelhoch. Das ist ein deutscher Fürst! rief das Volk, der müßte unser seyn!

Der Herzog machte dem Maire eine Verbeugung. Er ging, und es bekümmerte sich Niemand um ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Doch siehe, Tempel, Göttern des Morgenlandes und der alten Welt erbaut und geheiligt, erheben sich vor uns, laden zur ernsten Betrachtung uns ein, und ergötzen den überraschten Blick durch edle Formen und Glieder. Wir blicken um uns; da schwimmt der gerettete liebe Sänger Arion mit dem goldenen Saitenspiele auf dem freundlichen Delphin dahin; Flora stehet lächelnd unter den blühenden Kindern des Frühlings; Merkur, der geflügelte Götterbote, schwingt sich durch die Lüfte; Minerva, die kampfgerüstete Mutter der Weisheit und Tapferkeit, steht vor uns; Pan ruht, nachdem er Wälder und Berge durchstreift, gemüthlich mit der neuntönigen Rohrflöte auf dem düster umpflanzten Felsen; Galathea entsteiget, weiß wie der frischgefallene Schnee im geheimnißvollen Dunkel der flüsternden Zweige, dem kühlenden Bade, und lauschet dem vertraulichen Girren der wachsamen liebenden Täubchen; Urnen, Vasen und Obelisken, der Erinnerung rühmlicher Großthaten geweihet, Büsten ausgezeichneter Heroen reihen sich um uns; Bachus, der

Freudenspender, Apollo, der sanfte Musengott, lächeln aus romantischen Waldthälern; Diana fliegt leicht geschürzt mit dem tödtlichen Jagdspieße bewaffnet durch den dunkeln Forst, und es flieht der gewaltige Eber in's bergende Dickicht, es stürzet der flüchtige Hirsch, dem treulosen Dunkel entsprungen, in das künstlich gewebte Netz, beide verfolgt, und ein Raub losgelassener ergrimmeter Hunde. Ja selbst die ernste Sphinx lagert schweigend am Eingang zum heiligen Tempel Apollo's, wo liebliche schilfbegränzte Najaden sich an der kristallhellen Hypocrene friedlich niedergelassen haben. Wo das entzückte Auge hinblickt, schießen rauschende Fontainen auf, wieder niederstürzend in farbigem Staub; ruhig fließende Bäche eilen durch üppige Rasen, vom Felsen aus Tufstein tröpfelt sparsam die Quelle herab mit harmonischem Tongelispel, Nachtigallen klagen in den blütenreichen Gebüschen, — nein, wahrhaftig auf der Erde sind wir nicht, oder wenn wir es noch sind, so sind die Götter selbst herabgestiegen zu den zahllos in allen Gängen des Haines fröhlich umherwandelnden Menschen, wohnen liebend und vertraulich bei ihnen, wie einst in Saturns blühendem Zeitalter; wohin wir uns auch wenden, überall fühlt sich das Auge angezogen; wohin wir den eilenden Fuß setzen, überall fühlt er sich zauberisch gefesselt, wir wähnen das Leben von Arkadien hier im Spiegel zu erblicken, und sehen die glücklichen Bewohner jener zauberischen Hirten- und Waldthäler selbst in dem fröhlich umherwogenden Menschengeschlechte auf's Neue entstanden.

(Fortsetzung folgt.)

Ständchen.

Meines Liedes sanfter Ton,
Sollst Dich zur Geliebten schwingen,
Bittend in das Herz ihr dringen,
Aber leise, leise,
Nach der Geister Weise,
Denn mein Liebchen schlummert schon.

Und im Herzen male ihr,
Mit der Glut der jungen Liebe,
Mit dem Glanz der reinen Triebe,
Male und erneue
Ein Gebild der Treue,
Und das Bildchen gleiche mir.

Wenn sie sorglos nun erwacht,
Fühlt sie sich voll süßer Schmerzen,
Sieht befremdet mich im Herzen,
Will den Kühnen hassen,
Kann mich nimmer lassen,
Denn mich schützt der Treue Macht.

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. September. Die Zauberflöte, Oper von Mozart.

Am 5. September. (Zum Erstenmale) Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, oder: Das Fest zu Kenilworth, historisch romantisches Gemälde in 5 Abtheilungen; nach Walter Scott's Roman: Kenilworth. Für die Bühne bearbeitet von Lembert. (Manuscript.)

Walter Scott bietet in fast allen seinen Romanen so sehr die Hand zur Dramatisirung, daß auch ein gelungenes Bühnenstück der Art nur auf wenig Lob Anspruch machen darf. Lembert ist in seiner Umarbeitung dem Originale ziemlich treu geblieben, und verfolgt den Faden des Romans bis zum Schlusse, wo jedoch der Verräther Varney in jenen Abgrund hinunter stürzt, der im Scottischen Romane das Grab der unglücklichen Emmy wird. Der Bearbeiter dachte, wer Andern eine Grube gräbt, muß selbst hineinfallen. Die Handlung hat übrigens durch eine fortwährend gesteigerte Spannung Interesse auf der Bühne, der Dialog ist kräftig, die Scottische Breite ziemlich glücklich vermieden, und der Umarbeiter bewährte viel dramatischen Verstand und Bühnenkenntniß; demungeachtet aber ist solche Bearbeitung nichts als das caput mortuum eines Geniewerkes. Wie schön und frisch hat nur der berühmte Britte die Nebenfiguren seines Personals mit den kräftigsten Zügen hingestellt? hier erscheinen sie als unbedeutende Comparsen.

Der Darstellung fehlte noch der rasche Gang der Handlung, das schnelle Ineinandergreifen der Scenen und Situationen und die nöthige Sicherheit der meisten handelnden Personen. Die äußere Ausstattung fordert und vollendet immer den Eindruck des Ganzen, und es muß mit Dank anerkannt werden, daß man auf zweckmäßige Umgebung, hinsichtlich der Dekorationen und des Costüms, mit Sorgfalt geachtet hat.

Madame Elmenreich gab die Königin Elisabeth. Wenn Scott's unvergleichliche Detail-Schilderung derselben im Roman ungemein viel Anziehendes gewährt, so vermochte doch Lembert nicht diesem Charakter neues dramatisches Interesse zu verleihen: Schiller hat ihn in der Stuart schon in allen Wendungen erschöpft. Die Darstellerin erfreute durch ihr wohlgeregeltes Spiel, durch die feine Würde ihres Anstandes, durch ihre edle, imposante Haltung. Nirgends Überladung der Mimik und Gesten, und stets eine bewußtvolle Sicherheit in der Sprache, im Gange, in jeder Bewegung.

Herr Größer (Leicester) war nicht der vollendete Höfling, und seine Chevalerie nicht mit jener Liebenswürdigkeit, mit jener ritterlichen Lebendigkeit und Hoheit gepaart, wodurch der auf der Königin und auf Emmy gemachte tiefe Eindruck motivirt wird. Es thut uns immer leid, wenn wir Herrn Größer unser Lob versagen müssen: ihm wird entweder allzu viel aufgebürdet, oder er übernimmt mehr als er zu leisten

im Stande ist. Das Streben eines Schauspielers nach den Palmen der Vielseitigkeit und Allgemeinheit liefert nie so glückliche Erfolge, als eine besonnene Wahl der Partheien, welche auf die Kraft und das Vermögen des Darstellers berechnet sind.

Dem. Urspruch (Emmy Robsart) bewies den unverkennbaren Fleiß, das rastlose Streben, womit sie nach den höheren Preisen der Kunst ringt, und jede neue Rolle von Bedeutung ist ein Zeugniß ihrer auffallenden Fortschritte. Wenn auch durch den ziemlich schleppenden Gang des Stücks wenig unterstützt, löste sie ihre Aufgabe mit einem Feuer und einer Leidenschaftlichkeit, die das Publikum zu den lautesten Beifallsbezeigungen hinrissen, und ihr Spiel hatte Töne und Übergänge, Licht- und Schattenpunkte, die von ergreifender Wirkung waren. Die Scene, in welcher Varney ihr Leicester's Brief überreicht, worin sie dieser bittet am Hofe der Königin als die Gattin seines Stallmeisters zu erscheinen, kann bei ihrer großen Schwierigkeit vollendet genannt werden, wie es der Künstlerin denn überhaupt vorzüglich gelingt excentrische Zustände mit hinreißender Wärme darzustellen. Sie entwickelte hier eine außerordentliche Kraft und Mannigfaltigkeit der Geberden, eine bewundernswerthe Wahrheit, Energie und Glut der Empfindung, aber unverkennbar selbst in dem höchsten Aufschwunge des gerechtesten Ingrimms war das reine, edle Gemüth, dieser Urstoff der reizenden Emmy. Im Vortrage des Gebets im vierten Act war das Schmerzlichste auf das Höchste gesteigert, und in ihrem kummervollen Wehe zerflossen alle Herzen. Hingegen hätte sie in den Scenen des ersten Aufzuges mehr Wahrheit des Ausdrucks, und besonders in der letzten Unterredung mit Leicester mehr enthusiastische und beredte Wärme des Gefühls erkennen lassen dürfen. Der wohlverdiente Beifall, welchen Dem. Urspruch von unserm Publikum einerntete, war übrigens so allgemein und ungetheilt, daß ihr die Auszeichnung ward nach der Vorstellung unter rauschendem Applaus gerufen zu werden. Sie dankte in herzlichen angemessenen Ausdrücken.

Herr Weidner war der böse Genius des Stücks — Varney. Ein eingefleischter Teufel! Sein Spiel erschien nur in einzelnen Momenten ausgezeichnet und wirksam. Herr Weidner setzt nur allzu oft Künstelei und ausgerechneten Scharfsinn an die Stelle der Wahrheit und Natur; mehrere Gesten, Dehnungen und Bewegungen des Körpers, so wie zuweilen das Spiel der Augen, neigten sich zur karikirenden Behandlung hin. Im Übrigen machte der Darsteller dem Souffleur heute viel zu schaffen.

Die Darstellung des Herrn Rottmayer (Tressilian), trug durchaus den Stempel des Ueberdrusses und der Mattigkeit. — Herr Leißring (Toni Foster) spielte gleichfalls nicht gut. Das öftere Einmischen des Komischen in Rede und Geberde war gar nicht passend. — Herr Dupre vermochte durchaus nicht die Jovialität und Schlauheit dieses Charakters hervorzuheben. Haben diese Herren den Schottischen Roman gelesen oder nicht? — Herr Hasse l gab den gemeinen Lambourne brav und im Geiste des Dichters. Sein Hereinstürzen hätte weniger ungestümm seyn dürfen, mehr Art haben können. Übrigens macht diese Erscheinung Lambourne's auf der Bühne einen sehr widerwärtigen Eindruck, und es wäre verdienstlich, wenn man die Einrichtung zu treffen suchte, sie ganz wegzulassen. — Dem. Gutmann (Betty) ist ein gutes Mädchen.

Am 6. Sept. Ferdinand Cortez, Oper von Spontini.

Am 7. Sept. 1. Das Blatt hat sich gewendet, Lustspiel von Schröder. Hierauf: Der Kammerdiener, Lustspiel nach dem Franz. von Mad. Krikeberg.

Ein berüchtigter Schwarzkünstler Londons, Namens Henry, hat kürzlich ein Lach-Gas angewendet, das Sir Humphrey Davy erfunden. Er hat damit Versuche angestellt, die zum Erstaunen ausfielen. Ein sechszehnjähriger Mensch versuchte es einzuathmen, und eine Minute nachher fing er an, ausgelassen fröhlich zu seyn; dieser Zustand dauerte etwa einige Minuten. Ein etwas Aelterer versuchte es gleichfalls, und gerieth in eine auffallende Lustigkeit. Das Mittel ist gut gegen den Spleen. „Auch im Theater gegen die Langweile zu gebrauchen!" —

Am 8. Sept. Der Freischütz.

Bei der neun und zwanzigsten Vorstellung des „Freischütz" zu ***, wie die Bauern den Erbförster zu fragen hatten: „Welch eine Bewandniß es denn so eigentlich mit der Freikugel habe", antwortete „Cuno" zur Ergötzung des ganzen Auditoriums: „Das hab ich Euch schon acht und zwanzig Mal gesagt, Ihr Flegel! nun will ich's Euch zum neun und zwanzigsten Mal sagen!"

Am 9. Sept. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel von Clauren.

Wenn die armen Irländer ihre Kartoffeln in der Schale verzehren, und es ihnen an Salz gebricht, so haben sie die Sitte, die geschälte Kartoffel nach dem Salzfaß hin zu halten, und essen sie uneingetunkt; das Uebrige muß die Einbildung thun. Sie nennen diesen Kunstgriff Potatoes and Point.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 12. September wird aufgeführt: (Zum Erstenmale) Der Schnee, oder: Der neue Eginhard, Oper in 4 Abtheilungen. Musik von Aubert.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 257. Montag, 13. September 1824.

Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis.

(Beschluß.)

VII.

Die letzten Strahlen der Abendsonne beleuchteten die Ruinen Sidnei's, die noch dampften, als der Gouverneur mit den Seinen und den gefangenen Häuptlingen von der Nordseite das Thal herabkam. Welch Entsetzen ergriff ihn bei dem Anblick! — Aus allen Hütten stürzten die Zurückgebliebenen hervor, das Schreckliche berichtend. Zum erstenmale in seinem Leben zitternd und einer Ohnmacht nahe, hob man den Gouverneur vom Pferde. Die einzige Frage, die er hervorbringen konnte, war, lebt meine Gattin und meine Tochter? Aber noch hatte er keine Antwort, da stürzten beide lautweinend in seine Arme.

Kaum hatte sich der erste Sturm der Wiedersehensfreude gelegt, kaum war der Gouverneur aus den vielfach ihn bestürmenden Gefühlen zu sich selbst gekommen, so ergriff Anna seine Hand, und zog ihn mit sich fort, immer weiter hinab gegen das Ufer zu, und als sie Hunters Wohnung erreicht hatten, die einzige Offizierswohnung, die die Verbrecher anzustecken vergessen hatten, zog sie ihn hinauf in Hunters Gemach, an das Bette, in welchem Walter mit verbundenem Kopfe lag, und sprach zu ihm: Sieh' hier, Vater, den Retter Deiner Gattin und Deines Kindes! — Da faltete der alte Mann seine Hände und rief, zum Himmel blickend: Dein Name sey gelobt, Herr! und umschlang dann mit seinen Armen den Jüngling, ihn fest an seine Brust drückend. Den Argwohn, den Ball in seine Seele gesenkt, hatte der Gouverneur vergessen; das Anerkenntniß, das er sich selbst geben mußte von der Liebe Anna's zu Waltern, hatte nicht mehr das Bittere, was es im ersten Augenblicke der Entdeckung gehabt hatte; denn als nun Walter im Wettstreite mit Anna die Begebenheiten des vergangenen Tages erzählte, als sich allmählig das Dunkel, das auf dem grauervollen Ereigniß lag, durch Hunters Zurückkunft aufhellte, da fühlte Sir Artour die ganze Größe seiner Schuld gegen den Jüngling, die er zu tilgen den Drang im edeln Herzen fühlte. — Er selbst kam fast nicht von dem Bette des Jünglings. Wie sollte es Anna, deren Herz nur für ihn schlug, deren Leben er sich erkauft hatte durch die Gefahr des Verlusts des eignen? Die Liebe wetteiferte für den, dem sie Alle so hoch verpflichtet waren. Walter war unendlich glücklich, trotz dem Schmerz, den ihm die Brandmale brachten, denn Anna war um ihn, Anna linderte seine Leiden! Anna vergaß sich selbst über ihn. Darum denn genaß er bald, weil die Liebe der Arzt war. Und zu neuer Thätigkeit rief ihn sein Beruf, und rüstiger regten sich die fleißigen Hände, auf daß, ehe der Winter nahe, Sir Arthurs Wohnung wieder hergestellt sey. Bis dahin mußte Walter der stete Haus- und Tischgenosse der Familie des Gouverneurs seyn. Alle die seligen Stunden, die dem Liebenden in der Nähe der Geliebten zu Theil werden, wurden ihm. Anna war nicht mehr die schüchterne Liebende, die gern den Schleier des Geheimnisses über das Heiligthum ihres Herzens gebreitet hätte, sie betrachtete sich als Walters Eigenthum, seit er sie errettet vom Flammentode. Ihm hatte sie Herz und Leben geweiht im Stillen, warum sollte sie es bergen vor dem Auge der Menschen? Ihm wollte sie treu bleiben, warum sollte sie es verhehlen vor Vater und Mutter? — War sie nicht ihnen Offenheit schuldig? Und sie sahen's und wußten's die Altern und lächelten — aber sie schwiegen.

Der kurze Winter, dem man kaum diesen Namen geben konnte, ging vorüber; die Häuptlinge, die man gefangen hatte, waren zu ihren Stämmen zurückgekehrt. Von Neuem begann nun das regere Leben des Pflanzens und Bauens. Immer fester wurde die Ordnung im Innern der Colonie. So war alles im besten Zustande, als Sir Ball zurückkehrte nach Sidnei mit Depeschen für den Gouverneur und einer Ladung Mannschaft und andern Bedarfs der Colonie. Über das, was Sir Artour erhalten hatte von London, schwieg er, daß es aber nichts Unerfreuliches war, bewies seine zunehmende Heiterkeit; daß es Bezug auf Walters Schicksale haben müsse, konnte man vermuthen, da Sir Arthur ihn noch achtungsvoller als bisher, zu Ball's Ingrimm, behandelte. So kam der merkwür-

dige Tag, an dem der Grundſtein zur Stadt Sidnei vor einem Jahr war gelegt worden.

Nachdem in einer feierlichen Gottesverehrung dem Weltregierer der wärmſte Dank war dargebracht worden, verſammelte Sir Arthur die ganze Bevölkerung um ſich und zog dann, nachdem ſeine Offiziere ſich um ihn verſammelt und Walter mit Miſtriß Philips und Miß Anna an ſeine Seite getreten waren, ein großes mit dem Königlichen Inſiegel verſehenes Blatt hervor, und las den Inhalt deſſelben vor. Es war die gänzliche Freiſprechung Walters. Wallworth hatte fortwährend falſche Papiere gefertigt, war ergriffen und überführt worden, wo er dann bei der Unterſuchung auch Walters und ſeines Freundes Unſchuld bekannte. Dieß wurde in dem Dokumente erörtert, und Waltern freigeſtellt, Neuholland zu verlaſſen, wann es ihm beliebe. Um aber die Leiden ihm zu vergüten, die er unſchuldig erlitten, wurde ihm, wenn er nach England oder Hannover zurückkehren wolle, eine ſehr einträgliche Stelle zugeſagt; ziehe er es aber vor, in Neuholland zum Beſten der Colonie fortzuwirken, ſo würde es dem Gouverneur freigeſtellt, ihn nach ſeinem Ermeſſen bei der Verwaltung anzuſtellen, wo ihm alsdann ein ehrenvoller Gehalt zugeſichert wurde in einem eignen Reſcripte. Innigſt gerührt trat der edle Mann jetzt auf Waltern zu, überreichte ihm die Dokumente, und umarmte ihn vor aller Augen. Walter aber ſtand da, bleich und ſtarr. Dicke Thränen rollten über ſeine Wangen, ſo, daß Alle von dem Anblicke gerührt waren. „So belohnt der König die Unſchuld und das Verdienſt,“ ſprach der Gouverneur, „und alſo der Vater und Gatte die Rettung des Theuerſten, was er auf Erden hat!“ und mit dieſen Worten führte er Annen auf den Jüngling zu, legte ihre Hand in die Seine und ſagte, kaum der Sprache mehr mächtig: Seyd glücklich, meine Kinder, wie ich es bin!

Und während alle ein Lebehoch dem Gouverneur und dem glücklichen Paare riefen, ſchlich Ball leiſe ſich hinweg.

---

84 Tage aus den 8 wichtigſten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaſchen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom ſchwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten ſeiner Freunde.

(Fortſetzung.)

Jetzt kamen andere Bürger und brachten gewaltſamer Weiſe einen Mann mit der Anklage: Daß dieſer beſtändig über des Herzogs Vater ſchimpfte, daß er Schuld an ſeinem Unglück ſey. Noch vor einigen Tagen hätte er geſagt: Der alte Herzog hat mich, als ich noch bei ſeinem Regiment ſtand, zu einem liederlichen Menſchen gemacht, denn vorher war ich ein braver Kerl.

Mein Vater hatte freilich die Schwäche, wenn er einen ſchönen Mann ſahe, ihn mit Geld zu unterſtützen, damit er nicht zu arbeiten brauchte und immer rein in Kleider blieb, um Parade machen zu können. Daß hierdurch mancher liederlich und ſchlecht wurde, iſt keinem Zweifel unterworfen. Aber berechtigt Dich dieß, meinen Vater zu ſchänden? — Mein Vater war Dein Wohlthäter! Du biſt ein undankbarer Menſch! Schwarzer, bring' die Beſtie auf die Wache!

Als ich zurück kam, erhielt ich den Auftrag, alle Kutſchen und ähnliche Fahrzeuge zu requiriren für die gefangenen Offiziere. Wir nehmen alles mit nach Braunſchweig, Offiziere und Gemeine, und dieß ſollen die Trophäen ſeyn, welche ich meinen Braunſchweigern mitbringe, ſagte der Herzog. Ich bekam 36 Kutſchen. Der Herzog gab mir den weitern Befehl, in die Hoſpitäler zu gehen, und die Bleſſirten zu fragen, was transportabel ſey; denn dieſe müſſen wir alle mitnehmen, damit ſie dem Feind nicht in die Hände fallen. Aber, du lieber Gott! Alles wollte transportabel ſeyn, und Niemand zurück bleiben, und dennoch ſtarben ſchon welche davon in meiner Gegenwart. Die bleſſirten Offiziere kamen alle mit, bis auf drei, Döbel, Mosqua und der kleine brave Normann. Letzterer hat ſich, als er geſund war, durch die Freundſchaft einer Dame rantionirt, die andern Beiden ſind dem Feind in die Hände gefallen und haben viel gelitten.

Nachdem alle Bleſſirten in einem Spital, und ſämmtliche Todten beerdigt waren, ſollte der Marſch weiter beginnen. Aber wie, Durchlaucht, ſagte ich, was ſoll denn mit der Beſtie werden, die ich arretirt habe? Sie ſieht doch aus wie ein Menſch!

Bring mir den Schlingel her!

Mein Gott, ſagte er, als ich ihn abholte, der Herzog wird mich doch nicht ſchlagen laſſen!

Da ſcheer' ich mich wenig drum!

Als wir zum Herzog kamen, fiel er auf die Knie, bat den Herzog um Verzeihung, und wünſchte, mit dem Corps gehen zu dürfen.

Gott behüte mich vor einem ſolchen Geſellen. So ein räudiges Thier könnte meine ganze Heerde anſtecken. Ein undankbarer Menſch iſt in meinen Augen ein Scheuſal. Pack Dich fort! Hier haſt Du acht Louisd'or, ſuch' Arbeit und beſſere Dich! Wenn ich einſt wieder komme und höre dieß von Dir, dann will ich Dich als Bürger ſchätzen. Erfahre ich aber, daß Du wieder auf meinen Vater geſchmäht haſt, ſo kommſt Du in's Zuchthaus! Marſch, Kinder! ſagte er zu uns, Fürſten dürfen dergleichen Beleidigungen nicht anders als mit Großmuth beſtrafen, denn ihnen wird die Gnade leicht, und wenn man einem fehlerhaften Menſchen den Weg zur Beſſerung erleichtert, ſo iſt er auch wieder für die Menſchheit zu gewinnen.

Es wurde marſchirt.

Nicht eher ruhen wir, als bis wir im lieben Vaterland, in meinem ſchönen Herzogthum ſind. Gegen 4 Uhr kamen wir an den Graben, welcher ehemals das Stift Halberſtadt vom Herzogthum Braunſchweig trennte. Der Herzog war mit den Hoboiſten vorausgegangen.

Es giebt etwas Ueberraſchendes, vermutheten wir Alle. Als wir hier ankamen, lag er im Gras, und hatte ſein Pferd an einen Pfahl gebunden, worauf ehemals das braunſchweigeſche Wappen ſtand. So wie wir in die Gränze eintraten, ſchallte Muſik, denn er ließ God sav the King! blaſen. Das Corps machte Halt. Der Herzog trat in die Mitte.

Kammeraden!

Bis hier her half uns Gott der Herr!
Dem Vater in der Höh' ſey Ehr!

Ja Kammeraden! Gott und Eurer Bravheit verdanke ich die himmliſche Freude, die vaterländiſche Erde wieder zu betreten. Der Himmel iſt doch nirgends ſo ſchön blau, als da, wo wir ihn zum erſtenmale erblickten. Ihr tapfere Soldaten! Ihr braven treuen Menſchen! Ihr verlaßt väterliche Heimath, um einem, durch die Gewalt mißhandelten Fürſten ſein ihm geraubtes väterliches Erbtheil wieder erobern zu helfen. Dieſe Liebe und treue Anhänglichkeit wird Euch einſt belohnt werden. Jetzt nehmet den innigſten Dank, den je ein Menſch empfangen. Auf dieſes Schwerdt hat jeder von Euch Anſpruch, ſo gut wie auf dieſes Haupt. (Er entblößt ſein Haupt) Mein Herz iſt Euer, und ich betrachte Euch, von dieſem Augenblicke an, Alle wie meine Kinder!

Es lebe unſer Vater! Es lebe der Vater ſeines Volkes! erſchallte von tauſend und abermal tauſend Zungen.

(Fortſetzung folgt.)

Das Roſenfeſt
am
Pfingſt-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortſetzung.)

Bunter und immer bunter wird es jetzt mit jeder Minute auf allen Gängen. Durch alle Laubengewölbe und Alleen treiben ſich Heere fröhlicher Menſchen; modiſche Hüte, wie ſie das nahe Paris oder das fernere Wien uns zu Hunderten ſchickt, werden zur Schau getragen; Alles was an Blumen, Federn und farbigen Gewinden aufzutreiben war, haben die lieblichen Frauen und Mädchen aufgeboten, ſich freundlich damit für den fröhlichen Tag zu ſchmücken. Bänder aller Art und Farbe erblickt man um die Taille oder in die Haare gewunden; prächtig leuchtet das brennende Granatroth auf dem weißen Kleide, während das hoffnungsvolle Grün ſich beſcheidner mit dem lieblichen Roſenroth paaret, oder das ſanfte Lilla auf dem noch bläſſeren Kleide von gleicher Farbe lieblich ſchimmert. Ganze Heere von blauen, weißen, rothen und grünen Sonnenſchirmen wogen einher, während ſich wenigſtens eben ſo viel Mädchengeſichter unter den großen Strohhüten, die wallen und winken, als wollten ſie freundliche Grüße herbeilocken, vor der Sonne ſich bergen

Freier ſchweifet das Auge nun über das bunte Gemiſche, dem es gar bald nicht mehr ſchwer wird, die phantaſtiſch gekleidete Heidelbergerin mit dem ſchwärmeriſchen Blicke, von der lebensluſtigen ſorg- und harmloſen Mannheimerin, die franzöſiſch angehauchte Uebrheinerin, von dem Zierpflänzchen der nahen Reſidenzen zu unterſcheiden. Südliche Himmelsglut ſtrömt von Allem, was uns entgegen tritt, beſeligend aus; Orangen, Pomeranzen und Lorbeeren zart gepflegt, prangen und lachen um uns; Blumenmädchen nahen ſich, und bieten ſüßduftende Sträuße zum Kauf; während hier das weichere Italieniſch von kirſchrothen Lippen vorbeiſchwebt, trägt der Zephyr dort durch die ſäuſelnden Blätter leichtfertigen franzöſiſchen Witz heran, und miſcht ſich mit den gemüthlichen Provinzialdialekten der Deutſchen; während das Auge ſich ſättigt an Bildern der feinern, vornehmen und vornehmſten Welt, fühlt es ſich plötzlich wieder beruhigter angezogen durch die, beſcheiden und höchlich erſtaunt über die Wunderdinge, zwiſchendurchgleitenden Landleute, welche, ihren beſten Sonntagsſtaat tragend, von den umliegenden Dörfern hereingekommen. Alle Bänke ſind beſetzt, ganze Geſellſchaften haben ſich mit Speiſe und Trank auf den weichen Raſen gelagert; kein ausgelaſſenes, rohes Wort iſt zu hören, nur harmloſe Scherze erfreuen das Ohr, Händedrücken und Bewillkommen nimmt faſt kein Ende, Alle ſchweben glücklich wie ſelige Geiſter durch den Hain; man ſtehet ſtill, ſtaunt, lacht, genießt und .... Bleibt uns, wenn wir zum Erſtenmale den Luſtpark betreten, noch ein Wunſch übrig, ſo iſt es gewiß vor Allen dieſer:

„Ach! wenn es doch immer ſo blieb'!"

Kunſtnachrichten aus Mainz.

Den 29. Aug. Zwei Worte, oder die Nacht im Walde; hierauf: Gänſerich und Gänschen, Vaudeville nach dem Franzöſiſchen. Die zwei Worte haben wir ſchon oft, ja ſo oft gehört, daß wir ſie ſatt haben; und wenn wir im Allgemeinen das franzöſiſche Vaudeville für die deutſche Bühne als glückmachend empfehlen, ſo mußten wir auch wahrlich mehr Geſchmack bei der Auswahl vorausſetzen, als bei dem vorliegenden überaus faden und dabei noch ſogar ſchlüpferigen Gänſerich bewieſen iſt. Anſtatt daß die Direction durch gediegene Produkte, durch pikante Neuheit das Publikum anziehen und ſo einen Vorgeſchmack, eine Probe von dem geben ſollte, was man dieſen Winter zu erwarten habe, ſcheint ſie gleich von Anfang langweilen zu wollen, damit es ſpäter nicht auffällt; das ſind wahrhaftig keine günſtige Prodromen, aus denen vortheilhafte Schlüſſe für das Winterrepertorium gefolgert werden könnten.

Den 31. Aug. Der Wollmarkt, oder das Hotel von Wiburg, Luſtſpiel in 4 Acten, von Clauren. Das Stück wurde bei uns zum erſtenmale gegeben und iſt uns daher neu; obgleich daſſelbe in ſeinen Beſtandtheilen locker, ja manchmal unzuſammenhängend, die Intrigue zu ſehr verbraucht, der Dialog kraftlos iſt, — ja obgleich daſſelbe keine überraſchende

Situationen darbietet und die Entwickelungsscene ganz effectlos ist, so mißfiel dasselbe, durch das herrliche Spiel der Hrn. Haacke (Fürst) und Cornelius (Herbert) doch nicht. Auch Mad. Haacke (Fürstin), die Damen Müller und Hill (Herberts Töchter), Mad. Kaufmann (Fähndrich), die Hrn. Mayer und Hartig (Zipfel und Korn) entledigten sich ihrer Aufgaben mit Einsicht und Fleiß. Mad. Hill, neu engagirtes Mitglied unserer Bühne, verbindet mit einem ansprechenden Äußeren gute Sprache und Lebendigkeit des Spiels, so daß als Soubrette sie nicht am unrechten Orte zu seyn scheint.

Den 2. Sept. Adrian von Ostade, komische Oper in 1 Act, von Weigl. Dieses ist eine von jenen empfehlungswerthen Operetten, die nicht veralten, und die wir unbegreiflicher Weise seit 6 Jahren hier nicht sahen. Eine herrliche Composition, die, mit einer ansprechenden Instrumentirung, in gefühlvollen und komischen Gesangstücken wechselt. Sie wurde hier nicht allein sehr gut gegeben, sondern auch sehr dankbar aufgenommen; hierzu trugen vorzüglich Madem Müller (Marie), die Hrn. Benesch (Ostade) und Herbold (Dr. Cajus) bei; auch Hr. Hartig (Paul) war als travestirter Ostade im Spiel ergötzlich.

Herr Benesch, früher beim Mannheimer Theater, nun bei uns als erster Tenorist angestellt, hat eine, zwar etwas dünne, daher, wie wir fürchten, leicht zu ermüdende, doch aber sonore Stimme mit ausgezeichneter reiner Höhe; sein Vortrag, besonders im Fach der Romanze, ist gemüthlich, seine Manier, unter dieser Beziehung, gefällig, ansprechend, ohne Überladung, sein Spiel und seine Haltung — beides unbeholfen, steif. Herr Benesch soll sehr fleißig und musikalisch seyn, — Eigenschaften, die sehr schätzenswerth sind, und die vieles, was ihm noch im Wege steht, zu überwinden vermögen. Für die hohen Rossinischen Tenorparthien wäre er, wäre sein Spiel freier, graziöser, ganz besonders geeignet.

Theateranzeige. Montag, 13. September wird aufgeführt: Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufzug.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 257.)

(790) Im Laufe dieser Herbst-Messe werden auf der Fahrgasse, Lit. H. No. 43 neben Hrn. Friedrich Dilthey, dem König von England gegenüber, superfeine englische Köper-Bieber, in den beliebtesten Mode-Farben à fl. 1 50 kr., und feine Kastor-Bieber à fl. 1. 30 kr. pr. Staab; wie auch alle Sorten Niederländische Tücher, Casimir und Circassia in den besten Qualitäten und dauerhaftesten Farben, extra feine schwarze Casimir, à fl. 2. 36 kr. pr. Staab, sehr schöne Westenzeuge nach dem neusten Geschmack, sehr feine Schwandon-Westenzeuge, à 56 kr. pr. Weste, alle Sorten Molton, Dometz und Flanelle, und extra 7/4 breite ganz Wolle geköperte Hemder-Flanell, à fl. 1. 45 kr., und 6/4 breite derselben, à fl. 1. 24 kr. pr. Staab, feine und dauerhafte Futterbarchent, à 16 kr. und graue dito à 17 kr. pr. Elle, so wie mehrere in diese Fächer einschlagende Artikeln, werden im Ausschnitt zu sehr billigen Preißen verkauft, und bittet um geneigten Zuspruch.

---

(892) Bijouterie.

F. Georg Meyer aus Paris,

Rue de Temple No. 49,

beziehet diese Messe mit einem großen Lager Bijouterien nach dem neuesten Geschmack, bestehend in ganzen und halben Paruren, Bracelets, runde und platte breite Ketten für Colliers und Bracelets, nebst allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln, und empfiehlt sich unter Versicherung billiger Preise zum geneigten Zuspruch

Auch findet man bei ihm ein vollständiges Assortiment in couleurten Steinen, so wie auch Perlen und gefaßten Diamanten.

Das Lager befindet sich bei Herrn Fertsch-Finger, Catharinenpforte, nächst der Liebfrauenkirche.

---

(886) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

beziehet diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Masholder-Maser, mit und ohne silbernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglichst billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

---

(836) Ein Kaufmann, der hinreichende Kaution leisten kann, sucht eine Reisestelle, Näheres im Verlage oder bei Herrn Susenbeth im Nassauer Hof in Frankfurt a. M.

---

(878) Für eine Familie oder für einen Herrn vom Stande ist eine am Main gelegene, freundliche Wohnung mit oder ohne Meubel, mit oder ohne Kammern, Küche und Kellern, zu vermiethen; auch kann in der Zahl der Zimmer ab- und zugegeben werden, wie es verlangt wird.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.r 258. Dienstag, 14. September 1824.

Die Einsiedlerin.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

Es war im August 18—, als ich um drei Uhr Nachmittags aus meinem Wagen ein reizendes Thal, durchströmt von einem klaren Arm des nahen Flusses, erblickte, an dessen Rande Erlen und Weiden grünten, welche Schatten auf die Wiese warfen; den ganzen heißen Tag hindurch hatte ich nur Sand- und Kornfelder gesehen. Da die Sonnenstrahlen mir Kopfschmerzen verursachten, Kutscher und Pferde gleichfalls erschöpft waren, und meine Dienerin vor Zahnschmerzen und Hitze eingeschlafen war, so machte ich dem Kutscher den Vorschlag, in das Thal hereinzufahren, die Pferde zu tränken und anzubinden, sich selbst aber ein paar Stunden in's Gras zu strecken. Es geschah; ich lief das freundliche Thal hinab, an dessen Ende ein ziemlich dichtes Fichtenwäldchen mir winkte, in welchem ich Kühle fand, und nun, wie ich oft im Freien, wenn ich mich allein weiß, thun mag, rezitirte ich mehrere Gedichte laut für mich hin, bis ich immer tiefer in das Gehölz kam. Eben hatte ich Mathissons Lebenslied geendet, und die feierliche Stille um mich her erinnerte mich an das Gedicht „Sehnsucht" von Tieck. Ich sprach die siebente Stanze, die also heißt:

„Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
„Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
„Der Glaub' an Kunst, die ich so innig pflegte,
„Ist alles mit der Liebe weit entflohen;
„Was herzlich mir sich an die Seele legte,
„Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen;
„O Jammer! was ich ewig Ernstig nur genannt,
„Ist wild und zeitlich vor mir hingebannt!"

Plötzlich hört' ich hinter mir einen herzdurchschneidenden Wehmuthslaut, wendete mich rasch, und hatte eben noch Zeit einer schönen, aber blassen, Gestalt, deren schmerzvoller Blick in Thränen schwamm, die Arme entgegen zu halten, weil sie im Hinstürzen war! Sie sank wirklich halb an mir nieder auf ihre Knie, das Auge mit unendlicher Anmuth zu mir empor gerichtet, indeß sie ihre Hände wie zum Gebet krampfhaft faltete! So standen wir eine Minute sprachlos, endlich gelang es mir sie aufzurichten, und auf einen nahen Baumstamm zu leiten; ich wagte es, die Leidende, deren Pulse noch heftig flogen, zu fragen: Wie sie hieher käme? — Statt der Antwort drehte sie mit einer ungemein zarten Bewegung ihrer Hand meinen Kopf rückwärts, und ich sah auf der Spitze des Sandhügels, auf dem wir saßen, zwischen dichtem Gebüsch, ein kleines Haus.

„Da wohnen Sie?"

Sie neigte das blonde Köpfchen bejahend.

„Aber nicht immer? Sie sind nicht hier geboren?"

Sie seufzte tief und schien sich zu fassen: dann sagte sie mit der lieblichsten Stimme: „O nein!"

„Holdes Wesen," rief ich bewegt, „uns hat ein „wunderbarer Zufall hier zusammengeführt —"

Schnell, aber sanft und voll innerer Andacht, erwiederte sie:

„Gott und die Poesie haben uns zusammenge„führt — der Zufall ist ein bösartiges Wesen — „heute haben Gott und die Poesie mir Thränen „durch Sie gegeben in die ausgetrockneten Augen, „darum sind Sie in diese Einsamkeit mir unbegreiflich „eingedrungen, darum haben Sie durch Tiecks Worte, „die Sie so innig aussprachen, alle Saiten meines „Gemüths bewegt; darum sind Sie mir eine wahrhaft „himmlische Erscheinung, und darum biete ich Ihnen „meine kleine Wohnung mit dem freundlichsten Her„zen an, wenn Sie nur — sie wurde plötzlich ängst„lich — allein sind!"

Ich sagte ihr kurz, wie ich hieher gekommen seye, und daß ich heute noch in die nächste Stadt eilen müsse; doch eine volle Stunde seye noch mein, und diese wolle ich mit ihr nur zu gerne verleben, da ich mich ganz angezogen an sie fühle.

Eilig, als fürchteten wir um eine Minute bestohlen zu werden, sprangen wir auf, und ich folgte ihr in die Einsiedelei.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Der Zug ging weiter bis nach Hessen, dem ersten braunschweigischen Ort. Schon war die Kunde weit und breit im Herzogthum erschallt, daß der geliebte Fürst in der Nähe sey. Hier in Hessen hatten sich Tausende versammelt, um ihn zu sehen und zu begrüßen. Auf beiden Seiten standen Stühle und reichbesetzte Tische mit Speise und Trank, um die ankommenden Helden des theuern Fürsten zu bewirthen. Am Anfang des Orts standen zwei Reihen mit einigen hundert Kindern. An ihrer Spitze die Geistlichen, Lehrer und Ortsvorstände. Musik ertönte, und Alles sang:

Herr Gott, Dich loben wir!
Herr Gott, Dir danken wir!

So ging der Zug durch bis auf eine Wiese, wo das Nachtlager bezogen wurde. Die guten Menschen, sagte der Herzog gerührt, jetzt glauben sie schon, ich bleibe hier, und sey wieder ihnen. Ach, da ist's noch lange hin! Nicht weit von dem Lager war ein Chaussee-Häuschen. Der Herzog ging hinein, weil er den Straßenwärter kannte, denn es war ein Invalide. Deine Frau, sagte er, soll mir einen Kaffee kochen, ich weiß, sie versteht es gut.

Meine Alte ist gestorben, gnädiger Herzog, sagte der Alte. Aber ich will schon einen kochen, ich versteh's auch.

Gut! bring' mir ihn auf die Wiese.

In einer halben Stunde kam der Invalide mit einem großen Topf Kaffee, einem Stück Butter und einem ganzen Leib Brod. Er setzte sich mit hinzu, und Beide tranken wie zwei Kameraden.

Ich will mit Willen nicht viel genießen, damit die Schwarzen ein schönes Beispiel haben. Der Ort ist nur klein, und kann unmöglich viel zu requiriren seyn. Auch haben sie in zwei Tagen nicht geschlafen, sie mögen sich einmal satt schlafen, und morgen in Wolfenbüttel und Braunschweig satt essen, sagte der Herzog. Er hatte recht. Es schnarchte schon Alles.

Den 31. Juli des Morgens um 5 Uhr begann der Marsch über Wolfenbüttel nach Braunschweig. Schon um 11 Uhr waren wir in ersterer Stadt. Am Forsthaus wurde Halt gemacht. Am Tage ziehe ich nicht in Braunschweig ein, sagte der gutmüthige Fürst. Ich weiß, die Menschen lieben mich, und im Freudentaumel vergessen sie sich. Wenn wir hernach weg sind, werden die Besseren verrathen und unglücklich.

In Wolfenbüttel mußte ich die Veteranen entwaffnen und ihren Kommandanten gefangen bewahren, auch mit meinem Leben für ihn haften. Er hatte noch in vergangener Nacht mit dem Feind correspondirt; die Briefe waren aufgefangen worden.

Jetzt kamen die Braunschweiger schon schaarenweise angezogen, um den Einzug des längst ersehnten Fürsten begehen zu helfen. Endlich gegen Abend erhob sich der Zug in die fürstliche Vaterstadt. Gustav Gerswald, ein geborner Braunschweiger, führte die Avantgarde. Von Wolfenbüttel bis nach Braunschweig ist eine starke Stunde, aber die ganze Straße war voller Menschen. Ich nahm meinen gefangenen Major in eine Kutsche, setzte mich auf meinen Braunen, und ritt neben bei. Erst kamen wir nach Antonettenruhe, dem Wittwensitz der herzoglichen Großmutter. Dann erreichten wir Rochmont, den Sommeraufenthalt der herzoglichen Mutter. Endlich auch an's Augustthor. Ob es gleich schon finster war, so ließ sich der Herzog doch einen Mantel geben, um so viel wie möglich unerkannt zu bleiben. Das Gedränge des Volks war so arg, daß der Zug nur langsam vorwärts kam. Die Damen griffen den Pferden der Staabsoffiziere in die Zügel und hielten sie fest, um den geliebten Fürsten zu finden. Auf einmal schrie Eine: Ich hab' ihn! Ich hab' ihn!

Wo? — Wo?

Hier! hier!

Laßt mich, laßt mich, Ihr Weiber!

Ach Gott, das ist seine Stimme!

Jetzt war an keine Ordnung mehr zu denken. Es kam mir vor, als erblickte ich Gott in seinem Himmelreich, umgeben von allen seinen Heiligen. Sie rissen ihn aus dem Zug, und brachten ihn im Triumph in die schöne Wohnung seiner Väter, in die Burg der edlen Welfen.

(Fortsetzung folgt.)

Abschied an Sie.

Vom sterngeschmückten Dach gießt tiefe Stille
In's weite Domgewölb der Mond herab;
Es ruht die Flur in lichter Zauberhülle
Den kurzen Schlaf, gleich wie in kühlem Grab.
Es mahnt die Nacht, daß ich den Wink erfülle,
Den sie den müdbelad'nen Wesen gab,
Daß ich des Traumes Milde mich vertraue,
Ob ich des Lebens schön'res Bild erschaue.

Doch horch! was bebt ihr, meiner Laute Saiten?
Was soll der bangen Wehmuth leiser Ton?
Wollt immer ihr der Freude Stimmen melden,
Ist denn auf ewig euch die Ruh' entflohn?
Ja, klagt nur, klaget laut, ihr müßt ja scheiden
Von der Begeist'rung, von der Liebe Thron.
Noch einmal möcht' ihr zur Geliebten dringen,
Als treue Boten meine Grüße bringen!

Muß ich, verborgen doch, allein hier stehen,
Kann wachen nur, und weinen, wenn sie ruht. —
O, dürft' ich jetzt in's liebe Aug' ihr sehen,
Zu schöpfen mir zum Kampfe festen Muth!
So still muß ich in's rauhe Leben gehen,
So still mit tiefverschloß'nem, heißer Gluth.

Vielleicht — fühlst, Theure, du im Traumesbeben,
Daß meine letzten Wünsche dich umschweben?

Doch wenn auch fern — in meines Herzens Tiefen
Da lebest du, und folg'st mir ewig nach;
Wohin mich auch des Schicksals Stimmen riefen,
Wohin das harte je mich führen mag,
Es wird des reinen Willens Stärke prüfen,
Ich bleib' ihm treu, dem heiligen Vertrag;
Du wirst als guter Engel mich begleiten,
Durch Nacht und Sturm zum beßern Ziele leiten.

Leb' wohl, leb' wohl denn! wie voll Andachtbeben
Knie ich vor dir im umgestümen Drang;
Du gabst die große Weihe meinem Leben,
Du gabst sie meinem Traum und Liederklang;
Du konntest nur zum Glauben aufwärts heben,
Als meine Seele ängstlich zweifelnd rang;
Da jauchzte sie im freudigen Erkennen,
Was könnte sie nun je noch von dir trennen?

Lebt wohl, ihr Fluren, Thäler, Bergeshallen,
Beglückt, weil ihrer Augen Sonn' euch scheint,
Weil ihres Athems Lüftchen euch durchwallen,
Weil euren Schmuck um sie ihr froh vereint.
Dort findet ihre Spur mein Aug' in allen
Gefilden, Bergen nicht, wo still es weint,
Nur stets hinblickend nach der theuren Ferne,
Sich sehnend nach dem weit entschwund'nen Sterne.

Und werd' ich lang die heiße Sehnsucht tragen,
Die fort und fort mich dann hinüber zieht?
Wird wohl das arme Herz noch weiter schlagen,
Wenn nirgends seine Göttin es mehr sieht?
Ich muß — ich müßt's durch Tod und Schrecken wagen —
Muß eilen, wie der Geist zum Himmel flieht,
Um einmal reine Wonne nur zu trinken,
In ihrer Nähe Zauber zu versinken!

W —, 11. September 1824. E.

Mainzer Theater.

Den 7. Sept. Der Opernschneider oder die große Maskerade; ein sogenanntes großes komisch-pantomimisches Ballet in zwei Acten von Borckmann. Man muß wirklich viel auf unsere Unerfahrenheit im Fache der Ballete rechnen, um ein wildes Gespringe, ohne Kunst, ohne Grazie (Herrn Borckmann, der als Groteskkänzer Talent zu haben scheint, allein ausgenommen), mit diesem Namen zu bezeichnen. Woher sollte aber auch unsern Theatermitgliedern (mit Ausnahme einiger) diese Kunst, oder vielmehr die eigentliche Tanzkunst werden; da weder bei dem Theater ein Tanzlehrer angestellt ist, noch wir im Allgemeinen einen solchen (d. h. einen eigentlichen Künstler in diesem Fache) hier haben. Dieser Mangel ist daher bei jedem Auftreten, ja man möchte sagen, bei jedem Schritte auf der Bühne äusserst fühlbar. In Paris wird fast kein Stück gegeben, wo nicht ein kleines Ballet dazwischen kömmt; denn so lebt in fast ganz Deutschland diese, das Auge so sehr erfreuende Kunst wieder auf; daher wäre es doch wahrlich zu wünschen, daß auch bei uns dieselbe nicht ganz vernachläßigt würde.

Vorher wurde der Schiffskapitän, Vaudeville in 1 Akt, durch die Damen R. Müller, Poser und Herrn Hartig recht brav gegeben.

Den 9. Sept. Preziosa, Schauspiel mit Chören, in vier Abtheilungen, von P. A. Wolf, Musik von Carl Maria von Weber. Dieses Kunstwerk, welches wir schon oft, aber immer wieder mit neuem Vergnügen sahen, wurde auch heute abermals gut aufgenommen, und im Durchschnitt ziemlich gelungen aufgeführt. Nebst den süß-schwärmerischen Melodieen, die jedes fühlende Herz ansprechen müssen, zog auch der Reiz einer neuen Rollenbesetzung heute an.

Dem. Fleckenstein, bisheriges Mitglied vom Würzburger Theater, nunmehr bei unserer Bühne für das Fach der tragischen Liebhaberinnen engagirt, debütirte als Preziosa; — wenn dieselbe auch in den Einzelnheiten dieser dankbaren Rolle nicht allen Forderungen begegnete, — wenn namentlich sie die feinen Nüancen der Deklamation dieses zarten Gebildes wegen einer gewissen Monotonie oder Entbehrung von Biegsamkeit ihres Organs treu und ansprechend wiederzugeben verhindert zu seyn scheint, — wenn endlich sie auch in dem Talent des Tanzes hinter ihrer Vorgängerin zurück blieb, — so hatte sie doch mehrere vortreffliche Momente, worunter wir jene der Wahrsagerscene zählen. Dem Auge erfreulich und sehr empfehlend ist ihr vortheilhaftes Aussere. Die Rolle des Don Alonso gewann ungemein durch Herrn Haake; dieser Charakter ist rein poetisch; so muß er ergriffen werden und so nahm ihn Herr Haake. Herr Hartig, der früher zur Zufriedenheit in derselben auftrat, war auch heute als Don Eugenio gut. Herr Mayer spielte den Schloßvogt Pedro so vortrefflich, daß wir seinen Vorgänger, der alle diese Art Rollen in's Triviale zog, hierin nicht vermißten. Mit Virtuosität gab unsere fleißige Mad. Cornelius uns abermals das wohlgelungene Bild einer ächten Zigeunermutter. Offen, gerade, wahr, wie er selbst ist, gab uns Herr Herbold die Rolle des Don Franzisko wieder. Herr Hill trat zuerst heute als Don Fernando auf und wollte uns nicht recht zusagen.

Das Winter-Abonnement beginnt am 12. d. mit der Oper Agnes Sorel.

Theateranzeige. Dienstag, 14. September wird aufgeführt: Der Schnee, oder: Der neue Eginhard, Oper in 4 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 258.)

(887) **Aecht englisch Senfmehl prima Sorte,**

ist nun wieder eine Parthie bei mir angekommen, und in Flaschen von ½ Pfund à fl. 1. 12 kr., 1 Pfund à fl 2. 24 kr., so wie in Blasen à 4 Pfund pr. Pfd. 2 fl. netto; bei Abnahme von 25 Pfund aber mit 20% Rabatt gegen freie Einsendung des Betrags zu haben.

Joh. Val. Credé in Frankfurt a. M.
Catharinenpforte Lit. K. No. 37.

---

(870) Bei Wilhelm Gansland Sohn & Bernard, an der Allee Lit. E. No. 51, ist ein wohlassortirtes Lager rother russischer Juchten, zu billigen Preißen zu finden.

Joh. Heinr. Wilh. Sprato et Söhne,

(818) Pfeifenfabrikanten

aus Neuwied am Rhein,

empfehlen sich diese Messe allen Ihren Freunden wieder mit einer besonders schönen Auswahl silberbeschlagener und unbeschlagener maserneu Tabacks-Pfeifen-Köpfen. — Während der Messe in der Dönges-Gasse im Maulbeerhof, 2 Stiegen hoch No. 21, in Frankfurt a. M.

(766.) Bei J. G. Winkler in Frankfurt a. M. ist ein Kommissionslager von ächtem Köllnischen Wasser. Dasselbe wird sowohl in Parthien, als auch im Kleinen bis zu ½ Dutzend Flaschen zum billigsten Preis abgegeben.

Teppich-Fabrik's-Anzeige.

(777). Eine große Auswahl der geschmackvollsten Muster in Fuß-Teppichen, welche ich diese Messe aufs neue besitze, setzen mich in den Stand, jeden Auftrag um so mehr zur größten Zufriedenheit auszuführen, als ich mich besonders bestrebe, die Waaren gut und dauerhaft anfertigen zu lassen. Die Preise werde ich aufs billigste stellen und ich schmeichle mir darauf, so wie auf meine andern bekannten Artikel, worin ich nicht minder bestens assortirt bin, mit vielen Aufträgen beehrt zu werden.

Johann Joseph Baconius,
zur Arche in der Schnurgasse.

---

(842) **Aechte Granaten**

in Schnüren von 1000 Stück, sind in Commission zu verkaufen bei

G. W. Garkoch, seel. Wittib.

---

(847) Bernhard Heininger, Schreinermeister in Mainz, macht einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß er diese Messe sein bekanntes Möbellager im Römer verlassen, und ein Gewölb in der Wedelgasse neben Herrn Wedel bezogen habe; er verspricht seinen Gönnern die beste und billigste Bedienung.

---

(857) **Holländische Blumen-Zwiebeln,**

in den schönsten und auserlesensten Sorten, zum Treiben in Zimmern, Glashäusern und Gartenflor, sind in den billigsten Preißen nach dem unentgeldlich zu Diensten stehenden Preis-Courant, zu haben in der Saamenhandlung von J. P. Fassel, in Frankfurt a. M., Töngesgasse G. 44.

---

(886) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

bezieht diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Maßholder-Maser, mit und ohne silbernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglichst billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

---

(903) Es wird ein Reisegesellschafter mit eigenem Wagen gesucht, um gegen Ende dieses oder Anfang des künftigen Monats Oktober, auf gemeinschaftliche Kosten nach Wien zu reisen. Näheres bei der Redaction.

---

(904) Es ist ein Pferd nebst einem einspännigen Hamburger Stuhlwagen und noch ein einspänniges Chaisen-Pferd zu verkaufen. Das Nähere im Tannenbaum zu Sachsenhausen.

Wohnungsvermiethung.

(899) Hinter der schönen Aussicht Lit. A No. LXXXIV ist eine schöne Wohnung im ersten Stock, bestehend aus 4 Zimmern, Küche, Keller, ausgemauerter Bodenkammer, Holzbehälter, gemeinschaftlichen Gebrauch von Wasser, Regen und Waschküche und sonstiger Bequemlichkeit zu vermiethen und gleich zu beziehen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 259. Mittwoch, 15. September 1824.

Die Einsiedlerin.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Fortsetzung.)

Ein Hund, an einer Kette festgelegt, war der einzige Gefährte der Bewohnerin. Im Hause war nur ein Zimmer, das hell, aber bloß mit Holzbänken und Tischen versehen war. Ich sah erstaunt auf die Unbekannte, deren Kleidung zwar ganz einfach, doch gar nicht bäurisch war, und auf das Bauerngeräth! Noch durch die Thränen in den blauen Augen lächelte mir ihr Blick zu, und sie öffnete eine Thüre, durch welche ich in ihr enges Schlafgemach sah, und ein Bettchen, reinlich aber niedrig, und neben demselben einen offenen Schrank mit etwas Wäsche und einigen weisen Kleidern bemerkte.

„Und da wohnen Sie? Ganz allein?"

„Mit meinem Hunde seit vier Jahren."

„So einfach —"

„So ärmlich wollen Sie sagen! Meine Theure! „Der Mensch, der ein großes Glück oder einen großen „Schmerz in sich trägt, braucht viel weniger als „der, der die Außenwelt noch berührt! Doch, ich „sehe, Sie wünschen mich näher kennen zu lernen, „und Sie sollen es."

Sie flog zur Hausthüre, verschloß sie eilig, faßte mich dann mit Grazie bei der Hand, und zog mich in ihr Schlafkämmerchen hinter das Bette. — Ein Druck mit dem Fuß, und pfeilschnell rutschten wir hinunter in eine finstere Tiefe. Durch das unvermuthete Herabrollen erschüttert, zitterte ich merklich; da sagte sie sanft: „Vergebung! gleich werden wir uns wieder sehen!" in dem nämlichen Augenblick spielte eine Flötenuhr ein ernstes feierliches Lied, der Deckel einer Urne flog empor, und eine helle Flamme loderte aus derselben auf; den Deckel in der Hand, sah ich bei dem Flammenglanz die Unbekannte an einem kleinen Altar vor mir stehen, sie umfloß magisch ein rosenfarbener leuchtender Schleyer! —

„Aurora!" rief ich, „Kind der Hölle oder des „Himmels! wer bist Du!" Denn ganz wie die Heldin eines Schauspiels dieses Namens stand die Wunderbare vor mir! *)

*) Vom Grafen von Soden gedichtet.

Entzückt warf sie sich in meine Arme und sagte mit zauberischer Lieblichkeit: „Eine ehemalige Schau„spielerin, die sich unbeschreiblich freut, die Dichterin „im Tempel der Kunst ans Herz zu schließen!"

„Wie, Sie kennen mich? Sie sind —"

Indem zündete sie an der Flamme mehrere Wachskerzen an, ich sah umher und las an der Decke, die auf dunkelnen Säulen ruhte, die Worte mit Gold geschrieben:

Heimliche Heimath der Kunst und der Liebe.

Vor mir über dem Altar prangte die schöne Flötenuhr, ihr gegenüber ein zugehängter Spiegel, an dessen Rahmen die Lichterträger befestigt waren; dazwischen stand ein zierliches Ruhebette, über welchem das Gemälde eines schönen jungen Mannes in Lebensgröße mir auffiel.

„Der Schöpfer dieser Heimath, der Mann meiner „Liebe, der Zerstörer meiner irdischen Ruhe — und „doch das Ideal alles Edlen, Liebenswürdigen und „Vollkommenen!" Diese Worte sprach die Frau mit dem höchsten Ausdruck der Rührung.

Ich war von Allem so überrascht, daß ich mich stumm auf das Ruhebette niedersetzte, und nun erst bemerkte ich in der Nische mir gegenüber einen Flügel, und über demselben in Fächern einen ziemlichen Büchervorrath. Die Unbekannte ging zu einem Gläsertischgen neben demselben, goß aus einigen Flaschen eine Art Limonade zusammen, und ich warf indeß die Blicke auf einen kleinen Schreibtisch, neben dem Ruhebette, sah mehrere Theaterrollen liegen, und las erstaunt den Namen: Sophie ***. Eben nahte sie mir mit dem Glas!

„Wie! Sie sind Sophie ***, die todtgeglaubte, „die bewunderte Schauspielerin?"

„Ich bin es," sagte sie, „und nun sind wir uns „nicht mehr fremd. Ich hörte Sie, ehe ich Schau„spielerin wurde, und Ihre Töne hallten tief in mei„nem Herzen nach; heute, als Sie Tiecks Worte „sprachen, erkannte ich sogleich Ihre Stimme, und, „als Sie sich zu mir wandten, Ihre Züge; darum „auch sind Sie hier eingeführt in mein Allerheiligstes."

Nun folgten gegenseitige Herzlichkeiten, und Sophie vertraute mir ihre Geschichte ungefähr in folgenden Worten:

„Als ich mit sechszehn Jahren von meinen Eltern auf die Bühne gebracht wurde, erfüllte die Liebe zur Kunst mein ganzes Seyn. Es genügte mir nicht, mich im gewöhnlichen mechanischen Darstellen der Rollen zu üben, und die angenehme Gestalt, die mir die Natur gegeben hatte, zu benutzen — ich rang mit jedem Jahr mehr nach dem höchsten Preis der Vollendung durch reines innres Anschauen der Dichterwerke, deren Worte und Gestalten mich erfüllten; es glückte mir, mich mit dem Geist der Dichtungen im Gemüth, wie in der Form zu verschmelzen, und als ich im neunzehnten Jahr nach D** kam, wurde dort die Aurora des Grafen von Soden einstudirt, ich bekam die Heldin des Stücks, und spielte sie mit ungemeinem Beifall mehrere Jahre hindurch, unwissend, welchen Einfluß auf mein Leben diese Rolle haben würde. Denken Sie zurück, wie dieses Stück, welches jetzt längst neuere Poesien vom Repertoir verdrängten, zu jener Zeit mit Enthusiasmus gesehen wurde! An meinem 22. Geburtstage wurde es wieder gegeben, und zwar zu meinem Vortheil als Einnahme. Nach der Vorstellung sah ich in der Dämmerung des Abends unter meinen Fenstern einen schönen Mann — (sie deutete auf das Bild) — diesen, eingehüllt in einen blauen Mantel umhergehen, und als die Nacht gesunken war, so sang man zur Guittarre folgendes Lied — sie holte eine Guittarre und sang es: —

„Aurora! höre Liebesklagen.
„Und neige Dich zu mir!
„Darf ich Dein Bild im Busen tragen
„Und weihen Liebe Dir? —
„Entscheide
„Zur Freude! —
„Doch was auch wird die Antwort seyn,
„Des Sängers Lieb' auf ewig Dein!"

(Beschluß folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Der König von Westphalen ließ eben bauen, und die meisten Zimmer waren unbewohnbar.

In dem Zimmer meiner Mutter habe ich ja so oft Ruhe gefunden, vielleicht finde ich sie auch heute, sagte der Fürst. Er eilte hin, und diese Zimmer auf dem rechten Flügel waren unversehrt. Hier trat er ab.

Das Corps war zum Theil um, auch durch die Stadt passirt, und hatte vor dem Petrithor das Lager bezogen. Ich nahm meinen Gefangenen und brachte ihn dem Herzog. Seine Durchlaucht gingen allein mit ihm. Ich hörte laut sprechen, und Worte, welche ich hier nicht sagen mag. Auf einmal flog die Thür auf, und der Herzog rief: Schwarzer, bring' den Herrn auf die Wache vor's Petrithor.

Aber, mein Gott, sagte der Major, wie werde ich behandelt? — Wenn Eure Durchlaucht erlauben, so will ich mich rechtfertigen!

Wenn Sie erlauben, so will ich Sie todtschießen lassen, damit Sie keine schlechten Streiche mehr machen können! antwortete der Fürst.

Jetzt hatte ich genug gehört, und transportirte ihn fort.

Lassen Sie mich doch in ein Privathaus gehen, und bleiben Sie bei mir, lieber Kamerad, damit ich nicht auf der Wachtstube zu seyn brauche, sagte er zu mir.

Nein! und wenn mein Herzog glaubt, Sie todtschießen zu können, so sind Sie kein Kamerad von mir. Das verbitt' ich mir!

Der Herzog ist unrecht berichtet über meine Person.

Da scheer' ich mich wenig drum! Jetzt geh'n Sie vor der Hand auf die Wache!

Ich brachte ihn vor's Petrithor. Des Morgens wurde er zu den übrigen Gefangenen gebracht.

Als ich zurück auf's Schloß kam, war schon gespeist, aber noch nicht abgetragen. Ich genoß was ich vorfand. Der Herzog rief mich zu sich. Du mußt diese Nacht bei mir bleiben, die Braunschweiger sind Alle zu den Ihrigen, auf die kann ich nicht rechnen. Hier im Schloß kann ich nicht bleiben, es ist mir fürchterlich zu Muthe. Wenn ich an die vorigen Zeiten denke: O Gott! wie war ich hier so glücklich! Jetzt fehlt mir mein Vater, meine Mutter, meine Kinder, meine Frau! O Gott, meine gute Marie! Wie war ich damals so glücklich! Die Wehmuth ergriff ihn. Er sprang auf vom Sopha, lief an's Fenster und rief: Die Pferde heraus! Fort, hinaus zu den Schwarzen, hier kann ich nicht bleiben!

Ich ritt mit. Eine Schaar von Menschen, alle im Freudentaumel, schloß sich an, mit einem gränzenlosen Jubelgeschrei. Als wir an's Petrithor kamen, waren die Schwarzen in Alarm, und standen in zwei Reihen, denn der Jubel des Volkes verkündete ihnen die Nähe des Fürsten. Als sie der Herzog erblickte, sagte er: Was wollen die Menschen? Gewiß haben sie eine Beschwerde. —

Da wir heran waren, trat der Flügelmann hervor, griff dem herzoglichen Pferde in die Zügel, hielt es fest und rief: Vater Wilhelm, wir grüßen Dich in Deiner Vaterstadt.

Hurrah! — Hoch! antworteten die Schwarzen.

Nun riefen die Braunschweiger: Herzog, sey uns willkommen in der Stadt Deiner Väter! Hurrah!

Es ist unser Herzog! riefen die Schwarzen.

Nein, er ist unser! antworteten die Braunschweiger.

Wir haben ihn hierher gebracht! riefen die Schwarzen wieder.

Kinder, ich bin euch Allen, und bleibe euch auch Allen. Ihr Schwarzen, ich will diese Nacht bei Euch schlafen. Habt Ihr noch ein Bischen Stroh übrig?

Ja, hier!

Sie machten ihm eine Streue, und so schlief der gute Fürst nach vier unglücklichen Jahren zum Erstenmal in seiner Residenz auf einem Bund Stroh unter'm freien Himmel, und neben ihm sein treuer Schwarzer wie Just Pudel. (Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest

s. m.

Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Der Schauspieler wider Willen.

Ohne lange zu fragen, trat ich in die nächste offenstehende Thüre des Schauspielhauses, eilte spornstreichs Trepp auf und stand — ach! zu spät mit Schrecken meinen Irrthum wahrnehmend, auf der — Bühne. Das Stück hatte bereits begonnen; eben wurde ein Haufe Statisten, sämmtlich als Landleute, Jägerburschen u. dgl. gekleidet, vom Regisseur in die Scene gepeitscht, geblendet von dem ausströmenden Lichtmeer der zahlreichen Lampen, im höchsten Grade überworfen durch meine Umgebung, war ich, ganz mich und meine Situation vergessend, allzuhastig herangesprungen, stand mit dem nächsten Schritte mitten unter dem schlagfertigen Haufen, und mußte, alles Sträubens, Drehens, und Ausweichens ungeachtet, vom Wirbel erfaßt, wacker an Hüften und Ellenbogen geschunden und gestoßen, mit hinaus auf den Tummelplatz, vor das gaffende Publikum, stürzen. Gegen den Strom zu schwimmen oder von der Bühne wegzuspringen, war, ohne ein höchstkomisches Intermezzo herbeizuführen, rein unmöglich. Ich fügte mich daher willenlos, und so gut ich vermochte in meinen neuen Stand, spreitzte mich, und schrie und tobte, trotz dem routinirtesten Coulissenstürmer, unbemerkt von meinen, nur mit sich und ihrem untreuen Gedächtnisse beschäftigten, einzig nur mit Auge und Ohr dem unterirdischen Helfershelfer in Angst und Noth zugewandten Collegen, wacker mit.

Als endlich die Hauptattaque vorüber war, suchte ich, obwohl es mir jetzt ein leichtes gewesen wäre, unbemerkt und gebückt hinwegzuschleichen, mit einer geschickten Wendung hinter die Fronte zu kommen; denn jetzt erst, nach dem ersten so gelungenen Versuche auf der Bühne, wofür ich ohne Zweifel, hätte nicht der Hauch boshafter Kabale und scheelsüchtigen Neides die Dinte des Kritikers in Eis verwandelt, irgendwo gebührend gelobt worden wäre, fand ich einigermaßen Behagen, an dem, mir so leicht zu Theil gewordenen Ehrenposten in Thalias Heiligthum. —

Wie sich doch sogleich alle Dinge um uns ändern? Wie plötzlich sich unsere Ansichten, unsere Urtheile über Alles umgestalten, sobald wir uns nur einmal die Mühe nehmen, oder, wie ich, durch Umstände uns genöthigt sehen, den Standpunkt zu ändern!

Sonst war, als Zuschauer im Theater, mein eifrigstes Geschäft, um auch für mein Opfer einigen Gewinn zu ziehen, strenge die Spielenden zu beobachten, ob sie auch den Charakter ihrer Rollen träfen; ob sie nicht das Costüme verfehlten; ob die Aktionen natürlich, rollengemäß, zur Situation gehörig und passend seyen; ob die Mimik auch den Seelenzustand der repräsentirten Personen vollkommen charakterisire u. s. w. Jetzt, da ich als Mitspielender in meinem Leben den ersten Schritt über die anlockende, zauberische Bretterwelt wagte, wie verändert kam mir da nicht alles vor! Wie ward mir zu Muth, als ich die armen Schauspieler und Schauspielerinnen mit den elenden Lappen behängt, gleich armen Sündern, mit falsch aufeinander geworfenen Blicken hinter den Coulissen umherschleichen sahe; wie dort einer die kummervollen Züge geschwind noch mit etwas Schminke überkleisterte, da ein anderer dem untreuen oder zerrütteten Gedächtnisse durch nochmaliges Ueberlesen seiner Rolle nachzuhelfen bemühet war; als ich sah — doch genug; ich fühlte in mir ein Etwas, das einen Klang führte, beinahe wie Mitleid, und fast begann ich mich zu schämen über so manches vorlaute Urtheil, das ich sonst über Einen oder den Andern ausgesprochen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. Sept. Oberon, König der Elfen, Oper von Wranitzky.

Am 11. Sept. Emmy Robsart, nach Walter Scott von Lembert.

Die heutige Darstellung ist im Ganzen gelungener zu nennen, als die erste; man hat das Stück abzukürzen gesucht, und da keine eigentlich wesentliche und wichtige Stelle weggeblieben ist, so haben diese Abkürzungen den rascheren Gang der Handlung wirklich befördert. — Dem. Ursprung gab die Emmy heute noch vortrefflicher als das erste Mal. Kaum können wir uns das Vergnügen versagen in's Einzelne ihrer herrlichen Leistung einzugehen: wir glauben aber noch eine dritte Darstellung abwarten zu müssen, damit unsre Bemerkungen der Gediegenheit derselben würdiger und angemessener hervortreten. — Sollen deutsche Schauspieler den Namen „Leicester" Lester aussprechen, so müßten sie jeden andern Eigennamen gleichfalls richtig wiedergeben. Kann man aber verlangen, daß sie dann im vorkommenden Fall: Rotherhithe, „Rédriff", Birmingham „Brimmidsham", Southwark „Suddrick" und so viele andre, wie Engländer aussprechen sollen? Wir glauben, ja. Ein Schauspieler, der seine Kunst liebt, der Alles beachten möchte, was zum glücklichen Erfolge seiner Leistung beitragen kann, sollte, ist ihm eine Sprache fremd (dem gebildeten Schauspieler sollte die englische nicht fremd seyn), oder vermag ihm seine Regie keinen sichern Aufschluß zu geben, bei dem Sachverständigen vor der Darstellung Belehrung einholen, eh' er befürchten muß durch falsche oder lächerliche Aussprache dem Kenner zu mißfallen. Über die Aussprache des Namens „Leicester" sind wir jüngst deßhalb mit unsern Bemerkungen zurückgeblieben, weil alle Mitspielenden im unrichtigen Wiedergeben wenigstens übereinstimmten. Heute war es jedoch anders. Die meisten Künstler sprachen Leitscheester (besonders seltsam ist diese Aussprache),

andre Leicester. Dem. Urspruch sprach in erstatischen Momenten „Leitschester", in den ruhigen „Leicester", einmal sogar richtig „Lester"; Herr Weidner wollte gleich Anfangs Lester sagen, besann sich aber schnell und sprach wie die übrigen. Herr Größer hatte ein einziges Mal den Namen auszusprechen und sagte, wie denn dieser Künstler gewöhnlich eine gute Meynung zu erregen weiß, richtig „Lester". — Aber so lesterte, leitscherste, leitcesterte und verlästerte man heute auf die seltsamste, inkonsequenteste Weise.

Am 12. Sept. (Zum Erstenmale.) Der Schnee, oder: Der neue Eginhard, Oper in vier Abtheilungen, nach dem Französ. des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

Louise, des Herzogs von Schwaben einzige Tochter, ist heimlich mit dem Grafen von Linsberg, einem Obersten im Dienste des Herzogs, vermählt, soll aber nach des Vaters Wunsch dem Prinzen von Neuburg die Hand reichen. Dieser ist zwar eine grundehrliche Haut, aber dabei im höchsten Grade unbekannt mit feinen Sitten und Weltton, weshalb sich die Ehrendame der Prinzessin, Fräulein von Wellmar, der herkulischen Mühe unterzieht, den Naturmenschen wenigstens einigermaßen zu dressiren und, so zu sagen, aus dem Holze herauszuarbeiten. Erst kürzlich hat er die Bêtise begangen, sein Bräutchen bei einer Schlittenfahrt aus Zerstreuung umzuwerfen, und soll nun auf der Lehrmeisterin Befehl deswegen schriftlich Abbitte thun. Da es bei ihm mit der Feder gar nicht vorwärts will, so wendet er sich nothgedrungen an seinen Freund, den Grafen Linsberg, welcher mit Freuden die Gelegenheit ergreift, seiner Gattin, die er durch Eifersucht beleidigte, zu schreiben. In diesem Briefchen, den ein Blumenstrauß in seinem Kelche birgt, wird um eine geheime nächtliche Zusammenkunft gebeten, und die Erhörung dieser Bitte soll des Bouquets Verlieren beim Feste bestätigen.

Der Prinz von Neuburg ist ganz damit zufrieden, und der Gärtner Wilhelm wird zum Postillon d'amour erkoren. Louise erkennt ihres Gatten Schriftzüge, und da das namenlose Schreiben sie nicht argwöhnen läßt, daß es nur mandatario nomine abgefaßt sey, so läßt sie als verabredetes Zeichen den nur leicht befestigten Strauß fallen, woraus beide Nebenbuhler die Erfüllung ihrer Wünsche erkennen. Dem Gärtner wird der Schlüssel zu der Prinzessin Schlafgemach eingehändigt, welcher ihn jedoch aus einem sehr verzeihlichen Irrthum dem Prinzen von Neuburg zustellt, da er von diesem auch den Blumenstrauß zur Übergabe empfing. In stiller Mitternacht schleicht nun Linsberg über den fest zugefrornen See zu seinem Weibchen, und der Prinz kommt über die lange Galerie durch die Tapetenthüre. Schnell verbergen sich die Liebenden, Fräulein Wellmar empfängt den Unwillkommenen, welcher darob keineswegs böse ist, da er allmählig zu begreifen anfängt, daß ihm seine zugedachte Braut im Grunde höchst gleichgültig, dagegen sein liebenswürdiger Mentor recht ins Herz gewachsen sey, und auch seine schlichte Einfalt kein Mißfallen erregt. Auf diesem Platze ist das schönste Musikstück der ganzen Oper, ein wahrhaft reizendes Duo. Als sich der blöde Schäfer voll süßer Hoffnungen entfernt hat, und auch Linsberg nach erhaltener Verzeihung wieder seinen Rückweg antreten will — hilf Himmel! da gewahrt er mit Schrecken, daß indessen ein frischer Schnee gefallen, und die männlichen Fußtapfen dem guten Rufe seiner Geliebten Gefahr bringen würden. Doch Weiberlist weiß auch in dieser Verlegenheit Rath zu schaffen; glücklicherweise befindet sich in der Nähe ein vergessener Schlitten; der Seladon muß darin Platz nehmen, und die Mädchen ziehen ihn wohlgemuth über die leicht beflockte Eisdecke. Allein diese sonderbare Fahrt blieb von vier Augen nicht unbemerkt; der Herzog machte einen stillen Beobachter am Fenster, ohne jedoch die Gestalten unterscheiden zu können; der Gärtner wollte den vermißten Schlitten an Ort und Stelle bringen, sieht den Spektakel und erscheint am frühen Morgen vor seinem Gebieter, um pflichtschuldigst Rapport zu erstatten. Weil er jedoch auf seinen Vortrag selbst wenig Vertrauen setzt, so bittet er den Grafen Linsberg, ihm ein verborgenes Zeichen zu geben, wenn er etwas unschickliches vorbringen würde, und dieser verspricht, bei solchem Anlaß jederzeit wie zufällig seine Halskrause zu berühren. Daraus entspinnt sich ein ergötzliches Quidproquo in einem wirklich originell komischen Terzette. Weil nun Linsberg gewahr wird, daß sein nächtliches Abentheuer der Entdeckung so nahe ist, greift er so oft an seine Halskrause, daß der Erzähler sich ganz verwirrt, und die albernsten Widersprüche, das confuseste Zeug zusammenplappert. Zuletzt überreicht er seinen Fund, ein Ordensband, so bei der mitternächtlichen Spazierfahrt verloren gegangen, und vom Herzog als des Prinzen von Neuburg Eigenthum erkannt wird, der sich gewissermaßen dadurch beruhigt fühlt. Allein, als der Prinz freimüthig bekennt, daß er dieses Ordensband dem Grafen Linsberg verehrt habe, klärt sich alles auf; der Vater zürnt zwar, doch geschehene Dinge sind ja nicht mehr zu ändern: er will verzeihen, aber die Sünder zur Strafe noch recht ängstigen. Auf sein Gebot erscheinen beide, um ein wichtiges Geheimniß zu erfahren; erst frägt er, ob sie sich wohl zärtlich zugethan seyen, und als sie eben ihre Schuld bekennen wollen, umarmt er den Grafen als Sohn. Wie niedergedonnert stürzen die beiden vermeinten Geschwister zu seinen Füßen, aber welche Seligkeit gewähren des versöhnten Vaters rührende Worte: „ob er denn der Tochter Gemahl nicht auch seinen lieben Sohn nennen dürfe? Eine effectvolle Situation, musikalisch vortrefflich gegeben, nach welchem Jubelterzett nur noch das zweite Paar, Prinz Neuburg und Fräulein Wellmar, erscheint, und ein kurzer Chor beschließt.

(Fortsetzung folgt.)

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 15. Sept. wird aufgeführt: Preciosa, Schausp. in 4 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 260. Donnerstag, 16. September 1824.

Die Einsiedlerin.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Beschluß.)

Da mein Instrument neben mir lag, so ergriff ich es und antwortete dem Sänger in heitern Variationen auf das Thema des Liedes, ohne jedoch Worte zu singen. Beim letzten Accord hörte ich die Patrouille vorüberziehn, und dann keinen Ton mehr von dem Sänger. So verflossen mehrere Wochen, und der blaue Mantel war fort, doch hatten seine Töne einen sonderbaren Eindruck auf mich gemacht, der nicht erlöschte.

Aurora wurde wieder aufgeführt, und wer beschreibt mein Erstaunen, als mich beim zweiten Versenken in die Tiefe des Theaterraums zwei Arme umschlingen, von der Versenkung herabheben, und ich bei dem Schein der Lampe meinen Sänger erkenne! Die Zeit erlaubte nur wenig Worte, er nannte sich, und erhielt die Erlaubniß, mich zu besuchen. So ward in der Tiefe der Bund geschlossen, welcher späterhin auch nur in der Tiefe Ruhe und Sicherheit fand! — Friedrich kam nun täglich, und die Liebe umschlang uns mit zarten und innigen Banden, — er wohnte nicht in D**, kam aber oft und auf mehrere Wochen hin. Einst, nach einer langen Abwesenheit, trat er ernster als sonst in mein Zimmer, und sprach offen mit mir über seine sonderbare Familienlage, die unsere Trennung fast unvermeidlich machte, wenn wir nicht in der tiefsten Verborgenheit lebten; meine Liebe vermochte es, in Alles zu willigen, was des Geliebten Ruhe forderte; der Plan wurde gemacht und ausgeführt.

Die Gesellschaft reiste in einen Badeort, ich fuhr mit meinem Mädchen voraus, stieg an einem einsamen Platz aus, und lief in ein Gebüsch, in welchem mich Friedrichs einziger Vertrauter, der Förster dieses Reviers, erwartete, dieser gab mir andere Kleider und zerstreute die meinigen, sie wurden späterhin gefunden, und veranlaßten das Gerücht meines Todes. Wir eilten hieher, wo mich der Geliebte eben so überraschend empfing, wie ich Sie eben empfangen habe, das weite Bild meines Lebens entwerfen sie nun selbst; durch Liebe glücklich, vergaß ich die Welt mehr noch, als sie mich vergaß; Poesie und Musik verschönerten die Pausen, welche die öfteren Abwesenheiten des Geliebten in mein beglücktes Daseyn warf, und in drei Jahren sah ich außer ihm und dem Förster kein lebendes Geschöpf. — Nun aber stehe ich an der Grenze meines Glücks, und muß jetzt schneller erzählen, weil ich vom Schmerz nicht viel zu sprechen vermag. Friedrich wurde, als der Krieg in diesen Provinzen wüthete, als Geissel fortgeschleppt; standhaft ertrug ich die Trennung, und wir schrieben uns durch den Förster. Vor fünf Monaten führte der bösartige Zufall einen Fußreisenden in dieß Gehölz — er war Maler, und stand eines Mittags vor meiner Thüre, um ein Mittagbrod bittend. Ich konnte es nicht verweigern, gab mich ihm aber als eine arme Försterwittwe an, und bat ihn, weil ich heimlich hier wohne, um sein Wort, nie von mir und diesem Aufenthalt zu sprechen. Er gelobte es feierlich, gieng, und kam noch ein paarmal wieder, mich auf einige Stunden zu besuchen. Der Förster sah ihn zweimal bei mir, und ich erzählte ihm offen, wie er hergekommen.. Jetzt sind es drei Monate — hier stockte sie, und heiße Thränen entstürzten ihren Augen — da erhielt ich diesen Brief — lesen Sie!"

Ich las einen Brief von Friedrich, dessen Hauptinhalt also lautete: Zurückkehrend aus Frankreich habe er in einem Gasthof einen jungen schönen Fremden mit einem Bilde beschäftigt gefunden, dessen Original ihm ewig nahe seye; Sophie im Gehölz — Haus und Hügel im Hintergrunde! Er habe dem Maler viel Gold für das Bild geboten, welcher aber erklärt, es seye ihm durchaus nicht feil, darauf habe er an ihm zu forschen versucht, doch umsonst — er schwieg hartnäckig über Alles. Die Eifersucht Friedrichs seye erwacht, er habe den Förster gefragt, und gehört, daß der Maler bei Sophie mehrmals gewesen, dieß befestigte ihn denn in seinem Entschluß Sophien nicht wieder zu sehen, und indem er kummervoll nach Hause geeilt, verlangte man dort sein Wort zu einer Heirath, welcher er längst aufge-

wichen war. In seiner Verwirrung gab es der Unglückliche. Die besorgte Mutter beeilte die Trauung, und — Friedrich war vermählt! — Ich umschlang die arme Sophie, die nun laut an meiner Brust schluchzte, und in ihrem Schmerz meine Hände zum Dank mit Küssen bedeckte, daß ich mit ihr weinte.

Meine antheilvolle Sorge für die Leidende ließ mich ihr mancherlei Vorschläge machen, aus ihrer Einsamkeit hervor zu treten, doch vergeblich! Ihr Entschluß ist unwiderruflich, in dieser Einsiedelei zu sterben.

„O," sagte sie, „nur hier, wo ich das höchste „Glück kennen lernte, habe ich Kraft, den höchsten „Schmerz zu ertragen, auch ist es mir unnennbar süß, „daß Friedrich mir hier alle Bedürfnisse fort besorgt „wie sonst, daß ich Bücher lese, die er las, daß ich „Musikalien spiele, die er spielte, daß eine geistige „Gemeinschaft zwischen uns fort besteht, indeß unsre „Augen sich nie wieder sehen werden, und auch keine „Zeile von mir an ihn, oder von ihm an mich über „unsere Liebe mehr gewechselt werden darf."

Die Flötenuhr fing ihr feierliches Spiel an, und mahnte uns an's Scheiden. Ich gab ihr mein Wort, sie nie zu verrathen, nie ihren Aufenthalt zu nennen, und mit der höchsten Rührung trat ich auf das Fallbrett, welches uns Arm in Arm hinauftrug; es war hohe Zeit; der Hund bellte, meines Mädchens ängstliche Stimme rief meinen Namen, das Echo wiederholte ihn in weiter Ferne; noch eine herzinnige Umarmung — und ich flog in's Thal zurück, voll Wehmuth über das Schicksal der lieblichen Einsiedlerin.

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Schon um 2 Uhr des Morgens kam die Kunde von der Annäherung Reubels. Er hatte, wie zu vermuthen war, da er keine Engländer fand, den Marsch gleich wieder zurückgemacht. Der Herzog schickte mich gleich in die Stadt, den Chef des Generalstaabs, Major Korfes, zu suchen. Ich fand ihn auf dem Polweg bei seiner Schwester. Nachdem ich ihm den Befehl des Herzogs gegeben hatte, ging ich zu Natalis in's preußische Haus, und ließ mir eine Portion Thee reichen. Als ich wieder vor's Petrithor kam, lagen sie Beide, der Herzog und Korfes, neben einander auf dem Stroh. Schwarzer! rief der Fürst, schon in Halberstadt wollte ich Dich bei Reichmeisters Compagnie einrolliren als Offizier, denn ich habe dorten Dein entschließendes Benehmen gesehen, allein Korfes wollte es nicht haben. Er hat übrigens Recht in seiner Ansicht, denn er meynt, wenn wir nach England kämen, müßten wir einen tüchtigen Regimentsquartiermeister haben, und wegen Deinen ökonomischen Kenntnissen paßt Du besonders gut dazu. Auch brauchst Du alsdann dort nicht exerziren zu lassen, wozu Du doch keine Geduld hast. Wenn wir nur erst dort wären. Drum sage mir jetzt einmal, wie wir es anfangen, daß wir sichere Kunde von Reubel bekommen. Er ist gestern Abend um 7 Uhr in Ohof eingerückt. Du hast die Engländer landen lassen, jetzt schaff' auch hier Rath. Denn bevor ich nicht weiß, wie stark Reubel seine Division ist, kann ich keine Disposition nehmen.

Oh, da scheer' ich mich wenig drum! denn da ist guter Rath theuer!

Nicht zu theuer, wenn Du nur willst! —

Ich bin die Tappeleien müde! Auch ist die Zeit zu kurz.

Ich kann kein Engagement wagen, wenn ich die Stärke der Artillerie nicht kenne. Ich habe bloß Kunde, daß sie schlecht bedient ist. Er muß entweder irre geleitet oder zersprengt werden. Gracien kann mit den Holländern, nach der genauesten Nachricht, erst den zweiten August hier eintreffen; drum muß Reubel vorher erst gepaukt werden. Thielemann, oder vielmehr die vereinten Polen und Sachsen, sind gestern Abend in Quedlinburg eingerückt. Kurz, wir sind von 30,000 Mann eingeschlossen. Schweig' nur davon, damit die Schwarzen nichts hören, sonst verlieren sie den Muth, und schaff' sichere Nachricht!

Aber, mein Gott, die Zeit ist zu kurz; wenn ich nur wüßte, wie ich es anpacken sollte? — Durchlaucht wissen ja, daß ich mich wenig drum scheere, wenn ich nur weiß, wie —

Nun, wenn Du nicht willst, wen soll ich dann schicken, oder wem soll ich mich anvertrauen? — Du kannst ja Alles wünschen, was zu Deinem Plan nöthig ist, und Du bekommst es.

Wenn ich nur weiß, wie stark die Artillerie ist; sagte Korfes, der brave Artillerist. Die Kavallerie ist schlecht.

Nun, Schwarzer, wie willst Du's anfangen?

Ich erging mich einige Minuten und dachte nach. Hierauf trat ich zum Herzog und sagte: Ich will's noch einmal wagen. Aber Alles, was ich haben will, muß geschehen.

Alles, was Du willst, soll geschehen. Und Geld, so viel Dir gefällig ist.

Da scheer' ich mich wenig drum! Geld brauche ich diesmal wenig, aber viel Muth und abscheulich viel Unverschämtheit!

Ich ging in die Stadt und nahm auf dem Polizeiamt im Namen des Herzogs alle Päße der Meßfremden in Beschlag, und ging damit auf's Schloß. Nachdem ich lange darin gelesen, fand ich einen, welcher in Ansehung der Figur und des Alters auf mich paßte, und mir also dienlich seyn konnte. Er gehörte einem Herrn M*** aus Tönningen mit eigenem Wagen und Pferden, nebst einem Bedienten, und logirte im preußischen Haus. Ich ging zu ihm, arretirte ihn im Namen des Herzogs, und brachte ihn vor's Thor. Jetzt erst setzte

ich den Herzog in Kenntniß mit meinem Plan. Er war Alles zufrieden und freute sich über den Einfall. Wir gingen in Hofmanns Haus.

Sie können mir eine große Gefälligkeit erzeigen, sagte der Herzog zu dem Fremden.

Durchlaucht haben zu befehlen, Alles, was in meinen Kräften stehet.

Wenn Sie erlauben, Sie sollen diesem Herrn Ihren Wagen nebst Pferde und Bedienten leihen, so wie Alles hier in diesem Paß beschrieben ist. Er will einen Geniestreich ausführen, welcher mir von großem Nutzen seyn kann. Ich garantire Beides, Pferde und Wagen, und der Bursche soll ein gutes Trinkgeld bekommen.

Es macht mir wirklich Freude, Eurer Durchlaucht dienen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest
am
Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Allein mein neuer Standpunkt eröffnete mir nunmehr auch eine neue Bahn zu neuen Ansichten. So lange ich, selbst Zuschauer, unter den Zuschauern saß, schien mir nichts der Kritik, dem Lobe und des Tadels unterworfen seyn zu können, als dasjenige, wornach dem Menschen, wenn er im Parterre sitzt, gewöhnlich die — Nase steht; nämlich die Bühne und ihre Herrlichkeiten. Jetzt, da ich meinen Standpunkt geändert hatte, war es freilich ein bischen anders; denn meine Nase stand nun schnurstracks dem — Publikum zugewendet; und daß man auch die ganze Ordnung im Schauspielhause totaliter umkehren, die Zuschauer als Schauspieler und die Schauspieler als Zuschauer betrachten könne, dem vor beiden rollt ja der Vorhang auf, fällt er nieder, daß man hier ein, wo möglich reicheres, unkultioirteres Feld für Kritik finden könne, darüber blieb mir nun auch nicht eine Sekunde lang, der geringste Zweifel mehr übrig.

Wir, die Statisten nämlich, hatten eben (welches Stück man aufführte, weiß ich nicht) gerufen: Heil Dir, Mächtiger! Heil dem Erretter! als unser Führer, wahrscheinlich der erste Heldenspieler, in den Vorgrund trat und einen salbungsvollen Monolog begann.

Schneidend, mit der geistvollen Rede contrastirend, hatte sich schon vorher, aus verschiedenen Winkeln des Spectatoriums, ein widerwärtiges Zischen hören lassen. Ich blickte befremdet nach allen Seiten und Richtungen, konnte aber, aller Mühe ungeachtet, den Grund dieses Lärms nicht entdecken. Ärgerlich darüber, daß durch diese Störung so manches kostbare Wort des Dichters, was ihm vielleicht den Schlaf einer Nacht gekostet hatte, weggeschwemmt wurde, richtete ich wieder meine Aufmerksamkeit auf den Redner. Erhaben in Blick, Vortrag und Geberde stand er da; ihn schien das Zischen wenig zu kümmern. Dies befremdete mich abermals, da doch Heldenspieler in der Regel reizbarer Complexion sind. Statt aber daß sich, wie ich gehofft hatte, der Unfug legte, mischte sich nun noch zu dem fortwährenden, unangenehmen Sologezische der widerwärtige Lärmchor zugeschlagener Thüren, das Accompagnement gerutschter Logenstühle, das Kratzfüßeln sich complimentirender Herrn und Damen, und in manchen Logen wurde wacker gehustet und genießet. Mir brannten die Bühnendiehle unter den Sohlen. Je heftiger der Lärm wurde, desto heftiger wurde das Zischen und bald war fast nichts anders mehr zu hören, als: Sst! Sst! — Bst! Bst! — Tsch! Tsch! — Ssch! Ssch! Ich konnte mir endlich nichts anders mehr denken, als ganze Schwärme zischender Eulen, Mauerkauzen und Speckmäuse seyen durch das seltene Menschengewühl aus ihren friedlichen Schlupfwinkeln aufgeschreckt worden und stießen sich jetzt, des Lichtglanzes ungewohnt, ängstlich umherflatternd, unter Auspressungen allerlei komischer Schmerzenslauten, an den Wänden die Köpfe wund, und alle Zuschauer wollten sich durch Abwehren mit Stühlen, Umsichschlagen mit den Hüten, Thüröffnen u. s. w., von dem lästigen Gesindel zu befreien suchen.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich zu meinem nicht geringen Schrecken mit einmal wahrnahm, daß all' das widerwärtige, ärgerliche Getöse einzig und allein aus dem Publikum kam, aus einem Publikum, das bei der geringsten Veranlassung die Achtung, welche der Schauspieler ihm schuldig ist, in Anspruch nimmt, dagegen aber nicht selten gegen diesen rücksichtslos alle Achtung bei Seite setzt, kurz, daß es die Orchestermusik der Zuschauer sey, womit man gewöhnlich (bei der umgekehrten Ordnung) das spielende Personale in den ersten Scenen regalirt und peiniget.

Der erste Act war geendiget, unser Held stürzte ab, es erfolgte ein wüthender Applaus; man stieß mit Stöcken, ja sogar mit klirrenden schweren Säbeln, als wollte man die Todten aus den Gräbern erwecken, lärmend auf den Boden, und in den obersten Regieren des Paradieses schlug man sogar, zum unzweideutigen Beweise des Wohlgefallens und der Zufriedenheit, mit den geballten Fäusten auf die Ballüstraden, stampfte und zappelte mit den Beinen so derb, daß die Bänke krachten, nicht anders, als ob man eine Papiermühle dort angelegt hätte, oder die ganze Versammlung, den Strang um den Hals, erdrosseln wollte. Der Vorhang vor unserer Bühne fiel, und, sonderbar genug, rollte zugleich — gewiß ein noch un-

erwiesener Lehrsatz, daß ein Vorhang zugleich fallen und aufrollen kann, den ich ohne weitere Umstände unter die Unzahl der Axiome, wovon alle Lehrbücher wimmeln, verweise — vor der Bühne, auf welcher, der umgekehrten Ordnung zufolge, das zuschauende Publikum spielte, empor. Sogleich war alles in Aktivität. Ich hatte mich unbemerkt vorgeschlichen, zwängte mich zwischen die erste Dekoration und das Proscenium, und hatte so Gelegenheit, an der Spalte des Vorhangs dem reichhaltigen, mannigfaltigen, bunten und barocken Spiele in dem Spektatorium ungestört zuzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Hoftheater.

Indem wir nach längerer Unterbrechung unsere Bemerkungen über die hiesige Bühne fortsetzen, bemerken wir im Voraus, daß der resp. Leser weder auf besondere Auswahl der Stücke noch Neuigkeiten der theatralischen Welt rechnen dürfe; auch wird er, wie das hiesige Publikum, zufrieden seyn müssen, wenn ihm an einem Abende zwei, wohl gar drei Stücke aufgetischt werden, und zwar fast jede Woche, worin die einmal agirenden Personen zwei, wohl dreimal hintereinander erscheinen. Mißstände der Art hat der Kritiker nur flüchtig zu rügen; sie abzustellen ist das Geschäft des Regisseurs, der auch hierin sich erfahren und kunstsinnig zeigen soll und muß. Es wäre gewiß unrecht, wenn wir behaupten wollten, der Herr Regisseur suche nur solche Stücke hervor, in denen sich eine brillante Rolle für ihn findet, nein, nein! das that der Vorgänger ja nie, warum sollte es der Nachfolger thun? Bei vielen Theatern ist es zwar der Fall; aber nein! bei uns geht alles rücksichtslos zu!

Der zweite Mai brachte, wahrscheinlich weil es gerade der zweite Mai war, zwei Stücke. Das erste, „Die Liebesintriguen auf der Frankfurter Messe, Posse in einem Akt, nach Julius von Voß; neu für die Bühne bearbeitet" ist ein gar schwaches Produkt, ohne Witz und Laune, kaum possenhaft. Ohne Herrn Wurm, den den Joel Freund als zweite Gastrolle gab, wäre es ganz nichtig erschienen; er aber wußte es durch die hohe Vortrefflichkeit seines Spiels zu heben und zu halten. Jeder Zug war ächt jüdisch, das Ganze ein meisterhaft durchgeführtes Bild.

Hierauf: Die Sängerinnen auf dem Lande. Eine komische Oper in zwei Akten; die Musik von Fioravanti. Einige Musikstücke und einzelne Stellen ausgenommen, ist die Composition seicht und kraftlos, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß diese, wie alle italienische Opern, liebliche Melodieen in sich schließt. Da sie aber bis zur Ermüdung sich wiederholen, und beinahe jedes Musikstück recht italienisch zehnmal regelmäßig schließt, ehe es zum endlichen Schlusse gelangt, so entsteht eine Einförmigkeit daraus, die nothwendig Langeweile erregen muß.

Rosa (Frau Gervais) sang und spielte gut; besonders war dieß bei der letzten Arie der Fall. Sie konnte aber die volle verdiente Wirkung nicht hervorbringen, weil eine ernste Arie, wenn sie an einer so unpassenden Stelle steht, als diese, niemals den gehörigen Effekt hervorbringen kann. Bucephalo und Marco, die während der Arie aktiv seyn müssen, werden, wenn sie auch aus Achtung vor der Künstlerin mit ihrer Komik noch so schonend hervortreten, doch immer, Lachen erregend, den Genuß stören. Frau Gervais war nicht allein geschmackvoll gekleidet, sondern suchte auch durch das bunte Farbenspiel in dem Kopfputz sich dem italienischen Nationalgeschmack ähnlich zu costümiren. Agathe (Frau Sebring,) zeigte sich recht niedlich und angenehm; wie immer, so auch heute sprach sie das Publikum herzig an. Gianina (Fräulein Haslocher) leistete, was ihr zu leisten oblag. Hätte Herr Schütz die Rolle des Carlin sich selbst gewählt, so verdiente er eine ernste Rüge, denn wir konnten sehr oft, besonders im letzten Quartett, nur vermuthen, daß er sang. Dieses Quartett wurde durch ihn in ein stürmisches Terzett umgewandelt. Seine Stimme ist für solche Partien zu schwach. Er wird, um einigermaaßen hörbar zu werden, genöthiget, so viel thunlich durch den Hals zu singen, damit die natürliche Stimme mehr Kraft gewinnt; allein ein solches Gewaltsmittel ist für jeden Sänger gefährlich. Bucephalo (Herr Sebring) war in allen Theilen sehr gut und ohne Übertreibung, vorzüglich gut sang er seine Arie. Zu grell war indeß der Ton des Pfeifchens. Überhaupt sollte man meynen, daß ein solches Instrumentchen jedem Priester Thaliens in unsern Theaterzeiten, wo gewöhnlich der Bei- und Mißfall von persönlicher Zu- oder Abneigung abhängt, Schauder erregen, und wie siedendes Blei in der Hand liegen müßte, wenn er bedenkt, daß dieß kleine Dingelchen wie ein Mordstahl in das treffste Künstlerleben sich so oft senkte, und seinem Ruhm, (oft schuldlos) wo nicht den bleichen Tod gab, doch wenigstens unvertilgbare Narben beibrachte.

Marco (Herr Wurm, als Gast,) kann nur eine angenehme Erscheinung seyn, und würde noch mehr interessiren, wenn er, was nicht immer der Fall ist, mehr Mannigfaltigkeit zeigte. Über Orchester und Scenerie läßt sich nur Gutes sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 16. September wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 261. Freitag, 17. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

Was kindlich liebt, will kindlich nur umfassen.
J. H. Kaufmann.

Der junge, reiche Präsident von Waldo durchstreifte eines Morgens eine der Vorstädte der Residenz. Am äußersten Ende der Straße erblickte er ein etwa dreizehnjähriges Mädchen, welche einen Haufen Asche, der auf der Straße lag, sorgfältig in ein kleines Körbchen sammelte. Dem Präsidenten fiel nicht nur die Beschäftigung, sondern auch das zarte Gesichtchen des Kindes auf. Das Herz des reichen Mannes ward erweicht. — Was hindert mich, sprach er zu sich selbst, der Wohlthäter dieses Kindes zu werden? sie könnte durch eine bessere Erziehung einst einen braven Mann beglücken, und ich hätte ein gutes Werk gethan. Ich will mich seiner annehmen. —

Er näherte sich der Kleinen, die ihn freundlich anlächelte, und fragte nach der Wohnung ihrer Eltern. — Ich bin eine Waise, erwiederte sie, eine mitleidige Nachbarin nahm sich meiner an, und ich suche ihr nützlich zu seyn, und mein Brod zu verdienen, damit ich nicht in das Waisenhaus gebracht werde. — Mein Kind, sagte Waldo, ich will mich Deiner annehmen, Du sollst gut erzogen werden, bessre Kleider erhalten, und in allem möglichen unterrichtet werden; alles, was ich dafür von Dir verlange, ist, daß Du meiner Sorgfalt entsprechen, und die Erwartungen Deiner Lehrerin befriedigen mögest. Führe mich nun in Deine Wohnung.

Die Kleine gehorchte, und führte ihren großmüthigen Beschützer in die Wohnung des Elends und der Dürftigkeit, zu einer armen Obsthändlerin. Er erfuhr von ihr, daß Agathe die Tochter eines armen Tagelöhners sey, daß sie sanft und fleißig sey, und lesen und schreiben könne. Waldo, durch diese günstigen Zeugnisse erfreut, theilte der Obsthändlerin seinen Plan mit, und versprach ihr eine Belohnung für die bisherige Erziehung Agathens, dann ließ er eine Schneiderin holen, bei welcher er einen Anzug für seine Pflegetochter auf den andern Morgen bestellte, und sie bat, die Kleine mit allem Nöthigen zu versehen.

Ein Bettler, welcher plötzlich unter Schutt und Trümmern einen Diamanten findet, kann unmöglich den Grad von Freude fühlen, den Waldo empfand, als er am folgenden Morgen Agathen reinlich und neu gekleidet wiedersah. Er frühstückte mit ihr, und brachte sie sodann zu Frau Weber, einer durch ihre strengen Sitten und feinen Weltbildung vortheilhaft bekannte Erzieherin.

Madame, sagte Waldo, hier übergebe ich Ihnen eine Schülerin. Sie ist eine Waise, die Niemand auf der Welt hat, als mich. Indem ich sie Ihren Händen übergebe, erhalten Sie zugleich alle Rechte einer Mutter über sie; ich behalte mir kein Recht vor, als jenes, ihren Unterhalt zu bezahlen, den Sie nach Ihrem Gutdünken bestimmen mögen, denn ich will sie gehalten wissen, als ob sie Ihr eigenes Kind wäre.

Frau Weber forderte jährlich sechs hundert Gulden. Ich gebe achte, Madame, sagte der Präsident, denn Agathe soll durchaus in keinem Stücke Mangel leiden. Dann fügte er noch hinzu: Ich benachrichtige Sie, daß ich Agathen nie unter vier Augen sprechen werden, daß ich sie nie zu mir begehren werde, und sollte ich sie je einmal zu einer öffentlichen Lustbarkeit führen wollen, so werde ich mir Ihre Begleitung erbitten.

Frau Weber war mit diesen Vorschlägen äußerst zufrieden. Der Fleiß und die Dankbarkeit Agathens lassen sich nicht beschreiben; sie erhielt bald den Vorzug vor allen ihren Mitschülerinnen, denn sie war ein Muster des Gehorsams, der Sanftmuth und Güte.

Waldo sah anfänglich seine Pflegetochter täglich, um sie näher kennen zu lernen, dann aber stellte er seine Besuche ein, und sah sie erst in drei Monaten wieder; er ward von ihren Fortschritten auf das Höchste überrascht. Sie war bedeutend hübscher geworden, und kam ihrem Wohlthäter mit solcher Freundlichkeit entgegen; er nahm ihr gegenüber Platz, und behandelte sie völlig, als wäre sie ihm gleich geboren, um sie zu erheben, und dadurch sein angefangenes Werk zu krönen. Er erkundigte sich noch im Geheimen bei Frau Weber, die ihm den vortheilhaftesten Bericht erstattete.

Den folgenden Abend kam er fast um eine Stunde

früher, den ganzen Tag über hatte ihn eine ungeduldige Sehnsucht zu Agathen gezogen. Er brachte ihr ein schönes Geschenk mit, welches in goldnen Ohrgehängen, Hals- und Armbändern bestand. Ich will Ihre Freundschaft gewinnen, sagte er, indem er ihr die Sachen überreichte. Die besitzen Sie ja längst, erwiederte Agathe, mein ganzes Herz gehört Ihnen, Sie sind mein guter Engel! Wenn ich meine jetzige Lage gegen jene vergleiche, aus welcher mich Ihre seltne Güte riß, dann ergreift mich oft ein Schauer! — Diese Bemerkungen, fiel der Präsident ein, gehen über Ihr zartes Alter! — Ich hatte eine gute Mutter, erwiederte Agathe, die mir nur gute und nützliche Sachen sagte, damals gab ich nicht acht darauf, aber jetzt kommen sie mir oft unwillkührlich in den Sinn. — Meine Agathe, meine gute Tochter, sagte der gerührte Waldo, indem er ihr die blühende Wange streichelte, doch betrachten Sie nun, was ich Ihnen mitgebracht. Sie öffnete das Kästchen, und sagte dann: „O nein, das ist viel zu schön für eine arme Waise.“ — „doch nicht zu schön für meine Tochter,“ entgegnete der Präsident, „ja, Agathe! das ist der Name den mein Herz Dir giebt, und hat der Vatername gleich große Pflichten, so hoffe ich sie doch alle erfüllen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Nun, Schwarzer! was nun?

Meinen Plan theile ich nicht eher ganz mit, bis ich zurück komme, sonst könnte er mir versalzen werden. Besorgen Durchlaucht nur die Päße wieder alle auf das Polizeiamt; alsdann auch eine Extrapost nach Fechern *), wo ich um 9 Uhr ankommen werde. Ihr Kutscher, mein Herr, kommt wahrscheinlich erst später. Jetzt wechselte ich meine Uniform mit Zivilkleider, und nahm den Oberjäger Sonntag, einen gescheidten Kerl, zu mir, und so in Gottes Namen fort. In Oelpern, wo sich der letzte schwarze Posten befand, ließ ich den Kutscher des Kaufmanns arretiren. Er mußte dem Oberjäger Sonntag seine Kleider geben, und in Oelpern warten bis zu meiner Rückkunft. Sonntag war nun mein Kutscher; ich machte ihn ganz mit meinem Plan bekannt. Er sollte sich, nachdem ich die Situation des Feindes aufgenommen hatte, von Ohof rechts wenden, und über die Wolfsburg fahren, bei Schwillbern die Ocker passiren und wieder nach Braunschweig fahren. Ich wollte mich von Ohof links zu Fuß nach Fechern begeben, mich dort der bestellten Extrapost bedienen, und zum Herzog eilen, wo ich um 11 Uhr schon wieder eintreffen konnte.

Als wir vor Ohof kamen, war das Lager des Feindes links, nach meiner Übersicht ohngefähr 8000 Mann. Rechts standen 8 Kanonen aufgefahren. Freilich eine harte Nuß zu knacken, denn wir hatten nur zwei. Der Vorposten hielt mich an, und nach dem Examen wurde ich in's Hauptquartier auf die Post gebracht. Hier empfing mich der Adjutant Geysau. Wo kommen Sie her, mein Herr?

Ich wollte zur Braunschweiger Messe, bin aber eine Viertelstunde vor der Stadt umgewandt, weil Militär eingerückt ist.

Sind Sie Kaufmann?

Aufzuwarten! — Ich legte meinen Paß vor und sagte weiter: Es wird wohl nicht viel aus der Messe werden.

Er nahm den Paß und ging zum General Reubel.

Über ein wenig kam der Adjutant mit dem General zurück. Letzterer fragte mich: Wollen Sie wieder zurück reisen?

Wenigstens bis Celle, um die Änderung der Umstände abzuwarten.

Wird nicht nöthig seyn! Wir rücken heute Abend vor Braunschweig; der General Gracien kommt von jener Seite. Eine Schlacht ist nicht zu erwarten. Der Herzog wird eingeschlossen und kommende Nacht mit seiner Bande aufgehoben. Morgen gehen die Meßgeschäfte an.

Dann ist es mir doch nicht lieb, daß ich nicht in Braunschweig bin, ich habe einen reichen Laden dort mit englischer Waare, und mein Commis ist ein junger, unerfahrener Mann.

Seyn Sie ohne Sorgen, es kommt weder zur Schlacht noch zur Plünderung. Die Meßfremden haben ohnedies extraen Schutz. Haben Sie nichts von der Stärke des Herzogs vernommen?

In dem Dorf Oelpern, wo ich umgewandt bin, hielt man ihn sehr stark; man sprach von 10,000 Mann. Sie haben in Halberstadt ein ganzes Regiment genommen, und die Gefangenen sollen alle zum Herzog getreten und aus den Schwarzen mit Offizieren versehen worden seyn.

Kommende Nacht wird dem Spaß ein Ende gemacht! Wenn Sie zurück wollen, werde ich Sie durch die Vorposten bringen lassen.

Ich werde meinen Pferden ein Futter reichen lassen, und Restauration halten; alsdann bitte ich um die Gefälligkeit.

Er machte eine Verbeugung und ging. Der Adjutant gab mir den Paß und ich trat in die Gaststube und ließ mir ein Frühstück geben. Auch Sonntag, meinen gescheidten Kutscher, ließ ich bedienen.

Eine gute Viertelstunde konnte verflossen seyn, als zwei Reisewagen mit Meßfremden von Hamburg über Celle ankamen. Sie wurden eben so wie ich in die Adjutantur gebracht. Man sagte ihnen, wie es in Braunschweig aussehe und ich wurde zum Zeugen gerufen. Auch gab ihnen der General die nämliche Versicherung, welche ich früher empfangen hatte, daß nun-

*) Ein Lustschloß, wo der große Prinz Ferdinand begraben liegt.

lich an keine Schlacht zu denken sey, sondern daß nach den genommenen Maaßregeln sich die schwarze Geschichte den folgenden Tag schließen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest
am
Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Aber — o du lieber Himmel! wie geht es doch auf so einer Welt- oder Volksbühne zu! Fast Keiner ist da an seinem Platze. Leute, die sonst mit beispielloser Arroganz das kleinste Versehen des Schauspielers rügen, wie stehen sie auf der Weltbühne? Dämchen, die sonst mit leichtem Nasenrümpfen das herrlichste Spiel eines Mimen in's Lächerliche ziehen, wie stehen sie da? Kurz, da ist auch nicht einer, der, was man doch immer als eine so leichte Sache von dem Schauspieler fordert, im ächten Geist und Charakter seiner, ihm zu Theil gewordenen, Rolle aufträte. Es würde mich aber viel zu weit führen, wenn ich noch das verfehlte Spiel einzelner Personen vor den Richterstuhl der Kritik ziehen wollte; wie z. B. hier einer den redlichen offenherzigen Mann spielen will, und vor lauter Heimtücke, Arglist und Bosheit den Weg zu diesem Charakter nicht finden kann; wie dort einer in der Rolle eines der ersten Helden auftreten will, und zu dem Degen und Federhut ein gar läppisches Schaafsgesicht schneide, wie hier ein freundliches, frischgeschminktes Dämchen die sittsame, tugendbelobte Hausfrau nachzuahmen sich bemühet, da doch ihr ewiges Kokettiren und Buhlen um Männerblicke sie durchaus nicht in den Geist dieses Charakters kommen läßt. Genug, nug, mir blieb kein Zweifel mehr übrig, daß fast alle Akteurs und Aktricen auf der Volksbühne nicht ernstlich genug ihre zugetheilten Rollen studiren, sich nicht bemühen, treu, wahr und naturgemäß zu spielen, folglich den von dem großen Meister einem jeden Mitgliede vorgezeichneten Charakter gänzlich verfehlen, verwischen, radbrechen oder wohl gar gänzlich todt schlagen.

Welcher Stoff zu einer Kritik!

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1825, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans.

Selig durch die Liebe —
Gottes — durch die Liebe
Mächtigen Götter gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.
Schiller.

Liebe und Freundschaft sind Kinder des Himmels, herabgestiegen zur Erde uns zu beglücken. Die Gabe, diesen Himmlischen gewidmet, die selbst die herrlichsten, wohlthätigsten Gaben des Schöpfers, soll ihrer schönen Bestimmung würdig seyn, sinnig gewählt und eben so sinnig dargereicht werden. Das vorliegende Büchlein entspricht den Erwartungen: damit erfüllt es seinen Zweck, darin liegt sein Werth, darauf gründet sich das Lob, das dem Geber gebührt. So vernehmt denn, liebe Leser, wie man das Einzelne sammelnd zum schönen Ganzen vereinte.

Mit Vergnügen weilt das Auge auf den allerliebsten, mit Geschmack gewählten Kupfern, welche das Büchlein verzieren; die Erklärungen dazu von St. Schütze sind in einem unterhaltenden, gefälligen und belehrenden Styl abgefaßt.

Ländliches Bohnenfest von G. Lundens. Wir erlauben uns St. Schütze's Worte hiezu für unsre Leser wiederzugeben:

„G. Lundens, ein Niederländischer Maler in der Mitte des 17. Jahrhunderts, schuf gern lustige Bauernscenen, in welche er viel Leben brachte. Er ist wenig bekannt, doch besitzt die Gallerie zu Dresden zwei artige Bilder von ihm. Ein solches ist auch dieses hier, welches das Bohnen- oder das heilige Dreikönigs-Fest mit den Gebräuchen, wie es in Holland immer ist begangen worden, in einer lustigen Gesellschaft von Landleuten vorstellt. Die Königin des Festes, das Haupt mit einer Krone von buntem Papier geschmückt, nimmt eben mit freundlicher Miene die Huldigung an, die ihr gebracht wird, indem zum Trinkspruche Lärm und Musik erschallt, und hinter ihr zwei brennende Kerzen emporgehalten werden. Daß die Musik von einer Violine und zwei kleinen Hörnern der guten Königin nicht gar hold und lieblich schmeichelt, kann man schon aus der Stellung des einen Hornbläsers, der bei dem Bemühn, den Trichter zur Trompete zu erheben, sich die Anstrengung gar wohl merken läßt, noch mehr aber aus dem Niederkauern der Alten ersehen, die sich ohne Weiteres die Ohren zuhält. Indeß — darin besteht eben der Scherz, daß man etwas vorstellt, was nicht ist, und daß Zeichen der Bedeutung selbst unterbricht. Und deshalb lacht auch der gute Freund mit dem verschobenen Käppel, indem er, seiner alten Rechte eingedenk, seinen Arm um den Nacken der Königin schlingt, so schalkhaft, so schelmisch, so freundlich-verwogen! Der Künstler selbst aber hat der Königin seinen vollen Respect bezeigt, indem er auf ihre Gestalt ein ganz herrliches Licht fallen läßt."

Bohnenfest von Joh. van Steen ist durch die treffende Charakteristik und Lebendigkeit mannigfaltiger Figuren ausgezeichnet. Der Meister war selbst Wirth eines Gasthauses, und führte ein gar lustiges, lockeres Leben. Er studirte fleißig die Natur — nämlich der Tabaksstuben, bewies sich in der Zeichnung correct und in der Färbung schön — nämlich wenn er nicht betrunken war. Als ein Genie redete er von

seiner Kunst wie einer, der alle ihre Geheimnisse kenne. Man hat vortreffliche Gemälde von ihm. — 1689 im 53. Jahre seines Alters starb er.

(Fortsetzung folgt.)]

K u n s t.

(Eingesendet.)

Wir haben auf unserer gegenwärtigen Messe hier unter den mannigfaltigen Gegenständen, die zur Schau öffentlich ausgestellt sind, den angenehmen Genuß, dem Herrn Fischer von Breslau sein Panoramen-Kunstkabinet zum Erstenmale hier zu sehen, welches er auch magische Zimmerreise nennt. Dies ist in der That der passendste Name, den man diesem Kunstkabinet beilegen kann, da man sich von einem zu dem andern Gegenstand magisch versetzt sieht. Herr Fischer sagt auf seinen Ankündigungen nicht zu viel, indem er sich äussert, daß man wähnt, hinaus in die freie Natur zu sehen. Die Wahl der Gegenstände, die der Künstler getroffen hat, ist schon anziehend, da sie mehrere, theils sehr interessante italienische Städte enthält, an denen die Natur verwirklicht, und besonders Luft und Wasser höchst täuschend dargestellt ist. Hauptsächlich aber erregen die drei Gegenstände, sowohl in malerischer Kunst als auch in Hinsicht ihrer Merkwürdigkeit, besonders die Aufmerksamkeit: Nämlich Venedig, welches von oben herunter mit einer weitausgedehnten Umgebung zu übersehen ist, so daß man sich einen deutlichen Begriff von dieser kühn im Meer erbauten großen Stadt, die einst so viel Epoche in der Geschichte machte, machen kann: Konstantinopel, von einer reizenden Seite aufgenommen, und die Dardanellen mit ihren vesten Schlössern, wo im Hintergrunde das entfernte Konstantinopel über der täuschend nachgemachten Meeresfläche, und am linken Ufer des Kanales die Gebirge der europäischen Küste, die dem Ganzen ein romantisch-schönes Ansehen geben, zu sehen sind. Die optisch-transparenten Gemälde, die in diesem Kabinet in einem dunkeln Seitengemach zu sehen sind, übertreffen gewiß die Erwartung eines jeden Besuchenden, und vorzüglich zeichnen sich unter den acht sehr interessanten Gegenständen zwei Winterlandschaften, vom Mond beleuchtet, und ein römischer Waffensaal, wo die Täuschung den höchsten Grad erreicht, sehr aus. Dieses Kunstkabinet ist nicht nur des angenehmen Genusses wegen, den es dem Beschauer gewährt, sondern auch weil es in merkantilischer Hinsicht belehrend, und für den Künstler gewissermaßen bildend ist, sehr zu empfehlen.

Karlsruher Hoftheater.

(Beschluß.)

„Das Mädchen von Marienburg", welches fürstliche Familiengemälde am 4. Mai gegeben wurde, sprach wenig an, wozu Katinka, die ihre Rolle nicht zu gestalten wußte, wohl das Meiste beizutragen.

Am 6. Mai erlebten wir den Kotzebue'schen Wirrwarr, worin Herr Wurm in der Rolle des Herrn von Langsalm sehr gefiel, ob er schon heiser war, und am Ende gerufen wurde. Auch Herr und Frau Schulz (Major von Langsalm und Frau von Langsalm) führten ihre Rollen mit gewohnter Umsicht und Sicherheit durch. Den Beifall erspart ihnen das Publikum wahrscheinlich zum Christgeschenk.

Hierauf folgte Kotzebue's Tochter Pharaonis, die gleichfalls gefiel. Fräulein Glattacker war als Philippinchen besser als gewöhnlich; nur sollte sie sich das klägliche Sprechen, das eintönige Wimmern billig abgewöhnen, denn es macht einem Zeit und Weile lang, man fürchtet dabei immer den Ausbruch ganzer Thränenströme. Wenn man eine unsrer ersten Schauspielerinnen in der Tragödie hört, so weiß man wohl, wen Fräulein Glattacker kopirt; aber warum ahmt sie gerade das Fehlerhafte nach, und nicht das Bessere, das Treffliche? Fräulein Glattacker sollte unter guter Leitung oft laut vorlesen, sollte überhaupt aufmerksamer auf sich seyn; nicht allein in Sprache, sondern auch in Haltung und Bewegung. Die Natur hat ihr ein gefälliges Aussere gegeben, und so ist ihr innere Bildung doppelte, heilige Pflicht!

Das alte (jetzt so ziemlich veraltete) Ritterschauspiel „Just von Stromberg", das der 9. Mai brachte, sahen wir nicht aufführen, doch soll es theilweis gut gegeben worden seyn.

Am 11. Mai drei Stückchen.

1. Nummer 777. Posse in einem Akt, von Lebrün. Unser Urtheil über das Stück enthalten frühere Mittheilungen. Die Aufführung war diesmal weniger gelungen zu nennen, weil der rechte *Pfeffer*, wir meynen Herrn Hartenstein, darin fehlte. Herr Obermayer debütirte nämlich als *Pfeffer*. Der Notarius Vortheil war dagegen zu unserm Vortheil da geblieben und zeigte sich in der ihm eigenen Laune und Trefflichkeit. Frau Putzig half das Stück nach ihrer Weise ausputzen, und der Putz war gut.

2. Die (neu einstudirte) Heirath durch ein Wochenblatt. Posse in einem Aufzug. Das Vielerley des Stücks gefällt schon, wenn ihm auch die rechte Einheit abgeht. Herr Labes als Schreiber Sperber, gewandt und komisch, die beiden Sängerinnen angenehm, der reisende Komödiant — Herr Hartenstein — ganz aus dem Leben gegriffen, und daher vortrefflich. Vier Sängerinnen zeigten auch ihre Künste, und trugen den größten Beifall davon. Die Kritik möchte daran mancherlei auszusetzen haben; aber warum soll sie die allgemeine Freude stören? zumal da aller Anfang schwer, da noch kein Meister vom Himmel herabgefallen ist.

3. Der Unsichtbare. Operette in einem Akt; Musik von Eule. Dieses kleine Stück wurde, gleich den vordergehenden, gut gegeben. Herr Obermayer zeigte sich als Gastwirth Plattkopf recht lebendig und brav, doch schien er einigermaaßen an Heiserkeit zu leiden.

Theateranzeige. Freitag, 17. Sept. wird aufgeführt: Preciosa, Schausp. in 3 Abth

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 262. Samstag, 18. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Den andern Tag mußte er eine unerwartete Reise machen, welche ihn über ein halbes Jahr in der Ferne hielt. Zwei Briefe erhielt er während dieser Zeit von Agathen. Frau Weber schrieb ihm, daß seine Pflegetochter sich immer mehr vervollkomme, und ihre Liebe in so hohem Grade erworben, daß sie nicht ohne Thränen an eine Trennung von ihr denken könne. Sie schloß damit, daß Agathe seit kurzer Zeit etwas niedergeschlagen scheine.

Waldo ward durch Agathens kindlich-frommes Schreiben tief gerührt; er beendigte seine Geschäfte, und trat seine Rückreise mit keinem geringen Grad von Ungeduld an. Agathe hatte sich unterdessen sehr zu ihrem Vortheil verändert, sie war größer und vollkommner geworden. Der Eindruck, den ihre Schönheit auf das Herz ihres Wohlthäters machte, als er sie zum erstenmale wieder sah, war tief und dauernd. Er fühlte das und fürchtete die Folgen. Er fand es um seiner Ruhe Willen nöthig, die liebenswürdige Agathe seltner zu besuchen, ohne dadurch seine täglich mehr wachsende Zärtlichkeit unterdrücken zu können. Agathe ihrerseits, vergötterte ihren Freund, ohne es zu wissen, und da sie in ihren Gefühlen nichts Strafbares entdecken konnte, so drückte sie dieselben mit der rührendsten Naivität aus.

Der Präsident suchte sich fast durch zwei lange Jahre zu bezwingen, und besuchte seine Pflegetochter nur alle drei oder vier Wochen einmal; endlich schien ihm diese schmerzliche Entbehrung eine Grausamkeit gegen sich selbst; er unterlag der Versuchung, sich täglich an ihrem Anblick zu weiden.

Einst, als er den ganzen Tag im ernsten Nachdenken über seine Empfindungen zugebracht, kam er gegen Abend, finster aussehend, zu Agathen, die ihm mit lauten Aeußerungen der Freude entgegen kam; doch kaum hatte sie die Wolke bemerkt, welche seine sonst heitre Stirne bedeckte, als sie mit zarter Theilnahme sagte: „Mein guter Vater hat Kummer; o, daß ich ihn für Sie tragen, ihn wegnehmen könnte.“ — „Er ist verschwunden, sobald ich Dich sehe, mein gutes Kind,“ erwiederte Waldo, „allein er ergreift mich auch wieder, sobald ich Dich verlasse.“ — „So verlassen Sie mich nicht, mein Wohlthäter, mein Vater! ich gehöre ja Ihnen, ich lebe, ich athme nur für Sie, nur um zu Ihrem Glücke beitragen zu können, und wenn ich durch meine Gegenwart Ihren Kummer verbannen kann, so will ich Sie nie wieder verlassen.“ — „Mädchen .... Engel .... ach! daß Du mich nicht immer umgeben, daß Du nicht mit mir in einem Hause leben darfst.“ — „Und warum denn nicht? die Tochter darf immer um den Vater leben, und gar wenn es Ihre Ruhe erfordert ....“ — „Ja, Agathe, mein Herz fordert es; allein Du bist mir zu theuer, als daß ich Deinen Ruf, Deine Ehre der Verläumdung aussetzen möchte.“ — „Mein Ruf, meine Ehre, mein ganzes Seyn gehört Ihnen, denn Sie haben mir es gegeben.“ — „Wohl, meine Tochter, allein um es zurückzunehmen müßte ich ein Ungeheuer seyn. Höre mich an, liebenswürdiges, verführerisches Geschöpf! Mir ward ein berühmter Name, ein Titel, Reichthum und Rang; die Gesetze der großen Welt erfordern, daß meine Gattin mir an Stand gleich sey, mein Herz erfordert, daß ich die Gefährtin meiner Tage liebe; Agathe! lieben kann ich nur Dich. Sieh, darum bin ich unglücklich. Doch der Kampf, den Du meinem Herzen kostest, macht Dich mir nur noch theurer .... Agathe! ich bete Dich an ... Du bist mein Werk; ich habe Dich zum zweitenmale geschaffen; ich liebe Dich als Vater, Bruder, als Geliebter; ich kann nur unglücklich seyn ohne Dich. Ich wäre ein Schurke, wenn ich mein Rechte auf Dich benutzen wollte; reichte ich Dir meine Hand, so würde mich der Fluch, der Zorn meiner Familie verfolgen. Das ist meine Lage, Agathe! beklage mich! das ist alles was Dein Freund, Dein zärtlichster Freund von Dir begehrt.

Unter dieser Rede war Agathens blondes Engelköpfchen immer tiefer herab auf ihre wogende Brust gesunken, nun aber hob sie die blauen leuchtenden Augen zu ihm auf, und sagte mit sanfter weicher Stimme: „Kann ich denn gar nichts für Sie thun, der so unendlich viel für mich gethan?“ — „Agathe, meine Tochter, mein theures Kind,“ erwiederte Waldo, „beruhige Dich! die Vernunft wird mich ein Heilmittel finden lassen. Liebe mich immer, ich liebe Dich un-

ausſprechlich.“ — „O, fiel ihm Agathe ein, ich lebe ja nur in dem Gedanken an Sie, ſchlafend, wachend denke, ſehe ich nur Sie; jeden Augenblick meiner beſſern Exiſtenz, die ich durch Sie erhielt, iſt auch Ihnen nun geweiht.“ —

(Fortſetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigſten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaſchen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom ſchwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten ſeiner Freunde.

(Fortſetzung.)

Einer dieſen Fremden ſagte: Es mag ausfallen wie es will, ich muß nach Braunſchweig. Ich habe ein Gewölbe voll engliſcher Waaren dort, und Niemand dabei. Wer ſteht mir denn dafür, daß ich nicht auf Koſten des Einen oder des Andern beſtohlen werde, und dieß könnte mich ſehr theuer zu ſtehen kommen.

Sie können Alle reiſen, wohin Sie wollen *); ich gehe nach meinen Ordres, ſagte der General; allein zu befürchten iſt nichts.

Es iſt mir doch lieber, ich bin bei meinem Eigenthum!

Wenn Sie hin reiſen, fiel ich ein, ſo ſchließe ich mich auch an, ſo bin ich entweder aus der Verlegenheit, oder ich komme in die nämliche, die Ihnen vielleicht bevorſteht, und gab meinem geſcheidten Kutſcher Befehl, den Wagen umzudrehen. Dieſer ſagte mit Verwunderung: Wer hilft uns denn heute? Iſt es ein Gott oder ein Engel?

Nach zehn Minuten ging die Reiſe auf Braunſchweig zurück. Zwiſchen Ohof und Oelpern begegnete mir der Rittmeiſter Förſter ſchon, um den Feind zu ſuchen. Der Herzog hatte alſo diesmal kein Vertrauen zu meinem Unternehmen. Ich gab ihm das geheime Feldgeſchrei, und ein Zeichen, welches ihm ſehr nothwendig war, eilte alsdann zum Herzog. Er ſaß auf dem Stroh, umgeben von vielen Bürgern und Bürgersfrauen. Sie rutſchten auf den Knieen um ihn her. Bald wollte die Eine den Rockzipfel, bald die Andere die Hand küſſen. Gott im Himmel! rief ein Greis auf den Knieen, indem er nach ſeiner Hand griff, wie ſieht unſer Fürſt aus! Der Herzog zog ſeine Hand zurück und rief: Kinder! Eure Liebe tödtet mich heute noch! In dem nämlichen Augenblick trat ich vor ihn. Becker! rief er mir in größter Verwunderung zu: Macht Platz, Kinder! Es entfernte ſich Alles. Ich warf mich auf's Stroh neben ihn; die Schwarzen ſchloſſen einen Kreis um uns Beide, damit wir allein ſprechen konnten. Als ich ihm die ganze Meldung gegeben hatte, ſchüttelte er mir die Hand — ſo herzlich — ach, ſo hat ſie noch kein Fürſt einem Diener gedrückt. Jetzt ſchlagen wir ſie! rief er froh und heiter. Ruf' mir Korfes und gieb' ihm Kunde.

Korfes wurde, als ich ihn geſprochen hatte, noch froher wie mein Fürſt. Er eilte hinaus, gab mir aber erſt den Auftrag, zum Buchhändler Vieweg zu gehen, um die Proklamationen zu befördern. Ich ging hin, allein Vieweg wollte ohne Execution nicht drucken. Damit kann ich helfen, ſagte ich, und brachte ihm ſechs rechte, oder vielmehr immer durſtige Huſaren. Nun ging's raſch drauf los. Das erſte war ein Patent, wodurch der Herzog Beſitz von ſeinen Staaten nahm *), weil er nach dem Tode ſeines hochſeligen Vaters Braunſchweig nicht berührt hatte. Er ſagte auch zugleich dabei, daß er jetzt ſein Eigenthum nicht behaupten könne. Das zweite war eine Ermahnung an ſeine brave Braunſchweiger, ſich ruhig zu verhalten, mit feſtem Muth und Zuverſicht auf die Zukunft zu bauen. Er käme wieder, ſie einſtens zu befreien. Ich vertheilte ſie auf Befehl des Herzogs, und fügte noch eine dritte hinzu, welche die weſtphäliſchen Soldaten aufforderte, für ihre angeſtammte Fürſten zu kämpfen, und ſprach gegen den König. Ich that es auf Befehl meines Fürſten, allein es hätte mich beinahe das Leben gekoſtet. Doch hiervon in den drei Brieftaſchen.

Als ich wieder zum Herzog kam, war der Operationsplan ſchon gemacht. Wir laſſen ſie bis vor Oelpern kommen, auch das Dorf nehmen. Hier müſſen ſie debouguiren, und dieß können ſie nicht anders als vor unſern Augen thun. Alsdann formiren wir eine breite Tiraileur-Linie von unſerer ganzen Infanterie, damit der Feind im Hintergrunde noch ein großes Treffen vermuthen muß. Die Kavallerie deckt den linken Flügel, die Kanone den rechten. Ich gehe mit der Haubitze auf der Straße vor. Du, Schwarzer, kannſt mit den Jägern der Ocker hinauf gehen, und dort in den Hopfenſtücker ein Donnerwetter losbrennen laſſen. Aber durchaus ſoll ſich Niemand mit dem Feind in etwas Ernſthaftes einlaſſen, ſondern bloß beſchäftigen, damit ich ihm ſeine Abſichten ablauſchen kann. Gerſewald und Henſinger ſorgen dafür, daß ſämmtliche Brücken, bis die am Auguſtthor, abgebrochen werden; auch die bei Feltenhof. Die gefangenen Weſtphalen werden alle noch vor dem Treffen zum Thor nach Latter hinaus fortgeſchickt. Die Offiziere bleiben hier bis nach dem Treffen. Eine Staffette muß ſogleich nach Wolfenbüttel, damit das dritte Bataillon herein kommt.

Jede Viertelſtunde kam ein Huſar geſprengt und brachte Kunde von dem Feinde. Rittmeiſter Förſter brachte ſie im vollen Zug. Um halb zwei Uhr ſagte der Fürſt: Kinder! jetzt ſind ſie nahe genug! Friſch an die Arbeit. Mit einem allgemeinen: Hurrah! brach das Corps auf, und ſang das bekannte Lied: Feinde ringsum! ꝛc.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Ein großer Fehler, welcher ſpäter in London, als Reubel dort ankam, noch einmal zur Sprache kommt.

*) Wahrſcheinlich iſt dieſes auch die Urſache, warum während der weſtphäliſchen Regierung keine braunſchweigiſchen Domainen veräuſſert worden ſind.

Das Roſenfeſt

am

Pfingſt-Montage im Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortſetzung.)

Betrachten wir aber das Koſtüme der Spieler, ach! mit welchen abgeſchmackten, lächerlichen Lappen ſehen wir da die Meiſten behängt! Vierſchröterige Dienſtmägde in engleibigen, bebänderten und garnirten Kleidern nach dem neueſten Pariſer Modejournal; neufranzöſiſch-ſchwärmende Studenten in altdeutſchen Röcken, mit altdeutſchen Haaren und ellenlangen neudeutſchen Tabakspfeifen; Männer aller Würde entkleidet, im geckenhaft zuſammengeſchnürten Überrock, mit jugendlich aufgeworfener, wattirter Bruſt, ausgetrocknete Jungen mit furchtbaren Schnurrbärten in den blaſſen Geſichtern; Kinder des Mars, die noch nicht ihre Sporn verdient haben, kmit dem Degen wehrhaft gemacht, ohne Bart; Schulbuben mit großen Brillen u. ſ. w.

Welcher Stoff zu einer Kritik!!!

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Aktionen der Spieler. Welch' abgeſchmacktes, eckiges Zerren in allen Gliedern, welche unmaleriſche, unnatürliche, ekelhafte Wendungen bieten ſich da unſerm Auge dar? — Entſetzlich! Bei Gott, ſchauderhaft! Wer läugnet wohl, daß jener, auf den Zehen ſtehende junge Fant dort im langen, ſpitz zugeſchnittenen Frack bei ſeinen, vor dem Spiegel und der Pomadebüchſe einſtudirten Komplimenten, weit ähnlicher einer Bachſtelze als einem Menſchen ſieht? Iſt dieſer leichte, trippelnde, den Eiertänzern nachgeahmte und zur Mode gewordene, verzagte Gang auch der Schritt eines Mannes? Iſt dieſe Verbeugung, wobei man dem Menſchen bis auf den letzten Rückenwirbel hinabſehen kann, auch in der Natur des Menſchen gegründet? — Ich meines Theils halte dieſe Aktionen dem Hunde und der Katze; oder den Schlangen abgelauſcht.

Welcher Stoff zu einer Kritik!!!

Prüfen wir aber mit kaltem Blute und Beſonnenheit die Mimik des handelnden Perſonals, ſo möchten wir faſt raſend werden. Paſſen wohl dieſe abſcheulichen, faulen, ſchläfrigen Geſichter, dieſes abgeſchmackte Maulaufreißen, viele nennen es ſogar ein anſtändiges Gähnen, oder dieſes diktatoriſche Abſprechen über Alles, für die Klaſſe der Kunſtkenner? — Und jener Schwindelgeiſt will uns glauben machen, ſein Compoſitum von zweideutiger Freundlichkeit und teufliſch-ſchleichender Heimtücke ſey die Mimik eines redlichen, offenherzigen Mannes, da ſich doch der Schurke keck und frech aus jeder Geſichtsfalte drängt? Wer findet die Anmaßung auf der Stirne eines Statiſten, deſſen Anſpruch auf Beifall, nicht lächerlich und abſurd? Charakteriſirt wohl dieſes ſpöttelnde Mundziehen, Breitmachen und Überbeißen der Lippen den einſichtsvollen, beſcheidenen Mann?

Welcher Stoff zu einer Kritik!!!!

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Taſchenbuch für das Jahr 1825, der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans.

(Fortſetzung.)

Portrait von Caſpar Netſcher. „In dem Worte Aufblähen liegt ſchon, daß die Menſchen um ſich ein größeres Anſehn zu geben, wohl geneigt ſeyn können, dem Körper mancherlei anzuhängen, das ſeinen Umfang vermehrt. Bei den Damen führte die Neigung, ſich breit zu machen, bis zu den Reifröcken. Am wenigſten mochte man aber gern das Haupt ganz ſchlicht zeigen. Das Haar wurde aufgeregt, emporgeſträubt, und bald nahm man falſches Haar zu Hülfe. Immer größer, voller, länger wurde die Perücke, und der redende, der kopfſchüttelnde Menſch, welches Anſehn mußte er nicht dadurch gewinnen! Eine ſo würdige Perſon ſitzt hier im Bilde vor uns. Daß nicht bloß die Perücke ſich nach dem Geſicht, ſondern auch das Geſicht ſich ein wenig nach der Perücke richte, iſt faſt wahrſcheinlich, da mancher im Sonntagsrock vorſätzlicher Weiſe ganz anders ausſieht, als in ſeinen Alltagskleidern. In der Ruhe des Sitzenden liegt eine ſo bedeutende Wichtigkeit, daß man eine große Vorſtellung vom ihm bekommt, wenn er einmal aufſtehen möchte. Die Miene des Pagen, der über ein Paar Rebhühner hohen Beſcheid erwartet, läßt es auch an Devotion nicht fehlen.“

„Der Meiſter dieſes Bildes, Caſpar Netſcher, der 1639 in Prag geboren wurde, und 1681 im Haag ſtarb, gehört unter die berühmteſten der Niederländiſchen Maler und führt in ſeinem Lobe eine Menge Eigenſchaften hinter ſich her; iſt der beſte in Stoffen, beſonders in weißem Atlas, vortrefflich im Helldunkel, in den Figuren natürlich, einfach, nicht Manier, geſchickt in großen Falten, in den Nebenwerken genau, verräth Geſchmack in ſchöner Auswahl und beweiſt im Zeichnen noch mehr Genie als ſein Lehrer Douw. Beſonders that er ſich durch kleine Kabinetſtücke hervor. — Sicher war er zum Maler geboren, denn als ſeine Mutter, nachdem ſie in einer belagerten Stadt zwei ihrer Kinder durch den Hungertod verloren hatte, ſich mit ihrem Caſpar zum Arzt Tulekens in Arnheim flüchtete und dieſer ihn gleichfalls zum Arzt machen wollte, ergab er ſich dennoch der Neigung zur Malerei, bis aus dem Liebhaber ein Schüler der Kunſt wurde. Später iſt es ihm, wie noch heut zu Tage manchem Maler, ergangen: um ſich und die Seinigen zu ernähren, mußte er oft auf das Bildniß ſich beſchränken.“

Virbſtück vom Klomp. Gar gemüthlich und gefällig.

Ländlich-häusliche Scene von N. Brakenburg. „Der Landmann hier feiert gewiß einen der schönsten Augenblicke seines Lebens. Die Art, wie er mit der Rechten das Glas schwingt, mit der Linken seine Hausehre an sich schmiegt, sagt dies deutlich. Auch die Füße haben von der freudigen Bewegung seiner Seele etwas abbekommen, so wie Hut und Pfeife, auf die Erde geworfen, den plötzlichen Aufsprung seines Geistes verrathen, und der freundliche, etwas verschämte Blick seiner Lieben bekannt, daß sie seine jubilirende Scherzrede nicht ungern vernommen. Diese muß in der That bei der Anwandlung des Uebermuths bis zu einem wichtigen Punkt, wohl gar bis in die Region des Witzes sich verstiegen haben, da die Magd, die ihm eingeschenkt hat, mit dem Trinkfläschchen noch so aufmerksam verweilt, und auch der Schwiegerpapa, mit dem Pfeifchen daneben, das Zeitungsblatt darüber vergißt. Sicher hat der im Bettkorbe liegende, schon mit einer Puppe spielende wohlgenährte Sprößling Antheil daran. Wir wollen indeß nicht weiter in die Ehegeheimnisse eindringen; scheint doch das Glück dieser Friedfertigen nicht ganz auf Sand gebaut. Die Hütte ist bis zur behaglichen Ruhe mit Allem wohlversehen. Muschelschalen, Strohbücklinge, ein Kohlentopf spiegeln den Lebensgenuß in der Vergangenheit. In so gemüthlicher Stimmung wird die Eintheilung von Zeit und Ewigkeit gern vergessen. Der Meister dieses Bildes — Regner Brakenburg ist 1649 zu Harlem geboren."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 10. Sept.

Das ehrenvolle Zutrauen, welches so viele in- als ausländische Familien mir bewiesen, ermahnet mich, am Schlusse des Schuljahres denselben meinen verbindlichsten Dank abzustatten. Mein eifrigstes Bestreben wird stets seyn, der guten Meinung, die man gleich Anfangs von meinem Unternehmen hegte, und den schönen Hoffnungen der Eltern auf das Vollkommenste zu entsprechen. Ich darf mir, nach den mir zugegangenen, ehrenvollen Versicherungen, schmeicheln, diese Erwartungen nicht getäuscht zu haben. Die allgemeine Zufriedenheit der Eltern, über die auffallenden Fortschritte und über das anmuthige Betragen der Zöglinge, seit dieselben meine Anstalt besuchen, ist mir ein schöner Lohn. Doch mir allein darf der Dank nicht werden; die vielen vorzüglichen Lehrer meiner Anstalt, Männer von bewährten Kenntnissen, rangen mit mir nach dem schönen Ziele. Auch müssen meine guten Zöglinge, die sich durch Sanftmuth und Milde immer leiten ließen, den Verdienst mit uns theilen; denn ihnen gebührt die Anerkenntniß, daß sie stets mit einem guten Willen uns entgegen kamen, eine Eigenschaft, ohne welche die Geschicklichkeit der Lehrer, Kunst und Mühe der Erzieher oft fruchtlos bleiben!

Aufgemuntert nun durch den mir zu Theil gewordenen reichen Beifall, lade ich in- und ausländische Eltern und Vormünder ein, mir auch fernerhin ihr gütiges Zutrauen zu schenken, und meine Anstalt durch Zusendung ihrer Töchter und Schützlinge zu verschönern und zu erweitern. — Möchten sie mir dadurch Gelegenheit geben, meinem vorgesteckten schönen Ziele stets näher zu kommen, und sie werden dafür den reichen Lohn einernten, unschuldige, wohlerzogene, für jeden Stand gebildete Töchter, in ihren Familienkreis zurück zu erhalten.

Ich füge hier einen Auszug aus einer frühern Ankündigung über mein Institut bei, die Lehrgegenstände und nähere Einrichtung betreffend:

Religion. Dieser Unterricht wird eben so aufgeklärten als würdigen Geistlichen der verschiedenen Religionen anvertraut.
Gründliche Erlernung der deutschen Sprache, eines schönen schriftlichen Vortrags, Geographie, Natur- und Weltgeschichte, Mythologie ꝛc.
Gründliche Erlernung der französischen Sprache.
Schönschreiben.
Rechnen.
Zeichnen.
Vokal-Musik.
Tanzen.
Alle Gattungen weiblicher Arbeiten.

Eine Französin hat die Aufsicht, daß nur immer französisch gesprochen, und ich gebe hiermit den Eltern die Versicherung, daß diese Sprache in dem reinsten Accent in meiner Anstalt gelehrt wird.

Jeder obenbenannte Lehrgegenstand wird durch einen eigenen Lehrer geleitet. Die Namen der verschiedenen, allgemein bewährten, Lehrer, wie auch die nähere Bedingnisse des Instituts, werde ich den Eltern mittheilen, welche mir ihre Kinder gütigst anvertrauen wollen.

Für Instrumental-Musik, (wozu für jedes Instrument die besten Lehrer hier vorhanden sind), wie für englische und italienische Sprache, wird, nach dem Willen der Eltern, in Privatstunden, doch immer nur unter Aufsicht von Vorgesetzten, gegen besonderes Honorar, Sorge getragen.

Die Zöglinge werden nach ihrem Alter und Anlagen zur Arbeit, auch nach dem Wunsche der Eltern, zur Führung der Hauswirthschaft angehalten. Dieselben können sich der zärtlichsten Theilnahme und mütterlicher Pflege versichert halten.

Eine gute, gesunde Nahrung, ein thätiges Leben, ein regelmäßiger Wechsel der Arbeiten und der jugendlichen Vergnügungen, eine Erziehung, auf die besten Grundsätze gestützt, und besonders gute Beispiele, versichern den Zöglingen dieser Anstalt die ersten Gaben des Lebens, eine reine Seele, klaren Geist und gesunden Körper.

Franziska Lennig,
Mainstraße, Lit. F. No. 39.

Theateranzeige. Samstag, 18. Sept. wird aufgeführt: Euryanthe, Oper in 3 Abth

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 263. Sonntag, 19. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Waldo befand sich, als er Agathen verlassen, in der qualvollsten Unentschlossenheit. Agathen heirathen, war die Stimme seines Herzens, — allein die Welt, selbst die Vernunft, seine Eltern, eine bedeutende Familie, mit welcher er sich verbinden sollte, gaben seiner Liebe ein mächtiges Gegengewicht. — Doch statt Agathens Nähe zu fliehen, beschloß er, sie nach wie vor täglich zu sehen, um sich, so zu sagen wie weiland Mithridat, an das Gift zu gewöhnen.

Die Liebe faßte immer festern Fuß in seinem Herzen; doch er hatte einen großen Vortheil, welcher ihn vor Thorheiten bewahrte, seine Liebe beruhte nur auf ihren natürlichen Kräften, sie war weder durch Eifersucht befeuert, noch durch Intrigue oder Verstellung geschürt. Die liebenswürdige, unverdorbene Agathe verbarg ihre Gefühle nicht; in ihrem Herzen brannte eine reine vestalische Flamme, sie blieb sich immer gleich, und ihre Liebkosungen hätten selbst der Göttin der Schaamhaftigkeit nicht das leiseste Erröthen abgejagt. Ein Grund mehr für den Präsidenten, seine Leidenschaft zu zügeln, und sich nicht die geringste Freiheit zu erlauben.

Frau Webern war die Liebe, welche sich zwischen Waldo'n und ihrer Schülerin nothwendig entspinnen mußte, kein Geheimniß. Agathe verhehlte nichts; durch ihre Gespräche, ihre Sehnsucht während seiner Abwesenheit, durch ihre Freude, wenn die Stunde nahte, da er zu kommen pflegte, durch ihre Thränen, wenn er sie verließ, drückte sie deutlich aus, was in Ihrem sechszehnjährigen Herzen vorging. Mein liebes Kind, sagte einst Frau Weber zu ihr, Sie lieben Ihren Pflegevater zu sehr, nehmen Sie sich in acht! diese Empfindung könnte Sie in der Folge sehr unglücklich machen. — Mich unglücklich machen? fragte Agathe mit großen Augen, gewiß nicht! alles was Bezug auf Herrn von Waldo hat, kann nur zu meinem Glücke beitragen. — Meine Liebe, erwiederte die mütterlich besorgte Frau, er könnte sich verheirathen. — Und wenn auch, gute Madame Weber, fuhr Agathe mit schöner Herzlichkeit fort, wenn er nur glücklich ist, dann bin ich es ja auch. Vielleicht würde er mich dann zu sich nehmen, mich seiner Gemahlin geben, dann würde ich ihn oder sein anderes Selbst jeden Augenblick sehen können. — Wenn Ihre Gefühle also sind, so habe ich nichts mehr zu sagen, meynte Frau Weber, doch in Ihrem Alter verwechselt man Liebe und Dankbarkeit gar leicht. — Wenn ich mein Herz befrage, entgegnete die Waise, so finde ich, daß ich meinen Wohlthäter auf alle mögliche Arten liebe. Ich liebe ihn als Tochter, als Weib, o wenn Sie wüßten, was ich alles für ihn thun würde, wenn er mein Gatte wäre! ... Ich liebe ihn wie einen vergötterten Gebieter, ich möchte, und das genügte zu meinem Glücke, ihn bedienen, alles sollte er nur aus meiner Hand erhalten, ich möchte ihm alles bereiten, alles reichen. Er ist für mich kein Mensch, er ist mein Schöpfer, mein Gott! — Gutes, unbegreifliches Wesen, sagte Frau Weber, sie umarmend, wie reich sind Sie an Unschuld und Liebe!

Als Waldo den andern Tag kam, nahm ihn Frau Weber auf Seite, und erzählte ihm Wort für Wort wieder. Und glauben Sie, daß ich anders denke, Madame? sagte er. — Aber was wollen Sie aus ihr machen? — Das ist eben meine Verlegenheit, erwiederte der Präsident; sie zu meiner Gemahlin zu erheben, wäre allerdings das Edelste, vielleicht das Vernünftigste, denn mein Glück hängt davon ab. Aber meine Familie! was würde die Welt, der Hof dazu sagen? mit welchen Auge würde sie angesehen werden? Glückseliger Mittelstand, wäre ich in ihm geboren, dann dürfte ich ihr meine Hand reichen, so aber darf ein Mann meines Ranges kein Weib niedern Standes wählen.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens, oder die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Um halb drei wurde nördlich vor Oelpern das Engagement eröffnet. Es kamen noch Wagen mit Meßfremden zwischen beiden kämpfenden Partheien so in's Gedränge, daß einem Wagen das eine vordere Rad abgeschossen wurde. Der erste Schuß von unserer Seite streckte sogleich den feindlichen Obrist der Artillerie, als er eben die Batterie richtete. Des Herzogs Wunsch kam nur zu schnell in Erfüllung, denn der Feind nahm Oelpern mit Sturm. Die Paukerei wurde immer fürchtbarer. Jetzt war auch unser drittes Bataillon unter Major Herzberg von Wolfenbüttel angekommen, und brachte die Nachricht, daß Gracien mit den Holländern von Goßlar aus im Anzuge sey. Dies Bataillon besetzte die Anhöhe vor dem Petrithor. Bürger und Handwerksbursche bewaffneten sich freiwillig mit den Gewehren, welche als Beute von Halberstadt mitgebracht worden waren, und stellten sich ebenfalls vor dem Petrithore zur Wehre bereit, um den geliebten Fürsten zu unterstützen. Weil es gerade Erndtezeit war, so verließen die Bauern das Feld und eilten nach der Stadt. Auch sie reiheten sich mit ihren Sensen auf der Anhöhe vor dem Petrithor an das Volk. Schon war der tapfere Ravit todt, mehrere Offiziere schwer blessirt, dem Herzog sein bestes Pferd unter dem Leibe erschossen, Oelpern in den Händen des Feindes. Da erblickte Reubel von einer Anhöhe östlich bei Oelpern das bunt verworren aufgestellte Treffen des Volkes vor dem Petrithor, und dieß machte ihn so stutzend, daß er sich in nichts Ernsthaftes mehr einließ, jedoch Oelpern hartnäckig vertheidigte. Man wollte dem Herzog ein anderes Pferd geben, allein er nahm es nicht, sondern blieb zu Fuß. Am linken Flügel stand die Vossische Compagnie ohne Offiziere, und war im Begriff, zurückzugehen. Ich meldete es dem Obrist Bennewitz, welcher auf der hohen Straße hielt; er schickte den Major Korses mit mir; dieser führte die Leute wieder vor, übergab mir sie mit dem Befehl, die westliche Ecke von Oelpern zu bewachen, damit unsere linke Flanke keine Umgehung zu befürchten habe. Ich besetzte einen Garten und ein Hopfenstück, wo ich blieb, bis die Dämmerung der Rauferei ein Ende machte. Jetzt kam der Befehl, daß die Haubitze zurück gebracht werden sollte. Ich lief nach der hohen Straße, wo ich den Herzog fand, und beschwerte mich über dieses Vorhaben, denn, sagte ich, die mir übergebenen Leute sind noch vor, und wie will ich sie zurück bringen, wenn ich den Schutz der Haubitze verliere? Der Lieutenant Kropp, welcher die Haubitze deckte, erhielt Befehl, zu bleiben, und der Herzog ging mit mir an die oben beschriebene Stelle. Kinder! rief er den Schwarzen zu, macht noch ein Feuer! Es geschah und wurde mehrmal wiederholt, aber man antwortete nicht mehr. Kommt zurück, Kinder! sagte der Herzog; heute ist nichts mehr zu machen, morgen aber wollen wir sie schon kriegen. Man ging zurück, doch blieb ein Detaschement mit der Kanone zurück.

Viele Offiziere waren kleinmüthig geworden und verlangten den Herzog zu sprechen. Er versammelte sie im weißen Roß bei Brandis *), und der Erste unter ihnen erklärte im Namen Aller: Sie sähen kein Auskommen mehr, indem das Corps ganz eingeschlossen sey; sie wünschten zu capituliren. Seine Durchlaucht sollten sich für Ihre Person in Sicherheit setzen, alsdann würde das Corps eine bessere Capitulation erhalten. Staunen ergriff den Fürsten über diese Zumuthung. Zwar konnte er über die Elbe entkommen; aber der Gedanke war ihm furchtbar, denn er hatte geschworen, Keinen zu verlassen. Er bot seine ganze Beredsamkeit auf, um nur zu warten, bis es Tag sey, oder bis man sichere Kunde habe von den Bewegungen des Feindes; alsdann könne man immer noch diese Maaßregel ergreifen. Es half aber wenig, und sechszehn nahmen Abschied.

(Fortsetzung folgt.)

*) Herr Brandis befindet sich gegenwärtig in Frankfurt auf der Messe mit schönen Reitpferden, und ich bringe ihm hiermit meinen Gruß.

Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1825, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans.

(Fortsetzung.)

Eine gothische Kirche von J. L. E. Morgenstern, unseres im Jahre 1819 gestorbenen Landsmanns. Füßli urtheilt in seinem Künstlerlexikon über ihn: „Früher ein Schlachtenmaler wandte er sowohl in der Zeichnung als in dem Colorit ungemeinen Fleiß an seine Arbeit, er wählte aber sodann auf den Rath seiner Freunde die Architekturmalerei, an der sich sein Talent mit so gutem Erfolg erwies, daß er von Kennern in dieser Kunst so stark als Steenwyk gehalten wird. Seine Oelfarbengemälde sind so reinlich als Schmelzarbeit, und die Linien mit dem Pinsel so scharf gezogen, daß man sie schwerlich auf Papier so fein herausbringen kann."

Die Esther von W. de Poorter. Herrlich wiedergegeben ist die ängstliche Besorglichkeit der dienenden Frauen, welche die schöne Esther zu ihrem wichtigen Vorhaben schmücken. Von dem Eindruck ihrer Schönheit hing es nämlich ab, ob sie das Herz des Königs rühren, und ihr Volk vom Untergange retten würde. Esther zeigt durch ihre entschlossene Miene, und der feierlichen Bewegung ihrer Hand, wie sehr sie fühle, daß man sie zu keiner gewöhnlichen Lustbarkeit schmücke, sondern daß diese Vorbereitung einem großen Unternehmen vorangehe.

Ein holländisches Kriegsschiff, von Ludolph Backhuysen. Der Meister hat in Sturm-

und Seestücken alle seine Vorgänger übertreffen, und ist von keinem Nachfolger je wieder erreicht worden. Er war 1631 zu Emden in Ostfriesland geboren. Sein Vater war Sekretair der Staaten. Er mußte sich bis ins sechszehnte Jahr auf mancherlei Wissenschaften legen, und kam dann nach Amsterdam, um die Handlung zu lernen; aber bald vertauschte er diese mit der Malerei. Schon in seinem 19. Jahre zeichnete er Seestücke nach der Natur ohne alle Unterweisung so vortrefflich, daß einige deren bis auf hundert Gulden verkauft wurden. Albert van Everdingen unterrichtete ihn dann in der Behandlung der Oelfarben. — Wenn er einen Sturm entstehen sah, so stieg er in ein Schiff und ließ sich in die See fahren, um desto besser auf den stürmischen Himmel, die Bewegung des Meers, und die Brechung der Wellen gegen die Felsen Acht geben und desto richtiger nach dem Leben malen zu können. Oefters geschah es, daß die Schiffleute ihn in großer Gefahr antrafen und ihn mit Gewalt an das Ufer zurückführten. Eins seiner Gemälde ward 1683 von dem Rathe zu Amsterdam um 1300 Gulden erkauft und dem König von Frankreich geschenkt. Ueberall verbreitete sich sein Ruhm; der Großherzog von Florenz, der Churfürst von Sachsen, der König von Preußen und Peter der Große suchten ihn in seiner Werkstätte auf. Der Czaar verlangte, alles, was zum Bau eines Schiffes gehört, genau zu wissen, und ließ deshalb allerlei Arten von Schiffen mit allen ihren Theilen von ihm zum Theil abzeichnen, zum Theil auch in Gemälden vorstellen. Backhuysen starb 1709 in seinem 78. Jahre.

(Beschluß folgt.)

Als Lina von Trennung sprach.

Konntest Du so grausam mich verwunden,
Sprachst erinnernd mir von Trennungsstunden,
Die mit banger Ahnung mich umziehn?
Trennung! kaum vermag ich es zu fassen,
Nimmer kann ich von Dir, Theure, lassen,
Und Du könntest ruhig mir entfliehn!

Was wär' mir die Erde und das Leben,
Wäreſt Du mir, Lina, nicht gegeben:
Du mein Trost, mein Himmel und mein Glück!
Nein, Du wirst die treuste Lieb' nicht kränken,
Wirst der Liebe Gegenliebe schenken,
Ja, ich lese es in Deinem Blick!

Aber könntest Du mich kalt verschmähen,
O, so wirst Du wohl in Zukunft sehen:
Daß wie ich Dich keiner lieben kann!
Siehst Du manchen auch mit Wohlgefallen,
Liebt so treu und rein und heiß von allen
Dich doch keiner, der Dein Herz gewann.

Hoffnung lispelt: nimmer darfst Du glauben,
Daß der Himmel grausam Dir wird rauben,
Was er Dir so mild so tröstend gab: — —
Hoffnung willst Du tückisch mich betrügen?
Ach, dies hieß in goldnen Träumen liegen,
Schauerlich erwachen in dem Grab!

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. Sept. (Zum Erstenmale.) Der Schnee, oder: Der neue Eginhard, Oper in 4 Abtheilungen, nach dem Französ. des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Musik von Auber.

(Fortsetzung.)

Die Wahl dieses Stoffes, wenn auch der schon vielfältig benützten Sage von Emma, Kaiser Karl des Großen Tochter und seinem Geheimschreiber Eginhard nachgebildet, ist wirklich ein recht glücklicher Gedanke. Die Handlung ist anziehend, die Intrigue leicht und gefällig, und die Entwicklung folgerecht aus der Begebenheit nach richtigem Maaßstabe geformt. Die Uebersetzerin Madame Ellmenreich befriedigt aber nur wenig, und auch sie bewährt die alte Erfahrung, daß selbst anerkannte Talente gar oft an solchen Bearbeitungen scheitern: ihre Versification ist nichts weniger als fließend und schön, und überall fast fehlt es am rhythmischen Wohllaute. Man hat der Castelli'schen Bearbeitung dieser Oper zum Vorwurf gemacht, daß die Handlung dadurch verloren, daß sie aus den neusten Zeiten in das Ritterthum versetzt ist. Der Vorwurf ist gerecht und trifft auch unsre Uebersetzerin; doch weit verständiger und natürlicher noch ging der gewandte Castelli hinsichtlich seiner Verpflanzung der Begebenheit auf deutschen Boden zu Werke. Dort ist der Herzog von Schwaben nur ein Gaugraf von Hochstein, der Graf von Linsberg — ein Ritter Wellau, der Prinz von Neuburg — ein Graf Egbert von Freudenberg. Bei Castelli gewinnt durch diese Verschiedenheit in der Personenwahl alles mehr Wahrscheinlichkeit. Warum man übrigens die Handlung in der deutschen Bearbeitung nicht im fränkischen Lande vor sich gehen läßt, diese Frage wünschten wir beantwortet. Dies ganze Thun und Treiben und Wesen ist ja dem französischen Geiste eigener, angemessener.

Irgendwo sagt ein Kritiker, der von der Musik spricht, wohl mehr witzig als wahr: „auf mich machte dieser Schnee ungefähr dieselbe Wirkung, wie das Eis, das ich während der Darstellung zu mir genommen: es hat mich wohl erfrischt, aber nicht gestärkt.“ Ohne daß die Oper gerade Enthusiasmus erregt, wird sie doch immer mit Wohlgefallen aufgenommen werden, und bei ihrer angenehmen Wirkung und Klarheit stets ihren Werth, der zehn Rossinische aufwiegen dürfte, behaupten. Die gefällige Composition ist zart und leicht ausgeführt, charakteristisch, melodiös, und gehaltvoll instrumentirt; selbst das Verdienst der Genialität ist ihr nicht abzusprechen. Der Tonsetzer bekundet ein ächt dramatisches Talent, und seine Production ist, bei allem Einfluß, den der liebe Zeitgeschmack auf ihn gehabt haben mag, durch die Richtigkeit des Satzes vorzüglich ausgezeichnet. Ein Kunstrichter bemerkt übrigens ziemlich treffend: die Composition sey genau betrachtet ein Januskopf mit einem französisch-italienischen Doppelgesicht; die naiven Cabaletten, das lebhaft bewegte Instrumentale, die üppig verzierten Singstimmen, die determinirten Cadenzen seyen cisalpinischen Ursprungs, indessen die Romanzen dem pro-

vençalischen Himmelsstrich angehören, und es könne nicht geläugnet werden, daß sich diese Mischung recht angenehm hören lasse.

Die Darstellung bezeugte im Allgemeinen Fleiß und Aufmerksamkeit. Diese Oper kann nicht verfehlen den Hörer zu ergötzen, wenn sie in den Händen von Sängern ruht, die den Dialog als etwas mehr denn eine bloße entbehrliche Zugabe zu betrachten, und das Studium der eigentlichen Schauspielkunst nicht ganz an den Nagel zu hängen gewohnt sind. Manches haben wir nun freilich auszusetzen: so fehlten die großen Erfordernisse zum glücklichen Erfolge der Darstellung solcher Stücke, jene französische Leichtigkeit, jenes hinreißende, lebendige Zusammenwirken der Personen, beinahe ganz; — vermissen wir sie aber doch bei den meisten unsrer Schauspieler, wie dürften wir sie von den Sängern erwarten? —

Herr Dobler (Herzog von Schwaben) sang seine kleine Partie mit Kraft und Empfindung, wie wir es von diesem fleißigen Künstler nur immer erwarten konnten.

Dem. Rottdammer (Prinzessin Louise) sang ihre Romanze im dritten Acte gut, doch ohne Beifall. Im Spiele vermochte sie weder den Ausdruck der Gefühle noch der Milde und Herablassung mit den natürlichen Farben darzustellen. Anstand, Würde und Grazie werden nicht durch ein steifes Tragen und Halten des Körpers gewonnen, sondern dieses bringt jenem vielmehr wesentlichen Nachtheil. Warum spricht Dem. Rottdammer mit solcher monotonen Emphase? warum nicht leicht von der Zunge weg? Schlimm, wenn die Kunst die Natur nicht zu ersetzen vermag!

Herr Rieser (Graf von Linsberg) gefiel durch sein freies, ungezwungenes Benehmen. Der schmeichelnde Klang seiner Stimme trat vorzüglich im Schlußduett des ersten Aktes zwischen ihm und Fräulein Wellmar angenehm hervor. In der Scene, in welcher der Prinz von Neuburg die Liebenden überrascht, und diese sich verbergen, ließ Herr Rieser Hut und Mantel liegen, so daß der Prinz noch tölpischer hätte seyn müssen, um nicht die Anwesenheit eines männlichen Wesens zu muthmaßen. Graf von Linsberg trug im Uebrigen den neuesten Winter-Mantel eines Elegants unsrer Zeit.

Herr Größer (Prinz von Neuburg.) Es ist gar unglaublich, daß eine fürstliche Person so wenig bekannt seyn sollte im Reich der Etikette und Formen und so wenig vertraut mit der Sitte des feinen Weltlebens, als dieser Prinz von Neuburg. Diese Unwahrscheinlichkeit hätte die Bearbeiterin vermeiden sollen und können. Obgleich der Darsteller, auf gewöhnlichen Schleifwegen abirrend, sich weder in Leifer Imbecilität, noch in dem entgegengesetzten Streben nach Caricaturschilderei verlor, was einem weniger geschickten und besonnenen Schauspieler wohl hätte begegnen können, so hätte er dennoch durch ein feineres Spiel die Inkonsequenzen noch erträglicher machen, und sich bemühen sollen jenen Mißgriff zu einem glücklichen Expediens umzuschaffen. Herr Größer hat mit Klarheit und Wärme gesungen. Er wurde hervorgerufen.

Dem. Bamberger — Fräulein von Wellmar. „Willst Du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edeln Frauen an.“ Befolge jeder diesen Ausspruch Tasso's, und jeder finde dann auch solch anmuthigen Mentor. Die Künstlerin sang und spielte reizend und lieblich. Ihre Arie errang durch Klangfülle und anschmiegenden Ausdruck im Vortrage rauschenden Beifall. Ausgezeichnet executirte sie das schöne Duett im dritten Akt mit dem Prinzen.

Herr Hassel (Wilhelm) spielte gemüthlich, und sang sein Lied mit Chor-Refrain im zweiten Akt mit voller, angenehmer Stimme.

Die episodischen Hofpflanzen Marquis von Vallborn und Gräfin von Drachenbach, wurden durch Herrn Leißring und Mad. Ursprung personificirt.

Das Personal war trefflich kostumirt; überhaupt beginnt man mit größerer Sorgfalt die Parapbernalien der Gesellschaft zu beachten: dies verdient Lob und Dank. Die neue Dekoration im dritten Akt ergötzte das Auge; der Meister mag jedoch seine Bauart verantworten: Das Ufer des Sees stößt mit dem Boden des Gemaches der Prinzessin zusammen; wenn's flutbet kann die ertrinken. Während auf der Täuschungswelt unsrer Bühne der Schnee herabfällt, will man uns noch einen Dunst vormachen, und läßt einen Flor-Vorhang herabfallen, der jedoch statt zu täuschen — enttäuscht.

Am 13. Sept. 1. Der Wollmarkt, Lustspiel von Clauren. Hierauf: Der Großpapa, Lustspiel nach dem Franz. von F. Ellmenreich.

Am 14. Sept. Der Schnee wiederholt. Ein volles Haus! Der Schnee scheint auch unserer Direction zum goldnen Regen zu werden.

Am 15. Sept. 1. Heinrichs des Fünften Jugendjahre, Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Französ. von Iffland.

Eine herzlich-schlechte Darstellung! Das langsame Gedächtniß unsrer Schauspieler kann dem raschen und schlagenden Dialoge gar nicht nach, und durch den hinkenden Dienst des Gedächtnisses geht denn ein solches Stück auf der Bühne gewöhnlich unter. Dieser Vorwurf trifft nur den männlichen Theil der heute Mitspielenden.

2. Die Proberollen, Posse von Breidenstein.

Ein hoher Genuß steht uns bevor! Dem. Sigl vom Münchner Theater wird in diesen Tagen als Myrrha (im Opferfest), Sargin, und Desdemona (im Otbello) auftreten. Die Künstlerin im Vereine mit ihrem Bruder, dem Violoncell-Spieler Herrn J. Sigl, Königl. Bairischer Kammermusikus, wird uns zugleich durch ein Concert, welches sie in den nächsten vierzehn Tagen zu geben gesonnen ist, erfreuen, worauf wir unsere Leser und alle Freunde der Tonkunst mit Vergnügen aufmerksam machen. Der Künstlerwerth des Geschwisterpaares ist anerkannt. J.

Theateranzeige. Sonntag, 19. September wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Die Waffenbrüder, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 264. Montag, 20. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Gnädiger Herr, sagte Frau Weber, Sie haben bis jetzt so viel Seelengröße, Güte und Edelmuth gezeigt, daß ich mit vollem Vertrauen das Loos meiner Zöglingin in Ihre Hand legen darf. Hier kann nur Ihr edles Herz Sie richtig führen, gehen Sie mit ihm zu Rath.

Es räth mir, ihr meine Hand zu reichen, sagte Waldo. Ich will sie selbst befragen, Madame! will ihr alles vorstellen, und mich dann dem Ausspruch der reinen, unverdorbenen Natur unterwerfen.

Er ging zu Agathe, und ersuchte sie, ihm eine geheime Unterredung zu gewähren. Als er an ihrer Seite Platz genommen, begann er: Du sollst mein Schicksal entscheiden, liebe Tochter. Ich soll mich vermählen. Der Gebrauch, die Convenienz, meine Eltern verlangen, daß ich ein reiches, vornehmes Fräulein erwähle; mein Herz wiederstrebt, den es ergab sich, wieder meinem Willen, einem jungen, liebenswürdigen Mädchen. Wähle ich die Erstere, dann wird die ganze Welt meinen Schritt gut heißen, ich werde durch die Familie meiner Gemahlin unterstützt, Ansprüche auf die höchsten Ehrenstellen im Staate machen können. Aber werden mich alle diese Vortheile beglücken? ... Ich glaube nicht, denn ich liebe das Mädchen unaussprechlich, das mein Herz vorzieht, das jedoch das Vorurtheil verwirft. Reiche ich ihr meine Hand, so erwarten mich tausend Unannehmlichkeiten! Meine Familie würde mir diese Mißverbindung nie vergeben; bei Hofe würde ich einen großen Theil meines bisherigen Ansehens verlieren; selbst der Fürst würde mich als einen schwachen, zu großen Thaten unfähigen Menschen betrachten. Ich würde ein zurückgezogenes, fast nutzloses Leben führen müssen. Meine Kinder würden mir vielleicht einst Vorwürfe machen, und dennoch glaube ich mit jener so glücklich zu seyn. Reich genug für uns Beide, könnten wir ein zufriedenes Leben führen. — Was räth mir nun meine Agathe? Du wirst allein Dein Herz sprechen lassen, und was Du auch sagen magst, ich werde es befolgen.

Ich wollte Sie erst bitten, mir die Antwort bis morgen zu erlassen, entgegnete Agathe, allein ich bedenke, daß Jahre des Nachdenkens, doch die Stimme der Vernunft nicht ersticken können. Ihr Stand hat Gesetze, die Sie nicht übertreten dürfen, erfüllen Sie seine Forderungen, indem Sie eine Ihrem Rang angemessene Verbindung eingehen. Lassen Sie der Armen, die Sie lieben, alles, was Sie ihr lassen können, Ihre Achtung, Ihr Mitleid; doch bieten Sie ihr nicht an, was sie nimmermehr annehmen darf.

Agathe, Du bist es ja selbst, die ich liebe.

Glauben Sie, daß ich daran gezweifelt hätte?

Agathe! mein Werk, mein Geschöpf, mein Alles! wer ist würdiger mein Weib zu werden, als Du, die ich mir mit so viel Sorgfalt als Vergnügen gebildet habe.

Ich wäre Ihrer Achtung nicht würdig, wenn ich anders dächte. Wie viele Thränen würde ich vergießen, wenn ich meinen Wohlthäter von Seinesgleichen verachtet, zurückgesetzt sähe, und zwar um meinetwillen. Nein, um diesen Preiß kann ich kein Glück erkaufen! stolz darauf, Ihnen anzugehören, Ihnen theuer zu seyn, werde ich Ihnen jeden Augenblick meines Lebens weihen. Sie werden immer höher steigen, ich werde Sie bewundern und sagen: das ist mein Wohlthäter! ich bin an diesen Mann durch die Bande der reinsten Liebe, der Dankbarkeit gefesselt. Wählen Sie, mein Vater, wählen Sie eine gute, edle Gattin; ich verspreche Ihnen glücklich in Ihrem Glücke zu seyn. Ihre Kinder werden mir nach Ihnen das Theuerste auf der Welt seyn; lassen Sie mich ihre Schwester, ihre zweite Mutter seyn, ich werde Sie in ihnen lieben. Aber geben Sie ihnen eine Mutter, die Ihrer würdig ist. Die edelste, die liebenswürdigste, die Sie erwählen werden, hat alle meine Wünsche.

Agathe! was Du mir hier gesagt, erhebt mich über mich selbst; was Du wünschest soll geschehen! Du wirst mich einige Tage nicht sehen. Lebe wohl, meine Tochter, meine Agathe!

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Briefstaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Der Major Kurses war nicht zugegen bei dieser Unterredung, und dieß gab zu der Verläumdung Veranlassung, er sey übergegangen zum Feinde, wo einer seiner Brüder stehe, und hätte den Fürsten und das Corps verrathen. Allein man fand ihn in einem Garten, liegend und brütend an einem andern Plan. Die sechszehn Offiziere wurden entfernt. Sie waren so kleinlich, daß sie sich sogar von dem gefangenen Obrist attestiren ließen, daß sie freiwillig die Schwarzen verlassen hätten. Es wurden sogleich neue Offiziere gemacht, und bestimmt, mit Tagesanbruch das Dorf mit Sturm zu nehmen. Zu diesem Vorhaben wurde Herzbergs Bataillon erwählt, weil es den 1sten keinen Theil am Treffen hatte. Um 1. Uhr geschah von unserer Seite auch der Signalschuß zum Sturme, allein das Dorf war leer, denn der Feind hatte sich rechts gezogen, um bei Feldenhof die Ocker zu passiren; und da Gracien, welchen er von Süden erwartete, in Wolfenbüttel angekommen war, so wollten sie gemeinschaftlich den Herzog in Braunschweig einschließen, und die Schwarzen vernichten. Wir hatten viele verwundete Jäger an diesem Tage, doch nur 1 Offizier blieb.

Es wurde sogleich Befehl zum Abmarsch gegeben, doch nicht nach Ohof und den Elbe zu, sondern links über Paine nach der Weser. Von den gefangenen Offizieren wurde Niemand mitgenommen wie der Obrist Wellingrode und die Adjutanten Schmalion und Schäfer. Reubel, welcher bei Feldenhof die Ockerbrücke abgebrochen fand, mußte bis nach Schwelpern, noch zwei Stunden weiter östlich marschiren, um den Fluß passiren zu können, und kam erst spät vor — alsdann in die Stadt, wo er mit Gracien zusammen traf. Beide fanden ein leeres Nest. Die Arriergarde der Schwarzen hatte Gracien lange aufgehalten, allein da nun auch Reubel kam, zog sie sich zurück, doch nicht dem Corps nach, sondern rechts nach Ohof und Celle zu, und lockte auf diesem Weg die ganze feindliche Armee nach der Elbe, indessen wir in raschen Schritten nach der Weser marschirten. Wir erreichten denselben Tag noch Burgdorf. Das Städtchen war abgebrannt bis auf's Rathhaus. Der Herzog enthielt sich jeder Nahrung, und die Schwarzen erhielten nichts; doch brummte keiner, denn der Schlaf war ihnen auch wohlthätig. Zwei Stunden von Ohof nach Osten lag die ganze feindliche Bagage, welche hätte aufgehoben werden können, allein die Zeit war zu kurz, denn wir mußten suchen, die Weser zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 12. Sept. Agnes Sorel, Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen von Sonnenleithner, Musik von Gyrowitz. Mit diesem vortrefflichen älteren Kunstwerke wurde das Wintersemester unserer Bühne so wie das Abonnement eröffnet. Leider sind noch fortwährend die Logen leer, weil bei den schönen Tagen noch viele Familien unserer ersten Häuser auf dem Lande zubringen. Das Parterre hingegen, diese solide Stütze der Bühne, ist auch jetzt schon angefüllt.

Mad. Nan. Müller (Agnes Sorel) war heute eben so gut bei Stimme als sie vortrefflich spielte; ihr gebührt der Preiß der Darstellung. Herr Herbold (Dunar) ließ gleichfalls nichts zu wünschen übrig. Herr Benesch (Carl der Siebente) sagte heute mehr zu als bei seinen frühern Rollen; man gewöhnt sich mehr an seine Stimme und Individualität, welche beide, in Rücksicht auf Gesang und Spiel, bei fortgesetztem Fleiß nur gewinnen können. Herr Hartig versuchte sich mit Vortheil in der komischen Parthie des de la Balinière; Herr Hartig ist ohnstreitig eines der nützlichsten Glieder unserer Bühne; sein Fleiß und guter Wille machen ihn zu fast jedem Fache brauchbar. Herr Mayer (Castellan), Dem. Poser (Page), und Mad. Hill (Bertha), erhoben sich nicht bis zur Mittelmäßigkeit. Dennoch wurde theilweise diese Oper sehr gut aufgeführt.

Den 14. Sept. Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in 3 Aufzügen, frei nach dem Französischen von Lembert. Die ganze Intrigue dieses faden Machwerks besteht darin, daß ein beschriebener Bräutigam und noch einige andere Individuen den rechten Postwagen verwechseln oder verfehlen. Das ganze Stück so wie einige darin auftretende Personen scheinen auch auf dem Postwagen verwechselt worden zu seyn, weil beide hier fremd bleiben werden. Bei der Darstellung vermißte man überhaupt Lebendigkeit und schnelles Ineinandergreifen. Ausgezeichnet allein war der verhängnißvolle Postwagen-Bräutigam, Herr Hartig.

Vorher wurde indessen mit vielem Takt artistischer Gewandtheit ausgezeichnet gut gegeben: Der Freimaurer, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Herr Diehl (Baron), Mad. Kaufmann (Caroline), und Herr Cornelius (Graf von Hecht), waren ein Kleeblatt, welches Talent und Kunst harmonisch vereinte. Diese kleine Darstellung, mit Liebe, Fleiß und Einsicht gegeben, erwarb sich verdiente Anerkennung und Dank.

Den 16. Sept. Die Mohrin, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Ziegler. Die Zeiten, wo die Parthie der Mohrin Jony eine Paderolle war, sind vorüber; gewiß hat jedes Theater sie vorzüglich gut gesehen; auch unsere Bühne hat ausgezeichnete Talente darin auftreten sehen, — Ursache genug, warum das ganze Stück, und insonderheit Dem. Fleckenstein als Mohrin nicht sehr ansprach. Herr Diehl (Georg) hatte einzelne begeisternde Momente, die nicht unbemerkt vorübergingen; doch schien ihm die Zeit nicht gestattet zu haben, die ganze Rolle mit demselben Gefühl und Feuer der Kunst so zu durchdringen und vollendet wiederzugeben, wie wir sie wohl schon von ihm sahen. Die Herren Mayer (Lord Fleetwell) und

Cornelius (Major) waren Beide äusserst lebenswerth, besonders Letzterer in seiner naiven Gemüthlichkeit. Schwerlich möchte die Rolle der mißgünstigen, geizigen und fanatischen Lucie irgendwo besser gegeben werden können, als die brave Mad. Cornelius sie gab. Verdienter Beifall war ihr Lohn. Mad. Kaufmann machte aus der passiven Thränenrolle der Aurelie, was nur immer eine geistvolle Künstlerin daraus zu machen vermag, d. h., sie reihte sich duldend und anspruchslos dem Ganzen an. Die Vorstellung im Durchschnitt war nicht ausgezeichnet, erhob sich jedoch theilweise bis zum Vortrefflichen.

Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1825, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans.

(Beschluß.)

Tamina, eine Erzählung von Friederike Lohmann. Wir finden darin Friederich den Zweiten aus dem Hause Hohenstaufen, geborener Erbe des Königsreichs Neapel, der 1212 ins deutsche Land gerufen, die Krone anzunehmen, die schon mehrere seiner Ahnen besessen hatten. Kaiser Otto der Vierte, an dessen Stelle er treten sollte, mußte nichts heißer wünschen, als seine Ankunft zu vereiteln, oder den mächtigen Nebenbuhler in seine Gewalt zu bekommen. Er besetzt daher alle Plätze, die Friederich bei seinem Eintritt in Deutschland berühren mußte, und verfolgte seinen Weg, mit Hülfe der Mailänder, von Ort zu Ort, um ihn zu ergreifen. Fast wunderbar gerettet, war Friederich, verkleidet, ohne alles Gefolge, bloß von seinem alten Diener, Ademar von Guttenberg, und von einem jungen Minnesänger begleitet, in Chur angelangt, von wo aus er sich gezwungen sah, seinen Weg zu verlassen und auf Umwegen weiter zu gehn. Der flüchtige Friedrich mit seinen Getreuen im Pilgergewande findet gastfreundschaftliche Aufnahme in der Hütte eines Fischers nahe an dem Ausflusse der wilden Tamina bei dem heutigen Badeorte Pfeffers in der Landschaft Sargans. Bald erkennt der verrätherische Vogt des nah liegenden Schlosses den Stand und Rang des Fremdlings, und beschließt, ihn um schnöden Sold seinen Feinden auszuliefern. Aber des Fischers angenommene Tochter Tamina, welcher er den Namen des Flusses beilegte, weil er sie vor siebenzehn Jahren halb todt in demselben gefunden, gewinnt den Fremdling lieb, und wird seine Retterin. Die Erzählung ist sehr anziehend, angenehm und in einem blühenden Styl vorgetragen. Ueber die Herkunft der Undinenartigen Tamina erhalten wir zu unserm Bedauern keinen Aufschluß. Die episodische Allegorie von einem Bewohner des Mondes, der sich mit heißem Verlangen nach der Erde hingezogen fühlt, ist schön und sinnig, dennoch aber scheint sie uns etwas gezwungen herbeigeführt.

Junker Fritz und der Zeitgeist von A. F. E. Langbein. In einer leicht gefügten, versificirten Erzählung ironisirt der Dichter den vielbesprochenen Zeitgeist auf eine gutmüthige Weise. Langbeins glückliches Erzählungstalent braucht des Lobpreisens nicht. Junker Fritz zieht mit seinem Reitknecht aus den Zeitgeist aufzusuchen, um ihn kennen zu lernen. Zu seinem Nachtheile, und selbst auf Kosten seines Rückens, begegnet er denn auch demselben in mancherley Gestalten. Nach vielen Widerwärtigkeiten nimmt jedoch sein Auszug ein glückliches Ende, denn er findet den guten Zeitgeist in einem gar lieben Mädchen und das Mädchen wird seine Frau:

Und der Ritter lebt nun für und für
Mit dem guten Zeitgeist wie im Himmel,
Doch dem bösen schließt er seine Thür.

Die armen Liebesteutschen, Erzählung von Fr. Laun. Unter den trefflichen Darstellungen, womit der Erzähler das Gebiet unsrer Literatur so sehr bereichert hat, gebührt auch dieser gemüthlichen Erzählung, so anspruchslos sie hervortritt, eine ausgezeichnete Stelle. Das Gefällige der Sprache, die Eigenthümlichkeit der Vorstellungen, die Gemüthlichkeit der Laune, verleihen auch ihr das Anziehende seiner übrigen Erzeugnisse.

Der Denkzettel, eine wunderbare, doch wahrhafte Historia von C. Weisflog. Durch eine humoristische Darstellung und eine wirklich geistreiche Charakterschilderung höchst interessant.

Das Geheimniß, eine Erzählung aus dem wirklichen Leben von C. A. Sie ist in ihrer Zartheit und Innigkeit so ansprechend, und der darin wehende Geist sittlicher Reinheit macht einen so wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth, daß sie gewiß jedem Leser reines Vergnügen gewähren wird.

Die Doppelbewirthung von K. G. Prätzel ist voll Geist und Leben, Witz und Laune.

Die mannigfaltigen Dichtungen von Ernst Raupach, Agnes Franz, St. Schütze, Peucer, Lina Reinhard, Kannegießer, Silvio Romano, Sondershausen sind Erzeugnisse geachteter Sänger, denen die Weihe der Kunst im hohen Grade ward.

Die Kupfer zu den Erzählungen (von Ramberg und Jury) sind trefflich ausgeführt; Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach befriedigend. Der nette Kalender ist eine schöne Zugabe. So.

Werft die Angst des Irdischen von euch,
Flieht aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Theateranzeige. Montag, 20. September wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheilungen. Mirrha, Demoiselle Sigl, vom Königl. Hoftheater in München.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 264.)

(943) **Aechte Haarlemer Blumenzwiebeln,**

als Hyacinthen, Tazetten, Tulpen u. s. w. (wovon die Preißliste gratis zu Diensten steht) besitze ich in vorzüglich schöner Auswahl und empfehle mich damit den respectiven Blumenliebhabern zu geneigter Abnahme unter Zusicherung reeller und billiger Bedienung.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zugleich mein Lager von allen Gattungen Sämereien mit dem Anfügen in wohlwollende Erinnerung zu bringen, daß meine Freunde und Gönner darauf rechnen können, durch mich jederzeit mit ganz ächter, guter Waare versehen zu werden.

Joh. Phil. Wunderlich.
in den 3 Römern auf dem Markt, dem goldnen Hut gegenüber.

---

(772) **Wittib Reichardt,**

Nürnbergerhof Lit. L. No. 128 in Frankfurt a. M.
empfiehlt sich

in allen zu Ameublements nöthigen Franzen, Borduren, Eicheln und Kordeln, in seidenen, wollenen und baumwollenen Rouleau-Kordeln, so wie auch aller Arten Besetzungen an Damenkleider und Mäntel, als: Pariser und glatte Kordeln, Plattschlag, Gimben, Oliven, Knöpfe, Brandebourg, offene und gedrehte Franzen in allen Farben, Borduren an Shawls, mit und ohne Franzen, Schellenzüge mit Band und Kordeln, mit Quasten und Bronze-Ringen, Cordonnets zum Sticken, färbigen pariser wolk. Plattschlag, Lampendochte rc. und andern dergleichen Artikeln mehr.

---

(766) Bei J. G. Winkler in Frankfurt a. M., ist ein Kommissionslager von ächtem Kölnischem Wasser. Dasselbe wird sowohl in Partien, als auch im Kleinen bis zu ½ Dutzend Flaschen zum billigsten Preis abgegeben.

---

(944) Wir Unterzeichnete machen unsern Gönnern bekannt, daß wir diese Woche als Donnerstag und Freitag, wegen unsern Feiertagen nichts verkaufen, so bitten wir um baldigen Zuspruch, da unsere Wolle- und Baumwollewaaren wegen dem hohen Eingangszoll unter dem Fabrikpreis abgegeben werden, bitten um geneigten Zuspruch und versprechen die beste Bedienung

Gebrüder Löb, aus Münster, zu Frankfurt in der Schnurgasse, No. 71 gegen der Einhornapotheke über.

---

(945) **J. L. Montzert,**

Pfeifen-Fabricant aus Neuwied,

bezieht diese Messe wieder mit einer großen Auswahl Tabaks-Pfeifen vom feinsten Maßholder-Maser, mit und ohne silbernen Beschlägen. Er empfiehlt sich unter Zusicherung möglichst billiger Preise.

Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

Mühlen-Verkauf.

(864) Der Unterzeichnete, Conrad Krauß, Müllermeister, wohnhaft zu Bruchköbel bei Hanau, ist gesonnen, seine an der Wetter bei Assenheim in der Wetterau gelegene, von dem Hochgräflichen Hause zu Solms-Rödelheim zu Erblich tragende Mühle, die Haina-Mühle genannt, bestehend in einem Wohn-Hause, einer Mahlmühle mit 4 Gängen, einer Ohlmühle, Scheuer und Stallungen, nebst daran liegenden Garten und Ackerland, zusammen 7 Morgen haltend, Donnerstag den 30. d. M. Vormittags 10 Uhr, in der Mühle selbst an den Meistbietenden freiwillig zu verkaufen. Die Gebäude sind größtentheils neu, alle aber benebst dem Mühlengeschirr in dem besten Zustand, und in der Großherzogl. Brandversicherungs-Anstalt versichert.

Liebhaber können solche vorher jeden Tag in Augenschein nehmen, die Verkaufsbedingnisse, bei Herrn Kammeraassessor Best in Assenheim, wie auch bei dem Unterzeichneten selbst in Bruchköbel bei Hanau einsehen, und haben am Versteigerungs-Termin sich über ihre Annehmbarkeit mit gerichtlichen Zeugnissen auszuweisen.

Assenheim, den 3. Sept. 1824.

Conrad Krauß,
Müllermeister.

---

(836) Ein Kaufmann, der hinreichende Kaution leisten kann, sucht eine Reisestelle, Näheres im Verlage oder bei Herrn Susenbeth im Nassauer Hof in Frankfurt a. M.

---

(946) Zwei ledige gebildete Männer, im Schreiben Rechnen und Sprachkenntnissen erfahren und mit den besten Zeugnissen versehen, bieten ihre Dienste in einem oder dem andern Fache an. Nähere Auskunft ertheilt der Redacteur dieses Blatts.

---

(947) In eine Apotheke des Herzogthums Nassau wird auf Michaeli ein Lehrling gesucht. Das Nähere bei Kellner und Staedel in Frankfurt a. M. auf frankirte Briefe zu erfahren.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 265. Dienstag, 21. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Er verließ sie, hochbegeistert von ihrer seltnen Tugend. Als er nach Hause kam, ließ ihn seine Mutter zu sich bescheiden, ein Ruf, welchem er sogleich Folge leistete.

Man hat mir gesagt, mein Sohn, hob die Landräthin an, daß Du eine sogenannte Maitreße unterhältst? was ist an der Sache?

Man hat sich geirrt, gnädige Frau! erwiederte Waldo, nicht ohne einen leisen Anflug von Bitterkeit.

Oder Du suchst mich zu betrügen, fuhr die Landräthin fort.

Nicht doch, entgegnete Waldo, und erzählte ihr pünktlich Agathens Geschichte, bis zu dem Punkte seiner Liebe, und dem Vorsatz, den er gehabt, sie zu heirathen. Doch fügte er hinzu: ich liebe Agathe als Vater, als Freund! sie besitzt einen so hohen Werth, daß Sie sie gewiß lieb gewinnen würden, wenn sie das Glück hätte, von Ihnen gekannt zu seyn. Ich bin stolz auf die Vorzüge, welche sie von der Natur und der Erziehung erhielt; ohne mich, was wäre sie? Pygmalion war von seiner Galathee nicht entzückter, als ich es von Agathen bin. Ich werde meine Gemahlin bitten, sobald ich vermählt bin, sie zu sich zu nehmen, und sie zu behandeln, als wäre sie meine Tochter aus einer frühern Ehe; alles, was ich für sie thun werde, soll sie aus den Händen meiner Gattin empfangen.

Erfreut fiel ihm seine Mutter ein: So hast Du Dich endlich entschlossen, Dich zu vermählen?

Ja, liebe Mutter, erwiederte er, vorausgesetzt, daß mir das Mädchen gefällt.

Du entzückst mich, lieber Sohn! glaube gewiß, daß Friederike von Coltitz gewiß alle Eigenschaften besitzt, welche Dich beglücken können. Sie ist jung, reich, schön, und vereinigt alle Talente des geselligen Lebens mit Tugenden und reinen Sitten.

Die Landräthin entließ ihren Sohn sehr befriedigt. Den folgenden Tag präsentirte sie ihn bei der Generalin von Coltitz, welche, bereits von der Absicht seines Besuch's unterrichtet, ihn auf das wohlwollendste empfing. Ich übergehe jene Zeit, und füge bloß hinzu, daß Friederike Waldo's Zuneigung gewann, nach vierzehn Tagen seine Gattin war, und er Agathen erst den Tag nach seiner Vermählung wieder sah.

Waldo benutzte die erste einsame Stunde, um mit seiner jungen Gemahlin wegen Agathen zu sprechen. Friederike willigte mit Vergnügen ein, sie zu sich zu nehmen, und nach dem Wunsche ihres Gatten zu behandeln. Er machte sich also den andern Morgen auf den Weg, die Waise mit Friederikens Bewilligung abzuholen.

Agathe, sagte er, ich bin verheirathet! bist Du zufrieden?

Sie lächelte durch Thränen zu ihm auf und sagte: Ich wünsche nur Ihr Glück.

Ich bin glücklich, fuhr er fort, Du sollst Dich davon überzeugen. Meine Gemahlin wünscht Dich kennen zu lernen, ihr werdet unzertrennlich seyn, und ich vereinige dann alles, was ich liebe. Komm, meine Agathe, komm an das Herz meines andern Ichs.

Sie ward von Friederiken, die mit ihr in gleichem Alter war, mit lebhafter Freude empfangen, und gewann in wenig Tagen ihr ganzes Herz, ihre volle Freundschaft.

Agathe erschien an Friederikens Seite, prächtig gekleidet, in Gesellschaften, wo sie allgemein durch ihre Schönheit und Bescheidenheit entzückte. Fragte man wer sie sey, so gab Frau von Waldo sie für eine Verwandte aus; nur ihrer Mutter und der Landräthin entdeckte sie die Wahrheit. Die Erstere nahm sie liebevoll in ihre Arme, doch die Letztere betrachtete sie mit Blicken der Mißgunst. Waldo, dieß bemerkend, entschloß sich, keine böse Eindrücke in der Seele seiner Schwiegermutter aufkommen zu lassen. Er benützte die erste Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und unterwarf seine Handlung an Agathen ihrem Urtheil. Er glaubte sie für die Waise zu gewinnen, allein er irrte sich, und nahm sich im Stillen vor, seine Agathe nimmermehr ihrem Stolz aufzuopfern.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,
oder
die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Den 3. ging der Marsch nach Hannover, wo wir schon um 9 Uhr ankamen. Hier befanden sich zwei feindliche Depots, ein holländisches und eins der Westphalen. Sie wurden durch die Schwarzen zersprengt. Man erbeutete vier Kanonen, viele Gewehre und zwei große Magazine. Die Gewehre wurden vernichtet, die Kanonen mitgenommen; Kleidungsstücke, Tuch, Leinwand ꝛc aus den Magazienen vertheilt und verschenkt. Der Werth war groß, aber zum Mitnehmen keine Zeit, denn die Arrieregarde meldete, daß Reubel zwar bis Celle sey, hätte aber dort seinen Irrthum wahrgenommen, und käme über die Haide nach Hannover zu. Die Magazine mußten also verwüstet werden, sonst wären sie dem Feind wieder in die Hände gefallen. Der Generalgouverneur von Hannover hatte sich versteckt, allein die Schwarzen fanden ihn nebst seinem Gelde. Der Herzog hatte sein Hauptquartier in der Londonschenke bei Sennenrecker. Hier erhielt er auch die Nachricht, daß der dänische General-Lieutenant Ewald mit 4000 Mann die Elbe passirt, und auf Bremen marschirt sey, um gemeinschaftlich mit Reubel den Herzog dort zu fangen, oder, wie er es Schill in Stralsund machte, ganz zu vernichten. Es giebt noch eine Paukerei, sagte der Herzog. Wenn wir nur erst die Weser haben, hernach können sie machen was sie wollen. Wir haben zwar einen Tagmarsch voraus, doch wollen wir heute noch einen nehmen. Also aufgepaßt:

Auf einen Tag Lebensmittel mitgenommen! Einige hundert Wagen herbei, denn die ganze Infanterie muß gefahren werden. Die armen Jungen können das Laufen nicht mehr aushalten. Es muß im Gallopp gehen, als wenn die Hölle gestürmt werden sollte. Auch sechs Fässer mit Pech werden requirirt und mitgenommen.

In Zeit von zwei Stunden waren aus der Stadt und ihrer Umgebung zweihundert Wagen herbei. Aufgepackt! fort!

Es ging über Herrnhausen *), und erst des Abends spät um 10 Uhr kamen wir nach Neustädt am Rübenberg. Die mitgebrachten Lebensmittel wurden verzehrt; das ganze Corps blieb theils auf der Straße liegen, theils auch auf den Wägen sitzen. Um 2 Uhr den 4. wurde schon wieder aufgebrochen, und im vollen Gallopp durch die Haide gejagt.

Schwarzerd! mach' Dich voraus nach Hoja, und melde dem braven Herrn von Staßfort mein gehorsamstes Compliment, und ich ließ mir für die kommende Nacht ein Quartier ausbitten. Auch requirire alle Zimmerleute und Maurer; laß' sie essen und trinken, denn sie müssen die ganze Nacht arbeiten. So wie wir über die Weser sind, muß die Brücke gleich verbrennt und zersprengt werden. Sorge aber dafür, daß, besonders die Zimmerleute, sich nicht benebeln, damit keiner in's Wasser purzelt. Bei den Seilern requirirst Du Seiler und Hanf!

Ich machte fort und befolgte die erhaltenen Befehle. Der Herr von Staßfort ritt dem Herzog entgegen, und präcise um 10 Uhr waren alle Schwarzen über der Weser. Es wurden den Augenblick Pechkränze verfertigt, und Nachen mit Brennmaterialien angefüllt und unter der Brücke vertheilt, die Kränze angehängt, angezündet, und himmelhoch loderte die Flamme der Errettung. Ach, es war ein köstliches Feuerwerk!

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Freund im botanischen Garten.

Das Rosenfest
am
Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Lassen wir uns aber endlich noch gar darauf ein, mit einem Blick auf die Nationalbühne die Deklamation der Spielenden genau zu prüfen, die wir doch alle als unsere Landsleute, einem gemeinsamen Vaterlande entsprossen, kennen, so möchten wir, aus unserm tiefsten Ernst in die jovialeste Stimmung — Extreme berühren sich — verfallen, und möchten, beim Himmel, fast platzen vor Lachen.

Da spricht z. B. der Eine das G wie K aus und fühlt statt einen Herzensdrang, einen Herzenstrank; ein Anderer macht aus seinem G ein J, und will von Jott Jerechtigkeit erflehen. — Dort ruft einer dem verfolgenden Quälgeist zu: Was willst zu mir mich? und Jener antwortet: Euer Gnoden werden's verzeihn. Allein kaum wenden wir uns ab, so hören wir, daß hier ein Unglücklicher getröstet wird:

Dä liebe Gott hätt kä brave Ma:
Bis zunderst ähe falle lah!

Doch wir fühlen uns nach einer andern Seite hingezogen, und vernehmen mit Erstaunen, daß die Hausfrau ihre Magd anweist: Da hoscht en Doppel, geh' uff de Mark unn holl' meer in denne stehnere Krehmelcher an derr Parrkerche Strengele blohe Reetz; dernochtertes geh'schte in die Schrann und leschte dere Pund Fleesch gebbe, abber keen Been derzu! — Kaum vermögen wir uns zu sammeln und zu überlegen, was die gute Frau wohl gesagt habe, so schlägt uns schon wieder von einer andern Seite ein seltsames deutsch-italienisch-französisch-lateinisches Kauderwelsch an die Ohren und wir vernehmen: Wie haben Sie sich heute in dem Theater amusirt? Wissen Sie schon Mademoiselle, Herr Hinkelfuß, der ungeachtet seiner Jahre noch ein treffliches Por-

tamento hat, ist durch Protection bei unserer Bühne engagirt worden, unter der Condition, daß er künftig besser memorire und sich mit einem Monat Reiseurlaub, einem garantirten Benefice und einer Pension von achthundert Gulden pro futuro begnüge. — Daß Capitaine Nudelbäcker den Orden pour le mérite erhalten, werden Sie wissen? Ärgerlich wendet man sich ab und es schallt aus der entgegengesetzten Ecke die Bemerkung: daß Vondel über die Thüre des 1637 durch Niklas von Kampen gestifteten Theaters in Amsterdam, welches man dort Schauburg nenne, folgende sinnreiche Reime gesetzt habe::

De Werelt is een spoel-toneel;
Elk spoelt zyn rol en krygt syn deel.

Aber neben dran beginnt ein Anderer eine Erzählung und theilt seinem Freunde unter Verschiedenem auch mit: daß er einst bei seinen Reisen durch Baiern und das Salzburgische nicht fern von seiner Wohnung einen verliebten Burschen, mit allerlei Gezisch der Zunge oder auch Schnalzen mit den Fingern, unter dem Fenster seiner Geliebten folgendes Gassenlied habe singen gehört:

Herziges Rugerl, herziges Liebängerl,
Hast a Köpfl wie a Hennesteigerl,
Herziger Zuckermund
Hast a Göschl wie a Leidhund u. s. w.

Heiliger Gott! und doch behaupten alle diese Menschen sie sprächen — deutsch?

Welcher Stoff zu einer Kritik!!!!!!

Noch war ich mit meinen Rubriken nicht zu Ende, als ich fast zugleich im Parterre meinen Onkel, den Rittmeister, den Major, Malchen und die übrige Gesellschaft beisammen sitzend, entdeckte und bemerkte, daß man sich zum Aufbruche rüstete. Die unausstehliche Hitze mochte sie nöthigen, das Theater zu verlassen, denn der Major wischte mit dem franzleinenen roth und weis gewürfelten Sacktuche beständig die Schweißtropfen, groß wie Hasenschrot, von Wangen und Stirne.

Also zum zweitenmale alle Hoffnung fehlgeschlagen!!

Meines Bleibens war hier ebenfalls nicht. Heute mußte ich noch in das Klare kommen; mochte es auch noch so viel kosten. — Der fatale Rittmeister hatte unterdessen beim Hinausgehen meinem Malchen schon wieder den Arm gebothen. Ich knirschte, eilte die Treppe von der Bühne hinab in den Garten, schlich unbemerkt durch die große dunkle Kastanienallee, eingedenk der Worte Malchens: „hab' ihn im Auge" nach.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 28. August.

Man macht unserer Zeit häufig den Vorwurf, daß sie in der Aufklärung rückwärts schreite, und sich wieder in mancher Rücksicht dem goldnen Mittelalter nähere. In Baiern ist es eine erfreuliche Erscheinung, daß man vom Rückschreiten in der Aufklärung wirklich nicht die geringste Spur findet; denn so wie man zwar bemüht ist, der hie und da eingerissenen zügellosen Denkungsart in religiöser und politischer Hinsicht einen Damm entgegen zu setzen, so sehr sucht man eine wahre Aufklärung durch das zweckmäßigste Mittel zu bewirken, und dies ist der Schulunterricht. Man kann es kaum glauben, welcher Unterschied in der Einrichtung zwischen Jetzt und vor etwa 10 Jahren besteht. Die Lehrer, welche sonst, wenn sie leben wollten, immer noch ein Handwerk neben ihrem Schuldienste treiben mußten, haben jetzt ein hinlängliches Einkommen; werden vor der Zulassung zum Amte strenge geprüft, und besonders richtet man ein vorzügliches Augenmerk auf ihre Ausbildung in musikalischer Hinsicht, welche durch häufige Zusammenkünfte der Schullehrer auf dem Lande zu musikalischen Übungen sehr befördert wird. Daher kömmt es, daß man jetzt in den Kirchen der Landstädtchen und Dörfer doch auch eine ordentliche Kirchenmusik zu hören bekömmt, da man sonst bei dem Gottesdienste auf dem Lande entweder keine, oder eine wahre Katzenmusik hören konnte, welche, statt das Gemüth zu höheren Gefühlen zu erheben, nur Ohrenweh verursachte. Schon sehr oft hatte ich die Gelegenheit, den Musik-Vereinen auf dem Lande beizuwohnen, unter diesen auch schon mehreremale dem Musik-Vereine zu Höchberg, einem Dorfe ¾ Stunden von hier, der alle 14 Tage statt findet. Bis zwanzig Lehrer kommen dort zusammen. Zuerst wird jedesmal Schulkonferenz gehalten, dann werden Musikstücke aufgeführt, bald Messen, bald Vespern, bald Symphonien ꝛc. von guten Meistern. Herr Kapellmeister Röder von hier führte bei diesem Musik-Vereine seine neueste Vesper auf, (die nächstens im Publikum erscheinen wird,) und gab seine gänzliche Zufriedenheit zu erkennen.

Der dortige Distrikts-Schulinspektor, Herr Pfarrer Franz Ignaz Schmitt, verdient alles Lob. Er ist der Mann, der mit Würde und Nutzen diese Ehrenstelle bekleidet. Segen und Dank für seine edle Bemühung!

Da aus der Zahl der sämmtlichen Lehrer ein Lehrer gewählt werden mußte, der das Ganze zu leiten hat, so wurde der Lehrer von Zell, Anton Ringelmann, als ein gebildeter Mann bekannt, von dem Herrn Distrikts-Schulinspektor und von den sämmtlichen Lehrern einstimmig gewählt, und wirklich bekleidet er mit allgemeinem Beifalle diesen Ehrenposten. Seine Tochter, Dem. Susanna Ringelmann, findet sich jedesmal dabei ein, und ergötzt alle Anwesende durch ihren schönen Gesang. Man hofft, daß sie ihrer Schwester, der Madame Boch, Sängerin am Mannheimer Hoftheater, welche von Würzburg nie wird vergessen werden, nachfolgen wird. Möge sie nur stets fortfahren, mit unermüdetem Fleiße ihr ausgezeichnetes Gesangstalent auszubilden!!

Theateranzeige. Dienstag, 21. September wird aufgeführt: Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Obrist, Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 21. September 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	93¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bergmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	51½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1330
Rothschildische fl. 100 Loose		—	123
ditto „ 250 Part. Lott.	4	123¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	—
Holland.			
Kassbillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6⅝
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. G.		63	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100½	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Banco-	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	139¼
	2 M.	—	138¼
Hamburg	k. S.	146½	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	139½	—
Paris	k. S.	79½	—
	2 M.	—	76¾
Lyon	k. S.	79½	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	100
Augsburg	k. S.	100½	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¾
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
— in der Messe		99⅝	—
Disconto		5	—

J. C. Kiesbaber, g. M. G.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	34
Souverainder	16	20
Guinée	12	30
Maxd'or	8	
Holl. Randducaten	5	32
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	31
Marco *ditto*	5	32
Span. Quadruyel	38½	
Gold al Marco W. F.	316	
Ganze neue Thaler	2	35
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	44
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	23	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 266. Mittwoch, 22. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Er nahm sich vor, sich durchaus vorwurfsfrei und verdachtlos zu betragen. Zu diesem Zwecke nahm er noch denselben Abend seine Gattin und Agathen, und redete sie folgendermaßen an: „Ihr beide seyd das Theuerste, was ich auf der Welt besitze. Friederike ist mein treues Weib, die mich beglückt; Agathe ist meine geliebte Tochter, die ich glücklich zu machen beschlossen habe; doch darf das Glück der Einen die Andere nicht betrüben; hört das Mittel, welches ich ersonnen, um diesem vorzubeugen. Seyd unzertrennliche Freundinnen, aber nie sey Agathe auch nur einen Augenblick allein mit mir, jedes Geschenk empfange sie aus der Hand meiner Gattin, und beziehe morgen schon die zwei Zimmer, welche die Aussicht nach dem Garten haben, damit Jedermann, der ihr Zimmer betritt, den Weg durch meiner Friederike Wohnung nehmen muß. Endlich werde ich meine Tochter verheirathen, sobald sich ein Mann findet, welcher ihr und uns ansteht, und ihr eine angemessene Versorgung bieten kann."

Dieser Vorschlag ward von Friederiken, welche Agathe immer lieber gewann, mit vieler Freude angenommen. Die Waise konnte von dem Präsidenten nicht inniger geliebt werden als von seiner Gattin. Frau von Coltitz sah mit Widerwillen die Freundschaft, die Vertraulichkeit, welche zwischen ihrer Tochter und Agathen herrschte. Als sie im Begriff stand, in ihre Wohnung zurückzukehren, nachdem sie bei Frau von Waldo einen Besuch gemacht, nahm sie ihre Tochter allein, um ihr zu sagen, daß sie im höchsten Grade erstaunt sey, daß ihr Gemahl die Freiheit besäße, ihr seine Buhlerin zur Gesellschafterin zu geben, daß wenn dieses Leben so fortgeführt werden sollte, so würde sie auf Scheidung dringen, und Friederike wieder zu sich nehmen.

Frau von Waldo suchte ihre Mutter eines Bessern zu belehren; sie entdeckte ihr, was ihr der Präsident vertraut, daß ihn allein Agathe zur Ehe bewogen habe. „Das glaube ich wohl," erwiederte Frau von Coltitz, „weil er darauf rechnete zu thun, was er nun wirklich ausgeführt. Ich verbiete Dir, meine Tochter, das länger noch zu dulden, oder ich werde Dich eben so sehr als seine Agathe verachten, und Dich nicht mehr als mein Kind erkennen." Mit diesen Worten verließ sie Friederiken, welche vergebens ihre Betrübniß zu bemeistern strebte.

Frau von Waldo ließ Agathen nicht das Geringste von diesem unangenehmen Vorfall merken, doch als sie sich allein mit ihrem Gatten befand, verbarg sie ihm nichts. Dieser sah wohl ein, daß er hier einem schweren Gewitter begegnen würde; er ersuchte seine Gattin, fortzufahren wie sie begonnen, ihr versprechend, daß seine Mutter mit der ihrigen sprechen sollte, daß er selbst versuchen wolle, sie zurückzuführen, und mit Agathen zu versöhnen.

Während Frau von Coltitz die schwärzeste Rache gegen ein unschuldiges Wesen brütete, überließ sich Agathe von ganzer Seele den sanften Empfindungen, welche ihr die Gattin ihres Beschützers einflößte. Friederike erklärte ihrer Mutter, daß sie ihre Freundin liebe, daß sie dieselbe nie verstoßen, sondern ihrem Gatten gehorchen würde, der diese Verbindung wünsche, und nahm sich der Verlassenen auf das lebhafteste an. Frau von Coltitz verließ das Zimmer im Ausbruch der höchsten Wuth, und suchte den Minister auf, dem sie das Verhältniß Agathens zu ihrem Schwiegersohne auf eine so entehrende Art vorstellte, daß sie von ihm einen Befehl auswirkte, Agathen ergreifen und einsperren zu lassen.

Dieser Befehl ward noch denselben Tag ausgeführt. Agathe schlief bereits, und Friederike war eben im Begriff sich zu Bette zu legen, als heftig an die Thüre geklopft ward. Auf die Frage, wer da sey, befahl eine Stimme von außen im Namen des Fürsten die Thüre zu öffnen, welches auch sogleich geschah. Dem Präsidenten ward, auf sein Verlangen, der Befehl ohne Schwierigkeiten vorgezeigt. Keine Überraschung gleicht der seinigen; er traute seinen Augen nicht. Dem Überbringer sagte er: „Der Befehl ist seltsam, allein ich muß ihn ehren; erlauben Sie mir nur, mein Herr, das unschuldige Opfer darauf vorzubereiten.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

In dieser wichtigen Nacht erhielt der Herzog die bestimmte Nachricht, daß zu Elsfleth, im Herzogthum Oldenburg, drei Stunden unter Bremen, Schiffe genug bereit lägen, um das ganze Corps aufnehmen zu können. Es war ein hoher Staabsoffizier schon von Zwickau aus über Berlin*) als Kaufmann in jene Gegend gereist, um Kunde zu übersenden. Morgens den 5., als die Reste der Brucke, welche die Flamme verschont hatte, durch Gewalt vernichtet waren, kam der uns verfolgende Feind am jenseitigen Ufer der Weser an. Nun gab es ein Gelächter. Hurrah! riefen die Schwarzen, kommt herüber!

Wartet nur! antworteten die Westphalen, wartet nur, ihr schwarzen Satans, wir werden Euch doch noch erwischen ꝛc.

Der Marsch ging weiter nach dem Amt Sieke. Nur einige Häuser umgaben diesen einsamen Aufenthalt, ein Sitz der geraden hannöver'schen Justiz. Ein Eichenwald, vom Amthaus nach Osten, nahm die Schwarzen zur Mittagsruhe ein. Sie genossen, was sparsam gesammelt und zur Nothdurft mitgeführt worden war. Der Herzog schickte seinen Schwarzen nach dem Amtshaus, um Tinte und Papier zu holen: es sollte ein Brief nach Bremen, von wo wir nur noch drei Stunden entfernt waren, geschrieben werden. Auf dem Amtshause angekommen, erblickte ich Vorrichtung zu einem ankommenden Gast. Ich erbat mir im Namen des Herzogs Schreibmaterialien; allein ein fremder Herr trat mir zwischen der Hausfrau und dem Amtmann entgegen: man sagte und wünschte den Herzog selbst zu sehen, auch zu sprechen, um ihm eine angenehme Nachricht mitzutheilen. Ich ging zurück in den heiligen Hain der Eichen, wo mein Fürst im Kreise seiner Schwarzen auf der Trommel saß und sein Pfeifchen rauchte. Ich sagte Seiner Durchlaucht, was ich auf dem Amte gehört und gesehen hatte. Als er davon in Kenntniß gesetzt war, eilte er hinüber, und ich folgte. Der fremde Herr trat dem Herzog entgegen, und kündigte ihm im Namen des Königs von England Arrest an. Ich habe sogar Befehl, Eure Durchlaucht nicht eher wieder frei zu lassen, als bis ich Sie mit sammt allen Schwarzen über dem Meere in Sicherheit habe. Es war der englische Schiffskapitain, welcher mit seinem Schiff den Herzog mit der ganzen Flotte zur Weser hinaus auf's Meer bringen sollte. Der oben erwähnte Staabsoffizier schickte ihn dem Herzog entgegen; er selbsten aber war nach Helgenland*), wo sich Lord Stuart mit einer großen Flotte befand, und diesen zu benachrichtigen, den Transportschiffen des Herzogs entgegen zu fahren, um sie zu decken und zu beschützen. Der Herzog ging mit dem Schiffskapitain allein, und sprach noch heimlich mit ihm.

Als wir wieder unter die Eichen kamen, wurde sogleich andere Parole gegeben. Um 2 Uhr Nachmittags wurde der Major Korfes mit 150 Schützen, 40 Husaren und einer Kanone, gleichsam als eine Avantgarde, nach Bremen detaschirt. Ihn begleitete der Rittmeister Herschfeld und der Lieutenant Platz. Das Corps blieb im Eichenwald liegen, und hielte sich ruhig. Als Korfes vor Bremen kam, stand das Stadtmilitär, 800 Mann, zum Schlagen aufmarschirt. Korfes ließ den Lieutenant Platz abbrotzen und einen Schuß losbrennen. Man signalisirte von jener Seite zur Concordia.

Halt! rief Korfes, die Feindseligkeiten eingestellt. Die braven Bremenser denken noch deutsch, darum werden wir auch deutsch empfangen. Man bekomplimentirte ihn nach militärischer Art, und überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, und er kündete an dem folgenden Tag seinen Fürsten mit 10,000 Schwarzen an. Korfes vernahm hier, daß am 6. der dänische General Ewald auch Willens sey, sein Hauptquartier in Bremen zu nehmen. Wer zuerst da ist, wird das, was vorbereitet ist, genießen, antwortete Korfes; und nun wurde gekocht, gesotten, gebraten, um entweder die schwarzen oder die rothen**) Gäste frisch zu bewirthen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die drei Weltkugeln.

*) Eine feste Insel zwischen der Elbe und Weser, zwei Meilen im Meer. Ehemals dänisch, im Pariser Frieden wurde sie aber an England abgetreten.

**) Die Dänen sind roth gekleidet.

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Das unterbrochene Opferfest.

„Mord Element!" schrie jetzt der Major plötzlich hell auf, indem er den Finger an die rechte Seitenwand der Nase legte und sich auf einen Fuß stellte; „Horcht! Bst! da brummt 'ne Baßgeige!

Alles stand still und spitzte die Ohren. „Die soll nicht umsonst gebrummt haben!" fiel jetzt mein Onkel fröhlich ein; „sie mag auch gebrummt haben, wo sie will, wir gehen nach, und — es ist ja im Grunde eins, wo wir unsere Abendmahlzeit einnehmen. Nicht wahr?"

„Richtig! da bin ich auch dabei!“ rief der Major. So ein Tag der muß mit Sang und Klang, mit Wein und Tanz zu Grabe getragen werden.“

Niemand widersprach. Wir schlugen die Straße ein, von woher der Ton zu kommen schien, bogen um die Ecke und waren am Ziel. Sogleich bestellte der Onkel bei der freundlichen Kellnerin die kleine Nachtmahlzeit, die auch in wenig Augenblicken schon herbeigetragen wurde; wir nahmen, abgesondert von dem größern Volkshaufen, im Nebenzimmer Platz, und saßen nun, glücklich wie sorglose Großen der Erde, im Kreise herum, denn ausser guten Bissen, herrlichem Rheinwein, genossen wir ja auch die Aussicht unmittelbar in den Tanzsaal.

„Alle Wetter!“ sprang plötzlich der etwas schräg geladene Major auf; „wollen wir nicht auch einmal so ein Walzerchen mitmachen? Was, Fräulein? He! Ein Tänzchen in Ehren, kann Niemand uns wehren! Was?“

Man erhob sich rings von den Sitzen und eilte dem Tanzsaale zu.

Aber nun, guter gemüthlicher Adrian van Ostade, oder du, muthwilliger Teniers, leihe mir einen deiner kräftigsten Pinsel, und laß mich in deine, die nackteste Natur kochenden, Farbhäfen tauchen; oder du, ausgelassener Peter van Laar, bekannter unter dem Spitznamen Bamboccio, wie dich das satyrische Italien getauft, der mit seinem frivolen Pinsel keck einen neuen Kunstterminus in die Geschichte uns schmierte, verleihe du mir jetzt, auf wenige Momente nur, dein ausdauerndes Wohlgefallen am Unedlen, damit ich, mein besseres Selbst überwindend, kräftigen Strichs in Holzschnittmanier mit Wahrheit zu schildern vermag, was staunend mein Auge erblickte.

An ein Vorkommen war nicht mehr zu denken. Der Saal hatte sich während unsers Essens zum Erdrücken gefüllt, die Gesellschaft umgewandelt, und wir mußten als Zuschauer unter der Thüre ruhig verharren. Rings ins Gevierte hatten sich muntere Zecher beim grüngelb, wie starker Kamillenthee schimmernden Handschuhsheimer Dreimännerwein, (wie ihn das spottende Volk gar oft nennt, weil man ihn kaum anders hinunter zu bringen vermag, als wenn einer den Trinkenden hebt, der andre ihm einschüttet und der Dritte einen lustigen Tanz auf der besaiteten Fiedel herunterkratzt) niedergelassen; nahe bei der Thüre erblickte man eine Gesellschaft von Bauern im Kartenspiel begriffen. Die Sommerschwüle hatte sämmtliche genöthiget, sich der schweren Röcke, von dunkelblauem Tuche, zu entledigen. Der reinlich geputzte Sonntags-Seewerk wurde auf dem Kopfe behaglich zur Schau getragen und der Kneller in dicken Wolken aus den bemalten porzellainenen Tabakspfeifen gejagt. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 16. September. Der Freischütz.
Am 17. September. Preciosa.
Am 18. September. Die Schwestern von Prag.

Am 19. September. (Zum Erstenmale.) Die Waffenbrüder, Gemälde der Vorzeit in fünf Abtheilungen, nach Heinrich von Kleist's: Familie Schroffenstein, frei für die Bühne bearbeitet von Franz von Holbein.

Graf Ruppert von Schroffenstein, Herr auf Roßitz und Sylvester, Graf von Warwand schwuren sich als Knaben Treue, und wurden Waffenbrüder, als sie kaum die Sporen erhielten. Aber der Grafen Väter schlossen einst einen Erbvertrag, kraft dessen, nach dem gänzlichen Aussterben des einen Stamms, der gänzliche Besitzthum desselben an den andern fallen sollte. So wurden sie Schuld, daß Mißtrauen die Söhne feindlich trennte, und ein wilder Haß zwischen ihren Familien durch unglückseligen Argwohn herbeigeführt wurde. Graf Sylvester hatte einen Sohn; schnell starb er dahin, heute noch in Lebensfülle, in dem Sarge morgen! Ein Bothe kam von Roßitz nach Warwand und mit wildverstörter Hast zog er von des Junkers Krankheit Kunde ein; doch die Besorgniß schrieb man dem Erbvertrage zu, und böse Flecken, die der Verblichene am Leibe trug, erregten den furchtbaren Verdacht, der Knabe sey vergiftet, vergiftet vom Graf Schroffenstein. Dieser erging sich bald darauf des Abends weit von seinem Schlosse ins Gebürg, als er plötzlich dort sein theures Kind erschlagen fand, und neben ihm zwei Männer mit blutigen Messern aus dem Hause Warwand; die goldnen Locken waren dem holden Knaben dicht am Haupte abgeschnitten, und diese sollten, wie Graf Ruppert glaubt, gewiß das Zeichen seyn, daß die Mörder zum Beweiße vollzogner That dem, der sie gedungen, bringen mußten. Wüthend zog der Graf das Schwert und streckte beide nieder. Der eine, der am Leben blieb, ward auf dem Markt gefoltert, damit er bekenne, was ihn zum Mord bewogen, wer ihn dazu gedungen. Ein Wort erpreßte ihm die Folter: Sylvester war dies eine Wort, eh' er verschied. Am Sarge des erschlagenen Knaben schwört Ruppert blutige Rache dem Haus Sylvester, dem vermeinten Mörder seines Sohns, und mit ihm leisten seines Hauses Angehörige den fürchterlichen Schwur. Aldöbern, ein Vasall des Schroffensteiners erscheint als Herold in Warwand dem Grafen Sylvester wegen des verübten Mords den Frieden aufzukünden; doch von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg ist nicht die Rede: der wilde Ruppert laßt dem Waffenbruder sagen, daß er gesonnen sey auf seiner Burg ein Hochgericht zu bauen, laß ihm nach sein und seines Kindes Blute dürste. Der edle, sanftmüthige Sylvester, der selbst nie glauben konnte, was alle glaubten in Warwand, daß sein Kind durch Ruppert's Gift den Tod gefunden, vermag es nicht zu tragen, daß ihn der Bruder solchen Mordes zeiht: ohnmächtig stürzt er nieder. Das empörte Volk in Warwand steinige den Herold im mißverstandnen Eifer seiner Treue. Doch das Verderben, welches gleich der schweren Wetterwolke über beide Häuser schwebt, will sich

völlig entledigen, und die Liebe, die durch das Dunkel bricht, gleich dem goldnen Sternenflämmchen, vermag nicht es aufzuhalten. Ottokar und Johann, jener des Grafen Ruppert Sohn, dieser der Edelknecht und Liebling desselben, lieben beide Agnes, Sylvesters einzige Tochter. Ottokar ist der Begünstigte. Johann, durch Eifersucht verwildert, verfolgt die fliehende Agnes, die im Gebürge sich erging, in halbem Wahnsinn seine Liebe ihr bestreuernd, bis vor ihrem väterlichen Schlosse, wo sie besinnungslos zu Boden sinkt. Jeronimus von Nordeck, ein Ritter dem Hause Warwand zugethan, der um Agnesen sich bewarb, von ihrem Angstgeschrei herbeigezogen, tritt aus dem Thor, erblickt Johann, glaubt ihn gedungen Agnes zu ermorden, und haut den Jüngling nieder.

Sylvester ahnet wohl, wie nur in trüber Leidenschaftlichkeit herbeigeführte Mißverhältnisse die Quelle aller Gräuelthaten, die geschehen, und beschließet den gewagten Schritt, mit Ruppert selbst zu sprechen, und so den bösen Zwist zu enden, der die zwei Häuser zerstörend trennt. Jeronimus erscheint in Rossitz sicheres Geleit für ihn zu fodern. Aber der wilde, zügellose Ruppert hat seines Heroldes Tod vernommen, hat mit grenzenlosem Schmerz gehört, daß Jeronimus den Knaben, der ihm theuer wie ein Sohn, erschlagen, und zweifelt nicht, auf Geheiß Sylvesters sey die Unthat ausgeübt. Die Wuth nach Rache tobt in seiner Brust. Jeronimus, der nach Rossitz voll Vertrauen auf das heilige Gastrecht kam als Freund das Geschäft des Friedens zu betreiben, wird mit Keulen von dem von Ruppert aufgeregten Volk getödtet. Nun aber will auch Sylvester kein andres Gefühl als nur der Rache kennen, und er beschließt, mit seinen sämmtlichen Vasallen nach Rossitz diese Nacht noch aufzubrechen den Wolf in seiner Höhle aufzusuchen.

Ursula, eines Todtengräbers Wittwe und ihre Tochter Bärbel suchten Kräuter im Gebürge am Waldstrom, da schleift auf einmal das Wasser ein ertrunkenes Kind ans Ufer. Sie zogen's heraus; das Kind blieb todt; die Mutter schnitt ihm die Locken ab, um mit dem Haar, zu Asche verbrannt, einen Glücksbrei zu kochen. Kaum hatte sie dem Knaben die Haare abgeschnitten, da kamen zwei Männer her aus Warwand, welche ihre Tücher mit dem Blute netzten, das dem Knaben aus einer Wunde floß, die ihm ein scharfes Felsenriff im Strome eingerissen; das brächte Glück im Spiele, glaubten sie. Bärbel, eben beschäftigt mit den Vorbereitungen zur abergläubigen That, wird von Ottokar überrascht, der in der Hütte Obdach vor dem Gewitter sucht, das ihn im Gebürge überfallen. Die wohlbekannten Locken wird er bald gewahr; entzückt vernimmt er, der Bruder sey ertrunken, nicht ermordet von Sylvester: zwei Schnitter sahen es mit an, wie er hinab stürzte von der Brücke in den Strom. Ottokar bittet das Mädchen nach Warwand zu eilen, und Agnes dort in seinem Namen dringend aufzufordern, ihr nach dem benannten Plätzchen im Gebürg zu folgen, wo er ihr Gutes zu verkünden habe; er selbst eilt nach Rossitz, den Altern gleich die glückliche Entdeckung mitzutheilen. Kaum angelangt wird er von einem Diener seines abwesenden Vaters auf dessen Gebot in den Thurm gebracht, und seines Sträubens ungeachtet eingeschlossen. Eustache, Ruppert's Gattin, gewinnt den Kerkermeister, der ihr die Pforten des Gefängnisses öffnet. Entsetzen ergreift den liebenden Ottokar, als die Mutter, eben als er ihr das Räthsel von dem Tode des Bruders zu lösen sucht, ihm verzweiflungsvoll bekennt, daß gerade jetzt ihr wüthender Gatte, dem sie, im übereilten Eifer die Versöhnung der beiden Familien zu gründen, Ottokars Liebe entdeckte, Agnesen im Gebürge aufsuche, um die Tochter des Feindes, die Geliebte des Sohnes seiner Rache zu opfern. Der entsetzte Jüngling ras't vergebens an die Thüre seines Kerkers, sie bleibt ihm verschlossen: verzweifelnd eilt er zum Fenster hin, und springt vom hohen Thurme herab. Eustache vom Schrecken überwältiget, stürzt mit einem Schrei zusammen. Aber Ottokar hat den Boden glücklich erreicht, und eilt dem Gebürge zu, wo er erschöpft die harrende Geliebte findet. Siehe, da röthet sich um der Gegend von Rossitz her der Horizont: Sylvester hat die Burg des Feindes überfallen und in Brand gesteckt. Ottokar vermag es nicht die Mutter um der Geliebten willen unbeschützt und hülflos in Todgefahr zu wissen; sie zu retten stürzt er fort. In demselben Augenblick erscheint Ruppert, erblickt Agnes, und zieht frohlockend sein Schwert, die Unglückselige zu tödten: da kömmt von Rossitz her ein Fackelzug mit Warwands Banner oben über die schroffe Felsenwand; vier Männer tragen einen Menschen, bedeckt mit einem Mantel; ihnen folgt Sylvester. Der Gefangene auf der Bahre ist Ottokar, der erschöpft und sprachlos am Boden liegend von Sylvesters Leuten gefunden ward; diese wollen nun den Verhaßten vom Felsen herab in den Abgrund werfen, aber es verbot ihnen der edle Graf das grausame Vorhaben. Ruppert erkennt den Waffenbruder, und plötzlich ergriffen ruft er seinen Nomen; schon hohlt zugleich der Wüthrich mit dem Schwerte aus, vor den Augen des Vaters die Tochter zu tödten, da stürzt Eustache herbei und vor dem Gatten hin, Sylvesters Unschuld an des Sohnes Tod betheuernd. Das Schwert entfällt dem Grafen Schroffenstein. So entwickeln sich denn nun alle Mißverhältnisse durch fremde, abergläubige That herbeigeführt, die Waffenbrüder umarmen sich versöhnt, Sylvester ruft entzückt: „Stimmt Jubellieder an!“ denn Ottokar und Agnes heiratden, auch Johann lebt noch, und Alles endet so auf der Bühne in Glorie und Wonne, während nur der Zuschauer grimmig nach Hause geht, daß ihm ein Holbein wohllächelnd das Geniewerk eines Heinrich von Kleist zu einem Hokus Pokus verarbeiten durfte.

(Fortsetzung folgt.)

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 22. September wird aufgeführt: Sargines, Oper in 3 Abtheilungen Sargines, Demoiselle Sigl, vom Königl. Hoftheater in München.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 267. Donnerstag, 23. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Er ging in das Zimmer seiner Gemahlin, und theilte ihr den Vorgang mit. Frau von Waldo, besorgt für ihre Freundin, wohl wissend, wie weit der Haß ihre Mutter führen könne, sagte ihrem Gatten: „Dieser Schlag ist schrecklicher für mich, als für Agathen, ich fühle, daß ich dadurch vielleicht Ihr Herz verlieren kann. Ich habe da einen Gedanken, doch bevor ich ihn mittheile, schwören Sie mir, mich ihn ausführen zu lassen" . . . . . „Ich verspreche Ihnen alles, theures Weib!" erwiederte Waldo, „doch weit entfernt mein Herz zu verlieren, waren Sie mir nie so theuer als in diesem Augenblick.

„Der Überbringer des Befehls," fuhr Friederike fort, „kennt mich nicht, ich werde Agathens Stelle einnehmen. Morgen wird meine Mutter in Verzweiflung seyn, diesen ungerechten Befehl ausgewirkt zu haben. Bitten Sie den Kommissair, seine Gefangene mit Achtung zu behandeln. Sobald ich fort bin, bringen Sie Agathen in Sicherheit, und eilen Sie dann zu dem Minister, ihm mit der höchsten Wuth zu sagen, daß man Ihre Gemahlin entführt habe. Das ist das einzige Mittel, meine Agathe zu retten; ich will es so, und Sie müssen es auch wollen, denn ich habe Befürchtungen, die ich Ihnen nicht mittheilen kann."

Waldo wollte sich dem Entschluß seiner Gattin entgegen setzen, allein sie beharrte so fest auf ihrem Willen, daß er sich ergeben mußte. Er ging also, dem Kommissair die möglichste Schonung anzuempfehlen, und als er sich zurückgezogen hatte, erschien Friederike, und folgte ihrem Führer. Waldo befahl einem treuen Bedienten, Agathen zu seiner Mutter, der Landräthin, zu bringen; er selbst folgte seiner Gattin, und sah, daß man sie in das Magdalenenkloster brachte. Sobald sich der Commissair mit seinen Begleitern entfernte, ließ Waldo die Aebtissin in das Sprachzimmer fordern. „Bei Ihrem Leben," hob der Präsident an, „beschwöre ich Sie, die junge Dame, welche man Ihnen übergab, mit Achtung zu behandeln, und sie vor allen Dingen nichts von dem genießen zu lassen, was aus den Händen der Generalin von Coltiz kommt. Ich eile zu dem Minister, Sie werden bald Nachricht von mir erhalten." — Er verließ das Kloster, und suchte den Minister auf; als man ihn meldete sagte dieser: „Ich will ihn nicht sehen." — „Sie müssen mich sehen, oder ich sterbe hier," rief der Präsident mit lauter Stimme, „man hat mir mein Weib entführt."

„Ihre Gemahlin?" fragte der erstaunte Minister der Befehl galt einer gewissen Luise Agathe Münster."

„Mit welchem Recht? wer hat das gewagt?"

„Ich, Herr Präsident!" entgegnete der Minister, „Ihre Aufführung ist skandalös."

„Ich werde meine Aufführung Ihrem Urtheil preis geben," entgegnete Waldo, „und wenn Ihnen dann nur der kleinste Verdacht übrig bleibt, so unterwerfe ich mich willig jeder Strafe.

Der Minister hatte unterdessen den Befreiungsbefehl der Baronin geschrieben, und übergab ihn Waldo'n, welcher seine Schritte nach dem Magdalenenkloster lenkte, und dort zugleich mit Frau von Coltiz eintraf, welche kam, sich an ihrem Opfer zu weiden.

Waldo schauderte bei ihrem Anblick, und konnte kaum den Ausbruch seines gerechten Zorns unterdrücken. „Wir werden zusammen das Sprachzimmer betreten, gnäd'ge Frau!" sagte er. „Das wollen wir doch sehen," erwiederte sie, indem sie die Arme in die Seite stemmte. Sie sah es wirklich, denn kaum hatte er seinen Befehl vorgezeigt, als ihm seine Gattin zurückgegeben ward. Man denke sich die Überraschung und die ohnmächtige Wuth der Generalin. „Was seh ich?" rief sie, „meine Tochter." — „Ja," erwiederte diese, indem sie in die Arme ihres Gatten eilte. „Mutter, Sie machen mich unglücklich, hier muß ich meine Zuflucht suchen."

Waldo umarmte sie zärtlich und sagte: „Ich werde Dich immer verehren, Du göttliches Weib! nicht nur als meine Gattin, sondern als meine Wohlthäterin, Du seltne Heldin der Freundschaft und Liebe."

„Also meine Tochter hat sich geopfert,“ schrie die Generalin, „um ihre Nebenbuhlerin zu retten!“

„Meine Nebenbuhlerin gewiß nicht, liebe Mutter,“ erwiederte Friederike, „aber meine Freundin, meine Gefährdin. Morgen werden wir uns alle drei zu den Füßen des Fürsten werfen, und seinen mächtigen Schutz erflehen; doch nein, heute noch, sogleich. Komm, mein Geliebter, laß uns eilen, das Erwachen des Gerechtesten der Fürsten zu erwarten, durch seine Güte werden wir in Sicherheit leben und lieben können.“

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Der Herzog erhielt vom Major Korfes Nachricht über die Begebenheiten in Bremen. Gegen Abend wurde ich mit einem Brief nach Bremen geschickt, um sichere Kunde von Ewald einzuholen, und dem Herzog so bald wie möglich zu überbringen; und Se. Durchlaucht marschirten mit dem ganzen Corps eine halbe Stunde westlich bei Bremen vorbei nach Delmenhorst, zwei Stunden links unter Bremen im Herzogthum Oldenburg *). Ich bekam die sichere Nachricht, daß Ewald in Bremervörde sein Hauptquartier hätte, und eilte damit zum Herzog. Als ich den 6. um 3 Uhr nach Delmenhorst kam, waren Se. Durchlaucht schon vorwärts, und nur der sogenannte Nachtrapp noch anwesend. Ich eilte dem Fürsten nach über den sogenannten Damm, und fand ihn an der Fähre bei der Hunde **), wo das Corps mit einem kleinen Fahrzeug übergesetzt wurde. Der Fürst betrieb und kommandirte die ganze Anstalten selbsten, und wadete im Dreck und Wasser bis über die Stiefel. Als ich meinen Rapport gegeben hatte, wurden sogleich zwei Kommando's abgeschickt, eins nach Elsfleth und eins nach Brackel. Diese mußten alle Fischer und Schiffer requiriren und arretiren, damit man nach der Einschiffung auch die Schiffe mit der Wasserfahrt kundigen Menschen versehen konnte.

Von Delmenhorst hatte der Herzog einen Offizier an seinen erlauchten Vetter, den Herzog von Oldenburg, geschickt, um diesen hochherzigen Greis zu begrüßen und um Verzeihung zu bitten wegen dem unverhofften Besuch in seinen Staaten. Die Folge war, daß schon gegen Mittag ein oldenburgischer Staatsdiener eintraf, um das Unternehmen meines Fürsten zu unterstützen. Es wurde rasch geschlachtet und gebacken; doch traten beim Einschiffen neue und große Hindernisse ein: nämlich die Pferde. Mitgenommen konnten sie nicht werden, und wer sollte sie kaufen? Die besten fanden zwar Lieb aber, allein spott wohlfeil. Vier schöne Hengste, des Herzogs Wagenpferde, welche mich manchmal gerutscht und 1200 Thaler gekostet hatten, gab man hin für 200. Die schönsten Husarenpferde wurden um 12 und 15 Rthlr. verkauft. Sattel und Riemenzeug wurde in die Schiffe geworfen.

Gegen Mittag den 7. war die Einschiffung ganz beendigt. Ich wurde auf ein Schiff getheilt, worauf sich:

1. Die Dienerschaft des Herzogs,
2. die des Generalstaabs,
3. was zum Unterstaab gehört, als: Staabstrompeter, Regimentssattler nebst Gesellen ꝛc. befand.
4. Auch befand sich auf diesem Schiff der Wagen des Herzogs, sämmtliche Papiere und Briefschaften, und hierbei die Brieftasche *) Sr. Durchlaucht.
5. Eine Privatkasse, worinnen mehrere Offiziere vom Corps dem Hofcassier Kansow ihre Baarschaft zur Verwahrung gegeben. Kansow selbst hatte achtzig Friedrichsd'or Eigenthum eingepackt, und auch ich hatte ein Bischen sauer Erworbenes hinzugefügt.
6. Die Garderobe des Herzogs.
7. Sr. Durchlaucht besten Gewehre, besonders ein kostbarer Degen, Geschenk des Königs von Schweden, Schwager meines Fürsten.

Ballast hatte dieses Schiff nicht, sondern acht geschlachtete Ochsen, in Viertel getheilt, dienten an dieser Stelle. Dieses Fleisch sollte auf Helgenland auf die Schiffe vertheilt werden, welche von dort aus die Fahrt nach England unternehmen sollten. Auch hatte dieses Schiff keine bewaffnete Mannschaft, und dieß gefiel mir nicht.

Es gab ein kleiner Streit. Kansow wünschte (wahrscheinlich wegen dem Geld) auf diesem Schiffe überzufahren. Ich hingegen wollte mit dem dreimastigen Amerikaner, welcher für den Herzog und den Oberstaab bestimmt war, mein Glück jenseits des Meeres suchen. Ich fragte daher Se. Durchlaucht (einverstanden mit Kansow): Warum soll ich denn auf das Proviantschiff? Bin ich doch immer bei Durchlaucht gewesen auf dem Lande, warum nicht auch auf dem Wasser? Kansow will ja auf jenes Schiff!

Das verstehst Du nicht! Ich werde gleich seekrank, und dann muß ich Kansow bei mir haben.

Was schadet das? Deßwegen kann ich doch auch mit auf den Amerikaner. Ich will nicht auf jenes Schiff!

Kansow bleibt bei mir, und Du gehst dort auf jenes Schiff! Meine Leute müssen jemand bei sich haben, der weiß, was dort ist.

Nun, wenn ich muß — aber es ahnet mir nichts Gutes. Sonderbar! Alle meine Leute hängen mit Liebe an

---

*) Halem! der Philosoph auf der Lüneburger Haide und mein guter Lenz.

**) Ein kleiner Fluß im Herzogthum Oldenburg, welcher sich von Westen nach Osten in die Weser ergießt.

*) Erste Brieftasche.

mir; wenn es aber auf's Waſſer geht, fällt jedem das Herz in die Hoſen.

O, ho! Wenn's ſo gemeynt iſt, dann ſcheer' ich mich nichts drum! So ging ich auf's Schiff.

(Fortſetzung folgt.)

Das Roſenfeſt

am

Pfingſt-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortſetzung.)

Wegen anwachſender Menge der Tänzer, hatten ſich unterdeſſen die Muſikanten von ihrem bisherigen Platze flüchten müſſen. Einer derſelben mit der Trompete, ein ehemaliger Horniſt von der Hallenbergeriſchen Schützencompagnie, ſaß auf dem Ofen, vier andere hatten ſich, ähnlich dem Wormſer Domgebäude, mit ſeinen vier Eckthürmen auf den dabei ſtehenden Tiſch und zwar ſo, daß der Streicher der Baßgeige ſüdöſtlich gegen das Publikum, der Flötiſt nordweſtlich, der Dritte, mit ſeiner klappenloſen Klarinette, ſüdweſtlich, und der Vierte, mit der Geige, nordöſtlich zu ſtehen kam, gruppirt.

Während ſich nun in die, oft gar nicht harmoniſchen, Akkorde das allzuderbe Aufknöcheln der Spieler, oder ein nachdrucksvoll hingeſtoßenes „Herz Aß Bruder! Unpartheiſch!" „Noch e Budell!" oder: Bring Se noch e Glas!" — „Juhe! Juhe!" u. ſ. w. miſchte, und die glühende Kriſchkine, mit dem ſchwizzenden Franz-Karl-Joſeff nicht ſelten manch alterndes, bedächtlich den Tanz mitmachendes Pärchen überflügelt, ging der holprichte Walzer, mit einem hoch hinaufgeſchlürften Kratzfuße des Oktavflötchens zu Ende.

War der Lärm vorher ſchon groß, ſo war dies doch noch ſanfter Zephir gegen den Boreas, der jetzt in der Tanzpauſe losbrach. Alles eilte zum Glaſe, trank und ſchrie ſo viel man nur in die Kehle und aus der Kehle bringen konnte. Schon hatten die jungen Burſchen ihre verblichenen, mit Saffran aufgefärbten Nankinettenen Hoſen, ganz roſenroth getanzt; ſchon konnte man am weißen piqueenen Leibchen der Kattel die Finger all ihrer Tänzer zählen, ſchon neigten Einige, die Oberherrſchaft des Weines über ihre Geiſteskräfte in tiefſter Erfurcht erkennend, die ſchläfrigen, hochrothen Häupter vor der hall-leeren Flaſche. Es konnten die Mädchen und Burſche nicht ſpringen genug, zu verſorgen alle verlangende Gäſte. Gläſer zerbrachen beim Stuzzen und freundlichen Zutrinken und Beſcheidthun, es klirrte das Geld auf den Tiſchen, als hätte man deſſen genug; immer heftiger ſchwoll der Lärm an und zahlreicher immer wurde das tanzluſtige Landvolk, welches daher kam, dem Bachus bereitwillig zu opfern.

Jetzt nahmen die Muſikanten, die bisher weit in der Runde herum, alle Bekannten gegrüßt, und luſtige Schwänke erzählend, freundlich mit ihnen getrunken hatten, ihre Plätze wieder ein, um aufs Neue mit kräftigem Strich die Verſammlung zu electriſiren. Es zuckte ſchon jeglichem Mädchen im Fuße, ſchon reihten ſich Paare an Paare, da arbeitete ſich ſchnell der ſchnaufende Hannes durch den Haufen und ſchrie den ſtimmenden Geigern zu:

„Jetzt underter macht mer awwer e mol den Hopſer!"

(Fortſetzung folgt.)

Neueſte Literatur.

Unter dem Titel: Meine Wanderungen in die Bergſtraße, den Odenwald und die Rheingegenden, nebſt einem Ausfluge nach Franken, 2r Thl., von Dr. G. Friederich, (auch als für ſich beſtehendes Werk: „Bilder aus der Natur und dem Menſchenleben, geſammelt auf einer Erholungsreiſe an den Rhein und vorzüglich nach Franken, im Sommer 1823.") erſchien vor einigen Wochen bei Schellenberg in Wiesbaden eine Schrift, welche ſchon darum ſich der beſonderen Aufmerkſamkeit und Theilnahme aller Denker erfreut, weil der Verf. um ſeiner, gewiß höchſt anziehenden Mittheilungen willen, von gewiſſen Seiten her heftig angegriffen wird.

Die polemiſche Seite derſelben übergehend, da er ſelbſt die Gründlichkeit und Aechtheit ſeiner Darſtellungen in wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften, wohin ſie gehören, zu belegen im Begriffe iſt, halten wir uns nur an das Hiſtoriſche und geben hier von dieſer intereſſanten Schrift einen kleinen Auszug.

Die Form, welche der Verf. bei dieſer Reiſeſkizze wählte, würde bei minder reicher Ausſtattung ſeiner Individualität etwas gewagt ſeyn; ſie ſetzt einen feinen Takt in der Mittheilung über Familienverhältniſſe und eine unabänderliche Richtung des Geiſtes und Herzens nach dem Guten, Wahren und Schönen voraus.

Mit Vergnügen folgen wir indeſſen unſerem trauten lichen und geiſtreichen Führer, und finden ſelbſt in dem kleinſten Gemälde die Rechtfertigung ſeines Hervortretens, denn es entfaltet uns entweder einen ſchönen Zug ſeines Herzens oder fremde Liebenswürdigkeit; bald überraſcht uns darin die heitere, lebhafte Auffaſſung der Natur und Kunſt, bald die klare, ſcharfe Überſicht über das Streben unſerer Zeit und ihrer Genoſſen.

In der ersten Abtheilung wandern wir mit Herrn F. nach Mainz, und ohne daß uns hier topographische Weitschweifigkeit begegnet, wird uns doch eine angenehme Übersicht dieser alten, höchst merkwürdigen Stadt. Ihre Bewohner müssen Herrn F. freundschaftlich angesprochen haben, denn er erzählt — hauptsächlich in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung — viel Gutes von den Individuen, mit denen er dort verkehrte. Kunst und Literatur, Kirchen und Denkmäler werden nicht übergangen, und haben wir diese ernsten Betrachtungen vollendet, so werden wir zum heiteren Familienleben geführt.

Wir verlassen Mainz, uns nach Wiesbaden wendend, und nehmen Theil an den Erinnerungen, die des Verf. inniges, tiefes Gemüth an dem Orte ergreifen, wo er ehemals liebe Freunde wiederfand.

Ohne geistige Beschäftigung kann Herr F. nun einmal nicht seyn, und so giebt ihm die Lektüre eines (über 100 Jahre) alten Werkes: das Leben eines religiösen Schwärmers enthaltend, Gelegenheit, seine Ansichten über diesen Gegenstand auszusprechen. Wer — gewiß kein zweckloses Streben in unserer Zeit — über den Unterschied zwischen Begeisterung, Schwärmerei und Fanatismus klar werden will, der überschlage diese Blätter nicht. —

Von dieser ernsten Lektüre werden wir in einen Kreis liebenswürdiger Menschen geführt, die der Verf. in Wiesbaden kennen lernte, und die uns durch den eingeschalteten Briefwechsel bald sehr interessiren. Diese Briefe sind aus dem früheren Leben der neuen Freunde, und wir dürfen auch darum wahrlich unseren Reisenden, der auf so mannichfache Weise seine Leser zu unterhalten strebt, keiner Einseitigkeit beschuldigen.

Die Haupt-Korrespondentinnen sind zwei junge Damen, welche, wenn auch sehr verschieden, doch beide ungemein liebenswürdig erscheinen. Was für sprechende Winke über häusliches Leben und weibliche Bestimmung liegen nicht in Seraphinens Briefen; welche ernste, durch Erfahrung erprobte Wahrheiten spricht nicht der ehrwürdige Pfarrer Paul Retter über die Wirksamkeit seines Standes aus! In der That, dieses kleine Charaktergemälde, so ganz aus dem Leben gegriffen, ist im Geiste eines „Lorenz Stark" angelegt, und erheiternd, wie die ganze Reise überhaupt, schließt auch dieser kleine psychologische Roman (?), und hinterläßt eine wohlthuende Erinnerung.

In der zweiten Abtheilung reisen wir durch Franken, und wir können die vielseitigen Vorzüge der erstern nur wiederholen. Die lebendige, mit wahrhaft poetischem Gemüthe gegebene Naturschilderung der Gegenden von Aschaffenburg, Wertheim, Würzburg u. s. w., die Anschauung des innern Lebens der genannten Städte erfreut ungemein und steigert das Interesse mit jeder Seite; und ob wir gleich schon öfter in diesen Gegenden weilten, so fanden wir doch so manches Neue und Interessante angedeutet, daß wir bei einem wiederholten Besuche dieser Städte uns einen doppelten Genuß versprechen.

In Aschaffenburg, dem Verf. schon aus früher Jugend nebst der Umgegend befreundet, fand er liebe Bekannte, und darum eine sehr herzliche Aufnahme. Warum hat er, bei den literärischen Merkwürdigkeiten, deren er dort erwähnt, statt dem alten Faust, nicht lieber dem trefflichen Heinse, dem Dichter des Ardinghello, dessen Hülle in der Umgebung der St. Agathenkirche ruht, einen Cypressenkranz gewunden?

Die Gluth der Empfindung, als Hr. F. den trauten Aufenthalt seiner Lehrjahre in Wertheim wiedersah, hat ein eben so günstiges als wahres Licht auf die dortigen Verhältnisse, die Edlen, welche er daselbst wiederfand, und alle Umgebungen und Scenen, die ihm noch aus glücklicher Vergangenheit vorschwebten, geworfen.

Vorzüglich aber scheint der Verf. mit den wissenschaftlichen, künstlerischen, geselligen und Naturgenüssen, die ihm in Würzburg zu Theil wurden, zufrieden gewesen zu seyn. Von der humanen Aufnahme, die er gleich bei seinem Eintritte erfuhr, bis zu seiner Abreise erscheint ihm dort beinahe Alles nur im Rosenlichte. Mit welcher Begeisterung spricht er S. 202 von dem imposanten Anblicke des Domes u. a. Kirchen, mit welcher Hochachtung von den wissenschaftlichen (besonders den Heil-) Anstalten der Universität und ihren ehrwürdigen Vorstehern, mit welcher Freude von dem guten Tone, der unter den Studirenden daselbst herrscht. Und da er während einer nicht sehr langen Anwesenheit zu W. doch immer nur Fragmente geben konnte, so bekennt er bescheiden S. 271: „Habe ich in meinem Urtheile, in Ansichten und Darstellungen geirrt, so geschah es wahrlich nicht aus bösem Willen, sondern aus Unkunde, und dankbar füge ich mich einer freundlichen Zurechtweisung."

Möchten ihm, dem seit 1808 schon im Vaterlande rühmlichst anerkannten Schriftsteller und Kanzelredner doch hierin, in der Bescheidenheit und anspruchslosen Darstellung recht viele unserer jüngeren Autoren ähnlich werden! — Nach dieser Skizze begleiten wir den Verf. zur Vaterstadt zurück, die auch die unsrige ist. Auch uns erweckte schon oft, nach langer Abwesenheit der Anblick Frankfurts poetische Anklänge, und wir lasen darum mit lebhafter Theilnahme den Schluß dieser, gewiß für jeden Gebildeten höchst anziehenden Reisebeschreibung in gebundener Rede.

W. u. F. im September. B. u. K...i.

Theateranzeige. Donnerstag, 25. September wird aufgeführt: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 268. Freitag, 24. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Sie waren im Begriff zu gehen, da rief die Generalin im Tone des tiefsten Schmerzes: „Ich habe nur eine Tochter, die ich vergöttere, und sie verstößt mich!“

Da warf sich Frau von Waldo in ihre Arme. „O, Mutter, Mutter!“ rief sie aus, „wenn Sie mich denn wirklich lieben, so lassen Sie mich glücklich seyn. Waldo ist der edelste, beste Mann; Agathe, statt mein Glück zu vermindern, vermehrt es noch.“

„Wenn sie ein edles Geschöpf wäre,“ entgegnete Frau von Coltitz, würde sie eingewilligt haben....“

„Sie weiß von nichts,“ erwiederte Friederike, „ich habe sie getäuscht, um Zeit zu ihrer Rettung zu gewinnen: durch einen Schwur habe ich meinen Gatten verbindlich gemacht, in mein Vorhaben zu willigen, ehe er noch wußte, was ich beginnen würde.“

„Es ist unmoralisch, unweise, die Buhlerin Deines Gatten bei Dir zu behalten,“ sagte die Generalin.

„Aber mein Gott,“ entgegnete Frau von Waldo, „geben Sie doch diesen abscheulichen Gedanken auf. Agathe ist keine Buhlerin, sie ist ein liebenswürdiges, tugendhaftes Geschöpf, welches mein Herz durch seine schönen Eigenschaften gewann, das ich wie meine Schwester liebe.“

„Nein, nein!“ schrie die Furie, indem sie mit den Füßen dämmerte, „sie muß fort, oder ich gehe darüber zu Grunde.“

Nun konnte sich Waldo nicht mehr länger halten, er ergriff den Arm seiner Gattin, und führte sie zu dem harrenden Wagen, indem er seiner Schwiegermutter einen Blick voll Zorn und unaussprechlicher Verachtung zuwarf.

Den andern Morgen begab er sich, von Friederiken begleitet, zu dem Minister, dem sie den ganzen Zusammenhang der Begebenheit erklärten, und dadurch von dieser Seite künftigen Verfolgungen vorbeugten.

Nun galt es nur noch Agathen den Beweggrund dieser verdrießlichen Scenen zu verbergen. Man erwähnte nichts davon in ihrer Gegenwart, und sie war weit entfernt, sie zu durchschauen, denn die Sicherheit ist eine Begletterin der Unschuld. Friederike erschien seltner öffentlich mit ihr, um ihre Mutter, welche sie immer mit Achtung zu behandeln suchte, nicht noch mehr zu erzürnen; selbst Waldo bezwang sein Gefühl, und suchte sie wieder auf. Allein diese böse Frau konnte es Agathen nie vergeben, den Sieg über sie davon getragen zu haben. Sie schrieb ihr beleidigende Briefe, in der Hoffnung, sie würde sich darauf entfernen; Waldo erbrach sie, und es gelangte nie einer in Agathens Hände. Sie wollte sie nun durch gedungene Buben entführen lassen, doch auch dieser Plan scheiterte, denn die Vorsichtsmaßregeln waren zu gut dagegen getroffen. Nun schritt sie zu einem entsetzlichen Mittel. Sie stellte sich, als käme sie nach und nach von ihrer bösen Meinung zurück, besuchte ihre Tochter, fragte wohlwollend nach Agathen, und überhäufte sie mit Liebkosungen. Weder Waldo noch seine Gattin ließen sich durch plötzliche Umwandlung täuschen, und erlaubten es nie, daß Frau von Coltitz Agathen mitnehmen durfte. Darüber verdrüßlich, lud sie alle Drei zu einer Gesellschaft ein. Friederike drang darauf, daß Agathe eine Unpäßlichkeit vorgeben sollte, allein diese wünschte mitzugehn, und Waldo unterstützte ihren Wunsch. Man kam dort an, Frau von Coltitz konnte nicht aufhören, Agathen zu schmeicheln. Friederike, welche ihre Mutter nur zu gut kannte, litt unbeschreiblich, sie sagte heimlich zu ihrer Freundin: „Du wirst von nichts essen oder trinken, was Du nicht aus meiner Hand empfängst, befolge um Gotteswillen meinen Rath, ich werde Dir ein andermal die Ursache davon sagen.“ Agathe unterwarf sich ihrem Befehl. Die Generalin schien es nicht zu beachten. Als das Dessert aufgetragen ward, gab sie Agathen eine vorzüglich schöne Pfirsiche, welche diese mit der Präsidentin theilen wollte; Frau von Coltitz widersetzte sich, indem sie ihrer Tochter eine ähnliche gab. Agathe, in diesem Augenblick den Rath ihrer Freundin vergessend, stand im Begriff, die Pfirsiche zu essen, als Friederike sie lachend nahm, und ihr die ihrige dafür gab. Waldo nahm die Frucht aus seiner Gattin Hand, und bemerkte, daß sie in

zwei Theile getheilt war, diese Entdeckung vermehrte seinen Verdacht; er ließ die Frucht, als geschähe es aus Unachtsamkeit, auf den Boden fallen, zertrat die eine Hälfte, und steckte die andere unbemerkt zu sich. Frau von Coltitz, welche bisher in Todesängsten schwebte, beruhigte sich nun, und ward wieder heiter.

(Beschluß folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Der Herzog ging in den Gasthof zurück, wo er logirt hatte, und übergab den gefangenen Obrist Wellingrode dem Herrn Obristen Bennewitz, um ihn mit über's Meer zu nehmen. Die beiden Adjutanten, Schmalian und Schäfer, wurden entlassen. Hierauf nahmen Se. Durchlaucht die englische Flagge in die Hand, stellten sich an die Spitze der Regimentsmusik, ließ God say the King spielen, und bestieg den Amerikaner. Ein dreimaliges Vivat schallte dem großen Feldherrn von allen Schiffen entgegen. (Viele waren immer noch mißtrauisch, und glaubten, der Fürst ging nicht mit). Dieses Vivat wurde von den braven Oldenburgern mit einem herzlichen: Lebet wohl! erwiedert. Die englische Flagge wurde aufgepflanzt an den zwei und dreißig bemannten Schiffen, sowohl in Elsfleth als zu Brackel, die Anker gelüftet, und so mußte ein hochherziger, deutscher Fürst, der kühnste und tapferste unter allen! Dies sag' ich! So mußten zwei tausend brave deutsche Krieger ihr Vaterland verlassen, weil sie treu waren ihrem edlen, tapfern Fürsten, und weil ihr Fürst treu war Franz, dem deutsch-gesinnten, hochherzigen Kaiser!

Drei Stunden konnten wohl verflossen seyn, als sich ein Gewitter mit einem furchtbaren Sturme erhob. Bis jetzt hatten sich die Schiffe, oder die Flotte, ziemlich zusammen gehalten; nun aber flogen die Schiffe, welche zu wenig Ballast hatten, aus einander. Da der Wind aus Westen kam, so wurde mein Schiff oberhalb Bremerlehe ziemlich nahe an's rechte Weserufer geworfen. Als ich bemerkte, daß mehrere Schiffe stille hielten, auch die Ebbe sich einstellte, so ließ ich Anker werfen, um Windstille abzuwarten, denn wir waren nur noch eine Stunde vom Meere, wo Lord Stuart mit seiner Flotte unsere sämmtlichen Schiffe schützen und in Empfang nehmen sollte. Doch was erblickte ich! Hinter dem Damm am rechten Ufer der Weser lag eine rothe Feuerwolke, das heißt: Der dänische Feuer-Ewald war, weil mein Herzog in Bremen sich nicht hatte finden lassen, der Weser herunter gezogen, um ihm den Ausgang in's Meer zu wehren. Er führte eine Batterie von acht Kanonen. Jetzt ging es mir doch, wie der Herzog in Elsfleth sagte: Das Herz senkte sich in die Hosen; denn mein Schiff war nicht bemannt, konnte mich also nicht vertheidigen. Ich ließ den Beinachen herunter senken, und schickte den Pferdelieferant Abraham, einen jungen Juden, welcher auch im Dienste des Herzogs stand, und einen Sattler nebst einem Loozen, zum Major Reichmeister, welcher mit seinem Schiff in der Nähe vor Anker lag, und ließ mir eine halbe Compagnie Jäger ausbitten, um, da die Ebbe immer breiter wurde, mich vertheidigen zu können. In diesem nämlichen Augenblick fingen auch die dänischen Kanonen an zu donnern, und alle Schiffe, welche hielten, lüfteten die Anker.

Major Reichmeister verweigerte mir die gefoderte Hülfe, und Abraham nebst dem Sattler fuhren auf das jenseitige Ufer, ließen sich auf einem Schiff aufnehmen, und kamen nicht wieder zurück. Nun hatte ich nicht einmal einen Nachen, um die wichtigsten Sachen retten zu können. In diesem nämlichen Augenblick kam eine Kanonenkugel und zersprengte das Steuerruder meines Schiffs, und da die Ebbe immer breiter wurde, so legte es sich auf die Seite nach Osten. Jetzt fuhr das Schiff vorbei, worauf sich der Herzog befand. Seine Durchlaucht standen auf dem Verdeck mit einem Fernrohr und visirten meine unglückliche Lage. Als das Reichmeister'sche Schiff, welches oberhalb lag, vorbei fuhr, ließ der Lieutenant Patschanski *) einen Nachen an einem Thau nach mir schwimmen; ich sprang vom Schiff, allein durch die schnelle Thalfahrt, weil die Fluth im Ablaufen war, konnte ich ihn nicht erreichen. Nun stand ich bis an den Leib im Schlamme der Ebbe, und wußte auch nicht wieder auf mein Schiff zu kommen. Endlich kam der Kammerdiener Gerlof, dem Kugelregen trotzend, auf das Verdeck, und ließ mir ein Tau herunter, worauf ich hinauf turmte. Als ich in das Schiff kam, hatte sich die ganze Mannschaft hinter dem Fleisch schußfrei gemacht. Jetzt machte der Feind Anstalten, das Schiff zu stürmen, denn man bemerkte, daß ich wehrlos war. Ein jeder suchte für sich zu retten, was er konnte; und als Herrmann, der Oberjäger des Herzogs, nach Geld griff, packte ich die Brieftasche des Herzogs, und steckte sie in meine Hosen, ließ zehn Friedrichsd'or in meine beiden Stiefel fallen, und in die beiden Taschen vertheilte ich Silber und Gold, damit derjenige, welcher mich plünderte, vermuthen konnte, ich hätte weiter nichts mehr. Nun nahm ich ein weißes Tuch in die Hand, packte meine Taschenuhr in die Mitte des Tuchs, stieg auf das Verdeck und signalisirte mit dem Tuch um Hülfe und Pardon. Da kamen französische Douanen, welche mit den Dänen damals vereint waren, auf das Schiff zu. Als sie nahe genug waren, rief ich: Pardon! Spitzbube! rief einer, und schlug an. Ich sprang schnell in das Schiff, zitterte aber vor Bosheit, weil ich mich nicht vertheidigen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Ist jetzt Hauptmann, der Brave.

Das Rosenfest
am
Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

„Naa, rief der, ebenfalls herbeieilende breitschultrige Jokkeb dazwischen, Selle nit; machte mol den do —" Er versuchte ihn zwar vorzupfeifen, aber der Wein tobte dermaßen in ihm, daß ihm unmöglich war, das Maul zu spitzen. Wader ausgelacht mußte er schweigen, und gehen. Aber es drängte sich nun der schwarzkoppige Andres herbei und rief mit gellender Stimme: Herschte! Den nit, macht lieber den Huppser:

„Wie bambelt mir mei Röckele,
„Wie bambelt mir mei Rock;
„Ga hebb' ich noch ka Röckel g'hat"
„Deß so gebambelt hot!"

„Dunner! rief jetzt wieder der, vorher ausgehöhnte Jokkeb, welcher sich unterdessen, um wieder zu Ehren zu kommen, besonnen hatte, aus dem Haufen, indem er rüstig und wohlgefällig mit dem Fuße den Takt anschlug, macht doch lieber den:

„Nur noch e Walzer,
„E Walzer zu guter guter letzt!

„Waß der do will! Du hoschts aach nedig, fiel jetzt der knorzliche Peter ein, indem er den Jokkeb wegdrängte, Na, den macht nit, macht lieber den Scheene, wißt err noch selle.

Waß hoscht dann Du da zu cummendire? Den Altmodische do? Macht lieber selle, wu die Baiere uff der Munnremer Kerwe gemacht hebbe, wie mer sinn vor dene große Schoppe schen worre:

„Nannerl, jetzt schwei mer still.
„Hu la la! Hu la la!
„Du schwetzst mer gar ze viel.
„Hu la la la!"

„Naa, den Hoppser!" rief wieder der Hannes.

„Naa, den Hall mer'n!" fiel der Peter ein.

„Naa, den Huppser!" rief der Andres.

„Naa, den do! — Naa mein! — Naa Selle u. s. w. scholls jetzt aus allen Ecken; jeder wollte seinen Bestellten aufgespielt haben, jeder wollte sich zuerst, um den Fiedlern kräftiger zusprechen zu können, und mit mehr Nachdruck sein Verlangen durchzusetzen, durch die Menge arbeiten.

„Der Hoppser ist for mei Maadel!" rief der aufgebrachte Hannes, indem er brutal die Mütze auf das linke Ohr schob.

„Unn der Holl' mer'n is for mei Maadel" schrie der Peter mit krassen Augen dem Hannes unter die Nase.

„Unn der Huppser for mein!" fiel der, den Schwerpunkt suchende Andres ein.

„Waß willscht dann Du? Du hallscht 's Maul! rief der Jokkeb, meiner werrd jetzt unter der gemacht; for mei Maadel werrd jetzt ahner gemacht!

„For Dein!?" — lachte spöttisch der Peter und wandte sich, indem er sich großmaulig auf die Brust schlug, verächtlich um, mei Maadel isch so gut wie Dei Krappe!"

„Waß? — E Krappe! brüllte der beschimpfte Jokkeb, Dich muß. —

Hui! flogen sich die Disputanten in die Haaren. Hin war Friede und Eintracht. — Schnell flüchteten die erschrockenen Maadlen zum Tempel hinaus.

„Du kriksch die Krenk! — Du willscht aam e Baan stelle?! — Dich muß e Dunnerwetter!! — — rief der fast niedergerungene, knorzliche Peter mit erstickter Stimme.

Schon waren die Kämpfer, alles Abwehrens ungeachtet, dem Sturze nah, als die übrigen Bursche an dem Spectakel Theil nahmen und jeder auf die Seite seiner Kummerade trat. Jetzt wurde die Prügelei allgemein. Der Trompeter, bei dem während des Streites der alte Soldatengeist wieder erwachte, bließ alle Feldsignale, die ihm noch beifielen, vom Ofen herab zum Kampfe. Jetzt bließ er zum Angriff und die Partheien fielen sich in die Haare, jetzt rief er „Feuer!" und halbgefüllte Bouteillen flogen heran; jetzt blies er zum Rückzug, und der Peter wich mit seinen Kameraden zurück; er erblickte bei dem verschnauffenden Feinde eine Blöße, und stieß Sturm in die Trompete u. s. w. Jokkeb verlor bei dem neuen wüthenden Angriff einen Zahn; außer sich, stürzte er nunmehr in den Haufen, denn ihm ist's jetzt ahn Ding, haut oder naut, schlägt um sich wie ein Rasender, und wirft nieder, was ihm in den Weg kömmt. — erwischt den südöstlich stehenden Musikanten, wirft ihn, wie eine Bombe, sammt seiner Baßgeige mit aller Macht gegen die linke Seitenthüre, die Thüre bricht krachend aus Schloß und Riegel, der Musikant stürzte hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Freitag, 24. September wird aufgeführt: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 23. September 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	91⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bertmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	3½	82¾	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1336
Rothschildische fl. 100 Loose		—	143¾
ditto „ 250 Part.-Loos	4	—	124
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	—	—
Holland.			
Kassbillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6⅛
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. C.		63¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100⅛	—
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97¾	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
4. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	f. S.	—	139¼
	2 M.	—	138⅛
Hamburg	f. S.	146¼	—
	2 M.	145⅝	—
London	f. S.	—	—
	2 M.	149⅛	—
Paris	f. S.	79⅛	—
	2 M.	—	78¾
Lyon	f. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	f. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	100⅛
Augsburg	f. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	f. S.	—	110¼
	2 M.	—	—
Berlin	f. S.	—	103¼
	2 M.	—	—
Basel	f. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	f. S.	—	—
—	in der Messe	99⅛	—
Diskonto		5⅛	—

J. C. Kiefhaber, s. w. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	39
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	34
Souveraindor	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	34
Span. Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. F.	318	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	44
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	23	12
Ganz fein Silber	20	26

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 269. Samstag, 25. September 1824.

Die Waise,

von Auguste Pauline.

(Beschluß.)

Der Kaffe ward gebracht, doch Waldo und Friederike hatten beschlossen, daß Agathe den ihrigen nicht trinken würde. Frau von Coltitz wußte, wahrscheinlich durch den Aufwärter unterstützt, es so zu richten, daß nur ihre und Agathens Tasse auf dem Teller blieb. Aber durch Zufall nahm Agathe, während sie einen Bedienten rief, eine der beiden Tassen; Friederike schlug sie ihr aus der Hand, und wollte ihren Kaffee mit ihr theilen. Die Generalin ward wüthend, doch mußte sie sich mäßigen, und konnte ihren Zorn nur an dem unschuldigen Menschen auslassen, mit dem sie gerade gesprochen. Da dieser Vorfall sie ein wenig confus gemacht hatte, so nahm sie, ohne darauf acht zu geben, die übrig gebliebene Tasse. Friederike, die in diesem Augenblick bedachte, daß Agathe den Kaffe aus eigenem Antrieb genommen habe, und daß es wohl möglich seyn könnte, daß sie die Tasse verfehlt, welche man ihr bestimmt habe, gab ihr ein Zeichen, ihre Mutter zu verhindern, das Getränk zu genießen. Agathe nahm ihr rasch die Tasse aus den Händen und sagte: „Dieser taugt nichts mehr, gnädige Frau! Man wird Ihnen andern bringen.“ Diese Worte erweckten die Aufmerksamkeit der Generalin; sie erblickte das Zeichen, welches sie an Agathens Tasse gemacht hatte, und da sie das Leben über alles liebte, so war sie nicht unempfindlich gegen diesen Dienst. „Du hast recht, mein Kind!“ sagte sie, goß den Kaffe rasch aus, und ließ sich andern bringen. Damit aber ihre gräßliche Absicht keinem Zweifel unterworfen sey, wollte es Agathens guter Engel, daß ein Affe die Tasse ausleckte, in welcher noch einige Tropfen Kaffe geblieben waren. Waldo war der Einzige, der es bemerkte. Nach etwa fünf Minuten stieß das Thier einige schwache, doch schmerzliche Schreie aus. Waldo näherte sich ihm, und gab ihm die halbe Pfirsiche, welche er zu sich gesteckt hatte. Auf diese neue, und wahrscheinlich stärkere Dosis krümmte er sich fürchterlich, zerriß seine Kette, durchrannte alle Zimmer, und fiel endlich tod zu Boden, indem ihm dicker Schaum vor dem Munde stand.

Während dem berieth sich Waldo mit seiner Gattin, was hier zu machen. Friederike suchte ihre Mutter auf, die sich erschrocken in ihr Gemach zurückgezogen hatte. Hier warf sie sich zu ihren Füßen und betheuerte ihr, daß sie immer eine gute Tochter gewesen sey, dann aber hielt sie ihr ohne Schonung alle Entdeckung vor, die sie vereint mit ihrem Gatten gemacht hatte. Sie fügte hinzu, daß sie und Waldo sie beschwöre, künftig edleren Empfindungen in ihrem Herzen Raum zu gönnen, daß sie dann gerne alles vergessen, und mit dem Schleyer des ewigen Geheimnisses bedecken wollten. Frau von Coltitz wollte sie unterbrechen, allein Friederike ließ sich nicht irre machen, bis die Generalin heiße Thränen vergoß, und Besserung gelobte.

Waldo verließ sich auf diesen Schein von Reue nicht; allein seine Gattin ließ sich täuschen, und ward, trotz ihrer Vorsicht, endlich selbst das Opfer ihrer rachegierigen Mutter.

Der Schmerz des Präsidenten läßt sich nicht schildern, er konnte nur den Empfindungen Agathens gleichgestellt werden. Sie rang lange zwischen Tod und Leben, und verfiel nachher in eine solche Schwäche, daß Waldo fürchtete, sie möchte doch nicht gänzlich vor Gift bewahrt seyn.

Frau von Coltitz ward auf die Anklage des Präsidenten verhaftet, und starb durch Henkers Hand, von allen Menschen verabscheut.

Zwei Jahre waren seitdem vergangen; Agathe hatte sich wieder erholt, doch versäumte sie es keinen Tag, vor dem Bilde Friederikens, ihrer Wohlthäterin, ein dankbares Thränenopfer zu bringen. So überraschte sie Waldo einst, und ward von diesem Beweis ihrer Anhänglichkeit tief gerührt. „Fahre fort, meine Agathe,“ sagte er mit weicher, weinender Stimme, „Friederikens Gedächtniß zu ehren. Dein Herz sey der Tempel, worin sie fortlebt, worin ich selbst sie anbeten werde. Es ist nun Zeit, auch mein Herz zu befriedigen; ich habe für die Welt gethan, was ich ihr schuldig war, die Forderungen meiner Familie und meines Standes befriedigt. Friederike hinterließ mir einen Sohn, der meinen Namen in seinem vollen Glanze auf meine Nachkommen übertragen wird. Nun

will ich meiner Neigung folgen, der Tugend huldigen, und mein angefangenes Werk krönen .... Keine Einwendung, Agathe .... Friederike lebt in Deinem Herzen, sie lebt in dem meinigen, vereinen wir, was sie so zärtlich geliebt! Sey die Mutter ihres Karls, die Gattin ihres Geliebten.

— Sie kennen mich, erwiederte Agathe in schöner Begeisterung. Sie wissen, wie ich Sie liebe; ich habe Sie immer geliebt, habe immer nur Ihnen angehört wie das Geschöpf dem Schöpfer. Wenn Sie befehlen, so gehorche ich, bin ich aber frei, so vergönnen Sie mir, Ihre edle Mutter aufzusuchen, und ihr zu sagen, daß ihr großmüthiger Sohn mich zu seiner Gemahlin erheben wolle; ihrem Ausspruch will ich mich freudig unterwerfen.

Waldo willigte ein, und Agathe trug noch denselben Tag der Landräthin ihr Anliegen vor. Diese, von dem hohen Werth des Mädchens durchdrungen, schloß sie innig an die Brust und sprach: „Sey immer meine gute Tochter, die Beglückerin meines Sohnes.“

Waldo ist nun der glücklichste Ehemann, denn Agathe ist, was alle Frauen seyn sollten, der Abgott ihres Gatten.

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Als die Feinde nun wahrnahmen, daß keine Vertheidigung eintrat, erstiegen sie das Schiff, und verlangten alle Waffen herauf, welche sich unten vorfanden. Was von Pistolen und Seitengewehren da war, warf ich hinauf. Dem schönen Degen, worauf der Herzog so viel hielt, weil es ein Geschenk vom König von Schweden war, gab ich einen Schwung, daß er in die Fluth flog. Wie sie die Versicherung von mir hatten, daß sich keine Waffen mehr unten befänden, kamen sie in das Schiff. Nun ging's an's Fingern, und in einer Minute war ich von oben ausgezogen bis auf's Hemd. Stiefeln und Beinkleider, worin ich die Brieftasche und die zehn Friedrichsd'or hatte, behielt ich; alles Andere ging verloren!

Jetzt mußten wir aus dem Schiff; hierauf über dreihundert Schritte durch den Schlamm der Ebbe an das rechte Ufer der Weser waden.

Hier saß zu Pferde der dänische General Ewald mit einem Pflaster auf dem linken Auge, umgeben von seinem Gefolge, und der Obrist der französischen Douanen.

Ist kein Offizier unter Ihnen? fragte er mich, weil ich, als wir aufmarschirt waren, an der Spitze stand.

Nein!

Was sind Sie?

Ich war Secretär bei'm Herzog.

Wo ist der Herzog? (Der General hielt die Hand auf das verbundene Auge.)

Da scheer' ich mich nichts drum!

Ist er denn schon vorbei?

Haben Sie ihn nicht gesehen?

Nein!

Ich auch nicht!

Ist er denn noch zurück?

Da scheer' ich mich nichts drum!

Sie verstehn mich nicht! Ich wünschte blos zu wissen, ob der Herzog vorbei oder noch zurück ist?

Haben Sie ihn denn nicht gefangen?

Ich habe ja nichts von ihm gesehen!

Ja, dann müssen Sie geschwinde machen, sonst holen Sie ihn nicht mehr ein, denn er hat sich schon voraus eingeschifft!

Ist er denn nicht bei'm Corps geblieben?

Wer? —

Nun, der Herzog!

Wer wünschte denn das zu wissen?

Mit Ihren sonderbaren Erwiederungen! Sie hören doch, daß ich frage!

Mag fragen, wer will, da scheer' ich mich nichts drum!

Sie antworten sehr pikant!

Nach einer solchen Behandlung, wie ich heute erduldet habe, kann man keine Gemüthlichkeit erwarten!

Ich bin auch schon gefangen gewesen, und habe mich in mein Schicksal finden müssen, denn man muß!

Nach einer Weile sagte er: Was wir hier bekommen, erhalten Sie sämmtlich auch, dafür werde ich sorgen. Hierauf gab er Befehl, uns auf die Wache zu bringen. In dem nämlichen Augenblick fuhr noch ein Schiff mit Schwarzen vorbei. Es war der Major Korses mit seinen Gesellen. Des Morgens früh um 7. hatte er sich aus Bremen heraus begeben, um dem Herzog entgegen zu gehen und ihn einzuholen. Er stieß gleich auf die feindliche Avantgarde, und balgte sich im Zurückziehen mit ihr bis an die Orte, einem kleinen Fluß. Hier versenkte er seine Kanone, passirte die Weser, und nahm in Vegesack, einem bremischen Flecken, ein Schiff, und folgte dem Herzog nach.

So traurig, wie es ist, gefangen zu seyn, und welches Schicksal mich erwartete, denn ich stand früher schon mit Schillianer in Verbindung, so beglückte mich doch in diesem Augenblick die himmlische Freude, meinen Fürsten gerettet zu wissen. Nicht so meine Unglücksgenossen. Ich sprach ihnen Muth zu, und gab ihnen den Rath, sich alle für preußische Unterthanen auszugeben. Ich glaubte hierdurch zu bezwecken, daß wir, wie es bei denen gefangenen Schillianern der Fall war, an Preußen ausgeliefert würden, und auf diesem Weg die Freiheit erhielten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Doch das Schauspiel, welches sich nun dem Auge darbot, war gewiß nicht weniger lächerlich, als der Kampf im Tanzsaal hätte ernsthaft werden können.

Eine Gesellschaft lebensfroher Studenten hatte hierher einen der, nach den Oster- und Herbstferien gewöhnlichen Fuchs-Comerce (von den Zöglingen, welche noch kein volles Jahr auf der Universität sind, also benannt) ausgeschrieben. Der Präses, ein bärtiger Satyr, leitete lächerlich-ehrwürdig auf seinem Throne von der Tafel herab die ganze Prozedur. Die erasten Füchse waren bereits paarweise eingezogen, und sämmtlich von den commandirten zwei Altburschen, bei der Passage durch die, kreuzweis über einander gehaltenen Schläger, mit bramarbasfahlen Schnurrbärten vom gebranntem Kork angeschmiert worden; das Fuchslied:

Was kommt da von der Höh'?
Was kommt da von der ledernen Höh'?
ca ca ledernen Höh',
Was kommt da von der Höh'? u. s. w.

war gesungen, die possirliche Rede des Präses war geendigt und — man hätte vor Lachen platzen mögen — eine ganze Heerde Brander oder Brandfüchse, (Studenten, die noch nicht voll das zweite halbe Jahr auf der Universität leben), bis zur Ausgelassenheit froh, beklatscht und ausgelacht von den Umhersitzenden, ritten mit ihren Schnurbärten, dicke brennende Zöpfe von Papier in die Haare geflochten, auf ihren Stöcken um die Tafel, einander nach.

Die Altburschen sprangen, als man sprichwörtlich mit der Thüre ins Haus fiel, auf, die lächerliche Kavallerie wußte in der Überraschung nirgends wo hinaus — schon war ein neuer und ernsterer Kampf zwischen den gestörten Studenten und den Bauernburschen zu fürchten, als zum guten Glücke für beide Partheien, eine Abtheilung der Großherzoglichen Dragoner eindrang und die Ruhestörer hinwegführte.

Wir, unterdessen ruhige Zuschauer, lange noch über das unterbrochene Opferfest lachend, gewahrten jetzt, daß bereits die Zeit zum Aufbruche heran gerückt war.

„Dickrüben und Schwarzwurzel! fluchte, als es ruhig geworden war, der Major; viel hätte nicht gefehlt, so würde ich dem Schaarmützel ein Ende, ja auch schon mit einem Blicke ein Ende gemacht haben. Alle Wetter! Was? — Wie uns vor Lüttich der Hauptmann Bikking taubgeschossen wurde, da.... „Es ist angespannt!" rief der Kutscher zur Thüre herein.

„Meine Herrn und Damen! wandte sich der Onkel an uns, wenns gefällig ist! Ich habe unsere Chaisen hierher bringen lassen. Der Herr Major, Malchen, Du Karl und ich, wir fahren vor, die übrige Gesellschaft nimmt, wie heute Morgen, in den übrigen ihre Plätze ein."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Homburg an der Höhe, 20. Sept.

Wenn die Unternehmer der hiesigen Bad- und Sollinenanstalt durch alles, was ihnen die Localität so schön und reichhaltig darbietet, zu Erwartungen berechtigt sind, die, ein glücklicher Erfolg, nach menschlicher Berechnung, nothwendig krönen muß, so können sie doch nicht wünschen, daß das Publikum durch Unwahrheiten oder auch nur durch voreilige Nachrichten getäuscht werde.

Sie erlauben es sich daher, die Leser der Didaskalia auf den in No. 253 dieses geschätzten Blattes enthaltenen, und vorgeblich vom Rheine her kommenden Aufsatz aufmerksam zu machen, und in Beziehung auf die darin enthaltene Mischung von Wahrheit und Irrthum, soferne anders dieser milde Ausdruck der Sache und der ihr zum Grunde liegenden Absicht entsprechen dürfte, zu bemerken:

1) Daß noch zur Zeit hier keine warme Quelle gefunden, auch bei dem Unternehmen selbst darauf nicht gerechnet wurde; daß vielmehr
2) die bereits über ein Jahrhundert bekannten reichhaltigen hiesigen Salzquellen, das Mineralwasser so wie die längst entdeckten Kohlenflötze, in Verbindung mit einem schönen einladenden Locale, als Motiv allein anzusehen sind, und daß sich die, nicht zu bezweifelnde, Errichtung einer Badeanstalt zunächst auf das Vorhandenseyn der ersteren begründet. Daß
3. eine so schnelle als glanzvolle Eröffnung dieser Badeanstalt, wie sie der Verfasser jenes Aufsatzes zusagt, nicht einmal in dem Bereiche der Wünsche der Unternehmer liegt; denn selbst in dem Besitze der zur Ausführung erforderlichen und zureichenden Mittel, haben sie das Mögliche von dem Unmöglichen dennoch unterscheiden gelernt, und sind bescheiden genug, an diesem Maasstabe auch ihre schönsten Hoffnungen stets zu prüfen und zu berichtigen. Daß sie endlich
4) sich einer so genauen Kunde von der Ankunft erhabener und höchster Personen, wie sie der Verfasser zu besitzen scheint, durchaus nicht rühmen können, und — so lange sie sich eines gesunden Menschenverstandes erfreuen — zuverlässig in solcher Zusammenstellung nicht rühmen werden.

Billig dünkt übrigens den Unterzeichneten die dringende Bitte an jeden, der sich für Unternehmungen — denen ein edler Mensch das Prädikat wohlthätig gewiß nicht entziehen wird — in der Nähe oder Ferne, interessirt fühlen sollte: seinem Urtheile den ja alles reifmachenden Einfluß der Zeit zu gönnen, oder

doch wenigstens dieses Urtheil von Einsiedler-Nachrichten nicht abhängig zu machen.

Der Erfolg wird beweisen, was eine herrliche Natur uns bot, was wir wollten und was wir konnten.

Herrn Eremitta aber rathen wir schließlich aus gutem Herzen, daß er sich in der Geognosie etwas besser noch umsehen, und darum etwa den würdigen v. Leonhard in Heidelberg, wenn auch nur ein flüchtiges Semester hindurch, recht aufmerksam hören möge.

Die Unternehmer der hiesigen Bade- und Salineanstalt.

Liepmann et Bouchet.

Kunst.

Würzburg, 12. Sept.

Den Freunden der Kunst und Liebhabern des Theaters ist fürwahr in diesem Sommer so manches Vergnügen entgangen. Durch Schließung des Theaters in diesem Sommer ward so mancher Künstler und so manche Künstlerin abgehalten, eine Durchreise über hier zu unternehmen. Herr Wilhelm Braun, königl. preußischer Kammermusiker, hat es endlich doch gewagt, mit seiner Frau, einer gebornen Würzburgerin, die ehemals Mitglied der hiesigen Bühne war, uns zu besuchen, um ihren Landesleuten zu zeigen, wie sie ihr Talent angewandt, und wie sehr sie mit dem, ihr von der Natur verliehenen, Pfund gewuchert habe. Obschon auswärtige Blätter viel und großen Ruf von ihr verkündeten, so schien man Anfangs doch etwas gleichgültig auf die Ankunft der Madame Braun zu seyn, indem sie sich bei ihrem ersten Besuche vor ohngefähr sechs Jahren gegen ihre Landsleute so steif und capriciös benahm, daß sie alle Herzen und Gemüther, statt an sich zu ziehen, von sich stieß, und wegen ihren zu starken Prätentionen auch wenig zum Besten gab. Ganz anders benahm sich dießmal Madame Braun; sie war munter, leutselig und gefällig, darum hatte sie diesmal auch mehr Glück, als das vorigemal.

Es wurde also am 16. August ein Conzert veranstaltet, in welchem folgende Stücke producirt wurden:

1) Ouvertüre aus Titus, von Mozart, vom Orchester ganz im Geiste, wie es das Meisterwerk erfordert, vorgetragen.

2) Aria von Generali, gesungen von Madame Braun. Für den ersten Auftritt hätten wir freilich etwas besseres gewünscht, die Arie war, obschon gut vorgetragen, nicht brillant und groß genug; man verlangt gewöhnlich ein imponirendes Recitativ, ein Adagio oder Cantabile, und dann ein brillantes Allegro.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 25. September wird aufgeführt: Ahasverus, Melodrama in 3 Abtheilungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 269.)

(950) Zur bevorstehenden Frankfurter Herbst-Messe, ist mein Commissions-Lager von Pendul-Uhren bei

Herrn Philipp Friedrich Wanitzer in Frankfurt,

vollkommen assortirt, und ich habe daher die Ehre, solches zu geneigtem Zuspruch zu empfehlen. Durch besonders billige Preise, so wie in Hinsicht der vorzüglichen Qualität dieser Uhren, und deren geschmackvolle Gehäuse, hoffe ich, das mir zeither geschenkte Zutrauen auch fernerhin zu bewähren.

Peter Rau, Uhrenfabrikant in Wien.

In Beziehung auf vorstehende Bekanntmachung habe ich die Ehre anzuzeigen, daß auch außer den hiesigen Messen, das Commissions-Lager des Herrn Peter Rau, möglichst vollständig unterhalten wird. Zu gleicher Zeit empfehle ich mich in meinen anderen für Uhrmacher dienlichen Artikeln, Taschen-Uhren ꝛc., unter Zusicherung der promptesten und billigsten Bedienung.

Philipp Friedrich Wanitzer, Uhrmacher, Fahrgasse Lit. K. No. 32.

---

(933) In neuen verfertigten Waagenbalken aller Art und Größe, deren Güte von vielen hiesigen und auswärtigen Handlungshäusern zur völligen Ueberzeugung erprobt worden ist, desgleichen in Verfertigung von Tarir- und Granwagen für Apotheker, so wie im Abziehen alter gebrauchter Balken, welche die Güte und Brauchbarkeit der neuen Arbeit erhalten, empfiehlt sich, und verspricht billige und schnelle Bedienung

J. Rullmann, Fahrgasse Lit. A. No. 128.

N. S. Auch verfertige ich eine neue Art Loh- und mehrere andere Arten Mühlen von vorzüglicher Güte, die sich besonders durch ihre Gemeinnützigkeit empfehlen.

---

(949) Ächte dänische Handschuhe aller Gattungen sind zu billigen Preisen, en gros zu haben bei J. Bing jun., in Frankfurt a. M. Bornheimer-Straße Nro. 21.

---

(906) Jeden Sonntag ist eine gute und vollständige Tanzmusik bei mir anzutreffen, mit der bestehenden Einrichtung, daß außer einer zu lösenden Karte zu 24 kr. für jeden Tanzliebhaber weiter nichts abgefordert werden kann.

Georg Fan, im Sächsischen Hof.

---

(917) Es kann ein junger Mensch gegen Lehrgeld ein sehr vortheilhaftes Geschäft erlernen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nr. 270. Sonntag, 26. September 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

„Dicht in des Veilchens Schatten
„Sich Tauben wie den Gatten
„Der Liebe Lust erfreun.
Und Lieben Leben weih'n! —
„Hoch auf der Aeste Schwingen,
„Voll Lust die Vöglein singen
„Ob ihrer Lieder Melodie.
„Ist ewig seine Harmonie! —
„O Mensch! erfaß den tiefen Sinn,
„Der Liebe gieb Dich liebend hin!

Wenn es nun Abend wird, Vater! seufzte der, in tiefer Einsamkeit erzogene, 22jährige Armidoro, und legte den Kopf kindlich an des ergrauten Serpanti's Schulter, so sitze ich im Buchengrün, und wie die Sonne dort hinter den Bergen verschwindet, so wird meine Seele still, und immer stiller, bis sie beinah athemlos in mir wird; dann aber ertönen mir leiser, und zunehmend stärker, wunderbare Weisen im Geist, und mein Gefühl erwacht mit süßen und doch schmerzlichen Klängen, und wenn ich die gesenkten Blicke empor hebe, und in die ferne Weite sende, so erscheint mir die Flur um mich her, wie ein Glanz voll tausenfarbiges Lebensbild, in welchem nur ich mir unbelebt erscheine; da sinkt dann mein schweres Haupt wieder nieder auf die plötzlich hochanschwellende Brust, das Auge schließt sich in unbezwinglichem Sehnen, ein Krampf preßt mir den Athem, meine Hände falten sich über den zitternden Knien zusammen, und ich gehe in eine weiche Selbstvergessenheit über, die sich endlich in heiße Thränen auflöst, so ist das seit einem Jahre täglich, und ich ermatte dabei. Wenn endlich, gegen die Mitternachtsstunde hin, der Schlaf seinen Fittig erbarmend über mich ausbreitet, so versiegen die Thränen, und rosige Träume umscherzen mich; davon fühle ich mich dann, wieder erwachend, gestärkt zu den Beschäftigungen des Tages, aber immer wiederkehrt des Abends mein Sehnen, bei dem mir schmerzlich wohl ist, wie auch bei meinen Träumen, deren Wunderschönheit ich Dir nicht mit Worten zu schildern vermag, denn alle sind ein einziges Bild voll Anmuth, dessen Stoff mit dem meines Gemüthes so verwebt scheint, daß man Mühe haben würde, die einzelnen Fäden desselben auszuscheiden. Sieh, Vater! dieß ist ein sonderbar lieblich-peinigender Zustand! — Kannst Du ihn deuten?" — Und der Vater legte den Zeigefinger der rechten Hand an die ehrwürdige Stirne, zog mit der linken den Sohn näher an das erathmende Vaterherz, und sprach mit sanfter Stimme: „Sohn! Deine Zeit ist gekommen; die große heilige Stimme der Schöpferin Natur regt Dich auf; wohlan, sage mir den Inhalt Deiner Träume!"

„Sieh', mein Vater!" erwiederte Armidoro, „wenn ich es versuchen soll, Dir die himmlische Gestalt zu malen, welche meiner Träume sanftes Leben bildet, so kann ich sie nur der heiligen Agnes vergleichen, die, mit strahlender Glorie umgeben, über Deinem Bet-Altare thront, solche Anmuth kann nur den Heiligen eigen seyn, denn obleich sie die Gewänder, die Stellungen und andere Körperlichkeiten verwechselt, je nachdem der Traum sie in Situationen versetzt, so bleibt dennoch die heilige Reinheit auf ihrem Antlitz, dem nichts als die Glorie fehlt, um Deiner Agnes ganz zu gleichen. Bald winkt mir die Holdgestaltete aus grünen Hainen, bald sitzt sie an meiner Seite an rieselnden Quellen, oft auch schwimmen ihre schönen Augen in sanften Thränen, gleich als suche sie bei mir Schutz und Hülfe. So wechseln die Bilder und Träume, aber stets um Ein Wesen erzeugt diese mannigfache Luftgestalten, die leider immer zerfließen, wie sie entstehen, und was ich dabei fühle, ist schmerzlich und süß!"

„Armidoro! rief Serpanti, ihn fest in die Arme schließend, die Sehnsucht mit ihrer unwiderstehlichen Macht ist es, welche Dein Gemüth erregt hat;

der Genius Deines Lebens waltet mit Jugendfrische über Dir, des Blutes Feuerkraft herrscht, und die Pulse sind aufgeregt in heiligem Streben. Es ist Zeit, daß Du trittst aus dem Tempel der stillen Natur in ihre weiter hin ausfließenden Kreise. — So schön die einsame Gegend ist, die wir bewohnen, so fehlt ihr Eine Blume! — Geh', suche sie, bringe sie Deinem Vater; bereitet sollst Du alles finden zu Ihrem Empfang! — Sieh dort das Nachtigall-Männchen, welches nach dem Neste Futter trägt; in dem Neste wohnt seine Welt, Weib und Kinder! — Auch Dir geht diese Welt auf, Armidoro! Komm zu dem Grabhügel Deiner Mutter, dort weihe ich Dich zur künftigen Bestimmung." Und als der Greis sich erhob, folgte ihm der Jüngling voll Ehrfurcht vor seinem Beginnen, und im Cypressenhain, an der theuern Ruhestätte knieend, weihte ihn des Vaters Segen für's kommende Leben, ihm manche Räthsel lösend; dann ermahnte er ihn, auszuziehen und auf fremdem Boden Erfahrungen zu sammlen, ohne welche das Leben zu poetisch verschwinden würde.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Ich kam zuerst in das Verhör. Ein französischer Douanenoffizier und ein dänischer Auditeur führten das Protokoll, und nahmen mich durch ihre gescheidten Wendungen so in die Arbeit, daß ich meine Geistesgegenwart mit Unverschämtheit paaren mußte, um treu meinem Fürsten zu bleiben.

Wie stark ist dem Herzog sein Corps? Mit dieser Frage fuhr der Auditeur fort, nachdem er meinen Namen und Geburtsort niedergeschrieben hatte.

Ich habe mich nie um die Adjutantenrolle bekümmert!

Von wem hat der Herzog das Geld erhalten, um die Truppen zu besolden?

Darnach müssen Sie den Zahlmeister fragen!

Ist der auch hier?

Haben Sie ihn nicht gefangen?

War er denn auch auf diesem Schiff?

Bei uns war er nicht; wenn Sie ihn nicht anders wo gefangen haben, dann ist er fort, und Sie können ihn nicht fragen.

Hat der Herzog lange vor Ausbruch des Krieges an dem Corps organisirt?

Ist mir unbekannt, denn ich bin erst kurz vorher zu Sr. Durchlaucht gekommen.

Wo waren Sie, ehe Sie zum Herzog kamen?

Zu Blankenau bei Fulda als Verwalter in Diensten des Herrn Präsidenten von Heddersdorf.

Stehen Sie in einer Verbindung in Deutschland?

Ja!

Wo — und mit wem?

Mit allen Menschen, die so denken und handeln, wie ich.

Ist Ihnen eine Verbindung bekannt, die man den Tugendbund nennt?

Ja!

Kennen Sie Mitglieder?

Genug!

Wer, und wo sind diese?

Meine Freunde überall, die so denken und handeln, wie ich.

Wollen Sie mir keine nennen?

Nein!

Sie müssen eine Ursache angeben!

Ich will nicht!

Sie sprechen sehr terminirt!

Das liebt mein Herzog!

Hier ist eine solche Bestimmtheit am unrechten Ort, denn sie verschlimmert Ihr Schicksal.

Da scheer' ich mich nichts drum!

Wo haben Sie die Mitglieder des deutschen Bundes oder des Tugendvereines kennen gelernt?

Im Umgang mit Menschen.

Wenn ein guter Zweck zum Grunde liegt, warum wollen Sie Niemand nennen?

Weil ich geschworen habe!

Hört der Herzog auch zu diesem Bunde?

Seine Thaten mögen diese Frage beantworten.

Ist der Herzog vor Ausbruch des Kriegs nicht mehr in Preußen gewesen?

Ja, er war in Ols, um seine Prinzen noch einmal zu sehen und zu liebkosen.

Vergessen Sie nicht, daß Sie Gefangener sind!

Das habe ich heute bitter empfunden.

Und daß Sie als solcher sich jedem Examen unterwerfen müssen.

Ich thue es ja eben!

Der Witz hilft Sie nichts, sondern verschlimmert Ihre Lage.

Da scheer' ich mich nichts drum!

Stand der Herzog während des Feldzugs mit der Frau Markgräfin von Baden in Verbindung?

Mein Herzog denkt zu edel, als daß er hätte sollen eine Dame mit solchem vortrefflichem Charakter wie

die Frau Markgräfin von Baden in ein Geheimniß ziehen, welches diese gute Fürstin hätte können in Verlegenheit bringen.

Aber die jungen Prinzen waren doch in Karlsruhe?

Sie waren bei ihrer fürstlichen Großmutter.

Wo sind die Prinzen jetzt?

Ich weiß es nicht, wenn ich aber wieder zum Herzog komme, und es ist Ihnen daran gelegen, es zu wissen, so will ich es Ihnen schreiben.

Dies möchte noch ein Bischen lange dauern!

Wer weiß! Unverhofft, kommt oft!

Sie wissen Alles zu verstecken, nur Ihre Schlauheit nicht.

Darum wundere ich mich, daß Sie sich so viel Mühe geben.

O, ich werde aufhören. Es giebt Andere, denen stehen aber auch andere Mittel zu Gebote.

Da scheer ich mich nichts drum!

Und wenn Sie nachher Ihr Schicksal bereuen, dann scheer' ich mich auch nichts drum!

So lange ich als Mann bei meinem Fürsten gestanden habe, bereute ich noch nie etwas!

Ihr jetziges Benehmen ist nicht Männlichkeit, es ist stolzer Trotz. Es wird sich übrigens finden; und bedenken Sie, daß dieses Protokoll vor den Kaiser Napoleon kommt!

Und da scheer' ich mich gerade gar nichts drum!

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Die Heimkehr.

Allenthalben wurden in den Straßen die Pferde aus den Ställen gezogen; Leiterwagen und Chaisen bespannt, und überall sahe man sich zur Reise anschicken, als wir einstiegen. Wie am Morgen fröhlich hier Alles zusammenströmt, verliert sich jetzt wieder das muntere Volk. Umarmungen folgen auf Umarmungen; den Eilenden wird glückliche Reise gewünscht; Reiter besteigen die flüchtigen Rosse und sprengen hinaus; es füllen sich all' die bereit stehenden Wagen, allmählich wird schon Gasse um Gasse stiller und öder, bis zuletzt Alles wieder auf den Landstraßen dahineilt, und das, kaum noch so lebendige, freudeerfüllte Schwezingen, leer und ausgestorben im Rücken läßt.

Auch wir waren nun wieder in die See gestochen, und segelten mit frischem Winde dem lieblichen Mannheim zu.

„Halt! Halt! ruft noch aus der Ferne ein Trupp nachspringender Knaben, welche auch die Lust, das Schauspiel des Tages zu schauen, hinausgetrieben hatte, dem hinrollenden Leiterwagen nach. Und es hält auch der Fuhrmann gleich stille, denn zwischen den Männern und Weibern ist wohl hie und da noch ein Plätzchen für einen „halbwächsigen Bu," wenn man „e bissel z'samme rickelt."

Kaum sieht man sich im Freien, und ledig der gaffenden Stadtwelt, so mahnt auch sogleich auf jedem Wagen eine Stimme zum Sange, denn ohne Gesang genießt in der Gegend kein Mensch ein Vergnügen. Dort winkt man dem Fuhrmanne stille zu halten, es wird der letzte Krug ächter Sorgenbrecher hervorgelangt, und nochmals gehet auf offener Straße der schäumende Becher in der Runde bei Bekannten und Unbekannten herum. Frischeren Muthes treibt dann der immer zu schnurrigen Späßen aufgelegte Führer, der auch nicht vergessen wurde, die Pferde an, während man hell auf zu jubeln beginnt:

„Vivat! Vivat! Bachus lebe!
„Bachus war ein braver Mann!"

Jetzt rollt im hellen Galloppe ein Fuhrwerk um das andere dahin; ein großer Leiterwagen, bespannt mit drei rüstigen Rappen, fliegt vorüber, und oben kampirt ein gar lustiges Völkchen; es schwenken die Männer die Hüte, Weiber und Mädchen grüßen lachend im Fluge mit flatterndem Sacktuche einander, und flüchtig am Ohre vorbei schallt Webers ermunternder Jägerchor

„Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen? ꝛc. ꝛc."

Alles jubelt und singt. Alles? Doch nein! Hier steht ja auch am Wege in Lumpen gehüllt unter dem prangenden Kirschbaume, dessen Frucht zu brechen ihm der harte Wächter versagt, am staubigten Wege der kranke, abgehärmte Bettler, eine kleine Gabe, das Leben für die kommende Nacht wenigstens zu fristen, von dem Überfluß der Glücklichen erflehend. Oft wird die Stimme des jammernden Elends vom Jubel der Prasser überschrieen, und oftmals steckt der Arme vergebens den zerfetzten Hut aus, zu haschen die kärgliche Gabe; vorüberrasselt eine herrschaftliche Karosse, gezogen von vier strotzenden Rossen; starr von Silber stehen die Diener darauf, aber fremd herausstierend, als verständ' er die Blicke des Flehenden nicht, sitzt drinnen der hirnlose Emporkömmling. Fahr hin, Hartherziger, der du bestraft genug bist, weil du nicht — singen kannst! Horch! Langsameren Schrittes ziehen zwei feurige Braunen den zurückgeschlagenen Phäton heran, liebliche Mädchengesichter, darauf der Himmel Engelsmilde ausgegossen, lächeln, vom herrlichen Abendrothe bestrahlt, heraus, er

blicken den Jammernden, langen freiwillig nach den altdeutschen Arbeitstaschen, und werfen ihm nach Vermögen einige Gaben hinab. „Vergelts Gott tausendmal!“ ruft der Erquickte, und es entstürzen den wundgeweinten alten Augen glühende Thränen der Dankbarkeit. Aber schon sind die Spender dahin, und nur leise und verschwebend noch trägt der Abendwind zu ihm zurück:

„Das waren mir selige Tage! ꝛc. ꝛc.“

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. September. (Zum Erstenmale.) Die Waffenbrüder, Gemälde der Vorzeit in fünf Abtheilungen, nach Heinrich von Kleist's: Familie Schroffenstein, frei für die Bühne bearbeitet von Franz von Holbein.

(Fortsetzung.)

Die Leser des Apulejus kennen jenen Parasiten, der heimlich über das Essen der Herrschaft ging und Fleisch aß, aber ertappt und in einen Esel verwandelt wurde. Durch seine Bearbeitung des Kleistischen Werks ist Holbein diesem Parasiten nicht unähnlich geworden. Er hat eine Vorrede dazu geschrieben, welche in der That ein Meisterstück von Aufgeblasenheit ist, obgleich er sich darin sehr bescheiden einen Platz in der Reihe dramatischer Dichter anweist. Kleist und Holbein, beide Dichter! Der Herzog von Buckingham sagt von Dichtern im Allgemeinen: gegen einen Begeisterten sind zehn Besessene. Unter welchen gehört Kleist, unter welchen Holbein? dies lehren die Familie Schroffenstein und die Waffenbrüder. Der Erzeuger derselben überhebt uns in erwähnter Vorrede der Mühe sein Stück ein wenig kritisch zu beleuchten, denn seine Absicht damit und der Werth desselben spricht sich in folgenden Worten Holbein's so ziemlich aus: „Es ist der Effect, den ich beabsichtige, der Eindruck auf das große Publikum, die Rücksicht auf — — die Theaterkasse. Es wird viel Vorzügliches für die Bühne geschrieben, allein wenig was das Publikum dauernd und zahlreich anzieht. Es ist Mangel an sogenannten Kassen- und Effectenstücken (!) Ist es mir als Bühnenführer zu verdenken, daß ich mich besonders auf letztere verlege und auch meinen Bearbeitungen die Tendenz meiner eigenen Dichtungen gebe?“ — Ist es aber erlaubt, fragen wir, solche verzweifelte Mittel auf so schmähliche Unkosten eines klassischen Dichters zu gebrauchen? —

Die Darstellung und die theatralischen Gaukeleien fast aller Mitspielenden waren der holbeinischen Bearbeitung würdig. Wir wollen nur weniges bemerken. Dem. Lindner (Agnes) vermochte nicht die Wahrheit, die Natur, das Leben und den gemüthlich schönen Charakter wiederzugeben, der in Kleist's Gebilde so bezaubernd hervortritt. Ihre Leistung, gelinde ausgedrückt, war schläfrig. Wir sind überzeugt, Dem. Urspruch würde diesen Charakter mit Genialität erfaßt, und in technischer Vollendung zur Anschauung gebracht haben; ihr stummes Spiel, die Art ihrer Bewegungen ergänzt, was die Worte nicht ausdrücken; man kann den Hergang in ihrem Innern verfolgen, indem man jeden Gedanken, jedes Gefühl in ihr erwachen sieht. — Dem. Urspruch als Johann, gab ihre erste schwärmerische Scene trefflich; in den andern hätten vielleicht die brausenden Ausbrüche eines exaltirten jugendlichen Sinnes und die ungebundene Leidenschaftlichkeit kräftiger ausgedrückt werden können.

Am 19. September. Das unterbrochene Opferfest, Oper von Winter.

Dem. Sigl, vom Königl. Hoftheater in München gab die Myrrha, und bewährte ihren Ruf als liebliche, gefühlvolle, kunstgewandte Sängerin. Die Schule dieser, mit einer schönen durchdringenden Sopranstimme begabten Künstlerin, ist ausgezeichnet, daher der Vortrag deutlich, gehalten, gefühl- und ausdrucksvoll, ihre Rouladen klar und gerundet, ihr Triller und Staccato vollendet, ihre Verzierungen fertig und geschmackvoll. Auch überraschte uns ein Spiel, dessen Lebendigkeit und Anmuth Interesse einflößen mußte. Ihre glänzendste Parthie war im letzten Finale, wenn Murney zum Tode geführt wird. Vollendet war Dem. Sigl hier in mimischer Hinsicht und musikalischer Deklamation, und die Wahrheit dieses Vortrags vermag sich nur aus dem tiefsten Eindringen in den Geist des Componisten so zu entwickeln; es war kein durchkünstelei erzwungener Schmerz, die Darstellerin schien dabei selbst in ihrem Innern ergriffen. Die eingelegten Variationen von Carafa, erweckten, so unpassend sie auch gewählt waren, durch die ungemein technische Künstlichkeit, Stimmengewandtheit, Sicherheit und Lieblichkeit des Vortrags, allgemeine Bewunderung. Das Publikum brachte den Verdiensten der Künstlerin die lautesten und aufrichtigsten Huldigungen; am Schlusse der Oper ward sie gerufen.

Theateranzeige. Sonntag, 26. September wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 271. Montag, 27. September 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Nach acht rasch verflossenen Tagen kam der, zum Auszug aus der Heimath, bestimmte. Schwer trennte sich der Jüngling von der Akazien-umschatteten Villa des Vaters, denn in ihren friedlichen Mauern war seine schuldlose Jugend erblüht; schwerer noch entriß er sich den Umarmungen des würdigen Greises, dessen segnende Hand zitternd seine Stirne bedeckte; am schwersten aber trennte er sich von der glorioſen Agnes, die ihm heute schöner als jemals erschien. Inbrünstig zu ihr flehend um Schutz und Leitung, lag er lange betend vor ihr, und sein geheimstes Selbst schien aus seinen Blicken zu ihr zu sprechen. Aufmahnte Serpanti den Zögernden, und, indem er ihn zum bereitstehenden Rosse geleitete, sprach er mit bebender Stimme: „Meine einfachen Lehren, Armidoro! haben Dich bis auf die Stunde geleitet, wo die Sonnenwende Deines Lebens nach Außen hin aufblüht. Mein tägliches Gebet wird mit Dir seyn; Gott segne Deine Reise, erhalte Dir ein reines Bewußtseyn; verwirf falschen Schein, wie er Dir auch entgegen schimmern mag, und kehre glücklich aus den Klippen der Welt in diese friedliche Wohnung zurück; wohl Dir, wenn dann die Heilige und der Vater Dich ſchuldlos erblicken!“

Die Sonne glänzte in Osten, als Armidoro sich von der Spitze eines Rebenhügels nach seines Vaters Villa umsah; er erkannte den Würdigen auf dem Dache derselben, wie er die Blicke dem Wanderer nachschickte. Einmal noch winkte er ihm mit dem Hute zurück — und spornte dann sein Roß. Den schönen Bergpfad hinab jagten die Flügel des Windes Roß und Reuter in die beblümte Ebene, in welcher Raimond, Armidoro's Jugendfreund, seit einigen Monden mit Bianca die Zufriedenheit ehelicher Liebe theilte. Ein kleines Landhaus umschloß die seligen Herzen, und Arm in Arm traten die Gatten dem Klopfenden an der Pforte entgegen.

Die Freude des Wiedersehens entzückte die Herzen der Freunde, und Bianca's Auge lächelte freundlich dem Liebsten des Liebsten zu.

Selige Freundschaft! wie bist du, Treue! die Gottheit der fühlenden Herzen! wie mild breitest du die tröstenden Arme dem Leidenden, wie mitfühlend das klopfende Herz dem Glücklichen entgegen, wie heilig läßest du die Schwingen der Freude sich heben, oder die Thränen des Kummers niederthauen, wenn Freundesglück oder Freundesschmerz dich gleich empfindend ergreift! Laß dir, o Himmlische, eigen gegeben seyn des Jünglings erste Fluth der Gefühle; ehe er ein Mädchen findet, findet er einen Freund, denn von Stufe zu Stufe leiten die gütigen Götter den glücklichen Menschen!

Es wandelten die Freunde, die liebliche Genossin des edlen Raimond's in ihrer Mitte, durch Garten und Haus, und Fluren und Büsche. Jedes Pflänzchen trug das Gepräge des Fleißes, jedes Plätzchen Spuren des häuslichen Glücks und der ehelichen Liebe, und Armidoro weinte und lachte in das Tändlen der Gatten, die nichts als ihre Liebe ihm zu erzählen wußten! — Als die Sonne sich neigte, da entschlüpfte die Wirthin den Armen der Freunde, und bereitete auf dem Vorplatz des Hauses die friedliche Mahlzeit; die Jünglinge aber bückten sich nieder zu den schwellenden Beeten, die röthlich auf den buschigten Beeten erblühten, und pflückten emsig die würzigen Früchte zur Kühlung für die Freundliche. Zum erstenmal kam heute der Abend voll Wonne für Armidoro, und im Glück der Freunde vergaß er sein leidendes Sehnen.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Ich wurde nun entfernt und in ein Loch allein gesteckt. Jetzt kamen meine Kameraden einer nach dem andern ins Verhör; aber da gab's Pech! Nach einer Stunde wurde ich wieder vorgenommen.

Sie haben mir die reine Wahrheit nicht gesagt, denn Sie haben sich als Sekretär angegeben. (Er sah immer in's Protokoll). Und doch hat der Jäger Oppenberg hier ausgesagt, sprach der Auditeur, daß Sie alle Schlachten und Treffen mitgemacht haben!

Jeden Befehl, den mir mein Herzog gab, habe ich ausgeführt, also mußte ich auch immer an seiner Seite seyn.

Dieß gehört nicht zur Funktion eines Sekretärs, es beweißt aber, daß Sie viel Vertrauen bei dem Herzog genossen haben, und also auch —

Verzeihen Sie, dieß beweißt bloß, daß ich Muth habe, und den Tod nicht fürchte! —

Und also auch, wollte ich sagen, wissen müssen, mit wem der Herzog in Deutschland noch in Verbindung stehet, denn auf alle, mich sehr interessirende Fragen, erhielt ich von des Herzogs Leuten nichts zur Antwort, als: Das muß Herr Becker wissen! oder: Herr Becker weiß Alles! Auch: Das weiß Niemand besser wie Herr Becker! u. dgl.

Dieß ist bloß Vermuthung von diesen Leuten, denn der Herzog wird nie gesagt haben: Becker besitzt meine Geheimnisse!

Sie haben Briefe für den Herzog geschrieben? —

Ja!

An wen waren Sie?

Der Herzog hat die Adresse selbst gemacht!

Aber der Inhalt: Sie haben kein schwaches Gedächtniß. Sie müssen wissen, ob der Inhalt militärisch war, oder ob er den Tugendbund anging?

Der Herzog würde mir nie etwas anvertraut haben, wenn er hätte sich einbilden können, daß ich es verrathen würde.

Der Herzog hat kurz vor seinem Ausmarsch einen Offizier nach Königsberg zum König von Preußen geschickt; ist Ihnen von dieser Sendung etwas bekannt?

O, ja! Er empfahl dem König von Preußen seine Prinzen, wenn er etwa unglücklich würde, damit Napoleon keine Rache an ihnen nehmen könne.

Wie lautete die Antwort des Königs?

Sie war ja an den Herzog, und nicht an mich gerichtet, also kann ich sie ja nicht wissen!

Warum hat der Herzog den Waffenstillstand gebrochen?

Um der Gewalt Napoleons, womit er dem Herzog sein Eigenthum nahm, Trotz zu bieten!

Ich werde schließen, denn mit Fragen sind Sie nicht zu gewinnen. Bedenken Sie aber, daß von Ihrer Nachgiebigkeit oder Ihrem Eigensinn nicht allein Ihr und Ihrer Kameraden, sondern auch wohl gar das Schicksal der jungen Prinzen abhängt.

Jetzt wurde ich wieder zu den andern Gefangenen gebracht. Die letzten Worte waren mir sehr bedeutungsvoll. Sollte man Gewalt an die unschuldigen Kinder gelegt haben, dachte ich. Von Napoleon war Alles zu erwarten. Ich wußte weiter nichts, als daß der Herzog beim Abmarsch von Zwickau nach Ols schrieb, und dem Major Fleischer, Gouverneur der Prinzen, den Befehl gab, nach Colberg zu gehen, und dort auf die erste Nachricht von der Einschiffung des Corps sich auch über nach Schweden zu schiffen, und alsdann nach England zu reisen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage in Schwezingen

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Plötzlich wird es lebendiger um und um; denn eine große, unter sich herzinnig frohe, Karavane von Fußgängern nahet, lauter rüstige Handwerksburschen, verschiedenen Zünften zwar zugezählt, aber einig in Mundart und Absicht der Reise, und daher zum freundlichen Bunde verschwistert. Ehre dem würdigen Stande des emsigen Bürgers, wessen Gewerkes er immer auch seyn mag! Denn früh in das Leben gestoßen, wandert er mühvoll, den ganzen Reichthum an irdischen Gütern dem Rücken vertrauend, am knotichten Stabe durch nahe und fernere Länder, um Menschen und Städte zu sehen; zu sinnen, zu prüfen. Reich beladen mit Kenntniß und mancherlei Wissenschaft kehret er heim in das friedliche Vaterhaus, das Weib sich erspähend, und als thätiges Glied zu nützen mit emsigen kräftigen Fäusten dem Staat. Immer vergönnet dem wandernden Burschen Genuß aller ihm gütig vom Schöpfer auf die Bahn geworfenen unschuldigen Freuden. Kehrt er einst heim in des Vaterlands weniger blühenden Auen, dann erzählt er ja im traulichen Kreise der rothwangigen Kinder, im Zirkel der horchenden Freunde und Verwandten, was er einst, Jüngling noch, staunend Hierlandes bei uns hat gesehen und was ihn vor Herzen gefreut hat. Sieh doch, wie traulich das harmlose Völkchen sich unserer üppigen Natur an den Busen schmiegt! Wohl mag ihnen bedünken, sie wandelten heute aller Bürden ledig in einer neuen schönern Welt; denn weither, das verräth ja das fremdere Deutsch, sind sie gezogen von den Küsten der Ost- oder Nordsee, wo der entfesselte Sturmwind schäumend die furchtbaren Wasserwogen über das Steinufer peitscht; oder vielleicht aus den sanglosen, verdumpfenen Steppen von Polens unwirthbarer Gränze, oder wohl gar aus den mit Meeren

mit Nebeln bedeckten Niederlanden. Woher ihr auch kommen mögt, wohin auch das Schickſal euch ſchleudert, nirgends gewiß! vergeßt ihr die Pracht unſerer heimiſchen Fluren; das ſagt mir allein ſchon euer herzlicher Sang. Iſt er auch roh und nicht ängſtlich mit der Scheere des feinen Geſchmackes und der Regeln beſchnitten, dennoch liegt Etwas darin, dem man die Anwandlung an Poeſie nicht leicht abzuſprechen vermag. Lange noch wird dort der Dreher als Meiſter an ſeiner Werkbank, jener Schuſter beim Sohlen des glatten, ſchöngeformten Stiefels, oder des atlaſſenen Ballſchühchens freudig die Stimme erheben, in ſüßen Erinnerungen ſchwelgend, luſtig darauf los hämmern und raſpeln, faſt möchte ich ſagen, im nämlichen Takte, womit er jetzt, in einer gewiſſen Begeiſterung unter den leicht bewegten Pappeln dahinwandert, herzlich nach ſelbſtgeſchaffener Weiſe ſingend:

Das, das, das und das
Das iſt ein harter Schluß!
Weil, weil, weil und weil
Weil ich aus Mannheim muß!
Fällt mir dieſer Troſt noch ein:
Du kannſt nicht ewig in Mannheim ſeyn,
Du mußt dein Glück probiren;
Marſchiren! —

(Fortſetzung folgt.)

Dramatiſcher Sonnettkranz.

1.

Agnes Sorel.

Oper von Eyrowetz.

Der König weilt verwundet in dem Schloſſe,
Wo Agnes ſein mit zarter Treue pflegt;
Doch tiefer als von feindlichem Geſchoſſe
Wird eine Wund in ſeiner Bruſt erregt.

Nicht ruft ihn mehr Trompetenklang zu Roſſe,
Es hat die Lieb' ihm Feſſel'n angelegt.
Graf Dunois naht, der Freund und Kampfgenoſſe,
Auch ihn hat längſt Agneſens Reiz bewegt.

Er will der Schönen Rang und Namen geben,
Doch Carl Edmund beſitzt allein ihr Herz,
Ihm weiht ſie freudig Glück und Lieb' und Leben.

Sie ſieht den Ritter jetzt zum Thron ſich heben,
Und ihre Bruſt durchzuckt ein heißer Schmerz;
Doch ſiegt die Lieb', ihr muß ſie ſich ergeben.

Den 13. September.

2.

Der Freimaurer.

Luſtſpiel von Kotzebue.

Es will die Neugier hier Geheimniſſe ergründen,
Und wähnt vielleicht des dunkeln Geiſterreiches Grauen,
Die Wunder der Magie, der Alchemie zu ſchauen,
Indeß aus holdem Blick der Liebe Flammen zünden.

Doch ſieh, der Liebling weiß ſich fein und ſchlau zu winden,
Der ſtrenge Maurer mag der Braut ſelbſt nichts vertrauen,
Auch kann man, wie bekannt, auf Damen ſelten bauen,
Er weiß mit ſeinem Scherz ſie liſtig abzufinden.

Und führet ſchnell geſchäftig ſie durch alle Grade,
Spricht von der Weiſen Stein mit ernſtlichem Geſichte,
Von Läuterung des Gold's und edeln Diamanten.

Von ihren Lippen tönet jetzt das Wort der Gnade,
Viel weiſer als der Onkel, zeigte ſich jetzt die Nichte,
Sie hat ihn nur geprüft, und er hat wohl beſtanden.

Den 14. September 1824.

3.

Die Mohrin.

Schauſpiel von Ziegler.

Wer mag der Mohrin hohen Sinn verkennen,
Die gern den Opfertod für den Geliebten wählt;
Und die die Gluthen, die im Herzen brennen,
Dem Aug' der Frühverlobten ſorgſamlich verhehlt?

Kein Wort vermag des Schmerzes Tief' zu nennen,
Der die gepreßte Bruſt mit tauſend Martern quält;
Sie wagt den Schritt, ſie will ſich ewig trennen,
Denn Pflichtgefühl hat ihr der Tugend Muth geſtählt.

Nur eins kann ſie, ſein theures Bild nicht laſſen,
Sie wagt's, in fremdes Eigenthum zu brechen,
Der unglückſeligen Verwechslung unbewußt.

Da will der Arm der Rache ſie erfaſſen,
Doch ſelbſt Aurelia muß für ſie ſprechen,
Und hoch beſeligt ſinkt ſie an Georgens Bruſt.

Den 16. September 1824.

4.

Die Dorfſängerinnen.

Muſik von Fiorovanti.

Wie zarter Veilchen ſüße Balſamſpende,
So blühen hier dem Blick der Meng' verborgen,
Fern von der Städte eitelm Thun und Sorgen,
Im ſtillen Dörfchen herrliche Talente.

Den Tönen mag der Kenner gerne horchen,
In Liedesfluthen gerne ſich erquicken,
Er muß den Künſtlerinnen Beifall nicken,
Und dieſem blüht des Sanges goldner Morgen.

Die Flamme glüht im Herzen alter Thoren,
Weh, wehe über euch, ihr ſeyd verloren,
Denn Carlin naht, ſein Zorn wird euch vernichten.

Der Todgeglaubte — neu iſt er erſtanden,
Zur Heimath eilet er aus fernen Landen,
Und Roſa kehrt zu ihren Pflichten.

Den 19. September 1824.

Kunſt.

Würzburg, 12. Sept.

(Beſchluß.)

3) Concert für die Oboe, componirt und vorgetragen von Herrn Wilhelm Braun. Was Compoſition anging, war ſolche zwar für das concer-

ticende Instrument, sehr hervortretend, reich an Passagen ausschmückt, aber die Begleitung war zu leer und zu arm, gar keine Abwechselung in der Instrumentirung. Das einfallende Recitativ und das darauf folgende schöne Cantabile machte indessen eine herrliche Wirkung. Die Polonoise aber, ziemlich alltäglich, glich, rücksichtlich der Begleitung, ganz dem ersten, und war zu lang. Was aber Vortrag anging, muß man Herrn Braun alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sein Ton war ausgezeichnet schön, nicht spitzig und hart, wie man sonst bei diesem Instrumente zu bemerken pflegt, sondern wohlklingend, sanft, gesangvoll, ausserordentlich sicher, und eine Fertigkeit, mit Genauigkeit und Deutlichkeit verbunden, daß nichts mehr zu wünschen übrig geblieben wäre, wenn nur Herr Braun in manchen Stellen, rücksichtlich des Vortrags, etwas wärmer gewesen wäre. 4. Gruß an die Schweiz, von C. Blum, ein Schweizerlied mit origineller Clavierbegleitung, welches aber von Herrn Braun instrumentirt worden war, gesungen von Mad. Braun. Ein recht angenehmes Liedchen, worin der Schweizergesang nachgeahmt und von Madame Braun recht natürlich und naiv vorgetragen wurde; es war indessen doch viel zu gering für eine Erste Sängerin im ersten Theil eines Concerts, es gefiel indessen doch ausserordentlich. Im zweiten Theil wurde eine Ouvertüre von Wilhelm Braun aufgeführt, welche aber wegen ihrer schwerfälligen und immer in Moll rauschenden Gänge keinen besondern Eindruck machte, indessen war der Fleiß und das Streben des jungen Componisten keineswegs zu verkennen. Hierauf trug Madame Braun Rossini's beliebte Cavatine aus der Oper „der Barbier von Sevilla" vor. Die Nettigkeit und Runde des Gesanges war wirklich zu bewundern, und riß zum ausgezeichnetesten Beifall hin. Nun trat Herr Joseph Braun, Bruder der Madame, als Fagottist mit Variationen von Gummlich auf. Sein tief durchdachtes, wohl einexerzirtes und in jeder Hinsicht vollkommen gelungenes Spiel erwarb ihm allgemeinen Beifall. Es folgte nun noch ein Concertino für Oboe von Herrn Wilhelm Braun, welches zwar, mit türkischen Instrumenten begleitet, seines Inhalts nach, nichts weniger als türkisch war. Madame Braun mußte, auf allgemeines Verlangen, den beliebten Gruß an die Schweiz noch einmal wiederholen, und erhielt abermals allgemeinen Beifall. Was die Stimme der Madame Braun betrifft, so ist solche zwar nicht allzustark, doch sehr rein, metallicht, biegsam und sehr gleich im Umfange von zwei Octaven ganz vollkommen. Das ziemlich zahlreiche Publikum verließ den Saal mit ausserordentlicher Zufriedenheit, welches die Veranlassung zu einem zweiten Conzerte war, das auch am 23. August statt fand.

In diesem zweiten Conzerte wurde 1) Ouverture aus Armida von Righini, vom Orchester mit Feuer und Kraft producirt; 2) Arie aus Cosi fan tutto von Mozart, von Madame Braun mit vieler Gewandtheit und Präcision vorgetragen; 3) Oboe-Conzert, von C. M. B. Braun, gespielt von Wilhelm Braun, ebenfalls gut gelungen und mit vielem Beifall aufgenommen. Im zweiten Theile: Ouverture von Wilhelm Braun, wieder durchaus in Moll, ausserordentlich schwerfällig und schwülstig; man könnte dies eher eine Fantasie als Ouverture nennen. Die beliebte Cavatine aus Rossini's Babier von Sevilla kam, wahrscheinlich auf Verlangen, wieder zum Vorschein, wurde wieder vortrefflich executirt und eben so belohnt. Es folgten noch Variationen für die Oboe, welche zwar sehr lang waren, indem verschiedene Zwischensätze und noch ein starkes Rondo dazukamen; dessen ungeachtet verlor das zum zweitenmale zahlreiche Publikum die Aufmerksamkeit nicht, und es wurde dem braven Künstlerpaar allgemeine Achtung und Zufriedenheit gezollt.

Die Redaction ist um die Aufnahme des Nachfolgenden ersucht worden:

Die Kunst gedeiht nur da, wo sie Schutz und Unterstützung genießet, und dies Verhältniß gibt auch den Maaßstab zur Hand, wie weit die Anforderungen hier und da an die Kunst gehen dürfen. Ob ich gleich im Fache des Tragischen kein Vorbild gehabt, so glaube ich doch ohne Anmaßung von mir sagen zu dürfen, daß ich den unermüdetsten Fleiß angewandt, mir den Beifall und die verdiente Anerkennung der wahren Freunde der Kunst zu erwerben. Das Ziel der Vollkommenheit liegt weit: um so unedler ist es, dem Künstler den Weg dahin zu erschweren, und ihn statt zu belehren, unwürdig zu behandeln. Wäre es aber auch für das Studium einer Kunst empfehlend, wenn schon alles so auf den ersten Wurf erreicht werden könnte?

Ein berühmter Künstler bemerkte einst: Anzüglichkeiten eines Kritikasters machen gerade denselben Eindruck auf mich, als ob sich ein Gassenbube über mich lustig mache, dem mein Gang oder mein sonstiges Aeußere mißfiele. Die anonymen Zusammensteppler der Theaterchronik in der Iris, scheinen es sich zum schlechten Grundsatz gemacht zu haben, mich mit ihren höchst jämmerlichen Bemerkungen kränken zu wollen. Die Leute machen sich vorgebliche Mühe: ihre hämischen Beleidigungen sind mir durchaus verächtlich, ihr Lob nur ist mir empfindlich, denn es erzeugt Widerwillen und Erröthen. Schmäht denn, so viel ihr wollt: ich werde keine Sylbe mehr an euch verschwenden — nur lobt mich nicht!

Betty Urspruch.

Theater-Anzeige.

Mittwoch den 29. September. Zum Vortheil der Dem. Sigl, Königl. Baierische Hofsängerin: Othello, Oper von Rossini.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 272. Dienstag, 28. September 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Sonne war hinuntergegangen, und der Mond trat auf am Abendhimmel; auch die Sternlein regten sich schimmernd in dem bläulichen Wolkenkreis, und Raimond blickte bittend auf die Geliebte. Lächelnd nickte Bianca, und hüpfte fort; mit der Guitarre trat sie wieder ein, spielte und sang:

An die Sterne.

„Sternlein! rein und golden!
„Blinkt ihr lieblich holden,
„Glanz ist euer Schein;
„Dürft ja oben wohnen,
„Wo die Englein thronen,
möchte bei euch seyn!

„Kennt auch ihr der Liebe,
„süß, und zarte Triebe,
„Wesen still und rein?
„Scheint verklärte Geister,
„Lehret euren Meister!
„möchte bei euch seyn!

„Sternlein, meine Freude!
„Meine Augenweide!
„schimmerreiche Pracht!
„Glanz von Gott gegeben,
„unbekanntes Leben,
„Licht in dunkler Nacht!

„Leuchtet treuen Herzen,
„Hehre Himmels-Kerzen!
„Leuchtet Liebchen mein; —
„Wunderschöne Sterne!
„möchte gar zu gerne
„Oben bei euch seyn!

Am Firmament, wo die Demanten funkelten, hingen die Hörer mit sehnenden Blicken, und in ihren Augen spiegelte sich der Himmel.

Bianca lauschte der stillen heiligen Nährung, dann wechselte sie allmählig die Accorde, griff leichter und lieblich in die Saiten, und sang ein zweites Lied:

„Wenn die Lieb' mit Rosen-Schwingen
„tanzt auf freier Jugend Flur,
„Kann sie Alles Seyn bezwingen,
„rührt die Pulse der Natur;
„Liebe und Freude,
„Gesellen beide,
„Herzen zu Herzen auf grünendem Rand,
„Glücklich, o glücklich! wer Liebe empfand!

„Kosend und scherzend ereilet
„Liebe den muthigen Sinn;
„sie winkt, — der Jüngling verweilet,
„blickt nach der Schäferin hin!
„Liebe und Freude,
„Gesellen beide,
„Herzen zu Herzen auf grünendem Rand!
„Glücklich, o glücklich! wer Liebe empfand!

„Denn es ist nur ein Empfinden
„Das die Lieb aus zwei verband;
„Welten können leicht verschwinden,
„Doch nicht Hand aus treuer Hand!
„Liebe und Freude,
„Gesellen beide
„Herzen zu Herzen auf grünendem Rand!
„Glücklich, o glücklich! wer Liebe empfand!

Raimond verstand die Sprache der glücklichen Sängerin, und küßte die Töne von der rosigen Lippe; Armidoro aber drückte die Hände der Liebenden an das brennende Herz, und suchte das einsame Lager.

Als der Schlaf noch die Wimpern des seligen Paares geschlossen hielt, und Aurora die Spitzen der Bäume mit dem schönsten Frühroth besäumte, verließ Armidoro die Wohnung des Glücks mit tief aufwallendem Herzen; mannichfache Gefühle tummelten sich in seiner Brust; tausend Gegenstände zogen seine Blicke auf dem Wege an; — aber er war doch traurig, einsam; — Niemand theilte mit ihm Gefühl und Sprache!

Immer weiter hin trug ihn sein muthiges Roß; bald näherte er sich dem Janiculus, welcher

in Riesengestalt sich vor ihm zu erheben schien; die Sonne sank, und freundliche, wirthbare Landbewohner gewährten dem Ermüdeten in ihrer Hütte Obdach und Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 18. Sept. Eine kleine französische Schauspielergesellschaft, die auf ihrer Reise von Berlin nach Brüssel durch unsere Stadt kam, gab heute auf unserer Bühne zwei Vaudevilles. Das erste: Michel et Christine, von Scribé, gewährte großes Interesse; Herr Sarthé gab das Bild eines französischen Grenadiers, wie wir sie hier wohl wirklich sahen, und wie die Geschichte noch mehrere kennt; tapfer in der Schlacht, geht ihm Kriegsruhm und Ehre über alles; an die Liebe denkt er nur so nebenbei als Nebensache; sein Obrist, der in Rußland bleibt, schenkt ihm beim Verscheiden einen Schatz in Banknoten; nun denkt er bei seiner Zurückkunft doch ernstlich ans Heirathen. Er findet auch in Christine (Mad. Couleau), einer Person, die er früher sich verpflichtet hatte, den Gegenstand der Wünsche seines Herzens. Diese aber hat zwar alle Hochachtung für ihren Wohlthäter, gab jedoch im Punkte der Liebe einem jungen blanc bec, Michel (Mr. Auguste) den Vorzug. Die soldateske Liebeserklärung und Heirathsantrag liefern ergötzliche Scenen; mit vielem Talente wurde die Entsagung des Kriegers, rührend jene Scene vorgestellt, die er dem Andenken seines Obersten weiht, und das von demselben erhaltene Vermögen nun den beiden Liebenden schenkt. Diese Darstellung gewährte großen Genuß; nicht so sehr das folgende Stückchen: La carte à payer, ou le perruquier-avocat. Dieß war eine von jenen französischen Burlesken, die mit überladenem Geschwätz auf deutschen Bühnen nicht leicht Glück machen werden, obgleich die Darstellung vortrefflich war. Die eingelegten Couplets waren recht passend, mitunter auch gut, ausser Mad. Couleau fehlte es den übrigen aber an Stimme und Vortrag. — Da man hier sehr mißtrauisch auf unbekannte Künstler ist, so war das Theater nicht sehr besucht; bei einer Wiederholung würde es voller gewesen seyn. Den ungeduldigen Franzosen mißfiel indessen diese Leere, und sie reisten bereits den folgenden Tag wieder ab.

Vorher wurde als Lückenbüsser gegeben: Die Rosen des Herrn v. Malherbes, ländliche Scene in 1 Act von Kotzebue. Herr Cornelius spielte mit Lebensfrische und Gefühl die Rolle des Philosophen Malesherbes, Mad. Kaufmann, jene der Susette, mit liebenswürdiger Naivetät. Als Peter trat ein Neophite (Hr. Phildius) auf, der zu Hoffnungen berechtigt.

Den 19. Sept. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in zwei Aufzügen von Fioravanti. Kein Wort über die unwürdige Darstellung eines so herrlichen Kunstwerks, die in ihren meisten und Hauptheilen total mißlungen war. Selbst das einzelne Treffliche konnte den Eindruck des Mißlungenen nicht verwischen.

Den 21. Sept. Das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Aufzügen von Clauren. Ein recht gutes — Fastnachtsstück; da wir aber noch nicht so weit in der Jahrszeit vorgerückt sind, so hätte man die Aufführung desselben wohl noch verschieben und durch etwas besseres und neueres ersetzen können. Es hat sich niemand dabei ausgezeichnet.

Den 23. Sept. Viola, oder die Vorschau, romantisches Trauerspiel in 5 Acten, nach einer Volkssage, von Joseph Freiherrn von Auffenberg.

Graf Harras hat zwei Töchter, Alba und Viola; erstere ist Braut des ungarischen Grafen Nadasti; letztere, die auf einem einsamen Schlosse ihres Vaters unter der Aufsicht ihrer Erzieherin, Gertrude, lebt, lernt daselbst den italienischen Dichter Serini, einen liebenswürdigen, vortrefflichen jungen Mann, kennen; zwischen beiden entspann sich ein zartes und dem Anschein nach für die Ewigkeit gewobenes Liebesverhältniß; trotz des Unterschieds der Geburt, und den bereits zu verstehen gegebenen Planen des alten Grafen, hoffen die Liebenden, und wie sich die Sachen auch gestalten mögen — sie schwören sich ewige Liebe und Treue. Serini, der das Glück hatte, den Grafen in Italien aus den Mörderhänden zu befreien, entdeckt in einem zutraulichen Erguß demselben seine Liebe zu Viola, und zu seinem Erstaunen giebt derselbe, nach einer treuen, offenen Schilderung des Entstehens und Wachsens dieser wechselseitigen Zuneigung, seine Einwilligung zu ihrer Verbindung. Welches Glück, welche Seligkeit für den zartfühlenden Künstler! Wie ganz anders steht es aber unterdessen mit Viola; diese in der Angst ihres Herzens, hat dem Zuflüstern ihrer Erzieherin nachgegeben, ging mit derselben zu der Zauberin und Wahrsagerin, Wallrunna, im Walde, einer Art Wolfsschlucht, läßt sich den Schicksalsteppich aufschlagen, um ihren künftigen Gemahl darin zu erblicken. Der magische Kreis wird gezogen, sie muß das Versprechen geben, niemand etwas von dieser Handlung zu entdecken, die Verschwörung geht vor sich, ganz a la Freischütz, und der Bräutigam erscheint, zwar erst nach hartnäckigem Kampfe und wiederholten Drohungen der Hexe. Es ist aber nicht ihr herzgeliebter Serini, sondern ein ihr bis jetzt ganz fremder Mann — der Bräutigam ihrer Schwe-

ster. Von diesem Beschwörungs-Moment an sind die zwei Schicksalspersonen an einander gekettet; jener verläßt seine Braut Alba, diese ihren geliebten Freund Serini; Alba geht in ein Kloster, und grämt sich zu todte, Serini, dem doch die Viola ihr Geheimniß im Walde entdeckt hatte, wird, nach Shakespeare, wahnsinnig. So geht denn die Sache gut bis zum Hochzeitsabend, denn Hochzeit sollte doch nun einmal seyn, obgleich die Braut, wessen Hochzeit eigentlich gefeiert werden sollte, im Kloster bereits gestorben war, so mußte das Schicksalspaar über Hals und Kopf getraut werden; wo hätte man so schnell die Entwickelung herbeigezogen? Hier bei dem Hochzeitsmahl, wo die zahlreichen Gäste in Masken erscheinen, hatte sich auch der wahnsinnige Serini eingeschlichen, und sang nach seiner Laute eine Romanze, die das Geheimniß der Viola entschleierte. Darüber wird der bezauberte Bräutigam dermaaßen abwechselnd erbittert und gerührt, daß er, um dem Himmel die Seele der Viola zu retten, sie erdolcht. Welcher Theatereffekt! Noch nicht genug; jetzt kömmt der Satan und macht Einwürfe, und behauptet, die Seele gehöre doch sein, wenn nicht ein Engel vom Himmel käme, um sie ihm aus den Klauen zu reißen. Wo aber nun gleich einen Engel hernehmen, denn so gottlos ist doch Herr von Auffenberg nicht, daß der Satan so geradeswegs, mir nichts dir nichts, ein so schönes Seelchen von der Bühne wegholen soll: Doch sieh! dort am Tische sitzt schon die ganze Zeit über eine pechschwarze Maske mit einem ditto Domino, die schleicht sich immer näher, und wie eben der Böse sein Recht thatsächlich beweisen will, wirft sie ganz langsam, damit wir sehen, daß es natürlich zugeht, den schwarzen Rock und Maske weg, läßt sich an zwei Stricken in die Höhe ziehen, und sagt, sie sey Viola's Engel, eigentlich ihre verstorbene Schwester Alba!" —

Soweit der Auffenbergische Unsinn, um dessen Analyse wir die Leser um Entschuldigung bitten; sollte man nicht glauben, ein Fluch ruhe auf den meisten neuern Dichtern von Schicksalsdramen, oder sie strebten auch von der Bühne herab, dieser noch nicht genug gewürdigten hohen Schule der Volksbelehrung, dem romantischen Mystizismus des gepriesenen Mittelalters Eingang zu verschaffen? So oft das Schicksal eine Hauptrolle spielt, und zwar, wie hier, als Sieger die Bühne verläßt, so oft ist auch die dramatische Kunst von ihrer Bestimmung abgewichen, und zeigt von Armuth des Dichters. Die Griechen verehrten und fürchteten das Fatum als eine tückische und rächende Macht, welche die Freuden der Menschen zerstöre, und ihre Schwäche schonungslos bestrafe. Aber der Christ erkennt nur eine Allmacht voll Güte und versöhnlicher Liebe; darum, — wäre Rez. Censor der Bühne, würde er nicht allein dem vorliegenden, sondern allen übrigen ähnlichen fatalen und Fatalitätsstücken die Aufführung untersagen.

Wenn wir in wenigen Zeilen unsern Unmuth über den unglückseligen Hang unserer Dichter zu dergleichen Stoffen laut werden ließen, so hatten wir es, in Beziehung auf vorliegende Tragödie, nur mit dem Sujet zu thun, denn hinsichtlich der Form und der Bearbeitung des Stoffes bietet dieselbe manche Lichtpunkte dar; eine reine, kräftige Sprache, ächt poetische Schilderungen und Ergießungen wären bei einem glücklicher gewählten Stoff eben so schöne Auszeichnungen, als sie hier bedeutungslos verhallen. Jedoch concentriren sich diese Schönheiten hauptsächlich nur auf die Rolle des Serini, der einen liebenswürdigen und anziehenden Charakter entwickelt. Die Aufführung nennen wir meisterhaft; Herr Haake (Serini) sprach kein Wort, das nicht nach den Regeln der Metrik abgemessen und mit der Natur in Einklang gebracht gewesen wäre. Ruhe und Affekt, Leidenschaft und Hinbrüten in Wahnsinn stellte er mit eben so vieler Wahrheit als psychologischer Kenntniß dar, so daß solche Meisterzeichnungen ihre Wirkung nicht verfehlen konnten; er rührte und ergriff abwechselnd, ihm gebührt der Preiß der Darstellung; das Publikum drückte seinen Dank durch Applaudiren und allgemeinen Hervorruf aus; — diese seine ganze Rolle war ein erhabenes Gemälde plastischer und rhetorischer Kunst. Weil alle übrigen Rollen ebenfalls mit Fleiß und Kunst dargestellt wurden, so begnügen wir uns, nur die Personen zu nennen: Graf Harras (Herr Cornelius), Alba und Viola (Dem. Fleckenstein und Mad. Kaufmann), Graf Radasti (Hr. Hartig), Gertrude (Mad. Cornelius), Wallrunna (Mad. Herbold). Außerdem führen wir noch rühmend an, daß auch für eine, dem Gange der Handlung dieses Stücks angemessene Musik, beim Eingang und den Entre-Actes gesorgt war. Compositionen von Beethoven und Seyfried waren analog gewählt. Die, die Catastrophe herbeiführende Romanze (welche, nebenbei sey es gesagt, von Herrn Haake mit ergreifender Einfachheit vorgetragen wurde), soll von der Composition des Herrn Musikdirektors Ganz seyn, welche höchst gelungen und herrlicher Wirkung ist.

Theateranzeige. Dienstag, 28. September wird aufgeführt: Die unterbrochene Whistpartie, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 27. September 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94⅝	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bergmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	63	—
ditto ditto	6	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1340	—
Rothschildische fl. 100 Loose		141¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	121⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¾	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	101
Holland.			
Certificats d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Rentanten		—	6¼
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Gold u. G.		63¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
4. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	139¼
	2 M.	—	138⅝
Hamburg	k. S.	146¼	—
	2 M.	145⅝	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	149¼	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	78⅝
Lyon	k. S.	—	79¼
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	100¼
Augsburg	k. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¾
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99¼	—
Disconto		6	—

J. C. Kiefhaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	34
Souverainder	16	30
Guinée	12	30
Ward'or	8	
Holl. Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	34
Span. Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. F.	318	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	16
5 Francs	2	22¼
Preussische Courent	1	45⅛
Vierter	2	28
Rubel	1	49
Dannèv. ⅔	1	18
Holland. Gulden		59
Silber 3 à 6lothig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	23	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 273. Mittwoch, 29. September 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Wie ward dem Jüngling der Geist gehoben, als er am Morgen die Höhe erstieg, und sich vor seinen trunkenen Sinnen eine neue Welt des Zaubervollen bewegte! Als, von dem grünen Gipfel des Berges herab, er die hohe Roma auf ihren sieben Hügeln thronend, erblickte! Ausgebreitet sah vor sich das köstliche Tiberthal und die geschmückte Campagna, und alle die einzelnen Gegenstände, welche er bis jetzt nur aus väterlichen Erzählungen, oder aus Büchern kannte, nach und nach aus der grauen Nebelferne herausspringen, und dem Betrachtenden ein stattliches: Willkommen! zuzurufen schienen!

Als aber der Jüngling am folgenden Tage nun einzog in die Stadt, die so oft in den Geschichten der Alten vor seinem Geiste geschwebt hatte, da glänzte feuervoller das Auge, in Erinnerung und Gegenwart vertieft, und vor seine Sinne trat die alte Welt und die neue, mit ergreifender Macht! Viele Tage und Wochen blieb es so mit ihm, und ohne am Gewühl der Straßen sich zu weiden, suchte er die einsamen, ohne Menschen belebten Orte, mit innerer Freude, und wenn dann der Abend kam, und er im Elmo-Thal langsam dahinschlich, und das melancholische Ufer sinnend anstarrte, da kehrte sein voriges Sehnen zurück, und vor seiner Fantasie stand die heilige Agnes, und die Bilder seiner lieblichen Träume kehrten wieder bei ihm ein, und er sah die holdgestaltete Heldin derselben in den Hallen der St. Pauls-Kirche hinter den Säulen von Porphir lächelnd verschwinden!

Eines Tages streifte Armidoro auf mancherlei Wegen hin und her; endlich lustwandelte er unter den ehrwürdigen Bogen des Janus-Tempels hin zum Tempel der Vesta. Lange verweilte er dort in süßer Erinnerung der einstgewesenen Zeit unter ihren Ruinen, und gedachte der früheren Sitte, die Jungfrauen der züchtigen Vesta zu weihen. So, vertieft in seinem Sinnen, kam er der St. Pauls-Kirche näher und immer näher, und die Töne der feierlichsten Erhebung christlicher Andacht, entrückten ihn der Erinnerung heidnischer Vorzeit. Eintrat der Jüngling in die geweihten Hallen, schlich durch die Gänge, und nahte sich in kindlicher Ehrfurcht der glanzerleuchteten Mitte. Die Prozession, dem Apostel zu Ehren, war geendet, und sein Glorie-umstraltes Bild an die geweihte Stelle niedergelassen; die Menge fing an, sich zu zerstreuen, und vorüber an dem andächtig Bewegten eilten Jünglinge und Männer, Weiber und Mädchen im bunten Gemisch. Plötzlich ersah er eine Gestalt, die ihn mit dem süßesten Schauer tief im Innern ergriff! Es war die Gestalt seiner Träume, die Agnes, der nichts als die Glorie fehlte, das Ideal seiner Fantasien, die wie eine Grazie an ihm vorüber schwebte, und um eine Säule von Porphir sich wand! — Er sah's — bebte — und gleich als wollte er das lüftige Bild ergreifen und erhalten, streckte er die Hand aus; doch im Gedränge zurückgestoßen, taumelnd an die Säule gepreßt, hielt er statt des Mädchens, den weisen Schleyer der Entschlüpften. Sinnend schlich er mit dem Schleyer hinweg, doch nicht mehr einsam; der Schleyer hing an seinem Arm, ruhte an seinem Herzen, war ein stummer Zeuge seiner theuersten Gefühle!

Viele Schönheiten sah er in Rom; alle rührten auch nicht einmal seine Sinne; denn tief im Herzen wohnte eine Bewahrerin des heiligen Zartgefühls, nur seinem Ideal Kraft und Leben zu weihen! Auch an Versuchungen fehlte es nicht, denn Armidoro fiel nicht allein den Buhlerinnen auf, die mit lüsternen Blicke seine Aufmerksamkeit zu fesseln suchten; auch schüchterne Mädchen-Augen schlugen die verlegenen Blicke zu dem schönen Jüngling empor, und sehnendes Verlangen überzog ihre Wangen mit der lieblichen Schaamröthe unschuldiger Jugend. Doch auch sie sahen bald wie der Fremdling, in sich gekehrt, einem Geheimniß lebte, welches ihrer Welt wohl gar nicht angehörte; da sie ihn nun meistens in den Kirchen sahen, so glaubten Viele, er brüte über dem Entschluß, sich dem Himmel zu weihen, und mit einem Seufzer gaben edle und unedle Herzen die Hoffnung

gleichmäßig auf, ihn zu erobern. Auch Lüstlinge und lebensheitere Männer suchten ihn theils zu verführen, theils aufzumuntern für ein, nach Außen strebendes, Leben; an keinen schloß er sich an, nur die Maler-Stuben besuchte er, flüchtigen Blicks die Gemälde musternd, aber nirgends fand er seine Agnes. Obwohl er viele Heilige sah, die um die Mutter Gottesbilder wie farbige Steine um einen Brillanten glänzten, so schien ihm keines der Künstler Mühe werth, und nur bei den Madonnen weilte er mit sichtlicher Bewunderung, weil er bei der einen das Auge, bei der andern den Mund, bei der dritten die holdseeliglächelnde Stirn, bei der vierten das Profil seines Ideals wieder zu finden wähnte; ja, einmal glaubte er die sprechendste Aehnlichkeit gefunden zu haben; allein die heilige Mutter, welche das Bild, mit dem Sohne in den Armen, vorstellte, war eine höhere, gleichsam in Gott verklärte, Frau, voll seeliger Liebe, indeß sein Urbild ein Liebe verlangendes, mit unaussprechlicher Sehnsucht, in höchster Unschuld strahlendes Mädchen war; er fühlte, daß er hier anbeten, aber nicht lieben könne wie er dürstete; ja, es schien ihm sogar sündlich, daß er, verlangend, vor der Aller-Reinsten öfter dastand, und auch die Maler-Stuben floh er, nun Sehnsucht im Busen!

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Ich befand mich in einer sonderbaren Stimmung. Meine Kameraden hatten sich im Verhör nicht gut benommen. Der Eine hatte aus Angst zu wenig, und der Andere aus Dummheit zu viel gesprochen. Kurz, ich schien der einzige Sündenbock zu seyn. Auch die letzte Proklamation, welche sich unter den Papieren des Herzogs befand, grübelte mir im Kopfe. Ich hatte mich einiger witzigen Ausdrücke bedient, und dies konnte Napoleon durchaus nicht leiden. Ich hätte sie zwar bei der Gefangennehmung vernichten können, allein in dem Augenblick dachte ich nur an den Herzog. In der Brieftasche befanden sich Sachen, welche Napoleon durchaus nicht in die Hände kommen durften; darum griff ich gleich nach ihr.

Den 8. wurden wir von Bremerlehe nach Bremervörde gebracht. Wir hatten dänische Bedeckung. Auf dem Wagen, worauf ich saß, waren vier Mann Wache, auf den andern nur zwei. Ein junger dänischer Offizier führte das Kommando. Jede halbe Stunde ließ er stille halten, und zählte die Gefangenen. In Bremervörde wurden wir in die Kirche gesperrt, von den Bewohnern aber edel behandelt und gut verpflegt. Besonders liebreich unterhielt uns der Kantor. Ein junger Oronom, Namens Schönberg, war Mit-Gefangener. Dieser trat auf die Kanzel, und deklamirte Schillers Lied an die Freude. Es war in unserer Lage ein schrecklicher Contrast. Als er geendet hatte, rief der Kantor: Brav, junger Mann! Nur den Muth nicht sinken gelassen; und weil Sie so schön deklamirt haben, so will ich ein Lied singen. Er setzte sich an die Orgel, spielte und sang das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott. Von dieser Stunde an fühlte ich mich wieder besser angethan für die Menschen, und wurde gemüthlicher, schlief auch, und zwar auf einer Bank, aber doch sanft.

Den 9. brachte man uns nach Stade. Hier wurden wir auf dem Wall in einen großen Stall gesperrt. Stade gehöret dem König von England. Als wir über den Markt fuhren, rief eine männliche Stimme: Es lebe der Herzog von Braunschweig! Kaum in dem Stalle angekommen, erschien auch der Bürgermeister schon, und fragte, ob keiner unter uns sey, der den Lieutenant Sternberg kenne?

Ich kenne ihn sehr gut, denn er ist mein Freund, sagte ich. Er ist aber nicht mehr Lieutenant, sondern Hauptmann.

Das ist sein Vater, der Major Sternberg, welcher auf dem Markt rief: Es lebe der Herzog von Braunschweig!

Der Bürgermeister ging fort, um dem Vater frohe Nachricht zu bringen. Sternberg, dachte ich, und auch ein Stern der Hoffnung in der jetzigen finstern Nacht meines Lebens. O, möchte ihn doch kein böser Zufall trüben! Ich stellte mich an die Thüre, wo sich die braven Bürger zusammen drängten, um uns zu sehen. Die Schildwache trieb sie unsanft zurück. Nun, rief ein Bürger, sehen dürfen wir doch, wie schlecht ihr unsere guten Freunde behandelt.

Um keine Veranlassung zu Unruhen zu geben, zog ich mich zurück, und legte mich auf's Stroh.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rosenfest

am

Pfingst-Montage in Schwezingen.

Natur- und Sittengemälde aus der Rheinpfalz.

Von J. G. Rieger.

(Fortsetzung.)

Die Sonne sank schon schneller auf die Krone der fernen Rheingebirge nieder; mattblau blickte der ernste Sitz Jupiters, der gewaltige Donnersberg, herüber; tausend Herzen nahmen wehmüthig froh von dem schön verlebten Tage Abschied; schon schwamm die malerische Bergstraße mit ihren herrlichen Landschaften im rosenrothen Abendschimmer; rings in dem glücklichen

Rheinthale auf den nahe gelegenen Dörfern hallten harmonisch die ernsten, zum frommen Gebete und herzinnigen Danke ermahnenden Abendglocken; mein Onkel und der Major hatten sich unterdessen mit geschlossenen Augen zurückgelehnt, und lagen in seligem Schlummer gewiegt. Malchen und ich saßen in stummes Entzücken verloren neben einander, und fernher wogte feierlichen Taktes ein langer Zug von Chaisen. Es waren die Schauspieler und Orchestermitglieder aus Mannheim, die zum heiligen Dienste Thalia's in dem freundlichen Tempel des Gartens heute Opfer gebracht hatten. Gleich Harfengelispel und Stimmengesäusel seliger Geister trug der, sanft über die glühenden Wangen spielende Südost himmlische Klänge und Chorgesang heran; entzückt lauschte das trunkene Ohr, und, die Annäherung an höhere Wesen ahnend, verstummte rings jeglicher Mund. Näher gekommen war uns nun der ruhig wallende Zug, deutlicher ward das gesungene Wort, immer höher schwellte sich der Busen, Thränen entstürzten den Augen, denn, hoher Begeisterung voll, das Gedächtniß unsers einzigen und unsterblichen Schillers im Quartettgesang feiernd, wallte er darüber mit dem, über alle Erdenleiden erhebenden:

Freude! Schöner Götterfunken!
Tochter aus Elisium!
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder
Was der Mode Schwerdt zertheilt,
Bettler werden Fürsten-Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt!

Wenige Augenblicke gönnte man nur in einer Pause dem inneren Gefühl, und schnell fiel dann der kräftige, weitschallende Chorus von sanggeübten Männer- und Frauenstimmen ein:

Seyd umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Welche Erhebung, welche Beruhigung quillt aus diesem Götterliede! Malchen war mir bei'm Überströmen unendlicher Gefühle schweigend an die Brust gesunken. Ach! mit was könnte man dem Menschen einen solchen Augenblick wohl abkaufen!

Unvermerkt war die Sonne hinter die Gebirge gesunken, die letzten Strahlen färbten den Himmel mit Purpur, grau zog die Dämmerung in Osten auf, silber ward es auch jetzt schon auf der Landstraße; bald lagerte sich die Nacht auf das, in dem Dunkel des Waldes versteckte Altripp, nur noch am aufragenden Dach des alternden Kirchthurms erkenntlich; tiefes Schweigen herrschte in der ruhigen Gegend, die sonst Bühne römischer Großthaten und Tummelplatz wilder Kriegerhorden war. Nur hie und da traf man am Wege oder auf den Brückensteinen noch Gruppen rastender Fußgänger an, verschwunden war um uns das rauschende Leben, verstummet die Ausbrüche des Scherzes, erstorben der wogende Jubel.

Sieh da! Den finster brütenden Ernst der bangen Sommernacht zu mildern, freundliche Gabe des gütigen Schöpfers! Zeigt in Osten, erst verkündigt durch hereinschimmernden Lichtglanz, der reine, helleuchtende Vollmond hinter dem Geyersberge bei Weinheim am prächtig gestirnten, wolkenlosen Himmel empor, die Gegend mit mystischem Zwielicht überströmend. In seinem Anblick verloren, still sinnend, bleibt der gefühlvolle Wanderer stehen, und fernher klirrt, von schläfrigen Pferden langsam zur Heimath gezogen, der letzte, mit Mädchen, Greisen, Weibern, Gatten und Kindern gefüllte Wagen von Schwezingen. Traulich im Gespräche vertieft, gewahrt man drauf nicht eher die leuchtende Scheibe, bis daß sie jetzt völlig gerundet über dem Horizont schwebt. Jegliches Herz begrüßet den verschwiegenen Freund der schüchternen Liebe, den stillen Lauscher der Hoffnungslosen; alle Scherze sind verstummt, tief aus der gefühlvollen Brust hebt sich ein Seufzer, und ohne vorher erst rund in dem Kreise dazu aufgerufen zu haben, schwebt langsam im feierlichen Takte der ernste Gesang wie ein Nachtgebet von allen Lippen:

„Guter Mond, du gehst so stille
„In den Abendwolken hin u. s. w."

Großer, guter, weiser, erhabner Gott! Welchen Reichthum lehrreicher, erhebender, entzückender Bilder der Welt und des vielfach bewegten menschlichen Lebens führst Du an einem solchen Tage dem stillen Beobachter vorüber! dachte ich — — —

Der Onkel und der Major lagen unterdessen noch immer sanftschlummernd in die Ecken des Wagens zurückgelehnt, und die Nacht war bereits vollends hereingebrochen, als die Gegenstände um uns her mich vermuthen ließen, daß wir nicht fern mehr vom heutigen Wanderziele seyn könnten.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. September. 1. Der Empfehlungsbrief, Lustspiel von Töpfer. Hierauf: Nein! Lustspiel von Varnekow.

Am 22. September. Sargines, oder: Der Zögling der Liebe, große heroisch-komische Oper in zwei Abtheilungen; aus dem Italienischen; Musik von Paer.

Paer's Sargines trägt unverkennbar das con amore an der Stirne; diese Musik verhält sich ungefähr zu mancher Composition des großen Regimentstrommelschlägers, nach dessen Stock jetzt ganz Europa geigt und pfeift, wie der feste, gediegene, reine und helle Krystall, zum leichten, dünnen buntgefärbten Glase. Sargines ist eine liebliche, klare Schöpfung im schönen Style geschrieben, reich an dramatischer Bedeutung, an Kraft und Tonsetzkunst, an reizenden, dem Ohre schmeichelnden Melodieen.

Wir erfreuten uns heute einer mit Liebe gegebenen Darstellung.

Dem. Sigl bewies als Sargines noch vollkommner den hohen Grad ihrer Kunstausbildung, und ihr herrlicher richtiger Vortrag erntete die gute Schule, aus welcher sie gekommen. Das beliebte Duett zwei-

schen Sarginos und Sophia wurde mit einer solchen Sicherheit und Lieblichkeit, mit einer Lebendigkeit der Schattirung vorgetragen, daß alle Zuhörenden sich unwiderstehlich fortgerissen fühlten, und es auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußte. Eben so wahr als lebendig war das Spiel der Künstlerin, welche nach vollendeter Aufführung der Oper gerufen ward.

Dem. Bamberger als Sophia stand dem Gaste würdig zur Seite. Die frische Stimme wirkte mit ihrer vollen Flexibilität, und gleich erfreuend war das gefällige Spiel der lieblichen Sängerin.

Herr Dobler (Vater Sarginos) entfaltete die Kraft und Schönheit seiner Stimme, die besonders in der vollendeten Ausführung des trefflichen Terzetts ohne Instrumentalbegleitung, zwischen ihm, Sarginos und Sophia, angenehm und wirksam hervortrat.

Herr Gröger in der kleinen Parthie des Montigny, verdient gleichfalls rühmende Erwähnung: deutlich wie die Töne war jedes seiner Worte.

Herr Hill, der König, hat so gut gesungen, als man ohne Stimme singen kann.

Herr Hassel (Pietro) hätte launiger seyn dürfen; er schien überhaupt verstimmt.

Madame Hoffmann (Isella) genügte im Gesang und Spiel; weniger ihr Liebster Isidor, Herr Beer.

Am 23. September. 1. Die deutschen Kleinstädter, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Ein Stündchen in Pyrmont, von Töpfer.

Am 24. September. Die Entführung aus dem Serail, von Mozart.

Wie die knöcherne Pfeife der schmetternde Ruf der Trompete,
Also besieget dein Lied jeglicher Laute Getön.

Welche reiche Fülle der Phantasie! Poetische Trunkenheit und Lebenslust, pindarisches, überströmendes Feuer, das bald wie ein Sturm, bald wie laue Weste weht, mit genialer Kraft das Erhabenste umfaßt, mit feinem Sinne das Lieblichste, das Zarteste in blühender Dichtung erhebt, athmet aus allen Erzeugnissen des Componisten aller Componisten! — Welch eine Musik vernimmt der entzückte Hörer in dieser Entführung! sie gleicht dem klaren und tiefen Strome, der in ruhiger Majestät dahin strömt, und in dessen Fluthen sich der Himmel mit seinen Sternen und die Erde mit ihren Blumen spiegelte.

Die heutige Aufführung der Oper war eine würdige Denkfeier des großen Meisters; die Präcision, die Einheit und das Zusammentreffen des Orchesters und der Sänger bewährte sich auf das erfreulichste.

Dem. Haus (Constanze) erschien als neues Mitglied unsrer Bühne, und überraschte auch heute durch ihre treffliche Stimme voll Kraft, Wohlklang, Umfang und Biegsamkeit, durch die schöne Festigkeit in den Tönen und ihren richtigen, einfachen Vortrag. Schade, daß ein höchst auffallendes, befangenes, gemietetes Wesen den Erfolg ihrer Anstrengung schwächen mußte. Diese Schüchternheit verträgt sich mit dem Bühnenleben nicht. Wie überall dem vorragenden Talente Achtung und Anerkennung gebührt, so wurde denn auch der Dem. Haus der verdiente Beifall zu Theil.

Dem. Heinefeder in der an sich schon lieblichen Rolle des Blondchen, erwarb sich durch die sonoren, frischen Töne ihrer Stimme reichlichen Beifall; möge sie ihn durch jenen seelenvolleren Vortrag, der dem Gesange die tiefere Bedeutung gibt, durch ein zarteres, herzlicheres liebenswürdigeres Spiel zu verdienen suchen; sonst erblicken wir doch immer mehr die rauhe Außenseite des ungeschliffenen Diamanten, ohne daß uns sein schönes Licht leuchten kann. Dem. Heinefeder ist noch jung, und es wird ihrem künstlerischen Streben gelingen, dereinst noch Besseres zu leisten.

Am 25. September. 1. Die Beichte, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Abasverus, mit Musik von Mozart, arrangirt von Seyfried. (Manuscript.)

Ein gar erbärmliches Machwerk, dessen fader Inhalt und Dialog den Gähnkrampf erregt. Herr Weidner sucht in die Rolle des Abasverus etwas Tieferes zu legen, was ihm denn auch nicht mißlingt.

In einem neuen Lügen-Artikel sucht der bekannte Lampenfüller, der die Abendzeitung mit Correspondenz-Klatschereien aus Frankfurt versorgt und besummt, und den wir unsern Lesern bereits in No. 203 dieser Blätter in seiner Blöße und Schändlichkeit gezeigt haben, seiner Galle dadurch Luft zu machen, daß er neue Lügen und Lästerungen ausheckt. Wir hätten es zwar nicht der Mühe werth und unter unsrer Würde gehalten, noch ein Wort an ihn zu verlieren, denn mit Leuten, die gegen die Wahrheit streiten, verliert man immer durch Worte, und je mehr man glaubt dergleichen nöthig zu haben, desto mehr gibt man ihrer verächtlichen Geschicklichkeit Handhaben, sie zu verdrehen: — aber die freche Behauptung, Ref. habe vor dem hiesigen Polizeiamte, von ihm beleidigten Mitgliedern unserer Bühne Abbitte gethan, könnte eben durch die freche Bestimmtheit, mit welcher sie ausgesprochen, Glauben daran erwecken. Können wir sie genügender widerlegen, als indem wir sie hier mittheilen, und jeden wer Lust und Grund dazu haben mag, auffodern auf unsre Kosten in irgend einem öffentlichen Blatte darzuthun, daß Ref. jemals den niedrigen Schritt gethan, dessen man ihn zeiht, oder auch nur jemals mit irgend einem Schauspieler vor Gericht gestanden habe? Wenn der empyreumatische Lampenfüller ein Fünkchen empyreischer Rechtlichkeit in sich trägt, so möge er seine Anonymität verlassen, wenn er sich hier nochmals offenbar als verächtlichen Lügner und Verläumder hingestellt sieht.

J. Schuster.

Theateranzeige. Mittwoch, 29. September wird aufgeführt: (Zum Vortheil der Dem. Sigl) Othello, Oper in 3 Abtheilungen. Desdemona, Dem. Sigl, vom königl. Hoftheater in München.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 274. Donnerstag, 30. September 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Und Tage verschwanden und Monden verstrichen, und alle Kirchen, wo Processionen waren, besuchte der Jüngling, um das schöne Urbild seiner Träume wieder zu finden, immer sehnender hing sein Blick an dem Schleyer, der ihm so viel war, und doch auch gar nichts, und das Pochen in der Brust ward immer glühender und ängstlicher; jeder Morgen erweckte in ihm die Hoffnung, aber mit dem Abend gieng sie unerfüllt vorüber, und nur die Träume waren des Trauernden Tröster. Schon gab er jene Hoffnung auf, seine Sehnsucht gestillt zu sehen, und mochte oder konnte doch auch nicht hinausziehen in weitere Länder, denn, wenn er nur den Gedanken dachte, sich von der Siebenhügel-Stadt zu trennen, so flüsterten ihm Hoffnungsstimmen im Innern zu, zu bleiben. Auch schien ihm das Reisen zwecklos, da er ihm die Reize nicht abzugewinnen wußte, welche es Unbefangenen zur wechselnden Ergötzlichkeit darbietet. Oft zog es ihn heim zum Vater und zu der heiligen Agnes; aber dann fiel ihm wieder ein, daß er ausgereist seye auf des Ersten Befehl, auch das fremde Gut, der Schleyer, sollte doch der Eigenthümerin wieder zukommen, und ein süßes Bangen malte ihm den Augenblick des endlichen Findens mit den freundlichsten Farben.

Eines Morgens blickte Armidoro von der Höhe der Kirche Pietro Montorio hinaus in die prächtige Weite; da lag vor ihm der Monte Cavo und die Hütten von Frascati; lächelnd schienen sie dem Beschauenden zu winken, und ein unnennbares Ziehen des Gemüths leitete seine Schritte nach Frascatis lieblicher Nähe. Spät gegen die Dämmerung kam der Wandernde zum Ziel; in der Nähe der Catacomben setzte er sich nieder; Hut und Stab ruhten neben ihm auf dem grünenden Rasen, die blonden Locken wehten, aufgelöst vom Winde, um seinen Nacken, der Kopf ruhte in der Hand, und der Gefährte seines ewigen Sinnens, der Schleyer, lag ausgebreitet auf seinen Knien.

Liebe! du Lächelnde! die du das Ferne vereinest, das Reine gesellest zum Reinen! heilige, seelige Liebe! deinen Treuen gibst du den Himmel in's Herz, das Leben in's Leben! — Doch du kömmst nicht von Aussen, innen im tiefen Gemüth suche, o Jüngling! die Liebe; suche, o Mädchen! den lebendigen Zauber, der von Geschlecht zu Geschlecht, von Region zu Region die Huld der Allmacht erprobt!

Tritte rauschten durch das Gesträuch, und ein Schrei weckte den Sinnenden; empor blickte der Sitzende, und neben ihm stand die Ersehnte! Doch abermals entfloh sie vor seinen Blicken wie ein schüchternes Reh. Auf sprang Armidoro und folgte der Fliehenden mit geflügelter Eile, doch zu lange hatte er staunend, gezögert, sie verlor sich zwischen Orangen und Rosenhecken in ein niedliches Häuschen.

Götter! welches Entzücken legt ihr in die Seele des Menschen, wenn aus Träumen Wahrheit wird, und das Unmögliche vor dem Möglichen schwindet! welcher Augenblick für Armidoro! welch' ein Hoffen und Erwarten wogte in seinem liebenden Herzen! Alle Fenster des Häuschens waren verschlossen; ein Gegitter, an dem herrliche Gewächse zwischen blühenden Akazien prangten, umzog es von der Vorderseite, und keine Spur zeigte sich, wo es sich öffnete; auch war Armidoro wohl eine lange Stunde selig, daß er nun wußte, wo die Ersehnte wohnte, daß er eine Luft athmete mit ihr, daß er ihre Fußtritte gewahrte im Sande, daß seine Geduld ihm ein Wiedersehen erflegt hatte, und daß der Schleyer, den er über dem Arm trug, auch ein Sprechen nothwendig herbeiführen mußte! Und als nun die friedlichen Sternlein am Horizont sichtbar durch die nächtlichen Schatten winkten, trat er unter die Fenster des Hauses,

spielte auf seiner Flöte, und sang abwechselnd Töne der Liebe:

„Wer bist Du, Bild das mir erscheint,
„im Wachen und im Träumen?
„um das ich Thränen still geweint;
„Antworte ohne Säumen!
„O Rose, schönstes Mädchenbild!
„erfreu' mein Herz mit Liebe mild!

„Weit hinter Bergen wohne ich,
„und hab' Dich doch gesehen;
„Geboren bist Du nur für mich,
„d'rum hör' der Liebe Flehen!
„O Rose! schönstes Mädchenbild!
„erfreu' mein Herz mit Liebe mild:

„Von Dir besitz ich schon ein Pfand,
„erfaßt im Heiligthume;
„So reich', o reiche mir die Hand,
„du süße Mädchen-Blume!
„O Rose, schönstes Mädchenbild!
„erfreu' mein Herz mit Liebe mild!

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Nach einer halben Stunde kam der Offizier vom Commando, und rief: Nicht euch! Es blieb alles liegen. Nicht euch! rief er zum zweiten Male. Man folgte wieder nicht. Nun sprang ich auf und rief: Nicht euch, Kameraden! Alles sprang auf und stellte sich.

Was ist das für ein Betragen von Gefangenen? fragte der Offizier.

Wir sind gewöhnt, uns nur von Herrn Becker commandiren zu lassen, antwortete Einer.

Der Offizier sah mich an und sagte: Ich werde Sie von dem Transport entfernen.

Da scheer' ich mich nichts drum!

Sie haben Bekanntschaft hier? —

Ich habe keine Bekanntschaft hier!

Ja, ja, Sie haben Bekanntschaft hier!

Wenn ich sage nein, und Sie ja, so beweißt dieses weiter nichts, als daß ich nein, und Sie ja gesagt haben.

Es kennt Sie eine Dame.

Das kann seyn, ich kenne auch viele Damen!

Sie ist beim Commandanten gewesen, und wollte Sie zum Kaffee einladen.

Das kann auch seyn, die Damen sind mir immer gut gewesen!

Der Commandant hat es abgeschlagen!

Das ist dem Commandanten seine Sache!

Ich werde Ihre Pläne zu vernichten suchen, denn ich kenne meinen Befehl.

Das ist Ihre Sache!

Sie sind ein unruhiger Kopf!

Das ist meine Sache!

In dem nämlichen Augenblick ging die Thüre auf, und der Major Sternberg nebst dem Bürgermeister traten herein. Ersterer zeigte dem Offizier eine Einlaßkarte vom Commandanten und fragte nach mir. Mein Herr, redete er mich an, als ich ihm begrüßend entgegen trat, Sie haben zwei alten Eltern eine vergnügte Stunde geschaffen; Gott gebe Ihnen viele frohe Jahre dafür, und Muth in Ihrer unglücklichen Lage. Meine Frau lief im ersten Drange der Mutterfreuden und des Dankgefühls zum Commandanten, und wollte Sie in unser Haus erbitten, weil Sie aber unter dänischem Commando stehen, wurde es abgeschlagen. Ich komme daher zu Ihnen und bringe den Dank der Mutter mit. Auch haben wir hier einstweilen für Sie und Ihre Unglücksgefährten für eine kleine Restraution gesorgt

Der Bürgermeister ließ einen Tisch und mehrere Stühle hereintragen. Hierauf folgte ein Korb mit Butterbrod und kaltem Fleisch. Sechs Flaschen Wein, ein kleines Faß Bier und eine große Kanne mit Kaffee.

Wir wurden heiter. Der Offizier aber, der Däne, wich nicht von unserer Seite; doch ohne Scheu erzählte ich dem Major Sternberg jede schöne That, welche sein Sohn im Namen meines Herzogs vollführte. Es wurde auch tapfer angestoßen und gerufen: Der Herzog von Braunschweig soll leben und seine Schwarzen. Der Major ging nun mit dem Bürgermeister wieder weg, und jetzt erst entfernte sich auch der Offizier, gab aber dem Posten der Wache noch strenge Ordres, und zu mir sagte er: Halten Sie sich ruhig! Ich antwortete nicht, denn es war ein stolzer, unfreundlicher Mann. Er kommt aber noch einmal vor in dieser Geschichte, doch in einer schöneren Gestalt. Der Bürgermeister trat wieder herein. Er hatte vier liebenswürdige Bürgerstöchter bei sich. Letztere trugen zwei große Körbe mit allerlei Weißzeug und Kleidungsstücken. Man überreichte es mir im Namen der Frau Majorin, vom Frauenverein, mit der Bitte, mir davon zu wählen, was ich bedürfe, und das Übrige unter meine Unglücksgefährten zu vertheilen. Ach, unsere deutschen Frauen und Mädchen sind doch die herrlichsten Geschöpfe in der Welt. Die Natur hat sie wirklich zum schönsten Modell ihrer Herrlichkeit geschaffen, denn alles ist bei ihnen zarter und sanfter, reiner und himmlischer wie bei den Schönen anderer Nationen. Alles ist inniger und poetischer aufgefaßt, um den Himmel auf Erden zu gründen. Gott und der Himmel selbst! der Geliebte ihrer Seele und seine

Umarmung! alles vereiniget ſich zu einem immerwährenden Kuß der Freundſchaft und Liebe, zu einer Empfindung, die nur ein weibliches Herz zu fühlen vermag! Betrachten wir nun noch ihre Nachſicht und Duldung gegen die Fehler und Ungezogenheiten ihrer Männer und Jünglinge, ſo —

Schwarzer, ſachte! werd er nicht grob! ſonſt —

Nun! nun! Ich darf doch auch einmal ein wenig phantaſiren; bin ich doch halt — ein Menſch!

Alſo wieder in's Gefängniß.

Ich nahm mir ſechs Hemden und eine Weſte mit Ärmeln, denn ich hatte nichts behalten wie die Hoſen und das Hemd, was ich auf dem Leibe trug. Das andere Zeug wurde vertheilt. Am Abend erhielt ich ein delikates Abendbrod von der Frau Majorin, und für meine Gefährten hatte der Herr Bürgermeiſter gut geſorgt. Man ſchickte mir auch ein Bett, ich nahm es aber nicht an, um nichts voraus zu haben.

(Fortſetzung folgt.)

Oſſian.

Dieſer berühmte Dichter, oder ſchottiſche Barde, lebte zu Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Jahrhunderts. Sein Vater Fingal, König von Morven, war ein muthvoller Krieger, der in vielen Feldzügen die Caledonier mit Auszeichnung anführte, denn er behauptete ſich nicht allein gegen den Kaiſer Severus, ſondern trug auch über Caracalla, Severus Sohn und Nachfolger, einen glänzenden Sieg davon. Oſſian trat in die Fußtapfen ſeines Vaters, und verband mit kriegeriſchem Muth das ausgezeichnete poetiſche Talent, das ihn unſterblich machte. Branno, König von Rego, hatte ihm ſeine Tochter Evirallin zur Gemahlin gegeben. Aus dieſer Ehe, welche nur von kurzer Dauer war, entſproß Oskar, deſſen Thaten Oſſian in ſeinen Gedichten gefeiert hat, und der durch Verrätherei in dem Augenblicke umkam, wo er im Begriff ſtand, ſich mit der ſchönen und gefühlvollen Malvina zu verbinden. Oſſian und Malvina lebten nach dieſem unglücklichen Ereigniß ſtets zuſammen, und ihnen allein blieb das traurige Loos beſchieden, den Sohn und Geliebten, den ſie verloren hatten, zu beweinen. Der Vater hatte das Unglück, alle ſeine nahen Verwandten und Freunde zu überleben, von denen der größte Theil das Opfer eines unglücklichen Ereigniſſes wurde, welches er in dem Gedicht: Der Fall von Tura, geſchildert hat. Die letzte harte Probe, auf welche ihn das Schickſal ſtellte, hatte er zu beſtehen, als ihm ſeine treue Malvina durch den Tod entriſſen wurde. Der pflegenden Hand ſeiner Führerin beraubt, und im Zuſtande völliger Erblindung, war das Leben von jetzt an nur eine drückende Bürde für ihn geworden, und mit der Gabe eines Sehers verkündigte er ſeinen nahen Tod voraus. Niedergebeugt vom Schickſal und Alter ſtarb Oſſian, der Letzte ſeines Geſchlechts, in dem Hauſe eines ſchottiſchen Mönchs (Culdee) *), den er mit dem Namen des Sohnes von Alpin bezeichnet, und der, wie man annimmt, einer derjenigen geflüchteten Chriſten geweſen ſeyn ſoll, welche das Römiſche Reich verlaſſen hatten, um den von Kaiſer Diokletian über ſie verhängten Verfolgungen zu entgehen. Von einem noch vorhandenen die unverkennbarſten Züge eines hohen Alterthums an ſich tragenden Geſpräch über die Lehren des Chriſtenthums, behauptet man, daß es von Oſſian und dem Sohne Alpins herrühre.

In dem in der Grafſchaft Argyle gelegenen Thale Cona, jetzt Glence genannt, hatte Oſſian ſeinen Hauptwohnſitz. Man erkennt in ſeinen Werken den Charakter eines tapfern, menſchlich geſinnten und ritterlich galanten Kriegers, der ſelbſt dem Zeitalter der Minne zur Zierde gereicht haben würde. Obgleich Oſſian die meiſten ſeiner Gedichte im Alter dichtete, ſo tragen ſie dennoch das Gepräge eines jugendlichen Geiſtes an ſich. Reichthum der Einbildungskraft, Erhabenheit der Gedanken und Gefühle und Conciſion des Ausdrucks, finden ſich in ſeltener Uebereinſtimmung darin gepaart, und ſind von den gelehrten Kritikern und Dichtern der neueren Zeit mit Recht bewundert worden. Mehrere derſelben, beſonders Ceſarotti, waren in der That von enthuſiaſtiſcher Bewunderung gegen Oſſian durchdrungen, und räumten ihm ſogar vor Homer den Vorzug ein. Aber Ceſarotti verfiel in eben den Fehler, den Poeten und Dilettanten der Dichtkunſt gewöhnlich zu begehen pflegen, wenn ſie plötzlich zum Beſitz alter und ſeither unbekannt geweſener Schätze der Poeſie gelangen.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Graham.

Der Korreſpondent von Graham ſieht ſich veranlaßt, dem Einſender des Artikels von Bamberg im deutſchen Frankfurter Journal No. 268 zu erklären, daß Bamberg durch ächten Kunſtſinn ſich ſtets auszeichnete, und ſeinen Geſchmack auch dadurch documentirt, daß erwähnter Artikel mit dem größten Unwillen aufgenommen wurde. Der Verfaſſer (gewiß kein geborner Bamberger, beweißt durch Abfaſſung obigen Artikels, daß er unter diejenigen zu zählen iſt, welche ſich nicht abonniren werden.

*) Culdees (aus dem Lateiniſchen Cultores Dei abſtammend) hießen die ſchottiſchen und irländiſchen Mönche ſeit dem 9. Jahrhundert; ein Umſtand, der anzuzeigen ſcheint, daß die dem Oſſian zugeſchriebenen Gedichte keiner früheren Epoche angehören.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 25. Sept.

Am 27. Juni d. J. wurde die hiesige Bühne mit der Vorstellung von Schillers Don Carlos durch die Ringelhardische Gesellschaft auf 3 Monate geschlossen, und vorgestern unter der Direktion des im hiesigen Regierungsbezirk concessionirten Schauspieldirektors Carlos mit den 3 kleinen Lustspielen: Die Unglücklichen, die respectable Gesellschaft, und: Fehlgeschossen, wieder eröffnet. — Herr Carlos hat während des Sommers mit seiner Gesellschaft abwechselnd in Wetzlar, Limburg, Dillenburg ꝛc. gespielt. — Die Zahl seines Personals beschränkt sich zwar vor der Hand nur auf 10, größtentheils sehr brauchbare Subjekte, wird inzwischen aber in wenigen Tagen auf das Doppelte anwachsen, indem er für die Oper sowohl, als die Tragödie bereits sehr geschätzte Künstler und Künstlerinnen engagirt hat, welche laut ihren Contracten bis Ende dieses Monats hier einzutreffen haben. Aus diesem Grunde ist er daher für die ersten Tage nicht mehr zu leisten im Stande, als kleine Conversationsstücke geben zu lassen, an denen er sogar selbst Theil nimmt, und dem Publikum dadurch einen Beweis giebt, mit welchem Eifer er bemüht ist, dasselbe in jeder Hinsicht vollkommen zufrieden zu stellen. Wir haben nach seinen Versprechungen mit Zuversicht zu erwarten, daß bis zum 5. oder 7. künftigen Monats seine Gesellschaft für den kommenden Winter gänzlich, und zwar so organisirt seyn wird, daß er längstens am 7. Oktober mit der seit 4 Jahren hier nicht gesehenen Mozartischen Oper, Figaro, beginnen lassen, und mit den, theils eben so lange, theils noch länger auf hiesiger Bühne vermißten Opern, Titus, Camilla, Sargin, Richard Löwenherz, Rothkäppchen, unterbrochene Opferfest, fortfahren kann. Obschon also für jetzt die Kräfte der Gesellschaft noch schwach sind, so haben doch die ersten Leistungen derselben den Erwartungen des Publikums mehr als entsprochen.

Am 23. Sept. 1. Die Unglücklichen, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Diese zwar alte, aber doch mit launigtem Witze reichlich ausgestattete Posse, wird noch immer gerne gesehen. Peter Falk wurde von Herrn Carlos mit vielem Fleiße gegeben. In der Scene mit Emilie Falk (welche Mad. Grünewald gut durchführte) deklamirte er die Verse zu viel. Johann Falk (Herr Gutmann), Franziska (Dem. Stein) und Gustav (Herr Funke) sprachen durch ihr natürliches, zwangloses Spiel sehr an. Die gelungenste Rolle war die des Tanzmeisters Balcau (Herr Dögen), welcher sie ächt komisch, doch ohne Übertreibung gab. Madame Funke spielte die Madame Herbst befriedigend. Am besten hatte Madame Bennemann die Rolle der Madame Freude aufgefaßt.

2. Die resp. Gesellschaft, Posse in 1 Aufzug, vom nämlichen Verfasser, wollte dagegen nicht recht ansprechen, indem bei beschränktem Personale die Rollen nicht genügend zu besetzen waren. Überhaupt ist der Stoff dieser Posse schon theilweise zu viel bearbeitet.

3. Fehlgeschossen, ebenfalls Posse in 1 Akte, wurde vorzüglich brav gegeben, und auch mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Herr Rolde als Dreher spielte mit vielem Fleiß. Schade nur, daß bei der Scene, wo er der fremden Dame die Figuren im Glasschranke zeigte, mehrere Stellen in der Rolle gestrichen waren. Als dessen Frau excellirte Mad. Bennemann sehr, wurde am Schlusse hervorgerufen, und bedankte sich in einigen sehr passenden, wohlgewählten Strophen.

Den 24. Sept. Der Wirrwarr, oder: Der Muthwillige, Kotzebue'sche Posse in 5 Akten. Dieses beliebte Lustspiel wurde auch heute beifällig aufgenommen. Herr von Langsalm wurde durch Hrn. Carlos, besser als man erwartete, gegeben. Wer sich denselben noch als Murrkopf, in Schauspieler wieder Willen, denkt, welchen er vor anderthalb Jahren zur Aushülfe spielte, muß billig in Staunen gerathen, wie äußerst vortheilhaft sich Hr. Carlos geändert hat. Wer nicht große Forderungen machte, konnte mit seinem Spiele wohl zufrieden seyn. Als er in der Scene beim Feuerlärm durch das Fenster stieg, war er etwas zu rasch. Madame Grünewald spielte die Frau von Langsalm ziemlich gut. Sollte etwa ihr öfteres Versprechen (bei Gelegenheit der mehrmal vorkommenden Ausrufungen: Herr Thimotheus Sebastian von Langsalm,) Langsam statt Langsalm, ein Wink für Herrn Carlos gewesen seyn, welcher, seiner eigenthümlichen Lebhaftigkeit wegen, zuweilen etwas zu rasch sprach und manirirte? Ihre Tochter wurde von Dem. Stein sehr gut und richtig dargestellt. Hr. Funke führte die Rolle des Fritz Hurlebusch besonders gut durch. Seine Geliebte und Cousine (Mad. Bennemann) erwarb sich durch ihr naives unschuldiges Spiel, wie fast immer, den ungetheilten Beifall des Publikums. Dagegen hatte Hr. Rolde die Rolle des Selicour total vergriffen. Im Allgemeinen war das Publikum mit dieser Vorstellung sehr zufrieden.

B . . . . r.

Theateranzeige. Donnerstag, 30. September wird aufgeführt: Sargines, Oper in 3 Abtheilungen. Sargines, Dem. Sigl, vom königl. Hoftheater in München.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 275. Freitag, 1. Oktober 1824.

Armidoro,
oder
Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Und als die Töne verhallten in der nächtlichen Stille, da rauscht' ein seidner Vorhang am halbgeöffneten Fenster, und herüber auf die Schläfe des Sängers sank ein Kranz von Myrthen und Rosen, und mit dem Kranz und dem Schleyer verkoste bescheiden der Jüngling die selige Nacht. —

Hoffnung, gegeben dem Menschen, eine Gabe der Liebe! was ist süßer als der Athem deiner Lippen, was blicket freudiger als dein spiegelndes Auge! schließ in die tröstenden Arme Leiden und Schmerz, und es entstehen Wonne und Lust!

Unter Rosenbüschen hatte sich Armidoro gelagert; der Morgenwind hatte ihm die Stirne mit den weißen Blättchen der Orangenblüthen beschneit. Spät eingeschlafen, erwachte er nicht eher, als bis die Sonne schon einige Gluthstrahlen auf ihn herabschoß. Früher aber war Rosalba's Mutter aus dem Garten getreten, sich umzuschauen um den Sänger. Eben so früh entstieg auch die Jungfrau dem Lager, und kniete am Hausaltar, flehend, daß ihre stillen Wünsche Erhörung fänden, denn auch Rosalba hatte in der Pauls-Kirche den Fremdling mit den blonden Locken, was in Italien immer auszeichnet, mit Erglühen bemerkt, und als sie ihn träumend, den verlorenen Schleyer auf den Knien, sitzen sah, so hatte der schon eingedrungene Pfeil des Liebes-Gottes die Wunde ihres Herzens erweitert; doch, als nun Armidoro an ihr aufschaute, traf sie sein starr glühender Blick so plötzlich, daß sie unwillkührlich floh, obgleich er ihr schon Alles geworden war durch jenen wunderbaren Einklang, der das verborgene Geheimniß höherer Sphären ist. Und als nun erst tönte die Flöte, und die schmelzende Stimme in der Abendstille, da war unwiederruflich in Rosalba's Herz sein Bild eingezogen, und die Freiheit desselben war den Rosenketten erlegen, die es fesselten. Während nun sie betete, hatte die Mutter den schönen Schläfer belauscht, der, den Schleyer auf's Herz gedrückt, in der Kraft ungeschwächter Gesundheit daliegend, einen reizenden Anblick gewährte, und seine Züge drangen tief in das Gemüth der Matrone ein. Als Armidoro vom süßen Morgenschlummer aufstand, und seine Augen nach dem Landhause eilten, fand er das Gegitter geöffnet, und auf dem Altan des Hauses saßen die Mutter und Rosalba beim Frühstück, indeß fröhlige Dienerinnen dem Nahenden entgegen liefen, ihm sagend, daß man des Schleyers Finder erwarte. — Hoch glühten der Liebenden Wangen, als sie einander näher traten, und mit gesenktem Auge forderte Rosalba dem Jüngling seinen Fund ab; — doch, an's Herz gedrückt hielt ihn der Liebende, und verweigerte schmeichelnd, was die Jungfrau nur stammelnd begehrte. Mit schneller Redekunst erzählte er offen die Träume, malend dem Mädchen die Gluth und das Sehnen; und der Jungfrau Wange färbte sich immer höher, und herab von der Wimper des lieblichsten Auges rannen perlend die zitternden Thränen. Auch die Matrone horchte mit Antheil, und als sie erforsche, was die Mütter so gerne zu wissen begehren, Heimath und äußeres Leben, und Armidoro den Vater Serpanti ihr nannte, da sank die Alte ergriffen auf's Knie, und stammelte stille herzentflossene Gebete! dann sprach sie also: „Wunderbar und gütig ist der Wille des Ewigen! Armidoro! komm an mein fröhliches Herz, Du Sohn meines Bruders, den längst diese Augen beweinten! — Geführt von der Liebe in's spanische Land, folgt' ich dem Gatten, indeß mein Bruder Serpanti die Inseln durchschiffte des Archipelagus. Sehr glücklich war meine Ehe, doch uns umgab das Kriegsgewirr, verdüsternd unser häusliches Leben; es schleuderte uns umher mit wilder Macht, und fliehend veränderten wir den Wohnort viermal; so verlor unsere Spur der reisende Bruder. Zwei Söhne gebar ich zwischen Stürmen; sie erwuchsen zu Jünglingen, und folgten ihrem tapfern Vater kämpfend im Tode. O wäre Rosalba nicht mir geblieben, auch ich hätte mich den Schwertern

willig geopfert, die schon mein Liebstes getödtet, doch die Arme brauchte der Mutter Pflege und Schutz. In Valencias Mauern bargen wir uns; endlich kehrte die Ruhe zurück, doch mit ihr für uns eine neue Gefahr. Valencias Wollüstlinge blickten gierig auf die knospende Schönheit Rosalba's; unter ihnen der Corregidor.

Mutterangst machte mich Schlangenklug; mit falschen Hoffnungen täuschend, gewann ich sein Vertrauen. In ängstlicher Stille bereitend die Abreise, wäre nimmer es mir gelungen, hätte die Tochter nicht des Corregidor's heimlich uns geholfen. Falsche Pässe, besorgt durch ihre Hand, halfen uns zur Flucht. Nach langer beschwerlicher Reise erreichten wir meinen Geburtsort. — Die erste Frage war nach dem Bruder; umsonst! uns ward keine Spur;

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Den 10. hatte ich kaum mein Frühstück genossen, als der Major Sternberg kam, um Abschied von mir zu nehmen, worauf wir zu Schiffe gingen, und Nachmittags um 4 Uhr nach Altona kamen, von wo aus wir zu Fuß nach Hamburg transportirt wurden. Hier kamen wir auf die Hauptwache. Erst Abends um 8 Uhr wurden wir beköstigt. Zwei alte Weiber brachten zwei Mollen (Bollen) große — oder Saubohnen und Kartoffeln durcheinander gekocht, und der Mann 1 Pf. Brod und eine halbe Maas Covent (Dünnbier).

Die Nacht verfloß elend. Am 11. des Morgens kam der Herr Postmeister Henneberg, der nämliche, welcher die Engländer hatte landen lassen, mit dem Herrn Secretär Campe, Sohn des Herrn Schulrath Campe in Braunschweig. Beide hatten Einlaßkarten. Den ersten Trost, den sie uns gaben, war der, daß sie versprachen, unser Schicksal so viel wie möglich zu erleichtern, auch alles Mögliche für unsere Freiheit beizutragen. Ich erhielt 8 Friedrichsd'or aus der heiligen Loge, 4 für mich, und 4 für die Bedürftigsten meiner Gefährten. Sie besuchten uns täglich. Auch wurden wir von mehreren in Hamburg wohnenden Braunschweigern täglich gespeiset.

Den 12. kam ein holländischer Husarenoffizier, und suchte Rekruten für seinen König. Er versprach viel. An mir schien ihm besonders viel gelegen zu seyn, denn er versprach mir eine bedeutende Offizierstelle. Aber was würde mein Herzog gesagt haben, wenn er meine Untreue erfahren hätte. Ich lehnte, wie billig, alles ab, und die andern folgten meinem Beispiel.

Den 14. des Abends kam Henneberg noch sehr spät. Ich bekam die Erlaubniß, mit ihm auf dem Wall auf und nieder gehen zu dürfen. Er fragte mich, ob ich meine Freiheit wünsche? Es sey möglich zu machen! Gott weiß es, warum, aber ich konnte mich nicht dazu verstehen. Auch kam es mir unrecht vor, die Leute des Herzogs allein zu lassen, kurz, ich lehnte es ab; vertraute ihm aber die Brieftasche des Herzogs an, um sie allenfalls über Helgenland Sr. Durchlaucht zuzuspediren. Morgen am 15., sagte er, ist Napoleons Geburtstag. Wir haben ein großes Fest in der Loge, alsdann wollen wir mit einem Toast noch einen Versuch machen zu Euerer Freiheit. Der würdige Freund ging und ließ mich in Hoffnung zurück.

Der 15. verging langweilig. Den 16. erst des Abends kam Henneberg und erzählte klagend, daß man in der Loge den Toast: Freiheit allen Gefangenen! gebracht habe, worauf vom Commandanten die Antwort erfolgt sey: Denen Braunschweigern nicht. Eine Stunde nachher, als mich Henneberg verlassen hatte, wurde uns angekündigt, daß wir den kommenden Morgen forttransportirt, und nach Magdeburg gebracht würden. Ich verlebte eine traurige Nacht, denn ich dachte beständig an das Verhör in Bremerlehe und an meinen Fürsten.

(Fortsetzung folgt.)

Ossian.

(Fortsetzung.)

Im Freudentaumel über den neuen Reichthum, der sich vor ihren Augen ausbreitet, verfallen sie in den Fehler der Überschätzung und stellen Behauptungen auf, die in der Regel nur als Beweise einer blinden Bewunderung, nicht aber als die Resultate einer mit Besonnenheit zu Werk gehenden und von richtigen Grundsätzen geleiteten Kritik angesehen werden können. Wo Letztere den Vorsitz führt, da wird weder ein Cesarotti den Ossian über den Homer setzen, noch ein deutscher Mittelaltersmann das Nibelungenlied der Iliade in allem Ernste gleich stellen wollen.

Ossians Gedichte haben übrigens einen milden und romantischen Anstrich, und deren Lectüre hat einen unaussprechlichen aber gefährlichen Reiz für diejenigen, welche durch die Qualen, die ihnen Empfindsamkeit, heftige Leidenschaften oder eine Reihe von Unglücksfällen bereiteten, in den Zustand der Melancholie gerathen sind. Göthe hat daher einige Stücke von Ossians Gedichten in seinen Roman: die Leiden des jungen Werther, eingeflochten, und sich ihrer als Mittel bedient, die unglückliche Katastrophe seines Helden vorzubereiten und herbeizuführen.

Es verstrichen 14 Jahrhunderte, ehe die Ossiani-

schen Dichtungen in England bekannt wurden. Macpherson hatte zuerst das Verdienst, daß er im Jahr 1760 mehrere in das Englische übersetzten altschottischen Gedichte unter dem Titel: Fragmente von alten Dichtungen, bekannt machte. Diese Proben altschottischer Poesie wurden sehr günstig aufgenommen, und erregten die Neugierde mehrerer reichen Schottländer. Macpherson fand Aufmunterung und Unterstützung zur Fortsetzung seiner Forschungen über die altschottische Dichtkunst. Zu dem Ende bereiste er die Gebirge von Schottland und mit so glücklichem Erfolg, daß er mit einer reichen Ernte von handschriftlichen Gedichten zurückkehrte. Text und Übersetzung dieser Gedichte kamen zu London im Jahr 1765 in 2 Bänden heraus.

J. Smith, Prediger zu Kilbrandon, besuchte die Theile von Schottland, welche Macpherson unberührt gelassen hatte, und nach seiner Zurückkunft machte er vierzehn Gedichte Ossians und anderer Barden durch den Druck bekannt. (Edinburg, 1780).

Alle diese Schriften erhielten bald eine große Celebrität, und einige ausgezeichnete Literatoren bewunderten sie mit einem solchen Enthusiasmus, daß sie dem kaledonischen Sänger vor allen Dichtern der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft den Vorrang einzuräumen kein Bedenken trugen. Bald wurden jedoch Zweifel gegen die Aechtheit der Ossianischen Gedichte erhoben, was einen interessanten und mit Lebhaftigkeit geführten literärischen Streit zur Folge hatte. Auf der einen Seite traten Blair, Lord Kaimes, Smith, Verfasser der gallischen Alterthümer, und Andere auf und vertheidigten die Aechtheit der Gedichte von Ossian, während die Koryphäen der andern Seite, Samuel Johnson und Shaw, geradezu behaupteten, daß sie untergeschoben seyen.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 28. Sept.

Die große Stille, welche in der Regel den meisten Theil des Jahres bei uns herrscht, ist seit dem 1. d. M. durch geräuschvolle angenehme Lebhaftigkeit unterbrochen worden. An diesem Tage haben die Exerzier-Übungen des großherzoglichen Truppencorps begonnen. Am 3. zog die zweite Division des Garde-Chevauxlegers-Regiments, welche den 1. aus ihrem gewöhnlichen Standquartier zu Butzbach in der Wetterau, zwei Meilen von Gießen, in der Provinz Oberhessen, aufgebrochen war, in Parade durch die Stadt, und vereinigte sich folgenden Tags mit der 1. Division, welche in Bessungen, unweit der Residenz, und zu Bikenbach in der Bergstraße, anderthalb Meilen von hier, stationirt ist. Es war gerade der Geburtstag des durchlauchtigsten Chefs des Regiments, Sr. Hoheit des Prinzen Emil, welcher ohne lärmende Feierlichkeiten vorüberging. Am 15. brachen die beiden Infanterie-Regimenter, das Leibregiment, und das Regiment Groß- und Erbprinz, aus den Garnisonen Worms, Offenbach und Friedberg auf, und bezogen in der Nähe der Residenz, in den Landrathsbezirken Dornberg und Langen Cantonnirungs-Quartiere. Sie formiren unter den Befehlen des Generalmajors von Köhler die zweite Infanterie-Brigade des großherzoglichen Truppencorps, und passirten den 17. Nachmittags auf der großen Ebene, die Büttelborner Hardt genannt, eine halbe Meile von hier, vor Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge, Ihren Hoheiten den Prinzen des Hauses und dem Generalstaabe die Revüe, welche auch den 20. Nachmittags bei der 1. Brigade, den beiden Garde-Regimentern, unter Commando des General-Majors von Follenius auf dem großen Exercier-Platze, unweit der Residenz, im Beisein der höchsten Herrschaften Statt fand. Dieses glänzende Schauspiel, welches mit Pelotons- und Rottenfeuer endigte, hatte unzählige Zuschauer herbeigelockt.

Die Musterung des Garde-Chevauxlegers-Regiments und der reitenden Artillerie war auf dem Eschollbrücker Felde, eine halbe Meile von hier, am 13. vorausgegangen. Den 22., 24. und 27. giengen die großen Manövres des concentrirten ganzen Corps, in der Richtung nach den Eingängen des Odenwaldes hin, vor sich, und endigten sich auf dem sogenannten Oberfelde, in der schönsten Umgebung der Residenz. Auf einer sehr schicklich gewählten Anhöhe war ein Pavillon von Brettern erbaut, mit Stroh gedeckt und mit Guirlanden von Laubwerk geschmackvoll verziert. Nach dem Schlusse der Manöver wurden die Prinzen des Hauses, die Generalität und das gesammte Offizier-Corps von Sr. K. Hoheit dem Großherzog mit vielerlei Erfrischungen von kalten Speisen und Weinen bewirthet. Die Musikchöre der Infanterie-Regimenter und des Garde-Chevauxlegers-Regimentes verherrlichten durch ausgewählte Stücke das Fest; besonders gelungen wurde der Marsch aus der Spontinischen Oper Olympia ausgeführt.

Es war ein rührendes Schauspiel, den Vater des Vaterlandes, Ludwig, den vielgeliebten Großherzog von Hessen, in der Mitter Seiner Durchlauchtigsten Söhne und Enkel und Seiner braven Krieger zu sehen. Das Vergnügen, welches Ihm die Truppen, von welchen die Mannschaft vom Feldwebel an abwärts eine angemessene Gratification in Geld, sodann Bier und Weis-Brod, erhalten hatte, war auf seinem Gesichte unverkennbar. Eine unzählige Menge von Zuschauern, von welchen viele in glänzenden Equipagen aus dem benachbarten Auslande herbeigekommen waren, verherrlichten das Fest, welches bis zum Abend, wo ein vorübergehender Regen, nach dem Schlusse desselben, eintrat, von der Witterung sehr begünstigt wurde.

Heute und morgen werden die Truppen in ihre gewöhnliche Stationen zurückkehren und den 30. die Beurlaubungen der entbehrlichen Mannschaften vor sich gehen.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main, den 30. September 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94⅛
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	75½
ditto *ditto*	4½	—	85
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	51¾
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1348
Rothschildische fl. 100 Loose		—	144¼
ditto „ 250 Part.-Lott.	4	—	125¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¾	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	105
Holland.			
Kassbillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	61¹³/₁₆
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll. u. S.		63¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
1. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139½	—
	2 M.	138¾	—
Hamburg	k. S.	146½	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	149½	—
Paris	k. S.	79½	—
	2 M.	+	78¾
Lyon	k. S.	79½	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	100½
Augsburg	k. S.	99⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¼
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99¾	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesslaber, s. m. c.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	34
Souveraindor	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	24
Marco *ditto*	5	34
Span. Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. F.	318	
Ganze neue Thaler	2	49½
Halbe *ditto*	1	15
5 Francs	2	25¼
Preussische Courent	1	42⅝
Piaster	2	26
Rubel	1	48
Hannöv. *ditto*	1	18
Holländ. Gulden		58
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 276. Samstag, 2. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Verborgen in dieses Landhauses friedliche Schatten leben wir seit vielen Monden hier; Dein Erscheinen, o Neffe! ist das erste Frohe, belebend unser Seyn; ohnbegreiflich durch Liebe vereinend was früher die Liebe geschieden; denn indem Du, beglückt und beglückend, wirst Rosalba's Gatte, werd' ich dem Bruder vereint, ruhig am Abend der Tage, die Freuden wägen und Leiden, die uns gewogen hat das Geschick! — Sende, o Jüngling! darum dem Vater die Kunde, Rosaura sey ihm gefunden, und Dir Rosalba; ungern nur trenn' ich mich von der niedlichen Villa; doch eilt uns zu holen Serpanti — wir folgen getrost!

Und Armidoro bat, daß er theile die stille blühende Wohnung; gewährend nickte Rosaura, und Rosalba ordnete behend im Unterraum seine Lagerstatt, und befahl sie zu schmücken mit der zartesten Leinewand, und den duftenden Blumen. Die Matrone aber mahnte zur Rückkehr, verheißend auf Morgen den frohsten Empfang. Bis zu den Catacomben hin geleiteten den Jüngling die Frauen, scherzend schieden die Liebenden, kein Ahnen warnte sie.

Nicht träumend mehr, lustig und rasch dahin wandelte der Jüngling. Die Gegend schien ihm belebter, denn er war belebt. Ueberall, wohin sein Auge trug, sah es neue Gegenstände, überall glänzte der Wiederschein ihm entgegen des eigenen Glanzes, in dem sich alles Leben um ihn spiegelte. Rom's Paläste nur waren für ihn prachtlos geworden, denn die Pracht, in welcher Rosalba ihm leuchtete, verdunkelte sie! Nur als er die Kirche erblickte, in der sein ward der Schleyer, ward er weich, und dankte mit Weinen und Jubelruf; dann verfolgte er singend und pfeifend seinen Pfad; lachend trat er zur Herberge ein, stürmend umarmt er den laurenden Wirth, und ob dem Verwandelten staunten des Hauses Dienerinnen und Diener. Eilig schrieb er, und frug um einen Boten, den ihm zu besorgen der Wirth schnell versprach; darauf sucht' er sein Lager, denn matt macht auch die Freude, und am Morgen wollt' er frühe schon die Hügelstadt verlassen.

In der Vorhalle der Herberge, als Armidoro herein stürmte, saßen viele Fremde; des Jünglings freudesprühendes Auge erregte Neugier und Antheil, und als er entfeilte, frug mancher Gast den Wirth: wer der gewesen? — Dieser Redselige plauderte von seiner Heimath und Trübsinn, und von dem Briefe, was er unvollkommnes wußte; klagend endete er, weil noch kein Bote gefunden.

Da traten zu dem Wirthe zwei Männer, erklärend ihre Reise gehe denselben Weg, den des Briefes Aufschrift bezeichnete.

Fünf Zechinen hatte Armidoro Botenlohn dazu gelegt, und die Männer begehrten nur zwei; da nun drei dem Wirthe verblieben, gab er ihnen das Schreiben, froh des Gewinnes; der eine war ein Römer, und versprach die Antwort zu bringen. Der Andere, ein Spanier, nahm Abschied auf immer.

O wie an unsichtbaren kleinen Fäden hängt das Geschick der Menschen! — Wer wagt es Zufall zu nennen, wer bürgt uns, daß es Fügung sey der Gottheit! — Wie der Tag sich wandelt in Nacht, und schneller noch wechseln der Menschen Freuden, und nur der zittere, der auf ihren Höhen steht, die Tiefe ist unter ihm! — Ein Laut kann den Verräther wecken, ein Name, den Lippen entschwebt, kann Gefahren häufen auf ein schuldloses Haupt!

Armidoro schlief so fest, daß der Träume Warnungen an ihm vorüber giengen, unbeachtet. — Doch als die Purpurwölkchen schon im lauen Morgenwind ihr Frühlicht verbreiteten, ward seine Seele von dem

schweren Gewicht des trüben Schlafes befreit, und ein Traum noch schwebt' an ihm vorüber. Rosalba sah er in wilder Männer Mitte, blutend war sie und blaß; mit gerungenen Händen rief sie dem Geliebten. Aber zwischen ihr und ihm tobte ein Flammenmeer; da sank aus einer hellen Wolke die heilige Agnes, und mit ihrem Schleyer hüllte sie die Jungfrau ein; einige Tropfen ihres Blutes, aber mischten sich mit Armidoro's, denn aus seiner Schulter floß ein Blutstrom, aus diesen Tropfen wuchsen drei frische Rosen auf, und unter ihrem Laub lag der Grabhügel seiner Mutter in Serpanti's Garten.

Erwacht dachte Armidoro des Traumes; doch die frohe Gewißheit seines Glücks verscheuchte jedes Grauen, er ordnete schnell sein Gepäck, und sagte dem Wirth beim Abzug, wohin die Antwort des Vaters er ihm senden möge.

(Fortsetzung folgt.)

Ossian.

(Beschluß.)

Der Charakter der ersteren war vortheilhaft bekannt. Johnson ließ sich daher eine Uebereilung zu Schulden kommen, daß er in Vereinigung mit Shaw, dem Verfasser eines Wörterbuchs der galischen Sprache, die Glaubwürdigkeit Macphersons, den man nur des Stolzes beschuldigen konnte, mit Heftigkeit angriff. Wenn Johnson die unter dem Namen von Ossian bekanntgemachten Gedichte für Macphersons eigene Erfindungen ausgiebt, so hat er offenbar eine zu günstige Meynung von den Talenten dieses Mannes, der in seinen eigenen Werken als ein mittelmäßiger Schriftsteller erscheint. Auch zugegeben, daß Johnsons Behauptung gegründet gewesen wäre, so könnte man doch nicht umhin, zugleich anzunehmen, daß Macpherson und Smith nur durch höhere Eingebung die von ihnen bekannt gemachten, in Anlage, Schwung des Geistes und Stärke des Gedankenausdrucks so sehr übereinstimmenden Gedichte, hätten zu Stande bringen können. Macpherson, der als ein sehr religiöser Mann bekannt war, hat die, wegen dieser Sache gegebenen öffentlichen Erklärungen nie wieder zurückgenommen, und noch am Ende seines Lebens beharrte er darauf. Das Versprechen, die Originale produziren zu wollen, hat er indessen unerfüllt gelassen. Smith war ein achtungswürdiger Geistlicher. Will man über beide Autoren mit Vorsicht urtheilen, so kann man höchstens der Vermuthung Raum geben, daß sie in den Ideen und Ausdrücken des Originals Abänderungen vorgenommen, und dadurch, — wie unterrichtete Schottländer ihnen Schuld geben — den ursprünglichen Charakter dieser Dichtungen zum Theil verwischt haben.

Die unter dem Namen der Highland society gelehrte Gesellschaft hat einen für die Aechtheit der Ossianischen Gedichte sehr günstig lautenden Bericht (Edinburg. 1805. 1. Bd. 8. 500 S.) herausgegeben. Eine Ausgabe des galischen Textes, in Verbindung mit einer treuen lateinischen Uebersetzung, ist von der schottischen Gesellschaft zu London im Jahr 1807 in 3 starken Octavbänden veranstaltet worden. Sie enthält, als Zugabe, eine Abhandlung von Sir John Sinclair, und erläuternde Anmerkungen von Mac-Arthur. Dieses Werk zeichnet sich durch typographische Schönheit aus, und ist überdies mit dem Bildnisse Ossians geziert. — Schottland und Irland haben sich um den Geburtsort dieses berühmten Barden gestritten, ungeachtet mehrere Gelehrte die historische Existenz desselben geradezu ablängneten. Wer auch der Urheber dieser Gedichte seyn mag, so bleiben sie nichts desto weniger ein bewundernswürdiges Erzeugniß des menschlichen Geistes. „Diejenigen, sagt Cesarotti, welche ihn nicht Ossian nennen wollen, können ihn Orpheus nennen. Man könnte zweifeln, daß er Fingal zum Vater gehabt habe; allein niemand würde es bezweifeln, daß er nicht der Sohn von Apollo gewesen sey." Durch diese nichtssagende Bemerkung wird die Frage nicht aufgehellt, und wir müssen gestehen, daß diese Art, über einen Dichter zu urtheilen, eben nicht die vernünftigere ist. Ossians Werke sind in verschiedene europäische Sprachen übersetzt worden: in das Spanische von Ortez, in das Deutsche von Denis und Harold, in das Italienische von Cesarotti, dessen Uebersetzung sehr geschätzt wird. Le Tourneur hat die von Macpherson herausgegebenen Gedichte ins Französische übertragen. Die französische Uebersetzung der von J. Smith bekannt gemachten vierzehn Gedichte erschien 1794 in drei Bändchen. Eine vollständige, beide Uebersetzungen enthaltende, Ausgabe der Ossianischen Gedichte veranstaltete der Buchhändler Dentu im Jahr 1810 in zwei Bänden. Voran steht ein Bericht über den gegenwärtigen Stand der Frage in Betreff der Aechtheit der Ossianischen Gedichte. Monsieur Baour de Lormian hat den Ossian in französischen Versen sehr glücklich nachgeahmt.

W. D.

Korrespondenz.

Würzburg, 30. Sept.

Die dießjährige Erndte ist sehr gut nach Hause gebracht worden, und zwar in einer solchen Menge, daß sie kaum unterzubringen war. Schon seit einem halben Jahrhundert soll es keine so gesegnete Erndte gegeben haben. Jede Art von Getraide steht auf einem sehr niedrigen Preiße, so daß der Landmann nicht mehr bestehen kann. Obgleich nun Korn und Waitzen sehr gut und sehr wohlfeil ist, so erhält man hier doch äußerst selten gutes Brod. Auch führt man

häufig Klagen über schlechtes Fleisch. Es läßt sich von unserm verdienstvollen allgemein geschätzten Stadtmagistrat erwarten, daß er diesen beiden Punkten einige Aufmerksamkeit würdigte. — An Bier hat es diesen Sommer gemangelt, obgleich sieben Bierbrauer hier sind. Vom Stadtmagistrate sind, wie wir vernommen haben, noch einige Bierbrauer angenommen worden, welches eigentlich nothwendig ist, da beinahe bloß Bier getrunken wird, trotz dem, daß man hier sehr gute und wohlfeile Weine trinken kann. Einige von den hiesigen Bierbrauern haben in diesem Sommer sehr bald ihre Keller geschlossen, unter dem Vorwande, das Bier sey zu Ende; allein bei Untersuchung, von Seite der Obrigkeit, sollen sich noch mehrere hundert Eimer vorgefunden haben.

Seitdem sich unsere Musensöhne auf die Ferien begeben haben, und die beiden königl. Linien-Infanterie-Regimenter, (das zweite und zwölfte,) die hier in Garnison lagen, in's Uebungslager nach Nürnberg abgereist waren, war unsere Stadt wie ausgestorben! Metzger, Bäcker und Wirthe fühlten lebhaft, daß keine Studenten und nur wenig Militär da war.

Mit dem Weinstocke sieht es gut aus; es läßt sich noch ein genießbarer Most hoffen. —

Unser Theater wird im nächsten Monate seinen Anfang nehmen. Herr Baron von Münchhausen, unter dessen Direktion in frühern Jahren es im größten Flore stand, hat es jetzt wieder übernommen. Alles wird neu hergerichtet, und wir dürfen jetzt hoffen, daß die Vorstellungen auf unserer Bühne im Sommer nicht mehr werden unterbrochen werden. Zu seiner Zeit Mehreres. —

Darmstadt, 28. Sept.

(Beschluß.)

Auch für den Laien war es ein äusserst angenehmer Genuß, an diesen drei Manövertagen das ganze Truppencorps in schönster, leichtester, und doch festen Haltung, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, aufgestellt zu sehen. Die einfache und doch geschmackvolle sehr zweckmäßige Bekleidung der Mannschaft — die Infanterie mit aufgehängten Tornistern und Feldflaschen, die Herren Offiziere mit Ringkrägen an der Spitze ihrer Züge, gewährte einen herrlichen, ächt kriegerischen Anblick.

Die militärischen Übungen wurden an den erwähnten drei Tagen jedesmal von dem herrlichsten Wetter begünstiget, und am gestrigen hatte sich eine zahllose Menschenmenge eingefunden, um sich an dem Anblick des hochverehrten Landesvaters zu erfreuen, welcher durch seine Munterkeit und Menschenfreundlichkeit alle Herzen entzückte.

Se. Hoheit der Prinz Emil, welcher von den Truppen — wie er es verdient, sehr geliebt wird, hatte das Offizierkorps des Garde-Chevauxlegers-Regiments, welches das Glück hat, ihn seinen Chef nennen zu dürfen, am 23. in dem Orangeriesaal des großherzoglichen Lustgartens zu Bessungen zur Tafel zugezogen.

Am 21. war die ganze großherzogliche Familie zu Auerbach, mit Ausnahme des Herrn Landgrafen Christian, welche zu einem Besuche an den königlich niederländischen Hof nach Brüssel verreist sind, vereinigt, wo sich auch der verwittweten Frau Markgräfin von Baden hochfürstliche Durchlaucht, Schwester unseres verehrten Großherzogs, und Mutter Sr. Hoheit der Frau Groß- und Erbprinzessin, eingefunden hatten.

Ihre königl. Hoheit die Frau Großherzogin halten sich seit Anfang dieses Monats an diesem angenehmen Orte auf, kommen Sonnabends gewöhnlich hierher, und kehren Montags dorthin zurück. Die dortige Bergluft soll auf den Gesundheitszustand der geliebten Landesmutter sehr vortheilhaft gewirkt haben.

Am 10. d. haben Se. königl. Hoheit der Großherzog Höchstihren durchlauchtigsten Enkel, des Prinzen Ludwig Hoheit ältesten Prinzen, des Groß- und Erbprinzen Hoheit, zum Obristlieutenant im Leibgarde-Regiment ernannt. Se. Hoheit werden zur Fortsetzung Ihrer Studien nunmehr die Rückreise nach Leipzig antreten.

Im Laufe des vorigen Monats haben drei Selbstmorde sich hier ereignet.

Ein absolvirter Akademiker erschoß sich, man sagt, wegen enthörter Liebe; ein Metzgermeister erstach sich in einem nahe gelegenen Walde aus Schwermuth, und ein Privat-Scribent ersäufte sich — wahrscheinlich wegen Nahrungssorgen — in dem Stadtteiche, der große Woog genannt.

Die Getreide-Arndte ist in hiesigen Gegenden in jeder Hinsicht reichlich ausgefallen. Obst giebt es jedoch wenig, und zu einer reichen Weinlese in der Bergstraße hat man wenig Hoffnung.

Der Handelsstand ist durch die Übereinkunft zwischen den Großherzogthümern Hessen und Baden vom 8. dieses Monats über die zwischen beiden Staaten bisher bestandenen Zölle sehr erfreut, und wünscht, daß gleiche Übereinkünfte mit Baiern, Würtemberg, Churhessen und Nassau getroffen werden möchten.

Die Demoiselle Mariane Wohlbrück, bisherige Hofsängerin, und deren Schwester, Demoiselle Louise Wohlbrück, Hofschauspielerin, haben zu Anfang dieses Monats ihre Entlassung erhalten. Es wurde ihnen noch ein vierteljähriger Gagenbetrag bewilligt. Sie sind gleich nach ihrer Entlassung zur Ausmittlung eines andern Engagements von hier abgereist.

Vor einigen Tagen war der königl. preußische Kam-

merfärger Bader von Berlin hier anwesend; man schmeichelte sich, daß er in der beliebten Oper, die Vestalin, als Licinius auftreten würde; er reiste jedoch den Tag vor der Vorstellung von hier weg.

Über das von dem Publikum so sehr gewünschte Engagement der Genast-Böhlerischen Familie von Leipzig hat man noch keine völlige Gewißheit. Viele bezweifeln deren Hierherkunft.

Die berühmte Sängerin Sonntag von Wien, welche im Sommer dieses Jahres das südliche Deutschland bereiste, und im Laufe des vorigen Monats zu Karlsruhe Gastrollen gab, wurde auch hier erwartet, reiste aber, ohne die Wünsche des hiesigen Publikums zu befriedigen, von dorten nach Wien zurück.

Der an dem hiesigen Hofe, so wie an den Höfen von Karlsruhe und Nassau accreditirte ausserordentliche königlich preußische Gesandte und bevollmächtigte Minister, Freiherr von Otterstädt, ist nach seiner Ernennung zum Botschafter bei den Schweizer-Cantons schon vor mehreren Wochen nach Basel abgereist; doch ist der Legationssekretär von Küster hier zurückgeblieben.

Die bisherige königlich baierische Besatzung zu Landau im Rheinkreise ist gewechselt worden. Am 15. August marschirte das 15. Linieninfanterie-Regiment von dorten ab, passirte bei Oppenheim den Rhein, und ging über Großgerau, und ein eine halbe Meile von Darmstadt, Dieburg, gleiche Entfernung von da, nach Aschaffenburg, von wo es den 16. den Marsch zu seiner neuen Bestimmung, nach Amberg in der Oberpfalz, fortsetzte.

Das 10. Linieninfanterie-Regiment geht den 19. Sept. aus dem Lager bei Nürnberg ab, und rückt über Aschaffenburg, Dieburg und Großgerau, den Rhein bei Oppenheim überschreitend, den 28. Sept. zu Landau ein.

Zu Darmstadt erhielt der Eisenhändler Friedrich Rößler den 5. Juni d. J. ein ausschließendes Privilegium zur Verfertigung und zum Verkaufe eines vom Rath Wunderlich neu erfundenen rauchverzehrenden Ofens auf die Dauer von 10 Jahren, und der Rath Wunderlich an demselben Tage ein Privilegium auf die Dauer von gleicher Zeit zur Verfertigung von verbesserten Handmühlen. Wunderlich, ein sehr genialischer Kopf, beschäftigt sich schon seit vielen Jahren ausschließlich mit neuen Erfindungen und Verbesserungen im mechanischen Fache, mit Maschinen und Modellen, welche unter Kennern vielen Beifall finden.

Am 27. Sept. wurden die Waffenübungen der großherzoglich nassauischen Truppen mit einem Manöver in der Ebene bei Höchst am Main beschlossen.

Homburg vor der Höhe, 1. Oct.

In Jünglingsjahren schon traten Ihre Durchlaucht der jetzt regierende Landgraf, Friedrich Joseph Ludwig, zu Hessen-Homburg in Kaiserlich Oesterreichischen Militairdienst, und es kämpfte der Held, noch dermalen General der Kavallerie, für seinen Monarchen nicht allein, sondern auch für Teutschlands Gesammtinteresse mit immer gleichem Muthe auf türkischem Boden, in Italien und in Teutschland; Er kämpfte in Frankreich, kurz Er kämpfte in allen den blutigen Kriegen der neuern Zeit, in welchen mehr als ein Schlachtfeld sein Blut und das Blut seiner tapferen Brüder trank.

Daß dieser in ewigem Wechsel des politischen Getriebes mit Land und Verhältnissen wechselnde Krieger seinem Kaiser und der teutschen Sache immer anhänglich, ihr allein lebend, gleich nach der Pause in dem wilden Kriegsgeschrei zur stillen Häuslichkeit übergegangen, sich allein mit dem Wohl seiner Unterthanen beschäftigt, die sein Schwerdt als väterliches Erbe wieder erkämpfen half; daß derselbe, vom Kanonendonner weg, vom Streitrosse abgestiegen, eben so still und zurückgezogen leben kann, als Er vom Jünglings-Alter an auf dem großen Theater der Welt, wo seine Rolle so rühmlich gefallen, nur im Sturme leben mußte, daß er in dem neuen Berufe nur da noch Vergnügen und Zerstreuung findet, wo er seinen Unterthanen nützlich seyn kann, das ziert den Fürsten und Feldherrn; es gebühret ihm Dank und Anerkennung. — Aber es gebühret auch Dank und Anerkennung der hohen Tugend seiner erlauchten Gemahlin, der Königstochter Elisabeth von England, Höchstwelche in allem ihren Wirken Landesmutter ist, welche milde und hülfreich den Armen, den Wittwen und Waisen als Stütze im Nothstande erscheint, welche Thränen zu trocknen zu dem fürstlichen Tagewerke zählt. Der Himmel erhalte uns Beide!

Theateranzeige. Samstag, 2. Oktober wird aufgeführt: Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hieranf: Der Quartierzettel, Posse in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 277. Sonntag, 3. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Der Wirth versprach es, denn er erwartete des Römers Rückkehr sicher, und der Jüngling ritt fröhlicher aus der Herberge als Worte beschreiben mögten, denn er ahnete von dem Bubenstück nichts, welches seine Ruhe tödtlich bedrohete.

Schon weit von der Ferne, als er die Catacomben vorbei jagte, sah sein Auge mit Sehnsucht auf den Punkt hin, wo das kleine Landhaus zwischen Rosen und Orangenhecken verborgen liegen mußte, und ein heißer Wind wehte ihm von daher unangenehm entgegen. Nicht achtete er des bösen Ahnens, welches ihn plötzlich durchschauerte, und eilte näher; doch, je mehr er seinem Ziele nahte, je deutlicher wurde ihm eine Rauchwolke, welche dampfend emporstieg aus des Gebüsches Mitte; sie deutete durch ihre Röthe auf Feuer, und bald ward es ihm Gewißheit, daß das Landhaus in Flammen stand.

O wie furchtbar greift in die süßesten Hoffnungen der Sterblichen die Macht der Unsichtbaren! Wie plötzlich schleudert ein Blitzstrahl von der geträumten Höhe nieder, und was noch gestern gestrahlt hat im Sonnenglanz, das umhüllt der Morgen mit dicken Nebelwolken oft undurchdringlich.

Armidoro spornte sein Roß, und ereilte die traurige Gewißheit, Rosalba's liebliche Villa von den Flammen verzehrt zu sehen, nur zu früh! — Alle Rosenhecken waren Gräbern gleich anzuschauen, denn alle neigten ihre knospenden Häupter, und die weißen Blättchen der Orangenblüthen lagen grau und zertreten umher. Kaum traute der Ueberraschte seinen Blicken; an band er das Roß, und mit starrem Aug' überschaute er des Hauses Trümmer. Plötzlich, während eine sinnlose Dumpfheit seine Gefühle fesselte, fiel ihm ein, daß ein Keller unter dem Hause war, aus dem Erfrischungen ihm zur Kühlung gereicht worden. Aber verschüttet von Steinen und Sand war der Eingang, und zu einsam lag das Landhaus, um Hülfe zur Arbeit zu hoffen. Da rauschten Stimmen daher von verschiedenen Seiten, und die Stimmen mehrten sich, bis daß er Leute gewahrte, die, durch die Rauchwolke erschreckt, von Stundenweite her sich nahten. Von ihnen erfuhr der Entsetzte, daß gegen den frühesten Morgen langsamer erst, dann stärker die Wolke des Rauches gesehen wurden, und als sie zur Säule erwuchs, eilten die Helfer zu spät.

Mit rüstiger Kraft räumten sie die Stein' und die Gypse hinweg, und in Armidoro wuchs die Hoffnung mit jedem Moment. Endlich zeigte der Eingang sich des Kellers, und hinein mit der Fackel drang Armidoro zuerst; es folgten die Männer, und ein Freudenruf erklang aus der innersten Tiefe hervor; doch die Stimme war fremd für das ängstlich spähende Ohr. Ach! es war die Dienerin nur, die, gefesselt am Pfeiler, der Rettung sich freute!

Bebend erzählte sie, wie in Mitte der Nacht, als im süßesten Schlaf Rosalba geruht, ein gellendes Pfeifen sie jählings erschreckte, wie nun Männer die Thüren gesprengt, Verlarote, welche die Jungfrau und die Mutter gefaßt, während noch Andere sie in den Keller geschleppt, und, hart bedrohend, gebunden; wie sie stürzen gehört die Mauern des Hauses, und wie, dem Hungertod nah', sie sich verloren geglaubt! — Trüb, versenkt in Gedanken, hörte dieß der Jüngling, dann gebot er, mit Wein zu laben die Helfer, und schlang selbst einen Trunk hinab mit dem Schwur, Rosalba zu retten, oder zu sterben! — Da trat ein Knabe hinzu, ein freundlicher, schöner Knabe, bot zum Begleiter sich an und zum künstlichen Späher. „Zieh' hin," sprach sein Oheim, „Du kennst die „Signora, und wenn Du sie rettest, so giebt Dir „der Cavalieri dort Brod." Armidoro versprach's, und ein Maulesel trug, hinter dem Roß, nun den

Diener, indeß der Herr den Fußspuren folgte, die in's ferne Gebirg ihn leiteten, doch ohne Gewißheit und Ruhe.

Camillo war der verschmitzteſten Knaben einer, und kühn dabei. Weit hin trug sein Auge, gleich dem eines Falken, und sein Ohr hörte so scharf wie meinige. Aber gutmüthig war er auch und dankbar. Rosalba hatte seiner kranken Großmutter einen Feigensaft bereitet, welcher heilend ward der Alten; daher sein Antheil. Auch Armidoro's Schmerz bewegte ihn tief, und er sann nur auf Mittel zu erkunden den Weg, auf welchem man mit ihr geflohen. Schon sanken die Abendwolken, als er an einem grünen Platz an dem Gesträuch, das ihn umgab, ein dünnes Gewebe hängend erblickte; er rief dem ermatteten Reiter zu, hier abzusitzen. Willenlos folgte Armidoro, und kaum waren die ganz erschöpften Thiere angebunden, so flog der Knabe hin, und holte was er gewahrte. „Heilige Agnes!" rief der Jüngling, „es ist Ro„salba's Schleyer. Ach! der Meinige ist es, den „ich zurückließ! — Wie zerrissen hängt er in Stücken! „O die ihn trug, sie ist todt! hier gemordet!" — „Guter Herr!" rief der seiner sinnende Camillo, „glaubt nicht, wovon mich eben dieses Zerreißen über„zeugt, daß es nicht ist. Diese Stücklein sollen uns „leiten auf die Spur der Gestohenen; ich springe „schnell einige tausend Schritte weiter hin auf dieser „Spur, rastet nur hier bis ich wieder komme, und „vergeßt nicht zu tränken die Thiere, dort seitwärts „an dem Quell, denn wenn diese nicht weiter kön„nen, so steht es für uns auch eben schlecht!" Und wie ein Pfeil flog der unbeschuhte Knabe dahin, im Hui entschwunden Armidoro's Blick. — Immer noch in halbem Zagen und Hoffen that dieser wie der Knabe gewollt, und kaum waren die dürstigen Thiere erquickt, so kam, glühend vor Freude, Camillo. „Jetzt gilt's, lieber Herr!" rief er; da seht die Stück„lein, die ich gesammelt, und so viel wir noch gebrau„chen zur Leitung, hängen hin und her; ich denke mir es auch schon, wo sie uns hinführen, denn ich kenne „Rifaldi's Rattennest, in dem Diabolo haust! „Nur frisch vorwärts, daß wir erreichen seine Nähe."

(Beschluß folgt.)

Das benutzte Arbeitskörbchen.

Wenn man ein mit äusserer und innerer Eleganz versehenes Arbeitskörbchen vor sich hinstellt, dasselbe in allen seinen Umrissen, Attributen und inneren Theilen scharf betrachtet, und die Tendenz des Ganzen bis auf's Kleinste erforschet, dann erblickt man in demselben, sobald es nicht bloß zur Schau dasteht, sondern auch fleißig benutzt wird, ein sehr treues Gemälde eines beglückenden, weiblichen Geschöpfes.

Die äussere Eleganz drückt nämlich das fortwährende Bestreben aus, zu jeder Zeit vor allen Menschen, und insbesondere vor den Augen des Geliebten, höchst reinlich und standesgemäß erscheinen zu wollen! sie erinnert an die Pflicht, stets so erscheinen zu müssen! Mag immerhin ein Mädchen oder Weib, welche nicht auf Reinlichkeit des Körpers und der Kleider hält, zwar Sinneslust, und selbst die nicht immer reizen, aber eine reine und dauerhafte Liebe des Herzens wird sie weder wecken noch unterhalten können, denn sie ist ja geschmacklos — —

Die innere Eleganz des Körbchens zeigt den inneren Frieden der Seele, mithin die Tugend und Frömmigkeit eines Mädchens oder Weibes an, und wird hiezu stark auffordern. Sobald dieser Seelenfriede einheimisch ist, dann wird auch nicht die kleinste Schönheitslinie verunstaltet, ja ein nicht schönes Mädchen oder Weib erhält dadurch eine, über die ganze Person sich verbreitende, so stark reizende Glasur, daß man den Mangel an Schönheit vergißt, und Jüngling oder Gatte freudig das Knie vor solch' einem Geschöpfchen beugen!

Die inneren Bestandtheile des Körbchens deuten auf und mahnen zur Arbeitsamkeit und Häuslichkeit — zwei Stücke, die den für Beides empfänglichen Beobachter unaussprechlich beglücken müssen. Denn der Jüngling oder Gatte, der diese zwei so köstliche Tugenden wahrnimmt, ist überzeugt, daß er sich ganz seinem Geschäfte, ohne die geringste Besorgniß um das Innere des Hauswesens, hingeben darf, weil das arbeitsame Mädchen oder Weib auch sparsam ist, und allem Nöthigen in der Haushaltung vorsteht — das häusliche Mädchen oder Weib aber entfernt ihrem Geliebten allen Argwohn gegen ihre Tugend! Schreiber dieses hat eine herzliche Ehrfurcht für ein Paar regsame Stricknadeln! und ein weibliches Geschöpf, welches spinnet, aufwickelt, sticket, nähet, oder auch nur zuschneidet, feines Linnen selbst waschet und glättet, dann ihr eigenes Leibzeug oder des Mannes Hemden mühsam, jedoch unverdrossen, in geregelte Falten legt, ist ihm ein rührender Anblick! ist ein solches auch an den Handbesen gewöhnt, und reinigt nicht bloß die glänzenden Möbel, sondern sogar den Schreibtisch des Gatten vom Staube und Sand, dann verzeiht man gern die dadurch etwa entstandene Unordnung unter den Papieren, und ruft dafür im Herzen freudig aus: O, du herrliches Geschöpf!

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingserhebung.

Von Theodora.

Der Frühling lacht mit seinen tausend Blüthen
Mit seinen tausendfachen Melodien;
Und zarte, stille Lebens-Englein hüten,
Das hoch ersproßte Saat und Wiesengrün.

Des Schöpfers Wirken in den Kreaturen
Strahlt wunderkräftig in dem Frühlingsschein;
Verscheuchet mächtig der Verwesung Spuren
Und haucht der Erde neue Wonne ein!

Seht! in der Blume, in der Saaten Streben,
In Baumes Blüthen, in des Rebstocks Saft,
In junger Vöglein Schwingen, mächtig heben,
Sich für uns Zeugen ewiger Lebenskraft!

Denn auch dem Menschen wird ein Frühling grünen
Nach langer winterlicher Todesnacht;
Wird seine Schauer vor dem Grab versühnen,
Weil er zu schöner'm, beser'm Seyn erwacht!

Ja, an Smaragden- und Rubinen-Thronen,
Von ewig frischem Rosenglanz umglüht,
Wird er dereinst, ein rein'res Wesen, wohnen,
Wo Geistesblühen nimmermehr verblüht!

So stärket jeder Frühling hier mein Hoffen,
Und darum sing' ich Dir, o Wonnemond!
Ein jeder Frühling zeigt den Himmel offen,
Worin der ewige Erwecker thront!

O könnt' ich Ihn mit tausend Zungen preisen,
Der unermüdet neues Leben schafft!
Jehova, Ihn! den Ewigen! den Weisen!
Ihn, alles Lebens unerforschte Kraft!

An Lina.

Wenn ich dem bunten Weltgewühl entgangen,
In süße Einsamkeit zurückgeeilt,
Wo stets mein sehnend Herz so gerne weilt,
Fand ich gestillt mein glühendes Verlangen.

Denn da ist mir ein lieblich Bild erschienen,
Ein Kind der Phantasie, mein Ideal;
Mit ihm schwand jeder Wunsch, der Sehnsucht Wahl;
Es lächelt Seligkeit aus seinen Mienen.

Da bat ich einst: „mein süßes, holdes Bild,
Willst du dich nicht zur Wirklichkeit gestalten,
Und über mich beglückend, segnend walten?"

Und sieh', es lächelte gewährend mild;
Mein Ideal ging über in das Leben,
Ich fand's in dir, denn du bist mir gegeben!

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. September. Der Schnee, oder: Der neue Eginhard, Oper in vier Abtheilungen; nach dem Franz. des Scribe, von Friderike Ellmenreich. Musik von Auber.

Dicht- und Tonkunst, himmlische Geschwister, umarmen sich freundlich in dieser lieblichen Oper; daher die gute Aufnahme, die ihr überall geworden. Die günstige Wirkung des Stücks fließt aus den Situationen, und in der Herbeiführung, Spannung und Lösung derselben bewährt sich das schöne dramatische Talent des Dichters. Dabei nun die reizende Musik! —

Herr Größer bekundet gewiß in der nicht leichten Rolle des Prinzen von Neuburg den denkenden, talentvollen Schauspieler, und daß er einer der Besten unter Thaliens Priester sey, indem durchaus kein Haschen nach Effect in seinem Spiele sichtbar ist. Seine musterhaft deutliche Aussprache im Gesange darf nicht unerwähnt bleiben.

Dem. Bamberger — Fräulein von Wellmar. Die Anmuth ihrer Persönlichkeit, der weibliche Liebreiz, welcher besticht und fortreißt, der Zauber ihrer Kunst, machen sie vereint zur glänzendsten Stütze der Oper. — Möchte sie nur in ihrem Gesange manche Verzierungen vermeiden, welche hin und wieder zum Nachtheil der Harmonie statt finden.

Am 28. September. 1. Die unterbrochene Whistpartie, oder: Der Strohmann, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Carl Schall. (Manuscript.)

Eines von den besseren Lustspielen der neuern Zeit! Ansprechende Wahrheit, frisches, reges Leben, gehaltene Zeichnung der aus dem Leben gegriffenen Charaktere, mit wenigen Zügen, aber mit sichrer Hand entworfen, und eine Verwicklung, die nicht äussrer Zwang herbeiführt, sondern innre Nothwendigkeit gibt, sind anziehend, und gewähren gediegene Unterhaltung.

Madame Schultze (Gräfin Klausner) weiß in ihrem Spiele die trügerische Glätte ihres Charakters und die Manieren und Eigenheiten der vornehmen Welt mit Feinheit auszudrücken.

Dem. Lindner (Emilie) giebt ihre Rolle einfach, kunstlos, kindlich. Die schöne Wahrheit und zarte Gemüthlichkeit ihrer Darstellung ist höchst ansprechend.

Herr Leißring als Baron Scarabäus entwickelt eine wirklich seltene, meisterhafte und durchgreifende Charakteristik. Dieser Schauspieler versteht trefflich die den Künstlern nöthige Aufgabe zu lösen: die Natur in der Kunst festzuhalten.

Herr Wegener bewegte sich als Herr von Bern gar gezwungen. Sein ganzes Wesen trug das Gepräge der Unsicherheit und des Mangels an Bühnengewandtheit.

Madame Ellmenreich (Frau von Trümmer) und Herr Dupre (Kammerherr von Zunder) genügen vollkommen.

2. Der Hofmeister in tausend Ängsten, Lustspiel in einem Act; nach dem Französischen von Th. Hell. (Manuscript.)

Dem. Scholz (Lieschen) betrat heute zum letzten Male die Bühne, auf welcher sie viel schöne Kunstfähigkeiten entfaltete, und seit ihrem Hierseyn mit

rühmlichem Streben auszubilden suchte. Die herzlichsten Wünsche begleiten sie zum ferneren Musendienste.

Am 29. September. (Zum Vortheil der Dem. Sigl.) Tancred, Oper von Rossini.

Wegen Unpäßlichkeit des Herrn Rieser konnte die angekündigte Oper: Othello, nicht gegeben werden.

Der würdige deutsche Meister L. Spohr spricht sich in einem Briefe aus Neapel (1817) auf folgende Weise über Rossini aus:

„Rossini hat, wie nicht zu läugnen ist, viel Genie, und bei einem ernsten Studium, welches die neueren Italiener aber ganz vernachlässigen, hätte ein sehr ausgezeichneter Componist aus ihm werden müssen. Seine Opern haben viel Frisches und Lebendiges; doch fehlt es ihnen auch, wie allen übrigen neuen italienischen Opern, die ich bis jetzt hörte, an einem reinen, unvermischten Styl, an einer Charakteristik der Personen, und an Correktheit der Harmonie. Man könnte die Musik seiner komischen Opern mit der seiner ernsten verwechseln, ohne daß es sehr auffallen würde; so wie es ihm wirklich begegnet ist, daß er den ersten Akt seiner Oper bereits fertig hatte, als diese von der Censur verworfen wurde, und er nun dieselbe Musik einer andern anpassen mußte. Denn man hört es seiner Musik, ohne die Situation zu kennen, wohl schwerlich an, ob von fröhlichen oder traurigen Dingen die Rede ist; eben so wenig, ob ein König oder ein Bauer, der Herr oder der Diener singt. Seiner Unreinheiten in der Harmonie will ich nicht erwähnen, denn an diese gewöhnt man sich in Italien, wo man deren täglich zu hören bekommt, sehr leicht, und wird wenigstens nicht mehr sehr dadurch gestört; aber seines blumigen Gesanges (wie ihn die Italiener nennen), weil er auf dem Wege ist, durch diesen allem wahren, einfachen Gesange, und folglich dem einzigen und letzten Vorzuge der neuern italienischen Oper, vollends den Garaus zu spielen. Dieser vielgepriesene, und von Andern schon unglücklicher Weise nachgeahmte, blumige Gesang besteht darin, daß er den ehemals gebräuchlichen, einfachen Gesang auf eine höchst tolle, und der menschlichen Stimme völlig unnatürliche Weise verziert, so daß man in einer langen Oper oft nicht drei große, getragene Töne mehr hört. Wie dies die Sänger, die ohnehin die alte, große Gesangmethode längst verloren haben, vollends verderben muß, ist leicht vorher zu sehen. Solche Stellen können wohl, wenn sie gut gesungen werden, einen angenehmen Ohrenkitzel erregen: das Gefühl werden sie aber nie ansprechen, und man wird sich des Unwillens nicht erwehren können, die Stimme durch Nachahmung der Instrumente herabgewürdigt zu sehen, während sie diesen im einfachen, gefühlvollen Vortrage als Muster dienen sollte."

Dem. Sigl — Amenaide. Der Part der Amenaide enthält so viel Schwierigkeiten, und erfodert eine so ungewöhnliche Anstrengung, daß wir der Sängerin unsre Bewunderung zugestehen müssen hinsichtlich der Kraft, Gleichheit und Leichtigkeit, womit sie ihre Aufgabe löst'te. Man kann diese Parthie kaum ausdrucksvoller, richtiger und schöner hören. Mit Geist, lebendigem Gefühl, Gewandtheit und Annehmlichkeit trug sie die schöne Arie im zweiten Aufzuge vor. Herr Concertmeister Hoffmann erntete für die herrlichen Töne, die er, sie begleitend, seiner Violine entlockte, beifällige Anerkennung. Die Künstlerin ward auch heute nach der Oper einmüthig hervorgerufen.

Dem. Rotthammer — Tancred, soll diese Partie aus Gefälligkeit schnell übernommen haben; deshalb beschränke sich unsre Beurtheilung nur darauf, daß uns die Darstellerin eine recht schöne Theaterfigur zeigte.

J.

Unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Gubr wird Morgen den 4. Oktober das Concert der Dem. Catharina und des Herrn Ignatz Sigl, Mitglieder der Königl. Baierischen Hof-Capelle, im Saale des Weidenbuschs statt finden.

Erste Abtheilung.

1. Ouverture aus: Olympia von Spontini.
2. Adagio und Rondo von Kummer für Violoncell, vorgetragen von Herrn Ignatz Sigl.
3. Rec. und Arie von Lafond mit obligater Violinbegleitung, von Dem. Sigl und Herrn Concertmeister Hoffmann vorgetragen.
4. Concertino für Clarinet, von Herrn Faubel gespielt.

Zweite Abtheilung.

5. Ouverture aus der diebischen Elster, von Rossini.
6. Duett aus Armida von Rossini, von Dem. Sigl und Dem. Rotthammer vorgetragen.
7. Variationen für Fortepiano und Violoncell von Reissiger und Merk, vorgetragen von Herrn Kapellmeister Gubr und Herrn J. Sigl.
8. Scene und Arie mit Variationen von Caraffa, mit obligater Violinbegleitung, von Dem. Sigl, und Herrn Concertmeister Hoffmann vorgetragen.

Theateranzeige. Sonntag, 3. Oktober wird aufgeführt: Eurpanthe, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 278. Montag, 4. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Wenn die Himmelskörper mit ihren sanften und doch schimmernden Strahlen nicht geleuchtet hätten, so wäre es den beiden Reitenden nicht geglükt, rasch vorwärts zu kommen, doch so gelang es. Früher schon hatte Armidoro über Schmerz im Kopfe geklagt, und Camillo verband ihm die Stirn mit kühlendem Grün. Jetzt bat er das umgewundene Tuch nicht zu lösen, und sehr leidend zu bleiben, ob auch der Schmerz gewichen.

Von der hohen Mauer herab blinkten Lichter in Rifaldi's Schloß, dessen wunderliche Ansicht, wie ein Schneckenhaus gestaltet, gegen Italien's heitere Villa's gewaltig abstach. „Da hinein, Herr! müssen „wir, lächelte pfiffig Camillo, und das — Wie? — „ist keine Kleinigkeit. Sagt mir doch, ob Ihr singt." — „Ich sang!" entgegnete seufzend der Jüngling. — „Herrlich!" rief Camillo, „Ihr singt noch, sonst „verliert ihr Eure Geliebte!" — „Ich singe noch!" rief Armidoro, „sage nur was?" — „Kennt Ihr „das Räuberlied vom Grafen Diabolo?" — „Ich liebe dieß Lied nicht, aber ich habe es in Rom „gehört, und Worte und Weise sind gleich leicht zu „behalten." — „Gut! und Rosalba, hat sie es „Euch singen gehört?" — „Nein, ein Anderes." — „Auch gut, wenn sie nur Eure Stimme kennt!"

Vor der Schneckenburg hatte Camillo Einlaß begehrt für einen kranken Sänger, und des Burgverwalters Tochter grüßte freudig den Knaben, indem sie öffnete. Mit flüchtigem Blik den Verbundenen messend, gab sie ihm einen Wink, zu folgen, und im Seitengange sich wendend, nicht freundlich anzuschau'n, ließ sie ihn eintreten in einen finstern Raum, zündete die Lampe an, und zeigte ihm ein Ruhebett.

Wie verschieden von dem gehofften Ruhebett in Rosaura's Villa war dieses! Angstvoll sah Armidoro umher und nur das Vertrauen zu Camillo bewog ihn, sich in Alles ruhig zu fügen, doch konnte er sich den Zusammenhang dieses Hierseyns nicht genau mit Rosalba's Entführung vereint vorstellen. Ungeduldig wartete auf den Knaben der Trostlose, und dieser zögerte zu erscheinen, endlich kam er, mit ihm das Mädchen.

Früchte brachten sie und Wein, und fröhlich lachte die Dirne, denn sie hatte Camillo vertröstet auf Armidoro's Genesung, wo er singen, einige Dublonen verdienen und sie beschenken würde. Sie gieng und kam; dazwischen flüsterte der kleine Späher seinem Herrn zu, daß in voriger Nacht ein Auszug aus dem Schloß gewesen, und am Morgen mehr Personen heimgekehrt als fortgezogen. Weiter wußte er nichts, doch in des Liebenden Seele dämmerte ein schwacher Hoffnungsfunke, mehr ihn labend als die Früchte und der Wein es vermochten.

Camillo bat den Kranken in der Dienerin Gegenwart ihm zu erlauben, daß bei den Thieren er schliefe; sofort blieb dieser allein, und bald half ihm der Schlaf, für Stunden sein Leid vergessen.

Ist der Schlaf doch ein wahrer Freund der Jugend! Ob schwer auf der Seele laste ein Schmerz, er stärket den Leib, und breitet über den Geist die sanfte Decke, so lang das Blut mit ihm in magnetischer Berührung steht; daher blühen auf der Wange jugendlicher Schläfer Rosen, und unruhig in der Ruhe sind sie von Thränen bewegt. Viel anderer Art ist des Alters Schlaf, blaß bleibt die Wange und regungslos, ein Vorbild des ewigen Schlafs, ist der Körper, wenige Stunden nur von dem freundlichen Fittig bedeckt, selten beglückt durch ein Traumbild.

Camillo schlief nicht eher, bis er wußte, was er wissen wollte, und er erspähete es. Ueber Armidoro's Gemach war eine ältere Dame in einem Zimmer verwahrt. Auf der Nordseite des Schlosses, von bedeutender Höhe, weinte die Jüngere. In der kom,

menden Nacht war ein Auszug befohlen, einen reichen Duca zu berauben, der einige Stunden abseits vorüberzog, und in der vierten Nacht sollten die gefangenen Frauen in starkem Geleite weggeführt werden auf verschiedenen Straßen. Erlauscht hatte dieß Camillo, und er schlief nun freudig ein, hoffend, das Glück sey mit List und Kühnheit im Bunde. Da erschien ihm ein liebliches Kind, das zeigte ihm einen Winkel in dem Stalle, und einen Schlüssel, dann verschwand es lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Wimpfen.

1622.

Durch Ernst Münch.

Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Helden willen bringt es nie.
Körner.

Churfürst Friedrich von der Pfalz, der Böhmen gewählter König, war den Waffen seines gewaltigern Nebenbuhlers, als ein Opfer eigener Unthätigkeit und fremder Falschheit gefallen, und die Rache Ferdinands verfolgte ihn schwer nach allen Ländern, durch die er flüchten mußte. Unrühmlich hatten die Fürsten der Union, seine und ihre Sache leichten Kaufes aufgegeben, und jeder nur das nächste sichere Obdach gesucht, dem drohenden Sturme zu entgehen. Nur ein furchtbares Heldengebrüder, Graf Mannsfeld und Herzog Christian, der Administrator von Halberstadt, freilich mehr durch Hang nach Abentheuern und Beute, durch Galanterie und politischen Fanatismus, als durch eine aufrichtige Liebe für die Sache, so sie verfochten, an die Spitze von vielen tausend Miethkriegern gesetzt, die sie durch ein schreckhaftes System warben und nährten, harrte auf dem verlassenen Kampfplatz muthvoll aus. Der Mannsfeld gab auch nach der traurigen Katastrophe des Pfalzgrafen Sache nicht verloren, und suchte durch sein plötzliches Erscheinen in der Unterpfalz und gleich darauf im Elsaß, eine Diversion zu seinen Gunsten zu machen. Dänemark, durch die Religion, England, durch Blutsverwandtschaft, Siebenbürgens Woywode durch alten Haß wider das Kaiserhaus mit Churfürst Friedrichs Schicksal befreundet, schienen dem Ganzen einen neuen Aufschwung geben zu wollen, und so wagte denn Mannsfeld, nachdem die Oberpfalz bereits wieder errungen war, auch in der Unterpfalz einen verzweiflungsvollen Streit mit jenem Feldherrn, der als Mordbrenner Magdeburgs mehr denn durch seine 30 Feldschlachten furchtbare Berühmtheit sich erwarb. Alle Fürsten Teutschlands, reformirten und lutherischen Bekenntnisses, sahen aber müßig diesen Anstrengungen zu; um das, was über sie kommen dürfte, unbesorgt, und uneingedenk, daß ein ehrenvoller Kampf bis zu Ende auch den Sieger zu würdevolleren Behandlung der schwächern Parthei zu stimmen pflegt. Nur aus einem einzigen Herrscherstamme, der Teutschland mehr als einen Helden und Beglücker seines Volks gegeben, aus dem Stamme der Markgrafen Badens, Durlachischer Linie, erhob sich ein edler frommer Fürst und streitbarer Degen, die Ehre der Glieder seines Bundes zu retten, und für die Freiheit des protestantischen Glaubens und die Wiedereinsetzung des unglücklichen Pfalzgrafen etwas Entscheidendes zu wagen.

Das war der Markgraf Georg Friedrich. Mit ächt teutscher Großsinnigkeit hatte er der schweren Unbill nicht mehr gedacht, die Pfalz an Markgraf Karl I. und andern Sprößlingen des Hauses Durlach, durch Wegnahme bedeutender Landstriche, verübt; und indem er den eigenen Vortheil und die glänzenden Aussichten auf Wiederaussöhnung mit dem Kaiser und dessen Gunst selbst verläugnend nicht berücksichtigte, war er mit dem Pfalzgrafen, dessen Person als Haupt der Union ihm nunmehr heilig und verehrungswürdig schien, in das innigste Freundschaftsbündniß getreten. Schwer lastete daher auch das Unglück, das diesen letztern getroffen, und mehr noch als eigenes Mißgeschick ihm auf dem Herzen; und er beschloß, wie sehr ihn auch das schlimme Beispiel der übrigen Fürsten abschrecken mochte, sein Schicksal zu verbessern oder mit ihm es zu theilen, und vorerst zu diesem Zweck mit dem Mannsfeld sich zu verbinden. Zu gleicher Zeit ging er den Herzog von Würtemberg, früher ein thätiges Mitglied der Union, nunmehr aber zurückgezogen, dringlichst an, der bedrängten Pfalz Beistand zu leisten, oder im entgegengesetzten Falle schwerer Ahndung von seiner Seite gewärtig zu seyn. Der Herzog, erschrocken, schirmte seine Gränzen.

Georg Friedrich aber, obgleich er noch in der vollen Kraft männlichen Alters und zu allen Thaten rüstig genug sich fühlte, war dennoch zu sehr von den Empfindungen dessen, was er seinem Lande selbst, ausser seiner eigenen, persönlichen Überzeugung schuldete, beseelt, als daß er leichtsinnig das Wohl desselben auf die Spitze gestellt hätte. Der Drang seines Herzens riß ihn unwiderstehlich nach dem Schlachtfelde hin, um für die Idee seines Lebens zu siegen oder ehrenhaft zu sterben: dagegen zeigte ihm sein politischer Verstand alle schlimmen Folgen, die demselben erwachsen würden, falls er unterliegen sollte. Darum faßte er den heldenmüthigen Entschluß, die Regierung förmlich an seinen Sohn abzutreten. Der feierliche Akt ging wirklich vor sich, und der neue Markgraf empfing aus den Händen seines Vaters das Regiment, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er am bevorstehenden Feldzug durchaus und unter gar keiner Bedingung irgend einen Antheil nehmen wolle.

Sofort stellte sich Georg Friedrich, einer

großen Sorge entlaſtet, und den Gefühlen ſeines Herzens ganz freigegeben, an die Spitze jenes Heeres, das auf Koſten der Union geworben worden, nunmehr aber ganz in ſeinen Sold geſtellt war. Es rückte daſſelbe über Staffort in die Pfalz; der Fürſt ſelbſt folgte binnen kurzer Zeit, unbewegt von den flehentlichen Bitten des Erbprinzen und den dringenden Vorſtellungen ſeiner Räthe, die bis Staffort ihm nachgereiſt waren.

Seine Armee beſtund aus 8 Regimentern zu Fuß und 28 Eskadronen Reiterei, und zählte mit der Hülfe, ſo die reformirten Eidgenoſſen ſchon früher der Union geſendet, zum Mindeſten 15,000, nach Einigen wohl 20,000 Mann. Ihr folgten überdies eine Artillerie von 10 großen Kanonen, und an die 1800 künſtlich zugerüſteter Wagen, welche mit 6 Rädern, oben durch eiſerne Spitzen wehrhaft gemacht, verſehen, und alſo eingerichtet waren, daß man nach allen Seiten ſie bewegen konnte; ſie waren dazu beſtimmt, eine Wagenburg zu bilden. Eine treffliche Taktik hatte dieſe Krieger geübt, und ehe ſie aufgebrochen, der Markgraf mit allem Nöthigen ſie verſehen. Ihren Muth erhob auch noch der Umſtand, daß viele edle teutſche Fürſtenſöhne im Gefolge Markgraf Georgs ſich befanden, welche vor Begierde brannten, ihre Anhänglichkeit an Churfürſt Friedrich und Georg ſelbſt, ſo wie ihr ſtreitbares Gemüth bei dieſer Gelegenheit an den Tag zu geben; ſo z. B. der Prinz Magnus von Würtemberg, die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar, jener, der Stammvater der Weimariſchen Linie, dieſer der in der Folge ſo berühmte, und von mehr als einer Nation, deren Stütze oder Schrecken er war, bewunderte Kriegsheld des proteſtantiſchen Glaubens. Den beiden Letztern waren beträchtliche Truppenabtheilungen anvertraut. Und nun eilte Durlach, den Tilly, welcher noch in der Pfalz hauſte, ohne Verweilen aufzuſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Das benutzte Arbeitskörbchen.

(Fortſetzung.)

So wie das unverdorbene Arbeitskörbchen durch ſeinen Glanz und ſeine Güte ſo oft, als man es anblickt, den Wunſch erregt, es zu beſitzen; eben ſo erhält ſich das Mädchen oder Weib, wenn beide von ihrer Holdſeeligkeit Gebrauch machen, ſtets in den Augen des Geliebten — neu! denn Schönheit und Jugend vergehen mit der Zeit, die Holdſeeligkeit aber nie und nur mit dem Tode, ja ſelbſt dann nicht ganz, weil ihre Spuren noch in der Todesbläſſe gefunden werden können. Das Körbchen ſoll alſo das Mädchen oder Weib ſtets erinnern, daß ſie durch Holdſeeligkeit ſich dem Geliebten neu erhalten, und damit ſein Wohlgefallen erregen müſſe. Dieſes geſchieht nun durch ein feines, ethiſches, mit Delikateſſe gemürztes, ſtets regſames Beſtreben, zu gefallen!! Darunter verſteht man ein gewiſſes Etwas im Benehmen gegen den Geliebten, das ſich nicht beſchreiben, ſondern nur fühlen läßt, und welches in reciproken Anwendungen eine wahre Würze des Lebens iſt.

Doch ſey der Verſuch erlaubt, es in zwei Beiſpielen zu zeigen. Man nehme an, der Mann, niedergebeugt durch durch Geſchäftsdruck oder mit ſonſt einem, im Geſicht ſichtbaren, Kummer, kömmt nach Haus. Das Weib eilt ihm jetzt frohſinnig entgegen, umſchlingt und fragt, ihn ſeelenvoll küſſend: Lieber Fritz! was iſt dir? oder das Geſchöpfchen ſchleicht ſich in des Mannes Arbeitsſtube, überraſcht ihn unvermuthet mit einem niedlichen Schlag! einen Klapps von ihm befürchtend, entflieht ſie durch die Zimmer, wird aber eingeholt und bietet jetzt ihre Lippen zur Verſöhnung dar! — Wenn ſich das Weib nur kleidet, wie der Gatte es wünſcht, — wenn ſie allen ſeinen Wünſchen, nach ihren Kräften, entgegen kömmt, mithin alle ihre Aufmerkſamkeit auf ihn richtet! dann muß der Mann, wenn er ein empfängliches Herz hat, eben ſo glühend an den Hals ſeines Weibes eilen und daſelbſt in ſanfter Rührung ausſtrömen! dann verſchwindet in dem Augenblick der Kummer und Verdruß, und beide, Mann und Weib, fühlen ſich nur ſeelig im wechſelſeitigen Beſitze! — Das Weib darf dann ſelbſt ſchon verblüht ſeyn, der Mann wird ihre Herzlichkeit, oder, wie man eigentlich ſagen muß, ihre Weiblichkeit glühend ſchätzen und ſie daher rein zärtlich lieben, — das Weib wird den, ſelbſt ſchon alternden, Gatten, ſeines zuvorkommenden Weſens, oder ſeines Scavoir se comporter wegen (auch dieſes iſt bei dem Männergeſchlecht ein Etwas, das ſich nach Zeit und Umſtände richtet, aus der Aufmerkſamkeit hervorgeht, nicht beſchrieben, ſondern nur gefühlt werden kann!) innig lieben — ja ehren! gerade ſo ein wechſelſeitiges Benehmen wird die Ehegatten von jeder Art der Verirrung abhalten, und im wechſelſeitigen Blicke werden ſie nur für einander leben.

(Beſchluß folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 26. Sept. Titus, große Oper in zwei Aufzügen von Mozart. Herr Benneſch (Titus) lieferte in der Geſangpartie bei weitem mehr, als man von demſelben in ſo einer bedeutenden Rolle gewärtig war; ſein Anſchlag war rein, ziemlich kräftig und auch ausdauernd; nur das Recitativ war nicht ausdrucksvoll, nicht erhaben genug. Sein Spiel hingegen war nichts weniger als kaiſerlich. Mad. N. Müller (Sextus.) Wir würden ſie vorzüglich nennen, in Geſang und Spiel, hätte ſie nicht auf das unbarmherzigſte Mozarts Kraftnoten mit Roſſiniſchem Tand überladen. Jede Note, jeder Vorſchlag, den der große Meiſter nicht ſelbſt andeutete, iſt ſündhaft und thut dem Ge-

fühl weh, — ein Fehler, dessen sich auch Herr Benesch schuldig machte, und welchen wir um des guten Geschmacks willen bitten, in Zukunft zu unterlassen. Herr Honesta, ein bei unserer Bühne neu engagirtes Glied, debütirte als Annius. Als zweiter Tenorist wäre er, in Hinsicht seiner Stimme, die zwar etwas dünne, doch aber recht viel Angenehmes und eine bedeutende Höhe hat, ziemlich an seinem Platze, wäre nur sein Spiel, das sehr unbeholfen ist, besser; auch die Kunst des Kostümirens scheint ihm fremd zu seyn. Zu beiden sich zu vervollkommnen, möge er sich angelegen seyn lassen. Hr. Herbold war als Publius brav.

Mad. Mayer — (Vittelia), Mad. Hill (Servilia). Die Introduction, die man bei frühern Aufführungen hier wegließ, war eine erfreuliche Zugabe. Das erhabene Kunstwerk wurde in seinem Ensemble sowohl, wie im Einzelnen, nicht so gut dargestellt, wie früher.

Den 28. Sept. Das getheilte Herz, Lustspiel in einem Act von Kozebue, wurde ganz vortrefflich dargestellt. Madame Kaufmann und Herr Haacke (Pauline und Dorset) — befriedigten doch auch die leisesten Wünsche; recht wacker sekondirten: Mad. Herbold (Mißtriß Dalby), Mad. Cornelius (Frau Williams) und Herr Hartig (Jakob.)

Hierauf zum erstenmale:

Pommer'sche Intriguen, oder das Stelldichein, Lustspiel in 3 Akten von Carl Lebrün. Das Stück hat Laune, Witz und Satyre auf Sitten und Sprache (in Berlin) aber auch viele Flachheiten. Einige Charaktere sind nach der Natur gezeichnet, die meisten andern aber karikaturartige Personagen; man sieht ihm an, daß es ein Schauspieler geschrieben hat, der auf den Effect losging. Jedenfalls gehört dieses Lustspiel zu denen, die mehrmalen gerne gesehen werden, so wie es auch heute eine sehr gute Aufnahme fand und trefflich gegeben wurde. Als vortrefflichste Leistung nennen wir die Mad. Haacke (Charlotte); sie war, im Idiom sowohl, als in Manier und Vorwitz, ein leibhaftiges Berliner Kammerkätzchen. Hrn. Haacke's Spiel, als verschuldeter und vergeudeter Kammerjunker von Jearnier, war ganz gut mit gehöriger Dosis Suffisance und Impertinenz gewürzt, nicht so aber in der Sprache, dieser fehlte die volle, harte Bruststimme, auch chargirte er die Anwendung des Buchstabens o zu sehr. Mad. Kaufmann war, als Gräfin Isidore, eine vortreffliche, hysterische, de la motte Fouqueische Romanheldin, die, trotz ihren Krämpfen und ihrer schwachen Nerven, doch einen kräftigen Naturssohn zum Manne will; sonderbar! Herr Hartig war dieser unverdorbene Naturmensch (Wilsem) auch wirklich. Hr. Diehl übernahm die kleine Rolle des Bedienten Hanns, und wir erhielten abermals den Beweis, daß auch die kleinste, unbedeutendste Parthie in den Händen eines Künstlers Bedeutsamkeit und Interesse gewinnen kann. Herr Cornelius war, wie immer, so auch heute, als Sennfeld brav. Auch Herrn Herbold nennen wir noch mit Lob; mit vieler Laune spielte er seinen Schulmeister und Wachtmeister. Wir wünschen, bald andere Lustspiele von Lebrün und später auch die Wiederholung von diesem zu sehen.

Den 29. Sept. Heute führte uns der Zufall wieder eine Gesellschaft von sechs Pariser Ballet-Tänzer und Tänzerinnen, die, wenn auch nicht, wie sie sich zum Theil nennen, erste Subjecte, doch ausgezeichnete Künstler sind. Sie gaben das bekannte Ballet: La fille mal-gardée. Ref. hat dasselbe in Lyon gesehen, und er darf gestehen, was die handelnden Personen betrifft, nicht besser. Unendlich viel geht indessen bei unserer Bühne dadurch verloren, daß unsere Statisten und Statistinnen unvermögend sind, einen Ballet-Corps und so jene herrliche Gruppirungen zu bilden, die so schön mit dem Ganzen sich verweben und dasselbe erheben. Auch die Musik zu diesem Ballet ist gut, hier aber, weil man wahrscheinlich gar keine Probe darüber hielt, und weil die Herrn im Orchester, gleich jenen im Parterre, lieber auf die hübschen Tänze als auf die Noten sahen, war sie eine wahre Katzenmusik. Wir fragen bei dieser Gelegenheit, warum man bei ähnlichen Aufführungen nie den Musikdirektor als Dirigenten erblickt? Die Schande des Mißlingens fällt jedesmal und mit Recht auf ihn zurück; darum halte er es nicht unter seiner Würde, auch hier seine Pflicht zu thun, wie er sie bei den Opern zur Zufriedenheit erfüllt.

Die Pariser Ballet-Gesellschaft besteht aus folgenden Personen: den Herrn Lubottiere, Girel, Blondin, den Dem. Blondin, ältere und jüngere, und Dem. Volet, wovon wir, nach dieser ersten Vorstellung zu urtheilen, der Dem. Blondin, Vadotte und dem Hr. Lubottiere das meiste Talent zuschreiben. Ihre Leistungen erhielten allgemeinen Beifall, so daß sie noch einige Vorstellungen geben werden.

Vorher wurde das niedliche Drama: Pflicht um Pflicht, von Wolf, meisterhaft gegeben.

Den 30. Sept. Graf von Essex, Trauerspiel in 5 Acten, nach dem Englischen von J. G. Dyck. Ref. konnte dieser Vorstellung nur theilweise beiwohnen und bemerkt daher als ausgezeichnete Leistungen die des Hrn. Haacke (Eßex) und jene der Madame Kaufmann (Rotland). Mad. Haacke leistete als Elisabeth sehr viel, unglücklicherweise wurde sie aber während des Spiels von einer Heiserkeit befallen, welche den zarten Nüancen ihres sehr durchdachten Spiels großen Abtrag that. Daß im Ganzen übrigens diese Rolle nicht sehr ansprach, mag noch die Ursache haben, daß wir voriges Jahr eine Elisabeth in der Person der Mad. Werdy sahen, die ihres Gleichen wenig hat.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 279. Dienstag, 5. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Am Morgen sah Camillo nach dem Winkel im Stalle hastig hin, doch die Knechte störten ihn, und er ging Armidoro zu trösten, obwohl er verschwieg daß er mußte, die Frauen seyen hier, sein Ungestüm fürchtend. Noch krank sich zu stellen, ermahnte er ihn, und vor allem die Tochter des Castellans nach gar nichts zu fragen. Armidoro fügte sich, wiewohl ungern, denn in seiner durch den Schlaf gestärkten Körperkraft war es schwer für ihn, dem Sehnen zu widerstehen, das ihn hinauszog aus dem fast lichtlosen Raum, der einem Kerker glich; doch Camillo bat ihn schmeichelnd, und als das Mädchen eintrat, spielt' er die Rolle des Kranken, und die lächelnde Dienerin versprach gern ihn zu pflegen, damit er wenigstens zum Singen fähig würde, wenn der Graf Rifalti, vom Auszug mit Beute zurückgekehrt, morgen ein Bankett feierte. „Musik," sagte sie, „ist das einzige, was Rifalti und dessen Bu„senfreund, den Marchese Diabolo erheitert, und „sie zahlen die Musiker gut." Armidoro frug die Kleine wie sie hieße: „Agnes," erwiederte sie, „und „Ihr dürft mich auch liebe Agnes nennen, denn „ich mag Euch gar wohl leiden; auch Camillo nennt „mich so, dem bin ich auch gut; ich danke immer „Gott, wenn ich einen sehe, dessen Hände nicht „blutig, und dessen Angesicht nicht schwarz ist. Wenn „wir heute Parade haben im Schloßhof, so sollt Ihr „da oben herabschauen, doch ungesehen; Ihr werdet „Euch wundern über die schönen Gestalten, die mich „hier umgeben!" Lächelnd gieng sie, aber der Name Agnes hatte Armidoro tief erschüttert. Sobald er allein sich sah, warf er sich zur Erde und betete, Angst und Liebe liehen ihm die Worte, inbrünstig zu der heiligen Agnes, und freudiger erhob er sich.

Camillo hatte Rifalti's Knechten oft, noch jünger, und unwissend, wozu er half, als Wegweiser und Späher gedient; Alle liebten ihn, weil er gar lustig war, und so war er oft im Schlosse, die Schliche kennend. Er konnte aber doch nicht weiter auf der Nordseite des Schlosses, wo er Rosalba vermuthete, als bis an die Stufen einer hohen Wendeltreppe kommen, denn ein, ihm ganz fremder Mann, in anderer Landestracht, saß davor, und hielt die Wache. Von den Knechten wußte er, daß dieser die jüngere Gefangene geleiten werde, und daß ausser ihm niemand sie sehen dürfe, nur die kleine Agnes komme mit ihm zu ihr, doch nicht allein. Auch gewahrte Camillo mit Grauen neben dem Fremden zwei Terzerole, hinter ihm eine Flinte, in seinem Gürtel drei Dolche.

Als die Parade angepfiffen wurde, brachte Agnes eine Leiter, und Armidoro stieg daran hinauf, und durch ein Fenster trugen seine Blicke ihn hinüber auf einen nahen Hof, wo einige dreißig wilde Gestalten sich versammelten, von deren Stirnen der Schrecken ausgieng, aus deren Augen das Grauen blitzte, und deren Kleider fast alle, mehr oder weniger, Spuren von Blut trugen. Wohl hatte Armidoro einzelne römische Banditen von ferne geschaut, doch dem reinen, in ländlicher Stille erzogenen, nur mit den schöneren Seiten der Natur und Menschheit vertrauten Jüngling war solch ein Schauerbild fremd, wie jetzt sich es ihm zeigte.

Die Gewehre blitzten, die Reihen, je fünf und fünf, stellten sich auf, und ein riesengroßer Mann, über dessen breitem Hut eine schwarz, roth und grün gemischte Feder schwankte, in gleichfarbiger Kleidung, trat auf, mit ihm ein magerer, kleiner, älterer, der, in Braun und Gelb gekleidet, widerwärtig von Angesicht, mit jener hohen Gestalt häßlich contrastirte.

Es wurden, aber Armidoro verstand sie nicht,

Worte gewechselt; heraus aus einem Reihen trat ein junger Mann, und in zwei Secunden lag er, lautlos niedergeschossen von dem widerwärtigen Kleinen, am Boden. Dann schwenkten alle die Hüte hoch, ein wildes: „é Viva il Conte Risalti et Diabolo!“ erscholl, eine schriftliche Ordre erhielt einer aus den Reihen, und alle verließen den Platz; allein am Boden lag die zerschossene Leiche!

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Wimpfen.

1622.

Durch Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Die Unternehmungen Mannsfelds und seines Verbündeten Christians von Halberstadt, waren inzwischen mehrmals vom Glücke gekrönt worden, und auch des Pfalzgrafen plötzliches Erscheinen in der Pfalz hatte nicht wenig dazu beigetragen, die günstige Stimmung seiner Vertheidiger zu steigern. In fremder Kleidung war der edle Flüchtling auf die Nachricht von den neuen Rüstungen durch Holland, Frankreich, Lothringen und Elsaß geeilt, und in dem Lande endlich erschienen, in dem er vor Kurzem noch als Herrscher gewohnt. Ein ungeheurer Jubel empfing ihn, sowohl von Seite seiner Beschützer, als seiner, trotz alles Jammers und Elends bei dem Herrenwechsel standhaft gebliebenen, treuen Unterthanen. Diese persönliche Gegenwart war um so wichtiger, als sie den Mannsfeld wieder in seinen Grundsätzen stärkte, indem derselbe, am Gelingen seiner Sache doch allmählig verzweifelnd, den Versuchungen spanischer Agenten seit einiger Zeit nicht mehr so ganz zu widerstehen schien. Nunmehr aber, als bei dem Anblick des vom Schicksal so sehr verfolgten Fürsten der Miethling wieder vor dem Krieger für eine gute Sache schaamvoll wich, brach er ungesäumt alle fernern Unterhandlungen ab, besetzte Madenburg im Speyrischen, und zog oberhalb Germersheim über den Rhein; der Churfürst befand sich in seinem Gefolge.

Mannsfeld beschloß einen raschen Angriff auf Tilly, der in einem Gehölze in der Gegend von Wisloch auf einer Anhöhe sehr vortheilhaft sich verschanzt hatte. Der Graf pflanzte eine Stunde von Mingelheim sein Geschütz auf, und beorderte eine kleine Heerabtheilung wider Tilly. Auf den ersten Widerstand jedoch von ligistischer Seite zog sie sich, Furcht und Flucht heuchelnd, der Verabredung gemäß, so lange zurücke, bis Tilly in die Falle gerieth. Denn nun entwickelte sich, da Mannsfeld in Hinsicht taktischer Kenntnisse seinem erfahrnen Gegner keine Schande machte, ein hartnäckiges Treffen, in welchem dieser Letztere gänzlich geschlagen wurde. Mingelheim ging hiebei in Flammen auf, aber 4 Feldstücke, 2000 Gefangene nebst vielen eroberten Standarten entschädigten für die Anstrengungen reichlich. Zu der Entscheidung dieses heißen und glorreichen Tages trug, nach den Berichten der meisten Historiker, Georg Friedrich einen bedeutenden Theil bei, indem er noch vor Beginn der Schlacht sein Heer mit dem seines Waffenbruders vereinigt hatte. Erst nach dem Siege verfolgte er wieder seinen selbstständigen Operationsplan. Tilly, voll Begierde, den empfangenen Schlag baldmöglichst zu rächen, beschloß vorerst, seine Armee bestmöglichst zu ergänzen, und dann mit aller Gewalt, die ihm zu Gebot stand, seine Gegner zu erdrücken. Er nahm seine Richtung nach Wimpfen, und bezog nahe bei dieser Stadt eine feste Stellung. Der Mannsfeld aber bewegte sich, nachdem er nach Sinsheim und Eppingen eingenommen, gen Ladenburg.

Der Markgraf, in seiner ritterlichen Seele voll des kühnen Wunsches, und des, wenn auch unpolitischen, doch edeln Ehrgeizes, den ersten Feldherrn Teutschlands allein, und mit einem Schlage zu vernichten, gedachte den Tilly, der durch die Vorfälle bei Mingelheim und Wisloch an Streitkräften gewaltig geschwächt war, gleich jetzt anzugreifen. Ohne daher die Eroberung Ladenburgs und die Vereinigung mit Mannsfeld abzuwarten, rückte er gegen die, jenes Unfalls ohngeachtet doch immer wieder zahlreichere Schaaren des Ersteren an. Der baier'sche Feldherr war von dem Plane seines Gegners zeitig in Kenntniß gesetzt worden, beschloß, ihm zuvorzukommen, und den ihm zugedachten Angriff selbst auszuführen.

Nach einem der Berichterstatter über die Katastrophe bei Wimpfen, war es die, durch den spanischen General Cordua erhaltene, bedeutende Verstärkung, nach Andern mehr die günstige Stellung seines Lagers, auf einer schon durch die Natur und jetzt noch durch eine furchtbare Artillerie gedeckte Anhöhe, was ihm ungemein größere Vortheile als seinem Feinde gleich zum Voraus in die Hände gab. Auf jeden Fall, und nach übereinstimmenden Berichten, war wenigstens sein rechter Flügel durch den Wald und die Anhöhe geschützt, und man wirft es dem Markgrafen als einen bedeutenden Fehler vor, daß er nicht beide, von der Natur selbst gebotene Bollwerke, da es doch in seiner Macht gelegen, zu seinem eigenen Vortheil selbst vorher besetzt habe.

Mit Tages Anbruch eröffnete sich das Feuer des groben Geschützes; es bestrich heftig und mörderisch die unverschanzten Heerhaufen des Markgrafen; darauf, nachdem es einen unzuberechnenden Schaden unter ihnen angerichtet, ward es durch die Bewegungen der Reiterei abgelöst, die nun der Durlachischen hart zusetzte. Mehrere Stunden lang währte der Kampf, und manche der wehrhaftesten Männer fielen.

Mittlerweile hatten einige Kompagnieen Fußvolk einen sehr kühnen Angriff auf das der Baiern und

Spanien vollführt, der jedoch für beide Theile unentschieden endigte. Georg Friedrich versuchte es jetzt, den Tilly durch verstellte Bewegungen aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken; aber dieser merkte die List, und war nicht geneigt, die Schatten der Waldung, welche die Kräfte seiner Krieger frisch erhielt, mit den Gluthen der Sonne zu vertauschen, welche senkrecht und unerträglich auf die Scheitel seiner Feinde in der Ebene herabfielen.

(Fortsetzung folgt.)

Das benutzte Arbeitskörbchen.

(Beschluß.)

Dem Stoff zu einem gegentheiligen Gemälde liefern Meisners Skizzen. Ein schönes und edles Weib nämlich war zwar stets geschmückt, auch von feinem Tone; aber sie ließ den Gatten blos kommen und gehen, — sie erwiederte wohl den Kuß des Gatten, aber seelenlos und nie zuvorkommend, — bei Tische ließ sie es nie an Bedienung fehlen, aber diese geschah blos durch die Domestiquen, — ihr selbst fiel nie ein, daß ein von ihr vorgelegter Bissen dem Gatten doppelt wohlschmeckend seyn müsse ꝛc. Von diesem Benehmen war die Folge, daß der Mann sein Weib für ein schönes Portrait hielt, und jetzt für sein Geld Unterhaltung und wenigstens geheuchelte Theilnahme zu erkaufen suchte. Das Weib, dieses merkend, konnte nicht begreifen, warum ihr Gatte sie einem Mädchen vorzog, da sie sich doch ihrer Tugend bewußt war, und der Spiegel ihr sagte, daß ihre Reize jene des Mädchens übertrafen? Da entschloß sie sich rasch, ging selbst zu jenem Mädchen, und bat dasselbe, unbeschreiblich liebenswürdig offenherzig, um das Geheimniß, mit welchem es ihren Gatten an sich zöge. Das Mädchen ward hierdurch erschüttert, gerührt, und bestellte das Weib auf Nachmittags 6 Uhr. Die zur bestimmten Zeit Angekommene mußte in einen Alkofen treten, durch dessen grün seidene Vorhänge alles, ohngesehen, beobachtet werden konnte. Der Mann kam bald darauf; das Mädchen flog ihm entgegen, nahm ihm Hut und Stock ab, führte ihn zum Canape, küßte ihn, sprang schnell auf, holte Nähnadel und Zwirn, um die abgerissene Halskrause auszubessern, und als sie eine unfreundliche Miene entdeckte, strich sie mit der Hand über sein Gesicht, und bat, doch freundlich zu seyn. Man setzte sich endlich zu Tisch, und da war der Speisegenuß gewürzt mit Artigkeit, Lachen, Scherken und Schäkern, bis abgedeckt wurde.

Das arme Weib schlich sich jetzt, thränenschwer, durch eine Nebenthüre nach Haus. War sie sonst, ohne sich weiters um die Zurückkunft des Mannes zu bekümmern, zu Bette gegangen, so blieb sie diesmal auf, flog ihrem Gatten entgegen, und fragte ihn, unter Küssen, ob er sich wohl unterhalten habe? Des andern Tages war sie in allem zuvorkommend, und als er, seiner Geschäfte wegen, ausgehen wollte, fragte sie ihn mit einem holdseligen Blick, ob er wohl ohngeküßt von ihr weggehen könne? Bei Tisch war sie ausnehmend munter und schalkhaft. Schon hatte sie sich bereits mehrere Wochen stets so frohsinnig, gemüthlich, herzlich und zuvorkommend benommen, als ihr Mann eines Tages zur gewöhnlichen Stunde nicht ausging, sondern sich auf das Kanape setzte. Da flog sie zu ihm, vom Arbeitstisch aufspringend, fragte ihn, ob er Kummer habe? und warum er nicht seinem Vergnügen nachgehe? Der Mann stürzte ihr jetzt zu Füßen — Emilie, sprach er, ich kenne dich nicht mehr! welcher guter Genius hat dich umgewandelt? Beide flogen sich nunmehr in die Arme, und unter heißen Thränen kehrte die wechselseitige Liebe und Zärtlichkeit zurück, die von nun an nie mehr getrübt wurde.

Man läugnet nicht, daß die Farben der beiden Gemälde noch stärker hätten aufgetragen seyn können; man verwahrt sich jedoch gegen den Vorwurf, diese Farben aus irgend einem Werke älterer und der neuesten Zeit über das Thema: das Weib, wie es seyn soll, entlehnt zu haben; das Ganze ist vielmehr aus eigenen Beobachtungen in einer muthwilligen Laune zusammengesetzt, und man wiederholt hier nur noch, daß das Weib durch ihre Weiblichkeit allein, noch mehr, wenn diese durch feine Erziehung gewürzt ist, nothwendig einen Mann fesseln und das Ethische der ehelichen Liebe wecken und unterhalten, dadurch aber der Störung des ehelichen Friedens vorbeugen muß! dafür ist aber auch solch ein Weib als — Krone der Schöpfung bekannt.

Wenn nun der am Arbeitskörbchen befindliche Spiegel ein holdseeliges Gesicht zurückwirft, wenn diese Holdseligkeit durch Schönheitslinien, oder auch ohne diese durch Herzensgüte und Seelenfrieden ausgesprochen ist; dann ist dieses ein untrügliches Zeichen, daß allen Anforderungen des Körbchens entsprochen worden, mithin das hinein geblickt habende Mädchen oder Weib ein den Mann beglückendes Frauengebild ist.

* * *

Theateranzeige. Dienstag, 5. Oktober wird aufgeführt: U. A. w. g., oder: Die Visitenkarte, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Der alte Bürgerkapitän, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 4. Oktober 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Depot.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95⅜
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Sethmännische Obligationen	4	—	75⅛
ditto ditto	4½	—	83
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	52¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1366
Rothschildische fl. 100 Loose		—	146¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	127
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¾	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 600 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	106⅜
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6⅞
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	101
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. G.		—	63½
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
à 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¾	—
	2 M.	139	—
Hamburg	k. S.	146½	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	149½	—
Paris	k. S.	79½	—
	2 M.	—	78¾
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	109½
Augsburg	k. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¾
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	—	99¾
Disconto		5½	—

J. C. Miesbacher, s. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	34
Souverraindor	18	30
Guinée	12	24
Mark'or	8	
Holl. Randducaten	5	31
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	34
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. F.	318	
Ganze neue Thaler	2	44¾
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43⅛
Thaler	2	25
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 280. Mittwoch, 6. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Armidoro stieg, kaum seiner selbst bewußt, herab, lehnte in die Ecke die Leiter, und in ihm wogte das Mißtrauen gegen Camillo gewaltig, ringend mit Hoffnungsgefühlen. Da trat Camillo allein ein, riegelte die kleine Zimmerthüre zu, und kniete sich vor das Lager, auf welchem, halb verzweifelnd, Armidoro hingestreckt war. „Guten Muths, Herr!" flüsterte er, „ich habe schon viele Schritte gethan: „Agnes hat mir erlaubt in das Fenster über diesem „Zimmer zu schauen, und ich weiß nun, daß Frau „Rosaura über Euch wohnt, denn diese Augen haben sie „gesehen wie sie kniete und mit thränenden Augen anrief die „heilige Mutter." — „Wie?" rief Armidoro, und „wollte empor vom Lager, „sie ist hier in dieser Mör„derhöhle, und Rosalba auch?" — „Ja, beide sind „hier, aber Ihr müßt ruhig seyn, und mich hö„ren!" So sprach der Knabe ihn sanft niederdrückend: „auch wo Rosalba ist, weiß ich; und ein Schlüssel „ist mein, von dem ich gewiß guten Gebrauch machen „werde, denn ihn hat mich ein Traumbild finden ge„lehrt, er lag versteckt in einem Winkel des Stalles. „Bei ihm lag auch diese Phiole; der Geruch und die „Farbe deuten mir einen Schlaftrunk an, denn bei „einem Räuber, der, erschlagen von Soldaten, einst „bei uns starb, sah ich eine ähnliche Phiole; auch eine „Strickleiter lag dabei, und dieser Beutel voll Gold; „die ersten drei Dinge verwahr ich, dieß letzte aber nehmt „Ihr; zu welchem Schloß der Schlüssel schließt, hoffe „ich bald zu wissen und schon um acht Uhr diesen „Abend zieht alles aus dem Schloß, den Wächter vor „demselben, den Castellan, einen gewissen Fremden, und „den Herrn Diabolo ausgenommen." — „Nun!" rief Armidoro ungeduldig, „was hilft uns Alles, „wenn diese bleiben, und wir waffenlos sind?" — „Ei! wenn wir waffenlos sind, so müssen wir es nicht „bleiben; hat sich so viel gefunden, so findet sich „auch mehr!" — „Aber dieser Diabolo!" — „Er „hat eine schwache Seite, er liebt Musik, und Ihr „singt!" — „Vor ihm! Nimmermehr!" — „Doch! „Ihr wollt Rosalba retten, also müßt Ihr alles „wollen, was zu ihrer Rettung dient! Sogar das Eh„renlied auf den Signor Diabolo müßt Ihr singen, denn „darauf ist er immer sehr guter Laune. Für das Übrige „laßt mich sorgen. Aber, was seh' ich! Ihr habt hier „eine Leiter! wie glücklich! wie kam sie hieher?" — „Agnes brachte sie, damit ich die furchtbare Parade „sah; o hätte ich sie nie gesehen! Mit jenem Unglück„lichen, dessen Leiche vielleicht noch dort liegt, sank „all mein Muth!" — „Das wäre schade," lächelte Camillo, „denn Ihr braucht noch eine gute Portion, „und ich bitte Euch an den schönen Preiß zu denken, „der ihn lohnen wird!" — „Ja," sprach der ermuthigte Jüngling, den Knaben umhalsend, „ich vertraue Dir „und will muthig seyn, habe ich nicht geschworen Ro„salba zu retten oder zu sterben! Wird mir der „Tod, ich leide ihn für sie!" — „Und lebt Ihr „beide, so ist's um Vieles besser, und ich denke immer:

„Mit Engelmuth und Schlangenlist,
„Kömmt man zum Ziel zu aller Frist!"

„Jetzt auf die Leiter zu kommen; laßt sie nicht weg„tragen, sagt Ihr möget gern ausschauen, versteht „Ihr; diese Leiter reicht von Eurem Fenster an Frau „Rosaura's, ist es nöthig, so kann sie darauf hier „herein kommen, das Weitere findet sich. Jetzt muß „ich wieder auf's Spähen aus! Bald legen sich Alle „schlafen, denn weil sie ausziehen, so halten sie Mit„tagsruhe. Eh' die Sonne sinkt, seht Ihr mich wie„der; vertragt Euch gut mit dem Mädchen, und sagt, „Ihr fühltet Euch besser." Und fort war Camillo, und der Jüngling ward froher, und stoppelte sich das Lied zusammen, das er singen sollte, und versprach es der kleinen Agnes schon diesen Abend ihr ein Lied zu singen. Da er die Kopfbinde beim Essen nun abnahm, so schielte Agnes nach ihm gewaltig oft, und brachte ihm was sie vermochte, und plauderte mehr als ihm lieb war, denn all sein Sinnen war Rosalba.

Mitleid! du sanftes! wie hilfst du so schön die Pfade bahnen, wenn dem Leidenden schon alle Aussicht benommen scheint, sich getröstet zu sehen; du bist eine liebliche Himmelstochter, und wohnest im Herzen des Weibes absonderlich gern! Du bist ein Freude bringender Stern, bist ein Engel des Lichts! Mit der Seele eingehaucht, bist du unsterblich, wie sie!

„Lieber Sänger," sprach die kleine Agnes, ich „will Euch drei Dinge schenken, weil Ihr so gut „aussieht, und weil Ihr mich dauert, denn Ihr scheint „noch andere Schmerzen zu haben, als im Kopf; hört „mir zu: Ich bringe Euch ein Bildchen der heiligen „Agnes, meiner Schutzheiligen; steckt es in Euer „Wamms; wenn etwa einmal, so lang Ihr hier seyd, „Diabolo Euch etwas anthun wollte, so haltet ihm „dieß Bild entgegen, und er läuft vor Euch davon. „Ihr lächelt! O Ihr könnt es glauben! Oft schon „hat er meiner Unschuld nachgestellt, doch zeig' ich ihm „so ein geweihtes Bild, gleich läuft er fort! Dann „werde ich Euch einen Dolch geben, denn hier in „dieser Burg muß niemand waffenlos seyn, weil jeder „bewaffnet ist. Auch eine Pfeife will ich Euch brin„gen, ihr Ton zeigt dem Wächter, der außer dem „Schloß Alles herein, aber Niemand heraus zu lassen „Befehl hat, daß Ihr heraus dürft. Seht, mit „diesen drei Geschenken habt Ihr Freunde in der „Noth!" — „Meynst Du, holde Seele! ich könnte „hier Noth leiden müssen?" — „Wer weiß!" — lächelte das Mädchen, „denn Du und mein lustiger „Camillo seyd wohl nicht ganz ohne Ursach hier. „Ich merke so was! Doch seyd meinetwegen ruhig, „ich verrathe keinen!" Damit lief sie fort.

Armidoro überlegte, wie sonderbar das mitleidige Gemüth des Mädchens für ihn sorgte, und bald wuchs sein Vertrauen auf Rettung durch Agnes und Camillo. Als nun sie ihm richtig die Geschenke brachte, gab er ihr drei Goldstücke aus dem Beutel, und versprach ihr mehr, wenn es ihm besser gehen würde, als jetzt; Agnes wieß das Gold zurück, und sagte: „Was ich von Euch haben will, sollt Ihr schon erfahren!"

Camillo unterbrach sie, und als Agnes fort war, hörte er freudig staunend ihre Großmuth. Auch er war um vieles weiter gediehen, und sein pfiffiges Schweigen war hochberedt; er nahm aus des Jünglings Reisesack die Flöte, und empfahl Armidoro, wenn er zu Diabolo abgeholt würde, ihn, der zwischen den Dirnen am Eingang des Saales stehen würde, oft anzusehen.

Des Auszuges Geräusch hörte der einsame, hoch bewegte Jüngling. Eine halbe Stunde nachher kamen Agnes und der Castellan, ein Graubart und Murrkopf, herein. „Dies ist der Sänger, Vater! „und er hat mir versprochen, das Lied von Diabolo „zu singen, wenn der Marchese ihn hören will." — „So kommt," brummte der Alte, „aber singt gut, denn „unser Herr versteht's; singt Ihr schlecht, so ist Euer „letztes Brod gebacken."

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Schon um 6 Uhr den 17. wurden wir auf zehen Wagen gepackt, und so viel Gefangene, nämlich 42, so viel Bedeckung bekamen wir mit. Es waren Holländer, zwar lauter ungebildete Leute, aber gegen die Dänen betrachtet, waren sie gesittet, und selbst der Sergeant, welcher das Kommando führte, übertraf den dänischen Offizier an Bildung. Des Abends in der Dämmerung kamen wir nach Lüneburg. Der Sergeant ging zum Kommandanten, um Rapport abzustatten, die Wagen aber blieben auf dem Marktplatz halten. Die Holländer stiegen ab. Viele Lüneburger Bürger drängten sich heran und fragten heimlich: Wollt Ihr frei seyn? Oder wollen Sie frei seyn? sagte einer zu mir, so geben Sie mir Ihre Sachen. Ich gehe voraus, dann folgen Sie mir nach, und hernach bringe ich Sie in Sicherheit. So erfolgten mehrere treuherzige Anerbietungen. Auch von uns stiegen einige ab. Auf einmal gab es einen Lärmen. Da laufen zwei! schrie ein Soldat, und der Jäger Opperberg und der Kutscher Bethge waren fort. Als der Sergeant kam und dieses vernahm, ging er sogleich wieder zurück zum Kommandanten, um Meldung zu thun, und die Folge war, daß wir strenger behandelt, auch im Zuchthaus unter Schloß und Riegel über Nacht verwahrt wurden.

Den 18. gings nach Berge, den 19. nach Salzwedel, und den 20. nach Gardelegen. Hier wurden wir auf dem Rathhaus in einen Vorsaal eingesperrt. Kurz vorher hatten hier Schillianer gesessen, und es mußte erst gereinigt werden. Es standen mehrere alte Stühle umher, und hinten in einer Ecke lag ein Haufen Wellen. Da es gerade Sonntag war, so ließ ich mir einen Eimer Wasser bringen, um mich zu reinigen. Hierauf setzte ich mich auf das Gesimse einer offenen Lücke; Fenster waren nirgends. In der Stadt waren Billette vertheilt, worauf wir gespeist wurden. Eben kam ein unansehnlicher Mann und fragte nach mir. Ich trat ihm entgegen. Mit den Worten: Ich habe Sie zu speisen! zog er eine Flasche Wein hervor, nebst Butterbrod und Fleisch, und sagte weiter: Meine Hausfrau hat noch nichts fertig, schickt Ihnen daher einstweilen einen Imbiß. Ich habe mir aber auch ein

Glas mitgebracht, um mit Ihnen auf beſſere Zeiten anſtoßen zu können.

Sie ſind gewiß bei einer Herrſchaft? fragte ich.

Ich bin Ausläufer bei einem Tuchfabrikanten.

Wohlan! ſo ſoll dieſes Glas erſt Ihrer wackern Hausfrau gelten.

Wir plauderten lange und viel. Beim Weggehen drückte er mir die Hand, und ich fühlte ein beſchwertes Papier; darum hielt ich ſeine Hand feſt bis an die Treppe, und ſo empfing ich das Geheime. Nach einer Viertelſtunde verlangte ich an einen gewiſſen Ort, wo mich ein Soldat hin begleitete. Hier öffnete ich das Papier und fand vier doppelte Friedrichsd'or, begleitet mit folgenden Worten:

„Sachen Sie Ihre Freiheit zu gewinnen, ehe der „Transport Magdeburg erreicht, denn Sie ſind nach „Kaſſel reklamirt, um wahrſcheinlich erſchoſſen zu „werden."

Statt einer Unterſchrift war bloß ein Zeichen. Ich dachte an Henneberg in Hamburg, und hatte mich auch nicht geirrt. Die Nachricht ergriff mich furchtbar. Eine Nacht war nur noch mein, denn den folgenden Tag ging der Marſch nach Magdeburg, und aus einer Feſtung iſt ſchwer zu entkommen. Der Plan war bald gemacht, aber allein konnte ich ihn nicht ausführen. Ich wollte mich nämlich vermittelſt eines Kletterwerks zum Fenſter heraus und herunter laſſen.

Unter den Gefangenen befand ſich ein junger Schleſier, Namens Ramiſch. Sein Frohſinn verrieth viel Gemüthlichkeit; durch eine Schenke hatte ich ihn auf meiner Seite. Er erhielt eine doppelte Friedrichsd'or; hierauf machte ich ihn mit meinem bevorſtehenden Schickſal und mit meinem Plan bekannt. In der Mitternachtsſtunde wollte ich meine Hemden an den Aermeln zuſammen knüpfen, und an das obere Ende einen Prügel, welcher ſich in den Wellen befand, befeſtigen; er aber, Ramiſch, ſollte, während ich mich hinunterließ, den Prügel halten helfen, und hernach die Hemden zu ſich nehmen. Er war alles zufrieden, nur die Hemden wollte er, um keinen Verdacht zu erregen, durchaus nicht zu ſich nehmen.

Ich bekam ein herrliches Nachtmahl und abermals eine Flaſche Wein, und nahm den Sergeanten zum Gaſt an. Denen Unbemittelten von meinen Kameraden gab ich etwas zum Beſten. Ramiſch verſtand mich, denn es mußte ein guter Schlaf befördert werden. Der Frohſinn ſteikte an, denn man ließ Brandwein und Wein holen, je nachdem einer Geld hatte, und ſo endete der Abend in Freude und Hoffnung.

Um 10 Uhr legte ſich Alles nieder, und die Laden wurden, weil keine Fenſter vorhanden waren, zugemacht. Ich machte bei einem ſolchen Lager gewöhnlich den Flügelmann, und Ramiſch hatte ſich, verabredetermaaßen, unten hingelegt. Es ſchlug eilf Uhr, und ſchnarchende Töne ſchallten in den vier Ecken wieder. Ich knüpfte meine Hemden zuſammen und nahm einen Prügel aus den Wellen, und knüpfte das eine Ende daran, machte hierauf in der unterſten Ecke einen Laden auf, und hing die gefährliche Leiter hinunter, warf meine Stiefel voraus, ging hierauf leiſe nach Ramiſch, um ihn zu wecken, allein er richtete ſich ſchon auf und trat mir entgegen, ſetzte ſich ſogleich auf das Geſimſe, und hielt den Knoten, indem ich mich erſt um ſeinen Leib, alsdann an die Leiter ſchwang, und in acht Ruck war ich unten, und ſtand mit meinen Füßen auf einem Stall; hierauf ſprang ich auf einen Miſthaufen; Ramiſch warf mir meinen Mantel nach, und die Freiheit war errungen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Schlacht bei Wimpfen.

1622.

Durch Ernſt Münch.

(Fortſetzung.)

Der Markgraf hatte, in Abgang eines verſchanzten Lagers, aus obenbeſchriebenen künſtlichen Fuhrwerken eine Wagenburg errichtet, um ſomit wenigſtens einigermaßen und gegen den ungeſtümſten Angriff der Ligiſten Stand halten zu können. Das Feuer von beiden Seiten wüthete bis gegen Mittag. Da gönnte man ſich zwei Stunden Raſt. Nach 2 Uhr erneuerte Durlach mit halben Karthaunen das Feuer; zugleich griffen mehrere Kornete Reiter die Ligiſtiſchen an; aber dieſe ſchlugen vom Walde heraus den Angriff ſo raſch und blutig ab, daß großer Schrecken die Durlacher ergriff, und bereits einige Gepäckewagen des Fürſten die Richtung nach dem nahen Heilbronn nahmen.

Auf einmal nun erſchienen Tilly und Cordua mit 6 Regimentern zu Fuß, und 80 Reiterkorneten in voller Schlachtordnung, und begannen, die Wagenburg des Feindes zu ſtürmen. Eiligſt bildete auch der Markgraf ſeine Schlacht und mit aller Gluth des Haſſes und der Ruhmliebe berührten ſich jetzt beide Theile in der Nähe. Aber Tilly, der Vielgewandte, wußte den tapfern Gegner, dem früher gegen ihn ſelbſt das Gleiche nicht gelang, aus ſeiner Verſchanzung heraus, bis dahin zu locken, wo er ihn haben wollte. Und in demſelben Augenblick brach Cordua hervor aus dem Hinterhalte, in dem er ſich aufgeſtellt, und brachte Verwirrung und Unordnung in die Reuterei Georg Friedrichs. Umſonſt verſuchte es dieſer, in den ſichern Hort ſich zurückzuziehen: ſeine Reuter wendeten ſich und flohen, da Heilbronn ſeine Thore geſchloſſen, Groß Gartach zu.

Das Fußvolk allein hielt tapfer Stand; ſeine Kanonen und Musketen feuerten alſo anhaltend und mit Erfolg auf die Ligiſten, daß 3 Regimenter faſt gänz-

lich zersprengt oder getrennt wurden. Schon verzagte Tilly, und gab den Tag verloren.

Aber, als alle Anzeichen glücklichen Erfolges bereits sich eingefunden, zerstörte ein furchtbarer Zufall alle fernern Hoffnungen des Siegs. Fünf Pulverwägen, die innerhalb der Wagenburg des Markgrafen gestanden, entzündeten sich mitten im Gefechte, und der Jubel der Badner über die glänzenden Ergebnisse ihrer Anstrengungen ward schrecklich durch die Verheerung gedämpft, welche die Explosion unter Menschen, Vieh und Wagen anrichtete. Dieser Unfall wird von einigen einer List des Feindes, von andern grober Unvorsichtigkeit der eigenen Leute des Markgrafen, von einer dritten Parthei dem Schusse aus einem groben Geschütz beigemessen.

Dem sey wie ihm wolle, die Wirkungen dieses Ereignisses entschieden des Grafen Niederlage, denn der Feind benützte die schreckliche Betäubung, und fiel das noch übrige Heer neuerdings von mehreren Seiten an. Ein neapolitanisches Regiment drang durch den Pulverdampf und die Ruinen, und entführte das Geschütz des Markgrafen, das sodann gegen ihn selbst gerichtet wurde. Der edle Fürst zeigte in dieser verderblichen Krise eben so sehr alle Besonnenheit und Geistesgegenwart eines Feldherrn, als die feurigste Tapferkeit eines gemeinen Kriegers, und mit unverhältnißmäßigen Kräften wurde von ihm der mörderische Kampf bis zur achten Stunde des Abends fortgesetzt. Er schloß mit einem Schauspiel von menschlicher Tugend, welches Georg vollen Ersatz für den verlornen Lorbeer des Tages hätte gewähren können, wenn der Schmerz über die kostbare Einbuße solcher Männer nicht größer für eine edle Seele seyn muß, welche diese Opfer zu bezahlen sich ausser Stande fühlt.

(Beschluß folgt.)

Mein Traum.

Der holde Frühling war gekommen;
Im Garten wollt' ich Rosen pflücken,
Doch ach! nicht eine konnt' ich blicken,
Schon waren alle mir genommen.

Wie fühlt' ich meine Brust beklommen!
Mein banges Suchen wollt' nicht glücken.
Soll denn kein junges Röschen schmücken
Den Busen der geliebten Frommen?

Und sieh', welch' wonniges Entdecken;
Ein Röschen lächelt hinter Hecken!
Mein Herz fühlt' ich so freudig pochen. —

Was mußt' ich Armer, ach, erblicken:
Das Röschen war, wie konnt' ich's pflücken?
Von seinem Stengel — abgebrochen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. September. Sargines, der Zögling der Liebe, Oper von Paer.

Dem. Sigl gab den Sargines zur letzten Gastrolle mit gewohntem Beifall. Am Schlusse der Oper gerufen, erschien der Zögling der Liebe, den holden Lehrer (Dem. Bamberger, Sophia) zur Seite.

Am 2. October. 1. Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in zwei Abtheilungen; von Rautenstrauch.

Herr Schulze gab den Kunze statt Herrn Otto. — Ref. hat viele, gar viele Schauspieler gesehen, die nicht im Stande waren, den Charakter der geringsten Rolle richtig aufzufassen und wiederzugeben, aber beim Himmel! einer solchen vergriffenen Darstellung, erinnert er sich nicht jemals beigewohnt zu haben. Wie kann man einen biedern, schlichten, einfachen Landmann, so ungeberdig, polternd, puppenartig wiedergeben? Was machst Du, trefflicher Otto! komme, befreie uns, würdigster Hierophant im Musentempel!

2. Der Quartierzettel, Lustspiel in drei Abtheilungen von Georg Reinbeck.

Quartierzettel erinnern an Waffen, Waffen an Waffenbrüder: das ist eine ganz natürliche Assoziation der Ideen. Und so fallen uns denn „die Waffenbrüder" wieder ein, die wir jüngst in Holbeinischer Verkittung auf unserer Bühne erblickten. Auch im königlichen Theater in Berlin hat man diese Waffenbrüder in's Leben gestellt; auch ein Berliner Kritiker im Morgenblatt ist übel darauf zu sprechen, und findet es unbegreiflich wie die Berliner Bühne ein so mit barbarischer Gewalt verstümmeltes und sinnlos restaurirtes Werk produziren konnte, und glauben machen wollte, es sey die Familie Schroffenstein von Heinrich von Kleist. Widrig und ekelhaft, aus willkürlicher Blutlust des Dichters hervorgegangen, erscheint ihm der Mord des Herolds und des Ritters, wenn all der Gräuel zu einer vergnüglichen Hochzeit führt, die unter diesen Umständen bis zur Niederträchtigkeit gemein sey. Armer Kritiker, Du wußtest nicht, während Du Deine Gedanken niederschriebest, daß andre Kritiker Dich in die Kategorie unverschämter Ignoranten setzen, weil Du es wagst Deinen Unwillen über einen Protrusies-Holbein freimüthig auszusprechen. Armer, armer Kritiker an der Spree, Du weißt nicht, daß es Kritiker am Main gibt, die ihre Regeln, die sie den Künstlern geben, als die einzig wahren aufstellen, ihre Aussprüche für die einzig richtigen halten, und es in ihrer insolenten Anmaßung höchst übel nehmen, wenn Deine Ansicht der ihrigen entgegentritt. —

F.

Theateranzeige. Mittwoch, 6. Oktober wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 281. Donnerstag, 7. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Im Saal saß der kleine furchtbare Diabolo; reich mit Speise und Wein war sine Tafel besetzt. Viele Kerzen brannten, und Wohlgerüche düfteten. Zwei schöne, aber verbuhlte weibliche Gestalten standen ihm zur Seite und bedienten ihn. Mit wenig Worten kündete der Castellan den Sänger an, der auch die Flöte blase, und vor Diabolo stand Armidoro.

Ein Wink gebot ihm zu spielen; er spielte. Jeder Ton entfaltete eine Furche auf der todtenfarbigen Stirn des Hörers, der, als Armidoro endete, ihm Zypperwein aus seiner Flasche bot, ihn höchlich lobend. Da riefen die Buhlerinnen: „das Lied von Diabolo!“ Der Marchese nickte, und ein satanisches Lachen gieng über seine Lippen. Armidoro bezwang seinen Abscheu, Camillo sah ihn bittend an, und unsichtbare Stimmen flüsterten ihm den Namen zu: Rosalba! Von der Wand herab reichten ihm eine Mandoline die Dirnen; er sang:

Von eines fernen Meeres Strand,
Aus einem unbekannten Land
Ein Fremdling zog daher,
Klein saß er auf dem hohen Roß,
Ein zog er in ein Grafenschloß,
Mit Säcken goldesschwer!

„Kennt Ihr mich? — Habt Ihr Ach und Oh?
„So wißt, ich heiß Diabolo,
„Reichthum ist mein und Macht!
„Ich habe einen Talisman,
„Der Alles überwinden kann;
„Mein Reich ist in der Nacht!

„Klein seh ich wohl von Außen aus,
„Doch Keiner wagt mit mir den Strauß,
„Ich mache jeden kalt!
„In meiner vielgeübten Hand,
„Wird nichtig jeder Widerstand,
„Denn mein ist die Gewalt!“

So sprach Signor Diabolo;
Der Räuber lacht: hihi! hoho!
Wir kennen unsern Herrn!
Er ist das Haupt, sein ist die Macht,
Sey noch so dunkel eine Nacht,
Wir wittern ihn von fern!

Er giebt den Reichen nie Pardon,
Nur Sängern immer reichen Lohn,
Er liebt die Musica!
Man sag', er soll der Schwarze seyn,
Wir aber sagen: Nein! Nein! Nein!
Diabolo! haha!

Und wär' er vieler Menschen Feind,
So ist er drum auch mancher Freund,
Diabolo! ha, ha!
Er liebt die Musik und den Wein,
Wie kann er da der Böse seyn!
Diabolo, ha, ha!

Fleißig hatten den Becher unter dem Liede die Buhlerinnen ihm gefüllt; geröthet war sein blasses Antlitz, einen vollen Beutel warf er dem Sänger zu, und verlangte ein da Capo! — Armidoro würde beides verweigert haben, doch Camillo's Blick bat ihn so schmeichelnd, und Agnes nickte über des Knaben Schulter so bittend, daß er nicht widerstand.

Mit jeder Stanze ward Diabolo heiterer, verliebter; er stand auf und wollte gehen, da riefen die Dienerinnen unter des Saales Thür um die Erlaubniß, daß der Sänger auch im Schloßhof singen dürfe. Der halb berauschte Marchese nickte, und seine Begleiterinnen führte ihn in die innern Gemächer. Armidoro aber ward fortgezogen von der lustigen Agnes, und ehe er es sich versah, stand er im Schloßhof, neben der noch immer daliegenden Leiche des Erschossenen. — Er schauderte zurück, doch Camillo zupfte ihn am Aermel, und deutete ihm aufwärts, wo in einem hohen Fenster ein schwaches Licht schimmerte. „Rosalba!“ dachte der Jüngling, und sang:

„Wer bist Du, Bild, das mir erscheint
„Im Wachen und im Träumen?

„Um das ich Thränen viel geweint ;
„Antworte ohne Säumen!
„O Diese! schönstes Mädchenbild,
„Erfreu mein Herz mit Liebe mild!

Kaum hatte er die letzten Worte gesungen, so rief Camillo: „Eine Eule! Eine Eule!“ Die Mägde, welche den Sänger umstanden, hüllten ihre Köpfe in Schürzen, und stoben in's Schloß; Camillo aber drehte Armidoro an den Schultern um, und das geöffnete Fenster zeigte ihm Rosalba's Gestalt, die, Händeringend, zu ihm herabschaute! — Armidoro warf ihr Küsse zu, und wollte reden, doch der Knabe verschloß ihm den Mund gewaltsam und zog ihn in's Schloß.

Der alte Schloßverwalter trieb alle in ihre Kammern, flüsterte aber Armidoro zu, sein Glück sey gemacht bei Diabolo, doch bitte er nicht zu vergessen, daß Agnes ihm den Zutritt verschafft, wie den Einlaß. Armidoro verstand, was er damit sagen wollte, öffnete Diabolo's Beutel, und gab dem Castellan 5 Dublonen. Der Brummbär schmunzelte, und Armidoro sah sich vergebens nach Camillo um; er war verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Ich hatte mir in einiger Entfernung eine Kirche ersehen, um mich darin zu verbergen bis den Abend des 21., um alsdann in der Dämmerung zum Thore hinaus zu kommen. Als ich über der Mauer auf dem Friedhof war, schlug die Glocke eben zwölfe, und jeder Ton erschütterte mich, als wenn er meine Todesstunde verkündete. Sonderbar, dachte ich, du warst im Sausen und Wogen der Schlachten, aber solche Gefühle haben dich nie bestürmt. Ich kniete auf ein Grab, und dankte Gott für meine Rettung. Jetzt wandte ich mich nach der Kirche, aber alle Thüren waren verschlossen. Endlich kam ich an ein Gitterhäuschen. Ich visitirte, und stand vor dem Bein- oder Knochenhaus. Eine grasse Gesellschaft in der Mitternachtsstunde. Was wollte ich machen? Besser lebendig hinein, wie todt, dachte ich. Hierauf kroch ich in einen Winkel. Als aber die alten Knochen unter mir zusammen krachten, kam es mir vor, als bereitete ich mir selbst mein Grab. Endlich saß ich fest. Ratten und Ungeziefer lärmte um mich herum. Nun konnte ich philosophiren, sowohl über die Unsterblichkeit der Seele, als auch über die Hinfälligkeit des Körpers. Um halb vier erschien das Licht der heiligen Frühe. Ein furchtbarer Anblick! Überall grinzte mir das Bild des Todes entgegen. Um 4 Uhr hörte ich die Wagen rollen, welche meine Kameraden nach der Galeere, und mich nach Abrahams Schooß bringen sollten. Jetzt wurde ich schon vertrauter mit meiner Gesellschaft, denn, indem ich die Hirnschalen am Gitter umherstellte, suchte ich Schutz durch sie. Erst nach einer Stunde fuhren die Wagen fort; sie hatten lange auf mich gewartet, aber ich war eigensinnig, und kam nicht; doch flog mir eine Zentnerlast von der Brust, auch wurde ich ruhiger im Gemüthe. Darum verzweifle keiner je, und wenn auch in der finstern Nacht der Hoffnung letzte Sterne schwinden, fest muß man

An jenem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick
Kann Alles umgestalten.

Nun stellte sich auch der Schlaf ein, und in einigen Minuten ruhete ich auf den Knochen von seit tausend Jahren verfaulten Menschen. So hat wohl in der ganzen Welt noch Niemand geschlafen. Ein süßer, angenehmer Traum beschäftigte meinen Geist. Ich stand vor der Pforte des Elysiums, und ein Genius öffnete sie mir. Ich wandelte im Götterhain umher, und blieb vor einer Myrthenlaube stehen. Oben auf wehete die Fahne der Vollendung, mit dem Motto:

Mit des Sinngrüns blauen Glocken
Schmücket der Jungfrauen Haar,
Tanzt, bewegt von Blü henflocken,
Wallt, ein zweilich Paar auf Paar.
Heute Kuß auf Kuß der Trauten,
Jüngling, die sich dir ergab.
Viel, ach! viel der Thränen thauten
Schon auf junger Bräute Grab.

In der Laube drin saßen zwei Verliebte. Sie waren Beide aus Sehnsucht gestorben. Sie genossen eben die Götterspeise der Verliebten:

1. Eine Suppe von Je- länger- je- lieber, mit Morgenthau gekocht.
2. Gehacktes Immergrün.
3. Eine Pastete, mit Rosen gefüllt.
4. Fricasee von Turteltäubchen.
5. Gebratene Nachtigallen, mit Veilchen-Sallat.
6. Zum Nachessen verzuckerte Vergißmeinnicht.

Ich ging weiter, und fand eine Lorbeerlaube. Als ich hinein sah, erblickte ich die drei jungen Helden, Sperling, Hagemann und Weichard, welche bei Halberstadt so glorreich endeten. Sperling seine Rose in der Wunde war schneeweis gebleicht. Auf der Fahne der Überwindung las man:

Des Todes rührendes Bild
Steht nicht als Schrecken dem Weisen,
Steht nicht als Ende dem Frommen.
Beide ruft es in's Leben zurück;
Diesen lehret es handeln,
Jenem zeigt es den Lohn,
Schön gehandelt zu haben,
Denn beiden ist Leben der Tod.

Eben erschien Hebe, um mir die Schaale der Vergessenheit zu reichen. Als sie aber sah, daß ich noch

ein Sterblicher war, ließ ſie die Schaale fallen — that einen Schrei — wovon ich erwachte, und in der Nähe einen Morgengeſang vernahm. Ich richtete mich an meinem Gitter in die Höhe — und — heiliger Gott! was erblickte ich — ich ſank halb bewußtlos auf die Knochen zurück.

(Fortſetzung folgt.)

Die Schlacht bei Wimpfen.

1622.

Durch Ernſt Münch.

(Beſchluß.)

Vierhundert Bürger von Pforzheim, welche die Leibwache des Markgrafen gebildet, umſchloſſen die gefährdete Perſon des geliebten Fürſten eng und feſt wie mit einer Mauer, bis er in Sicherheit ſich befand; darauf ſtarben ſie alle, Tillys Gnade ſtolz verſchmähend, nach blutiger Gegenwehr, den ehrenvollſten Tod, welchen Helden je geſtorben. Aber dieſes Gemälde hat die Hand eines Meiſters auf eine Art entworfen, daß jeder neue Verſuch, den großen Gefallenen eine Leichenfeier zu halten, für frevelhaften Undank gelten dürfte. Man höre alſo darüber Poſſelt.

Nur das iſt noch zu erzählen, daß unter den übrigen theuern Opfern dieſes Tages die Herzöge Magnus, Friedrichs von Würtembergs Bruder, und Wilhelm von Weimar ſich befanden; ſie beide hatte Wunder von Tapferkeit verrichtet, und ritterlich zum drittenmale ſich durchgeſchlagen; aber ſie entgingen dennoch ihrem Schickſal nicht. Schwer fühlte der Markgraf beſonders des Erſtern Verluſt. Die Zahl der Todten auf beiden Seiten betrug an die 5000 Mann. Von den Ligiſtiſchen waren je drei und vier gegen einen Unirten gefallen; das Schwert der Pforzheimer vor allen hatte den Geſunkenen ſchwere Sühne noch vor dem letzten Erbleichen verſchafft. Von Gefangenen waren ohngefähr 800 Mann, an Beute 7 Fahnen, 10 Kornete, das Hauptpanier, die ganze Artillerie, und ein beträchtlicher Schatz an baarem Gelde den Siegern zugefallen. Wunderbar genug iſt man über den eigentlichen Tag der Schlacht nicht einmal einig, und Sachs und Schreiber nehmen den 26. April, Eichhorn den 6. Mai, Poſſelt den 7. und Schmidt gar den 8. Mai an. Dieſe Verſchiedenheit der Angaben des Datums hat in dem veränderten Kalender ihren Grund.

Mit Seufzen betrachteten Tilly und die ſpaniſchen Hauptleute die theuer erkauften Trophäen und geſtanden freimüthig, daß, wenn ein ſolcher Widerſtand gleich Anfangs ſich ihnen, und beſonders bei Oppenheim, gezeigt hätte, ſie nie ſo weit ihren Fuß in Teutſchland geſetzt haben würden. Der Fürſt von Baden aber benahm ſich wie ein unverzagter teutſcher Mann, nachdem er mit dem blutbeſpritzten Degen eine ſichere Raſt erreicht; er ſammelte die zerſtreuten Heerhaufen bald wieder, und blieb noch den ganzen Monat Mai über in den Waffen ſtehen; drauf ſchloß er ſich dem Mannsfeld an. Aber die Folgen der unglücklichen Schlacht waren für ihn ſelbſt, für Mannsfeld und Churfürſt Friedrichs Sache und den Frieden ſeines Landes verderblich und tödtlich, um ſo mehr, als auch bei Höchſt bald darauf der Herzog Chriſtian geſchlagen worden; ja ſie koſteten, vermöge eines kaiſerlichen Spruches, Georg ſeine ganze Markgrafſchaft. Auch jetzt, in der Ruhe eines freiwilligen Privatſtandes, raſtete ſein ungebeugter Geiſt noch nicht, ſondern er ſuchte nach Kräften für ſeinen Freund und Unglücksgenoſſen, Pfalzgraf Friedrich, zu wirken, bis er nach manchen Abenteuern und Unternehmungen der kühnſten Art auf dem Drachenfels in die ewige Ruhe ging.

Die Geſchichte, welche niemals die Folgen, ſtets nur die Beweggründe der That werthet, ſegnet ſein Andenken, wie das Land, das Zeuge ſeiner Tugenden und ſeiner unerſchütterlichen Liebe zum Großen und Guten war. Sein Bild aber glänzt unter den Heiden teutſcher Nation in unvergänglicher Glorie.

Folgende Lieder erſchienen in Mainz am Gutenbergs-Feſte.

Lied,

geſungen am Weihungsfeſte des von der Mainzer Caſino-Geſellſchaft dem Erfinder der Buchdruckerkunſt, Johann Gutenberg, errichteten Denkſteins, am 4. Oktober 1824.

Mel: Bekränzt mit Laub den labevollen Becher ꝛc. Aus m. Claudius.

Der Menſchheit Genius ſchuldete den Stempel
Des Adels uns, da führt
Er ſeinen Sohn, den er zum Weihetempel
Der Gottesgnade führt;

Der ſtellt nun in dem himmliſchen Berufe
Die Druckerpreſſe auf,
Und hebt zu ſeiner neuen Würde Stufe
Den Menſchenſohn hinauf;

Und führet ſchöpferiſch eine neue Sonne
Am Horizont herauf:
Die ſchwebet nun, ja aller Denker Wonne,
Den freien Siegeslauf. —

Wir preiſen nicht die Weltenüberwinder,
Sie ſind nur groß im Wahn,
Wir rühmen uns der Druckerei Erfinder,
Der, Der! hat viel gethan!

Die Welterob'rer auf den blut'gen Bahnen
Sind Söhne nur der Nacht,
Sie haben unter blutbefleckten Fahnen
Der Hölle Sieg vollbracht!

Bekämpft der Menschheit heilig-große Rechte,
Geschändet und gewürgt,
Im dunklen, feigen Sinne ihrer Knechte
Sich Raub und Sieg verbürgt.

Doch Gutenberg in hehrer Geisterwürde
Vor Dankesblicken schwebt,
Er hat der Denkkraft abgelöst die Bürde,
Der Weisheit Muth belebt;

Ja, auch das Herz trat in die alten Rechte,
Vom dumpfen Schlummer wach,
Und freier Sinn, erweckt im kühnen Knechte,
Ein schmählich Joch zerbrach.

Zwar räuchert die bestochene Geschichte
Noch manchem Menschenzwerg,
Doch höhnt die Zeit des falschen Siegs der Wichte,
Du stehst ein Guter Berg.

Und wird auch Deine Sonnenhöh' verdunkelt
Auf eine kurze Zeit,
So bleibst Du doch der Stern, der ewig funkelt,
Dem Menschenheil geweiht.

Gepriesen ewig sey Dein frohner Name,
Germanias Stolz und Zier,
Doch hier in Mainz stey' als geweihte Flamme
Ein jeder Weise Dir!

R. Müller.

Buchdrucker-Lied

am 4. Oktober 1821.

Chor.

Druckt, Meister, druckt!
Daß Wahrheit sich mit Duldung eine,
Ihr Licht in alle Seelen scheine,
Wo Finsterniß noch spukt.
Druckt, Meister, druckt!

Gott erschuf die schöne Erde
Für die finstern Mächte nicht;
Es erscholl sein schaffend: Werde! —
Und es wurde — Licht.
Druckt, Meister, druckt!

Schön war euer Morgenschimmer,
Griechenland und Römerwelt!
Aber dauern, konnt' er nimmer; —
Denn die Presse — fehlt.
Druckt, Meister, druckt!

Lange barg der Nacht Gefieder
Noch der Menschheit Geist und Sinn,
Da erscholl das „Werde!" wieder, —
Gutenberg erschien!
Druckt, Meister, druckt!

Sey gesegnet, hehrer Funken!
Den sein Streben uns gebracht! —
Weht die Barbarei gesunken! —
Sehr erhellt die Nacht!
Druckt, Meister, druckt!

Wie sich alle Kräfte regen,
Jeder Geist die Schwingen hebt,
Jeder fliegt dem Licht entgegen,
Das ihn neu belebt!
Druckt, Meister, druckt!

In die fernsten Regionen
Zog des Menschen Forscherdrang,
Bis die Schätze aller Zonen
Sich sein Muth errang.
Druckt, Meister, druckt!

Wissenschaft und Kunst erblühen
Auf dem Land der Barbarei,
Vorurtheil und Trug entfliehen, —
Die Vernunft ist frei.
Druckt, Meister, druckt!

Sterblich war der Ruhm gewesen,
Ewigkeit gab ihm die Kunst;
Nur dem Guten, nie dem Bösen,
Bleibet ihre Gunst.
Druckt, Meister, druckt!

Nur der Wahrheit Opfer rauchen
Würdig um der Presse Fach;
Will die Thorheit sie mißbrauchen —
Trägt der Thor die Schmach.
Druckt, Meister, druckt!

Unter Saaten sprießen Nesseln;
Nach der Aerndte sind sie — Spreu. —
Wer vermag den Geist zu fesseln,
Ist er einmal frei?
Druckt, Meister, druckt!

Druckt, Meister, druckt!
Daß Wahrheit sich mit Duldung eine,
Ihr Liche in alle Seelen scheine,
Wo Finsterniß noch spukt.
Druckt, Meister, druckt!

Um das Publikum, und vorzüglich die Leser der Didaskalia genauer über den in No. 276 dieses Blattes enthaltenen Artikel meines Abgangs vom Darmstädter Hoftheater zu unterrichten, zeige ich hiermit an, daß die längst von mir gewünschte Entlassung deßhalb bewilligt wurde, weil ich erklärte, die höchst anstrengende Parthie der Statira in der Oper Olympia, von welcher nach 80, sage Achtzig Proben, bereits 19 Vorstellungen im Laufe eines Jahres statt fanden, nicht mehr singen zu wollen. — Die Auszahlung eines vierteljährigen Gehaltes mußte nach dem bestehenden Contrakt geleistet werden, und kann von einer desfallsigen Bewilligung nicht die Rede seyn.

Mariane Wohlbrück,
Sängerin.

Theateranzeige. Donnerstag, 7. Oktober wird aufgeführt: Die Waise und der Mörder, Melodrama in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 282. Freitag, 8. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Aufgeregt saß Armidoro auf seinem Lager und schlaflos. Die eilfte Stunde der Nacht kam, und tausend Pläne mit ihr in des Jünglings Sinn. An Reinheit im Denken und Thun gewöhnt, ekelten Arglist und Verstellung ihn an; zu offenem Handeln hätte er Muth gehabt — doch Mord war dem Sanften fremd und Hinterlist! — Rosalba aber, Händeringend! welch' ein Gedanke voll Qual! — Alle seine Pulse wogten in kämpfenden Gefühlen, und mit zurückgehaltenem Athem horchte er, ob Camillo sich nahen möchte — ach! lange vergebens! Bald nahte die Mitternacht, und plötzlich hörte er oben an dem Fenster ein leises Geräusch. Entzückt sprang er auf, holte die Leiter, stellte sie an, stieg hinauf, und fand Camillo auf der Schneckenmauer stehend, der mit einem Stöckchen an das Fenster gestreift hatte; eine Minute, und Camillo schob sich hinein, indem er Armidoro bat, rückwärts hinunter zu steigen, dieser that es, und, wer malt sein Erstaunen, als nach Camillo Rosaura herein stieg, und sich dem Neffen in die Arme warf! — Armidoro's Mantel ward um die theure Mutter geworfen, und eine Kappe ihr aufgestülpt, so, bat sie Camillo, auf Armidoro's Lager gesetzt, das weitere zu erwarten. „Haben wir die Mutter, „hilft uns Gott auch zur Tochter!" so rief er, zog die Strickleiter herein, verschloß das Fenster, und ermahnte seinen Herrn, mit dem Dolche bewaffnet, ihm zu folgen. Mit gesteigertem Muthe that ers, Ruhe empfehlend der Mutter.

Leise durch die geöffnete Thüre schlichen sie, durch die finstern Gänge, durch den Söller; an der Nordseite schimmerte ein schwacher Lampenschein, und auf den Stufen unten an der Wendeltreppe lag der Hüter Rosalba's quer übergestreckt zwischen seinen Gewehren. „Muß ich ihn morden?" seufzte Armidoro. „Seyd ruhig! noch ist kein Mord nöthig; — laßt „mich nur machen!" Und leise wie ein Hauch schlich der Knabe hinzu, und goß aus der Phiole einige Tropfen ihm in's Ohr. — Dann zog er sich zu Armidoro zurück, ihm sagend, daß er schon einige Tropfen dem Hüter in den Wein gemischt habe, nun noch diese in's Ohr machten ihn sicher für mehrere Stunden unfähig ihre Pläne zu stören, auch röchelte er stärker und stärker, und sie stiegen zwischen den Gewehren über den Körper hin empor. „Gehen wir zu ihr?" frug Armidoro; Camillo bejahte. Bald standen sie an einer Thüre, und ein schmerzliches Weinen ward vernehmlich. „Sie ist's! — Sie weint!" rief Armidoro leise; „O all' Ihr Heiligen! helft mir sie retten!" Camillo rief durch das Schlüsselloch: „Armidoro!" Ein Schrey der Freude erscholl! — Jetzt öffnete er mit einem Schlüssel, und — wer beschreibt dieß Wiedersehen! —

Armidoro, von Camillo gewaltsam beeilt, trug seine süße Bürde auf dem Rücken leise die Treppe hinab, der Knabe war vorangeschritten. Rosalba schauderte, als sie den Schlafenden erblickte, und flüsterte leise: „Um Gotteswillen! dieser war mein Räuber! Komm ihm nicht zu nahe, er ist fürchterlich!" — „Ruhig!" entgegnete der Jüngling, doch er selbst zitterte, als er den Schritt that über den quer liegenden Körper; doch es gelang. In den Stall ward Rosalba geborgen, und Camillo eilte, die Mutter zu holen, während Armidoro das Roß und den Maulesel abband. Doch wie staunte der Jüngling, als statt zwei Erwarteter nun drei kamen, denn die kleine Agnes mit einem großen Schlüsselbund war die dritte. Camillo verbat alle Fragen, ließ Armidoro mit der Mutter auf's Pferd sich setzen, er selbst hob Rosalba und Agnes auf den Esel, Agnes aber umhüllte mit ihrem Schleyer, der groß war und dicht, Rosalba's Gestalt, so daß sie einer schienen, und Camillo, der die Thiere beschuht hatte, leitete sie durch's Thor, das er mit Agnes Schlüsselbund öffnete; drauf pfiff er dreimal auf Armidoro's Pfeife, und ein verschlossenes Gitter vor der Burg sprang auf. Todesangst empfanden Alle, außer Camillo und der kleinen Agnes, bis sie hin-

durch waren. Da dämmerte der Morgen herauf, und Camillo lenkte seitwärts in's Gebüsch die schwer beladenen Thiere.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Vier Schritte von meinem schönen Aufenthalt bereitete der Todtengräber ein Grab, und sang:

Mein erst Gefühl sey Preiß und Dank
Dem Schöpfer in der Höhe ꝛc.

Wenn er nun Knochen findet und hierher bringt? Oder wenn heut noch Jemand begraben wird, wie kannst du da verborgen bleiben? Denn wahrscheinlich sind Befehle gegeben, dich zu suchen: —. mit solchen Gedanken quälte ich mich zwei Stunden, bis das Grab fertig war. Knochen fand er nicht. Die leichteste Angst war also durch Zufall überwunden, und der ganze traurige Tag verfloß auch, ohne daß Jemand begraben wurde. Endlich wurde es Nacht. Ich kroch heraus, und schüttelte den Menschenstaub von meinem alten Mantel, ging an die Mauer und horchte. Es war alles stille, wie es gewöhnlich des Abends in solchen Landstädtchen ist. Hierauf stieg ich über die Mauer, und ging festen Schrittes, wie ein Geschäftsmann, dem Thore zu, wo wir hereingekommen waren. Der Thorschreiber saß hinter seinem Fenster, und schmauchte bei einem Licht sein Pfeifchen. Als ich zum Thore hinaus war, ging ich einige hundert Schritte rascher; nun aber blieb ich stehen, und horchte, ob mich Niemand verfolge. Alles war ruhig, und ich frei. In vier und zwanzig Stunden nichts genossen, mußte ich, um nicht zu ermatten, jetzt erst für den Magen sorgen. Ich stieg daher über den Zaun eines Gartens, um Zuckererbsen oder dergleichen zu finden. Es war aber nichts vorhanden wie Bohnen und gelbe Rüben; an letztere machte ich mich; allein der Boden war hart und das Kraut riß ab; ich mußte die Spitze einer Bohnenstange zu Hülfe nehmen, und es ging. Eine halbe Stunde verging, ehe ich vier heraus, mit meinem Mantel abgeputzt und genossen hatte. Nun marsch, fort, aber wohin? —

Nach Norden mußte ich, um zu Schneckenburg, dem ersten hannöver'schen Städtchen, wo sich damals noch keine Franzosen befanden, über die Elbe zu kommen. Auch mußte ich die Städte Stendal, Arnsee und Seehausen, wo französische Gensd'armen lagen, meiden. In der Gegend von Stendal liegt ein Dorf, Namens Schein, dieses mußte ich berühren, um mir bei dem dortigen Pastor Schröder, einem alten Freund, die Kleider zu wechseln. Ich ging erst zu einem Baum, um mich an seiner Rinde nach Norden zu orientiren, und nun gings querfeldein.

Nach einer Stunde kam ich an ein Dorf, als der Wächter eben zwölf bließ. Ich ging behutsam durch, und erst am Ende klopfte ich an dem Fenster eines kleinen Häuschens, vertrauend auf die Armuth.

Wer ist draußen? rief eine Stimme auf plattdeutsch.

Macht auf, guter Freund! (Das Fenster wurde geöffnet.)

Was wollt Ihr?

Zeigt mir den Weg nach Schein, und sagt mir, wie weit ich noch bis dorthin habe?

Anderthalb Meilen. Wer seyd Ihr denn?

Ich bin einer von Schill *) seinen Leuten, und aus Magdeburg entsprungen. Fürchte mich vor den Gensd'armen, und weiß keinen Weg; doch möchte ich gerne nach Schein.

Ich will Euch den Weg zeigen.

Habt Ihr nichts zu essen? — Etwa Milch?

Er ging an einen Schrank, und gab mir stillschweigend einen kleinen Napp mit süßer Milch ans Fenster.

Vater, gieb doch dem Mann auch ein Stück Brod, hörte ich eine weibliche Stimme rufen.

Es ist auch wahr, sagte der Alte, und reichte mir Brod.

Während ich von Außen am Fenster stand und aß, zog sich der Mann an, kam heraus, begleitete mich, und so kamen wir auf Nebenwegen, eben wie es Tag wurde, nach Schein. Ich wollte meinem Führer zwei Thaler geben, er nahm es aber durchaus nicht, und verlangte nur 8 Groschen.

Wie heißt Ihr denn, guter Freund!

Friederich Bredow! Er ging zurück, und ich ins Dorf und suchte das Pfarrhaus.

Der Freund genoß noch Morgenschlummer. Ich klopfte.

Wer da?

Schmolles! —

Man schlug Licht. Ich ging an die Thüre: sie wurde geöffnet. Starr sah mich der Freund an, bis ich sprach. Jetzt folgte das Erkennen und die Freude des Wiedersehens. Kotzebue sagt: Alte Liebe rostet nicht. Alte Freundschaft kann nie rosten, sage ich. Denn wahrlich! so feurig und glühend sie im Busen des Jünglings flammt, so kräftig und stark ziert sie die Würde des Mannes. Wir gingen auf die Studierstube, wo mich bald nachher die freundliche Hausfrau mit einem Frühstück zum Morgengenuß bewillkommnete. Ich erzählte meine Abentheuer und fand die herzlichste Theilnahme. Hierauf legte ich mich einige Stunden nieder, denn die Ruhe war mir eben so nothwendig wie Essen und Trinken.

Um acht Uhr ging ich wieder zu Schröder. Jetzt wurde der Plan zum weitern Fortkommen gemacht, und zwar wie folgt:

Der Graf Pleß auf Ivenack in Mecklenburg, sagte ich, schickt jeden Herbst hierher, und läßt in dieser Gegend für sein Gestüte junge Fohlen aufkaufen. Der dortige Inspektor **) Toll ist ein guter Freund von

*) Ich nannte mich nach Schill, weil dieser Held in jener Gegend bekannt, der Herzog aber unbekannt war.

**) Oberverwalter.

mir, ich gebe mich nun für den Statthalter *) aus, gehe von Dorf zu Dorf, schreibe die Fohlen auf, damit der Inspektor bei seiner Ankunft schon weiß, wo die schönsten stehen. Kaufe auch mitunter eins, und gebe Handgeld oder Weinkauf darauf; die Bauern haben keinen Verdacht, und ich brauche keine Stadt zu berühren, und so denke ich bis Schneckenburg zu kommen. Wie gefällt Dir mein Plan?

Gut, vortrefflich! Wenn nur —

Du meynst vielleicht, ich wäre in Geldverlegenheit? — Sey ausser Sorgen, Geld habe ich frisch!

So acht bis zehn Thaler habe ich im Haus, diese stehen Dir zu Dienst, sagte der brave Kerl.

Ich bewieß ihm, daß ich Geld hatte. Aber Kleider muß ich haben!

Da weiß ich Rath! Mein Knecht hat einen neuen blauen Überrock, ich denke, er soll Dir passen!

Wenn er auch nicht paßt, da scheer' ich mich nichts drum, laß ihn holen!

Der Rock wurde anprobirt, und es ging. Dem Knecht zahlte ich was er ihn gekostet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 3. Oct.

Kaum ist ein Jahr verflossen, seitdem Hr. Professor Pauli seine, sehr vortheilhaft recensirte, statistisch-topographische Beschreibung des Großherzogthums Hessen herausgegeben hat, so steht dieser unermüdet thätige Gelehrte schon wieder im Begriff, dem literärischen Publikum einen neuen Beweis seines schriftstellerischen Fleißes vorzulegen. Die Geschichte der Stadt Worms ist dieses Mal der Gegenstand seiner literärischen Thätigkeit gewesen. Nicht leicht hätte Hr. Pauli, der sich um die allgemeine Verbreitung besserer Kenntnisse im Fache der väterländischen Alterthumskunde und Statistik unläugbare Verdienste erworben, irgend eine andere Stadt des Großherzogthums wählen können, deren Geschichte, wie die von Worms, nicht bloß ein lokales, sondern ein allgemeineres Interesse hat, und zu der deutschen Geschichte überhaupt in näherer und innigerer Beziehung steht **). Eine in den denkwürdigsten Perioden der Geschichte Deutschlands so glanzvoll hervortretende, dem historischen Forscher als Mittelpunkt großer Begebenheiten sich darstellende Stadt hätte schon längst verdient, Gegenstand der Aufmerksamkeit und Thätigkeit eines der neuern Historiographen zu werden. In Erwägung dessen und der vielfältigen Schwierigkeiten, welche sich dem Geschichtsschreiber einer einzelnen Stadt im Laufe seiner historischen Forschungen entgegenstellen, und mit denen auch unser Verfasser zu kämpfen hatte, können wir es nicht dankbar genug anerkennen, daß derselbe die zeitraubende Mühe nicht gescheut, sich der Bearbeitung der Geschichte dieser merkwürdigen Stadt zu unterziehen.

Für diesesmal begnügen wir uns bloß damit, das literärische Publikum auf diese, gegenwärtig unter der Presse befindliche Schrift aufmerksam gemacht zu haben. Sobald wir dieselbe vollständig besitzen, werden wir es uns angelegen seyn lassen, unseren Lesern das Interessanteste ihres Inhalts auszugsweise mitzutheilen.

Schließlich bemerken wir noch, daß von demselben Verfasser und Herrn Baur, Lehrer am Darmstädter Gymnasium, historische Forschungen über das Nibelungenlied demnächst erscheinen werden.

*) Hofmann.

**) Kaum bedarf es einer Erinnerung, daß wir weit entfernt sind, durch diese allgemeine Bemerkung die hohe Bedeutung der Geschichte von Mainz in Abrede stellen zu wollen.

Literatur.

Paulus und Luther. Ein Gruß an seine evangelischen Brüder, zum Gedenkfeste an das Reformationswerk durch Luthern, von einem Freien. Darmstadt 1824, bei J. W. Heyer. 8. 100 S.

Großen Männern der Vorzeit zu huldigen, sie durch Rede und Schrift der Mit- und Nachwelt in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, im Geiste der Wahrheit und Unpartheilichkeit vorzustellen; das ist eine Aufgabe, welche nur derjenige befriedigend wird lösen können, der selbst für das Große und Edle wahrhaft erwärmt ist, der, frei von Pöbelwahn und Sektengeist, auf einen höheren Standpunkt der Beobachtung und Beurtheilung sich zu stellen gewußt, und von diesem aus das Walten einer höheren Macht über das menschliche Geschlecht, dessen religiösen und irdischen Bestrebungen, in ihren vielfachen Verzweigungen, richtig auffassen und beurtheilen gelernt hat. Einen solchen Standpunkt höherer Beurtheilung, welche sich von wilder Streitsucht und ausgelassenen Angriffen auf Andersdenkende gleich weit entfernt hält, zu erklimmen, war das Bestreben des Verfassers bei Abhandlung des interessanten Stoffes, den er, gewiß sehr zeitgemäß, zum Vorwurfe seiner schriftstellerischen Beschäftigung machte. Er setzte sich die Aufgabe: die ähnlichen Beziehungen zwischen den Lebensverhältnissen von Paulus und Luther klar aufzufassen, und von dem Charakter und dem eigenthümlichen Wirken beider Männer eine getreue Schilderung zu entwerfen. Beides ist dem Verfasser, in so weit es die enge gesteckten Grenzen seines Buches gestatteten, gelungen, und jeder Unbefangene, der dasselbe liest und prüft, wird dem Verfasser das Zeugniß nicht versagen können, daß er ein kräftiges und zeitgemäßes Wort zur Befestigung des Reiches der Wahrheit gesprochen hat. — Wem die Fortschritte des menschlichen Geistes nicht gleichgültig sind, dem rathen wir, eine Schrift nicht ungelesen zu lassen, in welcher der Verfasser das Wesen des reinen Evangelismus richtig aufgefaßt, und in gedrängter Kürze dargestellt hat.

D.

Frankfurt am Main, den 7. Oktober 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95⅛
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Berdmännische Obligationen	4	—	75⅛
ditto ditto	4½	—	83¾
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	52¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1366
Rothschildische fl. 100 Loose		—	147¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	128
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	5	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	—	106⅛
Holland.			
Kassabillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	61 11/16
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. C.		—	63¼
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
à 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	139⅞	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	149½	—
Paris	k. S.	79⅛	—
	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	—	79⅛
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	100½
Augsburg	k. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99¾
—	in der Messe	—	—
Disconto		5½	—

J. C. Kirchhaber, s. m. c.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue ditto	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	54
Souverainsdor	16	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holl. Randdukaten	5	34
Kaiserl. ditto	5	34
Reichs ditto	5	34
Marco ditto	5	34
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. G.	318	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22¼
Preussische Courent	1	43⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. G.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	21	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 283. Samstag, 9. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Armidoro dankte, so oft er mit dem Arm an den Dolch streifte, der im Gürtel stack, Gott, daß er kein Blut zu vergießen gebraucht, und daß Alles so wohl gelungen war. Da drehten Camillo und Agnes die Thiere nach einer tiefen Bergschlucht hin, und langsam im aufgehenden Frühroth gieng der Zug hinab; so oft Armidoro und die Frauen reden wollten, geboten jene ihnen Stillschweigen, denn sie wußten, daß überall Höhlen waren, und sie auch immer noch in der Nähe des Schlosses sich befanden. Plötzlich ertönte ein gellendes Pfeifen, Camillo beantwortete es rasch, und es ward wieder stille. Angstvoll, Marmorbildern gleich, saßen die Frauen! „Jesus Maria!" schrie Rosalba, und ein Schuß vom Berggebüsch herab, der wahrscheinlich Armidoro treffen sollte, hatte ihren Arm gestreift. In demselben Augenblick stand Diabolo, hinter ihm der Spanier, über den Flüchtlingen, etwa 20 Fuß Höhe, auf einem Felsenstück, ihnen sichtbar. Wüthende Blicke schoß er herunter; das eine Pistol wegwerfend, spannte er den Hahn des zweiten, und zielte mit grimmiger Geberde auf Armidoro; da fiel diesem sein Bildchen ein, er riß es rasch aus dem Busen, hielt es mit beiden Händen empor, durch seinen Rücken das Roß deckend hinter dem Frau Rosaura, vor Schreck herabgefallen, lag; Camillo hatte sich mit dem ganzen Körper über die vom Schuß niedergesunkene Rosalba geworfen, und Agnes kauerte unter dem Maulthiere. Mit Diabolo zugleich spannte der, dicht hinter ihm stehende, Spanier ein Terzerol, und als Diabolo das bunte Bild, vom Sonnenglanz wunderbar golden erhellet, erblickte, stieß er einen Schrei aus, und, sein Pistol abdrückend, wandte er sich mit einer Furchtbewegung um, warf den Spanier nieder, an den er stieß, und das Terzerol, welches jener hielt, zerschoß ihm selbst den Arm. Diabolo's Schuß aber hatte seine Richtung durch die Furchtbewegung schräg genommen, und der Schuß gieng in ein Steingeklüft; die beiden auf dem Felsen Gefallenen verbarg das Gesträuch.

Gott und seinen heiligen Schutzengeln dankend, in geflügelter Eile, hoben die Frauen Camillo auf und Armidoro, setzten sie auf die Thiere, und die kleine Agnes, die hervorgekrochen war, sagte lächelnd: „Ich wußte es wohl, das Bildchen würde Euch retten!" So gut es gieng wurde Rosalba's Arm verbunden, und der liebende Jüngling sog das Blut aus ihrer Wunde mit durstigen Zügen. Ein Blick der innigsten Liebe sank auf ihn nieder, und wäre die Furcht nicht mit ihrer Jammergestalt dazwischen getreten, gewiß, man hätte kein lieblicheres Bild malen können, als die Gruppe bot. Camillo trieb nur fort, und sie gewannen das Freie, eilig gegen bewohnte Häuser und Hütten hinziehend, wo Camillo Schutz hoffte; doch sie waren noch eine Stunde weit davon entfernt, und so lang drohte die Gefahr, verfolgt zu werden, immer noch.

Bis zur Ermattung spornten sie die Thiere an, und die Hälfte des Weges war zurückgelegt, als auf einem fliegenden Andalusier der Spanier hinter ihnen erschien, in seiner Rechten hielt er den gezückten Dolch! Das Wiehern des Hengstes machte die Thiere scheu, welche sich losrissen, und reisaus nahmen. Armidoro, Camillo und Agnes blieben zurück, indeß die Frauen durch ihr Angstgeschrei die Luft erfüllten, und, sich an den Mähnen der Thiere fest haltend, entführt wurden.

„Jetzt gilt's!" rief Camillo, „braucht Euern Dolch! Der heilige Januar mag uns helfen!" Damit faßte der Knabe mit verzweifelnder Kraft dem einherbrausenden Andalusier in den Zaum, und hielt seinen Lauf auf, der Spanier wollte sich vom Pferd herabschwingen, den Dolch auf Armidoro zuckend, doch dieser, von Kind an ein geschickter Ringer, faßte ihn rasch am Arm, und entwand ihm denselben, indeß der Hengst sich bäumte, und die listige Agnes ihre gelöste Gürtelschnur von der andern Seite, allen unbemerkt, durch den Steigbügel um das Bein des Reiters geschlungen, anknüpfte, so daß dieser, nicht herab-

können, in der Luft halb schwebend über dem Pferd hieng. Armidoro ersah den Augenblick, und gab ihm einen Stich in den Unterleib, worauf er einen Schrei ausstieß, welcher das sich bäumende Roß so wild machte, daß es sich losriß, und Camillo zur Seite schleuderte; in dem Moment zog der verwundete Spanier einen andern Dolch aus dem Wamms, womit er Armidoro einen Stich versetzte in die Schulter, der wahrscheinlich gefährlicher geworden wäre, wenn nicht das seitwärts setzende Pferd die Richtung des Stoßes verändert hätte. Das fortrennende Pferd schleifte den Spanier die Straße hin, indeß Agnes Camillo aufhalf, und dann mit einem Tuch das Blut aufhielt, welches aus Armidoro's Schulter drang.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Den 22. blieb ich noch im Haus der Freundschaft, um auszuruhen. Den 23., als Schröder aufstand, war der Roßkamm schon fertig. Der Freund lachte laut, denn ich sah aus wie Methusalem in meinem Staatsrock. Einen Hut hatte ich auf dem Kopf, der war so groß, daß es des Morgens vor 8 Uhr nicht Tag darunter wurde. Ich hing noch eine Peitsche um, und so ging es um 4 Uhr fort auf den Fohlenhandel.

7 Dörfer hatte ich zurückgelegt. 16 Fohlen aufgeschrieben, und 5 gekauft, als es Nacht wurde, und ich auf vieles Nöthigen des Schulzen in Kettkow bei ihm Nachtquartier nahm.

Den 24. Morgens hatte ich kaum 2 Stunden zurückgelegt, als ich zwischen Arnsee und Seehausen, eine Strecke von einer guten Viertelstunde, auf der Chaussee bleiben mußte, um ins sogenannte Ried, welches versteckt nach Schnackenburg führt, zu kommen, als ich Hufschlag vernahm. Ich blickte zurück und zwei stattliche Gensd'armen ritten fünfzig Schritte hinter mir. Jetzt wird der Bettelntanz losgehen, dachte ich. An Rettung durch Entspringen war nicht zu denken, denn es war kein hohes Gesträuch in der Nähe, um mich gegen Reiter zu decken. Kaum zehn Schritte gegangen, sah ich zur Linken der Chaussee einen ausgespannten Pflug stehen, welcher in der Furche einige Schritte angefahren war. Ich griff nach einem Stein, trat zum Pfluge, warf ihn um, schlug das Schaar los, kaulte die Säge heraus, und klopfte den Dreck ab; kurz, ich machte Verrichtungen, wie ein Bauer, welcher seinen Pflug zurecht stellt, und die beiden Kerle ritten an mir vorbei und sahen mich nicht einmal an. Als sie vorüber waren, setzte ich den Pflug wieder zusammen und dachte [illegible] ihr mich nicht wollt, dann scheer' ich mich nichts drum, ging links über's Feld nach dem Ried, hier über den Damm, und in anderthalb Stunden war ich in Schnackenburg. In diesem kleinen Städtchen, welches nicht von französischen Quanen besetzt war, wurde damals viel Schmuggel getrieben mit englischer Waare nach Preußen. Ein Kaufmann, und zugleich Wirth, Namens Lach, war ein alter Bekannter von mir; bei ihm kehrte ich ein. Als ich in die Gaststube trat, saß der Kaufmann Pfitzenreiter aus Perleberg, und ein alter Freund von mir, am Tisch. Er erkannte mich in diesem Anzug nicht ganz, und ging in den Laden, den jungen Lach zu rufen. Ich legte meine Peitsche auf den Tisch, und als er zurück kam, rief ich ihm entgegen: Wie geht's, Pfitzenreiter?

Bist Du's denn, oder bist Du's nicht?

Freilich bin ich's!

Du siehst ja aus wie ein Bärentreiber.

Da scheer' ich mich wenig drum! Wenn man aus der Gefangenschaft entspringt, kann man nicht aussehen wie ein Tanzmeister.

Warst gewiß bei Schill? —

Fehlgeschossen!

Oder gar bei Oels?

Getroffen!

Prächtig! Ich habe meinen Wagen bei mir — kannst gleich mit über die Elbe fahren.

Erst wollen wir Restauration halten.

Es geschah, und in einer Stunde waren wir über der Elbe, und ich endlich ganz frei.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 7. Okt.

Beschluß der im gestrigen Journal enthaltenen Nachrichten über das Gutenbergsfest:

Die bei Gelegenheit des Festes erschienenen Lieder sind gedruckt:

No. 1. Aus der v. Zabern'schen Offizin.
„ 2. „ „ Kupferberg'schen Offizin.
„ 3. „ „ Wirth'schen Offizin.
„ 4. „ „ v. Zabern'schen Offizin.
„ 5. „ „ Reuling'schen Offizin.

No. 1 und 4 haben wir in der vorgestrigen Didaskalia gegeben. Hier folgen die übrigen Nummern:

No. 2.

Mel. Es kann ja nicht immer so bleiben.

Im schönsten Vereine der Freunde,
Dem Feste des Großen geweiht,
Stoßt fröhlich die Gläser zusammen,
Hochdankbar dem Spender geweiht!

Hier, wo wir in Freude erstrahlen,
Von stolzer Erinn'rung durchglüht,
Hier hat er gelebt und geschaffen,
Für's Wohlseyn der Menschheit bemüht.

Der Neid will die Kron' ihm entreißen,
Wie der ihn die Gottheit gekrönt,
Doch eitel iſt all ſein Bemühen,
Von mächtiger Wahrheit verhöhnt.

Wir haben und halten den Schöpfer
Der herrlichſten Spende uns feſt,
Sein Bild iſt mit flammenden Zügen
Ins flammende Herz uns gepreßt.

Johannes! Erheller der Wüſte,
Verläufer vom göttlichen Licht!
Dein Name ſey ewig geprieſen,
Der Wolken wie Ketten zerbricht.

Es hat wohl das Werk Deines Sinnens
Mit Flügeln die Weisheit beſchenkt,
Die Wagen mit Rudern verſehen,
Die Argos der Tugend gelenkt.

Es hat wohl das Werk Deines Sinnens
Viel' Ketten des Truges zerſtückt,
Viel' Menſchen den Hudlern entzogen,
Den Nebeln des Wahnes entrückt.

Im ſchönſten Vereins der Freunde,
Dem Feſte des Großen geweiht,
Stoßt fröhlich die Gläſer zuſammen,
Hochdankbar dem Spender geweiht!

R. Müller.

No. 3.

Mel. Was glänzt dort im Walde vom Sonnenſchein? u. ſ. w. (Lützow's wilde Jagd.)

Dort ſtrahlt uns entgegen ſein hehres Bild
Mit ernſtem, doch gütigem Blicke,
Die Sterne des Auges ſo freundlich mild,
So breit ſeine Bruſt als der Tugend Schild,
Sie erwölbt unſerm Herzen die Brücke;
Der hold uns begrüßet dort von der Wand,
Der iſt Gutenberg, der uns den Druck erfand.

Die Preſſe, den Druck hat erfunden Er,
Was die Welt auch darüber mag ſtreiten!
Da bringen ſie Küſtern und Menteln her,
Den Jenſon, den Hahn, und noch andre mehr,
Um ſich ſchlechten Ruhm zu erbeuten;
Der zuerſt dieſes Werk ſich im Geiſt erſah,
Der iſt Gutenberg, Sohn der Moguntia.

Er, Er! hat dädaliſchen Geiſt erprobt,
Drob ſehr ihn die Neider umhetzen;
Die rühmliche Spende den Meiſter lobt,
Und was nun auch Harlem dagegen tobt,
Vermag nicht das Recht zu verletzen;
Durch wen dieſes Geiſteswunder geſchah,
Der iſt Gutenberg, Sohn der Moguntia.

Wir flechten die Krone den Schleichern nicht,
Nicht Pochern, die trotzig erſtehen,
Sie tappen im Dunkel, ſind ohne Licht,
Sie ſchwätzen unlogiſch, beweiſen nicht,
Doch fürbaß Blaſen verwehen;
Das Werk ſpricht für Ihn, wie die Welt für Gott,
Ihm die Ehre, den Andern verdienter Spott!

Wohl preißt man Erfinder verſchiedener Art,
An Ihn keine Anderen reichen;
Die uns die Vorwelt hat aufgeſpart
Verſchmelzen zu Zwergen im Rieſenbart,
Sobald wir mit Ihm ſie vergleichen.
Drob Ihm auch die Krone, die ſchönſte, allein,
Dem großen Erfinder des Druckes allein!

Moguntia glänzet im Wiederſchein
Des Ruhmes hochedeler Söhne,
Ihn ſtellen wir oben hin vor den Reihn,
Ihm dankbare Liebe vor Allen zu weihn,
Des Feſtſanges muntere Töne.
Wer hoch lebt im Liede voll Gloria,
Das iſt Gutenberg, Sohn von Moguntia.

R. Müller.

No. 5.

Mel. Hier ſitz' ich auf Raſen mit Veilchen bekränzt u. ſ. w.

Mit Gutenbergs Bildniß vertraulich vereint
In Dank und in Liebe, (bis)
Die Sonne des Lebens uns purpurn erſcheint.

Wir ſingen und weihen ihm herrlichen Sang,
Ihm, Vater von Allen! (bis)
Das tönt aus der Tiefe in mächtigem Drang.

Wie hat er verherrlicht das goldne Mainz,
Der große Erfinder; (bis)
Wie hat er verherrlicht die Ufer des Rheins?!

Den Schwertritt der Weisheit, verkappt als Popanz,
Er hat ihn erleichtert, (bis)
Zum Fluge befiedert, zum Grazientanz.

Er rief ſie aus dunkeler Zelle hervor
Zum freundlichen Tage (bis)
Und gab ihr ſtatt Kutte den Grazienflor.

Die herrlichen Werke voll Menſchenverſtand
Sind unſere Freunde, (bis)
Sind Tröſter und Rather, uns nahe zur Hand.

Die Bibel, aus der uns das Göttliche ſpricht,
Verlaſſend die Preſſe, (bis)
Verſtrömet im Flug' evangeliſches Licht.

Wie ſänken in Nächten voll Stumpfſinn dahin,
Zerfiel uns die Preſſe, (bis)
Wir ſahen den Bürgen des Heils uns entfliehn.

Wild höben ſich Argliſt, und Selbſtſucht und Wahn,
Die Roſen verſchwänden, (bis)
Wild füllten mit Diſteln die Eden ſich an.

Das Stärkſte, auf rohe Gewalten geſtemmt,
Es ſchmiedete Feſſeln, (bis)
Wir ſänken, in eiſerne Willkühr geklemmt.

Das Fauſtrecht, das Mönchthum, verſchlängen das Gut
Des Geiſtes, des Leibes; (bis)
Die Menſchheit verſtrömte auf Frohnden ihr Blut.

„Es werde da Licht!" Voll der Gottheit einſt ſprach
Johannes der Vater, (bis)
Die Kette der Wolken urplötzlich zerbrach.

Den Großen zu Ehren, der Göttliches schuf,
Füllt, Freunde, die Gläser (bis)
Und leert sie, so fodert's ein innerer Ruf.

Auch leben dem Danke die Buchdruckerherrn,
Die, ehrend die Presse, (bis)
Die Weisheit verehren als leitenden Stern.

Sie adeln die Presse, der Weisheit bewahrt,
Bewahret der Lehre (bis)
Für würdiges Schönes mit Nutzen gepaart.

Nie dulden sie, was da die Sitten entweiht,
Und fernen vom Tempel (bis)
Was Bösem die Zunge der Lockung verleiht.

Sie wahren für sinnige Freiheit das Recht,
Nie käuflich dem Schlechten, (bis)
Und trage auch Kronen, was bös ist und schlecht.

Erhebet die Gläser, verstärket die Lust,
Laut preiser den Meister (bis)
In Weihe des Dankes, in liebender Brust.

N. Müller.

Mannheim, 6. Oktober.

Die bei unserer Theater-Administration eingetretene Verwirrung nimmt von Tag zu Tag einen chaotischeren Charakter an, und wird immer vereitelter und schwieriger; die Unzufriedenheit des Publikums, welches bisher keine Opfer gescheut hat, und nach den möglichen Kräften zur Erhaltung und zum Gedeihen dieses Instituts beigetragen, wächst von Tag zu Tag, und zwar nicht ohne Grund. Es ist nicht zu läugnen, daß, seitdem eine Art republikanische Verfassung bei unserer Bühne eingeführt worden, das Ganze eine weit schlimmere Wendung genommen, was zum Theil auch daher rühren mag, daß man Leute dabei angestellt hat, welche von der Führung eines Theaters ungefähr einen solchen Begriff haben, wie ein moderner Student von der Regierung eines Reichs, und welche selbst nie das hiesige Theater besuchten, so lange sie das Entree zahlen mußten. — Hatte man unter Sternberg zu klagen, so muß man jetzt laut jammern über all die Böcke, welche täglich geschossen werden. Es ist unbegreiflich, wie unsere Bühne bei einer fixen Einnahme von 70 — 80,000 Gulden jährlich, wobei sie so kärgliche Gagen zahlt, und auf Garderobe und Dekorationen gar nichts verwendet, bei dem zahlreichen Besuch und der bekannten Vorliebe der hiesigen Einwohner für die Kunst, noch über Geldmangel klagen kann. Manche unserer bedeutenden Künstler haben kaum mehr, als Choristen bei andern Theatern; die natürliche Folge hievon ist, daß wir nach und nach alle bessere Subjekte verlieren. Die eben so brauchbare als schätzungswerthe und talentvolle Familie Müller haben wir um ein paar lumpige hundert Gulden verloren; so haben wir die Herrn Zahlbaas, Blumauer, Rieser, Löwe nebst Gattin, Obermayer, Mad. Ellmenreich ꝛc. gehen lassen, ohne daß bis jetzt noch für den Ersatz der meisten dieser talentvollen Künstler gesorgt worden wäre. Dagegen werfen wir auf der andern Seite Tausende weg, wie z. B. es bei der kostbaren Dame Möbius u. a. m. der Fall war, welche man mit schweren Kosten verschreibt, kommen läßt, und dann nicht gebrauchen kann. Dem. Ludin verläßt uns auch, obgleich sie ein Mannheimer Kind ist, und die allgemeine Achtung in hohem Grade besitzt, aber wer kann es ihr verargen; die geringe Gage von 800 Gulden, welche sie bezog, mußte sie allein auf ihre Garderobe verwenden; auf diese Art haben wir die liebenswürdige Dem. Müller verloren, die jetzt eine der ersten Zierden Wiens ist. Die Herrn Friedrich und Haupt hatten viel weniger Mittel und Fonds in Händen, als der jetzigen Verwaltung zu Gebote stehen, und leisteten dennoch mehr. Es ist wirklich höchst sonderbar, daß man zu dem schwierigsten aller Geschäfte, was die Führung eines Theaters auf jeden Fall ist, meistens Leute bestellt, denen es durchaus an den so nöthigen Kenntnissen, Fähigkeiten, Charakterfestigkeit und Erfahrung in diesem Fache gänzlich mangelt.

Schon haben mehrere Familien ihre Logen aufgegeben, und wenn die Sache keine andere Wendung nimmt, so ist zu befürchten, daß das Haus diesen Winter meistens leer bleiben wird. Klassische Stücke werden wenig gegeben, bei der Oper fehlt es in allen Ecken, und besonders an brauchbaren Sängern und Sängerinnen; dagegen unterhalten wir viel unnütze Waare, welche viel Geld verschlingt, und höchstens ein halb Dutzendmal des Jahres gebraucht wird, während man auf der andern Seite, durch falsche Oekonomie, ungeheure Einbuße erleidet. Um Herrn Grua, der doch sehr unbedeutend ist, zu erhalten, hielt man nächtliche Sessionen, weil er gedroht hatte, nach Hannover zu gehen, was doch nur Drohung geblieben wäre, Herr Grua wußte den Moment zu benutzen, und die Direktion zeigte sich schwach; so geht es aber, wenn man sich so weit vergißt, daß man zuletzt weder rück- noch vorwärts kann, und sogar in alle Forderungen der untergeordneten Künstler willigen muß, sobald diese fühlen, daß wenn die Bessern weggelassen, sie unentbehrlich geworden sind. Die Abgeordneten der Stadt sind mit der Intendantur in offener Fehde; letztere behauptet, daß artistische Fach allein versehen zu müssen, oder für nichts stehen zu können.

Theateranzeige. Samstag, 9. Oktober wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 284. Sonntag, 10. Oktober 1824.

Armidoro,
oder
Der Schleyer.
Von Theodora.
(Fortsetzung.)

Nur wenige Minuten gönnten die Erschöpften sich Erholung, dann rafften sie sich zusammen, und eilten auf der Straße fort, auf der die Frauen weithin zwischen einigen Männern sichtbar wurden, indeß einige andere dem Andalusier entgegen eilten, um ihn zu halten; der Spanier aber lag eine Strecke weit besinnungslos am Boden, denn die Gürtelschnur hatte sich, durch die Gewalt der Bewegung, endlich aufgelöst.

Camillo ließ den Spanier aufheben, und bat die Männer, sogleich seine Taschen zu durchsuchen, um, wenn er Papiere bei sich habe, vielleicht dadurch gegen ihn zeugen zu können.

Armidoro erreichte kaum die Frauen, als er ohnmächtig in Rosalba's Arme fiel, wodurch beider schlecht verbundene Wunden aufgerissen wurden, und ihr purpurrothes, strömendes Blut sich vermischte. Hülfreiche Bäuerinnen brachten mit Rosaura und Agnes die Verwundeten in ein Haus, von wo aus sie in ein nahes Kloster in Sänften gebracht wurden; dazu half Diabolo's voller Beutel. Camillo geleitete triumphirend seinen fast leblosen Gefangenen auch später eben dahin, und als dieser sich erholte, und sich vor seinem herannahenden Ende seine Besinnung wieder fand, so beichtete er, daß er, vom Corregidor aus Toledo seit Monden abgesandt, zufällig in Rom den Brief an Servanti im Gasthaus vom Wirth erschlichen, daraus Rosalba's Aufenthalt ersehen, von Rifalti und Diabolo Leute geborgt, und mit denselben das Landhaus in Brand gesteckt habe; nach seinem Plan wollte er die Tochter dem Corregidor nach Spanien zurückführen, die Mutter sollte zu Servanti gebracht werden. Die bei ihm gefundenen Vollmachten, Päße und Briefe bewiesen dasselbe, und ohne Rifalti's Auszug, Diabolo's Unvorsichtigkeit, sich den Reizungen des Weins und der Musik hinzugeben, und Camillo's Schlaftrunk, wäre die Absicht auch wohl erreicht worden; doch schützend wachte die Vorsicht, die Liebenden prüfend, aber die Unschuld rettend.

Sehr bange waren die Klosterbewohner vor Diabolo's Rache, und sie überließen willig und eilig Pilgerkleider an die sich wieder Erholten, und behielten dafür Armidoro's Roß und den Andalusier, ihnen schmale Fußpfade anweisend, auf welchen sie Rom erreichten. Camillo eilte mit verschwärztem Gesicht, in Bettlerkleidung nach den Ruinen des Landhauses, wo in einer Strohhütte Rosaura's Diener wohnte, und brachte mit ihr, was noch aus den Trümmern gerettet ward, den Herrinnen zurück, die nun nichts mehr wünschten, als diese Gegend zu verlassen, die das schrecklichste Andenken ihnen täglich erneuerte.

Die kleine Agnes erzählte nun auch, wie der Castellan nicht ihr Vater, sondern ein zweiter Mann ihrer Mutter gewesen, wie sie, längst des Sündenlebens müde, sich aus dem Schloß gewünscht, wie sie mit Rosalba gleich Mitleid gefühlt habe, und darauf erst langsam, dann schneller den Zusammenhang errathen, zur Flucht sich entschlossen, beobachtet und geholfen habe, und nun sie zum Gelingen beigetragen, so bitte sie um Schutz und Dienste bei Rosalba. Camillo sah Armidoro an, der ihn in die Arme schloß, wie Rosalba das bittende Mädchen, und „Bruder!" „Schwester!" tönte von der Glücklichen Lippen.

Frau Rosaura fürchtete noch immer Rifalti und Diabolo, und drang auf große Vorsicht bei der Reise. Doch nichts Unangenehmes stieß der kleinen Karavane auf; seelig in Liebe, sich ihre Träume erzählend, die alle, besonders Armidoro's, so wunderbar erfüllt wurden, daß sogar der Schleyer einer Agnes, — wenn auch nicht eben der heiligen Agnes, — Rosalba geschützt hatte, und der Lie-

benden Blut sich, wie im Traum, so in der Wirklichkeit, gemischt hatte, zogen sie von Rom hinweg, und an Raimond's Thüre fühlten sie erst ganz sich erleichtert; alle Furcht endete hier in dem Zauberkreis der höchsten irdischen Wonne, des häuslichen Glücks.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Pfitzenreiter fuhr nach Perleberg, ich schlug mich aber links und ging nach Lenzen, der ersten preußischen Gränzstadt in der Priegnitz, um mich erst anders zu kleiden. Im Gasthof zur Stadt Hamburg trat ich ab. Der Wirth, Herr Krusemark, war seit meinem letzten Hierseyn gestorben; die Töchter, drei schöne Mädchen, führten die Wirthschaft fort. Zu größerem Vergnügen fand ich hier auch des Herzogs Jäger, Oppenberg, welcher in Lüneburg entsprungen war. Ich ließ sogleich den Schneider Wunder kommen, um mir einen schönen polnischen Überrock, wie sie damals Mode waren, zu machen, um dem Kommandanten aufwarten zu können. Der König von Preußen hatte aus Vorsorge den Hauptmann von Klitzing aus dem Generalstaabe nach Lenzen beordert, um, wenn sich allenfalls Schillianer oder Oelser Ranzionirte hier befänden, ihnen mit Pässen behülflich zu seyn. Während meine Einkleidung besorgt wurde, schrieb ich an Henneberg nach Hamburg und meldete meine Freiheit. Auch an die Frau Markgräfin von Baden schrieb ich, und empfahl ihr die gefangene Dienerschaft des Herzogs, ihres Schwiegersohns. Ein dritter Brief ging nach Würzburg an Freund Herzing, und ein vierter nach Oels an den herzoglichen Präsidenten Menz, und empfahl ihm des Herzogs Leute. Durch die Verwendung der Frau Markgräfin sind in Kassek mehrere entlassen worden. Den zweiten Tag erhielt ich Antwort von Henneberg. Er meldete mir, daß man unter den Papieren des Herzogs mehrere Sachen von meiner Hand gefunden habe, weßwegen ich vom Minister Wolfrath nach Kassel reklamirt worden sey. Noch denselben Nachmittag, als mein Anzug fertig war, ging ich zum Herrn Kommandanten. Er wohnte im Möllendorfischen Schloß und empfing mich äusserst artig. Er schickte seinen Bedienten mit zum Bürgermeister Fromm, und ließ diesem sagen, mir einen Paß zu geben wie ich es wünschte. Den 27. ging ich nach Perleberg, und blieb bei Freund Pfitzenreiter. Kaum hatte ich den 28. das Bett verlassen, ging die Thüre auf, und mein alter Freund, der Professor Jahn, trat herein. Die Freude des Wiedersehens nach einer achtjährigen Trennung war groß. Er war von Berlin auf Besuch in Lanz bei Lenzen angekommen, wo seine Mutter, eine würdige Pfarrwittwe, lebte, und hatte meine Ankunft erfahren.

Den 29. kam ich endlich nach Berlin, und stieg auf der Heiligengeiststraße bei Herrn Dencke im Eichbaum ab. Ich erkundigte mich nach der verwittweten Herzogin von Braunschweig, und erfuhr zu meinem Leidwesen ihre Abwesenheit. Eine Menge Neugieriger versammelte sich um mich, und ich mußte meine Abentheuer erzählen. Beim Nachhausegehen versprach ich meinem Freund Schwendy, den folgenden Morgen, als am 30. August, im Thiergarten bei Clausens ein Frühstück einzunehmen, und so schlief ich nach langer Zeit zum Erstenmale wieder sorgenfrei in meinem lieben Berlin.

Kaum war ich den folgenden Morgen eine Stunde aus dem Haus, als eine Chaise vor die Thüre fuhr, und ein Bedienter sich nach mir erkundigte. Man sagte ihm, ich sey ausgegangen. Der Wirth wurde dringend gebeten, mich suchen zu lassen, und sogleich nach der Bärenstraße in No. 39 zu schicken, doch ohne eine Ursache anzugeben. Hierauf fährt der Bediente mit der Chaise wieder fort. Herr Dencke schickte sogleich den Kellner nach mir, und setzte sich zu seiner Frau, welche kränklich in der hintern Stube, zu welcher eine Glasthüre führt, im Bette lag, um zu frühstücken, und dieser die Zeitung vorzulesen. Der Kellner fand mich im Thiergarten, und beordnete mich, eilig nach Haus zu kommen. Ich ging, und als ich die Thüre hinein und in die hintere Stube trat, schlugen beide, der Wirth und die Wirthin, die Hände über dem Kopf zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen

merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

Es ist wohl kein Land, das je in Schmach, Gefahr, Noth und Bedrängniß sich befand, das nicht seine Rächer, Retter oder Befreier aufzuweisen hätte. So wie aus der alten grauen Vorzeit die Namen verdienstlicher Helden oder großherziger Märtyrer des Fürsten- und Völkerglückes herüberschimmern mit himmlischem Lichte, um den Nachkommen auch entfernter Völker den Weg der Größe, des Ruhmes und des Verdienstes zu erleuchten, so haben in den Begebnissen der letzten Dezennien sich neu belebt die Geister der Heroenwelt, und zum Zeichen der Zeit in einzelnen

Menſchen Wunder gethan, ſo daß die Mit- und Nachwelt merken kann, was ihr möglich iſt in dem Feuer der Begeiſterung. Und wenn auch nicht Alle, die in unſern Lebzeiten den Weg der Unſterblichkeit betreten haben, ja wenn auch nur einige Wenige derſelben das hohe Ziel erreicht haben, was allen vorleuchtete, ſo ſind wir auch, wenn wir anders nicht in den großen Fehler verfallen wollen, den Menſchen nach ſeiner That oder gar nach dem Gelingen derſelben zu beurtheilen, den Geiſtern des zweiten Ranges unſern Zoll der Hochachtung ſchuldig. Und zu dieſen zählen wir Palafox, den Vertheidiger von Saragoſſa.

Don Joſe de Palafox y Menyz, geboren 1780, ſtammt aus einer der älteſten und angeſehenſten Adelsfamilien Arragoniens. Die Erziehung, welche ihm ſeine Eltern gaben, weckten in ſeinem Innern das lebhafteſte Gefühl für Recht und Vaterland. So wurde er zum Mann, den jeder, der ihn kannte, achtete, und an dem man eine ſeltene Feſtigkeit als Hauptbeſtandtheil ſeines Charakters rühmete. Zu der Zeit, als Godoy und die Parthei, an deren Spitze der Prinz von Aſturien und Infantado ſtanden, den Brennſtoff zu dem Vulkane anhäuften, welcher ſo viel Unglück und Verderben über Spanien ausgeſchüttet hat, zu der Zeit blieb Palafox nicht müßig. Im Tiefſten ſeiner Seele ergrimmt über des Königs Carls IV übermüthigen Günſtling, ſchlug er ſich zu des Prinzen Parthei. Godoy fiel; Franzoſen zogen in Madrid ein; Carl IV. und Ferdinand VII. reiſeten nach Bayonne. Palafox begleitete den jungen König, und war dorten Zeuge von der Demüthigung, welche dieſer von ſeinem Vater wie von Napoleon erfahren mußte, ſah Vater und Sohn dem Thron entſagen und einen neuen Fürſten für ſein Vaterland beſtimmen. So kehrte er heim, und lebte mit ſeinem Bruder, dem Marquis Lazan, auf ſeinem unweit Saragoſſa gelegenen Landgute Alfranca, nicht ahnend, zu welchen großen Thaten ihn das Vaterland rufen werde.

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung

zu dem Beſchluß der »Schlacht bei Wimpfen. — Durch Ernſt Münch.«

Es heißt in dem Beſchluß der Darſtellung der Schlacht bei Wimpfen: „Sonderbar genug iſt man „über den eigentlichen Tag der Schlacht nicht einmal „einig und Sachs und Schreiber nehmen den „26. April an, Eichhorn den 6. Mai, Poſſelt „7. Mai, Schmidt 8. Mai.“

Offenbar haben Sachs und Schreiber nicht unrecht und Schmidt recht. Der 26. April bei den beiden Erſteren iſt nach dem alten Styl, der 8. Mai des Schmidt nach dem neuen. Auch Gottfried in ſeiner hiſtoriſchen Chronik, II. Thl., pag. 128, ſetzt die Schlacht am 26. April, und gibt an, der Herzog habe ſich am 25. daſelbſt gelagert. Wird nun der 26. April (alten Styles) mit dem 8. Mai (neuen Styles), wie es ſich bei Schmidt findet, gleich bedeutend, ſo kann man dieſem Schriftſteller, ſo unſicher auch ſonſt ſeine Angaben bei der Beſtimmung der Tage ſeyn mögen, hier Glauben beimeſſen. Ich halte daher den 8. Mai für den ſicheren Tag der Schlacht bei Wimpfen. Wenn ich nicht irre, iſt auch vor einigen Jahren (1819) das Andenken des Tages in Pforzheim am 8. Mai gefeiert worden.

M. J. Klarke.

Phantaſie.

Wenn ich ein Stern wär', ich wollte Dir glühen,
Glühte der Sonne gleich, glühend für Dich —
Wär' ich die Roſe, ich wollte Dir blühen,
Blühte der Liebe nur, blühend für Dich!

Wenn ich ein Traum wär', auf himmliſchen Schwingen,
Träumend der Liebe nur nahte ich Dir —
Wenn ich ein Lied wär', ich wollte Dir ſingen,
Sänge der Liebe nur, klänge nur Dir —

Wär' ich die Liebe, ich bliebe im Herzen,
Herzliche Liebe ja zoll' ich nur Dir —
Liebe im Traume, im Liede, im Herzen
Glüh' ich als Stern und als Roſe nur Dir!

Concert im Saale des Weidenbuſches.

Am 4. October gaben die Geſchwiſter Sigl vor einem zahlreichen und glänzenden Auditorium das in dieſen Blättern angekündigte Concert, von der Meiſterhand des Herrn Kapellmeiſter Guhr geleitet. Ein Theil unſres Orcheſters begann mit der Ouverture aus Spontini's Olympia. Hat Spontini dieſe Tondichtung im Delirium komponirt? — Die Kraft und Präciſion der Ausführung war aber überraſchend und bewundernswerth. In einem Adagio und Rondo für's Violoncell, componirt von Kummer, beurkundete Herr Ignaz Sigl ſeine Meiſterſchaft. Der Künſtler hat ſich auf ſeinem Inſtrumente nicht bloß mechaniſche Fertigkeit erworben: aus ſeinem Spiele leuchtet Gefühl und Geſchmack. Dem. Catharina Sigl und Herr Concertmeiſter Hoffmann unterhielten hierauf die Zuhörer durch den herrlichen Vortrag eines Recitativs und Arie mit obligater Violin, componirt von Lafond; höchſt anziehend war es wie jene ſich beſtrebte, um zu zeigen, was Virtuoſität im Geſange, dieſer was Virtuoſität auf der Violine vermag. Ein Concertino für die Clarinette, componirt von Crammer, vorgetragen von Herrn Faubel, wodurch dieſer ſeine gediegene Ausbildung bewährte, beſchloß die erſte Abtheilung.

Mit der Ouverture aus der diebischen Elster von Rossini ward die zweite Abtheilung eröffnet. Als Tondichtung für sich und von der Handlung abgesondert, möchten wir sie „lieblichen Lärm" nennen. Jemand fragte einst Rossini, wie es ihm denn eingefallen sey, zu diesem rührenden Süjet eine militärische Ouverture zu schreiben. „Weil in einer Scene der Oper Militär vorkommt", war Rossini's Antwort. In einem Duette aus Armida von Rossini, einem reizenden, einschmeichelnden Musikstücke, trat neben der Klangkraft und herrlichen Beweglichkeit der Stimme unsrer Concertgeberin der unerbauliche Gesang der Dem. Rotthammer ungünstig wirkend hervor. Adagio mit Variation für's Fortepiano und Violoncell, componirt von Reissiger und Merk, vorgetragen von Herrn Kapellmeister Guhr und Herrn Ignaz Sigl folgte hierauf und errang verdienten Beifall. Zum Beschluß sang Dem. Catharina Sigl Caraffa's Scene und Arie mit Variationen mit obligater Violin, vorgetragen von Herrn Concertmeister Hoffmann, mit solcher Fertigkeit, zartem Geschmacke und meisterhafter Präcision, daß die ganze Versammlung am Ende des entzückenden Gesangs in die rauschendsten, lang verhaltenen Beifallsbezeigungen ausbrach. Der lebhafteste Dank begleite die Künstlerin nach der Heimath; die genußreichen Stunden, die sie dem gebildeten Kreise der Musikfreunde schuf, werden im Andenken derselben fortleben.

Frankfurter Volksbühne.

Am 2. October. 1. Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in zwei Abtheilungen; von Rautenstrauch. Hierauf: Der Quartierzettel, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Georg Reinbeck.

(Fortsetzung).

Schon Börne wollte Reinbeck's üble Laune durch seine kritische Berührung nicht vermehren. „Er hat, wie er in einem, hinter dem gedruckten Stücke befindlichem Anhange berichtet, viel Unglück damit gehabt. Ein Berliner Theater-Recensent hat es getadelt, und Hr. Reinbeck theilt das Urtheil vollständig mit „als ein merkwürdiger Beleg für die Behandlung, denen ein deutscher dramatischer Dichter von den Theaterrecensenten zu erwarten hat." In Wien war das Lustspiel bereits angenommen, und lag über Jahr und Tag, als es ihm die Theater-Direction ohne Honorar zurücksandte „weil bei der Wendung, welche jetzt (1813) die deutschen Angelegenheiten genommen, die Aufführung nicht mehr an der Zeit sey." In Stuttgart hatte der Verfasser das Stück anonym dem Theater mitgetheilt. Es wurde angenommen und die Rollen-Ausschreibung besorgt. Nachmals aber als der Verfasser zufällig bekannt wurde, ließ der Theatercensor sich das Stück zurückgeben, und widerrief die Erlaubniß zur Darstellung. Honorar, das ihm auf jeden Fall gebührt hätte, da das Stück bereits angenommen war, erhielt er nicht. In Prag, wo das Lustspiel aufgeführt worden, erwartet er dafür, so wie noch für ein anderes Trauerspiel seit drei Jahren, das Honorar vergebens. Die Hamburger, Breslauer, Frankfurter Bühnen, sandten ihm sein Lustspiel auf seine Kosten zurück. (Der Verfasser muß bei der Herausgabe des Stückes im Druck mehrere neue Schönheiten angebracht haben, da die Frankfurter Bühne, die Ehre die sie der Handschrift verweigerte, der Druckschrift zugestand.) „Nun, gutes, deutsches Publikum, — so endet Hr Reinbeck — wundere Dich noch über den Mangel an neuern dramatischen Werken auf Deiner Bühne." Also die Knickerei der Theaterdirektionen wärs Schuld daran? — Auch der Ehrensold von einer Million, wird zu keinem Hamlet, zu keinem Götz von Berlichingen, zu keinem Wallenstein begeistern."

Herr Leißring beobachtet als Commerzienrath Rohrdommel, das medium tenuere beati mit der lobenswerthesten Besonnenheit.

Herr Weidner als Elias Wipper hingegen, lieferte heute den Beweis, daß ein gerade nicht unsittliches Bühnenstück durch die Darstellung unsittlich werden kann. Die Stellen seines Spiels sind nachzuweisen, wo Herr Weidner sich erlaubte die Grenzen der Schicklichkeit zu überschreiten. Solchen Unfug aber zu zügeln ist der Kritik würdiges Amt.

Am 3. October. Euryanthe, Oper von Helmine von Chezy und Karl Maria von Weber.

Die schwierige Partie der Euryanthe ist auf unsrer Bühne eben so undankbar geworden, seitdem wir sie durch eine Devrient in möglichster Vollendung darüellen sahen. Dem. Schultz leistete so viel in ihren Kräften stand; einige Unsicherheiten im Gesange wollen wir gerne übersehen. — Herr Rieser sang den Adolar mit seelenvoller Zartheit. Nicht minder glänzend stand ihm Herr Dobler als Lysiart zur Seite.

Am 5. Oktober. 1. U. A. W. G., oder: Die Einladungskarte, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Die Entführung, oder: Der alte Bürgerkapitain, Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Am 6. Oktober. Der Schnee, oder: Der neue Eginhard, Oper in vier Abtheilungen, Musik von Auber.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 10. Oktober wird aufgeführt: Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 285. Montag, 11. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Fortsetzung.)

Hoch auf jauchzten Raimond und Bianca, als Armidoro die geliebte, innig befreundete, Braut ihnen zuführte! — O da war des Fragens und Wunderns kein Ende, und Alle waren Eins in Freundschaft und Liebe. Um die Matrone saßen die drei Paare, und kindlich sprach zu ihr jeder Blick. So sahen sie die Sonne sinken in's Duftmeer auf dem Altan des friedlichen Hauses, und wie damals griff, als die Himmelslichter wach geworden waren in der hohen Abendstille, Bianca nach dem Saitenspiel, und sang:

„Wenn Gefahren überstanden,
„Mag der Schiffer freudig landen
„In dem Port der Ruh!
„Klippen sind nicht zu vermeiden,
„Aber Freuden folgen Leiden
„Wechselnd oft im Nu!

„Lieb' kann Alles überwinden!
„Trennung wird noch fester binden,
„Wiedersehn beglückt!
„Herz an Herz fühlt neues Leben,
„Wer dem Tod schon sich ergeben,
„Wonnevoll entzückt!

„Darum wenn Orkane stürmen,
„Denkt: uns wird der Himmel schirmen!
„Steuert muthig zu!
„Wenn Gefahren überstanden,
„Wird der Schiffer freudig landen
„In dem Port der Ruh!

Und die Hörer dankten Bianca für die Gabe der Töne; dann winkte die Matrone der erröthenden Braut, reichend ihr Bianca's Guittarre, und Rosalba sang, zitternd in jungfräulicher Schüchternheit, sich, leise erst, dann fester, begleitend:

„Eine Taube, still verborgen,
„Lebt ich in der Mutter Schooße,
„Netzt der Gräber dunkle Moose
„Jeden Abend, jeden Morgen.

„Denn es waren mir gefallen,
„Vater, Brüder, in dem Kampfe,
„Rings umflort vom Pulverdampfe,
„Wo die Schlacht-Trompeten schallen!

„In Toledo's finstern Mauren
„Mir die Jugend auferblühte;
„Eine Sehnsucht im Gemüthe
„Wohnte bei dem stillen Trauren.

„Und in Thränen auferzogen,
„Sah ich ewig in die Ferne,
„Dorthin, wo die goldnen Sterne
„Glänzen in den blauen Wogen.

„Oftmals in den Tempel-Hallen
„Flehte' ich brünstig im Gebete,
„Daß mein Engel zu mir trete,
„Wollte weithin mit ihm wallen!

„In der Kirche, o Entsetzen!
„Sah ein Geyer mich, die Taube,
„Rüstet schnell sich zu dem Raube,
„Wollte fangen mich in Netzen.

„Glücklich dann vor ihm geborgen
„In Italias Wunderhaine
„Lachte mir dem Glanzesscheine,
„Hoffnung schön mir einen Morgen!

„Als das Bild, das all' mein Sehnen,
„Endlich nahend, mir erfüllte,
„Meinen Blicken sich enthüllte,
„Da versiegten Schmerz und Thränen!

„Doch aus diesen Liebeswonnen
„Weckte mich des Hauses Flamme;
„Bubenstück, das Gott verdamme!
„Grauvoll, schändlich ausersonnen!

„Schon dem Tod mich ganz ergeben,
„Eingekerkert nun, erharrte,
„Auf des Schlosses hoher Warte,
„Ich das Ende ohne Beben.

„Doch mit seligem Entzücken
„Hört' ich des Geliebten Stimme,
„Meiner Räuber wilden Grimme,
„Wagt er's, schnell mich zu entrücken!

„Hat mich Ahnen nicht betrogen,
„Ist die Prüfung nun am Ende? —
„Ja, mir lacht die Sonnenwende,
„Schön von Immergrün umzogen!

„Armidoro, mir verbunden
„Mit dem reinsten Liebesmuthe,
„Sogst Du doch mit meinem Blute
„Ganz mein Herz ein aus den Wunden!

„Armidoro, süßes Leben!
„Sieh hinauf zur hellen Ferne,
„Dort, in Mitte jener Sterne,
„Seh' ich unsre Zukunft schweben!

Und Rosalba zu Füßen sank der glückliche Geliebte! An ihr Herz zog ihn die Braut! Bianca warf ein Schlinggewinde von Immortellen um beide, Raimond rief: „Ewig vereint!" Die Matrone legte ihr Haupt auf die Schulter des Sahnes, und Camillo und Agnes küßten sich vor Freude.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Was ist denn?

Um Gotteswillen, lesen Sie.

Ich nahm die Haude- und Spenersche Zeitung, und las:

„Magdeburg, 22. August. Gestern wurde die „Herzoglich Braunschweigische Dienerschaft hier gefangen ein und in Verwahrung gebracht. Diese strenge „Maaßregel nahm man hauptsächlich in Hinsicht des „Herzoglichen Sekretair Becker, von dessen Händen „man unter den Papieren des Herzogs verschiedene „wichtige Proklamationen gefunden. Becker befand sich „jedoch nicht unter den Gefangenen. Ihm ist es ge„glückt, auf der letzten Station seinen Begleitern zu „entspringen. Man hat ihm allenthalben Staffetten „nachgeschickt, und er wird bald eingeholt werden."

Ferner in der Vossischen Zeitung:

„Kassel, 24. August. Als sich der Herzog von „Oels den 7. d. zu Elsfleth einschiffte, ließ er seinen „Reisewagen auf ein Provisionsschiff bringen, welches „mit seiner sämmtlichen Dienerschaft bemannt war. „Dieses Schiff stich zwar mit in die See, wurde aber, „weil es zu wenig Ballast hatte, von einem Gewitter„sturme auf das rechte Weseruser geworfen. Die Dä„nen machten sogleich ein lebhaftes Feuer darauf, „worauf es sich ergab. Man erbeutete die Privatkasse „und die Brieftasche des Herzogs, mißhandelte die „Diener und plünderte sie. Die Diener sind nach „Magdeburg gebracht, bis auf den wichtigsten, den „Secretair Becker. Er ist entsprungen, und man hat „ihn aber, trotz aller angewandten Mühe, noch nicht „wieder ertappen können."

Hierauf gab er mir das Elb-Departementblatt, und ich las:

Steckbrief.

Von einem Transport Oelsischer Kriegsgefangenen, welcher gestern von Hamburg hier eingebracht wurde, ist ein wichtiges Subjekt, der gewesene Secretair des Herzogs, Namens Becker, entsprungen. Dieser unruhestiftende Mensch hat sich erdreistet, im dießjährigen Kriege im Namen seines, an Charakter ihm gleichdenkenden Fürsten, mehrere aufruhrstiftende Pamphleths zu verfassen und zu verbreiten. Es ist an der Wiederhabhaft- und Bestrafung dieses Menschen um so viel mehr gelegen, damit bei dem nahebevorstehenden Frieden ähnlichen Gesinnungen ein Beispiel gegeben wird. Wir befehlen hiermit allen königl. Behörden alle mögliche Aufmerksamkeit auf seine Hast zu wenden, und unter sicherer Begleitung hierher zu senden. Auch ersuchen wir zugleich die hohen Behörden aller mit uns befreundeten Staaten, diese unsere Maaßregel gleichfalls zu beobachten, und versichern gegenseitige Verbindlichkeit.

Signalement.

Dieser Becker, welchen man, um ihn von einem andern gleiches Namens zu unterscheiden, den Schwarzen nennt, ist

Alt	—	—	36 Jahr.
Mißt	—	—	5 Fuß, 5 Zoll.
Wuchs	—	—	Schlank und kräftig.
Anstand	—	—	Militärisch.
Haare	—	—	Schwarz.
Augenbraune		—	Eben so.
Bart	—	—	Stark und dunkelbraun.
Augen	—	—	Blau.
Blick	—	—	Feurig und imponirend.
Stirne	—	—	Gewölbt und frei.
Nase	—	—	Gewöhnlich.
Kinn	—	—	Rund.
Gesichtsfarbe		—	Roth und frisch.
Sprache	—	—	Rein hochdeutsch.

Hat überhaupt ein gefälliges Aussere, wodurch er sich zu empfehlen versteht, und als besondere Bezeichnung vorne auf dem Kopf einen geheilten Hieb.

Kassel, den 24. —

Bongard, Polizeiminister.

Nun, wie gefällt Ihnen das? sagte Dencke.

Was können Sie mir denn hier thun? Nichts! Man kennt mich auch hier nicht.

So? — Lesen Sie nur hier.

Er gab mir das Intelligenzblatt, und ich las:

Ist einpassirt und logirt im Eichbaum.

Da stand der Schwarze grade wie das Ochse am Berg, denn in Berlin war ein französischer und auch ein westphälischer Gesandte. Aber, sagte ich zu Dencke, warum habt Ihr denn auch gleich mich in den Nachtzettel gebracht?

Muß ja, ist Befehl!

Was soll ich nun machen?

Ja so, beinahe hätte ich es vergessen: Es war ein Bedienter hier mit einer Kutsche, und suchte Sie; weil Sie nicht hier waren, hinterließ er, Sie möchten so bald wie möglich nach der Bürenstraße kommen in No. 39.

Wer wohnt in No. 39? Ohne dieß zu wissen, gehe ich nicht hin.

Ich weiß nicht! will aber auf die Post laufen und einen Briefträger fragen.

Ich trat zu Madame Dencke. Wenn Sie nur nicht unglücklich sind, sagte sie. Sie haben gestern Abend sehr frei gesprochen.

Vor ihr auf einem kleinen Tisch stand ein Medizinglas, mit der Weisung: Alle zwei Stunden einen Löffel voll zu nehmen. Ich nahm das Glas in die Hand und las. In dem nämlichen Augenblick ging die Stubenthüre auf und ein Polizeikommissär trat herein.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte man in den spanischen Provinzen die Ereignisse von Bayonne und die Gräuelscenen aus Madrid erfahren, so regte sich in dem ganzen Lande ein Geist der Rache. Mehr aber als die Übrigen entbrannten die Arragonier in gewaltiger Gluth für ihr Königthum. Schon hundert Jahre früher hatten dieselben sich furchtbar kräftig erhoben gegen den von Frankreich aufgedrungenen König (Philipp V.), und mit gräßlicher Erbitterung gegen diesen den habsburgischen Stamm vertheidigt. Jetzt wiederholten sich die frühern Thaten, welche blutig aus der Vergangenheit herüber leuchteten. In Saragossa, der Hauptstadt des Königreichs Arragonien, versammelte sich das Volk. Wüthend erscholl das Geschrei: „Es lebe Ferdinand VII.! Tod dem Murat!“ — und keine Obrigkeit wagte, der Leidenschaft Gränze zu setzen. In Saragossa befehligte der Generalcapitän Don Jorge Juan Guillermi, von 40 Bergjägern und 20 Konstablern umgeben. Wüthende Bauernhaufen erschienen vor seinem Pallaste und forderten Waffen aus dem Zeughause. Der Generalcapitän verweigerte diese, und ermahnte die Unruhigen, sich in den Drang der Zeit zu schicken. Man stürmte den Pallast, bemächtigte sich des Gouverneurs, führte ihn unter niedrigen Beleidigungen in das Schloß Aljafaria, und setzte an seine Stelle den Generallieutnant Mori. Es bildete sich eine Insurrektionsjunta aus den angesehensten Personen, welche die in Bayonne ächtete. Das Volk bemächtigte sich der in Saragossa anwesenden Franzosen, und mehrere kamen um. Unordnung war aller Enden, und ernstlich richtete man sein Augenmerk auf einen Mann, dessen Leben und Charakter allgemeines Vertrauen einflößte, und dessen Ansehen der Zeit gewachsen wäre. Und dieser Mann war Palafox.

Noch wohnte er in ruhiger Abgeschiedenheit zu Alfranca, aus der Ferne die Dinge, die da kommen sollten, betrachtend, als fünfzig arragonische Bauern, abgesandt von Mori, bei ihm erschienen, mit dem ehrenvollen Antrag, zu Saragossa in den Kriegsrath der Vaterlandsvertheidiger zu treten. Fast mit Gewalt führten sie ihn aus seiner ländlichen Einsamkeit nach der Hauptstadt. Kaum hatte er Sitz im Kriegsrathe genommen, als das Volk ihn zum Generalcapitän ausrief. Nun übernahm der acht und zwanzigjährige Palafox den Oberbefehl über die sich bildenden Truppen. Sein weiser Ernst zähmte bald die unnütze Wildheit der Arragonier, Ordnung trat an die Stelle des zwecklosen Tobens, und das Gesetz fing wieder an zu gebieten, wo eben erst die Willkühr der Leidenschaft geherrscht hatte. Unermüdeten Eifers betrieb Palafox die Aufstellung eines Heeres, welches den heimischen Heerd schützen und des geliebten Königs Rechte sichern sollte. Alle verabschiedeten und pensionirten Offiziere rief er zu den vaterländischen Panieren, und vereinigte sie mit den Studenten von Saragossa zu dem ersten Stamm *) seines Heeres. Wetteifernd stellten sich nun die Söhne des Landes in die Reihen der Vertheidiger. Doch nicht allein in Arragonien, auch in andern Provinzen erscholl der Ruf von dem Eifer des Helden in Saragossa, aus Madrid und andern vom Feinde besetzten Städten und Festungen, wo spanische Truppen sich befanden, entwichen Offiziere und Soldaten, eilten nach Arragonien und gesellten sich zu Palafox Schaaren. Dadurch wuchsen diese unglaublich schnell, nicht allein an Zahl, sondern auch an Werth. Leider konnte er sie nicht nach seinem Wunsche bewaffnen. Nur Wenige waren, wie es Noth that, gut gerüstet, die Übrigen, der größte Theil, trugen Jagdflinten, Piken oder an Stangen befestigte Säbel und Bayonette; sechszehn, meistens schlechte Kanonen, machten den ganzen Geschützpark aus. Ungeachtet dieser bedeutenden Mängel wuchs der Muth der Arragonier mit der herannahenden Gefahr, und geleitet von Palafox schienen schon im Voraus Heldenthaten zu reifen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Unter diesem Corps that Mina seine ersten Kriegsdienste. Der Baron Versage, ehemaliger Hauptmann der Wallonengarde, führte es an.

Korrespondenz.

Würzburg, 6. Oct.

Ein hoher Kunstgenuß ist uns zu Theil geworden. — Die in öffentlichen Blättern bereits rühmlichst be-

kannten Tonkünstler, Gebrüder Schulz aus Wien, Knaben von 11 und 9 Jahren, besuchten uns auf ihrer vorhabenden Kunstreise nach Paris und London, und gaben gestern unter Mitwirkung ihres Vaters und Lehrers Andreas Schulz in dem dahiesigen akademischen Musiksaale ein großes Conzert.

Der gute Ruf, welcher den beliebten jungen Künstlern vorhergegangen, wurde durch ihre ausgezeichneten Kunstleistungen auf das Vollkommenste bestätigt. — Der ältere dieser talentvollen jungen Virtuosen, Eduard Schulz, trug ein großes Conzert von F. Kalkbrenner aus d moll, und ein Rondo brillant von Hummel auf dem Pianoforte vor, in welchem Vortrag und Fertigkeit im ausgezeichnetsten Grade mit einander vereinigt waren. Hier zeigte sich's auffallend, welch' gründliche Musik-Schule dieser Knabe genossen habe, die ihn bei jeder Gelegenheit in den Stand setzt, über die schwierigsten Aufgaben der executiven Musik mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit hinwegzuschreiten. — Man hatte auch Gelegenheit diesen kleinen — ich muß sagen großen — Künstler in Privatzirkeln, wo ihm ganz unbekannte Musikstücke vorgelegt wurden, zu hören, und fand, daß er nicht nur Alles vom Blatte liest, sondern auch dasjenige wohl versteht, was er vorträgt. Nicht minder zeichnete sich der jüngere 9jährige Virtuose, Leonhard Schulz, auf der Guittarre aus, der mit seinem runden, gesangvollen Spiele Alles in Erstaunen setzte. Sein Ton-Anschlag ist vortrefflich, man glaubt seine Guittarre sey mit Tasten versehen, wodurch er die schöne Abrundung und Gleichheit seiner Töne, im Piano sowohl als im Forte, zu erzielen im Stande sey, ohne daß auch nur ein Ton verdumpfe oder schnarre.

Es war ein herrlicher Genuß, diese jungen Virtuosen in mehreren für zwei Guittarren und die Physharmonica (einem bei uns bis jetzt noch unbekannt gewesenen, sehr lieblichen, Instrumente, welches der ältere dieser Knaben ganz vorzüglich und effektvoll zu behandeln versteht) eingerichteten Tonstücken mit einander wetteifern zu hören. — Worte sind hier nicht genügend, den Effekt zu beschreiben, — selbst hören, selbst hingerissen zu seyn, wie wir es waren — dieß allein giebt Aufschluß und Befriedigung. Die beliebten Künstler wurden mit dem verdientesten Beifalle gekrönt, und wir glauben, so glücklich zu seyn, daß der nach beendigtem Conzerte von dem gesammten Publikum geäusserte Wunsch: ein zweites Conzert zu veranstalten, in Erfüllung gehen werde.

* * * * e.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 5 Okt.

Mit dem Beginne des Octobers treten gewöhnlich die im Sommer ein wenig geschlummert habenden geselligen Freuden mit erneu'ter Kraft und Rüstigkeit in's Leben; Bälle, Conzerte und Schauspiele — vorzüglich Letztere — stehen gewiß oben an. Auch hier bei uns eröffneten am vorgestrigen Sonntag den 3. d. ein Ball auf dem Rathhaus und eine Vorstellung im Kurfürstlichen Schauspielhause den freundlichen Reigen. Herr Eisenhut, der alte wackere Unternehmer der hiesigen Schaubühne, hatte zur ersten Darstellung den bekannten „Amerikaner", Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Federici, von Vogel, gewählt. Eine recht passende, des Guten und Treffenden, in Beziehung auf die Kunst, die Künstler und die Zuschauer, enthaltende Antrittsrede sprach Herr Deny. Hätte Herr Deny auch diesen Abend nicht weiter gespielt, er würde sich durch den trefflichen Vortrag der Rede schon als sehr vorzüglich beurkundet haben. Das Stück selbst anlangend, so ist solches schon lange, und vorzüglich durch das meisterhafte Spiel des unsterblichen Iffland's als Kaufmann Herb, bekannt genug. Hr. Deny gab uns das ganze Stück hindurch Gelegenheit, seiner höchst gelungenen Darstellung des Amerikaners uns zu erfreuen. Sein Spiel war bis in die kleinste Einzelnheit durchdacht und ausgeführt, und eben so wahr als fein. Von ganzem Herzen stimmen wir dem, diesem wackeren Künstler in diesen Blättern schon oft, anderer Orten her, zu Theil gewordenen Lobe bei. Herr Häser, früher in Kassel, und als ein tüchtiger Künstler allgemein durch die Abendzeitung und andere Bl. bekannt, gab den Kaufmann Herb ganz vortrefflich. Meisterhaft war vorzüglich der Auftritt, wo er sich mit Lips schießen soll. Hin und wieder hätte Hr. H. die Farben ein klein wenig schwächer auftragen können. — Fr. Ruschmann, Madame Herb, hatte sich vorgenommen, nicht gar zu arg zu übertreiben, und spielte deßhalb recht brav, da die Übertreibung größtentheils die Klippe ist, an der ihre, übrigens oft so wackeren, Leistungen scheitern. Frau Mayer, eine uns sehr rühmlich genannte Schauspielerin, gab die Sophie. Wir behalten uns vor, nachdem wir sie erst noch einigemale gesehen haben, unsere unbefangene und unpartheiische Meinung mit Mäßigung auszusprechen, da es uns höchst unbillig scheint, diese Frau nach einer Rolle zu beurtheilen. In der vorliegenden schien sie uns ein wenig zu viel zu spielen. Hr. Weidt und Hr. Groß, Mathias und Lips, gaben ihre Rollen gut. Hr. Ruschmann, Wahlen, verdirbt keine Rolle. Auch Frau Weidt, Elise, spielte ganz gut; sie ist eigentlich Sängerin.

R.

Theateranzeige. Montag, 12. Oktober wird ein großes Vocal- und Instrumental-Concert aufgeführt von Madame Anna Kraus-Wranitzky, kaiserl. königl. österr. Hofsängerin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 286. Dienstag, 12. Oktober 1824.

Armidoro,

oder

Der Schleyer.

Von Theodora.

(Beschluß.)

An Serpanti war ein Bote abgesendet, ehrlicher als jener Spanier. Als die Erholung der Reisenden vollendet war, trennten sie sich von den gastlichen Freunden, welche zur Hochzeitfeier den Gegenbesuch versprachen.

Das Herz der Matrone war Freudegepreßt, als Armidoro, aus dem Thal hinaufschauend, ihr des Vaters Villa zeigte: Camillo und Agnes waren vorangeeilt, die Nahenden zu verkünden. An derselben Stelle, von wo er den Jüngling ausziehen sah, stand der Greis, und breitete den Kommenden sehnsüchtig die Arme entgegen.

Bande des Blutes, ihr Mächtigen! wie zieht ihr ewig wirkende Magnete, das Befreundete an mit sanfter Gewalt! — Ist der geheime Zug, der so das Ferne im Einklang erhält, nicht der Natur geheiligtes Siegel! — Innere Stimmen ihr sprecht, sprecht jedem, der nur das Hören versteht!

Als die ersten Wonnen schwiegen, und die Umarmungen ruhten, führte Serpanti die Liebenden an seinen Bet-Altar, und mit Erstaunen sahen Alle, wie ähnlich Rosalba der heiligen Agnes war, und Armidoro sicherte dem Vater die Reinheit zu des Herzens, mit dem er wiederkehrte. Doch plötzlich aufschreckte den Zartfühlenden der Gedanke, daß er, wenn auch aus Nothwehr, gemordet! — Thränend klagte er es dem Greis, der ihm, ruhig zuhörend, dann des Gewissens bange Zweifel löste, und ihn lehrte, wie diese That selbst, mit ihrem Grauen, die Reife seiner Kraft begründen mußte, wodurch er aus dem weichen Seyn des Jünglingslebens in das ernstere männliche Wirken und Wehren eingeführt ward, und wie das Erringen der Geliebten ihm erst das Recht begründet auf ihren ruhigen Besitz.

Und als die Hochzeit ward gefeiert, und die Pokale, mit Rosen umwunden, kreisten, und jedes Herz guter Dinge war, da sang Bianca, den Becher an Rosalba gebend:

„Trinke, holde Braut!
„Glück und Liebe werden
„Allen nicht auf Erden,
„Doch Dir, holde Braut!

Raimond aber reichte den andern Becher an Armidoro und sang:

„Trinke freudig, Freund!
„Holde Frauen weben,
„Rosen in das Leben,
„Die nicht welken, Freund!

Da hüpften Agnes und Camillo herbei mit Kastagnetten, und tanzten um die Paare, und warfen sie mit duftenden Blumen, und der Bruder Serpanti und die Schwester Rosaura umarmten sich in seliger Elternlust, doch zwischen den Thränen der Freude, behaupteten die Schmerzen der Erinnerungen ihr Recht mit ernster Würde. Darum, als das Mahl geendet war, verloren sich beide.

Auf dem Grabhügel der Mutter Armidoro's saßen der Greis und die Matrone; Hand in Hand sahen sie der scheidenden Sonne nach; alle Bilder der Jugendzeit giengen an ihnen vorüber, und wohl ruhiger, doch schwächer nicht, fühlten sie das Sehnen nach der Geliebten. „Bald!" lächelte Rosaura, und neigte ihr Haupt auf Serpanti's Schulter. „Dort!" antwortete der Bruder, und drückte die Schwester an's Herz, den Blick aufwärts sendend!

Still hinter ihnen, und unbemerkt, knieten Armidoro und die Braut, zwischen ihnen blühten drei Röslein, und Engel des Friedens umschwebten die Gruppe, vom Glanz des strahlenden Abendrothes himmlisch beleuchtet.

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Da kommt ein Polizeidiener, sagte ich, ergriff Madame Dencke ihre Hand und fühlte nach ihrem Puls. Da der Kommende in der vordern Stube Niemand fand, so öffnete er die Glasthüre, und fragte, ist der Secretär des Herzogs von Braunschweig zu Haus. Sie müssen ruhiger seyn, sagte ich zu Madame Dencke, und legte ihre Hand auf die Brust. Bleiben Sie nur dabei, alle zwei Stunden einen Löffel voll zu nehmen. Sie hustete statt zu antworten. Der Husten will sich auch noch nicht legen, sagte ich weiter, den Doktor machend. Ich werde Ihnen den Décot noch einmal sieden lassen und herschicken. Bis dahin leben Sie wohl! Bei diesen Worten ging ich weg. Als ich vor der Hausthüre war, kam Dencke von der Post zurück und rief mir entgegen: No. 39 ist das Schulenburgische Haus, und die Prinzessin von Braunschweig wohnt dort. Ich ging eilig hin. Der Wagen war noch da, und der Haushofmeister Pelzer brachte mir im Namen der Prinzessin eine Empfehlung, mit der Weisung, eilig nach Schönhausen zu kommen. Ich setzte mich ein und in einer kleinen Stunde waren wir an dem bestimmten Ort.

Schönhausen liegt eine Meile von Berlin, und war ehemals der Wittwensitz der Gemahlin Friederichs des Großen. Jetzt bewohnte es die Prinzessin von Oranien mit ihrer Tochter, der verwittweten Prinzessin von Braunschweig. Ich wurde in das Vorzimmer geführt, und von der Gräfin Rohden und dem Fräulein Stettin, beiden Pallastdamen, empfangen. Die Prinzessin hatte auch die Zeitungen gelesen, und jene Nachrichten darin gefunden, daher mir aus Vorsicht den Wagen geschickt, um mich zu sichern. Das Fräulein Stettin machte mir Vorwürfe über die Dreistigkeit, in Berlin öffentlich aufzutreten.

Ich wurde in einen Gartensaal zu den beiden Fürstinnen geführt. Sie hatten den Steckbrief vor sich liegen und lachten mich noch oben drein aus. Was wollen Sie nun machen? fragte die Prinzessin von Oranien.

Zu meinem Herzog muß ich, es mag geben wie es will. Vor der Hand übergebe ich mich Ihrer Hoheit auf Discretion.

Vor der Hand erhalten Sie von mir hier Hausarrest.

So sehr ich die Freiheit liebe, so bin ich doch stolz auf diese Gefangenschaft.

Sobald ich in Berlin gewesen bin, werde ich sehen, was zu thun ist.

Wenn ich nur wüßte, wo unsere Prinzen sind.

Wir haben Nachricht: Sie sind von Colberg aus ins Meer gegangen.

Jetzt wurde mir ein Zimmer angewiesen, auch mußte ich meine Kleider wechseln. Um 11 Uhr rief man mich zum Dejeuners. Ich erzählte meine Abentheuer, wobei sehr oft herzlich gelacht wurde. Als ich im besten Erzählen war, ging die Thüre auf, der Bediente Schumann trat ein und überreichte der Prinzessin eine Depesche. Sie erbrach und las sie, sagte hierauf lächelnd: Der Polizeidirektor benachrichtigt mich von Ihrer Anwesenheit in Berlin, und bittet mich, Sie in Schutz zu nehmen, denn der Gesandte von Westphalen, hat Sie reklamirt.

Dießmal, sagte sie weiter, hätten wir also einen klugen Streich zu rechter Zeit ausgeführt. Ich will aber noch heute Nachmittag hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen

merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Schon im Mai (1808) hatten die Bewohner Iberiens überall, wo Franzosen sich befanden, oder wo deren Einzug bevorstand, zu den Waffen gegriffen; auch die Arragonier, wiewohl noch von keinem Feinde begrüßet, warteten sein selbst mit Ungeduld. Wenn fast überall, wo sich Insurgentenhaufen selbst mit überlegener Macht den Siegern entgegenstellten, französische Kriegskunst den Preis davon trug, so sollten sie in Arragonien einen noch weit größern Widerstand finden, als ihnen Castannos *) im Süden entgegensetzte.

Es war im Anfang Juni, als Lefebvre mit 3000 Mann von Pampeluna nach Sarrgossa aufbrach. Schnell wurden alle Hauptstraßen, die nach der Stadt führten, besetzt und muthig der Feind erwartet. Nach Tudela hatte Palafox 300 Arragonische Füsiliere gesandt, welche sich mit den Einwohnern dieser Stadt hinter der abgebrochenen Brücke am Ebro gegen den anrückenden Feind hartnäckig vertheidigten. Doch vergebens. Am 9. Juni ließ der französische General, an Mannszahl und Erfahrung den Spaniern überlegen, über den Fluß setzen, umzingelte die Sorglosen, schlug sie, nahm ihnen drei Kanonen und ließ zum abschreckenden Beispiele die Gefangenen erschießen. Als

*) Don Xaver de Castannos (sprich: Castannjos), eigentlich der unter ihm befehlende General Reding, schlug am 19. Juli 1808 bei Baylen in Andalusien den General Dupont, und nahm 14000 Franzosen gefangen.

die Nachricht von diesem Unfall in Saragossa ankam, zog Palafox, dessen Macht 25,000 Mann betragen mochte, mit 10,000 Fußgängern, 200 Reitern und 8 Kanonen den Anrückenden entgegen. Bei Mallen traf er auf den Feind; man schlug sich mit Erbitterung. Palafox mußte das Feld lassen, sammt fünf Kanonen, setzte sich nochmals bei Alagon, und konnte auch hier nicht verhindern, daß Lefebore bis vor Saragossa drang. Die Stadt hatte Palafox, soviel es sich in der kurzen Zeit hatte thun lassen, verschanzt, die Thoren waren verrammelt, und in der 12 Fuß hohen und 3 Fuß dicken Stadtmauer Schießscharten angebracht worden. Ausserdem war die Sadt durch Wald und Wasser etwas gedeckt. Am 15. Juni griff Lefebore die Stadt an, bemächtigte sich der Olivenwälder, mußte sie aber den folgenden Tag wieder aufgeben. An diesem 16. Juni verließ Palafox, seiner Kraft und dem Muthe seiner Landsleute zuviel trauend, mit einigen hundert Mann zum zweiten Mal die Stadt, vereinigte sich auf dem rechten Ebroufer mit Baron Versage, der ihm 7000 Mann zuführte, und suchte diese bedeutende Verstärkung in die Stadt zu führen. Mehrere sachverständige Männer riethen ihm, Saragossa, welches sich nicht lange halten könnte, aufzugeben, und sich nach Valencia zu ziehen. Er aber, diesen Vorschlag verwerfend, kehrte nach der Stadt zurück. In der Nacht stieß er bei Epila auf eine französische Heeresabtheilung von 5000 Mann. Diese griff ihn mit Ungestüm an und schlug ihn der Gestalt, daß er bis Calatayud zurückweichen mußte, und, nebst 4 Kanonen, 3000 Mann einbüßte. Dessen ungeachtet rastete er nicht, und bewerkstelligte endlich am 2. Juli seine Verbindung mit Saragossa.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 2. Okt. Die Pariser Ballettgesellschaft gab folgende zweite Vorstellung: Le Carnaval de Venise, ou la Constance à l'épreuve. Dieses Ballet hatte noch mehr Anziehendes als die vorigen; allgemein gefiel es, so wie die eingelegten Tänze, namentlich ein pas de quatre hohes Vergnügen, und der pas d'échasses abwechselnd Bewunderung und Schrecken erregten. M. Girol nämlich tanzte auf sehr hohen Stelzen, gab zuletzt eine davon weg, tanzte mit der andern auf einem Fuß sehr lange allein, ließ sich mehrmalen niederfallen, und hob sich immer wieder mit dem einen Stelzfuß auf.

Vorher wurde: Das war ich, ländliche Scene in einem Akt, von Hutt, von dem Herrn Cornelius (Pachter) Mad. Herbold (Pächterin) Mad. Kaufmann (Base) Mad. Cornelius (Nachbarin) ausgezeichnet brav gegeben; auch Herr Phildius, der in der nicht unbedeutenden Rolle des Knechts auftrat, gewinnt mehr Freiheit in seinen Bewegungen und Reden; mehr Ausdruck und Reinheit in der Aussprache wünschen wir ihm.

Den 3. Okt. Sargino, oder der Zögling der Liebe, Oper in zwei Aufzügen, aus dem Italienischen von Ihlee, Musik von Paer. Die beiden Sargines (Herr Herbold und Mad. Müller) waren am besten; nach ihnen Herr Benesch (Montigny); die Leistungen des ganzen übrigen Personals taugten nichts. Warum werden die herrlichen Opern so jämmerlich mißhandelt, wie dieß nun schon mit dreien geschehen ist; warum verschiebt man deren Aufführung nicht bis zu der nahen Ankunft der Dem. Stern und des gleichfalls erwarteten Baßbouffons, Hrn. Mayer?

Den 5. Okt. Der Wollmarkt, oder: das Hotel von Wiburg, Lustspiel in 4 Acten, von Clauren; vorher: der rechte Weg, ländliche Scene in 1 Act. von Hutt. Beide Stücke wiederholt. Nur im ersten war die Rolle der Helmine durch Dem. Fleckenstein neu besetzt. Dieselbe sprach uns in dieser Rolle mehr an als in jeder frühern; sie befreie sich noch ein wenig mehr von einer gewissen Schüchternheit, gewinne mehr Selbstvertrauen, und nehme etwas mehr Ungezwungenheit in ihre Bewegungen auf — dann wird sie, so wie heute, täglich mehr bei ihren Leistungen ins Licht treten.

Den 6. Okt. Braut und Bräutigam, in einer Person, Lustspiel in 2 Acten, von Kotzebue. Eines von jenen unnatürlichen Produkten, die nichts destoweniger sich gern sehen lassen, weil sie die Lachorganen in Bewegung setzen.

Die Talente der Herren Cornelius (Graf Hottentot), Diehl (Carl von Ellrich), und Hartig (Reiknecht) so wie der Damen (Cornelius) und Kaufmann (Friederike von Aarau) waren ganz geeignet, um diese Wirkung vollständig hervorzubringen.

Hierauf gaben die Pariser Tänzer ihre Schlußvorstellung mit den: six ingenus, ballet d'action et comique de la composition de Mr. Dupont. Auf dieses und besonders ein im Entre-acte gegebenes pas de quatre, hatte den Beifall des sehr besetzten Hauses. Die Herzoglich Nassauische Familie, beehrte diese Vorstellung mit ihrer Gegenwart. — Diese Künstlergesellschaft wird sich dem Vernehmen nach, von hier nach Mannheim begeben, um den Winter über abwechselnd in dieser Stadt und in Karlsruhe Vorstellungen zu geben.

Den 7. Okt. Die Zauberflöte, von Mozart. Abermals eine von jenen Vorstellungen, die weder kalt noch warm machte, die nicht schlecht genug war, um sich darüber zu ärgern, und nicht gut genug, um in Bewunderung und Hochgefühl zu erglühen — kühle Mittelmäßigkeit. Das Orchester war das Beste. Herr Haberkorn, Regisseur der deutschen Oper in Amsterdam, sang den Papageno als Gast. Wir werden seiner Leistungen im Verlaufe der noch zu gebenden Gastvorstellungen würdigend gedenken.

Theateranzeige. Dienstag, 12. Oktober wird aufgeführt: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 11. Oktober 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	96⅛
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	—	85
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	53
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1390
Rothschildische fl. 100 Loose		—	149½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	130
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	106⅛
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	7⅛
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. G.		—	64⅞
Darmstadt.			
Obligationen	4½	103	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1809	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139½	—
	2 M.	138⅞	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	149¼	—
Paris	k. S.	—	79⅛
	2 M.	—	78⅞
Lyon	k. S.	—	79⅛
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	100½
Augsburg	k. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5½	—

S. C. Liebhaber, s. m. s.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	46
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	34
Souverainsor	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	24
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	32
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. F.	318	
Ganze neue Thaler	2	42¾
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	16
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 287. — Mittwoch, 13. Oktober 1824.

Sappho,
Mithyleneus Sängerin.
Von Auguste Pauline.

I.
Phaons Verwandlung

Manchem verweigert die harte Natur die Schönheit der Formen,
Aber der Genius hat reichlich den Mangel ersetzt.
Griechische Anthologie.

Sappho ward zu Mithylene, auf der Insel Lesbos, geboren. Ihr Vater hieß Skamandronimus, ihre Mutter Cleis. Die Lieblingin der neun göttlichen Schwestern war von der Natur, hinsichtlich der Körperschöne, nicht günstig ausgestattet worden. Ihre Züge waren minder reizend als ihre Verse. Ihre Gestalt war kaum mittelgroß; doch war über ihr ganzes Wesen ein stiller Ausdruck anziehender Lieblichkeit ausgegossen, der zuweilen selbst die gelblich braune Gesichtsfarbe verschönerte; aus ihren Augen aber strahlte die volle Gluth der leidenschaftlichen Seele.

Sie stand an dem Scheidewege, wo das Kind allmählich zur Jungfrau wird, als sie anfing mit Begierde die erotischen Dichter ihres Zeitalters zu verschlingen; Stunden, Tage verflossen ihr bei der Lektüre, die ihre Seele so sehr bewegte, daß sie jede geschilderte Leidenschaft mit empfand, und mit hochklopfendem Herzen und glühenden Wangen weiter las.

Dennoch war der Augenblick noch nicht gekommen, wo die Liebe dies Herz mit ihren giftigsten Pfeilen durchbohren sollte. Noch lebte sie in arglosser Sicherheit, und hatte nur Thränen und Seufzer für die Begebenheiten anderer; sie kannte nur die süße Verführung der Dichtkunst und der Beredsamkeit. Sie ahnte nicht, daß ihr eigenes Unglück fremden Augen bald Thränen entlocken würde, daß sie, ein Opfer unerwiederter Liebe, nie ihren Nektar, aber bis auf den letzten Tropfen die bittern Hefen leeren müsse.

Es lebte in Mithylene ein Jüngling, Phaon genannt, welcher im Besitz mehrerer großer Schiffe bedeutenden Handel trieb. Er näherte sich bereits seinem zwanzigsten Jahre, ohne weder durch Schönheit, noch Stärke, noch edle Haltung, vor andern Jünglingen seines Alters ausgezeichnet zu seyn. Das gleichgültige Auge glitt über seine Formen hinweg, ohne durch irgend einen Reiz gefesselt zu werden. Er war von Lesbos nach Chios gesegelt, und nachdem seine Handelsgeschäfte beendigt, war er im Begriff, sich zur Rückreise einzuschiffen, und harrte nur auf günstigen Wind. Das ruhige Meer glich einem Azurspiegel, in welchem der reine Himmel widerstrahlte. Alle Segel waren aufgespannt, und mit sichtlicher Ungeduld spähten die Schiffleute am Horizont nach einer trüben Wolke, oder nach einer leichten Bewegung der Wellen: vergebens, ihre Hoffnung erstarb im Augenblick der Geburt. Wenn manchmal ein neckender Zephir die Segel schwellte, dann eilten sie freudig jauchzend die Anker zu lichten, aber dann verschwand der eigensinnig: Halbgott, und die unbewegliche Fläche glich einer stillen Einöde. Ungeduldig und ärgerlich lagerte sich der größte Theil der Schiffmannschaft in den Schatten der Segeltücher und überließ sich dem Schlummer.

Phaon verließ das Ufer, an welchem er gesessen, und suchte Kühlung in einer tiefen Grotte; sey es nun, daß er die Langeweile verscheuchen wollte, oder daß es ein Gebet, um günstigen Wind zu erhalten, seyn sollte, er begann Neptun, und seiner Gemahlin Thetis, eine Hymne zu singen. Da erschien plötzlich einem Dunste gleich, der aus dem Schooße der Meere emporsteigt, ein göttliches Weib vor seinen Blicken; er hatte weder nahende Tritte vernommen, noch das Geräusch ihrer Gewänder gehört. Im ersten Augenblick schien ihm diese Erscheinung ein Trug seiner Phantasie zu seyn; doch sich seiner stummen Träumerei gewaltsam entreißend, hob er endlich an: — „Schönes Weib, was verlangst du von mir?“ Rasch von seinem Sitz aufspringend, fügte er hinzu: „O laß dich doch in dieser Grotte nieder; die brennenden Strahlen der Sonne müssen deine zarten Glieder belästigen.

Wie du willst, erwiederte sie, an seiner Seite Platz nehmend; und sich dann mit Grazie zu ihm niederbeugend, sagte sie: liebenswürdiger Phaon. —

Wer hat dir meinen Namen gesagt? unterbrach er sie schnell. Phaon ist nur ein Seefahrer, ein wenig bekannter Bewohner von Lesbos, wie kann dieser Name

in die Ferne gedrungen seyn? wie von solch holden Lippen ausgesprochen werden?

Einst wird dieser Name berühmter seyn als du wohl glaubst, entgegnete sie. Doch jetzt genüge es dir, mein Begehren zu vernehmen. Du mußt mich sogleich nach Cypern bringen; wenn du gesonnen warst, an einem andern Ufer zu landen, so mußt du deinen Entschluß ändern.

Wie kann ich dir sogleich gehorchen? Das Meer ist ein unbewegliches Cristall. Eolus hat selbst die Zephire gefesselt. Weile lieber hier mit mir in dieser Grotte. Und zu dem, wie magst du so zarte Reize den Schrecknissen eines Sturme aussetzen? Kannst du ohne Schaudern so ganz allein dich den Beschwerden einer so langen Fahrt aussetzen?

So sprach der Pilote, geheim wünschend, mit der schönen Gefährtin noch lange die einsame Höhle zu theilen. Jetzt wäre es ihm willkommen gewesen, wenn die Winde ewig regungslos geblieben wären, um nie die Anker lichten zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Nach der Tafel fuhren die Fürstinnen nach Berlin, und ich brachte den Abend in der Gesellschaft der Hofdamen erzählend zu. Um 8 Uhr kam die Prinzessin von Braunschweig zurück. Sie ließ mich gleich zu sich erbitten, und rief mir entgegen: Sie müssen einen andern Namen annehmen.

Jeder Name, den mir Ihre Hoheit geben, ist gewiß ein Talisman für mich.

Schmidt sollen Sie heißen. Es ist ein Kurier angekommen, der heißt Schmidt. Sie nehmen seinen Namen nebst den Depeschen, und reisen als Kurier nach London.

Ich kniete nieder vor Freude. Das launigte Fräulein Stetten lachte hellauf und rief: Wollen Sie geschwinde aufstehen! Wer Sie in der Entfernung sieht, glaubt ja, Sie machten uns alle eine Liebeserklärung.

Meine Mutter, sagte die Prinzessin, wünschte zu wissen, in welchem Charakter Sie wohl in Schweden aufzutreten wünschten. Der Kurierpaß gilt nur bei den englischen Consuls.

Ich, Schweden? — Dort könnte ich wohl als Botaniker auftreten. Ich liebe diese Wissenschaft, und die schwedische Flora ist reich.

Das werde ich heute noch melden. Ihro Hoheit machte eine Verbeugung, und ich zog mich ergebenst zurück.

Den Abend brachte ich zu in Gesellschaft des Herrn Obristen Larre, und es wurde, wie gewöhnlich, erzählt.

Den 1. September noch ganz frühe erhielt ich ein Billet, folgenden Inhalts:

Fräulein Stetten wünscht Herrn Schmidt einen guten Morgen, und wenn derselbe seine schnellen Füße in Bewegung setzen und herüber kommen will, so freut sich auf eine angenehme Unterhaltung

von Stetten.

Ich ging zu dieser Dame. Sie saß vor einer Mappe und copirte einen vor sich stehenden Moosrosenstock (Rossen moscosa).

Das ist schön! rief ich; will das schöne Geschlecht der Malerkunst huldigen, so wähle es ja nichts anders als Blumen, denn in einer jeden findet man das Bild einer weiblichen Tugend, welche zur Glückseligkeit des Lebens führt.

So? — Nun z. B. was für eine in der Rose? fragte sie scherzend.

Das Bild der unschuldigen Freude.

Die Aurikula?

Demuth ist die schönste Tugend des Mädchens.

Die Anemone?

Zartheit zieret das Weib, den Mann aber Stärke.

Die Viola?

Bescheiden blühet sie im Grase, und deutet dem Mädchen, wie es sich in Gesellschaft zu betragen hat.

Die Maiblume?

Sittsamkeit ist sein Bestreben, um ein schönes Beispiel zu seyn für Mädchen.

Die Lilie?

Weiß und zart ist die Farbe der Unschuld, macht sie ja nicht durch die Ohren erröthend.

Die Reseda?

Ohne Schein nützlich allen, welche ihr nahe kommen. Ein Bild deutscher Frauen.

Die Levkoie?

Anstand der Hausfrau flößt jedem Mann Achtung ein.

Die Hyacinthe?

Häuslich zu seyn ohne Prunk, wer schätzt diese hohe Tugend nicht?

Die Tulpe?

Sie schließt sich am Abend, um verschwiegen zu bleiben.

Die Nelke?

Sie ist die Wonne des Gärtners; bald giebt er ihr Schatten, bald Licht, um die Würde unter Florens Kinder zu behaupten. Eben so ist die Würde der Frauen. Ihr Leben gleichet einem ewigem Geben und Kommen, Heben und Tragen, Schaffen und Bereiten für den Mann.

Und das Vergißmeinnicht?

Alle Blumen welken, nur das Blümchen der Treue nicht, denn es zieht sein himmlisches Blau aus göttlichen Räumen, darum hat es sich die Liebe erkoren, von Osten nach Westen ihre Kinder damit zu schmücken.

Glauben Sie eine Frau zu finden, welche alle diese Tugenden vereint?

Ich verdiene eine ſolche nicht; dem Mann aber, welcher ſich ihrer freut, iſt einſt kein anderer Himmel nöthig.

(Fortſetzung folgt.)

Nekrolog.

Am 18. Auguſt 1824 ſtarb zu Darmſtadt der Particulier, Heinrich Auguſt von Wazdorf, geboren zu Greiz in der Fürſtlich Reußiſchen Herrſchaft im Vogtlande, im Jahr 1760, und ſeit dem Jahr 1796 Kurſächſiſcher penſionirter Lieutenant. Schon in frühe-ſter Jugend fand er großes Vergnügen an der Malerei, in welcher ihn ein Maler Weber unterrichtete. Dörnberg, ſein Hofmeiſter, ein Bildhauersſohn aus Arnſtadt, im Schwarzburg-Sondershauſiſchen, gab ihm Andeutung zum Zeichnen. Im Jahr 1778 kam er auf die Akademie nach Leipzig, wo er die beiden folgenden Jahre ſtudirte, und den Unterricht im Zeichnen fortſetzte. Im Jahr 1780, gegen das Ende deſſelben, nahm er Kriegsdienſte in dem damaligen Kur-Sächſiſchen Infanterie-Regimente von Lindt, und machte mit dieſem die Feldzüge am Rheine, von 1793 bis Ende 1794 mit, nahm aber 1796 ſeine Entlaſſung. In Dresden, wo er lange in Beſatzung ſtand, hatte er ſich, durch den Unterricht des damaligen Profeſſors Klengel, in der Malerei ziemlich ausgebildet, und verdankte dieſem ſeinem Lehrer alle ſeine nachherige Fortſchritte in der Kunſt. Zu Zwickau, an der ſchneebergiſchen Mulda, im erzgebirgiſchen Kreiſe, fing er das Oelmalen an, welches er in der Folge nicht ohne Glück fortſetzte. Landſchaften und Viehſtücke waren ſein vorzüglichſtes Studium. Von Dresden zog er nach ſeiner Verheirathung nach Meiſſen an der Elbe, wo er auf einem anmuthig gelegenen Weinberge lebte. Im Jahr 1808 verließ er Meiſſen, und wohnte nachher an mehreren Orten.

Die Verheerungen, welche im Jahr 1813 das Königreich Sachſen durch den langwierigen Aufenthalt der franzöſiſchen Armeen in dieſem Lande erlitte, erſtreckten ſich auch auf ein ihm zugehöriges kleines Landgut, legten den Grund zum Verfalle ſeines nicht unbedeutenden Vermögens, und beſtimmten ihn, einen ruhigen Aufenthalt in dem ſüdlichen Deutſchland zu ſuchen.

Dadurch kam er nach Darmſtadt, wo er bis an das Ende ſeiner Tage ganz der Kunſt lebte.

Eine kritiſche Beleuchtung und Würdigung ſeiner Kunſt-Arbeiten findet man in dem neuen Muſenm 260 und in dem allgemeinen Künſtler-Lexicon von Füßli, und deſſen Supplementen, zweiter Theil, eilfter Abſchnitt, S. 5001. Sit ei terra levis! Horat.

Der Verewigte war durch ſeine Herkunft zu Anſprüchen auf ein glücklicheres Loos berechtiget, denn die Familie von Wazdorf iſt eine der älteſten adelichen und nunmehr theils gräflichen Familien in Oberſachſen.

Man findet in dem Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt ein Gut Wazdorf. Ueber der Thüre des Schloſſes und Ritterguts Altengeſäß im Vogtlande unter Lebenſtein, ſahe man noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die römiſchen Buchſtaben D. I. V. nebſt dem Wazdorfiſchen Wappen, und gründete darauf die Vermuthung, als ob dieſes im Jahr 555 nach Chriſti Geburt erbaut worden ſeye. Siehe Kirchmayer hiſtoriſch-genealogiſch-heraldiſche Ausführung des uralten Geſchlechts von Wazdorf.

Lied.

Wenn mir der Sonne erſtes Lächeln winket,
Erſcheinſt Du mir,
Und wenn ſie ſpät erröthend niederſinket,
Träum' ich von Dir.

Und Berg und Thal, und Wald und Flur und Haine
Erneuern nur,
Bald in der Sonne, bald im Mondenſcheine,
Mir Deine Spur.

Dürft' ich auf Deinem Weg als Blume blühen
Mit ſüßem Duft,
Als Abendroth Dir leiſe lächelnd glühen
In hoher Luft!

Dürft' ich als Zephir Deine Wange kühlen
Mit lindem Wehn!
Du würdeſt ahnend meine Nähe fühlen
Und mich verſtehn.

Bei Dir, bei Dir iſt alles Glück auf Erden,
Und neben Dir
Erſchiene ſelbſt ein Daſeyn voll Beſchwerden
Als Himmel mir.

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. October. Die Waiſe und der Mörder, Drama in drei Abtheilungen; nach dem Franzöſiſchen, von J. F. Caſtelli, mit Muſik von Seyfried.

Der Ausdruck von Gewiſſensunruhe, welchen Herr Weidner (Reimbeau) ſeinem Spiele gibt, als er gleich Anfangs die nahe Enthüllung ſeines Verbrechens befürchten muß, dünkt uns allzu ſtark. Soll dieſer verpärtete Böſewicht ſo ganz und gar alle Geiſtesgegenwart verlieren können? Das Benehmen des Herrn Weidner aber iſt ſo auffallend, daß ein Jeder der Anweſenden eben ſo wohl als der kluge Martial argwöhniſch werden müßte. So iſt gewiß das ſonderbare Verhüllen des Kopfes in den Mantel weder paſſend noch natürlich. Seit geraumer Zeit, ſcheint es, als ſuche Herr Weidner den Foderungen eines ſchlechten Geſchmackes zu entſprechen.

Herr Haſſel gab für Herrn Brauer den Gärtner Babylas, und vermochte ſeinen Vorgänger, welcher ſeiner Individualität zuſagende Rollen dieſer Art wahrhaft genial gab, nicht zu erreichen. Herr Haſſel kann die feinen Nüancen dieſer Charaktern nicht treffend und natürlich hervorheben; daher ſind ſeine Darſtellungen derſelben alle nach einer Form gebildet, und der Gärtner Babylas, der Gärtner Wilhelm (im Schnee),

Jakob (im Hofmeister in tausend Aengsten) u. s. w. sind stets auf eine und dieselbe Art und Weise hingestellte Personen.

Am 9. October. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in zwei Abtheilungen; aus dem Italienischen übersetzt von Kollmann. Musik von Rossini.

Wir geben hier unsern Lesern des Herrn von Stendhal's Beurtheilung dieses Rossinischen Werks:

Als Rossini (1816) nach Rom kam, fand er den Unternehmer des Theaters Argentina in großer Verlegenheit, weil die Polizey bereits mehrere von ihm eingereichte Opernbücher unter dem Vorwande von Anspielungen zurück gewiesen hatte. In einem Augenblick der Laune schlug der Impresario dem römischen Gouverneur den Barbier von Sevilla vor, einen sehr hübschen Text, welcher schon längst von Paesiello in Musik gesetzt sey. Der Gouverneur nahm dies an. Dieses Wort setzte Rossini in gräuliche Verlegenheit; denn er hat zu viel Geist, um nicht bescheiden gegen wahres Verdienst zu seyn. Er schrieb daher eiligst an Paesiello in Neapel. Der alte Meister, der einen hohen Grad von Großsprecherei (Gusconismo) besaß, und vor Eifersucht über den glücklichen Erfolg der „Elisabeth" hätte vergehen mögen, antwortete ihm sehr artig, daß er mit wahrer Freude die Polizey getroffene Wahl vernommen habe. Er rechnete wahrscheinlich auf einen Aufsehn erregenden Fall der neuen Oper. Rossini begleitete das Buch mit einer bescheidenen Vorrede, zeigte Paesiello's Brief allen römischen Musikliebhabern, und setzte sich sogleich an die Arbeit. In 13 Tagen war die Musik des Barbier vollendet. Rossini hatte, indem er für die Römer zu arbeiten glaubte, ein Meisterwerk im Charakter der französischen Musik geschaffen, wenn man so eine Musik nennen darf, die ganz in dem Charakter der heutigen Franzosen gebildet ist. Das Stück wurde auf dem neuen Theater den 26. December 1816 zum ersten Male gegeben. Seine Sänger waren Mad. Giorgi (Rosina), Garcia (Graf Almaviva), Zamboni. (Figaro) und Boticelli (Bartolo). Die Römer fanden den Anfang der Oper langweilig und weit unter Paesiello. Man suchte vergebens jene naive unnachahmliche Grazie und den bewundernswürdig einfachen Styl. Die Cavatine Rosinens: Son docile, schien ihnen aus dem Charakter zu fallen.

Das Stück hob sich wieder mit dem Duette zwischen Rosinen und Figaro, welches eine bewundernswürdige Leichtigkeit hat und der Triumph des Rossinischen Styls ist. Die Arie von der Verläumdung hielt man für prächtig und originell. Die Römer kannten aber 1816 Mozarten noch nicht. (Der Vers. spielt auf die Arie la vendetta in Figaros Hochzeit von Mozart an.) Nach der Arie des Basil vermißte man ohne Unterlaß die naive und bisweilen ausdrucksvolle Grazie des Paesiello, so daß die Zuschauer endlich, gelangweilt durch die gewöhnlichen Dinge, mit welchen der zweite Act beginnt, und durch den gänzlichen Mangel an Ausdruck beleidigt, den Vorhang fallen ließen. Das römische Publikum, welches so stolz auf seine musikalischen Kenntnisse ist, that dies aus einer Art von Hochmuth, der, wie dies oft geschieht, zur Einfalt wurde. Den Tag darauf wurde das Stück bis in die Wolken erhoben; man glaubte einzusehen, daß, wenn Rossini auch nicht die Verdienste Paesiello's besitze, er doch auch nicht die Schwächen seines Styls habe. Die Ouverture des Barbier gefiel in Rom sehr; man wollte darin das Brummen des alten verliebten und eifersüchtigen Vormunds und die Seufzer der Mündel hören. (Unser Orchester gibt die Ouverture aus der „Elisabeth" Rossini hat sie aus seiner früheren Oper „Aureliano" genommen, und nur in der Harmonie verstärkt. Ein Jahr darauf hat er sie aus Faulheit für den Barbier von Sevilla zum dritten Male benutzt. Sonach soll sie eben sowohl den Kampf zwischen Liebe und Zorn, in einer der größten Seelen, deren Gedächtniß die Geschichte bewahrt, als die Tollheiten des Barbier Figaro schildern. Soll vielleicht das Tempo den Unterschied machen? —) Das kleine Terzett: Zitti zitti, piano piano (Stille Stille, leise leise) im zweiten Act wurde bis in die Wolken erhoben. Aber die Musik ist unbedeutend, sagten Rossini's Gegner, sie ist unterhaltend, springend, aber ohne Ausdruck. Was! Rosine findet in Almaviva einen treuen und zärtlichen Geliebten, statt, wie man ihn geschildert, einen Bösewicht zu finden, und sie will durch bedeutungslose Rouladen uns von ihrem Glück überzeugen? Die auf den Worten jenes Terzetts: D'umor presa, di contento, son vicina a delirar so sonderbar angebrachten Rouladen mußten auch am zweiten Tage den Fall dieses Stückes in Rom bewirken; dagegen fanden sie in Paris vielen Beifall, denn man versteht dort sich mehr auf Galanterie, als auf Liebe.

Der Barbier, dessen Musik so faßlich wie der Text, belehrte dort viele Leute; er wurde am 23. December 1819 gegeben, aber der Sieg über die Pedanten, welche Paesiello als ältern Meister vertheidigten, datirt sich erst vom Januar 1822. Die Musik hat auch seit Paesiello einen großen Schritt gethan, sie hat sich der langweiligen Recitative entledigt und dafür Ensemblestücke erworben. Die Lebhaftigkeit und das Crescendo derselben weckt auch die soliden Leute aus dem Schlafe, die nur die Mode in den Theatersaal lockt.

J.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 13. Oktober wird aufgeführt: Der Spieler, Schau'piel in 5 Abtheilungen. Baron von Wallenfeld, Herr Löwe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 288. Donnerstag, 14. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Da hob die Unbekannte wieder an: Ich bin gewohnt das Wellenreich Neptuns zu durchkreuzen. Die Nothwendigkeit ruft mich nach Cypern; Du klagst über Windstille; sie ist vorüber; Zephir bewegt seine Schwingen, und leitet uns nach der Insel.

Bei diesen Worten stand sie auf und verließ die Grotte. Phaon folgte ihr halb verlegen, mit starrem Auge, aufmerksam auf ihre kleinste Bewegung. Sie beugte sich zur Erde, und eine Hand voll Sand aufhebend, gab sie dieselbe der Luft preiß; obgleich das Meer ruhig schien, und die Epheublätter, welche sich an der Grotte emporrankten, unbeweglich blieben, so bildete doch der Sand, durch einen ungestümen Wind fortgetragen, einen langen Staubstreifen, welcher die Richtung nach Cypern nahm. Nun, fragte sie, ist der Wind jezt günstig?

Aber, erwiederte Phaon, weniger um zu antworten, als um Zeit zu gewinnen; die Seegel hängen ruhig und schlaff.

Jezt erhebt sich der Wind wieder. Siehst Du wie die Segel schwellen.

Lautes Freudengeschrei tönte von dem Schiffe, und der Steuermann winkte dem Gebieter zur Eile. Nun blieb ihm nichts mehr übrig, er ließ die Unbekannte in den kleinen Kahn steigen, der ihn an's Ufer gebracht hatte, und ruderte rasch den Seinigen zu. Beim Anblick der Fremden war das Erstaunen allgemein; die Arbeit ward unterbrochen, und alles drängte sich, die Schöne zu bewundern. Die Gegenwart des Herrn flößte ihnen Achtung ein, und fesselte ihre Neugierde; sie müheten sich zu erforschen, ob das wunderholde Weib ihm freiwillig folge, oder als Sclavin von ihm gekauft worden sey. Phaon endigte ihre Verwunderung, indem er der Unbekannten den Ehrenplatz einräumte, und das Signal zur Abfahrt gab.

Der sanfteste Zephir küßte die blauen Meeresfluthen. Der Steuermann sang mit schöner, volltönender Stimme die Hymne der Argonauten, und lenkte den Lauf des Schiffes nach den Ufern von Cypern. Tiefer und tiefer war die Sonne gesunken . . . der Tag begann zu schwinden, und sanfte Dämmerung senkte sich auf die Wellen herab, auf welchen laue Lüftchen spielten; alles verkündigte eine glückliche Fahrt, und ruhig überließ sich das Schiffsvolk dem Schlaf, mit Ausnahme des Steuermanns und jener Matrosen, welche die Aufsicht über die Segel hatten. Die dunkle Nacht verhüllte vor Phaons Blicken das reizende Antlitz der Unbekannten, er vermochte die Augen nicht mehr zu schauen, deren Glanz ihn hinderte, die seinigen zu schließen. Endlich legte sich der Aufruhr seines Herzens, er schlief sanft ein, während das Schiff von den Wellen seinem Ziele entgegen getragen ward.

Aurorens erste Strahlen begannen den Osten zu röthen, und spiegelten sich auf der Meeresfläche, von frischen Morgenwinden begleitet, als sich plötzlich der Himmel mit dunkeln Wolken umzog, und das Meer hoch aufbraußte; alle erwachten und eilten an ihren Posten; die Seegel wurden abgenommen, und in der Eile die Taue zerschnitten. Verwirrung und Lärm nahm überhand, das Schiff war der Willkühr der empörten Fluth überlassen, gleich dem Sperber, der ängstlich die Flügel einzieht, und sich dann der Gewalt des unwiderstehlichen Wirbelwindes überläßt. Todtenblässe bedeckte die Stirne der Matrosen, denn mit jedem Augenblick glaubten sie in den bodenlosen Abgrund zu versinken, das Steuerruder war den Händen des Piloten längst entsunken. Nur allein die Unbekannte behielt ihre ruhige Fassung; sie saß still und freundlich, wie auf einem Wagen, der über frische Frühlingsblumen fährt. Plötzlich erhob sie sich. Fasset Muth, sprach sie zu den bebenden Männern, ich will Eure Fahrt leiten. Sie stieg auf das Verdeck, nahm einen Schleyer ab, der ihr als Gürtel diente, und breitete ihn über ihrem Haupte mit beiden Händen aus, während sie das andre Ende mit den Knien festhielt. Der Wind bließ in den Schleyer; sie lächelte.

Leicht glitt das Schiff dahin, wie ein Rosenblatt, das in einem hellen Bache schwimmt. Wer vermag

das Erstaunen der Schiffer zu beschreiben. Stille bewunderten sie diejenige, die sie an der Macht, welche sie auf das empörte Element ausübte, für ein höheres Wesen erkannten.

Schon entdeckte man in weiter Ferne das Ufer. Land! Land! erscholl es von allen Seiten, und freudig zeigten die Matrosen nach dem Hafen von Cypern. Ohne ihre Stellung zu verändern, leitete die Unbekannte das Fahrzeug durch die schäumenden Fluthen, bis an das Ufer; die Anker wurden ausgeworfen, und man betrat das Land.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens,

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

In diesem Blumenexamen sind Sie ziemlich bestanden, nun wollen wir auch sehen, wie es mit der Aufrichtigkeit gehet! Denn wissen Sie, daß ich Sie auf eine feine Art ausforschen soll?

Ich bin ganz Ohr!

Die gnädige Fürstin will noch allerlei wissen, und —

Ich stehe der gnädigen Fürstin zu Befehl!

Gott bewahre! Sie will kein Mensch haben. Im Gegentheil! wir werden uns alle mögliche Mühe geben, so ein schwarzes Unglück aus dem Schloß zu bringen. Die Fürstin will wissen! — und nun soll ich ganz fein forschen.

Forschen Sie, meine Gnädige!

Haben Sie einen Mantel?

Nein!

Haben Sie einen Mantelsack?

Nein!

Haben Sie Weißzeug?

Nein! O, wie fein!

Haben Sie eine Brieftasche?

Nein! nein! O, wie fein!

Haben Sie einen Hut?

Nein! nein! Fein! fein!

Haben Sie Geld?

Immer feiner! — Nein! nein!

Die Fürstin wird sich ein Vergnügen daraus machen, für Alles zu sorgen.

Ich küßte ihr dankbar die Hand, und ging zum wartenden Frühstück.

Nachmittags um 5 Uhr kamen Ihro k. Hoheit die fürstliche Mutter aus Berlin zurück. Ich wurde sogleich zur Audienz gefodert. Nun, rief mir Ihro Hoheit freundlich entgegen, nun sind wir am Ziele. Sie reichte mir einen Paß, und sagte: Diesen Paß zeigen Sie überall im preußischen Staat, und diesen Brief geben Sie in Colberg an den englischen Consul Schröder, dieser wird weiter für Sie sorgen.

Diesen Kurierpaß, sprachen Ihro Hoheit weiter, indem Sie mir ein zweites Papier reichte, zeigen Sie überall den englischen Consuls. Ich las denselben.

Jetzt reichten mir Ihro Hoheit den dritten Paß, und sagten: Diesen zeigen Sie überall in Schweden, und Sie werden Schutz finden. Ich las denselben ebenfalls.

Jetzt sind Sie ausstaffirt genug. Mit Verstand und Geld zwingt man vieles in der Welt! sagte die Fürstin. Verstand haben Sie genug, und für das zweite erlauben Sie mir zu sorgen. Ihro Hoheit reichten mir eine Börse mit 60 Friedrichsd'or, und eine ganz neue Brieftasche *) mit Depeschen und Briefen, und zwar:

1. Die Depesche an den Fürsten Stahremberg.
2. Einen Brief an die Prinzessin von Wallis, Kronprinzessin.
3. Einen an den Herzog.
4. Einen an die herzogliche Mutter, und
5. Einen an den jungen Prinzen von Oranien-Nassau, welcher damals in Oxfort studirte.
6. Noch einen an den Major Dörnberg.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen

merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Der Zug, welchen er in die Umgegend gemacht hatte, war für ihn reich an trefflichen Lehren, wiewohl er sie theuer bezahlt hatte. Er hatte eingesehen, daß seine Landsleute mit aller Begeisterung dennoch nur halbe Soldaten seyen, daß er es mit einem Gegner zu thun habe, der ihm eben so an Kriegsgewandtheit, als dessen Leute den Seinigen an Erfahrung und an geprüfter Entschlossenheit überlegen waren. So faßte er den Entschluß, nur einige Tage zu spät, die Stadt mit der ersten und letzten Kraft zu vertheidigen, und für ihre Erhaltung alles aufzuopfern. Und dazu fand er schon an dem Tage seiner Rückkehr Gelegenheit. An diesem Tage versuchten die Franzosen, verstärkt durch eine Division, einen Sturm auf das Kloster San Jose **), welches einen Theil der Stadt beherrscht. Die, welchen die Vertheidigung anvertraut

*) 2. Brieftasche.

**) Es liegt vor der Stadt an dem Zusammenfluß des Baches Huerba mit dem Ebro, und hatte keine andern Vertheidigungsmittel als Schießscharten in den Mauern.

war, meistens arragonische Bauern, schlugen den ersten Angriff mit solcher Heftigkeit ab, daß es den herbeieilenden Polen nur mit Mühe gelang, die Thore zu sprengen. Die Besatzung wurde niedergemacht. Eben so heldenmüthig wurde das vor der Stadt liegende Capuzinerkloster vertheidigt, und erst als es Ruine war, von der Besatzung verlassen, nachdem jede einzelne Zelle blutig war erobert worden. Als aber die Feinde an dem Portillathor erschienen, wurden sie von Mori, welchen Palafox an diesen wichtigen Posten gestellt hatte, lebhaft zurückgeworfen, so auch von dem Carmelthore. Der Monte Torero *), mit hinlänglicher Mannschaft versehen, wurde nach einer nicht hinlänglichen Gegenwehr vom Feinde genommen. Alsbald sandte Palafox 2000 Mann unter dem Obersten Viana gegen die daselbst aufgestellten Polen; sie wurden aber zurückgeschlagen, und Palafox konnte nicht verhindern, daß die beiden Befehlshaber, welche den Torero zum ersten Male geräumt hatten, nach einem kurzen Standrecht erschossen wurden. Beständige Ausfälle, kleine Gefechte auf verschiedenen Seiten wechselten ab, um die Arbeiten der Feinde zu hindern. Doch gelang es diesen am 11. Juli, eine Floßbrücke fertig zu machen, welche ihnen die Verbindung mit den beiden Stromufern sichern sollte. Alle Angriffe der Spanier hierauf waren vergebens. Als aber am 30. Juli 2000 arragonische Freiwillige und spanische Garden mit 12 Kanonen unter Palafox Bruder die Besatzung verstärkten, suchte der Oberbefehlshaber kräftiger zu Werke zu gehen. Die Freude dieses Zuwachses wurde ihm jedoch bald durch den Verlust der Pulvermühlen von Villa-Feliche getrübt.

Im Anfang des August langte das Belagerungsgeschütz der Feinde an, welches schon am 3. ein fürchterliches Feuer auf die gutgebaute Stadt machte. In 24 Stunden waren die Breschen gangbar. Palafox verwarf standhaft jeden Vorschlag zu gütlichem Vergleich. „Krieg auf Messerstiche!“ — antwortete er lakonisch, und der Sturm begann. Mit Tagesanbruch des 4. August rückten die Franzosen, und unter ihnen besonders die Polen, mit Entschlossenheit gegen die Sturmlücken. Hier erhob sich ein grimmiger Kampf, welcher nach verzweifelter Gegenwehr die Spanier zum Weichen zwang, und einen gräßlichen Beweis ablegte, was Entschlossenheit auf der einen Seite, und Erbitterung auf der andern vermag. Die unter Lefebvre stritten für Pflicht und Ehre, die unter Palafox für ihr Vaterland, ihre Religion und ihren Heerd. Gräben und Verhaue gab es nicht, aber Berge von Erschlagenen hemmten der Siegenden Fuß; doch aber auch über Leichen der Freunde und Feinde drangen sie in die Stadt, nahmen das Kloster und die Straße Santa Engrazia, wo die von Spaniern besetzten Häuser in fürchterlichem Blutbade genommen wurden, und Mori in Gefangenschaft fiel. Dann nahmen die Polen das Franziska erkloster und das Haupthospital, den Corso *) aber zu erobern war unmöglich, so vergweifelt war die Anstrengung der Patrioten. Mochten auch betrübende Nachrichten von Aussen mit den erfreulichen abwechseln, der Muth des Palafox und seiner Arragonier war nicht niederzuschlagen. Sie hofften Hülfe von Gott und Menschen, und die erschien, ehe als die Belagerer ihre letzte Kraft angestrengt hatten, noch ehe der Vertheidiger Saragossa's zu den letzten Mitteln zu greifen genöthigt war.

(Fortsetzung folgt.)

*) Er ist ein Hügel, nördlich vor der Vorstadt auf dem linken Ebroufer, der in einer mäßigen Entfernung die ganze Stadt beherrscht; er ist um Saragossa der wichtigste militärische Punkt.

Korrespondenz.

Aus Briefen von Wien, im Monat Sept.

Seit Ostern dieses Jahres hält sich hier Herr Wilhelm Reuling, Sohn eines evangelischen Geistlichen aus Hessen-Darmstadt, auf, um unter Bethovens und Severieds Leitung die Composition zu studiren. Schon in seiner Vaterstadt erhielt er den ersten Unterricht von dem dortigen sehr geschätzten Musiklehrer, Hof-Cantor Rinck. Er hat eine Oper, Ulysses, componirt, welche Kenner ihres Beifalls würdigen. Er ist wegen seines Fleißes und seiner glücklichen Anlagen von dem großen Meister sehr geachtet, wohnt bei Bethoven im Hause, und verspricht für die Zukunft sehr viel.

Darmstadt im Oktober.

Endlich scheinen die Hoffnungen und Wünsche des hiesigen Publikums, die in diesen Blättern so oft und viel besprochene Euryanthe zu hören und zu sehen, sich ihrer Erfüllung zu nähern. Schon vor einiger Zeit ist die Austheilung der Rollen erfolgt. Die der Euryanthe wurde der Dem. Madler zu Theil, die der Eglantine erhielt Madame Krüger, die des Lysiart bekam Herr Oelcher, und die des Adolar wurde Herrn Hähnle übertragen. Man hatte geglaubt, daß sie Herrn Wild zufallen würde, welches auch wahrscheinlich der Fall gewesen seyn würde, wenn derselbe nicht zur Zeit der Vertheilung sich in Wiesbaden, zum Gebrauch der dortigen Bäder, aufgehalten hätte, und seine Gesundheits-Umstände damals nicht noch zweifelhaft gewesen wären.

Bei der großen Kunstkenntniß und Kunstliebe unseres höchstverehrten Großherzogs läßt sich schon im voraus erwarten, daß durch Höchstdessen Bestimmungen die vollkommenste Darstellung um so mehr erscheinen wird, als die in diesen Tagen statt gefundene Proben des ersten Akts sehr befriedigend ausgefallen seyn sollen.

*) Er ist die schönste und größte Straße dieser Stadt.

Coblenz, 4. Oktober.

Der vergangene Monat war noch immer sehr lebhaft im Fremdenverkehr; auch an dem Festungsbau wurde fortwährend gearbeitet, die Straße um das Glacis der Stadt ist fertig, und man fängt schon mit dem Baumsetzen an, sie wird einst einen der angenehmsten Spaziergänge gewähren; auch wurde in der vorigen Woche die Passage durch das neue an der Mosel erbaute Thor eröffnet. — Gab es hier jedoch viel Fremde, so war der Zulauf zu Engers nach dem botanischen Garten, der, bei Anlegung der Festung, dorthin verlegt wurde, und unter der trefflichen Direktion des Herrn Müller recht gut gedeiht, den ganzen Monat hindurch außerordentlich, und zu Wasser und zu Lande, zu Fuß, Wagen und Pferde strömten tausend Menschen dorthin, so daß an einem Sonntag wohl 10000 gezählt wurden. Es blühte nämlich hier eine amerikanische Agaoe, circa 80 Jahre alt, nicht Aloe, wie es früher unrichtig hieß, denn obgleich die Gärtner die Agaoe, ihres ähnlichen Ansehens wegen, zu den Aloe's rechnen, so bildet sie doch wegen der Verschiedenheit der Gestalt, Blüthen und ihres Saftes ein eignes Geschlecht, (S. neues Conv.-Lex. Bd. I. S. 96), und wahrlich, es lohnte sich wohl der Mühe, bei dieser herrlichen Blume die Wunder der Natur anzustaunen. Sie hatte eine Höhe von 20 Schuh erreicht, und an dem Gleich einer Ceder gerade hinaufgeschossenen Hauptstamme 35 Blüthenstengel, die den Armen eines Kronleuchters glichen, und jeder einen Blüthenbüschel von 100 bis 120 Blüthen, im Ganzen über 4000 Blüthen zählte, deren hochgelbe Spitzen sich sehr gut ausnahmen, jedoch wenig Geruch hatten; der Ort Engers, der übrigens wohl recht hübsch gebaut und mit einem schönen Schloß, wo 1817 der verstorbene Fürst Staatskanzler von Hardenberg residirte, versehen, im Ganzen aber nicht wohlhabend ist, gewann dadurch außerordentlich, und möchte sich wohl öfter eine solche Blume wünschen; jetzt ist sie schon verwelkt, nur die oberste Spitze trägt noch einige Blüthen. —

Das Haupt-Tagsgespräch ist hier seit einigen Wochen die im Werke seyn sollenden Staatsveränderungen, von denen schon im deutschen Frankf. Journ. die Rede war, worüber jedoch auch nicht die geringste Gewißheit vorhanden ist. Der hiesige Eilbote hat sich (No. 157) darüber auch vernehmen lassen, allein unglücklicherweise in einem Tone, der die ganze hiesige Bürgerschaft gegen ihn aufgebracht, ihm auch schon manche Unannehmlichkeiten, ja sogar eine förmliche Verbannung aus dem Casino zu Wege gebracht hat, wodurch sich wohl die sonst schon geringe Anzahl seiner Abonnenten noch mehr vermindern möchte.

Coblenz, 7. Okt.

Die hier unter dem Namen: der Eilbote, erscheinende Zeitung beschuldigt in Nro. 157 die Einwohner hiesiger Stadt einer gewissen immerwährenden Unzufriedenheit, der Klagesucht, und Ausschließung von der Theilnahme an den vaterländischen Festen, und hält daher die durch ein unverbürgtes Gerücht verbreitete Nachricht der Verlegung des königlichen Ober-Präsidiums und des königlichen General-Commandos nach Cöln, zur Bestrafung und Besserung fast für wünschenswerth.

Welche Leidenschaft immer den Verfasser zu dieser so harten als ungerechten Beschuldigung geleitet haben mag, — ob der Haß, daß der Ankläger vielleicht hier nicht so sehr geachtet wird, wie er es in seiner guten Meynung von sich zu verdienen glaubt, — so glauben wir, nachdem diese Zeitung oft genug die gehäßige Tendenz zu deutlich verrathen hat, sowohl durch Anfeindungen verwandter Confessionen die friedlichen Gemüther aufzuregen, als durch solche Schmähungen den bewährten guten Ruf der hiesigen Bewohner in ihrer Anhänglichkeit zum Staate im Allgemeinen als in ihrer ungeheuchelten Verehrung und Liebe gegen die so hoch gefeierten als verdienten Staatsmänner, Ihro Excellenzen, den Staats-Minister Freiherrn von Ingersleben und den General der Cavallerie, Freiherrn von Thielemann, welche zu besitzen unser Stolz ist, insbesondere anzuschwärzen, jede nähere Erörterung desto überflüßiger zu finden, jemehr solche Ausgüsse nur zu sehr ihre Quelle in hämischer Engherzigkeit verrathen. Aber nicht so überflüssig finden wir es, den Verfasser zur Rechtfertigung des Widerspruches aufzufordern, welcher sich aus der Vergleichung mit der in Nro. 125 desselben Blattes eingerückten Beschreibung der herzlichfrohen Feier des Geburts-Tages unseres allverehrtesten Königes ergiebt. Wenn wir übrigens mit dem Bewußtseyn, daß der Ruf „Heil unserm Könige!" noch kein starker Beweis inniger Liebe ist, die sich bei jedem treuen Rheinpreußen weniger im Aeußern als im Innern offenbaret, dergleichen wahrscheinlich als Züchtigung berechnete Lustbiebe nur bemitleiden können, so müssen wir doch höchlich bedauern, daß ein Mann, welchem einer der wichtigsten, das gemeinsame Wohl am nächsten berührenden Zweige der Landesverwaltung anvertraut ist, in seiner Stellung als Redacteur dieses Blattes, wenn nicht einen das Vertrauen für immer verscheuchenden Haß, doch eine damit verwandte kalte Liebloſigkeit dadurch bewähret hat, daß er, wo nicht selbst Verfasser, doch Mitwisser jenes arglistig-verläumderischen Artikels ist.

A. B.

Theateranzeige. Donnerstag, 14. Oktober wird aufgeführt: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist. Gemüth und Publizität.

N.ro 289. Freitag, 15. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Phaon rang umsonst nach Worten, um seine Gefühle auszudrücken. Wer Du auch seyn magst, Gottheit, oder Tochter der Götter, Deine Güte ist Deinen seltnen Reizen gleich. Du hast uns vom unvermeidlichen Tode gerettet. Wie können wir Dir je unsern Dank für Deine Wohlthat genügend bezeigen?

Nicht doch! entgegnete sie, es ist vielmehr die Reihe an mir, Dich zu belohnen, denn ich habe Dich ja von Deiner Rückreise abgehalten.

Sie zog ihn bei diesen Worten hinter einen Strauch blühender Rosen, und gab ihm eine Schaale von durchsichtigem Alabaster. Nimm diesen köstlichen Balsam, sprach sie, und vertraue meinen Verheißungen. Sobald Du wieder in Deinem Vaterlande bist, so reibe Deinen ganzen Körper mit dieser Essenz ein; dann wirst Du die Früchte Deines Vertrauens zu mir brechen.

Göttin! rief er aus, würdige mich Deinen Namen zu wissen.

Ich mache die höchste Wonne und Qual der Sterblichen aus. Quelle des Leids und der Schmerzen, vermähle ich Thränen mit meinem Lächeln, erkenne in mir die Mutter des schwächsten und schrecklichsten Gottes des Olymps; Amor ist mein Sohn.

Sie sprachs, und verschwand gleich einer leichten Wolke. — Weile noch, schöne Göttin, schrie Phaon, laß mich den Alabaster Deiner Füße berühren, und Deine Hände, duftend von Ambrosia, küssen. Vergebens, seine Stimme verhallte in der Luft; schon berührte die Göttin den Fuß des Olymps.

Phaon lag noch immer unbeweglich auf den Knien. Als er das Schiff wieder betrat, erzählte er seinen Gefährten die wunderbare Flucht der Göttin, aber er hütete sich ihrer ihm erzeigten Wohlthat zu erwähnen. Alle wurden von heiliger Ehrfurcht erfüllt, und flehten die Abwesende um Beistand an. Man machte nun Anstalt, nach Lesbos zurückzukehren; ein günstiger Wind erhob sich, und glücklich lief das Schiff in den Hafen von Mithylene.

Phaon, der unaufhörlich während der ganzen Fahrt über die geheimnißvolle Gabe der Göttin nachgegrübelt hatte, sprang zuerst an's Land, begierig, Gebrauch davon zu machen, und den Erfolg davon zu sehen.

Rasch schritt er auf seine Wohnung zu, und umarmte seinen alten Vater, der seiner mit Sehnsucht harrte. Er weihte den Greis nicht in seine Begebenheiten ein, aus Furcht, seinen ohnedieß geschwächten Geist durch diese Wunder noch mehr zu verwirren. Er gab vor, der Ruhe bedürftig zu seyn, und schloß sich in sein Gemach ein.

Nachdem er versichert war, ungestört und unbelauscht zu seyn, hob er, zwischen Scheu und Hoffnung getheilt, mit zitternder Hand den Deckel von der verhängnißvollen Schaale.

Köstlicher Wohlgeruch durchwürzte die Luft. Selbst der Duft des Veilchens, noch feucht von Aurorens Thränen, umspielt von den ersten Küssen des gaukelnden Zephirs, ließ sich mit diesem Geruch nicht vergleichen. Phaon schickte sich ermuthigt an, den Befehlen der Göttin Folge zu leisten. Er tauchte einen Finger in die Flüssigkeit, und rieb die andre Hand damit. O Wunder, kaum hatte der Balsam die von der Seearbeit gebräunte Hand berührt, als sie an Weiße mit der frischen Lilie wetteifern konnte, und fein und zart ward, wie der keimende Busen einer aufblühenden Jungfrau; er verglich sie mit der andern; das waren die Hände eines Körpers nicht mehr.

Schnell entledigte er sich seiner Kleidungsstücke, und goß das köstliche Oel mit vollen Händen über seinen Körper aus. Wer vermag sein Entzücken zu schildern, als er nach und nach alle Reize der Jugend und Schönheit unter seinen Händen entstehen sah? Seine Blicke fielen auf einen Spiegel von polirtem Metall, der ihm sein Bild zurückstrahlte: ein neuer Narziß, ward er nicht müde, sich zu bewundern.

Als der erste Taumel der Freude vorüber war, pries er Venus in heißen Dankgebet; aber ungeduldig, sein Glück auch von andern bewundert zu sehen,

ſuchte er ſeine reichſten Gewänder hervor, und eilte, ſich ſeinem Vater zu zeigen.

Dieſer vermochte ihn nur noch an der Stimme zu erkennen, und vernahm mit unbeſchreiblicher Verwunderung alle Einzelheiten dieſer wunderbaren Begebenheit. Er war nicht müde, ſeinen Sohn zu betrachten, und ſuchte unter dem Glanz ſeiner jetzigen Schönheit ſeine frühern Züge hervor, die er im hohen Grade vervollkommnet und verſchönert wieder fand.

(Fortſetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigſten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaſchen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom ſchwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten ſeiner Freunde.

(Fortſetzung.)

Ich konnte die folgende Nacht vor lauter Empfindungen nicht ſchlafen, denn ich dachte mich ſchon bei meinem Herzog. Hierzu geſellte ſich die ſchöne Erwartung, zwei Königreiche, das biedere Schweden und die ſtolze Weltbeherrſcherin Brittannia ſollte ich kennen lernen. Welche herrliche Städte und welche Menſchenbekanntſchaft erwarteten meiner. Dann ſah ich mich wieder in jenem furchtbaren Knochenhaus ſitzen, und ſchlief doch in einem königlichen Pallaſt; kurz, die Empfindungen laſſen ſich nicht beſchreiben.

Den 2. des Morgens beurlaubte ich mich bei den höchſten und hohen Damen. Fräulein Stetten ſagte: Wenn wir von nun an von Ihnen ſprechen, ſo nennen wir Sie nicht anders, wie: Der Junge überall und nirgends.

Da ſcheer' ich mich wenig drum, meine Gnädige! Nennen Sie mich Engel oder Satan. Ich bin glücklich!

Ihro Hoheit ließen mich nach Berlin in No. 39 auf der Bärenſtraße fahren. Hier fand ich einen Reiſsmantel und einen gepackten Mantelſack. Beides ſchickte ich nach der Heiligengeiſtſtraße in Eichbaum zu Dencke und ging nach. Als er mich erblickte, wollte er auſſer ſich kommen vor Freude. Übrigens hatte mich der Polizeikommiſſär aus guter Abſicht geſucht, ich ſollte durch die preußiſche Polizei gegen die Weſtphalen geſichert werden.

Ich nahm Extrapoſt und fuhr nach Stettin, mitten in die Franzoſen. Zur Stadt Berlin ſtieg ich ab. Es war Mittag vorüber und man hatte ſchon abgeſpeiſt. 8 Offiziere ſaßen noch bei Tafel, und auf einem Seitentiſchchen erblickte ich mein Gemälde, das heißt, den Steckbrief. Ich praktizirte ihn in meinen Hut, und dachte: Es iſt doch gut, daß ihr Welſche ſeyd. Nachdem ich Kaffee getrunken hatte, nahm ich wieder Extrapoſt, und den 4. des Abends kam ich nach Stargardt. Neben der Poſt, wo ich abſtieg, war ein Gaſthaus, hier wieß man mich hin. Ich trat hinein, die Thüre öffnete ſich, und: — Mein Freund Ludewig von Heilgenſtädt aus Halberſtadt lag an meiner Bruſt.

O, wer es weiß, wie ſchwer es iſt,
Aus ſo viel Tauſenden den Einzigen zu wählen,
Und nicht beſtrickt durch falſche Liſt
Den feil'nen Einzigen zu fehlen;

der wird die Freude des überraſchenden Wiederſehens mit mir empfinden. Er wußte noch nichts von dem Tode ſeines Vaters. Doch ſchien es ihm tröſtlicher zu ſeyn, die Trauerpoſt aus dem Munde der Freundſchaft zu vernehmen. Schmerzlich war es ihm jedoch, die alte Mutter allein in Halberſtadt, entfernt von ihren Söhnen, zu wiſſen, um ſo viel mehr, da der jüngſte kurz vor dem Vater in Stralſund auch unter Schill den Heldentod fand. Ich erzählte ihm, daß ich in Halberſtadt bei der Beerdigung ſeines Vaters Sohnes-, oder vielmehr ſeine Stelle verſehen hätte, und dies beruhigte ihn. Als wir ſo koßten, kam der ſogenannte kleine Herzog von Todendorf herein, ein Jüngling von 15 Jahren. Er war unter Schills Pickenjungen geweſen, und mit 300 Seinesgleichen hatte er ſich in Todendorf bei Magdeburg eine Wahlſtätte auf einem Gottesacker gewählt, und mit ſeinen Kameraden durch Mauerabbrechen und Steineſchleudern die feindliche Cavallerie abgehalten, und Schills Übergang über die Elbe gedeckt. Schill ernannte ihn hierauf wegen ſeiner Kühnheit aus Scherz zum Herzog von Todendorf. Er wollte durchaus mit nach England, allein da ich die dortigen Verhältniſſe nicht kannte, rieth ich ihm ab.

(Fortſetzung folgt.)

Biographiſche Skizzen merkwürdiger Menſchen aus der neueſten Zeitgeſchichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortſetzung.)

Zehn ſchreckliche Tage hatte die Furie des Kriegs mit all' ihren Schrecken in Saragoſſa gewüthet, Tauſende von Menſchen erwürgt, Prieſter zu Blutgeſellen und Weiber zu Hyänen gemacht. Zerriſſen waren alle Bande der Scheu, Schandthaten und Gräuel wurden ſelbſt von Frauen begangen, vor denen der Mann zurückſchaudert. Zehn gräßliche Tage hatte die Wuth hier gehauſt in den friedlichen Wohnungen — da ſchlug die Stunde der Erlöſung. Verdier, an Lefebre's Stelle berufen, unterrichtet von den Unfällen der Franzoſen unter Düpont bei Baylen und unter Moncey bei Valencia, und dem Abzuge Joſephs von Madrid, zog am 24. Auguſt eilends ab, nachdem er ſein ſchweres Geſchütz im Ebro verſenket, und über die Hälfte ſeines Heeres verloren hatte.

Jetzt war lauter Jubel in Saragossa. Die Wunden der Belagerung wurden vergessen, die h. Jungfrau del Pilar und Palafox waren die gefeierten Namen, und nicht allein in Arragonien — durch ganz Spanien erscholl der Ruf des Helden von Saragossa.

Fast die ganze pyrenäische Halbinsel war gegen Ende des Sommers frei geworden; der König Joseph hatte sich aus Madrid flüchtend nach Vittoria begeben; nur die nordwestlichen Provinzen waren noch in der Gewalt der Franzosen. In Madrid bildete sich eine Centraljunta, welche das Ganze leiten sollte, und in allen Königreichen erwachte der Geist der Unabhängigkeit und der Vaterlandsliebe mit neuer Stärke, mächtig genährt von den Geistlichen und den englischen Geheimträgern, gestützt durch den Anzug der Britten aus Portugal und durch die versprochene Landung anderer in Corunna. 100,000 Mann sollten als regelmäßiges Heer den Feind bekämpfen, und neben diesen zahlreiche Streifbanden den kleinen Krieg führen. Unter den fünf Heerführern, denen des Vaterlandes gänzliche Befreiung anvertraut wurde, stand neben Castannos, Cuesta, Caro und Blake — Palafox. Es war Plan, von Osten und Westen den Feind zu drängen; während Cuesta und Blake sich an die vorrückenden Engländer anschließen, und mit diesen den rechten Flügel des Feindes bestürmen sollten, ging die Bestimmung des Castannos, Palafox und Caro gegen den linken Flügel der Franzosen. Allein der Mangel an Übereinstimmung und die oft unnützen Maaßregeln waren fast unübersteigliche Hindernisse. Palafox wurde von der Junta von Arragonien aufgefordert, die Belagerung von Barzellona zu unterstützen; lange weigerte er sich, bis er endlich, um weitere Spannung zu verhüten, 10,000 Mann dahin absandte. Er selbst rückte mit 15,000 Mann Arragonier den Ebro aufwärts, und vereinigte sich mit Castannos und Pennas *). Der linke Flügel des Feindes, von dem Marschall Lannes angeführt, ließ die Patrioten nicht Zeit gewinnen, und zog sich bei Pampeluna zusammen, um mit einem Schlage das erste Bollwerk zu zertrümmern. Alsbald rückten am 21. November starke Reiterabtheilungen, von Fußvolk unterstützt, über Logrono auf das rechte Ufer des Ebro gegen Calahorra und Alfaro. Am 23. November trafen beide Heere bei Tudela zusammen; 45,000 Spanier waren fest entschlossen, das weitere Vordringen zu verwehren. Der linke Flügel unter Castannos bei Lascante, das Mitteltreffen unter Pennas bei dem Dorfe Murchante, der rechte Flügel unter Palafox mit seinen Arragoniern vor Tudela. Zwischen 9 und 10 Uhr Morgens fing das Geschütz der Spanier, 40 Kanonen, an zu spielen. Ohne darauf zu achten, entwickelten sich die französischen Schlachthaufen so kaltblütig und regelmäßig, daß der Muth der Spanier anfing zu wanken. Hastig stürzte sich das Fußvolk mit dem Bajonnet auf die Zaghaften, die Reiter umschwenkten den rechten Flügel, daß Palafox zu widerstehen nicht vermochte. In demselben Augenblick wurde auch Castannos von Reitern und Fußvolk zurückgeworfen. Dieser zog sich eilends gegen Taragona, und Palafox gegen Saragossa; das Mitteltreffen wurde fast ganz vernichtet, 7 Fahnen, 30 Kanonen, viele Wagen, Gefangene und Verwundete blieben in den Händen der Sieger. Dieser Schlag bei Tudela öffnete die Thore Arragoniens; unaufhaltsam drangen die Franzosen mit ihrem Kaiser gegen Madrid vor; Lannes verfolgte Palafox, und bald erschienen die Feinde von Neuem vor den Thoren von Saragossa.

(Fortsetzung folgt.)

*) Sprich: Pennjas.

Korrespondenz.

Coblenz, 4. Oktober. (Forts.)

Seit gestern ist das Theater durch die Gesellschaft des Herrn Carlos, über den sich in No. 270 der Didaskalia ein mit B....r unterzeichneter Anonymus auf eine eigene und gewiß nicht delikate Art mit um so größerem Unrecht lustig gemacht hat, da er erst hätte die Ankunft und die erste Darstellung der Gesellschaft abwarten müssen, um darüber ein Urtheil fällen zu können; da man über niemand das Recht hat, etwas zu sagen, bis man ihn kennt, und dann auch nicht auf eine solche, gelinde gesagt, malitiöse Art, mit einem Prolog, den die Mad. Seebach mit Anstand und vielem Beifall sprach, eröffnet worden. Darauf folgte, da Herr Carlos noch nicht alle Mitglieder zusammen hatte, und so mit keinem großen Stücke anfangen konnte: das Kind der Liebe, Schauspiel in 5 Akten von Kotzebue. Dieses alte, noch nach damaligem Geschmack mit langen Erzählungen und Reden versehene, mitunter langweilige Schauspiel wurde im Ganzen gelungen durchgeführt, und erhielt den Beifall, der ihm am Schlusse zu Theil wurde, nicht unverdient; obgleich das Haus über alle Maßen leer war; kaum drei Logen waren besetzt, wozu wohl das schöne Wetter, aber auch mit eine eigene Abneigung, die sich gegen diese Gesellschaft erhoben zu haben scheint, beitragen mochte, so spielten dennoch alle Mitglieder mit angestrengtem Fleiß.

Baron von Wildenhain wurde von einem neu engagirten Mitgliede, Herr Sempf, sehr gut gegeben, er bewieß, daß er routinirter Schauspieler ist; mir wollte die Scene bei Erkennung des Sohnes und die Schlußscene nicht so recht zum Herzen sprechen, im Übrigen war sein Spiel leicht, sicher und ungezwungen, nur möchte man ihm rathen, zuweilen nicht so rasch zu sprechen.

Amalie, Mad. Bennemann, bewährte was wir schon voriges Jahr über ihr Spiel gesagt haben, und ergötzte durch ihre kindliche Naivetät.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 14. Oktober 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	86⅛	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmannische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	3½	85¼	—
ditto *ditto*	3	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	53
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1398
Rothschildische fl. 100 Loose		—	149
ditto „ 250 Part. Lott.	1	130½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	10[illegible]	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	5	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	10[illegible]⅛
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		74[illegible]16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½		107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Soll u. G.		65¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	66	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
d. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	6	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Briefe.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	139	—
Hamburg	k. S.	146½	—
	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	139¼	—
Paris	k. S.	—	79⅝
	2 M.	—	78⅞
Lyon	k. S.	—	79⅜
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	100¼	—
Augsburg	k. S.	100	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	100
—	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kiefsaber, s. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	66
20 Francs	9	34
Souveraindor	16	30
Guinée	12	22
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	34
Span. Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	318	
Ganze neue Thaler	2	41½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43⅛
Pfunder	2	28
Rubel	1	49
Harnob. ⅔	1	18
Holland. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 290. Samstag, 16. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

II.

Mithylenens Feste.

Wie groß und herrlich prangten einst Altäre
Im schönen Lande, das Helenen trug.
Auf die Ruinen fällt des Weisen Zähre,
Es ruht auf Hellas jetzt des Schicksals Fluch.
Winkler.

Sappho hatte das Alter erreicht, wo sich das Herz den ersten Regungen der Sehnsucht öffnet; so öffnet sich im Frühling der Kelch der Rose, und breitet ihre Blätter aus, wenn die Thauperlen sich auf sie herabsenken. Wie alle junge Mädchen Griechenlands wohnte sie begierig allen öffentlichen Versammlungen, den Festen der Götter, und den Kampfspielen bei. Beim Anblick der versammelten Jünglinge ward in ihrem Herzen ein dunkles unbestimmtes Gefühl rege, eher das Werk der Sinne, als der Sympathie oder der Seelenleidenschaft. Der Biene gleich, die aus jeder Blume Honig saugt, irrte ihr leichtes, freies Herz von Gegenstand zu Gegenstand, ohne gefesselt zu werden. Obgleich sie nicht durch ihre Schönheit reizte, so fesselte sie durch die Macht ihres Geistes, und die Leidenschaft, welche sie einflößte, war um so tiefer und dauernder, da sie ihre Quelle nicht in vergänglicher Blüthe, sondern in den unverwelklichen Reizen eines gebildeten Geistes fand.

Sie hatte bereits mehr denn ein Herz erobert; aber begierig zu gefallen, als geliebt zu werden, schmiedete sie Fesseln, ohne sie zu theilen. Sie dachte nicht, daß der Tag einst kommen könne, wo sie die Liebe mit ihrem schärfsten Pfeil erreichen würde.

Phaons Schönheit entzückte schon nicht mehr die Bewohnerinnen von Mithylene, sondern sein Ruhm war auf der ganzen Insel Lesbos verbreitet, und sogar bis über das Meer gedrungen. Einer stolzen Hyazinthe ähnlich, die alle andre Blumen verdunkelt, verdunkelte er nicht nur alle andre Jünglinge durch seine Schönheit, sondern er that es ihnen auch in allen üblichen Spielen durch Stärke, Grazie und Gewandtheit zuvor; es gab keinen stärkern Athleten, keinen leichtern Wettläufer, keinen gewandteren Ringer, und keinen geschickteren Wagenlenker. Die Frauen empfanden bei seinem Anblick Liebe, die Männer Neid und Bewunderung.

Sappho hörte oft von ihm sprechen, aber sie war weit entfernt zu ahnen, daß der Todespfeil, der sie treffen sollte, aus Phaon's Augen kommen würde; ja, sie war stolz genug zu glauben, daß, wenn sie Gelegenheit haben würde, mit Phaon bekannt zu werden, er ohne Weiteres die Zahl ihrer unerhörten Anbeter vergrößern würde.

Jährlich feierte man in Mithylene, beim Neumond des Monats Hekatombeon, die Feste der Minerva. Dem Opfer und den Ceremonien folgten athletische Spiele, und gymnastische Uebungen. Für die Sieger waren Ehrenpreise bestimmt.

Die Feierlichkeiten waren vorüber, das Opferfeuer erloschen, da rief die schmetternde Trompete die Kampflustigen zusammen. Bei diesen wohlbekannten Tönen bemeisterte sich Muth und Freude der Herzen der Jünglinge, und jeder war begierig, seine Kraft zu erproben.

Zuerst ward ein Wettlauf von tausend Schritte beschlossen, vom Tempel der Minerva bis zu einem bestimmten Ziel. Zehn Läufer erschienen. Sie reihten sich in eine Linie vor den Pforten des Tempels, und sich gegenseitig mit neugierigen Blicken messend, warfen sie ihre Mäntel den harrenden Sclaven zu. Leicht geschürzt harrten sie des Zeichens. Beim ersten Trompetenschall setzten sich alle in Bewegung; die Hoffnung des Siegs zeigte sich in ihrem ungestümen Lauf, malte sich in ihren Blicken, die gierig das Ziel verschlangen.

Eine Weile blieben sie auf einer Linie, keiner gewann einen Schritt vor dem andern. Doch jetzt verdoppelte der Mittlere die Schritte, seine Gefährten bemühten sich, ihm zu folgen, so daß sie einer Schaar Störchen ähnlich sahen, die, indem sie die Lüfte durchkreisen, einen Winkel bilden, wenn die Nähe des Frühlings sie zum neuen Leben lockt.

So ging es wieder eine Strecke, als der Nebenmann des Erstern plötzlich alle andere überholte. Die Luft hallte von Beifallsbezeigungen. Bei diesem Lärm sammelte der Erste alle seine Kräfte, er lief nicht mehr, er flog, und erschien neuerdings an der Spitze der andern. Allgemeiner Jubel begleitete ihn.

Aber sein Nebenbuhler gab die Hoffnung nicht so leicht auf, athemlos eilte er weiter; der Erstere drehte sich herum, der ihm Folgende strauchelte und fiel unter dem schallenden Gelächter der Menge zu Boden, während der Sieger seinen Lauf vollendete. Allein am Ziele angekommen, empfing er den Lorbeerkranz, und schmückte seine Schläfe damit, während ihm ein Sclave das Gesicht von Staub und Schweiß reinigte. Die andern verließen die Bahn; der Sieger war ein Bürger aus Tenedos, dessen Behendigkeit ihm den Beinamen Achilles, der Leichtfüßige, erworben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Den 4. kam ich nach Naugarden, den 5. nach Colberg. In der Stadt London bei Herrn Kuhpahl trat ich ab. Ich schickte sogleich das Empfehlungsschreiben an den Consul, Herrn Schröder. Herr Schröder erschien sehr schnell bei mir, und sagte: Ich habe den Auftrag, Sie sobald wie möglich über das Meer zu spediren. Auf der Rhede liegt Capitän Wack aus Wismar. Er hat heute schon gelüftet, und sticht morgen in die hohe See nach Riga. Geben Sie mir Ihren Kaufmannspaß, ich werde ihn visiren lassen. Ich gab ihm den Paß. Kaum war er eine Viertelstunde fort, kam er zurück, und gab mir den Paß nach Riga visirt.

Mein Gott, sagte ich, was soll ich denn in Rußland, ich muß ja durch Schweden nach England.

Es geht jetzt nicht anders! Nettelbeck*) kommt heute Abend noch zu uns, ich habe ihm Ihre Ankunft gemeldet. Er freute sich recht sehr. Wir haben Ihre Verfolgung Beide gelesen. Mir war bange, ihm nicht so. Das scheint ein Fuchs zu seyn, sagte er, für den bangt mir nicht. Er wird Ihnen die Umstände schon begreiflich machen. Sobald Sie mit dem Kauffahrer im Meere sind, kommt ein englisches Kriegsschiff; der Capitän visitirt allen Passagieren die Papiere, Sie zeigen Ihren Kurierpaß, er arretirt Sie, und bringt Sie nach Schweden.

Mein Gott, habe ich denn noch nicht Abentheuer auf dem Lande genug gehabt, soll's denn jetzt auf dem Meere von Neuem angehen?

Eben trat Nettelbeck und Kuhpahl, der Wirth, ein.

Bist Du der schwarze Becker? rief mir Ersterer entgegen *).

So nennt mich die Fama!

Du wirst in allen Zeitungen gesucht.

Da scheer' ich mich wenig drum!

Hast Recht! Bist sicher hier! Hast die Welschen angeführt! Hast's gut gemacht! Hab sie auch schon angeführt! Dein Herzog hat's auch besser gemacht wie mein Schill! Willst in's Meer? Kannst morgen hinein! Gehst mit Capitän Wack! Wirst gekapert und nach Schweden gebracht! Hast nichts zu fürchten.

Was fürchten! Da scheer' ich mich wenig drum! Aber die Seekrankheit!

Närrchen! Der Teufel wird Dich nicht holen, sonst hätte er Dich schon lange. In vier Tagen bist Du in Schweden.

Diesen Biedermann mußte man persönlich kennen, um seinen Werth als Weltbürger zu fühlen. Wir plauderten einige Stunden, doch der Gegenstand ist meinem Leser bekannt, drum sage ich zum Letztenmal auf dem festen Land: Gute Nacht!

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe Didaskalia No. 101, Colbergs erster Bürger.

Biographische Skizzen

merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Nicht unvorbereitet fand man die Bewohner der Stadt, wie bei der ersten Belagerung. Palafox hatte gleich nach dem Abzug der Franzosen angefangen die Stadt zu befestigen. Die Umgegend bis gegen 700 Toisen **) um die Hauptstadt wurde durch Umhauen der Obstbäume und Olivenwälder frei gemacht, alle Gebäude in diesem weiten Bezirk wurden niedergerissen. Mit vieler Umsicht ließ Palafox, da es ihm an hinlänglicher Artillerie fehlte, seine Vertheidigungslinien eng ziehen, um ihnen dadurch mehr Festigkeit zu geben. Mehrere vor der Stadt gelegene Klöster schuf er in Citadellen um, ließ die alte Stadtmauer ausbessern; ein 15 Fuß tiefer und 21 Fuß breiter Graben wurde um die Stadt gezogen und mit Pfählen versehen; Schanzen wurden aufgeworfen, fast alle Häuser wur-

*) Nettelbeck sprach zu Jedermann, dem er sich überall nahte, Du!

**) Ungefähr 40,000 Fuß oder 1340 franz. Meters.

den mit Schießscharten versehen, Thüren und Fenster vermauert, alle Straßen an der Stadtmauer mit Gräben geschlossen, selbst in den breitern Straßen der Stadt Zwergwälle aufgeworfen, und Alles zum Empfang des Feindes gerüstet. Unregelmäßig, und nur wie Zeit und Ort es erlaubte, waren die Werke angelegt, damit sie der Welt ein Zeugniß ablegen konnten, daß Muth und Entschlossenheit fast mehr vermag denn alle Kunst.

Und wie Palafox auf der einen Seite für die Befestigung der Stadt, so hatte er auf der andern auch für ihre Vertheidigung gesorgt. Alle junge Mannschaft des Königreichs war unter die Waffen gerufen, und bildete mit den Bürgern von Saragossa 40 Regimenter, jedes zu 1000 Mann; 200 Kanonen, 4 — 12 Pfünder, freilich viele in schlechtem Zustande, und 8 Mörser, sollten diese Zuflucht des spanischen Königs- und Volksthums wahren helfen; ungeheuere Magazine sollten den Bedürfnissen abhelfen, Holz, Steine, Seile, Löschgeräth, Pechkränze, Erd- und Wollsäcke, Schanzkörbe, waren in Menge vorhanden, und Mundvorrath für 15,000 Mann auf 6 Monate. So fanden die Franzosen die Stadt, nach dem Palafox sich nach der Schlacht bei Tudela mit 10,000 Mann Linientruppen in dieselbe geworfen und noch 2000 Reiter 1200 Kanoniere und 800 Sappeurs aufgenommen hatte.

Schon am 27. November erschien der Marschall Moncey in der Gegend von Saragossa, schien aber nicht die Absicht zu haben, die Stadt einzuschließen. In der That sollten auch durch diese Zögerung die Vertheidiger der Stadt von den Ereignissen in Castilien unterrichtet und gewarnt werden durch furchtbare Anstalten, welche von Bayonne, Pampeluna und Tudela aus zur Eroberung der Stadt gemacht wurden. Dieses Mittel war aber ein Mittel zum Gegentheil. Statt daß die Wahrheit Eingang gefunden hätte, wurden die unglaublichsten Lügen verbreitet; statt von dem Verluste der Spanier wurde von geschlagenen Heeren der Franzosen erzählt; Napoleon sollte bei Madrid vernichtet, und Spanier in Frankreich eingedrungen seyn. Der Bezweifler solcher Nachrichten wurde von einem Gerichte verurtheilt, das Palafox aus Dominikanern zusammengesetzt hatte. Von gütlicher Ausgleichung durfte nicht gesprochen werden, und den Aufforderungen der Franzosen entwortete man mit Hohn. Diese von der Hartnäckigkeit der Saragossaner mehr als genug überzeugt, rückten gegen die Mitte Dezembers mit 34,000 Mann und 40 Ingenieur-Offizieren vor die Stadt, schlossen sie von allen Seiten ein, ließen jedoch aus oben angeführtem Grunde, die Straßen von Madrid offen. Furchtbar waren die Anstalten zur Eroberung des Platzes, eine große Menge Kanonen von jedem Caliber, Mörser, Haubitzen, kamen an mit ungeheuern Vorräthen von Schießbedarf und allen Arten von Belagerungsgeräth, dergestalt, daß man des Gelingens gewiß war. Aber alle diese furchtbaren Vorbereitungen konnten weder Palafox noch seine Leute erschüttern. *)

Mit dem 20. Dezember berennete das 3. Armeekorps unter Moncey, und das 5. unter Mortier die Stadt. Jenes lagerte auf dem rechten Ufer des Ebro, dieses vor der Vorstadt. Der erste Angriff ging auf den Monte Torero. Palafox hatte ihn nicht für wichtig gehalten, und nur mit einem schlechten Bau aus Backsteinen versehen, ihn aber mit 6000 Mann besetzt. Als nun am 21. Dezember frühe die in der Nacht aufgefahrne Batterie ein heftiges Feuer entwickelte, mehrere spanische Kanonen demontirte und durch das Springen eines mit Granaten gefüllten Wagens große Unordnung entstand, als sogar der Feind noch mit einer starken Abtheilung von hinten angriff, gaben die Arragonier den verhängnißvollen Platz, und mit ihm 100 Mann, in die Gewalt der Feinde, indem sie eilends nach der Stadt flohen. An dem nämlichen Tage nahm der General Suchet die Anhöhen von San Lamberto auf dem rechten Ufer des Flusses.

Grimmiger vertheidigten sich die Spanier an den folgenden Tagen, als die Feinde auf dem linken Ebroufer die Höhen von San Gregorio nahmen. Ein furchtbarer Kampf erhob sich zwischen den anstürmenden Grenadieren und den Vertheidigern; Hügel von Leichen thürmten sich auf; zweimal wurden die Kühnen zurückgeworfen, bis sie bei dem dritten Wuthangriff durchbrachen, und nach einem gräßlichen Kampfe Meister des mit Leichen der Ihrigen und der spanischen Besatzung überdeckten Platzes blieben. Doch alle diese Gräßlichkeiten waren nur der Vorschmack von den schauderhaften Auftritten, welche den Fortgang der Belagerung bezeichneten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir geben hier die Belagerung von Saragossa um ihrer Merkwürdigkeit willen umständlicher, als es in Palafox Leben nöthig wäre. So ist auch schon bei der ersten etwas ausführlicher erzählt worden.

Korrespondenz.

Coblenz, 4. Oktober.

(Fortsetzung.)

Graf von der Mulda, Kammerjunker, wurde durch Herrn Funke, der sich seit vorigem Jahr vortheilhaft herausgearbeitet hat, leicht und geckenhaft genug gegeben, nur wollten die französischen Worte nicht so recht heraus, was auch wohl bei seiner Jugend zu viel verlangt wäre, will er sich jedoch dem Fache der Chevaliers widmen, so möchte ihm das Erlernen derselben wohl anzurathen seyn, wie auch ein besseres Memoriren, was diese Art Rollen, in denen gewöhnlich rasch gesprochen werden muß, durchaus erfordern.

Der Pfarrer, Herr Hensel, wollte nicht so recht gefallen; obgleich sein Organ recht schön, die Deklamation nicht schlecht zu nennen ist, so hat er doch die

üble Gewohnheit, mit der Stimme zu stark anzufangen, und dann immer stufenweise, bis zum fast Unverständlichen, herunter zu sinken, was dem Gehör unangenehm ist, und ein Schauspieler durchaus vermeiden muß; auch weiß er noch nicht recht, wo er Arme und Beine lassen soll; er ist neu engagirt, und scheint noch Anfänger zu seyn, der aber viel zu werden verspricht.

Wilhelmine, Mad. Kempe, (neu engagirt,) ist von früheren Rollen als zärtliche Mutter bekannt, und bewährt auch hier ihren vortheilhaften Ruf.

Fritz Böttcher, Herr Lippe, (neu engagirt) über dessen Spiel schon so viel für und gegen in diesen Blättern gesprochen worden ist, trat hier wieder mit Beifall auf, und trotz allen andern Beurtheilungen kann ich nichts anderes, als mein früheres Urtheil behaupten, daß er damals schon ein recht guter Schauspieler war, und sich jetzt zu seinem Vortheil ausgebildet hat; er erhielt einstimmigen Beifall, besonders in der Scene mit seinem Vater.

Der Bauer, Herr Rolte, zeigte weit größere Beweglichkeit im Spiel als sonst; die Bäuerin, Mad. Seebach, ist in allen Rollen der Art gleich gut. Herr Zimmer, (neu engagirt,) gab den Tafeldecker mit ächtem Humor, ebenso Herr Lepper, (neu engagirt) den Wirth komisch genug. Dem. Hettig war ein niedliches, naives Milchmädchen.

So wäre der Anfang für diesen Winter gemacht, und für den Billigurtheilenden recht gut ausgefallen; möge es aber noch immer besser werden; auch die Beleuchtung war, da die Lampen an dem in der Mitte hängenden Kreuz angebracht waren, besser als sonst, könnte jedoch noch etwas verstärkt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Cornelia, ein Taschenbuch für deutsche Frauen, auf das Jahr 1825, herausgegeben von Aloys Schreiber. Zehnter Jahrgang. Neue Folge, zweiter Jahrgang. Heidelberg im Verlag von J. Engelmann.

Freundlich steht uns Cornelia, besonders seit vorigem Jahre, aber auch schon immer an, die bedeutenden Worte, welche ihren Deckel zieren, sind holde Bürgen ihres Werthes, und diesesmal ist die Aussen- und Innenseite der Cornelia eben so vorzüglich geschmackvoll, als durch ausgesuchten Lesefrüchte befriedigend. Der würdige Herausgeber, Herr Hofrath Dr. Aloys Schreiber, und der kunstreiche Verleger, Herr J. Engelmann, haben dies Taschenbuch für deutsche Frauen reich ausgestattet. Wie schön ist das Titelkupfer, nach einem Original-Gemälde von Luigi, durch Edler gezeichnet, und von Martin Esslinger gestochen. Die heilige Mutter mit dem Kinde, göttlicher Liebe und überirdischer Anmuth voll, und doch so demüthig, so ergeben lächelnd, als sprächen Ahnungsstimmen in ihr von dem hohen Berufe des, an ihrer Mutterbrust ruhenden, Sohnes, aus dessen Blick eine freundliche ernste Zukunft leuchtet, und um dessen Lippen ein Wehmuthzug sich verbreitet, der dieses Kinderköpfchen aus Tausenden heraus als das des zum Heil der Welt Erkiesenen, kennbar machen würde.

Die Rheinischen Sagen von Karl Geib, Fortsetzungen von vorigem Jahr, sind, wie bekannt auch die Stoffe sind, doch so anziehend durch die Dichtungsformen, welche sie hier umkleiden, daß man nicht weiß, welcher man den Vorzug geben soll. — Mich haben Roland und Hildegunde, Hildegard und Burg Eppenstein vorzüglich angesprochen; doch auch Ritter Brömser von Rüdesheim, und Falkenstein, verdienen jede Anerkennung. Herrlich sind die 5 dazu gehörigen Kupferdarstellungen der Hauptmomente dieser Sagen gelungen! Wie zart sehen wir die magdliche Hildegunde, auf dem ersten derselben dem Stahlgewappneten, schlanken, schönen Roland, die Rose mit jungfräulicher Züchtigkeit darbieten. Wie gut sind die Lichtpunkte des zweiten gewählt, und wie kontrastirt die Ruhe auf dem Antlitz des schlafenden Greises so schön mit der Drachenwuth des scheußlichen Ungeheuers, welches der milde Geist der erscheinenden Tochter von dem Vater hinwegbannt! Das dritte Kupfer, reich an Gestalten, fesselt doch das Auge unwiderstehlich auf die fromme Dulderin Hildegard, die in ihrer Pilgerkleidung, freudig und stark im schönen Bewußtseyn, vor dem getäuschten und bereuenden Kaisergemahl dastehet, ihm verzeihend. Auf dem vierten macht der rasch heranprengende Kuno von Sayn, dem die Gnomen so eilig und schleunig den Weg zum Falkenstein bahnten, auf seinem stattlichen Roß eine kühne Wirkung, so wie auf dem fünften die, List gegen Gewalt setzende, gefesselte Jungfrau, unter dem, auf dem Gemäuer schlafenden Riesen, sehr sprechend gezeichnet ist, so wie der jugendliche Jäger Eppo gleichfalls. Alle diese Blätter sind von Oriz mit bekannter Genauigkeit in allem gezeichnet, und die beiden ersten von Lips, die drei letzteren aber von Hoffmann in Wien gestochen; alle diese Namen bürgen für die Vortrefflichkeit der Arbeiten. Von dem sechsten überreichen und schönen Kupferstich der Königin Mathilde, Gemahlin Heinrich des Voglers, läßt sich gar nichts sagen, sondern nur Alle, die die Cornelia noch nicht gesehen haben, muß man ermahnen, dies hochgelungene Bild, von Götzenberger gezeichnet, und von Fleischmann's Grabstichel verewigt, anzuschauen, zu studieren, und bis auf die fernsten Thürmchen im Hintergrund zu bewundern!

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 15. Oktober wird aufgeführt: Othello, Oper in 4 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 291. Sonntag, 17. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

III.

Die Wagenlenker.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht.
Mit dem Schwert bewehrt der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Schiller.

An der Stelle, wo der Wettlauf begonnen hatte, erschienen jetzt, zu einem neuen Schauspiel bestimmt, sechs Wagen, ein jeder mit vier muthigen Rossen bespannt, deren ungeduldige Hufen die Erde zerstampften. Die Wagenlenker, in fester männlicher Stellung, hielten mit der Linken den Zügel, während sie mit der Rechten die Peitschen schwangen, harrend, bis die Spielrichter das Signal zum Aufbruch geben würden.

Schon näherte der Herold die Trompete seinen Lippen, da ließ er noch einmal die Blicke über die sechs Preißbewerber dahingleiten, die im stolzen Selbstgefühle, mit den schirmenden Helmen auf den jugendlich erglühten Häuptern, Götterjünglingen ähnlich sahen. Die Trompete ertönte; dem geflügelten Hypogriphen ähnlich, flogen die Renner über die Bahn, die Führer überließen ihnen die Zügel, und lenkten sie nur mit der Stimme und der Peitsche.

Die Menge schwieg in ängstlicher Erwartung; man hörte nur das Knallen der Peitschen, die rollenden Räder, drohende Stimmen. und den Hufschlag der eilenden Pferde. Die schnelle Bewegung der Räder verdunkelte die zuvor reine Luft mit einer dichten Staubwolke. Wie der Mond, der sich zuweilen hinter dichte Wolkenschleyer verbirgt, und dann sein Antlitz wieder leuchten läßt, so sah man wechselweise einen Wagen schimmern, und dann wieder im Staubwirbel verschwinden. Bald erhob sich ein leichter Wind, und zwang die Zuschauer, indem er ihnen den Staub entgegen warf, ihre Häupter in die Mäntel zu verstecken. Von der entgegengesetzten Seite hingegen sah man ohne Hinderniß die Wagen ihrem Ziele entgegeneilen, und die Zuschauer erfreuten sich nicht nur an diesem Schauspiel, sondern auch an der Verlegenheit jener, welche der Wind zu erblinden drohte.

Ein Wagen, mit isabellenfarbnen Rennern bespannt, hatte einen Vorsprung gewonnen, und schon nährte sein Führer die Hoffnung des Sieges. Er erwiederte das Beifallsgeschrei des Volks mit lauthallenden Peitschenschlägen; aber seine Täuschung war von kurzer Dauer, ein Wagen, mit braunen Hengsten bespannt, strebte, ihm den Ruhm zu entreißen; man glaubte, den Höllenfürsten Pluto zu sehen, im Begriff, Proserpinen zu entführen. Ihr Athem glich einem losbrechenden Vulkan, das Auge schien Funken zu sprühen, und ganz mit Schaum bedeckt, flohen sie gewitterähnlich dahin.

Schon war ihr Haupt den Hinterrädern des ersten Wagens gleich, dessen Lenker sich ängstlich umsah, und seine Renner mit doppelter Hast antrieb. Diese, von dem Nahen ihrer Nebenbuhler neu ermuthigt, suchten mit gespitzten Ohren ihren Lauf zu beflügeln. Die Braunen blieben nicht zurück, sie holten die Ersteren ein, und während einiger Zeit blieben sie so genau auf derselben Linie, daß die acht Pferdeköpfe einem einzigen Wagen zu gehören schienen. Der Sieg war ungewiß, das Beifallsgeschrei stockte, aber der eigensinnige Zufall endigte diesen edeln Wetteifer auf eine unangenehme Weise.

In dem Augenblick, als sich die Braunen nochmals anstrengten, ihre Nebenbuhler zu überholen, zerbrach ein Rad am Wagen, welches zugleich einen der Isabellen-Hengste also streifte, daß dieser sogleich niederstürzte, und seine Gefährten nach sich zog. Der Führer fiel um; der andre Wagen, seines Rads beraubt, neigte sich auf die eine Seite, noch immer von den muthigen Rossen nach dem Ziele geschleift, während ihr Führer, aller Hoffnung beraubt, am Boden lag.

Die vier übrigen Wagen, welche bisher immer auf derselben Linie geblieben, faßten bei diesem Anblick wieder Muth und Hoffnung; sie machten sich den Sieg streitig, und vier muthige Apfelschimmel gelangten zum Ziel.

Der Sieger empfing einen Helm und einen Harnisch von blauem Stahl, reich mit Silber verziert, auf einem kleinen Schild auf der Brust, las man die Inschrift: „Es lohnt der Ruhm die Müh' ihn zu erwerben.“ Die Andern entfernten sich, ihre Schaam

verbergend, und den beiden unglücklichen Nebenbuhlern ward von den nächststehenden Zuschauern thätige Hülfe geleistet.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Die Belagerer hatten sich durch die Ereignisse dieser Tage überzeugt, daß es den Belagerten eben so wenig an Kraft als an Muth fehlte, und daß das Äußerste zu erwarten stehe. Daher fingen sie an, die Stadt enger einzuschließen. Acht Tage und Nächte arbeiteten sie ununterbrochen an den Approchen, und waren am 30. so weit gekommen, daß sie einen sichern Erfolg hoffen konnten. Der Generalkapitän erhielt an diesem Tag ein aufforderndes Schreiben des Marschalls Moncey, worinn unter andern gesagt war: „Es wäre „mir leid, wenn ich in die traurige Nothwendigkeit ver„setzt würde, Sie und Ihre wackeren Schaaren den „Schrecken einer grausenhaften Belagerung bloszustellen.“ — Mit spanischem Stolze antwortete Palafox: „Ich bin mit der ganzen Bürgerschaft fast entschlossen, uns eher unter den Trümmern unserer Stadt begraben zu lassen, als sie den Feinden unsers Vaterlandes zu übergeben.“ Und das war ein prophetisches Wort.

Den schon weit vorgerückten Belagerern zu steuern, ordnete Palafox am letzten Tage des Jahres 1808 einen allgemeinen Ausfall an. In vier starken Heersäulen rückten seine Schaaren aus, warfen die Franzosen an mehrern Orten zurück, konnten aber ihren Zweck, die Zerstörung der Werke, nicht erreichen. Am heftigsten war der Kampf an dem alten maurischen Schlosse Aljafaria — dreimal stürmten die spanischen Grenadiere gegen die Parallelen; nur vor den furchtbaren Wirkungen eines mörderischen Kartätschenfeuers wich ihr Muth. — Überall blutiger Kampf und Wuthgeschrei und Todesröcheln und Heldentod; so endigte das unglückliche Jahr, um einem neuen die Hand zu bieten, welches die Schreckniſſe nie gekannter Art über Saragossa und seine Bewohner ausschütten sollte.

Am ersten Tage des neuen Jahres ruheten die Waffen. Am 2. Januar sandte Palafox zwei starke Heerhaufen aus. Dem ersten gelang es, einen Theil der Werke des Feindes zu zerstören und ihm mehrere Kanonen zu vernageln, der zweite, welcher sich gegen die vor dem Kloster San Jose angelegten Werke richtete, wurde nachdrücklich zurückgewiesen.

(Fortsetzung folgt.)

An die ferne, schweigende Geliebte.

Warum so stumm in Deiner Ferne,
Im Sphären-Jubelklang der Sterne,
Warum allein so lieblos stumm?
Ich lausche, wenn der Tag entglühet,
Ich lausche, wenn der Schatten ziehet,
Und alles, alles stumm!

Gab mit dem Blick der ew'gen Milde
Des Herzens freundliche Gebilde
Dir nicht die schaffende Natur?
Bist du ein abgerißner Laut aus Harmonien,
Verklingen Deine Himmelsmelodien
In eine fremde, unsichtbare Flur?

O! wirf aus Deiner Nebelferne,
Du lieblichster der Morgensterne,
Nur einen leisen, leisen Ton.
Dann jauchzt des Herzens innerster Gedanke,
Es stürzt zusammen jede Lebensschranke,
Zur heitern Schöpfung wird mein Pantheon.

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. October. Der Barbier von Sevilla, komische Oper von Rossini.

(Fortsetzung.)

Rossini ist, indem er in seinem Barbier mit einem musikalischen Genie wetteiferte, so klug gewesen seiner Eigenthümlichkeit im höchsten Grade getreu geblieben zu seyn. Durch den Barbier lernt man vornehmlich den Styl Rossini's kennen. Einer der Hauptzüge dieses Styls springt hier auffallend hervor. Er, der so gut Finale's Ensemblestücke, Duette zu machen versteht, ist schwach und niedlich in den Arien, welche die Empfindung einfach ausdrücken sollen. Der glatte Gesang (canto spianato) ist seine Klippe. Die Römer fanden, daß wenn Cimarosa die Musik zum Barbier gemacht hätte, sie vielleicht weniger lebhaft und glänzend, aber weit komischer und ausdrucksvoller gewesen seyn würde.

Man merkt wohl, daß Rossini in dem Serenatenchor, welcher die Einleitung bildet, mit Paesiello wetteifert; er ist voll Reiz und Anmuth, aber ihm fehlt die Einfachheit. Die Arie des Grafen Almaviva: Ecco ridente il cielo ist schwach und gewöhnlich; dagegen bricht das Feuer Rossini's in dem Chor der Musiker: mille grazie, mio Signore (gar zu gütig Ihro Gnaden) hervor, und diese Lebhaftigkeit erhebt sich bald bis zu feuriger Begeisterung, die man nicht immer bei ihm findet. Hier scheint sich sein Gefühl an den Zügen seines Geistes erwärmt zu haben. Die Cavatine des Figaro, Largo al factotum (ich bin der wichtigste Mann in der Stadt) besonders von Pellegrini gesungen, ist und wird lange Zeit ein Meisterstück im französischen Charakter bleiben. Welches Feuer, welche Leichtigkeit ist in der Wendung: a un barbiere di qualità; welcher Ausdruck in den Worten: colla donetta ... col cavaliere? Im ersten Akte hat Pellegrini, jener unnachahmliche Komiker, ganz die graziöse Leichtigkeit, den boshaften und listigen Gang einer jungen Katze; später in dem Hause des Bartolo ist er bloß wegen seiner Miene denkens-

werth. (In Wien hat ſich 1823 der Komiker Lablache in dieſer Rolle unvergeßlich gemacht. Auch iſt ſie unbeſtritten die Hauptpartie des Baſſiſten Fiſcher.)

Der für Muſik ſehr günſtigen Situation auf dem Balkon, die voll zarter naiver Grazie iſt, iſt Roſſini ausgewichen, um zu dem herrlichen Buffoduett zu kommen. All' idea di qual metallo (Strahlt auf mich der Blitz des Goldes). Die erſten Takte drücken die allmählige Wirkung des Goldes in den Augen des Figaro vollkommen aus; der Ausruf des Grafen; sie vediam di quel metallo (laßt ſie ſehn die Macht des Goldes), iſt dagegen gut für einen jungen vornehmen Mann, deſſen Liebe nicht zu heftig iſt, um ſich beiläufig an der gemeinen Habgier eines Figaro beim Anblick des Goldes zu beluſtigen. Der raſche glückliche Einfall iſt in der Stelle: Oggi arriva un regimento heute kommen fremde Truppen); Sì, m'è amico il colonello (ja; mein Freund iſt auch ihr Obriſt), vortrefflich bezeichnet; dagegen die Stelle: che invenzione prelibata (welche köſtliche Erfindung), eine gemeine Wendung hat. Wiederum finde ich in der Stelle des berauſchten Grafen:

Perchè d'un che poco è in se
Il tutor, credete a me,
Il tutor si fidera
(Wer im Wein ſich ganz verlor ꝛc.)

ein Muſter wahrer Komik; der Schluß dieſes Duett's von den Worten an: La bottega? non si sbaglia. (Dort mein Laden, nicht zu fehlen) iſt über alles Lob erhaben.

Die Cavatine der Roſina: una voce poco fa, iſt pikant, lebhaft, aber, wie ſchon oben bemerkt, zu triumphirend; der Geſang der jungen verfolgten Mündel drückt zu viel Sicherheit, und zu wenig Liebe aus; es iſt außer allem Zweifel, daß ſie mit ſolchem Muthe ihren Vormund anführen wird. Der Siegesgeſang zu den Worten: Lindoro mio sarà etc. (ja Lindoro, er wird mein!) iſt der Triumph einer ſchönen Stimme. Madame Fodor ſang ihn vortrefflich, man könnte ſagen, vollkommen; ihre herrliche Stimme hat bisweilen ein wenig Härte, und dieſe Härte iſt dem Geſange eines ſo entſchloſſenen Mädchens nicht ungünſtig. Obgleich ich dieſen Ton als eine Verläumdung der Natur, ſelbſt in Rom betrachte, ſo finde ich doch darin einen neuen Beweis von dem ungeheuren Unterſchied, welcher die melancholiſche und zärtliche Liebe einer ſchönen Deutſchen, der man in den engliſchen Gärten am Ufer der Elbe begegnet, und zwiſchen der lebhaften tyranniſchen Empfindung Statt findet, welche die jungen Mädchen im Süden von Italien entflammt.

Was die berühmte Arie von der Verläumdung (wird auf unſrer Bühne weggelaſſen) anlangt: La calumnia è un venticello etc., ſo wage ich zu behaupten, daß dieſelbe nur ein Auszug aus Mozart iſt, von einem geiſtreichen Manne gemacht, der ſelbſt gut ſchreibt. Was den dramatiſchen Effect anlangt, ſo iſt ſie zu lang; aber ſie ſteht mit der Leichtigkeit aller folgenden Geſangſtücke in einem herrlichen Contraſt. An einem ſolchen fehlt es z. B. der heimlichen Ehe. Das Duett: Dunque io son..... tu non m'inganni? (Alſo ich, meinſt du es ehrlich, alſo ich wär' die Erwählte?) iſt der Geſang einer hübſchen, verliebten und lebhaften Frau von zwanzig Jahren, die ihren Vertrauten über die Mittel befragt, wie ſie einem Menſchen, der ihr gefällt, ein Rendezvous geben ſoll. Ich glaube nimmermehr, daß die Liebe eines jungen Mädchens, ſelbſt in Rom, von aller Beſorgniß, und ich möchte ſagen, von der Blüthe der Zartheit und Schüchternheit in dieſem Grade entblößt ſeyn ſollte. Die Stelle: Io sapea prima di te! (Auch das wußt' ich eh' wie du!) iſt mit einer muſikaliſchen Phraſe begleitet, welche im Norden des Alpen widernatürlich ſcheint. Nach meiner Meinung hat ſich Roſſini ohne Grund dieſes Liebreizes beraubt; ſelbſt die leidenſchaftlichſte Liebe nährt ſich nur durch Schaam; ſie dieſer Empfindung berauben, heißt in den gemeinen Irrthum aller plumpen Menſchen fallen. Aber wahrſcheinlich ſchilderte er hier die vielen Frauen, mit denen er damals in Rom luſtig umging. Im Barbier wird er elegant und geſucht, wenn er zärtlich ſeyn ſoll, und geht nicht aus dem gemäßigten Style heraus. Ich finde in den früheren Werken Roſſini's, z. B. Pietra del paragone, Demetrio, Aureliano, mehr Energie und Hingebung, als in dem Barbier, und vermuthe daher, daß er ein wenig ungläubig in Hinſicht der Liebe geworden iſt; deſto beſſer für ſeine Ruhe, aber deſto ſchlimmer für ſein Talent. Hat man einmal den Ton, in welchem Crebillon's Romane geſchrieben ſind, als Hauptfarbe des Barbiers angenommen, dann iſt es unmöglich, den Geiſt und die pikante Originalität, welche den Reiz der Galanterie ausmacht, in höherem Grade zu finden, als in der Stelle: Sol due righe di biglietto de — etc. (Nur ein Briefchen von zwei Zeilen ꝛc.) Darum iſt es auch ganz eine franzöſiſche Muſik. Stellt man ſich Roſinen als eine Wittwe von zwanzig Jahren vor, ſo findet man in dem Tone ihrer Liebe faſt nichts zu tadeln. Auch erinnere man ſich, daß die Muſik einen affectirten Ton nicht beſſer ſchildern kann, als die Malerei Masken malen. Man ſieht überdies, das Roſſini auch bei dem beſten Gedanken immer befürchtet, Langweile zu machen. Man vergleiche das obige Duett mit dem von Farinelli in der heimlichen Ehe, zwiſchen dem Grafen und der Eliſetta, und man wird in jedem Augenblick, beſonders gegen das Ende, Phraſen bemerken, die Roſſini, aus Furcht zu lang zu werden, abgekürzt haben würde. In der Stelle: fortunati i affetti miei! ſpricht ſich ein wahrhaftes Glück, aber immer das Glück einer muntern Wittwe, aus, nicht das eines jungen Mädchens von achtzehn Jahren. Faſſen wir das Ganze dieſes Stückes zuſammen, ſo giebt es wenig tragiſche Duetten, in welchen ſich Roſſini zu ſolcher Kraft und Originalität erhoben hätte. Ich möchte daraus faſt ſchließen, daß, wenn Roſſini früher unter günſtigen äußern Verhältniſſen aufgewachſen wäre, er ſein Talent der opera buffa ganz gewidmet haben würde, die jetzt ſchon darum in Italien in den Augen der Menge weniger gilt, da durch eine polizeiliche

Anordnung ein Einlaßbillet zu einer opera semiseria ein Drittheil theurer ist, als zur opera buffa.

In der vortrefflichen Arie des Bartolo: a un dottor di mia sorte (einem Doctor meines Gleichen), finde ich wieder mehr Geist und pikanter Styl, aber unendlich weniger Lebhaftigkeit, Empfindung und komische Ideen, als bei Cimarosa.

Der Anfang des ersten Finales mit dem Eintritt des verkleideten Grafen ist ein Muster von Leichtigkeit und Geist. Einen angenehmen Contrast mit der plumpen Eitelkeit des Bartolo, der in seiner nachdrücklichen Manier dreimal den Namen dottor Bartolo wiederholte, bildet der heimliche Wunsch des jungen Liebhabers: Ah venisse il caro oggetto! (Käme doch die heiß Ersehnte!) Allmälig, und je näher es der Katastrophe kommt, nimmt dies Finale eine auffallend ernste Farbe an. — Die Wirkung des Chores der nahenden Wache: La forza, aprite quà, ist malerisch und erschütternd. Nun findet das Ohr einen Ruhepunkt, den es nach einer Fluth von artigen, kleinen Noten mit lebhaftem Vergnügen genießt. Der dreistimmige und dann fünfstimmige Gesang, in welchem man dem Offizier der Wache den Grund des Lärmens erklärt, erinnert im Zuschnitt ein wenig an die Erklärung, die dem Geronimo am Schlusse des ersten Actes in der heimlichen Ehe gegeben wird. Ueberhaupt ist dies ein großer Vorwurf, den man Rossini's ganzem Barbier machen kann. Der unterrichtete Zuhörer hat dabei nicht die Empfindung des Neuen; immer glaubt er nur eine neue, verbesserte und pikantere Auflage von irgend einer Partitur Cimarosa's, die er vor dem bewunderte, wahrzunehmen. Sehr unwahrscheinlich ist übrigens in diesem Finale die Unbeweglichkeit, in welche der Vormund bei dem Anblicke der Justiz seines Landes verfällt, während Alles singt; freddo e immobile come una statua; sie bringt auch immer einen schlechten Effect hervor, und hält die komische Musik auf, die überhaupt nicht schnell gehen kann.

Der zweite Act beginnt mit der unbedeutenden Arie des Vormunds. Das Duett zwischen dem als Abbe verkleideten Grafen und Bartolo; Paco e gioja sia con voi! (Glück und Heil, mein Herr, zum Gruße!) scheint mir ein wenig matt. Hier sieht man den Nachtheil, in welchem ein Componist ohne Leidenschaft steht; sobald er nicht pikant ist, fällt es ins Langweilige. Der Zuschauer ist fast eben so ungeduldig, als der Vormund, wenn der Graf sein Paco e gioja widerholt.

In Italien legt man gewöhnlich als musikalisches Uebungsstück für Rosinen die köstliche Romanze: La biondina in gondeletta, ein, die leider das Unglück hat, zu sehr bekannt zu seyn. Madame Fodor, die übrigens diese Rolle zum Entzücken gab, trug zu Paris immer die Cavatine des Tancred: Di tanti palpiti, als Contretanz arrangirt vor.

Rossini erzählt selbst, daß er in der Arie des Vormunds: Quando mi sei vicina, eine Probe der alten Musik habe geben wollen; und wahrlich, fügte er hinzu, ich habe ihr volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Das große Quintett, in welchem Basil ankommt und wieder zurück kommt, ist ein Hauptstück. Das Quintett Paesiello's ist ein Meisterstück von Grazie und Einfachheit, und Rossini wußte wohl, in welcher Achtung es in ganz Italien steht. Bei der letzten Widerholung des Paesiello'schen Barbiers in der Scala, im Jahre 1814, wurde dieses Stück noch mit Begeisterung applaudirt, aber dies war auch das einzige. Liebhaber, welche beide Stücke an einem Abend singen wollen, könnten in einer Viertelstunde mehr musikalische Wahrheiten in ihrer Seele lesen, als ich ihnen in zwanzig Capiteln sagen kann. Das Stück des alten Meisters setzt den einstimmigen Rath, welchen man dem Basil gibt, ins Bette zu gehn, in ein ungewöhnlich komisches Licht, und erregt ein unaufhörliches Lachen, wie das der Götter im Olymp. Uebrigens ist auch in den Stellen bei Rossini; Ehi, dottore, una parola etc. (Ei, Herr Doktor, auf ein Wörtchen); ferner: Sono giallo come un morto etc. (Ich wäre elend, wie ein Todter!); Questa è febre scarlatina etc. (Ja, das ist das gelbe Fieber), viel dramatische Wahrheit.

In der Arie der Berta: Il vecchiotto cerca moglie etc. (sich vermählen will der Alte) ist viel Geist. Rossini trägt dieselbe mit der äußersten Grazie und Komik vor; vielleicht liegt darin ein wenig Coquetterie, und er will dadurch eine Arie in ein schönes Licht stellen, die man sonst nur wenig bemerkt. — Den Sturm im Babier finde ich weit unter dem in der Cenerentola. Als der Graf nachher Rosinen die Täuschung benimmt, und sich ihr als treuer Anbeter zu Füßen wirft, hat Rossini nichts gefunden, als Rouladen, die bedeutungsloser, als gewöhnlich sind, um diesen wichtigen Moment auszudrücken. Ich trage Bedenken es zu sagen, daß das Beste dieses Stücks der Schluß ist; Zitti, zitti, piano, piano! (Stille, stille, leise, leise!), welcher auch in Wien, im Jahr 1823, immer wiederholt werden mußte. Der einzige kleine Fehler dieses genialen Stücks ist: daß die Personen durch dasselbe in einer Situation, wo die Handlung sie zu eilen zwingt, unendlich viel Zeit verlieren; sonst drückt es sehr gut einen Entschluß aus, den man in einem solchen Liebeshandel genommen hat.

(Fortsetzung folgt.)

J.

Theateranzeige. Sonntag, 17. Oktober wird aufgeführt: Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Hamlet, Herr Löwe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 292. Montag, 18. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Ringer.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Kühne durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Schiller.

Jetzt ertönte am andern Ende der Rennbahn der Schall fröhlicher Instrumente, welcher die Menge zu einem neuen Schauspiel rief. Die Masse drängte sich wie ein emsiger Bienenschwarm. Die gymnastischen Spiele begannen. Eine bedeutende Anzahl Athleten stellte sich ein, mit dem Gürtel geschmückt; viele waren voll kühner Freude erschienen, die sterbend und blutbedeckt hinweg gebracht wurden.

Phaon, in diesen Spielen besonders geübt, war noch nicht gegenwärtig; tausend Stimmen riefen laut seinen Namen. Sappho war, ihrer Gewohnheit gemäß, bei diesen Spielen gegenwärtig; bei Phaons Namen war sie von besorgter Neugierde erfüllt; sie war begierig, ihn mit seinem Rufe zu vergleichen. Jetzt erhob sich ein Geflüster, dem bald ein lautes Jubelgeschrei folgte, und Phaon erschien auf dem Kampfplatz. Er wollte sich diesmal den Ringern zugesellen. Leichte rothe Halbstiefel erhoben die blendende Weiße seines schön geformten Beins; eine azurblaue Tunika, unter der Brust durch einen goldnen Gürtel festgehalten, fiel ihm bis auf die Knie. Seine Blicke glitten über die Menge hin, als suche er einen würdigen Nebenbuhler. Ein Cretenser von ungeheurer Größe stellte sich ihm entgegen, und schnell den Mantel abwerfend, der ihn umhüllte, stand er nackend da, nur, dem Gebrauch gemäß, um die Hüften mit einem Gürtel bekleidet. Von der Sonne gebräunt, stark und nervigt, stand er da, ein zweiter Herkules.

Sogleich warf Phaon seine Tunika einem Sclaven zu, und stellte sich seinem Gegner. Eine leichte Röthe färbte seine Wangen, gleich als hätte die aufblühende Rose sich mit der Lilie vermählt. Viele zitterten für ihn, den Schwächern an Muskelkraft, aber alle stimmten in dem Wunsche überein, das er siegen, oder mindestens unverwundet aus dem Kampfe gehen möge.

Während die Zuschauer in banger Erwartung starben, maßen sich die beiden Athleten, entfernten sich, und näherten sich wieder. Der Cretenser eilte mit ausgebreiteten Armen auf Phaon zu, minder um ihn zu fassen, als um ihn zu erwürgen. Phaon entrann ihm, indem er sich schnell bückte, behend unter seinen Armen durcheilte, und ihn dann mit Blitzesschnelligkeit an der rechten Seite faßte.

Der Cretenser rang sich los, ehe sein Nebenbuhler Zeit gewann, ihn fester zu schließen. Sie maßen sich von neuem. Der Cretenser konnte es nicht verschmerzen, daß er gleich beim ersten Angriff fast einem Jüngling unterlegen wäre, dessen Muth er für weiter nichts als jugendliche Kühnheit hielt. Sein beleidigter Stolz machte ihn blind, und bannte aus seiner Seele alle Gefühle des Mitleids. Aus Rache grausam, stürzte er sich mit gesenktem Haupte, gleich einem wilden Stier, auf Phaon los.

Phaons Behendigkeit schien jetzt an das Wunderbare zu grenzen; mit beiden Händen das gebeugte Haupt seines Gegners erfassend, schwang er sich mit einem raschen Sprung auf dessen Rücken. Dieser, der gesonnen war, dem armen Phaon mindestens die Brust einzustoßen, stürzte, nun den erwarteten Widerstand nicht findend, mit dem Gesicht zur Erde, und drückte seine Formen in den Boden ein.

Phaon wartete, nach den athletischen Gesetzen, bis er sich wieder erhoben hatte, die Zuschauer, stumm so lange der Kampf unentschieden war, jubelten Phaon jetzt ihren Beifall zu, und brachen bei dem Fall des Kolossen in ein schallendes Gelächter aus, der sich jetzt, mit Staub bedecktem Antlitz, wieder erhob.

Der Cretenser brütete Rache; sich in die Lippen beißend, kehrte er mit flammenden Blicken zum Kampf zurück. Die beiden Ringer näherten sich, und um-

schlangen sich fest. In dieser Stellung blieben sie einige Minuten unbeweglich; jeder beobachtete seinen Gegner, um einen Vortheil zu erspähen; sie boten so der versammelten Menge den Contrast des schönsten Jünglings mit einem staubbedeckten Satyr dar. Ungeduldig einen vollen Sieg zu erringen, begann der Riese seinen Gegner mit voller Kraft zu schütteln, und ihn dann niederzuwerfen. Wie der leichte Schilf, welcher der Gewalt des Windes nachgiebt, so folgte Phaon behende allen Bewegungen seines Gegners.

Endlich den günstigen Augenblick benutzend, umstrickte er mit seinem rechten Bein den linken Fuß seines Nebenbuhlers, und gab ihm zugleich einen Stoß vor die Brust; der Colost wankte und fiel um. Phaon blieb fest auf seinen Füßen, von seinem Gegner befreit, der ihn schnell los ließ, um sich selbst zu erhalten.

Phaon, von der Menge als Sieger anerkannt, warf Blicke voll Freude auf die Versammlung; aus seinen Augen strahlte das befriedigende Gefühl des errungenen Sieges, und verschönerte ihn noch mehr. Der Cretenser erhob sich beschämt, und entfernte sich, von dem Spotte der Menge begleitet.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Den 6. frühe vor der Abfahrt setzte ich mich erst hin und schrieb an Henneberg nach Hamburg, und schickte ihm folgende Danksagung an meine Freunde, um sie in die Hamburger Zeitung einrücken zu lassen, damit sie alle wegen meinem Schicksal zufrieden leben sollten.

An meine Freunde im Vaterland.

Habt Dank, Ihr hochherzigen, guten Menschen, Ihr, die mich seit meiner Gefangennehmung zu Bremerlehe bis hierher so menschenfreundlich und wohlwollend unterstützt habt: Denn ich war hungrig, und Ihr habt mich gespeiset! Ich war durstig, und Ihr habt mich getränket! Ich war nackend, und Ihr habt mich gekleidet! Ich war ein Gast, und Ihr habt mich beherbergt! Ich ward verfolgt, und Ihr habt mich geschützt! Ich war gefangen, und Ihr seyd zu mir kommen! O, so oft sich mein dankbares Auge zum blauen Himmel erhebt, erblick' ich den lohnenden Engel, wie er Eure Namen in das Buch der ewigen Vergeltung schreibt.

Lebt Alle wohl!

Und wenn einst am Ziele der Tage
Die Seele den Körper verwaist,
Alsdann erst verstumme die Klage
Nach Euch und wenn frei nun mein Geist
Dem Throne der Gottheit sich naget,
Wo Seele mit Seele sich paaret,
Alsdann erst verstumme die Klage
Nach Euch, die Ihr Freunde mir waret.

Freiheitsleben. D. s. B.

Um 6 Uhr kamen die Lootsen und holten meinen Mantelsack. Ich folgte ihnen an die Rüge, welche sich ohnweit Colberg in's Meer ergießt. Ein Nachen nahm uns auf, und in einer Stunde war ich auf dem Kauffahrer Anna bei Capitän Wack.

Die Tackelage wurde aufgerichtet, und die Fahrt begann mit vollem Wind; bei mir stellte sich aber auch die volle Seekrankheit ein, und mußte mich legen. Um 2 Uhr Nachmittags hörte ich einen Kanonenschuß. Die Neugierde trieb mich auf das Verdeck. Richtig, es war ein Engländer. Auf unserm Schiffe wurde sogleich die Tackelage herunter gelassen. Hierauf kam der Engländer näher, ließ das Nothboot herunter, stieg hinein, und ließ sich von seinen Lootsen auf den Kauffahrer buchsieren. Nachdem er lange mit dem Capitän gesprochen hatte, um sich nach Nachrichten vom Festland zu erkundigen, foderte er die Papiere der Passagiere. Als die Reihe an mich kam, zeigte ich ihm meinen Kurierpaß. Der Capitän sah ihn durch und sagte: Ihr seyd mein Gefangener, und müßt mit hinüber auf meine Fregatte.

Da scheer' ich mich wenig drum! antwortete ich.

Hierauf wurde mein Mantelsack in das Boot geworfen, ich stieg nach, der Engländer hinter mir, und so gings in der offenen See in einem kleinen Boot. Teufelsgeschichte, wenn man so etwas noch nicht probirt hat. Capitän Wack sah mir kopfschüttelnd nach, als wollte er sagen: Du magst mir auch ein schöner Kaufmann seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Acht Tage vergingen nun zwar, ohne daß Blut die Spur derselben vor Saragossa bezeichnete, allein unter desto gewaltigern Rüstungen von beiden Seiten. Diese Tage, nebelig und trübe, hatten die Belagerer sehr begünstigt, so daß sie sich mit reißender Schnelligkeit gegen San Jose und San Engracia vorarbeiteten. Palafox, gleichfalls überall thätig, ließ den Belagerern entgegenarbeiten, doch ohne besondern Gewinn. Während dieser Zeit zog der schonende Mor-

ſchall Moncey mit der Diviſion Süchet, 9000 Mann, gegen die das Belagerungsherr beunruhigenden Banden ab, und an ſeiner Stelle übernahm der nun angelangte Herzog von Abrantes, Jünot, den Oberbefehl. Dieſer ſchon bei der Belagerung von Toulon 1793 als furchtloſer Krieger bemerkte Mann, aber auch ſchonungslos, wie er thätig war, verfolgte einen raſchen Gang. Mochte der Vertheidiger der Stadt, an Eifer, Muth und Unerſchrockenheit demſelben gleich, ihn an Talenten übertreffen, ſo waren jenem von ſeinem Kaiſer Männer beigeordnet, die in dem Genie- und Artilleriweſen den Generalkapitän überragten. Um deſto ehrenvoller iſt das, was er gegen ſie geleiſtet hat.

Schon am 9. Jänner ließ Jünot 32 ſchwere Kanonen gegen San Joſe auffahren. Dieſes Kloſter auf dem rechten Ufer des Ebro war nach der Vertheidigung bei der erſten Belagerung in ein regelmäßiges Fort als ein längliches Rechteck von 180 Ellen Länge und 120 Ellen Breite umgeſtaltet worden. Es wurde von mit Waſſer gefüllten Gräben und einer Verpalliſadirung geſchützt, und von zwei Bataillonen Fußvolk mit 30 Kanonen vertheidigt.

Am Morgen des folgenden Tages um 7 Uhr begann das Feuer auf dieſes feſte Bollwerk, und bald war von ſeiner furchtbaren Wirkung die Breſche offen.

Deſſen ungeachtet wütheten die Kugeln der feindlichen Batterie am zweiten Tage noch ärger, denn am erſten; bald ſtanden die Vertheidiger, unter den einſtürzenden Trümmern ihrer Mauern nicht mehr ſicher, in den zerſtörten Wehren dem Feuer der Belagerer blos, und ſelbſt die aufgethürmten Wollſäcke konnten ihnen nur wenig Schutz gewähren. Ein verzweifelter Ausfall ſollte hier Rettung ſchaffen, allein von den mörderiſchen Kartätſchen der Franzoſen Reihenweiſe gelichtet, wurden ſie bald zurückgeworfen. Ueber ſolche Hartnäckigkeit ergrimmt, welche ſchon zweimal die Räumung des faſt zerſtörten Platzes verweigerte, befahl der feindliche Feldherr den Sturm. Kaum war durch einen falſchen Angriff ein Theil der Beſatzung von San Joſe herausgelockt, ſo ſtürzten ſich die Feinde ſchon gegen die Sturmlücken. Heldenkalt empfing ſie das Bataillon Valencia; es unterlag blutig der Uebergewalt. Von einer andern Seite zugleich angegriffen, ergaben ſich die Trümmer der Beſatzung. Aber von der Brückenſchanze ausgeſandt, mordeten die ſpaniſchen Kugeln unter den Siegern, bis ſie auch dieſen Ort in ihre Gewalt gebracht hatten, und Meiſter der ganzen Seite waren.

Palafox hatte mit Schmerz den Fall von San Joſe geſehen, und glaubte um ſo mehr Nachdruck auf die Behauptung von Santa Engracia verwenden zu müſſen, gegen welches die Belagerungsarbeiten mit Macht vorgerückt waren. Eine Heldenſchaar wurde ausgeſandt, die dortige Mörſerbatterie zu nehmen. Mit Todesverachtung ſtürzte ſie ſich auf dieſelbe, nahm ſie, und machte die Vertheidiger nieder. Racheſchnaubend aber ſtürmten die Feinde herbei, und brachten den Manen der Ebengefallenen in dem Blute der Verwegenen ein ſchauriges Todtenopfer. Auch der Angriff der Kanonenboote auf die Werke bei dem Schloß Aljaferia war ohne Erfolg.

So ſtanden die Sachen, als am 20. Jänner ein anderer Gegner des Palafox in die Schranken trat. Der Marſchall Lannes, Herzog von Montebello, ein eben ſo überlegter als unerſchrockener Mann, und unter den franzöſiſchen Heerführern einer der vorzüglichſten, ſollte die Fehler, welche durch Jünots Hitze begangen worden waren, wieder gut machen. Die Spanier ſahen die am 21. und 22. durch ſechs an der Huerba aufgeſtellte Batterien gemachte Sturmlücken, und in den folgenden Tagen alle Anſtalten zum Sturm; ſie warfen daher hinter den Öffnungen neue Verſchanzungen auf, und trotzten den Angriffen der Feinde, bis ſie der Gewalt erlagen, und ſich in die Stadt zurückziehen mußten.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Coblenz, 6. Oktober.

(Fortſetzung.)

Am 5. Oktober. Das Kätchen von Heilbronn. Schade, daß ich die Aufführung dieſes herrlichen Produkts des kriegeriſchen unſterblichen Dichters, deſſen Frühling ewig grünen wird für die Bühne recht gut von Holbein bearbeitet, in dem ſich die Liebe in einem ſo eigenen myſtiſchen und doch alles beſiegenden Lichte darſtellt, nicht ſo gelungen nennen kann, wie die erſte Vorſtellung. Hätte nicht noch das gelungene Spiel des Hrn. Lippe, als Graf Wetter von Strahl, mit Figur, Haltung und Deklamation ganz an ſeinem Platz, der Mad. Bennemann, als Kätchen, mit noch immer die beſte, die wir hier ſahen; der Mad. Seebach, als Fräulein von Tournier, ganz für ſolche Rollen geſchaffen; des Herrn Zimmer, als Graf Stein — bildet ſein gutes Talent immer mehr aus — das Ganze einigermaßen gehalten, es wäre total mißungen, was nur allein dadurch zu entſchuldigen ſeyn mag, daß die Schauſpieler noch nicht recht mit einander bekannt ſind. Außer den Genannten war Hr. Budmann, (neu engagirt,) als Kaiſer, und Hr. Lepper, als Wirth Pech, gut zu nennen; der erſte verbindet richtige Deklamation mit gutem Organ. Hr. Sempf, als Friedborn, war heute nicht an ſeinem Platze, und zeigte, daß ihm bei allem Talent die Darſtellung rührender Scenen und des ächt zärtlichen Vaters nicht ſo recht gelingen will; auch hat er nicht zum beſten memorirt. Herr Funke ſprach wohl den Gottſchalk als Alter, war aber dabei gekleidet, wie ein

unger Hofsage; Mad. Budmann, (neu engagirt,) sollte sich nicht an solche Anstandsrollen wie die Gräfin von Strahl wagen, ihrer Figur sagen sie zwar zu, aber nicht ihrem Organ und Dialekt. Brigitte, Mad. Kempe, konnte kaum ihre Erzählung hervorbringen, und versprach sich einmal über das andere, so wie Herr Nolte, Ritter Flammberg, ebenfalls schlecht memorirt hatte; im Ganzen war ausserordentlich ausgestrichen worden.

Zu allem diesem kam nun noch die abermalige ausserordentliche Leere des Hauses, die auch wohl den besten Schauspieler verdrießlich macht; das zu frühe Ersterben der Lampen, und dann gar eine gänzliche Konfusion auf dem Theater. Selbst der Cherubin war bei der übrigens gelungenen Feuerscene und am Schluß vergessen worden, so daß es einem recht unheimlich zu Muthe wurde, und man froh war, wie der Vorhang fiel; auch der unterirdische Einflüsterer, den man durch das ganze Theater hören konnte, mag künftig seine Stimme besser moderiren, denn nichts ist unangenehmer, als wenn man das, was man von dem Theater hören soll, schon vorher aus dem Souffleur-Loche hört. Um diese Vorstellung wieder gut zu machen, müssen die Schauspieler und Schauspielerinnen bei der nächsten alle ihre Kraft anstrengen, wenn sie sich diesen Winter halten wollen. — —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Cornelia, ein Taschenbuch für deutsche Frauen, auf das Jahr 1825, herausgegeben von Aloys Schreiber. Zehnter Jahrgang. Neue Folge, zweiter Jahrgang. Heidelberg im Verlag von J. Engelmann.

(Fortsetzung.)

Ruthelm und Frida, oder der Sieg des Christenthums über das Heidenthum, ist eine anziehende Erzählung von Hrn. Hofrath Dr. Aloys Schreiber, und steht gleich hinter den Kupfern; die, in die Prosa verwebten, Verse erhöhen den Reiz derselben sehr, und besonders Bernfrieds, des goldlockigen Knaben Lied, ist wunderbar ergreifend. Ich möchte den seelenvollen Componisten, welche deutsche Lieder für Harfe, Guittarre und Clavier suchen, dies Lied, welches sehr gut einzeln bestehen kann, empfehlen; der gesangreiche Rhythmus, und die tiefen Grundtöne, welche die Poesie darin anschlägt, bieten sich gar zu günstig für Composition dar. Ueber die ganze Erzählung weben sich ein zagendes Grauen, und ein versöhnendes Hoffen, die Aufmerksamkeit fesselnd, wie ein, vom Sonnenglanz beleuchteter Duftschleyer, unter dem die heidnische Mythe, mit des Kreuzes strahlender Herrlichkeit gepaart, blutig und siegend hervortreten. In allen frommen Jungfrauen unter den Leserinnen dieser Erzählung wird Frida mit ihrer Stärke und Ergebung den zartesten Antheil erwecken, und denen, welche das Abentheuerliche gern sich vorführen, wird Frau Ilse eine Walter Scott'sche Erscheinung, als Schauergestalt mährchenhaft fürchterlich ansprechend vorkommen. Die zweite Erzählung in der Cornelia ist Mathilde, Gemahlin Heinrich des Voglers, eine historische Skizze von Herrn Dr. Engelmann, zu welcher der vortreffliche Kupferstich von Fleischmann gehört; sie ist wohl gewiß in ihrem ausgezeichnet christlichen Wirken als ein Muster für Frauen zu betrachten, und ihr Lebenslauf gehört zu den bewundernswerthesten, weil sie sich selbst, und der einmal betretenen Bahn christlicher Tugenden, bis in ihr hohes Alter so getreu blieb. Der geehrte Herr Verfasser hat aus Aktenstücken geschöpft, und freundlich hat er an der hohen Frau den Fehler, welchen ihr andere Geschichtsschreiber sehr bitter vorrücken, und zu höhnisch richtend, ihre Tugenden damit verkleinern wollen, angedeutet, obgleich er zu gewissenhaft war, ihn ganz zu übergehen. Wie Alles, was seinen Grund aus dem Born der Wahrheit darthun kann, die Leser interessirt, so ist es auch mit dieser Geschichte, und die Eingangsworte erinnern an die in kommenden Jahrhunderten gewiß eben so verherrlichte Königin Louise von Preußen, deren Gedächtniß allen Mitlebenden das Ziel der Vortrefflichkeit ewig vorschweben läßt; mit Recht, und ohne niedere Schmeicheley spricht der Herr Verfasser von denen jetzt auf Deutschlands Thronen lebenden Fürstinnen ein freudereiches Wort.

Von Frau Schoppenbauer ist die Fortsetzung der Leontine von vorigem Jahr, in der Erzählung Natalie gegeben, und da Natalie in der vorjährigen Cornelia als ein, durch Genialität ausgezeichneter Charakter herausgehoben war, so ist es den Damen gewiß sehr angenehm, über ihre weiteren Schicksale belehrt zu werden, und die liebliche Leontine, wenn auch nur vorüberschwebend, wieder zu finden. Die geübte Schriftstellerin zeigt ihre Beobachtungen der Hof-Sitten, und des, zum Theil karrikirten sogenannten großen Weltlebens, sehr brillant, und mit hohem Interesse ist der indische, reiche Baldachin über einen Theil der Erzählungen farbenstrahlend gehalten, was sehr wohlthätig angewandt ist, um mit der Alltäglichkeit zu kontrastiren.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Montag, 18. Oktober wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 293 und 294. Dienstag, 19. und Mittwoch, 20. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

V.

Die Blumen.

Verschämte Lieb', ach! sie verräth sich schnell
Wie Blutschuld, ihre Nacht ist sonnenhell.
A. W. v. Schlegel.

Sappho befand sich unter den Zuschauern. Beim Anblick des schönen Athleten fühlte sie eine fremde Regung in ihrem Herzen; sie erblaßte, doch schnell verdrängte ein flammender Purpur die Bläße wieder von ihren Wangen. Unbeweglich hing ihr Blick an dieser Göttergestalt; von diesen Armen wünschte sie umfaßt zu werden, von diesen Lippen die Töne der Liebe zu hören, kurz, alle Eigenschaften der Seele wünschte sie zu kennen, welche die Götter in solch einen reizenden Körper gehüllt hatten.

Sappho saß an der Seite Dorilla's, ihrer Schwester, welche sie zu dem Feste begleitet hatte. Dorilla, deren Schönheit manches Herz verwundet hatte, bewahrte das ihrige in friedlicher Gleichgültigkeit. Glücklich, wer sich der innern Ruhe erfreut, er darf sich rühmen, das Glück des Olymps zu besitzen.

Dorilla, zwar aus demselben Blut entsprossen, hatte dennoch den ganz entgegengesetzten Charakter ihrer Schwester. Sappho sah dem Kampf mit glühenden, leidenschaftlichen Blicken zu, während Dorilla völlig ruhig blieb, und nur zuweilen ein leichtes Lächeln um ihre Lippen schwebte.

O sieh doch, sprach Sappho, ist das nicht der schönste Jüngling auf Mithylene?

Das mag wohl seyn, erwiederte Dorilla, obgleich...

Welche Leichtigkeit in seinen Bewegungen, fügte Sappho hinzu, welche Grazie offenbart sich in seinen Stellungen.

Dorilla, mit dem Ausgang des Kampfs beschäftigt, blieb ihr die Antwort schuldig. Sappho war in seltsamer Bewegung; schwebte Phaon in Gefahr, so konnte man die Schläge ihres Herzens deutlich hören; trug er einen Vortheil davon, so erhob sie ein Freudengeschrei. Als er gesiegt hatte, erhob sie sich von ihrem Sitze, durch die Leidenschaft fortgezogen, die sie betrügt, indem sie sie das erwachende Gefühl mit dem Triebe der Neugierde verwechseln läßt. Sie schloß sich der Menge an, die den Sieger umringte, aber die einfache blöde Jungfrau, unwissend was die stärkern Schläge ihres Herzens verkünden, fürchtet jetzt den heiß erwünschten Augenblick der Annäherung. Verlegen und stumm unter der schreienden Menge, begnügte sie sich, verstohlene Blicke voll Gluth auf ihn zu heften.

Aber jetzt, dem geheimen Zug nicht länger widerstehend, löste sie rasch einen Strauß blühender Blumen von ihrem Busen, näherte sich dem Athleten, und bot ihm denselben dar, indem sie von der großen Lehrerin, Liebe, begeistert, folgende Verse improvisirte:

Vergönnt sey mir's, den Strauß dem Sieger anzubieten,
Der Amors Schöne eint den Kräften des Aleiden.

Bis zu diesem Augenblick waren ihr die Regeln des Metrums, die Reize der Harmonie, unbekannt gewesen; ein neues Gefühl zwang jetzt ihren Geist, alle Schranken der Zurückhaltung und Blödigkeit, welche sie im väterlichen Hause beobachtete, zu übersteigen; sie ward plötzlich kühn, und übersah selbst den öffentlichen Anstand. Phaon empfing die Blumen mit der ihm eigenen Grazie, aber als er die Blicke zu der Geberin emporhob, empfand er nichts von dem, was in ihrer Seele so zerstörend emporloderte. Er behandelte sie artig, aber mit Gleichgültigkeit, und kehrte sich dann nach der andern Seite. Sappho senkte den Schleyer über ihr Antlitz, ihre Verwirrung zu verbergen, und entfernte sich schnell.

Laut ertönte der Festgesang der Jungfrauen, die vor dem Sieger her tanzten, und seinen Weg mit Blumen bestreuten; von den Tönen der Instrumente begleitet, begab er sich zum Sitze des Kampfrichters; dort ward er mit dem blühenden Lorbeerzweig gekrönt, und empfing aus seinen Händen den Preiß, einen Helm mit flatternder Mähne, und ein Schild, in dessen Mitte das Haupt der Meduſa prangte.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Ich wurde so krank und toll im Kopf, daß ich mich der Länge nach in den Nachen legen mußte. Endlich kamen wir an die Fregatte. Es dauerte aber eine Viertelstunde, ehe meine Maschine hinaufgezogen war, weil ich nicht stehen konnte. Man brachte mich in die Kajütte, wo ich mich aufs Bett warf. Der Capitän, ein äusserst artiger junger Mann Namens Nelson, setzte sich zu mir, und hatte einen Matrosen bei sich, welcher deutsch und englisch sprach. Ich mußte Thee trinken, und erst nachdem ich mich gebrochen hatte, wurde mir etwas leidlicher. Als ich ihm verständlich gemacht hatte, wer ich sey, und den Namen Braunschweig nannte, sprang er vergnügt auf, lief an die Kommode, und brachte mir eine goldene Dose, indem er sagte: Dies ist ein Präsent von den jungen Prinzen von Braunschweig. Es war also der Capitän, welcher meine Prinzen auch nach Schweden gebracht hatte. Dieß Vergnügen munterte mich auf, daß mir besser wurde, und den zweiten Tag konnte ich schon wieder auf den Verdeck steigen. Es ist doch ein herrlicher Anblick ein solches Kriegsschiff. Diese Fregatte hatte 32 Kanonen, war ganz neu und führte den Namen Tilsit. Die Stadt Danzig hatte sie als Kaper ausgerüstet und dem Tilsiter Frieden zu Ehren diesen Namen gegeben. Als sie auslief in die See, machte gleich am ersten Tag ein englischer Kaper Jagd auf sie, und nach einer zweistündigen Vertheidigung mußte sie sich dem Engländer ergeben. Dieser junge Nelson war auf dem Engländer und zeichnete sich aus, und zum Lohne wurde der Tilsit bemannt und ihm das Commando gegeben. Seitdem war seine Beschäftigung, alle Schiffe, welche in der Ostsee nach Stettin und Danzig wollten, umzuwenden und nach Colberg zu weisen, weil jene beiden Städte von Franzosen besetzt waren. Kam Jemand aus England durch Schweden, so nahm er ihn auf und brachte ihn in die Gegend von Colberg, wo ihn die Fischer aufnahmen und an's Land brachten. Wollte Jemand nach England, so wurde er nach Schweden gebracht, so wie die Prinzen von Braunschweig und ich; und dieß Alles auf Kosten seiner Nation.

Den 8. hatten wir guten Wind, den 9. segelten wir bei der Insel Bornholm vorbei; den 10. Nachmittags schrie der Mastposten: Land! Ich stieg auf das Verdeck, und die schöne Küste von Schweden lag vor mir. Um 3 Uhr lavierten wir in den Hafen von Karlskrona.

Aber welch' ein herrliches Schauspiel überraschte mich. Hier lag eine englische Handels-Convoi von 100 Kauffarthaischiffen, 8 Fregatten und 4 Linienschiffen. Ja, wahrlich, ich kann sagen, eine Welschwamm auf dem Wasser. Alle Flaggen waren aufgezogen, die Matrosen jubelten. Es wurde gesungen, die Kanonen donnerten. Es war ein gränzenloser Spektakel. Nelson konnte der Erscheinung keine Deutung geben. Er sah in sein Taschenbuch, und glaubte etwa, es sey an diesem Tage in London ein Hoffest. Allein es war nicht der Fall. Nachdem der Tilsit still stand, ließ er den Nothnachen herunter und fuhr nach dem Admiralschiff, um sich bei Sir Jacob Saumerix, welcher die Flotte kommandirte, zu melden. Nach einer halben Viertelstunde kamen die Lootsen zurück und holten auch mich. Das Admiralschiff hatte 110 Kanonen. Auf einer großen Leiter stieg ich hinauf. Zwei Adjutanten leiteten mich zur Kajütte. Man spielte eben: God say the King! Die Thüre flog auf, und, heiliger, gütiger Gott! welche namenlose Freude strahlte mir entgegen! (Fortsetzung folgt.)

Liebesklage.

Hab' ich euch noch nie gesungen,
Wie ich einst so liebte heiß,
Wie ich dann mein Lieb' umschlungen
Wohl im engen Zauberkreis?

Ach, das waren süße Stunden,
Ewig unvergeßlich mir,
Wenn ich glühend sie umwunden,
Glühend sah in's Auge ihr.

Hab' ich euch noch nie gesungen,
Was dem Allen folgte nach?
Wie die Schlange mich umrungen,
Und in's arme Herz mich stach?

Von den allbekannten Dingen
Spreche ich nicht zweimal gern,
Denn die alten Wunden springen
Und es bricht mein Lebenskern.

Und wie ihr mich krank im Herzen
Jetzo sehet, krank im Leib:
Dieses Alles, — o der Schmerzen!
That ein treulos falsches Weib!

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. October. Der Barbier von Sevilla, komische Oper von Kessler. (Fortsetzung.)

Herr Beer gab den Grafen Almaviva, als ersten Versuch in einer größeren Rolle. Ist man aber zu einem solchen Versuche berechtigt, wenn man noch nicht im Stande war die unbedeutendste Rolle befriedigend darzustellen? Gewiß nicht; und so war denn die Leistung des Herrn Beer im Gesange, doch bei weitem mehr im Spiele, gelinde bezeichnet, höchst unvollkommen. Seiner Stimme fehlt es noch an Bildung, an Methode, ja selbst an Annehmlichkeit.

Herr Hassel — Bartolo. Der Character ist zwar Carikatur, aber der verständige Schauspieler

wird sich hüten, daß er nicht die Grenze des Unsinns überschreitet, und durch seine Darstellung der Unnatur, selbst unnatürlich, ja sogar widrig wird. Möge Herr Hasel diese Bemerkung günstig beachten.

Dem. Bamberger — Rosine. Ihr einnehmendes, natürliches Spiel, ihre reizenden Töne mit den süß berauschenden Klängen Rossini's im herrlichsten Vereine — wie konnte ihre Darstellung die Zauberwirkung verfehlen? —

Der lustige Figaro ist eine der vorzüglichsten Leistungen des Herrn Größer. Er sang heute, besonders die bekannte Cavatine, mit Laune, Ausdruck, Deutlichkeit und Gewandtheit. Sein regsames Spiel zeichnet sich vortheilhaft aus; jedoch dürfte die Verschmitztheit des Barbiers hier und da treffender potenzirt werden.

Am Schlusse der Oper wurde Dem. Bamberger einstimmig hervorgerufen; aber sieh' es erschien, wer? — Herr Beer. Felices errore suo! Das Publikum ließ natürlicherweise den Kommenden nicht zu Worte kommen, und beruhigte sich erst dann, als er abgetreten war, und die liebliche Rosine erschien.

Am 10. Oktober. Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, oder: Das Fest zu Kenilworth nach Walter Scott von Lembert. (Manuscript.)

Die englischen Namen wurden heute wieder jämmerlich behandelt. Der gute Rath scheint bei unsern sogenannten Künstlern ein für allemal in's Wasser geschrieben, ja aus Widersetzlichkeit und Eigendünkel wühlen sie den Schlamm nur noch stärker auf. Hätten die Schauspieler auf ihrer Bühne doch hören können, wie man sich über sie lustig machte. Ref. vernahm unter andern, wie ein Vater seinen Kindern sagte, sie möchten sich ja nicht die schlechte Sprache da oben zum Muster nehmen. Dem. Urspruch war die einzige, welche, fern vom Dünkel der Untrüglichkeit und des Bessererstehens vollkommen richtig sprach, und sich dadurch den Dank der Gebildeten erwarb.

Herr Wegener gab heute für Herrn Rottmayer den Edmund Tressilian, kalt, trocken, eintönig, ohne Kraft und Leben.

Am 11. Oktober. Vocal- und Instrumental-Concert der Madame Anna Kraus-Wranizky, K. K. Österr. Hofsängerin.

Madame Kraus-Wranizky ist eine Sängerin in der vollen Bedeutung des Wortes. Ihre Methode, die Annehmlichkeit und Grazie ihres Vortrags, ihr Ausdruck sind unverbesserlich, und obgleich es zuweilen schien, als habe die frische Blüthe der Stimme etwas gelitten, so erfreute doch ein volles Ebenmaaß der Töne, was ihrem Gesange einen vorzüglichen Reiz gibt. Ihre Mitteltöne sind besonders wohllautend, ein Vorzug, den eine ächte Sängerin bewährt, die nicht allein mit hohen und tiefen Sprüngen glänzen, sondern mit wahrem Gesange erfreuen will. Madame Kraus-Wranizky trug zuerst eine Arie mit Chor von Winter vor; sodann sang sie mit Herrn Dobler ein gedankenleeres, gedehntes Duett aus der Oper Semiramis von Rossini; in der zweiten Abtheilung eine Arie von Mozart mit obligaten Basethörnern (aus Figaro's Hochzeit), die uns besonders durch geschmackvolle, das Gemüth erfreulich ansprechende Ausführung gefiel, und zum Schlusse eine Arie aus der Oper Zelmira von Rossini.

Beethoven's sinnige, reichströmende Ouverture aus Egmont, ein Meisterstück an Tiefe, Klarheit und geistiger Bedeutsamkeit, und Weber's bekannte Jubelouverture (der Tondichter der Eurvanthe ist darin nicht zu verkennen) wurden von unserm Orchester schön ausgeführt. — Ein Rondo für die Harfe, vorgetragen von Dem. Löwe mit obligater Violinbegleitung durch Herrn Concertmeister Hoffmann, und eine Schweizer-Scene für die Oboe, von Herrn Concertmeister Hoffmann arrangirt, vorgetragen von Herrn Schmidt jun. wurden mit verdientem Beifall aufgenommen.

Am 12. October. Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart.

Am 13. October. Der Spieler, Schauspiel in fünf Abtheilungen von Iffland.

Die Idee des Xenocrates, den Kindern bis zu ihren reiferen Jahren gewisse eiserne Klappen vor die Ohren zu hängen, damit sie nichts schlechtes hören, wäre auch für Erwachsene beachtungswerth, ließe sie sich nur ausführen. Während der heutigen Darstellung wünschten wir uns in den meisten Scenen dergleichen eiserne Klappen, die man nur nach Gefallen auf- und zuzuschlagen im Stande wäre, um blos die wenigen guten Schauspieler hören zu dürfen, des Gewäsches und der Aufschneidereien der übrigen aber überhoben zu seyn. Wie kann man nur eine Rolle wie die des Jakob einem Herrn Macco geben, und so die rührendsten Scenen auf das unverantwortlichste mißhandeln lassen? So subtile Sachen zerbrechen nur allzuleicht in ungeschickten Händen. Aber es ist zum Erbarmen, wie unser Schauspiel beschaffen ist! —

Herr Löwe, der uns bereits vor einigen Jahren mit seiner Kunst erfreute, trat heute als Baron Wallenfeld auf. Wahrlich, es war wohlthuend auf unserer Alltagslebensbühne endlich wieder einmal eine würdigere fremde Erscheinung im Schauspiele zu erblicken. Herr Löwe empfiehlt sich durch ein günstiges Äußere; die Natur verlieh ihm ein Sprachorgan von schönem, männlichen Klang und Wohllaut; seine Deklamation ist richtig, seine Aussprache deutlich, Haltung und Aktion edel und ausdrucksvoll, und die gefällige Sicherheit derselben bewähren den erfahrenen, gebildeten Künstler. Die Rolle des Spielers wird von ihm mit einer ungewöhnlichen Genialität und Kunstfertigkeit ausgestattet; sein Benehmen erhält sich stets innerhalb der Grenzen des feinsten Anstandes, hier um so unerläßlicher, da an den verborgenen Klippen dieser Rolle der minder besonnene Darsteller gar leicht scheitern kann. Höchst gelungen und mit reichem Aufwande künstlerischer Entwickelung gab Herr Löwe die Scene, wo er sich dem Papier übergeben, und im Rausche zur Gattin

heimkehrt. Der Künstler hatte sich einer sehr wohlwollenden Aufnahme von Seiten des Publikums zu erfreuen, das ihm während der Darstellung nur allzu oft wiederholte, ja fast störende Beifallzeichen gab. Herr Löwe ward gerufen.

Dem. Urspruch — Marie.

Deines Geistes Lautakkorde
Sind die besten Beifallsworte;
Deines Herzens stille Regung
Ist die beste Ueberlegung.

Die vielseitige Empfänglichkeit und Erregbarkeit der Künstlerin, und das Vermögen mit Verläugnung eigner Individualität in ein fremdes Leben einzugehen, beurkundete sich wieder auf das erfreulichste. Sehr verdienstlich war die heutige Leistung der Dem. Urspruch. Die rechte, warme Liebe, die sie beseelte, die edle Einfachheit und sanfte Anmuth, jene Zierden des Weibes, das reine Gefühl, die unverfälschte Wahrheit und die Alles ausgleichende Milde waren mit dem natürlichsten Ausdruck ihrer Sprache und Bewegungen in schönster Uebereinstimmung. Aber wie selten finden wir auch eine solche Sorgfalt im Einstudiren der Rolle.

Herr Otto — Lieutenant Stern. Er gleicht einem Könige, der die große Herrscherkunst versteht, seine Unterthanen zu leiten und zu führen, ohne sie zu nöthigen. Herr Otto ist einer von jenen Schauspielern, die wenn sie in irgend einem Stücke eine Rolle spielen, bedauern lassen, daß wir nicht auch zugleich alle übrigen Rollen von ihm sehen können. Aber Herr Otto gehört auch in jeder Hinsicht der guten, alten Schule an. Durch dies Ineinandergreifen des Spiels zwischen Herrn Löwe, Dem. Urspruch und Herrn Otto und durch das völlig Natürliche desselben wurden viele Anwesende bis zu Thränen gerührt. Von einer Unpäßlichkeit wiederhergestellt, wurde Herr Otto von dem Publikum mit Zeichen der Freude und Theilnahme empfangen, wie es der würdige Künstler verdient.

J.

Literatur.

Cornelia, ein Taschenbuch für deutsche Frauen, auf das Jahr 1825, herausgegeben von Aloys Schreiber. Zehnter Jahrgang. Neue Folge, zweiter Jahrgang. Heidelberg im Verlag von J. Engelmann.

(Beschluß.)

Die vierte und letzte der Erzählungen, welche uns Cornelia darbietet, heißt: „Verhängniß" und geht einen sehr ernsten Gang, mehr für starke Seelen unter den Leserinnen, als für zarte, ängstliche, berechnet. Der Verfasser, Herr L. Kruse, hat eine Begebenheit bearbeitet, welche minder ansprechend, als, wenn man dem Leitfaden folgt, belehrend ist. Die Gespanntheit, in welcher der Leser zitternd für den armen, unschuldigen Florentin, erhalten wird, und der Antheil, den Florenburg erweckt, beweisen des Erzählers Erzählungsgabe. Wer auf Universitäten gelebt hat oder lebt, sieht sich auch besonders gern akademische Scenen der Art vorführen; Mütter denken dabei an ihre Söhne, Schwestern an ihre Brüder, und sicher entschlüpft eine Thräne der Wehmuth den Augen der Fühlenden, wenn sie sich die Jünglinge bei der stillen Trauerfeier um den kaum gefundenen, und schnell verlorenen Freund denken!

Ausser diesen prosaischen Aufsätzen enthält die freigebige Cornelia auch schöne, gewählte Gedichte. Karl Geib hat nicht allein seine 5 Rheinische Sagen, sondern noch mehrere Gedichte gespendet, unter welchen „des Skalden Nachtgesang" „Ermunterung" und „An den Rhein" die ausgezeichnetesten sind; das letztere Gedicht giebt eine erfreuliche Aussicht auf die bei Herrn Engelmann zu erscheinenden malerischen Ansichten des Rheins ꝛc., welches große Werk in diesem Jahre vollendet wird.

Die sieben Schwestern, nach dem Englischen des Wodsworth, von dem rühmlich bekannten Epigrammatisten Haug, beweisen, daß seine Muse ihm immer getreu zur Seite steht, auch ausser Epigrammen. Von Elise von Hohenhausen ist die, nach Lord Byron gedichtete „Nacht am Genfer See" im Versmaße des Originals, mit der Dichterin längst erprobten Tiefe und Schwung bearbeitet, sehr schön, und schließt das Taschenbuch würdig, in welchem auch noch viele liebliche Gedichte von Rese, Schulz, Neuffer, Helmina von Chezy, Amalie Lindenmeyer, August Schubmacher, und einigen Ungenannten, sich befinden. Das Band der Geschlechter, von Theodor Hell, ist ein vorzüglich grünendes Lorbeerblatt im errungenen Kranze dieses Dichters, und ich rücke hier den Schluß desselben zum Beweis ein:

„Ja, im Bande der Geschlechter
„Wird erst jedes groß und klar,
„Denn des Mannes Sinn wird ächter,
„Prüft der Dinge Werth gerechter,
„Schön wird auch was kräftig war;
„Und was fruchtlos sonst zerrinnt,
„Sammelt sich zu vollem Segen
„In dem Kreis der Häuslichkeit.

Von Herrn Hoffmann von Fallersleben sind einige Allemannische Dichtungen eingeschaltet, welche das gemüthliche der uns durch Hebels köstliche Lieder lieb gewordenen Mundart neu anregen.

Und so kann man denn mit Wahrheit von der Cornelia sagen, sie habe, reichlich und sinnvoll ausgesteuert, das Jahr 1825 begrüßt, und ihrer nachfolgenden Schwester ist durch sie ein schöner Weg gebahnt, so wie, wer die voriges Jahr erschienene kannte, dieser willig den Zutritt gestatten wird, denn Gaben der Art stellt man gern im reinlichen Schränkchen zusammen, und wenn man schlechterer Gesellschaft in der lauten Welt entflieht, so findet man durch sie die bessere im einsamen Zimmer, wo sie, gleich vertrauten Freundinnen, stets zur ruhigen und gemüthlichen Unterhaltung bereit sind.

Theodora.

Theateranzeige. Mittwoch, 20. Oktober wird aufgeführt: Othello, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 295. Donnerstag, 21. Oktober 1824.

Sappho,
Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

VI.

Das Abendmahl.

Zähm' deine Leidenschaft: bleibt sie dein Sclave nicht,
So wird sie dein Tyrann.
Löwen.

Sappho, durch den kalten Empfang ihrer Gabe, und dem kargen Lobe, welches ihre Verse erhielten, tief verletzt, hatte ein Schauspiel verlassen, welches keine Reize mehr für sie hatte, und schritt langsam dem Vaterhause zu. Sie verschloß sich dort in ihr einsames Gemach, sich der Bitterkeit ihrer Gefühle überlassend, und würde es nicht verlassen haben, wäre sie nicht zur Stunde der Abendmahlzeit von den Sclaven mehrmals gerufen worden.

Sie erschien endlich, traurig und schweigend Platz nehmend. Die Hände auf der Brust gekreuzt, das Auge starr an den Boden heftend, weder Speise noch Trank berührend, glich sie einem Bild des Schmerzes.

Was fehlt Dir, meine Tochter? begann Skamandronimus; was ist die Quelle der Traurigkeit, die sich in allen Deinen Zügen ausdrückt?

Sie strebte vergebens, sich einen Anstrich von Heiterkeit zu geben. Wie so denn? erwiederte sie, bin ich denn nicht wie immer?

Nein, Sappho! sagte ihre Mutter Cleis mit Zärtlichkeit. Meine liebe Tochter, mein Herz leidet mit Dir; ich sehe Dich zum erstenmale in Deinem Leben voll Kummer, öffne uns Dein Herz, und werde wieder heiter und unbefangen.

Beruhigt Euch, erwiederte Sappho mit mühsam unterdrückter Bitterkeit. Der Himmel ist nicht immer gleich rein und wolkenlos, wie könnte da die menschliche Seele immer gleiche Heiterkeit bewahren?

Aber, fuhr der Vater fort, Du kehrst von einem Volksfeste zurück, und beschreibst Deinen Eltern nicht mit Deiner sonst so schönen Begeisterung ein Schauspiel, wovon sie ihr Alter ausschließt? Du bist finster und traurig, man sollte glauben, Du hättest keinen Spielen, sondern einer Hinrichtung beigewohnt.

Sage uns doch, Dorilla, fügte Cleis hinzu, ob sich etwa ein Unglück zugetragen hat; ich sollte es nicht vermuthen, denn Du bist ruhig wie immer.

Das ich nicht wüßte, entgegnete Dorilla mit trockner Gleichgültigkeit, und bot ihrer Schwester ein Gericht Reis dar. Nimm doch Nahrung zu Dir, sie wird Dir Kräfte geben, den schönen Athleten wieder zu sehen.

Dorilla hatte das ganz unschuldig, und ohne irgend einen Bezug gesagt; sie fuhr fort: Er schien sich über Deine Blumen zu freuen, aber noch weit mehr über ein junges Mädchen, welches sie ihm wieder entriß.

Und was sagte der Athlet? fragte Sappho mit Empfindlichkeit.

Nichts, er schien zu dem Raub zu lächeln; ich sah sie später unter der Menge stehen, als Du Dich mit eiligen Schritten entferntest; ich eilte Dir nach, sobald ich erfahren hatte, daß sie eine der vornehmsten und schönsten Jungfrauen der Insel sey, die er mehr als sein Leben liebe.

Ihr Name? rief Sappho in höchster Verwirrung. Ich habe nicht darnach gefragt, erwiederte die unschuldige Dorilla, und legte ihr Früchte vor.

Sappho, außer sich selbst, erhob sich von ihrem Sitze, und eilte in ihr Gemach, welches sie hastig hinter sich verschloß. Die Eltern sahen sich betroffen an; Dorilla wußte nicht, was sie so plötzlich angewandelt, und die Sclaven standen unbeweglich.

VII.

Vertraulichkeit.

Nimm mir die Liebe, was bin ich? der Aermste unter den Armen!
Laß mir die Lieb' — und ich bin reicher als Könige sind.
Mahlmann.

Rhodope, die bejahrte treue Sclavin, die Sappho'n erzogen, näherte sich bescheiden der verschlossenen Thüre, und rief die geliebte Pfleglingin mit leiser, flehender Stimme. Sappho schwamm in Thränen, und hörte nichts.

Die Sclavin ward lauter: Sappho! Sappho! rief sie, und klopfte an die Thüre.

Laß mich, Rhodope! erwiederte Sappho, störe mich nicht.

Vergönnt mir wenigstens, sagte die treue Sclavin, Euch die Pfühle zurecht zu legen, die Teppiche über Euch auszubreiten, und Euer Gemach mit wohlriechendem Gewürz zu durchräuchern.

Sappho, durch diese zarte Besorgniß überwunden, konnte nicht länger widerstehen; sie öffnete die Thüre, und die Sclavin trat herein.

Was kann ich thun, das Euch erfreuen mag? sprach sie zu der jungen Gebieterin, warum habt Ihr in Eurer Traurigkeit so plötzlich die Tafel verlassen, und was das Schlimmste ist, warum verbergt Ihr uns die Ursache Eures Schmerzes? Sprecht, und es wird unsrer Liebe für Euch gewiß gelingen, irgend eine Linderung für Euch zu finden.

Sappho blieb stumm, das Haupt auf die Hände gestützt, nur zuweilen drangen leise Seufzer über ihre Lippen, und große Thränen rollten in ihren Busen, und benetzten den jungfräulichen Gürtel.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Vor mir standen die zwei jungen Prinzen mit dem Major Nordenfels, ihrem Gouverneur, und Demoiselle Michelis, die Gouvernante, nebst den Dienern Tomele, Coblin und Schröder *). Ja, wahrlich! ein solcher Augenblick wiegt jahrelangen Kummer auf. Karl, fünf Jahr, des Vaters, und Wilhelm, 3½ Jahr, der schönen Mutter Ebenbild, beide schwarz gekleidet, gleich ihrem herzoglichen Vater, in Husaren-Uniform. Sie machten dem Admiral einen Besuch, und dieser bekomplimentirte sie im Namen seines Königs, und gab bei dieser Gelegenheit dem Schiffsvolk ein Fest. Daher der Kanonendonner, daher der Jubel, daher meine Freude.

Erst spät am Abend endete das Fest, alsdann ging es nach Carlscrona zu Meister Lendengeren, dem englischen Consul, und so schlief der Schwarze zum Erstenmal in Schweden. Am andern Morgen, als die Prinzen angezogen waren, besuchte ich sie. Karl, der ältere, hatte sechs Stühle in zwei Reihen zusammen gekoppelt, auf dem siebenten saß er und fuhr. Wilhelm, der zweite, stand an einem Stuhl und machte mit einem Stock Bewegungen auf und nieder. Was machen Sie, Prinz Wilhelm? fragte ich.

Ich pumpe das Wasser aus dem Schiff, damit ich nicht mehr seekrank werde, antwortete er mir.

Und wo fahren Sie hin; Prinz Karl?

Nach Karlsruhe zur Großmama.

Das ist recht. Ich reise nach London zum Vater!

Du kannst ihm sagen, daß wir auch bald kommen. Er soll ja nicht eher wieder in Krieg, bis ich da bin, denn ich muß mit.

Das wird der Vater nicht leiden.

Ich will's ihm schon weisen; wenn ich nur erst ein gutes Pferd habe.

Es waren überhaupt zwei lebhafte Kinder, und ich hätte gewünscht, mit ihnen zu reisen, allein meine Depeschen eilten. Ich nahm daher Extrapost, in Schweden Schoß genannt, und machte mich los. Die zweite Nacht schlief ich in Wallmö, ein kleines Städtchen ohne Consul. Ich blieb daher bei einem Kaufmann, wo im ganzen Haus Niemand deutsch sprach. Fatale Sache, wenn man mit Niemand sprechen kann. Ich mußte mir helfen wie ein Taubstummer. Gerade gegen Wallmö über dem Sund sieht man das herrliche Copenhagen liegen. Ich hätte mich gerne überfahren lassen, um es zu sehen, allein ich traute nicht.

Den dritten Abend kam ich nach Hölsingborg zum Consul Jecksen, ein äusserst gebildeter Mann, welcher viele Jahre in Hamburg conditionnirt hatte, und also gut deutsch sprach. Gegen Hölsingborg über liegt die dänische Festung Hölsinghör. Von beiden Orten können alle vorüberfahrenden Schiffe beschossen werden. Wir haben hier einen Schillischen Offizier, welcher sich blessirt von Stralsund hierher geflüchtet hat, sagte Jecksen. Er ist kurirt und wünscht nach England, könnten Sie ihn nicht mitnehmen?

Mit Vergnügen werd' ich ihn mitnehmen.

Er ist auf dem Landgut des Herrn Baron Tavast, Generalgouverneurs von Schonen, eine Stunde von hier; ich werde eine Staffette hinschicken.

Die Staffette ging ab, brachte aber den Schillianer nicht mit, sondern eine Karte an Jecksen, mit der Bitte, mich zum Abendbrod auf das Landhaus zu bringen. Man wünschte Neuigkeiten zu wissen; wir fuhren daher Beide hinaus und wurden äusserst artig empfangen und bewirthet. Tavast macht eins der ersten schwedischen Häuser. Die Frau Generalin ist eine deutsche Dame von ausgezeichnetem Verstand. Sonderbare Sitten giebt es im Norden. Eine Reinlichkeit herrscht, wie man sie in Deutschland nicht findet. Die Hausehren werden jeden Morgen frisch mit kurzgehackten Wachholderreisern bestreut. Seltsam wurde die Tafel aufgetragen.

1. Ging eine Liqueurflasche herum; hierzu wurde Häring und geräucherte Gänsebrüste gegessen.
2. Braten mit Zwetschen.
3. Gekochte Fische mit Kartoffeln.
4. Suppe mit Klösschen.

*) Die Prinzen führten die Namen Junker von Warberg; so waren sie in Deutschland entkommen, und der Major Fleischer nannte sich Nordenfels.

5. Rindfleisch mit Sardellensauce.
6. Melonen und Obst.

Wein wurde nicht gereicht, aber ein anderes Getränk aus einer Tarine. Sie nannten es Hoppelpoppel. Es war starkes Bier, oder sogenannter schwedischer Porter, mit einem Zusatz von Arack-Zucker, worauf Citronen abgerieben gewesen, und hart geröstetes Brod, klein gestoßen. Es schmeckte gut; auch soll es sehr nahrhaft seyn. Erst um 10 Uhr fuhren wir nach Hölsingborg zurück, und Lieutnant Hartmann, so nannte er sich, der Schillianer, mit.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen
merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Indessen Palafox Alles aufbot, die Stadt zu erhalten, und durch Wort und That die grimmigste Begeisterung zu erhalten und zu mehren wußte, blieben die ausserhalb der Festung streifenden Haufen nicht unthätig. Don Francisco Palafox, des Generalkapitäns Bruder, der in Alcaniz eine bedeutende Macht gesammelt hatte, suchte den Belagerern allen erdenklichen Abbruch zu thun; hartnäckig stemmte er sich gegen Süchet, welcher ihn zu vertreiben erschien, doch vergebens. Nicht mehr Unterstützung brachten die 15,000 Mann starken Haufen des Generals Vives auf dem rechten Ufer. Im Gegentheil sah sich Palafox nach ihrer Zerstreuung härter als vorher gedrängt, denn schon am 26. und 27. legte der Belagerer schweres Geschütz Bresche in die Stadtmauer. Verzweifelt stürzten sich die Arragonier den andringenden französischen Grenadieren und polnischen Voltigeurs entgegen, vergebens ließ Palafox die hier angelegten Flatterminen fliegen, vergebens sandten die Saragossaner einen furchtbaren Kugelregen aus den befestigten Häusern: durch die gesprengten Flatterminen setzten die entschlossenen Feinde und behaupteten sich auf den Trümmern. Fürchterlicher als irgendwo wüthete der Kampf an dem Kloster Santa Engracia; in schaudervollem Blutbade wurden die Feinde Sieger in dem letzten Hause an der Brückenschanze. Auch diese wurde erstürmt. Wenn aber in allem diesem Würgen zurückgedrängt, behauptete Palafox gegen jederlei Anstrengung das Carmeliterkloster an dem Mittelwalle. Das Kloster Santa Trinitat fiel jedoch, und mit ihm alle seine Vertheidiger, während sich das der barmherzigen Brüder, geschirmt durch einen Graben, gegen alle Angriffe standhaft hielt. Selbst in der Nacht versuchten die Belagerer Boden zu gewinnen. Schon fing man an, um einzelne Häuser, Zimmer, Keller und Speicher sich zu schlagen — gräßliche Verzweiflung, gepaart mit unbeschreiblicher Wuth, focht vergebens gegen beispiellose Todesverachtung. Am 27.—29. kämpfte man um den Besitz einiger Häuser am Thor Quemada, mit Petarden sprengte man die Häuser, von Aussen schlug man Schießscharten ein, aber Innen lauerten die Bewohner, um bei dem ersten Ruck durch die gebrochene Oeffnung den Verwegenen zu erlegen. Granaden wurden in die Wohnungen geworfen, die Vertheidiger aber schleuderten Tod und Verderben unter die Stürmenden herab.

Bis hierhin glaubte man alle Gräuel der Verwüstung gesehen zu haben, und hoffte auf der einen Seite des Feindes Abzug, auf der andern, der gedrängten Belagerten Ergebung: denn man ahnete nicht weder den Verzweiflungsmuth der Einen und die unbesiegbare Ausdauer der Andern. Vencer o morir por la patria! war der Saragossaner, war ihres Anführers Losungswort. In grimmiger Wuth stürzten sie sich, ohne den Befehl des Palafox abzuwarten, in die Keller und Gewölbe, um einen Krieg zu führen, dessen Schrecknisse nie ihres Gleichen gehabt haben. So hob der Kampf der Wuth und der gräßlichsten Begeisterung an, den je die Welt gesehen hat. Was die alten Bewohner von Numantia gethan hatten, erneuerte sich mit doppelter Kraft unter den Nachkommen; die Thaten der Saragossaner in dem östreichischen Erbfolgekrieg verschwanden schon vor dem Entschluß des Enkel. Und sorgsam schürten Palafox und seine Freunde dieses Gluthmeer des Hasses, das entweder die Feinde verzehren oder unter den Trümmern der Stadt verlöschen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 9. Okt. Der Bräutigam aus Mexiko, Lustspiel in 5 Aufzügen von Clauren. Von der Höhe herab gesehen, war die heutige eine Vorstellung, die hochauf befriedigte; alle Späße dieser Region wurden höchst liberal improvisirt; sah man aber umgekehrt, so fand man die Jacke des Comus zu bunt. Es bleibt immer eine erbärmliche Hülfsquelle, wenn der komische Effekt im Niedrigen und zum Theil, wie heute geschehen, in höchst gemeinen Zusätzen geschöpft wird. Gar nicht erfreulich ist es, wenn Künstler, erhabenern Standpunkts, sich durch den Reiz des Händeklatschens hierzu verleiten lassen. Dies ist Verirrung des guten Geschmacks und Abweichung von der Maxime Schröders und Iffands. Das Stück entbehrt der natürlich-komischen Wirkungen keineswegs, darum ist jedes Auftragen, zumal aus unreinen Farben, zu viel. Um jede Persönlichkeit zu vermeiden, schließen wir mit der Bemerkung, daß der Ton und die Haltung der Aufführung zu wenig edel, zu niedrig gegriffen war.

Den 10. Okt. Tankred, große Oper in 2 Akten, von Rossini. Dem. Stern, bisheriges Mitglied vom königl. Würtembergischen Hoftheater, durch vaterländische Anhänglichkeit der Heimath und unserer Bühne

gewonnen, debutirte als Tankred. Mit hoher Begeisterung, klarer, ausdrucksvoller und kräftiger Stimme trug sie zum Entzücken ihre Partdie vor. Wir sahen diese Rolle auf unserer Bühne nie so gut als von dieser Künstlerin; welcher gerechte Stolz könnte uns beseelen, wäre die Rolle der Amenaide, gleichfalls von einer andern Mainzer Sängerin, die alle Fähigkeiten dazu besitzt, und die uns wegen kleinlicher Parcimonie entnommen ist, vorgetragen worden; welchen hohen Genuß würde dies gewährt haben! die heutige Amenaide konnte, so wie in allen, auch in dieser Rolle durchaus nicht befriedigen. Herr Benesch (Arsir); diese Rolle ist sehr anstrengend und nicht sehr dankbar; Hr. B. löste mit Geschicklichkeit die Aufgabe; und wußte das Ansprechende im Gesang, trotz einer nicht zu verbergenden Heiserkeit, mit Talent herauszuheben. Derselbe gewinnt täglich mehr den Beifall des Publikums. Hr. Herbold war ein guter Orbazzan. Für die Rolle der Isaura war Dem. Poser zu schwach. Das Orchester war gut; es wurde aber Mehreres, namentlich ein herrliches Duett, ausgelassen, und das war nicht gut. Dem. Stern wurde am Schlusse der Vorstellung, wie es die anerkennende Menge forderte und sie es verdiente, gerufen.

Den 12. Okt. Die vier Temperamente, Lustspiel in 3 Acten von Ziegler, nebst dem Nachspiele: Vierzehn Tage nach dem Schusse. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß das Lustspiel dieses Jahr bei uns am besten sey, wenigstens das kleinere im Durchschnitt besser als die Oper und auch das Trauerspiel und Drama. Vorliegendes wurde ganz vortrefflich gegeben; die vier Temperamente personifizirt in einem Doctor der Chirurgie — Phlegmatiker — Hr. Mayer; einem Mahler — Sanguiniker — Hr. Hartig; einem Offizier — Choleriker — Hr. Cornelius; und einem ehemaligen Beamten — Melancholiker — Hr. Haacke, sind scharf markirt, und wurden so auch wiedergegeben. So verschieden auch das Gefühl- und Denkvermögen, die Begriffe, Ansichten und Neigungen dieser Personnagen gezeichnet sind, so finden sie sich doch in einem Gefühl — in der Liebe — harmonisch zusammen, bis auf den phlegmatischen Doctor, der bereits ruhig unter dem Pantoffel einer koketten Frau (Mad. Haacke) schmachtet, welcher er alles, alles überläßt, bis auf eine Kleinigkeit — das Geld. Es scheint daher doch, daß seine Ansichten von Welt und Menschen nicht so ganz phlegmatisch und unphilosophisch sind. Helene von Ahbeck (Dem. Fleckenstein) ist die Glückliche, in welche die drei noch freie Temperamente entbrannt sind. Nach vielen Prüfungen, die, wie sie heute vorgestellt wurden, nicht langweilten, und besonders nach dem Hauptschlag, wo sich der Melancholiker zu erschießen gedachte, entscheidet sich die Angebetete für diesen. Der Choleriker und der Sanguiniker wollen nun (im Nachspiel) beide zugleich des Verwalters Tochter (Mad. Kaufmann) heirathen; diese aber giebt Letzterem den Vorzug, und so geht denn der Choleriker allein leer aus, welches auch die ganze Moral des Stücks zu seyn scheint. Damit man aber auch erfährt, wie diese barocken Personnagen zusammen kommen, so steht unten auf dem Zettel groß gedruckt, daß sie ein Gut zusammen gewonnen haben.

Den 14. Okt. Die Hochzeit des Figaro, komische Oper in 2 Aufzügen von Mozart. Beaumarchais hat in dem Gedichte die Frivolität ein wenig zu weit getrieben und das ist wirklich Schade, indem die zu offenbar darin verletzte Sittlichkeit allerdings Anstand geben mag, dieses Kunstwerk, das in charakteristischer Hinsicht, in Reichthum und Fülle der Harmonie gewiß noch unübertroffen dasteht, minder oft aufzuführen. Wenn aber alle seinen Nüancen des Gedichts und der musikalischen Interpretation desselben dem Zuhörer genußreich und versinnlicht werden sollen, dann muß auch Spiel, Vortrag und Orchesterbegleitung gleich zart und analog seyn. Nur theilweise wurde diese schwierige Aufgabe gelöst. Gewiß erfordert es die größte Ueberwindung, Selbstbeherrschung und Entsagung jedes einzelnen Orchesterglieds, seine Stimme in der Harmonie des Ganzen untergehen zu lassen, mit derselben zu wachsen und concordant zu leben. Wenn wir im Allgemeinen dieses zarte Anschmiegen, einstimmige und jene in der Composition selbst liegende Delikatesse in unserm Orchester, und besonders in den Streichinstrumenten, heute nicht ganz fanden, so wollen wir damit bloß auf die Schwierigkeit eines solchen nur von einem ständigen aus gleich hochgebildeten Gliedern eines Orchesters zu fodernden harmonischen Einklangs aufmerksam machen, und das dankbar anerkennen, was uns in dieser Hinsicht Gutes ward. Dahin zählen wir die herrliche Begleitung nur mit Blasinstrumenten, hauptsächlich obligater Clarinette, der hier noch nicht gehörten, erst später von Mozart componirten Arie der Gräfin. Welches Wonnemeer von Harmonie zaubert hier der große Meister aus einigen Instrumenten! Schade, daß weder unsere verehrten Orchester-Mitglieder, noch die uns so freundlich unterstützende Künstler der K.K. österreichischen Kapelle, das Instrument besitzen, für welches die Hauptwirkung der Begleitung berechnet ist, nämlich das Bassethorn.

Ganz im Sinne des Tonsetzers und Dichters rechtfertigten ihre Aufgaben Dem. Stern (Gräfin) und Mad. Müller (Susanne); beide sangen mit Begeisterung und edelm Wetteifer. Herr Haberkorn trat in der herrlichen Rolle des Figaro auf. Wir beschränken uns, das Gastrecht ehrend, zu sagen, daß er dem hiesigen Publikum weder in Ansehung seiner Manieren, noch seiner Stimme und seiner Sprache zusagt.

Theateranzeige. Donnerstag, 21. Oktober wird aufgeführt: Das Räthsel, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Beschämte Eifersucht, Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 296. Freitag, 22. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Dieser rührende Anblick bewegte die treue Sclavin tief. Sagt, wer hat die Augen in zwei Thränenquellen verwandelt, aus welchen sonst nur Strahlen der Freude glänzten? Welche Ungerechtigkeit oder welche Rache der Götter konnte Euch in solch große Verzweiflung stürzen? Erinnert Euch, daß diese Arme Euch getragen, als Ihr ein schwaches Kind noch wart, schüttet Euer Leid in meinen Busen aus.

Bei diesen Worten, die ihren Schmerz zu erneuen schienen, erhob sich Sappho verzweifelnd, und warf sich auf einen Teppich, das Gesicht zur Erde gekehrt. Die Sclavin setzte sich schweigend zu ihr, bereit, jeden ihrer Winke zu befolgen, bis sie ruhiger geworden sey.

Nach einiger Zeit erhob Sappho die Blicke voll Schmerz, gleichsam um Mitleid flehend. Rhodope faßte neue Hoffnung. Gönnt mir ein Wort, sprach sie; man lindert seinen Schmerz, wenn man ihn einer Freundin vertraut, die ihn theilt. Ihr Rath kann oft eine Empfindung des Wehs schwächen, die, in das Herz verschlossen, es unerrettbar zerstört. Vielleicht habe ich durch die Erfahrung meiner Jahre Euer Herz durchschaut, und Euer Geheimniß errathen. Was könnte wohl Eure Ruhe, die Heiterkeit Eures Lebens stören, wenn es die Liebe nicht that, die ihre Pfeile, oft eh' man es selbst noch glaubt, aus schönen Augen tief in unser Herz senkt? Wenn das nur Euer Uebel ist, so giebt es ja Heilmittel die Menge. Doch seyd vorerst bedacht, Euch zu erholen, wenn Ihr gefallen wollt. Traurigkeit zerstört Grazie und Reiz, wie beständiger Schatten die frischesten Blumen entblättert. — So sprach die beredsame Sclavin, um sich Sapphos Vertrauen zu erwerben, und umarmte sie lächelnd.

Sappho, durch dieß Lächeln verletzt, stieß sie zurück, aber die gewandte, geduldige Trösterin fuhr fort: Ihr müßt mein Lächeln über ein eingebildetes Uebel vergeben, das mit bösen Zeichen anfängt, aber mit süßen Gefühlen endigt. Die Bande Hymens sind für Euch das sicherste Heilmittel, sie ersticken schnell und wohlthätig jedes Verlangen. Sollte sich jedoch irgend ein Hinderniß diesem rechtmäßigen Mittel entgegen stellen, so bleiben uns noch andre übrig. Nichts ist geeigneter, die Bitterkeit einer unglücklichen Leidenschaft zu verdrängen, als eine neue, gegenseitige Liebe; das ziemt Euerm Alter, und wird Euch auch nicht schwer werden.

Sappho schwieg, sie sah in diesen kalten Rath schlägen nur eine ferne, zweifelhafte Hoffnung, um ein gegenwärtiges Uebel zu heilen. Der Schmerz des Augenblicks breitete einen dunkeln Schleyer über ihr Haupt, durch welchen sie nichts mehr erblicken konnte.

Ihre Eltern begaben sich zu ihr. Bei ihrem Anblick zwang sie sich, ihren Zügen einige Ruhe abzugewinnen; ihnen ihren geheimen Schmerz verbergend, gelang es ihr, sie zu überreden, daß sie nur durch eine vorübergehende Unpäßlichkeit verstimmt worden sey.

Skamandronimus verließ sie, um seinen Geschäften nachzugeh'n. Dorilla erschien, und als sie die Schwester beruhigt fand, machte sie ihr den Vorschlag, ihre gewöhnliche Beschäftigung zu ergreifen. Sappho willigte ein, fest entschlossen, ihr Geheimniß nur mit der getreuen Sclavin zu theilen. Sie folgte Dorillen in den Arbeitssaal.

VIII.

Die unterbrochene Beschäftigung.

Wirke! das ist das große Gesetz, in des Ewigen Tafel eingegr'n.
Klopstock.

Skamandronimus hatte über die Thüre des Gynäceums folgende Worte mit goldnen Buchstaben graben lassen: „Beschäftigung nährt die Ruhe der Seele, Bewegung die Kräfte des Körpers.“ Bei dieser schon oft gelesenen Inschrift blieb Sappho diesmal nachdenkend stehen, und sprach zu sich selbst: Wenn Beschäf-

ligung mir meine Ruhe wiedergeben kann, dann soll mich die emsigste Sclavin nicht übertreffen.

Dorilla wirkte mit geübter Hand einen köstlichen Teppich, und sang dabei der keuschen Diana eine Hymne. Rhodope saß in einem Winkel, und spann schweigend, zuweilen den Blick auf Sappho heftend, um in ihren Zügen nach dem Ausdruck wiedergewonnener Ruhe zu spähen.

Sappho setzte sich zu einem Rahmen, und ließ mit kunstgeübter Hand, mit dem geschicktesten Maler wetteifernd, Blumen im bunten Farbenspiel erstehen. Vor ihr stand eine durchsichtige Alabasterurne, mit reinem Wasser gefüllt, in welcher die ausgesuchtesten Gaben des Frühlings prangten. Ach! es waren dieselben Blumen, wie jene, die sie, zu ihrer ewigen Reue, dem Sieger gereicht hatte, und die den Busen einer Nebenbuhlerin schmückten. Bei dieser Erinnerung ward sie leidenschaftlich erregt, nahm die Blumen aus der Vase, und schleuderte sie in den Vorsaal.

Bei dieser unerwarteten Bewegung unterbrach Dorilla Gesang und Arbeit, und sich zu Sappho wendend, fragte sie schüchtern, ob ein ähnlicher Zufall, wie bei Tische, sie plötzlich angewandelt. Die Spindel entglitt Rhodopens Händen, die herbei sprang, die Herrin zu unterstützen. Aber Sappho, die Gegenwart der Schwester scheuend, unterdrückte ihren Unmuth, und sprach zu Rhodopen: Du mußt mir andre Blumen bringen, diese waren welk. — Die friedliche Dorilla kehrte zu ihrer Arbeit und zu ihrem Gesang zurück.

Die dienstfertige Sklavin verließ das Gemach, Sappho's zu gehorchen, die, den Kopf in die Hände gestützt, in die tiefste Melancholie versank. Dorilla, die in dieser Stellung nichts als ungeduldige Erwartung zu sehen meynte, fuhr wohlgemuth fort, ihre melodische Stimme ertönen zu lassen.

Sappho, die sonst diesen Tönen so gerne gelauscht, die sie oft mit den Akkorden ihrer Lyra begleitete, fühlte sich heute unbehaglich dadurch gestört, ähnlich dem Landmann, der in den langen Sommertagen durch das einförmige Geschrei der geschwätzigen Heuschrecke verstimmt wird.

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Des Morgens um 7 Uhr ging es vereint weiter, erst nach Engelholm, dann Landsholm und Landskrona. Hier befand sich abermals kein Consul, und ich mußte einen Gasthof wählen. Mein Schillianer hatte sich der schwedischen Sprache schon etwas eigen gemacht; die Unterhaltung war also im Gasthof schon etwas angenehmer. Den fünften Tag kamen wir nach dem herrlichen Gothenburg, der schönsten Stadt in ganz Schweden; eine Folge der oft auf einander erfolgten Einäscherungen. Im großen Kaffeehaus am Markte wurde abgestiegen. Hier befanden sich über hundert deutsche Kaufdiener, denn Gothenburg war damals der Stapelort des englischen Handels nach Deutschland. Alles drängte sich um mich herum um Neuigkeiten aus dem lieben Vaterlande zu hören. Wenige interessirten mich; Einer aber recht sehr. Es war der Reisende des Hauses Schröder in Colberg, des nämlichen Herrn, welcher mich in's Meer spedirt hatte, Namens Fischer, ein junger Mensch von 22 Jahren, und Sohn eines Predigers aus der Gegend von Colberg. Ein lustiges, fideles Haus. Auch er hatte eine Reise nach London vor; wir wurden also bald vertraut und schmollen. Er ging mit mir zum englischen Consul, Sir John Schmidt. Dieser lachte, weil ich seinen Namen führte, und sagte mir, da eben das Aquinoctium noch in voller Thätigkeit sey, vor der Hand kein Paketboot (Postschiff) abging. Der Sturm dauerte noch zehn Tage; endlich gingen zwei Schiffe auf einmal ab. Auch die Prinzen waren während dieser Zeit in Gothenburg *) angekommen, und das Gouvernement hatte von Stockholm den Befehl erhalten, alles Mögliche aufzubieten und beizutragen, was zum Fortkommen der Prinzen von Braunschweig erforderlich sey; allein der englische Consul erlaubte nicht, daß sie sich mit einem Paketboot einschifften. Ich, sprach er, darf die nächsten Anverwandten meines Königs durchaus nicht dem Zufall eines Paketboots Preis geben, denn ich bin verbindlich dafür. Sobald aber die Ostsee-Flotte (er meynte Sümmerütz) kommt, ist sichere Fahrt.

Ich machte mit Fischer Menage, doch nur für kalte Küche und Porter. Warme Speise und Getränke nahmen wir vom Patron des Schiffs. Der Schillianer blieb wegen Geldmangel zurück bis zur Ankunft der großen Flotte, denn auf dieser wurde er umsonst beköstiget und frei übergefahren. Das Paketboot kostet 80 Rthlr. schwedisch Banco, ohne Beköstigung. 28 Passagiere gingen zu Schiff, hierunter waren 9 Deutsche. Den 22. fuhren wir aus dem malerischen Busen der Gothe in die offenbare See. Den 24. gab's Pech, das heißt Sturm aus Südwest, und bei mir kam die Seekrankheit wieder, doch nicht so arg wie auf der Ostsee. Der Sturm dauerte 4 Tage und wir mußten beständig laviren. Endlich wurde am 2. Oktober des Abends spät bei Großjarmuth geankert und den folgenden Morgen ging's ans Land. Wir waren 72

*) Von dem schönen Gothenburg und seiner herrlichen Umgebung werde ich ein andersmal erzählen, wenn es die Redaktion erlaubt.

engliſche Meilen zu weit nördlich gekommen, denn die Landung war bei Harwich an der Temſe beſtimmt.

(Fortſetzung folgt.)

Biographiſche Skizzen merkwürdiger Menſchen aus der neueſten Zeitgeſchichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortſetzung.)

Die Franzoſen wurden bald das Unterminiren der eroberten Häuſer inne, und verließen ſie eilends, um ſie bald wieder zu nehmen. Mit gleicher Thätigkeit untergruben ſie die von den Spaniern beſetzten Häuſer, und nahmen am 30. Jänner deren 60 um die Klöſter Santa Monica und der Auguſtiner. Verzweifelt war auch hier der Kampf. Man hatte Alles aufgeboten, um ſie zu behaupten. Sechs Tage lang hielten die Vertheidiger das feindliche Feuer aus, endlich ſchlugen die Sappeurs ein, und im Sturm wurden die zerſtörten Mauern erobert. Dieſen Verluſt wieder zu erſetzen, ließ Palafox am folgenden Tage die verlornen Klöſter, wiewohl vergebens, beſtürmen. Aber eben ſo wenig dieſer mißlungene Verſuch als der Verluſt des Kloſters Engracia *), zu deſſen Eroberung und Vertheidigung Alles aufgeboten worden war, konnte ſeinen Muth und den der Seinigen lähmen. Jedes Haus wurde mit äuſſerſter Anſtrengung vertheidigt, das Kloſter von Jeruſalem durch Gegenminen gerettet, das Hoſpital ging in blutigem Kampfe verloren. Das Kloſter San Francisco bot ein furchtbares Schauſpiel dar. Durch Minen waren die Feinde herangerückt, ihnen entgegen arbeiteten die Spanier. Die Feinde drangen ein, aber gräßlicher als irgendwo erhob ſich der Muth der Vertheidiger; jeder Winkel, jede Treppe, jede Wand, die Kapellen, die Altäre, alles war Wehrplatz für die Spanier. Während hier die Wuth gränzenlos würgte, und ſcheußliches Geſchrei, Gebrüll und Mord die friedlichen Hallen entweihete, warfen die Spanier von einem benachbarten Dache Granaten unter den Feind. Eine fürchterliche Unordnung zerſtreute die Beherzten, welche ſich aller Orten bedrängt, dem Verderben Preiß gegeben ſahen; ſie zogen ſich eilig zurück, um ſich am nächſten Tage fürchterlich zu rächen. Das Kloſter wurde von allen Seiten geſtürmt und die Spanier ſchonungslos niedergemacht, in allen Zellen, in der Kirche, am Altar wurde gemordet, und blutig löſchte die Furie des Kriegs ihre Fackel im innerſten Heiligthum, nachdem ſie auf den Angeſichtern der Gebliebenen den Ausdruck der letzten Wuth beleuchtet hatte.

Das Kloſter San Francesco beherrſchte den Corſo nach ſeiner Wegnahme ſtand der Angriff auf dieſen zu erwarten. Vorher aber galt es noch einen blutigen Kampf um das jene Gegend deckende Schulhaus. Von den Feinden angegriffen, ſchlugen ſeine Vertheidiger nicht allein die vorrückenden Polen ab, ſie zündeten ſelbſt auf Palafox Geheiß die umherliegenden Häuſer an, und vertrieben auf dieſe Weiſe die Belagerer. Erſt am 7. Februar gelang es dieſen, die ihnen überlaſſenen rauchenden Trümmer zu behaupten. Die Arbeiten gegen den Corſo wurden nach dreitägige Anſtrengung von den Spaniern genommen, und die Feinde ſelbſt aus der Umgebung vertrieben; mochten dieſe auch in blutigem Kampfe einige Häuſer wieder erobern, ſo behaupteten die Spanier ſich furchtbar auf den eroberten Werken. Die mit dieſen Angriffen der Feinde gleichzeitigen Verſuche, durch andere Straßen gegen den Mittelpunkt der Stadt vorzudringen, wurden mit Standhaftigkeit zurückgewieſen. Das Univerſitätsgebäude hielt ſich lange, obgleich ein Theil der Mauer durch Minen zerſtört war. Erſt den 9. Februar gelang es den Belagerern, durch Minengänge einzudringen. An demſelben Tag fiel auch die Vorſtadt in des Feindes Gewalt. Schon am 7. hatte dieſer das Jeſuskloſter dorten mit Sturm genommen. Bis zum 17. hatte in dieſem Platz heldenmüthig die Beſatzung widerſtanden, und Palafox hoffte noch deren Rettung.

(Fortſetzung folgt.)

*) Bei dem Sturme, der nach dem Springen zweier Minen gegen die Breſchen in der Mauer verſucht wurde, fiel der berühmte franzöſiſche Ingenieurgeneral Lacoſte, von einer Flintenkugel durchbohrt.

Korreſpondenz.

München, 16. Okt.

Die heutige Münchener Zeitung enthält Folgendes: „Von Tag zu Tag wächſt die freudige Hoffnung, Ihre Majeſtät die Königin bald wieder in erwünſchteſtem Wohlſeyn zu ſehen. Nunmehr kann es der allgemeinen innigen Theilnahme zur Beruhigung dienen, wenn der Fall, welcher die gerechteſten Beſorgniſſe bei dem Publikum erregte, aus guter Quelle näher bekannt wird. Den 10. Okt. 1824 gegen 10 Uhr Vormittags wurde an dem rechten Arme Ihrer Majeſtät der Königin eine Aderläße vorgenommen und die Vena basilica dazu gewählt. Der plötzliche, heftige, ſatzweiſe, bogenförmig ſpringende, hellrothe Blutſtrom, die gegen die gewöhnliche Erfahrung ungemein geſchwinde Anfüllung der zum Auffangen des Blutes bereit gehaltenen Gefäße, die Unmöglichkeit, den gewöhnlichen Verband wegen der heftigen, andauernden Blutſtrömung anzulegen, obſchon das Aderlaßband am Oberarm hinweggenommen war, erregte auf der Stelle den Verdacht, daß die Arteria brachialis verletzt ſeyn dürfte. Ungefähr 10 Minuten nach dem mißglückten Verſuche, den Aderlaßverband anzulegen, traf das hinzugerufene Perſonal ein. Dieſe Erzählung, ſo wie das noch vorhandene, aus der Ader gelaſſene hellrothe Blut mach-

ten es nothwendig, alle Vorsichtsmaaßregeln zur Behandlung einer verletzten Schlagader zu treffen, um so mehr, als durch einen starken Druck auf die verletzte Stelle dem Bluten Einhalt gethan war. Nach hergerichtetem, aus einer Aderpresse, Longuetten, Binden, Bauschen, Leinwand ꝛc. bestehenden Apparate wurde der verletzte Arm am Ellenbogengelenke mit der linken flachen Hand dergestalt gefaßt, daß der Daumen nach der verletzten Stelle gekehrt stand. Durch den bei 1½ Viertelstunde anhaltend angebrachten Druck war eine merkliche Vertiefung entstanden. Nach 2 bis 3 Sekunden floß aus der nun freien Wunde kein Tropfen Blut. Desfalls wurde ein dickerer Aderlaßbausch auf die Hauptwunde gelegt und mit einer Longuette und Binde befestigt. Die Umwickelung der letzten war kaum beendigt, so äußerten Ihre königl. Majestät, daß es um den Ellenbogen sehr heiß werde, und daß Allerhöchstsie fürchten, die Blutung sey aufs Neue entstanden. Aber auch im nemlichen Augenblick floß das Blut unter- und oberhalb des Verbandes aus, und dieser war alsbald durch und durch mit Blut getränkt. Nach geschwind erfolgter Abnahme genannter Verbandstücke, spritzte das hellrothe Blut in einem zwar dünnen, aber sehr heftigen Strome, und mit einer solchen Gewalt hervor, daß man nicht im Stande war, mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand die beabsichtigte Wund-Ränder-Berührung in Vollzug zu setzen, noch weniger dem Bluten Einhalt zu thun. Hier galt es nun, den Kreislauf zwischen dem Herzen und der verletzten Stelle zu hemmen. Desfalls wurde der Daumen der linken Hand auf die Arteria brachialis anderthalb Zoll oberhalb der Hauptwunde gesetzt, und möglichst stark gegen den Ober-Arm-Knochen angedrückt. Das Bluten stand nun stille, die Wunde der Haut lag nun frei da, und jetzt war man im Stande, die Verbandstücke in der Art, wie sie im ersten Bande des alten Chiron's Seite 368 ꝛc. abgedruckt sind (jedoch mit dem Zusatz der graduirten Kompreßchen) anzulegen. Keine Spur von Blut war von nun an mehr wahrzunehmen. Gleich nach diesem Akte trat bei der Allerhöchsten Patientin ein klopfendes Gefühl in der Brust und dem ganzen Körper ein, das gegen 16 Stunden anhielt, abnahm, und nach den ersten 24 Stunden größtentheils verschwand. Hiernach werden Kunstverständige die Beschaffenheit der Verletzung und ihre möglichen Folgen würdigen." — Folgendes ist das heutige und letzte Bulletin über den Gesundheitszustand Ihrer Majestät der Königin: „Ihre Majestät brachten die Nacht ganz ruhig zu, nach 9 Uhr wurde der Verband gelöst, dessen Wirkung auf die verletzte Pulsader den erwünschten, glücklichsten Erfolg bewieß; nur befindet sich um die verletzte Arterie eine Zellhaut-Auflockerung von der Größe einen gespaltenen Bohne mit deutlich wahrzunehmendem Pulsschlage. S. Maj. der König und Ihre Maj. die Königin befahlen allergnädigst, für alle bewiesene Theilnahme zu danken und die Bulletins zu beenden. v. Hartz. v. Loe. v. Winter."

Darmstadt, 18. Okt.

Se. Landgräfliche Durchlaucht der Herr Landgraf Christian von Hessen sind gestern von einem an dem Hofe Sr. Majestät des Königs der Niederlande abgelegten Besuche in höchst erwünschtem Wohlseyn hierher zurückgekommen.

Vom 19.

Die auf den 23. oder 25. dieses Monats bestimmt gewesene Eröffnung des auf dem Luisenplatze in der Neustadt errichteten Prachtbrunnens bleibt noch zur Zeit ausgesetzt und eingestellt.

Deklamatorium der Dem. Ludwig in Mainz, am 13 Oktober.

Eine sogenannte musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung, gegeben von Dem. Doris Ludwig. Schon vor einigen Jahren sahen wir diese Deklamatorin in mehreren hiesigen Cirkeln ihre Kunst produziren, seit dieser Zeit aber hat sie sich, wie sie selbst versichert, sehr ausgebildet, und wir müssen gestehen, daß sie zum Theil nicht unrecht hat, denn aus einem niedlichen Kinde ist ein niedlich formirtes Frauenzimmer geworden. Sie gab dieses Deklamatorium auf Subscription. Wir haben nur dem ersten Theil der Abendunterhaltung (diese bestand aus drei Theilen, und in jedem Theil wurden vier große Gedichte vorgetragen) beigewohnt, und fanden in dem eisernen Kreuz eine vortreffliche Dichtung, die eben so gut vorgetragen wurde; am gelungensten und auch am bestgewähltesten schien uns der zweite Monolog aus der Jungfrau von Orleans. Dem. L. hat ein liebliches, biegsames und auch kräftiges Organ; ihre Sprache ist rein. — Auf dem Anschlagzettel fand man einige nicht uninteressante biographische Skizzen: man ersah nämlich daraus, daß die Deklamatorin aus Kassel und 18 Jahre alt ist.

Berichtigung.

In der Didaskalia No. 285 vom 11. Okt. S. 2. Sp. 1. Z. 2. u. 3. v. u. muß es statt: Man erbeutete die Privatkasse und die Brieftasche des Herzogs, heißen: Man erbeutete die Privatkasse und die Briefschaften des Herzogs.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 297. Samstag, 23. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Rhodope erschien mit frisch gebrochenen Blumen, und ordnete sie in die Blumenvase vor Sapphon, die, nachdem sie sie eine Zeitlang bewundert hatte, eine Amarantde zur Nachahmung wählte. Sie begann die Arbeit. Aber diese Blume, ihr sonst so angenehm, schien ihr heute so abgeschmackt, daß sie bald die Nadel niederlegte, und bald eine andre Beschäftigung wählte, die sie wieder aufgab, eine dritte zu ergreifen.

Armbänder von Perlen fesselten jetzt ihre Aufmerksamkeit, aber bald dieser Gegenstände überdrüßig, eilte sie an Dorilla's Seite, ihre ruhige Arbeit beobachtend. Diese, durch ihr seltsames Betragen geängstigt, fragte: Woher kommt es, daß Dir, die Du sonst so anhaltend beschäftigt warst, der Tag nur ein Augenblick schien, und jetzt wird Dir ein Augenblick zum Jahrhundert?

Glückselig, erwiederte die Gefragte, glückselig sind jene, welchen die Götter einen ununterbrochenen Seelenfrieden vergönnt haben. Aber wie kann eine abgeschmackte Arbeit einige Reize für Dich haben?

Kaltblütig entgegnete Dorilla: Du bist übel gelaunt, drum scheint Dir jegliche Beschäftigung heute abgeschmackt. Wäre es Dir gefällig, mich zu Deiner Aufmunterung mit Deiner Lyra zu begleiten?

Sie unterbrach sogleich ihre Arbeit, und die Hände auf den Knien, die Augen zum Himmel emporgeschlagen, begann sie eine heil'ge Hymne, Orpheus Gebet, auf dem Wege nach dem Höllenreich, die geliebte Euridice suchend.

Während Sappho ihren Gesang mit Meisterhand begleitete, netzten unwillkührliche Thränen ihre Lyra, sie glaubte Orpheus Klagen zu vernehmen, der durch ein grausames Verhängniß von dem Gegenstande seiner Liebe getrennt war. Die treue Sclavin bemerkte diese Thränen. Dorilla hingegen bemerkte weder die Verwirrung der Einen, noch die Besorgniß der Andern, und fuhr in ihrem Gesange fort.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, und die hereinbrechende Dämmerung machte den Tagesarbeiten ein Ende. Dorilla begab sich zu ihrer Mutter, Sappho eilte, von der Sclavin begleitet, nach dem Garten,

IX.

Venus Zorn.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Keim der Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen,
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wonach sich unsre Herzen sehnen.
Wieland.

Jeden Abend erging sich Sappho in einem großen Garten, den Skamandronimus mit Statuen und reichen Monumenten ausgeschmückt hatte. Die vielfache Abwechslung der Blumen, und reich beladne Fruchtbäume aller Art entzückten das Auge durch ihr buntes Farbenspiel, und durchwürzten die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen. Sappho pflegte sie eigenhändig, und bediente sich der Blumen zur Nachahmung ihrer Stickereien; die Früchte, die sie zog, erregten auf der väterlichen Tafel oft die Bewunderung der Gastfreunde.

Nachdem sie eine Strecke in dem Schatten der hohen Platanen gewandelt war, hob sie an: Rhodope, die Blumen haben aufgehört mich zu erfreuen. Sie mit dem Kristall der klaren Quellen zu begießen, ihren wankenden Stielen Stützen zu geben, war ehedem mein Vergnügen. Jetzt sieht sie mein übersattes Herz mit Gleichgültigkeit; diese Kaskade, die in der dem Schweigen geheiligten Grotte zum süßen Schlummer einladet, und weiterrollend sich in das Marmorbecken gießt, verstimmt mich durch ihr gleichförmiges Murmeln, alles hat für mich Glanz und Farbe verloren.

Indem sie also sprach, stand sie am Rande eines großen Bassins, in dessen Mitte ein Wasserstrahl, feuchtem Staub ähnlich, zu den Wolken sprang, und in demantähnlichen Tropfen wieder in das von tausend Fischen bevölkerte Wasser fiel. Die unglückliche Sappho

ſetzte ſich auf eine Raſenbank an Rhodopens Seite, und überließ ſich ſchweigend ihren düſtern Gedanken.

Ein leichter Weſt bewegte die Blätter der fruchtſchweren Bäume, ſchaukelte ſich in den Blumenkelchen, und wehte in den herabwallenden Locken der Jungfrau, deren Augen auf der Waſſerfläche ruhten, in welcher die Fiſche fröhlich ſpielten. Endlich machte ſich ihr Herz in Klagen Luft.

Die ganze Natur durchweht des Friedens ſüßer Odem; dieſe Blumen glänzen, die Luft iſt rein, der Himmel ruhig; die Vögel hüpfen ſchäkernd von Zweig zu Zweig; ſelbſt die Fiſche, in dieſen Weiher gebannt, ſcheinen ihrer Gefangenſchaft unbewußt zu ſeyn. Im allgemeinen Frieden bin nur ich allein vom Sturme des Schickſals verfolgt. —

Jetzt fand ihr trocknes Auge wieder Thränen; die treue Sclavin, von Mitleid bewegt, tröſtete: Meine Tochter! die Gebieterin erlaube mir, ihr dieſen Namen beizulegen! wohl kenne ich die Quelle Eurer Leiden. In kurzer Zeit iſt die Quelle Eurer Leidenſchaft bis zu dem Punkte geſtiegen, wohin ſie gewöhnlich erſt nach vielfacher Verführung zu gelangen pflegt. O, meine Tochter! glaubt mir, Venus verfolgt Euch; ſolltet Ihr ſie nie beleidigt haben, dann müßt Ihr Eure Zuflucht zu Gebet und Opfer nehmen.

(Fortſetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigſten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaſchen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom ſchwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten ſeiner Freunde.

(Fortſetzung.)

Jarmuth iſt eine der ſchönſten Provinzialſtädte in England, und von zwei großen Canälen in drei Städte getheilt. Wir traten in der Sonne (the Sunn) ab. Jetzt wurde ich landkrank, denn alle Gegenſtände auf dem Land tanzten um mich herum. Bäume und Blumenſtöcke machten mir Complimente. Wieder ein fataler Zuſtand. Fiſcher wurde mein Doktor. Das Seewaſſer muß erſt aus dem ſchwarzen Hirnkaſten, ſagte er, und brachte mir eine derbe Portion Crock. Als ich ihn zu mir genommen hatte, mußte ich zwei Dutzend Auſtern eſſen; es half bald und mir wurde wieder beſſer. Jeder Fremde, welcher in England ankommt, muß ſich durch Empfehlung von London einen Paß kommen laſſen, um ſeine Reiſe weiter fortſetzen zu können. Da ich aber als Kurier reiſte, wurde ich gar nicht aufgehalten. Auf dem Polizeiamt mußte ich unter das Maas treten; auch wurde die Stunde bemerkt, an welcher ich in England angekommen ſey, und durch den Telegraphen die Ankunft zweier Paketboote und eines Kuriers nach London gemeldet. Säumen durfte ich demnach nicht, ſo nothwendig mir auch die Ruhe war. Es ging alſo noch den 3. Nachmittags um drei Uhr mit der königlichen ſogenannten Morgenkutſche *) ab. Jarmuth iſt 75 Meilen von London. Alle vier Meilen werden vier friſche Pferde angehängt; dies dauert höchſtens zwei Minuten. Erſt in Cambrig **) wurde eine Stunde ſtille gehalten und Abendbrod genoſſen. Die Geſellſchaft beſtand mit dem Schwager aus 17 Perſonen. Viere inwendig, ſechſe oben drauf und ſechſe hinten. Die Tafel war ſchon ſervirt, als wir ankamen. Ein Zeichen von Pünktlichkeit der engliſchen Poſten. Alle Speiſen ſtanden zugleich auf der Tafel, damit der Gaſt nach Geſchmack wählen konnte. Als wir um 1 Uhr abfuhren, waren die Kaufmannsgewölbe noch alle erleuchtet. Die zweite Fahrt wurde wieder wie die erſte gemacht, ohne auszuſteigen, und um 7 Uhr des Morgens fuhren wir durch die Vorſtadt Godmans ſilis nach London hinein.

Staunen ergriff mich über die Stille, Leere der breiten ſchönen Straßen, und doch ſollen in dieſer Stadt eine Million und dreimal hunderttauſend Menſchen wohnen. Allein in dieſer Tageszeit iſt noch alles ruhig, wie ich ſpäter kennen lernte, und erſt nach zehn Uhr geht das Leben und Treiben an, welches Nachts bis zwei Uhr dauert. Wo aber nun den Herzog finden? — Auf der Poſt mochte ich fragen, wen ich wollte, ſo bekam ich zur Antwort: Ci thu nu the Duk off Brunswik! Ich entſchloß mich daher, nach St. Jumes off Westminster zu gehen. Bei Hof, dachte ich, wird man doch wiſſen, wo der Bruder der Prinzeſſin auf Wallis wohnt. Allein es war kein Hof in London, ſondern zu Kinſingtong, Blackhüth, Carltonhous und Windſor. Ich ging durch den Jamespark über den Heumarkt nach der großen Piccitilli. Drei Stunden mochte ich wohl ſo herumgetappelt ſeyn mit meinem Lohnbedienten, als mir eine Lady und ein Gentelman begegnete. Die Dame ſah ſich nach mir um, und ſagte zu ihrem Begleiter: Da geht auch ein Deutſcher! Sie erkannte den deutſchen Schnitt am Kleid. Ja, antwortete ich ſchnell, ich bin ein Deutſcher, und in der größten Verlegenheit.

Wen ſuchen Sie?

Den Herzog von Braunſchweig-Oels!

Der wohnt auf der Glaſerſtraße No. 41, ohnweit dem Grafen Münſter!

Wen habe ich die Ehre zu ſprechen?

Ich bin die Kammerfrau der Frau Gräfin Münſter aus Hannover. Kommen Sie jetzt aus Deutſchland?

Gehorſamſt aufzuwarten!

Haben Sie vielleicht Nachrichten von den Prinzen?

Die ſicherſten! Ich verließ ſie geſund und froh in Gothenburg.

---

*) In London kommen täglich 175 königl. Poſtkutſchen an, und gehen auch ſo viel ab.

**) Eine der beiden Univerſitätsſtädte Englands. Von dem Akademieweſen dorten ein andersmal.

Die Freude wird groß seyn, wenn Sie kommen. Treten Sie doch hier in diese Taverne.

Sie verlangte hier Papier und Tinte; schrieb hierauf einige Zeilen und gab sie meinem Lohnbedienten.

Es wird gleich ein Wagen kommen, der Sie zum Herzog bringt, sagte sie weiter. Seine Durchlaucht sind schon in den größten Sorgen, weil das Aquinoctium dieses Jahr scharf war. Aber desto größer wird auch die Freude seyn.

Sie empfahl sich und ich ließ mir ein Glas Wein reichen. Über ein kleines kam ein Wagen mit dem Münster'schen Wappen. Ich lohnte den Bedienten, warf meinen Mantelsack in den Wagen — eingestiegen, und in zehn Minuten hielt ich vor No. 41 auf der Glaserstraße.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen
merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

An diesem Tage frühe begann der Feind mit 50 Kanonen ein furchtbares Feuer, und das um so viel wirksamer, als er schon drei Wochen lang Vorbereitungen aller Art getroffen hatte. Die vertrümmerten Wehren boten den Vertheidigern nicht mehr Schutz, die in die Stadt führende Brücke wurde bestrichen, das Kloster San Lazaro fiel mit allen seinen Vertheidigern. Jetzt gerieth auch die Brücke in des Feindes Gewalt. Wie aber die Gefahr, so wuchs die Wuth der Spanier. Ein Theil derselben stürzte sich mit dem Bayonnett auf das französische Fußvolk, warf es zurück, sah sich aber von Reitern im Rücken genommen und mußte sich ergeben. Ein anderer Theil suchte den Uebergang über die Brücke zu erzwingen. Da rang Wuth und Verzweiflung mit ausdauernder Kampflust. Nicht viel vermochte der geprüfte Muth des Feindes. Zwar erlag fast die Hälfte der Vordringenden ihren Kugeln und Bayonnetten, der andere und größere Theil aber schlug sich heldenmüthig durch, und vereinigte sich mit Palafox Schaaren zur weitern Vertheidigung der Stadt. So fiel die Vorstadt mit 3000 Gefangenen und 90 Stücken in des Feindes Hand. Um die Bestürzung der Saragossaner noch zu vermehren, stürzte das Schulgebäude durch Minen ein; auch das Kloster der Trinitarier fiel.

Ein noch furchtbarerer Feind als der, welcher mit Feuer und Schwerdt in Saragossa wüthete, war die pestartige Krankheit, welche als Folge des Mangels und der Anstrengung ausgebrochen war. Mit jedem Tage wuchs sie, zu Hunderten täglich mehrten sich die Leichen, und es fehlte sowohl an Menschen als an Platz, sie zu beerdigen. Keinen Raum mehr fanden die Kranken, und auch kein Heilmittel mehr. Nicht mehr als 9000 waren noch im Stande, die Waffen zu tragen. Da sah man Kranke selbst die Posten besetzen, um den Gesunden Ruhe zu gönnen. Hohlängige Jammergestalten wollten den letzten Lebenssunken für das Vaterland hingeben. Frauen, angeführt von Mönchen, standen in den Reihen der Vertheidiger. Palafox hatte Leiden und Mühseligkeiten der Belagerung mit den Bewohnern getheilt, und lag von der pestartigen Krankheit niedergeworfen schon seit dem Ende Jänners in einem kleinen Keller, um hier vor dem Feuer der Belagerer geschützt zu seyn.

Die Nachrichten von dem Fall der Vorstadt, von den Arbeiten des Feindes auf dem Corso, von der Einnahme so vieler fester Punkte, von der Ermattung der Vertheidiger und der Verwüstung der Stadt, erschütterten nicht allein ihn, den Kranken, sie setzten auch die Junta, welche vorher mit Verderben jedem gedroht hatte, der von Uebergabe spräche, in Furcht. Palafox ließ dem Herzog von Montebello eine Capitulation anbieten, deren Bedingungen dieser nicht nur verwarf, sondern worauf er am 19. Februar dreißig Häuser in die Luft sprengen ließ, weil er, an der Aufrichtigkeit der Spanier zweifelnd, noch mehr Schrecken zu verbreiten für nöthig hielt. Der ganz erschöpfte Palafox gab nun am 20. den Oberbefehl, den er bisher von seinem Krankenlager aus geführt hatte, dem General St. Marc.

(Fortsetzung folgt.)

An Theodora.

Theodora! Sängerin Du!
Meisterin der Sängerharfe!
Wie so willig Deinen Tönen
Nachempfindet Herz und Herz!

Lieblich Deine Lyra tönet —
Wie der Aolsharfe Beben,
Wenn der lauen Zephyrlüfte
Abendhauch die Saiten schlägt.

Wenn, in ödem Burggemäuer,
Grauer Ahnen Heldenschatten
Durch die stillen Hallen wandeln, —
Schaurig fühl' ich mich bewegt.

Wenn durch deutscher Eichenwälder
Wipfel wild die Stürme sausen,
Donner rollen, Blitze leuchten —
Grauen füllt die bange Brust.

Aber wenn, im Mondenglanze
Schwüler Sommernächte, Lüfte
Um den stillen Busen kosen, —
Wonne wehen sie ins Herz.

Und so wehen Deine Lieder
Wonne in des Herzens Tiefen,
Und so hauchen Deine Töne
Hochgefühle in die Brust.

Eduard Lebrecht.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag, 27. August. Der Lorbeerkranz, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Ziegler.

Herr Heck hatte ehemals als Oberster von Grauenstein diesem Schauspiel einen ganz eigenen Werth zu verleihen gewußt, und ohne Zweifel auch das Meiste dazu beigetragen, daß selbiges sich noch so lange der Gunst des hiesigen Publikums erfreuete. Allein jetzt scheint denn doch die Zeit vorüber zu seyn, wo dieser treffliche Künstler den Obersten eines Kürassierregiments rollengemäß zu repräsentiren vermag. Eine Rolle, die vor zwei Decennien gut gespielt wurde, kann unmöglich nach dieser Zeit gleich gut gespielt werden. Doch mit den Mißverhältnissen nehmen wir es hier nicht so genau, und wir sehen neben einem Obersten, der um zwanzig Jahre zu alt ist, auch einen Leibkürassier, der kaum vier Schuhe mißt!!

Sonntag, 29. Aug. Statt Axel und Walburg, Tragödie in 5 Abtheilungen, von Oehlenschläger, welches nun zum Zweitenmale angekündiget war, und nicht gegeben wurde: Jacob und seine Söhne. — Wahrscheinlich erhält Jacob mit seinen Söhnen hier bald das Bürgerrecht.

Dienstag, 31. Aug. Raphael. Historisches Schauspiel in einem Akt, von J. F. Castelli. Hierauf: Das Dorf im Gebirge. Schauspiel mit Gesang in 2 Abtheilungen, von Kotzebue, Musik von Weigl.

Um uns nicht zu wiederholen, eilen wir über diese Kleinigkeiten hinweg, zeigen bloß an, daß

Donnerstags, 2. Sept. die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Abtheilungen, von Fioravanti, mit ziemlich gutem Erfolge in die Scene gebracht wurde, und geben, um etwas mehr Raum für das Folgende zu gewinnen, sogleich zu der, am

Sonntag, 5. Sept. gegebenen fünfaktigen Tragödie, Axel und Walburg, von Oehlenschläger, über.

Obwohl keine von Oehlenschlägers Tragödien so recht eigentlich als ein dramatisches Kunstwerk angesehen werden kann, und in deren Reihenfolge ein schnelles Sinken von der ersten Höhe nicht zu verkennen ist, so behauptet doch eine große Menge der Verehrer des Dichters, daß besonders Axel und Walburg viele lyrische Schönheiten darbiete, überhaupt aber in einer ungemein zarten, edlen und blumenreichen poetischen Sprache geschrieben sey.

In Beziehung auf die gangbaren Lobsprüche eine kleine Prüfung anzustellen, scheint hier nicht ganz überflüssig zu seyn. Das Stück selbst und dessen dramatischen Werth und innern Zusammenhang zu beurtheilen, sey, da hier Raum mangelt, einer andern Zeit aufbehalten.

Gleich im ersten Akte sagt Wilhelm, der deutsche Ritter, als er mit Axeln in den Dom tritt:

„Herrliche Säulen! bei St. Innocenz!
„Sie haben stärkern Rückgrat, breit're Schultern
Als Du und ich ꝛc.

Uns ist in der ganzen Baukunst, und am wenigsten an Säulen, noch kein Glied bekannt geworden, das mit Rückgrat und Schultern eines Menschen nur die entfernteste Ähnlichkeit hätte; das Bild ist also grundfalsch. Überhaupt möchte aber die Gegeneinanderhaltung von kolossalen Domsäulen und dem Rückgrat und den Schultern des Menschen im ernsten Gespräche jedenfalls an das Lächerliche streifen.

Stellen, wie folgende, bedürfen gar keiner Erläuterung. Wilhelm fragt:

Und was bedeutet (enthält?) dort der
goldne Sarg?

Axel.

St. Olafs Sarg.

Wilhelm.

Ha, das ist Olafs Sarg.

Welchem Dichter kann man aber den regelwidrigen, selbst in der Prosa nicht erlaubten, reimenden und assonirenden Klingklang eines Verses verzeihen?

Knud, der Mönch, sagt nemlich zu sich selbst:
„Also — du Bruder Knud! —

Dann:

„Normanna's König braucht jetzt einen Mann
„Mit Kraft und Klugheit, der durch seine That
„Ergebenheit gezeigt — Muth, Bruder Knud ꝛc.

Bald nachher laut Axel folgenden seltsamen Mischmasch, der keine nähere Zergliederung bedarf.

„Walburg ist ein Weib,
„Des Weibes Loos (?) ist Schwachheit — Schäm dich, Axel,
„Darf Sünde (?) an des Engels Tugend zweifeln?

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 22. Oktober wird aufgeführt: Die Entführung, Lustspiel in 3 Abtheilungen. (Baron Rosenhain, Herr Löwe.) Hierauf: Der Kalif von Bagdad, Oper in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 298. Sonntag, 24. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Bei dieser Rede senkte Sappho die Augen nachdenkend zu Boden, und sprach dann: Du erregst Besorgnisse in mir, die mich betrüben, an welche ich früher nicht gedacht. Sollte die Rache wirklich ein Gefühl der Götter seyn? —

Die Götter belohnen göttlich, aber sie strafen auch mit unerbittlicher Strenge, erwiederte Rhodope. Habt Ihr schon die Erzählungen vergessen, mit welchen ich Euch als Kind zu belehren suchte? Habt ihr die Qualen der beiden unglücklichen Schatten, Tantalus und Sisyphus, die Beispiele göttlicher Rache, vergessen?

Sappho war in unbeschreiblicher Verwirrung. Ja, Venus, ich erkenne Deinen Haß an der Größe meines Elends.

Habt Ihr ihre Verehrung versäumt, oder der Macht ihres Sohnes gespottet? forschte die Dienerin. Wißt Ihr nicht, daß Niobe, weil sie sich gerühmt hatte, glücklicher als Diana zu seyn, ihre zwölf Kinder von den Pfeilen Apollos durchbohrt sehen mußte? Wißt Ihr nicht, daß Medusa, weil sie Minervens Tempel durch ihre Liebe entweiht hatte, ihr schönes Haupthaar sich in fürchterliche Schlangen wandeln sah? Wißt Ihr nicht, daß Venus, durch Pasiphae beleidigt, die sich weigerte, sie zu verehren, diese in einen Zustand versetzte, der sie an die Schritte eines Stiers fesselte? —

Unglückliche! Unglückliche! schrie Sappho außer sich; ich habe den Zorn der mächtigen Göttin erregt. Einst sollte ich, dem Willen meiner Mutter gemäß, zwei Turteltauben auf dem Altar der Venus opfern; bewegt durch das ängstliche Wesen der unschuldigen Opfer, zerriß ich ihre Bande, sie flohen dem nahen Walde zu. Jetzt entsinne ich mich mit Schrecken, daß in demselben Augenblick ein unerwarteter Donnerschlag erfolgte; gewiß war er ein Vorbote der göttlichen Rache. —

Demüthigt Euch vor der Macht Eurer Feindin, rietd Rhodope, und näherte sich einem großen Vogelhause, in welchem man, unter einer bedeutenden Anzahl Vögel aller Art weiße Tauben bemerkte, die, zum Opfer oder für die Tafel aufbewahrt, hier ruhig lebten, ihr Schicksal nicht ahnend, und furchtlos der Mörderhand entgegen hüpften.

Rhodope wählte die zwei schönsten Tauben, und sich zu Sappho kehrend, sprach sie: Morgen, bei Sonnenaufgang tragen wir sie in den Tempel der Venus. —

Gerne! erwiederte diese, und weinte, theils durch die Leiden der Liebe bewegt, theils aus Furcht vor der mächtigen Rächerin.

Die Zeit war mit schnellem Fluge vorübergerauscht während dieser Herzensergießung. Dunkler ward die Nacht, und tiefe Stille herrschte, wo noch vor kurzem der Gesang unzähliger Vögel tönte. Der Mond erhob sich, und sein sanftes Licht schimmerte durch das Blätterdunkel der Bäume, die von einem sanften Zephir bewegt wurden. Das Kristall der Bäche spiegelte die Silberstrahlen zurück, und die weite Gegend schien von einem magischen Zauberlicht erleuchtet zu seyn. Ruhe herrschte in der Natur, aber nicht so in Sapphos Herzen. Langsam schritt sie, mit gesenktem Haupte und trüben Blicken, vorwärts. Rhodope unterstützte sie mit der Rechten, während sie in der Linken die Tauben trug, und ihr immer Trost zusprechend, leitete sie die Herrin nach dem väterlichen Hause.

X.

Die Nacht.

Sei deiner Neigung Herr, so wird da das Unglück beherrschen.
Chr. v. Kleist.

Der Zephir hielt seinen Hauch zurück; der müde Landmann genoß unter dem Strohdache, der Krieger im Zelte, rings von Waffen umgeben, der Monarch in den prachtvollen Gemächern des Pallastes, der Vogel im Schutze thaufeuchter Blätter, die scheue Fledermaus in ihrer Höhle die Süßigkeiten des Schlafs, nur allein Sappho vermochte die Augen nicht zu schließen.

Vergebens streckte sie die schmachtenden Glieder auf das weiche Lager aus, sie vermeinte auf Dornen zu rasten. In beständiger Gemüthsbewegung riefen ihre Wünsche vergebens den Schlummer, der mit seinem Mohnkelche weit von ihren thränenfeuchten Blicken floh. In einem Winkel brannte eine Lampe, deren bleicher Schimmer gerade hinreichend war, die Finsterniß zu verjagen, ohne den Schlaf, den Freund der Dunkelheit, zu verscheuchen; Rhodope saß mit der Spindel dabei, aufmerksam auf das geringste Zeichen der Gebieterin.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Se. Durchlaucht saßen noch unangezogen bei dem Kamine und rauchten Ihr Morgenpfeifchen. Als der Wagen hielt, sprang er ans Fenster und erkennt Graf Münster'sches Geschirr. Mein Gott, was will der Graf Münster schon? die Thüre öffnend, und gerufen: Kansow, komm geschwind und zieh mich an!

Während der Zeit war ich aber schon an der Thüre und klingelte.

Kansow denkt: Du willst die Hausthüre erst öffnen; kommt an die Thür und macht auf.

Allmächtiger Gott! Becker!

Wer? — rief der Herzog — herbeilaufend, — Becker? —

Mit Leib und Seele!

Heiliger Gott! Ich denke, Du bist längst todtgeschossen? —

Seh ich denn aus wie ein Mensch, der sich von denen Kerls todtschießen läßt? —

Henneberg hat mir die Steckbriefe geschickt!

Da scheer ich mich wenig drum!

Kerl, was machst Du für Streiche! — Wo kommst Du denn her?

Gradeswegs aus dem westphälischen Zuchthaus, über Berlin, Colberg, durch Schweden. —

Verflucht grader Weg! Hast Du nichts von meinen Kindern gesehen?

Sie sind munter und wohlgemuth in Gothenburg. Man wartet nur auf guten Wind, um sie herüber zu spediren!

Nun, Gottlob! doch einmal sichere Nachricht! Gütiger Gott, was haben mir die Kinder schon für Kummer gemacht! — Becker, wenn ich Dir diese frohe Morgenstunde vergesse, so verdiene ich nicht, Vater dieser Kinder zu seyn. — Nun erzähle mir doch, wie Dir's gegangen ist?

Wenn Durchlaucht erlauben, so möchte ich mich erst mit der Küche bekannt machen.

Laß Dir geben, was Du willst; ich will gleich an meine Mutter schreiben, damit sie erfährt, wo die Kinder sind.

Hier habe ich viele Briefe, sagte ich, und reichte ihm die Berliner Brieftasche. Sie müssen bald besorgt werden.

Aha! wieder eine Brieftasche! für die andere danke ich Dir einstweilen, sie ist glücklich angekommen.

Ich ging in ein anderes Zimmer und ließ mir's schmecken.

Jetzt kam Einer nach dem Andern. Der Obrist und der Major Dörnberg, Major Schrader und Oppen, diese vier waren in London, das Corps aber lag auf der Insel Wight im Canal, denn nach den englischen Gesetzen darf kein fremdes Militär in's Königreich. Ich sollte erzählen, bat mir aber aus, warten zu dürfen, bis Se. Durchlaucht auch dabei wären; so hätte ich Alles noch einmal wiederholen müssen.

Nachdem ich genossen hatte, gings in's herzogliche Zimmer, und hier erzählte ich alle Abentheuer, wie sie der Leser vor sich liegen hat. Wahrlich, sagte der Herzog einigemal, wer Dich nicht kennt, glaubt, Du erzählst einen Roman. Es sind aber herrliche Frauen, die Berliner Fürstinnen! Was haben uns die schon für Freundschaft erzeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen

merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Ueber ein Drittheil der Stadt lag in Schutt und Asche, überall war Zerstörung und gräßliches Elend. Da half es nicht mehr, zur Jungfrau del Pilar zu flehen: auch ihr Tempel war nicht verschont geblieben von der Verwüstung, durchlöchert war das Heiligthum, und schutzlos ihr Altar. Doch war der Muth der Saragossaner, Soldaten und Bürger, noch nicht gebrochen; ein großer Theil derselben war sammt den Anführern entschlossen, zu sterben unter des letzten Hauses Trümmern. Die Verständigern, welche der Feinde Macht und der eigenen halbverzehrten Kraft letzte Anstrengung abwägten, gedachten den übrigen Theil der unglücklichen Stadt vom weitern Untergang zu retten. Die Nachricht, daß sechs mit 3000 Pfund Pulver geladene Minen an dem Corso springen würden,

vermehrte die Beſorgniß. Gegen Abend des 20 Febr. hörte das Feuer in den Straßen und Häuſern auf; Unterhändler wurden an Lannes abgeſandt. Dieſer verlangte anfangs unbedingte Unterwerfung, geſtand jedoch eine ehrenvolle Capitulation zu. Die Beſatzung ſollte mit Kriegsehren ausziehen, die Offiziere ihre Degen, Pferde und ihr Gepäck, die Soldaten ihre Torniſter behalten; es ſollte ihnen freiſtehen, unter König Joſeph zu fechten. Die Bauern dürften in ihre Heimath ziehen, alle Geſchütze und Gewehre ſollten abgeliefert werden, den Perſonen, dem Eigenthum der Kirchen und ihrer Diener wurde Schutz zugeſagt. Mit dieſer Capitulation*), die in dem weißen Hauſe an dem Monte Torero abgeſchloſſen wurde, getrauten ſich die Abgeordneten nicht nach Saragoſſa zurückzukehren; ſie würden von dem Pöbel übel empfangen worden ſeyn. Nachts trafen die Behörden Anſtalten zur nöthigen Ruhe für den andern Tag. Die Uebergabe des Schloſſes wurde mit der Junta beſonders verabredet.

Am 21. Februar Mittags zog die Beſatzung am Portillothore aus, 15,000 Mann aller Waffengattungen legten mit ihren Gewehren 40 Fahnen nieder, 150 Kanonen (96 in gutem Stande) mit Kugeln aller Größe, und 10,000 Flinten überließen ſie den Siegern. Es war ein jammervoller Anblick, die Reſte der Beſatzung zu überſchauen. Abgemattet an Geiſt und Körper und kraftlos, konnte ein großer Theil kaum ſeine Waffen noch tragen, Todtengeſtalten ähnlich ſchlichen viele umher, verſchlangen heißhungrig die reichlichen Gaben feindlicher Krieger, um deſto eher ihr elendes Leben auszuhauchen. Den Keim des Todes in ſich tragend, zogen ſie auf der Straße von Bayonne ab; viele ſtarben unter Weges, nur wenige traten in Joſephs Dienſte.

(Fortſetzung folgt.)

*) Der Name Ferdinand VII. durfte ihr nicht vorgeſetzt werden, im Gegentheil ſagte ein Artikel: „Die Gerechtigkeit wird im Namen Joſephs verwaltet.“ Napoleon wollte die Capitulation nicht gelten laſſen.

Nach einem genußreichen Abend im Privatzirkel am 22. Oktober,

an Herrn Andräas Schulz

und deſſen liebe Söhne:

Eduard und Leonhard.

Ihr, die geweiht die Natur, wie ſelten es Sterbliche ſind,
Welche die Kunſt auch gelehrt zu regeln die Fülle der Kraft,
Nehmt, o nehmet den Dank, glänzend in Thränen der Luſt,
Für Euer liebliches Spiel, ſtrömend Begeiſterung aus! —
Knaben! herrſchet nur fort ſo in der Töne Gebiet;
Männer ſeyd Ihr an Geiſt, bleibt Kinder im zarten Gemüth!

Theodora.

Das Flämmchen.

Wohl kenn' ich ein Flämmchen, das ſanft und licht
Den Buſen des Jünglings durchglühet,
Und gleich dem zarten Vergißmeinnicht
Dem Herzen der Jungfrau entblühet;
Es iſt von Kupido's Fackel entbrannt,
Drum wird es das Flämmchen der Liebe genannt.

Es glimmet und flammet in jeder Bruſt,
Entſtrahlet der Liebenden Blicken,
Es füllet den Buſen mit Götterluſt
Und himmliſchem hohen Entzücken;
Es leuchtet und wärmt uns, ſorglich bewacht;
Doch weh' dem, der es zur Flamm' anfacht!

Dies Flämmchen, glimmt es uns einmal im Herz,
Nicht läßt es gewaltſam ſich dämpfen:
Es deckt ſich der Krieger die Bruſt mit Erz,
Im Streit will er Ruh' ſich erkämpfen;
Wie ſehr er auch wird es zu tödten ſich mühn,
Doch wird es den ehernen Panzer durchglühn.

Dort ſchwört die Jungfrau, die Liebe zu fliehn,
Der Veſta ewige Treue,
Doch wird wohl nimmer das Flämmchen verglühn,
Drum nagt am Herzen die Reue;
Je mehr ſie das heilige Feuer nährt,
Je tiefer das Flämmchen im Innern zehrt.

Vergebens flieht in des Waldes Nacht
Der Klausner, die Liebe zu meiden:
Es dringt auch zur Grotte des Heſperus Pracht
Und mahnt an genoſſene Freuden,
Und der Nachtigall Lied, das zum Herzen ſpricht,
Erweckt von neuem des Flämmchens Licht.

O Heil dem Herzen, das ewig rein
Dies Flämmchen weiß zu bewahren!
Der Unſchuld Friede wird mit ihm ſeyn
Und wehren allen Gefahren;
Einſt, wenn die irdiſche Hülle bricht,
Vermählt es ſich mit dem ew'gen Licht.

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. October. 1. Des Königs Befehl, Luſtſpiel in vier Abtheilungen; von Carl Töpfer. (Manuſcript.) Hierauf: Der Unſichtbare, Oper von Eule.

Am 16. Oct. Der Schnee, Oper von Auber.

Am 17. Oct. Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerſpiel in fünf Abtheilungen; nach Shakſpeare von Schröder.

Schröder hat ſich durch die freilich unvollkommene Bearbeitung dieſes Meiſterwerkes von unerſchöpflichem Tiefſinn zu ſeiner Zeit gewiß ein großes Verdienſt erworben, indem er Schakſpeare zuerſt auf die Bühne brachte, und dadurch in dem Gebiete idealiſcher Darſtellungen eine neue Periode begann. Dieſes räthſelhafte Werk, ſagt A. W. Schlegel, gleicht jenen irra-

tionalen Gleichungen, in denen immer ein Bruch von unbekannten Größen übrig bleibt, der sich auf keine Weise auflösen läßt.

Am meisten muß es in Erstaunen setzen, daß bei so versteckten Absichten, bei einer in unerforschten Tiefen hinabgebauten Grundlage, das Ganze sich auf den ersten Anblick äußerst volksmäßig darstellt. Die haarsträubende Erscheinung des Geistes bemächtigt sich gleich Anfangs der Einbildungskraft und des Gemüths; dann das Schauspiel im Schauspiel, worin man wie in einem Spiegel das Verbrechen wiederholt sieht, dessen vergeblich bezweckte Bestrafung den Inhalt des Stücks ausmacht; des Königs Entsetzen darüber, Hamlets verstellter und Ophelia's wirklicher Wahnsinn; ihr Tod und Leichenbegängniß; das Zusammentreffen des Hamlet und Laertes an ihrem Grabe; ihr Zweikampf und die große Entscheidung; endlich das Auftreten des jungen Helden Fortinbras, der einer untergegangnen Königsfamilie mit kriegerischen Pomp die letzte Ehre erweist; dazwischen die komischen Charakterscenen mit Polonius, den Höflingen und den Todtengräbern, die sämmtlich ihre Bedeutung haben: alles dies erfüllt die Bühne mit der lebendigsten und mannigfaltigsten Bewegung. Daß gegen das Ende die Handlung still steht, und sogar zurückgeht, war unvermeidlich, da der Dichter zeigen wollte, wie ein zwar edles aber ohnmächtiges Streben doch am Ende sein Ziel verfehlt, und in sich selbst untergeht. Hamlet selbst ist bei vielen löblichen, sogar königlichen Eigenschaften schwach und kraftlos, und diese Schwäche steigt mit seinem Grame; er nimmt daher seine Zuflucht zur List und Verstellung, und erscheint gefühllos selbst bei Ophelia's doch von ihm veranlaßten Jammergeschick. Nicht der Welt zum warnenden Beispiel, sondern fast zufällig werden am Ende Schuldige und Unschuldige in einen allgemeinen Untergang fortgerissen, ohne daß das Räthsel, welches über den Schicksalen der Menschen waltet, gelöst werden soll.

Seit Schröder fingen die Deutschen an, den englischen Dichter immer genauer kennen zu lernen; wir besitzen schätzbare Uebersetzungen. Warum benutzt man denn nicht diese gediegenen neuen Erzeugnisse statt der höchst unbefriedigenden, mangelhaften veralteten Arbeit Schröders? — — —

Herr Löwe zeigte uns in der Rolle des Hamlet kein vollständiges Ganze: nur wenige einzelne Momente waren genügend und beurkundeten seinen Künstlerwerth. Es mochte vielleicht manches in seiner Darstellung wohl überdacht und berechnet seyn, um Hamlet's Gemüth klar und lebendig zur Anschauung zu bringen, aber die Absicht war merkbar und der Wirkung seines Spiels entgegen: so blieb der Eindruck verfehlt. Zugleich zeigte sich eine gewisse Manier, die sich in erkünstelten, geschraubten Wendungen gefällt, so daß sich das Bild nicht in seinem wahren Lichte darstellte, sondern durch ein Medium getrübt und entartet erschien. Ueberdies war die chemische Zerlegung der Redesätze in seinem Vortrage, und die darin etwas vorherrschende Monotonie von sehr ungünstigem Einfluß. Herr Löwe ward übrigens nach dem herkömmlichen Sonntags-Gebrauch gerufen.

Herr Weidner (der König) und Madame Ellmenreich (die Königin) waren ganz an ihrem Platze. Besonders erfreute jener durch eine gediegene Darstellung. Von den übrigen Mitspielenden ist nicht viel zu sagen.

Der Komödienzettelmacher möge in Zukunft nicht mehr „Shakespear" schreiben.

Am 18. October. Don Juan von Mozart.

Herr Größer gab die Titelrolle mit bekannter Vorzüglichkeit. Wär' er nur nicht gerufen worden! Seine Worte bei dieser Gelegenheit verlöschten fast den guten Eindruck seiner Darstellung. Im Extemporiren der Danksagungsreden bringen die Leute doch oft allzu täppisches Zeug hervor.

Dem. Hauß war Donna Anna. Den Kühnen begünstigt das Glück! Ist dies ihr Wahlspruch? Diese schwierige Rolle ist wohl ganz geeignet die Kraft ihrer Stimme in ihrem vollen Umfange zu entwickeln; Methode und Kunstfertigkeit müssen aber noch gar sehr gepflegt werden, wenn die Sängerin den Tadel der strengen Kritik vermeiden will.

Herr Nieser — Don Gusmann. Vollkommner kann diese liebeklagende, zärtliche Pygmäennatur nicht charakterisirt werden.

Herr Hassel — Leporello. Zimmermann gibt den sinnigen Rath, daß zu einer gelungenen Darstellung dieser Rolle vor allem das Studium des Wagner in Göthe's Faust zu leiten fähig sey. Herr Hassel möge diesen Rath nicht ganz überflüssig finden.

Herr Linker — Masetto. Dieser täppische, vielgesoppte Amoroso fodert seinen Mann. Aber Herr Linker ist nicht der rechte Mann dazu.

Dem. Bamberger — Zerline, wurde beim ersten Erscheinen mit lauten Zeichen der Freude empfangen. Welche liebenswürdige Naivetät und reizende Lebendigkeit! Welches natürliche, anmuthsvolle, ungezwungene Benehmen! Welch' eine jugendlich schöne, klangvolle Stimme! —

Am 19. October. Die Quälgeister, Lustspiel in fünf Abtheilungen nach Shakspeare von Beck.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 24. Oktober wird aufgeführt: Jessonda, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.^to 299. Montag, 25. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Sappho fand endlich, der Müdigkeit erliegend, in den Armen des Schlummers ein kurzes Vergessen ihrer Leiden. Die Sclavin bemerkte es, verließ ihre Arbeit, und betrachtete sie stumm und unbeweglich, den Athem zurückhaltend, aus Furcht, diese köstliche Ruhe zu stören. Aber vergebens gießt Morpheus Lethes Fluthen in ein Herz, in welchem die Flammen der Venus lodern. Die Unglückliche erhob sich plötzlich in dem Zustand, welcher die Mitte zwischen Schlaf und Wachen hält; langsam schritt sie vorwärts mit halbgeöffneten Augen, und sprach, von häufigem Schluchzen unterbrochen: Unglückliche!.. Grausamer Phaon!.. O, Venus, vergieb.

Zeugin ihres Wahnsinns, fürchtend, daß sie im Weiterschreiten sich verletzen möchte, eilte die Sclavin, sie zu unterstützen. Sappho erwachte jetzt völlig; die Täuschung des Traumes machte der Gewißheit ihrer Leiden Platz. Grausame! sprach sie, warum zerstörst Du das Glück eines flüchtigen Friedens, der meine Qual wohlthätig verhüllte?.. Nach diesen Worten verließ sie das Gemach, um eine freiere Luft einzuathmen.

Rhodope, alles von ihrer Verwirrung fürchtend, eilte ihr nach, und suchte sie zurückzuhalten. Was fürchtest Du? fragte Sappho.

Euern Schmerz. —

Laß mich im Freien zu dem Himmel blicken, und meine Seufzer mit den Lüften vermählen. Ich ersticke in diesen Mauern, und fühle doppelt meine Qual. —

Rhodope, die sie mit beiden Armen umschlungen hielt, ließ sie jetzt los. Sappho eilte in den Hof, dort betrachtete sie lange das melancholische Gestirn der Nacht. Du hast geliebt, Phöbe! hob sie endlich an, Du liebst vielleicht noch jetzt. Hohe Gottheiten des Olymps, auch Ihr vermögt der Liebe nicht zu entgehen . . . Du verließest im Geheimen den Raum des Himmels, um Deine Liebe in Finsterniß zu hüllen, und während seines Schlafes den schönen Endymion zu betrachten. Habe Mitleid mit mir! Wie könnte ich schwache Sterbliche einer Macht widerstehen, welcher selbst die Unsterblichen unterworfen sind? —

Während ihre Seufzer in den Lüften verhallten, vermischte die trauernde Philomele ihre klagenden Töne damit. Sappho lauschte. Aufmerksam weilte ihr Blick auf dem dunkeln Gebüsch, aus welchem der Klagegesang erschallte, so übereinstimmend mit ihren Gefühlen. Eine Beute ihrer sorgenvollen Gedanken, brachte sie den übrigen Theil der Nacht damit zu, diesen Klagen zu horchen, und Cynthiens Beistand anzurufen; bald streckte sie sich auf den weichen Rasen, bald erhob sie sich wieder, und schritt unruhig auf und ab. Endlich rötheten Aurorens erste Strahlen das östliche Gewölke, schon erblickte man den Saum ihres Purpurgewands; der Mond erbleichte bei ihrem Anblick. — Laßt uns nach dem Tempel eilen, sprach Rhodope, seine Pforten öffnen sich mit der Morgenröthe. —

Zürne nicht mehr, schöne Göttin! flehte Sappho, mein Mitleid mit den schwachen Opfern entsprang nicht aus unehrerbietigem Gefühl. —

Rhodope ordnete die Haare der Herrin, umschlang sie mit einem glänzenden Band, und befestigte den Schleyer daran, der, von den Zephiren getragen, weit in die Lüfte flatterte. Sie glättete die Falten der glänzenden Tunika, deren Farben schöner als der Irisbogen strahlten. Sie befestigte ihn mit einem goldnen Gürtel unter der wogenden Brust, und bekleidete die Füße Sapphos mit leichten Halbstiefeln. Dann warf sie ihr noch einen weiten Mantel um die Schultern, unter welchem das Opfer verborgen ward. Sappho entfernte sich unbemerkt, von Rhodopen begleitet, und eilte nach dem Tempel der Göttin, die mit vollen Händen Freuden und Schmerzen ohne Gleichen spendet.

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Nach Mittag um 3 Uhr ließ mich der Herzog rufen, und sagte: Die Depesche an den Fürsten Strahremberg habe ich besorgt, auch den Brief an die Königin und den Prinzen Oranien-Nassau. Letztern habe ich an den Major Constant geschickt nach Orfort. Den an meine Schwester, die Prinzessin Wallis, sollst Du selbst überreichen, denn wenn ich ihr von Dir erzähle, wird sie Dich doch kennen lernen wollen. Geh zu Kanson und laß Dir andere Kleider geben, damit Du englisch gekleidet wirst. Alsdann nehmt eine Miethkutsche; der Heinrich weiß den Weg nach Blackhüth. Ich reite voraus zur Tafel. Mach, daß Du um halb 5 drunten bist. Hier! Ich bin Dein Schuldner! Nimm einstweilen bis zu bessern Zeiten. Er gab mir eine Rolle mit zwanzig Friedrichsd'or und entfernte sich.

Ich that, wie mir der Herr befohlen, und machte mich äußerst proper, setzte mich in die Kutsche, und fuhr an der Temse hinunter. In Blackhüth wurde ich in ein geschmackvolles Zimmer, wahrscheinlich das Audienzzimmer, geführt. Ueber ein kleines kam Lord Hammilton, dienstthuender Kammerherr, und kündete mir an, daß die höchsten Herrschaften bald von Tafel kämen, und unterhielt sich mit mir. Endlich ging die Thüre auf, und die Prinzessin, begleitet vom Herzog und der Lady Hammilton, traten ein. Sie sind der Mann, rief sie mir fragend entgegen, der durch seine kühne Gewandtheit seine Feinde überlistet hat, und meinen Bruder nun hier aus Anhänglichkeit wieder aufsucht?

Seine Durchlaucht haben wahrscheinlich mehr auf meine Rechnung zu gut gesetzt, wie drauf gehört.

Nein, mein Bruder versicherte mich Wahrheit. Sie haben unsere Prinzen in Schweden gesehen?

In Gothenburg, Ihro königliche Hoheit.

Was machen sie?

Sie sehnen sich nach ihrem Herrn Vater und der königlichen Frau Tante.

Auch von Berlin haben Sie uns Nachrichten mitgebracht?

Gehorsamst aufzuwarten! (Ich überreichte dem Brief.)

Sie gab den Brief der Lady Hammilton, und erkundigte sich nach den Berliner fürstlichen und andern Damen. Ich mußte nun die Berliner Abentheuer erzählen. Als ich geendet hatte, trat die Prinzessin zurück zur Hammilton, und nahm dieser eine ganz neue schwarzschildkrodirte Brieftasche *) ab, und überreichte mir sie mit den Worten: Sie haben mir und meinem Bruder viel Freude gebracht, erlauben Sie mir, Ihnen ein kleines Andenken zu geben. Jetzt machten Ihro Hoheit eine Verbeugung und gingen ins Kabinet zurück. Ich wurde zur Thüre hinaus begleitet und in ein anderes Zimmer gewiesen. Hier erwartete mich ein delikates Mittagsmahl und ein Bedienter, welcher mir servirte. Als ich die Brieftasche öffnete, bestand sie aus vier und zwanzig Mappen, und in jeder ein Pfund Sterling. Heida! zwanzig Friedrichsd'or im Beutel, und vier und zwanzig Pfund Sterlinge in der Brieftasche, wer war in dem Augenblick wohl glücklicher, wie ich?

Den folgenden Morgen sagte der Herzog: Heute geht ein Paketboot nach Schweden ab, es nimmt Depeschen mit nach Deutschland. Ich muß nach Carlsruhe schreiben an meine Schwiegermutter; wer auch was mitschicken will, mache sich dabei; um zwölf Uhr muß Alles auf Loyds Kaffeehaus seyn.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dritte Brieftasche.

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Fortsetzung.)

Saragossa bot nach der fürchterlichsten Belagerung, die je eine Stadt ausgehalten hat, einen Schauder erregenden Anblick dar. Das Elend war aufs Höchste gestiegen. Alle Schrecknisse des Krieges, der Wuth, der Verzweiflung, der Noth, des Hungers und der Krankheit hatten ihre Furien losgelassen. 16,000 Bomben waren innerhalb 60 Tagen in die Stadt geflogen, 24,000 Menschen (unter ihnen 6000 durch den Feind) waren umgekommen, 10,600 Kranke lagen in den Spitälern, und 6000 Todte an den Kirchen und in den Schanzen.

Diesem Allem hatte Palafox vom 21. Dezember 1808 bis 21. Februar 1809 rühmlich widerstanden, bis seine Krieger und endlich auch die Stadt unterlag. Am 21 Februar zogen die Franzosen, Lannes selbst am 5. März, ein, von 200 Kanonen begrüßt, und vor der Kirche Senora Del Pilar von allen Autoritäten mit Kreuz und Fahnen empfangen. Palafox selbst, noch krank und schwach, wurde nach Frankreich abgeführt, und dabei nicht so behandelt, wie es sein Rang, sein Heldenmuth und sein Leidenszustand erforderte. Auch nach wieder erlangter Gesundheit blieb sein Loos als Kriegsgefangener hart, bis zum Jahr 1813. Denn als damals Napoleon durch den für ihn unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Leipzig und die darauf fol-

genden Ereignisse in eine bedenkliche Lage versetzt, um des Feindes im Süden sich zu entledigen, am 11. Dezember 1813 mit Ferdinand VII. einen Vertrag zu Valencay abgeschlossen hatte, durch welchen Ferdinand den Besitz seiner Reiche wieder erhalten sollte, wurde Palafox der Kriegsgefangenschaft entlassen, und mit Aufträgen nach Madrid geschickt. Er überbrachte den Cortes daselbst einen Vertrag des Königs mit Frankreich, nach welchem das nordöstliche Spanien von den Franzosen geräumt und alle Kriegsgefangenen ausgewechselt werden sollten. Den Befehl, den Vertrag zu vollziehen und die Ankündigung von des Königs baldiger Rückkehr, überbrachte Palafox der Regentschaft, und wurde mit offenen Armen in der Hauptstadt empfangen. Bei der Rückkehr des Königs*) und der Auflösung der Cortes trat Palafox auf die Seite der Absolutisten und arbeitete den Liberalen mit Vortheil entgegen. Dadurch sicherte er sich des Königs Zutrauen und wurde noch in demselben Jahre zum Generalkapitän in Arragonien ernannt. Da regte sich, wie in ganz Spanien, der Geist der Unzufriedenheit auch in Arragonien. Die Bürgermilizen (Nationalgarde) erregten selbst in Saragossa große Unordnungen. In dieser bedenklichen Zeit war Palafox ein treuer und sicherer Diener der unbeschränkten Gewalt; mit Kraft und Klugheit wußte er den neuen Thron bauen zu helfen.

Als der Kaiser Napoleon von der Insel Elba heimkehrend im Hafen zu Frejus gelandet und bald darauf in Paris eingezogen war, ernannte Ferdinand den Generalkapitän Palafox am 8. Mai 1815 zu einem der beiden Oberbefehlshaber, welche das spanische Heer über die Pyrenäen führen und in Frankreich den gefürchteten Feind sollten bekriegen helfen. Er war hier recht zu ausgezeichneten Thaten berufen: denn noch ehe etwas von Seiten der Spanier gethan werden konnte, war Napoleon schon gefallen.

(Beschluß folgt.)

*) Bekanntlich mußte Ferdinand, da die Cortes den Vertrag vom 11. Dez. 1813 nicht genehmigten, noch länger in Frankreich bleiben und zog erst am 14. Februar 1814 in Madrid ein.

Das Fest
der
goldenen Hochzeit,
auf dem ehemaligen
Frauen-Kloster Mariahausen,
im Großherzogthum Nassau,
am 17. Oktober 1824.

Wenn der Wanderer auf den herrlichen Höhen des Niederwaldes den Lustthurm des gräflichen Jagdschlosses besteigt, so verliert sich sein Blick rückwärts in ein stilles einsames Thal, umkränzt von dem Herzoglichen Kammerforste, und dort liegt das schöne wohlerhaltene Kloster Mariahausen, wohin der Herzogl. Nassauische Herr Revierförster Mathias Roth, mit seiner treuen Gattin Barbara, geborne Lippert, nachdem er von des Herzogs Durchlaucht in den Pensions-Stand zum Lohn seiner langjährigen treuen Dienste versetzt wurde, im Jahr 1817 zur Miethe zog, um hier in des Thales stillem Frieden, und nahe an dem Orte seines bisherigen Aufenthalts seine Tage in glücklicher Ruhe zu verleben.

Herr Revierförster ist am 1. May 1749 zu Merlenbach bei Weinheim an der Bergstraße, und seine Gattin am 2. Oct. 1756 zu Esingen bei Landau geboren, und diente mit unbefleckter Treue und Redlichkeit 44 Jahre dem Staate, wovon er 37 Jahre auf dem Kammerforste nahe bei Mariahausen zubrachte. Dieses gefeierte seltne Ehepaar lebte seit dem 13. Januar 1773 bis zum heutigen Tage 51 Jahre 9 Monate und 4 Tage in glücklicher Ehe, und ließ vermuthlich das eigentliche Ziel der goldenen Hochzeit ungefeiert verstreichen, da sie des Ehestandes höchste Lust das Glück der Kinder entbehren, und also nicht der Söhn, Töchter und Enkel Zahl um den bräutlichen Altar stehen konnten. — Doch auch Freundschaft ist ein hohes Lebensglück, und kann den Pfad des Alters mit Blumen kränzen. Herr Revierförster wußte sich die Achtung und Werthschätzung seiner Vorgesetzten zu verdienen, und sein ehemaliger Herr Oberforstbeamte, der vor Kurzem wieder in den hiesigen Oberforstamtsbezirk versetzt wurde, gab ihm alsbald das Zeichen seiner Freundschaft und Gewogenheit durch den lebhaften Wunsch kund, daß das Fest der goldenen Hochzeit möge begangen werden; viele Verwandte und Freunde stimmten bei, und so sammelte sich des Sonntags am 17. Oktober die festliche Menge.

Im heitersten Sonnenglanze erwachte der feierliche Tag, gleichsam als wolle der Himmel das Fest segnen; die friedliche Landschaft lag im klaren Morgenschimmer, in heil'ger Ruhe nur von den Himmelstönen der benachbarten Kirchenglocken durchhallt, und belebt von des Schäfers stiller Heerde, der an der Grenze des Hochwaldes über seine Trifte zog.

Es war nun 9 Uhr, und von allen Seiten kamen die gebetenen Hochzeitsgäste herbei, und fanden sich in dem ehemaligen Fest-Saale der Nonnen ein, welcher von der Gutsherrschaft zu der heutigen Feierlichkeit eingeräumt wurde. — Von hier begann der Zug in geregelter Ordnung, über 40 Personen an der Zahl, nach der Kirche des nahe gelegnen Do. eins Aulhausen.

Die 68jähr'ge Braut im reichen Festkleide, hatte das Glück, von der geehrten Frau Gemahlin und Fräulein Schwester des Herrn Oberforstmeisters, und der mit völliger Jäger-Uniform geschmückte 75jährige Bräutigam das Vergnügen, von den beiden Herren Oberförstern Dietrich und Heimach geführt zu werden. Herr Oberforstmeister beehrten auch den Zug mit Ih-

rer Gegenwart, welcher noch unter den Anverwandten aus Forst- und sonstigen Beamten der Umgegend bestand.

Hinter dem Dorfe waren Böller aufgepflanzt, und mehrere Schüsse begrüßten den kommenden Zug; die Einwohner von Aulhausen standen voll Ehrfurcht und Sittsamkeit an ihren Häusern, und als von der Kirchenthüre der hochwürdige Geistliche Herr Pfarrer K. v. A. den Zug empfangen hatte, geleitete er das Brautpaar zu den Stufen des Altars, und die Kirche füllte sich mit Menschen an.

Herr Pfarrer hielt eine schöne, zweckmäßige Rede, und sprach dann den Segen über die Rechten des glücklichen Paares, wozu der Donner der Geschütze erscholl; nach geendetem Amte kehrte sodann die Versammlung nach dem Kloster zurück, allwo im festlichen Nonnensaale ein köstliches Mittagsmahl der Gesellschaft harrte.

Frohsinn und Heiterkeit herrschte unter der zahlreichen Tafelrunde, und an die reine Himmelsfreude der dreifach Vermählten knüpfte manches Herz seine schönsten Gefühle an, und wünschte einst so glücklich, wie sie, zu werden.

Unter Freudenschüssen wurde auf das Wohl des allverehrten Landesfürsten und des glücklichen Ehepaars getrunken, und insbesondere wirkte das Vivat, welches dem durchlauchtigsten Herzog gebracht wurde, magnetisch auf die Gemüther der heiteren Jägerrunde, die unter lautem Jubel den Becher dreimal zum Himmel erhoben.

Zum Nachtisch fand sich eine gute Harmonie-Musik ein, und die Freude eines angenehmen Balls stund bevor, nachdem man das Mittagsmahl mit dem Gesang froher deutscher Lieder geschlossen hatte.

Den Ball eröffnete das gefeierte Ehepaar mit einem Menuette.

Welch ein herzerhebendes Bild von menschlicher Glückseligkeit war dieser Tanz. Die Braut, geschmückt mit dem Myrthenkranz, und ihr treuergebener Bräutigam tanzten mit heiterer Laune und jugendlicher Kraft, nicht nur taktrichtig, sondern auch Anstand und Grazie war mit jeder ihrer Bewegungen verbunden. Der launige Scherz der Umstehenden verklärte sich bei dieser Scene in reine Freude, und in manchem Auge der edeln Frauen und Mädchen sah man himmlische Perlen der Rührung blinken.

Der fröhliche Ball dauerte bis zum hellen Morgen, und das glückliche Ehepaar, namentlich die Braut, belebten bis zuletzt durch frohe Laune ihre Gäste.

In dem Dörflein Aulhausen spricht man noch gar viel von dem Feste der goldnen Hochzeit, und wird wohl unvergeßlich hinfort in dem Hochaltar der Kirche den Platz zeigen, wo die Stühle des zum drittenmal eingesegneten glücklichen Ehepaars stunden, und nach dem nahen Kloster Mariahausen hindeuten, wo der rüstige Waidmann mit seiner fröhlichen Lebensgefährtin am Abend seiner goldnen Hochzeit den schönen Menuett tanzte.

N....

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Ob Axels Eigenlob und der damit entschlüpfte Provinzialismus zu rechtfertigen sey, mag die Stelle selbst besagen:

„Fünf Jahr'!! Ich hab' in der Zeit mich verändert,
„Doch nicht zum Nachtheil. Ich bin Mann geworden!
„Mein Blick ist ruhiger; mein Arm ist stärker;
„Und dunkle Daunen decken meine Wangen.

Höchst prosaisch klingt übrigens die Stelle bei Walburgs erstem Auftreten:

Ich bin allein.
Dort kniet nur ein alter Pilgersmann.
(Sie gehet hin vor den Pfeiler, nimmt den alten Kranz von dem Namenszuge und hängt einen frischen wieder hin.)
„Ich grüß Dich, meine Liebe! guten Morgen.

Axel.

„O, Himmel!

Walburg (betrachtet Axeln.)
Wie er betet fromm, der Alte!

Axel.

„Dank, ewiger Vater, für die hohe Gnade.

Walburg.

Wie selig freut er sich, der gute Greis!
Er hat die heil'ge Reise jetzt vollendet.
Sein Herz ist leicht, entledigt arger Sorgen.
Jetzt steht er rein unschuldig vor dem Grabe,
Es öffnet sich wie eines Freundes Arm.

Bis hierher mögen die Verse etwa noch als gewöhnliche Prosa gelten. Poetischer Schwung ist wenigstens darin nicht sichtbar. Allein jetzt artet Walburg in eine ganz unverzeihliche, dem Drama gewiß fremde Waschbüttenphilosophie aus, denn sie sagt:

Ach, lieber Gott! wie seltsam geht es doch
Auf dieser Erde; oft genießt das Alter
Die ganze blüthenvolle Jugendfreude,
Während der Junge sich in Sorgen abhärmt.

Hier fehlt nichts mehr, als daß die gute Walburg, wie ein altes Mütterchen am Feuerheerd, nachdenkend über die Größe ihrer eigenen Gedanken, die Arme übereinander schlägt, und noch ein bedeutungsvolles: „Ja, Ja; o du mein Gott!" nachseufzt.

Unmöglich kann man sich bei Entwicklung so alltäglicher Weltansichten denken, daß diese Walburg dieselbe ist, von welcher Axel zu Wilhelm kurz vorher sagt:

Sie war (vor fünf Jahren) nur fünfzehn Jahr. Doch, ach, mein Bruder!
Die reife Seele blickte wie ein Engel
Schon durch des Auges Himmelblau.

Hätte Ohlenschläger nicht besser gethan, Axeln statt

Ich komme nicht zurück,
Eh' unsre Eh' der Papst in Rom gebilligt,

sagen zu lassen:

Eh' unsern Bund ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 300. Dienstag, 26. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

XI.

Das Gebet im Tempel.

Es liegt dir klar mein Herz vor Augen,
Es fehlt in dich, und blos in dich sein Glück.
Hauch.

Sie eilten; die Himmelsscheibe war röther und der Morgenwind erhob ihre Schleyer, und bewegte die Blätter der Bäume, aus deren schirmendem Laub das Gezwitscher unzähliger Vögel erschallte, die die Sonne begrüßten, deren erste Strahlen den Saum der Wolken vergoldeten. Doch traurig in Mitte dieser lachenden Gegenstände schritt Sapphos Fuß über die mit glänzenden Thauperlen behangenen Blumen der Wiese.

Bald hatten sie den Tempel erreicht, der kaum einen doppelten Pfeilschuß weit von der Stadt entfernt war. Er war mit uralten Eichen umringt. Das Gesimse des Heiligthums ragte hoch in die Lüfte empor. Der Tempel war offen. Ringsum das Gebäude war ein bedeckter Gang geführt, von weisen Marmorsäulen unterstützt, an welchen die der Göttin geweihte Opfer prangten. Das Heiligthum wiederhallte schon von den Hymnen des Morgens, welche die Priesterinnen intonirten, und der Rauch des Opfers stieg in langen Wirbelsäulen zu den Wolken empor.

Sappho war von einer heiligen Furcht ergriffen, als sie den Fuß auf die geweihte Schwelle setzte. An der Bildsäule der schönen Venus angelangt, legte sie die gebundene Tauben zu ihren Füßen; mit gesenkter Stirne und auf der Brust gekreuzten Armen betete sie:

Mächtige Göttin! der Pfeil, der in meinem Busen wühlt, ist der schärfste, den je Dein Sohn von seinem Bogen sandte; Du selbst hast ihn in tödtliches Gift getaucht. Immer ist den Schmerzen der Liebe doch einige Süßigkeit beigemischt, aber ich habe nur die ersten kennen gelernt. Die vereinzelten Qualen aller unglücklichen Herzen vereinigt das meinige allein. Ich habe den Geliebten verloren, ohne ihn je besessen zu haben. Von Feuergluthen verzehrt brenne ich, ohne geliebt zu werden, und mein Unglück zu vollenden, hast Du mir die Gabe zu gefallen versagt, nachdem Du sie an jenen verschwendet, für den ich sterbe. Besänftige Dich, schöne, furchtbare Göttin! Wenn ich Dir einst zwei Tauben entzogen, so nimm diese, nimm mich zum Opfer dafür. Wenn Du die Rache liebst, so begnüge Dich mit dieser. Sieh, in welchen Abgrund der Leiden ich, die Unglücklichste der Liebenden, versunken bin. —

Also betete Sappho, und vergebliche Thränen rieselten über ihre Wangen herab.

XII.

Die Begegnung.

Wenn die Leiden kommen,
So kommen sie wie einzle Späher nicht,
Nein, in Geschwadern.
A. W. v. Schlegel.

Phaon, durch die Erkenntlichkeit geleitet, die ihn täglich zu den Altären seiner Wohlthäterin führte, trat in den Tempel, ohne von Sappho'n bemerkt zu werden. Sappho saß, in ihren Schleyer gehüllt, erschöpft am Fuße einer Säule. Phaon näherte sich dem Bilde der Göttin, und warf Weihrauch in die Gluthen des Altars. Schnell loderte die Flamme empor, und ein köstlicher Wohlgeruch verbreitete sich. Neu belebt aus ihrer Schwermuth erwachend, hob Sappho die Augen empor, und erkannte den liebenswürdigen Athleten. Verwirrt und entzückt bei diesem Anblick, hörte sie auf zu der Göttin zu flehen, daß diese eine Leidenschaft aus ihrem Herzen tilge, die ihr theurer ward, indem sie den Gegenstand wiederfand, der sie entzündete. O, Venus, bat sie jetzt, rühre sein Herz mit jenem Mitleid, welches der erste Schritt zu zärtlichern Gefühlen ist. —

Phaon ließ nochmals Weihrauch auf dem Altar der Göttin rauchen, die er so hoch verehrte. Sappho vermochte die Blicke nicht von ihm zu wenden. Glühend wünschte sie sich ihm zu nähern, aber die Zurückhaltung ihres Geschlechts hielt ihre Wünsche gefesselt; sie schwankte zwischen streitenden Gefühlen. Endlich beugte sie sich zu Rhodopen, und auf den Opfernden zeigend, sprach sie: Sieh den Jüngling. —

(Fortsetzung folgt.)

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Fortsetzung.)

Ich packte die zwanzig Friedrichsd'or ein und schickte sie an eine mir sehr theure Person ins Vaterland. Machte eine zweite Adresse an den dortigen Postdalter, und eine dritte an den Consul Schröder in Colberg, eine vierte an den Consul Lendengreen in Carlscrona, und noch eine fünfte an Sir John Schmidt in Gothenburg. So gestaltet ging der Brief von London ab, und ist auch glücklich an Ort und Stelle gekommen. Gegen Abend sagte Kansow: Heute müssen wir ins italienische Theater. Erstens erscheint der Hof, und diese Pracht hast Du noch nicht gesehen. Zweitens, die Pracht der Oper selbsten verdunkelt die Pracht des Hofes wieder. Es wird Semiramis gegeben. Ferner hörst Du die stolze Catalani singen; eine Pracht sondergleichen. Gut, antwortete ich, was ist das Entrée?

Auf dem Parterre vier Kronen und auf der Gallerie eine Krone.

Dann geh ich auf die Gallerie und spare drei Kronen.

Gedacht; geschehen. Wirklich muß ich sagen, daß mich Alles überraschte, und ich hatte doch in Berlin und Wien auch schon Vieles dieser Art gesehen; aber jenes ist kein Vergleich gegen London. Die Kapelle war mit vierhundert Instrumenten besetzt, und Weigel dirigirte. Nach der Hälfte, das heißt, nach dem zweiten Akt, ist eine große Pause und man findet sich in einer Cantine. Heiliger Gott! im Heruntergehen greife ich nach meiner Brieftasche, und fort war sie mit sammt den 24 Pfund Sterlingen. Ich war also wieder so kahl wie eine Kirchenmaus. Ich packte mich augenblicklich nach Haus. Des Abends erzählte ich Kansow die Geschichte, und dieser sagte es dem Herzog. Des Morgens bekam ich einen derben Wischer. Mein Gott! rief er mir entgegen, wie kann man so dumm seyn und die Brieftasche hinten in Rock stecken? Ist denn Dein Geld alle fort?

Da scheer' ich mich wenig drum! wenn ich nur die Brieftasche wieder hätte.

Ich hätte bald was gesagt mit Deiner Brieftasche. Hier heißt es: Thu' die Augen auf oder den Beutel. Als er sich ausgebrummt hatte, gab er mir wieder zehn andere Pfundnoten, aber die Brieftasche war fort.

Den ersten Sonntagmorgen nahm ich mir vor, nach London-Kaffeehaus auf dem Paulsmarkt zu gehen, um verabredetermaaßen Fischer wieder zu sehen. Bei dieser Gelegenheit dachte ich, weil es grade Sonntag ist, kannst du auch die Paulskirche besuchen. Als ich an die Kirche kam, war noch Alles zu. Wissen möchtest du doch, wie lang und breit diese Kirche ist. Ich ging mit leisen Schritten und zählte, erst die Breite, hundert und zwei und neunzig Schritte; alsdann die Länge; wie ich an den zweihundert und fünfzigsten kam, höre ich Gelächter. Ich sehe mich um: da stehen einige hundert Menschen stille und lachen über mich. Die Narren glaubten, ich hätte den Spleen. Ich erschrack und wollte mich schnell entfernen. Da trat ein Konstabler zu mir und arretirte mich — zu stopp, sagte er auf englisch, in Kings Nam. Jetzt erschrack ich noch mehr. In dem nämlichen Augenblick kam Fischer gesprungen. Er hatte aus seinem Fenster den Auflauf gesehen und mich erkannt. Er verwendete sich für mich, es half aber nichts. Ich sollte Zeugniß vom Herzog bringen, alsdann sollte ich frei seyn. Ich sagte Fischer dem Herzog seine Wohnung, und er eilte hin. Ich aber mußte, mir nichts dir nicht, nach Kingsbeng ins Narrenhaus.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen

merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIV.

Palafox.

(Beschluß.)

Fünf Jahre vergingen geräuschlos in Spanien. — Die Veränderung des neuen Jahres 1820 führte in Spanien eine neue Ordnung der Dinge herbei. Palafox konnte das Vertrauen derer nicht besitzen, welche sich für dieselbe theilnehmend aussprachen, doch gedachte man seiner Verdienste um das Vaterland und seiner Thaten in Saragossa. Als bei der Invasion der Franzosen im Jahr 1823 Ferdinand VII. nach Sevilla und dann nach Cadix flüchtete, war Palafox in seinem Geleite. Die Umkehr der Verhältnisse scheint ihn jedoch nicht in dem Maaße zu befriedigen, wie viele andere, und man weiß nicht, ob der Mann, dessen Ruf ganz Europa erfüllte, nochmals berufen wird, eine glänzende Rolle in seinem Vaterlande zu spielen. Möge auch der Verlauf kommender Ereignisse keinen Glanz mehr über seinen Namen strahlen, so leuchtet aus blutiger Vergangenheit das Licht seiner Thaten herüber, das wohl des Verläumders Haß nie wird verdunkeln können.

Die Thaten des Palafox in Saragossa, die heldenmüthige Vertheidigung dieser Stadt, sind ihrer Zeit von französischen Blättern angefochten, selbst das Talent, der Muth und der Charakter des Oberanführers der heroischen Schaar ehrenrührig angetastet worden, wohl nur um ihn bei den Spaniern in zweifelhaftem Lichte und mithin die Vertheidigung der Stadt in einem minder hellen erscheinen zu lassen. Die Behauptung, Palafox habe sich bei der Belagerung nie an einem gefährlichen Posten gezeigt, zerfällt aber in Nichts, wenn man erwäget, daß es zu der Zeit, wo man sich noch um die Außenwerke schlug, ihm, dem

Oberbefehlshaber, nicht zukam, sich auf diesen gefährlichen Posten zu zeigen, und daß die grimmige Vertheidigung derselben sattsam beweiset, wie sein Name und die Sache, welche vertheidigt wurde, auch die entferntern Posten begeisterte, so daß seine Gegenwart daselbst unnöthig war, und dann, daß zu der Zeit, wo die erste Sturmlücke in der Ringmauer geöffnet wurde, Palafox schon von einem heftigen Fieber befallen war. Der Heldenmuth des Kranken, der selbst leidend und schwach fast vier Wochen der Überlegenheit des Feindes Trotz bot, ist wohl mehr als die Tollkühnheit eines Wagehalses, und überhaupt zeigt sich der Muth nie in der Verachtung der Gefahr, sondern in der furchtlosen und vorsichtigen Würdigung derselben. Auch der Einwurf, daß Palafox nur durch fanatische Mönche und eben solche Offiziere geleitet worden sey, verdient keiner Beachtung. Er war es, der die fürchterliche Begeisterung aller Klassen nicht allein bändigte, sondern zugleich auf das zweckmäßigste leitete; er war es, der Einheit in das Ganze brachte, und in Entschlossenheit die Tollkühnheit umschuf; er war es, der bei der Vertheidigung von Saragossa bewies, was Entschluß und ausdauernder Muth zu leisten vermag. Möchte das Beispiel in der Welt nie wiederkehren! möchte aber jedes Land zur Zeit der Noth viele ähnliche Männer finden, die mit gleicher Begeisterung und Aufopferung den heimischen Heerd vertheidigen, und für Fürst und Vaterland alles zu opfern bereit sind.

M. J. Klarke.

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 17. Okt. Die diebische Elster, Oper in 2 Aufzügen, von Rossini.

(Daß unsere Bühne gestern einen ihrer Direktoren in der Person des Herrn Diehl, der unerwartet an einem Schlagflusse starb, verloren, und mit ihm einen recht wackern Künstler und Menschen, dies hat bereits die Privat-Correspondenz im Journal mitgetheilt. Auch hat die Mainzer Zeitung dieses, für die Mainzer Bühne unter mehreren Gesichtspunkten sehr fühlbaren Verlustes, ehrenvolle Erwähnung gethan; ausser einer Trauer-Cantate, welche einige seiner Comilitonen an seiner Bahre sangen, ist dies auch Alles, was dem hingeschiedenen Kunstbruder zu Ehren geschah. Hätte man nicht heute, vor Anfang der heutigen Darstellung, von dem ganzen Theaterpersonale auf der Scene eine Art Huldigung der Verdienste des Verblichenen, ihres Mitbruders und Direktors, und einen dem Andenken des auf so unerwartete Weise entrissenen Freundes gewidmeten deklamatorischen Vortrag, allenfalls aus dem Munde des Herrn Haake, oder sonst etwas Ähnliches, ihren Schmerz Bezeichnendes, erwarten dürfen? Ref. muß gestehen, daß die Unterlassung jeder öffentlichen Bethätigung ihrer Theilnahme an diesem Verlust, sein Gefühl auf eine schmerzhafte Weise berührt hat. Auf der Bühne sollen wir eine Stufe über dem Alltagsleben erhaben stehen; auch unsere Empfindung verlangt daselbst eine poetischere Nahrung als in dem prosaischen Weltspektakel. Das Rad der geldeinbringenden Vorstellungen soll nicht stille stehen, aber die Schicklichkeit behaupte auch ihre Rechte.)

Oft, aber nicht immer, stehlen die Elstern. Vorliges Jahr hat vorliegende zweimal unser Antrittsgeld wegstipirt; heute hat sie uns reichlich vergütet; dankbar sey dieses angerühmt. Dem. Stern — ein wahres goldenes und goldbringendes (wenigstens besseres für die Theaterkasse) Gestirn an unserm Theaterhorizont — verbreitete, als Minette, ein neues Licht über die ganze Oper, und sie erschien uns als ein ganz neues, herrliches Kunstwerk, das Wohlgefallen und Entzücken über die Zuschauer ausströmte. Mit welcher Kraft und Zärte, mit welcher wundervollen Stimme, deren Töne in der Höhe und Tiefe ohne Anstrengung rund und wohlklingend abperlten, wie sie die ganze Parthie sinnig und meisterhaft behandelte, — dies Alles steht nur in Verhältniß mit dem enthusiastischen Beifall, der ihr fast in jeder Nummer und am Schlusse, als sie gerufen wurde, zu Theil ward. Eine glänzendere Widerlegung des Gerüchts, daß Dem. Stern nur Altistin sey, konnte dieselbe nicht geben, als in der heutigen Parthie, wo sie ohne Mühe mehrmalen bis ins hohe c sang. Allerdings hat hier die Mutter Natur diese Stimme wohlthätig mit der seltenen Vereinigung eines Alts und Sopraus beschenkt. Unsere Oper konnte keine bessere Acquisition machen, als durch die Erwerbung einer so ausgezeichneten Sängerin. Herr Haderkorn spielte als 3. Gastrolle den Podesta, und dies war seine beste Leistung. Herr Honesta sang den Pipo vortrefflich; man muß aber nicht auf die Bühne sehen, muß die Augen zu thun, denn sein Spiel, seine Stellung, die hölzerne Bewegung seiner Hände und Füße, sind die eines gänzlich ungebildeten Anfängers. Dank verdienen ferner die Herren Herbold (Fernando) Meyer (Fabrizio) Benesch (Gianetto), der, trotz seines nicht zu verkennenden Schmerzes über den Verlust seines Freundes, in dieser schwierigen Parthie viel leistete, so wie auch Herr Seidler als Jude, und das Orchester.

Den 19. Oktober. Hedwig, oder die Banditenbraut, Drama in 3 Acten, von Körner. Dieses Stück machte auch nicht die geringste Sensation, und es ist zu bedauern, daß ein Künstler, wie unser Haake, in so einer angreifenden, unsinnigen Wütherichsrolle, wie die des Rudolph (die er übrigens gräßlich meisterhaft spielte) seine Zeit aufopfern muß. Dem. Fleckenstein hatte einige gelungene Momente als Hedwig.

Mehr sprach an die darauf folgende Posse von Lebrün: Ich irre mich nie oder: der Räuberhauptmann, besonders aber durch das ächt humoristische Spiel des Hrn. Mayer als Postmeister.

Den 21. Oct. Pommersche Intriguen, oder das Stelldichein, Lustspiel in 3 Acten, von Lebrün. Vorher der Hund des Aubry, Posse von Wolf. Wegen ersterm beziehen wir uns auf unsern Bericht in Nro. 278, wo dieselbe Besetzung in den Hauptrollen und gleiches Spiel statt hatte; und letzteres betreffend, kann man sich der Bemerkung nicht enthalten, daß Possen dann und wann als Lückenbüsser wohl angenehm, zu oft aber nicht behagen.

Frankfurt am Main, den 25. Oktober 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmannische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1372	—
Rothschildische fl. 100 Loose		117⅜	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126½	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	106	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Reklamen		—	6½
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. G.		63½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	103½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
d. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138⅞	—
Hamburg	k. S.	146	—
	2 M.	145	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	149¼	—
Paris	k. S.	79½	—
	2 M.	—	78¾
Lyon	k. S.	—	79½
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	100⅛	—
Augsburg	k. S.	—	100
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Griesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	54
Souverainder	16	30
Guinée	12	24
Rapd'or	8	
Holl. Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	34
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. F.	318	
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe *ditto*	1	14
5 Francs	2	22¼
Preussische Courent	1	43⅜
Piaster	2	25
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	28
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 301. Mittwoch, 27. Oktober 1824.

Sappho,

Mitbylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Diese erwiederte: Wohl ist er Eurer Liebe werth; Venus hat diesen Jüngling mit allen Reizen des von ihr lange beweinten Adonis begabt; viell. ist es ihr Wille, daß Ihr um diesen Gegenstand eben so viele Thränen vergießt, als deren den Augen der Unsterblichen entflossen sind. —

Phaon, welcher sein Opfer verrichtet hatte, ließ seine Blicke im Tempel umherschweifen, und die Jungfrau erkennend, erinnerte er sich ihrer Blumen und Verse. Er näherte sich ihr mit bescheidenem Anstande, und drückte ihr nochmals seinen Dank aus. Doch, sprach er, enthielten Deine Verse mehr Poesie als Wahrheit. —

Nicht doch, erwiederte Sappho mit hochklopfendem Herzen, indem ihr ein tiefer Seufzer entschlüpfte, sie enthielten mehr Wahrheit als Poesie.

Vergieb, fuhr Phaon fort, jene Ausdrücke bezeichneten eine Günstlingin der Musen; sie allein haben Dir diese gewählten Worte eingeflüstert, aber glaube mir, nicht die Wahrheit vermag den Charakter der Dichtkunst zu bezeichnen, als Tochter der Phantasie nährt sie sich nur mit Täuschungen, und das auch war die Quelle des allzu schmeichelhaften Lob's, das Du mir beigelegt.

Sappho, sich den Reizen dieses Gespräches dahingebend, entgegnete: Wie groß muß Deine Gewalt im Reich der Liebe seyn, da Du der Günstling der mächtigen Mutter Amors bist, die nicht alle Sterbliche mit gleicher Gunst anlächelt? Sie sprach's, doch über diese unwillkührlich entschlüpften Worte erröthend, bedeckte sie das Antlitz schnell mit ihrem Schleyer. Phaon erwiederte: Solltest Du, kaum im Frühling des Lebens stehend, dich über diese Göttin zu beklagen haben? zudem hast Du ja vom Himmel eine weit köstlichere Gabe erhalten, als vorübergehende Schönheit; Du besitzest das schöne Talent der Dichtkunst, welches die Herzen gleich der Musik fesselt.

Was hilft Jugend und Geist, wenn der Pfeil, womit uns die Liebe verwundet, nicht auch zugleich das Herz des geliebten Gegenstandes getroffen? wenn er andre Wünsche hegt, und wir in namenloser Qual verschmachten? Giebt es Mittel wohl für solche Leiden?

Ohne Zweifel! —

Und welche? —

Man entzieht sein Herz dem, der es ausschlägt, und schenkt es jenem, der es gerne annimmt.

Glaubst Du, weil Du über alle Herzen gebietest, schöner Despot, daß dies eine so leichte Sache sey? Du kennst die Leiden nicht, womit die Göttin mich Unglückliche überhäuft; Du, der ein einmal erobertes Herz nicht mehr verlieren kann, Du kennst die Leiden jener nicht, die zu den Füßen der der Venus heiligen Altäre winseln; oder vielleicht bedient sich die Göttin deiner, um ihre grausamste Rache zu vollziehen.

Ich, ein Diener der Rache! Nein, diese Stelle wäre mir verhaßt.

Vielleicht stehst Du zu hoch, um das Unglück zu bemerken, das unter Dir ist.

Du hast keine günstige Meinung von der Feinheit meiner Gefühle. Und da Du erst durch Lobsprüche und jetzt durch Vorwürfe, die ich nicht verdiene, die Gefühle meines Herzens zu ergründen suchst, so will ich Dir dasselbe öffnen. Ich liebe aufrichtig. Wenn die Göttin, das schwöre ich vor ihrem Altar, Gaben über mich ausgegossen, die mir oft den Weg des Gefallens ebenen, so wisse, daß ich diese Gaben nie mißbrauchen werde, um eine Leidenschaft einzuflößen, die ich nicht theilen kann, noch will. —

Wenn Venus Dich mit Reizen überschüttet, so hat Dich auch Minerva mit Weisheit begabt. Du liebst also? und wer ist die Glückliche? . . . .

Ich befriedige Deine Neugierde. Mein Leben gehört Cleonicen, sie lohnt mich mit der zärtlichsten Gegenliebe. —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens aus N. N. bei Kassel, vom 14. Oktober.

Am 15. v. M. wurde — ein höchst selten sich ereignender Fall! — „das fünfzig jährige Amts-Jubelfest des Herrn Pfarrer Becker von Weimer (bei Hessen-Kassel) gefeiert.“

Herr Dekanus Grimm in Kassel hatte solches ganz im Stillen veranstaltet. Die Herrn Prediger der Klasse, so wie zum Theil die Kasseler Herrn Geistlichen, nebst noch vielen andern in der Umgegend wohnenden guten alten Freunde des Herrn Seniors — im ganzen vierzig bis fünfzig Personen — versammelten sich besagten Tages Vormittags in Wilhelmsthal, welches bekanntlich eine Tochterkirche von Weimer ist. Hier wurde der ehrwürdige Jubelgreis mit vierstimmiger Vocal- und Instrumental-Musik bewillkommt. Herr Dekan Grimm hielt darauf eine dem so seltenen Jubelfeste angemessene schöne Rede, auf welche der rüstige, seinen ganzen Dienst noch pünktlichst und eifrigst versehende, fast zwei und achtzig jährige Jubelgreis, (der, früher schon angestellter Landgeistlicher, doch wieder als Feldprediger den amerikanischen Krieg mit den Hessischen Truppen von Anfang bis zu Ende mitgemacht, deßhalb im ganzen Kurstaate unter den Pfarrern, Offizieren, und überhaupt denen sämmtlichen alten Kriegskameraden noch so viele Bekannte und Freunde hat,) — eine treffliche, alle Anwesende auf's innigste rührende Dankrede erwiederte. Nach Endigung dieser wurde ein vierstimmiges Dankgebet gesungen, und mit dem Choral 450: „Nun danket alle Gott,“ die ergreifende Feierlichkeit geschlossen.

Hierauf nahm die ganze Gesellschaft gemeinschaftlich eine einfache Mahlzeit ein, worauf Alle vergnügt nach Hause kehrten, dem Greise noch langes, langes Leben und Wirken — was bei Ihm eins ist — wünschend, und mit Gruß und Kuß und einer Zähre im Auge scheidend.

Die religiöse Feier ... der Anblick des ehrwürdigen, silbergelockten Jubelgreises ... alles dieses war, wie Sie, theuerster Freund, sich leicht denken können, sehr rührend. — Ach, wenn Ihr guter, seliger, uns unvergeßlicher Vater, dessen Asche so friedlich in meiner Nähe ruht, noch lebte, und das hehre Fest seines Freundes Becker hätte mitfeiern können, wie dieser, vor kaum fünf Jahren, das seinige mitfeierte! — —

Leben Sie recht wohl! — Mit der treuesten Liebe
Ihr aufrichtiger Freund
S„a„b„u„ch.

Jubelgreis! — wack'rer Mann!
Immer ging'st Du Deine Bahn
Männlich kühn, mit kräft'gem Schritt,
Nicht mit Schmeichlers leisem Tritt;
Dachtest stets: ein gut Gewissen
Ist das beste Ruhekissen,
Und wer Gott dem Herrn vertraut,
Hat auf festen Fels gebaut.
Jubelgreis! — wackrer Mann!
Aus der Ferne
— Nah wie gerne —
Meine Grüße sich Dir nah'n!

——t.

Mannheim, 14. Okt.

Einem Artikel aus Mannheim vom 6. Oktober ist in dieser Zeitschrift die Aufnahme geworden, welcher wohl einige Erörterung bedürfte, da dieser Aufsatz in manchen Rücksichten theils einseitig und leidenschaftlich erscheint, theils mir, dem Besser-Unterrichteten, den Beweis giebt, daß der Einsender desselben Artikels in manchem sich nicht wohl vertraut gemacht haben möge. Ein Freund der Wahrheit erlaubt sich demnach, diesen Aufsatz näher zu beleuchten. —

Gleich Anfangs können wir wohl demselben nicht ganz unrecht geben. Die Verwaltung des hiesigen Theaters scheint nicht mit den gehörigen Mitteln vertraut, ein Theater zu regieren, denn jene Acteurs, welche die größten Gagen beziehen, thun am wenigsten, und übernimmt einmal einer derselben eine kleine Rolle, so glaubt er seine 1800 fl. schon verdient zu haben; dabei haben einige Weiber, welche mit in den Kauf gingen, nichts zu thun, welche doch recht gut den Chor verstärken könnten. Daher kömmt's, daß man immer die nämlichen Stücke sieht, und oft mit neuen erst 4 bis 6 Jahre später kömmt, als unsre Nachbar-Theater. Das liegt nun eher an der Regie, die meinem Erachten nach nicht thätig genug ist.

Von der andern Seite fehlt's daran, daß die Intendanz die Mittel nicht kennt, das billig zu Verlangende geziemend durchzusechten.

Unter v. Sternbergs Intendanz war es wohl nicht besser; denn wenn man einer Sängerin wie Willmann für 3 Monate 3200 fl. geben muß, um nur Opern geben zu können, so möchte es wohl mit derselben nicht am besten stehen. Wir haben jetzt 3 bis 4 fleißige, und zum Theil brave Sängerinnen; auch besitzen wir an Herrn Kühn und Freund brauchbare Subjekte für die Oper; Herr Wiseneder, der erste Tenor, versteht zu singen, auch ohne eine ganz starke Stimme zu haben, und Herr Steinert, der zweite, hat eine schöne Stimme. Eine Aufführung wie „Ferdinand Cortez“ beweißt doch wohl, daß es uns an Sänger und Sängerinnen nicht fehlt. Mad. Boch dürfte einem jeden Theater als erste Sängerin willkommen seyn. Eben so verhält es sich mit dem Schauspiel, obschon uns der Verlust der Herrn Löwe und Gerstel fühlbar werden wird und es zum Theil schon ist. Herr Grua ist wohl sehr thätig, allein im Ganzen sehr kalt, das heißt, ohne Leben und ohne Phantasie; übrigens ein sehr routinirter Schauspieler, der seine Gage wohl verdienen muß. Herr Thürnagel ist längst als ein vortrefflicher und denkender Künstler anerkannt, so wie Herr Brandt, den wir übrigens selten sehen, ein braves Mitglied des Schauspiels ist. —

Ferner sagt der Berichterstatter, „für Dekorationen und Garderobe würde gar nichts verwendet". — Dies ist nun durchaus falsch, denn noch nie ward, besonders im Dekorations-Wesen, so viel geleistet als jetzt; beinahe alles ist jetzt in einem bessern Zustande, als es seit 10 Jahren war. Wer erinnert sich noch der alten schlechten Zimmer-Dekorationen, welche jetzt sammt und sonders in geschmackvolle Appartements verwandelt sind? Die meiste Garderobe, besonders Militär-, dann die altdeutsche und spanische, sind theils ganz neu, theils auf's beste hergestellt. — Nur auf einen Theil wird wenig verwendet, das sind neue Stücke und neue Opern, und wollte die Intendanz von dieser Seite mehr spekuliren, so würde es dem Institut von großem Nutzen seyn. — Daß hiesige Schauspieler vom ersten Rang kaum so viel Gage hätten, als an andern Orten Choristen, ist lächerlich. Man nenne mir ein Theater, an dem Choristen 1500, 2000 bis 3000 fl. haben; — daß wir an Herrn Löwe ein gutes Individuum verloren haben, ist wohl wahr, allein konnte man auch in seine unbilligen Forderungen willigen? — An den Herren Zahlhaas, Obermayer und Mad. Elmenreich ist der Verlust nicht so fühlbar. — Ersterer war sehr einseitig, und sein „Pharao Sesostris" die einzige gute Rolle, für die er doch wohl mit 15 bis 1800 fl. zu theuer bezahlt war? Herr Blumauer war ein unruhiger Kopf, der nie zufrieden gestellt worden wäre; und für Mad. Elmenreich haben wir eine gute Stellvertreterin durch die Frau von Busch. Durch Herrn Obermayers Abgang haben wir im Ganzen nur gewonnen, denn es gab wohl keinen friedestörendern Menschen am ganzen hiesigen Theater als er; es machte ihm Vergnügen, Alles zusammen zu hetzen. Dies Zeugniß kann wohl die Frankfurter Theater-Gesellschaft unterschreiben. Herr Freund ersetzt ihn recht gut. — Statt der Dem. Müller besitzen wir jetzt Dem. Pichler, eine eben so bescheidene als brave junge Künstlerin, die es bei ihren herrlichen Anlagen gewiß auf eine hohe Stufe bringt; sie ist mit Recht der Liebling des Publikums. Mit Dem. Ludin mag es seine eigne Bewandtniß haben, daß man sie entließ. Sie ist wohl eine fleißige Sängerin, allein die Prätensionen von Seiten der Ihrigen sind unerhört und fallen ins Lächerliche. Auch soll uns für sie Ersatz durch Mad. Steinert werden. —

Daß die Verwaltungsart unter Friederich und Haupt am besten und in dem wahren Geschäftsgang gekleidet war, müssen wir auch eingestehen, so wie zu jener Zeit auch eigentlich am meisten geleistet ward. —

Unserm Theater fehlt ein guter Oberregisseur oder Direkteur des Ganzen, der die Kräfte der Mitglieder zusammen zu halten und zu benutzen weiß; es könnte hier viel geleistet werden, allein man thut im Ganzen wenig, indem eigentlich ein jeder thut, was er will.

In dieser Hinsicht wäre es wohl zu wünschen, daß es anders würde; allein wer wird den Ruf eines ganzen sonst geachteten Theaters schmälern wegen einer vermeinten eingetretenen Schwäche im Schauspiel? — Wer wird dessen Glieder als unwissend darstellen, da sie bloß nachlässig sind, oder vielmehr ihre Kräfte nicht benutzt werden? — Wir haben Gelegenheit gehabt, Opern und Stücke auf einem unserer Nachbar-Theater zu sehen, und im Vergleich mit diesen dürfen wir recht zufrieden seyn, daß unser Theater in dem Stande noch ist, das leisten zu können, was es leistet, wenn es gilt. — Wenigstens haben wir keine Sängerin, die ohne Stimme doch für ein Wunderwesen gilt, — auch keinen alten Schauspieler, der noch jugendlich spielen will. — — —

Allein die Zubuße von Seiten der Stadt und der Regierung bringen ein Sicheres, und deßhalb läßt man es sich auch nicht so angelegen seyn, als wenn es verdient werden müßte. —

So lange also nicht ein Regisseur hier ist, der Liebe und Kenntnisse von der Sache hat, und die vorhandenen Kräfte gehörig zusammen hält, wird's wohl nicht leicht wünschenswerther seyn können; und daß diese Periode wohl bald eintreten muß, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.

Was den Satz betrifft, als hätten die Comite-Mitglieder die Stelle nicht angenommen, hätten Sie nicht freies Entré, ist eine plumpe Grobheit, denn diese Herren hatten vorher ihre Logenplätze, und werden sie haben, auch wenn eine andre Verfassung eintreten sollte.

G. —

Hanau, 9. Oktober.

Nächstens erscheint dahier in der Steindruckerei des Herrn Wörishoffer: Luthers Brustbild in Schwarzkreide-Art, nach einem guten, seltnen Kupferstich vom Jahr 1625. Die Steinplatte ist schon ganz fertig, von Hrn. Fiedler gezeichnet, und sehr brav; die Schrift ist von Hrn. Wörishoffer selbst. Dieser junge Mann giebt sich überhaupt viele Mühe, seine Steindruckanstalt zu vervollkommnen; saubere Arbeit und billige Preiße zeichnen ihn vortheilhaft aus, weßhalb man mit gutem Gewissen ihn empfehlen kann. — Auf obengenannten Steindruck Luthers unterzeichnet man zu dem so höchst wohlfeilen Preise von 24 kr., und wer wollte den edlen, kräftigen, unsterblichen Mann nicht gerne besitzen wollen?

L.

Hanau, 20. Oktober.

Vor einigen Tagen ist, auf dem hiesigen deutschen Friedhof das Grabmahl des (im ewig denkwürdigen Befreiungskriege Deutschlands aus den schmähligen Banden ausländischer Unterdrücker), in der Schlacht bei Hanau, den 31. Okt. 1813, gefallenen Prinzen von Oettingen-Spielberg, königl. Baierscher Rittmeister, aufgerichtet worden.

Dieses treffliche Kunstwerk, welches der geschickte

Künstler, Herr Professor Sommer, auf Bestellung der Schwägerin des rühmlich Geblieben, der regierenden Fürstin von Oettingen-Spielberg, verfertigt hat, gereicht fortan unserer Stadt zur Zierde; wir machen besonders alle durchreisende Fremde darauf aufmerksam. Schön gedacht und eben so ausgeführt, bedauern wir nur unendlich, daß dieses, im griechischen Geschmack gearbeitete Denkmal, durch die zwei daran befindlichen Ordenszeichen aus der neueren Zeit einen dem Auge fast wehthuenden Mißstand hat. Vielleicht gibt Herr Professor S. in diesen so geschätzten und vielgelesenen Blättern eine kurze Beschreibung dieses Grabsteins. L.

Sonnet.

Den treibt des Goldes Durst durch's flache Leben,
Den wilder Ehrsucht frech vermeßnes Ringen,
Man sieht sie düstern Blickes vorwärts dringen,
Allein dem Erdgeist gilt ihr wüstes Streben.

Für sie schwillt purpurn nicht die Last der Reben,
Sie achten nicht der muntern Vöglein Singen
Und frischem Waldgrün darf es nicht gelingen,
Den kühlen Schmuck um ihre Stirn zu weben.

Viel sel'ger, die in herber Qualen Mitten
Des Abends Gold mit durst'gen Zügen trinken,
Zu Sternenglanz das volle Herz erheben!

Die Schimmer, die auf lichten Pappeln beben,
Die Strahlen, die auf Blumen niedersinken,
Verkünden mild Erhörung ihrer Bitten.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20 October. Othello, der Mohr von Venedig, ernste Oper in drei Abtheilungen; nach dem Italienischen. Musik von Rossini.

So lange man die Liebe nur aus Büchern kennt, wird man schwerlich ihre Eifersucht zu schildern im Stande seyn. Soll die Darstellung der Eifersucht in den schönen Künsten rührend seyn, so muß sie ihren Ursprung in einer Seele haben, die, wie Werther, von der Liebe eingenommen ist, von einer Liebe, die vielleicht bis zum Selbstmord gehen kann. Erhebt sie sich nicht bis zu diesem Grade von Energie, so ist sie nur die Anmaaßung eines gemeinen eitlen Herzens, welche keine Rührung hervorbringt. In der Shakspear'schen Tragödie ist man gewiß, daß Othello, sobald er Desdemonen getödtet hat, nicht mehr wird leben können. Diese moralische Hauptbedingung der Theilnahme an ihm, die Aussicht auf seinen Tod, fehlt in der Oper Othello ganz. Dieser Othello ist gar nicht so zärtlich; es ist nur die Eitelkeit, die ihm den Dolch in die Hand gibt. Hierdurch sinkt dieser Stoff, der unter allen, welchen die Geschichte der Liebe darzubieten hat, an rührenden Zügen der furchtbarste ist, plötzlich bis zu einem Mährchen von Blaubart herab. Aber der unglückselige Verfasser des italienischen Operntextes sollte sieben bis acht Situationen aus der Shakspear'schen Tragödie herausziehen, und dieselben dem Publikum auseinander setzen. (Nach den Mittheilungen in the Paris monthly review erzählte Rossini selbst, er habe, um doch Shakspeare's Geist einzuathmen, le Tourneur's franz. Übersetzung des Othello gelesen; allein er setzte auch hinzu: mi gelava il sangue (das Blut erstarrte mir. Aus der lustigen, tändelnden Ouverture sieht man aber, daß ihn der Geist des Stoffs nicht zu Anfange beseelt hat.) Von diesen acht Situationen durften nur zwei oder drei die Wuth der Leidenschaft darstellen; denn die Musik vermag nicht lange bei dem Ausdruck derselben zu verweilen, ohne in das Langweilige zu fallen.

Gleich der erste Act der Shakspear'schen Tragödie zeigt uns in drei auf einander folgenden Scenen Othello bis zum Wahnsinn liebend, und diese sind um so bedeutender, da wir durch sie genau erfahren, wie er, trotz seiner schwarzen Farbe, Desdemonens Herz hat gewinnen können: ein sehr wichtiger Punkt, denn wir können nun nicht mehr die physischen Mängel in dem vorgezogenen Geliebten sehen. Wenn jemals ein solcher Mensch seine Geliebte tödtet, so kann es nicht aus Eitelkeit geschehen; dieser häßliche Gedanke ist damit für immer entfernt. Aber was hat der italienische Buchmacher an die Stelle jener vortrefflichen Situation gesetzt, in welcher uns Othello die Geschichte seiner Liebe erzählt? Den triumphirenden Einzug eines siegenden Feldherrn, mit welchem seit Menschengedenken fast jede große Oper anfängt. Darauf folgt ein Recitativ nebst einer großen Arie: »Ich fühl' von heißer Liebe, mein Herz für euch entflammt,« die uns sogleich den Übermuth Othello's und seine stolze Verachtung des überwundenen Feindes zeigen aber dieser Übermuth war unter allen Dingen gerade das, was der Dichter am meisten hätte entfernen sollen. Nach dieser Abgeschmacktheit braucht man über das Buch nichts weiter zu sagen. Um diese Oper zu retten, hätte das Genie Rossini's nicht nur, wie gewöhnlich, die albernen Worte, sondern, was noch weit schwieriger ist, selbst das Widersinnige in den Situationen überwinden müssen. Um aber ein solches Wunder zu bewirken, dazu gehörte eine Art von Verdienst, was er vielleicht nicht besitzt, weil er die Liebe vielleicht niemals in dem Grade empfinden kann, der zu einer solchen Schilderung gehört. Bei Mozart z. B. findet man die Spuren der tiefsten Leidenschaft: selbst in dem muntersten seiner Stücke, in der Hochzeit des Figaro, kann er sich nicht enthalten, die Leidenschaft der Eifersucht düster und rührend zu schildern. Man erinnere sich der Arie: Vedrò, mentr'io sospiro, felice un servo mio! und des Duetts: Crudel perchè finora? Der Zuschauer merkt im Augenblicke, daß, wenn diese Eifersucht zu einem Verbrechen führte, dasselbe aus dem Wahnsinn eines, von dem schrecklichsten Schmerze gequälten Herzens, nicht aus beleidigter Eitelkeit hervor gehen würde. Nichts Ähnliches findet sich in der ganzen Oper Rossini's. Statt des tiefsten Elends wird man nur immer den Ausdruck des Unwillens wahrnehmen; immer beleidigte Eitelkeit eines Wesens, von dem das Schicksal seines Schlachtopfers völlig abhängig ist, statt des fürchterlichen und mitleidswürdigen Schmerzes der Liebesleidenschaft, die durch den Gegenstand ihrer Liebe sich verrathen glaubte Es hätte zweier Duette mit Jago bedurft, in deren erstem dieses Ungeheuer den ersten Keim der Eifersucht in Othello's Seele hätte streuen, dieser aber ihm die Begeisterung der Liebe und das Lob der Geliebten hätte entgegen setzen müssen. Die Wuth mußte bis zum zweiten Duett, im zweiten Acte, verspart werden; aber auch da hätte das Herz des Liebenden noch einige Male zu zärtlicher Gesinnung zurückkehren müssen: denn man entsagt nicht im Augenblick, und auf so alltägliche, nichtige Anzeigen, wie die mit dem verbrauchten Briefe, dem höchsten Glücke, was es auf dieser Erde gibt. Was Rossini's Othello noch aufrecht erhält, ist die Erinnerung an den von Shakspeare. Dieser große Dichter hat aus Othello eine eben so historische und wirkliche Person gemacht, wie es für uns Cäsar und Themistokles ist. Der Name Othello ist gleichbedeutend mit leidenschaftlicher Eifersucht, wie der Name Alexanders mit unbezähmtem Muthe.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 302. Donnerstag, 28. Oktober 1824.

Sappho,

Mithyleuens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Sapphos Herz ward mit neuer Trauer erfüllt; sie senkte die Augen in unaussprechlicher Verwirrung zu Boden. Phaon, in der Meinung, daß er diese Unterhaltung zu lange gedehnt, und sich zurückziehen müsse, sagte: Ich entziehe deinem Geliebten vielleicht kostbare Augenblicke; es ist mir leid, daß ich dein brünstiges Gebet unterbrochen. Fahre fort, die Göttin zu verehren, möge sie immer deine Liebe schützen, und möge ich mich im ersten Kampfe der Verse würdig zeigen, die ich von Dir erhielt.

Sich tief neigend entfernte er sich, und fragte einen ihm begegnenden Priester nach dem Namen der Jungfrau, mit welcher er gesprochen.

Sappho folgte seinen Schritten mit feuchten Blicken. Rhodope, welche achtungsvoll in der Ferne gestanden, näherte sich jetzt, doch wagte sie es nicht, nach dem Erfolg der Unterredung zu forschen; doch sehend, daß die Herrin das nasse Antlitz mit dem Schleyer bedeckte, und neue Seufzer sich aus ihrem Busen drängten, begriff sie wohl, daß die Unglückliche nur neues Gift eingesogen hatte; sie wartete mit ihrem Trost nur auf eine günstige Gelegenheit.

Plötzlich rief Sappho im sündigen Wahnsinn: Grausame Göttin! konntest Du eine grausamere Qual ersinnen, als mir die Gabe zu gefallen in dem Augenblick zu verweigern, wo Du mein ganzes Herz mit dem Feuer der Liebe erfülltest! Und in dem Augenblick, wo Du mich in den tiefsten Abgrund der Demüthigung hinabstürztest, Tyrannin, läßt Du mich den Triumph meiner Nebenbuhlerin schauen!

Sie wollte in ihren frevelhaften Aeußerungen fortfahren, als Rhodope sie unterbrach: Unglückliche, wenn ihr auch alle Bande der Zurückhaltung brecht, so gedenkt mindestens der Ehrfurcht, die wir der Gottheit schuldig sind. Wollt ihr die Macht noch mehr erzürnen, die ihr besänftigen sollt?

Du sprichst so kalt vernünftig, erwiederte Sappho, weil dir noch keine Leidenschaft die Weisheit entrissen hat. Und sich zu dem Bilde der Göttin kehrend, fuhr sie fort: Mächtige Venus! Du siehst es, Leidenschaft umnebelt meinen Geist; diese Verwirrung ist dein Werk. Vergieb die Aeußerungen eines verwirrten Gemüths, und nimm die Qual von mir. — Sie beugte sich im Staube, und verließ dann tief ergriffen den Tempel.

XIII.

Die Familienunterredung.

So leider wechselnd uns der leidenschaften Heer,
Doch Hoffnung nur bleibt stets zu unserer Seite.
Pope.

Als Phaon den Tempel verließ, wo er Skamandronimus gesprochen hatte, erinnerte er sich, daß er mit dem Alten noch Manches hinsichtlich ihres Handels zu besprechen habe. Sogleich lenkte er seine Schritte nach dessen Wohnung, und als Sappho heimkehrte, war er längst bei ihrem Vater.

Schon hatte sich unter den neugierigen schwatzhaften Sklaven das Gerücht verbreitet, daß ein Jüngling von unvergleichlicher Schönheit sich mit Skamandronimus bespreche. Der Lärmen war bis zu Cleis gedrungen, die, ihn näher zu besichtigen, sich mit ihrer Arbeit in einen Winkel des Gemachs setzte.

Die Sklaven belagerten gleich einem Bienenschwarm die Thüre, durch welche der Fremdling kommen mußte. Selbst Sappho theilte diese Neugierde; sie wünschte die Ursache dieses besondern Interesses zu kennen, sie sah und erkannte Phaon. Die süßeste Täuschung bemächtigte sich ihres Geistes. „Wenn das Gespräch im Tempel den Wunsch in ihm erregt hätte, meine Hand zu besitzen!“ Nur zu geneigt, sich solch lockender Hoffnung hinzugeben, suchte ihr Herz dem Vorgegangenen eine günstige Deutung zu geben. Seine Gleichgültigkeit war Verstellung, und die Folge der Rücksichten, die der beßre Mann immer einem unschuldigen Mädchen schuldig ist. Es war geziemend, sich

zuerst an den Vater zu wenden. Aber die Liebe zu Cleonicen .... eine bloße Erfindung, sich der Geheimnisse ihres Herzens zu versichern, indem er sie durch Eifersucht zu reizen suchte. Aber der Blumenraub .... bloßer Zufall.

Jetzt erhob sich Phaon; Skamandronimus gab ihm das Geleit; Sappho erschien auf ihrem Wege, und ward von Phaon mit feiner Artigkeit begrüßt. Sie suchte in beider Zügen zu lesen, und harrte eines Wortes, daß ihre Vermuthung bestättigen sollte. Da sagte Phaon zu dem Vater: obgleich unsre Geschäfte im Reinen sind, und ich dir nichts mehr zu sagen habe, so gönne mir noch einige Worte zu deiner liebenswürdigen Tochter. —

— Das heißt mir Ehre und Freude machen, erwiederte der Greis, seiner Gattin winkend, die sich näherte.

Sklaven brachten Sitze herbei, man nahm Platz. Eine junge Sklavin brachte ein Körbchen mit den schönsten Früchten gefüllt, noch mit leichtem Thau bedeckt. Skamandronimus nahm das Wort: Dir, meine Tochter, geziemet es, unserm Gast diese von deinen Händen erzogene Früchte zu kredenzen. —

Nie empfing Sappho einen willkommnern Befehl von ihrem Vater; nach dem Körbchen greifend näherte sie sich Phaon. Schüchtern schlug sie die Augen nieder, und ein flüchtiger Blick glitt über seine ausdrucksvolle Züge, und weilte auf seiner schönen weißen Hand. — Diese Früchte geben der Gärtnerin das schönste Lob, sagte Phaon; und diese häusliche Beschäftigung verspricht dem Glücklichen, der ihr durch Hymens Bande vereinigt wird, eine schätzenswerthe Gefährtin. —

(Fortsetzung folgt.)

---

84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens

oder

die drei Brieftaschen.

Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, vom schwarzen Becker, veranlaßt auf Bitten seiner Freunde.

(Beschluß.)

Erst nach Mittag um zwei Uhr kam Kansow gefahren, und holte mich ab. Als ich nach Hause kam, sagte der Herzog: Sag' mir um Gotteswillen, was machst Du für Streiche? Gestern läßt er sich all das Geld stehlen, und heute gar ins Narrenhaus setzen.

Ich scheer mich wenig mehr um London. Ich gehe auf die Insel Wight zu den Schwarzen.

Ja so, sagte der Herzog, ich wollte Dir gestern schon sagen: Mit der Regimentsquartiermeister-Stelle ist es nichts. Wir haben nicht geglaubt, daß Du wieder kämest.

Mein Gott, ich habe mir es doch sauer genug werden lassen.

Ich werde schon für Dich sorgen. Sey ruhig. Vor der Hand mach eine Reise auf die Insel, und schreib mir, was die Kerls machen. Ich komme auch hinüber, wir werden ihnen ein Fest geben. Die Prinzen des Königs kommen mit. Wenn meine Kinder kommen, sind wir wieder hier.

Ich war verdrüßlich. Der Leser braucht sich nicht zu wundern, denn zwei Herren — welche auch nicht das kleinste Verdienst, weder um meinen Herzog, noch um das Corps hatten, waren beide Regimentsquartiermeister. Der bei der Infanterie, ein geborner Braunschweiger, folgte, als wir glücklich durch waren, dem Herzog nach; übrigens ein braver Kerl. Der bei der Kavallerie, ein geborner Rothenburger, hatte sich von Zwickau bis an die Nordsee fahren lassen. Genug, sie hatten das Heft in Händen. Der Herzog merkte mir etwas an. Ich saß nachdenkend vor der Thür. Komm einmal herein! rief er, das Fenster eröffnet. —

In diesem nämlichen Augenblick kam eine Staffette von Blackhüth gesprengt, und rief dem Herzog entgegen: Durchlaucht! eben kommen die Prinzen! Ihre Hoheit, die Prinzessin von Wallis, sind mit einer Jagdbrigg der Themse hinunter, der Flotte entgegen.

O Gott! die Freude des Vaters und des ganzen Hauses! Was reiten konnte, ritt, — was fahren konnte, fuhr, was laufen konnte, lief. *Ich war mit bei der zweiten Klasse.* Als wir nach Blackhüth kamen, erschien das Jagdschiff der Prinzessin Wallis. Die königl. Tante hatte die Prinzen nebst Begleitung vom Admiralschiff auf die Jagd genommen. Ihro Hoheit stiegen aus, und gingen in den Pallast zur königl. Mutter. Der Major Fleischer nahm Prinz Wilhelm — ich Prinz Karl auf meinen Arm, und trug ihn in das Vaterhaus. Hier stand die hohe Welfen-Familie. Die Prinzessin Wallis nahm dem Major Fleischer den Prinzen Wilhelm, und der Herzog mir den Prinz Karl ab; gingen hinein zur königlichen Großmutter, welche auf dem Sopha saß, und setzten beide Prinzen auf ihren Schooß. Die Prinzessin Wallis zur Rechten, der Herzog zur Linken. O, *guter Gott*, rief die würdige hohe Dame — Freudethränen weinend, *jetzt will ich gerne sterben, denn alles, was mir theuer ist auf Erden, ruht wieder an meinem Herzen und auf meinem Schooße. Amen.*

Noch ein Zusatz zu des Herrn Dr. Münch „Schlacht bei Wimpfen."

Die Begebenheit dieser Schlacht wurde, nach einer alten, gleichzeitigen Handschrift, nicht allein in die Chronik des vormaligen Dominikaner-Klosters zu Wimpfen aufgenommen, sondern auch, zu ewigem Andenken, in der Klosterkirche an die Wand gemalt. Dieses Fresco-Gemälde war noch im Jahr 1714 zu sehen,

wurde aber, als damals die ruinöse Kirche gebaut worden, ausgestrichen, dann aber, wie es scheint, von einer elenden Pfuscherhand nothdürftig wieder hergestellt. Dieses Gemälde sowohl, als die bemeldete Chronik, stellen die Begebenheit jener Schlacht ganz anders dar, als solche in dem Theatro Europaeo von Gottfried und vom Dr. Münch erzählt wird. Der bemeldeten Chronik zu Folge kam der Markgraf Georg Friederich von Baden-Durlach mit seinem Heere am siebenten Mai in die Gegend von Wimpfen, um die kaiserlichen, baierischen und spanischen Truppen anzugreifen, und aus der Pfalz zu treiben. Er hatte sein Lager in der Gegend von Heilbronn. Der kaiserliche General Tilly, welcher inzwischen den spanischen General Corduba mit 12000 Mann in aller Eile an sich zog, schlug in der Nähe von Wimpfen sein Lager auf, woselbst es am folgenden Tage zu einem blutigen und entscheidenden Treffen kam. Tilly hatte sein Hauptquartier im Dominikaner-Kloster zu Wimpfen. Mit Tagesanbruch fing die Kanonade an; Tilly war aber noch in der Kirche und hörte die Messe, als mehrere Kuriere nach einander ihm die Nachricht brachten, daß die Schlacht begonnen habe. Er antwortete nichts, als: „er werde gleich kommen," wartete aber das Ende der Messe ab. Als ihm jetzt ein abermaliger Eilbote die bedeutende Erinnerung gab: man vermisse von allen Seiten den Hauptanführer, so gab er zur Antwort — auf das Marienbild im nahen Altare hindeutend: „Diese wird schon für mich streiten." Nun aber war die Messe geendet, und Tilly eilte zur Schlacht, wo er den General Corduba in voller Arbeit fand. Mit großer Heftigkeit setzte er dem Feind zu Leibe, und brachte das markgräfliche Heer gar bald in Unordnung und zur Flucht, wozu nicht wenig beitrug, daß mehrere markgräfliche Munitionswägen und Pulvervorräthe in die Luft flogen, und großes Unheil anrichteten. Während der ganzen Schlacht, und schon ehe Tilly dazu kam, soll ein Reiter auf einem weißen Rosse und mit weißem Federbusche sich immer zuvörderst bei den Kanonen gezeigt, solche ins Feuer geführt, und auch die Pulverwägen durch gut gerichtete Kanonen in Brand gesteckt haben. Wer dieser Reiter war, wußte Niemand, denn er war vor und nach der Schlacht nicht sichtbar. — Wem fällt hier nicht jener Engel ein, welcher im Lager der Assyrier 150,000 Mann erschlug, und den Sennacherib zwang von Jerusalem, das er bedrohte, abzuziehen? — Vermuthlich gab diese alttestamentische Geschichte den Stoff zu der obgedachten gemahlten Begebenheit und zu der Erzählung in der Wimpfener Klosterchronik.

Dahl.

Korrespondenz.

München, 19. Okt.

Man vernimmt seit einigen Tagen mit Vergnügen, daß die talentvolle 13jährige Sängerin, Eva Bamberger, hier angekommen ist, und die Bewilligung erhalten hat, am 1. Nov. ein großes Vokal- und Instrumental-Conzert zu geben, bei welchem die ersten Virtuosen der k. Kapelle sie unterstützen werden. Wir haben in öffentlichen Blättern schon so viel Vortheilhaftes von der jungen Künstlerin gelesen, daß wir mit Recht erwarten dürfen, sie werde sich als würdige Tochter ihrer berühmten Mutter bewähren, und wir sehen deßwegen mit Ungeduld dem Abend entgegen, an welchem sie dem kunstliebenden Publikum Gelegenheit geben wird, sich an ihren Talenten zu erfreuen und sie zu ermuntern.

Darmstadt, 26. Okt.

Se. Durchlaucht der Herzog von Braunschweig haben seit vergangenem Sonntag in hiesiger Residenz verweilt, und sind heute wieder abgereist.

Der auf dem Louisenplatze neu errichtete Prachtbrunnen steht nun ganz vollendet da, und wird wohl bald in springende Bewegung gesetzt werden. Es gewährt derselbe gerade auf diesem Platze einen imposanten Anblick, und noch mehr wird ihm eine künftige, dem Brunnen aufgestellt werdende Statue unseres allverehrten Landesvaters zieren. —

Heute Abend zwischen 5 und 6 Uhr zog ein furchtbares Wetter heran, und entlud sich über unserer Stadt; — schrecklicher Donner brüllte, die Blitze durchkreuzten sich, und Kieseln fielen in ziemlicher Größe herab. Es war den Tag über sehr gelind. Doch solchen Aufruhr der Elemente ahnte man nicht. (Um die nämliche Zeit hatten wir auch hier in Frankfurt ein Gewitter.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Der zweite Akt bringt uns nicht weniger Verstöße zu Tage. Gleich am Anfange, wo König Hakons Feldherr auftritt, sagt dieser zu Ersterm:

Heil Dir und Glück, Herr Hakon, mein Gebieter!

Dieses Herr gehört ohne Zweifel nicht dem 12. Jahrhundert an. Sigurd fragt weiter:

Was machst Du in (bei?) den Gräbern?

Gegen den Schluß des 2. Aktes eröffnet Axel dem König:

Der Pabst Hadrian hat durch eine Bulle
» — das Band
»Der Blutsverwandtschaft zwischen uns zerrissen,
»Und unsre Lieb' ist kein Verbrechen mehr.

Hakon (bricht darüber aus).

»Ha Argliſt! Hölliſcher Verrath!

Was ist denn da zu verrathen?

Eine widerwärtige Mischung von Heidenthum und Christenthum thut übrigens dem Ganzen nicht wenig Eintrag. Wie klingt z. B. in dem Munde eines ehrwürdigen alten Erzbischofs folgende Stelle:

»Und welche Norne *) führte Dich zu mir?«

Armuth an poetischem Schwung, so wie Wortarmuth, die sich mit Flickworten behilft, offenbart sich übrigens fast auf jeder Seite.

Als Axel am Schlusse des 4. Aktes zur Schlacht eilt, ruft ihn Walburg zurück:

— Wart einen Augenblick,
Laß mich noch einmal, noch ein einzigmal
Dir in das Heldenauge schau'n.

Wie flach hier das „Wart einen Augenblick" und wie zusammengezwungen das „noch einmal" und „noch ein einzigmal" dasteht, ist auch einem weniger an poetische Sprache gewöhnten Ohre leicht erkennbar. Das gemeine „Wart einen Augenblick" spukt übrigens allzuoft in dieser Tragödie.

Alle Effektscenen leiden gewöhnlich an einem großen Übel. Sie fallen nämlich in's Komische. Im 5. Akt, der so eigentlich das fünfte Rad am Wagen ist, und ganz zum Einschlafen gemacht scheint, wird Axel, der Hakon repräsentirt, gleich am Anfang: vom Feinde verwundet, und Letzterer schreiet:

Eilet, fliehet!
Hakon ist durchgestochen! —

Allein jetzt geht der Teufel erst recht los, denn: „Sigurd und Wilhelm stürzen herein mit einer Schaar, die Harnische von Baumrinde (?!) tragen, und hölzerne Stangen in den Händen haben, und Sigurd schreit:

Ha! haut und stecht,
Verfolgt die Mörder!

Bei dem Gebrauche der hölzernen Stangen (welche übrigens später einmal Spieße genannt werden) wird das Stechen wohl schwerlich viel zu bedeuten haben.

Axel liegt nun sterbend am Boden, und ruft seinen Freund Wilhelm mit den beliebten Worten zurück:

Warte
Noch einen Augenblick ꝛc.
Sag' ihr (Walburg) Hakon ist ein edler,
Hochmüthiger Held.

*) Nornen sind in der nordischen Mythologie die Schicksalsgöttinnen.

Hier steht das hochmüthig gerade so, als wenn die Bauern ihren Amtmann manchmal einen gar niederträchtigen (herablassenden) Herrn nennen. — Hochmüthig, hoffärtig, eingebildet, stolz, aufgeblasen sind Worte, die einen Menschen bezeichnen, der eine übertriebene Meynung von seinen Vollkommenheiten hat. Der Hochmüthige insbesondere verbindet mit der übertriebenen Schätzung seiner selbst Geringschätzung Anderer. Er macht sich nicht bloß lächerlich, sondern auch verhaßt. — Wie wenig also dieses Wort hier an seiner Stelle steht, ist erwiesen.

Gegen den Schluß des Stückes verfällt aber Axel in eine nicht wenig unnatürliche und lächerliche Situation. Nachdem er „durchgestochen" ist, sagt er „selig"

»Nein, ich bin ruhig (?) und sehr leicht (?) im Herzen.

Und rezitirt bald darauf „in der letzten Begeisterung" zwei Dutzend Verse, voll Liebesgedanken und Philosophie über Pflichten, Hoffnungen, Freuden und Schmerzen des Lebens, endiget mit den Worten:

Wo heil'ge, süße Lieb', ist kein Vergehen,

ruft:

»Leb wohl dann, Walburg! —

und — stirbt.

Ein leichter, süßer, und — wahrlich ein wunderbarer Tod für einen Durchgestochenen.

Aber jetzt kömmt Walburg, „betrachtet ihn" und spricht:

Ich nahm sein Lebewohl! — Er ist nicht mehr! —
(Sie wirft sich auf die Knie vor Axeln).

Dann ruft sie, so recht mit der Extase einer Dame aus dem Pompadourischen Jahrhundert aus:

Mein Axel! Lebst Du noch? O, wann Du lebst,
Öffne Dein Auge dann! und laß zum Abschied
Den edlen Geist noch Segen über Walburg
Durch die gebroch'nen Augen leuchten! — Nein,
Er ist nicht mehr! Er ist geschieden. Wohl,
Mein Freund, Du hast den Kelch geleert.
(Zu Wilhelm, indem sie aufsteht)
Er fiel für
Für seinen König!

(Fortsetzung folgt.

Druckfehler.

In der gestrigen Didaskalia ist auf der 3. S., Sp. 2, Z. 8 v. u., statt: „auf dem hießigen deutschen Frieden" auf dem hießigen deutschen Friedhof zu lesen.

Theateranzeige. Donnerstag, 28. Oktober wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 303. Freitag, 29. Oktober 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Skamandronimus unterbrach ihn. O, erzähle uns doch, da wir eben Muse haben, Deine Abentheuer, und wie Venus Dich mit dieser seltnen Schönheit begabt, welche der Stolz des alten Vaters war. —

Phaon erwiederte mit einer Verlegenheit, die ihn noch mehr verschönerte: Ich sehe in diesen Geschenken der Gottheit nur ein Zeichen der himmlischen Güte; ich habe sie nicht verdient; ich preise mich auch nur in so ferne glücklich, als ich vielleicht dem Unglück entgehen, nicht geliebt zu werden.

Glücklicher Jüngling! rief Sappho, der mit Ambrosia an der Tafel der Liebe genährt wird, während so viele andere sich nur mit den Hefen des Schmerzes nähren. —

Du klagst die Liebe an, entgegnete Phaon, als wenn sie dich mit ihrem Zorne übergossen. Und doch, wenn ich nach Deinem blühenden Aeußern urtheile, wie hättest Du in der Morgenröthe des Lebens schon große und vielfache Leiden erdulden können? —

Ein Augenblick ist oft genug, uns in den Abgrund von Qualen zu stürzen, selbst wenn man auf dem Gipfel des Glücks zu stehen scheint . . . .

Wir vergiften oft selbst das Glück durch unbegrenzte Wünsche, oder ungegründete Furcht, fiel Skamandronimus ein; im Unglück leeren wir die bittere Schaale bis auf den letzten Tropfen, ohne durch die Hoffnung getröstet zu werden. Doch lassen wir diese düstern Betrachtungen, und erzähle uns lieber das Wunder, das Venus zu Deinen Gunsten gewirkt. —

Phaon willfahrte ihren Wünschen, und theilte ihnen seine Begebenheit mit.

Sappho folgte mit Blick und Herz jeder Bewegung des Erzählers. Ihre Züge drückten Theilnahme und Aufmerksamkeit aus; ihre Blicke hafteten auf Phaon. Skamandronimus hob die Augen zum Himmel empor, und über die Wangen der alternden Cleis rollten fromme Zähren.

Nach geendigter Erzählung saßen die Zuhörer noch immer schweigend da. Jetzt krönte ihn allgemeiner Beifall; die Frauen bewunderten seine Schönheit, die Männer beneideten ihn. Skamandronimus seufzte, daß ihm der Himmel solch einen Sohn versagt hatte. Phaon entfernte sich; ein jeder kehrte zu seiner gewohnten Beschäftigung zurück, nur Sappho senkte tiefer und tiefer den tödtlichen Pfeil in ihr Herz.

XIV.

Die väterliche Ermahnung.

Wie in Blumen die Bienen, so lauert die trügliche Hoffnung
Hinter dem Kleinod, und den, der's ergreift, verwundet ihr Stachel.
Pound.

Die Sclaven hatten sich entfernt. Sappho blieb mit den Urhebern ihrer Tage allein zurück. Sie hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß Phaon in Bezug ihrer bei ihrem Vater gewesen. Ihr Blick weilte bald auf ihm, bald auf der Mutter, nach günstigen Berichten forschend, aber als sie aus ihren Zügen nichts ihren Wünschen Entsprechendes heraus lesen konnte, verwandelte sich ihre Hoffnung in Zweifel, ihr Zweifel in Entsetzen. Endlich, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, fragte sie ihren Vater, nach einigen Umwegen, um den Zweck von Phaons Besuch, und hörte, daß nur eine Geschäftsreise nach Cicilien ihn hergeführt.

Sappho schwamm in Thränen; vergebens versuchte sie, sie zurückzuhalten, und sie hinter den Schleyer zu verbergen; der aufmerksame Vater bemerkte sie, und von ihrem Schmerz gerührt, sagte er sanft: Was ist die Quelle Deiner Trauer? warum diese ewige Thränen in dem Alter der Lust und der Freude? —

Sappho schluchzte: O, mein Vater, oft unterliegen wir plötzlich einem unwillkührlichen Kummer.

Dann, meine Tochter, öffne uns Dein Herz, und wir werden Balsam für Deine Wunden finden. — Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: Wenn ich mich nicht irre, so glaube ich bemerkt zu haben, daß Du

ängst bei Phaons Namen, als wir beim Mahl vereint saßen, so sonderbar verwirrt wurdest; bei seinem Namen erneuern sich Deine Schmerzen wieder. Wenn ich dem Lichte meiner Erfahrung trauen darf, so ist die Liebe die Quelle Deiner Thränen. Es ist besser, eine schon halb durchsichtige Hülle zu zerreißen, als länger im Schweigen zu verharren, das Deine und unsre Schmerzen vermehrt.

Meine Schmerzen, jammerte Sappho, o wer kann sie ergründen und heilen? —

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

Nachdem des großen Harald Haarfagri Enkel, Hakon Athelstan in einem glücklichen Aufruhr über die Waffen seines Bruders Erik Blotheur gesiegt, und als Gesetzgeber, Feldherr und Mensch durch eine Reihe ruhmvoller Thaten und Einrichtungen für die äussere und innere Wohlfahrt des Reichs, die Liebe seiner Norweger eben so sehr sich erworben, als durch seine gewaltsame Einführung des Christenthums in einem Lande, das die streitbaren und tapfern Götter Walhallas über den Ruhm des Erlösers in seinem noch nicht entfesselten Verstande setzte, dieselbe mit seinem Leben zugleich wieder verloren hatte, herrschte Harald Graafeld gemeinschaftlich mit seinen Brüdern Ragnford, Erling, Gudriod und Siefa, gewöhnlich nur die Söhne der Gunhild genannt. Über Norwegen aber als zinsbarer Jarl oder Unterkönig gebot zu Drontheim der vom Volke verehrte, und eben so kluge als tapfere Sigurd Jarl, welcher seit langen Jahren Wohlthäter des Königshauses gewesen war. Die Söhne der Gunhild besaßen das Herz und den Geist ihres Vaters nicht, und waren unempfindlich für den billigen Sinn, mit dem ihr ältester Bruder Harald, bloß den Königsnamen sich vorausbehaltend, Land und Leute unter sie getheilt hatte. In ihren Adern rollte das meuchelmörderische Blut ihrer Mutter, der grausamen, verschmitzten und herrschsüchtigen Wittwe Eriks, welche als der böse Dämon dieses Reiches, und in ihrem Charakter ganz jener fränkischen Brunhild gleich, aus Halgoland gekommen war, um Verwirrung auf Verwirrung und Jammer auf Jammer über die Normannen zu häufen. Obgleich Christen von Bekenntniß, trugen sie dennoch eben so wenig vor dem neuangenommenen Gotte und den menschlichen Lehren seines Gesalbten, als vor Odin, Thor und Frigga Scheu, und ihr Glaube mußte bloß einer verworfenen Despotenpolitik und den ruchlosesten Verirrungen eines sinnlich thierischen Lebens zum Deckmantel dienen. So fielen unter ihren Dolchen in der Folge die eigenen Ohme, Gudriod und Trygwe, einer nach dem andern, und die Verdienste und die Tapferkeit Sigurd Jarls von Drontheim konnten auch diesen nicht vor ihren Nachstellungen sichern; in stiller Mitternacht legten sie, während der Greis sorglos des Schlummers pflegte, Feuer in seine Burg zu Hlade, und er kam in den Flammen um; die Mörder entflohen schnell auf ihren Schiffen.

Aber aus seiner Asche ging für das Haus von Harald und für ganz Scandinavien eine schreckliche Blutrache hervor. Ein Charakter entwickelte sich auf dem Schauplatz des Nordens, verhängnißvoll in das Schicksal aller drei Reiche wirkend, in einem Helden, der, wenn er die mit dem Siegen stärker und wilder gewordenen Leidenschaften seines Gemüthes und die verderblichen Lockungen des falschen Eroberer Glückes eben so kräftig wie seine Feinde zu bändigen vermocht hätte, vielleicht Beherrscher und Gesetzgeber des gesammten Nordens geworden wäre; dies ist der Sohn des getödteten Sigurds, Hakon Jarl.

Die Nachricht von der Ermordung des greisen Kriegers hatte eine allgemeine Volksbewegung veranlaßt; der Sohn des Vielverehrten wurde einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt; die Flotte stach in die See, und ein Kriegsheer war augenblicklich versammelt, um Rache an den Mördern zu nehmen. Aber diese waren in die Gebirge der mittäglichen Damsdal entflohen, und beobachteten längere Zeit hindurch durch ausgeschickte Kundschafter die fernern Bewegungen des Feindes. Drei Jahre lang hielt sofort Hakon Jarl mit Hülfe seiner Verwandten und treuer Vasallen die Herrschaft von Drontheim inne; die Tributforderungen der Söhne Gunhilds wurden mit Verachtung zurückgewiesen. Sie suchten nun ihr Königsrecht mit Waffengewalt geltend zu machen, und errangen theilweise Vortheile; aber jeder derselben ward mit eben so vielen Niederlagen vom Jarl ausgeglichen. In einem Heldengedicht, „Valeklo" genannt, hat der Skalde Einar diese, so wie die spätern Thaten seines Herrn, verherrlicht. Endlich, nachdem die Unterthanen der vielen langwierigen Fehden und blutigen Verheerungen beidseits müde geworden, kam auf vermittelnden Rath besorgter Freunde zwischen beiden Partheien ein Vergleich zu Stande, in welchem das gegenseitige Verhältniß auf den alten Fuß gesetzt wurde, gerade wie es zwischen Sigurd Jarl und den Königen bestanden. Allein der geschwornen Eide und wechselseitigen Liebesbezeugungen ohngeachtet, hörten noch lange Zeit die Giftmischereien und Nachstellungen zwischen den Beiden nicht auf.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, im Monat Okt.

In Deutschland wird man wohl kaum einen Ort finden, welcher, in Absicht seiner Verschönerung, Erweiterung und Bevölkerung, in dem Zeitraum von dreißig Jahren so große Fortschritte gemacht hätte, wie die Großherzoglich hessische Residenzstadt

Darmstadt. Im Monat April 1790, dem Regierungsantritt Sr. königl. Hoheit, des Großherzogs, zählte sie, mit Ausschluß des Militärs, etwa 9000 Einwohner, und jetzo über 16000 Seelen.

Der Umfang der Stadt war unbedeutend, und außer dem damaligen Landgräflichen Residenz-Schlosse und dem Exerzier-Hause sahe man kein Gebäude von architektonischer Erheblichkeit, meistens unansehnliche Häuser, düstere, enge, krumme Straßen — oder wie man hier sagt, Gassen. — In der Mitte des Jahres 1790 wurde der Anfang mit Erbauung der Neustadt gemacht, und ungeachtet von zwanzig verhängnißvollen, Handel und Gewerbe lähmenden Kriegsjahren ging eine neue Schöpfung hervor. Vier große öffentliche Plätze, und unter diesen vorzüglich der Luisenplatz, welcher sich, an Raum und Schönheit dem berühmten Königsplatze in Hessen-Kassel anreihen darf, und 19 Straßen entstanden in diesem Zeitraume, unter welchen die Ludwigsstraße, welche mit der Altstadt in unmittelbarem Zusammenhange steht, nach der Rheinstraße als die bedeutendste und lebhafteste angesehen werden kann. Sie geht von dem Marktplatze aus, und endigt mit dem Seidelischen Gasthause zur Stadt Mainz, ist meistens von Kauf- und Handelsleuten bewohnt, und dadurch vom Publikum sehr besucht. Der Ludwigsplatz ist mit mehreren ansehnlichen und geschmackvollen Gebäuden, unter denen die Häuser des bekannten, thätigen und speculativen Herrn Commerzien-Raths Hofmann, — welchem unstreitig das Verdienst, der Gründer und Schöpfer dieser neuen Straße zu seyn, gebührt — und des Herrn Land-Baumeisters Lautenschlägers, Pallästen ähnlich hervorragen, geziert. Dieser Straße schließt sich seit zwei bis drei Jahren eine andere, welche nach dem sogenannten Bessunger Thor führt, an, und sie hat gleichfalls durchgängig ansehnliche Häuser, unter welchen das geräumigste das Brüstische, der Siz der Großherzoglichen Ober-Finanzkammer und deren Unterstellen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Jetzt betrachtet sie ihn erst „wehmüthig". Statt aber in Schmerz über den Verlust des Geliebten zu versinken, buhlt sie noch mit der Leiche.

Wie schön er selbst im Tod' ist! — Deine Locken
Wirbeln zu wild sich um das bleiche Antlitz.

(Sie ordnet seine Haare mit der Hand)

So! diese Stirn darf nicht verborgen seyn,
Sie wölbt sich hoch und edel, wie der Himmel!
Er lächelt noch im Tode.

(Sie küßt ihn).

Fahre wohl!

Walburg wird bald Dir folgen.

Dann steht sie auf, legt ihre Hand auf die Brust, und — o Wunder über Wunder! — athmet, ohne vorhergegangene Symtome, ohne sichtbare, oder aus der Rede zu schließender großer Seelenerschütterung, plötzlich schwer, und sagt, fast so ernst wie der Paraplulemacher Staberl:

Ja — sehr bald!

wird nun mit einmal „schwärmerisch", gefällt sich dann recht gut unter den Leichensteinen und bei dem Todten, denn sie sagt:

Wie wöhnlich und wie hübsch ist diese Kirche ꝛc.

und macht noch ein martervolles Langes und Breites, bis sie zu der Bitte kommt, Wilhelm möchte ihr doch das Lied von dem Ritter Ake und von Jungfrau Ilse singen. Wilhelm setzt sich, nimmt die Harfe und beginnt nun das Liedlein, welches, als Adagio gespielt, fast eine Viertelstunde währt.

Darin hatte nun Walburg freilich recht, wenn sie zu Ritter Wilhelm (Herrn Brandt) sagte:

Axel hat mir auch erzählt,
Daß eine edle Stimme Du besitzest,
Nicht süß und zart, das weiche Ohr bezaubernd ꝛc.
Tief aber, rein und stark, so wie ein Ton
Des Grabes.

Denn nur Wenige würden sich gern von einer solchen Stimme (die einem Biörn Gluthauge angehört, und zu einer Harfe mit Bärensehnen bespannt, beim Trinkhorn herrliche Dienste leisten mag) in das „Morgenroth der Liebe" hinübersingen lassen. Wundern konnte es Niemand, daß die sanfte, schmelzende Walburg während dem Gesang den Geist aufgab.

Wir geben zu, daß solche Sterbegesänge ganz dem Zeitalter der nordischen Sagen angehören. Allein dagegen müssen wir feierlich protestiren, daß man sie auf die Bühne bringt. Jetzt, nachdem man sich an Mozarts himmlischen Werken, an dem tiefen Ernst und der Würde der Shakspear'schen und Schillerschen Tragödien gestärkt, und an den spanischen Feuergeistern entzündet hat, wird man sich unmöglich von dem nordischen Eise abkühlen lassen wollen. — Solche Romanzen mögen höchstens noch bei langen Winterabenden in den Spinnstuben oder in dem Munde der Amme an der Wiege ihre Wirkung machen, und, in so fern sie historisch-merkwürdig sind, in „des Knaben Wunderhorn" eine Stelle finden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 28. Oktober 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	91¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	52¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1372	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	146¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	126¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6⅞
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	63¼
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100⅜	—
Nassau.			
Obligationen	5	100¼	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	86½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138⅞	—
Hamburg	k. S.	146	—
	2 M.	145	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	139¼	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅝	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	100	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
— in der Messe		—	—
Disconto		6½	—

J. C. Kirchhaber, s. m. s.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carl'or	12	45
Franz. alte Schildlouisd'or	11	40
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	35
Souverainor	16	30
Guinee	12	21
Mard'or	8	
Holl. Randducaten	5	32
Kaiserl. *ditto*	5	31
Reichs *ditto*	5	31
Marco *ditto*	5	31
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	318	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	13
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43½
Piester	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 304. Samstag, 30. Oktober 1824.

Sappho,
Mitbylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Sich einem Gefühl überlassend, welches sie nicht zu unterdrücken vermochte, und dem sanften väterlichen Rath vertrauend, zog sie den Schleyer von ihrem Herzen; mit Thränen der Verzweiflung warf sie sich an den mütterlichen Busen.

Muth gefaßt, meine Tochter! sprach diese, Du kannst Deine Leiden keinen gefühlvolleren Seelen vertrauen. — Durch diese Worte, und durch die Nothwendigkeit überwunden, entdeckte sie ihnen, wie sich ihr Herz beim Anblick des schönen Athleten entflammte.

Skamandronimus bewaffnete sich nicht mit väterlicher Strenge, sondern er hörte sie mit wohlwollender Güte an. Wenn die glückliche Liebe schweigt, so ist die unglückliche Liebe um so mehr zur Mittheilung geneigt. Die erste Schranke der weiblichen Zurückhaltung war überschritten, und zudem durch die Freundschaft ermuthigt, theilte ihnen Sappho alle ihre Gedanken mit.

Nachdem sie der Vater geduldig angehört, sagte er lächelnd: Du sprichst so ernsthaft von unbedeutenden Dingen; die Liebe, und hauptsächlich die Liebe eines jungen Mädchens, gehört zu den Kleinigkeiten; für ein Unglück dieser Art gibt es tausend Hülfsquellen. —

Und wie das? fragte sie, die Augen mit dem Schleyer trocknend.

Erstens, erwiederte der Greis, indem man diese Leidenschaft durch Hymens Bande fesselt. —

Aber er liebt Cleonicen. —

Das hast Du mir schon gesagt, und ich habe keines Deiner Worte überhört. Du kennst die Unbeständigkeit der Liebe noch nicht, er hat Cleonicen noch nicht zum Altare geführt. Du kannst sein Herz durch tausend kleine Gefälligkeiten an Dich ziehen; ich bin bereit, Dich jede List zu lehren, um zu diesem Zwecke zu gelangen, denn wenn Dich Phaons Schönheit reizt, so verführen mich seine feinen Sitten; er ist reich, und versteht den Handel; alles besitzt er, was eine eheliche Verbindung beglücken kann. —

O mein Vater, oder vielmehr mein Freund, sprach Sappho, indem sie ihn mit weinenden Augen umarmte, das ist für mich wieder der erste glückliche Augenblick. —

Wohlan, sprach Cleis, Du sollst Phaon haben, ein solcher Schwiegersohn ist mir anständig; ich werde glücklich in dem Glücke meiner Tochter, und stolz auf ihre Wahl seyn.

Und gesetzt, wandte der Greis ein, daß mein Anerbieten, von welchem ich viel erwarte, fruchtlos bei Phaon sey, Lesbos ist noch mit einer glänzenden Jugend bevölkert, und Du wirst in einer zweiten Wahl die erste vergessen.

Und wirst wohl daran thun, ergänzte Cleis, indem sie Sappho unter das Kinn faßte. Es wäre Thorheit, Dich für einen Undankbaren zu opfern, Du wirst mit leichter Mühe einen zärtlichen Gatten finden . . . .

O, meine geliebte Mutter! ich kann nicht leben ohne ihn, er ist der Gebieter meiner Tage. —

Die Du hoffentlich recht lange erhalten wirst, lachte Skamandronimus; wie tief auch die Wunden der Liebe sind, sie sind nicht tödtlich, sonst müßten wir alle in der Blüthe des Lebens sterben, und Du stehst uns dennoch dem Alter entgegen reifen. Ich habe ihre Qualen auch empfunden; wenn der Tyrann in unserm Herzen herrscht, so glauben wir nie das Joch abschütteln zu können. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß dieser Gott, der alle andern besiegt, dennoch von der Zeit überwunden wird. Ich eile jetzt, Phaon aufzusuchen, weile indessen bei Deiner Mutter, ich hoffe mit guten Nachrichten zurückzukehren. —

Er eilte hinweg, Sappho blieb mit dem trüglichsten und süßesten der Güter, der Hoffnung, zurück.

XV.

Des Vaters Rückkehr.

Verschuld'ge nicht die Natur, sie that
Das Ihre, thue Deine Pflicht nun auch.
Wurde.

Nicht die zärtliche Mutter, deren einziger Sohn den Gräueln des Kriegs ausgesetzt ist; nicht die Neuvermählte, deren Gatte auf sturmbewegtem Meere mit dem Tode kämpft, erwartet seine Heimkehr mit

besorgterer Sehnsucht, als Sappho die Zurückkunft ihres Vaters.

Vergebens bemühte sich Cleis, sie zu erheitern; was vermögen alle Worte, wenn unser Herz, nur mit einem Gegenstand beschäftigt, nur in seiner Nähe Empfindung erhalten kann? Zudem war Cleis hoch an Jahren, und ihr Leben war nie durch den Sturm der Leidenschaften erschüttert worden. Die wohlthätige Natur eher als ihre Tugend hatte sie davor bewahrt.

Sappho hingegen war höchst reizbar, und leicht zu Extremen geneigt. Die gute Cleis verschwendete eine Menge tröstlicher Gemeinsprüche an sie; Sappho schwieg, und hörte nichts, ganz ihren Gedanken dahingegeben.

Endlich erschien Skamandronimus. Langsam schritt er daher, und betrat schweigend das Gemach, den Blick auf die Tochter heftend; Sappho unterbrach zuerst die Stille. Ich verstehe Dich; ein Freund würde ungeduldig gewesen seyn, mir eine glückliche Nachricht zu hinterbringen. —

Wollten die Götter, sie wäre es! sagte der Greis, sich in einen nahen Sessel werfend. —

Laßt mich die ganze Größe meines Elends kennen, flehte Sappho.

Phaon fing an, Dich mit Lobsprüchen zu überhäufen; er rühmte die Reize Deines Geistes, und als ich auf meinen Vorschlag zu reden kam, sagte er; Ich sehe, daß Du auf mich dieselbe Freundschaft fortpflanzen willst, womit Du meinen Vater beehrest, indem Du mir solch eine glänzende Verbindung anbietest, auf welche Würdigere als ich ein näher Recht haben. Ich muß Dir aufrichtig antworten, meine Treue habe ich Cleonicen gelobt, und meinen Schwur darf ich nicht brechen. Du weißt, was mich nach Sicilien führt; ich muß dort Geschäfte abschließen, die durch den Tod meines Vaters verzögert worden sind, und nachdem ich seine Asche mit kindlichen Thränen benetzt habe, bin ich Willens, Cleonicen heimzuführen, und in dieser Verbindung den einzigen Trost zu suchen, den ich finden kann. Das ist die Ursache, warum ich Dein ehrenvolles Anerbieten ausschlagen muß. — Diese Worte verboten mir jede fernere Zudringlichkeit. O meine Tochter, wenn Du die väterliche Stimme noch zu hören vermagst, wenn meine lange Erfahrung einige Gewalt über Deinen Geist hat, so beschwöre ich Dich, nicht Phaon zu vergessen, denn ich weiß, daß man lange Zeit bedarf, bis die Wunden der Liebe vernarben, sondern Zerstreuung bei Spielen, Festen und öffentlichen Versammlungen zu suchen, dort kann eine neue Liebe die erste verdrängen.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Ehe wir nun das interessante Gewebe der Abentheuer und Wagnisse Hakon Jarls weiter verfolgen, wird es vielleicht nicht unmerkwürdig seyn, die Schilderung seiner Gestalt und persönlichen Eigenschaften aus Snorro's Munde zu vernehmen. Seine Gesichtsbildung zeichnete sich durch hervorstechende männliche Schönheit aus; sein Körper war von mittlerer Statur, und verrieth in Gebehrden und Bewegungen Würde und Gewandtheit. Diesen körperlichen Vorzügen stunden die geistigen Fähigkeiten keineswegs nach, und man rühmte eben so sehr seinen scharfen Verstand in Berathschlagungen, als seine Ausdauer und Herzhaftigkeit im Gewühle des Streits. Den Freuden der Liebe schien er die ganze Zeit seines Lebens hindurch äusserst zugethan gewesen zu seyn, so daß in spätern Jahren weder sittliche Grundsätze noch bürgerliche und häusliche Rechte ihm mehr heilig waren, und legte somit den ersten Grund zu seinem endlichen Sturze. Der erste Sohn, der ihm geboren wurde, war ausserehelich, während einer Reise nach Upland erzeugt. Er gab ihm den Namen Erick, und ließ durch einen seiner getreuesten und mächtigsten Freunde, Thorleif in Medaldal, seine Erziehung auf das Sorgfältigste übernehmen. Der Jüngling glich nachmals in seinem ganzen Wesen dem kühnen Vater, und hatte sich seiner zärtlichsten Liebe zu erfreuen.

Die Gunhildssöhne waren inzwischen in der Verstellung noch so lange fortgefahren, bis sie den Jarl, nach Entlassung seiner meisten Krieger, ziemlich wehrlos ersahen; jetzt rüsteten sie plötzlich aus allen Provinzen ein starkes Heer und eine Flotte, und Hakon vernahm, daß das Ziel dieser Heerfahrt Drontheim sey; eiligst betrieb er daher Gegenrüstungen. Allein die Berichte über die Stärke der wider ihn anziehenden Truppen entmuthigten ihn so sehr, daß er es für gerathener hielt, ihren unmittelbaren Angriff dermal nicht abzuwarten, sondern nach dem mittäglichen Möre sich zu wenden, woselbst er alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete, und eine Menge streitbarer Männer erschlug. Auf dieses entließ er den größten Theil des Heeres und der Landleute aus Drontheim, so mit ihm gezogen waren, nach Hause, und setzte mit den übrig gebliebenen Haufen seine Angriffe nicht nur gegen die beiden Möre, sondern auch gegen Ramsdal fort, mit unermüdlicher Wachsamkeit alle Bewegungen seiner Gegner ausspähend. Er nahm einen günstigen Wind gewahr, um, jene geschickt umgehend, nach Dänemark sich einzuschiffen. Von da aus trieb nun Hakon während des Sommers auf dem Baltischen Meere Seeräuberei, die gewöhnliche Lieblingsbeschäftigung nordischer Krieger vom höchsten bis zum niedrigsten Rang, wenn es ihnen anderwärts an Gelegenheit zu Kampf, Ruhm oder Beute gebrach. Unterdessen hatten die Söhne der Gunhild im Einverständniß mit dem, meist ihrem Einfluß unterthanen Harald, eine Landung auf Drontheim bewerkstelligt, starke Brandschatzungen und Auflagen erhoben, und Sigurd Slefa nebst Gudriod zu Statthaltern der Provinz ernannt. Nach diesem zogen Harald und seine Brüder

in die östlichen Landschaften mit den Truppen, so sie auf ihrem Seezug verwendet. Unter diesen Vorfällen war der Herbst angebrochen.

Hakon Jarl hatte dies nicht sobald vernommen, als er auf Helsingland seine Schiffe in Ordnung brachte, und mittelst eines kühnen Marsches zu Land durch Helsing- und Jamatland ostwärts über die unzugänglichsten Gebirge und durch furchtbare Wüsten plötzlich wieder in Oberdrontheim erschien. Seine alten Krieger strömten ihm freudig und in Menge zu, und mit bedeutender Mannschaft konnte er somit zu seiner kleinen Flotte zurückeilen. Die Gunhildssöhne wurden zwar gleich von dieser Rüstung in Kenntniß gesetzt, und verfolgten rastlos ihren Feind zur See. Doch war Hakon nicht aus seinem Winterstandlager zu Lader zu bringen, und die Könige mußten sich damit begnügen, von Möre aus Schaden und Verheerung anzurichten. Der Jarl blieb also den Winter über in ununterbrochenem Besitz des größten Theils von Drontheim, und trieb im Sommer abwechselnd bald Seeräuberei, bald kriegerische Spiele und Übungen mit seinen Truppen, bald ein gemächliches Leben in jeder Art von Kurzweil, und dies alles mit solcher Sicherheit, daß seine Feinde die Nordseite von Stade verließen. Auf Drontheim hatte ihnen schmutziger Geiz, despotische Willkühr und Grausamkeit alle Herzen entfremdet, und die Bewohner dieser Landschaft schlugen sich um so bereitwilliger auf's Neue zu Hakon, als er an das glorreiche und geliebte Andenken seines Vaters eigenen Ruhm der Mannlichkeit und eines großherzigen, unerschütterlichen Sinnes knüpfte. Er entwickelte auch damals noch manche rein menschliche Tugenden, die ihm sogar den Beinamen des Guten erwarben.

König Harald Graafeld und Gudriod konnten den wichtigen Verlust von Drontheim und andern vom Jarl ihnen noch dazu abgenommenen Provinzen keineswegs so leicht verschmerzen, sondern rüsteten neuerdings eine Heerfahrt. Zugleich legten sie durch seinen eigenen Ohm, den sie mit glänzenden Verheißungen und Geschenken gewonnen hatten, dem Hakon, ungefähr auf die gleiche Weise wie einst seinem Vater Sigurd, Schlingen, mittem im Heiligthum des Hauses. Aber jener war durch das Unglück des Letztern zu sehr gewarnt, und durch die unaufhörlichen Nachstellungen seiner Feinde also in Wachsamkeit und Scharfblick geübt worden, daß er noch zeitig die ihm drohende Gefahr entdeckte, und glücklich ihr entging. Als dieser Streich nicht geglückt hatte, rückten sie mit Heeresmacht wider das nördliche Drontheim an. Allein auch der Jarl war inzwischen nicht müßig gewesen, sondern hatte eine beträchtliche Anzahl Kriegsvolk auf ehrfurchtgebietenden Stand gesetzt, und zog nun, um eine Diversion zu bewirken, in das mittägliche Möre, alles vor sich her mit Feuer und Schwerdt verwüstend. Griodgard, einer der Gunhildsbrüder, herrschte als Statthalter in dieser Landschaft. Bei der Annäherung des Jarls sammelte er in größter Eile im Namen des Königs ein nicht unbeträchtliches Heer, und lieferte Hakon ein Treffen. Dieses fiel aber sehr unglücklich für ihn aus, denn er selbst mit zwei Jarlen und den meisten Kriegern wurden von Hakon erschlagen, und der Königssache schien eine unheilbare Wunde versetzt; da retteten sie zufällige Umstände. Mangel an hinreichenden Lebensmitteln hinderte den Jarl von Drontheim seinen Sieg zu verfolgen, ja selbst nur den Krieg fortzusetzen, und er beschloß, für eine Zeit lang, und bis die Umstände einen neuen Zug begünstigen würden, wieder nach Dänemark zurückzukehren. Daselbst brütete er in der Folge, und nach manchen Jahren der Verbannung, einen eben so kühnen als glücklichen Anschlag aus, welcher freilich mit den Grundsätzen strenger Redlichkeit schlecht übereinstimmte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, im Monat Okt.

(Fortsetzung.)

Eine dritte Straße, welche gleichfalls von dem Ludwigsplatze ausgeht, und nach dem alten Bessunger Weg hinzieht, ist seit einem Jahre begonnen, jedoch noch nicht völlig beendigt. Ausser den Privathäusern wurden während dieses Zeitraumes das geschmackvolle Palais des Groß- und Erbprinzen Hoheit, des Hrn. Landgrafen Christian Landgräfliche Durchlaucht, das Correctionshaus, das Hospital, das Hof-Operntheater, das Casino — oder das große Gesellschaftshaus; von diesen beiden nächstens eine ausführliche Beschreibung — und die schönen Prachthäuser am Rhein-, Main- und Neckarthor errichtet, und endlich noch im Laufe des verflossenen Sommers der prächtige Brunnen auf dem Kaiserplatze vor dem Palais Sr. königl. Hoheit des Groß- und Erbprinzen aufgeführt. Er wird eine der Hauptzierden der Neustadt seyn, und ist beinahe so weit vollendet, daß die Eröffnung desselben unter angemessenen großen Feierlichkeiten Sonnabends, den 23. dieses Monats, Nachmittags um 2 Uhr; auf den Fall ungünstiger Witterung aber — welche der Himmel verhüten wolle — Montags, den 25. vollzogen werden wird. *)

Alle bereits getroffenen Anstalten lassen vermuthen, daß dieses hier noch nie gesehene Schauspiel ein wahres Volksfest, wo der neue Brunnen die Menge zum Genusse des sprudelnden weißen und rothen Weins, wie bei den Krönungen der römisch-deutschen Kaiser zu Frankfurt am Main, einladen soll, seyn wird.

Die Altstadt war in diesem Zeitraume ganz verwaist. Alle Verschönerungen wurden nur der Neustadt zu Theil, als aber diese der fortschreitenden Bevölkerung zu enge wurde, entstanden außerhalb den Tho-

*) Diese Eröffnung ist bekanntlich ausgesetzt.

ren Vorstädte nach Nord-Ost und Nord-West, welche in den Jahren 1812, 1813 und folgende gegründet wurden, und sich noch täglich mehr ausdehnen. Ein großer Theil derselben ist nur höchstens zweistöckig, und meistens von Ackerleuten, Bauhandwerkern, Gärtnern, Fuhrleuten und Taglöhnern bewohnt, doch findet man auch auf der Dieburger und Aschaffenburger Straße mitunter stattliche Gebäude, und unter den en echelon gestellten Häusern ragt das der Wittwe Dillmann, ein wahrer Pallast, wie ein Riese unter den Zwergen stolz und imposant hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Die Scenerie war heute ziemlich gut angeordnet. Einige Mißgriffe, welche vielleicht daher entstanden, weil man die dunkle Vorschrift des Dichters nicht ganz verstanden hat, wollen wir bei der nächsten Aufführung, wenn sie dann noch nicht beseitigt sind, rügen.

Über die Aufführung ließe sich Manches sagen, lägen nicht die Keime des Mangelhaften, als mächtig wirkend auf alle Darsteller, in der Dichtung selbst ausgesäet.

Hakon Herdabreith, König in Norwegen (Herr Horina) erschien in spanischem Kostüme. Auch schien ihn ein spanisches Feuer zu beseelen, denn schon gegen das Ende des 2. Aktes machte er bei den Worten: „Fort sag ich Dir u. s. w." aus Hakon einen rasenden Roland, so daß wir nichts anders erwarteten, als beim Aufzuge des Vorhanges werde man verkündigen: „Wegen plötzlicher Heiserkeit ꝛc." Doch lief es noch so ziemlich ab.

Herr Grua d. J. gab sich an der Rolle Arels sichtbar viele Mühe, und stellte sie so dar, wie man von — ihm die Darstellung eines nordischen Helden aus den thatenvollen Zeiten erwarten konnte. Wir wagen die Behauptung: Herr Brandt ist für diese Rolle noch nicht zu alt.

Fräulein Pichler, eine liebenswürdige talentvolle Anfangerin von siebzehn Jahren, gab die Rolle der Walburg. Allein alle bisher entwickelten Anlagen dieser Schauspielerin lassen vermuthen, daß sie ungleich mehr in Fächern, wo glühendere Phantasie vorherrschend ist, als in so gefrorenen „liebeswunden" mit „Sternelein" ausgesäeten, mit „süßen Lilien" mit Rosen und Vergißmeinnicht verschlungenen Dichtungen, wie die vorliegende ist, zu leisten vermag.

Oblenschläger hat in dieses Stück einen deutschen Ritter, Wilhelm, verflochten. Ob dieser Wilhelm bloß ein Ritter aus Deutschland ist, der mit dem rückkehrenden Arel unter Heinrich dem Löwen von Sachsen gekämpft hat, oder ob derselbe ein Ritter von dem deutschen Orden, (Kreuzherrn, auch Johanniter) ist, bleibt zweifelhaft. Wollte der Dichter einen Ritter des deutschen Ordens im Stücke haben, so stoßen wir bei der Vergleichung der Zeit der Handlung des Stückes (1162) mit der Stiftung des Ordens, welcher erst 1191 vom Pabst Cölestinus III. seine Regeln und Statuten erhielt, auf einen kleinen Anachronismus; ist es aber ein Ritter aus Deutschland, dann muß Herr Brandt vorsichtiger mit dem Kostüm seyn.

Obschon Herr Lay die Rolle des Herrn Thürnagel (Kirchenvogt Knud), welcher wegen dem plötzlichen Hinscheiden seines Vaters ausser Stand war, aufzutreten, schnell einstudirt hatte, so führte er sie doch mit einer großen Sicherheit durch.

Erst nach einer zweiten Aufführung läßt sich entscheiden, ob das übrige Personale in das Ganze gehörig eingreift.

Mittwoch, 8. Sept. Röschens Aussteuer, oder das Duell. Lustspiel in 3 Abtheilungen; frei nach dem Französischen bearbeitet von Friederike Ellmenreich. — Hierauf: Sänger und Schneider. Komisches Singspiel in 1 Akt.

Da man bei der Besetzung des erstern Stückchens gerade keine vortheilhafte Wahl getroffen hatte, so sind wir ausser Stand, unbefangen über das Stück selbst sowohl als dessen Aufführung abzusprechen. Indessen erfreuete sich diese französisch aufgestutzte Kleinigkeit einer guten Aufnahme.

Freitag, 10. Sept. Der arme Poet. Schauspiel in 1 Akt, von Kotzebue. — Trau, schau wem. Lustspiel in 1 Akt, von C. Schall. — Der Vetter aus Bremen. Lustspiel in 1 Akt, von Körner.

Unter diesen drei Aufführungen erhielt heute die letztere den Preis. Herr Gerstel, der uns darin die sprechendsten Beweise von seiner vorzüglichen Brauchbarkeit für unsre Bühne auf's Neue ablegte, ist leider auch wieder entlassen!!!

Sonntag, 12. Sept. Zum Erstenmale: Peter und Paul. Lustspiel in 3 Abtheilungen; nach dem Französischen des La Murlesiere, von Castelli. — Hierauf: Die Getäuschten. Oper in 1 Akt, nach l'inganno felice bearbeitet von Hiemer; Musik von Rossini.

Ersteres Lustspiel wird am 12. Oktober wieder gegeben. Bis dahin versparen wir daher die Mittheilung unserer Ansicht.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In Nro. 302 in der Didaskalia, im Artikel Darmstadt, in der 8. Zeile (und noch mehr u. s. w.) muß es heißen: „wird ihn eine, künftig dem Brunnen gegenüber aufgestellt werdende u. s. w.",

Theateranzeige. Samstag, 30. Oktober wird aufgeführt: Das Epigramm, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 305. Sonntag, 31. Oktober 1824.

Sappho,
Mitbylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

So sprach mit weiser Zärtlichkeit der alte Skamandreuimus. Sappho hörte ihn nicht mehr; ihre Blicke verdunkelten sich, Todtenblässe verbreitete sich über ihr Angesicht, und stumm und leblos sank sie zusammen.

Der Vater eilte ihr zu Hülfe; Cleis rief die Sclaven mit ängstlichem Geschrei; das ganze Haus gerieth in Unordnung. Man bemühte sich, Sappho ins Leben zurückzurufen; endlich schlug sie die Augen auf, und sah die Anwesenden in Thränen, die Altern suchten sie durch weisen Rath zu ermuthigen. Da zerriß ihre bis zum Wahnsinn gesteigerte Leidenschaft alle Gränzen der jungfräulichen Zurückhaltung; sie zerriß ihren Schleyer, ihre Gewänder, und raufte sich das schöne braune Haar aus. Rasender als das Reh, welches von einem tödtlichen Schuß getroffen, in die Tiefe der Wälder flüchtet, entfloh sie, und verschloß sich in ihr Gemach.

Die unglücklichen Altern, einsehend, daß ihr Trost fruchtlos sey, überließen sie der Stille der Einsamkeit; denn nur von der Zeit erwarteten sie Heilung für ihr Kind.

XVI.

Rhodopens Meynung.

Stirb' auf die Erde dich nicht! Sie wird dein Herz die durchbohren.
Dies zerbrochne Rohr! ja, oft dies Sceptr, w der Fürste Auf die schärfen Spitze verblutet, und Hoffnung erblasset.
Young.

Rhodope drang zu der Herrin, welche einen Teppich mit Fußtritten zu zerstören suchte, auf welchem sie in friedlichern Zeiten geruht hatte, zu der Stunde wo die Sonne sich am glühendsten über die Erde verbreitet. Heute floh sie der Schlummer. — O welch barbarisches Mitleid erweckte mich zum Leben! rief sie aus: Ich fand Ruhe im Tode. Streckt man denn, einen Unglücklichen, dessen erschöpfte Augen sich endlich auf dem Grabe eines Sohnes, oder einer Gattin schlossen . . . . ? —

Sanft fiel ihr Rhodope ins Wort: Oft ersteht die Hoffnung wieder neu in dem Augenblicke selbst, wo sie völlig erloschen scheint. Im Sturme kann man ein Brett erreichen; im Hinabstürzen in einen Abgrund wird der Unglückliche oft wunderbar an den Zweigen eines Baumes erhalten, den der Zufall aus den Ritzen eines Felsens emporkeimen ließ. Selbst auf dem Schauplatz des Verderbens, der blutbedüngten Schlachtfeld, fand man Lebende unter aufgethürmten Leichenhaufen, und oft ward die Eiche, unter welcher ein Hirte der Weidenflöte süße Töne entlockte, von dem Blitze getroffen, ohne daß er Schaden genommen. Der Tod allein zerstört alle Hoffnung, aber so lange man noch einen Lebensfunken in sich spürt, muß man mit dem Glücke ringen . . . . Hört mich an. Ihr kennt Stratonicens Ruf, der Zauberin, die am östlichen Thore wohnt; sie beschwört in einer finstern Höhle die unterirdischen Gottheiten, und vorzüglich die finstere Hekate, die Feindin der Venus. Da Eure Thränen doch vergebens fließen, so befragt das Orakel; es vermag, was Eure Seufzer nicht zu Stande bringen. Ich kenne die Wohnung der Pythia, kommt mit mir.

Sie sprach's, und zog Sappho nach der fernen Höhle hin.

XVII.

Cleonice.

Lieb' ist Einigung der Seelen,
Liebe lebt von Ewigkeit.
Ahlwardt.

Phaons Aufrichtigkeit kann von jedem Unbefangenen nur günstig beurtheilt werden. Als ihn Venus mit ihrer Gunst beschenkte, machte sie ihn zugleich der Verfeinerung unfähig; er sollte alle Süßigkeit der Schönheit empfinden, ja, er sollte vergöttert werden, wie zu der glücklichen Zeit des goldnen Weltalters. Die Göttin wollte, daß unter allen für ihn allein die Schaale Hymens rein und klar bleiben sollte, während sie für andre getrübt und mit Bitterkeit erfüllt war. Phaon hatte in Cleonicen eine würdige Wahl getroffen. Kein

Weib auf Lesbos konnte mit ihr verglichen werden, weder im Punkte der Schönheit, noch an Reinheit der Sitten.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Während seines Aufenthaltes im Dänenlande war nämlich, gleich nach abermaliger Besitznahme Drontheims, König Erling zum Statthalter der Provinz von Harald gesetzt worden. Derselbe, von zahlreichen Trabantenhaufen umgeben, ließ nun die geplagten Bewohner alle Ausbrüche ungroßmüthiger Rache und seiner eigenen wilden Natur fühlen.

Sie blickten sehnsuchtsvoll nach Hakon zurück. Der Jarl, welcher am Dänenhof von König Harald, dem Sohne Kanut Gormo's, sehr freundschaftlich war empfangen worden, vernahm die Kunden und Klagen über Erlings Tyrannei von Zeit zu Zeit mit stürmisch-geheimer Freude, und der wilde Ehrgeiz seiner Seele, der ihn Tag und Nacht zum Wiedergewinn der verlornen Herrschaft spornte und verzehrte, erkannte bald, daß gerade dieses System seinen Plänen mehr als günstig sey. Dem zufolge sandte er geheime Unterhändler nach Drontheim, welche, im Einverständniß und mit Hülfe seiner zahlreichen Freunde, den Volkshaß wider den Unterdrücker zu einem thätlichen Ausbruch entflammen sollten. Es gelang ihnen wirklich. Ein furchtbarer Aufruhr erhob sich eines Tages, als eben König Erling in den Freuden der Tafel schwelgte, und obgleich er sich noch kräftig zur Wehre setzte, kam er dennoch mit seinem ganzen Anhang im Gefechte um.

Kaum hatte der Jarl den Ausgang dieser Dinge vernommen, als er einen Schritt weiter in seinem unerhört kecken Unternehmen ging. Am Hofe Königs Harald Blatand von Dänemark befand sich dessen Neffe Gul-Harald, bisher Seeräuber, und durch manche verwegene That berühmt, nach neuen begierig, und ungeduldig, eine untergeordnete Rolle am friedlichen Hofe seines Ohms zu spielen. Dieser hatte nun mit Hakon vertraute Freundschaft geschlossen, und keines der Geheimnisse seines Herzens ihm zeither verborgen. Unter denselben war das neueste: daß er, Gul-Harald, des Piratenwesens endlich müde sey, und Verlangen trage nach der Ehre der Herrschaft. Hakon ward darüber zu Rath gezogen, und er äusserte sich gegen Gul-Harald also: „Der Dänenkönig würde gewiß ihm dasjenige nicht verweigern, worauf Recht und Billigkeit allerdings ihm einen Anspruch gäben; doch sey es gerathener, sein Verlangen dem König frei in's Angesicht zu offenbaren, da es nicht wahrscheinlich, daß derselbe von sich selbst aus ihm solch ein Anerbieten machen werde." Gul-Harald befolgte diesen Rath in Gegenwart mehrerer Herren von hohem Adel, welche mit beiden Prinzen in innigen Verhältnissen standen.

Der überraschte Harald entbrannte anfänglich in heftigem Zorn über solches Ansinnen, mit dem Bemerken, daß gewiß Niemand die Keckheit gehabt hätte, so etwas einst von seinem Vater Gormo zu begehren; ja seine Gemüthsbewegung über des Neffen Vermessenheit stieg zu solchem Grade, daß längere Zeit Niemand ihn anzureden wagte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, im Monat Okt.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1723 wurde auf dem sogenannten Ballonplatze, unferne der großen Infanterie-Caserne, das vormalige Lotto- nachher Heyerische Haus auf Kosten der Stadtkasse erkauft, beinahe aus dem Grunde neu aufgebaut, bedeutend vergrößert, und zu einem Schulhause für die Jugend der neu entstandenen Vorstädte, welche vorhin die Schulen in dem entlegensten Theile der Altstadt, mehr als eine Viertelstunde Wegs weit, des Tags zweimal besuchen mußten, sehr zweckmäßig eingerichtet. Diese große Wohlthat verdankt man dem für alle Zweige des öffentlichen Wohls eifrigst und rühmlichst besorgten, wackeren Bürgermeisters, Herrn Hofmann, welcher mit dem seine gute Absichten thätig und lobenswürdig unterstützenden Gemeinde-Rath, dessen Mitglieder dermalen aus den angesehensten und würdigsten Bürgern unserer Stadt, unter denen ich Ihnen nur den bekannten, erfahrenen, gelehrten Pharmaceuten, Herrn Medicinal-Rath Rübe, einen Schüler des berühmten Tromsdorf zu Erfurt, den umsichtigen Kaufmann, Herrn Wenk, und den berühmten Architekten, Herrn Lautenschläger, aus der Mitte ihrer geachteten Collegen ausheben, besteht, sich während seiner Amtsführung anerkannte bleibende Verdienste durch Ausführung mannigfaltiger nützlicher Anstalten, und dadurch gerechte Ansprüche auf den Dank derer Nachwelt erworben hat. So war z. B. die Passage in den engen Straßen der Altstadt, nach anhaltendem Winterfrost und starken Regengüssen, durch das Austreten und Aufthauen der Flösser oder Rinnen, welche durch die Mitte des Pflasters liefen, sehr schwierig und lebensgefährlich, auch drang alsdann das Wasser in den tief liegenden Straßen bis in die Keller, wo es an Victualien und Waaren, welche darin aufbewahrt wurden, bedeutenden Schaden anrichtete. Diesem Uebel ist nun dadurch abgeholfen, daß das Wasser unter die Erde in ausgemauerte, sehr solide, die ganze Altstadt in allen Richtungen durchziehende Kanäle abgeleitet ist. (Fortsetzung folgt.)

München, 26. Okt.

Die Allerhöchste Huld, mit welcher Ihre KK. Majestäten gewohnt sind, jedes bedeutende Talent zu ermuntern und zu belohnen, ward auch der hoffnungs-

vollen jungen Künſtlerin, Eva Bamberger, zu Theil; ſie hatte die Allerhöchſte Gnade, ſich vor Ihren Königl. Majeſtäten in einem Cabinets-Conzert hören laſſen zu dürfen, und wurde von Allerhöchſtdenenſelben mit aller jener Milde und Herablaſſung empfangen und angehört, welche dieſem erhabenen Fürſtenpaar ſo eigenthümlich ſind. Nach dem Glücke einer ſo huldreichen Aufnahme wäre der jungen Sängerin wohl nichts mehr zu wünſchen übrig geweſen, und doch wurde ſie noch beſonders von Ihren Majeſtäten mit dem Geſchenke eines köſtlichen Schmuckes überraſcht. So unerſchöpflich iſt die Gnade unſrer Beherrſcher, und ſo unermüdet Ihre Königliche Hand, die Künſte in den Schatten Ihres Thrones zu pflegen.

Fragment aus Garciloſo's de la Vega erſter Ekloge.

Um Dich nur war des dunkeln Waldes Stille,
Um Dich die Einſamkeit des bahnenloſen,
Des ſo verlaßnen Berges mein Verlangen.
Der Raſenteppich war, der Lüfte Koſen,
Der Lilie Weiß, der Purpurroſe Fülle,
Um Dich mir lieb des holden Lenzes Prangen.
Ach, wie mich Trug befangen!
Ach, wie verſchiednes Sinnen
Und wie ganz andres Minnen
War Dir im falſchen Buſen doch zu finden!
Gar deutlich konnt' ich's aus der Stimm' ergründen
Der Unglücks-Krähe, der's oft gefiel die Plage,
Den Jammer mir zu künden.
Ihr Thränen fließet, rinnet ohne Klage!

Dein ſüßes Reden, welchem Ohr mag's tönen?
Dein klares Aug', auf wen hat ſich's gelenket?
Um wen haſt du mich achtlos ſo verlaſſen?
Wem haſt Du die gebrochne Treu' geſchenket?
Weß Nacken mögen jetzo Deine ſchönen,
So weißen Arme Ketten gleich umfaſſen?
Kein Herz vermag gelaſſen
Zu ſeyn, und wär's von Steine,
Den Epheu, den ich meine,
Getrennt von mir, nach andrer Mauer ſtreben,
Und meine Reb' um andre Ulm' ſich weben,
Daß nicht in banger Wehmuth Schmerzen zage,
Bis ihm entweicht das Leben.
Ihr Thränen fließet, rinnet ohne Klage!

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. October. Othello, der Mohr von Venedig, Oper von Roſſini.

(Fortſetzung.)

Bei allen Mängeln im Einzelnen iſt dieſe Oper, ſelbſt von den erklärteſten Gegnern Roſſini's unter den Deutſchen als das beſte Werk des Componiſten im tragiſchen Ausdruck anerkannt worden. Die nächſte Aufführung ſoll uns Anlaß geben dieſe Tondichtung näher zu betrachten; im Allgemeinen hat Roſſini in derſelben die glühendſten, ſüdlichſten Farben mit einer Begeiſterung für den Stoff, die mit jedem Schritte der Handlung zunimmt, aber auch mit Rückſicht auf die glänzenden Talente der Sänger, für welche er dieſe Oper ſchrieb, angewendet, und die reiche und mannigfaltige Inſtrumentation enthält die großartigſten Züge des Genies. Im dritten Act erhebt er ſich zu wahrhaft romantiſchem Ausdruck.

Herr Rieſer (Othello) vereinigte die dramatiſchen, muſikaliſchen und phyſiſchen Eigenſchaften dieſes Charakters, und ſchöner konnte der Schmerz und die Liebesgluth nicht gepaart werden, als er im Vortrag dieſer Parthie kräftig und ſanft jene Leidenſchaften in's Leben rief. Sein Tenor iſt voll und weich, von ſonorer Tiefe, zarter Höhe und durch geſchickte Verbindung des Falſet's mit der Bruſtſtimme erweitert. Wüßte Herr Rieſer doch mit dem gewandten und richtigen Spiele, welches er uns heute zeigte, einen weniger einförmigen, metalloſen Ton der Rede zu verbinden! —

Madame Brauer (Desdemona) rührte durch jenen Herzergreifenden Zauber im Geſange, der nicht zu blenden ſucht, aber unſer Innerſtes anregt; in der That, dieſe Sängerin blendet nicht, überraſcht nicht, aber in der Dauer gefällt ſie mehr und mehr. Ihr Vortrag beſitzt das Seelenvolle, welches die menſchliche Kehle über die Inſtrumente erhebt, und wodurch ſich die klangreiche, ſanfte, melodiſche Stimme der gefühlvollen Künſtlerin um ſo wirkſamer zeigt: — im Herzen entſpringet der Wohllaut! —

Herr Größer (Rodrigo) war etwas heiſer, und ſang dennoch, um das Vergnügen des Publikums an der Oper nicht zu ſtören.

Herr Beer (Jago). Seine Gemüthsbewegungen alle, ſucht er durch ein beſtändiges Drücken der linken Hand auf die rechte Bruſtſeite darzuthun. Er hat das Herz auf dem rechten Flecke! —

Herr Dobler (Brabantio) und Dem. Heinefeder (Emilie) ſangen ihre Pieçen brav.

Am 21. October. 1. Das Räthſel, Luſtſpiel in einem Act, von Conteſſa.

Dem. Lindner war Eliſe; Herr Wegener, Carl und Herr Otto, der Oheim. Wer ſpielte ſchlecht? — Die Auflöſung liegt in der Mitte. Ein Schauſpieler, der im Coſtume nicht Haltung hat, nicht gehen und ſtehen kann, vermag ſich im Frack faſt gar nicht mit feinem Anſtand zu benehmen.

2. Beſchämte Eiferſucht, Luſtſpiel in drei Abtheilungen; von Frau von Weiſſenthurn.

Frau von Weiſſenthurn erblickt wohl die geſellige, conventionelle Außenſeite des bunten Lebens, aber ſie vermag nicht, wie die meiſten ſchriftſtelleriſchen Damen, tiefer in den Geiſt deſſelben einzudringen. So bewegen ſich denn ihre Productionen, inſofern ſie Gemälde des Lebens ſeyn ſollen, einſeitig um meiſtens ſehr nüchterne Verhältniſſe. Indem wir uns aber zwi-

schen diesen eckigen Gestalten, und das Gemüth oft beleidigenden Erscheinungen, welchen der wahre Kern des Guten oder Bösen gänzlich fehlt, herumdrehen, wird uns unwohl oder schläfrig, und wir eilen aus diesen Zirkeln herauszukommen.

Die Darstellung war unter aller Kritik. Warum gibt man dergleichen Stücke, welche nur durch eine gute, zusammenwirkende Darstellung der Personen noch einigermaßen anziehen können, wenn man die Rollen so schlecht besetzen muß? Warum auf solche unnütze Weise Schauspieler quälen und Zuschauer langweilen? —

Herr Wegener — Graf Solm. Ja, du lieber Himmel! da ist auch keine Spur von einem wahren, naturgetreuen Leben in seiner Darstellung, weil selten oder nirgends eine lebendige Anschauung vorangegangen ist.

Herr Gröger (Baron Walling) gab seine übrigens an sich abgeschmackte, Rolle mit ungemeiner Poltronerie, und gefiel sich in einem widrigen Toben, das fern von allem wahren Effect war. Unsicherheit und Übertreibung charakterisirten sein ganzes Spiel. Besonders auffallend und unangenehm war ein oft wiederholtes Fußstampfen, als wollt' er die Bühnenbretter eintreten.

Herr Dupre (Graf Werthen) genügte doch einigermaßen. Nur hätten Vortrag und Haltung mehr das Gepräge der feineren Bildung tragen sollen, die dem Cavalier und dem Leben der höheren Stände eigen sind.

Herr Weidner (Baron Sturz) hat den alten Störefried mit künstlerischer Treue der Natur nachgebildet. —

Herr Hassel (Christian) spielte den Betrunkenen sehr natürlich.

Madame Schultze (Marie) ließ eine Verstimmung gewahren, die ungünstig auf ihr Spiel wirkte.

Dem. Lindner — Julie. Die geistreiche Heiterkeit der Künstlerin bewegte ihre Flügel in einer zu drückenden Atmosphäre.

Herr Urspruch löste seine kleine Aufgabe gewandt, und mit Zungenfertigkeit.

Am 23. October. 1. Die Entführung, Lustspiel in drei Abtheilungen von Jünger.

Ein an treffenden Zügen, oft glücklichen Witz und Laune ausgezeichnetes Lustspiel, dessen lustige Intrigue mit dem leichten, gefälligen Dialog gut übereinstimmt. Mit gewandtem Pinsel sind Feinheiten, Nüancen und selbst die Grazien jenes verführerischen französischen Leichtsinns nachgebildet, welchen man, wie d'Alembert sagt, liebenswürdig nennt, und welches so viel als nicht liebenswürdig heißt; jene Verkehrtheit verstellter und gleichsam durch die Maske der Schicklichkeit gemilderter Grundsätze; jene Sitten endlich, die verderbt und frivol sind, in welchen das Extrem der Verderbniß mit dem Extrem des Lächerlichen sich verbindet. Und doch sind uns diese natürlichen Gestalten lieber, als jene schwachen, sentimentalen, dünschmachtenden, tugendhaften Puppen. Aber eure Kinder laßt hübsch zu Hause, und führt sie eher in den Freischütz statt in die Entführung, die ihnen leicht zur Verführung werden dürfte! —

Herr Löwe gab den genußsüchtigen, jovialen Baron Rosenthal, und stellte diesen Poursuivant d'amour mit ungewöhnlicher Gewandtheit dar, mit der er ein lebendiges Mienenspiel und einen feinen Conversationston zu verbinden wußte. Aber jene Liebenswürdigkeit, die angeborene Eigenthümlichkeit des Charakters, haben wir dem ungeachtet nicht wiederfinden können. Störend war öfters ein angenommenes Lachen, das etwas gezwungen hervorgebracht wurde.

Herr Otto (Herr von Sachau) spielte mit der Wahrheit und Natur, die er zum Prinzip seiner Darstellungen macht.

Dem. Urspruch (Henriette) gab ihre Seufzerparthie mit besonnener Mäßigung.

Madame Schultze (Wilhelmine) spielte obgleich ihre äußere Erscheinung nicht ganz zusagen wollte, mit Lebendigkeit und künstlerischer Anmuth. In der Scene, in der Baron Rosenthal ihr die Beichte seiner Jugendliebschaften ablegt, hätte ihr Gebärdenspiel, nach psychologischen Erfahrungen nicht so passive bleiben dürfen. Herr Löwe bewährte im gleichen Fall den denkenden Schauspieler. Die Herzensbeklommenheit, während Wilhelmine vom gefährlichen Fähndrich sprach, lag sichtbar auf seinem Angesicht.

2. Der Calif von Bagdad, Oper von Bojeldieu.

Am 20. October. Medea, Oper von Cherubini.

Cherubini wußte in diesem Tongemälde voll Leidenschaft, Glut und Leben, voll Energie bei aller Wahrheit und Einfachheit der Composition, eben sowohl mit der höchsten Zartheit und Lieblichkeit die leisesten, sanftesten Regungen der Seele zu malen, als auch mit der höchsten Kraft den mächtigen Ausbruch tobender Leidenschaft zu verkünden. Über die Darstellung, und wie sich durch sie, vorzüglich durch die Leistung unsres Orchesters, der ganze Reichthum der Töne, der in diesem Kunstwerke liegt, zur schönsten Blüthe entfaltet, haben wir früher gesprochen.

Am 28. October. Der Freischütz.

Ein Schauspieler stockte, ein anderer schluchzte, Maxen's Gewehr versagte, und der feurige Mann in der Wolfsschlucht blieb hängen.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 31. Oktober wird aufgeführt: Der Kammerdiener, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Die wandernden Komödianten, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 306. Montag, 1. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Man erzählt in Mithylene, daß ein berühmter Maler, von Cleonicens Schönheit getroffen, die Gunst erbat und erhielt, sie abbilden zu dürfen. Gewöhnt, die glänzendsten Reize mit Kenneraugen zu betrachten, machte sie dennoch keinen Eindruck auf sein Herz, denn er hatte sich ganz der Kunst dahingegeben. Aber als er in Cleonicens blaue Augen schaute, in welchem sich schmachtende Sehnsucht mit zarter Jungfräulichkeit vermählt, als er die Lippen bewunderte, um welche ein ewiges Lächeln schwebte, die frischerblühten Rosen der Wangen, den reinen Blick, die reichen blonden Haare, die eine alabasterweiße Stirne beschatteten, auf welcher der Friede der Unschuld thronte, da ward eine nie empfundene Unruhe in dem Busen des Künstlers rege. Sanfte Bescheidenheit erhöhte ihre Reize, sie wußte nicht, wie schön sie war, und bemerkte ihre Siege nicht. Es ist Venus! sagte der Maler, sie unbeweglich anstarrend. Aber ihre keusche Bewegungen, den nachlässigen, ungekünstelten Putz wahrnehmend, sprach er: Nein, es ist Diana. Während der Künstler jeden einzelnen Zug mit kritischer Aufmerksamkeit bewunderte, gab Cleonice der Langeweile ihrer Stellung nach, und schloß die Augen zum Schlummer; ihr rechter Ellenbogen war auf den Sessel gestützt, die blühende Wange ruhte auf der kleinen weißen Hand, während die andre auf ihren Knien lag.

In diesem Augenblick fing sich ein Zephir in ihren Haaren, und wehte Locken und Schleyer in die schönste Unordnung. Der Künstler ließ, von einem raschen Gedanken beseelt, schweigend den Pinsel über die Leinwand gleiten. O Morpheus! rief er aus, noch wenige Augenblicke nur umschlinge sie mit deinen Armen. Er fuhr fort, sie in dieser Stellung zu malen, und schon gab er ihren Lippen die Farbe der Morgenröthe, als sie die Augen aufschlug. Man kann dieß Gemälde noch in Mithylene schauen.

XVIII.

Die Höhle der Pythia.

Große Pein giebt jedes Hoffen,
Ist der Hoffnung Stern noch fern;
Aber nur Vertrauen heget,
Bleibt im Vertrage,
Der darf nimmer ganz verzagen.

Cancionero General.

Sappho und ihre treue Gefährtin hatten bereits den Wald erreicht, in welchem sich die Höhle Stratonens befand. Stumm schritten sie durch die Dunkelheit und Stille, welche nur zuweilen durch das Geschrei wilder Vögel und das Rauschen trockner Blätter, welche unter ihren Füßen lagen, unterbrochen ward; sie gelangten an den Eingang der Höhle, der so eng war, daß man nur mit Mühe hinein dringen konnte. Der Felsenspalt war mit dichten Epheuranken umgeben, dessen Blätter durch eine dicke Rauchwolke geschwärzt wurden, welche das gewöhnlichr Opfer der Phytia verkündigte.

Beim Anblick dieses düstern Waldes, der herrschenden Stille, und des Schauders, den dieser Ort einflößte, bebte Sappho zusammen. Rhodope ergriff ihre Hand, und zog sie gewaltsam weiter; schüchtern suchte sie wieder zurückzuweichen, und wollte die Höhle nicht betreten. Nie drang ein Sonnenstrahl in diese Tiefe, ewige Nacht herrschte dort. Bleiche Fackeln und das Feuer der dunkeln Geheimnisse warfen allein einen traurigen Schein auf die beräucherten Mauern.

Man mußte erst durch einen dunkeln Paß schreiten, an dessen Ende man die zweifelhafte Hellung erblickte. Näherkommend, vernahm man klagende Stimmen; Sapphos Furcht verdoppelte sich. Die alte Sklavin suchte ihr Muth einzusprechen.

Stratonice war mit ihren Geheimnissen beschäftigt: oft flüchtete sie, wenn sie unvermuthet überrascht, in Tiefen, die den Ungeweihten unzugänglich waren, denn sie offenbarte sich nur denjenigen, die sich ihr mit flehendem Vertrauen näherten; wenn aber ein Frevler ihre Opfer-Ceremonien zu unterbrechen wagte, dann beschwor sie die Geister der Unterwelt, und die Ungeheuer, welche die Wälder bevölkerten; auf ihr Gebot wurden die Kühnen allenthalben von fürchterlichen Gestalten verfolgt.

Die beiden Bittenden drangen immer weiter fort;

der Strom, welcher zwischen den Felsen dahin rauschte, fiel als eisiger Thau auf ihre Gewänder; sie hüllten sich fester in ihre Mäntel, und schritten behutsam auf dem schlüpfrigen Fußpfad. Schon erschauten sie in der Ferne einen glänzenden Schimmer, der sich immer in dem Maaße vergrößerte, als sie sich näherten; schon unterschieden sie Stimmen und Gesang. Als sie das Ende des Fußpfads erreicht hatten, erweiterte die Höhle sich plötzlich; in der Mitte des Heiligthums erblickten sie Stratonice, aufmerksam auf die geheime Feier; beide blieben schweigend in ehrerbietiger Entfernung stehen. Aber kaum bemerkte die Zauberin ihre Gegenwart, als sie den Stab schwingend rief: Unterirdische Mächte, und ihr wallende Geister der ewigen Nacht, herbei; Untergang bereitet den Fremdlingen, wenn eine unlautere Absicht sie hergeführt. —

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Als Gul-Harald dieses ersehen, zeigte er sich gewaltig betroffen und von schwerer Sorge ergriffen, von darum, daß er nicht nur seinen Zweck nicht erreicht, sondern überdies jetzt des Königs Zorn wider sich erregt hatte. Er bat daher Hakon, beim nächsten Besuche ihm einen bessern Rath, wodurch sein heißer Wunsch, Regent zu werden, erfüllt werden könnte, auszufinden. Was seine eigene Überzeugung betreffe, so glaube er, daß Waffen und Munition am ehesten ihm zu jenem Recht verhelfen dürften. Der Jarl stellte sich mit dieser Ansicht einverstanden, ersuchte aber den Prinzen, sein Geheimniß ja keinem Menschen anzuvertrauen, weil es ihn leicht in Lebensgefahr stürzen könnte; übrigens thue schleunige Überlegung hier Noth, damit genäu das Maas seiner Kräfte zum Beginn eines solchen Werkes erwogen würde. Vor allem erfordere es den unerschrockenen Muth, der weder dem Glücke noch dem Unglück unterliege, bis er sein vorgesteckes Ziel erreicht; auch würde es von einem schlechten Charakter zeugen, große Plane auszuhecken, und sodann mit Schimpf und Schande sie fahren zu lassen.

Gul-Harald, durch seines Freundes Gründe überzeugt, erklärte, daß er allerdings durch seinen eigenen Arm das begonnene Unternehmen zu vollführen, und den König bei der nächsten Gelegenheit aus dem Wege zu räumen entschlossen sey, wenn er den Antheil am Reich ihm verweigere, der doch nach bestem Recht und Fug ihm zugehöre. Damit endigte die Unterredung.

Der Seekönig war nicht sobald von ihm weggegangen, als auch Harald, der den Jarl ungemein schätzte, und seiner Klugheit und Gewandtheit willen in Ertheilung von Rathschlägen, bei allen wichtigen Geschäften zuzog, bei ihm erschien, und auf Gul-Haralds Forderung die Rede leitete. Jener schien noch immer höchst entrüstet, und keineswegs gesinnt, sein Reich schwächen zu wollen; ja er ließ sogar die Absicht merken, daß er den Prätendenten, falls dieser auf seinem Ansinnen bestehe, tödten lassen würde. Auf dieses erwiederte ihm Hakon Jarl: die Sache sey bereits so weit gekommen, daß sie unmöglich wieder zurückgehen könne. Wenn aber Gul-Harald wirklich entschlossen sey, etwas Feindseliges auszuführen, so würde es demselben in der That nicht an starkem Zulauf von Soldaten fehlen, da noch immer das Andenken an die Wohlthaten seines Vaters frisch in den Gemüthern der Einwohner lebe; auch dies würde eine sehr gefährliche Sache für ihn, den König, seyn, einen Blutsverwandten plötzlich aus dem Wege zu räumen, indem alles dann laut sagen würde, daß jener, in einer so offen getriebenen Sache, unschuldig gewesen sey. Übrigens sey auch er, trotz dessen, keineswegs geneigt, ihm solche Rathschläge zu geben, die auf Verminderung der Kraft des Reiches, wie es von Gormo, seinem Vater, ihm hinterlassen worden, abzielten, welch Letzterer nämlich durch neuen Zuwachs es vermehrt, und gegen jede Erschütterung durch Theilung sich standhaft erklärt habe. Auf die Frage nun, was er ihm denn zu thun rathe, begehrte Hakon einige Tage Zeit zur Ueberlegung. Der König entfernte sich hierauf mit seinem Gefolge.

Der Jarl aber verlebte mittlerweile diese Tage in einer unbeschreiblichen Angst, und schwebte über das Gelingen seines Planes, der entweder an das Ziel seiner Wünsche oder in sichern Untergang ihn führen mußte, zwischen Furcht und Hoffnung. Nach Verlauf des Termins, und nachdem er häufig mit nur wenigen seiner vertrautesten Freunde über das Kommende gerathschlagt hatte, erschien der König wieder bei ihm, und nun erklärte sich Hakon also: „er sey durchaus der schon aus der Natur der Sache fließenden Ansicht, daß der König schlechterdings das von seinen Vätern erhaltene Reich ungeschmälert forterhalte, übrigens seinem Neffen ein anderes, das dem Geforderten gleichkomme, in die Hände liefere. Als Harald verwundernd fragte, wo ein solches Reich in der Eile herzunehmen? — nannte Hakon Norwegen. Dort, sagte er, herrschen Könige, welche mit äusserster Grausamkeit gegen ihre Unterthanen verfahren, welch letztere durch die Unwürdigkeit der Sache längst bewogen sind, bei der nächsten günstigen Gelegenheit ihr hartes Joch abzuschütteln. Dawider wendete der König ein: Norwegen sey ein Reich von ungeheuerm Umfang, und der Charakter seiner Bewohner so wild und trotzig, daß ein fremdes Heer schwerlich sie bändigen würde. Dies habe er selbst zu seinem Schaden während der Regierung des adoptirten Hakons erfahren, von dem er nach zweifelhaftem Kampfe eine gewaltige Niederlage erlitten. Zu allem dem komme aber nun noch der Umstand, daß Harald sein Adoptivsohn sey, den er auf gesetzliche Weise förmlich als solchen anerkannt, und wider alles Unglück zu schützen sich verpflichtet habe; wie nun? wenn er selbst als Feind gegen ihn verfahre,

ob da nicht alles Recht und alle Billigkeit verletzt würde? Allein der Jarl wußte diese Bedenklichkeiten dadurch zu besiegen, daß er dem König rieth: Gesandte an Harald von Norwegen zu schicken, welche diesem bedeuteten, daß er unverzüglich nach Dänemark komme, um jene Länder in Besitz zu nehmen, die ihm schon längst zugestanden worden seyen; auf solche Weise würde Gul-Harald Norwegen mit geringerer Mühe gewinnen, als wenn er mit dem ganzen Dänenheer gegen dasselbe in den Streit zöge. Denn Harald Graafeld sey, der vielen Wohlthaten ohngeachtet, die er den Söhnen der Gunhild habe zufließen lassen, gleichwohl von ihnen mit Undank belohnt worden. Hakon hatte durch diese Rede zugleich angedeutet, daß der König mit leichter Mühe den Norweg sich vom Halse schaffen könne. Ueber dieses eben so kühne als einzig in seiner Art gegebene politische Gutachten entsetzte sich der König, der zum kräftigen Tyrannen eben so wenig Verstand, als zum ganz rechtlichen Fürsten und für Fürstenehre Sinn und Gemüth hatte, höchlich, und meynte, daß alle Menschen es für eine gottlose That erklären würden, so er seinen eigenen Adoptivsohn mit List und Trug umgarnte und ihn einem grausamen Tod überantwortete. „Mögen die Dänen es so nennen," fiel ihm Hakon in's Wort, „immerhin ist es besser, einen normännischen Räuber zu erschlagen, als des Bruders Sohn, einen eingebornen Dänen, dem Verderben weihen zu wollen." Nach kurzem Hin- und Herreden wurden beide endlich der Sache eins.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, im Monat Okt.

(Fortsetzung.)

Auch das städtische Hospital zur Versorgung verarmter Bürger, erkrankter Handwerks-Bursche und Dienstboten, beiderlei Geschlechts, gestiftet, litte an mancherlei Gebrechen, erhielt aber in diesem Jahre, auf Anregung und emsige Betreibung des Herrn Bürgermeisters Hofmann, eine so nützliche als wohlthätige Unterstützung. An der Verbesserung der hiesigen Waisenhaus-Anstalt hat er wesentlichen Antheil, auch soll man seinen Vorschlägen die Anlegung eines wöchentlichen Viehmarktes vor den Thoren der Stadt, welcher seit Anfang dieses Monats statt gefunden, guten Fortgang hat, und lange Zeit nur ein frommer Wunsch war, verdanken. Nach dieser Episode, welche der Erzähler, der übrigens mit dem Herrn Bürgermeister Hofmann in keinerlei Verhältnissen steht, ihm vielleicht wohl gar nicht einmal bekannt ist, und daher als kein gedungener Lobredner angesehen werden kann und will, der aber das Gute und Nützliche, so wie dessen Beförderer, allenthalben, wo er es findet, zu preißen, und seine Mitbürger darauf aufmerksam zu machen für Pflicht hält, als einen nothwendigen Tribut des öffentlichen Dankes ansah, faßt derselbe den Faden der Erzählung wieder dadurch auf, daß er auch, unter den Verschönerungen der Altstadt, des imposanten Gebäudes des neuen Clubbs Erwähnung that. Dieses ansehnliche Haus liegt am Marktplatze, nahe am Großherzoglichen Residenz-Schlosse, und wurde von dem höchstseligen Landgrafen, Georg Wilhelm von Hessen, Vater Ihrer. königl. Hoheit, der Frau Großherzogin von Hessen, im Jahr 1777 dem daneben gelegenen Haupt-Palais des durchlauchtigsten Gründers, welchem ein geräumiger Speise- und Tanzsaal gebrach, angebaut. Der Plan dazu, und dessen Ausführung war das Werk des Architekten, Obrist Müller.

Es enthielt im Erdgeschosse, zu beiden Seiten der Einfahrt, zwei geräumige Wohnzimmer, und über diesen einen weiten Saal, welcher mit einem platten italienischen Dache gedeckt war.

Die Souterrains wurden zu Wohnungen der Livree-Dienerschaft benutzt. (Beschluß folgt.)

Lied.

Zur Gedächtnißfeier des 31. Oktobers 1813.

Mel: Wo zur frohen Feierstunde.

Töne laut hin, Festgeläute,
Weihe segnend diesen Tag, —
Diesen Tag so hoher Freude,
Nach so langer Angst und Schmach!
Hanaus Bewohner, drum danket und singt,
Daß es hinauf zu dem Ewigen dringt.

Traute Freunde! traute Brüder!
Dankt ihm, — denn durch seine Macht
Wurde uns die Heimath wieder
Von dem Feinde frei gemacht.
Darum ertönen, im mächtigen Chor,
Hanaus Gesänge zum Himmel empor.

Und auch euch, ihr muth'gen Krieger,
Die gefallen in der Schlacht,
Jedem tapfern deutschen Sieger
Sey ein Dankeslied gebracht.
Hoch leb' der Muth, der den Heerd uns errang,
Ewig leb' fort er im Freudegesang.

Deutschlands freigesinnte Jugend,
Edle Kämpfer, lebet hoch!
Die ihr uns, mit wack'rer Tugend,
Losgemacht vom fränk'schen Joch.
Heute ertönen in Hanau mit Lust
Lieder für euch aus der freudigen Brust. —

Friede habt ihr uns errungen;
Von der Eintracht heil'gem Band
Sind wir für und für umschlungen,
Gehen fürder Hand in Hand.
Nimmer vom Zwange gebunden das Wort,
Herrschet es frei in dem Lande hinfort. —

Schalle oft noch, Festgeläute!
Wecke stets in uns'rem Herz
Der Erinn'rung höh're Freude,
Und verscheuche allen Schmerz.
Weg mit dem Harme! der Tag ist es werth,
Daß man mit schallendem Jubel ihn ehrt. —

Hanau.

Nagel, Rittmeister.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 14. Sept. Rettung für Rettung. Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Beck.

Die heutige Aufführung soll ich beurtheilen? Ich kann nicht. — Warum? — weil — weil ich nicht — kühl genug bin. Wohl aber bin ich warm genug, unsern verhunzten Zeiten gegenüber das Bild eines Mannes heraufzubeschwören, der in einer Periode des hiesigen Theaters lebte und wirkte, von der wir nicht anders als mit Enthusiasmus sprechen hören, an deren allzuschnellen Vorüberflug wir nicht ohne Wehmuth denken können; ein Bild, das vielleicht mehr als jede Kritik — Doch lassen wir das. Magst Dir, Leser, 'ne scharfe Parallele ziehen. Wirst schon selbst mit 'nem Falkenblick erspähen, was ich will und meine. — Es ist der Verfasser des heute gegebenen Stückes, der uns Veranlassung giebt, von der vorgeschriebenen Form etwas abzuweichen.

Heinrich Beck,

Regisseur und Direktor des Mannheimer Hof- und National-Theaters *).

Dieser Liebling des Mannheimer Publikums war im Jahr 1760 zu Gotha geboren, und anfänglich für das Studium der Theologie bestimmt. Frühe verließ er aber diese Bahn, und betrat, siebzehn Jahre alt, das, von dem Herzoge von Sachsen-Gotha 1776 errichtete Hoftheater seiner Vaterstadt.

Eckhof, der die deutsche Schauspielkunst erst recht zu Ansehen, Namen und Ehre brachte, stand diesem Theater als Direktor vor. Unter seiner Anleitung entwickelten sich nach und nach die schönen Talente des jungen Beck. Von den theatralischen Kenntnissen und dem kostbaren Schatze der Erfahrungen dieses Koryphäen war in der kurzen Zeit, wo Beck dessen Unterricht genießen konnte, so viel und in so reichem Maase auf Letztern übergegangen, daß er bald die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nahm.

Eckhofs Kränklichkeit, welche 1778 immer mehr zunahm, erschütterte den Ruf der Gothaer Bühne. Boeck (später auch Mitglied des Mannheimer Theaters) übernahm nach dem Wunsche des Hofes am 10. April die Direktion, und hielt auch schon am 17. Juni desselben Jahres dem unvergeßlichen, Tags vorher in das Reich des Friedens eingegangenen Eckhof die Trauerrede.

Bei dem, am 31. Dez. 1777 erfolgten Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern fiel Baiern als Erbschaft an das Kurhaus Pfalz. Karl Theodor mußte nun der, 1771 von beiden Kurhäusern errichteten Haus Union zufolge „die gewöhnliche Residenz zu München in dem gemeinsamen ältesten Stammhause beziehen, allda persönlich Hof halten, auch diese Lande selbst regieren," und mithin Mannheim verlassen.

Die Marchandische Schauspielergesellschaft, welche bisher in Mannheim Vorstellungen gab, nahm der Kurfürst mit. Seyler, damals mit seiner Gesellschaft in Mainz, machte sich verbindlich, jeden Sonntag in Mannheim Schauspiele aufzuführen. Bald ließ er sich aber hier ganz nieder. Allein schon im Jahr 1779 ging die Gesellschaft wieder auseinander, und Mannheim hatte abermals kein Theater.

Im September 1779 hob der Herzog von Sachsen-Gotha sein Hoftheater auf.

Dalberg, damals kurfürstlicher Hoftheater-Intendant in Mannheim, sandte sogleich den Secretair Sartory mit hinlänglichen Vollmachten nach Gotha, und ließ die meisten Mitglieder der eingegangenen Bühne für Mannheim engagiren. Schon am 2. Oktober trafen hier ein: Iffland, Beil, Boeck, Madame Kummerfeld, Madame Wallenstein, Herr und Madame Meyer, und mit ihnen auch unser Beck.

An das Spiel der vorigen Gesellschaften noch zu sehr gewöhnt, wagte man kein Urtheil über die Leistungen der neuen. Sobald aber einige der damals gangbaren und wichtigen Stücke aufgeführt worden waren, erscholl allgemein und unzweideutig der Beifall, den ein gebildetes Publikum großen Talenten nicht vorenthalten kann.

Mannheims Wohlstand hatte durch die Verlegung der Residenz nach München einen fühlbaren Stoß erlitten. Das, durch Nahrungssorgen tiefgebeugte Mannheimer Publikum etwas mehr zu beleben, zugleich aber auch das gänzliche Erkalten für das Theater zu verhindern, vereinigten sich schon im Jahr 1781 Iffland, Beil, und unser Heinrich Beck, und thaten sich wechselsweise das Gelübde:

„Alle alten Rollen neu zu studiren und mit besonderer Energie darzustellen; *)

„Sich durch die augenblickliche Kälte des Publikums in ihrem Eifer nicht hemmen und durch einzelne schiefe Urtheile nicht niederschlagen zu lassen;

„Dem Publikum, das ein respektabler Richter seye, das Aufgebot aller Kräfte, die sie ihm schuldig wären, zu widmen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Kurzer Auszug aus den, noch ungedruckten: „Biographien ausgezeichneter Künstler und Gelehrten, welche in Mannheim gelebt und gewirkt haben. Von J. G. Rieger; dem Verfasser der bei Löffler erschienenen vollständigen Beschreibung von Mannheim.

*) Wäre es jetzt nicht ebenfalls an der Zeit, etwa „Doctor und Apotheker ꝛc." neu einzustudiren? Diese Oper wurde vom 20. Nov. 1787 an bis Ostern 1793 zwei und zwanzigmal gegeben.

Theateranzeige. Montag, 1. November wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Löwe.) Moses. Drama. Gedicht in 5 Abtheilungen. Moses, Herr Löwe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 307. Dienstag, 2. November 1824.

Sappho,
Mitbylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Sie sprach's, indem sie mit dem Zauberstab drei weite Kreise um sich zog; da erbebte die Erde, und schreckliche Klagetöne erfüllten die Luft. Sappho, von Entsetzen ergriffen, fühlte ihre Sinne schwinden; ihre Haare sträubten sich empor, und jeden Augenblick glaubte sie vom Tod erfaßt, oder vom Abgrund verschlungen zu werden. Rhodope wand sich zu der Zauberin: „Deiner Macht unterthänig, siehst Du zwei Betende vor Dir. Allein und schüchtern, nähern wir uns Deinen furchtbaren Altären; laß Deine Drohungen, wir flehen um Dein Mitleid."

Durch ihre Unterwürfigkeit gerührt, suchte Stratonice den Ausdruck ihrer Physiognomie zu besänftigen; sie warf die Haare zurück, die in langen Wellen über ihre Schultern fielen, und sie fast gänzlich verhüllten, und die Gefährtinnen sahen in ein Antlitz, in welchem sich Schönheit mit seltner Strenge vermählten. Sie grenzte an den Sommer des Lebens, und konnte dem Maler zum Muster der strengen Pallas oder der majestätischen Juno dienen. Sie ließ den schwarzen Mantel fallen, der noch unterirdischen Dampf aushauchte, und in einer weißen purpurbesäumten Tunika näherte sie sich mit heitrer Stirne. Fremdlinge, der Friede sey mit Euch! Mögten Euch die Götter günstig seyn, deren Wille ich verkünde.

Sappho, welche sich hinter Rhodopen verborgen hatte, wagte jetzt die Augen zu ihr zu heben. Stratonice beobachtete sie lächelnd. Junges Mädchen, sprach sie, um deinetwillen darf ich nicht erst den Einfluß der Planeten zu Rathe ziehen, noch in den Linien Deiner Hand lesen; die Kenntniß des menschlichen Herzens genügt mir, um zu wissen, was Dich hergeführt. Was könnte Dich bewegen, diesen beschwerlichen Weg zu wandeln, und durch finstre Höhlen zu kriechen, wenn es nicht die unüberwindliche Macht der Liebe wäre?

Sappho schwieg mit gesenkten Blicken; ihr Busen wogte auf und nieder, sturmgepeitschten Wogen ähnlich. Die geheimnißvolle Höhle, die Prophetin, kurz alles fesselte sie mit stummem Erstaunen. Rhodope nahm das Wort: Weise Stratonice, Du kennst die Leidenschaft, welche Sappho zu Dir hergeführt; aber gewiß giebt es noch Balsam für diese Wunden der Verzweiflung. Von allen Frauen, welche, von Amors Pfeilen getroffen, hier den Beistand der Götter erflehten, siehst Du die Unglücklichste vor Dir. Du weißt . . .

Es ist genug; es wäre unnütz, mir zu entdecken, was ich bereits weiß; reiche mir Deine Hand, Sappho. —

Der gebietenden Stimme gehorchend, reichte Sappho der Zauberin die Hand, und suchte sich zu sammeln. Die Phytia nahm einen brennenden Spahn in die Rechte, während sie mit der Linken die Jungfrau ergriff, und spähete mit strengem Blicke in den Linien ihrer Hand; finster blickte sie ihr dann in's Antlitz, und sprach nach kurzem Schweigen mit prophetischer Begeisterung:

Unglückliche Jungfrau, zu welchen Qualen bist Du noch verdammt!

XIX.

Die Wasserprobe.

Ja in dunkelm und geheimen Grunde
Ruht tief verborgen oft des Menschen Geist.
Gries.

Sappho hörte mit starrem Blick und aufmerksamem Ohr das Orakel, welches die Phytia mit starker, erhabener Stimme sprach, und welches tausendfältig von den Wänden der Höhle wiederhallte. Nicht der kleinste Umstand war Stratonicen entgangen. Der Name des Piloten, sein Charakter, kurz alles enthüllte ihr der erste Blick. — Erleuchteste der Frauen! rief Sappho, Du kennst den ganzen Umfang meiner Leiden; wenn Dein Mitleid Deiner Weisheit gleich ist, dann wirst Du mit mildem Auge eine Wunde betrachten, die ich weder zu ertragen noch zu heilen vermag. Sie fürchtete die Zauberin nicht mehr, sie hob Blick und Hände flehend zu ihr auf.

Meine Tochter! ich kann Dir geben, was mir das Wohlwollen einflößt; ich bin bereit, Deine Bitte zu erhören. Ich schlage Dir zwei Mittel vor: das eine

wird die Flammen der Liebe in dem Herzen des Gleichgültigen erwecken, das andre wird sie in dem deinigen auslöschen; welches wählst Du? —

Was räthst Du mir? die Erfüllung meiner Wünsche, oder das Vergessen meiner Leiden? Wohl sollte ich das Letztere wählen, aber warum sollte ich Dir nicht jede Falte meines Herzens öffnen, das Du dennoch ganz durchschaust? Ja, ich ziehe es vor, selbst um den Preiß der größten und längsten Leiden, einen Augenblick glücklich zu seyn.

O seltne Größe der Leidenschaft! rief die Zauberin; ich will versuchen, ein Herz zu erweichen, welches diesen rührenden, diesen weinenden Augen widerstehen konnte. Doch bevor ich beginne, muß ich erforschen, was der Olymp über Dich verhängt. —

Sie nahm aus einem Winkel eine Urne von Crystall, welche sie, die Najade anrufend, mit Quellwasser füllte, welches in der Tiefe der Höhle entsprang; sie setzte sodann die Vase auf den noch rauchenden Altar. Sie goß das Wasser über die Gluth, dann, die Urne wieder füllend, setzte sie sie abermals auf den Altar, und befahl sie mit strenger Stimme, als spräche sie im Namen der Gottheit, Sapphon, die Hand in das Wasser zu tauchen.

Sappho, zwischen Furcht und Ergebung getheilt, zögerte, und zog die schon ausgestreckte Hand unschlüssig wieder zurück. Da rief die zürnende Phytia mit furchtbarer Stimme: — Unsinnige! es stand in Deiner Willkühr, den ersten Schritt nicht zu begehen, aber da er begangen ist, so fielst Du in die Macht der unterirdischen Gottheit. Frevlerin, gehorche!

Erschüttert durch diese Donnerworte, tauchte Sappho die Hand in die Urne. Sogleich schäumte und trübte sich das Wasser, als hätte der Cyklope glühendes Eisen darin abgekühlt. Sie stieß einen Schrei, nicht des Schmerzes, aber des Entsetzens aus.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.).

Hakon Jarl theilte nun Gul-Harald die tröstlichsten Berichte über die günstige Wendung seiner Sachen mit, und ließ ihm noch überdies die glänzende Hoffnung, außer dem Norwegerlande auch die Dänenkrone erhalten zu können, aus dem Grunde von fern erscheinen, weil Harald Gormoson bereits betagten Alters, und für den einzigen Sohn, den er gezeugt, eben nicht sehr zärtlich besorgt sey. Das traulichste Verständniß schien in Folge dieser Unterhandlungen und Vergleiche zwischen den Dreien von nun an zu herrschen. Der Dänenkönig schickte eine Gesandtschaft nach Norwegen, welche Harald Graafeld melden mußte: daß Hakon Jarl tödtlich und in völligem Wahnsinn darnieder liege, der König, sein Adoptivsohn, möchte bei dieser Gelegenheit nach Dänemark kommen und die Lehen wieder in Empfang nehmen, so weiland seine Brüder dort besessen; ihn selbst aber möchte er in Jütland besuchen.

Harald Graafeld theilte die Botschaft seiner Mutter Gunhild und mehreren seiner Freunde mit, welche jedoch über das geforderte Gutachten verschieden sich aussprachen. Einigen schien die Reise mit Gefahren verknüpft, wegen den vielen Beschwerden und Wechseln der Witterung; der weiter sehenden Gunhild dagegen schien sonst die ganze Sache höchst verdächtig, und sie warnte nachdrücklichst den Sohn, die Heerfahrt nicht zu wagen. Allein der Umstand, daß gerade zu diesen Tagen Norwegen an furchtbarer Theurung litt, und die Gemüther der Einwohner, welche dieses Ereigniß dem gerechten Zorne der Götter über die Sünden und Zwiste ihrer Könige zuschrieben, aufs Äußerste schwierig gemacht worden, ferner die Hoffnung, von der zu erlangenden dänischen Provinz aus dem bedrängten Lande, woselbst die Königsfamilie den schrecklichen Mangel mitfühlen mußte, Lebensmittel zuführen zu können, bestimmten Harald, den Besuch auf künftigen Sommer zuzusagen.

Wirklich schiffte er sich, sobald die Jahrszeit es erlaubte, auf drei Kriegsschiffen, deren eines Arinbiörn Herser befehligte, ein, und warf bei Hals die Anker. Dort erwartete er seines Pflegevaters Ankunft. Gul-Harald aber steuerte alsbald, nach erhaltener Nachricht hieron, diesem Orte zu, welchem bereits auch Hakon Jarl mit 12 auserlesenen Schiffen sich genähert, um den Prätendenten aufzusuchen.

Vor seiner Abreise war er mit dem Könige übereingekommen, daß gleich nachdem Graafeld durch Gul-Harald gefallen seyn würde, auch dieser aus dem Wege geräumt werden müßte, indem derselbe, so er einmal im Besitz des mächtigen Norwegens sich sähe, nicht anstehen würde, auch nach Dänemark zu trachten und dem Könige nach dem Leben zu streben. Das Verhängniß selbst habe Gul-Harald dem Tode geweiht. Für den Dienst, von diesem Nebenbuhler ihn befreit, und Norwegen unter seine Gewalt gebracht zu haben, sollte Hakon sodann über das eroberte Land als zinsbarer Jarl gesetzt, alle Schuld aber an diesem Morde von dem König weggewälzt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Unser Theater erleidet vorläufig wegen dem Verlust des Herrn Diehl keine Veränderung; Mad. Diehl setzt mit Herrn Kramer die Direktion fort; seine Person als Schauspieler muß allerdings ersetzt werden; als

Regisseur für das Schauspiel ist er bereits in der Person des Herrn Haake remplacirt; wie es mit der Opernregie gehen wird, verlautbart noch nichts; jedenfalls sind in beider Beziehung, besonders die Rollenbesetzung betreffend, feste Stipulationen erforderlich, wenn nicht häufig Collisionsfälle eintreten sollen.

Den 23. Okt. Der Puls, Lustspiel in 2 Akten, von Babo. Seit langer Zeit hat kein kleineres Lustspiel so allgemein angesprochen als vorliegendes, und wir glauben mit Recht, denn nebst einer guten Sprache herrscht Feinheit des Tons, Witz und Laune darin; auch wurde dasselbe von den Herren Haake (Arzt) Cornelius (der Graf) und Hartig (Sohn) ganz vortrefflich behandelt. Hierauf wurde

Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in drei Akten, von Lembert, wiederholt (S. No. 264 d. B.) und rund abgespielt, wie bei der ersten Aufführung; auch hier zeichnete sich Herr Hartig (Storch), als der Bräutigam auf der Reise, durch lebendiges Spiel aus.

Den 24. Okt. Agnes Sorel, Oper in 3 Aufzügen, von Gyrowetz (wiederholt S. N. 264 d. B.) Madame Müller als Agnes, und Herr Benesch als König, so wie Herr Herbold als Dünois, waren ausgezeichnet brav. Die ganze Oper ging gut.

Den 25. Okt. Don Juan, große Oper in 2 Akten, von Mozart. In den schönen Zeiten Griechenlands war es nichts Ungewöhnliches, den Dilettanten, der einigen Beruf zur Schauspielkunst in sich fühlte, öfters mit den gewöhnlichen Schauspielern öffentlich auftreten zu sehen; noch jetzt gestattet die italienische Sitte hier und da dem nicht immatrikulirten Kunstfreund ein gleiches Recht, ohne daß dadurch sein Ruf gefährdet, oder die Critik seine Leistungen zu strenge beurtheilte. Ueber den verwegenen und bezahlten Stümper ließ das Gesammt-Publikum aber ein scharfes Urtheil ergehen — schwang die Satyre ihre Geißel. — Schöne Zeit! herrliche Gebräuche, wo die Schauspielkunst uns dem wirklichen Leben näher bringt, warum greift ihr nicht bei uns Platz! Wie viele vortreffliche Liebhaber-Stimmen würden von der Scene ertönen, die sich jetzt nur ganz bescheiden und piano im Parterre zum wahrhaften Ergötzen und ästhetischen Doppelgenuß der nichtsingenden Zuhörer, begleitend vernehmen lassen; wie imposant würde das öffentliche Gericht ausgeübt werden! Wie sehr wir uns indessen hier zum Theil diesen Gebräuchen zu nähern suchen, und dieser freien Kunst auch ein wenig Frechheit gestatten, beweisen die heutigen Rollen des Gasts Don Juan, der Zerline, des Masetto und des Leporello, — beweißt die große Disposition des Publikums, dergleichen Frevel mit dem Papageno-Instrument zu lobpreisen. Die Kunst geht nach Brod, d. h. nach Geld, sagt man uns; gut: aber billig ist es, daß man uns für unser Geld auch Kunst gebe, und keine Donquichottiaden. Der Schalk Leporello, der übrigens den Spaßmacher aus purer Gefälligkeit machte, spielte seinem Herrn bei der Erscheinung des steinernen Gasts einen sehr boshaften Streich, indem er die Champagnerflasche auf die Erde warf, als Don Juan kaum noch daran genippt hatte; vielleicht wäre ohne dieses Unglück vieles besser gegangen. Auch vernahm man in der letzten Scene einen schrecklichen Tumult hinter den Coulissen, und auf Befragen hörten wir, daß die Teufel, die den Don Juan in die Hölle schleppen sollten, dieses zu thun sich geweigert, und erklärt hätten: dieser Don Juan sey ein zu unschuldiger Mann, als daß er vom Teufel geholt zu werden verdiene. Das war doch recht moralisch gedacht!

Nach dieser Schattenseite nennen wir mit gebührender Anerkennung die Herren Herbold und Benesch (Commandeur und Don Gußmann) so wie die Damen Müller und Stern (Anna und Elvira).

Den 26. Okt. Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue. Hierauf: Welcher ist der Bräutigam? Lustspiel in 4 Akten, von Weissenthurn. Wir haben bereits wohlgefällig und dankbar erwähnt, wie vortrefflich das kleinere Lustspiel hier gegeben wird, und diese allgemeine Anerkennung findet auch bei vorliegenden zwei Stücken Anwendung.

Den 27. Okt. Conzert auf der Mundharmonika, gegeben von Herrn Kunert. Töne, wie sie die Phantasie, wie sie die Seele, in trunkner Ahnung einer schönern Welt, in ihrer Extase vernimmt, — so machte in einem matt erleuchteten Saale das erste Adagio auf diesem, von uns mit dem unästhetischen Namen „Maultrommel" benannten Instrument, einen gleichen Eindruck. Anfangs kaum hörbar, schwillt der gehauchte Ton so täuschend wie ein Orgelton an, verschwindet eben so leise, und macht eine magische Einwirkung; mit ungemeiner Zärte und Geschicklichkeit ist der Vortrag dieses Künstlers; auch hat Ref. eine Vollkommenheit bei der Behandlung dieses Instruments durch Herr Kunert wahrgenommen, die er früher noch nicht antraf: es ist dieß nämlich die Hervorbringung eines Tons, den man allenfalls der Hohlpfeife der Orgel vergleichen könnte, und wo die Artikulation nicht wie bei erster Methode, geschleift, sondern scharf skalirt hörbar wird. Diese Art fand hier ganz besondern Beifall. —

So sehr uns die künstliche und effektvolle Behandlungsart der Mundharmonika von Herrn Kunert ansprach, und so offen wir es bekennen, eben so offen müssen wir aber auch erklären, daß er auf der Violine, worauf er gleichfalls Mehreres vortrug, um den Abend auszufüllen, nicht den Grad von Vollkommenheit erreicht hat, um öffentlich etwas vorzutragen, ja daß wir gewünscht hätten, ihn, neben seinem andern Instrument, nicht gehört zu haben.

Den 28. Okt. Viola, oder die Vorschau, romantisches Trauerspiel in 5 Akten, von Auffenberg (wiederholt). Wir beziehen uns ausdrücklich auf unsere in No. 272 darüber mitgetheilte ausführliche Ansicht.

Theateranzeige. Dienstag, 2. November wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 1. November 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	92⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1372	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	5	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	105½	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		67/16	—
ditto mit Restanten			—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 60 Goll u. S.		64	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100½	—
Nassau.			
Obligationen	5	103½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¼	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5¼	46	—
fl. 65 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier-	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	139
	2 M.	138⅜	—
Hamburg	k. S.	145¼	—
	2 M.	144⅞	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	149	—
Paris	k. S.	79½	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79½	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Kirchner, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	12
Franz. alte Schildlouisd'or	11	25
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54½
20 Francs	9	36
Souverraindor	16	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holl. Randdukaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Span. Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. F.	318	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43¼
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6lothig W. F.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 308. Mittwoch, 3. November 1824.

Sappho,
Mithylenens Sängerin.
Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Aber die strenge Phytia sprach: Ich sehe, wie tief die Wunde deines Herzens ist. Unerbittliche Venus! mit welchem Feuer hast Du ihren Busen erfüllt. — Sage mir, Unglückliche, wodurch hast Du ihren Zorn erregt? hier ist meine Kunst eitel, sie vermag nicht bis zu den Gedanken der Götter sich zu erheben. —

Sappho erzählte, daß sie dem Altare der Göttin das Opfer zweier Tauben entzogen, und der Bericht ihres Unglücks und der göttlichen Rache öffnete die Quelle ihrer Thränen wieder.

Die Stirne der Priesterin war düster; das Auge an den Boden geheftet, sprach sie: Die göttliche Rache kann nur durch den Schutz einer andern Gottheit zerstört werden. Ich kann wohl nach meinem Willen eine natürliche Leidenschaft in dem Herzen der Sterblichen erregen oder zerstören, aber wenn sie von oben kommen, wenn sie das Werk einer Gottheit sind, so kann sie nur eine andre Gottheit beschwichtigen. Suche, Dir eine andre Macht geneigt zu machen. —

Und welche Macht des Himmels kann sich jener entgegen stellen, die die ganze Natur beherrscht? —

Ist das Reich der Tugend minder allgemein? Sie fesselt die Wünsche, die Verführung; sie besiegt Venus, und dieser Sieg hat auch seine Reize. Der Lohn ist gewisser, unabhängiger und ruhmvoller.

Hat aber Venus nicht, nachdem sie die Menschen unterworfen, sogar auch die Götter besiegt? Ich kenne nicht, vergieb meiner Schwäche, und suche die Wohnung der Gottheit nicht zu kennen, die, wie Du sagst, reinere Genüsse darbietet. —

Diese Gottheit ist mächtiger, als Du wohl glaubst, aber sie weilt nur im Olymp. Als die Götter in einer Waage die Tugend und die Wollust wogen, da hob sich die eine Schaale zum Himmel und die andre fiel auf die Erde zurück.

Also sprechend, erhob sich die Zauberin über sich selbst. Es war gleichsam, als zwange sie eine höhre Macht, diese Geheimnisse zu enthüllen, die sie der frevelnden Menge verbarg. Jetzt schwieg sie; und Sappho, welche das Gewicht ihrer Worte nach deren Sinn zu forschen bewegten, bat: fahre fort, mich zu unterrichten, erbarme Dich einer schwachen Sterblichen, — und dabei umfaßte sie die Kniee der Zauberin.

Stehe auf, Jungfrau, eines bessern Looses würdig, sagte diese. Wenn Deine Seele in Liebe für jene Tugend glüht, deren reine ewige Freuden dem trügenden Glücke, welches ihre Feindin bietet, vorzuziehen sind, dann nähere Dich, bereite Deinen Muth auf neue Proben vor. Vielleicht entfesselt der Himmel neuerdings meine Zunge mitten unter Wundern.

Sappho lehnte sich an eine Crystallsäule, welche durch Jahrhunderte fallende Tropfen gebildet hatten; in ihren Mantel gehüllt, weilte ihr Blick auf der Zauberin, welche sich auf den Altar stützte. Die treue Rhodope weilte in andächtiger Stellung unfern der Herrin.

XX.
Die Erscheinungen.

Grausame Lieb'! in gleicher Füle schmerzen
Dein Wermuth und dein Honig unsre Brust,
Und deine Arzenei, wie deine Wunden,
Sie werden gleich gefährlich stets erfunden.
Gries.

Sappho schwankte zwischen der Furcht, den Göttern zu mißfallen, und der Hoffnung, Lindrung ihrer Leiden zu empfinden. Die Zauberin suchte sich schweigend zu sammeln. Gleich dem Winde, der erst seine Kräfte sammelt, und sich dann in stürmischen Wirbelwolken erhebt, so ging Stratonice plötzlich vom tiefen Schweigen zum Wahnsinn über; Haare und Gewänder hingen in wilder Unordnung um ihren Körper. Mit mächtiger Hand ergriff sie den Zauberstaab, und nachdem sie ihn mit Blitzesschnelligkeit über ihrem Haupte geschwungen, zog sie einen weiten Kreis auf die Erde; im Mittelpunkte desselben stehend, murmelte sie mit dumpfer Stimme geheimnißvolle Zauberworte. Die Erde zitterte, und ein wilder Sturmwind schien die schützende Felsenmasse zertrümmern zu wollen. Der Altar, auf welchem das heilige Feuer erloschen war, stand plötzlich wieder flammend da. Aus einer dichten Staubwolke entwickelte sich jetzt

eine schimmernde Larve, sie glich einem geflügelten Jüngling von anmuthigen aber strengen Zügen, der sich in den hellerwerdenden Schatten immer mehr vergrößerte.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Gul-Harald hatte inzwischen den Norweg getroffen, und lieferte dem Überraschten eine von Glumur Geirason in der Folge beschriebene Schlacht, worin nach langer und blutiger Gegenwehr Harald Graafeld nebst Ariabiörn und eine Menge der besten Krieger das Leben verloren. So wurde nach 13 Jahren des Verstummens für Sigurd Jarls Tod die Rache erfüllt.

Noch während des Treffens stieß Hakon, sobald er von dem Tode seines alten Feindes Gewißheit erhalten, zu Gul-Haralds Heer, und griff plötzlich das streitmüde mit aller Gewalt im Rücken an. Es wurde, obwohl nicht ohne starken Widerstand, vollkommen geschlagen, sein Anführer fiel in seines vermeintlichen Freundes Gewalt, und wurde, vermöge eines Spruchs des Königs, als Friedensstörer und Königsmörder aufgehangen. Darauf landeten die beiden, von einer großen Anzahl Edlen, die Graafeld und die Gunhildssöhne vertrieben hatten, begleitet, in Norwegen. Allenthalben strömten, noch ehe sie das tragische Ende des Königs vernommen, die Einwohner, das Ende des langen und harten Joches vor sich sehend, mit Jubel und in Schaaren den Befreiern zu, welche sodann folgenden Theilungsvertrag unter sich abschlossen: Harald Gormoson empfing über das gesammte Königreich die Oberherrlichkeit; Wingulmark, Westfolden und Agda erhielt der 18jährige Prinz Harald Gränske, der den Feldzug mitgemacht; das übrige Land aber der Hakon Jarl, nach Harald Hafagers alter Einrichtung, als zinsbarer Unterkönig. Harald überließ dem Letztern den größten Theil seines Heeres zur vollständigen Bezwingung der noch übrig gebliebenen Feinde, und kehrte nach Verrichtung solcher Thaten nach Dänemark zurück.

Der Jarl trat alsbald seinen Marsch gegen die nördlichern Gegenden an, wo die Gunhildssöhne zur Gegenwehr sich zu rüsten versucht. Allein der Volkshaß hatte sich gegen sie so allgemein und gewaltig ausgesprochen, daß nur wenige unter ihre Fahnen sich einfanden, und sie mit dem kleinen Haufen ihrer Getreuen die Flucht nach den Orkneys ergreifen mußten, allwo sie längere Zeit sich verborgen hielten.

Die Söhne Thorfinn Hasa Kliufs, mit Namen Lodwer, Jarnvid, Liotur und Sculi, verwalteten diese Inseln als Jarle. Nichts desto weniger machte sich Hakon dieselben zinsbar, und kehrte nun triumphirend nach Drontheim zurück, woselbst er den Winter zubrachte. Im Sommer bereiste er den größten Theil der Provinzen Norwegens, über das er nun eigentlich mit Königsgewalt regierte; er suchte durch eifrige Wiederherstellung des zerfallenen Dienstes der alten Götter die öffentliche Meynung der ihm mit Enthusiasmus zugethanen Normannen, welche eben diesem letztern Umstand die furchtbaren Naturrlagen zuschrieben, sich ganz zu gewinnen. Noch mehr gelang ihm sein Zweck, als er durch Einfuhr von Fruchtvorräthen in die verarmten Gegenden einigermaaßen dem Mangel steuerte, denn so wurde auch der heftigste Rebell der menschlichen Gesellschaft, der Magen der Unterthanen, mit ihren Gewissen zugleich wieder beruhigt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, im Monat Okt.

(Beschluß.)

Nach dem Tode der verwittweten Frau Landgräfin Georg wurden beide Palais veräußert. Das Haupt-Gebäude acquirirte der Herr Medicinal-Rath Rübe, und gab ihm eine veränderte, sehr schöne, gefällige Form; das andere erkaufte die unter der Benennung des neuen Clubbs bestehende Gesellschaft, welche ihren Versammlungsort vorher in dem beengten, gemietheten Locale eines Privat-Hauses hatte, welches die zahlreichen Mitglieder der Gesellschaft nicht schicklich fassen konnte, und ihre Vermehrung sehr erschwerte.

Auch bei dem neuen veränderten Wohnort wollte es an nothwendig weitläuftigem Raume gebrechen, wodurch der Wunsch einer gänzlichen Umschaffung entstand, der so glücklich aufgefaßt, als schnell und gelungen ausgeführt wurde.

Man verwandelte die weite Thorfahrt in ein geräumiges Zimmer, wieß der Treppe nach dem großen Gesellschafts- und Spielsaal eine andere Lage an, und brach das flache Dach, das ohnehin für den Norden im Winter dem Schnee ein gemächliches Bett gab, und dem Hause bei dessen Schmelzen sehr schadete, ab. Auch ausser diesen Gemächlichkeiten wurde das Aeussere nicht vernachlässiget, es erhielt hohe, weite Fenster, und ausser mehreren sehr schicklichen, nicht überladenen, architektonischen Verzierungen, ein schönes Portal, auf diesem neuen Balkon einen leichten, gefälligen Anstrich, und wird nun eine Hauptzierde der Altstadt werden.

Auch dem Marktplatze steht eine Erweiterung dadurch bevor, daß die ziemlich enge Einfahrt zu demselben wegfällt, indem die Hälfte des anstoßenden vormaligen Kriegsmagazins abgebrochen wird.

Den vieljährigen Wünschen der Bewohner des nordöstlichen und nordwestlichen Theils der Altstadt, daß das enge, düstere Gewölbe des sogenannten Jägerthors weggeschafft, und an dessen Stelle ein weiter, heller Eingang, gleich dem der Thore der Neustadt, treten möge, ist seit mehreren Monaten abgeholfen.

Das dunkle Gewölbe ist zwar abgetragen, für das Auge jedoch wenig gewonnen, aber freier Luftzug und Hellung verschafft worden; den Kranken und Genesenden des dicht am Thore gelegenen Militärspitals sehr

heilsam. Das Thorgewölbe war noch, so wie der anstoßende Wall, ein Überbleibsel der alten Befestigung von Darmstadt. Dieser Wall wird nun auch demolirt, und in einen freundlichen, angenehmen Spaziergang und Erholungsort für die Reconvalescirende des erwähnten Spitals verwandelt. Noch größer würde aber der Gewinnst für diese seyn, wenn ein anderes schickliches Lazareth-Lokal ausgemittelt werden könnte.

In dem bisherigen Gebäude war unter den Regierungen der Landgrafen Ernst Ludwig und Ludwig des Achten, vom Jahre 1688 an bis zum Jahre 1768, der unverheirathete Theil des Jagdpersonals casernirt. Im Jahr 1769 verlegte Landgraf Ludwig der Neunte das Militärspital vom sogenannten Sporer Thor hierher. Es entspricht jedoch dieser Bestimmung nicht ganz. Der Kranke bedarf Ruhe und Stille, die er aber hier, wo eine äusserst frequente Passage vorüber zieht, wo täglich zweimal die Kuh- und Schweinheerden vorbeigetrieben werden, nicht findet.

Der nahe gelegenen Infanterie-Kaserne, welche in diesem Jahre in ihrer Einrichtung durch den Abbruch mehrerer baufälligen Theile sehr gewonnen hat, ist in dem künftigen Jahre eine bedeutende Erweiterung zugedacht.

In der Neustadt schreitet der Bau der katholischen Kirche nur lang- und mühsam fort.

Die Kuppel derselben ist nun ganz vollendet. Im Durchmesser wiegt sie 162 P. Werk-Fuß, und ruht auf 28 von Backsteinen aufgeführte und marmorartig gegypseten Säulen.

Zu dem Locale für die neue Garde-Chevauxlegers-Kaserne, über dessen Bestimmung man lange Zeit im Publikum in Ungewißheit war, haben Se. königliche Hoh. der Großherzog den, auf der linken Seite des Eingangs durch das Neckar-Thor gelegenen, großen Platz anweisen lassen. Die Stadtbehörde hat sich zu einem Beitrage von 25,000 fl. zu den Kosten erboten.

Auch der schöne große, zur Artillerie-Kaserne gehörige, hinter derselben gelegene Platz, welcher äusserst ungleich zum Theil mit struppigen schlechten Grasarten überwachsen war, wird nun ganz geebnet.

Stumme Liebe.

Als sie zu meinen Liedern
Den Blick so hold geneigt,
Hofft' ich, sie wird's erwiedern; —
Irene winkt und schweigt.

Wohl hundertmal aufs Neue
Hat ihr mein Mund bezeugt,
Wie reich mein Herz an Treue; —
Irene traut und schweigt.

Und trotz des Schwurs der Treue
Hab' ich sie nicht betrübt
Wohl hundertmal aufs Neue? —
Irene schweigt und liebt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. October. (Neu einstudirt.) Das Epigramm, Lustspiel in vier Abtheilungen von Kotzebue.

Ovid, der für das ewige Versmachen von seinem Vater mit der Ruthe gezüchtiget wurde, versprach nie wieder einen Vers zu machen; aber siehe, auch dieses Versprechen wurde in des Dichters Munde unwillkührlich — ein Hexameter. Wer einmal zum Versemachen geneigt ist, vermag sein Gelüste wohl eben so wenig als der zu bezähmen, welcher, vom Dämon der Satyre ergriffen, seine Geißelhiebe gern jeden Thoren fühlen lassen möchte; selten werden die traurigsten Erfahrungen einen solchen Menschen müde machen seinem unwiderstehlichen Hange zu fröhnen, und die Canzleydirectorin Löwe ruft nicht mit Unrecht aus: „O wer diese vermaledeite Krankheit einmal am Halse hat, der wird sie nie wieder los!" In dieser Voraussetzung ist, der sonstigen unzähligen Mängel nicht zu gedenken, schon die ganze Anlage des vorliegenden Stückes verfehlt. Daß August Warning, der Satyriker, so wenig epigrammatisch vor uns erscheint, daß durch die Folgen seiner gefährlichen Leidenschaft diese so gänzlich von ihm gewichen ist, daß sie einen solchen sentimentalen Menschen aus ihm gemacht haben sollten, ist ganz unwahrscheinlich. Unglaublicher ist es, daß sich ein kenntnißreicher Mann, der diesem das Leben rettet, jenem den Staar sticht, diesem einen Bauanschlag verfertigt, jenem eine Luftpumpe reparirt, der Prozesse führt, und junge Bäume pfropft, dem es gleichviel ist, ob er ein bout rimé mache, oder Kant's Kritik der reinen Vernunft erkläre, kurz, der den Arzt, Baumeister, Rechtsgelehrten, Gärtner, Dichter, Professor, Statistiker in sich vereiniget — unglaublich ist es, daß ein solcher Wundermann sich zum Erbarmen gebärden, sich so jämmerlich anstellen kann. Du lieber Himmel! der arme Mensch hat ja eigentlich nichts weiter verbrochen, als daß er ein Epigramm auf eine Närrinn machte. „Hätte er mich bestohlen, vergiftet, ich wollte es ihm verzeihen!" (Schön gesagt!) — spricht die Närrinn — „doch ein Epigramm —" Wenn er sie vergiftet hätte, wären wir dieser kläglichen Lappalien überhoben gewesen. Die Unversöhnliche aber, die dem Epigrammendichter nicht verzeihen wollte, wenn er auch als Kaiser von Japan zurückkehrte, oder wie der ewige Jude 600 Jahre herumirrte, giebt es dennoch am Ende des Stücks weit wohlfeiler, und verzeiht dem Frevler, weil ihn der Fürst zum geheimen Rath gemacht hat. Das Epigramm ist übrigens ein wahrhaft Kotzebuisches Stück, in welchem gelacht, geweint, gepredigt, moralisirt, geflucht, geschimpft, gebetet, gewünscht, gelogen und die Wahrheit gesagt, geliebt und gehaßt, sentimentalisirt, gefrevelt und bereut wird, und zuletzt doch Niemand recht glücklich war; eine Olla Potrida von Gedanken-Spänen, um mit dem Hauptmann Klinker zu reden, eine Amalgamation von edeln Sentiments, sanfter Bitterkeit mit Tugend untermischt, gleich verderblich für Geist, Herz, Leben und Poesie. An Wahrheit der Charakteristik und an treue Zeichnung menschlicher Verhältnisse und Handlungen ist nicht zu denken, hingegen erblicken wir bei allem Mangel an Originalität viel Haschen nach Effect, verbrauchte Motive, überspannte und unnatürliche Gedankenfolge, und eine

oft unleidliche Breite. „Sie reden, wie ihre Streusandbüchse", spricht gleich in der ersten Scene die Frau Canzleydirectorin Löwe zum lieben Gemahl. „Desto besser, antwortet dieser — „jeder Mensch sollte eigentlich so eine Art von Streusandbüchse seyn, und wo er einen Flecken gewahr wird, geschwind die Liebe des Nachsten darüber streuen."

Die Darstellung war im Ganzen nicht unbefriedigend. Wir wollen denn die einzelnen Personen vor dem geneigten Leser alle vorbeidefiliren lassen, obgleich es wahrlich nichts ermüdenderes gibt, als über Mittelmäßigkeit im Leben wie in der Kunst, Worte verlieren zu müssen.

Herr Leißring — Canzleydirector Löwe. Ihm ist gleichgültig, ob sein armer, blinder Sohn sein Gesicht wiedererhält, ob seine Tochter einen Hippeldanz, oder wen sie sonst will, heirathet: solche Dinge gehören nicht in sein Departement. Der Darsteller hat die Rolle dieses auf seinen Schreibtisch in der Canzley beschränkten, treufleißigen Arbeiters so wahr und ergötzlich wiedergegeben, als es nur das verfehlte Charaktergebilde erlaubte.

Madame Ellmenreich — seine Frau. Eine grimmige Frau, die Frau Canzleydirectorin Löwe! — Die Künstlerin zeichnete sich durch ihr im Geiste der Rolle gegebenes, musterhaftes Spiel vortheilhaft aus.

Dem. Lindner — Karoline, vereinte mit dem Ausdruck sichrer, stiller Ruhe im Gemüthe, anspruchlose Würde und Anstand.

Herr Beer — Eduard. Armer, blinder, liebender, phantasirender, weibischer, butterweicher Liebesgott! hast du lange Weile? Ach, gewiß nicht so viel lange Weile, als wir, indem wir dich sehen und hören müssen. Gebt ihm doch seine Flöte, damit er fortkömmt! — Herr Beer hat nicht sehr übel gespielt. Den Gang und die Haltung eines Blinden wußte er wenig nachzuahmen: Blinden wollen mit den Ohren sehen. Einige nasenartige Töne der Stimme sollte Herr Beer zu vermeiden suchen.

Madame Weidner — Räthin Warning, spielte mit Gefühl und nicht ohne Kunst.

Dem. Urspruch — Friederike, gefiel durch ihr herzliches Wesen, durch die Frische und Innigkeit, womit sie ihre Rolle auszustatten wußte. Es ist erfreulich, wenn sich eine junge Künstlerin frei von aller Affectation zu halten weiß, und dem Einfach-Natürlichen ergeben bleibt; um so mehr müssen wir Dem. Urspruch darauf aufmerksam machen, daß die mimische Lebendigkeit des Ausdrucks oft allzu prägnant motivirt erscheint, wenn sie die Gefühle der Freude bezeichnen will. Der Ausdruck der Freude darf nicht zum Ausdruck des Entzückens werden. Große Künstler wissen sich Ruhe und Sicherheit anzueignen, während Ungeübtere die Farben allezeit zu stark auftragen, und sich so von der Natur entfernen. Noch müssen wir bemerken, daß Friederikens Liebe zu Eduard mehr eine schwesterliche scheint; wie könnte sie auch sonst so gleichgültig einwilligen, dem Hauptmann Klinker ihre Hand zu reichen? — Am gelungensten und in den rührendsten Ausdrücken gab Dem. Urspruch die Scene, in der sie den wieder fehedneu Jugendgespielen erblickt. Hier und in mehreren andern Zügen war Natur und ergreifende Wahrheit mit Zartheit und richtigem Gefühle gepaart.

Herr Wegener — August Warning. Wir haben Schauspieler in dieser Rolle gesehen, welche die schlechte Charakterzeichnung zu veredeln wußten. Herr Wegener, bei allem Gefühl das er an den Tag legte, hat sie nur noch unnatürlicher gemacht. Seine ganze Individualität paßte nicht zur Rolle; hieraus entstand nun eine Disharmonie, die auch die letzte Täuschung aufhob. Sein ganzes Wesen deutete eher auf jenen Überdruß am Leben hin, der aus dem frühen, keine Mäßigung kennenden Genuß aller Freuden desselben in der blühendsten Jugendzeit entsteht, als auf die Bereuung jugendlicher Fehler. Seine Züge trugen stets dieselben Spuren eines verzehrenden Kummers, sein Schmerz war zu monoton, überzogen mit dem Trauerflor der weichen Sentimentalität. Das immer wiederholte Emporziehen der Augenbraunen ist ein ganz verkehrtes Purgirmittel für die Gedankenverstopfung. Aber eben diese Gedankenverstopfung ist ja leider die ewige Klage! —

Herr Dupre — Hauptmann Klinker. Mit welcher geistreichen Ironie, mit welchem ungemeinen Humor und heiterem Frohsinn verstand unser Otto die Rolle auszuschmücken, und diesen Gänseblümchen-Hauptmann durch seine Darstellung zu veredeln! — Zwar fehlte es dem Herrn Dupre hier und da noch an Sicherheit im Spiel, der Humor hätte wohl tiefer eingreifen müssen, ein lebendigeres, dem Ausdruck der Ironie vortheilhafteres Mienenspiel wäre zu wünschen gewesen; aber seine Leistung bewies demungeachtet, daß er gar nicht ohne Fähigkeit zu dergleichen jovialischen Rollen sey. Störend waren einige falsche Betonungen.

Herr Weidner — Kammerrath Hippeldanz, belustigte ganz vorzüglich durch seine komische, originelle Laune, nicht verwürzt durch den Cayennepfeffer der Übertreibung. Der dumme, reiche, egoistische Epicuräer kann nicht besser hingestellt, diese wohlbabige Gemächlichkeit eines Schlaraffenlebens nicht besser versinnlicht werden.

Theodor Weidner — das Bauerknäbchen, brao und keck! — Die verschränkten Arme waren für den Knaben, für den Bauerknaben am wenigsten passend.

Die kleineren Rollen waren genügend besetzt.

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 5. November wird aufgeführt: Emmy Robsart, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 309. Donnerstag, 4. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Sappho wollte sich unerschrocken vor der holden Erscheinung niederwerfen, und ihren Beistand anflehen, als sie verschwand, und an ihrer Stelle eine furchtbare Chimära erschien; sie hatte den Kopf des Löwen, den Körper des Widders, und den Schweif der Schlange, und spie Rauch und Flammen aus ihrem dreifachen Rachen. Die beiden Frauen schrieen laut auf, denn ihr Herz war von Entsetzen durchdrungen.

Ein minder furchtbares Schauspiel fesselte hierauf ihre Blicke. Die Chimära machte einem geflügelten Reuter Platz, der auf hochschnaubendem Rosse erschien; in Stahl war der kräftige Muskelbau gehüllt, und von dem Helm herab wehte die flatternde Mähne. Die Erscheinung ritt schweigend vorüber, und entschwand durch den Eingang der Höhle. Sappho und Rhodope sahen ihr mit neugierigen Blicken nach; sie glaubten die Tritte des Rosses und die Stimme des Reiters zu vernehmen. Aber schon war er leichter als die Wolke, die vom Sonnenstrahl vertheilt, ihren Augen entschwunden.

Jetzt ertönte jenseits des Altars ein furchtbarer Lärmen. Sie hoben die Augen empor, und, o Entsetzen! ein schrecklicher Drache, mit langen Schuppen bedeckt, wand sich im Kreise, und ein Flammenstrom entstürzte seinen weiten Naselöchern.

Sappho schauderte schreiend zusammen, und hüllte das Angesicht in ihren Schleyer. Die Zauberin berührte das Ungeheuer mit ihrem Stab, und in demselben Augenblick verwandelte es sich in eine zarte Jungfrau, das reiche Haar mit blühenden Myrthen umschlungen; eine leichte Tunika schmiegte sich an den schlanken Körper, mit einem schwarzen Gürtel unter der blendendweißen Brust befestigt.

Sappho glaubte, die mächtige Hekate zu schauen; sie wollte sich von neuem niederwerfen, als die Erscheinung verschwand. Das Feuer auf dem Altar erlosch wieder; dumpfe Stimmen schienen nach kurzem Murmeln wieder zu verstummen; alles war wieder ruhig wie zuvor. — Welche Wunderwerke! rief Sappho, sich noch immer zitternd an Rhodopen schmiegend; weise Zauberin! — erlaß mir diese Erscheinungen, die weder mein Herz noch meine Sinne ertragen können.

Schwache Sterbliche! siehst Du nicht, daß ich das Entsetzen dieses Schauspiels milderte, indem ich die anmuthigsten Gegenstände mit den schrecklichsten abwechseln ließ. An Deinen Augen wollte ich die Schrecknisse nicht vorüberschreiten lassen, fähig, den Muth des kühnsten Helden zu erschüttern. Was wäre aus Dir geworden, wenn ich plötzlich den Abgrund aufgeschlossen, wenn ich jene Furien aus dem Schoos der Hölle emporgerufen hätte, die bestimmt sind, mit ewiger Geißel die Schuldigen zu strafen? —

Warum strebst Du, ein Herz mit Entsetzen zu durchdringen, das um Mitleid und Gnade fleht? —

Um es mit Vertrauen in die Macht der Gottheit zu erfüllen. —

Sie zog den Mantel jetzt über Kopf und Schultern, und legte ein mit fremden Charakteren beschriebenes Buch auf den Altar, aus welchem sie Zauberformeln las. Dann schwang sie den Stab hoch in die Luft, berührte das Buch damit, und sprach nach einer Weile zu der harrenden Sappho mit übermenschlicher Stimme das Orakel, welches die Gottheit ihr einflüsterte: — Unglückliche!... Unauslöschliche Flamme!... Die Wogen des Meeres! ... Leukadia! ... Frage Apollos heilige Priester um Rath. Eine höhere Macht versiegelt meine Lippen; verlaß die Höhle; Du darfst mich nichts mehr fragen, mich nie wieder sehen. — Mit diesen Worten war sie verschwunden, und ließ Sapphon, statt des Trostes, nichts, als diese dunkle Worte, die ihre Furcht nur vermehrten.

Der Schiffbrüchige, der auf eine wüste Insel geworfen wird, kann nicht ungewisser über sein Schicksal seyn, als es Sappho nach diesem Orakel war. Sie

nichte ſich endlich zu faſſen, und trat den Rückweg mit ihrer Begleiterin an.

Als ſie aus der finſtern Höhle traten, beleidigte das Licht des Tages ihre geblendete Augen. Der blaue Himmel, die reine Luft, die ſchöne Gegend, welche von dem fröhlichen Geſang wiederhallte, machten wenig Eindruck auf beide und gedankenvoller als ſie es verlaſſen, kehrten ſie nach Hauſe zurück.

XXI.

Die nächtliche Flucht.

Glaube nimmer, daß dein Bildnis
Dieſem Herzen je entreißt,
Es umſchwebt euch in der Wildnis,
In der Fern' es bei dir weilt;
Alles kann die Zeit zerſtören,
Ewig wird dein Bild mir währen.

Ahlwardt.

Für das Weh der Liebe giebt es kein Mittel. Da bleibt ſelbſt die Arzeney der Seele, die Philoſophie, ohne Wirken. Als Sappho das väterliche Haus betrat, eröffnete ſich ihr eine neue Quelle des Kummers, Skamandronimus benachrichtigte ſie von Phaons Abreiſe nach Cicilien. Er eilte, dort ſeine Geſchäfte abzumachen, um ſogleich nach ſeiner Rückkehr mit Cleonicen Hochzeit zu machen, zu welcher bereits alle Anſtalten getroffen worden. Skamandronimus, deſſen väterliche Güte unerſchöpflich in Gründen war, hörte nicht auf, Sapphon zu beſchwören, eine Leidenſchaft aus ihrem Herzen zu reißen, die keine Erwiederung fände, und ihre Neigung einem Weſen zuzuwenden, das ihr mit Gegenliebe lohne; aber wahre Liebe hat weder den Willen, noch die Macht, zu wechſeln.

Sappho hörte die väterliche Stimme ſchweigend an; erſt nach einer Weile ergoß ſie ſich in Klagen, und ſchon glänzte der Mond an den nächtlichen Wolken, als ſie noch immer von ihrem unglücklichen Schickſal ſprach, und Skamandronimus ihr mit freundlicher Geduld zuhörte.

(Fortſetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geſchichte der Skandinavier.

Von Ernſt Münch.

(Fortſetzung.)

Nur zwei Söhne der Gunhild waren jetzt noch vorhanden, Gudriod und Ragnfred. Dieſe beſchloſſen, aus ihren Zufluchtsſtätten hervor noch einmal das Auſſerſte zu wagen, und wirklich bewerkſtelligte Ragnfred mit einem nicht unbedeutenden, inzwiſchen zuſammengebrachten Heere, und einer eben ſo zahlreichen Flotte eine Landung in Norwegen. Drauf, indem er die Nordſeite von Stade vorüberſchiffte, fiel er in das mittägliche Möre ein, verwüſtete es mit Feuer und Schwerdt, und zwang einen Theil der Bewohner zu temporärer Ergebung.

Der Jarl, als er dieſe Mähr vernommen, ſäumte nicht, den Verwegenen für dieſen Überfall zu züchtigen. Mit einem zwar zahlreichern Heer, aber minder beträchtlichen Flotte, ſuchte er ſeinen Feind auf, und lieferte ihm entlang dem Ufer von Nordmöre eine äuſſerſt hartnäckige Seeſchlacht. Es ward nach damaliger Gewohnheit von den Schiffsſchnäbeln aus geſtritten. Schon fing das Glück Hakons ſich an zu wenden, als die heftig wiederkehrende Fluth ihn mit ſeinen Schiffen nach dem Geſtade warf. Der Jarl eilte mit ſeinen Tapfern das Land zu gewinnen, und bot von da aus dem Ragnfred ein Treffen. Aber dieſer vermied es, zu Lande zu fechten, und eilte gen Stade, um den Landtruppen auszuweichen, welche zu dem Jarl zu ſtoßen friſch im Anzug waren. Dieſer vermied von ſeiner Seite jede neue Bewegung zur See, auf der er ſeinem Gegner nicht gewachſen war, und kehrte gegen das Spätjahr ins nördliche Drontheim zurück, um dort den Winter zuzubringen. Ragnfred eroberte in dieſer Zwiſchenzeit die Landſchaften Sogu, Fiorde, Hordaland und Rögalan, gegen welche er, des ſtrengen Winters ohngeachtet, zahlreiche Heerhaufen hingetrieben hatte. Allein im Frühjahr nahm die Sache wieder eine andere Wendung. Hakon mit neuen Verſtärkungen überwand auf den Gränzmarken zwiſchen Sogu und Hordaland den Siegesſichern nach einem mörderiſchen Blutbade, und dieſer flüchtete auf ſeinen Schiffen. Nach ſolch' hartem Strauße war Hakon gleichſam Herr von ganz Norwegen, und ruhte nun mit ſeinem Heere den Herbſt und den Winter hindurch unangefochten aus.

Die Geſchichtſchreiber, welche von Hakon Jarl melden, führen uns nun wieder in das Innere ſeines Privatlebens zurück. Mitten in dem ungeheuern Thatendrang und Schlachtgewühl, und Tag und Nacht von Planen des Ehrgeizes und kühnen Wagniſſen bewegt und erfüllt, hatte ihn die Glut der Leidenſchaft der Sinne, die ſchon früher mit jener erſtern ſich in ſein Leben getheilt, noch nicht verlaſſen. Er beſaß eine Gattin von ungewöhnlichen Reizen, die er auf das zärtlichſte und ſtandhafteſte liebte; Thora hieß ſie; als Skaga Skoptaſons Wittwe hatte ſie dem Starken ihre Hand gereicht, und zwei Söhne, Swen und Heming, ſo wie eine Tochter, Bergliot, ihm geboren, welche letztere in der Folge dem Einar Thambaſcelcir ſich zu eigen gab. Doch Hakon, wie wir bereits oben angedeutet, legte ſich noch eine Menge anderer Frauen bei, und ward ſomit Vater von vielen Kindern zugleich. Eines ſeiner geliebteſten war die Maid Ragnhild, darum gab er ſie dem Bruder der Thora, Skopta Skagaſin, zur Gemahlin. Überhaupt trug er, jenes Weiterirrens ſeiner Leiden-

ſchaft ohngeachtet, ſo ſehr die Feſſeln dieſer Letztern, daß er alle ihre Anverwandten mit Auszeichnungen überſchüttete, was, nach Snorro's Auſſerung, eine bei andern Männern ſonſt ungewöhnliche Sitte war; vor allen ſtand ſein Schwiegervater Skopti hoch in ſeiner Gunſt; er verlieh ihm beträchtliche Lehen auf Mört, und bei ſämmtlichen Heerfahrten mußte ſein Schiff zunächſt bei dem ſeinigen ſtehen.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Würzburg, 1. Nov.

Wir theilen hier etwas Näheres über das neue Harmonie-Gebäude mit. Dieſes Gebäude, — der Domkirche gegenüber, wurde von dem Harmonievereine am 1. Februar 1823 um 25,375 fl. rh. angekauft. Noch in demſelben Jahre waren alle Einrichtungen, ſowohl für die tägliche geſellige Unterhaltung, als für die Leſeanſtalt, vollendet, und die Harmonie bezog am 7. Sept. 1823 die bereiteten Räume, während der Tanzſaal und die nun zunächſt verbundenen Nebenzimmer gleichfalls unter das Dach gebracht waren, ſo daß am 23. Sept. v. J. unter üblichen Feierlichkeiten der Schlußſtein eingelegt werden konnte, das ganze Werk aber in ſeiner Vollendung am Maximilians-Tage d. J. förmlich eingeweiht wurde. Nun Einiges über das Bauweſen, über die innere Einrichtung des Hauſes.

Wenn Vitruv in ſeinem unſterblichen Werke über die Baukunſt gleich im Eingange von ihr ſagt: ſie ſey eine aus mehreren untergeordneten Zweigen beſtehende Wiſſenſchaft, welche den Probierſtein und die Werthgebung der übrigen Werke der Kunſt in ſich faſſe, wenn nach dieſem claſſiſchen Schriftſteller der Baukünſtler Erfindungsgabe und einen durch Erfahrung geübten Geiſt beſitzen, in der Zeichnungskunſt, Geometrie und Muſik erfahren ſeyn, überhaupt einer gründlichen Bildung ſich erfreuen ſoll, wenn er in der Optik, Geſundheitslehre, und in der Kenntniß deſſen, was in Beziehung auf ſein Werk Rechtens iſt, ſo wie in der Kenntniß der Himmelskunde, nicht unbekannt ſeyn darf, ſo geht ſchon daraus hervor, daß beſonders bei Aufführung eines Gebäudes, welches für nicht gewöhnliche Bedürfniſſe und Zwecke beſtimmt iſt, die Auffindung eines geeigneten Architekten, die erſte aber auch ſchwierige Aufgabe des Bauunternehmers iſt. Glücklicher Weiſe fand die Harmonie in ihrer Mitte einen, allen ihren Anforderungen und Wünſchen auf das Beſte entſprechenden Baukünſtler. Es iſt dieſes der Herr Regierungs- und Kreisbaurath Driſchitz, der mit ſeltener Bereitwilligkeit und Umſicht die Leitung des Bauweſens, ſowohl im Ganzen als im Einzelnen, übernahm, nach ſeinen hierüber entworfenen Planen, in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume, bis zur Vollendung fortführte, und ſich hierdurch ſelbſt ein bleibendes Denkmal ſetzte. Dieſer würdige Architekt hatte eine doppelte Aufgabe zu löſen, nämlich das bereits vorhandene Hauptgebäude den geſellſchaftlichen Zwecken möglichſt anzupaſſen, dann in einem gegebenen Umfange ein ganz neues aufzuführen, und zu gleicher Zeit mit dem alten ſo zu verbinden, daß alle Räume nur als wohlberechnete und gegliederte Theile eines großen Ganzen erſcheinen. Von dieſem Standpunkte wird wohl die allgemeine Beurtheilung dieſer nun vollendeten Bauanlage ausgehen müſſen.

Die Geſellſchaft hatte, zur Unterſtützung des Hrn. Architekten, eine aus Mitgliedern des Vorſtandes und Ausſchuſſes beſtehende Baukommiſſion angeordnet. —

Unter einer ſeit dem Frühling 1823 begonnenen, unausgeſetzten Thätigkeit und Aufſicht, ſtieg das Werk bis zu ſeiner gegenwärtigen Geſtalt empor.

Eine vorzügliche Mitaufgabe des Hrn. Architekten war es, dem Gebäude auch nach Außen eine zweckmäßigere Geſtalt, und ein verſchönertes Anſehen zu geben. Dieſem gemäß mußte mit der Hauptſeite angefangen werden, dieſe war in der Mitte des erſten Stockes mit einem Balkone verſehen, die Einfahrt ſelbſt aber befand ſich an der Nebenſeite, und zwar auf eine, für Wagen und die Ausſteigenden unbequeme Weiſe. Sofort ward auf der Vorderſeite in der Mitte die Haupteinfahrt für Wagen, nebſt zwei Eingängen für Fußgeher, angelegt, der Balkon verhältnißmäßig vergrößert und verziert, und hat zur Stütze vier joniſche cannelirte Säulen erhalten, während das ganze Gebäude einen neuen Anſtrich und die Überſchrift: Harmonie erhielt.

Um durch dieſes Unternehmen der Feſtigkeit des Hauptgebäudes keinen Eintrag zu thun, ſo wurde der neue Eingang auf ein neu erbautes Gewölbe geſetzt, um aber auch die Fußgeher gegen die einfahrenden Wagen zu ſchützen, erhielten ſie zwei Eingänge nebſt erhabenen Fußwegen, welche gegen die Haupteinfahrt zu durch mehrere, das Gewölbe ſtützende Säulen geſichert ſind. Sowohl das Hauptthor als die Nebenthüren ſind bronzartig verziert. —

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortſetzung.)

Und ſie hielten ſich Wort. Sie beobachteten ſich gemeinſchaftlich, lobten, tadelten und ehrten ſich wechſelsweiſe. Das Ganze griff unter dem unvergeßlichen Intendanten Dalberg mit ein, das Theater that einen großen Schritt vorwärts, das Publikum wurde erwärmt, und jene glänzende Periode des Mannheimer Theaters begann, mit der unſere Gegenwart in dem ſchneidendſten Kontraſte ſteht.

Um diese Zeit (21. Okt. 1781) betrat Karoline Ziegler, die Tochter des Hofgerichtsregistrators Ziegler, ein Mädchen, ausgerüstet von der Natur mit Schönheit und Geist, und dem Muthe, das Vorurtheil zu brechen, das damals noch so sehr gegen die Schauspieler herrschte, die Mannheimer Bühne. Obschon der Kritiker an ihrem Spiele noch Manches auszusetzen fand, so war doch das große Talent in ihr nicht zu verkennen. Sie wurde engagirt, bald Gegenstand der Bewunderung des Publikums; kaum Anfängerin in der Kunst, hatte sie bald eine Höhe erreicht, die Staunen erregte.

Und diese Perle sollte dem Blick eines Beck entgehen?

Im Jahr 1784 trat er, der Glücklichste der Erde, ihr die Hand reichend, vor den Traualtar, und in demselben Jahre — weinend an ihrem Grab. — Seine Karoline starb am 24. Julius, siebzehn Jahre alt. „Alle ihre glänzenden Vorzüge (sagen gleichzeitige Nachrichten) wurden erhöhet durch jede sanfte Tugend des Weiblichkeit, durch das feinste Gefühl für das Gute und Schöne, durch ein Wohlwollen für die ganze Menschheit.“ Wohl die schönste Grabschrift der Verklärten.

Immer schritt indessen das Triumvirat Iffland, Beil und Beck den sich selbst vorgezeichneten Weg. Doch die Zeit machte auch hier ihre Rechte geltend, und ein Kaltsinn, dessen Ursache wahrscheinlich in dem Publikum zu suchen war, bemächtigte sich nach und nach der Künstler wieder.

Bestätigung dieser Vermuthung finden wir zum Theil in dem Tagebuch der Mannheimer Schaubühne vom Jahr 1786. „Die hiesigen Schauspieler klagen allgemein über unser Publikum,“ heißt es darin, nachdem „Wissenschaft gehet vor Schönheit, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Goldoni von Bock“ zum 6tenmale aufgeführt war. „Sie beschuldigen uns, wir wollten immer neue Stücke sehen, und selten jene, die schon gegeben sind. Dem Anscheine nach ist das Recht auf der Seite der Schauspieler; allein wenn man die Sache untersucht, so ist unsere Forderung allerdings gegründet. Wenn hier ein neues Stück gegeben wird, so kann man fast immer sicher behaupten, daß es das Drittemal schlecht gespielt wird. Selten werden die Rollen richtig gelernt, und selten bei der Wiederholung mit Wahrheit gespielt. Wenigstens ist dann das Spiel lau und äusserst schläfrig; lange Weile ist da, wo wir Vergnügen erwarteten. So sind schon die besten Stücke, die man ehedem mit Freuden sahe, zu Grabe getragen worden. Haben wir also unrecht, wenn wir lieber ein mittelmäßiges neues Stück gut gespielt, als ein gutes, schon bekanntes, unverzeihlich vernachlässiget sehen wollen?“

Diese Explosion bezeichnet so ziemlich richtig das Verhältniß, in welchem Schauspieler und Publikum damals gegen einander standen. Auf welche Seite der größere Nachtheil fiel, blieb nicht lange zweifelhaft. Daß die Kunst am meisten litt, war augenscheinlich.

In dieser Periode siedelten sich die mißmuthigen Künstler in dem, durch den Besuch und Aufenthalt so mancher Lieblinge der Musen geheiligten, eine Stunde von Mannheim entlegenen Dorfe Käferthal an. Iffland bezog ein kurfürstliches Jagdhaus, das an einem Ende des Dorfes liegt, und hatte nebenbei das kleine, aber schöne Jagdhäuschen im nahen Forstenwalde, das der Prinz Friedrich, Vater des Königs in Baiern, erbauete, zur Benutzung. Die innern Wände dieses Jagdhäuschens waren mit trefflichen und getroffenen Alfresko-Abbildungen der Lieblings-Parforce-Pferde und Jagdhunde dieses Fürsten bemalt. (Es wurde bei der Belagerung Mannheims 1795 zerstört). In diesem Häuschen schrieb Iffland sein Schauspiel: Bewußtseyn.

Nicht fern von dem Häuschen stand ein Brunnen, und hier war es, wo die Künstler Iffland, Beil und unser Beck bei einem hochauflodernden Feuer oft halbe Nächte im traulichen Gespräche über Kunst zubrachten.

Der wackere Schauspieler Lambert aus München hielt sich in dem kleinen Asyl der Musen einige Tage bei den Künstlern auf.

Am Abende eines solchen Tages, als sie wieder, um ihr Feuer gelagert, mit dem Becher in der Hand, von einem Gespräche in das andere gezogen wurden, äußerte Beck und Beil: daß es nicht gut seye, so lange an einem Orte zu verweilen, und daß sie Mannheim verlassen würden.

Das that Iffland wehe. Er wollte nicht einen vermissen, denn das Ganze hatte, wie es damals war, Leben und Rundung.

Er sprach, von Lambert unterstützt, mit Wärme der Freundschaft für Mannheim, sprach Wahrheiten, die Erfahrungen ihm eingegeben hatten.

Die Wallungen, von denen wir bereits den Grund kennen, legten sich, Freundschaft und Vernunftgründe unterstützten sich wechselsweise, und es wurde aufs Neue für Mannheims Bühne entschieden.

Die Stelle war geweiht. Auf sie beschieden sich die Künstler zu Konferenzen.

Bei einer solchen fanden sie, daß bei Mangel an Energie und Studium sie dem Publikum gleichgültig werden müßten, und mit diesem allmählich gar sanft neben einander einschlafen konnten.

Sie erneuerten ihr früheres Gelübde, und legten auch sogleich Hand an das Werk.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 4. November wird aufgeführt: Johann von Paris, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 310. Freitag, 5. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Endlich suchten alle das Lager, hoffend, den Schlaf dort zu finden. Dein nur harrt er nicht, unglückliche Sappho! Dein Mißgeschick hat den höchsten Gipfel erreicht. Jeder Schatten der noch immer gehegten Täuschung war entflohen. Jeden Rath der Vernunft verwerfend, faßte sie einen verzweifelnden Entschluß.

Sie hatte im Gespräche mit ihrem Vater diesen um die Erlaubniß gebeten, Phaon folgen zu dürfen, doch der Greis, diese Idee als einen Fiebertraum betrachtend, hatte sich mit seinem ganzen väterlichen Ansehen widersetzt. Erkennend, daß hier jede weitere Bitte fruchtlos sey, und an dem festen Willen ihres Vaters scheitern würde, stellte sie sich in ihr Schicksal ergeben, und hütete sich wohl, ihn etwas von ihrer Unterredung mit der Zauberin und dem Orakel merken zu lassen, welches ihr das Ende ihrer Leiden auf Leukadia verhieß. Je mehr sie sich in ihrem Vorhaben bestärkte, je mehr suchte sie es zu verbergen.

Sobald sie auf ihrem einsamen Gemach war, rief sie ihre getreue Rhodope. — Die Flucht ist das einzige Mittel, das mir bleibt, sprach sie zu dieser. Rasch entschlossen nahm sie ihr erspartes Geld zusammen, und den reichen Schmuck von Edelsteinen, den sie von ihren freigebigen Eltern erhalten.

Rhodope bemühte sich vergebens, sie zurückzuhalten, sie mußte sich entschließen, ihr zu folgen. Schnell weckte sie einen Sklaven, der Sapphon vorzüglich ergeben war, und, als geschähe ihre Flucht mit des Gebieters Einwilligung, befahl sie dem Kutscher, anzuspannen.

Dianens sanfte Strahlen erhellten die Nacht, in welcher Sappho den zärtlichen Eltern entfloh. Sappho bestieg den Wagen mit ihrem Reichthum; Rhodope und noch ein Sklave begleiteten sie. Unglücklicher Vater! du ruhst friedlich in des Schlummers Armen, aber wenn du mit der Morgenröthe erwachst, dann wird der Kuß der Tochter dich nicht grüßen; der junge Tag verkündet dir deinen Verlust.

XXII.

Die Schifffahrt.

Steure nicht zu des Meeres Höh'; am Ufer
Schwimmt dein Nachen den Silberstrom hinunter
Sichrer, sanfter.

Herder.

Der anbrechende Morgen verkündigte einen heitern Tag; aber Sappho und Rhodope saßen in dem stehenden Wagen in tiefe Trauer versunken. Der Hafen von Mitylene war erreicht, und siehe, ein Schiff lag vor Anker, bereit nach Cicilien zu segeln. Sappho verdingte sich sammt ihren Begleitern zur Ueberfahrt, und bald nachdem sie das Schiff bestiegen, wurden die Anker gelichtet. Ein günstiger Wind erhob sich; Aurora besäete den Pfad der Sonne mit frischen Rosen; ihr Glanz spiegelte sich in den sanft bewegten Wogen. Der Mond erbleichte vor Phöbus ersten Strahlen. Alles schien eine glückliche Fahrt zu versprechen, und das Schiff flog mit vollen Segeln, leicht wie die Schwalbe durch den Äther, über die Wellen dahin, alle gefahrvollen Klippen glücklich vermeidend.

Schon bestrahlte die Sonne mit goldnem Licht die Gipfel der Berge, als sich Skamandronimus aus den Armen des Schlummers wand; seiner Gewohnheit gemäß, eilte er in den Garten, dort die frische Morgenluft einzuathmen. Erstaunt bemerkte er in dem weichen Sand die Spuren der Räder und Pferdeshufen, denn Sappho hatte diesen Weg gewählt, um niemand zu erwecken. Er rief die Sklaven: Welch Unverschämter hat sich erlaubt, die Schönheit dieses Hains zu beschädigen? — Die Sklaven verstummten unwissend; doch bald ward alles durch die Rückkehr des Kutschers aufgeklärt.

In der ersten Aufwallung seines Zornes würde ihn Skamandronimus, als Theilnehmer an dem Verbrechen seiner Tochter, ermordet haben, hätte ihn die herbeieilende Cleis nicht zurückgehalten, und ihm begreiflich gemacht, daß die Rückkehr des Sklaven ja der deutlichste Beweis seiner Unschuld sey. Skamandronimus

ließ sich, ruhiger geworden, alle Einzelheiten dieser Begebenheit erzählen, und sandte sodann seine Sklaven aus, um die Flüchtlinge zu verfolgen.

Nicht die Verzweiflung des Menelaus, als er sein Lager verödet fand, und den feigen Räuber zu verfolgen schwur; nicht der Zorn des tapfern Sohns des Peleus, kam der Wuth des Skamandronimus an diesem Tage der Trauer gleich. Hätte er Sapphon je den strengen Vater gezeigt, so würde er sich diese schimpfliche Flucht erklären können; aber da er seiner Tochter immer ein tröstender Freund gewesen, so zeigte ihre geheime Entfernung einen Geist an, der sich über alle Gesetze der Ehre und des Wohlstandes hinwegsetzte, bewies ein verdorbenes Herz, bereit alle Schranken der weiblichen Züchtigkeit zu überschreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Wir haben diese Züge aus Hakons Privatleben um so mehr berührt, da sie in das Innere seines Wesens uns blicken lassen, und von dem Vorwurf rücksichtsloser Grausamkeit und Herzenshärte Manches hinwegwälzen. Jedes zarte Gefühl dieser Art besticht das menschliche Herz, und macht das Urtheil milder. Ein Despot, der noch lieben kann, und mit der ganzen Stärke des Gefühls liebt, kann nicht ganz Despot seyn, und ist es gleich Schwäche der Leidenschaft, was andere Liebe nennen, so zeugt sie dennoch von einem nicht ganz verwilderten Herzen.

Wenn Hakon Jarl die Rechte der Liebe und des ehelichen Besitzthums oft hart in Andern verletzte, so wurden dagegen auch seinem Herzen bei mehr als einem Anlaß schwere Wunden geschlagen. So sah er, bald nach jener wider Gul-Harald und Harald Graafeld vollführten That, seinen eigenen Sohn Erik in der Reihe seiner Feinde. Die unmäßige Gunst, die er an Skopti, seinen Schwager, verschwendet, hatte die Eifersucht des stolzen, ehrliebenden Jünglings tief gekränkt, und als einst beide über den Vorrang ihrer Schiffe in Streit geriethen, und Hakon, über des Sohnes frühe Anmaßung zürnend, wie gewöhnlich für den erstern die Entscheidung gefällt hatte, forderte Erik, auf Anstiften seines Pflegevaters Thorleif Spak, der die Beschimpfung seines Lieblings nicht ertragen konnte, den Begünstigten zum Kampfe heraus, griff sein Schiff an, tödtete ihn, und nahm seine meisten Leute gefangen. Darauf segelte er zu König Harald nach Dänemark, bei dem er den Winter über blieb. Dieser letztere setzte ihn zum Jarl über Nord-Norwegen, und gab ihm die Provinzen Wingulmark und Romarik zu Lehen. Bald jedoch söhnte er sich mit dem Vater wieder aus, und dieser vergrößerte seine Macht durch die schottländischen Inseln, die ihm Tribut zahlen mußten.

Die Vermehrung seiner Besitzthümer fachte durch den natürlichen Gang der Dinge allmählig jetzt in ihm den Wunsch und die Begierde an: „unabhängiger Beherrscher von Norwegen zu seyn", obgleich es bisher weder die bedungene Summe noch die 30 Falken der als Canon, Vasallenpflichtigkeit an Gormo's Sohn entrichtet hatte. Ein wichtiges historisches Ereigniß, das in dem Zustande der skandinavischen Länder eine neue Ordnung der Dinge zur Folge hatte, half ihm sein Vorhaben in's Werk zu setzen. Dies ist Kaiser Otto's des Großen Zug nach dem Norden zu Einführung des Christenthums, im J. 975.

Hakon Jarl als unabhängiger Herrscher über Norwegen, seine fernern Schicksale und sein Ausgang.

Otto der Große, Kaiser der Deutschen, hatte sich nach Bezwingung aller seiner Feinde in und um Deutschland, als glorreiches Ziel die Bekehrung der Heiden im Norden festgesetzt. Er richtete zuvörderst sein Augenmerk auf Dänemark, und forderte durch eine Gesandtschaft den König Harald Gormoson und seine Unterthanen auf, den blinden Götzen zu entsagen und die Taufe anzunehmen, oder im entgegengesetzten Fall, die Stärke seines Armes zu fühlen. Der König zeigte sich Anfangs gegen diese Forderung Otto's nicht sehr willig, und traf zu Land und zu Wasser Anstalten zur Gegenwehr; zugleich ließ er an Hakon Jarl die dringendste Mahnung ergehen, mit dem ersten Frühling an der Spitze einer so großen Macht als möglich, ihm zuziehen zu wollen. Der Jarl willfahrte seinem Wunsch, erschien, und hörte die Ursach und Beweggründe zum Krieg an, die Harald sich Mühe gab, ihm auseinander zu setzen.

Otto landete wirklich in Dänemark, und Harald Gormo zog ihm entgegen. Sie fochten unentschieden zur See. Darauf folgten Friedensunterhandlungen, die bald sich zerschlugen. Der Kampf wurde zu Lande fortgesetzt; einen ganzen Tag lang dauerte er, und beide Heere litten gewaltigen Verlust an Menschen der Kaiser mit seiner blutbespritzten Lanze von Gold, focht bis zur letzten Stunde, muthvoll wie ein Löwe, und that, als er den Rückzug antreten mußte, einen hohen Schwur: wiederzukehren, und die Dänen dennoch entweder zum Christenthum zu zwingen, oder sein Leben in dieser Angelegenheit hinzuopfern. Aus Sachsen, Franken, Friesland und andern teutschen Provinzen sammelte er ein ungemein starkes Heer, und zog neuerdings, seinen Eidam Olav Tryggwason in seinem Geleit, wider Dänemark an. Er befehligte eine sehr beträchtliche Reiterei, aber der Kern seiner Kriegsmacht bestand in dem Fußvolk.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 1. Nov.

(Fortsetzung.)

Der eingehende Wagen fährt bis zu Ende des erhabe-

nen Fußweges linker Hand, wo die Eingesessenen nahe an der Haupttreppe bequem und im Trockenen aussteigen, der Wagen selbst geht hierauf durch die weiten, auf massiven Pfeilern ruhenden, den großen Tanzsaal stützenden Gewölbe durch, um auf der Seite des gräflich von Rechterischen Hofes, durch das kleine Hintergebäude in das Freie zu gelangen, und jede Collision von Wagen durch eine bestimmte Ordnung abzuhalten. Der Fußweg rechter Hand führt zur Wohnung des Thorwärters und Harmoniedieners, jener links zur ebenen Erde und jene des Speisewirths, und zwar zunächst in zwei Restaurationszimmer, worauf mehrere zum Theil durch Einlegung des alten Thores gewonnene Räume für den Speisewirth oder Pächter, für dessen Küche und Speisekammer folgen, woraus ein naher und bequemer Zutritt zum Keller hergestellt ist, welcher für einen Theil zum Eiskeller eingerichtet wurde. Der Pächter hat überdieses das im kleinen Hintergebäude unten befindliche Waschhaus, und die oben für Dienerschaft eingerichteten Zimmer zu seinem Gebrauche. —

In das Obere des nun nach allen Theilen im wohlberechneten Zusammenhange stehenden Gebäudes führt auf der linken Eingangsseite eine bequeme helle, mit eisernen Geländern verzierte Haupttreppe, welche gegen unten und den zweiten Stock durch wohlverwahrte Glasthüren verschlossen ist. Das ganze Treppenhaus gehört in seinem gegenwärtigen Zustande unstreitig mit zu den innern Zierden des Gebäudes.

Im ersten Stocke gelangt man in einen heizbaren Gang, und gleich gegen den Domplatz zu, in das Eingangszimmer der für tägliche Vergnügungen und Unterhaltungen bestimmten Lokalitäten. So wird das rechter Hand daranstoßende geräumige Eckzimmer vorzüglich für Kartenspieler benützt, im Eingangszimmer werden die Hüte ꝛc. abgelegt, auch finden sich hier mehrere der gelesensten Zeitungen und Blätter, welche sich zwar auch in der Leseanstalt befinden, aber zur Bequemlichkeit der Mitglieder doppelt angeschafft werden. Links des Eingangszimmers folgt der grüne Saal, nach Außen mit einem Balkon versehen, innerlich mit schöner Stukaturarbeit verziert, mit zwei Billiards und mit Bequemlichkeiten für die Zuschauer versehen, worauf ein kleineres für Schach- und Brettspiel, und ein größeres für andere Unterhaltung berechnetes Zimmer folgt. Zu gleicher Zeit sind Veranstaltungen für den Zugang frischer Luft getroffen, da es in den eben beschriebenen Zimmern den Liebhabern erlaubt ist zu rauchen. —

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Schiller sagt:

„Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabziehe; „der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen „Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publikum braucht nichts, als Empfänglichkeit, und diese besitzt es.“

Hatte man je die Wahrheit dieser Behauptung einsehen gelernt, so war es um diese Zeit. Das abermalige kräftige Zusammengreifen dieser, nun durch Erfahrung und Studium noch ausgebildeteren Künstler zog jene merkwürdige Periode von 1786 bis 1793 herbei, in welcher das Mannheimer Theater in Hinsicht auf Präzision und Kunststudium eines der ersten in Deutschland war.

Schiller, Dalberg. Iffland und Beil ꝛc. waren schon vorher als dramatische Schriftsteller in Mannheim aufgetreten. Beck lieferte im Jahr 1787 das erste Produkt seiner Muse. Es war eine Bearbeitung des englischen Drama The false delicacy, und brachte es unter dem Titel: „Das Herz behält seine Rechte“ auf die Bühne.

Seit mehreren Jahren hatte Mlle. Scheefer, eine Schülerin der bekannten Madame Wendling, nur untergeordnete Parthien auf der Mannheimer Bühne gesungen. Am 16. Juni 1782 trat sie zum erstenmale in der wichtigern Rolle der Zemira auf und entzückte Jedermann durch ihren Gesang. Von dieser Zeit an blieb sie im Besitze der ersten Rollen des Singspiels und der Oper, und gehörte bald unter die ersten Sängerinnen Deutschlands.

Wir haben oben gehört, welchen Verlust Beck im Jahr 1784 erlitten. Die Stelle seiner Karolina nahm Josepha Scheeffer ein. Im Jahr 1788 verehelichte er sich mit ihr. *)

Am 24. Juni 1789 brachte Beck das zweite Produkt seiner dramatischen Muse „Alles aus Eigennutz“, nach dem Englischen bearbeitet, auf die Bühne.

Bis zum Jahr 1793 behauptete unser Künstler-Triumvirat seinen ehrenvollen Standpunkt. Am 13. August 1794 starb Beil, der französische Revolutionskrieg scheuchte die meisten Mitglieder der Bühne hinweg; Beck flüchtete sich mit seiner Frau am 11. Juli 1796, kehrte erst am 20. Februar 1797 wieder; Iffland war unterdessen als Direktor des Theaters in Berlin ernannt, und so war mit einmal die schöne Blüthenkrone des Vereines entblättert.

Demungeachtet ließ Beck die Bühne nicht sinken. Wie sehr Dalberg, der Unvergeßliche, seine Talente, theatralische Kenntnisse und Erfahrungen schätzte, bewies er dadurch, daß er ihn schon am 1. März 1797 zum Regisseur der Mannheimer Bühne ernannte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Madame Beck wohnt noch unter uns. Auch die Schwester von Becks erster Frau, welche an seinen Freund Beil verheirathet war. Letztere gehört noch der Bühne an.

Frankfurt am Main, den 4. November 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	3	—	94¼
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82½	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1375	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	127¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	100¾	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105¾	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6½	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		64¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¾	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	46	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅜	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145¼	—
	2 M.	144⅞	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	139	—
Paris	k. S.	79⅛	
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	—	79¼
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅝	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54½
20 Francs	9	54
Souveraind'or	10	30
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	5	34
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	318	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	40
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 311. Samstag, 6. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Der unglückliche Vater, der jetzt sein leichtgläubiges Vertrauen verwünschte, war im Begriff, die undankbare Sappho zu verfluchen, und sie den rächenden Furien zu übergeben, wenn ihm nicht die gute Cleis sanftere Gefühle eingeflößt hätte. Sie bediente sich der sanften Gewalt, die ein edles Weib immer über des Mannes Herz hat; sie beschwor ihn, die Gesetze der Menschlichkeit nicht ausser Acht zu lassen, die Güte der Götter nachzuahmen, und die Schwäche eines Herzens zu bedenken, das von einer Leidenschaft so allgewaltig erfaßt wird, daß ihm die Freiheit des eigenen Willens fehlt.

Das Haus widerhallte von dem Jammer der Frauen, die ihre gütige Herrin beweinten. Traurig begaben sich die Sklaven an ihre Arbeit, im Stillen die häuslichen Laaren anrufend. Dorilla flehte zu allen Mächten des Himmels und der Erde, den Menschen die Kenntniß dieser Flucht zu entziehen.

Cleis tröstete ihren Gatten und Dorillen. Diese Wohnung, sonst der Sitz des Friedens, der Freude und des Vertrauens, ertönte jetzt nur von den Klagen der Verzweiflung.

Während dem verfolgte das Schiff ruhig sein Ziel. Sappho seufzte, das Auge zum Ufer gerichtet; ihre Phantasie malte ihr die Trostlosigkeit ihrer verlassenen Altern. So lange die Blicke die Gipfel der Thürme und Tempel Mithylenens unterscheiden konnten, vermochte sie das in Thränen schwimmende Auge nicht abzuwenden; aber als das Ufer verschwand, als sie nur die weite Fläche des Meers und der Wolken erblickte, hüllte sie sich in ihren Mantel, ihr Geschick den Göttern empfehlend.

XXIII.

Die Landung.

Manch' Bild verwirrten Treibens beut das Leben,
Doch nur durch Liebe mag die Welt bestehn.
M. Collin.

Der Wind, welcher das Fahrzeug, auf welchem sich die unglückliche Sappho befand, dahin trieb, hatte Phaon, welcher einige Stunden früher abgesegelt war, von der Bahn getrieben. Sich erst auf der Seite Cybiens erhebend, hatte der Wind einen Sturm herbeigeführt, welcher ihn weit ab von dem Wege nach Cicilien trieb, wohin Sappho ruhig getragen ward. Wollte der Himmel ihrer schonen, indem er ihr die Schrecknisse eines Sturms ersparte? Nein; denn von Phaon entfernt zu seyn, war ihr schrecklicher als selbst der Anblick des fürchterlichsten Sturmes.

Schon zwei Tage und zwei Nächte schwamm das Schiff auf den schäumenden Wogen dahin. Am Morgen des dritten Tages konnte man im fernen Dunkel das Ufer unterscheiden. Den folgenden Morgen priesen die Reisenden die Götter des Meeres, welche ihre Fahrt begünstigt, und riefen freudig: Cicilien! Cicilien! Schon erblickte man des Atnas rauchenden Gipfel, aus welchem eine hohe Feuersäule emporstieg, in voller Majestät.

Sappho verschlang das Ufer, an welchem sie Phaon nicht allein wiederzusehen, sondern auch zu erweichen hoffte, gierig mit den Augen. Sie war ganz ihren Gedanken hingegeben, deren Wogen und Fluthen ganz dem Meere ähnlich war, das sie trug. Schon unterschied man deutlicher das dumpfe Brausen des Abgrunds, man unterschied die schwarzen Felsenquadern, welche er aus drohendem Schlunde zum Himmel emporragen ließ. Die Segel wurden herabgelassen, und langsam ruderte das Schiff der Rhede zu. Man warf die Anker und betrat das Land, den schützenden Göttern dankend.

Eine nahe Epheuumrankte Grotte lud die Reisenden nach den Beschwerlichkeiten der langen Fahrt zum süßen Schlummer ein. Sappho, theils durch die Bewegung des Schiffes, theils durch die Verwirrung ihrer Gedanken ermüdet, empfand den süßen Trieb

der Ruhe dennoch nicht. In unthätige Lethargie versenkt, warf sie sich auf den Rasen nieder, und verfiel nach langem Sinnen endlich doch in einen kurzen unruhigen Schlaf.

Rhodope und Clitus warfen sich an ihrer Seite nieder, und genossen der Ruhe. Süßer Schlaf! friedlicher Tod! du lässest uns die Leiden vergessen, womit die Dornenbahn des Lebens übersäet ist, und reichst uns Wundbalsam oft in süßen Träumen dar, doch mit dem Erwachen ist auch die schöne Täuschung wieder hin.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Als der Kaiser die Kunde erhalten, daß der gefürchtete Jarl beim Dänenkönig sich befinde, ließ er zwei seiner Reichs- und Heeresfürsten mit einer Abtheilung von 30 starkbemannten Schiffen eine Diversion nach dem, keines Überfalls gewärtigen Norwegen machen, in der Absicht, die Bewohner während Hakons Abwesenheit dem Christenthume zuzuführen. Mit dem Hauptheer aber leitete er die Belagerung von Danawirki ein, in welches der Jarl mit starkem Haufen Kriegsvolks sich geworfen.

Diese Veste war zwischen zwei Seen, dem Slier und Eidersee, gelegen; welche beide Seiten schützten, und vor Beginn des zweiten Feldzugs überdies in noch ehrenvollern Vertheidigungs-Stand gesetzt wurden. Ihr Hauptbollwerk aber war die Tapferkeit und Klugheit ihres Befehlshabers und Vertheidigers, Hakon. Er erschlug dem Kaiser in einzelnen mörderischen Gefechten eine Menge Leute, und zwang ihn zum Rückzug. Letzterer hielt in der Bestürzung einen Kriegsrath, und forderte alle Führer zu Ertheilung eines Rathes auf, der ihn aus dieser schweren Verlegenheit befreien könnte. Olav Tryggwason fand ihn, und Otto überließ ihm die Ausführung. Der Prinz ließ eine Menge Geschirre mit Pech und andern brennbaren Materien füllen, mit Stroh, Hanf und dergleichen umbinden, und in die Veste schleudern. Dadurch wurden die Bollwerke zerstört.

Jetzt wandte sich Otto gen Sleß, schiffte seine Truppen ein, und setzte nach Jütland über. Harald zog ihm entgegen, wurde aber auf das Haupt geschlagen, und mußte nach der Insel Marsey fliehn. Von da aus suchte er einen Waffenstillstand nach; eine Unterredung beider Monarchen hatte wirklich auf Marsey statt, und es gelang der Klugheit und Beredsamkeit des mitanwesenden Bischofs Poppo, den Dänenkönig, den hiezu schon die Umstände zwangen, von der Nothwendigkeit der Annahme des Christenthums noch mehr zu überzeugen. Er ließ sich auf der Stelle taufen, und zwang in einem Edikte sämmtliche Unterthanen, sein Beispiel zu befolgen. Auch Hakon Jarl, der standhafte Verfechter des alten Götterdienstes, mußte sich die Taufe mit widerstreitendem Herzen gefallen lassen, da die Mannschaft, so ihm zu Gebote stand, wider des Kaisers und des Königs vereinigte Gewalt nichts hätte ausrichten können; und nun gab Harald ihm eine Menge Priester mit, welche die Norweger in der Lehre des Evangeliums unterweisen sollten. Kaum aber war Hakon in der Meerenge von Eyrar Sund (Drafund) angelangt, als er die ihm beigegebenen Priester tödten ließ, und schreckhaft unter allen Anhängern des Christenthums wüthete. Drauf steuerte er ostwärts, der Küste von Scaneyar oder Skanien entlang, unternahm an vielen Punkten Landungen, und errichtete, auf Gothland angekommen, dem Odin und den übrigen mit dem Untergang bedrohten Göttern Altar und Opfer wieder auf. Als Letzteres mit großer Feierlichkeit vor sich gegangen war, flogen durch Zufall, (vielleicht durch geheime Verabredung mit den Priestern) zwei Raben herbei, die durch ihr Geschrei verkündigten, daß das Sühnopfer dem Odin wohlgefällig gewesen sey, und dieser Tag, so oft er wiederkehre, zu Lieferung von Schlachten günstig seyn werde.

Auf diese Orakeldeutung verbrannte Hakon alle seine Schiffe, und setzte mit seinem Heere zu Lande durch alle Distrikte seinen verheerungsvollen Marsch fort. Vergebens bemühte sich der Jarl Gothlands, Ottar, diese Fortschritte zu hemmen; er wurde in einem heißen Treffen besiegt und mit den meisten seiner Krieger getödtet. Endlich kam Hakon in Drontheim wieder an. Die kaiserlichen Emissäre welche bisher alle Mühe angewandt, vorerst die Bewohner des südlichen Norwegens zu bekehren, hatten nicht sobald die Rückkehr des Gefürchteten erfahren, als sie eiligst zu den Schiffen, auf welchen sie gekommen waren, noch einige zimmern ließen, und unverweilt darauf die Flucht ergriffen. Hakon Jarl aber ließ sämmtliche heidnische Altäre und den Cultus der Wallhallagötter in seiner ganzen Reinheit wieder herstellen; zugleich ergingen die schärfsten Edikte wider alle Überreste des Christenthums. Und nun erklärte er sich unabhängig von König Harald Gormoson, und zum unumschränkten Herrscher von Norwegen.

Als der dänische Monarch diesen Abfall Hakon Jarls von dem kaum angenommenen Glauben wie von der alten Lehenspflicht vernommen, und ferner von seinen Unternehmungen gegen dänische Provinzen selbst, Kunde erhalten hatte, trachtete er mit Waffengewalt diesen Verrath schwer zu züchtigen, und brach mit einer starken Armee in Norwegen ein. Diejeni-

gen Lande, welche zur Jarlschaft Hakons schon vor dem gehört, fühlten zuerst seine Rache. Er verheerte, nach nordischen Berichterstattern, mit einer Seemacht von 1200 Schiffen, deren Umfang jedoch nicht sehr beträchtlich oder deren Zahl in den Angaben mehrerer Berichterstatter hierüber übertrieben gewesen sein muß, die Küsten von Lindisnäs bis Bergen; als er aber von bedeutenden Gegenanstalten und dem Anmarsch des Hakon Jars hörte, wandte er sich nach der Insel Island, um ungebührlichen Spott der Einwohner von frühern Tagen her zu züchtigen. Ohne jedoch die Landung zu wagen, entschloß er sich plötzlich eines Andern und kehrte nach seinem Reiche zurück. Hakon dagegen befestigte seine Regierung nunmehr auf jede Weise, und brachte, als alles im Lande aufs Beste gedieh, und Mangel und Theuerung schwanden, den Einwohnern noch mehr die Überzeugung bei, daß die wieder geehrten Götter mit ihnen und ihrem Beherrscher seyen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 1. Nov.

(Fortsetzung.)

Verfolgt man, ohne die bezeichneten Zimmer zu betreten, den Vorplatz in diesem Stocke, oder tritt man aus dem letztgenannten Zimmer heraus in diesen Vorplatz, so gelangt man rechts und links in die neuerbauten, für Bälle, Conzerte, Gastmahle bestimmten Räume; und zwar links beim Eintritte in den heitzbaren Gang, kömmt man am Ende desselben zuerst zur Garderobethür, für diejenigen Damen, welche Kleider abzugeben haben; gleich darneben aber durch eine Hauptthüre, welche nach Innen die Überschrift Eintracht und Frohsinn hat, in einen gewölbten, etliche siebenzig Fuß langen heitzbaren Corridor. Dieser ist von dem empfehlungswürdigen jungen Maler Geist aus Haßfurth, auf rauhen Wänden mit verschiedenen, theils innländischen, theils ausländischen Bäumen und Gesträuchen, theils tropischen Gewächsen und Blumen ausgemalt, in dieser Gattung von Malerei, das erste Kunst-Erzeugniß des erwähnten Malers. Zur linken Seite zunächst der Garderobe ist ein Buffet, in Form eines Zeltes, zur Aufstellung aller Art von Erfrischungen und Backereien eingerichtet, zur Rechten eine ganze Reihe von Sitzbänken und kleinen Tischen zum Genusse der Ruhe und der Erfrischungen angebracht. Der 1184 Quadrat-Schuh haltende Flächenraum dieses Corridors wird durch mehrere Wandlampen beleuchtet, und ist durch zwei Säulen jönischer Ordnung begränzt, durch welche man in das Vestibüle eintritt, an dessen Ende eine zur Gallerie für die Tanzmusik führende Thüre mit Spiegeln bekleidet ist, wodurch sich nicht allein der mit Lampen beleuchtete Corridor und das Vestibüle, welches einen Flächeninhalt von 450 Quadrat-Schuhen hat, sondern auch der große Tanzsaal zum Theil mit den Eintretenden reflektirt. Das Vestibüle wird durch Wandleuchter erhellt, und durch einen in Form eines Piedestals aufgeführten, und mit einer darauf stehenden Figur verzierten Ofen geheitzt.

Aus dem Vestibüle tritt man durch zwei Reihen cannelirter Säulen, welche fünf Durchgänge bilden, in den großen, ein gedrücktes Oval bildenden Tanz- und Conzertsaal, welcher einen Flächeninhalt von 3825 Quadrat-Schuhen hat; seine wölbartige Decke im antiken Stol, mit auf lichtgrauen Marmor eingesetzten Rosetten verziert, und oben mit einem Ausschnitt versehen, Luft mit einigen Wölkchen vorstellend. Das weit hervorragende Gesimse, ist weiß marmorirt, die Träger desselben aber mit vergoldeten Laubwerk verziert, unten mit einer vergoldeten, erhabenen Perlenschnur umfaßt. Das große Fries zwischen diesen Trägern ist mit Reliefen aus Gyps pouſſirt verschönert, deren mittlere auf beiden Seiten große gegen das Gewölbe aufsteigende, halbrunde Frontons bilden. In einer derselben gegen Norden, wird Orpheus mit der Leyer vorgestellt, wie er aufgefordert von den Argonauten, die auf ihren Zügen nach Colchis den Centauren Chiron, welchem der junge Achilles zum Unterrichte in der Musik übergeben war, besuchten, mit Chiron zum Klang seiner Leyer einen Wechselgesang anzustimmen, durch seinen Gesang die wilden Thiere des Gebirges herbeilockt, daß sie sich der Gesellschaft des Menschen nähern, worauf der junge Achilles seinen Lehrer Chiron aufmerksam macht, welcher vor Freude in die Hände schlägt, und Orpheus den Preis zuerkennt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Und wer hätte diesem wichtigen Amte besser vorstehen können als unser Beck, der bei der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft für die beste Beantwortung der dramaturgischen Fragen die Preismedaille davon trug, und bereits Verfasser verschiedener Schauspiele war, die noch jetzt gern gesehen werden?

Beck stieg bald noch höher. Was Lessing sagt:

„Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth“, fand bei ihm seine volle Anwendung. Er umfaßte jede wichtige Rolle seines Faches (erste Liebhaber und Helden, auch Charakterrollen ꝛc.) ganz. Dadurch erhielten aber auch seine Darstellungen eine Deutlichkeit und Wahrheit, die ihre Wirkungen nie verfehlen konnten.

Am 18. Mai 1801 stellte die kurfürstliche Hof-

theater-Intendanz den Liebling des Publikums als Direktor der Bühne dem Personale vor.

Der Kurfürst, jener große Beschützer der Künste und Wissenschaften, hatte schon im Jahr 1790 mit seiner eigenen Unterschrift die Contrakte des Schauspielers Beck und seiner Frau, Iffflands, der Demoiselle Witthöft (verehelicht an Nikola, im Orchester), der Schauspieler Beil und Gern, Müller und Frau, der Schauspielerin Ritter und ihres Mannes (Kapellmeister) in lebenslängliche Engagements verwandelt, und jedem dieser Mitglieder — im Falle des Unvermögens — die Hälfte ihrer damaligen Besoldung für die übrige Zeit ihres Lebens als Gnadengehalt versprochen.

Schwerlich hatte der edle Kurfürst, so wenig wie die genannten Künstler, daran gedacht, daß man obiger Clausel nach dreißig Jahren eine so wichtige Folge geben würde.

Jene, ewig in der Geschichte des Mannheimer Theaters wie in der allgemeinen Kunstgeschichte gleich denkwürdige Periode, wo man Künstler, die ihre ganze Lebenszeit all' ihre besten Kräfte, ihre Ruhe und Gesundheit der Unersättlichkeit eines schaulustigen Publikums geopfert haben, in ihrem Alter auf den Lohn eines Lakaien beschränkte, erlebte Beck zum Glück nicht. Zur Zeit, wo die Natur uns in der lieblichsten Blütenfülle ein neues Erwachen aller schlummernden, schönern und edlerern Keime verkündiget, löschte der Todesengel an seinem Lager die Fackel.

Heinrich Beck starb am Abende des 6. Maies im zwei und vierzigsten Jahre.

Donnerstag, 16. Sept. Die Schuld. Tragödie in 4 Abtheilungen, von Müllner.

Obschon Müllner selbst das Spiel Eßlairs in diesem Stücke gewürdiget und anerkannt hat, so glauben wir doch annehmen zu können, daß Hugo Orindur eine Rolle ist, worin Herr Brandt dermalen Eßlair übertrifft.

Alles, was diese Rolle erfordert, weiß Herr Brandt aus seinem Innersten herauf zu beschwören. Diese maskirte, immer durch das Bewußtseyn aus den Polen gehobene Ruhe, dieses kräftige Aufleben in Momenten, wo einzelne Lichtstrahlen der Hoffnung in die schwarz umwölkte Seele fallen, dieses mühevolle und gewaltsame Zurückpressen eines Bekenntnisses, vor dem ihm schaudert, dieser schöne männliche Ernst, unterstützt durch den Nachdruck einer kräftigen männlichen Stimme, kurz Alles vereinigte sich, uns einen Orindur zur Anschauung zu bringen, ganz so wie ihn uns Jerta schilderte:

Aufgewachsen hoch im Norden,
Grad und stolz wie unsre Tannen,
Schien er früh schon auserkohren
Zu der Zierde nord'scher Mannen.
Männer priesen laut den Krieger,
Stark, zu halten einen Thron;
Jungfrau'n, ihm die Myrthenkron'
Flechtend, im verschwieg'nen Busen,
Seufzten heimlich nach dem Sieger.

Immer bleibt für Herrn Brandt der dritte Akt ein wahrer Triumph, weil er darin am meisten Gelegenheit hat, seine vorzüglichsten physischen und geistigen Kräfte in ihrer ganzen Stärke zu gebrauchen. Gleich am Anfange des zweiten Auftrittes versetzt uns der Ton bei dem zweideutigen:

„Nochmals seyd willkommen, Ritter ꝛc."

womit er dem Don Valeros entgegentritt, in eine Situation, worin uns über das, was in der Seele Hugo's vorgehet, kein Zweifel mehr bleibt. Mehr noch erhalten wir Gewißheit darüber, daß Hugo das nahende Ungewitter ahnet, als er auf Valeros bedeutendes und forschendes:

Freundlichkeit, Herr Graf, ist besser
Im Gesicht, als an der Wand,

vor sich hinstarrend erwiedert:

Wand ist Todtes, und das Todte
Ohne Wandel; das Gesicht
Trägt des Augenblickes Farbe,
Bis es todt ist, wie die Wand.

An solchen Stellen ist das schöne, tiefst ergreifende Organ des Herrn Brandt von ungewöhnlicher Wirkung.

Rein wie ein gelungener Guß ist jedesmal die Declamation von Stellen, welche im Erzählung stone vorgetragen werden, wie die bald darauf folgende:

Ohne Ältern, ohne Brüder,
Keiner Seele blutsverwandt ꝛc.

Vorzüglich können wir fast alle Stellen nennen, wie z. B.:

Richtet nicht! Ihr seyd
Mensch, besteht aus Geist und Leib ꝛc.

und dann:

Rechtet mit der Sonnenbahn u. s. w.
Klar? O ja! — Die Hölle ist offen ꝛc.
Mutter! Einen Theil der Schuld
Mußt Du vor dem Richter tragen.
Cain müßt ihr sagen ꝛc.

Vollendet aber ist die Stelle:

Nein, fürwahr!
Ihn zu sühnen zog ich aus u. s. w.

und der schöne Monolog:

Ich bin Christ und Mensch ꝛc.

wo Herr Brandt seiner Stimme keine Fesseln anzulegen braucht.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 6. November wird aufgeführt: Die Schuld. Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Graf Orindur: Herr Löwe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 312. Sonntag, 7. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Wer die Leiden der Seele kennt, wer den Freund seines Herzens verloren, oder von einer treulosen Geliebten betrogen ward, weiß wie schrecklich ein solches Erwachen ist. Als Sappho die Augen wieder aufschlug, warf sie ungewisse Blicke auf die Tiefe der Höhle, die Fläche des Meeres; und eingedenk der Größe ihrer Leiden, erhob sie sich mit wahnsinniger Eile, und schrie: Sklaven, was zögert ihr? holt Pferde; bereitet euch, mit mir alle Winkel dieser Insel zu durchstöbern. Ich will die Wüsten, die Höhlen, die Wälder, die Felsen nach ihm fragen; nichts soll sich meinem unglücklichen Herzen in den Weg stellen.

So sprechend, waren ihre Augen beständig auf das Meer gerichtet. Weit, weit am dunkeln Horizont, erschien das ungewisse Bild eines Schiffes, welches ihre Blicke fesselte. Nicht ferne von ihr ragte ein hoher Felsen weit in das Meer hinaus; dorthin eilte sie, und hatte, von ihrer Leidenschaft unterstützt, bald den Gipfel erreicht, von dessen Höhe sie unverwandt in die Ferne starrte. So schwebt der gierige Geyer über den Höhen des Caucasus. Unfähig ihr zu folgen, blieb Rhodope bei dem Gepäcke zurück, und Clitus holte Pferde. Der Wind bewegte die Bäume des Ufers, und die Wogen, welche ihre Wurzeln tränkten. Er spielte in den Haaren und Gewändern Sapphos, deren starres Auge unbeweglich auf dem nahenden Fahrzeug verweilte.

Schon vermochte man die Gegenstände zu unterscheiden. Eine weiße Flagge glänzte in den Strahlen der Sonne. Gleich schwankenden Schatten durchkreuzten sich die Passagiere; bald konnte man ihre Kleidung, ihre Bewegungen erkennen, man konnte sie zählen. Sappho stellte sich auf die Fußspitzen, als stände sie noch nicht erhaben genug, und suchte die Züge des Ersten zu erkennen, welcher das Land betrat. Sie erkannte, daß es kein Fremder, sondern ein Eingeborner der Insel sey, dessen Schiff das Meer durchschnitt. Ihn um Gastfreiheit anzusprechen, oder vielmehr um gewünschte Nachrichten von ihm zu erhalten, lenkte sie die Schritte zu ihm.

XXIV.

Der Unbekannte.

Denn größer als die Welt und ihre Güter,
Ist ein gefühlvoll Menschenherz.
Mahlmann.

Der Herr des Schiffes schritt langsam das Ufer entlang; die Ruhe, welche sich in seinen Zügen malte, verkündigte den Frieden seiner Seele. Jetzt erhob er zufällig das gesenkte Haupt, und ward nicht wenig überrascht, als er auf der steilen Felsenhöhe ein junges Mädchen erblickte, welches emsig nach dem bequemsten Fußpfad forschte, um herabzusteigen. Er verdoppelte seine Schritte, im gleichen Grade durch Mitleid und Neugier zu ihr hingezogen.

Sappho floh unvorsichtig im raschen Laufe hinab, und sank erschöpft in die geöffneten Arme des Greises, der ihr mit Sanftmuth sagte: Du hättest des Todes seyn können; was bewegt Dich so allein den schroffen Felsen zu erklimmen? — Er war zuerst der Meinung, sie habe Schiffbruch gelitten, doch gab er den Gedanken wieder auf, als er bemerkte, daß ihre Gewänder völlig trocken waren.

Sappho, welche er vor gefährlichem Fall bewahrt, dankte ihm voll Anmuth, und beschäftigte sich errötheud, ihre verschobenen Gewänder wieder in Ordnung zu bringen. Schweigend beobachteten sie sich gegenseitig. Sappho bewunderte die Züge, in welchen sich sanfte Milde mit hoher Würde verschmolz. Der Unbekannte wußte nicht recht was er von den Sitten der herumirrenden Jungfrau denken sollte. Alles was er aus den wenig Worten errathen hatte, die sie gesprochen, war, daß sie fremd, und eine Griechin sey.

Sappho erzählte ihm im Weitergehn, daß sie aus Neugierde den Felsen bestiegen habe, daß ihr Gefolge nebst Gepäcke in der Nähe sey, und daß besondere Geschäfte sie auf die Insel riefen. In demselben Au-

genblick erschien der athemlose Clitus, berichtend, daß die Pferde bereit ständen. Sappho setzte das Gespräch mit dem Unbekannten fort, der sie ersuchte wenn es ihre Zeit erlaubte, in seiner Wohnung die Ruhe zu pflegen. Er zeigte dabei auf ein schönes Landhaus, welches von Reben begränzt, ohnfern des Meeres auf einem grünenden Hügel stand.

Dieser Vorschlag gefiel Sapphon; sie nahm ihn an. Sie schlugen sogleich den Weg dahin ein, und jeder suchte mit anständiger Neugierde, in die Geheimnisse des Andern zu dringen.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Bald darauf ward König Harald zu seinen Vätern versammelt, und Swend (Sueno) Ting Skiäg, sein Sohn, folgte ihm in der Regierung. Dieser Fürst, der sich zu schwach fühlte, die abtrünnigen Norweger und den unbezwinglichen Jarl in offenem Angriff zu überwältigen, trachtete nunmehr im Innern des Landes selbst Partheiung zu erregen, nach dem gewöhnlichen Kunstgriff aller schwachen Despoten, welche die moralische und die physische Kraft verlassen hat, und beredete durch Schmeicheleien und Bestechungen den streitbaren Stamm der Jomsburger zu einem Gelübde, bei der nächsten günstigen Gelegenheit Hakon Jarls Leben oder Herrschaft ein Ende zu machen, zu welchem Vorhaben Swend Ting Skiäg seine kräftige Mitwirkung zusicherte.

Hakon aber und sein Sohn Erik, die sich gerade damals in Raumarick befanden, erfuhren noch zeitig die Anschläge ihrer Feinde, sendeten den Kriegs-Pfeil durch alle Provinzen Norwegens, und während der erstere in Süd-Möre die Werbung betrieb und des Angriffs harrte, rüstete letzterer in den Nordgegenden eine Armee.

Die Jomsburger, 60 Schiffe stark, steuerten jetzt in den Limersee und nach den Agdars, drauf nach Rogaland, und verheerten hier längere Zeit die nördlichen Gegenden und Hakons Besitzthümer insbesondere. Ein Edler, Germund mit Namen, dem Morde kaum noch mit verstümmeltem Arm entronnen, überbrachte dem Jarl die Kunde von dem Überfall nach Möre, und dieser säumte nicht in den angestrengtesten Märschen dem Feinde entgegen zu ziehn, und mit seinem Sohne sich in Verbindung zu setzen. Er stellte letztern dem vorzüglichsten Anführer der Jomsburger, Sigwald Jarl, und dessen großen Schiffen, als Admiral seiner Flotte entgegen. Im Hiorungar Meerbusen stießen beide Partheien auf einander, und eine blutige Schlacht entwickelte sich. Auf beiden Seiten stritten die bewährtesten Krieger und die berühmtesten Nordlandsfürsten; Hakon, dem mehrere seiner Söhne zur Seite standen, wurde aufs Äußerste in die Enge getrieben, denn die Wigier, welche mit in den Reihen der Jomsburger fochten, gehörten zu den Gefürchtetsten der Schlacht, und ihre Pfeile durchschnitten die stärksten Panzer. Eine Menge Mannen wurden dem Jarl erschlagen, sein Panzer war von einer Unzahl Geschosse gänzlich zerhauen, auch sein Helm beschädigt, und er mußte mit bloßer Brust dem Löwenmuthe seiner Feinde wehren. Ueberdieß hatten die Jomsburger einen bedeutenden Vortheil durch den ungleich größern Bau und Umfang ihrer Kriegsschiffe voraus, darum galt es jetzt das Aeußerste.

Aber der Jarl verzagte nicht; er erinnerte in glühenden Anreden die Norweger an ihre alte Tapferkeit und ihren alten Ruhm zur See, und daß sie jetzt für die Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes, und für das Leben ihrer Frauen und Kinder stritten. Da kehrte frischer Muth in ihre Seelen. Neuerdings funkelten die Schwerter, neuerdings flogen abgeschlagene Köpfe in die Meeresfluth. Kühne Thaten einzelner zeichneten vor vielen andern diese Seeschlacht aus. Aber trotz der verzweifeltsten Tapferkeit und einzeln errungener Vortheile mußte doch endlich Sigwald Jarl mit 35 Schiffen fliehen. Der andere Anführer, Vni Digri, (Bojus Crassus,) aber, als er auch von seiner Seite das Treffen verloren sah, raffte, was er von Schätzen umfassen konnte, zusammen, und stürzte sich, dem Feinde den reichen Raub nicht gönnend, in die See, und die meisten von seinen Gefährten befolgten, auf verzweiflungsvollen Zuruf, dies Beispiel. Dennoch gewährten die übriggebliebenen Schiffe noch viel der Beute. Den kühnen Seehelden, Vagns Hakonar, mit welchem Erik Jarl so harten Stand gehabt, brachte man nunmehr mit 30 seiner tapfersten Gesellen gebunden auf das feste Land; 18 von ihnen wurden gleich mit dem Strange hingerichtet, des Anführers aber, so wie Sigurds, des Vni Sohn, schonte, trotz der Erbitterung, die solche Gnade bei mehrern seiner Hauptleute erregte, der bei allem kriegerischen Muthe menschlich gesinnte Erik, indem er am Feinde Tapferkeit zu ehren wußte, und ließ ihre Fesseln lösen. Auch zehn andere wurden gleich ihnen am Leben erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ansichten.

Knabe.

Was die Großen alles können!
Wer doch schon erwachsen wäre! —
Schätze, Weisheit, Glanz und Ehre,
Alles wollt' ich mein dann nennen,
Heute kämpfen, morgen tragen,
Und vor keiner Last erschrecken.
Ach, die Jahre ziehn wie Schnecken
An des langen Lebens Wagen.

Jüngling.

Aus der Welt endlosen Weiten
Kehren müde meine Blicke,
Ist von all dem weiten Glücke
Eines werth, es zu erstreiten?
Meines Glückes nahe Sonnen
Seh ich aus zwei Augen blitzen,
Dürft' ich diese nur besitzen,
Wäre mir die Welt gewonnen.

Mann.

Schöne Jugend, wie so Schade!
Könnt' ich dich zurücke rufen!
Hohle Wünsch' und Kummer schufen
Manchen Dorn auf meinem Pfade.
Süße Thorheit, schnöde Spiele
Legten meinen Ernst in Bande,
Und nun steh' ich noch, o Schande!
Weit von dem ersehnten Ziele.

Greis.

Was die Menschen Plane machen!
Wenn ich still auf dieses achte,
Und ihr Schicksal dann betrachte,
Möcht' ich weinen und auch lachen.
Alle Ziele fast vergebens;
Alle Weisheit aller Bücher.
Nichts von allem fest und sicher,
Als das kurze Ziel des Lebens.

Frankfurter Volksbühne.

Am 31. October. 1. Der Kammerdiener, Lustspiel in einem Akt; nach dem Franz. (Manuscript.) Hierauf: Die wandernden Komödianten, komische Oper von Fioravanti.

Am 1. November. (Zum Vortheil des Herrn Löwe.) Moses, dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen; von August Klingemann, mit Musik von Seyfried.

„Unter allen großen Charakteren, die die Geschichte aufstellt, ist Moses einer der größesten, und die ernste dramatische Muse, deren eigentliche Heimath der Heroenkreis der Vorwelt ist, wird ihn um so lieber zur Darstellung wählen, als die Umgebungen selbst, aus denen er hervorgeht, und die der Dichter in den meisten Fällen als einen schweren materiellen Stoff erst poetisch ausbilden muß, hier an sich und in der Wirklichkeit schon als ideal erscheinen. — Die heiligen Geheimnisse der Isis, die, wie es alle übrig gebliebene Spuren dieses tiefsinnigen Dienstes anzeigen, in eine Zeitperiode hoher untergegangener Blüthe des Menschengeschlechts zurücktreten, sind diese Umgebungen, aus denen der ganze Charakter des Moses hervorgeht und worin er sich bildete und Vollendung erhielt. Zwar war die heilige Schule der Priester zu seiner Zeit so tief gesunken, daß nur im allgemeinen noch der Schein statt des Wesens galt, die höhere Bedeutung der Hieroglyphen war im Ganzen verloren gegangen, und von jener hohen Kunde der Natur und ihrer geheimsten Wirkungen vielleicht nur so viel übrig geblieben, als die Priester nöthig hatten, um das Volk durch leichte Gaukelkünste zu täuschen. ja, von den Uridee eines einigen Gottes, die, als das Höchste und Heiligste, den Mysterien anvertraut war, und worauf sich jene tiefsinnige Inschrift am Tempel der Isis: „Ich bin, was da ist und seyn wird, meinen Schleyer hat kein Sterblicher gehoben!" beziehen dürfte, herrschte wohl kaum die Ahnung mehr unter den Eingeweihten. Aus allem aber, was in dieser Rücksicht die alte Geschichte andeutet, geht es klar hervor, daß Moses, der, vermöge seiner Verwandtschaft mit dem königlichen Stamme, indem ihn die Tochter des Pharao an Kindes Statt angenommen hatte, im innersten Kreise der heiligen Säulen unter der Aufsicht der Priester erzogen wurde, und selbst wahrscheinlich dereinst als Priester der Isis auftreten sollte, durch sein eifriges Forschen die höhere Bedeutung der Hieroglyphen wieder ergründete, und sich jene tiefe Naturkunde, wodurch er nachher so Ungewöhnliches bewirkte, als ein geheimes Eigenthum, wiedererwarb. — Hier nun ist grade der rechte Ort, wo ich den Charakter des Moses, so wie ich ihn dargestellt habe, gegen den Einwurf eines großen deutschen Meisters, daß er nämlich hin und wieder das Ansehn eines Zauberers gewinne, um so mehr rechtfertigen muß, als dieser Vorwurf mir vielleicht ohne dieses, sonst auch künftig noch gemacht werden dürfte. — Eine dichterische Darstellung des Moses, ohne die Wunder, deren die alte Urkunde gedenkt, und mit denen ausgerüstet er als Gesetzgeber und Religionsstifter auftritt, wäre eine Sünde gegen den heiligen Geist der Poesie, und ich habe, in dieser Rücksicht, mich gegen Niemand zu vertheidigen; nur kommt es hier darauf an, aus welchem Gesichtspunkte diese Wunder selbst zu betrachten sind. Moses erscheint in seinem erhabensten Wirken, als ein, durch die bis zur Wahrheit in ihm lebendig gewordene Idee des Jehovah, begeisterter Seher. Hier ist göttliches Wunder, und jede weitere auslegende Deutung muß, um so mehr auf dem es doppelt verklärenden poetischen Standpunkte, gänzlich zurückgewiesen werden. — Im Gegentheile gibt es andere ungewöhnliche Begebenheiten im Laufe seiner Geschichte, die ihren Ursprung aus unbekannten physischen Gesetzen herzuleiten scheinen; und dieses sind gerade diejenigen, die den obigen Vorwurf, den ich jedoch bei dem Entwurfe meines Drama sehr wohl berücksichtigte, veranlaßt haben. Hätte ich diesen zweiten Kreis der Wunder überhaupt von meiner Darstellung ausgeschlossen, so wäre dies ein offenbarer Verstoß gegen die Geschichte gewesen. in der sie uns aufbewahrt sind: hätte ich sie dagegen ganz in die Reihe der natürlichen Erscheinungen herabgezogen, so würde die Idealität des Gedichtes selbst ohne Zweifel dadurch aufgeopfert worden seyn. — Hier aber tritt das Poetische der Umgebungen, wovon ich oben gesprochen habe, ausgleichend in das Mittel, und indem die Mysterien der Isis, in die sich Moses selbst, vom Göttlichen und Höchsten begeistert, wieder einweihete, so, daß sich ihm die Natur in der symbolischen Gestalt der Isis enthüllte, und der in dem Geheimnisse des JAO verborgene Jehovah offenbarte, als ein höherer Tempeldienst, in einer blühenden Periode der versunkenen Urwelt, sich beurkunden, so bilden sie einen heiligen Kreis, aus dem jene ungewöhnlichen Begebenheiten, gleich Geistern, würdig hervorgehen, und das tief Verborgene der Ursachen sie zu der ächten Höhe der Wunder erhebt; indeß die Künste der Priester, die von den eigentlichen Mysterien selbst nur noch das Einzelne und Äußerliche in ihren Schulen aufbewahrt hatten, und es zu unwürdigen Zwecken anwendeten, in der That als Täuschung und Betrug erscheinen. — So viel über diesen Gegenstand! — Was die dramatische Eigenschaft des Hauptcharakters betrifft, so wird diese wohl Niemand in Zweifel ziehen, der überhaupt über den innersten Geist des Dramatischen, so wie sich derselbe in der neuern, oder romantischen Poesie, in den verschiedensten Lichtbrechungen darstellt, mit sich in's Reine gekommen ist. So scharf begrenzen und in Einem Punkte festhalten, wie das antike Drama, läßt sich das moderne aus demselben Grunde nicht, warum überhaupt alle Formen der neuern Poesie willkührlicher sind, als der alten, die einem allgemeinen objectiven Gesetze unterworfen war, da im Gegentheile die moderne, wegen der weit unumschränkteren Herrschaft der Phantasie, subjectiver und vielseitiger in ihren Produktionen erscheinen muß; weshalb auch A. W. Schlegel in seinem klassischen Werke über dramatische Kunst und Literatur, bei Gelegenheit der

Digitized by Google

dramatischen Werke der englischen und spanischen Dichter, sehr richtig bemerkt, daß sie keineswegs Komödien und Tragödien im Sinne der Alten, sondern eben romantische Schauspiele wären. — Was die dramatischen Motive in dem Charakter des Moses betrifft, so sind sie hohe Begeisterung für eine göttliche Idee, verbunden mit dem Bestreben, dieselbe in der Wirklichkeit, ohnerachtet alles äußern Widerstandes und selbst des innern Leidens über das Gewaltsame der Mittel, zu realisiren. Eben diese Begeisterung aber gibt dem Charakter in seinen Äusserungen einen lyrischeren Anstrich; was indeß durchaus nicht als eine Vermischung zu rügen seyn dürfte, da das neuere Drama die lyrischen Bestandtheile in den innern Kreis der Handlung selbst mit aufnimmt, die in der antiken Tragödie, ihrer Objectivität wegen, streng gesondert und in die Umgebungen der Chorgesänge verwiesen waren. — Indeß sind schwache Kunstrichter unserer Zeit (welche gemeiniglich aus der Zunft unglücklicher grollender Dichter abstammen), durch diese lyrischen Einmischungen oft veranlaßt worden, solche Schauspiele als rhetorisch zu charakterisiren; indem sie nicht fähig waren, die prosaische Tendenz des Letztern von dem poetischen Geiste des Lyrischen zu unterscheiden. (Schiller — bemerkt hier Klingemann — ist unter den deutschen dramatischen Dichtern der wortreichste; theils wegen seiner überwiegenden lyrischen Stimmung, der er deshalb in der Braut von Messina auch den Chor eröffnet, theils weil er fortwährend im Gange der Handlung, durch die sich stets einmischende Reflexion, das Einzelne und Besondere auf das Allgemeine bezieht, weshalb sein Dialog im Ganzen sehr sententiös, aber nicht immer rein dramatisch ist, und der Dichter sich sehr häufig mit seinen Personen verwechselt. Ihn hierin nachzuahmen, muß sich jedes junge Talent hüten.) Weniger lyrische Anklänge, als Moses selbst, bietet Sesostris dar, eben weil der Enthusiasmus in ihm niederer materieller Natur ist und sich auf den Stolz der bloßen Herrschsucht reducirt. Vielen Beurtheilern ist dieser Charakter darum dramatischer erschienen, obgleich dies eine Täuschung ist, die vom Äußeren ausgeht, indeß sie den innersten Geist unbeachtet läßt; so wie denn hier eben der Unterschied zwischen der ideellen und reellen Handlung des dramatischen Gedichts sich darbietet." —

Wir haben hier des Dichters eigene Worte über seinen Moses wiedergegeben, weil er durch sie den diesem Werke gemachten Hauptvorwurf, als habe der Held seines dramatischen Gedichts darin das Ansehn eines Zauberers gewonnen, treffend widerlegt, und wir zugleich mit seinen hier ausgesprochenen Ansichten völlig übereinstimmen. Die würdevolle Behandlung des historischen Stoffes, mit vielem Glücke und oft jugendlicher Begeisterung bearbeitet, das tiefe und innige Gefühl, das uns fast überall begegnet, die erregbare, blühende, correcte und an schönen Bildern nicht arme Sprache, die mit festen Umrissen gezeichneten Charaktere, die gut erfundenen, reich ausgeschmückten Situationen geben der Dichtung Klingemann's einen entschiedenen Werth. Die hohe Liebe und Zärtlichkeit Sesostris zu seinem Sohne Pherun ist äusserst rührend, und verräth eine tief gefühlte poetische Anschauung. Seyfried's Musik zur Handlung ist vortrefflich und dramatisch in hohem Grade.

Herr Löwe (Moses) hat diesen historischen Charakter mit Begeisterung und Wahrheit durchgeführt — eine Musterrolle! Mimik und Rede waren trefflich, großartig, einfach und ergreifend. Die Strahlenpunkte seines Spiels, welche seine Kunstweihe vorzüglich bekundeten, waren der Vortrag des Monologes im ersten Act: „Du nahest mir!" und die Stelle im vierten Acte: „Ich wollte schonen, Herr!" — Das, obgleich schöne, doch nicht ganz fehlerfreie Organ des Künstlers, erinnerte, daß Moses bekanntlich eine schwere Zunge im Sprechen hinderte, und Gott ihm deshalb seinen ältern Bruder Aaron als Redner an die Seite gab.

Herr Weidner — Sesostris.

—— die höhern Mächte
Versagen ihren Arm. Was ist der Mensch,
Wenn er mit seiner Kraft allein den Lauf
Der Schicksal lenkenden, der ew'gen Sterne,
Zu hemmen wagt? Ihn reißt der Schwung der Welten
Zerschmetternd fort, sie aber wandeln ruhig,
Gebrauchsvoll die unerforschte Bahn.

Der Künstler gab diesen Despoten mit hinreißender Kraft, scharfer Bestimmtheit und sicherer Haltung auch in den Momenten der höchsten Leidenschaft, und der in Wuth und Verzweiflung ausbrechenden Gemüthsbewegungen. Eine gediegene, in sich abgeschlossene Leistung, die allen Anforderungen der Kunst vollkommen Stand hielt, und neben allem Kraftaufwand, Vaterliebe und Zärtlichkeit gleichsam aus den innersten Tiefen der Seele hervorrief.

Dem. Urspruch die jüngere trat heute in der kleinen, aber höchst anziehenden Rolle des Pherun auf. Das Wenige, was sich nach dieser Probe mit einiger Bestimmtheit über sie sagen läßt, wollen wir unsern Lesern mittheilen. Sie verbindet mit einer einnehmenden Gestalt ein wohltönendes, biegsames Sprachorgan; ihre Bewegungen waren natürlich und ungezwungen. Das sichere Memoriren der Rolle verdient Lob, und sie möge es für die Zukunft stets mit Fleiß, als ein Haupterforderniß zur gediegenen Ausübung der Kunst beachten. Wer seine Rolle nicht hinreichend auswendig weiß, hat mit den Worten derselben so viel zu schaffen, daß er den Geist darüber vernachlässigen muß; deshalb ist es aber nicht der schnelle Vortrag, der dem Zuhörer das gute Memoriren beweisen soll. In den ersten Scenen hielt sich Dem. Urspruch in zu weiter Entfernung von dem Vater. Ihr mimisches Spiel blieb übrigens bei allen Schreckensbegebenheiten, die sich vor den Augen Pherun's ereigneten, wohl allzu wenig theilnehmend. Hier möge sie ihre Schwester zum Vorbild nehmen; es ist eine Cardinaleigenschaft derselben das stumme Spiel mit geistvollen Zügen zu durchweben, und stets eine lebhafte Phantasie und lebendiges Gebärdenspiel zu ihren Rollen zu bringen. Diese stummlebendige Theilnahme bewährt auch am ersten den Künstler: Der Geist nimmt gar zu gern Urlaub, wenn der Mund nichts zu sagen hat.

Die Erörterung über die Leistungen der übrigen Mitspielenden möge man uns erlassen. — Die scenische Ausstattung war weder nach den Andeutungen des Dichters, noch sonst mit vieler Sorgfalt angeordnet.

Am 2. Nov. Der Schnee, Oper von Auber.

Diese Schneekuren sind der Kasse sehr ersprießlich. — Warum hat Dem. Rotthammer die Romanze im dritten Acte nicht gesungen? Weshalb gibt sie der Oberhofmeisterin, den Befehl zu Bette zu gehen, ganz unrichtig in solch kategorischem Imperativston? — Die Töne der Dem. Bamberger drangen wie immer zum Herzen; aber von einer so schönen Lehrerin darf man eine richtigere Sprache und Betonung verlangen. So betont sie im Worte „Großherzog" die mittlere statt die erste Sylbe: — aber hier soll ihr Ton das Herz nicht treffen! J.

Theateranzeige. Sonntag, 7. November wird aufgeführt: Faust, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 313. Montag, 8. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

XXV.

Die Gastfreundschaft.

Wohl ist schön die Tugend an sich; doch wisse, das Unglück
Krönt der Vollendung Oel auf die Geweihten herab.
v. Halem.

Das Haus war nicht groß aber angenehm. Das platte Dach ward von weißen Marmorsaulen getragen; und über dem Portale glänzte die Inschrift: Heil und Ruhe. Das Innere war mit Malereien geschmückt, vorzüglich bemerkte man die Begebenheiten des Herkules und des Theseus; in einem andern Theile des Gebäudes waren die Wände mit der Belagerung von Troja und den Fahrten des listigen Ulysses bedeckt. Sappho betrachtete die Gemälde mit großer Aufmerksamkeit, und beurtheilte sie mit so richtigem Gefühl, daß der entzückte Wirth ihren Aufenthalt möglichst zu verlängern suchte.

In fernerem Gespräch bemerkte er an Sapphos Hand einen Ring, welcher ihm gar wohl bekannt war. Vergieb mir eine Bitte, wenn sie nicht unbescheiden ist, sprach er: vergönne mir diesen Ring näher zu besehen, der, wenn ich mich nicht irre, ein Pfand der Gastfreundschaft ist. —

Er ist unserer Familie eigen, entgegnete sie, ihm denselben reichend.

Ich erkenne das Siegel Skamandronimus, dem ich schon lange durch die Bande der Gastfreundschaft verbunden bin, rief er aus: ja, ich erkenne den Sphinx ..... Wie kam das Siegel in Deine Hände? welche Bande knüpfen Dich an meinen alten Freund? Du mußt ihm sehr theuer, oder sehr nahe verwandt seyn, da dieser Ring in Deinem Besitze ist. Dreimal glücklicher Tag! der mir nicht nur die Größe deines Werthes enthüllt, sondern mir auch Gelegenheit giebt, die Gesetze der alten Gastfreundschaft an Dir auszuüben. Dein Aufenthalt wird mir um so angenehmer seyn, jemehr Du ihn auszudehnen gedenkst. —

Sappho höchst verwirrt sich entdeckt zu sehen, wagte es nicht ihm ihre Abentheuer zu erzählen, aus Furcht getadelt zu werden. Der Unbekannte fuhr fort: Ich bin Eutychius von Colchos. Nach vielfachen Zügen begrub ich den Rest meiner Tage in Vergessenheit in diese glückliche Einsamkeit. Ich habe Skamandronimus in Mitylene gekannt; in unsrer Jugend zogen wir zusammen auf den Handel aus; wir wurden zusammen bei den olympischen Spielen gekrönt. Diese Stirne, jetzt mit Runzeln bedeckt, hatte sich einst in mancher heißen Schlacht grünende Lorbeeren erworben. Wir haben zusammen gegen die Barbaren gekämpft, welche Griechenlands Freiheit bedrohten. Diese Hand, die ich dir jetzt zu Gruß und Freundschaft reiche, war nicht immer müßig und ohne Ehre.

Während er also sprach, war Sappho durch das Beispiel des Vertrauens, daß er ihr gegeben, nahe daran ihm ihr Herz zu eröffnen; aber Eutychius, welcher aus langer Erfahrung das Herz der Menschen kannte, hob wieder an: Ich vergebe Dir das ungerechte Mißtrauen, welches Dich bewegt mir Heimath, Stand und Namen zu verbergen. Du bist meines Herzens noch nicht gewiß, wisse, daß ich gerne sanfte Nachsicht gegen die Leidenschaften der Menschen übe; aber wenn Du in Deinem Schweigen bis zum Untergang der Sonne beharrst, dann hast Du keinen Grund mehr Dich zu rechtfertigen; Du darfst mir den Zweck Deiner Reise kühn anvertrauen, nie soll es Dich gereuen. Wisse, daß wenn ich Dir in irgend etwas nützlich seyn kann, Du einen zweiten Vater in mir finden wirst.

Die Sanftmuth seiner Worte, drang in das Herz der Unglücklichen, und machte sie zum Vertrauen geneigt. Du siehst in mir Sappho, Skamandronimus Tochter. —

Und Du in mir den treusten seiner Freunde. —

Bei diesen Worten umarmte er sie väterlich. Ein junges Herz vertraut nicht gleich, aber wenn es sich einmal eröffnet hat, dann strömen alle Gefühle über. Sappho theilte ihm alle Einzelheiten ihrer Begebenheit mit. Eutychius munterte sie immer mehr zum Vertrauen auf, ohne Erstaunen zu zeigen, noch sie zu tadeln. Er wollte sich die Gewalt erhalten, später ihre Leiden durch zärtlichen Rath zu mildern.

Als sie ihre Erzählung nicht ohne Thränen und Seufzer geschlossen, sagte Eutychius: Ich danke Dir, daß Du mich der Geheimnisse Deines Herzens werth erachtet; glaube, daß mein Herz Gefühl hat für die Größe Deines Schmerzes. Mich betrübt nur Dein guter Vater, dessen Ruhe durch Deine Flucht gewiß schmerzlich unterbrochen ward. Er wird seinen Leiden unterliegen, wenn er keine Nachricht von Dir erhält. Vielleicht wähnt er, Du habest Schiffbruch gelitten, er sieht Dich auf einer wüsten Insel, eine Beute wilder Thiere, umherirren, oder zerschmettert in einem Abgrund liegen. Vergönne mir, ihn wissen zu lassen, daß die weise Vorsicht Dich zu mir geführt; übrigens lebe ruhig bei mir, und bleibe so lange es Dir gefällt; der Tag, der Dich hinweg führt, wird der traurigste meines Lebens seyn.

In diesem Augenblick meldete ein Sklave, daß das Mahl bereit sey. Eutychius ersuchte Sappho, ihm zu folgen, und sich durch den Genuß der Speisen zu erquicken.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Wenig hätte es gefehlt, so wäre, trotz des Sieges, Hakon Jarl an diesem Tage doch gefallen. Er saß in glänzendes Streitgewand gehüllt, das ihn leicht kenntlich machte, mit vielen seiner Heergefährten auf einem Klotze, als plötzlich ein abgeschossener Pfeil vor seinen Ohren ersauste, und Gizorar, sein nächster Begleiter, todt darnieder sank. Als sie nach dem Schiffe spähten, von welchem das Geschoß gekommen, erblickten sie den Piraten Haward Högewand, wie er, mit abgehauenen Füßen, auf den Knieen sich an das Getäfel des Schiffs gestützt, und den Bogen noch in der Linken hatte, laut klagend, daß das Schicksal ihm nicht, wie er gewünscht, den Jarl selbst in die Hände gegeben, ward er mit der Bemerkung; daß er bereits Schaden genug angerichtet, und damit er in Zukunft nicht noch größern stifte, des Lebens und zugleich seiner Leiden befreit. Die getödteten Leichen plünderte man, und vertheilte die große Beute. Fünf und zwanzig Schiffe hatten die Jomsburger eingebüßt, und eine Menge Leute verloren, aber auch Hakons Verlust war nicht unbeträchtlich.

Nach diesem entscheidenden Siege kehrten alle Häuptlinge mit und zu den Ihrigen zurück: Hakon Jarl selbst begab sich nach Drontheim, schwer zürnend, daß Erik, sein Sohn, den grimmen Vagns nicht nur verschont, sondern selbst Freundschaft ihm zugeschworen hatte. Diese Zuneigung Eriks gegen Vagns gieng noch weiter, er gab ihm selbst die Ingibiörg, des tapfern Torkall Legro's schöne Tochter, zur Ehe, und ein Schiff nebst aller Kriegsbehör und kostbarem Hausrath zur Aussteuer, worauf Vagns nach Dänemark steuerte, nachmals durch hohe Tugenden sich auszeichnete, und Stammvater vieler der edelsten Geschlechter ward. Auch Biorno, der Britte, ebenfalls ein geschonter Ueberwundener, kehrte mit Gefühlen tiefer Hochachtung gegen ihn zu seinen väterlichen Gefilden nach England zurück.

Von Hakon Jarls wildem Gemüthe aber, und wie dasselbe dem brennenden Durst nach Sieg und Ruhm selbst die theuersten Gegenstände seiner Neigung geopfert, sind von den beiden Geschichtschreibern Saxo und Snorro schreckhafte Sagen uns aufbewahrt. Die eine läßt ihn seinen jüngsten und geliebtesten Sohn Erling, der kaum 7 Jahre zählte, und von außerordentlicher Schönheit war, die andere gar zwei Söhne, wie in uralter Zeit jener griechische Agamemnon die Tochter, den Göttern opfern. Denn als er während oder vor der mörderischen Schlacht mit den Jomsburgern und Dänen das Kriegsglück wider sich sah, soll er den furchtbarsten Ausweg ergriffen, und das theuerste aller seiner Kleinode für den Sieg, vielleicht für seine Rettung, auf den Altären der Götter geschlachtet haben. Ein entsetzlicher Hagel und undurchdringliche Finsterniß habe hierauf — so erzählt die Sage weiter, über die Kämpfenden, und namentlich über die Feinde Hakons sich ausgegossen, und eine solche Anzahl von dicken Schlossen die Köpfe derselben verwundet, daß sie den Zorn der Götter wider sich glaubten, und Schreck und Entsetzen in sie kam. *)

Mit Begeisterung verkündet Saxo Gramatikus das Lob der Dänen, die wider Hakon Jarl in diesem Feldzug gefochten, und schildert besonders die Tapferkeit, Mannlichkeit und Ausdauer der Führer Sigwald und Karlshafni, welche beide nach seinem Bericht in des Siegers Hände gefallen waren, aber mit trotzigem Stolz auch jetzt noch Mißhandlungen und Spott bestraften, und allen Versuchungen Hakons, der in seine Dienste sie zu gewinnen hoffte,

*) In dieser Erzählung erscheint mir Snorro glaubwürdiger als Saxo, da Erling noch einmal vor Hakon Jarls Ende als Hüter der Flotte seines Vaters erscheint, und kurz vor des Letztern Tode, wie später erzählt werden wird, durch Olav Tryggwäson umkömmt.

widerstanden, bis Schaam und Bewunderung ihrer Tugend und Treue selbst des Tyrannen Herz bestimmten, sie frei zu geben, oder wenigstens ihres Lebens zu schonen.

Unüberwindlich und allgewaltig vor allen Herrschern des Nordens, jedem furchtbar, stand nun Hakon Jarl, durch alle Anfechtungen seiner Feinde immer nur bereichert und an Kräften gemehrt. Sechszehn Provinzen huldigten seinem Scepter; er verordnete, Harald Schönbars altes Reichsgesetz ehrend, seiner Vorschrift gemäß, über jede derselben einen Jarl, um nach Recht und Billigkeit sie zu verwalten. Unter seiner Regierung erblühte sofort dem Lande Segen und Wohlstand wieder, statt daß eine Reihe von Jahrzehnten hindurch Mangel und Hungersnoth dasselbe gedrückt hatten. Am meisten galt er bei den Landleuten, seiner standhaften Vertheidigung des alten Götterdienstes willen; denn der religiöse Sinn, wenn auch oft in der Kruste krasser Vorurtheile, erhält sich bei dieser Volksklasse immer noch lange, wenn die Neuheit der Grundsätze bei den Gelehrten und der flache Weltwitz und die schöngeisterische Corruptheit des Sinnes und des Herzens bei den vornehmern und reichern Klassen längst ihn verdrängt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 1. Nov.

(Fortsetzung.)

Auf der Seite gegen Süden befindet sich wieder Orpheus in die Unterwelt versetzt, wie er durch die Macht seines Gesanges und die Zaubertöne seiner Leyer die sonst unerbittlichen Machthaber rührt, Pluto und Proserpina zu bewegen sucht, ihm seine Geliebte Euridice wieder zurück zu geben, wobei Amor den Fürsprecher macht; während dieses Gesanges die Verdammten der Unterwelt, Sisiphus, Igion, Orion, die Danaiden auf ihre Plage vergessen. Die übrigen Räume dieses Frieses, sind mit den neun Musen und ihrer Mutter Mnemosine, etwas über Lebensgröße, und mit vier Gruppen von Kindern ausgeschmückt. Die Zeichnung zu den Hauptgruppen ist auf Antrag weiland S. k. k. Hoheit des Großherzogs von Toskana, durch unsern Landsmann und dermaligen General-Sekretair der Akademie der bildenden Künste, Hrn. Professor Wagner, entworfen, und war ursprünglich bestimmt, zur äußern Verzierung der hiesigen akademischen Musik-Lehranstalt ausgeführt zu werden. Unser hochgeehrtester Hr. Architekt fand diese sinnvolle Darstellung, durch welche der Künstler die Macht der Melodie oder den Triumph der Musik zu versinnlichen gesucht hat, vorzüglich auch für einen Saal geeignet, dessen Bestimmung von Zeit zu Zeit durch den Zauber der Töne zu erheitern; auch glaubt die Vaterstadt des berühmten Künstlers, Hrn. General-Sekretairs Wagner, demselben eine Huldigung darzubringen, indem sie dessen erhabene Compositionen durch zwei hiesige achtungswürdige Künstler, die Bildhauer Herrn Gebrüder Nickel ausführen, und im Saale aufstellen ließ.

Unten am Fries auf beiden Seiten bis an die Säulengänge, folgen carmoisinfärbige, auf Sammetart und mit Goldstickerei gemalte Drapperieen, sie sind mit vergoldeten Franzen und Quasten besetzt, und von Herrn Feßel, einem vorzüglichen hiesigen Maler, verfertigt.

Auf den weiß marmorirten und lassirten Wänden laufen auf jeder Seite acht Spiegel mit vergoldeten Rahmen in die Endigungen der Drapperien hinein. Vor jedem dieser 16 Spiegel sind zur Beleuchtung des Saals, auf zwei übereinandergesetzten, mit Cristallglas verzierten Halbbögen, zehn Leuchter für Wachsbeleuchtung, und außer diesen noch vier große, schön geformte, von den Glashändlern Hrn. Steigerwald und Söhne, geschmackvoll ausgeführte Lüstre angebracht, deren jeder mit 24 Kerzen besteckt ist. Die zwei Halbzirkel auf beiden Seiten bis an die Säulen sind mit erhöhten gepolsterten von carmoisinfärbigen Moire überzogenen Sitzbänken bestellt; die zur Heizung des Saales in vier gleichen Nischen aufgestellten Oefen sind als Piedestale dargestellt. Die Säulen, worauf von Seite des Vestibüls eine Gallerie für die Tanzmusik, auf Seite des Speisesaals aber eine andere für jene Gesellschafts-Mitglieder ruht, welche, ohne an den Vergnügungen im Saale einen unmittelbaren Theil zu nehmen, es vorziehen, unvermerkt herab zu schauen, sind gleichfalls cannelirt, weiß marmorartig lassirt, und mit vergoldeten Capitälern jonischer Ordnung, so wie auch die Brüstungen der beiden Gallerien, gegen den Tanzsaal zu, mit geschnitzten glanzvergoldeten Arabesken geschmückt. Diese Verzierungen sind von den geschickten Bildhauern Hrn. Baunach von hier, und den Brüdern Schaefer aus Karlstadt gefertigt, und von dem geschickten, thätigen Vergölder und Lakirer Hrn. Wiesen, unter Beihülfe des braven Hrn. Vergolders Berta, vergoldet.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Bedauern müssen wir, von den übrigen Mitspielenden nicht Gleiches sagen zu können. Durch deren Unsicherheit im Festhalten der repräsentirten Charaktere so wie durch deren schroffe Aussenseite und kalte Deklamation verlor die Vorstellung offenbar an ihrem Werth.

Für die Rolle einer Elvira ist Fräulein Linier, welcher wir übrigens nicht zu nahe treten wollen, doch viel zu eintönig im Vortrage, und deßhalb auch für eine so glühend liebende Spanierin zu frostig. Mit den Sprachorganen der Schauspieler mag es die nämliche Bewandtniß haben wie mit den Sehorganen der Maler. Das Kolorit des Einen fällt in's Feuergelbe der Hölle, des Andern in das Rosenlicht des Himmels, des Dritten in das Blendende des Mittags, des Vierten in das Rußige trüber Regennächte u. s. w., und doch behaupten Alle, sie hätten das rechte Kolorit getroffen.

Fräulein Pichler war uns als Jerta zwar eine liebliche Erscheinung, allein ihr fehlt noch der begeisterte Aufschwung für diese Rolle. Auch scheint das innerste Wesen dieser Schauspielerin aus mehr für südliche als nordische Poesie empfänglichen Elementen zu bestehen. Wir wollen diese Anfängerin nicht schüchtern machen. Die Blüthe verspricht herrliches Gedeihen.

Herr Lay hatte statt Herrn Thürnagel die Rolle des Don Valeros gegeben. Als Ritter Jarl in Müllners „Yngurd", als Schiffskapitän Bertram in „Bruderzwist", als Gotthold von Felseck in „Fridolin", als Baron Stuhlbein in „Pagenstreiche", als Bauer Kohl in „Gleiches mit Gleichem", und mehrern andern ähnlichen Rollen gefällt uns Herr Lay immer, allein für einen Don Valeros will er uns nicht so recht passen. Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, daß Herr Thürnagel, der sonst immer im Besitze der Rolle ist, dieselbe um vieles besser spielt; denn auch Herr Thürnagel, der wohl ein recht vortrefflicher Guntram in „Johanna von Montfaucon", ein unübertrefflicher Sir Gottlieb Koke in „Partheiwuth", ein sehr guter Nathan und ein vorzüglicher Abbé de l'Epée ist, können wir nicht für einen ächten Don Valeros passiren lassen.

Am Fühlbarsten wurde uns die Impotenz des Herrn Lay für einen Don Valeros, bei Stellen wie folgende im zweiten Aufzuge:

Vor neun Jahren zog ich hin ꝛc.
Wie er da im Sarge lag ꝛc.

Dann im dritten Aufzuge von der Stelle:

Eines Edelmannes Gattin,
Laura, wunderlich erzogen ꝛc.

bis zum Schlusse dieses Aktes.

Übrigens ist Valeros für den Schauspieler eine undankbare Rolle, welcher jetzt vielleicht nur ein Esslair, Herrn Brandt als Hugo gegenüber, Werth und Reiz verleihen könnte.

Sonntag, 19. Sept. Johann von Paris. Oper in 2 Abtheilungen, aus dem Französischen; Musik von Bojeldieu.

Da wir Madame Gervais vom Karlsruher Hoftheater erwarten, so glauben wir über die Leistungen unseres Opernpersonals nächstens mehr sprechen zu können, gehen an diesem Johann von Paris heute vorüber ohne den Hut abzuziehen, weil wir eigentlich einen Johann von Paris, wie ihn das Publikum verlangen kann, nicht sahen.

Dienstag, 21. Sept. Der Graf von Burgund. Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue. Auch von dieser Aufführung können wir nicht ohne Mitleiden sprechen. Die Nebenrollen wurden durch Künstler, und die Hauptrollen durch Anfänger oder Kulissenstürmer dargestellt.

Donnerstag, 23. Sept. Der Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten. Lustspiel in drei Abtheilungen, von Kotzebue. Hierauf: Der Verräther. Lustspiel in einem Akte, von Holbein.

Kotzebue wußte sehr gut den Silberblick des momentanen Zeitgeistes zu erfassen. „Wir wollen hier nur auf die eine dramatische Mißgeburt den Rehbock hindeuten, diesen theatralischen Sündenbock," sagt ein geachteter Schriftsteller, „wo die Achtung für weibliche Zartheit so grob verletzt ist. Welches Mädchen, oder welche Frau von reinem Herzen könnte wohl ohne tiefe Schaam diese frivole sündliche Ausgeburt dargestellt sehen?! Und dennoch treibt sich dieser Bock noch hie und da auf den Brettern der Bühne herum." Ed

Das zweite Stückchen hätte gelingen können, wenn nicht Herr Horina als Bauer Jacob gar zu feurig geworden wäre.

Sonntag, 26. Sept. Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person. Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Ziegler.

Dienstag, 28. Sept. Raphael. Historisches Schauspiel in 1 Akt, von J. F. Castelli. Hierauf: Die Vertrauten. Lustspiel in 2 Abtheilungen, in Versen, von Müllner.

Donnerstag, 30. Sept. (Mit aufgehobenem Abonnement) Zum Erstenmale: Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexico. Große heroische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Spontini.

Referent war durch eine Unpäßlichkeit verhindert, den Aufführungen beizuwohnen. Indessen ist durch die Uebergehung der erstern beiden Stücke nichts verloren, und Ferdinand Cortez wird in Kurzem, wo ohne Zweifel das Ganze besser ineinander greift, wiederholt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 314. Dienstag, 9. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

XXVI.

Der Abendspaziergang.

Es giebt Schmerzen, wo der Mensch
Sich selbst nur helfen kann; ein starkes Herz
Muß sich auf seine Stärke nur verlassen.
Schiller.

Nach aufgehobener Tafel im Kreise vieler Gäste, worunter sich der junge Alexis besonders bemerkbar machte, zerstreute sich die Gesellschaft in den Garten, dort die frische Abendluft einzuathmen. Zahllose Blumen erfreuten durch buntes Farbenspiel und süßen Duft, und hochgewölbte Laubgänge luden ein, in ihrer Kühle zu ruhen.

Sapphos Herz genoß einige Augenblicke eine zweifelhafte Ruhe. Sie bewunderte einen andern Himmel, ein unbekanntes Meer, andre Menschen, andre Sitten. Sie fühlte wie glücklich sie gewesen wäre, wenn sie ein ruhiges, von Leidenschaften freies Herz mit hieher gebracht hätte. Doch die Liebe weckte ihre Qual bald wieder, und bedeckte ihre Stirne mit einem düstern Schleyer. Unwillkührliche Thränen, die sie vergebens zurückzudrängen suchte, netzten ihre Wangen.

Eutychius, welcher sie mit dem Wohlwollen eines Vaters beobachtete, ward kaum ihrer Traurigkeit inne, als er sie in einen einsamen Olivenhain führte. Ich wünsche von ganzem Herzen, hob er an, daß der hiesige Aufenthalt und meine Gäste Dein schmerzliches Gefühl zu zerstreuen vermögten. Es sey ferne von mir, deiner Leidenschaft Hindernisse entgegen zu thürmen, ich will im Gegentheil alle Mittel anwenden, welche der Anstand erlaubt, sie zu befriedigen. Ich kenne Phaon; bin mit seiner Familie durch gleiche Bande wie mit der deinigen verknüpft. Ich habe bereits Sklaven nach allen Seiten der Insel ausgeschickt, mir sogleich seine Ankunft zu melden; sobald er da ist, wirst Du keinen beredsameren Fürsprecher finden können als mich. Auch Deinem Vater habe ich einen Boten gesandt, der ihm berichtet, daß Du bei mir bist, und in mir einen zweiten Vater gefunden hast.

Sappho ward jetzt durch den bittern Gedanken getrübt, ihren alten Vater ohne Stütze gelassen zu haben. Sie schämte sich ihrer selbst, ihres Wahnsinns, und ihres verzweifelten Entschlusses. Ich bin unwürdig das Licht des Himmels zu schauen, rief sie: nachdem ich den Freund meiner Kindheit, die Stütze meiner Jugend, den Tröster in meinem Kummer, den vielgeliebten Vater verlassen. Die Götter ließen mich einen gütigen tugendhaften Freund finden, damit ich die Größe meines Vergehens besser erkennen möge. Schaamröthe bedeckt meine Stirne; und ich kann nur mich selbst beschuldigen, da ich nicht durch älterliche Strenge zu diesem thörigten Schritte veranlaßt ward.

Sie war im Begriff, Eutychius die Beleidigung der Göttin und das Orakel der Phytia zu entdecken, aber eine falsche Schaam hielt sie zurück. Eutychius belebte sie durch die Hoffnung, den Geliebten wieder zu sehen. Sie gesellten sich wieder zu den versammelten Gästen, welche sich um eine rieselnde Quelle gelagert hatten. Ach! sprach Sappho: wenn die Stimme der Vernunft nicht mehr mächtig genug ist, ein trostloses Herz zu beruhigen, dann ist die Stimme der Natur unwiderstehlich. Ein murmelnder Bach, zwitschernde Vögel, der wehende Zephir, der Anblick des ruhigen Meers, die Reize einer harmonischen Musik oder die göttliche Poesie, bezaubert und verdrängt auf Augenblicke unsern Schmerz. —

Alexis nahm das Wort: Mich dünkt, daß man bei deinem Anblick mit Schmerzen bekannt werden kann, die Du wohl nie empfunden hast. —

Eutychius pflückte eine Rose, und bot sie Sapphon dar: Sieh, sprach er: die schönste Blume ist ja mit Dornen umringt; so vereinigt auch für uns die Natur Freude und Schmerz. Man pflückt die Rose ohne die Dornen zu scheuen, warum sollte man nicht auch das Leben genießen, ohne seine Schattenseite zu fürchten.

Sappho nahm die Blume. Ehrwürdiger Eutychius, sprach sie: es giebt dornumringte Rosen ohne Farb und Duft; mein Leben gleicht diesen. —

Schon breitete die Nacht ihre Flügel aus. Man eilte in das Haus zurück, und suchte auf weichem Lager die nächtliche Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Aber das Alter veränderte seine Sitten und seine bisherige Politik gänzlich, und prägte sein von Natur trotziges Gemüth allmählig grausamer und despotischer aus. Die alte Leidenschaft seines Lebens, der Hang zur Wollust, fand sich stärker als in den Jahren der Jugend und des Mannesalters, wo Ruhmliebe und Feindesgefahr und die Pläne der Herrschsucht ihr den größten Theil ihrer Gewalt und Nahrung entzogen hatten, wieder ein, und bald war weder unter Edlen noch Gemeinen ein Gatte oder Vater der Tugend seines Weibes oder seiner Tochter mehr sicher, da Hakon nach Gutdünken sie entführte. Da erwachte und verschwor sich der Haß der Gemißhandelten, und theilte allmählig dem ganzen Volke sich mit; da übergaben ihn die alten und neuen Götter, beide zu allen Zeiten Rächer der Unschuld, seinem Schicksal, und wie er selbst früher unter der Larve heuchlerischer Freundschaft Könige gestürzt, und seinen Thron durch Verrath gegründet hatte, so sollte auch er durch meuchlerische Waffen fallen, und durch Verrath seiner Getreusten der blutbespritzte Thron, der wie ein Unheil drohender Komet über dem ganzen Norden zu schweben schien, wieder zusammenstürzen. Ihm nahte aber solch Verderben von einer Seite her, wo er es keineswegs vermuthet.

Ein neuer Prätendent auf die Königskrone Norwegens erschien mit einem Male im Jahre 995 in der Person des Olav Girsky.

Dieser, Grieche oder Russe von Geburt, der berühmteste Abentheurer und Seeheld seiner Zeit, gab sich für den Sohn des von Harald Graafeld getödteten Tryggwo, Königs von Wingulmark, aus, und sprach, Hakon Jarl als Usurpator betrachtend, den Thron von Norwegen mittelst seines Geburtsrechtes an. Nach den wunderbarsten Schicksalen, die er zuerst als estländischer Seeräuber, sodann als Dienstmann des Großfürsten Wladimir Swätoslawitsch von Novogros, in mehr als einem Lande erlebt, hatte er, der früher auf grausame Weise die Christen verfolgt, von sächsischen Priestern die ersten Keime ihres Glaubens empfangen, und zwischen dem griechischen und katholischen Ritus, je nach den Impulsen seines Interesses, schwankend, endlich nach dem letztern sich auf den sorlingischen Inseln taufen lassen, und nach einiger Zeit sich mit Gyda oder Gyritha, einer reichen englischen Grafenwittwe, und Tochter des norwegischen Kaufmanns Olav Kwaran zu Dublin in Irland vermählt, und durch diese Heirath Reichthum und Macht sich gemehrt.

Ein dunkles Gerücht war schon längst zu den Ohren Hakon Jarls gedrungen, bei dem mit den Jahren und despotischer Gesinnung Argwohn und Verdacht zugenommen, daß im Abendlande ein Mann, Alo genannt, sich aufhalte, den man für einen König ansehe, und der, obgleich er Griechenland für sein eigentliches Geburtsland ausgebe, dennoch aus norwegischem Königsblut entsprossen sey. Er erinnerte sich ferner, daß ihm einst die Nachricht von einem Sohn Tryggwo's zugekommen war, der nach Gardarik sich geflüchtet, mit Waldemar denselben Unterricht empfangen, und den Beinamen „Olav" erhalten habe. Er argwohnte deßhalb nach mehrern fernern Nachforschungen, daß dieser Olav wohl ein und dieselbe Person mit jenem Alo seyn dürfte. Darum, und um Gewißheit sich zu verschaffen, sandte er einen seiner vertrautesten Freunde und Vasallen, den Piraten Thorer Klaka, einen Mann, durch Talente und Verdienste ausgezeichnet, nach Irland ab.

Derselbe langte wirklich am Hofe zu Dublin an, und kam mit dem gesuchten Alo in nähere Berührung. Die beredte Zunge Thorers brachte das Gespräch auf Gegenstände verschiedener Art, bis endlich auch die Angelegenheiten Norwegens verhandelt wurden. Alo fragte nunmehr, ob Utlands Könige noch am Leben, und ob sie in ihrer Regierung glücklich seyen; ferner wünschte er sehr umständlich von Hakon Jarl Auskunft, und wie die öffentliche Meynung der Bürger gegen ihn sich ausspreche. Auf dies entwarf Thorer eine prunkvolle Schilderung von Hakons ungeheurem Reichthum und unwiderstehlicher Macht, und wie alle Menschen um seine Freundschaft und Hülfe bemüht wären; jedoch schien er ihm nicht bergen zu wollen, daß es noch viele Norweger, besonders unter der vornehmern Klasse, gebe, die sich einen König aus Harald Haarfagri's Geschlecht wünschten; doch sey leider niemand zu finden, der dieses Namens sich rühmen möchte, aus dem alleinigen Grunde schon, weil es höchst gefährlich sey, mit Hakon Jarl in die Schranken zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Cöln, im Oktober.

Nach langem Harren ist endlich unser Theater unter der Direktion des Herrn Ringelhard von Aachen wieder hier eingetroffen, und den 15. d. wurde die Bühne mit dem Einsiedler, Oper in 3 Abtheilungen, mit Musik von Caraffa, eröffnet. — Schon von Aachen ging der, zum größten Theil neu organisirten Gesellschaft ein sehr vortheilhafter Ruf voraus, indem die abgegangenen Mitglieder alle durch weit bessere Subjekte in jeder Hinsicht ersetzt wurden, worunter wir Herrn Paulmann und Herrn Schmidt

von Breslau nebst ihren Frauen, Herrn Schmidt von Düsseldorf und den neuen Musikdirektor Herrn von Weber, als ganz vorzüglich nennen. — Man darf deßhalb bei der regen Theilnahme des Cölner Publikums und der kräftigen Leitung des Herrn Direktor Ringelhard mit Zuversicht erwarten, daß sich unsere Bühne auf einem ausgezeichneten Standpunkt in der Theaterwelt behaupten wird. Was die Aufführung der ersten Oper betrifft, so war sie wirklich vollendet zu nennen, und Herr v. Weber verdient allen Dank und Anerkennung für sein sichtbares Bemühen und seinen rastlosen Eifer bei der Führung des Orchesters. Doch wollte die Oper selbst nicht so recht ansprechen. Herr Rochow entfaltete als Einsiedler eine ausserordentliche Gewandtheit der Stimme; doch scheint es, daß diese Parthie etwas zu tief für ihn liegt, wodurch manche Töne undeutlich werden. — Mad. Metzner war eine treffliche Elodie, sie sang ihre Parthie mit einer seltenen Virtuosität, besonders gelang ihr der Vortrag der von ihr eingelegten Arie. Ihre herrliche Leistung wurde durch allgemeinen und verdienten Beifall belohnt. Dem. Hahn trat bei uns zum Erstenmal in der Rolle der Marie auf, und gefiel nicht übel. Eine allerliebste Figur, eine recht angenehme Stimme, sind Eigenschaften, die sie auszeichnen; nur ihr Spiel ist nicht ganz frei von Affektation; gelingt es ihr, diesen Fehler abzulegen, so wird sie unendlich dabei gewinnen. — Hr. Meixner gab den Palzo, entsprach aber für heute nicht dem gehofften Erfolg, wotan wahrscheinlich die Heiserkeit seiner Stimme Ursache seyn mochte. Die Chöre waren sehr gut einstudirt und das Costüme äusserst geschmackvoll.

Sonntag, 17. Okt. Zum Erstenmale: Die Galeerensclaven. Diesem Stück war durch das meisterhafte Spiel der Herren Kunst und Paulmann ein sehr vortheilhafter Ruf vorausgegangen, deßwegen war auch das Haus heute zum Ersticken überfüllt. Herr Paulmann war als Unbekannter in der That unübertrefflich, und blieb sich vom Anfang bis zum Schluß gleich, und führte den Charakter vollkommen konsequent durch. Gleich bei seinem Auftreten erkannte man den wahren Künstler, und die Scenen zwischen ihm und Herrn Kunst gewährten einen hohen Genuß. Es ist wohl nicht leicht möglich, den Gustav besser darzustellen als dies durch Herrn Kunst geschah, der alle Erwartungen bei weitem übertraf; er vereinigte Alles, was die scrupulöseste Kritik nur fordern kann. Sein Triumph war die Erzählung im letzten Akt, welche gewiß keine Seele ungerührt gelassen hatte; der Ton seiner Stimme drang tief in alle Gemüther. Dieser Künstler wird uns, wie man bestimmt versichert, im Februar verlassen, um eine große Reise anzutreten. Das Heldenfach wird nach ihm sehr schwer zu besetzen seyn, da er der Liebling unseres Publikums ist, und sein Andenken schwer zu verwischen seyn wird; sein Nachfolger dürfte demnach einen schweren Stand haben. Auch das übrige Personale trug zum Gelingen des Ganzen redlich bei, und die Vorstellung war höchst gelungen. — Am Schlusse wurden die Herren Paulmann und Kunst einstimmig und mit stürmischem Beifall gerufen. —

Montag, 18. Okt. wurden wir abermals mit einem neuen Stück regalirt: Der Empfehlungsbrief betitelt. Den Beschluß machte die Oper, der Unsichtbare, in einem Akt, von Euler. Das Lustspiel ist, einige Scenen abgerechnet, eine glückliche Dichtung, und hat manches Gute, viel Witz und Humor, nur das Ende entspricht nicht ganz den erregten Erwartungen, wurde indessen dennoch gut aufgenommen, da es viel Effekt macht. Die Besetzung des Stückes war sehr richtig gewählt; alle Rollen befanden sich in guten Händen. Herr Meixner machte den Emanuel Brecht mit aller Kraft, die seinem Talent zu Gebote steht, und hatte den Charakter dieser Rolle sehr richtig ergriffen. Die Scenen mit Seller und seiner Tochter waren die gelungensten. Mad. Paulmann stand ihm würdig zur Seite. Tobias Brecht wurde durch Herrn Paulmann gegeben. Wer gestern Herrn Paulmann als Galeerensclaven gesehen hatte, und ihn heute wieder als Brecht sah, kann nicht umhin, über die Vielseitigkeit seines Talents zu staunen; er war durchaus nicht mehr zu erkennen; kein Zug, kein Ton von dem gestrigen P. Die Direktion verdient unsern Dank, daß sie uns solche Künstler zugeführt hat. Bliebe das Schauspiel in seiner jetzigen Zusammenstellung beisammen, so wäre es ohne Zweifel das vorzüglichste in ganz Süddeutschland; leider aber sollen wir, wie schon gesagt, den Helden verlieren. — Dem. Peche d. ä. machte die Tochter des Brecht; wir wollen diese Leistung nicht zergliedern, und mit Schonung darüber weggleiten. Herr Ringelhard war als Nikolaus Bollerfeld vollendet zu nennen, und wir müssen hier eine glückliche Veränderung erwähnen, die sich mit diesem talentvollen Künstler ereignet hat. Das einzige, was ihm manchmal nachtheilig wurde, war das Dehnen einzelner Wörter am Ende der Phrase, wahrscheinlich Angewohnheit, von der er sich aber, wie wir uns heute überzeugt haben, zu seinem besondern Vortheil losgemacht hat, und nun in einer Vollkommenheit in seinen Fächern dasteht, die schwer zu erreichen seyn wird. Seine Stimme ist dadurch wohltönender geworden, und seine Darstellungen sind jetzt durchaus tadellos. Herr A. Schmidt gab den Fritz Bollerfeld brav, obgleich die Rolle an und für sich von wenig Interesse, dagegen die des Seller dankbar ist. Letztere führte Herr Lortzing d. j. recht gut durch. Noch dürfen wir Mad. Lortzing d. ä. als Mamsell Stengel, und Hrn. Reger als Hausknecht ehrenvoll erwähnen. — In der Oper excellirte Herr Schmidt abermals als Hans Plattkopf, und verrieth einen trefflichen Komiker. Dem. Hahn gefiel als Käthchen recht sehr.

Theateranzeige. Dienstag, 9. November wird aufgeführt: Beschämte Eifersucht, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Ein Divertissement.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93⅝	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82⅛	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1372	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	127¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105⅛	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6¼
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll u. S.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99¾	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	46	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	145⅝	—
	2 M.	144⅞	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148⅛	—
Paris	k. S.	79⅝	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	—	79⅛
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅜	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesbaben, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54½
20 Francs	9	34½
Souverraind'or	10	30
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38⅛	
Gold al Marco W. Z.	318	
Ganze neue Thaler	2	46
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43¼
Piaster	2	28½
Rubel	1	40
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	36

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 315. Mittwoch, 10. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

XXVII.

Die Poesie.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.

L. Uhland.

Sapphos Tage schienen friedlich in dieser Einsamkeit bei Eutychius und dem sanften Alexis, der bald für sie entzündet ward, zu entschweben. Der Greis erhielt ein Schreiben von Skamandronimus, worin ihm dieser seinen Dank für die Aufnahme seiner Tochter, und das Vertrauen ausdrückte, welches er in seine weise Rathschläge setzte. Er ersuchte ihn, ferner sie zur Rückkehr nach Mitylene zu bewegen, und versprach seinerseits, ihr keine Vorwürfe zu machen, sondern das Geschehene in Vergessenheit zu versenken. Er schrieb zugleich an Sappho mit vieler Schonung; die väterliche Zärtlichkeit ergoß sich nur in sanfte Klagen.

Von Phaon kam keine Kunde. Eutychius war der Meynung, daß er durch Handelsgeschäfte in irgend einem Hafen aufgehalten worden seo. Sappho fand einigen Trost in der Güte ihres Vaters, sie fing an, die Größe eines Fehltritts einzusehen, der nur um seiner Größe Willen Ansprüche auf Verzeihung machen konnte. Sie fing nach und nach an, sich in die Trennung von dem Geliebten zu finden; vielfaches Lesen schuf ihrem Geiste ebenfalls eine heilsame Zerstreuung. Des Abends ward oft im Kreise der Gäste eine Sage der Vorzeit, oder ein guter Dichter, vorzüglich aber die Werke Homers vorgelesen. Hier schöpfte Sappho in einer ergiebigen Quelle des tiefen Gefühls; ihr Geist bereicherte, ihr Herz entflammte sich. Und einst in der Stille der Nacht dichtete sie ihre berühmte Hymne an die Venus.

Den folgenden Tag sang sie ihre Hymne, sich dabei, mit der Lyra begleitend; die Verse, der Gesang, Stimme und Harmonie erfreute sich des höchsten Beifalls. Sappho schien von den Göttern die Gabe der Begeisterung erhalten zu haben; vom Feuer der Dichtkunst durchdrungen, improvisirte sie leicht und ungesucht die herrlichsten Verse. Die Musen wollten sie für Venus Strenge entschädigen.

Sapphos plötzlich erwachtes Talent war nicht die Frucht langer Studien, durchwachter Nächte und der Kunst: sondern es genügt zu bemerken, daß die Poesie eine Tochter der Natur und Leidenschaft ist. Die Natur erschuf sie zur Dichterin, die Leidenschaft entwickelte alle Fähigkeiten ihres Geistes. Sie erschuf sich nicht, wie die Mehrzahl der Dichter, ein fabelhaftes Ideal, sondern sie ließ ihr eigenes Gefühl sprechen; und wer vermögte wohl die Sprache der Leidenschaft treffender zu schildern, als der, welcher sie empfindet? Das Unglück hat seine eigene Beredsamkeit, und oft erlischt der schönste Genius, wenn er ausdrücken will, was er selbst nicht fühlt. Es giebt keine süßere Eglogen, als die Unterhaltung zweier Liebenden im Mondschein am stillen Meeresufer; es giebt keine überredendere Gespräche, als die Meynung zweier Gegner, bereit, ihr gutes Recht mit dem Leben zu verfechten; aber der Reiz der Ersteren ist in den Schleyer des Geheimnisses verhüllt, den kein profanes Auge durchdringt, und das Letztere verliert sich in den Lüften mit dem Waffengeräusche und dem Wimmern der Sterbenden.

XXVIII.

Schlimme Botschaft.

Wie ein Schiff nicht an einem Anker hängen darf,
So auch unser Leben nicht an einer Hoffnung.

Epictet.

Sappho fing nach und nach an, einigen Zweifel in die Worte der Zauberin zu setzen; so oft sich ihre Leidenschaft wie ein Vulkan zu neuem Ausbruch rüstete, ward er durch ihre sanfte Beschäftigung gemildert, ohne zu erlöschen. Die alte Rhodope ermahnte sie, Vertrauen in die Gottheit zu setzen, und an die Erfüllung eines Orakels zu glauben, welches durch so viele Wunder bestätigt ward.

Während Sappho ihren Kummer in dieser herrlichen Einsamkeit zu vergessen schien, ward Phaon, noch immer von ungünstigen Winden verfolgt, auf den Wellen umhergetrieben. Schon war er an Creta und Chios vorübergesegelt. Ein Sturm trieb ihn gegen die Insel Zypern. Schon erblickte man das gefürchtete Ufer. Vergebens suchte der erbleichende Pilote das Steuerruder zu lenken; das Schiff ward durch den unwiderstehlichen Sturm wie ein leichter Strohhalm vom Nordwind getrieben. Statt des Ufers zeigte sich jetzt eine furchtbare Klippenkette, an welcher schon so manches Schiff gescheitert war. Die schäumenden Wogen schienen sie zürnend zu verlassen, und das Auge erblickte an den schwarzen Felsenmassen den gewissen Tod. Im dunkeln Meer spiegelte sich der flammende Horizont. Das Tosen des Windes und der Wellen übertäubte das Geschrei der Schiffer, vergebens wandten sie alle Kräfte an, dem Tode zu entrinnen, das Schiff streifte an die Klippen, scheiterte, und ward vom Meere verschlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Als sie nun diese und noch andere Worte mehr über denselben Gegenstand gewechselt, entdeckte endlich Olav dem Thorer Namen und Geschlecht, begehrte seiner Rathschläge für die Zukunft, und zu wissen, ob ihn bei seiner Ankunft in Norwegen die Bürger wohl als König anerkennen würden.

Thorer bejahte dies, ermunterte ihn auf alle Weise, das Unternehmen zu wagen, und zwar ohne Aufschub, indem er ihm die feurigste Zuneigung der Bewohner zusicherte, und schmeichlerisch seine, Olavs, Geistesgaben und Tugenden pries.

Da wurde in Olav mehr noch als zuvor die Begierde entfacht, die Heimath seiner Väter wieder zu begrüßen, und er schiffte sich ein, steuerte den südlichen Inseln, drauf den Orkaden zu, von Thorer dem Abtrünnigen als alleinigen Vertrauten begleitet, und landete im Hafen Asmundar Vogi, auf der Raguwaldsinsel. Hier bekehrte er den Sigurd Jarl, Lodwers Sohn, durch Drohungen zum Christenthum; drauf landete er bei den Mosturinseln, dem ersten norwegischen Boden, den er betrat. Stets beschäftigt, den christlichen Cultus auszubreiten, erhielt er von Thorer den guten Rath, seinen Namen und seine Ankunft noch nicht unter das Volk kommen zu lassen, sondern vor allem und zuvörderst den Jarl unvorbereitet anzugreifen. Er segelte daher nordwärts Tag und Nacht fort, so oft er günstigen Wind vor sich hatte, bis er in Nord Aganeß Hakon Jarl traf. Thorer schiffte vor ihm an das Land, und vernahm, daß sein bisheriger Gebieter, bereits in großer Gefahr schwebe, da ein Theil der Norweger wider ihn Aufruhr erhob.

Während eines Gastmahls und Festes, dem Hakon zu Madalhusum in Gaulardolat beiwohnte, hatte er sichs gelüsten lassen, die schöne Gudrun, des Bergthor's von Lund Tochter und Eheweib des Ormur Lyrgia, eine Frau, die ihrer ausgezeichneten Reize willen, gewöhnlich nur „der Stern von Lund" unter dem Volke genannt wurde, in eben nicht der anständigsten Absicht zu sich zu berufen. Ormur und Gudrun verweigerten diesen Besuch ohne Begleitung, der Jarl schickte zum zweitenmal und ließ Gewalt drohen. Aber Ormur bot durch seine Diener auf vier verschiedenen Wegen rings die Landleute zum Beistand und zur Ermordung Hakons auf. Mit ihm vereinigte sich ein zweiter Ehemann, dessen Frau er kurz zuvor entführt, und die Bauern strömten in Menge herbei; der Jarl, hievon in Kenntniß gesetzt, entfloh mit den Seinigen in ein tiefes Thal, Jarlsthal genannt, und verbarg sich, die Bewegungen der Aufrührer sorgfältig beobachtend. Alle Wege waren bereits durch die Landleute gesperrt; sie glaubten, Hakon sey zu seinen Schiffen geeilt, wo Erling, sein trefflicher Sohn, die Wache hielt. Gegen Abend entließ Hakon die Seinigen, und befahl ihnen auf Abwegen und durch Einöden sich nach Ordakalien zu begeben, indem sie, wenn er selbst nicht in ihren Reihen wäre, von keinem Menschen etwas zu befürchten haben würden. Dem Erling aber gebot er, den Meerbusen vorüber zu schiffen, und in Möre seiner zu harren, indem es ihm leicht seyn würde, den Nachstellungen der Bauern zu entgehen; drauf setzte er, von einem einzigen Knechte, Karkur, dem er kurz zuvor noch Wohlthaten erzeigt hatte, begleitet, seinen Weg fort.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 1. Nov.

(Beschluß.)

Der Speisesaal, welcher sich an den großen Tanzsaal anreiht, ist im ähnlichen Geschmack wie dieser ausgeschmückt, hat eine Höhe von 25 Fuß, und einen Flächenraum von 1488 Quadrat-Schuhen. Die fünf untern, gegen die Straße gerichteten Fenster sind, zum Abhalten der Zugluft, von außen und innen mit Läden versehen, und letztere auf der Rückseite mit Spiegeln belegt. Oberhalb dieser Fenster, in der Mitte des Saals, ist eine große Schlaguhr angebracht. Am Ende des Saales ist ein Büffet für Speisen und Wein in halbrunder Form angebaut, und die Einrichtung getroffen, daß der Speisewirth seine Speisen, Weine und Tischgeräthschaften über eine Verbindungstreppe, sowohl aus der Küche und dem Keller, als aus dem hintern kleinen Anbau gemächlich beziehen kann, ohne die Säle zu betreten.

Auf der Gegenseite führt links eine Thüre zum Ausgang auf den geheizten Gang und zur Haupttreppe,

und eine andere rechts in ein, nach neuerm Geschmacke, neu tapezirtes und möblirtes, durch einen Glaslüstre beleuchtetes Spielzimmer, wovon die Wand gegen den Speisesaal durchbrochen und mit Glasfenstern versehen ist, so daß auch dieses Spielzimmer sich gleichsam mit dem Saale einer offenen Verbindung findet. Der Bogen, oberhalb der erwähnten Glasfenster, ist mit Spiegeln versehen. Der Flächeninhalt des erwähnten Spielzimmers beträgt 649 Quadrat-Schuhe, mit diesem der ganze Flächeninhalt des Corridors, Vestibüls, des Tanz- und Speisesaals 7598 Quadrat-Schuhe, wozu noch 340 Quadrat-Schuhe kommen, welchen Raum die beiden Gallerien zwischen den Säulen gewähren. — Zur Beleuchtung dieser Abtheilungen sind 284 Kerzen und zwölf Wandlampen erforderlich. Uebrigens führt das Spielzimmer zunächst durch eine doppelte Thüre in die zur täglichen Unterhaltung für die Gesellschaft bestimmten Zimmer. Gegen Feuersgefahr ist nicht nur überhaupt bei der Anlage, sondern auch bei der einzelnen Ausführung eine besondere Rücksicht genommen. Im Hause befinden sich zwei Brunnen, wovon einer im Hofe, der andere im Keller, dann zwei große Regenfässer und die nöthigen Löschanstalten; das von allen Seiten zugängliche Gebäude ist in die Brandversicherungs-Gesellschaft eingeschrieben, hat außer der Haupttreppe noch zwei Nebenstiegen, ohne jener im hintern Hause zu gedenken. Die eine dieser Treppen dient zum Gebrauche der Musiker, welche auf derselben von der untern Wölbung aus, bei der zum Vestibüle führenden Glasthüre vorbei, in die für sie bestimmte Gallerie gelangen, ohne die untern Räume zu berühren. Die zweite, schief gegenüber, verbindet das Büffet, das daranstoßende Nebengebäude mit dem untern Theil des Hauses, insbesondere aber die Lokalitäten des Speisewirths. — Zur Vollendung des Ganzen ist noch ein Blick in das zweite Stockwerk zu werfen.

Hier gelangt man von der Haupttreppe aus, in einen langen geräumigen Vorplatz oder Gang, und zunächst, wie die Überschrift sagt, in ein Eingangszimmer, und zu den beiden Seiten öffnet sich ein geräumiges Lesezimmer. Die Fächer der Litteratur sind abgetheilt, die gleicher Art sind alphabetisch geordnet, jedes Blatt oder Heft hat an dem Orte, wo es aufgehängt ist, eine Überschrift, so daß die Blätter oder Zeitschriften, nach gemachtem Gebrauche, leicht wieder an ihren Ort gebracht werden können, den sie nur während des Gebrauches verlassen. An das eine Lesezimmer rechts am Eingange, reiht sich die Wohnung des Harmonie-Inspektors, und darneben ein zur Aufbewahrung verschiedener Geräthe verwendetes Zimmer, an das Lesezimmer linker Hand dagegen eines für Besprechungen; dann tritt man in zwei Bibliothekszimmer, und endlich in ein für den Vorstand, zur Aufbewahrung der Papiere ꝛc. bestimmtes Gemach. Links von der Haupttreppe, von dem Gange aus, ist rechts eine Thüre in den Boden, oberhalb des Corridors, und durch diesen in die Musik-Gallerie angebracht, auf der rechten Seite aber gelangt man, den Gang verfolgend, in die Gallerie, welche die Aussicht in den Speise- und großen Saal gewährt. —

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 30. Okt. **Clementine, oder die Versöhnung**, Schauspiel in drei Aufzügen, von J. v. Weissenthurn. Ein harter, bis zur Rohheit gränzender Vater (v. Wittburg), eine ungerathene, im Unglück gebesserte Tochter (Clementine), ein liebender Gatte, ohne Heller und Pfennig, der aber doch reiche Uhrgehänge trägt (Walting), ein bis zum Faktotum des Hauses gestiegener Bedienter (Paul), eine boshafte, geldgierige, schwatzhafte Haushälterin (Felicitas), ein sentimentaler Bube [illegible], und ein dummer Teufel (Jakob), — dies sind die Ingredienzien, aus welchen die Verfasserin eine kraft- und saftlose Comédie larmoyante aus Ifflandischen Stoffen sehr ungeschickt zusammengestoppelt hat. Was der große Sittenmaler Iffland kräftig, natürlich und rührend, aus dem Leben gegriffen, auf der Bühne darzustellen wußte, ist hier abgerissen, matt, ohne Motiv, ohne Plan hingezeichnet — kurz, man vergißt nie, daß nur Comödie gespielt, talentlos nachgebetet wird. Die Aufführung war gut. Wir nennen Herrn Meyer als Paul zuerst, weil wir ihn für den halten, der am vorzüglichsten spielte, und bedauern, daß seine körperliche Beschaffenheit ihm nicht gestattet, dieses Fach zärtlicher Alten durchgehends neben unserm Cornelius zu cultiviren. Herr Cornelius ließ uns in dem Herrn v. Wittburg nicht jene Schattirungen sehen, die, zwar von der Dichterin extrem conturirt — Starrsinn und Sentimentalität — wir aber von dem Talente eines so wackern Künstlers an beiden übertriebenen Enden modifizirt und das Mittelfeld ausgemalt erwarten durften. Hier ist es, wo der darstellende Künstler weit mehr in eine Rolle bringen kann, als selbst der Dichter wähnte hineinzulegen. Mad. Cornelius war eine treffliche Felicitas, eben so Herr Haake als Walting, und Mad. Haake als Clementine. Die Rolle des Jacob (Honesta) in ihrer schlichten, einfachen, herzlichen Sprache, wird, besser besetzt, Thränen entlocken; hier machte sie lachen.

Den 31. Okt. **Preciosa**, Schauspiel mit Chören und Tanz, in 4 Aufzügen, von Wolf und Weber. (S. No. 258). Dem. Fleckenstein ist durchaus keine Preciosa; ihr fehlt hierzu die Kenntniß im Gebiete der Romantik, aus welcher diese ideale, poetische Person entstand, richtige Deklamation, Organ und das eigentlich sekondäre, hier aber zugleich Haupterforderniß — des Tanzes. Sie leistete indessen mehr als bei ihrem ersten Auftreten in dieser Rolle.

Den 1. Nov. **Ida, die Büßende im steinernen Gewölbe**. Große Oper in 4 Aufzügen, von Holbein, Musik von Gyrowetz. Eine umsichtige Theaterdirektion, die bei den Zuschauern Vergnügen verbreiten und sich dasselbe nutzbar machen will, wird sich bei ihrem Repertorium sicher nach dem Geschmack ersterer richten. Diesen Geschmack kennen zu lernen, bedarf nur eines richtigen Takts, eines praktischen Überblicks, den Herr Kramer durch seine vieljährige Erfahrung im Durchschnitt zwar besitzt, bei welchem er sich jedoch manchmal, besonders im Opernfach, irre leiten zu lassen scheint. Man muß sein Interesse gänzlich verkennen, wenn man dergleichen alte Opern jetzt noch zur Aufführung bringt, da wir keinen Mangel an neuern haben, und wir schon jahrelang vergebens nach jenen Rossini'schen Produkten verlangen, die längst allenthalben vergnügten und die Theaterkassen füllten. Die Musik vorliegender Oper, obgleich in ihrem innern Gehalt nicht schlecht, ist dennoch veraltet, hat zu wenig brillante Melodien, und ist, um gut gegeben zu werden, zu schwierig einzustudieren. Das Sujet ist eben so unnatürlich als dem Auge unerfreulich; zwei Akte bringt man im Burgverließ bei einem Skelett zu, bei dessen Anblick sogar Ida in Ohnmacht fällt. Zwei minder schwere Opern hätte

man in derselben Zeit einstudieren können, die mehr Glück gemacht hätten, als diese, — kurz, wer der Direction diese Oper zur Aufführung vorschlug, hat wenig Kenntniß von dem Geschmack des Publikums. Da diese Oper bei aufgehobenem Abonnement zum Erstenmale gegeben wurde, so wird sie im Abonnement noch einmal gegeben werden, und bis zu dieser Wiederholung versparen wir das Detail.

Den 2. Nov. Der Verräther, Lustspiel in einem Akt, von Holbein; durch die Herren Cornelius und Hartig (Berger und Jacob) und Mad. Kaufmann (Klärchen) äußerst brav gegeben. Hierauf: Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in 3 Akten, von Schmidt. Wollt ihr den weltberühmten Herrn von Münchhausen in leibhaftiger Gestalt sehen, so geht ins Theater und seht Herrn Haake als Felix Wahr; kräftiger und wahrscheinlicher zu lügen ist kaum möglich; was könnte ein solcher talentvoller Lügner uns nicht alles weis machen, da man hier, wo man durch den Anschlagzettel in Kenntniß gesetzt war, daß alles Lüge sey, in Versuchung kam, ihm aufs Wort zu glauben! Er log zum Versten, und war doch so wahr dabei: herrlich meisterhaft gelöste Aufgabe, du Haake-Proteus. Neben demselben glänzte Herr Cornelius (Hastan) als Musterbild eines überaus geschäftigen, nichts fördernden Polizeidirektors. Auch das übrige Personale spielte gut.

Den 4. Nov. Zwei Nichten für eine, Lustspiel in 2 Akten, von Kotzebue. Hierauf: Der Zitterschläger, Singspiel in 1 Akt, von Ritter. Mad. Müller — Röschen; ausgezeichnet brav in Spiel und Gesang; die erste Romanze trug sie mit so viel Seele vor, daß man über der Befriedigung das Applaudiren vergaß. Gleich gefühlvoll war die Leistung des Herrn Benesch (Raimund), und Herr Herbold erwarb sich als Schmidt Bertram allen Beifall; nur möge er bei einer Wiederholung mehr auf seine Gesellen Acht haben, denn diese konnten nicht einmal auf dem Ambos Takt halten.

Frankfurter Volksbühne.

Am 3. November. Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, oder: Das Fest zu Kenilworth, historisch-romantisches Gemälde in fünf Abtheilungen; nach Walter Scott's Roman: Kenilworth für die Bühne bearbeitet von Lembert. (Manuscript.)

Dem. Ursprung entfaltet in der Rolle der Emmy alle ihr zu Gebote stehenden reichen Mittel, und weiß in jeder Scene den Ausdruck der Leidenschaften und der höchsten Gefühle mit den reinsten Farben darzustellen. Schon beim ersten Erscheinen, wenn sie im verhüllten Tressilian den Gatten zu erblicken wähnt, erfreut sie durch Lieblichkeit und den einnehmendsten Reiz, durch einfach ansprechende Innigkeit des Benehmens, und natürliche herzliche Sprache. In dieser und den darauf folgenden Scenen des ersten Actes bewundern wir das klare Auffassen des Charakters mit eigener Individualität verwebt, den Zusammenhang, die Natur und Wahrheit, die aus dem Spiele überall hervorleuchten. Welche Tiefe und welchen Adel des Ausdrucks weiß sie nicht in die an Varney gerichteten Worte zu legen: „Stets wahr seyn, Seele und Gedanken immer wie einen Spiegel zeigen, so daß, wenn er in mein Herz schaut, er nur immer seine eigenen Züge darin erblickt.“ Und ist nicht ihr Antlitz der reine Spiegel ihres Innern, in dem sich jede Leidenschaft in allen ihren Abstufungen sichtbar ausdrückt? Gesichtszüge, Stellung und Gebärden geben jene feinere Nuancen und Mitteltöne der Empfindungen wieder, die wie bewegliche Wellen auf der Oberfläche erscheinen. Anmuth und glühende Innigkeit charakterisiren ihr Spiel in der ersten Unterredung mit Leicester, wenn dieser im Ritterschmucke zur Gattin kömmt. Im dritten und vierten Acte nimmt die Künstlerin die Hörer mächtig hin. Kann man in der affectvollen Briefscene mit Varney den Kampf gekränkter Weiblichkeit treffender ausdrücken? man sah das ganze Herz in ihr sieden. Aber um so erfreuender trat das schöne Maaß, die feine und weise künstlerische Begränzung alles dessen hervor, was, wenn es zum Extrem gesteigert wird, zerstörend oder doch störend wirken muß, und man erkannte wohl, wie darin besonders das Geheimniß der wahren Kunst liege. Im ergreifenden Vortrag des Gebetes setzt uns die unvergleichliche Wahrheit des mimischen Ausdrucks, die herrliche und kräftige Gediegenheit der Gefühle in Erstaunen. Hier durchläuft das Meisterspiel jene Tonleiter von den heftigsten Kämpfen empörter Leidenschaft bis zu den leisen Wallungen sanfter Rührung. Nicht minder trefflich und anziehend ist die darauf folgende Scene, in der die Königin Emmy in der einsamen Grotte findet. Noch müssen wir der freundlichen Würde und Anmuth, der Kraft und Festigkeit des Tones gedenken, welche das Spiel der Dem. Ursprung in der Scene im fünften Acte mit Leicester bezeichnen. Wo so viel sinniges Trachten, rastloser Fleiß und tiefes Studium, verbunden mit äußerem Schmuck und innerer Kraft, harmonisch in einander greift, muß das aus diesen Quellen entsprungene Product die schönste Stufe seiner Vollendung erreichen. Anerkannt und verstanden zu werden, ist es aber, was den Künstler begeistert und ihm Muth und Kraft gibt zu dem Höchsten. —

Herr Größer — Leicester. Pathosspielender Deklamationsvulkan! — Warum kniet Herr Größer, wenn er seine heimliche Vermählung mit Emmy der Königin entdeckt, mit bedecktem Haupte vor derselben? —

Wir ersuchen Herrn Leißring in der Scene mit dem Gift-Pokale auf Emmys Worte! »Trinkt denn, trinkt!« die Entgegnung: »Ich will nicht« künftig wegzulassen. Es kann recht gut geschehen, daß er ohne diese stillschweigend in sich versunken bleibt, bis zur Frage. »Und wer meint Ihr, soll denn dieß kostbare Getränk zu sich nehmen?« Dadurch würde das jedesmalige höchst störende Lachen der Zuhörer, das natürlich durch den Contrast des heftigen Befehls und der trotzig-trocknen Weigerung entstehen muß, in einer anziehenden Scene vermieden werden. Ist es dem Herrn Leißring nicht gerade um dieses Lachen zu thun, so möge er unsre Bemerkung berücksichtigen.

Am 4. November. Johann von Paris, Oper von Boieldieu.

Diese Oper scheint ihre Attractions-Kraft verloren zu haben, obgleich Boieldieu's Musik zu derselben durch fließenden, wahrhaft nationellen, charakteristischen Gesang (wie bezeichnend schließt nicht in dieser Hinsicht gleich das erste Final?), durch frische, originelle Rhythmen und heitere Grazie ewig den Reiz der Neuheit behalten wird.

Herr Nieser (Johann) sang wieder mit dem ganzen Schmelze seiner sonoren Stimme. Auch Herr Dobler und Dem. Schultz sangen vorzüglich gut. Jener vermag aber seinem Spiele nicht den wahrhaft komischen Pathos eines steif ceremoniösen Kammerdieners aus der bon vieux temps zu geben. Übrigens ergötzte Herr Dobler das Auditorium durch ein Versprechen à la Vorjerkapitain, welches vermuthen läßt, daß er im Begriff ist eine Rolle dieses Stückes einzustudiren.

J.

Theateranzeige. Mittwoch 10. November wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^ro 316. Donnerstag, 11. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Bald schwammen die Trümmer auf den Wogen; hin und wieder rangen Unglückliche mit dem Tod, und Leichen wurden von den Wellen an's Ufer geworfen.

Nur zweien Cretenser Matrosen gelang es, sich auf den Trümmern des Schiffes ans Ufer zu retten, und dort den Göttern für ihre wunderbare Rettung zu danken. Der Freude, der Gefahr entronnen zu seyn, gehörte ihr erstes Gefühl, aber das Mitleid nahm das zweite in Anspruch, und aufrichtige Thränen flossen dem Geschicke ihrer Gefährten. Bald fanden sie eine Gelegenheit, sich neuerdings einzuschiffen, und vom ruhigen Meere fortgetragen, landeten sie in kurzer Zeit an dem Ufer, an welchem sich Eutychius Villa erhob.

Seine Sclaven hinterbrachten ihm bald die Botschaft von Phaons Untergang. Eutychius wußte nicht, wie er Sapphon diese Nachricht hinterbringen sollte. Er überlegte, daß diese Botschaft, wie schlimm sie auch sey, die Unglückliche mit der Zeit von einer Leidenschaft heilen könne, deren Gegenstand im Reich der Schatten weile.

Während er nachdachte, wandelte Sappho mit Rhodope am Meeresufer, Augen und Seele auf die Fluthen gerichtet; sie erblickte die Matrosen, und erkundigte sich bei ihnen nach Phaons Schicksal. Unselige Neugierde! Ohne Schonung hörte sie aus ihrem Munde alle Einzelheiten des unglücklichen Schiffbruchs.

Wer vermöchte Sappho's Schmerz zu schildern, als sie die Züge des Angebeteten mit den Schatten der ewigen Nacht bedeckt sah? Leblos sank sie zur Erde; man rief sie in das Leben zurück, welches sie verabscheute, sie brach in schmerzlichen Jammer aus, und sagte dann zu den Matrosen: Unglückliche, die ein höllischer Dämon an dies Ufer trieb, mich zu täuschen; nein, er ist nicht umgekommen. —

Die Matrosen entfernten sich, von ihrem Schmerz und ihren Vorwürfen gerührt und betroffen. Sappho näherte sich ihnen wieder mit Thränen im Auge, und sanfterer Stimme: Seid Ihr von Phaons Tode überzeugt? — Sie bestätigten ihre Aussage nochmals, sie haben ihn beide gesehen. Sappho ließ sich nun nochmals den ganzen Hergang berichten.

Sie unterbrach diese Erzählung oft durch lauten Jammer, und als sie ihr Unglück nicht mehr bezweifeln konnte, zerriß sie ihre Gewänder, wälzte sich im Staube, und sich dann zum Meere kehrend, rief sie: Blinde unersättliche Macht! wie vermochtest du den Schmuck der Natur, Venus Liebling, den schönen Phaon zu verschlingen? Grausamer Neptun, gieb ihn mir zurück; selbst in dem schrecklichsten Zustand gieb ihn mir zurück. Gebiete den Fluthen mindestens seine Leiche an diesem Ufer auszuwerfen, daß ich ihm nach seinem Tode mindestens ein Grabmahl errichten kann, ihm, der lebend Tempel verdiente. Wehe! während sein Körper ein Spiel der Winde ist, oder in deinen Abgründen ruht, irrt sein klagender Schatten an den Ufern des Styx, und der unerbittliche Fährmann verwehrt ihm die Überfahrt. Götter! habt mehr Erbarmen mit meinen Thränen als er selbst gehabt! da ich ihn nicht im Leben besitzen konnte, so laßt mich ihn nach seinem Tode besitzen! laßt mich diesen beneideten Schatz in ein Grab, von meinen Thränen befeuchtet, legen. Und du, Phaon! wenn deine unsterbliche Seele jetzt um mich schwebt, so sieh und erkenne meine Verzweiflung. Ich kann nicht leben ohne Dich, so vereinige uns dann der Tod! —

Bei diesen Worten stürzte sie sich in die Fluthen. Rhodope, die ihr weder folgen, noch sie zurückhalten konnte, ließ einen durchdringenden Schrei aus. Die Matrosen erretteten sie, und Rhodope brachte sterbend zu Eutychius.

XXIX.

Unverhofftes Wiederfinden.

Kann denn Liebe nicht zu Treue führen?
Keimt Verrath aus innigstem Verein?
Soll zur Sünde alles Süße führen?
Muß in Irrthum alles Leben seyn?

Amalia v. Helwig.

Sapphos kläglicher Zustand erweichte selbst die rohen Schiffleute. Sie halfen Rhodopen sie auf ihr Gemach bringen. Man legte sie auf ein weiches Lager nieder; ihre Augen waren gebrochen, ihr Athem kurz und schwer; man zweifelte an ihrem Leben.

Eutychius eilte an der Hand eines neuen Gastes herbei, und als er vernahm, was vorgefallen, verließ er ihn, um zu Sapphon zu eilen. Man wandte eben stärkende Gerüche an, um sie in's Leben zurückzurufen. — Oeffne die Augen, Unglückliche! rief der Greis, der, den Du beweinst, lebt und ist Dir nahe. —

Man umringte Sappho in ungeduldiger schweigender Erwartung einiger Lebenszeichen. Nach und nach kam sie wieder zu sich; ihr Athem ward freier, und der trübe Blick klärte sich auf. Sie sah umher, meynend, es necke sie ein Traum, als sie an Eutychius Seite Phaon erblickte, der sie mitleidig ansah. Sie sog aus seinen Blicken in langen Zügen neues Gift. Noch zweifelte sie an ihrem Glücke. Eutychius näherte sich, und suchte sie aus neuer, aber freudiger Ohnmacht zu erwecken.

Sie erwachte aus dem Todesschlaf, und in froher Begeisterung rief sie: Phaon lebt noch! — Er reichte ihr die Hand, sie emporzurichten. — Ja, kunstbegabte Sappho, ich danke mein Leben einem Wunder. Ich werde es Dir erzählen, doch jetzt erlaube, uns nur mit Dir zu beschäftigen.

Nichts könnte mir angenehmer, seyn als die Erzählung Deiner Abentheuer. Eine Gottheit hat Dich ohne Zweifel geschützt, und Verderben werde den Unglücklichen, die mir Deinen Untergang verkündigten. —

Bei diesen Worten zeigte sie mit der Hand nach den beiden Matrosen, welche in einem Winkel des Zimmers standen. Phaon eilte auf sie zu und umarmte sie. Gesegnet sey der Himmel! rief er aus, ich schätze seine Wohlthaten um so höher, da er sie nicht allein über mich ergossen; von meinen Unglücksgefährten fand ich mindestens die Liebsten wieder.... Aber durch welche Möglichkeit?....

Sie befriedigten seine Neugierde.

Sappho, welche sich völlig erholt hatte, begann: Ich fühle mich gestärkt, erzähle mir doch, wie es Dir gelang, dem Tode zu entrinnen. — Eutychius vereinigte seine Bitten mit den ihrigen, und er hob an:

Du weißt bereits die Einzelheiten des Schiffbruchs, ich beginne also von dem Augenblick, da mein Schiff an den Klippen scheiterte. Ich schwamm, aber das Gewicht meiner Kleider und die Wuth der empörten Wogen spotteten meiner Bemühungen; ich war im Begriff, verschlungen zu werden, als die Göttin, welche mich ihres Schutzes werth hielt, erschien. Wie ein leichtes Gewölke schwebte sie über dem Gewässer. Durch ihre Nähe gestärkt, verdoppelte ich meine Kräfte, um bis zu ihren Füßen zu gelangen, mit welchen sie leichter als der Alcyon die Wellen berührte. Bald erblickte sie mein Auge auf der Fläche des Meeres, und bald schien sie in den Tiefen des Abgrunds sich meinen Blicken entziehen zu wollen. Ich sah sie besorgt erscheinen und verschwinden, und schwankte zwischen Furcht und Hoffnung.

Plötzlich löste die Göttin einen ihrer Schleyer, schlang ihn um mich, und schwebte so mit mir in die Luft empor. Obgleich mit mächtiger Hannd gehalten, maß ich dennoch den ungeheuern Raum, der zwischen mir und den Wellen lag. Das salzige Meerwasser rann aus meinen Gewändern. Höher und immer höher ging der kühne Flug, als plötzlich die schöne Cythere den Schleyer ihrer Hand entgleiten ließ.

Ich fiel in die Fluthen herab und hörte noch in Ferne das Gelächter der schadenfrohen Göttin, welches mir jedoch nichts Böses prophezeihte. Auf den Wogen schwamm eine schöne Seemuschel von Perlenmutter, auf einer Achse von Corallen, von goldenen Rädern getragen. Weiße Tauben zogen den Wagen, den ich für das Eigenthum der Göttin erkannte. Es gelang mir ihn zu erreichen und Platz darin zu nehmen. Leicht glitt das Fahrzeug über die beruhigten Wogen hin, und hielt am Ufer der Insel Zypern; ich sprang ans Land; Kleider und Haare waren trocken, und der Wagen schwang sich in die Lüfte.

(Fortsetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geschichte der Skandinavier.

Von Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Er wollte über den Gaulfluß setzen; allein dieser war nur leicht zugefroren: sein Roß versank unter ihm, und riß sein Kriegskleid zugleich mit in die Fluth. Sie verbargen sich nun in einer Höhle, die später die Jarlshöhle hieß, und pflegten des Schlafes: Plötzlich wachte Karkur in der Nacht auf, und theilte dem Jarl einen Traum mit, daß er nemlich einen schwarzen Mann von furchtbarem Anblick habe vor der Höhle stehen sehen, der ihm Ulli's Tod berichtet. Hakon erklärte dies dahin, daß Erling, sein Sohn, wahrscheinlich getödtet worden sey. Nach einer Pause, und nachdem beide wieder eingeschlafen, ward Karkur abermal von schwerer Angst und bösen Träumen gepeinigt, und erzählte dem Jarl ein zweites Traumgesicht: daß derselbe Mann wieder zurückgekehrt sey, um ihm, Hakon, zu melden, daß rings alle Meerengen zugefroren wären. Der Jarl deutete es als Wahrzeichen eines baldigen Lebensendes. Auf dies verließen sie den Ort, und gingen in das Dorf Rimule. Hakon schickte Karkur voraus, die geliebte Thora zu ihm zu rufen, welche hier sich aufhielt.

Sie erschien augenblicklich, und empfing ihn auf das Zärtlichste. Nun bat er sie, ihn einige Nächte hindurch in einem sichern Schlupfwinkel zu verbergen, bis der Schwarm der Bauern von selbst sich zerstreut haben, und sie nicht ferner mehr Nachforschungen anstellen würden. Thora wußte keinen andern Ort ihm zu bezeichnen, als einen sehr geräumigen Schweinstall, der aber volle Sicherheit ihm darbieten konnte. Hakon, in der Überzeugung, das Leben sey das höchste der Güter, und von dem Tode des geliebten Erlings, der von Olav mit einem Ruderschlag zerschmettert worden, vergewissert, nahm den Vorschlag an, und die treue Thora verhüllte mit Binsen, Stroh und Dünger, den Ort auf das Sorgfältigste.

Allein Olav war bereits, nachdem ihn unter allgemeinem Jubel die Drontheimer zum König ausgerufen hatten, in Kenntniß gesetzt worden, daß Hakon Jarl in Galavdal sich befinde, und hatte, als er ihn überall in den Höfen vergebens aufgesucht, einen hohen Preis auf sein lebend oder todtes Haupt gesetzt. Der Aufruf war ganz in der Nähe des Schlupfwinkels der Beiden verlesen worden; der Jarl bemerkte in Karkurs Gesicht eine plötzliche Veränderung, und ahnete die Bewegungen seiner Seele, die von den Verheissungen des Siegers bereits geblendet worden. Er verhehlte ihm seinen Verdacht nicht, aber Karkur betheuerte fortwährend seine Ergebenheit und Treue. Nun wechselte Hakon mit Vorstellungen, Drohworten und Versprechen ab, um von allfälligem Verrath ihn abzubringen; so verstrich ein ängstvoller Tag; es folgte eine für Beide schlaflose Nacht. Endlich als der Morgen angebrochen, erhob sich in fürchterlicher Bewegung aller Gefühle der sein Schicksal endlich ahnende Hakon, und Trauer, Wuth und Verzweiflung bemeisterten sich abwechselnd seiner Seele. Geschreckt durch diesen Anblick, für sein eigenes Leben vielleicht besorgt, vielleicht heftiger von dem glänzenden Lohn des Verrathes angezogen, zog plötzlich Karkur das Messer, das er in seinem Gürtel trug, und zerschnitt die Kehle seines Gebieters, darauf hieb er das Haupt ihm ab, und eilte freudig damit zu König Olav hin. Aber dieser, obgleich frohlockend über des immer noch furchtbaren Feindes Tod, ließ den Meuchelmörder gebührendermaßen hinrichten. Unedler benahm er sich gegen die Leiche des Getödteten selbst. Sein und Karkurs Haupt wurde an einen Galgen geschlagen, und von dem Haufen Drontheimer, die er anführte, mit Steinen geworfen. Darauf ließ er den Rumpf verbrennen. (Q.)5.)

Auf diese Weise endete einer der merkwürdigsten Männer der Geschichte, von seinen Unterthanen, die lang zuvor ihn den „Guten" hießen, noch lange hernach der „Böswicht" genannt. Seine kriegerischen Regenten-Tugenden und vorzüglichen Eigenschaften, wie seine Laster, sind bereits im Laufe dieser Erzählung geschildert worden. Manchen zu grellen Zug hat der spätere Haß vielleicht erzeugt oder übertrieben; der Hauptgrund aller seiner Gewaltthätigkeiten und Tyrannenschritte war ungezügelte Herrschsucht und Begierde nach Sinnengenuß, die die bessere Natur in ihm verunstalteten; doch brach sie oftmals, dem Lande zum Frommen und ihm zu unsterblichem Ruhme, siegreich wieder hervor in einzelnen Akten seines thatenreichen Lebens.

(Beschluß folgt.)

Wunsch an meine Freunde.

(Nach Göthe.)

Kennt ihr das große Allschau der Natur
Am altgerman'schen Strom in üpp'ger Flur,
Das ird'sche Lustgefild von Nassau's Land,
Der Isis Füll' in reicherem Gewand,
Ihr kennt es doch?
Dorthin! dorthin
Möcht' ich mit sehnsücht'gem Verlangen zieh'n.

Kennt ihr die Gau'n, wo graue Burgen stehn,
Beherrschend Vater Rhein romantisch schön,
Wo Ritter, tapf're Kämpen, sonst gehaust,
Und wo die Fehde galt um's Recht der Faust,
Ihr kennt es doch?
Dorthin! dorthin
Möcht' ich mit euch, ihr Herzens freunde, zieh'n.

Kennt ihr das Land, wo Bachus Segen quillt,
Wo Ganymed den Becher schwingend füllt,
Olymp'schen Göttern gold'nen Nektar reicht,
Auf Nassau's edlem Boden rein erzeugt,
Ihr kennt es doch?
Dorthin! dorthin
Laßt uns im flücht'gen Tanz der Horen zieh'n!

Wiesbaden. B***.

Korrespondenz.

Darmstadt, 7. Nov.

Die nöthigen Vorarbeiten zu der von hier nach Mainz projectirten Chaussee werden nun bald beginnen. Sie zieht vom Rheinthor aus durch die große Linden-Allee, schnurgerade bis zum Ausgang des Tannenwaldes, von da sie quer über Feld durch die Bölenallee nach Büttelborn, und von dorten über Groß-Gerau, den sogenannten Schönauer Hof, durch Bischoffsheim, bis an das Costheimer Farth, nicht weit von der Mündung des Mains in den Rhein, führt.

Sie wird zu einer engern Handelsverbindung beider Städte vieles beitragen, und die Communikation, welche durch die im Sommer beinahe unfahrbare, der berüchtigten Lünneburger Haide ziemlich gleichkommende Sandsteppe, von Groß-Gerau bis an Bischoffsheim, sehr erschwert war, außerordentlich erleichtern, auch den Reisenden, welche die Bäder am Taunus besuchen, zu ihrem Fortkommen sehr beförderlich, und für den Nahrungsstand der Ortschaften, durch welche sie zieht, nicht anders, als ungemein gedeihlich seyn.

Seit einigen Tagen hält sich hier im Gasthause zur

Traube Herr Dr. Franz Stöpel aus Berlin auf, und hält Vorlesungen über die musikalische Composition, nach Logiers System, mit practischen Uebungen verbunden. Bei diesen Vorträgen werden durchaus keine musikalisch-wissenschaftliche Vorkenntnisse vorausgesetzt. Se. Hoheit der Prinz Emil von Hessen, großer Verehrer und Kenner der Musik, haben zu diesen Vorlesungen unterzeichnet.

Sonntag den 7. November werden die Gastrollen des berühmten Bassisten, Herrn Fischer, im Großherzogl. Hofopern-Theater ihren Anfang nehmen. Er wird in Ödip von Colonos, lyrisches Drama in 3 Akten, Musik von A. Sacchini; Don Juan, Oper in 2 Akten, Musik von Mozart, und der Hochzeit des Figaro, Oper in 4 Akten, Musik von Mozart, auftreten.

Am 31. Oktober kam der Herzog von San Lorenzo, spanischer Grand erster Classe, mit Familie und Gefolge von Brüssel über Frankfurt hier an, und nahm sein Absteig-Quartier im Gasthaus zur Traube. Er ist ein sehr unterrichteter Mann, und mit der neuesten deutschen Literatur nicht ganz unbekannt.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 13. Okt.

Freitag, 8. Okt. 1. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Aufzügen, von Kotzebue. — Es ist uns sehr lieb, mit unserm Urtheil über Frau Mayer etwas zurückgehalten zu haben; mit vielem Lobe müssen wir ihrer heutigen Darstellung der Frau von Ubien erwähnen. Bis in die kleinsten Züge fein schattirt und ausgeführt, gehört diese Leistung unstreitig zu den sehr vorzüglichen. Anstand, feine Weltsitte, geschmackvoller Anzug, alles beurkundete die denkende Künstlerin. Der gelungenste Auftritt war der, in welchem sie ihren Mann durch verstellte Reue und Milde ausforschen und fangen will; hier spielte sie meisterhaft. Aber wie sehr erleichterte Herr Deny, Regierungsrath von Ubien, ihr ihr Spiel. Dieser vorzügliche Schauspieler gab den gemarterten Ehemann mit einer Wahrheit, Treue und Kunstfertigkeit, die den höchsten Beifall verdient. Wenn das feine, treffliche Spiel dieses Künstlerpaares auch den großen Haufen — der sich fast überall gleich ist, und die Farben mit dem Maurerpinsel aufgetragen verlangt — nicht zu schallendem Geklatsche hinriß, der Beifall des gebildeteren Theiles der Zuschauer ward ihnen im reichsten Maas. Hans von Bosen, Herr Häser, spielte ebenwohl sehr gut. Herr Groß, Major, war ganz brav, deßgleichen Henriette, Frau Weidt. Herr Krahn, Karl von Ubien, scheint noch sehr ein Anfänger, und ermangelt aller Bühnenhaltung. Begabt mit einer großen, schönen Gestalt, kann (bei Fleiß und Eifer) derselbe sich hier im Laufe dieses Winters schon ziemlich bilden, wenn er gutem Rath und Beispiel folgt, und nicht glaubt, schon ein gemachter Mann zu seyn. Herr Deny — als Regisseur — so wie Herr Eisenhut müssen und werden ihm gewiß sehr gerne beistehen.

2. Nummer 777. Posse in einem Aufzuge, von Lebrun. Es ist doch ein auffallender Unterschied zwischen dem fließenden ungesuchten Witz des ersten Stückes und des geschraubten vom zweiten. Advokat Vortheil, Herr Groß, spielte ausgezeichnet brav, und ohne (sehr lobenswerthe!) zu übertreiben, was in dieser Rolle recht leicht geschehen kann. Herr Groß bewies sich als gebildeter Schauspieler. Presser, Herr Deny, erschien auf einer ganz neuen Bahn als bisher, aber auch mit Glück und Verstand, obwohl wir dieses Rollenfach nicht gerade für sein bestes halten. Frau Ruschmann, Madame Putzig, ergötzte in ihrer kleinen Rolle.

Sonntag, 10. Okt. anstatt des früher angekündigt gewesenen Casarilla, von Kotzebue, — die Ahnfrau, von Grillparzer, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Ein Abend voll ächten Kunstgenusses! — Obenan nennen wir mit innigem Vergnügen Herrn Eisenhut als Borotin. Schon vor zwei Jahren, wie damals Herr Remmert die Ahnfrau zu seinem Vortheil gab, erschien in diesen Blättern eine Beurtheilung der Leistung des Herrn Eisenhut als Borotin, welche das größte Lob enthielt. Einsender dieses, der der damaligen Vorstellung auch beiwohnte, kann versichern, daß Hrn. Eisenhut's gestrige Darstellung wo möglich noch besser war. Die ganze Rolle, nur ein Guß, setzt in Verlegenheit, zu bestimmen, welcher Auftritt der beste genannt zu werden verdient; doch schienen uns die Auftritte des vierten Aufzuges wohl die allergelungensten zu seyn. Nächstdem spielte Herr Deny, Jaromir, ausserordentlich brav. Trotz der, einen so großen Aufwand körperlicher Anstrengung schon von vorne herein erfordernden Rolle hatte Herr Deny — so viel nur möglich, — seine Kraft gespart, und führte den ganzen fünften Aufzug herrlich durch. Herrn Deny's Spiel kann durch die Vergleichung mit der früheren Remmert'schen Darstellung nur unendlich gewinnen! — Frau Mayer, Bertha, gab vorzugsweise den vierten Aufzug meisterhaft; minder gelungen möchten wir die frühern nennen; sie erschien manchmal zu theilnamlos, so z. B. bei Günthers Erzählung im ersten Auftritt. Wie trefflich war hierbei hingegen Herrn Eisenhut's stummes Zuspielen. Günther, Herr Groß, wollte uns nicht recht zusagen; er erschien geziert anstatt treuherzig, bis auf den Sterbe-Auftritt; hier war Alles sehr brav, selbst Herr Krahn (Hauptmann), dessen erstes Auftreten durch übermäßigen Pathos störend wirkte. Die Gruppe um den sterbenden Borotin war gut geordnet, der Gestorb'ne gab ein schönes plastisches Bild eines edlen Todten.

Schließlich müssen wir noch die herrliche Erleuchtung bei dem letzten Verschwinden der Ahnfrau erwähnen; Herr Kunstmeister Klausold hatte mit gewohnter Geschicklichkeit die Anordnung getroffen.

R.

Theateranzeige. Donnerstag, 11. November wird aufgeführt: Jessonda, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 317. Freitag, 12. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Ich eilte sogleich nach dem Tempel der Göttin, welche vorzüglich auf dieser Insel verehrt wird, und die inniger als jeder Andre anzubeten ich mich gedrungen fühle. Ich dankte ihr für die mir erzeigte Wohlthat, und begab mich sodann zu einem dortigen Gastfreund, der mir alle nöthige Hülfe angedeihen ließ. Neuerdings schiffte ich mich, das Meer durchkreuzend, ein, und gelangte zu Eutychus. Aber die Gunst Aphrodites würde mir noch um eins so theuer seyn, wenn der köstlichste Schmuck meines Vaterlandes, die erhabene Sappho, nicht in so tiefes Ermatten versunken wäre. Glaube, daß ich mit Freuden den Antheil wahrgenommen, womit Du die Erzählung meiner Abentheuer beehrst. —

In der That malten sich in Sapphos Zügen alle Merkmale der ausschweifendsten Leidenschaft. Sie hatte wechselnd gehofft, in Furcht geschwebt, oder sich mit ihm gefreut. Sie leerte bis zum letzten Tropfen die vergiftete Schaale, welche ihr die Liebe darbot. Venus, die unerbittliche Venus war noch nicht befriedigt, sondern sie wollte Sapphos Herz mit noch schärferen Pfeilen durchbohren.

XXX.

Die Flucht.

Unnennbar sind die Schmerzen, sich betrogen,
Im Heißgeliebten sich getäuscht zu seh'n.
Justine v. Kruft.

Eutychius, über die Fügung des Schicksals nachsinnend, welche Phaon gerade in diesem Augenblick zu ihm geführt, hoffte ihn zu einer Verbindung mit Sapphon zu bereden, indem er seine Freundschaft zu ihm, und Sapphos seltne Geistesvorzüge geltend machte. Seine Meynung war gut, aber fruchtlos. Phaon war unempfindlicher als Marmor; eine schönere Geliebte fesselte ihn. Es war noch ein anderes Gefühl als bloße Gleichgültigkeit, welche ihm diese Verbindung so besonders widerwärtig machte. Durch die Macht des göttlichen Zorns war sein Abscheu gegen Sappho an Größe der Liebe gleich, welche diese für ihn gefaßt. Aus Höflichkeit zwang er sich, seine wahre Empfindung zu verbergen; er pries ihren Geist, und ließ keine Gelegenheit entschlüpfen, ihn geltend zu machen.

Eutychius ließ nicht ab von ihm; er setzte ihm alle Vortheile dieser Verbindung auseinander, erhob Sapphos Talente, doch alles vergebens. Phaon fand diese Zudringlichkeit unerträglich, und entschloß sich, heimlich die Insel zu verlassen. Noch vor der Morgenröthe entfernte er sich, nachdem er folgendes Schreiben für Eutychius zurückgelassen:

Mit Schmerz verlasse ich den Freund, dessen wohlwollender Empfang, dessen Umgang so vielfache Reize für mich besaß. Ich bin gezwungen, Dir Lebewohl zu sagen; ich kehre in mein Vaterland zurück; Cleonice nimmt meine Treue in Anspruch. Die Hitze, womit Du gewisse Vorschläge betrieben, sey Dir vergeben, drum vergieb auch mir eine Weigerung, die ihren Grund in meiner freimüthigen Ehrlichkeit findet. Grüße die geistvolle Sappho von mir, ihr Werth wird andere Männer anziehen, die sich glücklich schätzen werden, solch eine glänzende Verbindung zu schließen. Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich längst auf dem Meere. Bitte die Götter, Deinem Freunde eine glückliche Fahrt zu bewilligen, ich flehe zu ihnen, daß sie Dich mit Wohlthaten überschütten mögen.

XXXI.

Der verzweifelte Entschluß.

Zurück, ihr Thränen, in die Seele!
Herunter, wild empörtes Herz!
Bleib stummerschwollen, und verhehle
Den tief in Dich verschlossnen Schmerz.
Anna Luise Karschin.

Phaon hatte dieß Schreiben einem Sclaven zurück,

gelaſſen, es Eutychius bei ſeinem Erſcheinen zu übergeben. Der Greis ward durch dieſ heim che Abreiſe ſehr betrübt, und betrübter noch durch die Nothwendigkeit, ſie Sapphon zu verkündigen, welche die Gegenwart des Geliebten mit neuer Hoffnung belebt hatte.

Während er, das Schreiben in der Hand, noch über das Geſchehene nachdachte, geſellte ſich Sappho zu ihm, und fragte nach Phaon. Eutychius ſchwieg. Sie, erſtaunt über die wenige Rückſicht, welche der Greis auf ſie zu nehmen ſchien, wiederholte ihre Frage, und entriß ihm ſo das Geheimniß, welches ihm die Freundſchaft ſo gerne verborgen hätte.

Sappho, mit einem einzigen Blick die Größe ihres Jammers ermeſſend, und zugleich alle Hoffnung verlierend, blieb ſtumm; weder Seufzer noch Thräne entglitt ihr. Sie glich dem zitternden Vogel in den Klauen des Geyers. Ihr Schmerz ſaß zu tief, um ſich äußerlich kund zu geben. Sie erkannte, wie tief ſie gedemüthigt war, nicht nur daß ihr eine Andre vorgezogen ward, ſondern ſie ward auch mit Verachtung verlaſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Hakon Jarl.

Beitrag zur Geſchichte der Skandinavier.

Von Ernſt Münch.

(Beſchluß.)

Nicht die Vertheidigung eines Tyrannen möchten wir führen, denn die Kraft entſchuldigt den Mißbrauch der Kraft nicht. Aber das allzuſchwarze Bild Hakon Jarls lößt ſich in mildere Farben neben dem des noch grauſamern, fanatiſchern und hinterliſtigern Olav Tryggwaſon auf, der als Seeräuber ſeine Laufbahn begann, aus Politik ſeinen Glauben änderte, mit feigem Morden ſeine Herrſchaft antrat, und auf die niederträchtigſte und tyranniſchſte Weiſe die ſanften Lehren des Chriſtenthums ſeinen Unterthanen aufzwang, die öffentliche Stimme und das Vertrauen des Volkes mehr als einmal wie ein geſchickter Taſchendieb betrog und mit jeder Art von Meuchelmord gegen Fremde und Einheimiſche ſeine geprieſene Regierung befleckte.

Der Tod Hakon Jarls ward durch Olavs mißhandelte Gattin Sigrid, durch die Waffen Olav Skotkonungs von Schweden, und vor Allem durch die unbezwingliche Tapferkeit Erik Jarls, des vertriebenen Sohnes des Ermordeten, glänzend gerächt. Im Jahre 1000 kämpften ſie die mörderiſche Schlacht zur See, die ſeinem Walten ein Ende ſetzte. Der Jarl Erik erſtieg das berühmte Königsſchiff, der „lange Wurm“ genannt, mit erſtaunenswürdiger Kühnheit, und der fliehende Olav fand in den Fluthen ſein Grab. Hakons Sohn erhielt bei der Theilung, ſo die Sieger vornahmen, den größten Theil der väterlichen Herrſchaft wieder, für einige Provinzen als zinsbarer, für andere als ſelbſtſtändiger Jarl. Seine Regierung war eben ſo energiſch als gerecht, weiſe, mild, tolerant. Er verſöhnte durch ſeine Tugenden das Andenken und die Verbrechen des Vaters wieder, und ſtarb, als er König Knut den Großen nach England begleitet, in eben dieſem Lande im Jahr 1016, von Großen und Niedern geachtet und geehrt. Sein Sohn Hakon II. herrſchte nach ſeinem Vorbild, doch nicht mit ſeinem Glücke, denn er ſtarb fern von Norwegens Küſten, durch ſiegbafte Seeräuber vertrieben, und nachdem er zu Gunſten eines andern Olavs, den man den Helge nannte, eidlich entſagt hatte. Dies iſt das Schickſal Hakon Jarls und ſeines Geſchlechts.

Ein neuerer däniſcher ſowohl als deutſcher Dramatiker erſten Rangs, der geniale Schöpfer Aladdins und Correggio's, hat, wiewohl nicht immer auf ſtrenghiſtoriſchem Grunde bauend, ſeinen Ruhm durch ein Denkmal verewigt, das den Namen „Hakon Jarl's trägt, und in dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes zuerſt den Gedanken erzeugte, ſein Leben hiſtoriſch aus den Quellen zu beſchreiben.

Dramatiſcher Sonettkranz.

(Fortſetzung von Nro 271.)

5.

Das Vogelſchießen.

Luſtſpiel von Clauren.

Die Scenen bieten uns ein Bild des bunten Lebens,
Natur und Unnatur reicht freundlich ſich die Hand;
Und was ſich gerne ſucht, hat ſich auch bald erkannt,
Des Herzens leiſe Stimme tönte nicht vergebens.

Die Künſtler fanden Lohn des ſinnigen Beſtrebens,
Denn was geleiſtet ſie, von einem Trieb entbrannt,
Gewürdigt ward es ja gehörig und erkannt,
Ein heit'res Stündchen floh, der Zweck des Dichterſtrebens.

Wohl duften lieblicher die königlichen Roſen,
Erfüllet iſt der Hain mit Nelkenbalſamſtärke,
Doch kann ein Veilchen uns zuweilen auch ergötzen.

Nicht immer labt man ſich am Schönen, an dem Großen,
Denn klein nur iſt die Zahl der wahren Meiſterwerke,
Das minder Gut' auch muß man nach Verdienſte ſchätzen.

Den 21. Sept. 1822.

6.

Viola.

Trauerſpiel von Auffenberg.

Die Jungfrau irrt auf nächtlich dunkeln Pfaden,
Der Zukunft dichte Hülle zu durchſchauen,
Sie ſcheuet nicht der Runenhöhle Grauen,
Und will den Bräutigam zur Vorſchau laden.

Die Zauberin begehrt des Schweigens Siegel,
Sonſt iſt den dunkeln Mächten ſie verfallen,
Neu läßt ſie ihren Zauberruf erſchallen,
Doch weh — ein fremdes Bild erſcheint im Spiegel.

Serini weint und opfert sich vergebens,
Denn, ach! mit allen Kräften ihres Lebens
Hängt sie am Mann, den Alba sich erkohren.

Dem Frühgeliebten ist sie jetzt verloren;
Kund' vom Geheimniß muß der Wahnsinn geben,
Und ihre Schuld büßt sie mit ihrem Leben.

Den 23. Sept. 1824.

7.

Titus.

Oper von Mozart.

Die Tugend hat sich Roma's Thron erkohren,
Denn Titus herrscht, von allen vielgeliebet;
Und jeder Tag erscheinet ihm verloren,
An dem er nicht des Guten viel geübet.

Vitelia, gleich ihm im Glanz geboren,
Doch ausgeschlossen aus der Herrscher Reihe,
Kann nie des Schicksals Vorzug ihm verzeihen,
Und hat dem Kaiser em'ge Rach' geschworen.

Der Liebling, Sextus, hoch von ihm erhoben,
Doch schmachtend in Vitteliens Zauberketten,
Er ward vom ihr zur Schreckensthat gedungen.

Doch Rettung kommt dem Kaiser zu von Oben,
Den Pflichtvergeßnen will vom Tod er retten,
Und Titus hat den schönsten Sieg errungen.

Den 26. Sept. 1824.

8.

Das getheilte Herz.

Lustspiel von Kotzebue.

Der Krieger kehrt aus Kampf und Schlachten wieder,
Er schaut ein Wesen, schön wie Charittinnen,
Und strebt das Herz der Holden zu gewinnen;
Die Hoffnung regt ihr helles Lichtgefieder.

Pauline strebt ihn doppelt zu besiegen,
Der Tag ist nah, sie will sich mit ihm einen,
Doch stehet er Sophien jetzt erscheinen,
Und liebewarm will sie sich an ihn schmiegen.

Nun steht er da im Kampf mit seinem Herzen,
Wie könnte er Paulinen je verschmerzen?
Sophien kann er nimmer von sich lassen.

Vergebens strebt er den Entschluß zu fassen,
Da naht die Schöne sich mit holder Miene,
Paulin' ist Sophie, Sophie ist Pauline.

Den 28. Sept. 1824.

9.

Graf von Essex.

Trauerspiel von J. G. Dyck.

Ein hohes Weib sitzt auf dem Herrscherthrone,
Doch glüht ihr Herz in heimlich stiller Liebe,
Dem edeln Essex gelten ihre Triebe,
Und werther ist er ihr als selbst die Krone.

Sie sinnt geheim, wie sie ihn würdig lohne,
Wie sie an ihm der Treu' Vergeltung übe,
Da wird sie inn', daß er die Rutland liebe,
Mit ihr verbunden sey, zu ihrem Hohne.

Verschmähte Liebe wirft ihn jetzt in Ketten,
Zwar weint die Königin geheime Zähren,
Doch keine Macht vermag ihn mehr zu retten.

Er löscht die That mit seinem Blut im Tower (Tauer),
Und ob wir auch die Königin verehren,
Das kalte Weib erfüllt uns doch mit Trauer.

Den 30. Sept. 1824.

10.

Sargin.

Oper von Pär.

Fern von des Hofes rauschendem Getümmel,
Weilt Sargin in den väterlichen Hallen,
Mag rings um ihn das Weltgebäud' zerfallen,
Er findet bei Sophien seinen Himmel.

Der Vater naht voll Stolz und hoch erhaben,
Ein Ritter, reich an Kraft und edlem Muthe;
Gern sah er sich verjüngt in seinem Blute,
Und findet, ach! nur einen blöden Knaben.

Sophie spricht zu ihm voll Stärk' und Milde,
Ihr kühnes Wort begeistert ihn nicht wenig,
Und hochauf lodern seines Muthes Triebe.

Er stürzt zur Schlacht, bewehrt mit Schwerdt und Schilde,
Der Glückliche, er rettet seinen König;
Zum Manne reifte ihn Sophiens Liebe.

Den 5. Okt. 1824.

Korrespondenz.

Darmstadt, 9. Nov.

Wilhelmine Krauskopf von Oberschnitten, Landraths-Bezirkes Nidda, war wegen Kindermordes am 9. April d. J. von dem großherzoglichen Hofgerichte der Provinz Oberhessen zu Giesen zum Tode verurtheilt, und dieses Urtheil von dem großherzoglichen Oberappellations-Gericht bestätigt worden. Se. königl. Hoheit der Großherzog verwandelte aber die Todesstrafe in Zuchthausstrafe von unbestimmter Zeit.

Am 4. d. ist der Herr Graf von Malzan, nunmehriger preußischer Geschäftsträger am großherzoglich hessischen Hofe, hier angekommen. Er war früher an die königlich preußische Gesandtschaft am deutschen Bundestage zu Frankfurt am Main attachirt.

Den 6. Abends trafen Se. hochfürstliche Durchlaucht der Prinz Wilhelm von Braunschweig, Neffe Ihrer Hoheit der Groß- und Erbprinzessin von Hessen, in Begleitung des Freiherrn von Münchhausen, hier ein, traten in dem Pallaste Sr. Hoheit des Groß- und Erbprinzen ab, und reisten am 8. zu einem Besuche an dem Landgräflich hessischen Hofe zu Homburg vor der Höhe von hier wieder ab.

Ihre Hoheiten die Prinzen Ludewig und Karl, Söhne Sr. Hoheit des Groß- und Erbprinzen von Hessen, sind heute in Begleitung des Hofmeisters, Majors von Cranch, und des Instruktors, Hofraths Feder, zur Fortsetzung ihrer Studien nach Leipzig zurückgekehrt.

Am 26. vorigen Monats hatte die Wahl des neuen städtischen Bürgermeisters unter der Leitung eines Regierungs-Commissärs auf dem hiesigen Gemeindehause begonnen, und wurde am 5. dieses geschlossen. Von 1700 stimmfähigen Bürgern hatten nur etwa über 700 gestimmt, weil sie wahrscheinlich in dem Wahne standen, daß das Nichtstimmen als stillschweigende Einwilligung zur Bestätigung des bisherigen Bürgermeisters Hofmann angesehen werden würde. Dieser würdige Mann, welcher sich in seiner dreijährigen Amtsführung große Verdienste um das öffentliche Wohl erwarb, und daher die allgemeine Achtung unserer Stadt genießt, erhielt den unzweideutigsten Beweis der Liebe seiner Mitbürger zu ihm dadurch, daß unter den Stimmenden 682 derselben ihn wählten.

Der auf dem Luisenplatze vor dem Pallaste Sr. Hoheit des Groß- und Erbprinzen errichtete Prachtbrunnen war seit einigen Tagen gänzlich vollendet, und wurde in der Nacht vom 6. auf den 7. d., statt den vom Publikum gewünschten Feierlichkeiten, ohne Sang und Klang anzelassen, und belustiget durch den hohen Wasserstrahl, welcher sich aus dem oberen Bassin erhebt, vier Löwen mittheilt, und aus deren Köpfen in das untere Becken fällt, eine Menge Neugieriger, welche ihn täglich belagern, und führt nun den Namen des Luisen-Brunnens. Dieses Denkmal, welches mit Geschmack und Geist entworfen ist, gereicht der Neustadt zu großer Verschönerung.

Die Anlage des Brunnens ist das Werk des Herrn Landbaumeisters Hegar, die Wasserleitung aber ist von dem Herrn Brunnen-Inspektor Loos projektirt, und Beide verdienen für die gelungene Ausführung, welche mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft war, eine ehrenvolle Erwähnung.

Das Bassin, oder die obere eiserne Wasserschaale wiegt 78 und ½ Centner, und ist so wie die eisernen Röhren der Leitung auf dem Eisenwerke des Herrn Friederich Wilhelm Utsch bei Rheinbellen, unweit Simmern, auf dem Hundsrück im preußischen Regierungsbezirke Trier, gegossen worden.

Die Quelle ist der sogenannte Herrgottsbrunnen auf dem Herrgottsberge im Bessunger Buchwalde, eine halbe Stunde von Darmstadt.

Das Wasser ist von sehr guter Beschaffenheit, und der Vorrath in solchem Überfluß, daß noch ein zweiter Brunnen, welcher im nächsten Jahre, dem dermaligen gerade gegenüber, vor dem Collegien-Gebäude errichtet werden soll, damit genüglich versehen werden kann.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 20. Oktober.

Am 7. Oktober. 1. Fluch und Segen, Drama in zwei Aufzügen, von Houwald. Wohl mit eine seiner gelungensten Dichtungen, in der sich der verworfene Mensch so recht abspiegelt, wurde von den handelnden Personen, Günther, Herr Sempf, der nur besser memoriren sollte, Mad. Seebach, Margaretha, mit ächter Herzlichkeit und mütterlicher Zärtlichkeit, Sophie, Mad. Zimmer, kindlich, lieblich, Braun, Herr Budemann, und Sebaldo, Herr Hensel, recht gut durchgeführt; am meisten überraschte jedoch Moritz, Carl Carlos, Sohn des Direktors, durch sein Spiel sowohl, als vortreffliche Deklamation, und verspricht, so fortfahrend, einst ein recht braver Schauspieler zu werden.

2. Zwei Worte, oder: Die Nacht im Walde, Oper in einem Act, von d'Alleirac. So oft diese Oper auch schon gegeben worden, so spricht sie durch ihre gefällige Musik und eben so interessanten Inhalt immer an; Herr Dögen, Valbelle, Herr Funke, la France, haben sich beide im Gesange sehr zu ihrem Vortheil gebessert; vorzüglich sang Ersterer eine eingelegte Arie mit reiner, klangvoller, angenehmer Stimme, wie wir sie noch nicht von ihm gehört haben, möge er sie auch bewahren, und nicht in die vorjährige fortwährende Steifheit zurückfallen. Dem. Stein, Rose, spielte mit allem der Rolle eigenen Ausdruck; Mad. Kempe, Wirthin, war heuchlerisch genug; das Räuberchor hätte etwas besser gehen können.

Den 10. Okt. Gustav Wasa. Schauspiel in 5 Akten, von A. v. Kotzebue. Dieses große historische Schauspiel, in welchem Kotzebue die ganze Geschichte jenes hartverfolgten, endlich dennoch siegenden schwedischen Heldenjünglings, zusammengedrängt hat, wurde, trotz den mancherlei Veränderungen, da es bald in Lübeck, bald in Schonen, dann in Dalekarlien spielt, und zuletzt in Stockholm endet, im Ganzen recht gut durchgeführt. Sämmtliches Personale war mehrfach beschäftiget und gab sich alle mögliche Mühe; über alle daher sey hier genug gesagt; besonders zeichneten sich Herr Zimmer als König Christier II. von Dänemark und Usurpator von Schweden, als ächter Tyrann; Mad. Bennemann als Margaretha Löwenhaupt, Mad. Kempe als Cäcilia Wasa, und Herr Lippe als Gustav Wasa, aus. Letzterer bezeichnete in jeder mannichfachen Nüance seiner Rolle den gebildeten und denkenden Schauspieler, was auch voriges Jahr in Cöln dankbar anerkannt wurde; besonders aber wußte er sich bei seinem ersten Erscheinen, als Knecht verkleidet, ganz so zu benehmen, wie es seine Rolle als solcher erfordert, und nur sehr wenig von seinem großartigen Gemüth als Stand, Blitzen ähnlich, hervortreten zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 318. Samstag, 13. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Paulina.

(Fortsezung.)

Dieser Schlag würde sie der Vernunft zurückgegeben haben, wenn es die erzürnte Göttin nicht anders beschlossen hätte: Hoffnungslose Liebe muß früher oder später erlöschen; kein Wesen vermag wiederholter Untreue oder Verachtung zu widerstehen. Unglückliche! aber die vermögen weder die getäuschte Hoffnung noch die Verachtung des Geliebten den Schleyer von den Augen zu reißen.

Sie ward inne, daß es jezt Zeit sey, dem Orakel der Phytia zu gehorchen, und ihre Liebe eher in den Fluthen auszulöschen, als länger noch ein unglückliches Leben zu führen.

Während sie ihr Loos überdachte, wurzelten ihre Blicke am Boden. Eutychius schwieg ebenfalls, und seine Augen fielen bald auf Phaons Schreiben, bald auf Sappho. Auf einmal sagte sie, nachdem ihr Entschluß zur Reise gekommen war: Eutychius, nenne mir nie mehr den Namen des Stolzen, der mich verachtet. Mag er sich in der Gunst der Göttin berauschen, er soll erfahren, daß auch mir eine Gottheit gewogen ist. Dank ihrem Schutz, vielleicht gelingt es mir, mir den Grad von Unempfindlichkeit zu eigen zu machen, der mich den Undankbaren wie ein schönes Marmorbild, dessen Kälte er besizt, betrachten läßt.

Schnell entriß sie Phaons Schreiben aus Eutychis Händen, und zerriß es, ängstlich Athem holend, in viele Stücke. So hast du mein Herz zerrissen! — rief sie: und verlor sich im nahen Zypressenwald. Eutychius blieb in Mitleid und Erstaunen getheilt zurück.

Stille ging der Tag vorüber. Sappho schien sich selbst besiegen zu wollen, sie hütete sich Phaons Namen auszusprechen, und sprach nur zuweilen ein unbedeutendes Wort, und mehr nicht als nöthig war, um ihren Wirth und seine Gäste nicht durch geziert scheinendes Schweigen zu beleidigen.

Eutychius empfand dieselbe Verlegenheit, und wagte es nicht, sie an einen unangenehmen Gegenstand zu erinnern. So kam die Nacht herbei.

Der Schleyer der Finsterniß bedeckte die Erde, und schien mit Sapphos Gedanken übereinstimmend, auch ihr Vorhaben begünstigen zu wollen. Eutychius und sein ganzes Haus lagen im tiefen Schlaf versunken, als Sappho, von ihren treuen Sklaven begleitet, ein Schiff bestieg, und gegen Leukadia steuerte.

XXXII.

Der Priester Apollo's.

Die Zukunft ruht als Erbin in düstern Fernen,
Und schlingt hinab so Menschen als Geschlechter,
Eh' ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

A. W. v. Schlegel.

Leukadia war eine früher mit Acarnanien vereinte Halbinsel; aber die Corinthier, die sich derselben bemächtigten, trennten die Erdenge vom Continent, und bildeten eine für sich bestehende Insel daraus, welche durch das leukadische Vorgebirg, dem sie ihren Namen gegeben, berühmt ist. Das Vorgebirg ist ein ungeheurer weißgrauer Felsen, welcher sich gegen Cephalonien über ins Meer erstreckt. In geringer Entfernung davon stand der Tempel Apollos.

Die Muse von Lesbos betrieb ihre Reise mit möglichster Schnelligkeit. Ihre Ungeduld beschuldigte die Winde der Trägheit. Endlich am fünften Tage entdeckte sie die ersten Inseln Griechenlands, am zehnten Tage landete sie nicht ohne Gefahr im Hafen von Ambronia, und begab sich von da aus auf einem kleinen Fahrzeug nach Leukadia.

Begierig dem Orakel der Phytia zu gehorchen, hegte sie nur noch die einzige Hoffnung, Heil in dem Vergessen ihrer Leiden zu finden; sie eilte nach dem Tempel Apollo's, um sich von dem Oberpriester das verhängnißvolle Orakel erklären zu lassen. Dieser ehrwürdige Tempel ruhte auf dem einsamen Gipfel eines so hohen Berges, daß man während der Gewitterstürme die Wolken seine Zinnen verhüllen sah, und von sei-

nen Höhen sah man weit hinaus in das unermeßliche Meer.

Heilige Stille herrschte in den geweihten Mauern, die nur durch den Gesang der Priester und das Todesröcheln der Opferthiere unterbrochen ward. Im Mittelpunkte erhob sich die Bildsäule Apollo's; sein Blick schien voll Feuer und Majestät dem eben abgeschoßenen Pfeil zu folgen. Zu den Füßen des Altars lag beständig eine Menschenmasse, die aus allen Theilen Griechenlands hieher eilte, um die Gottheit anzurufen, oder ihr zu danken.

Sappho betrat den Tempel mit gesenktem Haupte, ergebenem Geist, und erfüllt von frommem Schauer, den dieser Ort ihr einflößte. Der Oberpriester erhob sich, ein Opfer abzuschlachten, da näherte sie sich ihm als Bittende: Heil sey mit Dir, Diener einer wohlthätigen Gottheit; Heil den Altären, zu deren Füßen so viele Thränen getrocknet werden; geruhe meine Bitte anzuhören. Von Ufer zu Ufer bin ich getrieben, und komme weit über das gefahrvolle Meer her, hier die Güte der Götter zu erflehen, und ihren Willen zu erfahren.

Der Priester verschob das Opfer, und hörte sie mit ernster Würde an. Ein langer Bart floß in Silberwellen auf seine Brust herab, und um das weiße Haar schlang sich ein Kranz von Lorbeern. Entdecke mir deine Wünsche, und ich werde dir den Willen der Götter verkündigen; sprach er mit voller erhabener Stimme; dann sie starr ansehend, fuhr er fort: Jungfrau, Du bist nicht gekommen um von Apollo Kraft zu erflehen; des Bogens starke Senne meisterlich zu spannen, das ist der Wunsch der Krieger; noch willst Du seine Strahlen haben, das ist ein Begehren des Landmanns; noch forderst Du von ihm das Talent, durch die Akkorde der Lyra zu entzücken, das haben bis jetzt nur unsre Dichter gethan. In deinem Alter wird man nur durch eine unglückliche Liebe nach Leukadia geführt. —

(Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

— — — doch sag' ich ohne Scheu
Das, was der Herrgott mir ins Herz gelegt.

Also fort, Welthändel verkündende Fama! Erhebe dich doch ins Licht mit deiner weltschallenden Tuba! Häng' dich, leichtgeflügelt, wie 'ne dünnleibige Rheinschnacke an 'nen purpurglänzenden Wolkensaum, und berüchtigten, es wäre nicht auffallend wenn grausam schmettre, exact wie 'n Hoftrompeter, hinab, was dir der nettgeschürzte Windhund Merkurius oder die leichtfüßige, goldbeflügelte Bachstelze Iris mit 'nem Adlerschwung von mir zuträgt. — Aber glaube nicht, daß ich, der Mode huldigend, und dem verdorbenen Geschmacke zu Liebe, den von unsern jämmerlichen Dichtern geschundenen und lahm gejagten Pegasus reite. Nein. Das ist jetzt 'n Kerl wie 'n Ziegelhäuser Mühlesel. Wenn er mal nicht will, so will er nicht. Drehst sich der Sparren im Kopf, wirft er den Reiter wie 'nen lästigen Mehlsack ab, schlägt hinten und vorn aus, und geht nicht mehr von der Stelle. Heraus also mit 'nem tüchtigen Turniergaul. He, Buben! schnallt die Bauchgurt fest und bringt mir aus der Rüstkammer die Kappenstiefel mit 'nem klirrenden Sporn dran. Will mal 'nen Ritt durch Mannheim machen. Sollst deine Freude dran haben, zu sehen, wie sich der Rappe wild aufbäumt, aus dem Feuerauge Blicke schießt wie 'ne Funkenbrut vom Ambos; wie er ausschlägt, schnaubt und den Boden stämpft, als hätt' er 'ne Haselnuß unterm Huf.

Wer ist der Mann, der dort mit 'nem Feuereifer und Falkenblick durch die Straßen wandert?

Der neue Polizei-Oberamtmann.

Das ist dir 'n Mann von Rückenmark und Herzkraft. Heißt Wilkens. Ist er nur mal näher und besser mit uns vertraut, wird er schon noch viel des Guten unter uns wirken.

Das Erste, was Wilkens bei seiner Ankunft im Juni 'ner Reform bedürftig hielt, war das Gesindewesen.

Die Klagen über die Verdorbenheit des Gesindes sind allgemein. Aber wen trifft die Schuld? — Zwar herrschen überall noch in der That auffallende Mängel in den Gesindeordnungen, sagt einer unserer geachtetsten Schriftsteller, welche um so mehr beherzigt zu werden verdienen, da Leichtsinn und Liederlichkeit mit allen ihren furchtbaren Folgen immer mehr überhand nehmen, und Sittlichkeit und Sicherheit im Innern der Familien doch wohl für den Wohlstand des Staates und seiner Bürger keineswegs unbedeutend sind. Allein — fährt der deutsche Mann, frisch von der Brust weg, fort — auf der andern Seite ist doch durch Gesetze auch nur immer mangelhaft zu bewirken, was durch Beispiel und verständige Strenge im Innern der Familien selbst sollte bewirkt werden. Seitdem das Hausregiment so milde geworden ist, und seine ursprüngliche monarchische Form so ganz verändert hat, seitdem die weiblichen Dienstboten aus den Zimmern der Herrschaft mit ihren Spinnrocken verbannt sind, weil das Schnurren die Dame des Hauses im Phantasiespiele schlüpfriger oder überspannter Romane stört; seitdem die Hausfrauen ihre Freuden nicht vor dem gefüllten Weiszeugschranke im Kreise ihrer Kinder, sondern auf Promenaden, in Theatern, auf Bällen, im Kasino und am Kartentische in Ressourcen suchen, wodurch alle Ressourcen des häuslichen Glückes nur zu bald erschöpft werden: seitdem haben Sittenlosigkeit und Leichtsinn, welche man sonst nur in einem hohen Grade in großen Residenzstädten antraf, auch die kleinste Provinzstadt Deutschlands ergriffen, und der Name einer deutschen Hausfrau, dieser ehrwürdige Name, welcher selbst im Auslande Werth hatte, hat beinahe seine Bedeutung verloren.

Was für das Mannheimer Gesindewesen noch zur Zeit von Polizeiwegen geschehen konnte, hat Wilkens gethan.

Zwei Paragraphen der Großherzogl. Gesindeordnung vom 15. April 1809 scheinen seit mehrern Jahren nicht mit der erforderlichen Strenge beobachtet worden zu seyn.

Der eine ist §. 6. und schreibt vor:

„Dienstboten-Mäkler werden, ohne ausdrücklich hiezu „erhaltene obrigkeitliche Bewilligung, nicht geduldet. „Wer sich mit diesem Gewerbe dennoch abgiebt, wird „auf Betreten mit dreitägiger Gefängnißstrafe belegt.“

Der andere, §. 7., verfügt:

„Dienstherrn, welche Dienstboten nöthig haben, „und Dienstboten, welche Dienste suchen, haben sich, „in Städten, wo die hiezu nöthige Einrichtung be„steht, an die Polizei zu wenden, und sich dort ein„zeichnen zu lassen. Es sollen besondere Listen darüber „geführet, und Jedem, der es verlangt, solche unent„geldlich vorgelegt werden.“

Das erste, was also in Beziehung auf diese Bestimmungen geschahe, war, daß allen dahier bekannt gewordenen, mit obrigkeitlichen Bewilligungen nicht versehenen sogenannten Mägdeverdingerinnen, alles Einmischen in das Dienstbotenwesen auf's strengste untersagt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise.

(Fortsetzung — siehe Didaskalia No. 220, vom 7. August, Artikel Würzburg, den 31. Juli.)

Wie freute ich mich, als ich gegen den anmuthigen Flecken Zell zu fuhr, um das liebliche Mainthal zu durchreisen; allein meine Erwartung wurde getäuscht, indem die Chaussee bei Anfang des Fleckens, wo sich ein herrliches Kloster befindet, links einbog, und mich durch eine finstere Bergschlucht und durch langweilige Ebenen führte, welche zwar an Getreide sehr fruchtbar waren, wo aber nirgends das köstliche Gewächse des Weinstockes zu sehen war. Ich kam an einigen ziemlich großen, wohlgebauten Dörfern vorbei, und nach einigen Stunden erblickte ich von einer Anhöhe wieder den Main, welchen ich bei Lengfurth passiren mußte. Hier war aber auch die Gegend wieder einzig. Romantische Anhöhen, abwechselnd theils mit Wald, theils mit Reben bewachsen, einige hübsch gelegene Dörfer, und wahrhaft herrlich liegt gegenüber das ehemalige Kloster Triffenstein; was mich am meisten wunderte, war, daß der Main mit seinen mäandrischen Krümmungen hier gegen Südost fließt, indem er doch bei Würzburg die entgegengesetzte Richtung hat. Nun verschwindet plötzlich die schöne Gegend wieder, die Dörfer haben ein ärmeres Ansehen, statt der wogenden Ährenfelder erblickt man nur Haber und Heidel und Strohdächer, lauter Zeichen des nahen Spessarts, dessen liebliche Schatten mich bald umfingen, und fast vier Stunden lang in ihrer lieblichen Umarmung gegen die Sonnenstrahlen bargen. Dieser ehemals berüchtigte Wald, welchen der Wanderer sonst mit scheuem Fuße zitternd durcheilte, und wo er bei jedem Rauschen eines Blattes die Tritte der Mörder zu hören glaubte, ist jetzt ganz sicher; es führt eine gut unterhaltene Chaussee durch denselben, und obwohl man im ganzen Walde kein Dörfchen, sondern nur drei oder vier Häuser erblickt, obwohl seine gewaltigen Eichen, seine dichten Schatten, und sein bedeutend rauheres Klima an die altgermanischen Wälder erinnern, so ist doch die neugermanische Sitte, die deutsche, und besonders fränkische Redlichkeit in seine Schatten eingezogen, und geleitet den Wanderer mit ruhiger Sicherheit durch seine schaurige Einsamkeit.

Endlich wurde mir der Spessart, trotz seiner romantischen Deutschheit, denn doch ein wenig langweilig, und wie froh war ich daher, als die dichten Reihen von Eichen sich lichteten, und ich in der blauen Ferne in einer herrlichen, mit Bäumen und Anlagen mannichfach geschmückten Ebene die Thürme von Aschaffenburg sich heben sah. Die Gegend ist wirklich recht angenehm, es herrscht hier so ein angenehmer Wechsel zwischen Thälern und Anhöhen, und auch das liebliche Gewächse der Rebe zeigt sich hier wieder, aber bei weitem nicht so reichlich als in Franken. Das Innere Aschaffenburgs ist, eine schöne Straße ausgenommen, nicht sehr einnehmend; die meisten Straßen sind eng und winklich, und so uneben, daß man in Gefahr geräth, mit Kutscher und Pferden den Hals zu brechen. Dagegen sind die Anlagen, das schöne Thal innerhalb, und der schöne Busch außerhalb der Stadt, wirklich einzig, und besonders die Aussicht von der Residenz gegen den Main abwärts, ist eine der Vorzüglichsten. Auch das gesellschaftliche Leben soll hier recht freundlich seyn, wozu die schönen Anlagen, und nebst gem die sogenannte Bergmühle viel beitragen. Sonderbar ist es, was der Spessart für eine Veränderung in Charakter und Sprache hervorbringt, indem schon in dem ersten Dorfe nach dem Spessart die rheinländische Sprache, und der leichte rheinländische, halb französische Charakter, mit größerer Bildung, scharfem Verstande, aber auch desto mehr Mangel an Gemüthlichkeit sich zeigt. Die Gegend wird vor Aschaffenburg wieder etwas wilder; bei dem Dorfe Stockstadt passirte ich die Gränze, und nicht lange darauf zeigte mir am Anfange eines Waldes ein Gangstock mit dem hessischen Wappen, daß ich mich nun im Lande der Katten befand. Die Chaussee durch den Wald geht so gerade, daß man schon im Anfange desselben, in einer Entfernung von zwei Stunden, den allerdings hohen Thurm von Seligenstadt erblickt. Seligenstadt ist ein freundliches Städtchen, die Gegend um dasselbe ist sehr eben und angenehm, hier erblickte ich den Main wieder, über den ich bei Aschaffenburg über eine schöne steinerne

Brücke führ. In Seligenstadt ist ein sehr schönes Kloster, welches jetzt von Beamten bewohnt wird. Die Geistlichen sollen sehr viel Güter gehabt haben, und in einiger Entfernung steht auch ein nettes Schlößchen, welches denselben gehörte, Namens Wasserburg. Dieses hat seinen Namen daher, weil es ganz in einem See steht. Die Klosterkirche, welche jetzt zur Pfarrkirche dient, ist sehr schön, reich mit Marmor verziert, und vor dem hohen Altar ist ein großer marmorner Sarkophag, worin Eginhard und Emma begraben sind. Eginhard hat das Kloster Seligenstadt im Jahre 820 gegründet, und war der erste Abt; seine Gattin Emma war gleichfalls Äbtissin in einem ehemaligen Kloster des nahegelegenen Dorfes Zellhausen. Vor einigen Jahren sind in Seligenstadt mehrere ausführliche Beschreibungen von Seligenstadt und der Umgegend herausgekommen. Auch ist noch eine Merkwürdigkeit, der große hölzerne Löffel, in einem Wirthshause vorhanden, über dessen Bedeutung ich jedoch nichts Näheres zu schreiben weiß.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 20. Oktober.

(Fortsetzung.)

Den 12. Oktober sollte die Waise aus Genf, Drama in drei Akten, von Castelli, gegeben werden, es wurde aber, da die ganze Stadt Antheil an dem Tod S. E. des Generals der Kavallerie, Freiherrn von Thielmann, nahm, derselbe auch auf dem Paradebett ausgestellt war, und so sich alles dorthin zog, nicht gespielt.

Den 15. Oktober. Die Teufelsmühle am Wiener Berge, komische Oper in vier Aufzügen; Musik von Wenzel Müller. Dieses spukhafte klappernde Unwesen, welches nur noch durch die gefällige Musik sich einigermaßen erhält, ging auch wieder über unsere Bretter, und, zu allgemeinem Erstaunen, gut, ja noch besser wie früher, denn Sänger und Sängerinnen gaben sich alle Mühe; Herr Dögen, Minnesänger Frohwald, sang wieder sehr gut; Herr Semff, Veit Schenk, stimmte gut mit ein; Märtchen, Dem. Stein, war, wie immer, im Gesang und Spiel gleich gut; Herr Nolte, Hans, Kellerjunge, zeigte überraschend, wie sehr sich sein Gesang gebessert habe; eben so Herr Funke, Käsperle, dem wir jedoch rathen möchten, die Uebertreibung eher etwas zu vermindern als zu vermehren; unter den Schauspielern wurden die Hauptrollen, Günther von Schwarzenau, Herr Lippe, Otto von Löwenstein, Herr Zimmer, Kilian von Drachenfels, Herr Hensel, Marie, Mad. Seebach, eben so gut gegeben; auch in den Nebenrollen zeigte es sich, daß man das Stück gut einstudirt hatte. Selbst was sonst häufig verunglückt und wohl in's Lächerliche fällt, das Gefecht zwischen Löwenstein und Günther fiel gut aus; eben so die Schlußscene, wo Moriens Geist, der Schutzgeist Jeriel über ihr, von Mina Carlos, ein noch junges Mädchen, mit einer recht guten und ziemlich starken Stimme begabt, gut, nur etwas befangen dargestellt, unter Beleuchtung der bengalischen Flamme in die Höhe schwebt.

Den 17. Oktober wurde das Ziegler'sche Schauspiel, das Gastrecht, gegeben. Ref. wohnte jedoch dieser Vorstellung nicht bei.

Den 19. Okt. 1. Toni, oder die Schreckensnacht auf St. Domingo, Drama in 3 Akten, von Theodor Körner. Dieses herrliche Drama unseres zu früh verewigten geistvollen deutschen Heldenjünglings, in welchem die Macht der Liebe selbst bis zum Morde führt, wurde, dem Himmel sey Dank! allen Befürchtungen, die wir hatten, entgegen, recht gut durchgeführt. Toni, Mad. Zimmer, überraschte durch seelenvolles und zugleich kindlich-liebliches Spiel; der Kampf zwischen Liebe für den Fremden, und zwischen der kindlichen für ihre Ältern, das entschiedene Hinneigen zu jenem wurde sehr gelungen gegeben; am besten vor allem jedoch die Scene mit der Mutter, wie sie um die Befreiung des Gustav von Ried, von Herrn Nolte auch ziemlich, nur mit manchem Stottern und einiger Kälte gegeben, bat; dann jene mit den französischen Offizieren im Abgange, und die Schlußscene; ihre Haltung beim Schluß war vortrefflich; kurz, geht Mad. Zimmer auf ihrer Bahn so fort, so wird sie eine sehr gute Schauspielerin werden. Mad. Seebach, Toni's Mutter, gab diesen scheußlichen Charakter fast bis zur Wahrheit getreu, eben so Herr Zimmer den Negerhauptmann Congo Hoango, dem wir nur anrathen möchten, seine schöne starke Stimme zuweilen nicht so sehr anzustrengen, weil sie wohl sonst bald sich verlieren könnte.

2. Der Sänger und Schneider, komische Oper in 1 Akt, von Friedr. v. Drieberg, hatte sich eines vorzüglichen Beifalls zu erfreuen, und gab einen abermaligen Beweis, wie sehr man sich oft in Schauspielern oder Sängern irren kann. Herr Dögen, Cavatini, sang heute abermals sehr gut, und besonders eine von ihm eingelegte Arie; aber Herr Nolte, Sachini, überraschte allgemein durch seine, sowohl angenehme als auch nicht zu schwache Stimme; nur etwas lebhafterer Vortrag fehlt ihm. Herr Funke als Meister Stracks zeigte sich als eine wohlgelungene Copie des Herrn Wurm, sowohl im Spiel als Singen; als Komiker einen solchen Meister sich zum Vorbild zu wählen, mag Herr Funke bei seinem hervorstechenden Talent für dieses Rollenfach nur immer fortfahren, und nirgends wird ihm Beifall fehlen. Cölestine, Dem. Stein, gefiel wie immer, und so ist es auch; sowohl ihr Spiel als Gesang, der freilich nicht der einer ersten Sängerin ist, was sie auch gar nicht verlangt, läßt sich nicht tadeln.

— o —

Theateranzeige. Samstag, 12. November wird aufgeführt: Moses, Dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen. Moses, Herr Löwe.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N° 319. Sonntag, 14. November 1824.

Sappho,

Mithylenens Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Fortsetzung.)

Ehrwürdiger Priester, Du belebst meinen Muth, erwiederte Sappho, erkläre mir den verborgenen Sinn eines dunkeln Orakels; es verkündigt mir, daß meine Flammen in den Fluten erlöschen würden. Voll Vertrauen in dies Versprechen, voll Furcht gegen eine beleidigte Gottheit, und voll Zuversicht in Apollo, flehe ich ihn an, eine Leidenschaft in den heilenden Gewässern zu erlöschen, welche bisher allen Qualen, der Verachtung, dem Rath der Freundschaft, den Zerstreuungen einer weiten Reise, selbst dem Opfer einer neuen Liebe widerstanden hat. —

Folge mir, sprach der Priester, ich will Dir den heiligen Ort zeigen, wo andre Unglückliche das Ende ihrer Leiden fanden.

Er verließ den Tempel. Sappho folgte ihm voll Ehrfurcht nach. — Siehst Du jenen weißgrauen Felsen, der sich hoch über die Fluten erhebt? es ist der leukadische Felsen. Hier stürzten sich Deukalion, von Phyrra verachtet, hier Phobea, aus dem Stamme des Codrus, und endlich auch der Sohn Dioners, Cephalus, durch Ptocla zurückgewiesen, in die Fluten. —

Sappho erbleichte. So ist der Tod denn mein einziges Heil! doch ist er immer einem Leben voll Qual vorzuziehen. —

Du irrst, sprach der Priester, habe mehr Vertrauen zu den Göttern. Wisse, weder Deukalion, noch Phobea, noch Cephalus kamen in den Fluten um, sie ließen nur ihre Liebe dort zurück. Dieses Wasser, welches die Eigenschaft des Lethestroms besitzt, löschte die Gluthen ihrer Leidenschaft aus. Ihre Begebenheiten sind in den Felsen gegraben, Du wirst sie lesen; hoffe wie sie auf die Güte der Götter, sie können Dich retten, aber wenn Du sie durch Deine Furcht beleidigst, werden sie Dich verderben. —

Der Priester entfernte sich mit finstrer Stirne, nachdem er ihr noch einen drohenden Blick zugeworfen. Sappho blieb erschüttert stehen. Rhodope und Clitus, welche ihr beständig mit den Augen folgten, näherten sich jetzt, aber sie wagten es nicht, sie in ihrem traurigen Nachdenken zu unterbrechen. Nach einer Weile sprach Sappho zu sich selbst: Mein Entschluß ist gefaßt, was auch die Folgen der göttlichen Verheißung sind, mag ich meine Liebe oder mein Leben verlieren, ich werde doch Ruhe erringen. —

Hoch wogte ihre Brust empor; sie warf einen Theil ihrer Gewänder ab, und eilte, einer Bachantin gleich, mit wild fliegenden Haaren, längst den Klippen dahin, an welchen sich die schäumenden Wellen brachen. Clitus folgte ihr schweigend nach, und Rhodopens Geschrei verlor sich im Getöße der Brandung.

XXXIII.

Der Sprung vom leukadischen Felsen.

Kann sich das Herz in jenen Fluten kühlen,
Die um Leukadias schauerliche Höh'n
Mit phlegetonischem Gemurmel spielen?
Wo noch am Ufer Sappho's Klagen weh'n?
J. S. Siegfried.

Sappho erglomm den Felsengipfel. Beim Anblick der weiten Meeresfläche hielt sie schaudernd ein, und warf Blicke voll Entsetzen um sich. Vorsichtig näherte sie sich dem äußersten Rand, und maß mit klopfendem Herzen und bleichem Angesicht die Tiefe des Abgrunds, mit Schaudern bemerkte sie, daß die Wogen den Felsen ausgehöhlt hatten, er schwebte gleichsam nur noch über dem weiten Wasserspiegel, und drohte jeden Augenblick hinabzustürzen.

Sappho sprang entsetzt zurück; ihre Kniee zitterten, sie zog den Schleyer über ihr Gesicht. Rhodope war unterdessen auch herauf gekommen, und zwar mit ihrem Vorhaben unbekannt, doch nichts Gutes ahnend, umklammerte sie die Gebieterin, die sich vergebens loszureißen strebte, fast mit beiden Armen.

Rhodope, bob sie an, im Namen der Treue, die Dich meine Flucht und meine thörigte Leidenschaft theilen hieß, beschwöre ich Dich, Dich dem Willen der Göt-

ter, den mir der Oberprieſter dieſes Tempels offenbart, nicht zu widerſetzen. Ich muß hier erfüllen, was er fordert; ich muß hier die Gottheit anrufen, hier, wo ſie das Ende meiner Leiden bezeichnet hat. Entfernt Euch Beide; bei Eurer Liebe zu mir, bei meinen Leiden beſchwöre ich Euch, laßt mich ungeſtört die Götter befriedigen. —

(Beſchluß folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege *).

Von M. J. Klarke.

Vorwort.

Der dreißigjährige Krieg mit ſeinen Verwüſtungen, Greuelthaten und Schrecken, wie mit ſeinem Heldenthum iſt ein ausgezeichneter Abſchnitt in der Geſchichte der meiſten europäiſchen Staaten, beſonders Teutſchlands. Auch weit entfernt von den religiöſen und politiſchen Intereſſen, welche darin verfochten wurden, bietet er uns nicht allein eine Reihe merkwürdiger Begebenheiten dar, auch Männer von verſchiedener Größe treten in demſelben auf, bald als Helden in der Feldſchlacht, bald als ſchlaue Partheigänger, bald als geſchickte Führer der Geſammtangelegenheiten. Auch in dem Gewande früherer abentheuerlicher Zeiten gehen Geiſter vor dem Geſchichtsforſcher, oder Freunde vorüber, die mit dem Gepräge ihres Zeitalters das eines vergangenen ſeltſam gemiſcht haben. Hochbegeiſtert für Glauben und deſſen Freiheit — die Einen, feſt entſchloſſen der Altern religiöſes Erbtheil zu behaupten und geltend zu machen — die Andern, aber auch gleichgültig für Beides, nur angeregt von Eigennutz und Habſucht oder für unnützen Schlachtruhm, — die Dritten. Blicket man hin in die Geſellſchaft jener Vorfechter unſerer Zeit, ſo wird man oft unwillkührlich zur Bewunderung hingeriſſen, aber auch nicht ſelten mit geheimem Grauen erfüllt. Wir ſehen manchen, ohne daß er deſſen bewußt war, an den Grundſteinen unſerer Zeit arbeiten, manchen, der aus ihnen ſich einen Tempel bauen wollte oder ein Denkmal, der aber, indem er die Materialien von dem zerſtörten Bau fremder Häuſer nahm, den Nachkommen ein trauriges Beiſpiel gab, wie man ſich über die heiligſten Rechte wegſetzen kann. Darum wie lehrreich ſo auch warnend ſind jene Jahre der Verwüſtung, und wenn wir ſie nun hier einigermaaßen beleuchten wollen, ſo ſetzen wir vorher zum Motto:

„Was geſchieht nur iſt uns klar.
„Das Warum wird offenbar
„Wann die Todten auferſtehen."
Ad. Müllner in der Schuld.

*) Indem wir hier eine zweite Reihe von Lebensbeſchreibungen anfangen, finden wir für nöthig, zu bemerken, daß die Mittheilungen und biographiſchen Skizzen aus der Geſchichte der neueſten Zeit geſchloſſen ſind. Vielleicht wird das Entworfene in einem beſondern Werke von uns ausgeführt werden.
Der Verfaſſer.

I.

Graf Tilly.

Johann Tſcherklas Graf von Tilly war der Sohn eines Edelmannes aus dem Hochſtift Lüttich, und geboren auf der in demſelben gelegenen Herrſchaft Tilly nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Seine erſte Erziehung bereitete ihn für den geiſtlichen Stand; er trat in den Orden der Jeſuiten, vertauſchte jedoch bald die Kutte mit dem Schwerdt, um, was die Schlauheit in jenen Zeitläuften nicht erringen konnte, mit dem Arme gewinnen zu helfen. Seine erſten Dienſte that er in dem ſpaniſchen Heere, und dann in dem kaiſerlichen in den Niederlanden. Seine Furchtloſigkeit, ſeine auſſerordentliche Willenskraft, die Einfachheit ſeiner Lebensweiſe, zeichnete ihn bald als Soldaten eben ſo vortheilhaft aus, wie ſeine Einſicht und Klugheit ihn als Anführer hervorthaten.

Damals hatten die Böhmen, von dem Grafen von Thurn aufgereizt, dem Kaiſer den Gehorſam aufgekündigt, den Kurfürſten Friederich von der Pfalz zum Könige gewählt, und unter des erſtern Anführung im Einverſtändniß mit den inſurgirten Ungarn heftige Einfälle in die öſtreichiſchen Provinzen gethan, ſelbſt mehrere derſelben beſetzt. Maximilian, der Herzog von Baiern, das Haupt der Liguiſten, rüſtete ſich, nachdem er mit den Unirten (Proteſtanten) durch Frankreichs Vermittelung zu Ulm einen Vergleich geſchloſſen, um ſeinem Freunde, dem Kaiſer (Ferdinand II.) das verlorne Land wieder zu erobern. Den Oberbefehl über dieſes Heer, welches ſich zu dem Endzweck mit dem kaiſerlichen Oberfeldherrn, dem Grafen Boucquoy, vereinigen ſollte, erhielt Tilly. Am 10. Juni 1620 langte er aus den Niederlanden in Dillingen an, und übernahm als Generallieutenant das Commando des Heeres, welches aus 24,000 Fußgängern und 5500 Reitern beſtand.

Nachdem er die unruhigen Oberöſterreicher zur Unterwürfigkeit gezwungen, rückte er in Böhmen ein, vereinigte ſich am Ende des Auguſt mit Boucquoy, und zwang dadurch die Böhmen, ſich aus Öſterreich zurückzuziehen. Nach verſchiedenen unbedeutenden Gefechten ſtellten ſich die vereinigten Böhmen und Ungarn nördlich von Prag am weißen Berge auf.

Der Fürſt von Anhalt, Oberbefehlshaber der Böhmen, ordnete, nachdem er Prag geſperrt hatte, ſein Heer zur Schlacht. In der Mitte ſtand das Fußvolk, auf den Flügeln die meiſten Reiter, die Ungarn in der Hinterhut; in dem vorderſten Treffen hielten ab-

wechselnd Abtheilungen von Fußvolk und Reitern; zwei Schanzen deckten die Flügel. Das Heer bestand aus 28,000 Mann. In drei Linien stand das Heer der Liguisten. Starke Schlachthaufen Fußvolkes mit Musketieren, deren Flügel von Reitern gedeckt waren, hielten hintereinander. Die Baiern unter Tilly hielten die linke, die Kaiserlichen unter dem Freiherrn von Teuffenbach die rechte Seite.

Es war am 8. November 1620 Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, als die Vereinigten mit 2 Haufen Fußvolk und Reiter die Lager der Böhmen, deren Schanzen noch nicht vollendet waren, mit der Loosung: Sancta Maria! angriffen. Unter heftigem Feuer der Geschütze schlug man sich eine halbe Stunde mit der größten Tapferkeit. Da brach der älteste Prinz von Anhalt mit unwiderstehlicher Gewalt in die Kaiserlichen, warf die ersten Regimenter und drängte sie auf die zweite Linie zurück, und auch diese fing an zu wanken. In diesem bedenklichen Augenblick verlor Tilly nicht die nöthige Gegenwart des Geistes; eilends sandte er den Bedrängten unter dem Obersten Kraz 500 Reiter zu Hülfe. Die bairischen Reiter brachen in die des Prinzen von Anhalt ein, trennten, zerstreuten sie, und nahmen den Prinzen selbst gefangen. Die Ungarn, durch dieses unerwartete Ereigniß erschreckt, hielten den schnell folgenden allgemeinen Angriff der Baiern und Östreicher nicht aus, und flohen den Berg hinab nach der Moldau. Hierdurch geriethen die wacker fechtenden Böhmen in Unordnung, den andern aber wuchs höher der Muth; sie brachen mit Macht vor, stürmten die Schanzen, eroberten 10 Kanonen, das ganze Lager, 100 Fahnen, und trieben die Böhmen in wilder Flucht vor sich her, 6000 derselben blieben auf dem Schlachtfeld, 3000 ertranken in dem Fluß. Der Prinz Christian von Anhalt, der Herzog von Sachsen-Weimar, der junge Graf Thurn befanden sich mit vielen Andern in der Gefangenschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Zum Vollzuge des §. 7. wurde sogleich bekannt gemacht: „Daß jeder Dienstbote, welcher aus einem Dienst tritt, dieses bei Strafvermeidung in dem Polizeibüreau in den ersten 24 Stunden anzuzeigen, sich zu einem andern zu melden, und seine Unterbringung zu erwarten, während der Zeit des Austrittes bis zum Eintritt in einen andern Dienst aber in der Dienstboten-Herberge (eine treffliche Polizeimaaßregel!) und zwar der Männliche in dem Wirthshause „Zum Stern", der Weibliche hingegen in dem Wirthshause „Zur Stadt Worms" Unterkunft zu suchen und zu nehmen hat, indem das Logiren bei andern Einwohnern ebenfalls bei Strafvermeidung für Beherberger und Beherbergte, nicht statt findet. — Wer nun einen Dienstboten, oder wer einen Dienst suchet, der kann an jedem Werktage in den Vormittagsstunden von 10 bis 12 Uhr bei dem Polizeibüreau aus den geführt werdenden Listen das Nöthige ersehen."

„Der Dienstbote, welcher nicht von hier ist, und nicht gleich wieder in einen Dienst treten will, muß sich von hier ungesäumt entfernen, oder sich auf den Grund erheblicher Umstände besondere Erlaubniß zu einigem Verweilen in der Dienstboten-Herberge auswirken; wer dieses nicht thut, setzt sich der Unannehmlichkeit aus, aufgegriffen und fortgeschickt zu werden. Unter keinem Vorwande wird gestattet, sich bei Leuten aufzuhalten, welche keine Dienstboten brauchen, aber unter diesem Schein bisher weibliche Personen bei sich gehabt haben. Unvermuthete strenge Visitationen und nachdrückliche Bestrafung sollen künftig diesem Übel begegnen." (Worte, welche nicht bloß geschrieben stehen, sondern auch realisirt sind!)

„Alle Dienstboten, welche in Mannheim geboren sind, müssen, wenn sie nach erfolgtem Austritte nicht gleich wieder in einen andern Dienst treten, angeben, wie sie sich beschäftigen wollen, bis sie wieder Dienste nehmen; und wollen sie nicht weiter dienen, so haben sie sich über einen zureichenden ehrbaren Erwerbszweig auszuweisen, indem sie ansonst zum Dienen angehalten werden sollen." (Eine Verfügung, die goldne Einfassung verdient.)

„Dienstboten, welche in einem Jahr ihre Dienste öfters wechseln, und daran Schuld tragen, sollen zur Untersuchung gezogen, und nach Befund entweder fort- oder sonst gebührend zurechtgewiesen werden."

Nun aber schmettre noch mal so laut Fama! Denn das muß ganz Deutschland hören:

„In die Dienstherrschaften setzt man das Vertrauen, daß sie ihre Dienstboten bei einer menschenfreundlichen Behandlung in guter Aufsicht halten, denselben allen, diesem Stande nicht zuträglichen Aufwand in Kleidungen nicht gestatten, und dahin wirken werden, daß diese Menschenklasse ihrer eigentlichen Bestimmung wieder gegeben wird; wozu die Polizeibehörde von ihrer Seite die geeigneten Maasregeln zu ergreifen sich zur Pflicht macht."

Merkt's euch, ihr Polizeibeamten, an deren Fenster die Spielmagd mit seidnem Sonnenschirm, in halb seidenen Kleidern, den Kopf voll zierlicher Pudellocken, um den Leib kostbare farbige Schleifen und statt 'nem guten Halstuche mit Kraus und Chemisett aus Spinnweben vorbeiläuft, und übel nimmt, wenn man sie aus Versehen — Jungfer Lisbeth nennt.

Könnt' euch noch 'ne ganze Liste von allerlei Gutem machen, was der wackere Polizei-Oberamtmann geleistet, wenn es einen universellen Werth hätte. Ist aber meistens Localsache, wie z. B. die Auf- und Nachsicht auf'm Viktualienmarkt, auf'm Trödelmarkt u. s.

w.; wo sich so mancher schon um viel Geld Krankheiten gekauft hat, oder geprellt worden ist, die Prüfung der Maaße und Gewichte, die strengere Handhabung einer zweckmäßigen Hundepolizei ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

An Sophie Madler,

Sängerin des Großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt.

Du singst, und selbst die Nachtigallen schweigen,
Und horchen lauschend Deinem Zauberton,
So schmelzend nie der eig'nen Kehl' entfloh'n!
Du geh'st, und alle Bäume neigen
Dir, freundlich grüßend, ihre Wipfel zu,
Und säuseln Dich in Himmelsruh'!
Du schlummerst, und der Charis Kuß
Verschönert Dir des Schlafs Genuß —
Sie zeiget Dir im Traum-Gebild
Dein eig'nes, reizend, sanft und mild!

Doris G.

Frankfurter Volksbühne.

Am 6. November. Die Schuld, Trauerspiel in vier Aufzügen von Adolph Müllner.

Herr Löwe (Hugo) ergriff mit dem Zauber der Kunst unsre Sinne und erschütterte unser Herz. Orindur's Gemüth schien in seinen innersten Regungen vor dem aufmerksamen Zuschauer sich zu entfalten, und nur dem treusten Studium konnte es gelingen, die kraftvollen Momente dieser Rolle in der Nachbildung so zu verwirklichen. Wie erschütternd war nicht die Scene, in welcher er mit der bis auf's Höchste gesteigerten Angst die Erzählung Valeros anhört, und sich mit nahe an Wahnsinn grenzendem Ausdruck als den Mörder seines Bruders zu erkennen gibt! Die seltene Redekunst und feine Schattirung des Vortrags, worin der Künstler uns heute vorzüglich befriedigte, dürfte sich mancher Schauspieler zum Muster nehmen. Die Leistungen des Herrn Löwe, insofern wir unsern bisherigen Beobachtungen trauen wollen, beziehen sich aber vorzüglich auf das, was sich in der Kunst durch Nachdenken, durch Nachahmen und Einüben erlernen und gewinnen läßt; der Genius, der ihn belebt ist einer von denen, von welchen Buffon sagte, daß man ihn durch Fleiß erwerben könne. —

Madame Schultze (Elvire) erhob sich nicht über die Sphäre der Mittelmäßigkeit und des ganz Gewöhnlichen. Ein Wort mehr wäre Lärm um Nichts.

Dem. Lindner (Jerta) vermochte nicht in die zarte Hoheit des Charakters einzugehen, und jene edle, unbefangene, kindliche Statur, die über das ganze Wesen der Jerta einen so hohen Reiz verbreitet, ging eben so wenig aus ihrem Spiele hervor, als die Mannigfaltigkeit der Nuancen ihrer Rolle, die wir zum größten Theile vermißten.

Herr Otto (Don Valeros). Als er nach Westindien zog, das goldne Vließ zu holen, mußte er kühner und kräftiger gewesen seyn, sonst hätte er's wohl nicht errungen. Das scandinavische Klima hatte alles südliche Feuer in ihm ausgeblasen.

Dem. Urspruch die jüngere (Otto) ließ uns mit Vergnügen eine vielversprechende Kunstjüngerin in sich gewahren, und berechtigte heute zu Hoffnungen, die sie erfüllen wird, wenn sie von richtigen Grundsätzen geleitet, den einzig richtigen Weg einschlägt. Die Erzählung im dritten Aufzug, wie Hugo sein Leben für Karlos wagte, wurde einfach und natürlich gegeben, und wir hätten nur einen etwas ausdrucksvolleren Vortrag gewünscht. In der Schlußscene am Leichnam der Mutter konnten wir uns mit ihrem mimischen Spiele nicht befreunden; hier vertrug sich die Lebendigkeit desselben nicht mit Otto's innerem Gemüthszustande beim unerwartet erstarrendem Anblick.

Herr Urspruch — Holm. Zu wenig Modulation im Vortrag, zu viel Raumbedarf im Gesticuliren.

Am 7. November. Faust, Oper von Spohr.

Madame Brauer sang die Kunigunde mit überraschendem Erfolg, und ihre wohltönende Stimme, ihr geschmackvoller Vortrag erwarben ihr den lautesten Beifall. — Her Größer (Faust) ward gerufen, und verdiente diese Anerkennung seiner trefflichen Leistung in jeder Hinsicht.

Am 9. November. 1. Beschämte Eifersucht, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Frau von Weißenthurn.

Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß Herr Größer (Baron Walling) heute von dem tief ausgetretenen Seitenwege auf die Bahn der Natur einzulenken suchte, und blieb er auch noch immer vom Ziel entfernt, so war doch der versuchte Anlauf erfreulich. Herr Größer, wir können es nicht genug wiederholen, springt zuviel in den verschiedensten Rollenfächern herum und kann daher nirgends recht einheimisch werden. Diese Kreuz- und Querzüge sind auch dem entschiedensten Talente gefährlich, so lange es noch nicht seine volle Reife erlangt hat.

2. Der Kosack und der Schulmeister, Divertissement in einem Aufzug, von Herrn Macco, ausgeführt von Kindern.

Der Titel dieses Divertissements scheint einen Sinn hinein legen zu wollen; — wir haben ihn vergeblich gesucht. Eines der Kinder stellte ein Schulmeisterchen, ein anderes ein Kosäckchen vor, und insofern hat der Titel die Wahrheit gesagt. Im Übrigen ergiebt sich aus der nicht uninteressanten Fertigkeit der Kleinen, daß Herr Macco ein vorzüglich guter Tanzschulmeister ist.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 14. November wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N° 320. Montag, 15. November 1824.

Sappho,

Mithyleneus Sängerin.

Von Auguste Pauline.

(Beschluß.)

Während sich die Sclaven entfernten, hob die Unglückliche Augen und Hände zum Himmel empor. — Schützende Gottheiten der Elenden, I nie hatte ein Wesen gerechtere Ansprüche auf Euer Mitleid als ich. Dem Orakel gehorchend, der Rache des Himmels unterworfen, seht Ihr mich hier, ein freiwilliges Opfer. Habt Ihr meinen Tod beschlossen, so wird er wenigstens für mich der Anfang des Friedens seyn. Vergönnt Ihr mir aber, ferner mit freiem Herzen auf Erden zu wandeln, so empfangt mein Gelübde, daß ich mich dann ferner den Altären der keuschen Diana weihen will. In der Stille des Heiligthums werde ich reinere Freuden finden, als sie die trügende Liebe gewährt. O, Thetis, nimm mich auf in Deinen Schooß. —

Rasch eilte sie an den Rand des Abgrunds, sich in die bodenlose Tiefe zu stürzen, als sie zum zweitenmale, von unwillkührlicher Furcht ergriffen, zurückbebte. Rhodope, welche sie nicht aus den Augen verlor, stieß einen verzweifelnden Schrei aus; Clitus sprang herbei, sie zurück zu halten. Sappho, welche ihr Vorhaben entdeckt sah, beschleunigte jetzt dessen Ausführung, und tauchte unter in die schäumende Fluth, die zischend über ihr zusammen schlug.

Man will sagen, daß sie vielleicht das Orakel nicht erfüllt haben würde, daß die Schüchternheit ihres Geschlechts den Sieg über ihre Religion davon getragen haben würde, hätte nicht ihre unversöhnliche Feindin Venus, in eine Wolke eingehüllt, sie selbst mit Qualen verfolgt. Man versichert, daß sie eine goldne Nadel aus ihren Haaren gezogen, und dieselbe mit lächelndem Munde in das Herz der Unglücklichen gedrückt. Sinnlos, von Schmerz und Wuth entbrannt, verhüllte sich Sappho das Haupt mit ihrem Schleyer, stieß einen Seufzer aus, und wagte den Sprung.

Als Clitus herbei kam, sah er nichts mehr als die tosenden Wellen, die Unglückliche war sogleich in den Abgrund gesunken. Doch bald erschien sie wieder auf der Oberfläche, und kämpfte vergebens mit dem Tod. Bei diesem entsetzlichen Anblick sprang der treue Sclave hinab, die theure Gebieterin zu retten, allein er fiel auf eine hervorragende Klippe, und sank zerschmettert in die Tiefe. Rhodope sank bewußtlos auf den Felsen nieder.

Unglücklicher als ihre Vorgänger auf Leukadia, verlor Sappho ihr Leben in der heilenden Fluth. Unselige, du erhieltest mindestens nach deinem Tode die Thränen und das Mitleid, welches dir ein Barbar verweigert hatte. Möge die Liebe und Anerkennung der Nachwelt dich rächen.

Am folgenden Tag fanden die Diener des Tempels ihre sterbliche Hülle, welche die Wellen an das Ufer geworfen hatten, und erzeigten ihr die letzte Ehre. Die Bürger Mithylenens ließen ihr an diesem Orte ein prächtiges Grabmahl errichten, und eine Inschrift verkündigt ihre Begebenheiten. Die Stadt, in welcher sie geboren ward, errichtete ihr eine Bildsäule, welche noch existirt.

Die schreckliche Nachricht ihres Todes verkürzte die Tage ihres alten Vaters, und verbreitete ein düsteres Gewölk über das Leben des friedlichen Eutychius.

Leben und Thaten

berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht bei Prag, welche dem Pfalzgrafen Friederich *) nicht allein die böhmische Königskrone, sondern auch alle seine Erblande raubte, war eine

*) Der Pfalzgraf selbst befand sich nicht bei dem Heere. Ohne die Schlacht zu ahnen, hatte er in Prag ein großes Gastmahl veranstaltet, und wollte bei der Nachricht von derselben kaum die Tafel verlassen. Als er endlich den Wall bestieg, sah er die schreckliche Auflösung seines

Theater.

Frucht von Tilly's Geist, ihm allein verdankte man den Sieg und dessen Folgen. Aber obgleich auf dem weißen Berge das Schicksal Böhmens entschieden war, so hielt sich doch in der Stadt Pilsen noch ein Haufe des königlichen Heeres, durch welchen sich der Graf von Mansfeld in Böhmen zu halten gedachte. Da aber die Besatzung an allem Mangel litt, gelang es Tilly, nicht allein einen Theil der Offiziere, sondern durch diese auch die Hälfte der Besatzung mit Geld zu gewinnen. Nach der Einnahme von Pilsen (26. März 1621) nahm er Elnbogen (26. April) durch Capitulation. Ungeachtet dieses Verlustes verstärkte sich Mansfeld in der Oberpfalz durch starke Werbungen, und bedrohte Böhmen von Neuem. Tilly, von dem Herzoge Maximilian gegen ihn ausgesandt, nahm einen Posten nach dem andern, und drängte jenen gegen Würzburg; bei Straubingen aber fügte ihm Mansfeld einen merklichen Verlust zu. Eine Unterredung, welche er (19. Juli) mit dem Grafen von Solms, Statthalter der Oberpfalz, zwischen beiden Lagern hielt, führte zu nichts. Nach dem hier geschlossenen sechstägigen Waffenstillstand ging der kleine Krieg von Neuem an.

In diese Zeit fällt es, daß ein Italiener in das Lager des Mansfelders kam, ihm zu entdecken, daß er von Tilly ausgesandt sey, ihn zu ermorden. Dieser Mensch versicherte, daß der bairische General ihm im Voraus 100 Gulden gegeben, und ihm nach vollbrachter That 100 Dukaten zu geben versprochen habe. Schon dreimal habe er die That ausführen wollen, aber von einer unsichtbaren Macht sey er daran gehindert worden. Tilly wolle von zwei Andern zugleich das feindliche Lager anzünden und die Brunnen vergiften lassen. Tilly widersprach zwar der Beschuldigung, allein ein starker Verdacht lastet auf ihm.

Als Mansfeld sich in der Oberpfalz nicht mehr halten konnte, zog er in die Unterpfalz. Tilly folgte, ohne ihn erreichen zu können, zog durch die Bergstraße, nahm Bensheim, Heppenheim, Weinheim, Ladenburg, die Festung Uzberg, Neckargemünd und andere Orte. Auch Heidelbergs gedachte er sich zu bemächtigen und mit Drohungen zu ersetzen, was ihm gegen die Festung an Macht abging; allein er fand, bei aller Verzagtheit der dortigen Regierung, an dem Befehlshaber der Stadt, Heinrich von Merven, einen muthigen Gegner. — In verschiedenen Gefechten mit den Mansfeldern schlug er sich mit abwechselndem Glücke, bis er es in der Ebene von Wimpfen ganz auf seine Seite zog.

Der Markgraf Georg Friedrich von Baden, hochbegeistert für die Rettung des von den Übermüthigen bedrückten Vaterlandes, hatte sich zum Vertheidiger der Rechte seines Mitfürsten aufgeworfen, und schloß sich, nachdem er das Land an seinen Sohn abgetreten hatte, mit einem bedeutenden Heere an Mansfeld an. Die Verwüstungen Tilly's in der Pfalz hatten ihn wie die Seinigen mit gerechtem Haß erfüllt, und man war bereit, das Letzte zu wagen. Mit 5 Regimentern zu Fuß, 25 Fahnen Reiter, zusammen 20000 Mann, und 20 Kanonen lagerte der Markgraf, mit ihm Bernhard von Weimar und Magnus von Würtemberg, zwischen Wimpfen und Heilbronn an dem Bellinger Bach und dem Neckar, umgeben von einer Wagenburg aus 1800 theils mit Spitzen und Feuermörsern versehenen Wagen.

Schon am 7. Mai versuchte sich Tilly gegen dasselbe und nahm den Wald und die Höhen, welche die rechte Seite des Markgrafen beherrschten. Am 8. früh erhob sich die Schlacht unter dem Donner der Geschütze. Abwechselnde Reitergefechte währten bis zu Mittag. Nachdem die Kanonen eine Zeit lang geschwiegen hatten, brüllten einige halbe Karthaunen aus dem Lager der Markgräflichen, und ebneten den hervorbrechenden Reitern den Weg. Mit verhängtem Zügel setzten diese gegen die Kaiserlichen und Baiern, und erschütterten ihre Reihen. Da rückte Tilly mit des Heeres Kern in Schlachtordnung vor, warf nach einigen heftigen Angriffen die Reiter zurück, und jagte sie in unordentlicher Flucht von dem Schlachtfelde. Noch hielt das Fußvolk standhaft und fest und mit hochherziger Todesverachtung schlug es der Baiern Ungestüm ab. Endlich aber drangen die kaiserlichen Italiener durch, eroberten die Karthaunen und kehrten sie auf die Markgräflichen um. Auch jetzt noch wichen die Standhaften nicht. Horch! da kracht es fürchterlich, und wie wenn die Hölle ein Feuermeer ausgösse, so leuchtete es auf. Es waren 5 Pulverwägen des Markgrafen, durch einen Schuß entzündet, die mit furchtbarem Getöse in die Luft flogen. Verderben war um sie her, Unordnung und Verwüstung. Bei dieser Verwirrung sendet Tilly der Seinigen einen starken Haufen in die entstandene Lücke, brach durch, nimmt das Lager und die Feinde fliehen. Nur ein Häuflein hält noch unerschüttert Stand und trotzt muthig der mächtigen Sieger Gewalt. Vierhundert Bürger aus Pforzheim, angeführt von ihrem Bürgermeister Deimling, auserkohren des Markgrafen Leibwächter zu seyn, sie allein fliehen nicht. Tilly läßt die Trutzigen auffordern, sich zu ergeben — sie weisen ihn mit Verachtung ab; er bietet ihnen Leben und Ehre und Freiheit an, — aber sie wollen keine Gnade. Ihren Fürsten wollen sie retten, der mit den Fliehenden fortgerissen, noch von den Verfolgern bedrohet ist. Tilly bietet alles auf, ihre Kraft zu brechen, aber nur über die Leichen der 400 verfolgte er seinen Sieg. Um 8 Uhr Abends endete die Schlacht, die Tilly zum Herrn des Landes machte. Das ganze Lager, 17 Fahnen und Standarten, und selbst des Markgrafen Leibfahne,

---

-es, ließ die Flüchtigen in die Stadt, und floh ge-
Rath seiner Freunde mit dem Grafen Thurn
a Tage nach Schlesien, seine Krone selbst zu-

alle Kanonen, Wagen, und 700 Gefangene fielen in die Hände der Sieger; über 5000 Mann von beiden Seiten deckten die Wahlstatt.

Der wegen des Verlustes so vieler seiner Tapfern über die Pforzheimer ergrimmte Tilly verfolgte die Flüchtigen, und nahm Heilbronn. Bald auch erschien er in Pforzheim, aber großmüthig die Tapferkeit ehrend, behandelte er schonend die Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

„Rom ist nicht auf einen Tag gebaut worden" sagt man im Sprüchwort; und so ist's auch natürlich, daß nicht alle Mängel unserer Stadtpolizei mit einmal gehoben werden können. Hauptsächlich bleibt hinsichtlich der hiesigen Bierbrauer noch ein ernsthafter Schritt übrig. Im Hungersjahr 1817, wo die Gerste fl. kr. das Malter kostete, bezahlte man für die Maas Bier kr.; jetzt kostet 's Malter fl. kr. und die Maas Bier kostet noch 6 kr. und im Kaffeehaus gar 8 kr.

Das Gewerb ist freilich frei gegeben, und jeder kann zapfen, wie er will. Allein wo verdirbt in einer Zunft gern einer dem andern das Spiel, und kann er es auch ohne sich den Haß seiner weniger billig denkenden Mitbürger zuzuziehen? 'S muß also 'n andrer Weg g'funden werden.

Da Wilkens auch selbst die Nacht nicht scheuet und überall seinem Amte Ehre zu machen sucht, so wird er ohne Zweifel auch bald auf dem polizeiwidrigen, doch von früherer Zeit noch bestehenden angeordneten Nachtlärm in den Straßen aufmerksam werden, und ihn abstellen.

Wollt' nit wie viel nehmen, wenn mal 'n Mann, der's Fach versteht wie 'n Kamptz, Fouchet u. A. unser Städtlein heimsuchte, und den gräßlichen Unfug hörte.

Bis Nachts dreiviertel auf eilf bleibts in unsern Straßen ohnehin lebhaft. Mit dem letzten Schlag wird die eingetretene Polizeistunde auf dem Pfarrthurme mit 'ner weit schreienden Glocke, (heißt die Gebetglocke, jetzt aber Lumpenglocke, weil sie die letzten Gäste aus 'm Wirthshaus jagt) verkündiget. Diese Glocke wird 'n ganze Viertelstunde lang angezogen, dann schlägt's im nämlichen Thurm auf der Gebetglocke vier Viertel, dann auf der sogenannten Angstglocke einmal und auf der tiefer gestimmten Feuerglocke abermals eilf Uhr, zusammen 26 Schläge. Alsdann tritt der Thurmwächter auf 'n Balkon, geht um die vier Seiten des Thurms, und bläßt mit 'nem weitschallenden Horn nach den vier Weltgegenden die eilfte Stunde, also vier und vierzigmal Hut! Hut! Hut! Hut ab. Bis dieses Alles geschehen ist, fehlt nicht viel, so schlägts ein viertel auf zwölf, und 's ist bald Mitternacht.

Dreht'st dich nun kaum im Bett um, und denkst Gott, daß der Spectakel 'n End hat, und wilst dich durch 'nen gesunden Schlaf zur Arbeit für den nächsten Tag stärken, tritt dir mit m Schlag zwölf 'n Kerl mit 'ner rindsledernen Feldwebelsgurgel unters Fenster und schreit wie 'n Quacksalber auf 'm Jahrmarkt mit 'nem rausgedrückten Schmeerbauch aus allen Leibeskräften die große Neuigkeit: „Hört ihr Herrn, was will ich euch sage: Es hot zwölf Uhr g'schlage!

So geht's G'schrei mit jeder Stunde bis an den Tag durch die Straßen fort. Wie 'm Menschen zu Muth ist, der in der Nähe des Stadtthurms wohnt, und grad kein Eselsfell in den Ohren hat, ist leicht zu errathen.

Hufeland meint, daß zwei Stunden Schlaf vor Mitternacht, dem Menschen zuträglicher seyen, als vier Stunden nach Mitternacht. Gut. Auch nahm unsre Polizei darauf längst Bedacht, denn wer nach den bei Löffler dahier im Jahr 1822 erschienenen Polizeivorschriften für die Stadt Mannheim, Artikel 433, nach eingetretener Polizeistunde die nächtliche Ruhe durch Lärmen oder durch sonstigen Unfug stört, wird als Nachtschwärmer betrachtet, arretirt und mit verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe belegt. Auch muß nach Art. 435 jede Nachtmusik, die statt haben soll, der Polizei angezeigt werden, und das Blasen der Postillons und das Klatschen mit den Peitschen durch Fuhrleute aller Art, ist bei Nacht (Artikel 436) unter einer Strafe von 1 Rthlr. verboten. — Wo bleibt aber hier die Consequenz?

Die Weihe des Luisenbrunnens in Darmstadt.

Am 7. November 1824.

Der Brunnen kaum vollendet war,
Da klang und rauscht es wunderbar,
Und rings das klare Wasser sprang,
Eine Nymphe dem Becken entstieg und sang;

Ergieße dich, meine Herrgotts-Quell,
Aus allen Röhren silberhell!
Ergieße dich immer frisch und rein
Ringsum für den lieben Menschenverein!

Sonst lebt' ich mit meiner Mutter nur
Im Schattenhain, auf der Wiesenflur:
Nach den Herzen bin ich nun eingekehrt,
Die ich längst im Stillen hochverehrt.

O sey mir gegrüßt, erhabne Frau,
Deren Namen ziert meinen schönen Bau!
Die in Huld die Kindesliebe pflegt,
Die treu der Hesse im Busen trägt!

Wie mein Quell im Abendroth entquillt,
So strahl' deines Lebens künftiges Bild,
So strahl es noch lang, eh' die Freundin erscheint,
Und tief betrübt deinen Tod beweint.

Auch Du, die ans Herz ein Kindlein drückt,
Und so freundlich zu mir hernieder blickt,
Auch dir, du Muster der Weiblichkeit,
Den schönsten Gruß meiner Liebe beut!

O Du, die zu ihrem künftigen Land,
Sich schon jetzt als die treuste Mutter gewandt!
Mögst auch Du noch lange den Hessen erfreun,
Sein Stolz, seine glückliche Fürstin zu seyn!

Ergieße dich, mein Herrgottsquell,
Aus allen Röhren silberhell.
Ergieße dich immer frisch und rein
Ringsum für den lieben Menschenverein!

Es schwieg der Nymphe holder Gesang,
Und höher im Becken das Wasser sprang,
Und es rauscht' und perlte wunderbar
Und die schöne Nymphe verschwunden war.

T****r.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 1. Oktober.

Sino iracr studio.
Ohne Haß und ohne Gunst.

Neu in die Scene gesetzt: Die unglückliche Ehe aus Delikatesse, Fortsetzung des Lustspiels: Der Ring, Lustspiel in vier Akten, von Schröder.

Demoiselle Therese Grüner trat heute als Caroline von Selting, des Majors von Selting Schwester, auf, und zeigte ein sehr richtig berechnetes Spiel. Dieser Charakter erfordert übrigens, um ihn zu heben, keines großen Kunstaufwandes. Es ist eine feine Anstandsrolle, welche durch zarte Aeußerungen der Herzlichkeit gewinnt. Dagegen ist die Rolle der Frau von Holm weit schwieriger, indem sie durch ihre Gemeinheiten sehr leicht in Uebertreibungen ausarten kann, gegen welche sich denn auch Madame Mikler nicht zu bewahren wußte. Herr Fischer, als Graf Klingsberg, voll lebendiger Laune und flüchtiger Beweglichkeit. Herr Steck, als Herr von Holm, spielte — (wie immer) meisterhaft. Er weiß jeder ihm zugetheilten Rolle, auch der unbedeutendsten, einen Werth zu verleihen, welcher ein Sieg der Kunst genannt werden kann. Sein Talent für das Lustspiel ist überwiegend, und er besitzt — viel, aber wahr gesagt — eine so seltene Virtuosität in munteren und pikanten Rollen, daß er unter die Sterne erster Größe am Theater-Himmel gehört.

Major von Selting, Herr Möbus, seiner Rolle ziemlich entsprechend, befriedigte. Das Spiel der Madame Hähnle, als Gemahlin des Majors von Selting, gewesene Baronin Schönhelm, steif und unbehülflich.

Comtesse von Wildheim, Demoiselle Fanny Grüner, gutes, gefühlvolles Spiel.

Herr Thym, Baron Birk, gewöhnter Weise recht brav.

Demoiselle Maier, eine Unbekannte, meisterhaft.

Das Ganze konnte als gelungene Darstellung angesehen werden.

Den 3. Oktober. Der Wasserträger, oder Die zwei gefahrvollen Tage, grisches Schauspiel in 3 Acten, aus dem Französischen mit Musik von Cherubini.

Mit Recht eine der beliebtesten Opern von Cherubini. Man findet hier Tiefe, Kraft, Feuer, erschütternde Überraschungen, welche aber wie dies bei seinen meisten übrigen Werken auch der Fall ist, nur durch wiederholtes Hören verstanden werden können. In Frankreich und im Auslande, wurde sie mit gleicher Theilnahme gehört, und man kann sie in Hinsicht auf schöne Melodie und kräftige wirksame Harmonie, dem besten an die Seite setzen, was an Opern dieser Art, das heißt den romantischen, auf der Bühne erschienen ist. Aber dieses Kunstwerk produzirte sich heute nicht in der sonst gewohnten, gelungenen Darstellung, was wohl die Schuld der beiden Haupt-Personen, Constanze, Gattin des Präsidenten des Parlaments von Paris, Madame Louise Frank, und Herrn Hannwacker, Mikeli, Wasserträger in Paris, seyn mochte. Jene, früher die erste Zierde des hiesigen Hofopern-Theaters, bewährte in der Naivetät, welche in dieser Rolle zur Anschauung gebracht werden muß, keine Wahrheit, auch waren die Aeußerungen der Gefühle zu matt. Dieser, dessen Rolle als Mikeli unter seine vorzüglichsten sonst gehörte, war im Gesang nicht frisch und kräftig genug. Beide, welche namentlich in einer früheren, vom Einsender den 10. Februar 1822 gesehenen Darstellung zum Entzücken hinrissen, und sich damals des lautesten Beifalls erfreuten, befriedigten heute gar nicht.

Tempora mutantur et nos mutemur in illis!

Graf Armand wurde dagegen von Herrn Hähnle mit Fleiß und Gefühl sehr brav gegeben.

Dienstags, 5. Oktober, war der deutsche Hausvater, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Freiherrn von Gemmingen, angekündigt, wegen Unpäßlichkeit des Herrn Möbus wurde aber der Freimaurer, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue, und die Schildwache gegeben, und dem Publikum durch die meisterhafte Ausführung der Rolle des Baron durch Herrn Fischer ein sehr genußreicher Abend verschafft.

Eine den Korrespondenten plötzlich befallene Unpäßlichkeit nöthigte ihn, noch vor dem Schlusse des ersten Stückes das Haus zu verlassen, und raubte ihm dadurch das Vergnügen, das mit vielem Beifall aufgenommene Spiel des Herrn Thym und der Dem. Therese Grüner bewundern zu können.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N^ro 321. Dienstag, 16. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

Alt war das adeliche Geschlecht der Freiherrn von ***, reich begütert. Als General in preußischen Diensten fiel der Freiherr Kunibert; ihm lebten drei Söhne. Seine Gemahlin war eine Gräfin Hohnau, und eben so verständig, als schön. Gehorsam hatte sie ihre Hand mit 16 Jahren an den 50jährigen General, als Kaufpreis für ihres Vaters Lösung aus dem Schuldthurm zu Wien, überlassen, und freudlos würde ihre Ehe gewesen seyn, hätten nicht drei holde Knaben sie, gleich drei Friedens-Engeln, umscherzt. Um dieser willen war der mürrische General in den vier letzten Jahren seines Lebens ein besserer Gemahl geworden, als es alle seine Verwandte und Bekannte erwartet hatten, und mit jedem neugeborenen Sohn fiel ein Theil seiner, Jahre lang als widerwärtig berüchtigten Laune weg, und seine Furchenstirn glättete sich aus.

Ehe er in den letzten Feldzug zog, war er ganz besonders heiter, und die Woche vor dem Ausmarsch aus der Garnison gab er einen glänzenden Ball, wobei die Sechswöchnerin, die eben am Sonntag zur Kirche gewesen war, schöner als je erschien, und mit Recht huldigten der Generalin alle Männer als der Königin des Festes. Triumphirend sah es der Freiherr Kunibert, und beschloß, was er am andern Tage herrisch vollführte.

Verschlossen mit dem ersten Rechtsgelehrten der Stadt blieb Kunibert am folgenden Nachmittag; am Abend arbeitete der Regiments-Auditeur mehrere Stunden in des Generals Zimmer, und als er an der Abendtafel die Generalin anschaute, wie sie in kindlicher Ergebenheit an des Generals Seite saß, so seufzte er ganz still, und senkte die Blicke in das Glas, woraus er langsam schlürfte was er sonst gierig eingeschluckt haben würde, denn er schämte sich der Thränen, die unwillkührlich ihm in's Auge traten.

Am Vorabend des Ausmarsches gaben die Stadtbewohner den Scheidenden ein Fest, von dem der General seine Gemahlin um eilf Uhr schon zu Hause führte, und, als sie dort angekommen waren bat er sie, ihn mit in das Schlafzimmer ihrer Kinder zu nehmen. Gerührt that es Adelaide. — Lange betrachtete der Freiherr die schlafenden Knaben, dann lachte er mit einem, von Zuversicht und Stolz zusammengesetzten, widrigen Gefühl laut auf, und sagte, den Blick nach der Zimmerdecke gewandt, mit wildem Ton: In diesen 3 Söhnen blüht das Geschlecht meines Stammes noch Jahrhunderte fort; Schicksal! ich trotze dir!

Adelaide hatte früher freundlich ihren weißen Arm auf seine Schulter gelegt, doch bei seinem Lachen sank er herab, und unwillkührlich auf ein Knie niedergestürzt, hing sie mit thränendem Blick an seinen Lippen, als wollte sie ihn verhindern, Worte zu vollenden, deren Sinn sie zwar nicht genau kannte, die aber auf jede Weise ihr schrecklich tönten, und unheilbringend.

Empor riß sie der Freiherr, und unter heftigen Küssen verlangte er von seiner Gemahlin einen Eid, über das Leben seiner Söhne ängstlich zu wachen, sie überall und immer zu begleiten, und alle Punkte seines letzten Willens, welchen er niedergeschrieben zurücklasse, mit Ergebung treu zu erfüllen. Die tief erschütterte Frau schwur, wie er es verlangte, zitternd, und diese Scene lag von nun an wie eine Zentnerlast auf ihrem Herzen, das nie wieder frey und froh aufathmete.

Mit unendlicher Angst sah sie den Gemahl an der Spitze des Regiments fortziehen am folgenden Morgen; es war ihr nur zu gewiß, daß er nicht wiederkehre, und auf ihr lasteten nun Mutterpflichten, nicht mehr süß wie sonst, nein! furchtbar geworden durch jene Eidesformel, welche ihr ewig und immer die Seele durchschauderte, den Schlaf von ihrem Lager scheuchte, und ihr Daseyn ruhelos verbitterte.

Das Schlafzimmer ihrer Kinder ward nun auch das ihrige; jedes hatte eine Wärterin, und sieben Betten füllten den Raum des großen Zimmers; das Bett der Generalin war auf Stufen erhoben, und sie lag so, daß sie alle Betten überschauen konnte. In der

Mitte des Zimmers hing eine Lampe, deren umhüllter Schein doch hell genug war, daß sie alle Gegenstände unterscheiden konnte. Im Vorgemach schliefen ihre Kammerfrau und ihre Milchschwester, die treue Agathe, die mehr ihre Freundin als ihre Dienerin war.

Monate waren verstrichen, Schlachten geschlagen, jede Woche schrieb der Freiherr Kunibert, und jeden Abend meldete ihm die Mutter in gewissenhaften Berichten jede Kleinigkeit, welche die Kinder betraf. Carl, der Erstgeborne, war ein schwarzäugiger, krausköpfiger, wilder Knabe von 4 Jahren, des Vaters Ebenbild und Liebling. Adolph, der zweitgeborne, ein braungelockter Knabe, mit dunkelblauen Augen, still und freundlich, war 11 Monden später geboren als sein älterer Bruder; um Emil's blendendweisses Köpfchen hingen seidene Härchen, und die Vergißmeinnicht-Aeuglein sahen Jeden so lieblich an, daß man sich nicht von dem lächelnden Engel wegwenden konnte; sechs Monate erst alt, war er stark, und zeigte ein fröhlicheres Leben als seine älteren Brüder.

Der General war im Februar ausgezogen und rückte im Feindesland schnell vor; sein letzter Brief sprach von einer entscheidenden Schlacht, und seine Gemahlin an die fortdauernde Erfüllung ihrer eidlich übernommenen Pflichten kurz ermahnend, nahm er einen förmlichen Abschied von ihr, als seye er seines Todes gewiß; dieses Schreiben sollte ein Kurier überbringen, der, durch einen Sturz vom Pferde verhindert, vier Tage später eintraf, als es der Freiherr glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

I.

Graf Tilly.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte er den Feind im Süden bekämpfet, so rückte von Norden ein nicht minder gefährlicher an. Der Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, hatte dem Grafen Mansfeld das Geheimniß abgelernt *), ohne Geld ein bedeutendes Heer aufzustellen und zu erhalten; er hatte in Sachsen ein Heer gesammelt, und war im Anzuge nach dem Main. Gegen ihn rückte Tilly unverzüglich.

Der Herzog erschien mit 20,000 Mann zu Fuß, 6000 Reitern und 18 Kanonen bei Frankfurt, verwüstete die mainzischen Dörfer Oberursel, Eschborn, Ried, dazu Sulzbach und einige andere, und lagerte sich bei Höchst. Am 10. Juni 1622 bei dem Anrücken Tilly's zog er einen großen Theil seiner Wagen über die unterhalb Höchst geschlagene Schiffbrücke, und schickte sich zur Schlacht an. Tilly, der über Frankfurt anrückte, nahm Morgens frühe das Schloß in Rödelheim, und griff alsdann von da aus den Herzog an. Mit vorzüglicher Wirkung beschoß er dessen Reiterei, und verhinderte dadurch ihre Angriffe. Sechs Stunden lang schlug man sich mit heftiger Erbitterung, bis endlich der Herzog, da seine Kanonen bis auf eine unbrauchbar geworden waren, auf den Rath seiner Obersten, den Rückzug befahl. Aber schrecklicher als die Schlacht selbst war dieser. Jeder suchte der Erste an der Brücke zu seyn; alles drängte sich; hunderte wurde herabgestürzt oder sprangen freiwillig in den Fluß — und ertranken, so daß mehr Leute in dem Wasser umkamen als in dem Treffen. Die Niederlage der Braunschweiger war vollständig; viele wurden am folgenden Tage von den nachsetzenden Kroaten im Schwanheimer Walde getödtet, und auch von den Bauern, welche sich zu Tilly's Schaaren gesellten, erschlagen. Fast das ganze Gepäck fiel in die Hände der Sieger, der Herzog aber hatte, als er bei Darmstadt sein Heer musterte, die Hälfte desselben verloren. Tilly nahm nach dem Treffen die Stadt Höchst, und ließ die ganze Besatzung niedermachen. Den Vertheidigern des Schlosses versprach er freien Abzug, da sie dasselbe in die Luft zu sprengen drohten; als aber die Betrogenen wehrlos ausgezogen waren, wurden sie auf Tilly's Befehl sämmtlich niedergehauen.

Der Herzog zog sich nach der Schlacht bei Höchst durch die Bergstraße, und nachdem er sich mit Mansfeld vereinigt hatte, in den Elsaß. Tilly folgte ihm nach der Zerstörung vieler darmstädtischer, hanauischer und mainzischer Dörfer und Flecken, und erschien am 12. Juni vor Heidelberg. Hier bot er alles auf, um der Stadt Meister zu werden; er beschoß sie heftig von dem gegenübergelegenen Dorfe Neuenheim und dem Heiligen-Berge aus. Die Vertheidigung war aber eben so klug als standhaft. Tilly bedrängte hierbei die Umgegend härter als die Stadt, und erst am 10. August rückte er wieder näher vor dieselbe. Tägliche Gefechte bei den Belagerungsarbeiten dauerten bis zum 16. August. An diesem Tage verlangte Tilly eine Unterredung mit dem Befehlshaber der Stadt, dem General Merven. Da sie ihm verweigert wurde, ließ er schweres Geschütz auf die Höhe des Königstuhls bringen und ein verwüstendes Feuer auf die Stadt machen. Die Belagerten thaten kräftige Ausfälle und hielten sich bei dem allgemeinen Sturme am 3. Sept. sehr tapfer. Doch schon frühe verloren sie mehrere Schanzen, auch auf dem Geisberge fielen die starken Werke, der Trutzbaier und Trutzkaiser, und mit ihnen

*) Schillers dreißigjähriger Krieg 1r Thl. p. 143.

die Stärke der Festung, denn bei aller Tapferkeit der Besatzung wütheten jetzt die halben Karthaunen Tilly's dergestalt von den Berghöhen herab, daß man in den untern Schanzen nirgends mehr Schutz fand. Während der Verwirrung setzten die kroatischen Reiter von Neuenheim aus über den Neckar, und legten Feuer in der Vorstadt an. Fast zu gleicher Zeit drangen die Baiern von der untern Seite in dieselbe, daß die Belagerten sich schnell in die Altstadt zurückziehen mußten. Von hier aus wollte Merven unterhandeln. Tilly verweigerte es, und ließ, da sich die Besatzung in das Schloß zurückzog, die Stadt drei Tage lang plündern. Der wilde Soldatenhaufe erlaubte sich hier alle Schändlichkeiten und Gewaltthaten, in jener Zeit die gewöhnlichen Begleiterinnen der Eroberungen. Die Besatzung des Schlosses kapitulirte und zog am 6. Sept. mit fliegenden Fahnen aus. Tilly gab ihr bis Frankfurt Bedeckung mit.

(Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Wie muß der arme Kranke oder Sterbende, der nahe bei dem Rathhausthurme wohnt, bei dem halbstündigen Nachtlärm der dort oben getrieben wird, leiden!

Übrigens, welchen Zweck hat auch die Polizeiglocke? Zu einer Zeit, 10. Dez. 1820, wo hier mehrere Brandstiftungen geschahen, glaubte man die Stunde, wo die Wirthshäuser geschlossen werden mußten, damit anzeigen zu müssen. Als momentane Polizeimaasregel mag es passiren. Die Brandstifter sind aber eingefangen, verurtheilt — was macht diese Maasregel jetzt noch nöthig? und ist überhaupt das Läuten zur Nachtszeit, das Ausläuten einer Polizeistunde in einer civilisirten Stadt in unsern Zeiten noch zu rechtfertigen?

Auch das Ausrufen der Stunden durch Nachtwächter ist größtentheils in Städten, wo ein mit dem Zeitgeiste fortgeschrittener Polizeiscepter regiert, verschwunden, und es müssen sich die Wächter durch kleine Pfeifchen wechselseitig Zeichen geben, und dadurch beurkunden, daß sie wach und auf ihrem Posten sind.

Doch nur Geduld. Wilkens hilft.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 1. Oktober.

(Fortsetzung)

Den 8. Oktober. Dienstpflicht, Schauspiel in 5 Akten, von A. W. Iffland, wurde heute sehr befriedigend dargestellt. Herr Fischer war als Fürst unnachahmlich. Der Sekretair Dallner gefiel durch Herrn Becker außerordentlich. Der Kriegsrath Dallner war von Herrn Jahrt sehr gelungen gegeben. Herr Steck war als Sekretair Fallbring unübertrefflich, so auch Herr Fuchs, welcher den Handelsjuden Baruch sehr getreu copirte. Das übrige Personale hatte um die gelungene Ausführung gleichfalls Verdienst.

Sonntag, 10. Oktober. Die Jugend Peter des Großen, ein Singspiel in 3 Akten; nach Bouilly frei bearbeitet von Treischke; die Musik ist von Kapellmeister J. Weigl. Eine leichte, nicht ganz ungefällige Musik, jedoch hier nicht sonderlich beliebt, und wird auch immer nur zum Behelf, nie bei gefülltem Hause gegeben.

Dienstag, 12. Oktober. Der deutsche Hausvater, Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Freiherrn von Gemmingen, gehört unter die ersten bedeutenden Versuche scenischer Darstellungen aus dem Kreise des häuslichen Lebens, ist Diderots Père de famille nachgebildet, erwarb dem Verfasser bei seinem Erscheinen, zu Anfange der 1780ger Jahre, großen Beifall, und erhält sich auch noch immer auf der Bühne. Frankreich hat nie einen philosophischern, nie einen wahrern dramatischen Dichter hervorgebracht, als ihn. Diderot ist so gewiß Frankreichs erster dramatischer Dichter und Kunstrichter, als Lessing unumstößlich Deutschlands unersetzlichster Schriftsteller ist. Oft hat der Correspondent diesen Hausvater vorstellen, manche Rolle darin verderben sehen, ist aber doch immer mit einer Täuschung, mit einer Rührung aus dem Hause gegangen, welche er sonst aus andern Stücken nicht mitzunehmen im Stande war. Lange war der Hausvater ein Lieblingsstück, man konnte ihn nicht oft genug sehen, und wird ihn auch nie anders als mit Vergnügen sehen.

So wie das Stück anhebt, was für ein Interesse gleich von der ersten Scene an! Da ist kein Vertrauten-Geschwätz, kein leerer Schnickschnack ohne Zweck, da gehen nicht gleich ganze Akte mit Plaudereien verloren, die auf die Handlung wenig oder gar keinen Einfluß haben. Gleich mit dem ersten Blick tritt die Handlung ein; die ganze Familie des Hausvaters steht vor unsern Augen da. Mit dem ersten Erscheinen erhalten wir Winke von ihren Verhältnissen, Launen und Charakteren.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 16. November wird aufgeführt: Graf Essex, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Essex, Herr Löwe.

Frankfurt am Main, den 13. November 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	75½	—
ditto ditto	4½	82½	—
ditto ditto	5	90½	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	53	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1370	—
Rothschildische fl. 100 Loose		147	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	127¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anleihen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105½	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6 5/16	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll. u. S.		61¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5¼	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	139¼
	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	145½	—
	2 M.	144⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	148¼	—
Paris	k. S.	79¼	
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.		—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅞	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kiefhaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	34
Souveraind'or	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38⅛	
Geld al Marco W. Z.	313	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	33¼
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv.	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 322. Mittwoch, 17. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Ein heißer Tag war am Ende des Juli verlebt; Adelaide saß mit den Söhnen und ihren Wärterinnen unter den Akazien im Garten, deren bunte Blüthen, zwischen den weißen, die Knaben erfreuten, die auf dem Rasen spielten. Da rief Karl kreischend aus: „Eine braune Frau! Eine braune Frau!" Die Generalin, welche eben Akazienblüthen für Emil abpflückte, sah sich schnell um, und wer malt ihren Schreck, als wirklich dicht neben ihr eine braungelbe Zigeunerin stand, die mit funkelnden Augen bald die Mutter, bald die Kinder überblickte, und die weißen Zähne zwischen den korallenrothen Lippen mit einem widrigen Lachen fletschte. Die Generalin war keine von den furchtsamen Frauen, doch die nicht geahnete, beinahe unbegreifliche Nähe der fremdartigen, unangenehmen Gestalt, entpreßte ihr einen lauten Schrei, die Knaben fingen alle an zu weinen, und die Wärterinnen beschwichtigten sie, indem sie die Zigeunerin mit einer Mischung von Furcht und Neugierde angafften.

Die Besinnung kehrte Adelaiden bald zurück, und holdselig zu dem braunen Weib gewandt, bekämpfte sie den Unmuth über ihr Erscheinen, und sagte lächelnd: „Gute Frau! die Kinder fürchten Eure Farbe; „da habt Ihr einen Thaler, verlaßt uns schnell, daß „sie ruhig werden." — „Wenn ich die junge Herrle „ang'schaut hab', will ich schon geh'n!" — so sprach trotzig das Weib, und trat näher gegen die Kinder hin. Adelaide stellte sich dazwischen, und sagte etwas ernster: „Thut mir den Gefallen, Frau, „und geht, die Kinder wollen nicht angeschaut seyn!" — „Ich glaub's," erwiederte höhnisch die Zigeunerin, „aber ich thu's doch, und will ihnen auch die Zukunft „sagen: Der Schwarzäugige wird's machen wie „sein Vater, aber es wird ihm nicht so hingeh'n! Alles „wird gerächt; lang geborgt ist nicht geschenkt! — Karl faßte eine Handvoll Sand auf und warf sie; er war überall sehr zornig gleich gegen die Fremde; Adelaide wehrte es ängstlich ab, aber die Zigeunerin lachte verächtlich: „Kleine Brut," murmelte sie, „wirf nur, wirf nur! Du wirscht wieder gewor„fen!" Darauf sah sie scharf auf Adolph hin, der still geworden war, und mit Ruhe aufschaute: „Schad' „für's Herrle!" sagte sie kopfschüttelnd; „Nu! Nu! „wer's gut meynt wird sterben, aber nicht verderben!" — „Weib!" rief die Generalin, und sah sie scharf an, „ich will von Dir nichts wissen; laß Dich „erbitten, nimm, — sie reichte ihr zwei Thaler — „und geh!" — „Ich mag die Thaler nicht," gringte die Braune, „aber wo isch das dritte Buebli?" rief sie aufgebracht aus, und erst jetzt bemerkte Adelaide, daß die Wärterin mit dem kleinen Emil fehlte, sie war eilends dem Hause zugelaufen. Da kuirschte die Zigeunerin, und zeigte mit dem Finger nach der sinkenden Sonne: „Siehscht Du, wie „blutroth? — Blutroth der Himmel, blutroth das „Herz! Wenn der Stich durch ist, aus ist der Schmerz! — „Er hat geschtochen, er ischt nun todt, er sieht nicht „mehr dies sinkende Roth! Arme Frau, wie Du wardscht „eine Braut, wardscht Du dem Jammer auf ewig „getraut! Hol mich der Gukuk! Du dauerscht mich! „Bischt ein schönes Engelbild, aber erscht wenn Du „einen grünen Teppich auf Dir liegen hascht, wird „Dir wohl! — Mir aber wird erscht wohl, wenn „ich todt gerädert bin, aber ich werd' noch lang, „lang warten müssen!" — „Allmächtiger Gott!" rief händeringend Adelaide, „erbarm' Dich über die Un„glückliche!" dabei floß ihr ein Thränenstrom aus den glänzenden Augen. Das braune Weib starrte sie an, seufzte tief auf, und stammelte: „Du bitteschst „für eine große Sünderin, doch der heute gerich„tet ward, war ein größerer Sünder dann ich! Gott „behüt' Dich, arme Wittfrau!" Damit lief sie spornstreichs aus der Gartenthüre in's Feld, Adelaide aber stand, eine Marmorsäule, fest gebannt auf dem Fleck, bewußtlos in Thränen den Schmerz ausströmend, der ihr im Herzen brannte. Karl und Adolph liefen weinend zu der Mutter, weil sie weinte, und schmeichelten ihr; sie setzte beide auf ihre Knie, still über sie betend, daß Gott ihr Leben schütze, und für

feindlichen Tücken bewahre; darauf giengen alle in's Haus zurück, die Knaben aber plauderten den ganzen Abend von der braunen Frau, und Karl schimpfte sie, welches Adelaide scharf verwies, ihm erklärend, daß die Frau eine Wahnwitzige gewesen seye, und zu bedauern.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

I.

Graf Tilly.

(Fortsetzung.)

Nach der Eroberung Heidelbergs wandte sich Tilly am 10. Sept. gegen Mannheim. Blutige Gefechte bezeichneten den Anfang der Belagerung. Tilly's Hauptaugenmerk richtete sich auf das alte Schloß, sonst Eichelberg genannt, und Jahrhunderte berühmt durch eines Pabstes Gefangenschaft. Die Besatzung konnte den gewaltigen Angriffen nicht widerstehen, zog aus und zündete es an. Von allen Seiten arbeitete Tilly nun gegen die Stadt; auf dem Kirchhofe selbst wurden Schanzen aufgeworfen, und mit rohem frevelhaften Muthwillen die ausgegrabenen Todten auf die Laufgräben gestellt. Von hier arbeitete man sich gegen die Nekarbrücke, und versuchte, ungeachtet der brennenden Häuser, an den Mauern am 8. Okt. einen Hauptsturm. Hier focht grimmige Verzweiflung mit heißer Kampfgier, und überall bezeichnete sich die Spur der Tillyschen mit Blut. Granaden und Pechkränze schleuderte man auf die Stürmenden herab, und dennoch brachen sie durch. Tilly bemächtigte sich des Hornwerkes am Rhein, und machte von nun an eifrige Anstalten gegen die inneren Werke. Der General von Weer, der sich mit seiner schwachen und erschöpften Mannschaft nicht mehr halten konnte, übergab am 25. Oct. Stadt und Festung, und erhielt freien Abzug mit fliegenden Fahnen; Proviant und Gepäck.

Tillys Versuch gegen Frankenthal mißlang, theils wegen der Thatkraft der Besatzung, theils wegen des ungünstigen Wetters. Er führte darum sein Heer nach der Wetterau in Winterquartiere. Zur Belohnung für die Dienste, welche Tilly durch das Glück seiner Waffen in Böhmen und an dem Rhein dem kaiserlichen Hause erwiesen hatte, erhob ihn Ferdinand III. im Anfang des Jahres 1623 in den Reichsgrafenstand, und überhäufte ihn mit großen Geschenken.

Bald darauf brach er (10. Mai) aus der Wetterau auf, und marschirte über Hersfeld nach Niedersachsen gegen den Herzog von Braunschweig, der sich daselbst von Neuem gerüstet hatte. Auf diesem Zuge hielt er bessere Mannszucht als bisher. Seine Unterhandlungen mit dem Herzog von Braunschweig wegen dessen Unterwerfung führten zu keinem Ziele. Er rückte daher über Eschwege, Allendorf und Duderstadt vor, mußte sich aber vor den Vorposten des Herzogs mit Verlust zurückziehen. Erst als das braunschweigische Schloß Friedland erobert war, faßte er von Neuem Fuß, verfolgte den sich zurückziehenden Herzog, ging bei Hörter über die Weser, konnte ihn aber erst (am 26. Juli) in der Gegend von Nienburg im Osnabrükkischen einholen. Zuerst schlug er ihn bei Achus und dann bei Stadtlo aufs Haupt. Der Herzog focht sammt den Seinen mit ausgezeichneter Tapferkeit, bis er der Übermacht weichen mußte. Die Hartnäckigkeit der Braunschweiger hatte Tillys Soldaten bis zur Wuth entflammt, so daß sie siegend alles niedermachten. Der Obergeneral, des unnützen Mordens müde, ließ endlich durch Trompeter das Niedermetzeln untersagen. Hier blieben 4000 Todte von dem Feind, von Tilly nur einige hundert. Man erbeutete 16 Kanonen, darunter 11 halbe Karthaunen, 80 Fahnen und Standarten, 3000 Centner Pulver, 100 Wagen, viele Pferde und eine große Menge Geld. Auch die Zahl der Gefangenen war groß, unter ihnen fanden sich viele Fürsten und Grafen.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise.

(Fortsetzung von No. 318.)

Bei Seligenstadt wich ich von der Chaussee ab, um den Weg über Hanau zu machen. Vor der Main-Ueberfahrt kam ich durch das romantisch gelegene Städtchen Steinheim, mit Schlosse, welches halb der alten, halb der neuen Zeit angehört, aber einen sehr alterthümlichen hohen Thurm hat. Ueberhaupt mag Steinheim ehemals gut befestigt gewesen seyn, dieß bezeugen noch die Reste der Mauern, Gräben und Thürme, und sogar der Kirchthurm ist noch ganz altritterlich. Von hier bis Hanau ist es kaum eine Viertelstunde. Hanau wurde in einem kritischen Zeitpunkte seiner Festungswerke beraubt, und da natürlich hinter den Wällen die schlechtesten Häuser standen, so macht dieß beim äußern Anblicke keinen sehr angenehmen Eindruck. Das Innere der Stadt ist jedoch vortrefflich, alle Straßen sind gerade und breit, die Häuser freundlich, aber meistens nur zweistöckig. Einige Straßen am Kinzigthore sind aus der Verheerung vom Jahre 1813 ganz neu entstanden. Nördlich gegen Gelnhausen hin breitet sich die denkwürdige Ebene aus, wo die Franzosen noch einmal mit Verzweiflung kämpften. Hanau ist ein gewerbsames Städtchen, aber seine schönen Straßen sind sehr still

und öde. Der Marktplatz ist ein schönes, großes Quadrat, mit gebauten Straßen. Die Residenz ist alterthümlich und unbedeutend, um so hübscher aber das am Maine gelegene Schloß Philippsruhe mit einem schönen Garten und einer vortrefflichen Aussicht.

Eine halbe Stunde von Hanau ist das Wilhelmsbad, ein gut angelegter Park, mit Seen, hübschen Gebäuden, Pyramiden, und mancherlei schönen Parkien; nur wollten mir die neugebauten Ruinen nicht zum besten gefallen. Am Oster- und Pfingst-Dienstage soll bei günstiger Witterung sich hier zahlreiche Gesellschaft von Hanau und Frankfurt einfinden. Von Wilhelmsbad, welches ein kleiner Umweg war, fuhr ich durch eine angenehme, mit Städtchen und Dörfern geschmückte Ebene, dem berühmten und lebenslustigen Frankfurt zu. Ich bedauerte, daß ich nicht durch das Städtchen Offenbach kam, welchem ich so gerne einen Besuch machen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 6. Nov. Auf heute war die Aufführung von Schillers Räubern angekündigt, diese wurde jedoch von Polizeiwegen, und wir glauben, mit Recht, verboten. In der Eile ersetzte man daher dieses Trauerspiel durch Zieglers Partheienwuth, oder die Kraft des Glaubens, Schauspiel in 5 Akten. Im erstern Stücke sollte ein Gast, Herr Jermann vom Leipziger Theater, als Carl Moor debütiren, und wahrscheinlich der negativen Analogie wegen spielte derselbe nun im vorliegenden Stücke den Gottlieb Fecke. Diese Rolle schien indessen nicht glücklich gewählt; auch scheint das Fach der Bösewichter gar nicht das Element des Herrn Jermann zu seyn. Wir vermißten in seiner Darstellung Ruhe, anscheinende Kälte, Abgemessenheit in Rede und Haltung, und jenes tückisch-schleichende, teuflische Wesen, das einfach in der Rolle und in dem Robespierre-Charakter selbst liegt. Dagegen sahen wir erkünsteltes Feuer, falsche, übertriebene Mimik, unnatürliche Stellung, Affektation. Diese Leistung kann durchaus nicht als Maaßstab des Talentes eines Gastes gelten, von welchem wir doch eine bessere Meynung haben, als sich heute, wahrscheinlich nur durch die in der Eile umgetauschte, mit ersterer so heterogenen Rolle, herausstellte. Die ganze Aufführung konnte unmöglich eine gelungene seyn; indessen war sie besser, als man erwarten durfte; in ausgezeichneter Beziehung nennen wir Herrn Haake als Scherif.

Den 7. Nov. Der Freyschütz, romantische Oper in 3 Aufzügen, von Fr. Kind und C. M. v. Weber. Ob es am Wetter lag, oder Nachlässigkeit war, — genug, die Stimmung des Orchesters, besonders die der Blasinstrumente, war nicht rein. Eine aus dieser Ursache entsprungene unangenehme Empfindung machte gleich der erste Ton der übrigens gut ausgeführten Ouverture. Dem. Stern war in Hinsicht ihres Gesanges eine so ausgezeichnet brave Agathe, wie wir sie hier noch nicht sahen; ihrem Spiel hätten wir ein wenig mehr Lebendigkeit — Gefühl gewünscht. Non omnia possumus omnes. Mad. Müller, als Annchen, war gleichfalls die erste, welche diese Rolle charaktergetreu und mit der erforderlichen Leichtigkeit und Anmuth hier darstellte. Ihre dankbare Gesangpartie vollführte sie mit Talent. Ihr Anzug war äusserst geschmackvoll. Herr Benesch, als Max. war weder bei Stimme, noch sang er rein: auch sein Spiel war unrichtig, d. h., er war im Ganzen zu schwach, konnte nicht durchgreifen, sang aus überguter Absicht meistens ein wenig zu hoch, und nahm im Spiel den Charakter des Jägerburschen Max — zu süß, — daß er demnach, ohne auch in Vergleich zu treten mit der meisterhaften Leistung seines Vorgängers in dieser Rolle, durchaus nicht gefiel, bedarf kaum einer Erwähnung. Als mittelmäßig im Gesang, gut im Spiel nennen wir die Herren Mayer und Hartig (Kuno und Kilian), als mittelmäßig im Gesang, und unter aller Kritik schlecht im Spiel, den Fürst — Honesta. Die Rolle des Samiel wurde durch Herrn Seidler so präcis und kräftig gegeben, als wir sie noch sahen. Als am vollkommensten dargestellt nennen wir die Rolle des Caspar durch Herrn Herbold. Dem. Stern und Mad. Müller wurden gerufen, warum nicht auch Herr Herbold? Die Begleitung des Orchesters war, zu unserm größten Vergnügen, theilweise ungewöhnlich delikat.

Den 9. Nov. Die Heimkehr, Trauerspiel in einem Akt, von Houwald. Die Rückkehr eines todtgeglaubten Kriegers, der seine Frau wieder verheirathet findet, und der sich zuletzt selbst vergiftet, ist das Sujet dieses recht gut bearbeiteten Stücks, das auch recht brav von Herrn Cornelius (Dorner), Herrn Haake (Förster), und Mad. Herbold (Johanna) gespielt wurde. Nur schien uns das Costüme des Herrn Cornelius unrichtig zu seyn.

Hierauf folgte: Der unschuldige muß viel leiden, Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen bearbeitet von Th. Hell. Eine sehr einfache Intrigue: Zwei Banquiers in Handelsgesellschaft, beide verheirathet, der eine treu wie Gold, der andere ein Sünder, der aber ziemlich die dehors zu verbergen, den Schein bei seiner Frau durch Liebenswürdigkeit gegen dieselbe zu vermeiden, und seinen Compagnon, der eine eifersüchtige Frau hat, ohne es zu wollen, in den Verdacht bringt, als sündige er gegen die eheliche Treue Dieser allerdings schlüpfrige Stoff ist mit vielem Talente, mit Witz, Laune und Sittenzeichnung bearbeitet; ächt komische Scenen entwickeln sich ungesucht daraus, und ohne das Zartgefühl zu beleidigen. Auch wurde dasselbe überaus brav gegeben; alles griff rasch in einander; mit ächt französischer Manier spielte Herr Haake den frivolen Ehemann Fittner, — nie aus den Schranken der Dezenz und Sittlichkeit weichend, ein wahrer Spiegel Pariser Ehemanns-Galanterie; eben so vortrefflich, geistreich spielte Mad. Haake — dessen Frau; nicht minder gut war Mad. Herbold als Frau Truller, so wie Herr Hartig der unschuldig Leidende (Stiller), Mad. Kaufmann (dessen Frau) und Dem. Fleckenstein (Constanze) ganz an ihrer Stelle waren. Das ganze Lustspiel gefiel ausserordentlich, und mit Vergnügen erwartet man eine baldige Wiederholung.

Den 11. Nov. Die schöne Müllerin, komische Oper in 2 Aufzügen, von Paisiello; neu bearbeitet von Winter. Ref. hat der Aufführung nicht beiwohnen können.

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. November. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Abtheilungen, von Rossini.

Rossini ist zu gleicher Zeit mit Mozarts Werken (im Jahre 1812) in Italien bekannter geworden. Ich befürchte sehr, sagt Stendhal, daß man von diesem noch sprechen wird, wenn Rossini's Gestirn schon erblichen ist; denn er war ein Erfinder in jeder Hinsicht und im vollen Sinne des Worts; er ist niemand ähnlich; Rossini aber ist Cimarosa Guglielmi, Haydn ꝛc. ein wenig ähnlich. Die Kenntniß de

Harmonie kann alle denkbare Fortschritte machen, so wird man doch immer mit Staunen bemerken, daß Mozart an das Ziel gekommen ist, wohin alle Bahnen führen. Was also den mechanischen Theil seiner Kunst anlangt, so wird er eben so wenig übertroffen werden, als Titian an Wahrheit und Kraft der Farben, und Racine, in Hinsicht auf Anmuth des Verses, Zartheit und Angemessenheit der Empfindungen zu übertreffen ist. Was aber den geistigen Theil anlangt, so ist Mozart immer sicher, alle zarten und schwärmerischen Seelen durch die Macht seines Genies mit sich fortzureißen, und sie mit rührenden und traurigen Bildern zu erfüllen. Bisweilen ist die Gewalt seiner Musik so groß, daß, indem das dargebotene Bild sehr unbestimmt bleibt, die Seele sich mit einem Male von Melancholie ergriffen, und in dieselbe versenkt fühlt. Rossini unterhält immer; Mozart unterhält nie, er ist wie eine ernste, und oft traurige Geliebte, die man aber um so mehr liebt, gerade wegen ihrer Traurigkeit. Mozart gehört zur Mode der großen Gesellschaft, welche, obgleich nothwendig ohne Leidenschaften, doch immer scheinen will, als ob sie derselben empfänglich, und von großen Leidenschaften eingenommen sey. So lange diese Mode dauern wird, kann man über die wahre Wirkung seiner Musik nicht mit Sicherheit urtheilen. In Italien gibt es einige, wiewohl wenige Kunstfreunde, welche durch das Zutrauen, welches man zu ihnen hat, durch die Festigkeit und kluge Zurückhaltung ihres Urtheils, auf die Länge dahin kommen, die öffentliche Meinung im Gebiete der schönen Kunst zu bestimmen. Diese haben sich durch Rossini's Musik unterhalten, sie haben seine pietra del paragone und seine Italiana feurig beklatscht, mit Rührung sein Quartett aus Bianca e Falliero gehört, sie gestehen daß er in die opera seria Leben gebracht hat, aber im Grunde betrachten sie ihn wie einen glänzenden Ketzer, oder wie einen Pietro di Cortona. Dieser war ein Maler von großem Effect, welcher Italien eine Zeitlang blendete, und Raphael, welcher neben ihm kalt schien, beinahe Eintrag that. Raphael hatte wirklich mehrere zarte Züge und die bescheidene Ausbildung, welche Mozart charakterisiren. Nichts macht weniger Lärm in der Malerei, als die bescheidene Miene und die himmlische Reinheit einer heil. Jungfrau des Malers von Urbino, deren göttliche Augen nur auf den Sohn herabgesenkt sind. Wüßte man nicht, daß ein solches Gemälde von Raphael wäre, so würde die Menge vorübergehen, ohne diesen so einfachen und für gewöhnliche Seelen so gewöhnlichen Gegenstand nur eines verweilenden Blicks zu würdigen. Eben so würde es seyn mit Mozarts Duett: „Reich mir die Hand", bei dessen langsamer Bewegung sich ein großer Theil unserer Laffen langweilen würde, die dagegen bei der Cavatine Rosinens: Sono docile etc. aufgeregt und elektrisirt sind, obgleich dieselbe gegen den Sinn verstößt. Aber was wissen sie überhaupt vom Sinne? Durch einen in seinem Vaterlande seltenen Geschmack ist Rossini Feind aller Emphase; und so deutet Alles darauf hin, daß ihn die Natur für die Gattung, welche man il stilo di mezzo carattere nennt, bestimmt hat. Das Unglück hat gewollt, daß er zu Neapel Sigra. Colbrand als Beherrscherin dieser Bühne fand, und noch mehr, daß er sich in sie verliebte; hätte er statt ihrer eine Buffa-Sängerin, z. B. die Marcolini, oder die Gafforini in der Blüthe ihrer Jugend gefunden, so würde er, statt der Plagen von Ägypten fortgefahren haben, Werke, wie die pietra del paragone und Italiana in Algieri zu schreiben. Doch lieben wir Correggio darum weniger, weil der mehr oder minder barocke Geschmack der Geistlichen seiner Zeit ihn gezwungen hat, Kuppeln zu malen, und große Figuren in erstaunlichen Verkürzungen von unten nach oben darzustellen? — Fassen wir Alles zusammen: Rossini ist lebhaft, leicht, pikant, niemals langweilig, selten erhaben, und scheint darum besonders geeignet zu seyn, Leute vom mittlern Schlage in Extase zu setzen. Von Mozart im zarten und melancholischen Style, von Cimarosa im komischen und leidenschaftlichen Style weit übertroffen, ist er doch, in Hinsicht auf Lebhaftigkeit, Raschheit, pikanten Styl, und alle Wirkungen, welche daraus hervorgehen, der erste. Keine opera buffa ist wie die pietra del paragone geschrieben, keine opera seria wie Othello oder donna del lago. Othello ist den Horaziern eben so wenig ähnlich, als dem Don Juan; es ist ein selbstständiges Werk. Rossini hat hundert Male die Freuden der glücklichen Liebe geschildert, und im Duett der Armida auf eine bisher unerhörte Weise. Zuweilen ist er widersinnig, nie aber ohne Geist, selbst nicht in der lustigen Schlußarie der gazza ladra. Er ist bisher eben so unfähig gewesen, etwas ohne Fehler gegen den Sinn des Textes zu schreiben, als zwanzig Takte niederzuschreiben, ohne die Gegenwart des Genies zu verrathen. Welchen Rang wird ihm die Nachwelt geben? — Was aber auch die Nachwelt über ihn sagen möge, so wird sie ihm doch zugestehen müssen, daß er, in Hinsicht auf die Leichtigkeit der Arbeit, dasselbe ist, was Paesiello in Hinsicht auf die Einfachheit der Melodieen. Im Vertrauen, bemerkt Stendhal, möchte ich sagen, daß Rossini's Styl ein wenig wie der Franzose in Paris ist: eitel; mehr lebhaft als fröhlich, niemals leidenschaftlich, immer geistreich, selten langweilig, noch seltner erhaben.

Herr Beer — Almaviva. Ist Angemessenheit des Vortrags zum Inhalt der Punkt, wobei der Sänger seinen Geschmack und sein Gefühl allein bewähren kann, und darf man, nur wo diese Angemessenheit sich findet, sagen, der Sänger habe mit Gefühl, mit Ausdruck gesungen, so müssen wir das Gegentheil von Herrn Beer behaupten. Hören wir dagegen Dem. Bamberger oder Herrn Gröger! — Uebrigens vereinigt Rossini's Musik in sich so mannigfaltige Mittel zu gefallen, daß auch ein mittelmäßiger Sänger ein Stück dieses Componisten mit einem demselben günstigen Erfolg ausführen kann, indem die hinreißende Anmuth der Melodie, die Lebhaftigkeit, der angenehme Rhythmus der Begleitung schon an und für sich Vergnügen erzeugen, und noch immer eine pikante Wirkung hervorbringen werden.

Welch ein liebliches Colorit gibt Dem. Bamberger (Rosine) in Spiel und Gesang ihrer Rolle! — Herr Gröger als Figaro ist vortrefflich, und die Herren Hassel (Bartolo) und Leißring (Basilio) spielen mit aller Kraft ihrer Komik.

Am 11. November. Jessonda, Oper von Spohr.

J.

Druckfehler.

In No. 303 der Didaskalia Samstag 30. Okt., Korrespondenz Darmstadt, Seite 3, Spalte 2, Zeile 21 v. u. lese man statt Kaiserplatz, Luisenplatz. Desgleichen in No. 305, Sonntag 31. Okt., Seite 2, Spalte 2, Zeile 16 v. o. statt Heverische, Hyarische Haus, Zeile 25 statt Bürgermeisters, Bürgermeister.

Theateranzeige. Mittwoch, 17. November wird aufgeführt: (Zum Erstenmale und zum Vortheile des Herrn Löwe.) Die beiden Sergeanten, Schauspiel in 3 Abtheilungen. Felix, Herr Löwe.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 325. Donnerstag, 18. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Wärterinnen und die Kinder schliefen; die arme Generalin, höchst aufgeregt von der ungebetenen Schicksalsprophetin, konnte nicht einschlafen. Immer hörte sie die Worte „arme Wittfrau" nachtönen, und sah des braunen Weibes funkelnde Augen. Schon hatte die Glocke eilf Uhr geschlagen, als sie noch, immer in ihrem Bette sitzend, auf ihre Kinder herabblickte; ihre Augen, vom Weinen ermattet, schlossen sich endlich, und sie schlief in dieser Stellung ein, das liebliche Köpfchen vorwärts von des Schlafes Schwerkraft gebeugt. Plötzlich erhellte ein feuerfarbener Schein ihr Gemach, so schien es ihr warscheinlich träumend; zwei schwarze riesige Schatten tummelten sich im Zimmer umher, einer davon glich an Gestalt Kunibert, der andere, jünger und schlanker, sah aus wie ein Jäger, und aus seiner Hüfte unter der linken Brustseite floß ein glühender Blutstrom, in der rechten Hand hielt er ein Geschoß, mit welchem er den Schatten Kuniberts immer zielend verfolgte; dieser wollte ihm entfliehen, doch ein dritter stürzte mit dem Degen auf ihn zu, ereilte ihn, sie kämpften, und an Carls Bettchen sank Kunibert zusammen, sein Blut sprützte hoch darüber auf; der Dritte Schatten aber umarmte den Jäger. Als Kunibert sank, schrie Adelaide im Schlaf laut auf, und der eigene Schrei erweckte sie. Still war Alles um sie her, nur Carl wandte sich unruhig auf dem Lager, und murmelte einige Worte; sonst schliefen Alle fest.

Der kalte Schweiß auf der Stirne der geängstigten Träumerin bewies ihr, daß das Traumbild ein furchtbares Gefühl in ihr erregt hatte; sie sank aufs Lager zurück, und die Ermattung ließ sie wieder einschlummern; doch auf nur wenige Stunden genoß sie der nöthigen Ruhe. Die Morgendämmerung erleuchtete, so schien es ihr wieder träumend, das Gemach; die Lampe war im Erlöschen, zu des Vorgemaches offener Thüre herein schlich auf den Zehen das braune Weib; das Zimmer rund überblickend, stand sie in der Mitte der Betten; eine hohe Gestalt. Adelaide war sich es bewußt, sich aufgerichtet zu haben von den Kissen, und die Bettdecke in der einen Hand, war sie im Begriff aus dem Bett zu springen; da sah sie wie die Nachtgestalt ein dürres Reis von Rosmarin auf Carls Bettchen warf, und nun sprang sie wirklich heraus, und warf sich über Emil hin, worauf sie einen dumpfen Seufzer zu hören glaubte, und ihre Sinne schwanden.

„Sagen Sie mir um Gotteswillen, theure Adelaide! was Ihnen fehlt?" Diese Worte Agathens hörte die Generalin zuerst, als sie die Augen aufschlug. Mit Erstaunen sah sie sich, wie sie aus dem Bette gesprungen war, in Agathens Armen, umringt von den Wärterinnen an Emils Lager, an der Erde halb sitzend, halb liegend. Jetzt erst kehrte ihr Bewußtseyn langsam zurück, und ihre Blicke suchten ihre Kinder, die sie zu ihrer großen Freude schlafen sah; die Farbe der Gesundheit strahlte von Aller Wangen. Nachdem sie sich wieder niedergelegt, die Bilder der Träume vorübergehen ließ an dem Seelenspiegel der Erinnerung, so mußte sie sich gestehen, daß die fürchterlichen Träume dieser Nacht, als natürliche Folgen von der Garten-Scene zu betrachten waren, und ihr klarer Verstand bekämpfte die dunklere Ahnungsstimme, welche ihr im Gemüthe wohnte; Agathe sagte ihr, daß es eben 4 Uhr seye, und beredete die sehr Erschöpfte, zu schlafen. Ach! wie gut war es, daß sie dem Rath folgte, denn ihr Körper brauchte Erholung für das kommende Leid der Seele.

Da Adelaide noch Niemand den Inhalt der Träume erzählt hatte, so ist es begreiflich, daß auch Niemand eine Vorsicht gebrauchte, und als die Wärterinnen der gestärkt Erwachenden die drei Kinder aufs Bette setzten, in welchem sie jeden Morgen so sitzend eine liebliche Gruppe um sie bildeten, hielten Carl und Adolph jeder einen dürren Rosmarin-Reis in den Händchen. — Bebend frug Adelaide: woher die Kinder diese Zweige genommen? und erhielt die Antwort: solche seyen gestern vermuthlich aus dem

Garten mit heraufgekommen; doch sie gebrochen zu haben erinnerte sich keine der Dienerinnen. Die Generalin gebot schaudernd, die dürren Reiser wegzuwerfen, und drückte weinend ihre Knaben an die Brust, des bösen braunen Weibes gedenkend. Eine schmerzgemischte Freude ergriff sie, als sie Emil küßte, denn sie tröstete ein leiser Gedanke, dem jedoch ihre zarte Empfindung keinen Spielraum weiter verstattete; alle Drei waren ja ihre lieben, lieben Kinder!

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

I.

Graf Tilly.

(Fortsetzung.)

Für diese Schlacht, in welcher Tilly dem Wesen des Herzogs in Deutschland ein Ende machte, rächten sich die braunschweigischen Bauern, fielen über seine Nachzüge her, und erschlugen viele Hunderte. Später führte er sein Heer nach Hessen und in die Wetterau in Winterquartiere. Hierdurch erhielt er es nicht allein in fremden Lande ohne Unkosten, er sicherte auch zugleich die westphälischen Stifter gegen Überfall. Daß er zugleich feindliche Absicht gegen den niedersächsischen Kreis hatte, davon überzeugte sich derselbe um so mehr, da er sich im Anfang des Jahres 1625 gegen die Erwählung des Königs von Dänemark zum Kreisobersten erklärte, und zugleich in des Kaisers Namen verlangte, die Kreisfürsten sollten ihre Rüstungen einstellen. In der That hatte man sich nicht geirrt; denn bald rückte er wieder gegen die Weser, und besetzte die Pässe Höxter und Holzmünden. Dadurch hatte er die Feindseligkeiten mit den Dänen angefangen. Vergebens bemühten sich diese, den Frieden zu erhalten. Stolz drang Tilly, der Bewaffnete, auf die Niederlegung der Waffen, mit der Drohung, weiter einzurücken. Seine eigene Friedensverletzung für nichts achtend, forderte er wiederholt Abdankung der Kriegsvölker. Während nun der König und der ganze Kreis unterhandelte, drückte Tilly das Land mit ungewöhnlicher Härte. Den Beschwerden der Kreisversammlung wurde nicht allein nicht abgeholfen, sondern Tilly begann vielmehr den Krieg.

Die ersten Gefechte neigten das Glück bald auf diese, bald auf jene Seite, Nienburg wurde vergebens von ihm belagert, dagegen andere Städte und Schlösser erobert. Bei Hannover traf er (am 5. November 1625) mit dem Herzog Friederich von Weimar zusammen, und schlug ihn in einem hitzigen Treffen dergestalt, daß nicht allein viele Todte das Schlachtfeld bedeckten, sondern der Herzog selbst das Leben verlor. Die Tapferkeit der Dänen hatte sie nicht vor Tillys Übermacht geschützt. Nochmals versuchte dieser, die Fürsten des niedersächsischen Kreises zur Niederlegung der Waffen zu stimmen, der Ton aber, in dem er sprach, war nur dazu geeignet, den Argwohn gegen die Liguisten zu erwecken.

Im Frühjahre 1626 rückte er von Neuem nach Hessen, weil er den Rüstungen des Landgrafen Moritz nicht traute. Neue Gewaltthätigkeiten begleiteten den gefürchteten Mann. Am meisten seufzte das unglückliche Minden unter seiner Hand. Er rückte am 6. Juni vor die Stadt, um die Dänen daraus zu vertreiben. Der Befehlshaber der Festung verweigerte alles Unterhandeln. Hierauf ordnete der ergrimmte General einen Sturm an, nahm die Stadt in einem schrecklichen Blutbade, und machte sammt der Besatzung einen großen Theil der Einwohner nieder. Fast wäre einige Tage später ein Strafgericht über ihn ergangen, denn kaum war er am 25. Juni mit einigen seiner Umgebung aus der Stadt geritten, als ein Pulverthurm daselbst in die Luft flog.

Nach der Eroberung von Minden zog er vor Göttingen. Diese Stadt leistete heftigen Widerstand. Während der Belagerung sah er sich genöthigt, sich mit dem Könige von Dänemark, der zum Ersatz herbeieilte, zu messen. Auch bei Kalenberg siegten die Liguisten. Dagegen mußte Tilly die Belagerung von Nordheim aufgeben. Dieser Wechsel des Kriegsglückes nahm mit einem Mal eine ernstliche Wendung. Am 27. August trafen sich die beiden Gegner am Bahremberge bei Königs-Lutter. Der König Christian hatte, als er Mittags die Schlacht begann, eine nachtheilige Stellung, allein sein Volk schlug sich so mannhaft, daß sich der Sieg bald auf seine Seite zu neigen schien. Tilly, der Sieggewohnte, sah seine Reihen gelichtet, viele seiner besten Offiziere getödtet, und den König selbst zum dritten Male anrücken, aber er verzagte nicht. Denn der Herzog Georg von Lüneburg, ehemals Christians Freund, nun sein Gegner, lag in sicherm Hinterhalt. Wie ein Waldstrom von steiler Bergeshöhe, so brach er ungestüm in des Königs deutsche Reiter ein und brachte sie in Unordnung. Diese, den längst rückständigen Sold vorschützend, hatten nicht Lust, sich länger mit dem Feinde zu raufen, suchten das Weite und gaben das Fußvolk allen Angriffen Tilly's Preiß. Unaufhaltsam rückte dieser in die Verwirrung der Dänen ein, und ob auch der König mit hohem Heldenmuth noch immer das Feld hielt, um die Schlacht wieder herzustellen bemüht war, so wurde auch er mit den Wenigen, die ihn schirmten, von der Wahlstatt vertrieben und nach Wolfenbüttel gejagt. Er ließ in der Schlacht 22 Kanonen, 4500 Fußgänger und 1600 Reiter, theils todt, theils gefangen, und 60 Fahnen und 6 Standarten.

Durch den Sieg bei Lutter hatte Tilly zwar des Königs Stärke gebrochen, auch einen großen Theil von Nordsachsen erobert, allein doch die Dänen nicht untyätig gemacht. Indem er nun denselben gegen Hamburg zu folgte, suchte er die niedersächsischen Fürsten, besonders die Mecklenburger und Holsteiner, von dem Bunde mit Christian zu trennen.

Den Anfang des folgenden Jahres 1627 bezeichneten mehrere Streifereien gegen die Dänen. Bei Tangermünde schickte er am 21. April eine Abtheilung über die Elbe, ließ die Königlichen aus dem starken Paß Plage an der Havel vertreiben, und Brandenburg und Perleberg besetzen. Während die Dänen die letztere wieder zu gewinnen suchten, setzte Tilly selbst bei Bleckde (Bleckede) über die Elbe. Hier schlug er, nachdem er am 1. Juli ohne einen Kanonenschuß Lüdersberg und Brake erobert hatte, am 26. Juli eine Brücke über die Elbe, nahm die feindliche Nachhut gefangen und erschien vor Boitzenburg, welches der König eilends verlassen hatte. Die Stadt wurde genommen und 24 Schiffe erbeutet. Hamburg öffnete dem Sieger die Thore. Dieser breitete sich immer weiter im Lande aus, eroberte nach einer hartnäckigen Belagerung die feste Stadt Stade an dem Meere, welche der Engländer Morgan lange rühmlich vertheidigt hatte. Als dieser am 7. Mai 1628 mit 2500 Mann abzog, bewies Tilly abermals, wie sehr er Tapferkeit ehrte, denn er empfing den Befehlshaber auf einer Anhöhe vor der Stadt mit ungewöhnlicher Höflichkeit. Auch Krempe fiel in der Kaiserlichen Gewalt. Glückstadt hielt sich, aber am 18. September zog Tilly in Pinneberg ein, bei dessen Belagerung er schwer verwundet worden war. Mit der Eroberung von Rendsburg endigte er der Feldzug.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise.

(Fortsetzung.)

Frankfurt gewährt durch seine reichen Lusthäuser ein gutes Ansehen, nur ist der Mangel an Thürmen zu bedauern. Die Zubereitungen zur Messe gehen bald an, und es herrscht bereits eine ausserordentliche Lebendigkeit. Ueberhaupt scheint die Bevölkerung für die Größe der Stadt fast zu stark zu seyn; dagegen herrscht hier auch ein reges Leben, welches man in wenigen Städten von Deutschland in dem Grade antrifft. Zwar ist Frankfurt eine sehr alte Stadt, und deßwegen ziemlich eng und winklich gebaut, aber doch hat der ästhetische Geschmack in neuern Zeiten viel nachgeholfen. Die Zeil ist eine der schönsten Straßen, die ich je sah, und die sogenannte schöne Aussicht am Maine, führt ihren Namen mich Recht. Von dem berühmten Dome, dessen Außeres wirklich imposant ist, hätte ich mir dem Innern nach, mehr versprochen; überhaupt steht Frankfurt in Hinsicht der Kirchen andern weniger merkwürdigen Städten bei weitem nach. Im Ganzen aber gefiel mir keine Stadt in Deutschland, als Stadt betrachtet, besser, als Frankfurt. Der Handel und der dadurch begründete Wohlstand begründen ein so frohliches Selbstbewußtseyn, und eine gewisse Kraft, wie sie den alten deutschen Reichsstädten in ihrer blühendsten Periode eigen war. Das gesellschaftliche Leben ist hier sehr reich und glänzend; es herrscht aber auch ein gewisser Stolz auf Reichthum, welcher mir nicht ganz gefiel. Ich hätte es für besser gehalten, dem Römer, so heißt das Rathhaus, — sein alterthümliches Gewand zu lassen, indem so ein etwas widerlicher Kontrast zum Vorschein kömmt. Das Theater ist zwar etwas klein, die Dekorationen aber ziemlich gut, vorzüglich sind aber das Spiel und die Musik; ich bedauerte nur, daß während meiner kurzen Anwesenheit keine Oper aufgeführt wurde. Übrigens ist in Frankfurt in den Gasthäusern gut zu leben. Frankfurt hat für seine starke Bevölkerung einen sehr beschränkten Marktplatz, und eine Vergrößerung desselben ist ein wahres Bedürfniß. Würden indessen die unansehnlichen Läden auf dem sogenannten Pfarreisen, benebst den Garküchen und der Mehlwage abgebrochen, und der Markt dahin ausgedehnt, so wäre dieses Bedürfniß auf eine genügende Weise erledigt. — Auch an gutem Trinkwasser leidet Frankfurt eigentlich Mangel. Eine Wasserleitung vom Mühlberge aus würde diesem Mangel abhelfen. Da indessen von dem regen Sinn von Frankfurts Obern für das Nützliche und Schöne in dem kurzen Zeitraume seiner wiedererlangten Freiheit schon so Vieles geschehen ist, so steht zu erwarten, daß noch manches bereits entworfene Zweckmäßige seiner Ausführung nahe ist.

Von Frankfurt machte ich einen Seitenweg nach dem 6 Stunden entfernten Darmstadt; für mich, als einen Nordländer, ist es etwas sehr Anziehendes, in so geringer Entfernung so viele große Städte zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Staatspapiere.

Das Augenmerk von beinahe halb Europa ist jetzt auf die holländischen Kansbillette gerichtet, und Tausende sehen deren in Kürze zu bestimmendem Schicksal mit Unruhe entgegen. Um diese Unruhe der Inhaber wenigstens einigermaßen zu beseitigen, wollen wir eine Einrichtung zur öffentlichen Kenntniß bringen, deren Vortheil jeder, selbst der Nicht-Kaufmann, leicht einsehen wird.

Es hat sich nämlich in einer der vorzüglichsten Handelsstädte Deutschlands eine Gesellschaft gebildet, die aus den ersten dortigen Kaufleuten besteht, und welche den Entschluß gefaßt haben, alle ihre besitzende Kanzen gemeinschaftlich zu spielen, und den sich daraus ergebenden Gewinn gleichförmig untereinander zu vertheilen! im Fall das bisher gegangene Gerücht, daß die Lotterie durch Kanzen für die nächsten 25 Jahre auf einmal gezogen würde, sich verwirklichen sollte. Durch diesen sinnreichen Einfall würde der Schaden für den Inhaber sehr vermindert, indem ein jeder nach Belieben mit viel oder wenig Antheil nehmen kann, und sich durch die bedeutende Quantität Kanzen, die dadurch zusammen kommen, das Verhältniß des Gewinnes beinahe ganz herstellen muß, anstatt daß sonst ein jeder fürchten müßte, vielleicht mit keinem einzigen Kanzbillet herauszukommen, und nach der Ziehung dann zu billigen Preisen abzugeben genöthigt wäre.

Es kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß eine solche äußerst vortheilhafte Einrichtung auf allen andern Handelsplätzen, die mit diesem Papier interessirt sind, Nachahmung erwecken muß. Ist dieses, und die Handelsstädte verbinden sich noch gegenseitig miteinander zu diesem Zweck, so wird der Vortheil dadurch noch viel vergrößert, weil alsdann nicht allein das richtige Verhältniß noch schärfer bestimmt wird, sondern auch die Contremine genöthigt ist, ihre Einkäufe zu beträchtlich höheren Coursen zu machen.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 1. Oktober.

(Fortsetzung.)

Und so ist vom Anfang bis zu Ende nirgends Leere, überall Fülle, so ist vom Anfange bis zum Ende kein Auftritt, der nicht zur Handlung gehörte — überall fortschreitendes Interesse; mit einem Wort, überall die Spuren eines der denkendsten und philosophischsten Genies, die sich jemals mit dramatischer Kunst beschäftiget haben. Und die Charaktere insbesondere, wie wahr, wie täuschend gezeichnet, vom ersten bis zum letzten! Der Charakter des Hausvaters voll Liebe und rührender Wachsamkeit für das Wohl seiner Familie, voll Enthusiasmus für seine Kinder, ihr Rathgeber, ihr Freund, voll wehmüthiger Gelassenheit, voll zurückrufender Güte, ein Vater, wie sich ihn jeder würdige Jüngling, jedes würdige Mädchen wünschen wird.

Korrespondent hat den Hausvater viermal gesehen, ist hingerissen, ist gerührt worden, aber nie hat ihn irgend eines Künstlers Rolle so getäuscht, ihn so ganz den Schauspieler vergessen, so ganz dies Schauspiel zur wahren Familienbegebenheit gemacht, als Herr Regisseur Grüner, als Graf Wodmar.

Wie lebendig und treu lieferte er das Bild des von häuslichen Leiden gebeugten Hausvaters, als er den Sohn vermißt, und sein Vaterherz von ängstlichen Besorgnissen gefoltert wird, und bei der Nachricht von dem Unglück seines Sohnes, von dessen Verzweiflung, die nun seine eigene wird, wie er harrend und lauschend dasteht, und vor sich hinstarrt. Er vernimmt endlich, daß die Verirrungen des Sohnes weniger die eines ausgearteten als eines gefühlvollen Herzens sind, er denkt sich in die Lage des Jünglings, und nun nähern sich die Herzen; das alles wurde in einem Ausdruck des Schmerzes, der Wehmuth und der Empfindung gesagt, der wohl nicht leicht übertroffen werden kann. Das alles gilt auch vom zweiten Acte, wo er das Ansehen des Hausvaters mit dem Bewußtseyn von der Würde seines Standes sehr gelungen vereinigt. Der Raum dieses Blattes verstattet nicht, in Einzelheiten weiter überzugehen, aber es ist nicht zu viel gesagt, wenn der Erzähler behauptet, daß die Rolle des Grafen Wodmar nicht wahrer, nicht täuschender dargestellt, der Kampf zwischen den Grundsätzen der Vernunft und der Stimme des Herzens nicht anziehender geschildert werden kann, als sie Herr Grüner schilderte. Die Beleuchtung über die Art und Weise der Ausführung der übrigen Rollen wird nachträglich folgen.

Den 15. Oktober. Der Arzt seiner Ehre, Tragödie in 3 Akten, nach dem Spanischen des Calderon, von C. A. West, gefällt hier nicht. Die Wuth der spanischen Eifersucht, die vielen Gebrechen des Stücks können auch nicht ansprechen, und es war daher zu bedauern, daß Herr Becker sein durchaus vorzügliches Spiel in der Rolle des Don Gutierre Alfonso de Solis einem ziemlich leeren Hause vortragen mußte.

Den 17. Oktober. Die Vestalin, Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des Joni, frei bearbeitet von Seyfried; Musik von Spontini.

Der Ruhm des Tonsetzers wird, wenn es möglich wäre, durch jede wiederholte Vorstellung dieses Meisterwerks, wodurch er sich unsterblich gemacht hat, vermehrt.

Olympia kann diese alte vortreffliche Oper nicht verdrängen, wenn sie gleich durch ihren musikalischen Flitterprunk das Gehör verblendet: sie ist und bleibt Spontinis bestes Werk. Sie ist klar, melodisch, und dennoch höchst effektvoll. Die Leidenschaften sind schön und kräftig ausgedrückt, das Recitativ vorzüglich, und dennoch fließend, so daß es dem besten an die Seite gestellt werden kann; dem Orchester ist seine ganze Kraft gegeben, und Ueberladungen, wie in Spontinis spätern Werken, finden sich darin fast nirgends. Wäre irgend ein Tadel zulässig, so wäre es der des Aufbietens und Ueberbietens der menschlichen Kräfte, sowohl für den Gesang als für das Orchester, welches indessen in den späteren Werken Spontinis immer mehr zugenommen hat. So ist z. B. der zweite Akt im Ausdruck der Leidenschaft vortrefflich, aber mehr als irgend was anders für den Sänger tödtend.

Durch die Verdienste des Herrn Wild, Licinius, römischer Feldherr, und der Demoiselle Madler, deren unübertreffliche Stimmen auch dießmal den höchsten Genuß gewährten, war die heutige Vorstellung vollkommen.

Die Dekorationen und das Kostüme erregten bei den anwesenden vielen Fremden ausserordentlichen Beifall, denn sie sind wahrhaft classisch, und versetzen uns durch ihre geschickte Anwendung ganz in diese ewige Hauptstadt Rom, aber toujour perdrix!

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 18. November wird aufgeführt: Torwaldo und Doriska, Oper in 2 Abtheilungen. Torwaldo, Herr Haitzinger, Mitglied des K. K. Hof-Opern-Theaters in Wien.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 324. Freitag, 19. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Der kommende Tag war Gewitterschwer, und Adelaide saß mit Agathe in dem Garten-Saal, die Wärterinnen mit den Kindern spielten in einer andern Ecke. Jetzt erzählte, erst genau sich jedes Umstandes erinnernd, die Generalin ihrer vertrauten Milchschwester halb leise das Abentheuer im Garten und die Träume. Agathe, die sehr fröhlichen Gemüthes war, scherzte mit Adelaiden, und schmähte über ihre, seit Kuniberts Abreise häßlich veränderte Laune; auch verwarf sie alles Träumen, und behauptete, die Zigeunerin sey wirklich wahnwitzig gewesen. Da trat mit gesenktem Haupte Rudolf, des Freiherrn ältester Diener, ein, und setzte still den Theetisch vor Adelaiden. Die Generalin frug ihn, was ihm fehle, er stotterte: „Es ist mir „ein Unglück begegnet, Ihro Exzellenz; ich putzte in „des Herrn Generals Zimmer den großen Spiegel, „ und da fiel er plötzlich herab, riß die daneben hän„gende Flinte mit sich, und das Gemälde unsers Herrn, „das darüber hängt, fiel auch, und der Kolben der „Flinte stieß das Bild durch und durch!“ — „Das „ist sehr unangenehm, Rudolf, versetzte die sanfte Ade„laide, doch darum weine nicht, alter Mann! — „Mein Gemahl ist mehrmals abgemahlt, ein Spiegel „ist zu ersetzen, und die Flinte wird ganz geblieben „seyn; also sey ruhig und ein andermal vorsichtig.“ Rudolf schüttelte den Kopf, und ging weinend fort.

Am siebenten Tage nach diesem, saß Adelaide eben wieder so am Theetisch wie damals; alle diese Tage waren Regenschaurig gewesen, aber alle diese Nächte hatte die Generalin nie ruhig und ungestört geschlafen; es wuchs ihre innere Angst mit jedem Morgen, und keine Beschäftigung erheiterte die, ewig mit ihrem Eide, dem entfernten Gemahl, den bedrohten Kindern, und der braunen Zigeunerin beschäftigte Frau. Sie sprach von allem dem gar nichts, aber sie dachte ohne Aufhören daran, und selbst Agathens Neckereien und witzige Einfälle, glitten an ihr vorüber, ohne sie anzuregen.

Rudolf, der auch immer düster geblieben war, hörte scharf klingeln, und bebend eilte er zu öffnen, als ob er das Kommende schon wüßte. Der Kurier war's mit dem Brief des Freiherrn. Rudolf brachte ihn Adelaiden; doch ein neues Klingeln erscholl, und zu der geöffneten Thür herein stürzte der Reitknecht des Generals; die Blässe seines Gesichts und die bestaubten Kleider waren Vorboten der zu erwartenden Bothschaft. Adelaide erhielt jetzt zugleich des Gemahls letzten Brief vom Kurier, und seinen Siegelring und Paltschtüssel vom Reitknecht. Kunibert war eines der Opfer des glänzenden Sieges geworden, so erzählte Wilhelm, erstochen von einem feindlichen Obersten, gestorben am folgenden Nachmittag.

Nun stand die Wittwe allein mit ihren drei Kindern in der Welt. Auf ihr lagen ungewöhnliche Pflichten, und das Gewicht derselben drückte sie fast zu Boden. Standhaft gelobte sie sich, ihren Beruf treu zu erfüllen, obgleich sie mit Schrecken ahnete, daß ihr dies schwer werden würde. Sobald sie sich von dem ersten Erstarren erholt fühlte, so nahm sie den Besuch der Rechtsgelehrten an, welcher den letzten Willen des Freiherrn in Verwahrung hatte, und mit ihm zugleich eröffnete Adelaide das Schreibpult ihres Gemahls.

Alles war darin in der schönsten Ordnung; man sah, daß der Freiherr mit dem Vorgefühl des Todes dieses Schreibpult abgeschlossen hatte. Neben dem wohlerhaltenen aufgerollten Stammbaum lagen die eingesiegelten Familien-Dokumente; in dem gegenüber befindlichen Fache eine Testaments-Abschrift und die Lehnbriefe der drei Stammgüter; in der Mitte die Kapitalbriefe, die bezahlten Rechnungen und die Pachtkontrakte. Alle Dienstsachen hatte der verstorbene General, von seinem Eigenthum getrennt, in einen andern Schrank geräumt.

Hofrath Strengeisen, so hieß der Rechtsgelehrte, war ein kalter, klarer, pflichtgetreuer Mann, den die ganze Stadt scheute, und welchen doch niemand entbehren konnte, so bald es auf Geschäftsführung ankam. Er nahm die Testamentsabschrift aus dem Pult, reichte sie Adelaiden, und bat sie solche bis

zum folgenden Tag unentsiegelt zu bewahren, wo das bei ihm niedergelegte Urdokument, mit dieser Abschrift zugleich, in Gegenwart einer Magistratsperson, eines Geistlichen und dreier andern Zeugen eröffnet werden sollte; Nur allein den Schlüssel des Schreibpults nahm Hofrath Strengeisen indeß mit sich nach Haus.

Arme Adelaide! Mit welch' bangem Herzklopfen sah sie dem morgenden Tag entgegen, denn nach dem Anschein war wenig tröstliches für sie in dem verhängnißvollen Dokument zu erwarten; An Agathens treuer Brust lag das schöne lockige Haupt der jugendlichen Wittwe, und ihre Thränen träufelten auf den weißen Arm der Jugendgespielin, die nichts anders als Mitempfindung zu Adelaidens Erleichterung anwenden konnte; Beide weinten vereint, und wußten nicht warum die Zentnerlast ahnender Gefühle ihnen vor der Gewißheit des Unglücks das Unglück schon so drückend erscheinen ließ, als ob sie Alles wüßten.

Adelaide fand sich bald so matt, daß sie mit den Kindern sich niederlegte, und als brauchte sie Stärkung, bis der Schlummergott sie nach langer Zeit rechtungestört bis zum Morgen ruhen ließ, wo sie beim Erwachen nur erst sich vorwerfen konnte, so lange nichts von ihren Söhnen gewußt zu haben, und mit angstvollen Blicken schaute sie nach ihnen, sich um sie sorglich quälend.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

I.

Graf Tilly.

(Fortsetzung.)

Die Siege Tilly's und seiner Untergeordneten zwangen nicht allein den König Christian zum Frieden, selbst Tilly rieth dazu: Denn ihm hatte der Kaiser mit dem Herzoge von Baiern Schleßwig und Holstein verheißen. Er selbst reisete zur Beschleunigung des Friedens auf den Kongreß nach Lübeck, und half daselbst den Frieden mit dem Könige schließen. (12. Mai 1629).

Indessen hatte Wallenstein, der Gefürchtete, durch seine Art Krieg zu führen mehr ein Feind der Provinzen als der Gegner, den Unwillen aller Stände auf sich gezogen. Auf wiederholte Vorstellungen und Beschwerden wurde er auf dem Reichstage zu Regensburg (19. Juni 1630) abgesetzt, und Tilly an seine Stelle zum Generallieutenant aller kaiserlichen und ligistischen Truppen ernannt. Sogleich brach er aus dem Halberstädtischen, wo sein Heer bisher geruhet hatte, auf gegen die Schweden, welche unter Gustav Adolph in Pommern eingerückt waren, und gab in ganz Teutschland Befehle, die Bundestruppen nach der Oder zu senden.

Im Jänner 1631 langte er in Frankfurt an der Oder an, traf daselbst alle nöthigen Anstalten, musterte das Heer, und zog, als er den Einfall der Schweden in Mecklenburg erfuhr, eilends dahin ab. (5. Februar). Auf seinem Zuge nahm er die Festung Neubrandenburg, und ließ die ganze Besatzung niedermachen, die Stadt plündern und die Mauern niederreißen. Gegen die von Gustav Adolph ihm entgegen gesandten Generale vermochte er sich nicht zu halten und ging nach der Oder zurück. Der Schweden König verschanzte sich bis zum kommenden Frühling in und um Stettin, zog mehrere Verstärkungen, besonders Geschütz, an sich, und hoffte so mit Eröffnung des Feldzuges einen großen Schlag auszuführen. Tilly entschloß sich, das Lager und die damit verbundene Schiffbrücke zwischen Swet und Fierat anzugreifen, mußte aber seinen Anschlag bald wieder aufgeben. Jetzt zog Gustav mit seinem herrlichen Heere gegen Frankfurt, um „dem alten Corporal *) eine bessere Art Krieg zu führen beizubringen.“ Denn er hatte geschworen, die Grausamkeit der Kaiserlichen in Neubrandenburg zu rächen. Frankfurt wurde am 25. März eingeschlossen, belagert, gestürmt, und von der Besatzung, indem die ergrimmten Schweden beständig „Neubrandenburgisch Quartier!“ riefen, ein großer Theil (4000) niedergehauen und in den Fluß gesprengt, viele wurden gefangen und nur wenige entkamen. Tilly, der während dessen Magdeburg belagert hatte, erschien zu spät zum Ersatz, kehrte darum nach Magdeburg zurück, und betrieb die Belagerung desselben ernstlich. Bald waren so viele Außenwerke genommen, daß die Magdeburger ihre Vorstädte verließen. Die Kaiserlichen benutzten dieses und rückten immer näher. Laufgräben wurden aufgeworfen und um ihren Besitz gestritten, die Belagerten aber immer mehr gedrängt. Ungeachtet der schwachen, sehr geminderten Besatzung, thaten die Belagerten, von den Bürgern wacker unterstützt, heftige Ausfälle. Tilly versuchte jetzt den Weg der Güte. Die Unterhandlung wurde aber plötzlich abgebrochen und die Belagerung hartnäckig fortgesetzt. Das Schießen in die Stadt und aus derselben dauerte fast ununterbrochen fort. Am 8. Mai versuchte Tilly nochmals vergebens eine Unterhandlung anzuknüpfen. Die Stadt wurde von Neuem beschossen, aber immer noch zauderte man mit dem Sturm. Um 7. Uhr des 9. Mai begann er mit schrecklicher Wuth und lieferte in 4 Stunden die Stadt in Tilly's Gewalt. Was die Einbildungskraft Grausenhaftes erdenken kann, das litt das arme Magdeburg; nicht allein die waffentragenden Bürger wurden ohne Schonung niedergemacht, Greise und Matronen wurden erwürgt, Kinder und Frauen zerschmettert, und Geistliche an den Altären erstochen. In diesen Mord- und Gewaltthaten zeichneten sich die Pappenheimischen Reiter vor allen Andern aus; in der Katharinenkirche streckten sie 53 Frauen in ihr Blut; gebunden und geschlossen führten sie Frauen und Jung-

*) So nannte Gustav den Tilly wegen seiner Dienstfertigkeit

frauen hinaus in das Lager. Wohl versuchten einzelne Männer von Gefühl und Ehre dem Scheusal Einhalt zu thun, allein was vermochte die Hand der wenigen Bessern gegen die entfesselten Leidenschaften entmenschter Barbaren? Magdeburg ging unter und mit ihm der beste Theil seiner Bürgerschaft zum ewigen Fluch über den Würger, hinter dessen Bild Magdeburgs Brand noch jetzt blutig fortleuchtet *).

Nachdem Tilly's Heer die „Magdeburger Hochzeit" mit dreitägigem Fressen und Saufen, und allen Ausschweifungen gefeiert, kam er selbst am 13. in die Stadt, verbot das Plündern, und ließ ein Lob- und Dankfest (Te Deum laudamus!?) halten.

Die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs sollte die protestantischen Fürsten und Städte erschüttern und von dem Leipziger Bunde mit den Schweden abschrecken; Tilly selbst wendete sich darum an den Kurfürsten von Sachsen, behandelte aber dessen Vorschläge mit gewohntem Hochmuth. Die Fürsten, obwohl nicht abgeneigt vom Frieden, ihrer guten Sache treu, luden den Haß des Gewaltigen verdoppelt auf sich, und schrecklich seufzte das Thüringerland unter den Drangsalen seines Heeres. Zwar erschlugen die aufgebrachten Bauern auf dem Harz der raubenden Soldaten viele Hunderte, allein sie gewannen damit nicht des Landes Errettung, vielmehr reizten sie ärger noch die Ungebundenheit der zügellosen Krieger. Die Protestanten wurden besonders gedrückt, friedliche Städte und Dörfer geplündert und verbrannt, selbst gräfliche Personen mißhandelt, ihnen Ringe und Halsbänder vom Leibe gerissen. Ein nicht besseres Schicksal hatten die nächsten sächsischen Städte und Dörfer um Schmalkalden und Vacha. Und man würde das Land noch härter gedrückt haben, wäre man nicht durch das Vorrücken der Schweden daran verhindert worden.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 1. Oktober.

(Fortsetzung.)

Den 19. Oktober. Die großen Kinder, Lustspiel in 2 Acten, von A. Müllner. Leichte, angenehme Diction, eine fließende Sprache, sind hervorstechende Züge. Das kleine Stück gefiel durch die Bemühungen des Herrn Zabrt, Graf Albert, Herrn Fischer, Graf Fritz, dessen Sohn, Herrn Becker, als Jäger Franz, und Dem. Therese Grüner, als Lina, des Grafen Albert Tochter.

Zwischen beiden Stücken: Concerto pour la Harpe, par Louis Moline, vorgetragen durch Herrn Rößner, Hof-Choristen.

Er spielte mit eben so vieler Bravour als Zartheit die Moline'sche Composition, und erndete rauschenden Beifall. Sein Spiel ist von einer Innigkeit und einem rührenden, tief in's Herz greifenden Ausdruck beseelt, der unwillkührlich zu einem lauten Bravo hinreißt.

Zum Schluße: (Zum Erstenmale.) Der zerbrochene Krug, Lustspiel in 1 Aufzug, nach Heinrich von Kleist, von F. L. Schmidt. Ungeachtet dieses Lustspiel unter die geistreichsten gezählt werden kann, und von Schmidt lobenswerth bearbeitet ist, fand es es doch unter den Gebildeten, zum Theil wegen seiner frivolen Auswüchse, keinen sonderlichen Beifall, und würde wahrscheinlich ganz durchgefallen seyn, wenn nicht das Verdienst des Darstellers, des Dorfrichters Adam, Herrn Steck, durch sein an origineller komischer Kraft reiches (zuweilen aber höchst übertriebenes) Spiel, seine Rolle als ächt niederländisches Meisterbild uns gezeigt, den Charakter in den blendendsten Farben gehalten, und dadurch noch eine ergötzliche Komödie vor unsern Augen entwickelt hätte.

Den 22. Oktober. Die Waise aus Genf, Drama in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Victor, von J. F. Castelli, fand heute keine sonderlich günstige Aufnahme, ungeachtet es an der Madame Eßlair, Frau von Rollstein, Demoiselle Therese Grüner, als Therese, unter dem Namen Henriette, eine Waise, und Strömhorst, Herrn Steck, nicht lag, die heutige Darstellung mißfallen zu machen.

Den 24. Oktober. Joseph und seine Brüder, musikalisches Drama in 3 Akten, nach Alexander Duval, Musik von Mehül.

Die Oper wurde heute ziemlich gut gegeben. Herr Wild, Joseph, unter dem Namen Cleophas, Statthalter in Aegypten, erndete verdienten Beifall. Die schöne Romanze: „Ich war ein Jüngling noch an Jahren," gelang ihm vorzüglich. Madame Louise Frank sang und spielte den kindlichen und gefühlvollen Benjamin nicht zart und rührend genug. Herr Neukäufler, als Simeon, sehr brav.

Den 26. Oktober. Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Acten, von Müllner, gehört zu den guten Conversations-Stücken. Herr Steck, als Herr von Saar, und Herr Fischer, als Gärtner Heinrich Bock, spielten mit der ihnen gewöhnlichen Gewandheit, und gaben uns einen abermaligen Beweis ihres ausgezeichneten Talents.

Zum Schluße: Das Nachtlager in Granada, Schauspiel in 2 Acten, von Fr. Kind.

Das Ganze fand keinen Beifall. Herr Becker, ein Jäger, und Herr Steck, Hirte Vasco, bisteten das Mogliche. Herr Thym, Graf Otto, ein deutscher Ritter, spielte brav. Gabrielle, Madame Sandhaas, kraftlos.

Den 29. Oktober. Raphael, historisches Drama in 1 Aufzug, von Castelli wurde durch die Verdienste des Herrn Becker, Raphael, und Demoiselle Therese Grüner, Cäcilie, mit außerordentlichem Beifall aufgenommen.

*) Bekanntlich hat man eine solche Abbildung von Tilly.

Frankfurt am Main, den 18. November 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	90⅜	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	75½	—
ditto ditto	4½	82¼	—
ditto ditto	5	90½	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1370	—
Rothschildische fl. 100 Loose		146¾	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126¾	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	105	—
Holland.			
Kantbillets v. ausg. Schuld		6⅝	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll u. S.		64	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	139¼
	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	145½	—
	2 M.	144½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147⅞	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79½	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅜	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kiesbadet, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	34
Souverraind'or	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	55
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	318	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	39
Hannöv.	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 325. Samstag, 20. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Testamentseröffnung erfolgte, und der Hofrath las langsam und vernehmlich das Urdokument vor, dessen Abschrift der gegenwärtige Senator damit kollationirte. Die Hauptpunkte waren:

1.) Der Befehl an seine Gemahlin, nie an eine Wiederverehlichung zu denken, wobei er sie auf ihren geleisteten Eid verwies.

2.) Der Befehl an die Mutter seiner Söhne, über das Leben derselben, dem vielleicht einzeln oder vereint Gefahren drohen könnten, so zu wachen, daß sie niemals und unter keiner Bedingung sich von ihnen entfernte, keinen allein, oder ohne ihre Aufsicht von sich ließe, und alle drei nach seinen Vorschriften unter ihren Augen zugleich erziehen lassen solle; er berief sich auch dabei auf ihren geleisteten Eid.

3.) Der Befehl an die Verwalterin seiner Güter, allen den besondern Vorschriften zu folgen, welche er darüber aufgesetzt habe, und hier beigelegt, ausdrücklich aber auf keinem der Güter Zigeuner oder der Art Leute zu dulden, sondern den Beamten höherer und geringerer Art die höchste Strenge und Eile zur Wegbringung solches Gesindels zu gebieten, wobei er sie wieder auf ihren Eid verwies.

4.) Der Befehl an die Wittwe des Generals Kunibert, Freiherrn von * * *, unter keinerlei Vorwand eine Mißheirath bei einem seiner Söhne zuzugeben. Nur 16 Ahnen, die richtig beigebracht werden müßten, könnten die Erblehefolge der reichen Stammgüter erhalten, daher es ihr bei ihrer Eidespflicht obläge, in Zeiten die Herzen der jungen Freiherrn zu solchen Verbindungen zu stimmen, wobei, da keiner in Militärdienste treten dürfe, noch vor dem 30. Jahr in irgend anderweitige Civildienste, es der Generalin Hauptsorge seyn solle, daß jeder mit 20, höchstens 21 Jahren, verehlicht werde. Seyen dann erst 5 bis 6 Söhne stiftsmäßig von den drei jungen Männern erzeugt, und äußere der 2te oder jüngste eine besondere Neigung, eine Stelle am Hof oder im Rath seines Vaterlandes zu begleiten, so seye es, wie auch die Separatartikel über Erziehung ausweisen würden, erlaubt, doch immer die ältesten Söhne der Großmutter (Adelaiden) zu übergeben, welche dann wieder über dieser Leben mit Eidesstrenge zu wachen habe.

5.) Habe die Hochwohlgeborne Freifrau von * * * die Gränzen dieses Landes unter keinem Vorwand je zu überschreiten, ihre Söhne auf keinerlei Weise reisen zu lassen, noch mit ihnen zu reisen, sondern auf dem Hauptstammgut in dessen Schloß zu wohnen, die Universität F. im Lande auf drei Jahre mit ihren Söhnen zu besuchen, dann aber auf das Stammschloß zurückzukehren, von wo aus sie nur den Umkreis von drei Meilen besuchen dürfe. Auch hierbei rief er ihr den Eid zurück.

6.) Dankte er ihr in den zärtlichsten Ausdrücken für alle diese, ihm und der Erhaltung seines Stammes zu bringenden Opfer, stellte ihr die unbedingten Einkünfte zur freien Disposition zu Handen, verordnete, daß ein Denkmal von Marmor in der Kirche über der Familien-Gruft, nach einem beiliegenden Plan, der um ihn und seine Nachkommen so hochverdienten Gattin und Mutter errichtet werde, und bat sie in diesen Maaßregeln nur die Sorge, sein Haus und seinen Namen vom Untergang zu retten, beherzigen zu wollen.

Jeder fühlende Mensch, jede, mit Ansprüchen auf Leben, Liebe und Glück in der Welt stehende junge Frau, setze sich während diesem Vorlesen in Adelaidens Stelle! Sie hatte ohne Liebe geheirathet, und war nun verdammt, ein langes Leben, ohne die Hoffnung, je dieses schönste der Gefühle mit einem gleichbeseiteten Herzen zu theilen, hinzuschmachten! — Sie war die liebende Mutter ihrer Söhne, und mußte nun gleichsam ihre Tyrannin werden, ihnen jeden Wunsch nach den bessern Lebenszwecken versagen, um sie bis zum 30sten Jahre im Käfig fest zu halten! — Sie war zur Gefangenwärterin ernannt, statt daß sie selbst mit den geliebten Söhnen hätte die Weltwunder anderer Länder reisend an-

staunen, und einen reichen Schatz daraus für die Einsamkeit sammeln mögen! — Sie sah sich gewaltsam in enge Kreise des Wirkens gebannt, statt daß sie alle Schwingen ihres reichen Geistes hätte lüften mögen! — Sie war „eidmäßig" in ewiger Verantwortung vor Gott, den sie ehrte, vor der Welt, die sie achtete, und vor sich selbst, weil sie ein zartes Gewissen hatte! — Welch' eine Lage! — Sie hatte allen Muth in sich aufgerufen, die Vorlesung anzuhören, doch kämpfte sie mit einer Ohnmacht, und die Blicke der Zeugen, welche thränend beinahe auf dem schönen Opfer ruhten, stimmten ihre Fassung nicht hinauf, sondern herunter. Auch ihre Thränen strömten, und beim Schluß winkte sie dem Geistlichen, sie beim Aufstehen zu unterstützen, und sich mit Würde und Stärke an die Umgebenden wendend, sprach sie mit weicher aber fester Stimme: „Beruhigen Sie Sich, meine Herren," „hat Gott es zugelassen, „daß ich so hart belastet werde, so wird er mir die „Stärke gnädig verleihen, um mich doch würdig da„bei zu benehmen." Sie verließ am Arm des Geistlichen den Saal, und die Achtung aller Anwesenden begleitete die bedauernswürdige, reiche, schöne junge Wittwe.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

I.

Graf Tilly.

(Fortsetzung.)

Als Tilly diesen entgegen zog, vereinigte sich Mehreres, was nach dem Aberglauben der damaligen Zeit ungünstig auf die Liguisten, desto günstiger aber auf die Protestanten wirkte. Nicht allein hatte schon vor der Eroberung von Magdeburg ein Unbekannter den Grafen Tilly gewarnt, sich vor den Schweden zu hüten, weil er gegen sie seinen Ruhm verlieren werde; noch andere Umstände kamen hinzu. Zu Hildesheim gaben die Freunde Tilly's ein Schauspiel, in welchem er den König Gustav mit dem Degen erlegen sollte. Dieser aber kam ihm gegen Verabredung zuvor und schoß ihm mit einer Pistole in das Angesicht, daß er vom Pferde stürzte. Diese, nach der Meynung jener Zeit üble Vorbedeutung wurde durch den Umstand noch gesteigert, daß die Wachen auf den Wällen von Wittenberg den Tilly ohne Kopf wollten erscheinen gesehen haben.

Bei seinem Zuge aus Hessen (9. Juli) verlor Tilly durch die erboseten Bauern, welche überall auf ihn feuerten, viele Leute. Nach einem Marsch von 5 Tagen langte er in Wolmarstadt im Magdeburgischen an. Die ersten Scharmützel fielen für die Schweden günstig aus. Tilly, den Vortheil des Landes auf ihrer Seite wohl einsehend, entschloß sich, ihnen mit einem Male denselben zu entreißen. Der vorsichtige Gustav hatte sich am 19. Juli in sein stark befestigtes Lager bei Werben gezogen und erwartete ruhig den Angriff der racheschnaubenden Liguisten. Sie erschienen. Während aus 32 schweren Kanonen das Lager unaufhörlich beschossen wurde, führte Tilly selbst seine Leute gegen die unübersteiglichen Schanzen. Seine Hoffnung ging dahin, das schwedische Geschütz zu demontiren, und dann das Lager anzuzünden. Beides mißlang. Zwar nahmen mehrere Gefangene das Geld, um dessen Willen sie das Feuer anlegen sollten, sie gingen aber hin und offenbarten es dem Könige. Dieser, durch diese Mittheilung aufmerksam gemacht, ließ an mehreren Orten Feuer anzünden und von seinen Soldaten ein Angstgeschrei erheben. Tilly, freudig über seines Anschlages vermeintes Gelingen, führte seine Leute rasch gegen die Sturmlücken; aber von einem mörderischen Kartätschenfeuer begrüßet, wankten seine Glieder, wurden in die Flanke genommen und hart gedrängt. Doch der geprüfte Feldherr empfing trotz dem fühlbaren Verluste die Feinde eben so geschickt als tapfer, zog sich unter dem Schutz seiner Kanonen zurück, und zeigte den Schweden, wie fürchterlich er auch im Rückzuge sey. Nach wenigen Stunden war das Gefecht entschieden. Tilly zog sich gegen Magdeburg zurück, die Schweden in ihr Lager. Beide hatten ansehnlichen Verlust erlitten. (27. — 29. Juli 1631).

Tilly, der sich bei Werben überzeugt hatte, daß ausser seinem Heere noch Tapferkeit anzutreffen sey, und daß er selbst in dem Schwedenkönig einen furchtbaren Gegner, vielleicht seinen Meister, gefunden habe, rückte nach Sachsen, um den Kurfürsten mit Gewalt von dem Leipziger Bunde abzuwenden. Er zog Verstärkung unter dem Grafen Fürstenberg (15000) an sich, erschien (25. August) in Halle, ließ Merseburg, da es Proviantlieferungen verweigerte, plündern und anzünden; Jena, Naumburg, Zeitz, Weissenfels entgingen, ungeachtet ihrer feindlichen Stimmung, dem ihnen zugedachten Schicksale nicht. So hatte der Verwüster Magdeburgs sich in dem Lande angekündigt, als er von dem Kurfürsten mit Drohungen verlangte, daß er sich auf des Kaisers Seite stellen sollte. Mit Kraft und Würde wies dieser die Anträge ab, und erklärte, er werde, wenn den begonnenen Grausamkeiten keine Schranken gesetzt würden, einen Entschluß fassen, welcher den Rechten der Menschennatur gemäß sey. In dieser Lage sah er sich nach einem Retter seines Landes um, und verband sich mit Schweden.

Gustav Adolph brach einige Zeit nach der Schlacht bei Werben auf die Vorstellungen des Kurfürsten aus seinem Lager auf und rückte gegen Sachsen vor. Ein Vertrag mit dem Könige von England hatte ihm von da aus 6000 Hülfstruppen verschafft, welche unter dem Marquis Hamilton in Usedom landeten, und Tilly nicht in einige Verlegenheit setzten. Auch der Vertrag mit Sachsen mehrte seine Macht. Tilly hielt damals in seinem verschanzten Lager vor Leipzig. Durch

Digitized by Google

Drohungen bemächtigte er sich schnell der belagerten Stadt, wie der Festung Pleissenburg, fest entschlossen, die Sachsen zuerst zu vernichten. Diese hatten sich jedoch schon bei Düben mit den Schweden vereinigt. Als Tilly das Anrücken des vereinigten Heeres vernahm, erbleichte er und wurde düsterer als je. Es war am 6. Sept. 1631, dem nämlichen Tage, an welchem Leipzig übergegangen war, als er einen Kriegsrath berief. In einem kleinen Hause der fast gänzlich zerfallenen hallischen Vorstadt hielten die Liguisten Rath wegen des folgenden Tages. Man fand auf den Wänden des Zimmers allerlei sonderbare auf den Tod hindeutende Gestalten, und erfuhr bald, daß man in eines Todtengräbers Wohnung hause. Die Entdeckung machte selbst den furchtlosen Grafen Pappenheim kleinmüthig, doch aber drang er auf die Schlacht, und Tilly beschloß, gegen den Rath vieler seiner Anführer, seine Truppen aus dem Lager zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Karlsruhe, 10. Nov.

Die Anerkennung mehrjähriger Verdienste — eines fleißigen Studiums, und der nur aus diesem erwachsenden kunstfertigen Sicherheit in Ton und Vortrag, an welches ein Auditorium gewöhnt wird, und darum schon von freudiger Zuversicht erfüllt, seine Gefühle entwickelt, ward gestern bei uns freudig erneuert und würdig gefeiert. — Von einer Kunstreise zurückgekehrt, erschien Madame Gervais als Camilla, in der Oper gleichen Namens, von Pär. — Unser kunstliebendes, zahlreich versammeltes Publikum, sich sehnend nach einem lang entbehrten Genuß, empfing die gefeierte Künstlerin mit einem wahrhaft cordialen Applaus. Aus der feierlichen Stille, die gleich darauf über der Gesammtheit schwebte, als sie anfing, ihre Töne aus fühlender, tiefbewegter Brust entströmen zu lassen, merkte man deutlich, wie unser fein gebildetes Publikum, gewöhnt an guten Gesang, der vom Innern der Seele ausgeht, eben so begierig, mit aller Empfänglichkeit des Herzens, der geliebten Sängerin die Töne abtauschte, und ihr allen Dank für die sanften Regungen zollte, die ihre zarten Modulationen hervorbrachten.

Hierin liegt aber der Knoten! So viele Sänger und Sängerinnen singen, das heißt: sie haben eine gesunde Brust, mithin auch einen gesunden Ton, eine willfährige Disposition des Kehlkopfs; sie lernen mechanisch auch Gewandtheit, sie machen Rouladen, besiegen durch dieselben auch capriciöse Schwierigkeiten der Compositeurs, — allein! — Was ist's? — Derjenige ist mein Sänger, der im aufgeregten Gefühl seiner Seele, ergriffen vom Gegenstande, den er zu besingen hat, durch seine schönen Töne auch mich zu stimmen fähig ist zu weichen, wehmüthigen, sanften oder erhebenden Empfindungen. Ich bewundere den Bravour-Gesang, ich lache über den Buffone, doch ist jener Gesang mir der höchste und dankenswertheste, der mir auch Thränen entlockt, wie gestern Madame Gervais in der Arie des zweiten Akts: „Die Freude, die Wonne kann größer nicht seyn ꝛc.“ Eben so drückte sie den Kampf und die Verzweiflung des Mutterherzens, über den vermeinten Tod ihres Adolphs, so erschütternd, so fürchterlich schön aus, daß unwillkührlich alle Herzen der Zuschauer mit ihr litten, an ihrem Schmerz Theil nahmen, und der Erlösung, der Befreiung aus dem Kerker sehnlichst mit ihr entgegenharrten. Dank ihr abermals für diesen genußreichen Abend!

Dem. Ant. Stahl gab den Adolph mit jener sanften Weichheit des kindlichen Gemüths, die uns an Kindern so wohl thut, und darum auch so wohl gefällt. Ihr unbefangenes Wesen gleitete über die rauhe, abstracte Zumuthung des Vaters: zu schwören, ohne zu wissen, was ein Schwur ist, und wie, und wozu geschworen werden müsse — so leicht hinweg, daß man das Unsinnige des Vaters darüber ganz vergaß. Ihre Intonirung war durchaus rein und sicher, ihr Ton äußerst lieblich, was bei Kindern ähnlichen Alters selten der Fall ist. Ihr gebührte der Beifall des Terzetts, denn gewöhnlich geht dieses durch einen widerlichen, detonirenden Kinderton verloren.

Herrn Sehrings Höhe war etwas bedeckt, und wir bedauerten sehr ihn nicht bei guter Stimme gefunden zu haben, besonders da viele Stellen des Herzogs in der Höhe singen; doch führte er den Charakter, richtig aufgefaßt, getreu, mit vieler Umsicht, als Schauspieler durch. Es ist ein kitzlich Ding um die Stimme des Sängers. Der Wechsel der Jahrszeit, die Temperatur, — die warme Stubenluft, schnell gewechselt mit Nässe und Kälte, draussen — aus der geheizten Garderobe auf die kalten Bretter, wo mit aller Vorsicht die Zugluft nicht verbannt werden kann; — dies alles hat eine nachtheilige, kaum zu vermeidende Influenz auf dieselbe. Was soll nun aber der Sänger thun, wenn er sich nicht ganz gut und rein disponirt fühlt? Nicht singen? Ja, da käme Direktion und Publikum oft bös weg. Mithin — trauseat!

Herr Mayer bewegte sich als hochzeitslustiger Gärtner recht gemüthlich. Er sang und sprang so con amore, daß es einen ganz fröhlichen Impuls auf's Publikum hervorbrachte; seine Lebendigkeit wirkte äußerst vortheilhaft auf den Chor, dessen Seele er war; er beurkundete augenfällig wie sehr er sich seine Kunst angelegen seyn läßt, und auf dem Posten, auf dem er steht, dem Ganzen zu nützen sich bemüht.

Madame Sehring war eine allerliebste schalkhafte Gritta. Ihre stets reine Intonation, ungezwungene Leichtigkeit im Gesang, dabei stets fest in ihren Partheien, qualifiziren sie zu einer glücklichen Sängerin, darum ist sie auch eine immer angenehme Erscheinung, besonders in heitern, muntern Rollen. Ihre Arie wurde beifällig anerkannt.

Herr Köcher schien so sentimental, so befangen. Wo blieb jener lebenslustige Avanturier, von dem Colla so schöne Sachen erzählt? wann er seiner schönen Tenorstimme mehr Seele, seinen Bewegungen mehr leichte

Grazie zu geben erstrebt haben wird, dann kann er der Mutter Natur hochverpflichtet seyn für das schöne Pfund, das sie ihm verliehen. Ein ihm zu empfehlender Wucher damit, den ihm sogar alle Gesetze der Aesthetik, (die sinnliche Erkenntniß und Empfindung des Schönen) vorschreiben und gebieten, kann ihm dann einst noch schwere Zinsen tragen, da gute Tenoristen gesucht und gut honorirt werden.

Her Brok karakterisirte den furchtsamen Diener mit vieler Gewandtheit, und ergötzte durch sein gehaltenes Spiel.

Die Verwandlung aus dem Saal in den Kerker, wodurch der Entre-Act zwischen dem 2. und 3. Act wegblieb und so an den Chor der abgehenden Landleute gleich das Rezitativ der Camilla sich anschließt, war recht sinnig angewendet, indem dadurch nur ein zusammenhängendes raschares Ende herbeigeführt wurde.

Das Orchester aber benützte vorzüglich die Gelegenheit, seinen alten Ruhm zu bewähren. Kraft wechselte mit Weichheit ergreifend, lieblich ab, daß nur eine Seele, eine Empfindung in dem großen Körper zu athmen schien. Wie lieblich, mit welcher Virtuosität ertönten nicht die verschiedenen Solos, hervor sich schwingend über ihre Begleiter; wie fest und trotzig imponirten nicht die Bässe, wo es galt, während die kräftigen Violinen mit ihnen um den Vorrang stritten.

Dank Allen, die da streben nach Vervollkommnung, um die Freuden ihrer Verehrer zu erhöhen.

K u n s t.

Frankfurt, 18. Nov.

Am 5. November verschaffte uns Herr A. Schulz aus Wien, mit seinen beiden liebenswürdigen Söhnchen, einen genußreichen Abend. Die beiden jungen Tonkünstler von 11 und 9 Jahren erfreuten uns in ihrem Conzerte mit einer schönen Introduction und schwedischen Nationalliedern, von Ries, welche Eduard Schulz, der ältere, vortrug. Hierauf folgte ein Gesangstück, die bekannte schöne Cantate Adelaide, von Beethoven, wozu ebenfalls Eduard Schulz accompagnirte, und dann brillante Variationen für die Guittarre, componirt von Felix Horetzky, und vorgetragen von Leonhard Schulz, dem jüngeren, begleitet von einer zweiten Guittarre und der Physharmonica. Die zweite Abtheilung eröffnete mit dem variirten beliebten Thema aus G dur, von Rode, für Physharmonica, Terz Guittarre, conzertante und zweite Guittarre, eingerichtet von Herrn A. Schulz, Vater. Diesem folgte ein Rondo, brillant in A dur, fürs Piano, von Hummel, gespielt von Eduard Schulz, und den Beschluß machte ein recht angenehmes Potpourri, für die Physharmonica und zwei Guittarren, von A. Schulz, welches er mit seinen beiden Söhnen vortrug.

Eduard Schulz zeigte eine Geläufigkeit und Deutlichkeit im Vortrag, die in der That einem gereiften Künstler Ehre gemacht haben würde. Am meisten überzeugte uns hievon die gehaltene und geschmackvolle Ausführung des schönen Rondos von Hummel, in der zweiten Abtheilung, wo derselbe besonders eine gediegene Geschicklichkeit und Accuratesse entwickelte, die von guter Schule zeugen. Dasselbe gilt seinem Spiele auf der Physharmonica, einem neuerlich in Wien erfundenen Instrumente, mit Tastatur, wie das Piano, nur von geringerem Umfange, und von überaus zartem Hoboe-Tone.

Leonhard Schulz, der Guittarrenspieler, überraschte seiner Seits das ganze Auditorium mit einer so seltenen Fertigkeit in der ungezwungensten Auflösung der bekanntlich großen Schwierigkeiten dieses Instruments, daß ihm der einmüthigste Beifall zu Theil werden mußte. Der ganze Umfang dieses zwar erst aufkeimenden, aber schon jetzt dem Kenner bewundernde Theilnahme abgewinnenden Talents offenbarte sich am schönsten in den herrlichen Variationen brillant, von der Composition des in der musikalischen Welt schon längst rühmlichst bekannten Virtuosen, Felix Horetzky *) aus Wien, der sich gegenwärtig in unsern Mauern befindet; denn alles was dies treffliche Tonstück so Vorzügliches vor allen andern der Art hat, und seinem Autor einen ehrenvollen Rang unter den ausgezeichnetesten Compositeurs für dies Instrument schon allein zusichern würde, gab uns das liebliche Spiel des Kleinen zum Entzücken wieder und mit einer Leichtigkeit, welche dessen Schwierigkeiten nicht fühlen lassen. Wir zweifeln nicht, daß Leonhard Schulz bei so ausgesprochenen Anlagen, wenn er mit gleich rastlosem Eifer und unter guter Leitung wie bisher auf der steilen Künstlerbahn fortan klimmen werde, einst gewiß die höchste Stufe erreichen könne, — wozu wir ihm im Voraus mit aller Theilnahme, die sein ausgezeichnetes Talent erweckt; von Herzen Glück wünschen.

*) Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit der ehrenvollen Erwähnung jenes Namens, die schon früher in diesen Blättern, so wie in der Iris, der Wiener allgem. Theater-Zeitung (wornach dieser gefeierte Künstler und Compositeur in verschiedenen Zirkeln den Beifall hoher erlauchter Personen erwarb) und mehreren auswärtigen Blättern geschehen, und wiederholen hiermit den darin geäusserten Wunsch, diesen Virtuosen bald öffentlich zu hören, indem wir hoffen, daß er uns dann mit einigen seiner neueren Compositionen erfreuen werde. Wir hatten Gelegenheit, kürzlich in geschlossenem Zirkel Verschiedenes von Hrn. Horetzky selbst vortragen zu hören, und sind überzeugt, daß ihm als Künstler und Compositeur für die Guittarre von allen Musikkennern einer der höchsten Plätze eingeräumt werde, da die Schönheit der Composition, verbunden mit der bewunderungswürdigen Fertigkeit und dem zarten Vortrage, im höchsten Grade überraschend auf alle Zuhörer wirkte.

Theateranzeige. Samstag, 20. November wird aufgeführt: Graf von Essex, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Essex, Herr Löwe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 326. Sonntag, 21. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Nachdem sich Adelaide mit dem Hofrath Strengeisen und ihrem Anwald über alle die kleineren und größeren Punkte des, in drei Sessionen abgelesenen weitläufigen Testaments berathen hatte, so verließ sie ihren Wohnort, um ihre Residenz, das vorgeschriebene Stammgut, zu beziehen. Auch hier schlief sie in einem Zimmer mit den Kindern und deren Wärterinnen. Gewissenhaft beobachtete sie drei Jahre lang alle Punkte der Testaments-Verordnungen; die benachbarten Edelleute besuchten sie nur im Vorbeifahren auf Viertelstunden, denn die beständige Umgebung der Knaben mit ihren Wärterinnen war den Meisten lästig; die zarteren Besucher fürchteten, der ängstlichen Generalin lästig zu werden, welche ebenfalls die Besuche nur im Vorübereilen erwiederte, jede sie länger von Haus abhaltende Einladung verbittend. Da die älteren Knaben sehr lebhaft waren, besonders Karl, so mußte die gewissenhafte Mutter in unaufhörlicher Bewegung mit ihnen seyn, und durfte ihnen keine Spiel-Kameraden erlauben, denn Karl stach, schlug und kratzte, schalt, und trieb lauter Unarten; Adolph aber kletterte, und spielte mit Feuer und Wasser, so viel es ihm nur immer möglich war, und also war für andere Kinder immer bei ihnen zu fürchten. Rudolf und der Reitknecht Wilhelm waren daher ihre Gesellschafter, bis nach Kuniberts Willen ein Hofmeister genommen werden konnte. Man denke sich Adelaidens Lage, beständig nur umgeben von fünf Gesinde-Personen zu seyn, und alle ihre Geschäfte in dieser Beiseyn vollbringen zu müssen. Nur die Gesellschaft der treuen Agathe erleichterte ihre Stellung um etwas, doch ohne sie anmuthiger zu machen, da Agathe zwar recht gutmüthig, aber doch nicht Adelaiden gleich gebildet war.

Am Todestag des Generals, nach drei einförmig dahingeschwundenen Jahren, kam Strengeisen mit Adelaidens Anwald; und sie brachten einen feinen jungen Mann von 23 Jahren mit, welcher der Generalin als der, unter sechs vorgeschlagenen Kandidaten, erwählte Hofmeister Karls, und Beistand in der Erziehung für sie, vorgestellt wurde.

Der Hofrath zog sie in ein hohes Fenster des Gartensaals, und sagte ihr in italienischer Sprache mit strengem, ernstem Ton: „Gnädige Frau! „Ich warne sie aus redlicher Brust vor der Gefahr, „welche mit diesem Hofmeister sich Ihnen nähert; die „Einsamkeit ist gefährlich, wenn sie eine junge Frau „mit einem jungen Mann in ewigem Zusammenleben „theilt, wenn beider Liebe sich in einem Gegenstand „vereinigt, wenn ein Zweck beide begeistert. Herr „Weber ist ein schöner, angenehmer, gebildeter „Mann; ich habe ihm mit seiner Instruktion aber auch „Ihre ganze Lage geschildert; bleiben Sie Ihrer „Würde getreu, so kann ich von ihm das gleiche „erwarten.“

Adelaide, fern von Anmaßung und Eigensucht, dankte Strengeisen mit Ruhe für den offenen Wink, und fügte nur mit einem Seufzer hinzu: „Die „schweren Sorgen, welche auf meinen schwachen Schultern lasten, haben mein Herz kalt für Alles gemacht, „was sonst meinen Jahren nicht zu fern liegen würde! „Seyn Sie ruhig, Herr Hofrath! ich kenne meinen „Eid, und mit Gottes Hülfe werde ich ihn erfüllen, „so lange die Vorsicht mir die Söhne erhält!“

Herr Weber übernahm nun den Unterricht und die Erziehung Karls, und das war eine schwere Geduldsprüfung! — Eine Ecke des Saals ward mit einer Vorstellwand für die Lehrstunden abgetheilt; die andere Zeit brachte er mit bei den allgemeinen Spielereien zu, und nur Karls bisherige Wärterin wurde nun entfernt, und ihre Schlafstelle nahm Agathe ein. Karl, von dem die Zigeunerin nicht umsonst gesagt hatte, er seye des Vaters Ebenbild, war ein schwierig zu behandelnder Charakter, und Adelaide und Weber vermogten nur dem Uebel entgegen zu wirken, nicht es ganz zu vertilgen. Wären gewöhnliche Strafen und gewöhnliche Aufmunterung zum Guten anzuwenden erlaubt gewesen, so wäre es wohl geglückt, das herrische, tückische, stolze, heftige Gemüth Karls zu bändigen; doch, da das Entfer-

nen aus dem Familienkreis nicht angieng, und der Stolz eher genährt als vertilgt werden sollte, so war es nicht möglich, ihn gründlich zu bessern.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

I.

Graf Tilly.

(Fortsetzung.)

Sogleich wurde Pappenheim mit 4000 Reitern abgesandt, er mußte sich aber bald zurückziehen. Mit dem frühen Morgen wurde das kaiserliche Heer durch einen Signalschuß unter die Waffen gerufen. Tilly, der seine Gegner zu übereilen gedachte, rückte rasch über Groß- und Klein-Woderisch gegen Breitenfeld vor, besetzte die dortige Anhöhe und stellte sein Heer in Schlachtordnung. Er selbst hielt das Mitteltreffen, fast allein aus Fußvolk bestehend; der rechte Flügel unter Fürstenberg gegen Seehausen, der linke unter Pappenheim bei Breitenfeld, beide stark mit Reitern versehen. Hinter der Linie pflanzte er auf eine Anhöhe 40 Kanonen auf; hier stand auch das Hintertreffen. Das ganze Heer zählte 40,000 Mann vortrefflicher Soldaten, und unter diesen 15,000 Reiter. So erwartete er den Feind. Um 10 Uhr Vormittags rückte dieser über Podelwitz an, die kaiserlichen leichten Reiter vor sich hertreibend, erschien rechts von Leipzig im Felde, und stellte ungehindert seine Schlachtordnung auf. Gustav Adolph führte den rechten Flügel an, Horn den linken; das Mitteltreffen unter Teuffel, Drenstiern und Andern bestand auch größtentheils aus Fußvolk. Die Geschütze waren vertheilt, eine starke Nachhut schirmte das Ganze. Neben der Linie der Schweden, gegen Seehausen, standen die Sachsen unter ihrem Kurfürsten in besonderer Schlachtordnung, 13,000 Mann. Das ganze Heer zählte 35,000 Mann.

Um halb zwölfe gab Tilly mit drei schweren Kanonen das Zeichen der Schlacht, und wie diese Losung hinüber brüllte, antwortete man von jenseits mit 2 halben Karthaunen, welche sogleich ihre fürchterliche Wirkung zeigten. Zwei Stunden lang wüthete der Donner der Geschütze. Während dessen näherten sich die Heere, beide von den feindlichen Kugeln leidend. Mehr noch als durch das Feuer selbst hatte sich Tilly gegen die Schweden in Vortheil gesetzt durch den Wind, welcher diesen entgegen war. Da nun der schwedische rechte Flügel, wenigstens die Hälfte desselben, zu gewinnen und zugleich den verderblichen Wirkungen der kaiserlichen Kanonen zu entgehen suchte, und sich darum links zog, so stürzte sich Pappenheim mit dem linken kaiserlichen Flügel auf ihn. Ein mörderisches Gefecht entspann sich, das zuerst für die Kaiserlichen, am Ende aber für die Schweden entschied. Pappenheim wurde sammt dem Herzog von Holstein verwundet und geschlagen. Hierdurch war eine Lücke in Tilly's vorderer Schlachtordnung entstanden. Um sie wieder auszufüllen, stieg er mit seinem Mitteltreffen von der Anhöhe herab, und richtete es in Masse auf die Sachsen. Diese, den Schweden an Tapferkeit und Kriegsübung nicht gleich, wurden eben aus Tilly's rechtem Flügel von Reiterei angegriffen und geworfen. Rasch die Reiter hinter den Fliehenden her. Sie eroberten einige Kanonen sammt dem Gepäck, und Siegesjubel verbreitete sich in Tilly's Heer. Da brachen aus dem linken Flügel der Schweden starke Haufen hervor, um die Sachsen zu schirmen und die Schlacht wieder zu gewinnen. Doch gewaltig drang Tilly selbst auf Horn an, daß vor ihm Stand zu halten fast unmöglich schien. Doch die Schweden hielten rühmlich aus, und schlugen Tilly's Kroaten mit Verlust zurück. Immer neue Angriffe folgten auf die abgeschlagenen, bis die Kaiserlichen endlich gesprengt und bis auf 4 Regimenter zerstreut wurden. Indessen hatte der Kampf auf Tilly's linkem Flügel nicht geruht. Siebenmal hatte der gewaltige Pappenheim die schwedischen Linien bestürmt, siebenmal war er abgewiesen worden, jetzt floh er auf der Straße nach Merseburg. In der linken Flanke entblößet, sah sich Tilly zugleich auf seiner Hauptbatterie im Hintertreffen angefallen. Trotz aller Gegenanstrengung wurde sie genommen, und 26 Kanonen gegen seine Reihen gedreht. Hatte vorher schon der Schotten ungewöhnliches Rottenfeuer *) den Muth der Kaiserlichen gemindert, so verbreitete sich jetzt Unordnung, Entsetzen und Flucht. Da half es Tilly nicht, mit beispielloser Todesverachtung die Weichenden zurückzutreiben und die Zerstreuten zu sammeln. In verworrener Flucht eilten die aufgelösten Scharen über Leipzig davon. Noch hielt das Mitteltreffen, aber bald wich auch dieses dem Drang des Tages. Nur 4 Fußregimenter, Wallonen, standen felsenfest, gleich den Pfarzheimern bei Wimpfen. In ihrer Mitte schirmten sie den Oberfeldherrn, und boten, an eine Waldspitze gelehnt, der Übermacht der Sieger Trotz. Gleich als wollten sie allein des Heeres Ehre retten, schlossen sie sich fest an einander. Ihre Oberoffiziere wurden alle getödtet, sie aber hielten Stand. Reihenweise schlugen die schwedischen Kugeln sie nieder, sie baten nicht um Quartier. Tilly, in der Mitte dieser Helden, vergoß Thränen über den Tod so vieler seiner Getreuen, und man sagt, daß er hier zum ersten Mal geweint habe. Endlich zog der Rest dieser Tapfern, 600 Mann, mit ihrem verwundeten Feldherrn unter dem Schutz der Nacht auf der Straße nach Halberstadt ab.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Denn bis dahin hatte man nur gliederweise gefeuert. Die Schotten machten hier den ersten Versuch des Rottenfeuers.

Concert im Saale des rothen Hauses.

Am 15. November gab Herr Ferdinand Hiller, Schüler des Herrn Alois Schmidt, vor einem zahlreichen Auditorium, das zum Besten der hiesigen Armen und — beachtungs- und betrachtungswürdige Concurrenz, — der Wittwen vom Theaterorchester angekündigte Concert, unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Guhr und Mitwirkung aller Orchesterglieder. Die großartige Ouverture aus Medea von Cherubini wurde mit hinreißender Kraft und Gediegenheit ausgeführt. Hierauf sang Dem. Bamberger die erste Arie des Sextus aus Titus mit obligater Clarinette. Die anmuthige Künstlerin war heute vorzüglich gut bei Stimme, und trug das tiefempfundene, herrliche Tonstück mit innigem Gefühl und Zartheit vor. Mit dem Clavierconcert von Kalkbrenner in D moll, wurde die erste Abtheilung beschlossen. Diese durchgehends ernste und würdevolle Composition zeichnet sich durch schöne Modulationen und Übergänge höchst vortheilhaft aus; sie ist sinnig instrumentirt, und vorzüglich hat der Tonsetzer im Adagio die Blaseinstrumente zweckmäßig benutzt, und die Saiteninstrumente, die Bässe ausgenommen, schweigen lassen. Das Spiel des Herrn Hiller war ganz im Geiste des Componisten; er besitzt viele Fertigkeit in der linken und rechten Hand, und die Cantabile-Stellen wurden mit Gefühl und Rundung vorgetragen. Dagegen waren im ersten Satze manche Figur und besonders einige Passagen nicht ganz deutlich, woran vielleicht die hier und da allzu volle Instrumentirung Schuld seyn mochte, denn im Adagio und Rondo traten alle Figuren, auch die schwierigsten, klar und deutlich hervor. — Die zweite Abtheilung ward mit der Ouverture aus Lodoiska von Cherubini eröffnet. Dieses Kunstwerk, in welchem sich des großen Componisten Genialität in üppiger Fülle und der lebendigsten Leidenschaft ergoß, wurde von unserm über alles Lob erhabenen Orchester gewaltig und mit überraschender Wirkung ausgeführt. Hierauf spielte zum Vergnügen der Zuhörer Herr Hiller ein von ihm componirtes Potpourri für's Clavier mit vielem Ausdruck und bedeutender Fertigkeit. Die Tonsetzung ist recht angenehm und, etwas Seltenes bei angehenden Componisten, nicht mit schwülstigen Passagen überladen, rein im Satze und zweckmäßig instrumentirt. Dem. Heinefetter sang die erste Arie der Ninette aus der diebischen Elster von Rossini mit jugendlich schöner Stimme rein und sicher. Obgleich sie heute auch ausdrucksvoller als gewöhnlich sang, so vermissen wir doch immer noch die Seele in ihrem Vortrag. Den Beschluß machte eine Phantasie für's Clavier von Herrn Hiller. Man weiß, welche schwierige Aufgabe es für einen Pianisten ist, gut zu phantasiren, und Herr Hiller übertraf auch in dieser Hinsicht die Erwartungen aller Kenner, denn er leistete weit mehr, als man von einem dreizehnjährigen Componisten erwarten darf; und beurkundete zugleich, daß er wirklich Phantasie besitze. Der junge Tonkünstler erndtete den lautesten Beifall; möge er denn mit unermüdetem Fleiß und thätigem Streben auf dem schön begonnenen Wege fortschreiten, und einst wie sein Namensverwandter „Johann Adam Hiller" einen Rochlitz finden, den sein Wirken im Reiche der Tonkunst zu einem Bildniß ermuntert. *).

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. November. Moses, dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen, von August Klingemann; mit Musik von Seyfried. Herr Löwe: Moses.

Am 14. November. Don Juan, von Mozart. Im ersten Act schien ein böser Dämon über diese Darstellung zu walten. Woher die beständige, höchst störende Unruhe im Hause? — Durch das Tranzponieren der Arie „Sind erst von Wein ꝛc." gerieth — eine in der That seltne Begebenheit! — das Orchester in Verwirrung, wodurch eine gar böse Dissonanz entstand. — Am Schlusse der Oper wurde Don Juan aus dem Höllenreich gerufen, erschien und — — schwur, daß dieser Beifall ihm entzücke, ihn — ꝛc. Nun müssen wir's ihm glauben. Sollen wir aber über das Prosaische oder Unschickliche, oder über das Abgeschmackte solcher Künstlerreden (?) staunen? — Darauf ward auch Leporello gerufen, und wünschte Allen recht sanft zu schlafen! —

Am 16. November. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in vier Abtheilungen, nach Calderon von Lembert. Wegen Unpäßlichkeit der Madame Ellmenreich konnte das angekündigte Trauerspiel: Graf von Essex nicht gegeben werden. Herr Rottmayer, von seiner Kunstreise zurückgekehrt, trat als Federico auf. Die Darstellung des Lustspiels trug alle Spuren der Übereilung.

Am 17. November. (Zum Vortheil des Herrn Löwe und zum Erstenmale.) Felix und Robert, oder: Die beiden Sergeanten, Schauspiel in drei Abtheilungen, nach dem Französischen des D'Aubigni von Theodor Hell. (Manuscript.)

Es ist sonderbar, bemerkt ein Kunstrichter mit vieler Wahrheit, daß die Franzosen nun erst recht auf den Weg kommen, auf welchem die Deutschen durch Kotzebue waren. So ungefähr würde dieser den Stoff von Schiller's Bürgschaft haben modernisiren können; aber der Dialog hätte doch gewiß eine bestimmtere und geistvollere Farbe erhalten. Die Verwicklung dieses sentimental-moralischen Stückes, welche momentan unterhalten und rühren mag, beruht auf dem oft verbrauchten Wahn eines hasthaften und gehaßten Menschen, der Gegenstand seiner Wünsche (Laurette) werde sein werden, wenn er den Geliebten aus dem Wege geschafft habe. Der Ausgang des Schauspiels ist übrigens Thürsteher des Einganges. Was die Darstellung im Ganzen anbelangt, so ist nicht zu läugnen, daß solche Stücke, welche in der materiellen Wahrheit ihren Gehalt haben, den Schauspieler natürlich zu materieller

*) Im jüngst erschienenen trefflichen Werke: „Für Freunde der Tonkunst" von Rochlitz.

Übertreibung verleiten; aber der wahre Schauspieler darf nie vergessen, daß Wahrheit und Darstellung der Wahrheit von einander verschieden sind, und daß letzte in der kunstmäßigen Gestaltung eines rohen Stoffes und Beherrschung der Masse durch den Geist ihren Werth hat. In dieser Hinsicht haben Herr Löwe und Demois. Lindner ihre Rollen wahrhaft veredelt; nicht so Herr Weidner, nicht so Herr Größer.

Herr Löwe (Felix) erschien auch diesmal wieder als genialer, kunsterfahrener Schauspieler, und bewährte seine hohe Bildung, sein Gefühl für Schönheit und Schicklichkeit. So sprach er die Erzählung seines Schicksals mit einer zum Herzen jedes Hörers eindringenden Wärme, so erschütterte sein Spiel durch den hohen Grad von Wahrheit, als er erschöpft in die Arme des Freundes sinkt, der sich mit seinem Leben für ihn verbürgt, und eben dem Tode geopfert werden sollte. Enthusiastischer Beifall ward dem Künstler zu Theil.

Herr Größer — Robert. Der Ausdruck der Innigkeit schlug stellenweise in ein Lamentoso um.

Herr Weidner (Morazzi) trat, wie ein gewöhnlicher Theaterbösewicht, mit so irren Augen und verdächtigen Gebärden auf, daß er dadurch auf der Stelle dem Gerichte verfiel. Wir bemerken nur allzu oft im Spiele dieses Künstlers, daß es ihm schwer wird, den Pferdefuß unter dem Mantel zu verbergen.

Herr Linker — Gustav. Diese Rolle, welche in die ganze Oekonomie des Stücks so bedeutend eingreift, war nicht in den besten Händen. Herr Linker hatte sehr gut memorirt, und spielte nicht ohne Gefühl; aber eines Theils wollte uns die Eintönigkeit seiner Rede nicht munden, und dann vermochte er nicht die Bewegungen mit der Rede in Uebereinstimmung zu bringen.

Dem. Lindner — Laurette. Auch in der kleinsten Rolle ist ihr Geist, der beste Theil der Kunst, erkennbar und wirksam. Trefflich war sie besonders im Affecte des Schmerzes, als ihr der eben angetraute Geliebte durch den Tod entrissen werden soll.

Man hätte füglich noch ein Stückchen geben können und sollen. Wären die Zwischenacte nicht zur Ungebühr ausgedehnt worden, so hätten wir schon um halb acht Uhr nach Hause gehen können.

Am 18. November. Torwaldo und Dorliska, Oper in zwei Abtheilungen, aus dem Italienischen von F. L. Rhode; Musik von Rossini.

Der Verfasser des Opernbuches hat auf eine jämmerliche Weise einen oft benutzten Stoff verhunzt. Ob der deutsche Text besser oder schlechter ist, wie das Original? Wir möchten das Letztere behaupten, denn er steht auf dem Chimborazo der Erbärmlichkeit. Was die Musik betrifft, so würde die Oper vielleicht das Glück eines untergeordneten Componisten gemacht haben, aber dem Rufe Rossinis konnte sie nichts hinzusetzen; eben so wie mancher mittelmäßige Roman Walter Scotts, der mit dem Meister von Pesaro an Berühmtheit in Europa wetteifert. Die Composition besitzt nicht den tiefen Ausdruck einer edlen Idee, welche Scenen und Charaktere in ihrem innersten, einfachsten Wesen ergreift, sondern den äußern Prunk theatralischer Leidenschaftlichkeit, und erfodert im Uebrigen Sänger von ganz besonderer Kehlenfertigkeit.

Herr Dobler — Odoardo. Dieser Tyrann, welcher jene einförmige Albernheit besitzt, die dem hohen Styl mit völligem Mangel aller Originalität und Individualität der Personen nachstrebt, scheint eine Uebersetzung irgend eines Melodrams vom Boulevard zu seyn. Dem Herrn Dobler mangelte die nöthige Beweglichkeit der Stimme.

Dem. Rotthammer (Dorliska) schien vom Gaste begeistert. Sie sang hinreißend schön, mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und Präcision, und mit einer Grazie, wie wir sie kaum erwarten durften. Spiel und Costüme waren richtig und schön.

Herr Haitzinger, Mitglied des K. K. Hof-Operntheaters in Wien, — Torwaldo.

Daß ein Gefühl die Brust mir schwellt,
Ist eine Gottes Gabe.
Und wie sich's dar in Worten stellt
Ist eine Gottes Gabe.

Das heißt Singen! Aber man höre diesen Künstler, und wundre sich noch über die Liebe der Italiener oder Wiener für Rossinischen Gesang, wenn er mit einer solchen wahrhaft charakteristischen Genialität, mit solcher bewunderungswürdigen Schönheit und Stärke einer reich, ja verschwenderisch begabten Stimme, mit solch hinreißendem Feuer vorgetragen wird! Welche durchdringende, wohlklingende, frische, reine, ächt männliche Tenorstimme! wie ungemein kräftig, volltönend, lieblich und biegsam in allen Chorden! Welche vortreffliche Singweise, welch geschmackvoller Vortrag, welch Portament in der Höhe, welch ein Ausdruck und Fülle, welche deutliche Aussprache! Was sollen wir noch zum Lobe des Sängers sagen, was unsre Empfindungen genügend ausspräche? — — Nun denn: wir haben über den Sänger den Schauspieler vergessen!! — Von unbeschreiblicher Wirkung war der Vortrag des wunderschönen Duetts aus Rossini's Armida zwischen ihm und Dem. Rotthammer; das ermüdende Tonstück mußte ohne Gnade wiederholt werden. Herr Haitzinger wurde hervorgerufen; nach unsrer Einsicht und Empfindung hat Dem. Rotthammer diese Auszeichnung ebenfalls verdient.

Herr Größer (Georg) gab sich alle Mühe komisch zu seyn. Er ist nicht Schuld, daß er es nicht war.

Naturgeschichtliche Frage. Haben die Ratten Sinn für Musik? — Ein Naturforscher könnte am besten hierüber in unserm Schauspielhause Betrachtungen anstellen. Die hiesigen Theaterratten vermehren sich täglich, und verlassen gewöhnlich bei den schönsten Musikstellen ihre Schlupfwinkel zum Entsetzen der laut aufschreienden Damen, und zum Arger des aufmerksamen Zuhörers.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 21. November wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 327. Montag, 22. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Adelaide und ihr Gehülfe trauerten darüber, und jeder Blick in die Zukunft Karls ward dadurch getrübt für sie, an denen übrigens der Knabe, welcher bei allen seinen Fehlern ein glühend liebendes Herz zeigte, abgöttisch hing, und den eine Thräne seiner Mutter, oder ein Hinwegweisen des Lehrers, auf Augenblicke tief ergriffen.

In dem Jahr, welches nun folgte, gewann der wirklich treffliche Weber das Zutrauen Adelaidens, ohne ihr Herz im mindesten zu beunruhigen, in hohem Grad, doch nie vertraute sie Karln in oder ausser dem Hause seiner alleinigen Obhut. Sie gestand sich, daß ihre Einsamkeit an Abwechslung gewonnen hatte, seitdem Weber sie theilte, und auch daß doch wenigstens nun durch ihn und Agathe die Aufsicht über die beiden älteren Knaben minder beschwerlich für sie ward. Emil war zu sanft, um die Mutter sehr zu ängstigen, und wenn seine Brüder an wildem Lärmen sich ergötzten, spielte er mit Blumen, Bildern, oder seidenen Fleckchen, wobei er immer das schönste, rosigste, recht abzuküssen pflegte; auch hörte er am liebsten von Feen und von guten Kindern erzählen, indeß Adolph von Wassers- und Feuersnoth, von Freiheitsstreitern und Rettern und Rittern; Karl aber von reichen Herren, von Fürsten, Generalen und Räubern begierig erzählen hörten. Ein zweiter Hofmeister ward ein Jahr später als Weber, von Adelaidens Anwald begleitet, in das Stammschloß eingeführt, und zugleich trat auch Adolphs Wärterin aus demselben. Dr. Lewa stammte von amerikanischen Eltern, die zu London verstorben waren. Seine Mutter war eines Deutschen Tochter, und ihr Oheim erzog John Lewa, seinen Großneffen, zum Rechtsgelehrten, doch der junge Mann liebte die Wissenschaften im allgemeinen mehr als die Rechtswissenschaft, und nahm gegen des Oheims Willen, die Hofmeisterstelle an, wobei ihm viel freie Stunden blieben.

Der Herrin des Hauses gefielen John's freie Stirn und sein dunkel glühendes Auge wohl, nur sein Teint, der seine Nation verrieth, erinnerte sie unangenehm an die sogenannte „braune Frau," von der Karl manchmal noch mit zornigem Blick sprach, und jedesmal dabei die geballte kleine Faust erhob, als drohte er Jemand. Adelaide erschrack stets wie sie es sah, denn immer fiel ihr zugleich der Ausruf „arme Wittfrau!" ein, auch die nur zu schnell erfüllte Prophezeiung von des Gemahls Tod, die Träume, und die dürren Rosmarine, schwebten ihr dann lebhaft vor; da sie nun den Amerikaner betrachtete, so zitterte sie es durch, wie ein Fieberschauer; doch sein bescheidenes Benehmen, und der besonders weiche Ton seiner Sprache, vertilgten bald den ersten Eindruck wieder.

Weber und Lewa waren zu Orest und Pylades geworden, und zwei Ecken des Saals waren nun abgetheilt, weil nach des Freiherrn Anordnung die Knaben einzeln lernen mußten, auf daß jeder seine eigenen Ansichten bekommen, und auf keine Weise, auch selbst durch rühmlichen Ehrgeiz etwa veranlaßt, eine Streitigkeit zwischen ihnen entstehen möchte. Auch erhielt jeder für sich eigene Bücher, Spielsachen, Bilder, und keiner wurde dem andern gleich gekleidet, wobei auf den älteren als Stammherrn, die ausgezeichnetesten Rücksichten genommen waren. Nur die Spaziergänge oder Fahrten, und die Tafel und Abendunterhaltungen waren die für beide gleiche Freuden.

Weber, dessen Geist mehr zur Fröhlichkeit stimmte als Lewa's, hatte im ersten Jahr meist heitere Gegenstände der Litteratur zur gemeinsamen Unterhaltung gewählt; Lewa brachte nun höhere Dinge in Anregung. Die älteren italienischen und englischen Dichter führte er zwischen durch ein, und Adelaide fand viel Geschmack daran. Weber und Agathe, die auf alle Weise zusammenstimmten, als sey'n sie die beiden, sich immer suchenden Hälften, von denen Platon erzählt,

ließen es sich gefallen, wenn sie dann nur auch ihrem Steckenpferdchen den Zügel schießen lassen durften, und Adelaide und John hörten ihnen gleichfalls willig zu. So gab es manche schöne Stunde für die Generalin, die übrigens auch täglich vielerlei Verdrießlichkeiten auszuhalten hatte, und indem sie die Charaktere ihrer Söhne sich entwickeln sah, wuchs auch ihre Besorgniß für die Zukunft, denn beider Hauptleidenschaften gaben wohl viel Anlaß dazu. Karl zerhieb, zerschnitt, zerdrückte und zerschoß Alles, was sein war, und wenn es in seinem Haushalt damit am Ende war, so angelte er etwas von Adolph zu erhaschen, worüber er nun freilich immer bestraft wurde, allein Adolph immer sein Spielzeug verloren hatte. Dabei zeigte er viel List, einen festen Eigenwillen, und bei vieler Begehrlichkeit, kein Herz, das für fremdes Leid fühlte. Schlachtenbilder, Blut und Räuberscenen machten allein großen Eindruck auf seine Fantasie, und in seinen Spielen war er bald Kaiser, bald Feldmarschall, bald Räuberhauptmann; Geringeres hatte für ihn keinen Reiz.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

I.

Graf Tilly.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht bei Breitenfeld, deren Ausgang eines Theils den Anordnungen Tilly's selbst, andern Theils dem Genie und der Tapferkeit Gustavs, seiner Führer und seiner Soldaten zuzuschreiben ist, kostete Tilly 7000 Todte, 4000 Gefangene, über 100 Fahnen und Standarten, einen großen Theil seiner Artillerie und fast das Leben oder die Freiheit. Er hatte drei Schüsse und in dem Getümmel mehrere Quätschungen erhalten. Schon war er fast zum Gefangenen gemacht und blutete aus mehreren Wunden, und dennoch weigerte er sich, den Degen zu übergeben. Da schlug ihm der Anführer des Rheingräflichen Regiments, genannt der lange Fritz, mit der abgebrannten Pistole dergestalt vor den Kopf, daß er besinnungslos niederstürzte. Zur rechten Zeit erschien ihm noch der Herzog von Sachsen-Lauenburg, schoß jenen nieder, und rettete den Feldherrn. Die Kugeln waren bei ihm nicht durchgegangen, daher die Feldscheerer in Holle, welche ihn verbanden, glaubten, er sey kugelfest. Jedoch war ihm der Rückgrad durch einen Schuß stark beschädigt, und ausserdem der rechte Arm mit einer Lanze fast zerschlagen. — Man sagte, bei Breitenfeld habe der Kaiser sein Heer, Tilly seinen Ruhm verloren.

Da die Schweden ihren Sieg wenig benutzten, gewann Tilly Zeit, die Trümmer seines Heeres zu sammeln. In Westphalen zog er bedeutende Verstärkungen an sich, ging über die Weser, brach in Hessen ein, und zog sich, da er vernahm, daß Gustav gegen Franken anrücke, nach Fuld. Von hier aus gedachte er das von den Schweden belagerte Würzburg zu entsetzen, und vereinigte sich zu dem Ende bei Aschaffenburg mit 12000 Lothringern, fand jedoch die Stadt schon in Feindes Hand. Nach einigen vergeblichen Hin- und Herzügen überschritt er bei Seligenstadt den Main und marschirte gegen die Bergstraße, wo seine Schaaren 10 Jahre vorher mit Feuer und Schwerdt gewüthet hatten. Von hier aus bewegte er sich gegen Nürnberg, und überall bezeichneten Greuelthaten den Zug des Heeres. Diese Stadt leistete dem Städteverwüster einen so nachdrücklichen Widerstand, daß er nach einer kurzen Belagerung Nachts abzog und zwar so eilig, daß nicht allein viele Wagen, sondern auch eine Menge abgeschlachtetes Vieh zurückblieben, selbst Tische fand man noch gedeckt und Wein und Speisen darauf. Einen Theil seines Heeres sandte Tilly nach der Oberpfalz, einen andern führte er tiefer nach Schwaben. Einige Stunden weit von Nürnberg flogen mehrere Pulverwagen in die Luft, und hier soll der alte Corporal selbst gesagt haben: „Ich sehe wohl, daß ich kein Glück mehr habe!“

Vielleicht weniger die Unglücksfälle, welche sein Heer betroffen hatten, wohl aber mehr die Besorgniß des Kaisers bei der wachsenden Macht der Schweden, bestimmte diesen, den Wallenstein wieder zum Oberanführer des Heeres zu ernennen. Somit trat Tilly wieder in bairische Dienste zurück und erhielt den Beruf, dem Feinde das Eindringen in Baiern zu verwehren.

Seine erste Unternehmung, die er im Jahr 1632 von Nördlingen aus, wo er lange Zeit im Lager gestanden hatte, ausführte, ging gegen das von dem Feldmarschall Horn eroberte Bamberg. Der dasige Bischoff hatte den Kurfürsten von Baiern um Hülfe angerufen. Mit 20,000 Mann und 22 Kanonen rückte Tilly auf Befehl des Kurfürsten so schnell gegen die Stadt, daß er die Besatzung fast überrumpelte. Er zwang in den ersten Gefechten die Schweden, diesen Platz zu verlassen, und sich auf das linke Mainufer zurückzuziehen und besetzte die Stadt. Noch war aber kein Monat vorüber, so riefen ihn die Ereignisse zu dem letzten Trauerspiel seines Lebens.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 3. Okt. Der Freyschütze. Zwanzigste Aufführung.

Dienstag, 5. Okt. Nathan der Weise. Dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen, von Lessing. Für die Bühne eingerichtet von Schiller. — Die Bezeichnung „maleriſcher Poet" iſt lange ein leerer Lobſpruch geweſen, bis Leſſing den Faden gefunden, dem man folgen muß, um endlich zwiſchen Poeſie und Malerei den richtigen Mittelpunkt zu treffen. Auch der geübteſte recenſirende und kritiſirende Taucher iſt nicht im Stande, alle die köſtlichen Perlen, welche in Leſſings Werken, und beſonders auf dem Grunde ſeines dramatiſchen Gedichtes „Nathan der Weiſe" ausgeſtreut ſind, gehörig aufzufiſchen und zu würdigen. Der Weiſe findet ein herrliches Feld, zum Forſchen und Nachdenken geebnet, und der Künſtler, wenn es ihm anders darum zu thun iſt, unaufhörlich Stoff zu neuen Studien.

Leſſing brach die Bahn. Was drüber liegt iſt Antiquität, und gehört jetzt nur noch der Geſchichte der deutſchen Dramaturgie an. Deutſchland hatte um dieſe Zeit dem franzöſiſchen verdorbenen Geſchmacke Tempel und Götzen errichtet; Leſſing erſchütterte mit Simſonsarmen ihr Fundament. Göthe, Schiller u. a. vollendeten die glücklich begonnene Revolution.

Die Bühnenſpiele Leſſings enthalten nicht, wie ſo manche unſerer neueren Theaterdichtungen, etwa nur einige Rollen, welche gute Schauſpieler erfordern; ſollen ſie gut aufgeführt werden, dann darf auch keine Rolle vernachläſſiget werden.

Wir freuen uns daher, ſagen zu können, daß „Nathan der Weiſe" eines der wenigen Stücke iſt, welche in Mannheim, bei den jetzigen Verhältniſſen, vorzüglich gut gegeben werden kann, wenn nämlich das Bühnenperſonale gerade nicht zu bequem iſt. Da wir uns darüber ſchon mehrfältig, insbeſondere über die vorzügliche Leiſtung Herrn Thürnagels als Nathan geäuſſert haben, ſo würde ein Mehreres nur Wiederholung ſeyn.

Donnerſtag, 7. Okt. (Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile der Penſionsanſtalt) Medea. Große Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Treitſchke; Muſik von Cherubini.

Eine unvermuthet eingetretene Geſchäftsreiſe verhinderte Ref. der Oper beizuwohnen. Madame Gervais, geborene Mittel, von Mannheim, dermalen großherzoglich badiſche Kammerſängerin in Karlsruhe, trat heute als Medea in ihrer erſten Gaſtrolle auf. Alle eingezogene Urtheile ſtimmen darin überein, daß die Künſtlerin, welche ſchon vor 20 Jahren unſerer Bühne angehörte, noch immer ein treffliches Portamento beſitze, und mit ſeltener Kunſtfertigkeit und Gewandtheit im Vortrage ein, bei Opernſängern eben ſo ſeltenes, Spiel verbinde. — Daß ſie übrigens qualifizirt ſeye, in der Tragödie aufzutreten, wie ohnlängſt Jemand meynte, gränzt jedenfalls an das — — (Dem Setzer fehlen die Lettern zum Wort, alſo Punktum.)

Freitag, 8. Okt. Emilia Galotti, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Leſſing. Am 25. Juni 1780, alſo bald nach Gründung der hieſigen Bühne, wurde dieſes Produkt der Leſſingiſchen Muſe hier zum Erſtenmale aufgeführt. Schröder, der Reformator der Schauſpielkunſt, trat darin bei ſeiner Durchreiſe nach Paris als Odoardo Galotti auf. Heute war die Rolle in den Händen des Herrn Lav. Die Paralelle iſt leicht zu finden. Frau von Buſch ſtreifte nicht entfernt an den Charakter der Gräfin Orſina, welche ſie an dem heutigen Abende repräſentirte. Mangel an Leichtigkeit auf der Bühne, ein großer Grad von Phlegma, geſpreiztes und allzu beſonnenes, geziertes Benehmen ſcheinen der Künſtlerin für die Darſtellung dieſer rachſüchtigen, verſchmäheten Hofpuppe hinderlich zu ſeyn. Daß dieſe Rolle weit intereſſanter in das Leben zu rufen iſt, mag ein kleiner Rückblick beurkunden.

Als Emilia Galotti am 30. Mai 1786 hier zum neunten Male gegeben, und darin Mademoiſelle Baumann, (jetzt Frau des Kapellmeiſters Ritter,) als Orſina aufgetreten war, enthielt das Tagebuch der Mannheimer Schaubühne folgende Stelle:

„Heute wurde das hieſige Publikum auf die angenehmſte Weiſe überraſcht. Jedermann ſtand in der Vermuthung, die Mademoiſelle Baumann in der Rolle der Gräfin Orſina ſcheitern zu ſehen; allein ſie erſchien ſchön, wie die Göttin der Liebe, geſchmückt von allen Grazien, gewaffnet mit Anſtand, und durch ihr vortreffliches Spiel und richtige Declamation riß ſie alles hin, und erndtete den glänzendſten Beifall in reichem Übermaaße ein. Das äußerſt zufriedene Publikum wünſchet ſehr, daß ſie nie wieder den Weg verlaſſen möge, den ſie ſeit einiger Zeit mit ſo glücklichem Erfolge eingeſchlagen hat. — Her Beil als Odoardo — heißt es weiter — verwiſchte ſeine Rolle ziemlich; die Monologe verfehlte er gänzlich, und es ſchien, als wenn das oft wiederholte Applaudiren der Gräfin Orſina ihn ein wenig aus der Faſſung gebracht hätte."

Frau v. Buſch ſcheint alſo nicht auf dem rechten Wege gewandelt zu haben, denn das Publikum blieb kalt und ohne Theilnahme.

Auch mit der Darſtellung des Herrn Thürnagel (Marinelli) können wir nicht ganz einverſtanden ſeyn. Nicht ſelten verfiel er in eine Kälte, die dieſer Klaſſe von Höflingen nicht ſo ganz eigen iſt. Beſonders in den Momenten, wo er ſich von Niemand bemerkt glaubt, ſtreifte Herr Thürnagel zum öftern an die Manier, worin er ſo vortrefflich den Gottlieb Koke darſtellt. Daß aber Koke und Marinelli ſehr weit auseinander liegen, wird jeder Unbefangene zugeben müſſen.

Fräulein Pichler erfreute uns in der Rolle Emilia's. Noch fehlt dieſer jungen Künſtlerin Uebung, ſchnell aus einem Seelenzuſtand in den andern über-

zugehen. Daher mag es kommen, daß der Wechsel von Freude, Schmerz, Ruhe, Schrecken, Heiterkeit, Melancholie u. s. w. ihr manchmal etwas schwer wird, und der Natürlichkeit entbehrt.

Herr Grua d. j. leistet in der Rolle des Prinzen von Guastalla viel Gutes. Da jedoch seine Stimme ein wenig gedeckt, und ohne Modulation ist, und seine Actionen sich in der Regel bei jeder Rolle gleich bleiben, so fehlte dem Prinzen das Blendende seines Standes in Sprache und Haltung, daher blieb er aber auch während dem ganzen Stücke — Nebenfigur.

Herr Brandt, als Graf Appiani, und Fräulein Beck, als Claudia, machten ihren Rollen Ehre.

Sonntag 10. Okt. Preciosa. Romantisches Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Wolf; die zur Handlung gehörige Musik ist von K. M. v. Weber.

Aus dem innigsten Vereine des Heroischen mit der Religion ging die Krone der Romantik, die Liebe, hervor. Im Heidenthum war der Charakter der Liebe sinnlich, und entsprach nicht dem tiefen Sinne dessen, was wir unter Liebe denken und fühlen. — Sie näherte sich dem, von der Kirche aufgestellten Frauen-Ideale. Der Ritter weihete Wehr und Waffen Gott und der Dame seines Herzens, und ließ sich von ihr für seine Tapferkeit in Schlachten und Tournieren bekränzen. Den Frauen zum Schutz, den Schlechten zum Trutz, war die heilige Pflicht und Sitte des Ritters, wogegen im Alterthum der Mann im häuslichen Kreise als Herr und Despot dastand. — Jene Zeit der Andacht und Liebe und des Ritterthumes, als ein wirkliches Leben, war an sich schon poetisch; was Wunder, wenn sie ihren Geist im Gefühle des schönen Daseyns in einen allgemeinen Festgesang von Minne und Frühling ausathmete? Der Ritter, durch sein reiches, buntes Leben begeistert, ward selbst Sänger. Im Süden von Frankreich bis Valencia hin, in den Zaubergärten der Hesperiden, unter Palmen und Orangenblüthen sangen die Troubadours; im Norden von Frankreich die Trouvers; an den Rhein- und Donauufern die deutschen Minnesänger, an den galanten Höfen in England die Minstrels, in Cataloniens goldnen Auen die Sänger des Romanzo's, im Norden aber die Skalden ihre grauenhaften Mähren den alten Recken und Heldenmaiden. Ein Sang nur von Waffenruhm und Liebe,

Ob Wolf sein romantisches Schauspiel Preciosa aus dieser Periode mit Glück zu Tage förderte, können wir wegen Mangel an Raum nicht so recht nach Wunsch untersuchen. Da die heutige Aufführung überdies nur zur Hälfte im Geiste ächter Romantik von Statten ging, so wollen wir eine Beurtheilung derselben lieber versparen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 10. Nov.

Unsere Theaterfreude hat diesen Winter nicht lange gedauert; nachdem die Gesellschaft nach den in meiner letzten Korrespondenz angeführten Stücken, noch am 21. Oktober, die Sonnenjungfrau, am 24. Oktober, Agnes Bernauerin, am 27. Oktober, die Vormundschaften, und am 31. Oktober, Zrinp, mehr und minder gut gegeben hatte, verließ uns dieselbe vor 8 Tagen, um nach Trier zu gehen, woselbst Herr Carlos die Konzession erhalten hat; wir wünschen ihm von Herzen dort mehr Gedeihen als hier; seine Anstrengungen sowohl, als die Bemühungen seiner Gesellschaft verdienen es. Vor dem Monat Januar möchte sich hier wohl keine andere Gesellschaft einfinden.

— o —

Frankfurt, 6. Nov.

Einiges über die Oper, die Vestalin, von Spontini, aufgeführt in Darmstadt, den 7. Okt.

Ein glücklicher Zufall auf meiner Durchreise ließ mich dieses Meisterwerk bei überfülltem Hause mit beiwohnen; entzückend war mir dieser genußreiche Abend. Punkt 6 Uhr fing mächtig ergreifend die Ouvertüre an, sicher und groß wurde dieselbe beendigt. Dekorationen und Garderobe waren überraschend schön und richtig geordnet, alle Haupt-Singpartien waren in eisernen Händen. Licinius, den Held des Stücks, gab Herr Wild, der mir als brav bekannt ist, mit Feuer und ansprechendem Vortrag. Schade, daß Wilds Unpäßlichkeit seiner Stimme nachtheilig wird, möchte er uns dennoch lange erfreuen. Jungfrau Madier, die Vestalin, herrliche Erscheinung, engelsschöne Stimme, faßte diese Rolle lieblich und unerschöpflich in Silbertöne; möchte sie Wien einmal beglücken. Die Opferpriesterin gab Madame Louise Frank durchaus im Charakter ihrer Rolle; zu bedauern ist, daß sehr wenig Stimme dieselbe unterstützt, im Schauspiel würde sie mehr glänzen.

Pontifex Maximus wurde von dem tüchtigen Baß-Sänger, Herrn Delcher, mit Würde und Hoheit gegeben; kraftvoll führte dieser Künstler diese Stelle durch, besonders ergreifend waren die Stellen im zweiten Finale gegen die Vestalin: „Diesen Ort wirst Du nie mehr durchwallen;" alsdann die höchste Drohung des Priesters im dritten Act gegen Licinius: „Doch nahe beim Capitol ist auch Tarpejus Klippe." Schöne männliche Stimme, was selten heut zu Tage ist, indem Apollo und alle Musen, wie es scheint, den Bassisten den Untergang geschworen, indem jede Oper deren bedarf. Chöre über alles gut und lobenswerth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 328. Dienstag, 23. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Adolph hingegen baute, pflanzte, band Strickleitern zusammen, errichtete Thürme, fuhr in selbstgemachten Schlitten, kletterte auf alle Gesimse, Bäume ꝛc., wollte auf die See, wünschte Flügel zum Auffliegen, weil er die Sterne haben möchte, weinte, daß Saal, Haus und Garten so enge Bezirke wären, wollte immer hinaus ins Freie, verschenkte sein Geld, und oft auch seine Speisen an Arme, hätte gar gerne mit allen Kindern im Dorfe Gemeinschaft gehalten, war gegen Jedermann freundlich, half, wo es ihm möglich war, geschäftig und kräftig, und seine Mutter leidenschaftlich liebend, war er ihr in allem gehorsam, bis auf das Fortschleichen ins Freie, welches er durchaus nicht lassen konnte, so wenig als das Klettern und Wagen. Herr Lewa, der sehr gewandt in Leibes-Uebungen war, stellte deshalb Adelaiden vor, wie es besser seyn würde, ihn zu unterrichten in solchen Dingen, als ihn ungeübt Unglück nehmen zu lassen; die ängstliche Mutter sah dies zwar ein, aber beschränkte dennoch die Leibes-Uebungen sehr, und war ewig bange dabei. Mit den Fortschritten beider Knaben gieng es übrigens langsam, da der verstorbene General das Anstrengen ihrer Geisteskräfte verboten hatte. Als Adolphs Wärterin entfernt wurde, nahm Adelaidens Kammerfrau die leer gewordene siebente Schlafstelle ein, und die Knaben blieben des Nachts immer unter der Frauenzimmer Obhut.

Wie beschränkt das Leben der Freifrau auch war, so fing es doch an, einigen Reiz zu gewinnen, seit Dr. Lewa manche ihr angenehme Abwechslung hinein brachte, worunter das Studium der Pflanzenkunde gehörte. Er wandte viele seiner freien Stunden dazu an, seine Sammlung zu bereichern, und da Karl und Adolph auch daran Freude hatten, so gieng der ganze Familienzug öfter Abends, auf die Felder und in die Wälder, zum Sammlen aus. Karl nahm dann gewöhnlich seine kleine Schluder oder Armbrust mit, mit denen er umzugehen von Wilhelm gelernt hatte; er zielte, und traf meist richtig.

So begab es sich, daß an einem heißen Juli-Abend alle im nahen Eichenwald sich befanden; die Hofmeister waren aufs Sammlen aus, dabei Weber die Schmetterlinge zum Hauptgegenstand hatte. Die Generalin saß mit Agathe, Emil, dessen Wärterin und ihrer Kammerfrau auf Baumstämmen, welche abgestutzt umherlagen, Adolph pflückte Kräuter vor ihren Augen, und Karl stand in poserlich heroischer Stellung mit der Armbrust da, etwas zu suchen, worauf er zielen konnte; da deutete ihm Adolph mit dem Finger auf einen Baum. Karl schaute hin, zielte, drückte los, und rief zugleich: „Mutter! ich habe einen Affen geschossen.“ Adelaide sah etwas Braunes, Bewegliches vom Baum fallen, und hörte einen heftigen Schrei. Bis sie hinzu stürzte, hatte Karl schon das am Boden liegende Wesen, welches in Adolphs Größe war, gefaßt, kniete auf ihm, und schien im Begriff, es zu erdrücken; Adolph aber strebte ihn empor zu reißen, und schrie: „Laß den „Affen leben! der arme Affe hat Dir nichts gethan!“

Adelaide sah, indem sie Karln faßte, daß der sogenannte Affe ein schwarzgelbes Kind war, und ihre Sinne schwanden bei dem Anblick; sie ließ Karln los, und fiel der nachgeeilten Agathe ohnmächtig in die Arme. Nach einigen Minuten kam ihr die Besinnung, unter dem fast wüthenden Geschrei Karls und Adolphs, zu dem sich ein sanftes Weinen Emils gesellte, und dem Hülferufen der Wärterin und Agathens, wieder. Die Blicke auf ihre, an ihr hängenden, Knaben gerichtet, versuchte sie nur schnell zu unterscheiden, ob sie alle unverletzt waren, und sie mit Thränen an sich drückend und zärtlich küssend, sah sie sich nun erst später und schüchtern nach dem braunen Kind um; da stand ihr gegenüber John Lewa, in seinen Armen das Kind haltend, und starrte auf sie hin, mit einem Ausdruck, welcher unverkennbar den innigsten Antheil und die höchste Bekümmerniß aussprach.

„Um Gotteswillen! wo kömmt dies Kind hierher?“ rief die Generalin aus, indem sie sich emporrichtete. Niemand konnte die Frage beantworten. Lewa frug es deutsch und englisch manches, es zeigte aber

nur auf seine linke Seite, und plapperte unverständliches Zeug. Das Mitleid überwand bei Adelaiden den heftigen Widerwillen, der sie ergriffen hatte. Sie bat Lewa, Karln, der schon wieder grimmige Blicke auf das braune Geschöpf warf, und Adolph, der sich immer hülfreich und abwehrend dazwischen drängte, zu beschäftigen, ließ Agathen Lewa das fremde Wesen abnehmen, und entfernte sich mehrere Schritte weit mit demselben und Emils Wärterin. Das Kind war in Adolphs Alter, ein Mädchen, und von anmuthiger Bildung, ja, seine Lebhaftigkeit interessirte, indem es Adelaiden streichelte, ihre weißen Arme zu bewundern schien, und ihren blauen Augen Küsse zuwarf, dazwischen aber immer wieder mit Schmerzzucken auf die linke Brust zeigte, woraus die Generalin schloß, Karls Bolzen habe sie dahin eben schmerzlich getroffen. Emils Wärterin rieb ihr die Stelle mit Spiritus, den sie immer bei sich führte, worauf das kleine Ding müde ward und, an einen Baumstamm hingesetzt, einschlief. Adelaide sah das verlassene Kind wehmüthig an; es für ein Zigeunerkind erkennend, war ihre Pflicht, es sogleich über die Gränze zu schicken, und doch strebte diesem Befehl ihres Gemahls ihre Menschenliebe entgegen; sie trat auf Lewa zu, der, obgleich er die Knaben beschäftigte, jede ihrer Bewegungen aus der Ferne wahrgenommen hatte, und theilte ihm auf englisch ihren Wunsch mit, das Kind aufzunehmen, und im nächsten Dorf unterzubringen. „Warum, edelste der Frauen," sagte Lewa, „nicht in Ihrer Nähe, nicht unter Ihren wachenden Augen?" — Erröthend theilte ihm Adelaide den Befehl des Testamentes mit, alle Zigeuner in Eile fortzuschaffen. Lewa stutzte, besann sich einen Augenblick, und rasch sagte er dann: „Frau Generalin, das Kind ist ein südamerikanisches, vielleicht von Vorüberreisenden verlornes Kind. Sie sind zu mild, um es zu verstoßen; der Gärtner hat eine brave Frau und keine Kinder, ich will das arme fremde Wesen zu den Leuten bringen, und bitte Sie um die Erlaubniß, mein Vaterlands-Kind auf meine Kosten erziehen zu lassen." Die Generalin fühlte das zarte Auskunftsmittel, welches Lewa ersonnen hatte, um sie nicht zu kompromittiren, ihr Blick sagte ihm dies durch einen lächelnden Strahl des Beifalls, und sie fuhr, gleichsam wie im Gespräch, fort in teutscher Sprache: „Nun, Herr Doktor Lewa, ich bin es wohl zufrieden, wenn Michael die kleine Amerikanerin zu sich nehmen will. Agathe mag Emil führen, damit die Wärterin Ihre kleine Landsmannin hinein trägt." — „Ich bitte um die Erlaubniß, dies selbst zu thun; die Amerikaner hocken ihre Kinder auf den Rücken." Und damit nahm er gewandt und schnell das Mädchen auf, und lief spornstreichs dem Gut zu. Karl sah ihm verdrüßlich nach, Adolph klatschte in die Händchen und rief, einmal über das andre: „Guter Herr John! — Arm, klein, braun Mädchen!"

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

I.

Graf Tilly.

(Beschluß.)

Gustav Adolph, der bisher am Rhein und Main die Kriegsfahne geschwungen hatte, war im Begriff, sein Panier nach Baiern zu tragen. Ihm nochmals zu begegnen, zog Tilly von Bamberg ab, schaffte einen großen Theil der Lebensmittel jener Gegend nach der Oberpfalz, eilte so schnell über Erlangen, daß man ihm nicht folgen konnte, und vereinigte sich mit dem Kurfürsten am Lech. Hier, nicht fern von der Stadt Rain, verschanzten sich beide, warfen die Brücken ab, versahen die umherliegende Gegend und hofften, dem gefürchteten Schweden den Übergang zu verwehren. Dieser erschien, warf einige Schanzen auf und versuchte am 5. April den Übergang. Ungeachtet des von dem Feinde gemachten Rauches beschossen die Baiern die übersetzenden Schweden Anfangs mit Wirkung. Dennoch erzwangen diese unter dem Schutz von 72 Kanonen den Übergang an mehreren Orten. Entschlossen rückten ihnen die in dem Walde verborgenen Baiern entgegen, und es erhob sich ein blutiger Kampf, der endlich für die Schweden entschied. In den vordern Reihen hielt Tilly vor dem Lager bei dem verschanzten Fußvolk, und wollte eben mit dem Kern seines Heeres den Tag entscheiden, als er gegen das Ende des Gefechtes, von einer Stückkugel über dem rechten Knie getroffen, stürzte. Der Kurfürst ließ ihn sogleich nach Ingolstadt bringen, und zog sich selbst in der Nacht zurück. Unter unsäglichen Schmerzen ließ der verwundete Feldherr sich den zerschmetterten Schenkel verbinden. Mehrere Knochensplitter wurden herausgeschnitten, und der alte harte Mann von den ungeschickten Feldscheerern so zerarbeitet, daß er schon bei lebendigem Leibe zehnmal starb. Da lag der Sieger von 36 Schlachten, hülflos jammernd, er, unter dessen gewaltiger Faust zwölf Jahre lang halb Teutschland gejammert hatte, da lag er und fühlte zum ersten Mal wegen der verübten Greueltaten der Seinigen die Regungen des erwachenden Gewissens. Blutig zogen an ihm die Seelen der ermordeten Magdeburger vorüber, und die Flammen der unglücklichen Stadt wurden ihm jetzt zu Höllenflammen. Sterbend weinte er bei dem Andenken jener Verwüstungen, und warf einen großen Theil der Schuld auf den Grafen Pappenheim. Er starb zu Ingolstadt am 20. April 1631 unter unaussprechlichen Schmerzen, nachdem er an seiner Wunde ärger gelitten hatte, denn mancher, der auf der Folter starb.

Tilly war ein ausgezeichneter Mann seines Jahrhunderts, reich an vortrefflichen militärischen Eigen-

schaften. Einfachheit in Lebensart und Kleidung zeichneten ihn aus. An Vorsicht, List und Schlauheit überragte er viele Feldherrn seiner Zeit. Immer wußte er das Heer in der für ihn und seine Sache nöthigen Stimmung zu erhalten, wenn auch oft durch unrechtliche Mittel. Mit eiserner Strenge hielt er auf Pünktlichkeit im Dienste, Unerschrockenheit galt bei ihm für die erste Tugend. Wie er nun alle diese Vorzüge des Feldherrn besaß, so entgingen ihm die guten Eigenschaften des Menschen. Sein ganzes Wesen war abstoßend und unfreundlich, wie sein Angesicht und sein stechendes Auge; er konnte nur Furcht, aber keine Liebe einflößen. Als Soldat blieb er den Grundsätzen der Jesuiten getreu. Mehr als der Feind litt bei seinen Zügen das unglückliche Land. Heidelberg, Neubrandenburg, Magdeburg und unzählige andere Städte bleiben traurige Denkzeichen der Rohheit und Gefühllosigkeit dieses Kriegers. Und mit seinem Feldherrn-Ruhm leuchteten immer auch die Flammen der eingeäscherten Städte und Dörfer auf.

M. J. Klarke.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag 12. Okt. Othello, der Mohr von Venedig. Große Oper in drei Abtheilungen, nach dem Italienischen von Grünbaum; Musik von Rossini.

Leider ist in unsern Tagen ein Sinken des reinen hohen Styls der Musik sehr sichtbar. Die neuesten dramatisch-musikalischen Machwerke der Franzosen und Italiener tragen dazu das Ihrige bei, und ziehen den Geschmack des deutschen Publikums immer mehr herab. Schon hören wir Vergötterer Rossini's zu hunderten, und ein Karl Maria von Weber ist nicht im Stande, den gewaltsam ausgebrochenen Strom zu hemmen, weil er selbst an die Schule des leeren, ohrenkitzelnden Klingklangs streift. Diese Farcen, dieses „Rührey" von poetischem und musikalischem Unsinn, sagt ein Kenner, wirken auch mit ihrer Geist- und Seelenlosigkeit auf unsere jüngsten Componisten nur gar zu sehr herüber, während sie unsere deutsche Meisterschule, so einzig und vortrefflich in Harmonie und Melodie, vernachlässigen, und jenem süßlichen und affektirten Klingklang nachhängen. Dieser Opernunsinn wirkt allerdings auch noch nachtheilig auf den Geschmack an historisch-tragischen Dramen, die wohl bald, wenn unsere Bühnen-Misere in ihrem Repertoir so fort vegetirt, von der deutschen Schaubühne verschwinden werden, da im Gegentheile neben einer Oper von ästhetischem Gehalte, füglich eine Tragödie bestehen kann.

Auch die heutige Oper gehört zu den Neuigkeiten, welche jetzt ihr Unwesen auf der Bühne treiben, und ist ungeachtet einzelner Schönheiten doch nur ein canirtes Machwerk. — Madame Gervais, Großherzoglich badische Kammersängerin, sang zur zweiten Gastrolle in derselben die Parthie der Desdemona, mit ziemlichem Beifalle. Doch scheint selbige bereits über ihren Gränzen zu liegen. Nicht jede gute Sängerin paßt für eine Emmeline, nicht jede für eine Desdemona.

Die Verdienste des übrigen Personals haben wir schon früher gewürdiget.

Donnerstag 14. Okt. Peter und Paul. Lustspiel in 2 Abtheilungen, nach dem Französischen des La Martelière, von Castelli.

Was an dem ganzen Producte ist, läßt sich schon aus dem nöthig gewordenen Zuschneiden und Zusammenziehen aus 5 in 2 Acte schließen.

Das, hierauf, von einer Gesellschaft pariser Tänzer und Tänzerinnen gegebene komische Ballet in einem Act, von Duport. Die sechs Unbefangenen erhielt besonders von einigen alten Herren, die sich sehr eilten, um ja noch die rechten Plätze zu erhalten, aus gewissen Ursachen vielen Beifall. Der Kenner — zuckt die Achseln.

Sonntag den 17. Okt. Salomons Urtheil. Große Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Herrn Kapellmeister Ritter.

Möcht' einem doch 's Herz im Leibe zerspringen, wenn man so 'ne Kernmusik hört, und denkt, daß der Meister in Mannheim, dem gepriesenen, sitzt und — — mags gar nicht aussprechen. Nicht leicht wird ein Tonsetzer näher unserm Mozart stehen als Ritter. Phantasie, Charakter, Natur, Energie, Originalität, wer kann all' die Vorzüglichkeiten nennen! — herrschen in seinen Tongemälden wie Sonnenlicht vor. Höre man nur sein Oratorium „das verlorne Paradies" von etwa 300 Mitgliedern, wie wir es am 18. Juni 1819 hörten, aufführen! Rossini, der ihm gegenüber'n Leiermann ist wurde überall ausgezeichnet, und wer weiß, wer sich in Mannheim 'ne Ehre daraus gemacht hätte, dem großen Lehrer der musikalischen Stelzen- und Seiltänzer den Pantoffel zu küssen; Ritter aber sitzt mit 'nem würdigen Haupte daheim, und — griebelt nach, wie er statt der lumpigen Pension von 600 Gulden wieder zu seiner ganzen Besoldung kommen kann, die da 1200 fl., sage zwölfhundert Gulden, beträgt.

Doch Geduld. Sein Biograph hat schon die Feder gespitzt. —

Ritter brachte am 14. Dezember 1788 das erste Product seines musikalischen Genies nämlich: „der Eremit auf Formentera," auf die hiesige Bühne, und gehört folglich auch noch in die Zeit, die geeignet war, große Geister aus dem Staub zu erwecken. In der Folge lieferte er noch mehrere Opern ꝛc., unter denen die heutige: „Salomons Urtheil" eine der würdigsten Stellen behauptet.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 23. Nov. wird aufgeführt: Herrmann und Dorothea. Idyllisches Familien-Gemälde in 4 Abth. Hierauf: Der Großpapa, Lustsp. in 1 Aufz.

Frankfurt am Main, den 21. November 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	75⅛	—
ditto ditto	4½	82¼	—
ditto ditto	5	90½	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1368	—
Rothschildische fl. 100 Loose		146⅛	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	107
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	100¼	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	104⅛	—
Holland.			
Kassebillets b. ausg. Schuld		6⅛	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		63	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100⅝	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85⅛	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	139¼
	2 M.	138⅞	—
Hamburg	k. S.	145¼	—
	2 M.	144½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147¾	—
Paris	k. S.	79¼	
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79⅞	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung			
	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅜	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5½	—

J. C. Riesbeck, g. m. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	34
Souverraind'or	10	30
Guinée	12	28
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	318	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	45½
Piaster	2	28
Rubel	1	89
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		54
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	22
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 329. Mittwoch, 24. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Weber fand sich eben mit einer Ladung ein, hörte erstaunt von dem gefundenen Amerikanerkind, verwies Karln streng sein Zielen und Verletzen eines ihm unbekannten Wesens, welches hätte durch ihn, wo nicht getödtet, doch sehr verletzt werden können, und bot dann der erschöpften Adelaide den Arm, seine geliebte Agathe mit den beiden Knaben vor sich gehen lassend, weil er wußte, daß nur das Sehen der Kinder die ewig bangte Freifrau beruhigen konnte.

Agathe erzählte scherzend, wie Karl und Adolph die kleine Amerikanerin für einen Affen gehalten, der fröhliche Weber scherzte darüber noch weiter, und das Abendmahl schmeckte allen vorzüglich gut, weil das kleine Abentheuer sie aufgeregt hatte. Lewa hatte Michael und Susanna vermocht, die kleine Fremdlingin aufzunehmen, und ihnen ein gutes Kostgeld versprochen. Adelaide ersuchte den Erzähler, sie es tragen zu lassen; ein edler Wettstreit entstand, endlich sagte die Generalin: „Nun denn, so theilen wir die Kosten; Sie halbjährlich, ich halbjährlich; Unser Pflegekind." Lewa sprang auf und küßte zum Erstenmal der Herrin Hand, indem er gerührt sagte: „Nun wohl, gnädige Frau! Unser Pflegekind."

Wären Weber und Agathe nicht Liebesleute gewesen, die jeden unbemerkten Augenblick erhaschten, um sich anzuäugeln, so würde ihnen in der Generalin und Lewa's Blicken ein sonderbares Etwas aufgefallen seyn; allein so blieb es unbemerkt, daß aus Amors gefährlichem Köcher Pfeile ausgeschossen wurden, welche tiefer eindrangen, als der Bolzen Karls!

Als Adelaide mit ihren Frauen und Knaben sich zur Ruhe gelegt hatte, so überdachte sie es wohl, daß sie ein Zigeunerkind aufgenommen hatte, und wahrscheinlich auch dessen Eltern in der Nähe seyn müßten, allein was war zu machen? — Das unschuldige Kind konnte nun, gerettet von der Vagabunden-Lebensart, wohlerzogen, gesittet werden: von einem Kind war nichts zu fürchten; Karl hatte es gekränkt, verletzt; seine Mutter war ihm zur Hülfe verpflichtet, und Herr Lewa hatte ja allen Schein von ihr genommen, der gegen ihre übernommene Pflicht stritt, und Herr Lewa hatte gesagt: „Unser Pflegkind!" Als Adelaide daran dachte, ward ihr unwillkührlich sehr heiß, sie sah auf ihre Hand nieder, nämlich auf die geküßte, und ein leiser Seufzer hob die Brust, in die ein Gefühl einkehrte, das bisher derselben gänzlich unbekannt war. Adelaide sollte bald ihren 24. Geburtstag begehen, und hatte noch nie geliebt; daher, und da Lewa ja kein Ebenbürtiger war, kam ihr die zarte Hinneigung zu ihm gar nicht gefährlich vor, sondern sie empfand ein sanftes Wohlbehagen, sich mit ihm in dem schönen Gefühl der Menschenliebe zusammenzufinden. So schlief sie, zwar mehr als gewöhnlich bewegt, ein, nachdem sie ihre Knaben betend Gott empfohlen hatte.

Die Träume der früheren Zeit waren zwar nicht vergessen, aber sie hatte lange nicht geträumt, und erwartete sich es gewiß nicht, daß diese Nacht eine Mahnerin an jene werden sollte. Doch der zwölfte Stundenschlag weckte sie auf, sie lag sehr erhitzt da, und mit Grauen schloß sie die Augen wieder. Da tanzten Zigeunergestalten vor ihren Augen umher, in ihrer Mitte stand ein schöner Jäger an der Hand einer noch schönern jungen Zigeunerin; sie schienen Brautleute, und das Glück der Liebe malte sich in ihren Blicken, — doch dies Bild schwand schnell; am wolkenschweren Horizont schienen Blitze zu zucken, die Flamme schlug aus einem Schloß hervor; die Gestalt der jungen Zigeunerin erschien, einen schönen Knaben auf dem Arm, im weißen Nachtkleide aus demselben stürzend, ihr schwarzes Haar flog um ihren Nacken; da packte sie ein verlaroter Mann, entriß ihr den Knaben, und schleppte sie fort. Aus einem Fenster des Schlosses sprang der Jäger heraus, nach ihm ein Jüngling, kühnen Blicks, Beide liefen dem Ver,

arvten nach, ein drang auf ihn der Jäger, der Jüngling entriß den Knaben dem Verlarvten, die junge Frau warf sich dazwischen, die Bilder verwirrten sich, doch die Maske fiel im Gewirr dem Verlarvten ab, und sein Gesicht glich dem Jugendgemälde Kuniberts, augenscheinlich. Adelaide schrie im Traum auf, und erwachte. —

Als sie sich des Morgens, ihres Traums bewußt, darüber mit Agathen besprechen wollte, konnte sie es nicht, ihre Zunge konnte nicht die Worte dazu finden, und sie schrieb während des Frühstückens diesen Traum nieder und ihre früheren, versiegelte die Zettel und verschloß sie. Da der Tag ein Sonntag war, so half ihr der Gottesdienst, ihr Gemüth zu beruhigen, und Lewa's Benehmen, aus dem ein ganz eigener Zauber für sie hervor gieng, vollendete ihre Erholung von den angreifenden Nachtphantasien.

Weber und Agathe hatten mit Lewa die kleine Gefundene mehrmals besucht, und baten nun die Generalin, die Taufe zu genehmigen, welche der alte Pfarrherr für nöthig fände; Adelaide sagte zu Lewa: „Die Pflegeltern können nicht auch Ge„vattern seyn, wir wollen Weber und Agathe „dazu erwählen, aber die Taufe auszurichten sey un„sere Sorge.“ — „Aber wie soll der braune Täufling denn heißen?“ frug Agathe. Die Gräfin rief: „Lewa—ide!“ vollendete der Doktor John; Weber lachte ganz ausgelassen über den neuen Namen, aber es blieb dabei, sie ward Agathe Lewaide getauft. Die kleine Person war Michael und Susannen bereits sehr lieb geworden, war folgsam und gelehrig, teutsch zu erlernen, und das Klettern abgerechnet, gar nicht unartig. In der Luft war sie immer am liebsten, spielte mit Feuer gern, ließ es sich aber auch gefallen, wenn sie nur ins Feuer sehen durfte. Frau Susanna hoffte daraus, Lewaide würde einst eine gute Köchin werden. Da es Sommer war, so kam die Freiherrliche Familie täglich in die Gärten, und sahen das Kind eben so oft; Karl gieng immer stolz und verachtend an ihm vorüber; Adolph und Emil nährten eine zärtliche Neigung für das freundliche Geschöpfchen. Lewaide erwiederte sichtbar diese verschiedenen Gefühle; an John, Adelaide, Agathe und Weber hing sie mit besonderer Liebe, und ward von Allen immer mehr wieder geliebt. (Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Personen aus der russischen Geschichte.

I.

Alexis Orloff, Bruder von Gregorius Orloff, war berühmt durch seine körperliche Stärke und riesenmäßige Leibesgestalt, womit er eine seltene Unerschrockenheit und Kühnheit des Geistes verband. Wegen einer Gesichtswunde, welche er in einem Gefechte erhalten hatte, nannte man ihn den Orloff mit der Schmarre. Unter den vier Brüdern des Gregorius unterstützte ihn Alexis am kräftigsten, um Catharina im Jahr 1762 auf den russischen Thron zu erheben. Reichlich für seine Dienste belohnt, fuhr er fort, der neuen Kaiserin mit großem Eifer zu dienen. Sie ernannte ihn und drei seiner Brüder zu Obristlieutenants; und als sie die muselmännische Macht von dem Mittelmeer aus angreifen lassen wollte, beauftragte sie den Alexis Orloff, diese Unternehmung zu leiten. Er wurde Admiral, ohne jemals in der Marine gedient zu haben, und ohne die Fähigkeit zu besitzen, nur eine Schaluppe führen zu können. Sein jüngerer Bruder Feodor, der sich weniger durch Stärke und Muth, als durch Kenntnisse und eine bessere Erziehung auszeichnete, befehligte die Expedition nach dem Peloponnes, wo die empörten Griechen ihrem Schicksale überlassen wurden. Glücklicher in seiner Seeexpedition und von dem Talent und den Kenntnissen des Engländers Elphinston unterstützt, gelang es dem Alexis Orloff, mittelst Brandern, die ganze aus zehn Linienschiffen bestehende türkische Flotte zu verbrennen, welche ungeschickt genug, in die kleine Bai von Tschesme eingelaufen war. Durch diesen Sieg erwarb sich Alexis den Namen Tschesminski. Triumphirend kam er nach Petersburg zurück, wo ihn Catharina mit der glänzendsten Aufnahme beehrte, und ihm das große Ordensband des heiligen Michael verlieh. Stolz auf die Gunst der Kaiserin, und ganz trunken von dem Siege, wovon er sich den Erfolg zuschrieb, ließ er sich den Oberbefehl über eine neue Flotte anvertrauen, und versprach, daß er dieses mal die Dardanellen überschreiten, und den Ruin des türkischen Reichs vollenden wolle.

Er begab sich zu Land nach Italien, und bot alle ersinnliche Mittel auf, um daselbst die junge Tarakanoff, Tochter der Kaiserin Elisabeth, zu entdecken, welche der Fürst Radzivill, um sie den Unglücksfällen ihrer Familie zu entziehen, nach Rom entführt hatte. An diesem Orte traf Orloff mit ihr zusammen. Die Jugend und den verlassenen, an Dürftigkeit gränzenden Zustand dieser Prinzeß benutzend, beurathete er sie heimlich, und machte ihr Hoffnung auf den Thron, den ihre Mutter einst eingenommen hatte. Bald ward sie jedoch inne, daß Orloff sie nur deshalb geheurathet hatte, um sie desto sicherer ins Verderben stürzen zu können. Kaum war es ihm gelungen, sie unter den verbindlichsten und schmeichelhaftesten Versicherungen auf ein russisches Schiff zu locken; so änderte er die heuchlerische Rolle, welche er bisher gespielt, und behandelte sie als Gefangene. Die unglückliche Prinzeß beschloß ihr Leben im Gefängniß. *) Nur diese That verrichtete Alexis Orloff in seinem zweiten Feldzuge.

Nach Petersburg zurückgekommen, blieb er fort-

*) Anmerkung. Wer die Geschichte der Tarakanoff näher kennen zu lernen wünscht, dem empfehlen wir J. Gorani's geheime und kritische Nachrichten von Italien, wo im dritten Band von S. 136 bis 146 die Schicksale dieser unglücklichen Prinzeß umständlich erzählt werden.

während in Genuß der ausgezeichneten Gunst der Kaiserin. Nach dem Tode seines Bruders Gregorius, beschenkte ihn Catharina mit ihrem, mit Diamanten eingefaßten Bildnisse, welches er im Knopfloche tragen durfte. Allein sobald diese Herrscherin ihre Laufbahn beschlossen hatte (1797), rächte ihr Nachfolger Paul I. den Tod seines Vaters auf eine merkwürdige Art.

Auf seinen Befehl wurde Peter III. aus der Gruft wieder hervorgeholt, und ihm ein prächtiges Leichenbegängniß veranstaltet. Unter den Personen, welche daran Antheil nahmen, erregten Baratinski und Alexis Orloff, zwei der Mörder von Peter III., die allgemeine Aufmerksamkeit. Sie hielten das Leichentuch, ein Geschäft, welches ihnen der neue Kaiser ausdrücklich aufgetragen hatte. Während der dreistündigen Dauer dieser Feierlichkeit, waren die Blicke Aller auf sie gerichtet, und sprachen sehr deutlich den allgemeinen Abscheu vor einem Verbrechen aus, welches Baratinski und Orloff in Vereinigung mit Mehreren 35 Jahre vorher begangen hatten. Man glaubte nicht, daß Paul I. bei diesem Akt der Rache stehen bleiben werde; allein er begnügte sich damit zu befehlen, daß Alexis seine Staaten verlassen solle. Ehe er dem höchsten Befehle Folge leistete, hatte er noch eine merkwürdige Unterhaltung mit dem Kaiser.

Nach dem Tode Paul I. kehrte er nach Moskau zurück, wo er im Jahr 1808 mit Tod abgieng. Sein ältester Bruder Ivan, welcher nach der Revolution von 1762 zum Senator ernannt wurde, hatte einen edlen, gegen den seiner Brüder sehr vortheilhaft abstechenden Charakter, durch welchen er sich den Beinamen des Philosophen erwarb.

Wladimir Orloff, der Oberstlieutenant der Garden geworden war, hat eine Tochter hinterlassen, welche den Sohn des Generals Panin geheurathet hat.

Theaterbericht über die Darstellung: Graf von Esser, auf hiesiger Bühne.

Wir sind ersucht worden, nachstehenden Bericht in unserm Blatte aufzunehmen.

Frankfurt, 22. Nov.

Samstag, den 20. Nov. Graf von Esser. Ein Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Dyk.
Herr Löwe spielte als Gast den Graf Esser.

Neu einstudirt.

Haben denn unsere Schauspieler so wenig Gedächtniß, daß man dem Publikum hierdurch gleichsam stillschweigend verspricht, das dramatische Personal habe einige Stunden über eins ihrer alten Bücher geschwitzt, um den Soufleur nicht immer in Athem zu halten; oder sollte es eine Satyre auf das Publikum seyn, daß man Trauerspiele immer auf's neue einstudiren müsse, weil man, wenn die Theaterkasse nicht ganz zerrüttet werden soll, deren so selten als möglich aufführen darf?

Es ist nun bon Ton, oder wie die Leute einem glauben machen wollen, Geschmack, was jetzt so mächtig zur Oper hinzieht. Wohl, dagegen wird hoffentlich Keiner, der auch nur im Mindesten auf Bildung Anspruch macht, etwas einzuwenden haben. Aber muß man denn darum, weil die Musik so anziehend ist, das Schauspiel ganz zurücksetzen? Wer wird uns nicht beistimmen, wenn wir behaupten, daß derjenige, der nur ausschließlich an Opern Genuß findet, nicht anders als (wenn er auch wirklich Bildung hat), diese nur einseitig seyn kann.

Darum sieht oder läßt man uns so selten einen tüchtigen Schauspieler sehen. Der fremde wirkliche Künstler wird dadurch von unserer Bühne gleichsam zurückgeschreckt. Die heutige Vorstellung war, wie dies bei solchen Stücken immer der Fall ist, wenig besucht. Das schöne Geschlecht vermißte man, ausser in einigen Logen, beinahe gänzlich. Es gab eine Zeit, da die Ritterromane Mode waren, wo man das heftig erschütternde Schau- und Trauerspiel eben so sehr als jetzt die süßschmelzenden Opern besuchte. Ob übrigens die Oper oder das Schauspiel mächtiger und besser auf das Gemüth wirke, dies überlassen wir den Untersuchungen der Psychologen.

Lessing, Schiller, Göthe und ähnliche große Dichter scheinen ganz von unserer Bühne verbannt zu seyn. Zuweilen faßt man sich ein Herz und giebt ein tüchtiges Stück. Es scheint aber bloß darum zu geschehen, weil man sich mit den Griesgrämern (so müssen wir die nicht bloß Opern-Freunde nennen) dennoch verhalten möchte. — Wir wagen die Behauptung: wenn 50 von der gebildetern Klasse, die den Ton angiebt, etwa bei Theegesellschaften, Casinos, Harmonien und andern Zirkeln laut und öffentlich behaupteten, man könne, ohne den bon Ton zu verletzen, auch bei Emilie Galotti, Maria Stuart, Torquato Tasso u. dgl. Kleinigkeiten das Schauspielhaus besuchen, so würde gewiß das Schau- und Trauerspiel bald in seine vorigen Rechte treten, und wenigstens mit der Oper gleichen Schritt halten.

Die Aufführung selbst könnte man eine der gelungensten nennen, und wir könnten uns auf dies Urtheil beschränken. Aber je reiner der Himmel, desto sichtbarer sind die kleinsten Fleckchen. Daher mußte uns Herr Schultze (Walter Reale, General und Sprecher des Parlaments) am meisten neben Herrn Löwe (Esser) auffallen. Ob Herr S. ein guter General ist, können wir nicht beurtheilen; ob ein guter Sprecher, dies überlassen wir dem Urtheil derer, die der gestrigen Aufführung beiwohnten. Jedoch glaubten wir zu bemerken, daß Herrn S. das Heroisch-Höfische (wenn wir uns so ausdrücken dürfen), welches unstreitig in seiner Rolle lag, ja selbst das Äussere eines Hofmannes, fehlte.

Herr Löwe erinnerte uns an die frühern Leistungen des Herrn Werdy in diesen Rollen. Durchdachtes Spiel, schöne Haltung, angenehmes Organ zeichneten ihn besonders aus. Mit einem Worte, Herr Löwe zeigte uns den denkenden tragischen Künstler. Wir glaubten zu bemerken, daß Herr Löwe, wenn in einem Worte pf vorkömmt häufig bloß das f ausspricht: z. B. Unterfand statt Unterpfand, u. dgl. mehr. Besonders gelungen und ergreifend stellte er die Abschieds-Scenen von seinem Freund und seiner Gattin dar.

Demoiselle Urspruch spielte die Hofdame Rotland. Die Art, wie die Künstlerin diese Rolle ausführte, war um so überraschender, da wir diese Leistung, so hoch auch unsere frühern Hoffnungen potenzirt waren, nie erwartet hätten. Diese Naturtreue, glaubten wir, könnte nur eine Lindner darstellen. Dem. Urspruch zeigte uns jedoch heute, daß sie dieser großen Künstlerin würdig zur Seite gestellt werden könne. Man sollte es fast für unmöglich halten, daß es der Kunst gelingen könnte, die verzweifelte Gattin so darzustellen. Der letzte Auftritt, die wahnsinnige Rotland, war unübertrefflich.

Herr Weidner spielte den Staatssecretär Burle. Um die Vielseitigkeit dieses Künstlers würdig zu schätzen, stelle man die heutige Rolle der des Vaters Miller in Kabale und Liebe entgegen. Hier der schlaue, verschmitzte Rath-

geber, dort der gutmüthige, schlichte Bürger, hier der ruhige Hofmann, der Alles erträgt, um seinen schändlichen Zweck zu erreichen, dort der aufbrausende Mann, der keine Schlechtigkeit ruhig mit ansehen kann; hier der Alles, was ausser dem Gebiete seiner Plane liegt, verschmähende, kalte, gefühllose Minister, dort der gefühlvollste, liebende Vater; mit einem Wort: hier und dort der vollkommene Schauspieler, der unübertreffliche Weidner. Sein größtes Lob, das jeder mit uns fühlen wird, ist, daß er in den gehässigen Rollen eben so viel Haß, als in den gutmüthigen Bewunderung erregt.

Herr Wegener (Southampton) führte seine nicht leichte Rolle recht brav aus.

Madame Ellmenreich (Elisabeth) und Mad. Schultze (Gräfin Nottingham) entsprachen den Erwartungen, zu welchen man durch ihre frühern Leistungen berechtigt wird.

Der Tower war bei weitem so schrecklich nicht, als man uns wollte glauben machen. Graf Esser brauchte bloß den ziemlich großen Riß in der papiernen Wand, rechts über der Thüre, etwas mit einem Finger vergrößern, um in Freiheit zu seyn. Es schien auch, als wäre vor Kurzem ein wahrer Eisenfresser dort eingesperrt gewesen, welcher den obern Theil einer links sich befindlichen eisernen (pappenen) Stange abgerissen hat. Es wäre zu wünschen, der Herr Lieutenant des Towers wäre etwas scrupulöser auf solche Dinge, denn wir glauben, daß dem Publikum keineswegs ein Gefallen damit geschähe, wenn dieser Gefangene entkäme. L.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. November. (Neu einstudirt.) Graf von Esser, Trauerspiel in fünf Abtheilungen, nach dem Englischen des Banks, von J. G. Dyk.

Es gibt Kunstwerke voll derber, kecker Natur; die dennoch auf der rechten Bahn der Sittlichkeit und ächter Nationalität liegen, und beide befördern, dagegen Werke voll Glätte und ästhetischem Pietismus, die aber doch den Teufel im Leibe haben. In die Kategorie der ersteren gehört das vorliegende Trauerspiel. Der Plan desselben, auf historischem Grunde ruhend, ist einfach, der Gang natürlich, die kraftvollen Charaktere sind mit meisterhaften Zügen und mit tiefer, überall durchblickender Menschenkenntniß scharf gezeichnet, und ziehen durch sich selbst, oder durch die Beziehungen, in welchen sie mit der Handlung stehen, ungemein an. Wie kräftig, ergreifend und wahr wußte der Dichter nicht die Leidenschaften in ihrem tiefen und geheimen Weben, in ihrem allmähligen Durchbruche darzustellen! —

Madame Ellmenreich — Elisabeth. Dieser Charakter trägt ein ausgezeichnet schönes Gepräge; aber die historische Treue und Haltung vermögen wir nicht in ihm wiederzufinden. Die Darstellerin befriedigte uns nur in wenigen einzelnen Momenten; die meisten Stellen behandelte sie ganz gegen den wiederzugebenden Charakter. Vor allem mangelte ihr jener hohe, wahre Anstand, jene ungesuchte kräftige Würde, die nur der innere Tact gibt, die das Große mit dem Zauber der Leichtigkeit behandelt, jene geniale Sicherheit, die das Rechte thut und trifft, wie aus untrüglichem Triebe. Mit solcher theatralischer, erzwungener Hoheit hat sich Elisabeth nimmer benommen, nimmer ereiferte sich diese Königin auf solche Weise. Mad. Ellmenreich drückt die Augen zu, und verziehet den Mund so sonderbar, als habe sie Wermuth hinunter zu schlucken. Soll dies ein Vehikel seyn, um Würde auszudrücken?

Madame Schultze (Gräfin Nottingham) war ausgezeichnet in mehr als einer Hinsicht. Ihr durchdachtes, anpassendes Spiel war fließend, charaktervoll, und blieb überall in den angemessenen Formen des Anstandes. Wie treffend wußte sie unter der äußern Glätte die Schlangennatur zu verbergen! Die musterhafte Haltung des Kopfs muß besonders gepriesen werden; sie erscheint so selten auf der Bühne, obwohl sie der natürliche Gradmesser eines feinen und richtigen Tactes ist.

Dem. Urspruch, Gräfin Rutland, hat dieses liebliche, anziehende, weibliche Wesen einfach und erhaben, und bis in die leisesten Züge getreu vor uns hingestellt, und war der Bewunderung würdig, welche ihr meisterhaftes Gebilde hervorzauberte. Diese harmonische Entwicklung der gesammten künstlerischen Anlagen, diese schöpferische Kraft, dieses plastische Bildungsvermögen, diese tiefergreifende Lebendigkeit, diese innere Einheit und Gediegenheit des Geschmacks, diese Feinheit und Richtigkeit des Blicks in Verbindung mit dem schönsten Naturell und der tiefen Innigkeit des Gemüths — sind Eigenschaften und Vorzüge, die ihr mit Recht den Künstlernamen vindiciren. In der herrlichen Scene mit der Königin war jedes Wort, jede Bewegung ergreifend; die Wahnsinnsscene, der rührendste und doch zugleich der natürlichste Ausbruch einer verzweifelnden, dem Tode geweihten Liebe, gehörte zum Höchsten und Gelungensten im Gebiete der Kunst. Das ist Wahrheit und reine Idealität! — Und mit welchem lobenswerthen Erfolge bemühte sich die Künstlerin die Lücken des stummen Spieles zu vermeiden! Im Reiche tiefer Gefühle ist ihre Herrschaft fest gegründet: hier grünen ihre Lorbeeren. Die Darstellung war vortrefflich; nur der Unzufriedene, dem Nichts genügt, der überall eine Schattenseite aufzufinden sich abmüht, dessen Element die Tadelsucht ist, dieser würde allenfalls, und auch nicht ganz ohne Grund anmerken, daß Dem. Urspruch in einzelnen Augenblicken die Reinheit der Sprache verletzte, oder daß im Feuereifer ihres Spieles die Schönheit und ausdrucksvolle Wahrheit der Formen und Stellungen hier und da beeinträchtigt ward.

Herr Löwe, Graf von Esser, entfaltete zwar in manchen Stellen seinen gebildeten, künstlerischen Geist, aber im Ganzen ließ er uns unbefriedigt. Hier mangelte das Feuer, dort die Besonnenheit; doch vor allem fehlte jene liebenswürdige Anmuth des Benehmens, welche die heftige Liebe einer Elisabeth zu rechtfertigen vermochte. Herr Löwe ward gerufen.

Herr Wegener, Graf von Southampton, gab seinem Charakter wie gewöhnlich den Ausdruck seiner eignen Gefühlsweise, statt des Ausdrucks der Seelenstimmung, welche er, der darzustellenden Person nach, in dem Zuschauer erregen sollte. Das höhere Studium der Kunst geht ihm noch gänzlich ab.

Herr Weidner, Lord Burleigh, (nicht Burle), arbeitete in jener stereotypischen Manier, die er als Folge seines vernachläßigten Memorirens angenommen hat. Er wollte uns, hinsichtlich seiner Namensaussprache weis machen, als verstünd' er das Englische aus dem Grunde.

Herr Schulze — Sir Walter Raleigh (nicht Reale). Die Franzosen pflegen von einem Schauspieler, der nur Eine Rolle gut spielt, zu sagen: Il n'a qu'un rôle dans le ventre. Auf Herrn Schulze ist dieß nicht anwendbar.

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 24. November wird aufgeführt: Libussa, Oper in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 330. Donnerstag, 25. November 1824.

Schicksalsstreuge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Adelaidens Geburtstag war bisher nur von Agathen still gefeiert worden. Doch da es nun von den Kindern verstanden werden konnte, welch ein wichtiger Tag er für sie Alle war, so beschlossen Weber und Lewa, mit Agathens Beihülfe, eine Feier der Herrin zu ordnen.

Die Freude des Fischens in einem der nahen Teiche war von dem alten Rudolph den Kindern längst verkündet worden. Der Verwalter benachrichtigte die Freifrau, daß es der erste September seyn würde, an welchem der große Teich abgelassen, und die Fischerei in großen Netzen angeordnet seyn würde.

Es war ein klarer, schöner, beinahe noch heißer, Tag; die Lehrstunden wurden heute ausgesetzt, und das Frühstück unter eine, dem Teiche nahe, Baumgruppe bestellt; früh schon hatten Weber und Lewa mit Michael und Susanna die Bäume mit Herbstblumenkränzen und Gewinden geschmückt und verbunden; die zum Fischen bestellten Unterthanen waren hinter diesen Bäumen verborgen, und hatten ein Lied eingelernt, welches Weber komponirt und Lewa gedichtet hatte; die Weise war einfach aber angenehm. Beide Hofmeister und Agathe sangen die Solo-Parthien, den Chor die Bauern. Karl und Adolph hatten kleine Arbeiten geleistet, und Emil sollte einen Strauß von drei Rosenknospen, schön in duftendes Grün eingemischt, übergeben.

Als der Generalin Blick die Baumgruppe ansichtig werden konnte, verließen sie schnell alle ihre Umgebungen, um hinzueilen, wo Jeder schon seinen Platz wußte. Agathe, Emil auf dem Arm, hielt die Mitte hoch über dem bereiteten Blumenthron; die Hofmeister, zu beiden Seiten kniend, hielten jeder seinen Zögling, der die gearbeitete Gabe überreichte; das Lied begann, während die überraschte Adelaide den Sitz einnahm, und der Kinder Gaben empfing. Der unsichtbare Chor fiel ein, und die Gefeierte vergaß einen Augenblick all' ihre Sorgen über der Freude, die ihr ungeahnet bereitet ward. Als das Lied geendet hatte, erhob sich Adelaide höchst bewegt, küßte erst ihre Kinder, dann Agathe, und reichte mit freudestrahlenden Blicken ihre beiden Hände den jungen Männern, welche die Küsse verschiedener Huldigungen darauf hauchten, denn Lewa war ohne sein Wissen, weit bewegter dabei, als es für ihn gut war und für noch Jemand. Es war ein Glück, daß der Verwalter mit dem Bauernhaufen ein komisches Intermezzo in die Rührungsmomente verwebte, und die versteckten Hörner der Jäger, Wilhelm war ihr Anführer, schallend losbrachen, worauf der allgemeine Vivat-Jubel erscholl, denn schon war auch, Adelaiden unbewußt, die linke Hand, welche in Lewa's Händen lag, beredter geworden, als die rechte, die Weber dargeboten ward. Die Freude ward nun allgemein; die Fischer eilten nach dem Morgentrunk zur Arbeit, und die Herrschaft sah zu, wie die schweren Netze ans Land gefördert wurden. Sobald die Netze in die Wasserbehälter ausgeleert waren, strebten die Knaben dahin, und freuten sich, obwohl nicht auf gleiche Weise, über die wimmelnden und plätschernden Teichbewohner. Karl wollte sie in die Hände nehmen, und fürchtete sich vor den größten Karpfen so wenig, daß er eben die quetschen wollte; Adolph suchte die Wasserkannen zu bekommen, um die armen, ihrem Element entnommenen, Thiere, damit zu erfrischen; und Emil warf ihnen Brod und Blumen hinein, sie zu nähren und zu erfreuen. Da nun Adelaide, die Hofmeister und Agathe, vollauf beschäftigt waren, um die Kinder abzuhalten, daß keines zuviel des Guten that, so war wenig zu sprechen, und viel Achtung zu geben, daher sah Niemand nach dem Teich hin, bis ein Schreien von dem einen Ende desselben erscholl, und ein schweres Netz ans Ufer herauf gezogen wurde. Unmöglich können dies nur Fische seyn! rief der staunende Verwalter, und befahl, es genau zu untersuchen. — Alles schaute nun begierig hin, und einen kleine eiserne Kiste befand sich zwischen den Fischen. An einer Kette

hing der Schlüssel daran. Als Alles von Schlamm gesäubert war, trugen der Verwalter und Wilhelm die Kiste vor den Blumenthron, um den sich nun Alles versammelte, und wahrscheinlich würde sie gleich eröffnet worden seyn, wären nicht Michael und Susanna, die kleine Lewaide in ihrer Mitte, eben von der Gartenseite hergekommen, mit Fruchtkörbchen, worin auch noch Blumen prangten. Sobald Lewaide die Generalin erblickte, ließ sie sich nicht mehr halten, sprang pfeilschnell auf sie zu, stellte die Früchte zu ihren Füßen, kletterte an ihr hinauf, umklammerte sie, und küßte sie mit freudigem Ungestüm, wobei sie immer die beiden eingelernten Worte: „Glück — Geburtstag!" rief, Karl zerrte sie an den Beinen und schimpfte: „Unverschämt! — laß die Mutter gehn! — Grobes Ding!" — Adolph und Emil aber klatschten tüchtig und fröhlich in die Händchen, und riefen: „Gute Lewaide! — freut sich auch! — Hat die Mutter auch recht lieb."

Während Adelaide Lewaiden mit Rührung streichelte und küßte, war das Gärtnerpaar näher getreten, und bat sehr um Entschuldigung wegen der Zudringlichkeit ihres Pfleglings; da drehte die Kleine das Köpfchen, und erblickte Lewa, der nahe genug stand, daß sie sich mit rascher Bewegung aus der Freifrau Arme an die Brust des Hofmeisters werfen konnte; dieses Hinüberstreben zog ein Nähern Beider nach sich, wobei der sich herüberbiegende John die Schulter der höher stehenden Frau, mit seinem Arm berührte; Beide wurden plötzlich roth, und John versteckte seine Verlegenheit durch Küsse welche er dem kleinen Mädchen gab; Adelaide aber im Betrachten der ihr geweihten Früchte.

(Fortsetzung folgt.)

Andeutungen über Händels Messias.

Die Leistungen des hier, unter der Leitung des trefflichen Herrn Schelble bestehenden Gesangvereins, sind als Kunstleistungen so rühmlich bekannt, so ganz, was sie der Natur der Sache nach seyn können, daß es zwecklos seyn würde, sie beurtheilen, vielleicht in Absicht auf Einzelnheiten, einer, sich immer vornehm dünkenden, Kritik unterwerfen zu wollen. Daher sey Ref. nur vergönnt, vor der heutigen Aufführung, über dieselbe, das heißt über den Gegenstand derselben, über Händels Messias, das Oratorium aller Oratorien, hier einige Andeutungen zum besseren Verständniß desselben niederzulegen, für diejenigen Zuhörer, welche dies kolossale Werk noch nicht oft zu hören Gelegenheit hatten. —

Georg Friedrich Händel, ein Fürst der Tonkunst, der Sänger des gewaltigen Gottes und des Gottes der Liebe, 1685 zu Halle geboren, war schon im 7. Jahre ein ausgezeichneter Orgelspieler, vom 10. an als Kirchen-, und vom 15. an als Operncomponist und Musikdirektor in Hamburg bekannt, dann die Bewunderung ganz Italiens, und endlich vom 25. Lebensjahre an bis zu seinem Tode im 75. Lebensjahre, an Kapellmeister des Königs Georg I. von England

Händel war ein christlich-frommer Mann; ernst, fest und eifrig in seinem Glauben, suchte er Unterweisung, Stärkung und Trost nur in der heiligen Schrift. Mit dieser ward er denn durch tägliches Lesen auch so vertraut, daß er, als ein englischer Bischoff ihm eine Dichtung zum Messias liefern wollte, in edlem Zorn entbrennend, sagte: Wie, glaubt er was Besseres zu liefern als Propheten und Apostel voll heiligen Geistes? oder meynt er, ich halte die Bibel nicht so hoch, und kenne sie so gut, als er? — Sein Streben, dessen er sich allezeit klar bewußt war, und das bei diesem Werke aus dem Innersten seines Gemüths hervorging, war: die Lehre von der Erlösung vor den Menschen zu verherrlichen, durch seine Kunst sie ihnen so nah an's Herz zu legen, als er selbst davon ergriffen war. Darum meynte er: „Nicht Menschenwort darf mein Text seyn, sondern bloß Gottes Wort, ohne Dazu- und Davonthun, schlicht und erhaben, wie wir es in den heiligen Büchern finden; und auch da, das Geschichtliche nur angedeutet: alles in gediegenen Kernsprüchen, dem ergriffenen und festgehaltenen Gemüthe zu selbsteigener Thätigkeit dahin gegeben — eine Cantate des gesammten erlöseten Menschengeschlechts, zum Preise seines Heils."

Und wie herrlich hat der große Meister diese erhabenen Ideen durchgeführt, und er, er nur ganz allein; wie groß, wie herrlich hat er gewählt! welcher, wenn auch noch so gelehrte Theolog, noch so begeisterte Bibelfreund hätte es besser machen können? Daß ihm das gelungen, daß er unter allen seinen großen sein größtes Werk mit dem Messias vollendet habe, das ward ihm aber auch beglückender Glaube, so daß er, als das Werk nun fertig war und keinen großen Beifall fand, die Aufführungen wenig besucht wurden, bis es erfaßt war in seiner ganzen Größe von den Menschen, die ja immer und nothwendig nicht gleich zur Sonnenhöhe gottbegeisterter Künstlerschaft sich zu erheben vermögen, — so daß er einem Freunde, der ihn beklagte mit den Worten: „Dein bestes Werk wird Dich arm machen" — antwortete: „Siehst Du, das ist der Trost, daß es mein bestes ist." — Doch jetzt zum Werke selbst, wenigstens in seinen Grundzügen.

Die Ouverture malt in lebendigen Zügen den Zustand der in Irrthum und Sünde ohne Trost und Hoffnung wandelnden Menschheit. Da beginnt sanft und freundlich eine Stimme: „Tröstet mein Volk, redet freundlich mit Jerusalem, spricht euer Gott." Und wechselsweis in freudig-feierlichem Chor erschallen dann die Worte: „Die Ehre des Herrn wird offenbar werden." „Es ist noch um ein Kleines, spricht der Herr, so bewege ich Himmel, Erd und Meer ꝛc." „Der Trost aller Heiden kömmt." „Steht auf! er

kömmt! spricht der Herr Zebaoth." Da singt christlich demüthig eine Stimme: „Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden?" und eine andere beginnt den Chor: Er wird sie reinigen die Kinder Levi, dann werden sie dem Herrn Opfer darbringen, Opfer der Gerechtigkeit." — Nun kündigt ein kurzes Recitativ ganz einfach an: „Siehe, eine Jungfrau ꝛc." und eine Altstimme fällt in sanfter Freude ein: O Du, der Gutes predigt zu Zion und Friede zu Jerusalem, erhebe Deine Stimme mit Macht ꝛc." Noch einmal kehrt der Meister zurück zum Zustande der Menschheit in den Worten: „Finsterniß bedecket das Erdreich ꝛc." um dann desto wirkungsreicher mit dem reichsten Troste in dem berühmten, und seinen Ruhm dennoch überstrahlenden Chor: „Uns ist ein Kind geboren ꝛc." hervorzutreten. Nun, bis mit dem Chore: „Friede auf Erden" ist die erste Handlung des Erlösungswerkes dargestellt, und in herrlichen Gesängen wird des himmlischen Erlösers göttliches Walten unter den Menschen besungen, bis der Chor: „Sein Joch ist sanft, seine Lasten leicht" den ersten Theil des Oratoriums beschließt. Gleich der erste Chor des zweiten Theils führt uns vor das Heiligthum der Passion mit den Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm ꝛc." — — —

(Fortsetzung folgt.)

In Darmstadt besteht seit ungefähr 2 Jahren auch ein Singverein, unter der Leitung des so berühmten als verdienten Dr. Gottfried Weber, und unter dem thätigen Schutze zweier wahrhaft kunstsinniger Männer, — der Herren Staatsrath Hofman und Buchhändler Leske.

Die Anzahl der Mitglieder des Vereins ist nicht bedeutend groß, wohl aber ist jede Parthie ausreichend gut, und Sopran und Alt sogar mit einigen ausgezeichnet schönen Stimmen besetzt. Dieser Verein hatte sich gestern den 22. November in dem freundlich schönen Musikzimmer des Herrn Leske, welches Kränze und ein Cäcilien-Bild vom Herrn Gallerieinspector Müller zierten, zu feierlicher Begehung des Cäcilien-Tages versammelt, und es wurden ganz dem Zwecke entsprechend: 1. ein Chor: „An die heilige Cäcilia" von Feska. 2. ein Festgesang von Baur, mit sinniger wirkungsreicher Musik von G. Weber; — 3. der Blumenchor von Meyerbeer; — 4. Halleluja von Pfeffel, componirt von dem trefflichen Meister Rink; — 5. „An die Gottheit" Cantate von Mozart. 6. zwei kleinere wunder-freundliche vierstimmige Gesänge von G. Weber; und 7. eine Cantate zur Feier des Cäcilienfestes von Dr. Dambmann, componirt von Rink, — würdevoll, andächtig ausgeführt.

Möchte der jetzt immer lebendiger erwachenden Liebe zum einfachen Gesange überall solch sorgliche Pflege entgegenkommen, und so der Cäcilien-Tag immer allgemeiner ein Tag der Verherrlichung des Gesangs und seiner Schutzgöttin werden! —

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 13. Nov. Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Akten, von Töpfer. Jeder Zug, jede Anekdote aus dem reichen Leben des großen Friedrichs hat Interesse; auf die Bühne gebracht, in poetischer Bearbeitung, und wacker dargestellt, können dergleichen historische Skizzen nur die hohe Bewunderung neu beleben, die jeder gerne den ausgezeichneten Regententugenden des „Einzigen" zollt, der seinem Lande, ja seinem Zeitalter eine andere Gestalt gab, und dessen Schatten sich noch bis zu uns erstreckt. Schön und spitz ist die Scene mit Voltaire herausgehoben: „Ich liebe eure Nation," sagt der König zu diesem, „in Beziehung auf ihre Liebenswürdigkeit und die Wissenschaften (?), nur in meiner Armee kann ich sie nicht gebrauchen!" Was liegt nicht alles in diesen Worten! — Doch zurück zu unserer Theaterrecension. Ich behaupte der Philosoph von Sans souci hat niemals einen schlechtern Repräsentanten gehabt, als den Gast — Jerrmann; — unruhig wie auf heißen Kohlen trippelte derselbe auf dem Theater herum, als wolle er etwas zum Verkauf ausbieten, — keine Idee jener festen, abgemessenen Haltung, jener großartigen Manier, sich lakonisch-kurz, aber doch bündig auszudrücken, — auch nicht eine Scene, ja nicht ein Wort, eine Bewegung oder Tritt war des Urbilds würdig, — das Ganze war eine Blasphemie, eine Satyre, die nicht zu dulden jedem wackern Brennen Pflicht gewesen wäre. Wie liebenswürdig war dagegen unser Cornelius als Baron Wendel: seine ungetrübte Laune und Lebendigkeit in der Darstellung verbreitete so viel Glanz und Lichtpunkte über das Stück, als der Riesenschatten des Königs zuließ. Auch Herr Hartig kämpfte wacker gegen das königliche Zerrbild durch eine ächt humoristische Leistung in der Rolle des Major v. Lindeneck.

Hierauf: Ich irre mich nie, oder der Räuberhauptmann, Posse in 1 Akt, von Lebrün. Wiederholt. (S. No. 300).

Den 14. Nov. Doctor Faust, dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, von Klingemann. Wer Göthe's Meisterwerk kennt, dem muß dieser Klingemann'sche Faust nur als ein höchst gemeines Gespenster-Spektakelstück erscheinen, unwürdig, auf die Bühne gebracht zu werden. Faust — Herr Jerrmann. Die Aufführung war, bis auf den Faust, gut. Eine Preißfrage könnte man aufgeben, welche von den drei Rollen, die dieser Jerrmann hier abzerrte, derselbe am meisten mißhandelte; immer scheint es die neueste zu seyn; ruft man sich aber die andern ins Gedächtniß zurück, so neigt sich die Schaale zu jenen. Herr Haake war ein vorzüglicher Mephistopheles, aber eine unverzeihliche Sünde hat er sich doch gegen die Zuschauer zu Schulden kommen lassen, nämlich die, daß er nicht gleich in der ersten Scene, oder besser noch hinter derselben diesen in einen Rolands furioso verwandelten Faust vom

seinen Unterteufeln zur Hölle fahren ließ. Drei kostbare Stunden wären nicht so unbarmherzig hingeopfert worden. Die rührende Darstellung des Famulus — Cornelius, so wie jene von Fausts Weib (die beste Leistung, die wir hier noch von Dem. Fleckenstein sahen,) waren auch vergebliche Mühe, einen Mohren zu waschen, und solchen Sünder, an dem kein gutes Haar ist, bekehren wollen, ist gleichbedeutend; zum Troste der Moral und unserer Stadt können wir aber versichern, daß es platterdings unmöglich war, daß dieser Faust hier zuerst auf solche Abwege gerathen seyn konnte, er mußte sich schon früher dem Schwarzen, oder was allenfalls eben so viel heißen mag, der Untauglichkeit verschrieben haben. Die Studenten verstunden recht wacker zu fluchen.

Den 15. Nov. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Akten von Schiller, zum Vortheil des Herrn Jerrmann. Soll ein ehrlicher, warlich langmüthiger Rezensent nicht endlich alle Geduld verlieren, wenn ein Theater-Comité, Theater-Regie, Theater-Direktion es zugeben, daß unsere ersten Meisterwerke mit profaner Hand so in den ersten Rollen verhunzt werden, wie die heutige. Ehemals versuchten nur in irgend einem Fache ausgezeichnete und anerkannte Künstler das Reisen auf Gastspiele, jetzt sieht man der Schule, der Zucht, oder gar irgend einem Handwerk entlaufene Jungen mit frecher Zudringlichkeit als wahrhafte Gast-Komödianten reisen, und da, wo ihnen schwache Direktionen das Auftreten gestatten, mit einer unerhörten Unverschämtheit das Heiligste der Kunst verunstalten. Denken Sie sich, verehrte Leser, zwei Jünglinge (Jerrmann und Hertel) als Tell und Geßler gegenüber, in der Scene wo der Apfelschuß geboten wird, den einen wüthend, lärmend, den Bogen dreimal auf die Bretter werfend, daß der Staub aus den alten Borden dringt, den andern, in sich gestaucht, beständig wackelnd, ewig beweglich, mit den Knien zitternd, keiner auch nicht den entfernten Sinn seiner Rolle ahnend, keine Idee von Deklamation, auch nicht ein Wort richtig sprechend, denken Sie sich dabei eine grimassirende Miene hinzu, und Sie werden unwillkührlich eine Travestie vor sich haben, bei allem Ernste des Gegenstandes sich an Körners Rekruten erinnern, und lachen müssen. Dies war indessen noch das Erfreulichste von dem interessanten Zusammentreffen so zwei interessanter Jünglinge, die mit so vielem Talent das Erhabene herabziehen, das Ernste ins Burleske verwandeln können, und aus diesem Gesichtspunkte allein können wir uns die übergroße Geduld und die muntere Laune unseres Publikums erklären, sich von dem Leipziger Gast dreimal etwas vortravestiren zu lassen — ja ihn sogar zu rufen. Anderwärts möchte er schwerlich ein so nachsichtiges Publikum, schwerlich solche Protektion zu Gastspielen finden wie hier. Nicht allein, daß solche Subjekte ihre eigne Rollen mißhandeln, verderben sie auch noch den Genuß, welchen die Mitspielenden in den übrigen gewähren würden. So wurden die Meisterspiele der Herrn Haake und Cornelius (Melchthal und von Attinghause-) nur halb empfunden und gewürdigt; eben so jene Leistungen der Herrn Herbold, (Stauffacher,) Maper, (Walter Fürst,) Hartig, (von Rudenz,) der Damen Kaufmann, (Bertha,) Haake, (Tells Gattin,) Herbold, (Stauffachers Gattin,) und anderer.

Wir waren bis jetzt, in Rücksicht auf Gastspiele bei unserer Bühne, nicht sehr glücklich, hoffentlich wird die Direktion uns durch würdigere Gäste entschädigen, und wir dadurch Gelegenheit finden, in unsern Rezensionen einen Ton zu verlassen, den wir, zur Ehre der würdigen Glieder unserer eignen Bühne, des bessern Geschmacks und Urtheils unsres Publikums, und zur Demüthigung unedler Dreistigkeit, auf Augenblicke anzunehmen gezwungen waren.

Den 16. Nov. Der Puls, Lustspiel in 2 Akten von Babo, wiederholt (No. 307). Hierauf: Adrian van Ostade, komische Oper in 1 Aufzug von Weigl. So gut diese Operette auch dieselmal wieder gegeben wurde, (Siehe No. 257) so war deren Wiederholung, um anzuziehen, doch noch zu frühe.

Den 18. Nov. Der Freimaurer, Lustspiel von Kotzebue in 1 Akt, wiederholt, (Siehe No. 300). Hierauf: Der Spiegel, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Ein niedliches kleines Intriguenstück, das eben so gut bearbeitet, als von Herrn Haake, (der Mann,) Mad. Kaufmann, (die Frau,) Mad. Cornelius, (des Mannes Mutter,) und Hrn. Hartig, (der Freund,) gespielt wurde. Dann folgte: Nachtigall und Rabe, Schäferspiel mit Gesang in 1 Aufzug, frei nach Lafontaine und Etienne, von Friedrich Treitschke, Musik von Weigl. Die Musik enthält recht viel Gutes und recht viel Langweiliges, das Sujet selbst nur Letzteres; für so zarte Schäferspiele scheint man wenig zu inclinüren, überhaupt die unschuldigen Vergnügen nicht sehr zu lieben. Außerdem waren die vortragenden Personen gerade heute nicht sehr bei Stimme, so daß diese Operette, trotz der verschiedenen Einlagen, gleichsam durchfiel, und zu einer Wiederholung und günstigern Aufnahme kennen wir nur ein Mittel, nämlich die Parthie des Damon, welche eigentlich für eine Sopranstimme gesetzt ist, in die Hände der Dem. Stern zu geben.

Berichtigung und Protestation.

In unserm gestrigen Theaterbericht fände man schöne Gelegenheit den Ref. einer argen gramatikalischen Sünde zu zeihen. In der vorletzten Spalte, Zeile 3 von unten, heißt es: »Mit solcher theatralischer, erzwungener Hoheit ꝛc.« anstatt: »Mit solcher theatralischen, erzwungenen Hoheit ꝛc.« Ref., diesen Druckfehler berichtigend, glaubt jeden Zweifel, als verstünd' er nicht die Eigenschaftswörter richtig zu deliniren, benehmen zu müssen, damit seine Eigenschaft als Kritiker in den Augen des freundlichen Lesers keine ihm ungünstige Declination erleide. Wir protestiren zugleich hiermit feierlich gegen alle bisherigen und zukünftigen Entstellungen der Manuscripte durch den Druck! — —

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 331. Freitag, 26. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Der Verwalter und Weber schauten sehr neugierig auf die Kiste, mit deren Schlüsselkette Karl spielte; Agathe flüsterte Adelaide die Frage zu: was damit zu thun seye? und die Generalin, welche sich eben nichts besonders darin vermuthete, indeß die andern alle auf einen Schatz riethen, winkte dem Verwalter sie zu öffnen. Jeder glaubte, dies würde schwer seyn, und da die Kiste wohl sieben Jahr im Teich gelegen haben könne, vielleicht unmöglich seyn; doch leicht schloß der Schlüssel das Schloß, und Alle Blicke fielen nun auf die Öffnung des emporgehobenen Deckels. Ein zweites Kästchen von Holz, mit türkischem Leder bezogen, zeigte sich, es war zum Ausheben eingerichtet. Auch an diesem hing der Schlüssel, auch dies wurde geöffnet.

Die Generalin war nun auch neugierig geworden, und hob die Überlage rasch auf; ein Blatt lag darunter. Sie las es still durch, sah dann schnell zu Lewa hin, der die kleine Braune noch auf dem Arme hatte, und lächelte das Kind an; dann gab sie Weber das Blatt zum Vorlesen. Es lautete:

„Dies Kästchen enthält die Mitgabe für die „sogenannte kleine Südamerikanerin, welche „auch hierin ihren Brautschmuck findet. Den ver„siegelten Brief Nro. 1 wird die Frau Generalin von „* * * eröffnen, sobald das Kind 16 Jahr alt ist, „jetzt ist es 7. — Sein Geburtstag ist am er„sten Mai. Den Brief Nro. 2, wenn sich ein Freier „für sie findet. Den Brief Nro. 3, wenn sie sterben „sollte, ehe sie verheurathet ist."

Alle sahen sich staunend an, und die Freifrau winkte dem Verwalter, die zuschauenden Bauersleute zu entfernen, wodurch auch er sich entfernte. Michael und Susanna wollten gleichfalls mit dem Kinde weggehen, doch Adelaide verhinderte es. „Bleibt, gute Leute! Ihr habt das Recht dazu, „denn Ihr erzieht das Kind. Tretet näher, und „seht was sein ist." Der innere Kasten hatte Abtheilungen. Die erste, welche Adelaide zufällig öffnete, enthielt 10 Rollen, auf jeder Rolle war 100 gezeichnet. Es waren französische Schildlouisd'ors. „Sie sehen, Doktor!" sagte Adelaide scherzend, „unser Pflegekind ist ein reiches Mädchen!" — Lewa schwieg, den Blick auf den Kasten geheftet. Die zweite Abtheilung enthielt spanische Thaler, welche nicht eingerollt, sondern aufgeschichtet waren. Lewa schüttelte bedächtlich den Kopf, und schwieg; Weber aber rief: „Vierhundert mögen dieß wohl seyn!" Jetzt schob Adelaide die dritte Abtheilung auf, und 20 Rollen Kaiserdukaten lagen vor ihr. Lewa seufzte tief auf! Adelaide frug ihn, was er denke? — „Viel und wenig, gnädige Frau! fahren Sie fort, die Sache wird bedeutend." — „Allerdings! Allerdings!" riefen Weber und Agathe zugleich aus; die Gärtnerleute aber schlugen verwundernd die Hände zusammen. — Die Generalin schob die vierte Abtheilung auf, und drei Beutel mit verschiedenen Münzsorten zeigten sich; auf dem einen stand: „Dem Gärtner Michael und seiner Frau." — „Also wissen die Eltern, umgeben uns vielleicht!" rief Adelaide. „So scheint es," sagte Lewa mit Kummer. Der zweite Beutel trug die Aufschrift: „Dem Amerikaner, Dr. John Lewa." Adelaide reichte ihm den Beutel hin. Eine Röthe des Zorns überflog ihn, und hastig schob er ihn von sich, doch dabei hatten seine Finger Adelaidens Hand berührt, das Purpurroth des Zorns schattirte in das Rosenroth einer sanfteren Empfindung über, die Generalin sagte: „Sie müssen öffnen, lieber Herr John," und Lewa setzte die Kleine nieder, um der Herrin zu gehorchen. Der Beutel enthielt eine Münzen-Sammlung, die seltner war, als gewichtig. „Nun, sehen Sie! das ist ein zartes Geschenk, das können Sie nicht verweigern." Lewa verbeugte sich, als Adelaide diese Worte sprach. Dem dritten Beutel diente zur Aufschrift: „Taschengeld für den Fündling, ihr nach und nach zu geben. Gold- und Silbergeld war darin in Fülle.

Die Gärtnerleute, welche ihren Beutel geöffnet hatten, und voll Landes-Silbermünze fanden, richteten ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, und merkten nicht auf Lewaide, welche mit Adolph, die Arme verschlungen, dastand, indeß Carl begierig alles betrachtete und zuhörte. Die Generalin schob nun die fünfte Abtheilung auf, und hob einen Schmuckkasten heraus, auf dem „Brautschmuck" stand; er war verschlossen, und kein Schlüssel war zu finden. Der Brief Nro. 2 lag dabei, und darauf stand: „Der Schmuckkasten wird nur mit diesem Brief, oder im Fall des Todes eröffnet." — Agathe sagte ärgerlich: „Sieh doch! was ich am liebsten sehen wollte, ist verboten!" — „Geschieht Ihnen ganz recht, allerliebste Neugierige!" flüsterte Weber. Die Freifrau öffnete nun die sechste Abtheilung, und ein Zettel verkündete die Worte: „Adelaide, Freifrau von ***." — „Nein! Nein!" rief sie glühend, nie werde ich etwas annehmen!" — „Sie müssen es doch ansehen," sagte Lewa mit sanfter, bittender Stimme. Adelaide senkte die Blicke und zog eine Kapsel heraus, in derselben war ein nicht kleines Gemälde, welches in einer Rahme von sehr reinen Smaragden, mit Rubinen durchfaßt, ruhte. Ein Blick darauf zeigte ihr den Jäger, welchen sie im Traum gesehen hatte, der ein Mädchen im Arm hielt, das in den Zügen viel Aehnlichkeit mit Lewaiden hatte, ihr aber auch ihr Traumbild, und — o Entsetzen! — bei näherer Betrachtung die verhaßten Züge der wahnsinnigen Zigeunerin zurückrief. Indeß hatte das Bild etwas unendlich Reizendes, und der sanfte Ausdruck der Liebe in des Jägers Zügen zog sie eben so an, als die schöne Stellung des netten Mädchens, das in einem rothen Rock, schwarzem Korsett, und mit Perlen durchflochtenen schwarzen Locken gemalt war. Die Kapsel gieng von Hand zu Hand, Agathe und Weber sagten: „Gewiß sind dies Lewaidens Eltern!" Der Doktor Lewa stand in Gedanken verloren, und Adelaide, welche von ihren Träumen nicht sprechen wollte, suchte weiter, um ihre Verwirrung zu verbergen; eine zweite Kapsel fand sich, darin lagen ein goldner Ring, der ein Behältniß hatte, doch wie es zu öffnen war, entdeckte keiner, unter demselben lagen drei Schnüre sehr reiner Perlen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Offenbach, 22. Nov.

Am vorgestrigen Abend verschaffte uns Herr Schulz mit seinen zwei Wunderkindern ein Paar so genußreiche Stunden, als sie unserm Ex-Musikstädtchen seit langen Jahren höchst selten zu Theil wurden. Vom nahen Frankfurt war zwar die Kunde herüber gekommen, daß die beiden Kinder dort mit jubelndem Beifall aufgenommen worden, und in ihrem Konzerte die bedeutende Einnahme von 500 Gulden gemacht hätten; allein trotz dem fand sich hier nur ein kleines Auditorium ein, die Kleinen zu hören.

Eduard und Leonhard Schulz sind zwei Knaben von so ausserordentlichen Talenten, und diese sind bereits so früh zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet, daß man sie selbst in unserer heutigen Zeit der Wunder allenthalben bewundern wird. Eduard, 11 Jahre alt, eröffnete die musikalische Unterhaltung mit einer Introduction und Rondo für Piano-Forte und Violonzell, von Worzischek, und zeigte gleich hier den geübten, den trefflichen Klavierspieler, obwohl diese Parthie nicht so glänzend für ihn war als jene in dem Rondo von Hummel, welches er in der zweiten Abtheilung vortrug. Die Violonzell-Parthie wurde von einem jungen Künstler aus Frankfurt, Namens Stiastny, vorgetragen, und sein Spiel zeichnete sich ganz vorzüglich durch einen vollen, markigen Ton, durch angenehme Rundung im Vortrag und durch Sicherheit aus. Wenn Herr Stiastny hier zum Erstenmale sich öffentlich hören lassen, wie verlauten will, so können wir Frankfurt Glück wünschen zu diesem jungen Violoncelliſten. Hierauf folgte ein Adagio für die Physharmonika, mit Begleitung einer Guitarre. Dies kürzlich in Wien erfundene Instrument hat einen höchst zarten, angenehmen, der Hebe ähnlichen Ton, und wurde von Eduard auf's Allernetteste behandelt. Referenten scheint es sich jedoch mehr zu Executirung einfacher Melodie, als für vollstimmige Accorde (noch weniger für Passagen) zu eignen, besonders wenn alle Töne des Accords mit einemmale endigen, und die Finger nicht, einer nach dem andern, abgehoben werden. Den Beschluß der ersten Abtheilung machten Concertant-Variationen für Physharmonika und zwei Guitarren, von Giuliani, von Herrn Schulz dem Vater für diese drei Instrumente sehr zweckmäßig eingerichtet. In diesen befriedigte Leonhard durch ausserordentliche Fertigkeit auf der Guitarre allgemein, und es wurde ihm schon hier der ungetheilteste Beifall.

Die zweite Abtheilung begann mit einem Adagio und Rondo für zwei Guitarren, von Giuliano. So sehr der 9jährige Leonhard durch sein bewunderungswürdiges Spiel auf der Guitarre alles in Erstaunen setzte, so schien man doch im Allgemeinen in der Wahrheit übereinzukommen, daß Duetten für zwei Guitarren ohnmöglich Interesse einflößen können, da dieß Instrument bekanntlich durchaus nicht geeignet ist, eine Melodie vorzutragen. No. 2. ein Rondo brillant für Piano-Forte, mit Quintett-Begleitung von Hummel. Hier war Eduard ein weites Feld geöffnet, seine Meisterschaft als Klavierspieler zu bekunden, und zu geben, was Talent und Fleiß vermögen. Die Präcision, die Zartheit in den Verbindungen, die Nettigkeit in den Passagen, die Ruhe und dann wieder das Feuer, was abwechselnd seinen Vortrag beseelte, entzückten

jedes Ohr und gewannen ihm den lautesten Beifall. Die Begleitung war, einige feindliche Bewegungen im Tempo abgerechnet, recht brav. Den Beschluß des Ganzen machte ein Potpourri für Physharmonika und Terz-Guitarre, mit Begleitung einer gewöhnlichen Guitarre. Man muß die Unvollkommenheit der Guitarre kennen, und sich selbst mit dem Studium dieses Instruments abgegeben haben, um die erstaunenswürdige Fertigkeit, die der Knabe von 9 Jahren besitzt, gehörig würdigen zu können. Hier reicht keine Beschreibung zu, und wer nicht selbst gehört und gesehen hat, wird sich durch die erschöpfendsten Erzählungen keinen Begriff davon machen können. Ref. glaubt behaupten zu dürfen, daß es unterm Monde keinen Knaben von diesem Alter mehr giebt, der unserm Leonhard als Guitarre-Spieler mit Recht an die Seite gesetzt werden dürfte. Man sey ungläubig, und — überzeuge sich selber. Möchte der wackere Vater bis zu seinen spätesten Jahren stets die herrlichsten Früchte erndten von seinen unvergleichlichen Kindern!

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Bedauern müssen wir, daß diese treffliche Oper heute theils durch unvorhergesehene Umstände, theils durch Vernachlässigung gänzlich fiel. Selbst Madame Gervais, welche sonst die Parthie der Sena (v. Gastrolle) zu ihren vorzüglichsten und glänzendsten rechnen darf, war wegen einer Unpäßlichkeit ausser Stand, den Forderungen des Publikums Genüge zu leisten.

Billig schließen wir daher unsere Nachrichten über die heutige Aufführung mit der Bitte an den Komödienzettelschreiber: künftig nicht mehr „Agelia, Tochter des Königes Pharao in Ägypten" drucken zu lassen.

Dienstag, 19. Okt. Das war ich. Lustspiel in 1 Akt, von Hutt. — Hierauf: Der Carnaval in Venedig, oder die Beständigkeit auf der Probe. Komisches Ballet in zwei Akten, von Milon.

Wegen Zwistigkeiten mit unserer Intendanz hat uns die Pariser Tänzergesellschaft bereits wieder verlassen. —

Donnerstag, 21. Okt. Der schwarze Mann. Lustspiel in 2 Abtheilungen, aus dem Französischen übersetzt von Gotter.

Herr Ritter gab den Theaterdichter Flickworth. Allein er trug das Kolorit eben so wie einst Herr Kaibel u. a. zu grell auf. Noch habe ich diese Rolle, die eigentlich der Hebel in dem Lustspielchen ist, nicht gut dargestellt gesehen.

Herauf: Sänger und Schneider. Komisches Singspiel in 1 Akt. Wenn das Repertoir einen Riß bekömmt, muß immer der Schneider die Lappen flicken.

Sonntag, 24. Okt. Der Kaufmann von Venedig. Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Shakespeare. Zum Erstenmale nach A. W. Schlegels Bearbeitung.

Die Aufführung dieses Meisterwerks können wir nicht anders als gänzlich mißlungen bezeichnen. Statt der Champagnergähre, die das höhere Lustspiel ausprudelt, verbreitete sich über das Ganze ein trüber, peinlicher Ernst, und viel hätte nicht gefehlt, so wäre das Lustspiel durch die Mißgriffe der Schauspieler in die Gränze des Trauerspiels gezogen worden.

Shylock, der Jude, ist der Einzige im Stücke, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, gefoppt ausgehet. Alle Übrigen — Antonio theilweise ausgenommen — müssen mit lächelndem (aber ja nicht mit lachendem, oder niedrig-komisch grinsendem) Munde, leichtgeschürzt einherschweben. Nur Fräulein Pichler als Porzia und Madame Rüppel als Nerissa trafen diesen Weg.

Als Beweiß, daß die meisten der Mitspielenden durchaus nicht in den Geist dieses Lustspieles eingedrungen waren, führen wir nur die Scene an, wo durch Porzia's Klugheit dem Juden der Leckerbissen entrissen wird, nach dem er schon heißhungrig lechzt.

Er steht nämlich vor versammeltem Gericht, hat das Messer gewetzt und erwartet mit Sehnsucht den Moment, wo er gesetzmäßig sein bedungenes Pfund Fleisch dem Schuldner Antonio zunächst dem Herzen herausschneiden darf. Da tritt Porzia, verkleidet als Doktor der Rechte, auf, gesteht dem Juden Alles zu, was er verlangt, steht aber nachsinnend in der Mitte, während dem auf der einen Seite die Rachsucht triumphirt, auf der andern die Ehrlichkeit ohnmächtig in die Kette beißt. Jetzt, in dem entscheidenden Augenblicke, naht der rettende Engel. Porzia tritt, als der Schnitt schon geschehen soll, dazwischen, gestattet zwar, daß Shylock sein Pfund nehme, bedingt jedoch, weil im Schein davon keine Rede ist, daß kein — Blut fließe, und daß Shylock nicht mehr und nicht weniger als ein Pfund herausschneide. (Beschluß folgt.)

Berichtigung

Zur Theaterkorrespondenz aus Mannheim.

Die Vorstellung vom 17. Okt. l. J. betreffend.

Die Angelegenheit Ritters ist, wie ich so eben erfahre, zu seinen Gunsten entschieden. D. K.

Berichtigung.

In No. 318, Seite 2, Spalte 2, ist die ganze 46ste Zeile von oben wegzustreichen.

In No 320, Seite 3, Spalte 1, Zeile 17 von oben ist zu ergänzen, „Gerst 25 fl. 29 Kr., Bier, die Maas 10 Kreuzer, dann: Gerst 1 fl. 30 Kr."

Frankfurt am Main, den 25. November 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94⅓
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	75½	—
ditto ditto	4½	82⅞	—
ditto ditto	5	90⅔	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52⅛	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1368	—
Rothschildische fl. 100 Loose		140⅞	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	120¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	107
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Generalkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	105	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		67/16	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll. u. C.		64	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¾	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Pariser	Geld.
Amsterdam	k. S.	139½	—
	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	145¼	—
	2 M.	144⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147½	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅞	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	99⅞
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5½	—

J. C. Kiesshaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	34
Souveraind'or	10	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	41½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	40
Hannöv.	1	18
Holländ. Gulden		34
Silber 3 à löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 332. Samstag, 27. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Plötzlich rief Adelaide mit gräßlicher Angst: „Um Gotteswillen, wo ist Adolph?“ als Echo rief Susanna ihr nach: „Um Gotteswillen, wo ist Lewaide?“ keins war zu sehen. Weber und Lewa schossen fort, Agathe und die Gärtnerleute liefen gegen den Teich hin — Adelaide hielt krampfhaft Karln fest, der auch fort wollte, und befahl der Wärterin Emils, mit ihm da zu bleiben; ihre Angst stieg von Minute zu Minute, als Agathe angeflogen kam, und jauchzend rief: „Sie sind da! Sie sitzen auf einem Baum! Kommen Sie, kommen Sie, sie zu sehen.“ Adelaide war von allen Gefühlen, die sie durchbebt hatten, so bewegt, daß sie kaum gehen konnte, doch folgte sie, Karln an der Hand, der sie fortzog, und auf Emils Wärterin gestützt, Agathen, und wirklich saßen, in einer Entfernung von 50 Schritten, die Kinder auf einem ziemlich hohen Baum, hatten sich fest umschlungen, und küßten sich. So wie Karl sie sahe, ward er zornig, riß sich von der Mutter los, suchte einige wilde Kastanien, die am Boden lagen, auf, und warf hinauf, doch er fehlte sie, und Weber, welcher eben hinzukam, gebrauchte alle seine Macht über ihn, auf daß er das Werfen ließ. Lewa aber hatte eben so viel Mühe, Adolph zu vermögen, herabzusteigen. Michael hatte Lewaide auch mit halben Zwang herunter gebracht.

Adelaide fühlte, daß sie der Ruhe bedürfe, und nahm alle Kinder mit sich auf's Schloß; die gefundene Kiste Webern und Agathen zum Nachbringen empfehlend, bat sie Lewa, sie zu führen; die Knaben giengen vor und neben ihnen; die Gärtnerleute mit Lewaiden folgten. Im Gehen sagte sie auf englisch zu ihrem Führer, wie es wohl nicht anzugeben scheine, Lewaiden bei den Gärtnerleuten zu lassen, da ihre reiche Mitgabe und die anderen Umstände eine bessere Erziehung heischten. Lewa aber bat sehr ernstlich, das Kind bis ins zehnte Jahr dort zu lassen, erbot sich aber, der Kleinen Stunden zu geben, und schlug vor, daß Agathe ihr auch in weiblichen Dingen lehrend beistünde, auch wollte er mit Susanna ihrer weiteren Behandlung wegen sprechen, und hoffte Adelaide werde Sonntags und einige Abende, der Woche Lewaiden ins Schloß kommen lassen, „Sie ist ja unser Pflegling!“ setzte er mit schmeichelndem Ton hinzu, „und wir haben gleiche Rechte und gleiche Sorgen an sie und für sie.“ Die Generalin fügte sich seinen Wünschen, und bemerkte nur noch, daß ihr die ganze räthselhafte Geschichte etwas Grauliches habe, und der Reichthum der Eltern, die ihr Kind aussetzten, wie das Geheimnißvolle und die Gemälde, ein unheimliches Gefühl erweckten, dem sie nicht widerstehen könne, obgleich sie auch entschlossen sey, der kleinen Lewaide eine treue Beschützerin zu bleiben. — Nach dieser Erklärung gieng das Gespräch auf ihren Geburtstag über, und Lewa nahm die Gelegenheit wahr, obgleich er früher nicht daran gedacht hatte, es zu wagen, ihr einige Strophen vorzusagen, welche zwar nur Ehrfurcht athmeten, aber diese sehr feierlich, rührend und zärtlich ausdrückten.

Adelaide empfand jedes seiner Worte in ihrem zur Liebe erwachten Herzen; zum erstenmal that sie einen Blick in die Seligkeitsfülle, welche ihr lieben und wieder geliebt werden zu gewähren fähig sey, und als Lewa geendet hatte, sah sie ihn mit dem sprechenden Auge fest an, und sagte dann sehr feierlich: „Ich danke Ihnen, mein lieber Lewa! dieser Augenblick wird mir ewig unvergeßlich bleiben.“ Das „lieber Lewa“ setzte den armen Johan dermaßen in Entzückung, daß er der Herrin Arm heftig an sich preßte; diese Heftigkeit führte die edle Frau zur Besinnung zurück, und ein würdevoller Blick schreckte den Kühnen ab, der von nun an stumm neben ihr gieng, bis sie das Schloß erreichten. Der Vorfall mit der Kiste gab sowohl im Schloß als im Dorf zu mancherlei Bemerkungen Anlaß, besonders da die Generalin den Fischergehülfen einen Schmaus am Abend geben ließ, und dem Verwalter eine goldene Uhr schenkte, welches sie übrigens ihres Geburtstags wegen that. Es hieß aber nun allgemein, in dem Teich sey ein lang verborgener Schatz gefunden worden. Die Mitwissenden aber zerbrachen sich mit Muthmaßungen über Lewaidens Geburt, Eltern und Vaterland, Köpfe, die doch nur Adelaide und

Lewald dachten im Stillen, daß Lewalds Herkunft von Zigeunern abstammen könne, obgleich das eigentliche Wie? durch die Mitgabe, die in keiner Hinsicht zigeunermäßig war, räthselhaft wurde. Adelaide besah oft das Gemälde, und immer war ihr eine Aehnlichkeit zwischen irgendwo, auch außer dem Traum gesehenen Zügen des Jägers vor Augen, ohne daß sie sich recht besinnen konnte. (Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung von No. 321.)

Göttin der Tonkunst! auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zum Menschen herab;
Kummer und Schwermuth mit wolkigtem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Lacht mir allmal 's Herz, wenn ich hör, daß sich unsere Theater-Kapelle rührt. Les' da eben im Tageblatt No. 129, daß mit Bewilligung der Hoftheater-Intendanz nächstens wieder

Die Winter-Abonnements-Concerte im großen Saale

ihren Anfang nehmen sollen. Hörst unsern Concertmeister Strauß eins auf der Geige runter spielen, mußt meinen, säßest im Himmel beim Nektar und Ambrosia. Kömmt nun gar unser Operndirektor Frei, der zieht dir Töne aus den Saiten wie lauter Zephyrettchen und Amourettchen, die im Wonnemond um Rosen- und Jasminbüsche flattern. Schade nur, daß beide mit ihren Compositionen den Rossinianern und Weberianern ins Gehege pürschen. Warum finden wir doch unter uns Deutschen so wenige Künstler, die, bei allem Genie, kaum 's Herz fassen, 'mal auf ihren eigenen Füßen zu gehen? Immer an der gebrechlichen Krücke, die da Geschmack heißt, helfen sie sich fort. Auch Maas wird uns wieder mit seiner Oboe erquicken. Bließen die lieben Engelein im Himmel Oboe, wahrlich, sie könnten's nicht besser machen.

Zu wünschen wär' übrigens, daß sich manchmal auch, statt den Theatersängerinnen und Sängern, die man ja ohnedies doch fast in jeder Oper solo hört, irgend Jemand aus der Zahl unserer talentvollen Dilettanten hören ließ. Daß man Declamationen mit und ohne Musikbegleitung so ganz vernachlässiget — besinne ich mich recht, so hörten wir voriges Jahr nicht einmal deklamiren — mag der Concertvorstand einst am Styx verantworten. Ich, meines Theils, wenn ich schon drüben bin, lasse keinen überfahren, der dagegen ist.

Auch wird sich der Concertvorstand nicht wenig in Credit setzen, wenn er, statt der alten Symphonien, Ouverturen und Entre-Actes, die einem noch von jedem Theatertag in den Ohren hängen, wie voriges Jahr manchmal, 'ne Arbeit unserer neuern Componisteurs vom Stapel laufen läßt. Warum hören wir nicht mehr Ritters Oratorium, das verlorne Paradies? ☞

Wie uns die Ankündigung des Concertvorstandes sagt, war man darauf bedacht, daß so leicht nicht Jemand an diesen Concerten Theil nehmen wird, der sich nicht hiezu eignet; (ist gut für Kasse und Ordnung); aber das scheint man nicht bedacht zu haben, daß auch — die Männer müde werden können, und sitzen wollen. Wir haben keine Perücken mehr zu verderben, und tragen auch keine, bis in den halben Schenkel zugeknöpfte Kamaschen mehr, können uns folglich setzen, werden uns setzen, sobald wir können, und werden jedem Dank wissen, der dafür sorgt, daß wir uns setzen können. Oder kommt etwa der Lärm gegen den Schluß eines Concertes von etwas anderm als den lahmgestandenen Füßen, die jeder je eher je lieber aus dem Gedränge schleppt? — Also noch einige Bänke, diese aber — fest gemacht. —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Alzey, 25. Nov.

Da die verschiedenen aufrührischen Flüsse wieder ziemlich zur Ordnung zurückgekehrt sind, so verschwinden auch die in Gefolge dieses Naturereignisses entstandene Mährchen: der Donnersberg ist auch wieder ruhig, er wird sich weder in einen Vesuv noch Aetna verwandeln; dennoch war der Inhalt des Ihnen über diesen Gegenstand mitgetheilten Artikels (S. No. 325 d. J.) wie auch vorausgesetzt ward, leeres Gerücht. Aber dies war nicht das Einzige, womit man sich herum trug, viele andere noch abentheuerlichere Sagen cirkulirten hier und im ganzen Lande. Es wäre nicht uninteressant, sie alle zu sammeln, und sicher wären die daraus zu folgernden Schlüsse keine erfreuliche Resultate unserer Aufklärung. Ich begnüge mich, ihnen eines davon mitzutheilen, welches hier von der untersten Klasse und auch in der Gegend ziemlichen Eingang fand: Gestern sollte die Welt untergehen; ein großer Philosoph in Mainz, ein tiefer Astronom, habe gerade jenen Abend, wo das letzte starke Gewitter war, auf seinem Observatorium mit einem Ferglas den Himmel beobachtet; Blitz auf Blitz, Knall auf Knall, störte ihn in seinen Beobachtungen nicht, er sieht in stoischer Ruhe durch sein Glas; aber auf einmal, Himmel! was sieht er, — ein Feuermeer eröffnet sich seinen Blicken, und mit Flammenschrift stehen folgende Worte am Himmel: „Die Elemente sind entfesselt, sie werden ein neues Chaos bilden; noch ehe ein Monat verflossen ist, wird der Kampf vollendet seyn.“ Rücklings fiel der Sterngucker nieder in einen magnetischen Schlaf und verkündete den Weltuntergang auf den 24. d.; das nämliche wurde ausgesagt von einem aus Jerusalem angekommenen Juden, der das Ansehen eines Sechszigers hat, den man aber für den Ahasverus, den ewigen Juden, hält.“

Was soll man nun zu solchen wahnsinnigen Ausgeburten sagen; besonders wenn dergleichen Gerüchte nicht allein bei den Landleuten, sondern auch bei den Städtern, ja bei diesen noch mehr, und sogar in Mainz, erzählt werden? leidet unsere Zeit nicht an einer schweren Krankheit, die man wohl Mystizismus nennen könnte? —

Erwiederungen der, in der Iris No. 93 enthaltenen Angriffe gegen Thomas Moore, wegen Unterdrückung der Memoirs von Lord Byron.

Allen, die von den genialischen Werken und dem außerordentlich merkwürdigen Leben Lord Byron's Kenntniß erlangt haben, wird die Unterdrückung der von ihm selbst geschriebenen Memoirs, unaussprechlich schmerzlich gefallen seyn. — Es gereicht unstreitig unserm Vaterlande zur hohen Ehre, daß sich in demselben so Viele finden, die Alles, was auf Byron Bezug hat, mit ungemeinem Antheil lesen und würdigen.

Bei dem gerechten Schmerz uber den erleidenden Verlust, müssen wir indessen Acht haben, mit Tadel, Beschuldigungen und Verwünschungen gegen den Unterdrücker der Memoirs Thomas Moore nicht zu weit zu gehen, da wir über sein Verfahren nur Muthmaßungen fassen, solches aber nicht total verdammen dürfen, so lange es nicht in unsrer Macht steht, gegen ihn mit Beweisen von niedrigen Beweggründen aufzutreten.

Alles, was gegen und für Moore zu sagen ist, zerfällt in drei Theile. Der erste bezieht sich auf den in die Iris aufgenommenen Artikel aus dem London Magazine; der zweite auf das Journal des Capit. Medwin; der dritte aber auf die Einsichten und den Charakter Thomas Moore's.

Ad I. Der anonyme Kunstrichter im London Magazine, ist für uns gar keine Autorität. Wir beklagen zwar so aufrichtig, wie er, daß unsere Erwartung, durch die Memoirs so manchen interessanten Aufschluß über Byron's Welt zu erhalten, vereitelt ist; allein wir glauben ruhig zu erkennen, daß des Reviewers Beschuldigungen gegen Moore wenigstens mit Leidenschaft, wenn nicht mit Parteigeist, zusammengestellt sind.

Der Kunstrichter im Lond. Mag. hat ja Byron's Memoirs gar nie gesehen. Ist es daher nicht blinde Leidenschaft, wenn er sich anmaaßt, zu behaupten, daß die blinde That der Unterdrückung in jeder Beziehung Unheil gestiftet habe? — Seiner Meynung daß durch die Unterdrückung der Memoirs Byrons Ruf hingegeben ward, und daß seine Feinde nun ungestraft ihn lästern können, — setzen wir die unsrige entgegen, daß, nach dem Journal Medwins zu urtheilen, Byrons Memoirs gar Manches in Bezug auf sein Leben enthalten haben müssen, worüber nach deren Herausgabe die Lästermäuler erst im höchsten Triumph hergefallen seyn würden. —

Ad II. Das hohe Interesse des Journals von Cap. Medwin wissen wir vollkommen anzuerkennen und dessen Urtheile zu verehren. Aber von Anfang bis zum Ende finden wir im Journal nichts davon erwähnt, daß die Ubergabe der Memoirs an Moore mit dem unwiderruflichen Auftrage, gleichsam unter der Conditio sine qua non geschehen wäre, solche publiziren zu müssen.

Was Byron, vor einigen Jahren schon zu Medwin sagte (Vol I f. 34) zeigt bloß, daß Ersterem die Publizirung der Memoirs gleichgültig war, daß er nichts dagegen hatte, — und was er der Lady Byron auf ihre Drohung erklärte (Vol I. f. 36) war von Lord Byron in einer der heftigsten Aufwallungen geschrieben, deren er fähig war, deren Wirkungen aber bei dem Edelmuthe seines Charakters mit der Zeit nachzulassen pflegte. — Das Journal Medwin's reicht übrigens nur bis zum Jahre 1822, mithin kann in demselben von solchen Verfügungen Byrons nichts stehen, die sich später, besonders in der ganz letzten Zeit, über die Memoirs vorgefunden haben mögen. — Nun

Ad III. zu Thomas Moore. Steht etwa derselbe, wie man nach dem London Magazine fast denken könnte, in dem Rufe eines unvernünftigen, tollen Menschen, oder eines überzarten Puritaners, oder eines Elenden, der vielleicht durch Geldbestechungen dahingebracht werden konnte, ein halbes Dutzend arme Sünder zu schonen, und dagegen den Ruf, den letzten Willen seines verklärten Freundes aufzuopfern? Nichts von allem dem. Lord Byron schätzte ihn so hoch, daß er von ihm sagte: „Wir waren die besten Freunde „von der Welt, mit Niemand stehe ich in so regel„mäßigem Verkehr, wie mit Moore (Medwin Vol. I. „f. 179) Moore war in einem viel zu unabhängigen „Verhältniß, als daß er sich Verbindlichkeiten unter„werfen könnte, — ich kenne keinen Menschen, für „den ich mehr thun würde, als für Moore" (Vol. II. 101.)

Verdient nun der Mann, dem der hochgefeierte Dichter so innig zugethan war, in den er so großes, ja fast unbedingtes Vertrauen setzte, nicht auch einiges Vertrauen von uns? Wollen wir statt dessen ihn mit der giftathmenden Beschuldigung anfallen, daß er gegen seinen erhabenen Freund undankbar gehandelt, daß er ihn verrathen habe, — wollen wir ihn so ohne vorliegenden Beweis verdammen und brandmarken?

Moore kannte und besaß die Memoirs schon seit Jahren, — hätte er darin irgend etwas gefunden, durch dessen Publizirung er fürchten konnte, Jemand zu compromittiren, so würde er das Manuscript längst seinem Freunde zurückgegeben haben. Er hielt es aber nicht nur an sich, sondern theilte es sogar auch mehreren Personen mit, was deutlich beweißt, daß er nichts Anstößiges gegen andere Personen darin fand. Daß er durch die Unterdrückung der Memoirs den Tadel von Freunden und Feinden, von achtungswerthen und verächtlichen Personen auf sich laden werde, konnte seiner Überlegung unmöglich entgangen seyn.

Auch Moore wird ebenso ernstlich, wie der Kunstrichter im L. Mag. daran gedacht haben, daß, wofern nicht das Ganze für den Druck geeignet sey, wenigstens ein Theil erscheinen dürfte. — Wäre es blos darauf angekommen, einige Personen zu schonen, so würde Moore ohne Zweifel die anstößigen Stellen gestrichen, und das Übrige herausgegeben haben.

Ob diese Behauptung in Zweifel zu ziehen sey, überlassen wir der Beurtheilung der ganzen Welt.

Wenn nun Moore die Memoirs dennoch ganz und gar auf einmal unterdrückte, so kann sich dieß nur auf

ein besonderes, wichtiges Ereigniß gründen, dafür bürgen uns die Einsichten, das Rechtgefühl und der Charakter des Freundes Byrons.

Die zahllosen Erfindungen und Verläumdungen, welche über Lord Byron selbst in Umlauf waren, und die nur allzuleichtgläubig nachgesagt wurden, stellen uns eine große Warnung auf, nicht allzuschnell das Unwahrscheinliche, mit welcher Zuversicht es auch erzählt werde, in uns aufzunehmen.

Das Unwahrscheinlichste aber wäre in der That der Verrath Moore's an Byron. —

Indem wir dieß schreiben, kommt uns eine Schrift zu, die unsern Glauben bestätigt. Sir Cosmo Gordon's Brochüre nämlich (Paris bei Baudry) enthält eine Skizze, von Sir Walter Scott geschrieben, die sich mit der Versicherung schließt:

„Wir vernehmen so eben ein Factum, welches der „ganze Sache eine andere Gestalt gibt, daß nämlich „Lord Byron selbst die Memoirs nicht publicirt haben wollte. Wie solche in Moore's und des „Buchhändlers Hände kamen, zu welchem Zweckeund unter welchen Vorbehalten, — dieß aufzuklären wird „uns wahrscheinlich später vergönnt seyn, — für jetzt „können wir nur sagen, daß so das Factum ist, wie „dieß des edlen Dichters genauere Freunde bezeugen „können. —"

Das Publikum möge nun entscheiden, welche Autorität achtungswerther ist, jene des Londner Reviewers oder die Sir Walter Scott's.

Wir hoffen übrigens, daß der Herr Verfaßer des Aufsazes in der Iris No. 93 obige Worte Walter Scott's der Einrückung in eines der nächsten Blätter werth halten werde, und erlauben uns, auf unsere Vertheidigung Moore's einige Worte Byrons anzuwenden:

You may perhaps attribute this officiousness of ours, to a false affectation of candour. Attribute it to what motive you please; but believe the truth. — We say, that Moore is as nearly a thorough good man, as man can be, because we know it by experience to be the case.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Antonio ist gerettet, weil dieses unmöglich ist. Die Entwickelung des geschürzten Knotens ist vollendet. Der Effekt, den dieser unerwartete Schlag auf alle Anwesende machen muß, ist beiläufig folgender: Der Jude Shylock sieht sich verhöhnt, schrickt zusammen, steht vernichtet und in den Staub gestürzt; Antonio, der gerettete Kaufmann, steht zweifelnd und giebt Zeichen des Erstaunens über den unvermutheten Hoffnungsstrahl; ihm zunächst steht Bassanio, erst überrascht und sprachlos, dann unvermögend, seine Freude über die glückliche Wendung zurückzuhalten. Die Freunde Antonios richten zunächst spottend ihre Blicke auf den Juden, und Graziano äfft ihn sogar mit seinen eigenen Worten: „Ein zweiter Daniel ꝛc." nach; Porzia und Nerissa stehen mit Wonnegefühl über den gefundenen Ausweg in der Mitte, der Doge und alle Gerichtspersonen geben Zeichen des Beifalls.

Alles dieses vereiniget sich, uns ein vortreffliches reichhaltiges Gemälde zu liefern. Die meisten unserer Schauspieler dagegen standen in diesem Momente stach, seelenlos, ohne natürliche Theilnahme an dem Vorgange und der glücklichen Wendung, wie die Marmorbilder, und einige, die eigentlich den leichtfertigen Grazioso, Polichinello, Arlequin, Hanswurst, oder wie man sonst diese Rollen nennen mag, spielen sollten, schüttelten ihre Reden schwer und hart wie Bomben und Granaten los.

Einstweilen mögen diese Andeutungen genug seyn. Bei einer zweiten Aufführung dieses Lustspiels werden wir die Leistungen der Schauspieler einzeln durchgehen. Übrigens können wir uns aber nicht erwehren, die verehrliche Intendanz zu bitten, einige Rollen anders zu besetzen; denn wer verlangt vom Elephanten, daß er einen Distelfink zur Welt bringe, und von dem Taglöhner, daß er einen Grafen repräsentire?

Dienstag, 26. Okt. Die Jäger. Ländliches Sittengemälde in 5 Abtheilungen, von Iffland. Wir haben uns über die Darstellung dieses Stückes auf hiesiger Bühne erst vor Kurzem ausgesprochen.

Mittwoch, 27. Okt. (Mit aufgehobenem Abonnement zum Vortheile der großherzogl. bad. Kammersängerin Madame Gervais zum Erstenmale) Sulmona. Zauberoper in 3 Abtheilungen, von Hiemer. Musik von Lindpaintner.

Nicht jeder Dichter ist ein Operndichter, nicht jeder Compositeur ein Operncompositeur, und nicht jeder Theaterkorrespondent geneigt, sich an hohlen Nüßen die Zähne auszubeissen. Auch in Karlsruhe hat die Oper nicht allgemein gefallen.

Donnerstag, 28. Okt. Das getheilte Herz. Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: Der Kapellmeister von Venedig. Musikalisches Quodlibet in 1 Akt, von Breitenstein. — Zwei Antiquitäten unserer Bühne, die wie altes Zuckerwerk immer frisch cantirt werden, bis sie endlich im Halse kratzen.

Sonntag, 31. Okt. Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexico. Große heroische Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Spontini.

Montag, 1. Nov. Waise und Mörder. Melodrama in 3 Abtheilungen; frei aus dem Französischen übersetzt von Castelli; Musik von Seyfried.

Seit Samstag haben wir eine Überschwemmung, die den Wasserstand vom 28. Mai 1817 noch übersteigt. Das Unglück ist gränzenlos und der Schaden enorm. Wenn wir daher gestern und heute das Theater nicht besuchten, und lieber halfen wo zu helfen war, so wird uns darum Niemand tadeln. Ist doch auch dem Mannheimer Zeitungsschreiber vor Schrecken die Feder aus der Hand gefallen, daß er gestern kein Blatt liefern konnte.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 333. Sonntag, 28. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Angeordneter Maßen ward nun alles mit Lewaiden gehalten, welche sehr schnelle Fortschritte machte, und die Schloßkinder weit hinter sich zurück ließ; vorherrschend liebte sie aber das Sprachwissen und die Naturkunde; weibliche Arbeiten zogen sie weniger an, weßhalb Agathe und Susanna manchmal auf sie zürnten, geschah dies, so machte sie von vier Stühlen ein enges Haus, kauerte sich hinein, bedeckte den Kopf mit ihrem Halstuch, und sagte: „Ich strafe mich!“ blieb so sitzen; und daraus war sie nur dann heraus zu bringen, wenn man ihr sagte: „Lewaide, Du hast Dich genug gestraft, arbeite!“ dann kam sie, und that was und wie man wollte.

Adelaide hatte an jenem Geburtstage ihre Gefühle geprüft. Sie waren ihr lieb, denn sie rang nicht nach einem Besitz des Geliebten, sie fühlte nur, daß Lewa auch sie liebte, und war glücklich. Ihren Eid rief sie in sich nicht einmal auf, denn sie dachte nicht an eine Heirath, sey es, daß ihr der Abstand der Verhältnisse zu groß schien, oder daß sie die Liebe bis zu dem Punkt großer Forderungen und Opfer noch nicht kannte.

Auch der Tag erschien, an welchem der dritte Hofmeister anlangte, und diesmal kam Strengeisen mit, denn dieser neue Hausgenosse schien ihm wieder etwas gefährlich, da er ein wahrer Adonis und ein Residenz-Geborner war, also auch von feinen Sitten, der Sohn eines ehemals sehr begüterten Geheimenraths und eines armen, aber sehr altadelichen Fräuleins; Punkte, welche den Hofrath Strengeisen schwerlich bestimmt haben würden, ihn zu Emils Hofmeister zu bestellen, allein er hatte alle andere vorgeschriebenen Eigenschaften, und war hauptsächlich, nach Kuniberts Willen, ein sehr geschickter Mathematiker, denn der Verstorbene hatte ausdrücklich befohlen, daß Karl einen Theologen, Adolph einen Rechtsgelehrten, und Emil einen Mathematiker zu Erziehern haben sollten. Der junge Eichenblatt war nun überdem der Einzige, welcher sich zu der Stelle gemeldet hatte; weil die Sonderbarkeit des Familienlebens der Generalin längst verschrieen war, und die Nachbarn rings um sie her, welche von der reichen Nachbarin weder Tafel- noch Ballfreuden zu erwarten hatten, trugen nun allerlei alberne Gerüchte von dem einsamen und geschmacklosen Leben auf dem Schloß umher, wodurch junge, lustige Männer abgeschreckt wurden, so gut auch übrigens die Besoldungen waren. Bei Weber hatte die Hoffnung, dem alten Pfarrherrn auf dem Stammgut im Amte zu folgen, und der Wunsch, eine jüngere, gleich ihm verwaiste, Schwester erziehen zu lassen von seinem Gehalt, den Ausschlag gegeben; Lewa hatte etwas Freisinniges und Schwärmerisches, er wollte selbstständig, ohne den Großoheim, seine Existenz erwerben, da er sich arm wähnte, und die Sonderbarkeit der Situation zog ihn neben der Lust zum Landleben an. Eichenblatt war im Wohlleben der Residenz erzogen, und da nach dem Banquerotte seines Vaters und dessen Tode ihm und seiner Mutter nur ein kleiner Gnadengehalt des Fürsten blieb, so konnte er in der Hauptstadt nicht leben, als wenn er Stunden gab, und das wollte er, aus falschem Dünkel, nicht. Als ihm nun Strengeisen von dieser Stelle sprach, nahm er sie fröhlich an, rechnete darauf, bald das Uebergewicht dort zu erhalten, drei Theile seines Gehaltes zurückzulegen, und in 8 Jahren, so lang war jeder Hofmeister verpflichtet zu bleiben, ein rundes Sümmchen zu besitzen, womit er dann etwas unternehmen konnte, den Gnadengehalt aber konnte seine Mutter ganz behalten.

Eichenblatt erschien mit Strengeisen im modernsten Anzug, und sein Eintritt war der eines jungen Weltmanns. Er suchte sich sogleich geltend zu machen, und war sehr unterthänig gegen die Freifrau, besonders höflich gegen seine Collegen, und unendlich gefällig gegen die Kinder, welche auch viel mehr Ge-

schmack an ihm zeigten, als Weber und Lewa, welche ihn für einen Gecken hielten, wobei sie ihm nun wohl freilich zu viel thaten. Nach der Tafel gieng der Hofrath mit der Generalin und den Knaben, die Agathe beschäftigte, auf ihr Zimmer.

„Sie sind eine ganz vorzügliche Dame," fing er dort sogleich an, „Ihre Eiderfüllung ist bis jetzt mu„sterhaft, und ich finde sie so wohl dabei aussehend, „so blühend und schön, daß ich auch mit Freuden sehe, „es wird Ihnen nicht so schwer, als es Anfangs schien. „Herr Weber ist nun 2 Jahre im Hause, und" — „Wird meine Agathe nach 6 Jahren wahrscheinlich „zur Pfarrfrau machen!" sagte Adelaide mit einer schärferen Betonung, als die, sonst gar gemüthliche, Frau zu haben pflegte.

„Was Sie sagen!" rief der Hofrath erfreut, weil er in der schärferen Betonung adelichen Stolz zu hören wähnte; „nun das paßt recht gut, und „wenn auch Agathchen noch ein paar Jährchen länger warten müßte, im Fall Weber bei Karln weiterhin als Gesellschafter bliebe, so wird es sie nicht „schmerzen, weil sie bei Ihnen bleibt; das paßt „wirklich überaus wohl. Der Doktor Lewa gefällt sich auch hier recht gut, wie er mir sagt, er „ist eben kein schöner, aber ein recht geschickter, braver „Mensch, dessen Hang zum Landleben uns recht dienlich ist; er ist ziemlich einsylbig, aber ich glaube „sein Herz ist weißer als sein Teint; ein ganz unschädlicher Mann bei Damen, wie ich merke —" Adelaide war unter dieser Apologie des, ihr so interessanten, Doktor Johns etwas verlegen geworden, und zog sich durch gedehnte „Ja — O ja! — Allerdings!" so gut als möglich aus der Nothwendigkeit bestimmter zu antworten; im Herzen war sie aber halb böse auf Strengeisen, halb freudig, daß er diesen Hofmeister für unschädlich in Hinsicht der Liebe hielt.

„Aber, meine vortreffliche Frau Generalin," — fuhr er mit steigender, wichtiger Stimme fort — „aber der Herr Eichenblatt ist ein reizerfüllter „Hausgenosse, er hat von der Natur und durch Erziehung alle Ansprüche, er ist neben seinen ernsten „Wissenschaften ein schöner Geist, das heißt, er dichtet, musizirt, malt, reitet wie ein Cavalier, tanzt, „sagt meine Bertha, wie ein Zephir, kurz, ist ein „Superlativ, wohl zu bemerken; daher warne ich zu „rechter Zeit, und hoffe gewiß, Sie verschmähen den „gut gemeinten Rath nicht, und —"

„O seyn Sie doch um's Himmelswillen ruhig! „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Herr Eichenblatt mir ganz gewöhnlich erscheint, ja, daß „ich fürchte, ich werde ihm weniger Zutrauen schenken können, als den beiden Andern, weil er mir zu „viel zu fordern scheint, auch ist es mir lieb, daß „er auf Emils Charakter weniger Einfluß gewinnen wird, als es die Andern auf Karls und „Adolphs haben, denn er hat etwas windiges „an sich, welches mir nicht zusagt." — „Sie sind „eine Perle von der edelsten Sorte; solch' eine Frau „wäre eines Thrones würdig!" rief der beruhigte Hofrath, sie bewundernd anschauend. Adelaide schlug erröthend die schönen Augen nieder, und sagte mit leiser Stimme: „Beschämen Sie mich nicht durch ein Lob, welches ich nicht verdiene." Sie wollte eben von Lewaiden anfangen zu sprechen, und den Fund erzählen, obgleich sie eine innere Stimme davon schweigen hieß, als zur Tafel geläutet wurde; die ungestümen Knaben stürmten jetzt zu, und sie ward von dem Hofrath zur Tafel geführt; da er nach derselben gleich abfuhr, so ward auch nichts weiter erwähnt, als daß er am selbigen Tage in drei Jahren wiederzukehren verhieß.

(Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Die Michaelismesse

ist vorüber; aber Geschäfte wurden keine gemacht. Bin, auch mal durchs Kaufhaus gangen und hab' mich umgeschaut. Der Grabstichel hat manches Treffliche geliefert. Betrachtet man aber den ganzen Kram eines Bilderhändlers mit 'ner klaren Brille, so tritt dem Menschenfreund 'ne Thräne ins Aug. Zwischen Perücken, Hauben und Satyren auch die große Armee bei Kupferstichen, worauf die Soldaten mit der Hand Haasen an die Wand machen, worauf sie Spatzen fangen, hängt Napoleon — Friederich der Große — Tell — Christus — Luther. Die überwiegende Menge aber sind — Karrikaturstücke.

Uebrigens scheinen aber gegenwärtig die Hunde eine Hauptrolle in der Welt zu spielen. Sie stehen, wie uns gar schön die Meßbildlein zeigen, auf 'm Vorposten, scheuchen Raben und Wölfe von ihren schlafenden Gebietern; lecken Wunden aus, liegen auf seidenem Kissen, begleiten den Armen zu Grabe, stehen in den Vorzimmern. — — So ganz leer ist 's wenigstens nicht. Stand ja unlängst im Morgenblatte, daß in Berlin 'n Lieblingshund gestorben seye, der von seiner Herrin einen schönen Sarg erhielt, und nachdem er prächtig angezogen war, mit Hand- oder vielmehr Pfotschuhen, eine Citrone haltend, zur Schau ausgestellt wurde. Als die Frau von der Polizei, ihrer Bizzarrerie wegen zur Rede gestellt wurde, antwortete sie: „Was wollen denn die Leute? Mein Hund hat ja Vermögen." Sie hatte nämlich im Falle ihres frühern Todes ein Paar hundert Thaler zu seiner Verpflegung ausgesetzt. ☽ ● ☾ ⊙

Digitized by Google

Wollt mich grad noch mehr in der Meß umschauen, als 'n schnurrbärtiger Kerl herzu trat, und aus 'm F'runtergurgelte

Di tanti palpiti ꝛc. ꝛc.

Das neue evangelisch protestantische Schulhaus.

Groß ist, ihr Eltern, eure Pflicht!
Verzärtelt eure Kinder nicht,
Gewöhnet sie in früher Zeit
Zu nützlicher Geschäftigkeit.
Wohl euch, wann keines je vergißt,
Was aller Weisheit Anfang ist;
Die Furcht vor Gott, der Alles sieht,
Und straft, was Böses hier geschieht.

Endlich ist der Bau vollendet und bezogen. Seit mehreren Jahren war die Abtragung der Ruinen, welche seit dem Brand vom 20. Nov. 1795 von der ehemaligen wallonischen Kirche übrig geblieben, Gegenstand des Gespräches. Im Tageblatt vom 29. April 1820 machte ein Unbekannter den Vorschlag, eine Fruchthalle daselbst zu erbauen und den Fruchtmarkt hierher zu verlegen. Der Monat, in dem dieses Project erschien, sprach indessen gar nicht zu dessen Gunsten.

Ein anderer, mit Rgx unterzeichneter Aufsatz, (Tageblatt Nr. 57 von 1820,) schien der Sache eine vortheilhaftere Seite abgewonnen zu haben. Derselbe sagte nämlich in Beziehung auf erstern Aufsatz:

„Ist es aber — nach den Worten des Verfassers „gedachten Aufsatzes — löblich, das Nothwendige „oder Nützliche mit dem Schönen überall, wo „es seyn kann, zu verbinden, so könnte (bei der noch „immer gehafft werdenden Vereinigung „der evangelischen Confessionen *) auf dieß „sen Platz — keine Fruchthalle — eine allgemeine „evangelische Unterrichts-Anstalt hingesetzt „werden. Könnte diese Stelle wohl besser als zu ei„nem Tempel des Unterrichtes angewendet werden? „Der Bau müßte einfach, edel und dem „Kirchengebäude korrespondirend seyn. „Weitläufig würde er hiernach werden. Allein verle„gen dürfte man wohl nicht seyn; wie dieser Raum „benutzt werden sollte. Außer den freundlichen „Wohnungen für die Lehrer, wären mehrere „gesunde und angenehme Schulsäle für den „gewöhnlichen Unterricht herzustellen; man könnte „nach und nach manchem längst gefühlten Mangel z. „B. durch Anlegung einer gemeinsamen guten Schul„bibliothek, einer kleinen Naturaliensammlung zum Un„terricht der Jugend, wie zur Fortbildung der Schul„lehrer — abhelfen ꝛc. — Wer möchte nicht, wenn „für diese Sache mit Ernst gehandelt würde, freu„dig die Gelegenheit ergreifen, für das „Glück seiner Mitbürger, für das Wohl „künftiger Geschlechter, sein Möglichstes „aufzubieten? Wer möchte nicht gern und willig an „diesem Baue, der als Ehrensäule unsers „Zeitalters sein würdiges Haupt erhe„ben würde, mit bauen wollen?“

(Fortsetzung folgt.)

*) Durch ein Staats-Edict vom 25. Juli 1821, wurde im Großherzogthum Baden die Vereinigung der bisher getrennten protestantischen Kirchen zu einer einzigen Evangelisch-protestantischen proclamirt.

Kunst.

Frankfurt, 24. Nov.

Das am 8. d. M. stattgefundene Concert der Dem. Sabina und Eva Heinefetter gewährte uns einen angenehmen Abend.

Die Ouverture der ersten Abtheilung aus der Oper Omar und Leila, von Fesca, konnte unter der guten Leitung des Direktors nur angenehm erscheinen. Die darauf folgende Arie von Mozart, gesungen von Dem. Sabine Heinefetter, wurde von dieser gut vorgetragen, und wir überzeugten uns dabei, daß es genannter Sängerin an guter Schule nicht fehlt. — Herr Bretschneider und Wandel trugen als geübte Künstler das Doppelt-Concert für 2 Clarinetten mit großer Fertigkeit und Gefühl vor, und der gefeierte Herr Dobler beendigte die erste Abtheilung mit der Arie von Caraffa. — Das Entzücken, welches jeder Ton dieser schönen gediegenen Baßstimme, verbunden mit ungezwungenem Vortrag und Kraft, jedesmal gewähret, ist gewiß für Herrn Dobler die schönste Anerkennung seines Künstlerwerths?! —

Die zweite Abtheilung begann mit der Ouverture von Spontini, worauf durch Dem. Eva Heinefetter eine Arie von Mozart recht brav vorgetragen wurde. Nach dieser Arie wurden wir von einem jungen ausgezeichneten Künstler, Herrn Schöning, durch Variationen für die Flöte, von Scholl, auf das Angenehmste überrascht. Bei der Lösung dieser schweren Aufgabe erschienen seine brillante Virtuosität und Gediegenheit im Vortrag, so wie der Adel seines Spiels und die wunderschöne Staccade besonders auszeichnungswerth und jedem Kenner Entzücken einflößend, daher auch der Künstler nach Verdienst mit rauschendem Beifall beehrt wurde. Da dieser Künstler späterhin in einigen unserer ersten Häuser, wo Euterpen die herrlichsten Gaben gereicht werden, in brillanten Zirkeln seine Virtuosität ebenfalls in dem schönsten Glanze entfaltete, und ihm dafür auch hier der innigste Beifall gezollt worden, so spricht dieß allein schon seinen Werth aus. — Das zum Schluß von Dem. Sabine und Eva Heinefetter vorgetragene Duett, componirt von Simon Mayer, gelang sehr gut, und wir zweifeln nicht, daß Dem. Heinefetter bei dem herrlichen Vorbilde der allgemein nach Verdienst höchstgefeierten Künstlerin, Dem. Sabine Bamberger, bei ausdauerndem Fleiße einst zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit steigen können.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. November. Der Schnee, Oper von Auber.
Am 23. November. 1. Herrmann und Dorothea, von Töpfer nach Göthe. (S. No. 63.)
Dorotheens Zusammenkunft mit Herrmann, erst am Brun-

ren, dann auf dem Wege zu seinen Eltern, sind die höchsten und glänzendsten Momente im Göthischen Gedichte; in ihnen erscheint erst Dorotheens Gestalt in dem ganzen Reiz ihrer Schönheit. Der dramatische Wegbereiter hat diese Momente wirksam benutzt. Dieser Punkt, sagt der treffliche Wilhelm von Humboldt in seinem nur allzu wenig bekannten ästhetischen Versuche über Göthe's Herrmann und Dorothea, ist durch ein vollkommen neues und treffliches Gleichniß auf eine bedeutende Weise bezeichnet. Wie der Wandrer das Bild der sinkenden Sonne, noch nach ihrem Verschwinden, vor seinen Augen schweben sieht, so sieht Herrmann das Bild seiner Geliebten, und wie er sich umdreht, steht sie selbst vor ihm da. Diese so natürliche, und doch so nahe aus Wunderbare grenzende Erscheinung versetzt den Leser auf einmal in eine höhere, mehr phantastische Stimmung, die nun bis ans Ende des Gedichts, nur immer steigend und wechselnd, fortdauert. So wie er hier ihr Scheinbild und ihre wahre Gestalt dicht neben einander erblickt, so wird sie ihm nun immerfort bald in der ruhigen Besonnenheit, in der thätigen Gewandtheit, die heiter und glücklich durchs Leben führt, bald in der schwärmerischen Größe, in der hohen Begeisterung gezeigt, die über das Leben hinausgeht. Der Ton, den der Dichter jetzt, da er noch reiner und stärker, als bisher, auf die bloße Phantasie einwirken will, zuerst anstimmt, ist der der Heiterkeit und Anmuth. Dadurch erhält er sie leicht und künstlerisch bewegt, dadurch macht er, daß, wenn er zuletzt kühner in die Saiten seiner Leier eingreift, vollere und mächtigere Accorde anschlägt, sein Lied doch nur immer ein schönes Spiel der Kunst bleibt, nie zur drückenden Wahrheit wird.

Am Brunnen sehen wir das liebende Paar;
den größern Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand,

erscheint die Jungfrau; auf der Mauer des Quells sitzend, sehen sie sich im Spiegel des Wassers, und grüßen sich dreister und freundlicher in diesem Bilde, als ihre wirklichen Blicke es wagen. Welche Wahrheit und Lieblichkeit in dieser Schilderung! welche schöne Bilder ruft diese Zusammenkunft am Brunnen aus jener patriarchalischen Zeit zurück, wo Fürstentöchter selbst Wasser zu schöpfen kamen, und der Bund der Liebe und Ehe oft am rieselnden Quell geschlossen wurde! — In diesem Ton ist auch die ganze Unterredung gehalten. Vorzüglich erscheint immer das Mädchen leicht, gewandt und besonnen; sie kommt dem Jüngling immer gefällig und freundlich zuvor; aber wo er, dessen Herz immer von seinen Gefühlen schwer und gepreßt ist, seine Empfindungen reden lassen will, da schneidet sie ihm immer, und immer natürlich und gerade, ohne künstlich auszuweichen, auf eine kurze, heitre und verständige Weise den Weg dazu ab. Es ist ihm unmöglich von Liebe zu sprechen;

ihr Auge blickte nicht Liebe.
Aber bewies Verstand, und gebot verständig zu reden.

Welche treffende Schilderung der schönen Leichtigkeit des weiblichen Charakters, mit welcher die Weiber, durch ihr ganzes Wesen idealischer und künstlerischer gestimmt, die Liebe nur wie ein anmuthiges Spiel behandeln, und an dies Spiel dennoch reiner und wahrer ihr ganzes Daseyn hingeben, als der schwerfälligere Mann an den feierlichen Ernst seiner Gefühle. — Haben wir Dorotheen bis hierher rüstig und thätig, muthvoll und entschlossen, lieblich und heiter gesehen, so tritt sie nun groß und erhaben auf. Nicht daß der Dichter ihrem Bilde gerade neue Züge hinzufügte: aber er weiß unsrer Einbildungskraft einen andern Schwung zu geben. Der Tag neigt sich zum Abend, die Sonne geht unter, Gewitterwolken hängen drohend vom Himmel herab, und, wie die Natur um sie her, werden auch die Gefühle der beiden Liebenden düstrer und schwerer. Hier wachsen ihre Gestalten vor unsren Augen von Schritt zu Schritt, ein schöner Moment, eine große und malerische Schilderung folgt auf die andre: erst wie sie, entgegen der sinkenden Sonne, durch das hohe wankende Korn gehn; dann wie sie, unter dem Baume sitzend, unter welchem Herrmann am Morgen noch um seine Vertriebene geweint hatte, auf die Wohnung seiner Eltern, auf das Fenster am Giebel hinabschauen; endlich wie sie, ausgleitend auf den Stufen des Weinbergs, ihm auf die Schulter sinkt, und er mit dem Arme die Fallende emporhält. — Jede dieser Schilderungen ist über allen Ausdruck dichterisch, und in allen zusammen lebt eine so echt darstellende Kunst, daß sie den Gegenstand nicht allein in allen seinen Umrissen, sondern zugleich immer in der Größe und der Farbe malen, welche die Stimmung der Einbildungskraft in dem jedesmaligen Augenblick fordert. Alle drei sind von den herrlichsten Naturbeschreibungen begleitet; erst strahlt noch die Sonne hier und da aus dem Wolkenschleier, in den sie verhüllt ist, hervor, und wirft mit glühenden Blicken eine ahndungsvolle Beleuchtung über das Feld; dann in dem Augenblick, wo sie ruhig unter dem Birnbaum sitzen, ist es Nacht, aber der Mond glänzt voll vom Himmel herunter, und in Massen geschieden liegen Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte; endlich überblickt auch dieser sie nur noch mit schwankenden Lichtern, und läßt sie zuletzt, vom Gewitter umhüllt, in völligem Dunkel. — In diesem letzten Moment, wo die Gefühle der beiden Liebenden, die überhaupt im Menschen so gern und leicht die Farbe des Tags und der Natur annehmen, den äußersten Gipfel erreicht haben; Herrmann mit qualvoller Ungeduld der Entscheidung seines Schicksals und der Auflösung der Verwirrung, die er angerichtet hat, entgegensieht; Dorothea durch die Stille der Natur um sie her, und das freundliche Gespräch mit dem Jüngling, den sie liebt, ihre sehnsuchtvollsten Hoffnungen belebt fühlt, kommt alles zugleich zusammen, auch das Gemüth des Lesers aufs höchste zu spannen und in seinem Innersten zu bewegen. Man sieht nicht mehr Herrmann und Dorotheen allein, man erblickt in ihnen die männliche und weibliche Größe selbst, in ihren vollsten Gefühlen, von den höchsten Kräften erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Guhr wird Morgen den 29. November das Concert des Herrn Eduard August Schmitt, im Saale des rothen Hauses statt finden.

Erste Abtheilung.

1. Ouverture aus der Zauberflöte von Mozart.
2. Concert für die Oboe, von Lebrun, vorgetragen von Herrn Eduard August Schmitt.
3. Arie, gesungen von Dem. Bamberger.
4. Rondo brillante für's Pianoforte (B dur) von Hummel, gespielt von Herrn Ferdinand Hiller.

Zweite Abtheilung.

1. Ouverture aus Olympia von Spontini.
2. Arie, gesungen von Herrn Rieser.
3. Variationen für die Oboe, von Hummel, gespielt von Herrn Eduard August Schmitt.
4. Auf vielfältiges Verlangen: Duett aus Armida von Rossini, vorgetragen von Herrn Haitzinger und Dem. Rotthammer.

Theateranzeige. Sonntag, 28. November wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figarro, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 334. Montag, 29. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

In diesen drei Jahren trug sich auch gar wenig Erhebliches zu; die älteren Knaben waren sehr groß geworden; Karl schien mit zwölf Jahren vollkommen fünfzehnjährig. Sein Charakter blieb sich gleich, sein Herz ward eher schlechter als besser, weil er listig und tückisch wurde. Weber und Adelaide thaten was sie konnten, doch in manchen Stücken hintergieng er auch sie. Gegen seine Brüder war er herrisch, und besonders gegen Adolph. Lewaide blieb ihm, trotz dem, daß er von der eisernen Kiste große Begriffe hegte, sehr zuwider, ja er äußerte einmal sogar, daß wenn Lewaide stürbe, so würde die Kiste doch wohl aufs Schloß gehören? — Weber erklärte ihm, daß fremdes Eigenthum nicht uns gehöre, und daß überdem ein Brief in der Kiste läge, worin, auf den Sterbfall, wahrscheinlich darüber verfügt sey. Karl pflegte, wenn er so abgefertigt wurde, gewöhnlich zu schweigen, so that er auch dießmal. Indeß schabernackte er das kleine Mädchen so oft und wie er konnte. Dann nahm sie aber Adolph immer in den Schutz, und nie hob er die Hand oder sonst etwas gegen Karln, als wenn er die geliebte Gespielin vertheidigte, mit der er, beider Neigungen folgend, so oft es möglich war, im Freien sich herum trieb, und beide jammerten oft, daß sie nicht auf die blauen fernen Berge durften, und in die dicken Wälder, wohin sie eine unbeschreibliche Sehnsucht immer mehr und mehr zog. Lewa reiste zwar auf der Landcharte täglich mit ihnen herum; allein dies genügte den Kindern nicht, und so oft sie allein plauderten, vertrauten sie sich heimliche Plane, davon zu laufen, jedoch die große Wachsamkeit der Vorgesetzten vereitelte sie immer, auch wurden sie nicht einmal bemerkt.

Adolph war schön, und mit eilf Jahren sehr klug und gut. Lewaide, in gleichem Alter, war es minder, auch war sie klein von Wuchs, aber schön geformt im Ebenmaas; die schwarzen, dicken Locken, die feurigen Augen und die Rubinlippen über die Elfenbein-Zähnen, zeichneten sie aus. Auch war in jeder ihrer Bewegungen Anmuth und Leben. Sie war bei dem Gärtner Michael zufrieden, doch, wenn sie aufs Schloß durfte, fröhlicher. An Adelaiden und Lewa blieb ihr Herz gefesselt; Adolph und Emil liebte sie; Karl und Eichenblatt waren ihr zuwider. Emil hing vor Allen an seiner Mutter, ausser dieser liebte er die ganze Welt, Lewaiden oben an; schmerzlich hatte er seine Wärterin vermißt; ruhig ließ er sich von Eichenblatt führen, aber innig schloß er sich nicht an ihn. Er that alles, was man von ihm verlangte, spielte am liebsten stille Spiele, und machte sich aus Geld weniger als aus Blumen, Früchten, Bändern ꝛc. Er schämte sich wunderhübsch, er tändelte gar zu gern, er küßte, was er liebte. Obgleich er ins zehnte Jahr gieng, als Karl zwölfe verlebt hatte, so war er immer noch als das Kind betrachtet, und er benahm sich auch wie ein viel jüngerer Knabe zu Karln, den er oft „Herr Bruder!“ nannte. Weber und Agathens Liebe war eine, durch Adelaidens Einwilligung, geheiligte. Das ganze Haus wußte es, und ihr Verhältniß zu einander war das anmuthige einer sichern Zukunft.

Eichenblatt war, weil er klug war, bald von der Idee zurückgekommen, daß er sich hier geltend machen würde. Webers ältere Rechte, die er sich nicht vergab, hatte dieser ihm, ohne Anmaßung mit Ruhe im Benehmen documentirt. Lewa hatte seinen Witzeleien ein gediegenes Wissen, und jene innige Charaktertiefe entgegengestellt, welche ewig ihre Würde behauptet. Adelaide war von Anfang an steif gegen ihn gewesen, und bewieß ihm so wenig Aufmerksamkeit als möglich war, ohne unhöflich zu seyn, und Agathe hatte nur Sinn für Weber. Herr Eichenblatt sah nun wohl ein, daß, wenn er sich erhalten wollte, er seine Eitelkeit in die Fesseln der Klugheit schlagen mußte; er that es, und erndtete selbst den Lohn dieser Verläugnung, denn er wurde wirklich liebenswürdig, weil er natürlicher ward; nach kurzer Zeit waren

die beiden älteren Hofmeister zutraulicher, die Frauen wohlwollender, die Kinder liebender gegen ihn. Adelaidens Herz hatte von jenem 1. September an kein Hehl mehr vor sich selbst, daß ihr Lewa über allen Ausdruck lieb war, doch ihre Neigung beseeligte sie im Stillen, und verrieth sich nur dem Geliebten zu Zeiten auf Augenblicke. Sie hatte was sie wollte, die Gewißheit, daß ihre Herzen übereinstimmten, mehr wünschte, mehr hoffte sie nicht. Er lebte um sie, in jeder Kleinigkeit sah sie sein edles, würdiges Herz hervorleuchten, er war der Mann ihrer Achtung, wie ihrer Liebe. (Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Was im Verlaufe von fünf und ein halb Jahren auf diese erste öffentliche Anregung, und wie es im Geiste der dort niedergelegten einfachen Grundsätze geschahe, mag das Folgende beurkunden.

Der ausgeschleuderte Blitz hatte gezündet, und die Sache war durch die Publizität in der Gemeinde verbreitet.

Bereits unterm 29. Okt. 1822, wurden von dem evangelischen Kirchengemeinderath wegen Erbauung eines neuen Schulhauses, auf dem Platz der vormalig wallonischen Kirche, alle Handwerksleute, als: Maurer, Steinhauer, Zimmerleute, Dachdecker, Schreiner, Glaser, Schlosser, Spengler und Tüncher, welche die erforderlichen Arbeiten übernehmen wollten, eingeladen, den über den ganzen Bau gefertigten ausführlichen Plan, nebst Arbeitsübersichten, bei dem Rechner der evangelischen Gemeinde, Rathsherrn Hutzen, zu besehen, und ihre Submissionen bis zum 14. Nov. 1822 demselben verschlossen einzuhändigen.

Unterdessen wurden in der Stadt Sammlungen veranstaltet, deren Ertrag die Gesinnungen der hiesigen Einwohner vollkommen beurkundete. Als einen schönen Beweiß, mit welchem glücklichen Erfolge jene Unheil bringenden kirchlichen Spaltungen früherer Jahrhunderte unter uns bekämpft wurden, muß ich hier anführen, daß mehrere der angesehensten Bürger aus der katholischen Stadtgemeinde sich anerboten, unter ihren Glaubensgenossen eine Subscription und Collekte für die vereinigte hiesige, evangelisch-protestantische Gemeinde, zum Behuf ihres neuen Schulhausbaues, zu veranstalten.

Ein deßfallsiges Reskript des Großherzoglichen Ministeriums des Innern, vom 13. Jan. 1823, drückte sich darüber so aus: „Die Bewilligung dieses Ansuchens setze keinem Anstande unterworfen, die Sammlung innerhalb Mannheim gestattet, und man habe mit Wohlgefallen daraus den lobenswürdigen Beweis von Gemeingeist ersehen.“

Mit den betreffenden Handwerkern war man indessen auf dem eingeschlagenen Wege nicht zu Stande gekommen, und sahe sich genöthiget, eine öffentliche Versteigerung auszuschreiben und dazu sowohl einheimische als auswärtige Steigerer einzuladen. Natürlich machte dieses viel Aufsehen, und führte eine Menge verständige und unverständige Raisonnements herbei; die hiesigen Handwerksleute glaubten sich als Bürger und Leute, die zum Baue mit gesteuert hatten, tief gekränkt, klagten laut über Unbilligkeit und es bildeten sich Oppositionen. Eine deßfalls erschienene Erklärung der Baukommission, daß jedem, der sich dazu berufen fühle, die Gründe, warum auch auswärtige Steigliebhaber eingeladen worden seyen, mitgetheilt werden könnten, war hinlänglich, die Gemüther zu beruhigen.

Werkmeister Friedrich Schmidt und Zimmermeister Philipp Hessle, übernahmen endlich das Werk, und begannen unter Oberaufsicht und nach dem Plane des Großh. Bau-Inspectors Dyckerhof, die Arbeit. Schon in der Charwoche wurde der Anfang mit dem Einreißen der Ruinen gemacht; am 1. April 1823 der erste Stein zu dem neuen Gebäude eingemauert, und viele Arbeiter wurden beschäftiget.

Einen ganz eigenen, schauderhaften Eindruck machte das Umstürzen der hohen Kirchenmauern. Mehrere tausend Zuschauer wohnten diesem Schauspiele am 19. April 1823, als die letzte Wand mit großen Bogenfenstern zu Boden gestürzt wurde, bei. Im Innern hatte man sie bereits tief ausgehauen, und von außen ein Windenwerk angelegt. Es war Abends 6 Uhr, als man die Arbeit begann. Bald bog sich hie und da die Wand, da und dort bröckelte sich Mauerwerk los, die Fenster, woran sich noch die eisernen Stäbe befanden, verloren plötzlich ihre regelmäßige Form, mit einmal sank die ungeheure Masse, jedoch ohne auseinander zu fallen, einwärts, stürzte mit fürchterlichem Getöse, und daß der Boden wankte, nieder; und zerstückelte in Millionen Theilchen. Dicke Wolken von Sand- und Kalkstaub stiegen auf, und schneller als die Neugierde hierhergetrieben hatte, trieb nun die Furcht, dick bestaubt zu werden, die ganze Menschenmasse auseinander. Es ging an ein Springen und Drängen, Alles rieb und wischte an den Augen, und die Meisten sahen wie gepudert aus.

Im Verfolge wurde beim Ausgraben der Fundamente zu dem Schulgebäude unter Andern eine merkwürdige Entdeckung gemacht, die nicht allein der Geschichte dieses Gebäudes, sondern sogar der allgemeinen pfälzischen Geschichte angehört.

Es war am 15. Mai 1823, als man bei den Arbeiten auf eine gut vermauerte Gruft stieß. In derselben stand ein zinnener Sarg, geziert mit 10 schönen Löwenköpfen, welcher die Gebeine zweier menschlicher Körper verschloß. Man forschte in ältern Urkunden nach, und es blieb kein Zweifel, daß der Fund die Ueberreste der, dem Kurfursten Karl Ludwig von der Pfalz, welcher seiner Weisheit wegen mit dem Beinamen, der deutsche Salomo starb, angetraut gewesenen, zweiten Gemahlin, Louise, geborne Freiin, und spätere Raugräfin von Degenfeld, die am 18. März 1677, 43 Jahre alt, in ihrem 14. Kindbette starb, seyen.

(Fortsetzung folgt.)

Andeutungen über Händels Messias.

(Beschluß.)

Der zweite Theil beginnt mit dem Chore: „Siehe, das ist Gottes Lamm ꝛc.", der in seiner feierlichen Einfachheit das Gemüth tief ergreift, zum lebhaftesten Mitgefühl aufregt. Dieser Zustand des Gemüths wird festgehalten und gesteigert durch die folgende schöne Alt-Arie, die, insbesondere wie sie von Fräulein Herour gesungen wird, das fühlloseste Herz erweichen muß, deren abgebrochene Sätze: „Er war verachtet und unwerth, ein Mann der Schmerzen und voll Krankheit; er hielt still seinen Peinigern ꝛc." von den Instrumenten leise wiederholt und auf's charakteristischste begleitet werden. Nun nimmt ein dreifacher Chor die Worte: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit ꝛc., ward verwundet um unsere Sünde, unsere Strafe liegt auf ihm, — zu unserm Frieden" auf, und auch hier zeigt der große Meister seine unbeschränkte Herrschaft über der Töne Reich, in stets treuer, festgehaltener Charakteristik und der Vereinigung der verschiedenartigsten Theile zu einem schönen Ganzen. Wie rührend sind die Worte: „Führwahr, er ward verwundet;" wie süßwehmüthig die: „zu unserm Frieden" gesungen! Und nun die trostreichen Worte: „Durch seine Wunden sind wir geheilet"; wie kräftig schön und doch immer der Hauptsituation angemessen, kehren sie in den kunstreich verflochtenen Sätzen dieser Meisterfuge immer wieder! Das ist eine Fuge, von der selbst kein Laye sagen wird: Sie läßt kalt, ist mir unverständlich! Solche Klarheit bei solcher Strenge, solch ein reges Gemüthsleben bei solcher Kunststrenge finden wir in keinem Fugensatze unserer neuesten Meister. Wohl gilt hier, was Stoepel in seinem Buche: Grundzüge der Geschichte der modernen Musik. Berlin bei Dunker und Humblot — im Artikel Händel S. 60 sagt: „Wenn wir erst solche Fugen werden componiren können, werden wir gerne des Flitterstaates reicher Instrumentirung ꝛc. entbehren können. Händels Werke sind durchweg erhaben wie Klopstocks Oden, wie alles, was Klopstock schrieb, und dabei athmen alle immer den geheimnißvollen Zauber der Anmuth!" Hieran an diese Fuge schließt sich der ganz eigenthümliche Chor: „Wir gingen alle in der Irre ꝛc.", worin der Meister sich so ganz der treuesten sinnigsten Malerei überläßt, und dadurch eine Mannigfaltigkeit in das bisher immer wehmüthige Gemüthsleben bringt, die dem Gemüthe wohlthut, aber es auch wieder umstimmt mit den Worten: „Und der Herr warf unser aller Sünde auf ihn." Frecher Hohn, trotzige Verachtung malen dann wieder die Worte: „Er klage es dem Herrn, der helfe ihm, wenn er Gefallen an ihm hat" mit Tönen und ihrer melodischen und harmonischen Verwebung, wie es sonst wohl keine vermögen. So beschließt nun der Meister mit Worten und Tönen die Darstellung der Leiden des Erlösers mit der Recitation: „Er ist aus dem Lande der Lebendigen weggenommen", nachdem noch das Recitatio: „Diese Schmach bricht ihm sein Herz", und die seelenvolle Arie: „Kommt her und seht, ist wohl ein Schmerz zu finden!" vorhergegangen. Nun feiert der Meister die Auferstehung des Erlösers. Nachdem er dazu eingeleitet hat durch die Arie: „Doch ließest du seine Seele nicht in der Hölle", beginnt der erhabene Chor: „Hoch thut euch auf, öffnet euch weit, daß der König der Ehre einzieht ꝛc.; und damit das recht eindringe, der freudige Glaube recht stark werde, wiederholen die Bässe und Tenore in höchst originellen Sätzen die Frage: „Wer ist der Ehrenkönig?" und die andern Stimmen antworten: „Der Herr stark und mächtig; der Herr mächtig im Streit." Nun ergreifen noch einmal die drei Unterstimmen den Zuruf: „Hoch thut euch auf!" und nach der nochmaligen Frage: „Wer ist der Ehrenkönig?" antworten in ehrfurchtsvollem Staunen: „Der Herr Zebaoth!" und in heller, lauter Freude vereinigen sich nun alle Stimmen, und wiederholen es immer, und preisen es so recht von Herzen: „Er ist der Ehrenkönig, Herr Zebaoth." Nur so preißet der christlich fromme Mann, des Erlösers, des Weltenrichters Herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit durch die ganze Folgenreihe des Werks hindurch, und wer gelernt hat, so wie ich bisher es versucht, dem Meister Händel zu folgen in dem Fluge seines erhabenen Geistes, der wird ihn in allen nachfolgenden Einzelnheiten leicht wieder erkennen, und die ganze Größe seiner Macht tief im Herzen fühlen. Dank und Ruhm daher nur noch dem Meister, der des Erlösers Werk und der Erlöseten dankbare Freude so hochheilig besang. — Ruhm und Dank ihm, der durch sein Werk solch hochheiligen Gesang uns gab.

Theater zu Freiburg im Breisgau.

Den 14. Oktober (zum Erstenmale). Der Bräutigam aus Mexico. Lustspiel in 5 Aufzügen, von Clauren. Vor diesem „Prolog" gesprochen von Mad. Bode. — Das Lustspiel griff rasch in einander, die Arrangements, namentlich in der Garten- und Küchenscene, waren zweckmäßig. Die Darstellung genügte im Ganzen, konnte aber, bei der Gehaltlosigkeit des Stückes selbst, keinen großen Eindruck machen. Vom Personale stand Mad. Unzelmann als Hedwig oben an. Sie befriedigte vollkommen. Die gräfliche Familie hatte gut memorirt und spielte rasch und lebendig, aber der feinere Takt fehlte dem Vater wie den Töchtern. Alonso (Herr Schollmaier) würde ganz genügt haben, wenn er etwas zarter den Jüngling der neuen Welt gegeben. Sein angenehmes Aeußere, sein schönes Organ, richtig verwandt, lassen gute Leistungen von ihm hoffen. Suschen wurde von Mad. Bode natürlich — aber mit zu farbenlosen Umrissen gegeben. Die Darstellerin schien Anfangs befangen; sie war häufig unverständlich im Vortrag — vielleicht aus augenblicklicher körperlicher Schwäche. — Von dem übrigen Personal waren noch lobenswerth: die Herren Bröckelmann und Heieck (Lerchenthal und Eberbach.) Durchaus mangelhaft besetzt war die Rolle des Raimann. Dem. Unzelmann (Philippine) zeigte hübsche Figur und Dreistigkeit.

Den 16. Oktober. Preciosa. Schauspiel mit Gesang, von Wolf ꝛc. Die heutige Vorstellung genügte ungleich mehr als die erste. Mad. Bode zeigte sich in der Hauptrolle heute bei weitem vortheilhafter als bei ihrem ersten Auftreten. Spiel und Tanz waren tadellos. Im Gesange wirkte eine sichtbare körperliche Schwäche störend. Mad. Unzelmann (Biarda) fand verdiente Anerkennung ihrer vollendeten Darstellung. Herr Bröckelmann (Zigeunerhauptmann), Herr Schollmaier (Alonso) lobenswerth. — Herr Schönfeld (Fernando d'Azevedo) hatte sehr schlecht memorirt, und brachte nicht einen Vers richtig heraus. — Beleidigend war der Schloßvogt durch übertriebenes Geschrei. — Das Arrangement des Ganzen, vorzugsweise des Zigeunerlagers, war geschmackvoll.

Den 17. Okt. Der Schutzgeist, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Lobenswerth: Adelheid (Dem. Wienken), Azzo von Este (Herr Schollmaier,) — besonders in der Sterbescene — Oswald (Herr Heick), Guido (Mad. Bode), heute kräftig und ganz verständlich im Vortrage. — Störend war die Besetzung der Rolle des Fischers Antonio. Berengar wurde wie Schloßvogt Pedro geschrieen. — Die Vorstellung im Ganzen gefiel

Den 19. Okt. Das Alpenröslein, das Patent, und der Shawl. Schauspiel in 3 Abtheilungen, von Holbein.

Die Damen Unzelmann, Wienken, Bode, als Gräfin, Baronin und Liesli, befriedigten. Herr Bröckelmann (Baron Rentheim) würde den Beifall, der ihm wurde, sehr gesteigert haben, wenn er bei seinem schnellen Sprechen auch deutlich geblieben wäre. Von den bisher gegebenen Vorstellungen war die heutige die am wenigsten gelungene.

Den 23. Okt. Die Schweizerfamilie, Oper von Weigl.

Herr und Madame Scharer vom Theater zu Augsburg traten in der Rolle des Richard Boll und der Emmeline auf. Letztere wurde als früherer Liebling des hiesigen Publikums freundlich empfangen. Beide waren in Spiel und Gesang gleich angenehme Erscheinungen. Herr Möhler (Graf) sang seine Arie gut. Seine übrige Leistung an diesem Abend war sehr schwach. Herr Bröckelmann (Paul) belustigte, Herr Schönfeld (Durrmann) langweilte. Herr Heil (Jacob) genügte vollkommen. Im Orchester waren einige auffallende Fehler bemerkbar.

Den 24. Okt. (Zum Erstenmale) Der Schleichhändler, Drama in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen von Castelli. —

So wenig dieses Machwerk den Freund der dramatischen Muse befriedigen kann, fand es doch hier durch eine präcise, rasche Darstellung und meisterhafte Ausführung der Comparsen eine günstige Aufnahme. Schreiber dieses stimmt mit dem Ausspruch des Publikums überein, daß es für den Regisseur der hiesigen Bühne eine günstige Meinung erregt, wenn man mit so geringen Mitteln so viel geleistet sieht. Unter dem darstellenden Personale zeichneten sich aus: Hr. Hodianski, (Anführer der Schleichhändler,) Mad. Bode, (dessen Sohn,) Hr. Schollmaier, (Obrist) Dem. Wienken, (dessen Gattin,) und Hr. Heick, (Schenkwirth,) Hr. Möhler erschien als General an Herr Birnstills Stelle, und machte des letztern Krankheit doppelt beklagenswerth.

Den 26. Okt. Jacob und seine Söhne, Oper von Mehül wurde gut gegeben und gefiel. Hr. Bröckelmann zeichnete sich als Simeon lobenswerth aus. — Hr. Heil fand als Joseph gewohnte Theilnahme. Mad. Scharrer sang den Benjamin mit vielem Gefühl. Garderobe ꝛc. war entsprechend. Die Chöre und das Orchester lobenswerth.

Den 28. Okt. Die Stricknadeln, Schauspiel in 4. Akten von August von Kotzebue. Mad. Unzelmann (Landräthin) vorzüglich. Dem. Wienken (Amalie) gut. — Baron Durlach und Graf Eßlingen nicht entsprechend besetzt — Christian, durch Hr. Möhler ganz vergriffen und entstellt, störte die ganze Vorstellung. Hr Möhler ist Anfänger, für die Oper nicht ohne Talent —; allein er ist nachlässig im Memoriren und verhaspelt sich im Verfolg seiner Rede oft so sehr, daß er ganz unverständlich wird. Dabei ist sein süßliches Quetschen der Worte unausstehlich. Er spreche bei seinem sonoren Organ, langsam, männlich und er wird erträglich werden.

Den 30. Okt. Der Wasserträger, Oper von Cherubini. Mad. Scharrer (Gräfin), Hr. Heil (Graf), Hr. Scharrer (Micheli), Hr. Bröckelmann (Antonio) wirkten in schönem Verein. Der erste Act ein wahrer Genuß. Der zweite Akt nachlässiger behandelt. Der Dritte mangelhaft. In letzterm fehlte das Orchester an mehreren Stellen und Hr. Möhler warf als Offizier beinahe das letzte große Ensemblestück.

(Wann sehen wir denn einmal eine neue Oper?)

(Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Das am 17. November zum Vortheil des Herrn Löwe zum Erstenmal gegebene Schauspiel, Felix und Robert, oder die beiden Sergeanten, nach dem Französischen des d'Aubigni, ist nicht von Theodor Hell, wie es in der Didaskalia No. 326 fälschlich angezeigt ist, sondern von dem Freiherrn Otto von Biedberg bearbeitet.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 335. Dienstag, 30. November 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Doktor Lewa hatte nie die Liebe gekannt, ehe Adelaidens Auge ihm strahlte. Er war weder thöricht genug, sich ihren Besitz zu träumen als Gattin, noch leichtsinnig genug, an Liebelei zu denken. Sie war sein Alles im Leben, und der geheime Einklang der Gefühle versicherte ihn, daß auch er ihr Brennpunkt war. In herzlicher Ergebenheit lebte er um sie, nur an die beglückte Gegenwart denkend.

Während der drei Jahre war jeder Geburtstag Adelaidens von Allen, und immer vergnüglich gefeiert worden. Für den nächstfolgenden war eine Abendunterhaltung im Gartensaal des Lusthauses eingerichtet worden, denn der im Schloß war mit drei Ecken abgetheilt, und die vierte gehörte den Frauen. Diese Einrichtung war in der That posterlich anzusehen; die Dienstboten nannten die vier Ecken die vier Welttheile, und hatten darüber manchen Spaß, weil sie sagten: „In Asia wird gerufen, oder in Europa fehlt Licht ꝛc.“ Also in dem hinterwärts im Schloßgarten stehenden Lusthause sollte musizirt, gesungen und getanzt werden. Monate lang waren die Anstalten getroffen, so geheim als möglich alles eingeübt, und endlich erschien der erfreuende Tag. Die Kinder konnten den Abend nicht erwarten, und ihr ewiges Hinaus- und Herumlaufen ängstigte die Mutter, obgleich sie wohl ahnete, daß ihr zu Ehren wieder einmal etwas im Werk war. Agathe und die Hofmeister baten sie hundertmal ruhig zu seyn, sie vermochte es nicht, und antwortete endlich seufzend: „Es ist der Eid — der „Eid, der mich so ängstigt.“ Lewa antwortete ihr mit sanftem Ernst: „Sie thun Ihre Pflicht, und „soll ein Unglück geschehen, so wird es vor ihren „Augen geschehen können; das Verhängniß ist „höher denn menschliche Vorsicht, und der Sterbliche „braucht nur sterbliche Augen als Wächter, indeß un„sterbliche Wesen das Reine überall umschweben, auch „da, wohin sterbliche Blicke nicht reichen. Verbittern „Sie daher sich und uns keine Wonnestunde dieses „schönen Tages.“

„Aber die Vorgefühle — wenn sie einen Tag „stärker als den andern in uns erwachen, verwer„fen Sie diese auch, Herr Lewa?“ so frug Adelaide. „Keineswegs! sie existiren in unserm Innern, aber „wir müssen mit ihnen nicht die Wallungen des Bluts „vermischen, die atmosphärische Luft wirkt sogar einen „Tag mehr als den andern auf uns ein, ohne daß „deßhalb ein unglücklicher Stern darüber waltet, und „heute wacht sicher eine Schaar freundlicher Genien „über Alles, was der Königin des Tages zugehört.“ — „Sie sind ein lieber Tröster, Lewa,“ sprach Adelaide mit holdem Lächeln, „wir wollen hoffen, daß „Sie wahr reden, doch sollte mir auch nichts Treu„riges heute begegnen, so ahne ich doch etwas Son„derbares, und auch das könnte mir Sorge ma„chen; ich bin immer froh wenn das Einerlei durch „nichts gestört wird, was mir von außen her kömmt.“

Die Abendsonne war hinter der hohen Pappelallee, welche zwischen dem Teich und dem Herren-Garten war, scheidend niedergesunken, und die Sterne traten über ihnen auf; eine milde Luft wehte, und Adelaide ward von Agathen gebeten, nur einigemale allein zwischen den Pappeln auf und nieder zu gehen, ohne sich um die Kinder und sie zu bekümmern. Die Generalin gab nach, wandelte in stillem Träumen vor sich hin, und erwachte erst daraus, als in der Nähe des Teiches eine weibliche Stimme um Hülfe rief; sie sah hin, und eine weiße Gestalt flog von da her der Allee zu, deren Anmuth im Fliehen vor einer Gefahr sehr malerisch war. Adelaide sah hinter derselben einen Mann, der aber, sobald er die Fliehende die Allee erreichen sah, im Gebüsch verschwand. „Ach! Frau Generalin, schützen Sie mich!“ rief die schöne Flüchtige, welche Niemand anders als Fräulein von der Kracht, die Tochter des nächsten Guts-Nachbars war; mit diesem Ausruf lag sie halb ohnmächtig in der Freifrau Arme, die sie willig empfiengen. „Mein Gott! was ist Ihnen?“ frug Adelaide bewegt, ihr den Angstschweiß mitleidig abtrocknend.

„Ich gieng, so erzählte Ida, mit meinem Mäd„chen zu der Felsenhütte, und las dort bis es dun„kelte, da gieng mein Mädchen seitwärts, einige Zeit„losen zu pflücken, und im Augenblick packten mich „zwei nervige Arme, und schleppten mich gegen die „Landstraße, dort hielt ein Wagen, in den ich unstrei„tig geworfen werden sollte, und nur mein guter En„gel half mir, durch eine fast unbegreifliche Kraft mich „losreißen; da ich die Gegend gut kannte, so lief ich gegen „diese Allee auf den Fußsteigen, und glaubte mich schon ent„kommen, als der beim Losreißen in einen Graben gefallene „Verfolger wieder erschien, und mich, jedoch nicht „ganz nahe, ereilte! Als ich Sie beim angebenden „Mondlicht ansichtig wurde, rief ich, und er blieb „zurück, wahrscheinlich aus Zaghaftigkeit, es mit zwei „Frauenzimmer aufzunehmen, da schon die eine ihm „heiß gemacht hatte! — Aber nun bitte ich Sie um Ih„ren Wagen und um Ihre Leute zur Begleitung.“

(Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Hier muß ich mir einen kleinen Rückblick erlauben. Karl Ludwig legte bekanntlich sogleich nach ihrem Tode, und zwar am 29. März 1677, den Grundstein zu der, in der alten Festung Friedrichsburg bei Mannheim ehemals gestandenen Concordienkirche, denn es war ihr süßester Wunsch, die drei bisher geschiedenen Confessionen in einer Kirche miteinander beten zu sehen. Hierher nun verbrachte der Kurfürst die Leiche, sobald der Bau beendiget war. Neben ihr und seiner früher (1674) verstorbenen Tochter Friderike, ließ er sich ebenfalls seine Ruhestätte bereiten. *) Jeder Kenner der pfälzischen Geschichte weiß, welchen Einfluß die sanfte, liebenswürdige Louise auf den Kurfürsten und auf die Wiederherstellung der, im 30jährigen Kriege gänzlich verheerten Pfalz hatte, und wird ihre Asche segnen.

Als im Orleansschen Kriege Mannheim (6. März 1689) von den Franzosen gänzlich zerstört und verbrannt wurde, warf man auch die Särge Louisens und ihrer Tochter Friederike auf die Straße. Der kommandirende General wehrte zwar dem Frevel, ließ sie wieder einsenken, und die Kirche, wie es beschlossen war, darüber einstürzen.

Bis zum Jahr 1700, wo man erst wieder anfing, Mannheim aufzubauen, blieben die Leichen unter dem Schutte liegen. Auf Veranstaltung der letzten Raugräfin wurden sie aufgesucht, die 2 sehr beschädigten Särge in einen zusammengeschmolzen, darin die Gebeine Louisens und ihrer Tochter gesammelt, und in einer eigenen, vermauerten Gruft unter der wallonischen Kirche beigesetzt. Eine Bombe schlug aber am 20. Nov. 1795 bei der Belagerung Mannheims in den Thurm, der die, am 25. Aug. 1717 eingeweihete hochdeutsch reformirte von der, am 1. März 1739 vollendeten, wallonischen Kirche trennte, und machte das ganze Gebäude zum Raub der Flammen. Die hochdeutsch-reformirte Kirche, war zwar schon im Okt. 1800 wieder aufgeführt. Allein die Wallonische lag bis zum Jahr 1823 im Schutt, wo man den Platz zu dem mehrgedachten neuen Schulhause in Anspruch nahm, und, wie oben bemerkt, die Leiche der Raugräfin von Degenfeld wieder fand.

Der Sarg wurde am 21 Okt. 1823 in der Concordienkirche wieder beigesetzt, und auf dem Deckel eingegraben, wessen Gebeine er enthält, wann und wo sie gefunden wurden ꝛc. ꝛc.

Es ist doch ein ganz eigenes Gefühl, das einem beschleicht, wenn man vor so einem Knochenhäuflein und einem Schädel steht, der bezauberte und zugleich auch zum Heil eines ganzen Landes erschaffen war!

Indessen war die Arbeit am neuen Schulhause bis zum Juni 1823 sehr schnell vorgerückt. Schon stand fast das ganze untere Geschoß, und ein großer Theil des Bogengauges im Hof. Der 16. Juni war zur Grundsteinlegung bestimmt.

Um 8 Uhr des Morgens versammelten sich die Schulkinder, Knaben und Mädchen, ohngefähr gegen 1000, mit ihren Lehrern in der Trinitatiskirche. Daselbst nahmen diese die ersten und nächsten Stühle in der Mitte der Kirche, nahe bei dem Tische des Herrn, ein. Auf Letzterem lagen bereits die, zum Versenken in den Grundstein bestimmten Stücke und zwar:

1) Eine zinnerne Platte mit folgender gestochenen Inschrift:

Im Namen Gottes:

Unter

Der Glorreichen Regierung Sr. Königl. Hoheit

Ludwig

Wilhelm August

Großherzogs zu Baden ꝛc. ꝛc. ꝛc.

den 16. Juni, im Jahr Christi 1823

legte die vereinigte evangelisch-protestantische Gemeinde zu Mannheim, zu diesem, dem Unterrichte der evangelischen Jugend gewidmeten Hause diesen Grundstein.

Eingeladen und gegenwärtig bei dieser feierlichen Handlung waren: Sr. Exzellenz der Generallieutenant und Gouverneur hiesiger Stadt, Freiherr von Stockhorn, der Direktor des Neckarkreises, Herr Fröhlich, der Stadtdirektor, Herr Geheimerath von Jagemann, und der Oberbürgermeister, Herr Möhl.

Den ersten Hammerschlag zur Eröffnung dieses löblichen Werkes verrichtete, Namens der Gemeinde, der Präsident des Kirchengemeinderaths, Herr Kirchenrath

*) Karl Ludwig wurde nicht, wie er gewünscht, in der Mannheimer Concordienkirche, sondern in der Heiligengeist-Kirche zu Heidelberg beigesetzt.

Ahles, unter Assistenz der übrigen Glieder des evangelischen Pfarr-Ministeriums, Herrn Hofprediger Gockel, Stadtpfarrer Dr. Karbach, und Stadtpfarrer Pfeiffer.

Mitglieder des evangelischen Kirchengemeinderaths waren: Als Vorsteher: Die Herren Peter Bernhardi, Rathsherr Biermann, Jacob Denzel, Melchior Grohe, Bürgermeister Hanselmann, Wilhelm Herrmann, Rathsherr Hutten, Peter Hüttenberger, Georg Keßler, Philipp Müller, Gottfried Nerbel, Johann Wilhelm Reibardt; als Allmosenpfleger: Die Herren Martin Betz, Ehrenreich Hager, Johannes Helding, Michael Helwig, Adam Leinhaas, Joseph Moll, Georg Schwenzke, Peter Welsch.

Von der Gemeinde waren als Commission für die Leitung dieses Baues erwählt: die Herren Rathsherrn Biermann, J. Leonhard Blind, Melchior Grohe, Rathsherr Hutten, (Jacob Mayer starb 5. Mai 1823) Rathsherr Maier, Johann Wilhelm Reinhardt, Carl Renner, Joh. Christoph Sauerbeck; und die Aufführung desselben geschah nach dem Plane und unter Oberaufsicht des Großherzoglichen Bau-Inspectors, Herrn Friederich Dickerhof, durch Werkmeister Friederich Schmidt, und Zimmermeister Philipp Heffle.

Es stehe fest und lange, wohlthätig und segnend, dieses erste Denkmal der evangelischen Kirchenvereinigung, zur Ehre Gottes, zur Heil der Jugend unter dem Schutze des Allmächtigen!

Sprüchw. 16, V. 16. Pred. 12, V. 1. Hebr. 13, 4. 8.

Gestochen von Johann Christoph Keller.

(Fortsetzung folgt.)

Theater zu Freiburg im Breisgau.

(Beschluß.)

Den 31. Okt. (Auf Verlangen wiederholt) Der Schleichhändler. Fand im 2. und 3. Akt noch mehr Beifall als bei der ersten Vorstellung. Herr Schollmaier (Obrist) heute bei weitem besser als das Erstemal.

Den 2. November. Der arme Poet. Darauf: Der Sänger und der Schneider.

Im ersten Stücke trat Herr Bode, den wir bisher nur als Regisseur nennen hörten, auch als darstellendes Mitglied in der Rolle des Lorenz Kindlein auf. Er überraschte durch sein gelungenes Spiel in hohem Grade, und machte den allgemeinen Wunsch rege, sich öfter in Vaterrollen zu zeigen. Die heutige schwierige Rolle wurde von ihm in allen Nüancen so wahr und treu gegeben, als wir sie früher nie hier sahen. — Im Sänger und Schneider ergötzte Herr Birnstill durch sein ächtkomisches Spiel als Schneidermeister Stracks. Augenzeugen wollten eine treue Copie Wurms in ihm auffinden. Hie und da that er ein wenig zu viel des Guten. — Herr Bröckelmann gab die Rolle des Sacchini befriedigend.

Den 4. November. (Zum Erstenmale) Der Empfehlungsbrief, Lustspiel von Töpfer. — Die gelungenste aller bisherigen Darstellungen. Ein sichtbarer Feuereifer beseelte alle Darstellende, unter denen sich besonders Herr Hodianski als Balthasar, Herr Birnstill als Nicolaus Bollerfeld, und Herr Heieck als Tobias auszeichneten. Einer baldigen Wiederholung dieses Lustspiels sieht man mit Vergnügen entgegen.

Den 6. November. Johann von Paris, Oper von Bojeldieu. Eine schläfrige Vorstellung von Seite der Sänger. Die Vertheilung der Rollen war fast durchaus vergriffen. Dem. Zitt paßt so wenig zum Pagen als Herr Birnstill zum Oberseneschall. Dem. Liebing genügt nicht der Rolle der Lorezza. Herr Scharrer wäre als Seneschall mehr an seinem Platze gewesen, wie als Wirth. — Die Oper wurde von Seiten des darstellenden Personals hier nie so mangelhaft und ärmlich gegeben. Im Arrangement war der auffallende Mißgriff gemacht, daß die Ritter des Johann, trotz der Aufforderung ihres Gebieters, sich nicht im Glanz ihrer Ritterwürde zeigten, sondern ganz ruhig in ihrem Reisekostüm verblieben. — Das Orchester war diesen Abend durchaus brav, und die Ouverture ward vollkommner als jemals ausgeführt. Die Tänze waren, wie in Preciosa, auch heute ganz anpassend von Herrn Heieck geordnet.

Den 7. November. Das Käthchen von Heilbronn. Schauspiel in 5 Aufzügen, mit Vorspiel, von Hoben. — Die Vorstellung im Ganzen befriedigend. Herr Schollmaier (Wetter von Strahl) heute besser, als in einer seiner bisherigen Rollen. — Ein Gleiches gilt von Mad. Bode (Käthchen); von Letzterer besonders im Prolog und im 4. Akt. Die Scene, wo sie dem Ritter den Brief überbringt, hätte sie mit mehr ängstlich-dringender Eile geben dürfen, um wahrer zu werden. Herr Bode genügte als Theobald im Prolog, weniger in den folgenden Scenen. Herr Birnstill (Gottschalk) spielte für das Sonntagspublikum und wurde reichlich belohnt. — Mad. Unzelmann (Brigitte), Dem. Zitt (Kunigundr); Herr Bröckelmann (Rheingraf von Stein, spielten mit Fleiß und ihren Rollen entsprechend. Die kleinern Partheien griffen ohne Störung ein. Mit dem Brande von Thurneck und dem Einsturz der Burg wollte es nicht recht vom Flecke gehn. Die Schlußgruppe war wohlgeordnet.

Gr.....k.

Theateranzeige. Dienstag, 30. November wird aufgeführt: Euryanthe, Oper in 2 Abtheilungen; Musik von C. M. von Weber. Adolar, Herr Haitzinger, Mitglied des K. K. Hof-Opern-Theaters in Wien.

Frankfurt am Main, den 29. November 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94⅛	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	75½	—
ditto ditto	3½	82¼	—
ditto ditto	5	90⅛	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52⅜	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1570	—
Rothschildische fl. 100 Loose		146¾	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126¾	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	107
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	105	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		6⅞	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. S.		64	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100⅜	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	138¾	—
Hamburg	k. S.	145¼	—
	2 M.	144⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147½	—
Paris	k. S.	79¼	
	2 M.	78⅝	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	99¼
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¼	—
— in der Messe		—	—
Disconto		5½	—

J. C. Riesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	46
ditto neue *ditto*	11	19
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	34
Souveraind'or	10	30
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22
Preussische Courent	1	43⅟₂
Piaster	2	28¹⁄₄
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 330. Mittwoch, 1. Dezember 1824.

Schicksalsstreuge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Eben wollte Adelaide antworten, da tönte eine sanfte Musik vom Lusthause her, die Facade erschien wie durch einen Zauberschlag plötzlich mit Lampen erleuchtet, auf dem Balkon desselben glänzte eine Sonne, in deren Brillantfeuer ein A. prangte, die Flügelthüren thaten sich auf, und eine Schäferin schwebte heraus, welche an Blumen- und Laubgewinden vier Kinder mit sich führte, die auch wie Schäfer gekleidet waren; die Schäferchen waren Karl und Adolph, die kleinen Schäferinnen Lewaide und Emil. Die überraschte Nachbarin frug, was dies bedeute? Adelaide erklärte ihr schnell die Veranlassung, und frug, ob sie nicht dableiben, die Abendfreuden theilen, und morgen zurück fahren wollte? Das Fräulein willigte freudig ein, die Gruppe schwebte näher, und stutzte nicht wenig, zwei Damen zu finden, wo sie nur eine vermuthen konnte. Indeß die bescheidene Fremde trat zurück, die Generalin ward von den Blumen-Gewinden umschlungen, und gegen das Haus geleitet, Ida folgte langsam, ihrem zerstörten Anzug nachhelfend. Als sie über die Schwelle geschritten waren, öffnete sich ein Vorhang vor ihren Blicken, und ein beleuchtetes Tableau erschien. An einem antiken Altar lehnten die Laren in malerischen Stellungen und Gewändern, und auf Jedes Wink glänzte eine Inschrift auf der Vorderseite desselben. Die erste hieß:

„Segen der edelsten Mutter."

Die zweite lautete:

„Verehrung der sorgsamen Hausfrau."

Die dritte verkündete:

„Langes Leben der Menschenfreundin."

Nun eilten die Kinder hin, und durch Hülfe der Laren formten sie mit Blumengewinden über dem Altar die verschlungenen Anfangs-Buchstaben ihres Namens. Darauf warf Agathe Wohlgerüche in die Flamme, welche auf dem Altar loderte, und die Gruppe formte sich in sprechenden Stellungen.

Daß Adelaide gerührt dankte, war eben so natürlich, als des Fräuleins von der Kracht Erstaunen, in dem, als peinlich verrufenen, Familienzirkel der Generalin solchen Kunstsinn und solche Verehrung der Herrin zu schauen.

Als der Vorhang wieder herabgelassen war, verwandelten sich die Laren wieder in die Hofmeister, aber Agathe und die Kinder blieben in ihren Schäferanzügen, und nachdem kalte Küche herumgegeben war, begann ein von Herrn Eichenblatt den Kindern gelehrtes, ländliches Tanzquartett, in welchem Lewaide und Emil glänzten. Die erfreute Mutter war nun leicht zu bewegen, nachdem die Kinder geendet hatten, auch zu tanzen; ein, seit der Abreise des Generals ins Feld, von ihr entbehrtes Vergnügen. Die drei Frauenzimmer tanzten mit den drei jungen Männern, wobei Adelaide mit Weber den ersten Tanz tanzte, den zweiten mit Lewa. Als sie ihm die Hand reichte, ergriff sie ein Zittern, welches plötzlich und heftig sie durchschütterte; schon wollte sie eine Unpäßlichkeit vorschützen, doch der Gedanke, den ihr theuern Mann unausbleiblich zu kränken, bewog sie, an seiner Hand vorzutreten. Die Kinder tanzten in zwei Paaren vor und hinter ihnen, und sie konnten daher nicht schnell walzen. Adelaide, in Lewa's sie umfassendem Arm durch ihre Schwäche fest angelehnt, fühlte des Blutes Gewalt in ihren Pulsen ein Feuer anregen, welches sie noch nie empfunden hatte. Lewa's dunkelglühendes Auge ruhte in dem ihrigen, seine Seele war in den Spiegel der ihrigen übergeschwebt, und auch in ihm entstand ein Sturm sehnender und verlangender Gefühle. Agathe und Weber, Eichenblatt und Ida von der Kracht tanzten, nur auf sich aufmerksam, denn Ida's Schönheit und Anmuth, so wie Eichenblatt's auf dem Lande ungewöhnliche Erscheinung, waren zu schnellen gegenseitigen Eindrücken geeignet, und wahrscheinlich würde der Tanz lange nicht aufgehört haben, wenn nicht Karl, der sonst, wie wir wißen, Lewaiden nicht eben zugethan war, mit Adolph in Streit gerathen wäre, wer mit der Kleinen tanzen sollte? Karl

hatte das Recht des Stärkeren gebraucht, und sie an sich gerissen; Adolph wollte sie wieder haben, und so zerrten sie nun das arme Mädchen hin und her, bis Adelaide, endlich aus ihrer Gedanken-Gluth erwachend, den Tanz aufhören ließ. Karl, welcher auf den Bruder losgepaukt hatte, erhielt strenge Verweise, Adolph ward zum Nachgeben ermuntert, Emil weinte, wie er immer that, wenn es Streit gab, und Lewaide sagte mit festem Ton: „Ich will aber lieber mit Adolph tanzen, ich mag Karln nicht."

Eine Zornröthe überflog Karln, der nun ungestüm sagte: Und sie muß mit mir tanzen; Mutter, sag' ihr's." Adelaide, um einen üblen Auftritt zu vermeiden, bat die Kleine mit ihrer gütevollen Stimme: „Tanz' doch mit Karln, meine gute Lewaide!" Die Kleine sah Adolph traurig an, seufzte, reichte Karln ihr Händchen, und in dem Tanz trat der tückische Knabe die Kleine so stark auf den Fuß, daß sie, betäubt vom Schmerz, hinsank. Dies brachte eine Verwirrung unter Allen hervor. Lewa und Agathe trugen das Kind, die Uebrigen begleiteten Adelaide, welche sich ernstlich unwohl empfand, zu Hause. Ida, nach deren Schloß bereits längst ein Bote gesendet war, um ihr Hierbleiben zu melden, wurde einquartirt, und Adelaide sagte zu Lewa, der mit üblen Nachrichten über ihres Pflegkindes Zustand zurückkam, weil das ohnehin erhitzte Kind eine Art Fieber hatte: „Sehen Sie wohl, die Ahnung „ist erfüllt, der Tag hatte viel schöne Augenblicke „für mich, und endet schmerzlich." — „Doch wird „er mir unvergeßlich bleiben, er war der glücklichste „meines Lebens!" Diese Worte flüsterte Lewa, nur Adelaiden hörbar, mit dem Ausdruck einer beglückten und glühenden Liebe.

Adelaide gieng sehr beunruhigt schlafen. Kummer über Karls Benehmen, welches sie ihm sehr ernst verwiesen hatte, Adolphs und Emils Thränen um Lewaide, derenwegen die Kinder nicht einschliefen, Agathens noch langes Gespräch über Ida's Entführung und Aufenthalt im Schloß, als sie zu Bette giengen, und vor allem der innere Brand, der das bisher gelassen liebende Herz ergriffen hatte, nahmen der Freifrau alle Lust zum Schlaf. Sie fühlte, daß nun alles das zu kommen anfing, wofür sie längst schon, als sie die Eidesformel nachsprach, zitterte; sie wollte ihr Herz zu Gott erheben, aber sie konnte es nicht, sie ließ alle wunderbaren Ereignisse ihres Lebens, ihre geheimsten Wünsche, ihre ängstlichen Blicke in die Zukunft, am Erinnerungs-Spiegel vorübergleiten, und fand sich zum Erstenmale trost- und muthlos. Ihr schönes ruhiges Gefühl für Lewa war verloren, und mit dem Wunsch, dem Geliebten angehören zu können, war die qualvolle Gewißheit der Unmöglichkeit so nahe verbunden, daß beide Gedanken unzertrennlich schienen. Erst gegen Morgen schlief die Gequälte ein, und die Spuren der verzweiflungsvollen Unruhe lagen beim Erwachen in den sonst so lieblichen Gesichtszügen.

Herr und Frau von der Kracht kamen am nächsten Morgen, um ihre Tochter abzuholen. Ida war ganz voll von Adelaidens Wohlwollen, und dem gestrigen frohen Abend; Adelaide, welche, sich vor sich selbst fürchtend, nun Zerstreuung wünschte, bat sehr dringend, Ida einige Zeit bei ihr zu lassen, wodurch auch wohl der unbekannte Entführer abgeschreckt werden würde, neue Versuche zu wagen; das Fräulein von der Kracht stimmte ein, und ein förmliches Freundschaftsbündniß wurde zwischen den beiden Familien geschlossen, in dessen Folge Ida bei der Generalin blieb, und sich die beiden Familien nun öfter zum Essen besuchten, wobei Adelaide natürlich immer ihre Söhne mitbrachte, und auf Ida's Bitte, welche Lewaiden sehr gern um sich sah, wurde auch sie mitgenommen.

(Forrsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Weiter war zur Versenkung bereit,

2) Zwei Flaschen mit rothem und weißem Wein, Mannheimer Gewächses; dann

3) Großherzoglich badische Münzen, und religiöse Medaillen, und endlich

4) eine Flasche mit Schriften, welche auf diese Feierlichkeit und auf die, in unsere Zeit fallenden Hauptbegebenheiten Bezug haben; insbesondere, daß dieses Gebäude als das erste Denkmal der evangelischen Kirchenvereinigung dasteht.

Alle diese Stücke waren reich mit frischen Blumen und farbigen Bändern geschmückt. Eine Menge Menschen aus allen Ständen und Altern drängten sich zu dem Tische, um diese Gegenstände näher zu besehen, und nach und nach füllten sich alle Stühle, Gänge, Gallerien und Treppen mit Volk.

In der Kirche hielt das bürgerliche, schön uniformirte Schützencorps die Wache.

Nachdem sich alle Theilnehmer versammelt hatten, begann unser trefflicher Schulz die Orgel zu spielen, und lenkte dann aus dem erhebenden Vorspiele nach und nach in Gellerts ergreifenden Hochgesang ein: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte." Die Gemeinde sang davon den ersten und zweiten Vers. Nach Beendigung trat Hofprediger Gockel hinter den Tisch, worauf die oben bezeichneten Gegenstände lagen, und hielt eine kurze Rede. Alsdann wurden die Schulkinder zugweise an denselben geführt, wo jedes eine kleine Gedächtnißmünze erhielt. Auf deren einen Seite erblickt man das Schulhaus von der Vorderfacade, auf der andern steht eine passende Inschrift.

Glockengeläute ertönte jetzt, und es trat der Zug in feierlicher Ordnung den Weg nach der Baustelle an. Ihn eröffnete unter Anführung des Lieutenants (Knopfmacher Reiß) eine Abtheilung der bürgerlichen Schützencompagnie; ihnen zunächst, folgten die ganz kleinen Knaben, dann nach ihren Altersklassen die Erwachseneren der evangelischen Schuljugend. Alsdann schlossen sich die Mädchen, alle, nur wenige ausgenommen, ganz weiß gekleidet, und mit rosenrothen seidenen Schleifen geschmückt, dem Zuge an. Einige größere Mädchen trugen an Blumengewinden die Platte mit der Inschrift, ihnen folgten Knaben mit den Flaschen, dann wieder Mädchen mit bekränzten Gefäßen, worauf die Münzen ꝛc. lagen, und endlich beschlossen den Zug die, bereits oben auf der Inschrift der Platte genannten Beamten, Pfarrer, Bürger, nebst der katholischen Geistlichkeit ꝛc. ꝛc.

Bei dem Geläute der Glocken auf dem Thurme der Concordienkirche, kam der feierliche Zug unter Zuströmen unzähligen Volkes an der Baustelle an. Hier hatte das bürgerliche Infanterie-Corps des Hauptmanns Schnabel die Wache. Die Maurer, welche an dem Bau arbeiteten, waren sonntäglich gekleidet, und hatten Rosen vorstecken. Alle Fenster, ja sogar die Dachgaupen der nahgelegenen Häuser, waren mit zahllosen Zuschauern besetzt

Sobald das Geläute verstummt war, sang das versammelte Volk, unter ergreifender Begleitung von Posaunen und Trompeten, 2 Verse aus einem, von Friedrich Döll eigens gedichteten und vertheilten Liede.

Jetzt trat der Präsident des Gemeinderaths, Herr Kirchenrath Ables vor, und hielt eine kurze, gehaltvolle Rede. Unter Hammerschlag auf den Grundstein erfolgten alsdann, begleitet von Trompetenschall, folgende Segenssprüche:

1) Fest und dauerhaft werde dieses Schulgebäude zur Belehrung für die Jugend der evangelisch-protestantischen Gemeinde dahier gegründet.

2) Segensreich fördere es durch die, aus ihm ausgehende, Erkenntniß das geistige Wohl der jetzigen und künftigen Bewohner unserer Stadt.

3) Es stehe fest und sicher unter dem Schutz und Schirm des Allmächtigen, und sey gegründet im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Hiernach sangen die Schulkinder ebenfalls unter Begleitung von Trompeten und Posaunen allein drei Verse aus dem obenerwähnten Gedichte, und die Versammlung beschloß die Feierlichkeit an der Baustelle mit Absingung der letzten zwei Verse desselben.

Nun bezab sich der Zug in die, an das neue Schulhaus stoßende Concordienkirche, wo Kirchenrath Ables, nach dem Gesang (No 492 des reformirten Gesangbuches) „Herr, welch ein wichtiges Geschäfte, für Eltern, Kinder zu erziehn ꝛc. ꝛc., von der Kanzel herab, eine diesem feierlichen Momente angemessene Rede an die zahlreiche Versammlung. Nach deren Beendigung und dem Schlußgesange, wurde an den Kirchenthüren Kollekte gehoben. Die ganze Feierlichkeit war gegen 11 Uhr beschlossen.

Während dem Vieles über, für und gegen das Werk öffentlich und heimlich gesprochen, altklug, dumm und auch sehr verständig hin und wieder raisonnirt wurde, gieng die Arbeit ihren Gang fort. Mehr über die desfallsigen besondern Verhältnisse zu sagen, ist hier der Ort nicht.

„Das neue Schulhaus, machte der evangel. prot. Kirchengemeinderath den Gliedern der Gemeinde unterm 5. Nov. l. J. bekannt, dessen Bau im Vertrauen auf den göttlichen Beistand, so wie auf die wohlwollende Mitwirkung der Gemeinde, im vorigen Jahr begonnen ward, ist mit Gottes Hülfe vollendet. Als eine Zierde unserer Stadt, als ein Denkmal brüderlicher Liebe, und rühmlicher Sorge für Jugendbildung, als ein sprechendes Zeichen des edlen Gemeingeistes, der in den Bewohnern unserer Stadt herrschet, steht es da, unserer Jugend und kommenden Geschlechtern zum Heil, und wir fühlen uns gedrungen, allen, die mit Rath und That, allen, die durch großmüthige Unterstützungen und willige Gaben der Liebe dazu mitwirkten, den aufrichtigsten Dank zu sagen."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. November. 1. Herrmann und Dorothea, von Töpfer nach Göthe.

(Fortsetzung.)

So wie in dem letzten Augenblick auf den Stufen des Weinbergs das Dunkel der Nacht die beiden Liebenden umgibt, so liegt auch über ihren Gefühlen selbst eine dumpfe Schwermuth verbreitet. Der Moment, in welchem sie, der eigentlichen Entwicklung zueilend, in das Haus der Eltern treten, muß sie in lichtvoller Klarheit zeigen; und dieser kommt nun heran. Eine solche Klarheit plötzlich um sie zu gießen, macht der Dichter eine Pause, und ändert den Ton seines Gesanges. Daß der Eindruck jener letzten Situation nicht zu drückend werde, daß er nicht aus dem Gebiete der Kunst und der Einbildungskraft herausgehe, ruft er die Musen, diese Wesen der Phantasie, an; und der Stärke gewiß, mit der er sich des Zuhörers bemächtigt hat, scheut er sich nicht, ihn selbst daran zu erinnern, daß es nicht Wahrheit, sondern nur ein Spielwerk der

Kunst ist, was er ihm zeigt. Hierauf läßt er ein Gespräch im Hause der Eltern folgen, und setzt an das Ende desselben eine herrliche Stelle über den Werth und die Fülle des Lebens in der Natur — den Ausdruck der schönen und menschlichen Gesinnung, die in allen Perioden des Alters nur das aufsucht, was sie zu höherem und vollerem Wirken vereinigen, wodurch sich Leben im Leben vollenden kann. Bei diesen Worten betritt das Paar die Schwelle. Nun drängt sich in der Einbildungskraft des Lesers auf Einmal alles zusammen, sie in lichtvoller Größe hinzustellen; nun scheint die Thüre zu klein, die hohen Gestalten einzulassen. Zugleich aber sieht man sie so sehr für einander bestimmt und geschaffen, daß das Höchste, was der Dichter über die Bildung der Braut zu sagen weiß, nur das ist, daß sie des Bräutigams Bildung vergleichbar sey. — In dieser Einfachheit liegt in der That etwas erstaunlich Erhabenes. Statt uns durch eine andre Vergleichung von den beiden Figuren, die uns allein beschäftigen sollen, zu entfernen, drängt er uns mit Gewalt zu ihnen zurück; und indem er, wie die Natur selbst, den Mann zum Maßstabe annimmt, führt er uns gleich zu der wahrsten und einfachsten Ansicht der Menschheit, und entfernt jede kleinliche Vorstellung, welche eine verzärtelte Cultur uns so oft über das Verhältniß beider Geschlechter zu einander einflößt. — Aber weniger groß und erhaben durfte er uns auch Dorotheen nicht darstellen, wenn der letzte Theil der Begebenheit, welcher das ganze Gedicht beschließt, seine volle Wirkung ausüben, wenn neben dem Adel und der Größe der Gesinnungen, welche Dorothea ausspricht, und bei der erschütternden Naturscene, die uns der Dichter zugleich schildert, dem rollenden Donner, den herabschlagenden Regengüssen, dem sausenden Sturm, nicht das Mädchen selbst und seine Gestalt vor unsrer Einbildungskraft verschwinden sollte.

2. Der Großpapa, Lustspiel nach dem Franz. von Friederike Elmenreich.

Die Charakteristik des weichmüthig-schwachen und doch ironischen Alten, von Herrn Otto mit routinirter Sicherheit ausgeführt, ist scharf und bestimmt gezeichnet. — Herr Rottmayer (Adolph) zeichnete sich sehr vortheilhaft aus. Spiel und Mimik hatten den feinsten Ausdruck jugendlicher Etourderie und Liebenswürdigkeit angenommen. — Dem. Urspruch die jüngere (Emilie) konnte das Röllchen nicht zur Rolle erheben; möge ihr nie das Gegentheil gelingen! —

Am 24. November. Libussa, romantische Oper in drei Abtheilungen; von J. C. Bernard. Musik von Kreutzer.

Libussa die alte böhmische Herzogin, mit allen Zauberkräften gerüstet, die ihr die Volkssage leiht, ist unstreitig ein dankbarer Stoff. Das wußte schon vor 25 Jahren Clemens Brentano (sein Gedicht: „die Gründung Prags"), um eines Schauspiels mit diesem Namen an der Stirne von Steinberg in Prag gar nicht zu gedenken. Auch Bernard in Wien, nach dessen Bearbeitung Kreutzer und die Oper gab, beherzigte dies. Aber Bernard hat den Stoff schlecht behandelt. Die hiezu komponirte Musik präsentirt sich zum Texte als ein nobile par fratrum. Sie ist nicht sowohl der Melodienerfindung und Lebendigkeit, als der Grandiosität, des Lebens und der Phantasie beraubt. Der Tonsetzer der Feodora ist kaum wieder zu erkennen. Überall vermissen wir jenen göttlichen Funken, ohne welchen sich in keinem Kunstwerke ein wahrhaft poetisches Feuer, sondern nur Strohfeuer anzünden läßt. — Die wohllautreiche Stimme des Herrn Haitzinger (Wladislaw) erwarb ihm großen Beifall. — Dem. Rotthammer gab die Libussa mit Würde und Gefühl, und sang in den letzten Abtheilungen vorzüglich gut. — Ehrende Erwähnung verdienen die Herren Dobler (Domoslaw) und Hasel (Botak). Sie spielten und sangen mit dem Fleiße und der Anstrengung, die sie auszeichnen.

J.

An ein verehrtes Frankfurt a. M. Theaterpublikum.

Im 330sten Stück der Didaskalia ist unter der Rubrik: Mainzer Theater-Kronik, ein Aufsatz über mein dortiges Gastspiel erschienen, der den Menschen wie den Künstler in mir gleich tief verletzt. Meinem unerschütterlichen Grundsatze, nie eine Kritik über mich zu widerlegen, bleibe ich auch diesmal um so mehr getreu, als so niedrige Äusserungen wie die „der Schule, der Zucht oder gar dem Handwerk entlaufene Jungen" und dergleichen mehr, wohl schwerlich etwas mit einer reinen Ansicht über Kunstleistungen oder mit Beurtheilung derselben gemein haben. Da ich jedoch in einigen Tagen die Ehre haben werde, auch an Ihrer Nationalbühne eine Reihe von Gastrollen zu geben, so würde es mich schmerzen, wenn jener entehrende Aufsatz eine ungünstige Meynung gegen mich erwecken sollte. Nur diesem vorzubeugen wage ich es hiemit, Sie auf die, wenigstens einseitige, Ansicht jenes Referenten aufmerksam zu machen. Die Beleidigungen, die er mir in seinem Aufsatze als Mensch zugefügt hat, verzeihe ich ihm; für die, dem Künstler erwiesene, Schmach verlange ich keine andere Genugthuung, als Ihr eigenes unbefangenes Urtheil.

Eduard Jerrmann,
Schauspieler.

Theateranzeige. Mittwoch, 1. Dezember wird aufgeführt: Das Epigramm, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 337. Donnerstag, 2. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Diese Veränderung heiterte aber die täglich mehr in Schmerz versunkene Freifrau nicht auf, sie trug nur bei, denselben mehr verbergen zu können. Auch Lewa war einem nagenden Kummer, einer unüberwindlichen Sehnsucht dahingegeben, und obgleich er als Mann mit seiner Leidenschaft kämpfte, er unterlag der Liebe, die ihn unterjocht hatte, und konnte weder fliehen, noch seinen Augen verwehren, für die schweigenden Lippen zu der Angebeteten zu sprechen, deren Schmerz ihn eben so furchtbar als sein eigner drückte.

Ein kalter Winter hatte die Eisdecke über die Gewässer gebreitet, und Schnee lag in Fülle auf den todten Feldern. Ida hatte eine Schlittenfahrt beordert, bei welcher die Generalin mit den Kindern im Familien-Schlitten fuhr, Weber Agathen, Eichenblatt das Fräulein führte, und Lewa zu Pferde die Generalin begleitete. Die einspännigen Schlitten fuhren voraus, der vierspännige folgte. Die Fahrt gieng auf ein Försterhaus, welches zwei Stunden entlegen war, dorthin kamen auch Kracht's. Gutes Wetter erhöhte den Reiz des Vergnügens, selbst Adelaide schien heiterer; nun trennte sich mit einbrechender Nacht, Fackeln leuchteten zur Heimfahrt. Plötzlich scheuten mitten im Lauf die Pferde der Generalin vor etwas, das im Wege lag; ungehorsam dem Führer, bäumten sie sich mit rasendem Ungestüm, der zur Seite reitende Lewa mußte sich durch eine schnelle Wendung retten, wollte er nicht in den Graben geworfen werden, denn der Schlitten verlor das Gleichgewicht, und stürzte seitwärts in den breiten Graben, welcher, mit Eis gefüllt, nicht tief schien, aber als die Wagenlast dies durchbrach, sank dennoch der Schlitten tief ein, und ein Jammergeschrei ertönte, aus dem Adelaidens Stimme „Lewa! Lewa!" rief.

Wie ein Pfeil war Lewa zu den Vorderen geflogen; vom Pferde sich abschwingend, ließ er es dort zurück, sie zur Hülfe ermahnend, dann sprang er zu den Verunglückten zurück, rief Adelaiden Muth zu, riß die Pferde, welche die Führer deckten, empor, daß diese Luft bekamen, die Stränge zu zerschneiden, und indeß Wilhelm, der Reitknecht, sich aufraffte, um die Pferde zu zähmen, welche wüthend schnoben, hatte Lewa die Kinder herauf gearbeitet, und empfing eben die durchnäßte Adelaide in seinen zitternden Armen, die halb leblos an seiner Brust lag, als Weber und Eichenblatt ankamen. „Leben meine Kinder?" frug kaum vernehmlich die Generalin den Träger, der seine süße Bürde nicht von sich zu lassen vermochte. „Sie leben, und Alles ist wieder gut, wenn Sie unbeschädigt sind!" antwortete Lewa.

Indeß ward der Schlitten gehoben, und die Unmöglichkeit erkannt, wieder darinn zu fahren. Adelaide wollte sich nicht von den Kindern trennen, und also keinen kleineren Schlitten besteigen, daher blieb nichts übrig, als in eine seitwärts liegende Bauernhütte zu gehen, um dort einen Wagen zu erwarten, den Weber zu holen eilte, von Agathen begleitet, die zu Hause alle Anstalten zu Hülfs- und Erholungsmitteln treffen sollte. Eichenblatt und Ida halfen die Kinder in die Hütte bringen, und Adelaide wankte an Lewas Arm langsam nach.

In der Hütte saßen um den Feuerheerd die Bewohner, und empfingen die Eintretenden mit staunender Geschäftigkeit. Ida untersuchte die Kinder mit der jammernden Mutter, doch alle waren unverletzt, nur Karl hatte einige Beulen, die Eichenblatt mit Wasseraufschlägen behandelte. Aber alle, besonders Adelaide, waren durchnäßt, daher Ida und die beiden Hofmeister von ihren Taschentüchern und Halstüchern zur Aushülfe hergaben, und Ida's Pelz die Generalin erwärmte, während der übrige abgeschüttelt und getrocknet wurde, so wie der Kinder Kleider. Lewa bereitete von gebranntem Wasser und kochendem, mit Zucker und Eier, einen Trank, und labte die Labungsbedürftigen. Der Wagen kam end-

lich, und da Lewa's Pferd mit den andern zu Hause geführt war, so setzte er sich mit Adelaiden und den vier Kindern in den Wagen, indeß Eichenblatt Ida wieder im Schlitten voraus fuhr. Die Scenen der Gefahr, Errettung und Erholung hatten die Scheidewand um vieles verrückt, welche zwischen Adelaiden und Lewa stand; zarte liebende Theilnahme von seiner, dankbares Erkennen derselben von ihrer Seite, halfen den Herzen Worte geben für bisher stumme Gefühle; zwar wagte der Doktor nicht alles zu erklären, was er empfand, zwar hielt die edle Frau mit Weiblichkeit den Strom der Empfindungen zurück, doch jedes gegenseitig gesprochene Wort bewies den Liebenden klar, daß sie sich über jeden Ausdruck, und im schmerzlichsten Sinn liebten.

Von nun an bestand ein geheimer Bund zwischen Lewa und Adelaiden. Sie nahmen gegenseitige Pfänder in Kleinigkeiten, sie machten sich kund durch Zeichen, was sie für nöthig fanden, sie quälten und erfreuten sich gegenseitig. Aber sie waren klug und durch die Umgebungen beschränkt; Niemand konnte in ihr Geheimniß eindringen, weil ihr Verhältniß zu einander gegen das früher lang bestandene nur wenig gewechselt hatte vor den Augen der Hausgenossen.

Der Tag der Ankunft Strengeisens, den alle im Hause ein wenig scheuten, erschien; Eichenblatt hatte nun auch drei Jahre hier verlebt, und die Generalin hatte aus Klugheit von der Kracht's an diesem Tage gebeten; zu seinem Erstaunen sah er wohl Ida's und Eichenblatts gegenseitiges Liebeshinstreben, doch die Herrin des Hauses erschien ihm zwar blaß und leidend, aber keineswegs in Amor's Netze verstrickt. Er wußte nicht, daß die, profanen Augen nicht sichtbaren, Umstrickungen dieses Gottes die gefährlichsten sind!

Adelaidens Hausverwaltung bestand, wie gewöhnlich, die Probe, was an der Kinder Erziehung mangelhaft sich zeigte, war die Folge der Freiherrlichen Anordnung, und Strengeisen fing an, Kuniberts Testament als ein fast löbliches anzusehen, weil alles so gut gieng. Er wußte nicht, daß die Klippen, oft von Wellen freundlich überspült, dennoch Klippen bleiben, die, wie eine Wasserverminderung eintritt, hervortreten, und an denen auch bedeckt die Schiffe scheitern, und — um so eher.

Durch Zufall sah der Hofrath diesmal Lewaiden, doch nur im Vorübergehen; er hörte, sie seye ein gefundenes Amerikanerkind, würde bei den Gärtnerleuten erzogen, und seye eine Gespielin der Knaben. Bei diesem letzteren Punkte stutzte der Vorsichtige, und die Generalin bei Seite ziehend, sagte er dieser sehr eifrig, daß sie, der 16 Ahnen gedenkend, ja in Zeiten allen Verkehr, der auf vertrauliche Annäherung zwischen dem Findling und ihren Söhnen hindeuten könnte, steuern möge, daher er rieth, das Mädchen bald möglichst in eine benachbarte Stadt zur Erziehung zu geben.

Adelaide versprach, die Sache zu überlegen. Sie sprach auch wirklich mit dem Doktor John am andern Tage darüber, und erinnerte ihn, daß Lewaide nur bis in's zehnte Jahr bei den Gärtnerleuten habe bleiben sollen, und daß sie am kommenden 1. Mai schon dreizehn werde. Aber von Strengeisens Sorge wegen ihren heranwachsenden Söhnen, sagte sie nichts, wie hätte sie dies auch gekonnt, ohne daß irgend ein Wort für ihre und Lewa's Lage bedeutend erschienen wäre, ja vielleicht sogar den ihr so theuern Mann beleidigt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Am 9. Nov. d. J. feierte man bereits das Einweihungsfest. Nach einer von dem Pfarrer Dr. Karbach in der anstoßenden Concordiakirche gehaltenen Rede, wurde die Schuljugend, etwa 700 Kinder, welche bisher in fünf verschiedenen Schulhäusern unterrichtet wurden, durch ihre Lehrer in das Gebäude eingeführt, woselbst Pfarrer Pfeiffer eine zweckmäßige Anrede hielt, und am folgenden Tage nahm der Unterricht seinen Anfang.

An diesem neuen Institute stehen nun sechs Hauptlehrer, vier Gehülfslehrer und vier Lehrerinnen. Nach dem Lehrplan bestehen, sowohl für Knaben als Mädchen, eine Vorbereitungsklasse, eine Elementarklasse, zwei Mittelklassen und eine Oberklasse. Die Unterrichtsstunden sind für die Knaben in allen Klassen von 8 bis 11 Uhr, und von 2 bis 4 Uhr; für die Mädchen in den Vorbereitungsklassen, von 8 bis 12 Uhr, und von 2 bis 4 Uhr, in den übrigen Klassen von 8 bis 12 Uhr und von 1 bis 3 Uhr, festgesetzt. Den Mädchen wird noch, von ihrem Eintritte in die Schule an, bis sie dieselbe verlassen, in täglich zwei Stunden, ein stufenweiser Unterricht in weiblichen Arbeiten von den vier Lehrerinnen ertheilt. Ausserdem wird noch für die Schüler und Schülerinnen der Mittel- und Oberklassen, die daran Theil nehmen wollen, Unterricht im Zeichnen im wöchentlichen sechs Stunden ertheilt. Die Gegenstände des in den verschiedenen Klassen vertheilten Unterrichtes sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, Sprachlehre, Zeichnen, Mathematik und Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte.

Aus der Vorbereitungsklasse, in welche die Kinder im sechsten Jahre aufgenommen werden, rücken sie nach ihren Fortschritten in die höhern Klassen vor, deren Ziel ist, sie zu dem Grade von Kenntniß und Bildung zu bringen, daß sie zum Confirmanden-Unterrichte gehörig vorbereitet, und nach der Confirmation geeignet

sind; die Knaben mit den nöthigen Vorkenntnissen in die Lehre zu irgend einem Geschäfte, die Mädchen mit den erforderlichen Geschicklichkeiten, zur Mithülfe ins Hauswesen einzutreten.

An Schulgeld bezahlt jedes Kind wöchentlich 8 Kreuzer. Die Mädchen der zwei untern Klassen zahlen 2, der drei obern Klassen, fünf Kreuzer, für den Unterricht in weiblichen Arbeiten. Schüler und Schülerinnen, die an dem Unterricht im Zeichnen Antheil nehmen, zahlen monatlich 15 Kreuzer mehr. An Holzgeld entrichtet jedes Kind jährlich 1 Gulden.

Das neue Schulhaus enthält zu ebener Erde, ausser der Wohnung eines Schuldieners, eilf geräumige Schulzimmer, im zweiten Stockwerk einen großen Prüfungssaal, sieben Familienwohnungen für die Schullehrer, nebst Zimmer für die Gehülfslehrer. An der Aussenseite zählt man 94 Fenster; an der Hauptfaçade eine Mittelthüre und 2 Einfahrten, dann an beiden Seitenfaçaden zusammen vier Eingänge.

Über die Bauordnung, in welcher dieses Schulgebäude aufgeführt wurde, sind die Meinungen, wie über jedes öffentlich ausgestellte Werk, verschieden. Sie scheint sich der Italienischen, wie sie von Palladio, Vignola, Veracchio u. A. eingeführt wurde, welche Größe und Pracht mit Einfalt verbindet, der Bauart der Alten sich näher, dabei aber viele Nachlässigkeiten sehen läßt, anzuschließen.

Folgende hoffentlich auch dem Nichtkenner verständliche Demonstration der Aussenseite, mag die Sache näher erläutern.

Das ganze Haus steht quer an die Concordiakirche und zunächst an deren Thurm auf ein Parallelogramm gebaut, hat übereinander zwei Fensterreihen, ist daher nach hiesigem Sprachgebrauche zweistöckig. Die Fenster im untern Stocke sind oben halbzirkelförmig, die im obern viereckig. Die Fenster sind von Aussen ohne Läden. Die ganze Länge der Hauptfaçade beträgt beiläufig 100 Schritte, und ist ungewöhnlich flach bedachet. Keller hat das Gebäude fast gar keinen. In der Mitte der Hauptfaçade springt ein Vorbau mit einem Fronton etwas heraus. Über einige Treppen gelangt man daran zur Mittelthüre, welche über die Fenster des untern Stockes hinausragt, und mit der halben Peripherie eines Kreises oben geschlossen ist. Rechts und links führen zwei große Einfahrten in den länglich viereckigen, von Arkaden umschlossenen Hof. Beide sind niedriger als die Fenster des untern Stockes sitzen, und oben mit dem längeren Bogen eines Ovales begränzt. Über der Mittelthüre befindet sich ein, in das Gebäude zurücktretender offener, gegen die Straße von einem niedrigen Gitter und zwei canelirten Säulen ohne Piedestal, (die der toskanischen Ordnung anzugehören scheinen, und das Fronton tragen) geschlossener, die Stelle eines Balkons einnehmender Vorplatz. — Das Gesimse des Frontons hat, ausser den Sparrenköpfen und den Köpfen der Querbalken keine, zu irgend einer besondern Bau-Ordnung gehörenden Zierden. — In der Mitte der in die Straßen rechts und links symetrisch gebauten Seitenfaçaden, tritt ein Theil der Vordermauer etwas in das Gebäude zurück. Über jedem derselben erhebt sich wieder ein Fronton. Im zweiten Stock dieses Mittelstückes sind zwei größere und breitere Fenster, welche tiefer als die Fenster des zweiten Stockwerkes sitzen, gekuppelt. Im untern Stocke führen zwei niedrige, ebenfalls gekuppelte Thüren, die nur bis zur Hälfte der Fenster des untern Stockes reichen, nach dem Innern u. s. w.

Schon Sulzer sagt in seiner Theorie der schönen Künste sehr richtig: „Vor allen Dingen muß jedes Gebäude seinem Entzweck gemäß angelegt seyn. Seine Lage, so wie die Stärke und äusserliche Form müssen durch ihn bestimmt werden. Ein Rathhaus z. B. müßte nicht in einem Winkel der Stadt angelegt, in seiner Form nicht wie ein Gefängniß und in Ansehung der Stärke nicht wie ein Gartenhaus aussehen. Eben so müssen von Aussen und von Innen die Verhältnisse und die Verzierungen, so wie die Anordnung, nicht nach zufälligem Gutdünken oder phantastischen Einfällen angegeben, sondern aus der Natur des Gebäudes durch ein gründliches Urtheil und einen gesunden Geschmack bestimmt werden. Die Verhältnisse der Theile, die für eine Kirche oder für einen großen Pallast gut wären, schicken sich nicht für ein Privathaus, so wenig als große Audienzsäle mit Vorzimmern; so wie auf der andern Seite das bescheidene Ansehen, und eine durchaus gleiche, und wenig Manchfaltigkeit zeigende Anordnung für ein gemeines Haus ganz vernünftig, aber für einen Pallast zu mager und zu elend seyn würde. In Zierrathen kömmt das Große und die Pracht nur großen, und in Ansehung ihrer Bestimmung vornehmen Gebäuden zu, da hingegen Zierlichkeit, Nettigkeit, selbst ein mäßiger Reichthum, auch an Privatgebäuden reicher Bürger noch gut stehen kann. Man kann überhaupt diese und andere hierher gehörigen Anmerkungen in die allgemeine Regel zusammenfassen, daß jedes Gebäude, sowohl in seinen wesentlichen als zufälligen Theilen seinen Charakter behaupten und seinen Zweck anzeigen, zugleich aber in seiner Art gut in die Augen fallen, und überall gute Verhältnisse, Geschmack, Festigkeit und angewandten Fleiß an den Tag legen müsse. Aus jeder Vergehung gegen diese Regel entstehen Hauptfehler."

Hält man diese Theorie und obige Demonstration gegen einander, so kann man sich folgender Betrachtungen nicht erwehren:

Ist wohl die Bauordnung an dem neuen Schulgebäude, wornach im Allgemeinen verfahren wurde, und

insbesondere deren Charakter für den Zweck derselben schicklich?

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 20. Nov. **Neue und Ersatz**, Original-Lustspiel in 4 Akten, von Vogel. Wenn auch gleich Form, Sprache und Handlung in diesem Lustspiele nicht sehr anziehend sind, so gefällt es hier doch immer noch durch das **ganz vortreffliche** Spiel einzelner, und das **sehr gute** aller darin auftretenden Personen. Herrn **Cornelius** stellen wir in erster Beziehung als Buchhalter Fest oben an. Charakteristisch, eines noch vor fünfzig Jahren in Hamburg anzutreffenden ächten Handlungs-Gesellen würdig, war sein Spiel; dabei voll ungetrübter Laune, mit bezeichnender Mimik. Nach ihm nennen wir Herrn **Haake** (Karl) und Mad. **Kaufmann** (Julie). München würden wir von Dem. **Fleckenstein** haben spielen lassen.

Den 21. Nov. **Oberon, König der Elfen**, romantisches Singspiel in 3 Akten, nach Wieland, von Friederike Seyler, Musik von Wranitzky. Dem. **Stern** die jüngere den Oberon als ersten theatralischen Versuch. Ein tüchtiger Stimmenfond, rund, metallreich und kräftig, besonders in der Tiefe und den Mitteltönen, ist die herrliche Naturgabe, die sie mit ihrer Schwester gemein hat, und welche sie, bei zweckmäßiger Leitung, unausgesetzten Fleiß und Aneignung einer guten Schule, zu einer bedeutenden Sängerin erheben können; dabei singt sie jetzt schon einen ziemlich guten Triller; ihre Stimme scheint zum Mezzo-Sopran sich hinzuneigen. Indessen bleibt ihr noch ausserordentlich viel zu thun übrig, um bis zu diesem Punkt zu gelangen, denn noch scheint nur erst die unverarbeitete Masse vorzuherrschen, — ja, was mehr ist, sie hat alle Anstrengung darauf zu verwenden, um die bereits eingetretene Ungleichheit zwischen der Tiefe und Höhe ihrer Stimme in ein richtiges Verhältniß zu bringen. Sind aber diese Schwierigkeiten überwunden, dann hat sie alle Hoffnung, zu glänzen als zweiter Stern. Ihr Vortrag war der einer Anfängerin, zwar nicht unsicher, jedoch mit vieler Befangenheit; ihre Prosa hingegen war unbefangen kräftig. Sie wurde gerufen. Herr **Benesch** sang den Hüon recht brav, und Herr **Hartig** spielte den Scherasmin ziemlich gut; Herr **Cornelius** war ein tüchtiger Sultan, aber Dem. **Stern** (Almansaris) war abermals das Zaubergestirn, welches (mittelst einer einzigen eingelegten Arie) Licht und Attraction in die ganze Vorstellung brachte.

Den 23. Nov. **Das Porträt der Mutter**, oder: **Die Privatkomödie**, Lustspiel in 4 Akten, von Schröder. Ebenfalls eines der ältern Lustspiele, welche durch gutes Spiel noch auf der Bühne erhalten werden. Jedoch liegen die hervorstechenden Rollen (Hofrath Wacker und Rekas) nicht so in dem gewöhnlichen Gange unserer Lustspiele; die erstere erfordert tiefes psychologisches Studium nebst richtiger Darstellungsgabe des Resultats desselben, will man anders keine Karrikatur erwarten. Herr **Cornelius** traf den richtigen Takt, wußte von diesem intensiven Standpunkte aus große Wirkungen hervorzubringen, die dankbar anerkannt wurden. Die andere Rolle ist mehr extensiv, sie ist für einen Schauspieler geschrieben, der selbst große Welt- und Menschenkenntnisse besitzen, ja der nicht allein auf der deutschen Bühne einheimisch, sondern der auch Kenntniß der französischen Schule und Sprache besitzen muß, um sie mit der nothwendigen Freiheit, Sicherheit und Erfolg wiederzugeben. Herr **Haake** ist derselben vollkommen gewachsen und sein ganzes Spiel, mit Inbegriff der französischen Scene, aus Phädra wenn wir nicht irren, war ein Kunstgemälde ausgezeichneter Art. Hr. **Mayer** spielte den Bösewicht Gebhard recht gut; eben so war Mad. **Herbold** als Frau Wacker, und Hr. **Hartig** als Bernheim, die Herrn Seiler und **Hill** (Falk und Krähe) waren zwei musterhafte Polizeidiener, wie wir sie noch jetzt sehen. Sir William Barrington — **Hertel** — war un pauvre Sire.

Den 25. Nov. **Johann von Paris**, komische Oper in 2 Aufzügen, nach dem Französischen, von Boyeldieu. Es ist eine eigene Sache um die Handlung und den Gesang französischer komischer Opern; es gehört jener lebendige Anregungsnerv dazu, der den darstellenden Künstler selbst durchdringen, und von diesem sich dem Zuhörer mittheilen muß, wenn beides gefallen soll; beides schien indessen bei der heutigen Vorstellung nicht allgemein der Fall zu seyn, — ein zu ruhiger Ton herrschte in Spiel und Gesang — man vermißte französische Jovialität und Begeisterung. Ausgenommen hievon möchte Hr. **Herbold**, als Seneschall, und Mad. **Müller**, als Olivier, seyn. Hr. **Benesch**, (Johann von Paris,) hat wirklich eine recht angenehme Stimme, nur können wir von einem schulkundigen Sänger, seine Manieren, seine überladene Cadenzen und besonders sein Falsetiren hiermit nicht zusammenreihen; er würde unstreitig, da er ohnehin eine bedeutende Brusthöhe hat, mehr Anerkennung gewinnen, wenn er hierbei bedutsamer wäre, auch würde er, mittelst dieser Oeconomie, mehr Kraft und Ausdauer erhalten, die ihm öfters gebricht. Dem. **Stern** verdient als Prinzessin alles Lob.

Theateranzeige. Donnerstag, 2. Dezember wird aufgeführt: Das Nachtlager in Granada, Drama in 2 Abtheilungen. Hierauf folgt: Der Doppelpapa, Lustspiel in 3 Abtheilungen

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 338. Freitag, 3. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lewa runzelte die offene schöne Stirn ein wenig, dann sagte er: „Frau Gräfin! Unser Pflegekind ist „allerdings durch sein bedeutendes Vermögen zu „einigen Ansprüchen berechtigt, doch des Kindes an„geborene Neigung ist freies Landleben und „Seyn für Liebe im Kreise geliebter Wesen. „Es wird uns allen, vornehmlich aber Lewaiden, „schmerzlich werden, wenn sie von hier entfernt wird. „Als jene Kiste gefunden wurde, sah ich mit Kummer „das Kind begüterten Eltern angehören, weil ich so„gleich errieth, daß die einfache Erziehung ihr später„hin benommen, und eine sogenannte Welt-Erziehung „gegeben werden müßte. Nicht alle Welterzogene," setzte er mit einem innigen Blick hinzu, „sind so gött„lich reine Herzen zu bleiben gewiß, als Sie, vor„treffliche Frau, ihren Bewunderern in jedem Zuge „zeigen; ach! wenn Lewaide mit der Welt-Sitte „auch Welt-Verderbtheit sich aneignete, wäre da „nicht mehr für sie verloren als gewonnen! Warum „nehmen sie das Kind nicht lieber jetzt hieher ins „Schloß, wenn es doch von dem Gärtner wegkom„men muß? —

„Hieher!" rief die bewegte Adelaide, „Nein! „das ist unmöglich — bedenken Sie, lieber Doktor, — „es ist zu gefährlich — meine Söhne wachsen — „und —

„Mein Gott! Sie haben Recht!" entgegnete der „überraschte John! „Ach ja! das Zusammenle„ben ist gefährlich — Gütiger Himmel! es ist Pflicht, „kommendem Unglück vorzubeugen, wenn man es „ahnet — geschehenem abzuhelfen ist Sache „der Unmöglichkeit." Bei diesen Worten senkte er die lang befiederten Augenlieder langsam und schmerzlich, und eine Todtenblässe überzog seine Wangen.

Adelaide verstand ihn nur zu gut; in ihre Augen traten Thränen, und sie streckte die Hand aus, um sich an einem Stuhl festzuhalten, denn sie wankte, doch ihre höchstmögliche Fassung anwendend, sagte sie zitternd: „Sie sind es also zufrieden, daß Unser Pflegling von hier —

„Wir wollen ihn entfernen, weil wir es müs„sen;" sagte Lewa ernst.

Ida von der Kracht war in einem Institut erzogen worden, und schrieb dorthin für Lewaide. Es ward beschlossen, daß vom nächsten ersten Mai an auf drei Jahre das Mädchen dort bleiben sollte, dann sollte sie bei von der Kracht's wohnen, im Fall nicht etwa Ida ihr, verehlicht bis dorthin, eine Freistatt bieten könnte.

Michael und Susanna hatten sich so sehr an die kleine lebendige Lewaide gewöhnt, daß der Doktor vorschlug, bis zum Tag der Abreise zu verheimlichen, was mit ihr geschehen sollte, und nur ganz in der Stille ward ihre Ausstattung gearbeitet, ihr Gepäck vorausgeschickt, und beschlossen, daß der erste Mai bei von der Kracht's gefeiert werden sollte, worauf Lewaide mit Ida und Frau von der Kracht, welche ohnehin in die, 12 Stunden entfernte Stadt reisen wollten, am nächsten Morgen abfahren sollte. Diesem Plan zu Folge ward Lewaiden am Morgen erklärt, daß sie nun dreizehn Jahr alt seye, und bald aufhöre, Kind zu seyn; sie erhielt einen freundlichen neuen Anzug von Adelaiden, einen Hut von Agathen, Bücher von den Hofmeistern, und Blumensträuße von den Knaben, wobei Karl zwar den schönsten zum Geben erhielt, aber ihn ihr auf die Brust warf, und statt des Glückwunsches unmäßig lachte. Adolph und Emil aber standen mit nassen Augen vor ihr, und wünschten ihr gar herzlich Glück, so daß auch sie zu weinen anfing, die Knaben zärtlich umhalste, und vor innerer Glückseligkeit nicht zur Besinnung kommen konnte.

Lewaide kam in Adelaidens Wagen fort, ohne von der ihr bevorstehenden Veränderung eine Ahnung zu haben; erst bei van der Krachts gieng Lewa mit ihr in den Garten, und eröffnete ihr die Aussicht auf eine gute Erziehung in einer Pensions-

Anstalt; ohne ihrer nahen Entfernung zu erwähnen, zeigte er ihr alle Vortheile davon, und versicherte sie, daß ihr Wohl von ihrem Gehorsam abhinge. Lewaide hatte ihm Anfangs staunend, dann nachdenkend, zugehört, endlich sagte sie rasch, Lewa in die Augen schauend: „Kommen die Schloßkinder auch in Institute?“ Lewa sagte ihr: „Nein, sie sind Knaben.“ — „Ach! warum bin ich ein Mädchen!“ rief sie jammernd, „Du wirst sehen, lieber Vater „Lewa, ich kann nicht von den Buben wegbleiben, „die ich so lieb habe, und von Euch Allen nicht.“

Ihr Ton war so wahr, daß der arme Doktor John sich zur Seite kehrte, um seine Bewegung zu verbergen. Er berichtete den Damen dieses Gespräch, und Frau von der Kracht rieth, allen Abschied zu vermeiden, daher Ida eine kranke Bäuerin auf einem nahen Hof besuchte, wohin sie um Lewaidens und zweier Hofmeister Begleitung bat. Während dieser Zeit fuhren Adelaide, Agathe, Weber und die Knaben nach Hause. Adelaide war nicht für diesen Plan, sie kannte das Kind, aber man überstimmte sie. Sie ließ einige liebevolle Zeilen zurück, nebst einem Fingerring für das liebe Mädchen, und fuhr besorgt ab, nicht wissend, was sie den Fragen Adolph's und Emils entgegnen sollte, die wissen wollten, warum ohne die Gespielin gefahren wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Trompetenstöße aus Mannheim.

(Fortsetzung.)

Verwirft nicht der bessere Geschmack aus guten Gründen alle Thüren und Fenster mit Bogen, wo sie nicht die Regel oder die Nothwendigkeit gebietet? Obenberührter Theoretiker sagt wenigstens: „Am unschicklichsten ist der so gewöhnliche Fehler der meisten Baumeister, daß sie sogar runde und viereckige Fenster untereinander mischen.“ An dem neuen Schulhause stehen aber die viereckigen Fenster sogar über den gebogten.

Ist es erlaubt, an ein Schulhaus, wo man doch nicht mit Chaisen und Wagen aus- und einfährt, an der Hauptfaçade zwei große Einfahrten anzubringen? Zu Nebenzwecken (Ausleeren der Dunggruben, Einfahren der Feuerspritzen bei ausbrechendem Brand ꝛc.) wäre ein Thor an der Rückseite zu rechtfertigen.

Zu was dient an einem Schulhaus, wo nichts dem Volke zu publiziren, und auch sonst nichts Oeffentliches zu verhandeln ist, ein Platz, der die Stelle eines Balkons vertritt? An Rathhäusern, Amthäusern, Regierungsgebäuden, auch an Privatwohnungen des Adels und reicher Bürger ꝛc. mag der Balkon als nothwendig oder passend erscheinen. Aber hier?

Sind flache Dächer, wie jenes an dem neuen Schulgebäude, zweckmäßig und nützlich?

Hätte man nicht wohlgethan, das Haus auf dauerhafte Fundamente zu stellen, und schön gewölbte, zum Vermiethen eingerichtete Keller zu bauen?

Dadurch, daß das Haus weder Keller noch Speicher hat, geht der Gemeinde ein größeres Kapital verloren, als es scheint. Da sowohl gute Speicher als Keller hier immer sehr gesucht sind, so hätte sich ohne Zweifel der augenblickliche Mehraufwand sehr gut rentirt, und die dafür eingenommene Miethe hätte zur Abzahlung der Zinsen des, zum Schulhausbau aufgenommenen Kapitales oder zu dessen gänzlicher Tilgung eine nicht unbeträchtliche, so wie in der Rechnung selbst eine ständige und ewige Rubrike abgegeben.

Das Gebäude der ehemaligen hochdeutsch-reformirten Kirche war mit jenem der wallonischen Kirche symetrisch, von gleicher Höhe, in grader Linie und mit gleichen Fenstern aufgeführt, und wurde bloß, wie das Rathhaus- und Pfarrkirch-Gebäude, durch den, in der Mitte stehenden Thurm geschieden.

Kann man daher vor dem reinen und bessern Baugeschmacke rechtfertigen, daß das neue Schulhaus in einer ganz fremden Bauart (die Portale an der Kirche sind corinthisch, und an dem Thurm sind die Säulenordnungen nach der Regel — nämlich die toskanische, dorische und jonische — übereinander gestellt) nur halb so hoch als die anstoßende Kirche, und überdies quer an diese angelehnt, aufgeführt hat?

An jedem andern Orte hätte dieser Bau für sich allein mit herausgekehrter Façade imponirt. So aber steht er wie der Zwerg neben dem Riesen, und sinkt zu einem gleichgültigen Nebengebäude herab.

Wäre nicht . . . . . .

Doch nein; wir wollen die weitern Erörterungen vor der Hand aufsparen.

Noch fehlt in dem Frontispice der Hauptfaçade ein Gemälde oder ein Basrelief. Wird man sich zu Einem oder dem Andern verstehen? Man hüte sich vor einem zweiten Fehlschuß.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst.

Frankfurt, 1. Dez.

Am 26. November ward zum Besten der Frau des verstorbenen verdienstvollen Musikdirektors Schmidt ein Concert im Theater gegeben. Es hatten sich zu diesem Zwecke mit dem braven Orchester mehrere der bedeutendsten hiesigen Künstler vereinigt, und wie ih-

nen allen die Ausführung dieses ruhmwürdigen Unternehmens in artistischer Hinsicht glücklich gelang, so auch ward der schöne Entzweck, die Ausführung in moralischer Beziehung, durch Frankfurts edelmüthige Bewohner ziemlich glücklich erreicht.

Nach der herrlichen Ouverture Beethovens zu Fidelis sang Dem. Hauß die feurig-kräftige Arie: Singt dem göttlichen Erlöser ꝛc., aus Grauns Tod Jesu, mit Würde und Geschmack; dann trug Herr Hoffmann ein Violin-Concert von Kreutzer gefühlvoll und insbesondere mit schönem Gesang vor. Hierauf folgte eine Arie, deren Vortrag Herrn Nieser neben Herrn Haitzinger uns gewiß noch immer lieb und werth behalten läßt. Die zweite Abtheilung begann mit Beethovens Ouverture zu Egmont. Sie ward mit großem Beifall aufgenommen, eben so eine Arie von Rossini, vorgetragen von Herrn Haitzinger, und zwar zweimal, weil das Publikum die Wiederholung derselben forderte oder — wünschte. Vor der letzten Leistung, welche in einem Vocal-Quartett von Rossini bestand, und sehr gelungen genannt werden muß, spielte Herr Jacob Schmitt ein Concert eigener Composition, unter Herrn Guhrs trefflicher Direktion, auf dem Flügel. Das unübertroffene Spiel dieses jungen Meisters ist längst anerkannt, und es ließ sich daher erwarten, daß ihm so einstimmiger rauschender Beifall werden würde, wie geschah. Nach jedem Solo ward applaudirt. Und doch, was ist solch Applaudiren denn eigentlich für solche Kunst? Gewiß, ein recht ärmlicher Lohn! Möge der wackere Schmitt reicheren Lohn in sich, möge er nur ehrende Anerkennung finden, wenn andere Künstler, die ihn nicht erreichen, Gold und Ruhm erwerben. — Weil die genannten Tonstücke alle, theils bekannt und oft besprochen, theils einer nähern Beleuchtung unwerth sind, so sey mir nur vergönnt, hier noch einige Bemerkungen über Herrn Schmitt's Concert, als Kunstwerk der musikalischen Composition, folgen zu lassen.

Der Charakter des Ganzen ist glänzende und doch einfach-edle Größe, überall durchschimmert vom Hauche der lieblichsten Anmuth, der Kunstwerke schönster kostbarster Zierde; denn die Anmuth eben ist das, was uns beim Genießen ächter Kunst so im Innersten erfreut, uns sagen macht: wie schön! ohne daß wir eben anzugeben vermöchten, was und wo es ist, was uns so freudig erregt. Diese Anmuth und freundliche Klarheit, welche Ref. in allen Compositionen und in dem ganzen Spiel des wackern Schmitt wieder zu finden meynt, scheint so im Einklange mit der Individualität und dem stillfröhlichen Seyn und Wirken des Künstlers zu stehen, daß sich gern hoffen und wünschen läßt: sie mögen ihm immer ein theures Eigenthum bleiben, sich nicht umwandeln in wehmüthig weinerlichen Mysticismus oder gar groteske Wildheit, wie das wohl öfter bei Künstlern dieses Charakters der Fall schon gewesen ist.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 31. Okt.

Kraft des Glaubens, oder: Die Räuber auf Maria Culm, Schauspiel in 5 Akten, nach einer wahren Begebenheit aus dem vierzehnten Jahrhundert, von G. Cuno.

Dieses kraftlose Spektakel-Stück war für die Casse heute sehr einträglich. Die Darstellung war sehr gelungen. Dem. Grüner hatte als Leokadia hieran vorzüglichen Antheil, indem sie im Spiel und dem mimischen Ausdruck bewundernswürdige Kraft entwickelte. Mad. Sandhaas konnte sich als Bibiana, Konrads, Burgvoigt auf der Veste Katzengrün, Tochter, gleichen Beifalls nicht erfreuen. Der Anführer der Räuberbande, Herr Steck, in tragischen so wie in komischen Rollen einer der vorzüglichsten Künstler des hiesigen Hof-Theaters, war heute sehr brav, und erndete auch dafür verdienten, reichen Dank. Junker Ottomar, Heinrichs von Riesengrün, Herrn der Veste Katzengrün, Sohn, Herr Grahn, genügte nicht den Forderungen seiner Rolle, obgleich dieselbe durch seine angenehme Gestalt Unterstützung gefunden hätte. Sein Organ ist sehr vernehmlich, aber seinem Spiel fehlt noch viel.

Die übrigen untergeordnete Rollen wurden mit Fleiß und Eifer ausgeführt. Die Dekorationen waren sehr treu.

Den 7. Nov. Belmonte und Constanze, oder: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Akten, Musik von Mozart, gehört, und zwar mit Recht, unter die Lieblings-Opern des hiesigen Publikums, und wurde heute mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen. Ein Geist der Kunstliebe schien das darstellende Personale zu beseelen, und es verdiente beinahe durchgängig im Verein mit den Bemühungen des trefflicher Orchesters, heute besonderen Dank.

Herr Hähnle entwickelte als Belmonte viele Manier und Methode, welche diesem, von der Menge mit Unrecht mißkannten Künstler, in Verbindung des Geistes, mit welchem er seine Rolle aufzufassen, und deren Charakter zu verwirklichen wußte, den Beifall der Kenner verschaffte.

(Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In No. 320 der Didaskalia, Montag, 15. Nov., Seite 4, Spalte 2, Zeile 7, lese man statt prisches, lyrisches Schauspiel, und daselbst Zeile 37, statt mutermur in illis, mutamur in illis.

Frankfurt am Main, den 2. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	52
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1365	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	146
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126⅝	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	107
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	105	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		6¾16	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll. u. S.		62	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100⅞	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	89½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	148¼	—
	2 M.	148⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147⅛	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅝	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	99⅛
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅜	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Riesbeck, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	G.	B.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	10
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	33
Souverain d'or	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38⅛	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	1
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22
Preussische Courent	1	43⅓
Piaster	2	28½
Rubel	1	99
Hannöv. *ditto*	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	22
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 339. Samstag, 4. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lewa und Eichenblatt erschienen spät und angenscheinlich angegriffen. Lewaide war über die Täuschung wie rasend geworden, nichts hatte sie beruhigen können, bis Ida ihr versprach, wenn es ihr in dem Institut nicht gefiele, sie in 8 Tagen wieder zurückzubringen. Dies und Adelaidens Billet, wobei sie aber immer schluchzend rief: „Ach! meine liebe Mutter, ach! meine lieben Gärtner-Eltern! ach! ich armes Kind!" wirkte endlich auf sie; die anfängliche Verzweiflung ließ nach, und sie nahm sanft von den Hofmeistern Abschied. Lewa herzlich küssend', sagte sie in ihrer Unschuld: „Bring Mutter Generalin „und Agathe die Küsse, und meinem Adolph und dem guten Emilchen!"

Als die Reiter fort sprengten, wurden ihnen sehnsüchtige Blicke nachgeschickt, — nicht von Lewaiden allein, auch Ida fühlte einen Trennungsschmerz, denn sie hieng zärtlich an Eichenblatt obgleich hoffnungslos, weil ihre Eltern von reichen Holländern abstammend, und sie längst einem Verwandten im Haag verlobt hatten; da dieser aber eine Reise nach Neapel gemacht, so dachte Ida, daß vielleicht die Geduld und das Schicksal ihre Wünsche noch einmal begünstigen könnten. Eichenblatt, aber von jener Verbindung nicht unterrichtet, dachte an seine Geburt, hatte längst seiner Mutter seine Liebe und Plane berichtet, und die verwittwete Geheimerätyin bestärkte ihn in seinen Hoffnungen.

Am Tage der Abreise in die Stadt, war Lewaide sehr ruhig, und dem Anschein nach ganz kummerlos, fuhr sie mit den Damen ab. Im Schloß der Generalin aber und in der Gärtner-Behausung, war viel Leid um die geliebte Lewaide. Adelaide konnte die jüngern Söhne gar nicht beruhigen, und selbst Karl brummte auf seine eigene Weise, und sprach nun erst unaufhörlich von ihr. Emil besuchte alle Lieblingsplätze ihrer Spielereien im Garten, goß und küßte ihre Blumen, und sang in süßen Tönen: Lewaide! — Adolph that gar nichts von dem Allem, aber er sah jedem Vogel nach, stieg auf alle Anhöhen oder Bäume, trat so oft es möglich war zur Schloßpforte hinaus, und bat am dritten Tage Lewa inständig, mit ihm auf den stattlichen Thurm zu steigen, von dessen Zinnen eine weite Aussicht war, nun ließ er sich die Richtung zeigen, in welcher die Stadt lag, und sah dort hin mit stillen, feuchten Blicken.

Vierzehn Tage waren endlich vorüber, und Frau von der Kracht kam mit Ida zurück. Sie erzählten, wie Lewaide auf alle Gegenstände unterwegs aufmerksam gewesen, wie sie dort den Vorsteherinnen gefallen, aber durchaus nicht anschließend sich gezeigt, sondern darauf bestanden habe, wieder mit ihnen umzukehren; daher sie denn auch ohne Abschied von ihr geschieden seyen, hoffend die Zeit und Nothwendigkeit werde sie bestimmen sich zu fügen. Doch es war nicht so. Am dreizehnten Tage nachher wurde plötzlich Adolph vermißt, ohne daß Jemand eine Spur von ihm gesehen hatte; die ohnehin mit jedem Tage trüber gewordene Generalin, war in der höchst denkbarsten Verzweiflung; gleich ihr Lewa. Zwar waren beide ganz schuldlos, den Adolphs Entfernung traf in die Zeit der Geflügelfütterung, wobei Agathe präsidirte, die Generalin am Fenster Achtung gab, Rudolph, der alte getreue, Futter zutrug, und Lewa, so wie die andern Hofmeister, nicht zugegen war. Niemand, selbst Karl und Emil nicht, hatten ihn vermißt; er war wie weggeflogen.

Sobald man sein Entfernen bemerkte, wurde Lärm gemacht; alle Dienstboten suchten, die betrübten Gärtnerleute, die, seit Lewaidens Abreise, schwermüthig waren, ja, die Unterthanen des Dorfs giengen auf alle Richtungen hin, doch nirgend war eine Spur von dem Knaben zu finden. Lewa war auf einem Pferde fortgesprengt; er allein vermuthete, Adolph sene Lewaiden nachgeeilt, denn sein Herz zeigte ihm diesen Wegweiser, daher eilte er der Stadt zu, wo das Mädchen war.

Adelaidens Zustand war beklagenswerth, sie konnte keine Fassung finden. Von der Krachts waren herbei geeilt, um sie zu trösten; doch, welcher Trost kann für eine ihres Kindes beraubte Mutter gefunden werden! — Ihre Kinder dicht vor sich sitzend, saß sie jammernd — ewig ihren Eid sich vorhaltend.

Der Abend nahte, alle Ausgeschickten kehrten wieder, ihre betrübten Gesichter vor Adelaiden versteckend; Eichenblatt und Weber suchten mit Ida die Hoffnung in dem Busen der Generalin zu nähren, aber alles war fruchtlos. Agathen wollte sie nicht sehen, Rudolph eben so wenig.

Die finstere Nacht brach ein, und Lewa war nicht zurück. Ein Gewitter zog heran, der Sturm sauste, der Regen goß in Strömen; von Minute zu Minute stieg ihre Angst. Mitten im Kreis aller Anwesenden stürzte Adelaide auf beide Knie nieder, empor hob sie ihre Hände und Augen. „Allmächtiger!" rief sie im schrecklichen Ton der Angst, „erbarme Dich! „gieb mir mein Kind wieder; ich bin nicht im Stande „über die andern zu wachen, wenn mir dieses „fehlt! Du siehst, daß ich schuldlos bin, siehst die „Marter des Todes, die mich durchfoltert! Ende sie „oder tödte mich!" —

Ein Bauernwagen rasselte in den Schloßhof. Sonst wäre dies unbemerkt geblieben, jetzt eilte man zu sehen was es bedeute?

Und siehe! darauf saßen Lewa, Lewaide und Adolph, alle triefend. Hinab stürzte sich die Mutter, auf der Treppe sank sie ohnmächtig zusammen. Um sie knieten die vier Kinder, Lewa und Agathe.

Als sie sich erholt hatte, sah sie nur, wie durchnäßt Alle waren. Die Freude ist schwächender als der Schmerz; sie mußte, auf dem Sofa ruhend, hören, wie sich die Geschichte verhielt.

Lewaide hatte die nagendste Sehnsucht nach Adolph gefühlt, aber sich damit getäuscht, daß sie es für Sehnsucht nach Alten nahm. Daher hatte sie den Augenblick des Frühstücks im Freien benutzt, und war zehn Stunden weit fortgeflogen auf der Richtung, welcher sie sich von der Reise aus erinnerte. Adolph, der schon Tage lang auf ein Mittel gesonnen, zu entkommen um Lewaiden aufzusuchen, hatte einige Blankenbretter erspäht im Hühnerhof, durch welche man sich zwängen konnte; er hatte sie schon früher auseinander gedrückt, und entkam so, worauf er sich hinter Hecken verbarg, endlich einen Fußsteig einschlug, und der Landstraße zueilte. Jener unbegreifliche Einklang der Gemüther hatte ihn Lewaiden entgegengeführt; sie sanken einander in die Arme, weinten, lachten, und küßten sich. So sitzend, hinter einer alten Eiche, war ihnen Lewa vorübergeflogen. Doch bald hörte er von einem Mädchen im nächsten Dorfe, welches pfeilschnell erhitzt durchgelaufen seye; er ritt zurück, und schon von fern sah er seinen Zögling beim Schein des dunkeln Abendroths mit Lewaiden hinter der Eiche sitzen; das Gewitter überraschte sie nun, und Lewa nahm einen Bauerwagen zur Heimkunft.

(Fortsetzung folgt.)

An meinen Freund A. H. in Carlsruhe.

Sind es wieder leere Hoffnungsbilder,
Oder naht uns wirklich Wiedersehn? —
Zeiget sich das Schicksal endlich milder —
Oder will's aufs Neu' uns Nasen dreh'n?

Oft schon wähnte ich Dich zu erreichen,
Wähnte Aug in Auge Dich zu sehn;
Doch da sah ich schnell den Traum entweichen,
Und um meine Freude war's geschehn;

Strebte Dir entgegen mit Verlangen —
Ach, die Täuschung war ja gar zu schön!
Öffnete die Arme zum Umfangen —
Aber — einsam blieb ich wieder stehn.

Wollt' in der Erinnrung Lichtgefilden
Arm in Arm mich mit dem Freund ergehn,
Und vergang'ner Zeiten Lustgebilde
Sollten gegenwärt'ge Lust erhöhn.

So umfloß — der Wiedersehensstunde
Vorgeschmack — mich oft mit sanftem Wehn. —
Da erklang es wie aus ehrnem Munde:
Tröste Dich, es kann noch nicht geschehn.

Wieder lacht mir Hoffnung jetzt entgegen,
Zeigt Gewährung nach so langem Flehn;
Will das Herzblut ungestüm erregen,
Doch ich mag die Falsche nicht verstehn. —

Will es fürder wie die Sünde scheuen,
Ihre Gaukelbilder zu erspähn;
Aber tief im Herzen soll mich's freuen —
Tagt uns endlich wahrhaft Wiedersehn.

C. v. S.

Kunst.

Frankfurt, 1. Dez.

(Beschluß.)

Doch ich wollte so vom Werke selbst reden, es in seinen Einzelnheiten beleuchten. Der erste Satz aus C moll 4/4 Takt, hebt mit einfachen Achteln des C moll Dreyklanges in der II. Violine und Viola an, und mit einzelnen Paukenschlägen, welche die Einleitung bilden, zu dem Hauptgedanken, den die erste Violine mit dem 4. Takte beginnt. Dieser Hauptgedanke ist einfach schön und melodiös, und so in sich und mit dem Ganzen eins, daß er überall bemerkbar sich durch dasselbe hindurch zieht, wie der rothe Faden in Clothildens Stammbuch. (Vergl. Jean Pauls Hesperus.) Mit dem 12. Takte schließt der Hauptgedanke auf der Dominante, und das volle Orchester ergreift nun einen ganz kurzen, herrlichen, harmonischen

Nebensatz, während die Hörner die rhythmische Figur der Pauken aus den ersten Takten, auf der Dominante geben, und so zu dem 4. Takte später in vollen Maassen wieder anheben — den Hauptgedanken sinnig einzuleiten; derselbe ist nun aber so schön an die verschiedenen Instrumente vertheilt, daß er immer hervorleuchtet aus lieblichen Neben-Melodien, die ihn in den reichsten harmonischen und kontrapunktischen Figuren-Verkettungen begleiten. Endlich nehmen alle Instrumente die erstgedachte rhythmische Figur der Pauken auf, und der Hauptgedanke, zu welchem damit eingeleitet wird, beginnt noch einmal in es und führt in reicher Mannigfaltigkeit der Melodieen, kräftig und klar, zum ersten Solo über. Die Soli's sind alle der Grundidee gleich, großartig und lieblich, nur in der Erfindung, und obwohl ganz dem Instrumente angemessen, doch oft so schwierig, als bisher noch keine in den Werken Hummels und Moscheles, und den besten Compositionen der größten Pianoforte-Spieler sich finden. Dabei nirgends Überladung, nirgends ein Ton, der nicht wesentlich zum Ganzen gehörte.

Dieses Concert ist ein wahrhaftes, ganz im Geiste Mozarts geschrieben; denn die Instrumentalbegleitung ist durchaus nicht bedeutungslose Nebensache, sondern beide Parthieen sind gleichsam durch einander bedingt. Daß bei solcher Genialität, wie hier sich bekundet, an Reminiscenzen und leere Gemeinplätze, an sinn- und seelenlose Seiltänzerkünste, an fehlerhafte Schreibart, nicht zu denken ist, versteht sich von selbst, dafür bürgt schon der Name des berühmten Aloys Schmitt, der unseres Künstlers Lehrer war.

So gerne Ref. auch über das Adagio und den höchst genialen letzten Satz, welche beide alle bisher gerühmte Eigenschaften in sich vereinigen, die durchdachteste Anlage des Ganzen bekunden, Andeutungen gäbe, so sehr sieht er sich doch durch den ihm gestatteten Raum und die Tendenz dieses Blattes, und nächstdem dadurch daran verhindert, daß ihm nicht möglich ist, einzelne Schönheiten zur klaren Anschauung bringen zu können. Er schließt daher mit dem aufrichtigen Wunsche: daß Herr Jacob Schmitt muthig fortfahren möge auf der Bahn, die er so ruhmvoll begonnen, denn der Künste Reich ist die Unendlichkeit, und wenn wir ihn auch auf der, nach unsern Begriffen, höchsten Stufe der Kunstbildung schon finden, so wird ihm sein reiches Gemüth doch sagen, wie viel ihm noch übrig geblieben, so wird er selbst sicher doch am besten ahnden, zu welcher Höhe er sich noch zu erschwingen vermag. Möge nichts in solchem Streben ihn hemmen, nicht die Kleinlichkeiten des gewöhnlichen Menschenlebens, nicht Rücksichten auf Ruhm und irdischen Gewinn ihn herabziehen aus dem Reich der Ideale, denn eben das ist meist immer der großen Künstler früher ewiger Tod. —

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 31. Okt.

(Beschluß.)

Madame Krüger-Aschenbrenner erhöhte als Constanze durch ihren schönen und gefühlvollen Vortrag, durch Leichtigkeit, durch Präcision und Eleganz, die natürliche Annehmlichkeiten ihrer Rolle.

Herr Fischer, bisheriger Königl. Baierischer Kammer-Sänger von München, Osmin, als Gast. Osmin soll unter seine beste Rollen gehören, und erwarb ihm durch sein herrliches Spiel durchgängige allgemeine Anerkennung. Seine durchdringende Baß-Stimme wird im Osmin durch seine starke, gedrungene Gestalt sehr unterstützt. Eine Unschicklichkeit, welche sich Osmin zu Schulden kommen ließ, schwächte den errungenen, wohlverdienten Applaus, und kann unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden. Nachdem Osmin und Pedrillo so wacker gezecht haben, daß jener sich nicht mehr aufrecht halten kann, wird er von diesem mit großer Mühe und Anstrengung fortgeschleppt — gehockelt — dieß geschah denn auch kaum eine Minute, als Osmin, seine Rolle vergessend, aus der Passivetät, in welcher er sich im höchsten Grad der Trunkenheit halten muß, mit Blitzes-Schnelligkeit sich umwirft, und zur großen Auferbaulichkeit des John Bull den Pedrillo wegträgt.

Demoiselle Ramstädter, noch im Novizlat, wußte als Blonde, Gesellschafterin der Constanze, Leichtigkeit und Schalkhaftigkeit in einem löblichen Ganzen zu vereinigen. Pedrillo, Belmonts Diener, Herr Hofmann, konnte oder wollte nicht gefallen. Spiel und Gesang waren lahm und matt.

Den 9. Nov. Das Kind der Liebe, Schauspiel in 5 Akten von Kotzebue, gefiel heute besonders durch die vereinigte Bemühungen der Demoiselle Grüner, Amalia, Tochter des Obristen, Baron von Wildenheim, Herrn Thym, Pfarrer auf dem Gute des Obristen, Herrn Steck, als Grafen von der Mulde, Kammerjunker, und Herrn Becker, als Fritz Böttcher, ein junger Soldat. Amalie nahm durch ihre zu gemüthliche Gestalt, durch ihr verständiges und richtiges Geberden-Spiel sehr ein, durch ihren Fleiß und rege Kunstliebe hat Dem. Grüner diese wesentliche Eigenschaften einer Künstlerin sich erworben, daher ihr auch in den meisten ihrer Rollen durch starkes Beifallklatschen verdienter Lohn gezollt wird.

Ihre Umgebungen unterstützten sie auch recht brav, denn Herr Becker gab in den meisten Scenen den Fritz sehr brav. Herr Steck desgleichen die Rolle des Grafen durchaus vorzüglich; sein Spiel war zum Entzücken.

Den 15. Nov. Don Juan, Oper in 2 Akten, Musik von Mozart.

Nec adulatione nec invidia!

Mozarts zwei unübertreffliche Meisterwerke sind Don Juan und die Entführung aus dem Serail, in welchen er die ganze Universalität seines Genies, die üppigste Fülle seiner Phantasie entwickelt. Seine Com-

positionen sind große, kühne Schöpfungen des Genies mit wilder Kraft, an unsere Seelen mit mächtiger Erschütterung stürmend. Aus den Akkorden seines unerreichbaren Don Juan schwebt schon der Geist zu unserer Seele herauf, ehe er noch auf dem Theater sichtbar wird. Franz Horn, in seinen Ideen zur ästhetischen und sittlichen Bildung, bestätiget dieses Urtheil über die Composition des Don Juan, wenn er von Mozart sagt, daß er unter allen modernen Künstlern der einzige sey, der eine Vergleichung mit Shakespeare leide. In beiden ruhe das Ideale und Reelle, das Intensive und Extensive in der sichersten Vereinigung. Kann wohl eine Ansicht richtiger seyn? denn diese Oper ist der Anfang, Mittelpunkt und Gipfel der ästhetischen Bildung; eine schwere Aufgabe zur Auflösung.

Die heutige Darstellung des Don Juan war voller Mängel, und unter der Würde unserer Bühne. Herr Wild gab die Rolle des Don Juan, aber die, diesem verdienstvollen Künstler sonst eigene Gabe, die schwierige Situation klar und in der Gestikulation mit Geist und Bestimmtheit auszudrücken, mußte man heute mit Bedauern vermissen. Die Parthie der Donna Anna ist eine der schwersten, denn sie erfordert nicht nur Stimmengehalt, Stärke, Ausdruck und Gefühl, sondern es muß auch die Sängerin das Recitativ gut einstudirt haben.

Alle diese Eigenschaften traten in dem Gesang der Madame Krüger-Aschenbrenner recht glänzend hervor, und in ihrem ganzen Vortrag der Composition stets treu, erwarb sie sich, so wie durch ihr richtiges Spiel, die lauteste Anerkennung.

Madame Louise Frank wußte sich als Zerline, Masettos Braut, weder in Spiel noch Gesang Beifall zu verschaffen; die ihrer Rolle eigenthümliche Schalkhaftigkeit, welche sie in früheren Ausführungen zu ihrem großen Vortheil geltend zu machen wußte, fehlte heute gänzlich.

Herr Häbnle gefiel als Don Gußmann durch gefälliges Spiel und Gesang.

Herr Neukäufler, weniger lebhafter und gewandt als sonst im Masetto.

Leporello, Herr Fischer, als Gast, hatte durch die vortreffliche Ausführung der Rolle des Osmin, in der Entführung aus dem Serail, auch für heute so große Erwartungen erregt, daß das Haus schon frühzeitig überfüllt war, aber difficile est Satyram non scribere! Die gefällige Lebendigkeit und ergötzliche Laune, welche seinem Vorgänger in dieser Rolle, dem Herrn Hofkapellmeister Haßloch, jedesmal ungetheilten Beifall erworben, war nirgends sichtbar, und Herr Fischer, welcher schon geraume Jahre den verdienten Ruf eines der größten und dabei fleißigen und achtsamen Künstlers genießt, ließ sich heute Fehler zu Schulden kommen, welche vermuthen ließen, daß er auf das Studium seiner Rolle wenig Zeit verwendet hatte. Er war ein kalter Leporello, der im Spiel und Gesang in merklicher Unsicherheit schwankte.

Um jedoch auch das nemo in auditus condemnatur nicht unbeachtet zu lassen, so möchte Herr Fischer wegen der unbefriedigten Ausführung seiner Rolle dadurch sehr zu entschuldigen seyn, daß er schon mehrere Tage, wie man aus guter Quelle versichern kann — an den heftigsten Zahnschmerzen litt, die ihm den Schlaf raubten, und zum Studiren der Rolle unfähig machten. Zieht man diese triftige Gründe in gerechte Erwägung, so wird der Künstler wegen der mißlungenen Ausführung seiner Rolle mehr zu bedauern als zu tadlen seyn. M.

Berichtigung.

Die in No. 318 der Didaskalia vom 13. November unter der Rubrik:

Meine Reise,

enthaltene Nachricht, daß vor dem hohen Altar der Pfarrkirche zu Seligenstadt ein großer marmorner Sarkophag stehe, worin Eginhard und Emma begraben seyen, ist unrichtig. Dieser Sarkophag steht schon seit dem Jahr 1810 in dem Gräflich Erbachischen Rittersaale zu Erbach, wo manche in der Abtheilung desselben in der Begräbnißkapelle in einer zur Linken befindlichen Seitennische findet, und in welchem einst die Hüllen Eginhards, des bekannten Lieblings Karls des Großen, seiner Gemahlin Emma und deren Schwester Gisella in der Abtei Seligenstadt aufbewahrt wurden. Die körperlichen Überreste wurden von dem vorletzten Abte des Klosters im Jahre 1722 einem neuen Marmormonumente in dem Chor der Kirche Seligenstadts anvertraut. Diesen Sarkophag aber schenkte der Großherzog von Hessen dem Herrn Grafen von Erbach-Erbach zu Erbach. Dieses Geschenk hat für den Herrn Grafen und an dem Orte, wo es aufgestellt ist, deßhalb ein ganz besonderes Interesse, weil Eginhard selbst von vielen für einen gebornen Odenwälder gehalten, und der Ursprung des Erbachischen Grafenhauses von ihm hergeleitet wird. Das Andenken dieser Gabe soll durch folgende, in der Nische angebrachte Inschrift:

Eginhardi primi hujus pagi Dynastae
Emmae suae et Gisellae Cenotaphium Munificentia.
Ludovici I. Hassiae Magni Dacis
Francisco Comiti ab Erbach.
Ex reliquiis Monasterii Seligenstadt
Dono datum

der Nachwelt erhalten werden.

Theateranzeige. Samstag, 4. Dezember wird aufgeführt: preciosa, Schauspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 340. Sonntag, 5. Dezember 1824.

Schicksalskreuze,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Unterwegs hatte er den Kindern die Angst der Mutter und der Freunde vorgestellt und verwiesen. Geduldig und weinend hörten sie es, aber zwischen durch umhalseten sie sich und riefen: „Nun bleiben wir doch wieder beisammen!“

So unzufrieden auch Alle mit der Kinder Flucht waren, so rührend erschien sie auch Allen, besonders Adelaiden und Lewa. Die Gärtnersleute nahmen Lewaidchen wieder mit, und die Familie von der Kracht fuhr ab. Adelaide hatte Ruhe nöthig, und die Erschöpfte schlief bald ein.

Das entsetzlich angegriffene Gemüth der armen Frau gab nach langer Zeit den Träumen wieder Spielraum. Kunibert stand vor ihr mit gefalteten Händen, wollte sie etwas bitten, doch eine krampfhafte Angst verschloß ihm den Mund. Er verschwand laut ächzend, und die junge Zigeunerin mit dem schönen Jäger erschienen, verschlungen, wie auf dem Gemälde, und bewarfen sie mit Rosen, dann aber seufzten auch sie und verschwanden. Wenige Augenblicke später kam die braune Frau ihr vor das Traum-Auge, die rechte Hand gen Himmel bebend und Rache fordernd, die linke aufs Herz gelegt, als wollte sie einen Schmerz beschwichtigen. Ganz zuletzt erschien ihr ein Engel mit einem flammenden Schwert, dessen Spitze neigte er auf ein Wappen; sie erkannte das der Freiherrn von ***.

Am Morgen war Adelaide ernstlich krank; sie mußte zu Bette bleiben. Dies war seit des Freiherrn Tod das Erstemal. Im anstoßenden Zimmer mußten die Söhne mit ihren Hofmeistern bleiben, und offen waren die Thüren. Agathe und Ida waren die Zubringerinnen der gegenseitigen Botschaften. Der herbeigeholte Arzt erklärte die Krankheit für ein heftiges Fieber. Adelaide redete im Fieber von ihren Träumen, Söhnen, Eiden, Wappen, bunt durcheinander; auch rief sie oft: Lewa — doch immer glaubten die Umstehenden es gelte Lewalden. Das sämmtliche Hauspersonale und die Kinder waren im Jammer, und so ward auch Lewa's tief eingegrabener Schmerz nicht als ein besonderer, erkannt.

Innige Gebete stiegen für Adelaiden empor, das innigste aus Lewa's Brust. Sie wurden erhört; am neunten Tage fiel die Herrin in einen tiefen Schlaf, er wirkte zu ihrer Genesung.

Nach einigen Wochen war die Generalin körperlich ganz hergestellt; aber ihre Seele blieb, den Ahnungen banger Zukunft zur Beute, geschwächt. Die Geschwätzigkeit der Freundin, welche ihr Aller, aber auch Lewa's Angst um sie, unbefangen malten, diente nur dazu, den Stachel der Leidenschaft immer tiefer in das zarte Herz einzudrücken; Karl's Wuth über Adolph, den er hart als die Ursache der Krankheit seiner angebeteten Mutter anklagte, Adolph's sich selbst verdammende Reue, und Lewaldens beinah kindlicher Schmerz um sie, waren gleichfalls nicht geeignet, sie fröhlicher zu stimmen, denn sie sah aus diesen Leidenschaftlichkeiten die Ursache künftiger Qualen hervorkeimen, daher war selbst der feierliche Tag ihres ersten Kirchganges, an dem sie den guten Unterthanen und ihrem Hausgesinde ein Fest gab, keines ganz günstigen Eindrucks auf sie fähig. Doch war die reine Freude, welche alle die ihr Ergebenen beseelte, eine augenblickliche Balsamspenderin für ihr leidendes Herz.

Am Morgen dieses Tages hatte Adelaide zwischen vielen Blumen, die in einem großen Korb vor ihr dufteten, eine hundertblättrige Rose bemerkt, welche zwischen ihren innern Blättern schwarze Punkte zu haben schien; sie hielt sie für Gewürm, hob die Blume empor, und staunte nicht wenig, als sie die Blätter mit den Worten bedruckt sah: „Der Genesenen, von dem unglücklich-Glücklichen!“ Nieder in den Korb senkte die Erröthende das Gesicht, mit ihren feinen Fingern trennte sie die bedruckten Blättchen von dem Kelch der Blume, und diese in ihren Gürtel steckend, verbarg sie jene schnell in ihr Taschenbuch. — Lewa führte eben Adolph hinter dem Eck-Schirm hervor der Mutter zu, deren Verzeihung zu erflehen,

als er die Rose an ihrer Brust gewahrte. Mit Adolph sank er auf die Knie vor der Herrin seines ganzen Wesens, er schien für Adolph sprechen zu wollen, und sein Auge sprach für sich selbst am deutlichsten zu ihr, die ihrem Sohn die eine Hand reichend, die andere Lewa überließ, der, während ihre Wangen von Adolph's Thränen und Küssen überdeckt wurden, diese theure Hand mit Innigkeit an seine Lippen preßte. Da ertönte der Choral: „Nun danket alle Gott!" Die Saalthüren flogen auf, sie ward in die Kirche vom Herrn von der Kracht geführt, und jener Moment erhellte und umdüsterte zugleich für sie den ganzen Tag.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise.

(Fortsetzung von No. 323.)

Der erste Anblick von Darmstadt schien mich in meinen Erwartungen sehr zu täuschen. Man kann wegen eines davorliegenden Waldes die Stadt nicht eher sehen, bis man keine 5 Minuten mehr davon entfernt ist, und die Gegend, welche aus öden Sandfeldern und kleinen Tannenwäldchen besteht, welche alle Aussicht hemmen, ist wirklich sehr langweilig. Aber das Innere der Stadt zeigt wirklich Alles, was man von einer vollkommenen Residenzstadt nur immer fordern kann. Breite, schnurgrade Straßen, mit den herrlichsten Palästen besetzt, zeigen deutlich an, daß die Stadt erst in den neuesten Zeiten und nach einem vortrefflichen Plane angelegt wurde, denn das alte Darmstadt, welches einen sehr ärgerlichen Contrast gegen die herrliche Neustadt bildet, verdiente den Namen einer Stadt nicht. Der Hofgarten hat einige sehr schöne Parthieen; an denselben gränzt das Theater, welches zwar in seiner äussern Bauart dem nun wieder aufgebauten Münchner Hoftheater bei weitem nachsteht, dessen Inneres aber demselben sehr wenig nachstehen wird. Die Opern werden hier mit einer Präcision ausgeführt, wie ich es in wenigen Theatern wahrnahm. Das Personale ist wirklich vortrefflich, und die Decoration läßt nichts zu wünschen übrig. Der Charakter der Darmstädter scheint mir mit einer leichten Lebenslust und Heiterkeit besonders auch etwas Spöttisches zu verbinden. — Da ich den Weg nach Mainz zu Wasser machen wollte, so kehrte ich von Darmstadt wieder nach dem schönen lebhaften Frankfurt zurück, wo bereits die Messe der Stadt eine unglaubliche, und beinahe lästige Frequenz verschafft hatte. Den Weg von Frankfurt nach Mainz, welcher 9 Stunden beträgt, legte das Marktschiff in 6 Stunden zurück, denn es wurde, obgleich stromabwärts, von 5 Pferden gezogen. Die Reise zu Wasser ist wirklich sehr angenehm. Man erblickt auf beiden Ufern nette Städtchen und Dörfchen, und am rechten Ufer herrliche Rebenhügel, deren Produkt sehr berühmt ist. —

Mainz gewährt einen herrlichen Anblick. Eine in jeder Hinsicht vortreffliche Gegend, der majestätische Rhein, die stolzbethürmte Stadt, die unzähligen Rheinschiffe mit ihrem Wald von Masten! Aber das Innere der Stadt entspricht der Erwartung keineswegs. Die meisten Straßen sind eng und winklich, die Häuser sehr hoch, und in einem nicht sehr edlen Style erbaut, und die Stille der Straßen und öffentlichen Plätze scheint eine für die Größe der Stadt sehr geringe Bevölkerung zu verrathen, welche auf Mangel an an Wohlhabenheit, verursacht durch den stockenden Handel, schließen läßt. In Mainz fand ich einen ächt rheinländischen, schon ziemlich an's Französische gränzenden Charakter, indem die Einwohner über die schlechten Zeiten zwar recht kapfer zu schimpfen wissen, sich hingegen bei einem guten Glase Rheinwein leicht beruhigen, und Gegenwart und Zukunft vergessen. Von den römischen Alterthümern, Denkmälern, Gallerien u. dgl. Merkwürdigkeiten mag man in den unzähligen Reisebeschreibungen nachlesen, meine Absicht ist bloß, die allgemeinen Grundzüge der Gegend, des Charakters ꝛc. darzustellen, wie sie meiner Individualität erschienen. — — Als ein Werk alterthümlicher Baukunst will ich nur den leider so zerstörten Dom nennen, dessen Inneres sehr geeignet ist, erhabene Empfindungen rege zu machen, dessen Aeusseres aber zu traurigen Gefühlen Anlaß giebt. Sonderbar ist es, daß in dieser Gegend Cäsar eine Brücke über den Rhein schlagen konnte, und daß sich das jetzige, in Künsten und aller Bildung so sehr vorgerückte Zeitalter dieses nicht getraut. Oder liegt das Hinderniß in andern Gründen? — Der Weg von Mainz bis Koblenz, den ich auf der Wasserdiligence bei dem schönsten Herbstwetter machte, ist für denjenigen, der die Schweiz noch nicht gesehen hat, wirklich das Herrlichste, was man sich denken kann. Von Mainz bis Bingen ist die Gegend sehr eben, der Rhein hat die Breite von beinahe eine Viertelstunde; herrliche Inseln erheben sich aus demselben, die fernen Berge sind mit Reben geschmückt, und die Ufer prangen mit herrlichen Städtchen, Dörfern und Lustschlössern, welche sich besonders dadurch gut ausnehmen, daß jedes, auch das geringste Häuschen, mit Schiefer, oder, wie man sie am Rheine nennt, mit Leien gedeckt ist. Überhaupt haben alle Ortschaften von der Rheinseite ein sehr reinliches und glänzendes Ansehen; aber schon in Bingen, wo wir gegen Mittag anhielten, überzeugte ich mich, daß das Innere dem Aeusseren nicht entspreche. Bingen ist ein mittelmäßiges Städtchen, wo sich die Nahe in den Rhein ergießt. Auf dem Berge zeigt sich ein altes Castell, welches von Drusus erbaut seyn soll; eben so erhebt sich über dem gegenüber liegenden Rüdesheim eine Burg, welche ganz schauderhaft über die Felsen herabhängt, deren Namen mir aber entfallen ist. Hier fängt nun plötzlich die Gegend an sich zu verengen; der Rhein wird schmäler, die Gebirge werden höher und treten näher zusammen, und man erblickt auf beiden Seiten zahlreiche Burgen. Das

sogenannte Binger Loch scheint mir nicht sehr gefährlich, am allerwenigsten wenn das Wasser etwas groß ist. Der Rhein rauscht zwar mit furchtbarem Gebrülle über die Felsenklippen dahin, hingegen ist der Fahrweg für die Schiffer immer noch hinlänglich breit. Der sogenannte Mäusethurm, auf einer kleiner Felseninsel, scheint nur eine Zollstation gewesen zu seyn; wenigstens war er auf keinen Fall ein Aufenthaltsort für einen Bischoff. Die Sage, daß hier Bischoff Hatto von Mäusen verzehrt wurde, brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Von Bingen aus wird die Gegend mit jedem Schritte interessanter, und paradiesischer. Der Rhein muß sich wie eine Schlange durch die Gebirge winden, welche ihm alle Augenblicke den Ausgang zu verschließen scheinen, wodurch er sehr oft gleichsam einen See bildet. Die Burgen werden nun immer häufiger, und ihre Lage immer romantischer. Ich glaube, daß man deren auf dem 18 Stunden langen Wege von Mainz bis Koblenz mehr als 30 zählt. Besonders merkwürdig ist die Rheinpfalz bei Kaub, welche auf einer kleinen Felsen-Insel sich wie ein Kriegsschiff aus dem Rhein erhebt, und mit ihren vielen kleinen Thürmchen, ein recht wunderbares Ansehen hat. Die Marxburg, einige Stunden oberhalb Koblenz, ist die einzige, welche noch bewohnbar ist, und auf welcher eine kleine Besatzung liegen soll. Die Gegend bei Koblenz gefiel mir nicht so wohl, wie die übrigen Rheingegenden; es mag seyn, daß bei dem trüben Wetter die minder vortheilhafte Beleuchtung daran Schuld war. Die Festung Ehrenbreitstein, welche sich über dem gegenüberliegenden Städtchen gleiches Namens erhebt, und deren Bau bald vollendet seyn wird, ist wirklich ein Muster der Fortifications-Kunst, und das Terrain ganz vortrefflich auf einer von allen Seiten unzugänglichen steilen Anhöhe gewählt. Auch Koblenz ist gut befestigt, und auf den nahegelegenen Anhöhen sind gleichfalls Kastelle angelegt. Der Rhein- und Moselwein, welcher letztere Strom vor einigen Jahren seine schöne steinerne Brücke verlor, — schmeckten mir vortrefflich, und sind ganz geeignet, die lustige Laune hervorzubringen, welche den Rheinländer auszeichnet. Aber die Fruchtbarkeit scheint mir in den Rheingegenden nicht sehr groß.

(Fortsetzung folgt.)

Jünglings-Leben.

Harmlos in der Jugend Auen,
Schweift des Jünglings heit'rer Blick,
Goldne Schlösser muß er bauen
Für sein künftiges Geschick.
Aber des Lebens störende Sorgen
Lauern im nächtlichen Hinterhalt;
Wähnt er der Seele Frieden geborgen,
Droht ihm der Unruh' dunkle Gestalt;
Rufend den Schmerz
Schnell in das Herz.

Sehnsucht hebt den kühnen Busen,
Füllet das bewegte Herz;
Sucht er Ruhe bei den Musen,
Findet Nahrung nur der Schmerz.
Mag er von Freuden zu Freuden auch fliegen,
Schwelgen im Becher der Jugend-Lust;
Nimmer hoff' er den Gott zu besiegen,
Welcher mit Sehnen erfüllte die Brust.
Liebe nur siegt,
Herz unterliegt.

Träumend in der Liebe Auen
Schweift der Jüngling kummerschwer,
Darf er sich ihr anvertrauen,
Die sein Geist ihm zaubert her.
Fliehend der Sonne lockende Flammen,
Zieht es von neuem ihn wieder zurück;
Wer will den liebenden Jüngling verdammen,
Wenn er sich sehnt nach der Lieblichen Blick?
Schwermuth und Lust
Füllet die Brust.

Und sie kommt ihm halb entgegen,
Gleiche Sehnsucht wohnt in ihr;
Auf der Unschuld Blumenwegen
Beut er Myrthenkränze ihr.
Siehe da füllt mit unendlicher Wonne
Himmlischer Flammen sich beider Brust,
Freudig begrüßet er wieder die Sonne,
Lächelnd erwacht sie zu neuer Lust.
Ewigen Bund
Schwört Herz und Mund.

Doch nicht immer kehrt der Friede
In des Jünglings Brust zurück;
Oft beklagt er im stillen Liede
Seiner Ruh verlornes Glück.
Kräftig muß er die brennenden Ketten
Von dem gefesselten Herzen zieh'n,
Kann ihn der kräftige Wille nicht retten,
Heilet die Wunde nur rasches Fliehn.
Bricht das Herz,
Flieht aller Schmerz.

Heil ihm, welchem solche Leiden
Seines Lebens Schutzgeist nicht
Auferlegt, den nimmer meiden
Durfte seines Lebens Licht!
Segnend begrüßt ihn der göttliche Friede,
Freundlich erwärmt ihn der Liebe Gluth;
Und in der Reben feurigem Liede
Ladert des Lebens fröhlicher Muth.
Liebe und Lust
Füllet die Brust.

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. November. (Zum Vortheil der Gattin des verstorbenen Musikdirektor Schmitt) Vocal- und Instrumental-Concert, in zwei Abtheilungen.

Der heutige Abend brachte uns manchen Genuß. Beethovens Ouverturen aus Fidelio und Egmont, diese Tonwerke voll innerer Fülle und erhabenen, herrlichen

Ideen, wurden von dem größern Theil des Orchesters kräftig, schön und grandios ausgeführt. Eine Sopran-Arie aus dem Oratorium: der Tod Jesu, von Graun, von Dem. Hauß vorgetragen, wurde mit Beifall aufgenommen. Allgemeines Vergnügen gewährte der Vortrag eines Violin-Concerts von Kreutzer, durch Herrn Hoffmann. Die höchst gefällige Composition trat durch die seltne Nettigkeit und, besonders im Adagio, große Gediegenheit des Spiels um so angenehmer hervor. Möchte man doch Herrn Hoffmann unserm Orchester, als eine Zierde desselben, zu erhalten suchen. Die milden Töne des gebildeten Vortrags einer Tenor-Arie von Fioravanti (aus den Sängerinnen auf dem Lande) erwarben dem Sänger Herrn Nieser sehr vielen Beifall. Herr Haitzinger elektrisirte die Zuhörer durch eine Arie von Rossini, die er wiederholen mußte. Diese Volubilität für alle ersinnliche Coloraturen und Figuren, dies Tragen der Stimme und diese Sicherheit des Vortrags müssen Enthusiasmus erzeugen. Herr Jakob Schmitt beurkundete auf's Neue durch ein Clavier-Concert, von ihm componirt (?) und vorgetragen, seine vollendete technische Ausbildung. Den Beschluß des Concerts machte ein Quartett von Rossini, gesungen von Dem. Rotthammer, Dem Heinefetter, Herrn Größer und Herrn Dobler.

Am 27. November. 1. Der Obrist, Lustspiel in einem Aufzuge. Hierauf: Trau, schau, Wem! Lustspiel in einem Aufzuge. Zum Beschluß: Die Lotterieliste, Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Am 28. November. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Mozart's Künstlerkrone wird in ewig unvergänglicher Schöne strahlen. Vor 37 Jahren formte Abbate da Ponte aus Beaumarchais höchst witzigem Lustspiel die Oper Figaro. Spricht sie gegenwärtig weniger an, als bei ihrem ersten Erscheinen? Ein Mozart stattete sie mit einer Tondichtung aus, welche, was Melodie, Originalität, Charakteristik und den ächten Conversationston anlangt, wohl selbst allen seinen geistreichsten Theatercompositionen den Rang abläuft, und schwerlich jemals erreicht, nie aber übertroffen werden kann.

Von der heutigen Aufführung läßt sich nicht viel Gutes sagen. Madame Brauer, als Gräfin Almaviva, sang oft falsch und unsicher. Und weswegen suchte sie ihre Partie modisch zu verzieren, was sogar zum Nachtheil der Harmonie geschah, und in den klassischen Werken eines Mozart's nicht zu rechtfertigen ist? Daß Madame Brauer ganz einfach und wahrhaft seelenvoll vorzutragen verstehe, hat sie in vielen Rollen bewiesen. Dem. Heinefetter (Susanne) genügte bloß in der Arie im letzten Aufzuge, welche sie schön, sicher und nicht ohne Gefühl und Ausdruck vortrug. Der übrige Gesang war, trotz der schönen Stimme, ohne Seele. Von der Grazie und Schalkhaftigkeit des Charakters — keine Spur. Susanne erfordert eine eben so gute Schauspielerin als gediegene Sängerin. Dem Bamberger (Cherubin) war in Spiel und Gesang die Stütze und der Glanz der Darstellung. Die Partie des Figaro ist für die Stimme des Herrn Größer nicht geeignet, und man merkte wohl die Anstrengung, welche ihm meistens der Vortrag kostete. Sein Spiel trägt dieselbe Farbe wie im Barbier von Sevilla. Mozart und Rossini conturirten aber den Charakter jeder nach seiner Individualität, und Mozart's Figaro ist ein ganz anderer, als in Rossini's Barbier.

Concert des Herrn Eduard August Schmitt im Saale des rothen Hauses.

Am 29. November.

Erste Abtheilung. Nach der Ouverture aus Mozart's Zauberflöte, die trefflich ausgeführt ward, spielte Herr Schmitt ein Concert für die Oboe, von Lebrun. Diese schöne Composition ward von demselben mit ungemeiner Präcision und vielem Gefühle, eben so energisch als zart vorgetragen. Herr Schmitt hat einen ausgezeichnet schön-klingenden, runden Ton. Die Romanze aus Zemir und Azor von Spohr: „Rose wie ꝛc.“ sang Dem. Bamberger zum Entzücken schön. Herr Ferdinand Hiller trug ein Rondo brillante für's Pianoforte von Hummel mit vielem Ausdruck und seltner Fertigkeit vor; nur in einer sehr schweren Stelle wurde das Tempo übereilt.

Zweite Abtheilung. Ouverture aus Olympia von Spontini. Arie von Rossini, von Herrn Nieser mit gewohnter Vorzüglichkeit gesungen. Hierauf spielte der Concertgeber Variationen für die Oboe von Hummel, und leistete Alles was auch die strengste Kritik fodern kann. Diese liebliche, reizende Tondichtung ist in der Hauptstimme höchst glänzend, in der Begleitung stets interessant, reich an seltenen Ausweichungen und imposanten Übergängen, mit einem Wort, eine vollendete Composition! Die Oboe princip, verlangt einen vollkommen ausgebildeten Tonkünstler auf diesem so schwierigen Instrumente: aber Herr Schmitt ließ nichts zu wünschen übrig, als daß er uns die Freude machen möge die nächste Gelegenheit zu ergreifen, die herrliche Composition wiederholt vorzutragen. Wegen Abreise des Herrn Haitzinger nach Mannheim sangen zum Beschlusse, statt des angekündigten Duett's aus Rossini's Armida, Herr Größer und Dem. Rotthammer ein Duett aus Jessonda von Spohr mit verdientem Beifall.

Theateranzeige. Sonntag, 5. Dezember wird aufgeführt: Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 341. Montag, 6. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge.

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Nach Tische wurde wegen Lewalden Rath gehalten, und beschlossen, das, da sie hauptsächlich darüber geklagt hatte, daß sie so heimlich fortgesandt, mit Hinterlist behandelt, und um den Abschied gebracht sepe, so solle nun eine förmliche Unterredung mit ihr statt haben, nach welcher sie in das Institut zurückkehren solle, wobei ihr als Lohn eines vernünftigen und gehorsamen Benehmens die Zusage werden sollte, alle hohe Feste im Jahr, und ihren Geburtstag, hier zubringen zu dürfen. Dieser Berathung zu Folge wurde verfahren, und Lewalde willigte, ganz unerwarteter Weise, freudig ein.

Von guten Wünschen begleitet, von den sämmtlichen Freunden gesegnet und geküßt, von Adolph ganz ruhig entlassen, obwohl beider Augen feucht waren, fuhr sie mit Lewa ab, und Niemand begriff diese Veränderung. Sie war die Folge eines kurzen Gesprächs, welches der vierzehnjährige Knabe mit dem dreizehnjährigen Mädchen während Adelaidens Unwohlheit gehabt hatte. Jene gegenseitige Begegnung auf der Flucht hatte sie hell in sich blicken lassen, sie fühlten, daß sie sich liebten, sie verabredeten, sich einander unverbrüchlich zuzugehören, und gelobten sich, die geliebte Mutter durch keinen Ungehorsam mehr zu kränken. Ihre reinen Herzen wurden durch Liebe zum Edeln erhoben; es war genug, daß sie sich erklärt hatten was sie fühlten, um, von diesem Gefühl beglückt, die Trennung ertragen zu können; darüber aber zu schweigen, gebot ihnen eine innere Stimme, und sie gehorchten ihr.

Ohne besondere Vorfälle gieng das Leben auf dem Schloß der Generalin nun fort, es sepe denn, daß sich eine Art von verdrießlichen Zwistigkeiten zwischen Karl und Adolph zu zeigen anfingen, aus denen Niemand klug ward, und die auf Karl's Seite in einen finstern Unwillen, auf Adolph's in eine gekränkte Stimmung ausarteten, dagegen weder die Lehrer, noch die Mutter etwas zu wirken vermochten. Nur dem sanften Emil gelang es manchmal, die älteren Brüder wieder zu vereinigen, weil beide ihn ungemein liebten.

Der Tag nahte, an welchem Strengeisen wieder kommen sollte, und nach des Freiherrn Testament sollte der nun fünfzehnjährige Karl, wenn der Hofmeister abgehen wollte, einen neuen Freund erhalten, wollte aber der bisherige Hofmeister als Freund nun bei ihm bleiben, so müßte er ein Zimmer mit ihm beziehen, welches dicht an dem der Generalin wäre, und aus dem Knaben einen Jüngling bilden; damit aber auch die Pflicht übernehmen, ihn keinen Augenblick zu verlassen.

Der alte Pfarrer war noch immer rüstig, aber Weber und Agathe fingen doch an, einer stillen Sehnsucht nach dem eigenen Heerd Raum zu geben, und, was besonders abschreckend war bei dem Uebergang zum Gesellschafter Karl's, lag in dem unaufhörlichen Zusammensepn mit demselben; doch als Adelaide die Unentschlossenheit Webers, die Niedergeschlagenheit Agathen's bemerkte, rief sie beide zu sich, und bat sie so rührend, die zwei kommenden Jahre sie noch zu unterstützen, wobei sie ihnen vorstellte, daß sie dann nach F. auf die Universität mit den Söhnen müsse, und vorher die Installirung Webers als Pfarrer, die Hochzeit mit Agathen, und die Einführung seiner, nun erwachsenen, Schwester in Agathen's Stelle bei ihr, einzurichten bereit sey, daß beide ihr es zusagten, weil sie es ihr nicht versagen konnten, da ihre Herzen ihr in Liebe ergeben waren. Freudig verkündete es die Generalin dem Hofrath, durch welchen nun im voraus jene Dinge schriftlich aufgesezt wurden; Webers Gehalt ward, nach des Freiherrn Testament, ansehnlich erhöht, und bei dieser Gelegenheit frug er Adelaiden, ob sie gesonnen sepe, Lewa oder Eichenblatt auf die Universität mitzunehmen?

Die höchst unerwartete Frage bestürzte die Generalin so, daß sie keine Antwort hervor brachte. Strengeisen stutzte, fixirte sie mit seinem kalten, forschenden Blick, und schwieg auch. Sie fühlte, daß er irgend Etwas in ihr suche, und um ihn das Wahre nicht finden zu lassen, sagte sie stotternd: „Herrn „Eichenblatt kann sich nicht schicklich mitnehmen, „er ist zu jung, zu galant, fällt zu sehr in Gesell„schaft einer Wittwe auf" — „Gottlob! daß Sie „das auch so fühlen!" entgegnete Strengeisen mit

freudigem Ton, „der ernstere Lewa kann Ew. Gna„den mit Anstand begleiten, aber — setzte er nach„denkend hinzu, — doch auch nicht allein. Wissen „Sie was, nehmen Sie dann beide mit, beide mö„gen dann zu ebener Erde in dem Hause wohnen, „welches Sie miethen, dann kann die Welt das lose „Maul halten; nicht wahr, Frau Generalin?" — „Allerdings," erwiederte Adelaide lächelnd, „ist „dieß ein weises Auskunftsmittel; es seye so." Strenge isen übernahm nun alle Besorgungen für das Universitätsleben, und empfahl der Freifrau scheidend, sich schon nach und nach um eine standesgleiche Gemahlin für Karln umzusehen, damit nach fünf Jahren der Stammherr des Vaters Willen genüge. Bei diesem Punkt seufzte die Generalin, denn sie bezweifelte nicht, daß Karl schwer zu bestimmen seyn würde; doch rechnete sie nach Frauenweise auf das alte Sprüchwort: Kommt Zeit, kommt Rath!

(Fortsetzung folgt.)

Aberglaube der Alten.

Donner und Blitz haben den Heiden, wegen ihrer erstaunenswürdigen Wirkungen, einen reichen Stoff zum Aberglauben dargeboten. Die tuszischen Völker (Toskaner) waren die Erfinder der Divination aus Ungewittern. Neun Gottheiten durften nach ihnen Blitzstrahlen schleudern: Jupiter drei, Romulus zwei, und den Rest die übrigen Götter, welche bekanntlich in die Gottheiten vom ersten, zweiten und dritten Rang eingetheilt wurden, und gewissermaßen die Landstände des Himmels repräsentirten. Man machte einen Unterschied zwischen Tages- und Nacht-Blitzen; in Ansehung der Vorzeichen aber verwechselte man den Donner und Blitz. Nach dem Bericht Seneka's im 39sten Buche des zweiten Abschnitts lehrte Cecinna, daß es drei Arten von Blitzstrahlen gäbe, nämlich berathende, gebietende und politische, oder Staats-Blitze. Der erste belehrte über das Ungewisse und wenn man zwischen zwei Meinungen schwankte; der zweite deutete nach einer Begebenheit die glücklichen oder unglücklichen Folgen an, und der Staatsdonner verhieß, drohte und benachrichtigte. Derselbe prophetische Geist sprach auch von anfordernden Blitzen, welche auf die Wiederherstellung eines unterbrochenen oder vernachlässigten Opferdienstes drangen: von kundmachenden Blitzen, welche andeuteten, wofür man sich hüten müsse; von traurigen und trüglichen Blitzen, wovon die ersteren Tod und Landesverweisung, diese aber unter dem Schein des Wohlthuns Unglück verkündeten.

Ich würde den Ohren meiner Leser wehe thun, wenn ich diese berühmte Cecinnische Lehre von Blitzen und Donnerschlägen weiter verfolgen wollte. Ich selbst könnte dieses ominöse Register noch mit inclinirenden, horizontalen, bleiwürfigen, Franklin'schen und andern Blitzen bereichern, wenn ich nicht als Kind einen Blitz bei heiterem Himmel gesehen hätte, welcher, nach dem Zeugniß eines alten Dichters, das Vorzeichen eines gesunden Menschenverstandes seyn soll.

Seneka, der wahrscheinlich in diesem guten Vorzeichen geboren wurde, äußert sich im 42sten Abschnitt seiner Naturforschungen mit kühnem Spott über diesen ethnischen Aberglauben. „Lächerlich ist es," sagt er, „zu glauben, daß Jupiter Blitze schleudert, Säulen, Bäume und seine eigene Standbilder zertrümmert, daß er, Tempelräuber ungestraft lassend, arme Schaafe todt schlägt, seine Altäre einäschert, und unschuldiges Vieh niederblitzt. Nicht minder thöricht ist es," sagt er, „daß die Blitze, welche Jupiter aus eigenem Antriebe abschnellt, sanft und angenehm, diejenigen aber, die er auf Anregung seines Hofgesindes wegschleudert, schrecklich und landverderblich seyn sollen." Dann schwatzt er noch ein langes und breites über den Unsinn dieser Meinungen.

Man glaubte ferner, daß der Donner, den man von seiner rechten Seite vernahm, ein gutes, der von der linken aber ein böses Vorzeichen wäre. Cicero belehrt uns in seinem zweiten Buche von den Divinationen, daß man bei einem Gewitter keine öffentliche Versammlungen halten durfte. Die vom Blitz getroffenen Bäume waren trauerbringend, und man wagte es nicht, sie zu berühren, wenn man sie nicht zuvor geweihet hatte. Daher warnt ein Sklave, im dritten Akt und zweiten Auftritt des Trinummus von Plautus, seinen Herrn: „Geh' ja nicht auf Dein Landgut! dort hat der Blitz die Bäume getroffen, die Schweine krepiren, die Schaafe haben die Pocken und verlieren die Wolle."

Die vom Blitz Erschlagenen wurden, wie Tertullian in seiner Apologie bemerkt, nicht verbrannt, sondern an dem Orte, wo sie erschlagen wurden, beerdigt. Ein alter Schriftsteller hat uns zwei darauf Bezug habende Gesetze aufbewahrt:

1.) Wenn jemand vom Blitz getödtet worden ist, so soll man ihm keine letzte Ehren erweisen.

2.) Wenn der Blitz einen Menschen erschlagen hat, so soll man ihn nicht auf den Schooß nehmen.

Bei den gewöhnlichen Leichenbegängnißen nahm man nämlich den Todten auf den Schooß, um ihn zu waschen und zu küssen, was ein römischer Dichter mit folgenden Versen beurkundet:

Zum Letztenmal konnt ihn nicht küssen
die jammernde Mutter,
Nicht rühren die starrenden Glieder
in ihrem zitternden Schooß.

Der Russe Hofmann!

Ein Nachhall seines schönen Spiels im Conzert der Frau Wittwe Schmitt, am 26. November.

Aus des Nordens tiefer Winter-Nacht,
Aus der hehren Stadt, wo wilde Flammen,
Gräßlich einst den Feind zu Schand' gemacht
Schlagend über seinem Haupt zusammen,
Wo Rodopschin's Feuer-Säule steht,
Eine Warnungstafel jedem übermuthe,
Dorther stammet, halb aus teutschem Blute,
Russe Hofmann, der nun von uns geht.

Früh bestimmt zum schönen Künstler-Loos,
Hingesandt zur Metropol' der Franken,
Ward die Weihe Ihm in ihrem Schoos;
Unter Kreuzer trat Er in die Schranken.
Bildung meisterte nun das Genie,
Kunstvoll, rein, gehorchten Ihm die Töne,
Mit der Anmuth überreicher Schöne
Bald zu Geist und Herzen sprachen sie.

Hier in Frankfurts reichem Künstler-Kreis,
Stand Er lange und geliebt in Ehren;
Unermüdet, sorglich, und mit Fleiß,
Sucht Er, was Er hatte, zu vermehren;
Wie bescheiden Er die Kunst im Geist
Still gehegt, daß muß Ihm Jeder loben,
Davon hat, wer Ihn nur kennt, die Proben,
Und das ist's, warum Ihn Alles preißt.

Von der Liebe holdem Rosenband
Fest gekettet an der Gattin Seite,
Zieht Er nun an Ihrer treuen Hand,
Bald hinweg in eine ferne Weite;
Ja, nach München, wo der Jüngling schon
Einstmals viel Ermunterung gefunden
In der Übung ersten Weihe-Stunden,
Geht Er, suchend seines Fleißes Lohn.

Herrlich heut' hat er enthüllt aufs Neu'
Seines Spieles ungetrübte Fülle,
Lieblich, sinnig, zart und kunstgetreu
Sprach sein Bogen durch die große Stille.
Sanft, wie Er uns im Adagio rührt,
Im Allegro glänzend uns entzücket,
Sey sein künftges Leben hochbeglücket,
Wohin auch sein Genius Ihn führt.

(C. B.)

Korrespondenz.

Darmstadt, vom 18. Oktbr.

Zu Folge einer im Großherzoglichen Regierungsblatt vom 16. Okt. erschienenen höchsten Verordnung, ist die seither bei dem Gymnasium zu Gießen bestandene und durch die Erfahrung bewährt gefundene Einrichtung, wornach eine besondere, aus drei Mitgliedern bestehende, Pädagog-Commission die allgemeine Leitung des Unterrichts, die Handhabung der Disciplin und die Aufsicht über das Lehrpersonal zu besorgen hat, auch für die beiden übrigen Provinzial-Gymnasien zu Darmstadt und Mainz eingeführt worden. Diese Pädagog-Commissionen, welche zugleich, und was von größter Wichtigkeit ist, über alle auf wissenschaftliche Studien vorbereitende Lehranstalten, mögen es nun öffentliche, oder Privatinstitute seyn, die Aufsicht zu führen, die Errichtung der letzteren zu bewilligen, und die dabei anzustellenden Lehrer zu prüfen haben, wirken nicht unabhängig von einander, sondern haben sich in allen Fällen, wo neue auf das Wesen des Unterrichts, der Disciplin ꝛc. ꝛc. Bezug habenden Einrichtungen beabsichtigt werden, vorerst mit dem Regierungscommissär an der Landesuniversität zu benehmen, ehe die projektirten Einrichtungen bei der höchsten Staatsbehörde zur Genehmigung in Antrag gebracht werden dürfen. Für die Folge werden daher bei der gelehrten Jugendbildung im Großherzogthum Hessen, sowohl in materieller als formeller Hinsicht, dieselben allgemeinen Grundsätze und Normen befolgt werden, eine Anordnung, welche auf die werdende Generation nur ersprießliche Wirkungen hervorbringen, und sie überhaupt dem hohen Ziele ihrer Bestimmung, welches in der gleichmäßigen Cultur des Geistes und Herzens besteht, am sichersten entgegen führen kann.

Bei dieser Gelegenheit können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die meisten Schulen in den Landstädten des Großherzogthums Hessen einer Reorganisation bedürfen, wenn sie in ihren Leistungen den Forderungen der heutigen Pädagogik entsprechen sollen. In vielen dieser Schulen werden noch heut zu Tage die seit unvordenklichen Zeiten eingeführten Lehrpläne genau befolgt, und mehrere der wichtigsten Unterrichtsgegenstände, wie z. B. deutsche Sprache und Mathematik, um der Latinität willen vernachlässigt, von welcher wohl Niemand wird behaupten wollen, daß sie für den bürgerlichen Beruf eines Gewerbsmannes von erheblichem Nutzen sey, und den eben erwähnten Unterrichtsgegenständen vorgezogen zu werden verdiene.

Mit dieser Ansicht stimmen auch die von Hrn. Dr. Hartleben in seinem Geschäfts-Lexicon für die deutschen Landstände ꝛc. ꝛc. unter dem Artikel „Bürgerschulen" dargelegten Ideen überein, worauf wir den für Volksunterricht sich interessirenden Leser verweisen zu müssen glauben.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 20. Nov.

Sonntag, 14. Nov. Der Fackeljunge von Kremona, oder der Sturz der venetianischen Banditen. Großes romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue. Welch' ungeheurer Titel! — Frau Mayer — Antonio — spielte mit einer Wärme und Wahrheit, die, besonders am Schluß des zweiten Aufzuges, hinreißend war. In dankbarer Anerkennung ihrer trefflichen Leistung wurde sie gerufen. Herr Eisenhut, der als Paolo auf dem Zettel stand, und diese Rolle gewiß gut gegeben hätte, wurde — wahrscheinlich plötzlicher Krankheit halber — durch Herrn Groß vertreten, welcher, (auch wenn er sich für solche Rollen eignete) sie nicht so schnell lernen konnte; hieraus ergiebt sich der Werth der Leistung von selbst, denn das erste Erforderniß zum guten Spiel einer Rolle ist: „Festes Auswendigkönnen derselben." — Wenden wir diesen Satz auf Herrn Deny, Rodrigo, an, so konnte er unmöglich gut spielen. Herr Popitz ist nicht für einen Pietro gemacht; als der Schneidermeister im Dorfbarbier war er auf seinem Platz, und brav, aber hier?!

Den 17. Nov. Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in fünf Aufzügen, von

Holbein. Wie matt und schaal gegen die wunderherrliche Ballade des unsterblichen Sängers ist dieses „Ritterschauspiel", und wie abgeschmackt und störend der dumme Bergmann Hans — den Herr Weidt übrigens recht brav ins Leben stellte — der, gänzlich gegen Schillers kurze aber bestimmte Andeutung: „Denn fühllos wie das Eisen, war das Herz in ihrer Brust" — gezeichnet ist. Wahrscheinlich wollte Herr Holbein dem Shakespeare mit diesen Witzen — witzeln — nachahmen. Fridolin, Dem. Gängler, nennen wir in richtiger Auffassung und treuer Darstellung des Charakters oben an. Schön und treffend verschmolz sie das zarte, fast Mädchenhafte mit dem Ritterlichen, und stellte uns so ein sehr anziehendes lebensfrisches Bild des Fridolin dar. Als die am allergelungensten Auftritte benamen wir erstlich den, wo sie das Tuch mit dem Namenszuge von der Gräfin empfängt, und den, wo der Graf dieses Tuch ihr wieder entreißt. Mit tiefer Empfindung sprach und spielte sie vorzüglich diese beiden Stellen, obwohl, wie gesagt, die ganze Rolle sehr gut gegeben wurde. Der Anzug war richtig und kleidsam, und hob ihre nette Figur recht hervor. Die Luitgarde wurde von Frau Mayer lieblich dargestellt; die gut gewählte Kleidung war ebenfalls zu loben. Jungfrau Amor war der Rolle der Helene wohl nicht gewachsen; in zwei Jahren wird's gewiß besser gehn. Gestalt und ganzes Wesen eignen sie, trotz ihrer Jugend, recht bestimmt für Anstandsdamen; auch ist nicht zu verkennen, daß sie mit allem Fleiße spielte; doch mangelte ihr die Hoheit dieser erhab'nen Frau; die Milde wurde recht gut ausgedrückt. Daß die Gräfin schwarze Schuhe trug, war ein häßlicher Verstoß. Den Graf von Savern gab Herr Deny im Ganzen brav, wenn auch manches Einzelne uns nicht ansprechen wollte. Vortrefflich dargestellt wurde der ganze vierte Aufzug, wo, stufenweis, Herr Deny ein herrliches Spiel bis zum höchsten Punkt, dem Schluß des Aufzugs, entwickelte. Störend wirkte Herr Popitz als Robert, war diese Rolle besser besetzt, würde Alles um Vieles besser gewesen seyn. Gottbold von Hasenstein ist nun gar der Letzte — da jedoch diese Rolle ausgezeichnet brav gegeben wurde, so tröste sich Herr Häser, denn: — Die Letzten sollten die Ersten seyn. Die ganze Anordnung des Eisenhammers war sehr schön.

Den 19. Nov. Zum Vortheil des Herrn Regisseur Deny: Das Brandmal, oder die beiden Galeerensclaven. Melodrama mit Gesang und Tanz, in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen von Theodor Hell (Winkler). Die Musik von Franz Schubert. Herr Deny verdient Dank, ein, dermalen in der Bühnenwelt vielbesprochenes Erzeugniß auch uns zur Anschauung zu bringen, da wir dieses Jahr überhaupt noch wenig Neues sahen. Therese wurde von Jungfrau Gängler wacker gegeben, hin und wieder etwas weniger Feuer, und mehr Ruhe, würde die Leistung noch besser gemacht haben; Therese ist ja keine tragische Heldin, sondern eine rechtliche, zartfühlende — Müllerin. Am besten war das Spiel der Jungfrau Gängler im letzten Auftritt, wo François sie durch seine Erzählung von seiner Unschuld überzeugt. Herr Deny hatte den François richtig aufgefaßt, desgleichen Herr Popitz den Perrot. Die Herren Häser und Eisenhut, Postmeister und Unbekannter — gaben ihre Rollen ausgezeichnet gut. — Höchst störend wirkte ein sehr vernehmlicher Wortwechsel, der, vor dem Anfange des Drama's, auf der Bühne geführt wurde, und in welchem man besonders Herrn Krahus laute Stimme vernahm. Derlei Vorfälle sind durchaus sehr unschicklich, und der schuldigen Achtung der Schauspieler gegen die Zuschauer „(und gegen sich selbst)" schnurstracks entgegen.

Sonntag, 21. Nov. Die Entführung aus dem Serail. Große Oper in 3 Aufzügen, von Mozart (dem Unsterblichen!) Welch' eine Musik! — welche Kraft, Lieblichkeit und Fülle, ohne doch die geringste Überladung; welch' herrliche Instrumentirung — aber auch wie schwer. — Dieses ist Musik; Rossini's Machwerk ist (hiergegen) Gedudel. Jene will gespielt, gesungen seyn, — diese leiert und kräht sich allenfalls. Keine Seele wird mehr etwas von Rossini wissen, wenn Mozart, nach alle wahren Musik-Freunde mit grenzenloser Bewunderung erfüllt. Und doch halten wir die Entführung nicht gerade für Mozarts bestes Werk, sondern glauben, daß Don Juan an Kraft und Tiefe weit über diesem stehe, ja sein höchstes Werk sey.

Frau Weidt leistete als Konstanze alles, was wir billigerweise hier fordern können. Sie hat eine sehr gute Schule, viel Gewandtheit, angenehmen Ton — aber — Sit transit gloria mundi, — besonders die schöne erste Arie sang sie mit einer Reinheit und Pünktlichkeit, die alles Lob verdient, und ärndtete auch reichlich den wohlverdienten Beifall. Blondchen wurde von Jungfrau Amor sehr schön gesungen, und was wir nicht geglaubt hätten, da wir Rollen dieser Gattung nicht für sie geeignet halten, — allerliebst gespielt. Daß Hr. Häser ein tüchtiger Osmin seyn würde, war voraus zu sehen. Unbegreiflich ist es uns, daß das herrliche Duett zwischen ihm und Blondchen, das so sehr brav von beiden gesungen und gespielt wurde, nicht rauschenden Beifall erzeugte; verdient war er mindestens sehr. Hr. Knop, Belmonte, du lieber Himmel, was sagt man nur am besten, man schweigt, und lobt was zu loben ist. „Hrn. Knop's vortreffliches Spiel aus der Guitarre und dem Schello." Wir glauben, es wäre viel besser gewesen, wenn Jgfr. Amor den Belmonte, und Jgfr. Gängler das Blondchen gegeben hätten. Die Anzüge waren reich und geschmackvoll.

R.

Theater anzeige. Montag, 6. Dez. wird aufgeführt: (Zum Besten des Pensions-Fond.) Zemire und Azor, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.º 342. Dienstag, 7. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Karl und Weber bezogen nun ihr Zimmer; überschnell erwuchs der erstere, und mit dem körperlichen Wachsthum breitete sich auch alles Verderbliche in ihm mächtig aus, so daß die höchste Aufsicht nöthig war den Einfällen und Begehrlichkeiten zu steuern, welche er äußerte. Weber und Adelaide waren gequält durch ihn, und doch waren diese und Emil die einzigen Wesen, welche auf den sogenannten Junker wirken konnten; alle übrigen Menschen behandelte er schnöde, grausam, oder verspottend.

Adolph war seit Lewaidens Entfernung still, aber froh in sich; alle seine Handlungen hatten einen entfernten Bezug auf sie, und Emil theilte jede seiner Bemühungen, ihr, wenn sie kam, eine Freude zu machen. Karl dachte daran gar nicht, aber wenn sie da war, so unterbrach er jedesmal alles, was gelesen, beschaut, oder gethan wurde, mit einem befehlenden Ton, sagte ihr auch wohl: „Sieh Dich mit den Kindern nicht ab," und wenn sie ihm nicht gutwillig den Arm gab, so nahm er ihn gewaltsam, und zog sie mit sich fort, oder setzte sich zu ihr Stunden lang hin, nur die Andern verhindernd mit ihr zu reden, ohne sie mehr als einsylbig zu unterhalten, daher Lewaide sich vor ihm als Mädchen, eben so wie als Kind, fürchtete, und sie nie abreiste, ohne daß es ein paarmal Zank gegeben hatte zwischen ihnen. In dem Institut bildete sie sich übrigens sehr vortheilhaft aus, und ohne ihre unbefangene Natürlichkeit zu verlieren, nahm sie an Sittenanmuth zu, wie an weiblichem Liebreiz und geselliger Ausbildung. Agathe und Weber hatten für ihre Zukunft nicht mehr zu sorgen, und nützten jeden spärlich zugemessenen Augenblick für liebende Mittheilung.

Adelaide nahm immer sichtlicher an Fülle ab, aber ihre Schwermuth verschönerte sie unendlich: ihr stiller Verkehr mit Lewa blieb sich gleich, nährte die Liebe, wie das Oel die Flamme, und der ernste Doktor John Lewa genoß in kurzen Momenten mehr Labung für sein Herz, als der üppigste Prasser an der schwelgerischsten Tafel. Er wußte, daß er die Universität mit beziehen würde, und dieses Bleiben um die Geliebte war, bis jetzt, das höchste Gut für ihn.

Eichenblatt und Ida hatten eine erklärte Liebelei zusammen, und hofften sehnsüchtig auf bald einzutreffende Nachrichten von dem Holländer, um, im Fall er irgend eine Italienerin seiner bestimmten Braut vorzöge, die Eltern zu ihren Gunsten zu bestimmen. Herr und Frau von der Kracht aber, welche zu den sorglosesten Menschen gehörten, und daher mit der Generalin einen wahren Contrast bildeten, dachten ihrer Ida den Spaß zu gönnen mit Eichenblatt, bis die Ankunft des Verlobten der Sache ohnehin ein Ende machen würde, welcher letztere von Rom aus seine bald zu erfolgende Ankunft meldete.

Der dritte Geburtstag Lewaidens, seit ihrer Abreise, kam, und dießmal machte Adelaide etwas mehr Anstalten dazu als sonst, denn das 16te Jahr sollte sie antreten, und der Brief in der Kiste mußte geöffnet werden. Darüber nun wurde viel berathschlagt, weil Nichts eine Bestimmung gab, ob der Inhalt in Lewaidens Gegenwart, oder von ihren Pflegern allein gelesen werden sollte. Endlich wurde beschlossen, Adelaide und Lewa sollten ihn erst eröffnen, und das übrige daraus hervorgehen lassen nach Befinden. Karl erinnerte sich sehr gut von dem Fischen der der Kiste, aller dabei vorgefallenen Dinge, und sagte immer mit neugierigem Spott: „Wem nur das braune Ding angehören mag!" bis Lewaide sich auswuchs, und er nun sie die amerikanische Mamsell nannte, weil sie sich sehr in der Hautfarbe geändert hatte; daher gieng er nun, je näher es dem Tag zu gieng, immer listiger umher, pfiff, und sagte: „Ich bin nur auf den Brief neugierig." Adolph und Emil aber flüsterten immer zusammen und sagten ganz ängstlich: „Ach! wenn „Lewaidchen nur keine Prinzessin aus Amerika ist, denn da wäre sie zu vornehm für uns."

(Fortsetzung folgt.)

Die öffentliche Schule kein — Zuchthaus.

Überall wird die Klage immer lauter, daß unsere Jugend ganz ungeschlacht und zügellos seye, und man gibt davon ohne Weiteres die Schule und den Mangel an Disciplin in derselben als Grund an. Ob dieß Urtheil aber auch richtig seye, dies zu erforschen, bekümmert man sich weiter nicht; man will und muß nun einmal einen Grund für jene Erscheinung haben, und da nimmt man sofort die Schule dafür in Anspruch. In der Schule sind ja Ruthe und Stock!

Aber lieber Freund, der du rasch die Schule verdammst, ich sage dir, die Schule ist nicht schuld, wenigstens in Vergleichung mit der eigentlichen Ursache, so gut wie gar nicht, sondern der Mangel der häuslichen Erziehung und Zucht ist vornehmlich schuld. Denn erstlich bekommt ja die Schule ihre Schüler aus den Händen der Eltern. Nach zurückgelegtem 6. Jahre, in welchem die Kinder gesetzlich die Schule besuchen sollen, sind die Kinder, wenn sie bis dahin zu Hause nicht er- und gezogen worden sind, in der Schule nicht wohl mehr zu ziehen; denn die Kinder müssen vom 1. bis 4. Jahre nur die Ruthe bekommen, vom 5. bis 6. oder 7. Jahr in dem durch die Ruthe bewirkten Gehorsam befestigt, und so befestigt der Schule übergeben werden. Geschieht dieß aber bei allen, geschieht es nur bei den meisten Kindern? Leider gar nicht, sondern die Kinder werden in allem Eigenwillen, Widerspenstigkeit und frechen Ungehorsam; — denn daß der Vater nur alsdann seinen Zorn an den Kindern auslässt, wenn er hundertmal das nämliche Vergehen, welches ihn jetzt entrüstet, gar nicht wahrgenommen, viel weniger geahndet hat, und daß die Mutter ihr ungehorsames Kind, wenn sie übler Laune ist, kauft und stößt, das Alles bildet keinen Gehorsam, sondern wahren Ungehorsam und Tücke — bis ins 7. Jahr zu Haus behalten, und nun so verwahrlost, oder vielmehr von Grund aus verdorben der Schule übergeben. Kann denn nun die Schule ein solches Kind zurechtbringen? Schwerlich, denn da die Schule, laut der Überschrift dieses Aufsatzes, kein Zuchthaus ist, und das Kind gleichwohl an den größern Schülern schon merkt, daß es hier doch nach einer andern Regel als wie zu Hause sich benehmen müsse, nimmt sich bloß während den Schulstunden zusammen, fügt sich wider Willen in die allgemeine Schulordnung, aber entschädigt sich reichlich für diesen Zwang, wenn es nach Hause kommt oder sich auf der Straße befindet. Das hört man schon an dem tobenden Schreien, mit welchem die Kinder die Schule verlassen, wie sie sich über den, in der Schule gegen ihre Natur ausgestandenen Zwang wieder schadlos halten.

Zweitens: befinden sich ja die Kinder nur 5 Stunden des Tages, und zwei Tage in der Woche nur 3 Stunden in der Schule, während sie zu Hause die übrigen, und also den bei weitem größten Theil des Tages, zubringen. Sollte da nicht zu Hause mehr für die Erziehung und wahre Zucht geleistet werden können, als in der Schule? Wer kann das bezweifeln wollen? —

Drittens: Wie die Alten pfeifen, so ꝛc. Das Kind hört und sieht zu Hause tausend Dinge, die nichts taugen, die es nicht hören und sehen sollte; was hilft denn da der Aufenthalt von wenigen Stunden des Tags in der Schule dagegen? Nichts, gar nichts! Da also die mehrsten Eltern selbst nicht gezogen sind, wie wollen sie ihre Kinder gut erziehen? Und ein Fehler reicht dem andern die Hand. Zu Hause oder auf der Straße lernt es fluchen: was vermag denn die Lehre gegen diese kräftige Praxis? Ich sage nichts, gar nichts!

Viertens: Ist ja die Schule eine Lehranstalt; zu dem Verstand oder dem aufnehmenden und denkenden Theil des Geistes wird vom Lehrer geredet, dieser wird bearbeitet; und wenn auch, wie recht und billig, und wie es auch geschieht, der Lehrer zur Lehre hinzufügt: Kinder, dies übt und thut nun auch hübsch! so bleibt es doch bei der Lehre; sobald das Kind auf die Straße und nach Hause kommt, hört es ja eine andere Lehre, die ihm mehr schmeichelt und zusagt, und nach der es sich also auch richtet. Die Lehre der Schule fliegt dadurch in den Wind.

Endlich fünftens: Das Haus ist der eigentliche Raum und Plan für die Zucht, für die Übung der Sitten und der Tugend: denn hier giebt es Veranlassung zu allen Tugenden und Sünden; hier hat das Kind die Gelegenheit weit mehr als in der Schule, die Wahrheit zu sagen, sanft und bescheiden zu seyn, treu und gerecht zu seyn u. s. w., denn hier sind Eltern, Geschwister, Gesinde, Freunde, andere Kinder; hier thut sich also die eigentliche Welt der wirklichen Verhältnisse des Lebens auf, was Alles in der Schule nicht der Fall ist. Wenn also zu Hause das Kind nicht gezogen wird, so kann dieser Mangel durch nichts anders, am wenigsten durch die Schule, ersetzt werden. Nein, zu Hause, du Vater, du Mutter, und im Hause, und dann auch auf der Straße nimm dein Kind recht in Acht und erziehe es sorgfältig; sieh ihm ja nichts nach; sey unermüdet im Lehren, in Ermahnungen und Bestrafungen, und gieb — dieß ist die Hauptsache — gieb selbst ein gutes Beispiel dem Kinde; bete mit ihm gefühlvoll, andächtig und mit allem Ernst, und dein Kind wird ein treues, gehorsames, ein gutes Kind werden, das die Schule nicht erst zu ziehen braucht. Verlässt du dich auf die Zucht der Schule, ich sage dir nochmals: die Schule ist kein Zuchthaus! — du wirst betrogen, du wirst ein böses, gottloses Kind haben, und dich unglücklich machen. Ihr Väter, — so heißt es im Worte Gottes, das nicht lügt — ihr Väter, (also nicht ihr Schulen und ihr Schulmeister,) zieht eure Kinder (nicht eure Schüler) auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! Niemand lege also der Schule die Ungezogenheit und Rohheit der Jugend zur Last, sondern gebe ganz allein den Eltern

die Schuld, und fürwahr, er wird die Wahrheit sagen, und den Grund des Uebels da suchen, wo er wirklich liegt.

Baukunst.

Grund- und Aufrisse der merkwürdigsten Gebäude der Residenz Darmstadt, für Liebhaber der Bauwissenschaften, besonders für Architekten und Bauhandwerker, von Philipp Lerch und Georg Ritter. Erstes Heft. Das großherzogl. Hof-Opern-Theater, vorgestellt auf sechs Zinktafeln, in groß Folio-Format. Darmstadt 1824, bei J. W. Heyer.

Wie wir aus der Vorerinnerung dieses so eben erschienenen ersten Heftes ersehen, so haben die Herren Herausgeber, zwei hoffnungsvolle junge Architekten, den Entschluß gefaßt, in fortlaufenden zwanglosen Heften die Grund- und Aufrisse der merkwürdigsten Gebäude von Darmstadt nach und nach erscheinen zu lassen. Wir wünschen ihnen zu dieser lobenswerthen Unternehmung um so mehr alle Aufmunterung und Unterstützung, da das vor uns liegende erste Heft die günstigsten Vorurtheile für die versprochenen folgenden Hefte zu erregen geeignet ist. Deutlichkeit und geometrische Genauigkeit der Zeichnung, über deren einzelne Theile durch den voranstehenden erklärenden Text die nöthigen Erläuterungen gegeben werden, werden den Anforderungen, welche der praktische Baumeister an Zeichnungen der Art macht, Genüge leisten, so wie die Schönheit und Vollendung des Stichs den eigentlichen Kunstfreund befriedigen können. Das Zinkmetall, dessen sich der Künstler, Herr Felsing zu Darmstadt, dazu bediente, ist zwar schon vor zehn Jahren, statt des Kupfers, in Vorschlag gekommen, allein bisher, wegen den Schwierigkeiten, welche mit der chemischen Behandlung desselben verknüpft sind, nur selten in Anwendung gebracht worden, so sehr es auch, nach dem Urtheile von Sachkennern, für den Grabstichel geeignet ist, und in mehr als einer Rücksicht dem Kupfer vorgezogen zu werden verdient. Jene Schwierigkeiten liegen aber hauptsächlich in der eigenthümlichen Beschaffenheit des Zinkmetalls, vermöge deren es der Oxydation leicht ausgesetzt ist. Die Wirkungen derselben werden sich schon nach den ersten 50 Abdrücken in dem Grade zeigen, daß die Zinktafel alle Tauglichkeit zu ferneren Abdrücken verlieren wird, wenn es der Künstler nicht versteht, durch geschickte chemische Behandlung der Platte dem so leicht eintretenden Oxydationsprozeß gehörig vorzubeugen. Werden diese materiellen Hindernisse glücklich überwunden, wozu die technische Chemie die Mittel an die Hand giebt, so können von einer Zinkplatte, unbeschadet der Schärfe und Reinheit des Drucks, zwölfmal mehr Exemplare als von einer Kupferplatte abgezogen werden. Herrn Felsing, der nicht bloß die technische Handhabung des Grabstichels versteht, sondern auch in den, einem Kupferstecher unentbehrlichen Hülfswissenschaften wohlbewandert ist, gebührt nun das Verdienst, sich um die Zubereitung des Zinks für Grabstichel und Druck mit dem besten Erfolg bemüht zu haben. Auf die fortgesetzt thätigen Untersuchungen, welche er diesem Gegenstande widmet, dürfen wir die Hoffnung gründen, daß es ihm gelingen werde, dem Zinkdruck die größtmöglichste Vollkommenheit zu geben.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 14. Nov.

(Verspätet.)

Am 22. Okt. Pflicht und Liebe, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Vogel. Herr Denn, Major Maxwel, spielte im Ganzen sehr brav; einzelne Auftritte vortrefflich, wohin wir vorzüglich die Verhörsauftritte rechnen. Herr Popitz, West, war ebenwohl sehr brav. Jungfrau Amor, welche voriges Jahr unter dem Namen Böhm mehreremale die Agathe im Freyschützen sang, trat als Julie auf. Mit vielem Fleiß schien sie diese Rolle eingelernt zu haben, und gab sie natürlich, mit Gefühl und Anstand, wieder. Eine reine Aussprache zeichnet sie besonders günstig aus.

Den 24. Okt. Tankred. Große Oper in zwei Aufzügen, Musik von Rossini. Frau Weidt als Amenaide, Orbassan, Herr Häser, und Tankred, Jungfrau Amor, waren im Gesange, letzte beide auch im Spiele, sehr wakker. Weniger gut als sonst war die Instrumentalbegleitung. Jungfrau Amor wurde gerufen, was wir ihr jedoch rathen, mehr ihrem hübschen Aussern als allein dem Spiel und Gesang zuzuschreiben, obgleich, wie gesagt, beides brav war.

Mittwoch, 27. Okt. Des Hasses und der Liebe Rache. Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue. Herr Dony als von Helm war sehr mittelmäßig, konnte auch, dem Anschein nach, die Rolle nicht recht auswendig. Julie, Frau Mayer, spielte äußerst brav. Herr Häser hatte den Giakono, und Herr Weidt den Reitknecht treffend aufgefaßt. Herr Popitz jedoch war ein sehr schlechter Truxillos; Don Pardo, Herr Groß, predigt zu sehr.

Den 31. Okt. Tankred wiederholt. Die Aufführung war wie die vorige, jedoch die Instrumentalbegleitung diesesmal viel besser.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 7. Dezember wird aufgeführt: Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in 3 Abth. Hierauf: Trau, schau, wem! Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 6. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen*	5	93⅜	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	52¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1374	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	146¼
ditto „ 250 Part. Lott.	3	126¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		6 1/16	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		64	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100⅞	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99¾
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	85½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139¾	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145⅛	—
	2 M.	144⅜	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147½	—
Paris	k. S.	79¼	—
	2 M.	78⅝	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¼	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		4½	—

J. C. Kiefhaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	35
Souveraind'or	10	30
Guinee	12	22
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	30
Spanische Quadrupel	30½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22
Preussische Courent	1	43⅝
Piaster	2	28
Rubel	1	40
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.r 345. Mittwoch, 8. Dezember 1824.

Schicksalsstreuge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lewalde war am Vorabend des Geburtstags angekommen, die Bewillkommungen waren vorüber, und es ward beschlossen, daß der Abend bei von der Kracht's zugebracht werden sollte. Das liebliche Frühlingswetter erheiterte die sämmtliche Gesellschaft, und als Alle lustig und fröhlich im offenen Vorhof standen und saßen, der an der Landstraße war, so ertönte von da her eine Art wilder Musik, und die Dienstleute verkündeten jubelnd, daß ein Trupp Zigeuner her ziehe.

Das Wort Zigeuner wirkte wie ein elektrischer Schlag auf Adelaiden; sie fuhr empor, rufte ihre Söhne zusammen, befahl den Hofmeistern ihr zu folgen, und stürzte mit hastiger Eile dem Hause zu; die Söhne wollten nicht folgen, besonders Karl sah immer rückwärts, aber sie riß ihn gewaltsam fort, und gebot die Hausthüre hinter ihr zu schließen; im Hause aber, wo sie die Gelegenheit genau kannte, öffnete sie einen Saal, der auf die entgegengesetzte Seite der Landstraße gieng, schob die Söhne hinein, sagte halb laut Weber'n, von der Kracht's zu bitten die Leute nicht im Dorfe zu leiden, und so schnell als möglich vorüberziehen zu lassen, und warf sich dann ganz erschöpft in einen Sessel; ihre Schwäche zog die liebenden Söhne um sie her; Eichenblatt und Lewa versuchten es, sie zu beruhigen, als sie mit einemmale Lewa's Hand mit einer Todesangst ergriff, und „Lewalde!" kreischend ausrief.

Lewa hatte über die Angst um die verehrte Frau das Mädchen ganz vergessen; jetzt durchzuckte auch ihn eine unendliche Bangigkeit um Lewaiden, und er stürzte hinaus, um die Generalin und sich zu beruhigen.

Als Adelaide fortgeeilt war, hatte Agathe in wenig Worten von der Kracht's die Ursache der Furcht derselben aus des Freiherrn Testaments-Verordnung mitgetheilt, ohne die weiteren Neben-Umstände zu berühren. Herr von der Kracht ließ daher auch sogleich die Hofpforte und das Gitterthor schließen, den neugierigen Dienstleuten gebietend, nur außerhalb derselben die Zigeuner zu betrachten. Während dieser Zeit war der Trupp vor dem Gitter angelangt. Einer schwenkte seine Fahne, und Alle formten sich in zwei Reihen, so weit die Gitter reichten. Dieß war eben geschehen, als Weber herbei eilte, die Bitte der Generalin Herrn von der Kracht ins Ohr sagend.

Ida, welche an Wahrsagungen glaubte, und wegen ihrem Schicksal unruhig war, hatte sich, Lewaiden an der Hand, dem Gitter genähert, und reichte eben ihre Rechte hinaus, um sich daraus vorhersagen zu lassen, als Lewa ankam, und, Lewaiden winkend, in ihren Blicken ein starres Erstaunen bemerkte, welches sie regungslos da stehen ließ, die Augen auf einen Gegenstand geheftet. Als seine Blicke den ihrigen folgten, trafen sie auf die Gestalt einer braunen Frau, welche ungefähr 60 Jahre alt schien, und die ihren Blick eben so fest auf Lewaiden gerichtet hatte, wobei ihr in den wild glühenden Augen die hellen Thränen standen. Indem trat Herr von der Kracht ans Gitter, reichte einige Thalerstücke hinaus, und gebot dem Anführer des Häufchens, durchzuziehen, und nicht hier zu lagern. Lachend nahm der Alte das Geld, dankte, und sagte: „Das ischt „nicht Dein Wort; gelt! Du hättscht uns wohl über „Nacht b'halte, aber die drei junge Hasen, die bei „Dir hause, schike uns fort; sag' doch ihrer Mutter, „sie soll noch ruhig seyn, die Zeit hab' Weile, und „die Mispeln seyen noch nicht zeitig." Dabei lachte er höhnisch und laut. Ida zog eben ihre Hand zurück, und sagte verdrießlich: „Geh fort! ich mag keine Fürstin ohne Land und Leute werden, und auch nicht mit Gewalt reisen; das ist dummes Zeug!"

Jetzt drängte die braune Frau sich durch an's Gitter, fiel vor Lewaiden auf die Knie, und sagte mit hochbewegter Stimme: „O Du Liebschte, o Du „Herrliche! — Sternlein! glänze immer heller, Röslein, blühe immer schneller; ob die erste Lieb' ver„blüht, höher auf die zweite zieht! — Räch' nur

„erscht der Eltern Blut, dann, mein Täubchen! geh'
„Dirsch gut!"

Lewa hatte zwischen schneller Entfernung und ruhiger Behandlung der Sache geschwankt, und endlich die Parthie ergriffen, nur Lewalden langsam zu entfernen, weil er ihre Abneigung vor allem Gewaltsamen kannte. Jetzt wollte er eben ihren Arm in den seinigen schließen, als ihn die braune Frau bemerkte; sie sah ihn so mild an, als es ihr möglich war, dann sagte sie mit gebrochener Stimme: „Für „Liebeskummer giebt's kein Kraut, erscht im Sarg „wird Dein die Braut. Was auf der Erd' die Menschе „scheide, gehet ein zu ewiger Freude! — O Du treues „Herz, tröscht Du Dein Lieb im Schmerz! — Lie„ber Gott! daß so ein gut Menschekind mit untergehe „muß!" — Darauf seufzte sie gar tief, — wild aber fuhr sie nun auf, schlang ihren Arm um den Anführer, und rief laut: „Morge ischt der erste Mai, „husch! die Hexe zieh'n vorbei!" Damit schlugen sie an ihre Blechscheiben und Triangel, und vorbei waren sie, wie eine Staubwolke.

(Fortsetzung folgt.)

Der Orden des heil. Georgs, oder des blauen Hosenbandes

glauben die Fremdlinge in der Geschichte von England. — habe daher seine Entstehung, daß Eduard III., König in England, im Jahr 1344 zu Ehren der Ritter von der runden Tafel (ein von dem König Artus gestifteter Orden) ein glänzendes Fest gegeben, wobei sich unter anderen Damen auch die schöne Gräfin von Salisburi befunden habe. Diese soll mit ihren Reizen den König Eduard so gefesselt haben, daß er nur mit ihr getanzt, und sie durch diese anhaltende Bewegung ein Strumpfband verloren habe. Diesen Verlust habe ein Ritter sogleich wahrgenommen, das Band aufgehoben, und hierbei gesagt: Honny soit, qui mal y pense. — Diese Erzählung gehört ins Reich der Fabeln; die wahre Geschichte dieses Ordens aber ist folgende:

Eduard von England und Philipp von Frankreich waren in einem Kriege verflochten. Philipp zog mit 100,000 Mann auf den Eduard los, der sich aber, weil er nur 40,000 Mann stark war, in seine Grafschaft Ponthieu zurückzog. Philipp ging ihm auf heißem Fuße nach, und griff ihn den 26. August 1346 bei Crecy, in der heutigen Piccardie, an. — Während des Treffens regnete es so stark, daß die Bogenstricke erschlappten und nicht wohl gespannt werden konnten; daher Philipp befahl, mit Spießen und Schwerdtern in die englische Armee zu brechen. Dieß geschah; Eduard stand aber in einer solch vortheilhaften Position, daß 14,000 bei der französischen Armee befindliche Genueser am ersten die Flucht ergriffen. Als Philipp dieß gewahrte, schrie er: Man sollte die Canaille niedermachen. — Diese aus Übereilung gesprochenen Worte ließ sich die Gensd'armerie nicht umsonst sagen, sie fiel über die Genueser her, und mezzelte sie nieder. Die hierdurch in der französischen Armee entstandene Verwirrung benutzte der so kluge als tapfere Eduard, und erhielt den vollständigsten Sieg über die Franzosen. Zum Feldzeichen in dieser Schlacht hatte jeder Engländer ein Band von Stroh um ein Bein, worüber die Franzosen ein spöttisches Geschrei machten, die Engländer aber aus vollem Halse antworteten: houny soit, qui mal y pense — und hierdurch ward Eduard veranlasset, den Orden des blauen Hosenbandes im Jahr 1350 zum ewigen Andenken des bei Crecy erfochtenen Sieges zu stiften. Die Feierlichkeiten giengen zu Windsor den 23. April, am Tage des heiligen Georgs vor sich. Die interessante Legende dieses Ritters wird nächstens erscheinen.

J. W. F.

Korrespondenz.

Aus dem Rheingau.

Die vielen, in Reisebeschreibungen und auf sonstige Weise mitgetheilten Ansichten unserer Gegend sind selten der Art, daß sie dem Anschauer einen, auch nur beiläufigen Begriff von der Schönheit dieses Landes geben. Meistens sind sie von Künstlern oder Liebhabern aufgenommen, die schnell im Schiffe das Rheinthal durchfahrend, die Ortschaften, Burgruinen und sonstige Merkwürdigkeiten nur flüchtig von der Wasserfläche aufnehmen, wodurch die Ansicht verkürzt, und besonders in den Thälern, in welchen der Rhein durch hohe Gebirge und Felsenmassen fortwogt, sich oft leer darstellt, so, daß man meistens nichts sieht als Häuser oder Burgruinen, die sich an das vom Ufer aufsteigende Gebirge anlehnen.

Nicht zu erwähnen, daß die Gebirge, von der Wasserfläche aufgenommen, viel niedriger, und nicht in jenen majestätischen Massen erscheinen, in denen sie sich, von der Höhe betrachtet, zeigen, so versperrt die Ansicht von der Tiefe aufwärts die oft sehr malerischen Schluchten, die dazwischen sprudelnden Felsquellen, die anmuthigen Schattengänge der Wälder, welche oft sehr anziehende Vorgründe bilden, und all die reizenden Details, die eigentlich bei erweitertem Horizont einer Landschaft Schönheit und Reichthum ertheilen. — Wer demnach den Drang in sich fühlt, dem natur- und kunstliebenden Publikum solche Genüsse der Anschauung zu verschaffen, sollte den bisherigen, in Schilderung des Rheingaues fast immer eingeschlagenen Weg verlassen, und die oben gemachte Bemerkung ernstlich beherzigen.

Man kann hier, und zwar mit Recht, einwenden, daß Aufnahmen, in welchen der Standpunkt zu hoch gewählt ist, gewöhnlich landchartenartig ausfallen. Das

ne quid nimis ist natürlich hier nicht ausser Acht zu lassen. Die Aussicht nach Bingen rheinaufwärts, am Fuße des sogenannten Druidenbergs, verspricht sehr wenig; von dessen mittleren Höhe hingegen stellt sich ein herrliches Gemälde dar, welches höher aufgenommen, dem Blicke zwar eine weitere Landstrecke, aber keineswegs ein dem Kunstsinne schmeichelndes Produkt darbieten würde.

Man darf z. B. nur bei Aßmannshausen den Niederwald, den Höllenberg oder den etwas höher liegenden Bacharacher Kopf (also genannt, weil sich die Aussicht bis dahin erstreckt), den Veitsberg und andere Höhen besteigen, um sich von dem mächtigen Unterschied dieser Gegend, von unten oder von oben betrachtet, zu überzeugen. Unten gewähren die überaus und schönen waldigen Gebirge, die sich in dem über die Leister rauschenden Rheine spiegeln, einen allerdings höchst reizenden Anblick, und überrascht davon, hat schon mancher durchreisende Zeichner nichts Malerischeres antreffen zu können geglaubt. Allein wie ganz anders stellt sich dieselbe Gegend von den Höhen der obengenannten Gebirge dar! Welchen überschwenglichen Reichthum von Gegenständen! welche Lichteffekte, und welche magische Wirkung auf das Auge in ihrem oft schnell auf einander folgenden Wechsel! Wenn diese Gegenden von unten eine erheiternde Gemüthsstimmung hervorbringen, so reißen eben dieselben, von der Höhe betrachtet, zur Begeisterung hin.

Schon oft ist die Frage aufgeworfen worden, warum so viele Rheingegenden, sämmtlich von unten aufgenommen, im Stiche und colorirt herausgekommen, und noch keiner der so prächtigen Standpunkte des Niederwaldes durch die Kunst verherrlicht worden! Die Ursache mag hauptsächlich darin liegen, daß dergleichen Aufnahmen von der Höhe mit weit mehr Schwierigkeiten als die aus der Tiefe verbunden sind. Die letzten werden, wie schon gesagt, meistens flüchtig von dahingleitenden Nachen oder Schiffen aufgenommen, und bei der andern müßte der Zeichner, nicht nur der Schwierigkeit wegen, an Ort und Stelle zu kommen, sondern auch weil eine solche reichhaltige Aufnahme viel mehr Zeitaufwand als die beschränkteren aus der Tiefe erheischen, in der Gegend sich aufhalten; ja, er müßte gewissermaaßen darin zu Hause seyn, und die Naturscenen nicht in Eile abzeichnen, sondern sie in ihren mannigfaltigen Richtungen und in ihrem Jahreswechsel betrachten, und sich Zeit dazu nehmen, unter den vielen reizenden Punkten gerade diejenigen zu wählen, die sich am vortheilhaftesten darstellen, und besonders darauf Acht haben, daß er sich nicht leicht von jeder ihn ansprechenden Scene hinreißen lasse, sondern stets auf die erprobte Erfahrung Rücksicht nehme, daß nicht Alles, was in der Natur schön ist, auch auf dem Papier oder Tuche sich in lieblicher und angenehmer Form zeigen.

Eine Sammlung von Rheinansichten, in diesem Geiste von Künstlern entworfen, die die Gebirge in ihren verschiedenen Richtungen durchreist hätten, müßte bei dem Natur- und Kunstfreunde eine ganz andere Empfindung hervorbringen, als die bis jetzt bekannt gewordenen, die, nebst dem, daß sie meistens flach, leer und ohne charakteristische Schönheit hingestellt, auch oft noch dergestalt incorrekt sind, daß sie mit der Natur keinen Vergleich aushalten.

Herr Carl Aug. von Klein, Schüler des ausgezeichneten Landschaftmalers Caspar Schneider in Mainz, und Sohn des durch seine Schriften und seinem Prachtwerk: Leben großer Deutschen, rühmlich bekannten königl. baierischen Geheimenraths, Anton von Klein, hat mehrere große Rheinansichten in aquarell gezeichnet, die ganz in obigem Sinne dargestellt sind. Dazu kam ihm sein Aufenthalt auf dem schönen von Kleinischen Gut in Aßmannshausen, am Fuße des Niederwaldes, trefflich zu statten. Seine Ansicht vom Tempel dieses Waldes rheinaufwärts, eine andere vom höchsten Berge dieser Gegend, der Franzosenkopf genannt, zwei Stunden gebirgeinwärts auf dem linken Rheinufer, wo über den Niederwald hin das Rheingau bis Mainz in einer Strecke von 9 Stunden sich entfaltet, und der Horizont das Gebirg der Bergstraße mit dem Melibocus schließt; verschiedene andere Aussichten vom Höllenberg gegen Lorch und Bacharach ꝛc. ꝛc., und besonders eine aus dem in mehrern hohen Terrassen und Anhöhen aufsteigenden, und äusserst reizenden Standpunkte darbietende Garten des von Kleinischen Guts, geben den Beweis, was in dieser Art zu leisten wäre, wenn noch mehrere andere talentvolle Landschafter die ganze Länge des Rheingebirges in seinen verschiedenen Richtungen so durchreisten, wie es bereits mehrere in der Schweiz und andern Gegenden dieser Art gethan haben. Dann würde derjenige, der dieses schöne Land nur auf einer Wasserfahrt von Mainz nach Coblenz und Cölln kennen gelernt hat, nicht mehr glauben, es wirklich zu kennen, und überzeugt seyn, auch nur den unbedeutendsten Theil davon gesehen zu haben.

J. v. K.

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. November. Euryanthe, Oper von Frau von Chezy und C. M. von Weber.

Nach einem kurzen Eingang über das literarische Benehmen der Operdichterin Frau Helmina von Chezy, finden wir in einer Zeitschrift folgende Bemerkung über ihre Euryanthe, welche wir hier, in Bezug auf unsre frühere Beurtheilungen, mittheilen:

Emma, die Schwester des Grafen zu Nevers und Rethel hat ihren Geliebten in der Schlacht verloren und ihren Schmerz durch kein anderes Mittel zu stillen gewußt, als durch einen giftgefüllten Ring. Dafür hatt' ihr eine sonderbare moralische Weltordnung

die Strafe diktirt, sie solle so lange auf die Seligkeit warten

Bis diesen Ring, aus dem ich Tod gesogen,
Der Unschuld Thräne netzt im höchsten Leid,
Und Krön dem Mörder Rettung heut für Mord.

Das versteh ich nun zwar nicht recht, aber das thut nichts zur Sache; ich weiß vorher, daß Collisionsfälle eines Menschen mit seinen Verhältnissen kommen werden. Dieser Fall tritt ein, und Euryanthe soll die Erlöserin werden. Adolar, ihr Geliebter, hat ihr das gefährliche Geheimniß des Ringes vertraut, ohne Ahnung, daß nicht sie nur das Verderben aus diesem Ringe saugen werde. Sie ist ein Weib, entdeckt sich also in einer Stunde der Vertraulichkeit Eglantinen von Puiset, einer Gefangenen, ohne daß man eigentlich weiß, ob sie einen andern Grund habe, als den, das Geheimniß los zu werden. Ehe dies geschieht, ist eine Scene vorhergegangen, welche jene Unvorsichtigkeit zu einer verderblichen macht. Adolar hat einen Nebenbuhler Lysiart, Grafen von Forest, gefunden, der ihm durch die Bemerkung, Weibertreue laufe mit dem Stundenzeiger ab, eine spanische Fliege setzt. Es entsteht ein Wortkampf, der sich mit dem gefährlichen Entschlusse endet, Euryanthen eine Probe bestehen zu lassen. Lysiart greift zu den Künsten der List, denn er weiß Eglantinen in sein Spiel zu ziehn, und ihr das Geheimniß von dem Ringe abzulocken. Bringst du mir ein Liebeszeichen, hatte Adolar dem Lysiart erklärt, so sollst du die Wette gewonnen haben. Man zittert für das Glück der Liebenden, denn Lysiart besitzt das Zeichen durch die Hand Eglantinens. Die Peripetie beginnt, alle Hoffnungen hängen an dem dünnen Faden des kommenden Augenblicks, alle Erwartungen spannen sich zitternd auf, alle Wünsche sprechen von dem Momente ihre Erfüllung, und was geschieht? und wie geschieht es? Lysiart zieht das Liebeszeichen hervor, und so wäre die Wette gewonnen? Vor der Hand, ja, aber nur durch die Obtusität der betheiligten Personen. Adolar sagt

Brachst du deinen Eid?

Euryanthe.

Ich that es!

Adolar.

Schlange!

Euryanthe.

Unermeßlich Leid,
Doch treulos bin ich nicht.—

Adolar.

Verwerfne Du,
Verstummes

Lysiart.

Hör' mir mit Fassung zu;
Die Wahrheit sprech ich kühn und frei!
In heller Mondennacht, am letzten Mai —

Adolar.

Vollende nicht, nimm Alles, Alles hin,
Mein Leben mit —

Der König, welcher dieser Scene beiwohnt, muß in der examinatorischen Kunst nicht sehr erfahren seyn, denn es bedurfte nur einer einzigen Frage, wie Lysiart in den Besitz des Kleinods gekommen sey, um das ganze traurige Mißverständniß aufzuhellen; ja nicht einmal dies, kein Wort war nöthig, wenn man nur einen Augenblick geschwiegen hätte, um Euryanthen anzuhören; man verurtheilte sie, weil die Dichterin will, nicht weil es die Umstände erheischen. Es kam darauf an, durch zwei Worte dem erschrockenen Adolar zu erklären, daß Lysiart den Ring nicht durch die Hand Euryanthens, sondern einer Betrügerin erhalten habe. Gleichwohl ist diese Scene von so großer dramaturgischer Wichtigkeit, daß das Gebäude augenblicklich zusammenstürzt, sobald man sie herausziehen wollte. Das ganze folgende Spiel läuft von diesem Mißverständnisse aus, und auf der Spitze dieses Momentes spinnt sich gleichsam das ganze Gewebe. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Dichterin diesen Umstand übersehen habe, aber wundern muß man sich, Sünden gegen die ersten Elemente der dramatischen Kunst zu bemerken. Das Interesse hört auf, denn man muß annehmen, daß man sich bloß dem Witz einer Laune überliefern soll, und daß man Theilnahme an dem Schicksale von Menschen fordert, die es sogleich enden können, wenn sie wollen. Ist eine Person unter ihnen zu beklagen, so ist es Euryanthe, wegen des Unfalls, unter das Richteramt einfältiger Decernenten gestellt zu seyn. Die Musik, sagt man, fordert von dem Dichter keine strenge Entwickelung von Motiven, aber sie verlangt Wahrscheinlichkeit, und diese um so stärker, je mehr sie auf die Künste verzichten muß, mit denen eine geschickte Hand einen Fehler gegen jene zu überdecken versteht. Ich weiß nicht, ob ich diesem Umstande den geringen Erfolg auf der Bühne zuschreiben darf, aber so viel begreif' ich, daß er vor den Gesetzen der Dramaturgie keine Rechtfertigung findet.

(Eingesandt.)

Da wir künftigen Donnerstag das Vergnügen haben, Dem. Lindner in der Talentprobe zu sehen, so sprechen wir hier den Wunsch aus, daß es ihr gefallen möge, das Publikum mit der Zeitungsträgerin im gemeinen Berliner Dialekt zu erfreuen, womit sie in Berlin selbst die gerechteste Anerkennung ihres vielseitigen, so richtig auffassenden Talents sich erwarb.

Theateranzeige. Mittwoch, 8. Dezember wird aufgeführt: Tancred, Oper in 2 Abth. Tancred, Demoiselle Erhardt, vom k. k. Ständischen Theater in Prag.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№. 344. Donnerstag, 9. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lewaide hatte keinen Laut von sich gegeben, aber als sie dahineilten, traten ihr die Thränen in die Augen, und sehnsuchtsvoll schaute sie ihnen nach, dann warf sie sich mit leidenschaftlichem Ungestüm an Lewa's Brust, und schluchzte laut auf.

„Ey! Lewaide!" sagte Ida verweisend, „wie „bist Du so sonderbar; sollte man nicht glauben, diese „Zigeuner und Lügenpropheten wären Deine „alten Bekannten!" — „Alten Bekannten!" sagte Lewaide ganz leise nach, und legte dann den Finger an die Stirne; auf einmal sagte sie noch leiser Lewa in's Ohr: „Guter Vater Lewa! laß mich den „Leuten nach, komm mit, ich muß sie etwas fragen."

Lewa sagte ihr eben so leise, es seye unmöglich, und Mutter Adelaide sey krank und erwarte sie längst oben im Hause!

Sie kämpfte sichtbar, doch plötzlich sprang sie mit Lewa gegen das Haus, und rief: „Wo ist meine „geliebte Wohlthäterin! — Wie konnte ich noch schwan„ken! — Zu ihr ruft mich die heiligste Pflicht!"

Adelaide, der Weber den Abzug gemeldet hatte, trat ihr, auf Karl's Arm gestützt, entgegen; als sie sie sah, flog sie an der Generalin Brust, und heiße Thränen benetzten ihre Wangen. Lewa, fürchtend, daß jede Erwähnung der Zigeuner die reizbare Frau erschüttere, sprach rasch von Lewaidens Besorgniß um der Wohlthäterin Gesundheit, und wie erregt er selbst im innersten Gemüth war, so gewann er doch die Gewalt über sich, ruhig zu scheinen. Der Wagen fuhr vor, die Familie ward eingepackt, Karl und die Hofmeister bestiegen ihre Pferde, und von der Kracht's versprachen zu morgen Mittag ihren Besuch bei Adelaiden; der Weg führte Feld einwärts, und die Richtung der Landstraße ward vermieden. So schien nun alles Unangenehme dieses Auftritts beseitigt, und nur in aller Personen Gemüth blieben verschiedene Eindrücke davon zurück, die nachwirkten.

Adelaide fürchtete zu hören, was die Leute etwa gesprochen, und doch konnte sie den Augenblick kaum erwarten, wo sie, mit Agathen allein, es erfahren konnte. Agathe überlegte, was ihr davon mitzutheilen seye, und entschloß sich, von Ida's und Lewa's Vorhersagungen mit Lachen zu berichten, damit von den drei jungen Haasen nichts auskäme, oder von Lewaidens Elternrache.

Lewa hörte ewig in seinem Innern die Worte nachklingen: „O Du treues Herz, tröst Du Dein Lieb im Schmerz!" und eine unbeschreibliche Wehmuth durchbebte ihn dabei; auch Lewaidens sonderbares Schicksal füllte ihn mit rührendem Antheil. Das liebliche nun zur Jungfrau erblühete Kind aber hatte ein Bild der frühesten Kindheit wiedergesehen, welches ihm nie ganz entschwunden war, obgleich es davon nie sprach. Ja, Lewaiden war es klar geworden, daß es Zigeuner waren, unter denen sie gelebt hatte, ehe sie vom Baum geschossen war. Nie hatte sie seitdem solche Leute gesehen, aber die braune Frau, dieß war sie sicher, war ihre erste Wärterin gewesen. Als die Leute fortzogen, fühlte sie einen ungemeinen Gemüthszug, ihnen zu folgen, und doch hatten ihre Erziehung, und das Gefühl für Adelaiden, Schranken zwischen jene und ihre jetzige Lage gestellt, die sie noch mehr als das geschlossene Gitterthor davon zurückhielten. Von den Worten der Frau hatte sie fast nichts gehört vor dem Erstaunen, das sich ihrer bemächtigt hatte. Jetzt dachte sie im Geheim nach, wie der Zusammenhang sich verhalten möge, und wünschte gar sehr, die Zigeuner sprechen zu können, doch dieß Jemand zu sagen, schämte sie sich, und wußte nicht, warum sie sich schämte.

Karl dachte im Reiten immer über den auffallenden Schreck seiner Mutter nach, und grübelte auch nach, weßhalb sein Vater diese Leute von seinem Bezirk verbannt haben könne? An großen Respect für seiner Eltern Ansichten gewöhnt, sagte er sich, daß diese Zigeuner die lasterhaftesten Menschen seyn müßten, und nahm sich fest vor, wie er Gutsherr seye, gegen sie mit der größten Strenge zu verfahren; zwi-

schen diesen Gedanken sah er auch wieder im Geist Lewaiden an seiner Mutter Brust liegen, und eine heftige Begierde faßte ihn, Lewaiden auch so an seiner Brust liegen zu sehen; er versprach sich im Stillen, dieß auf eine oder die andere Weise bald zu erzielen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Streifzüge in den Rhein-, Main- und Lahngegenden.

Reisebemerkungen — das heißt: Bemerkungen über interessante Gegenden, allgemeinen und besondere Volkscharactere deren Bewohner im Ganzen und Einzelnen, ihrer Tugenden und ihrer Thorheiten, durch welche sie sich auszuzeichnen pflegen — möchten wohl in einer Zeit wie die unsrige — für ein Blatt wie die Didaskalia, — die sich mit den politischen Verhältnissen nicht befaßt, sehr zeitgemäß seyn. — denn da doch es die Tendenz jeder öffentlichen Schrift seyn muß, mit dem Unterhaltenden — das Nützliche zu verbinden, so kann dieser Zweck hiedurch am leichtesten erreicht werden. Voltaire, Rabner und viele Andere haben sicher mehr Thorheiten weggelacht, als der trockne Ernst aller Philosophen wegdemonstriren konnte. — Da ich bei meinen kleinen Streifzügen ebendieselbe Tendenz hatte, und über das politische Volksleben gar keine Reflectionen zu machen beabsichte, — so ziehe ich es vor, meinen Blick auf die Welt im Kleinen zu fixiren, und in diesem weiten Kreise das Bessere von dem Schlechtern, das Nützliche von dem Schädlichen, und das Kluge von der Thorheit zu sondern. — Selbst aber auch hierbei wird nirgends Persönlichkeit hervortreten — weil diese nur in besondern Fällen mit der hohen Würde der Publizität harmonirt . . . . . Ich machte meine Streifzüge durch das Großherzogthum Niederrhein nach der Lahngegend hin. Da ich aber nur kleine Streifzüge beschreibe, so werde ich nicht Alles auf einmal, was ich bemerkte, hinzeichnen, sondern oft dahin zurückkehren, wo ich früher schon gewesen war. . . Am Niederrhein fiel es mir besonders auf, daß selbst der Volkscharakter so wie die Volksbildung, oft in ganz kleinen Strecken, auf ganz verschiedenen Standpunkten sich befinden. — Alles was zum Herzogthum Berg von früherer Zeit gehörte, — zeichnet sich durch Kultur und Kunstfleiß vortheilhaft aus. Düsseldorf, die Hauptstadt des Bergischen Landes, gehört nicht bloß zu den schönsten Städten am Rhein, sondern ihre Bewohner zeichnen sich auch ehrenvoll, durch einen hohen Grad von edler Bildung aus, und haben in aller Hinsicht noch Vieles mit ihren vorigen Landsleuten, den braven Mannheimern, gemein. — Die Periode, wo der vormalige Kurpfälzische Hof so Vieles zur Beförderung der schönen Künste und des Kunstfleißes aufbot — hat in dem Herzogthum Berg tiefe Wurzel gefaßt — so, daß alle spätern politischen Orkane und Windbrüthen — die hier so zerstörungsvoll tobten, diese herrliche Staude nicht zu entwurzeln vermochten. — Der Nationalcharakter blieb sich getreu auf seiner Bildungsstufe — und verdoppelte seine fortschreitende Thätigkeit, mitten im brausenden Sturme; die Städte Elberfeld, Barmen, der Gemarken, Solingen, Remscheid, Mühlheim; in allen diesen Städten und deren Umgebungen, herrscht ein Gewerbfleiß, ein Reichthum und ein Kunsttrieb, wie er in Deutschland nur selten gefunden wird, — und da es auf allen Blättern der Geschichte nachgewiesen werden kann, daß mit der Ausdehnung des Handels und der Industrie die Extension der Nationalkultur in unmittelbarer Berührung steht; — so spricht sich der Standpunkt der Volksbildung hier von selbst aus.

(Fortsetzung folgt.)

An Freund H. in W.

Du solltest nicht wissen, wo ich einsam weile, und hast mich doch gefunden! Da sieht man doch, daß in wahren Freundschaft nichts unmöglich ist. Wundern darf ich mich freilich nicht, denn als einstens Länder und Meere uns getrennt, und mich eine Insel im Ocean gefangen hielte, war es Deine Hand, welche mich wonnevoll aus der fernen Heimath begrüßte.

Der Redakteur dieser Blätter hat mir die Klagetöne aus Deinem frommen Familienkreise übersendet, und, wehe mir! Du schickst mir den Kelch Deiner Leiden; mir, einem Freunde, welcher schon jahrelang keine Lebensfreuden mehr kennt. Egoistischer Mensch! willst Du denn allein glücklich seyn? Erinnere Dich der Wonnetage unseres Lebens, als die drei großen deutschen Fürsten, Carl von Ostreich, Wilhelm von Oranien-Nassau, und Wilhelm von Braunschweig, treu Franz, dem deutschen Kaiser, riefen: Deutsche Jünglinge! deutsche Männer! zu den Waffen! Und ich meine Pflugschaar in einen Winkel warf, meine Lenden mit dem Schwerdt der deutschen Freiheit umgürtete, und Dir auf Flügeln der Freundschaft entgegen eilte, um vereint mit Dir in Kampf zu gehen, Du mir aber am Fuße der hohen Röhn, im Angesicht des Kreuzberges, ihres Königs, mit Deiner holden Braut entgegen tratst und mit Schiller riefst:

Der Freund hört auf in der Geliebten!

Hierauf die Feder nahmst und in mein Stammbuch schriebst:

Marsch fort mit Dir in's blut'ge Feld,
Ich gehe zu den Hirten;
Krön' Du mit Lorbeern Dich als Held,
Ich kränze mich mit Myrthen.

Und die schöne Braut scherzend hinzufügte:

Laß wecken Dich der Pferde Huf
Und der Trompeten Schalle,
Mich reizet nur der süße Ruf
Verliebter Nachtigallen! —

Nicht wahr, das ist Dir vergessen? — O, es war ein glücklich-froher Tag. Der Wein blühete eben, Reseda gleich duftend. Wir gingen über Heidenfeld und erstiegen die hohen Leisten *).

Trivoli gleich, hochthronend zwar nicht
mit dem herrlichen Strohmfall,
Aber mit froheren Höhen, froher
und höher geschmückt;
Lachend mit Hügeln umkränzt, mit
alcäischen Gärten,
Beuten sie Stadt und dem Land
Früchte und Trauben so gern.

Damals war die ganze Welt unser! Ich folgte dem Hasthorn des weinenden Vaterlandes, suchte Lorbeern und fand Disteln zwischen blutbefleckten Leichensteinen. Du suchtest Myrthen, fandest sie auch, und nun liegen sie im Grabe, ein Raub der Verwesung. Das ist ja das große Loos der Natur: Aufblühen und Staub werden. Des Weibes Schönheit, des Mannes Stärke, was ist ihr Loos? — Aufblühen und Staub werden! — Ich kann Dir keine Thräne geben, denn ich brauche sie für mich selbsten. Wozu auch Thränen? — Sie war ja zu gut für diese Welt, darum ging sie hinüber zu ihren Schwestern, den Engeln. Darum hinweg mit der Entmuthung! Blicke auf die Pflanzen Eurer glücklichen Liebe, dann gehe zum Grabe ihrer Mutter, und rufe laut — laut:

Sie war mein Rath, und Niemand als wir Beide
Erfuhr, was Gott uns glückliches bescheert.
Ich freute mich an ihrer treuen Seite,
Sie war mir mehr wie Gold und Kronen werth;
Und wollte meine Brust ein Kummer plagen,
Dann war sie mir mit Trost und Hülfe nah;
Ich litt mit ihr bei ihren sanften Klagen,
Und schalt mein Leid, wenn ich sie trauern sah.

Der schwarze Becker.

*) Die Höhen, wo der berühmte Leistenwein wächst.

Korrespondenz.

Hanau, am 5. Dezbr.

Gestern Abend hatten wir hier einen außerordentlichen Kunstgenuß, indem die Wunderkinder, Gebrüder Schulz aus Wien, ein Konzert gaben. Den Bemühungen eines hiesigen sehr angesehenen Mannes, (der ein großer Freund und Verehrer der Tonkunst, gegenwärtiges Konzert auch selbst durch sein wirklich meisterhaftes Geigenspiel verherrlichte), hatten wir, dem Vernehmen nach, diesen hohen Kunstgenuß hauptsächlich zu verdanken. — Alles was öffentliche Blätter bereits zum Lobe dieser beiden jungen „Ton-Künstler" — das sind sie im höchsten Sinn des Wortes — gesagt haben, reicht wahrlich kaum hin, sich eine Vorstellung der hohen Meisterschaft zu machen, die diese Kinder von „neun„ und „elf" Jahren allbereits erreicht haben; denn hier ist es nicht der Fall, wie bei so vielen andern Kindern dieser Art, daß sie als Kinder für ihr Alter viel leisten; nein, sie leisten als vollendete Meister ganz Außerordentliches. Vorzüglich fesselt der jüngere Schulz, Leonhard, die Bewunderung im höchsten Grad, durch sein unübertreffliches Guitarrespiel, und dabei erscheinen diese zwei Knaben so anspruchlos und doch so sicher, sind so ganz Herr ihrer Instrumente und aller Schwierigkeiten, daß man vor Erstaunen und Bewunderung sich kaum zu fassen vermag. Gebe der Himmel diesen seinen sichtbaren Lieblingen ferner seinen reichsten Segen!

S.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 14. Nov.

(Beschluß.)

Mittwoch, 3. Nov. Der Dorfbarbier. Komische Oper in 2 Aufzügen, Musik von Schenk. Dieses armselige Ding wurde recht gut gegeben. Fast ohne Ausnahme spielten sämmtliche Damen und Herren mit Fleiß und Eifer. Herr Häser, Lux, Adam, Herr Ruschmann, Peter, Herr Popitz, waren recht ergötzlich. (In solchen Possen darf man's mit dem Übertreiben nicht gar zu genau nehmen.) Suschen, Frau Weidt, sang recht brav, und Jungfrau Amor war eine nette Schmidtswittwe. Herr Groß gab den Dorfschulmeister sehr natürlich, besonders bei dem, übrigens abgeschmackten und unschicklichen, Sterbegesang.

Vorher wurde gegeben: Der Sammtrock, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Herr Deny und Frau Mayer, Magister Kranz und Sybilla, hatten treu und wahr ihre Rollen aufgefaßt, und so war denn auch die Darstellung, einfach und natürlich, und verdient das größte Lob. Vom Grafen Lunger schweigen wir.

Freitag, 5. Nov. (Abonnement suspendu.) Die Martinsgänse. Lustspiel in 1 Aufzug, von Hagemann. Diese Gänse sind zu alt — sind zäh und unverdaulich — d. h. langweilig — der Prediger und Schauspieler sprechen zu viel, und Frau Martha ist die Gans aller Gänse.

Dann eine Tanzbelustigung, angeordnet von Herrn Macco, ausgeführt von seinen kleinen (Frankfurter) Schülern.

Hierauf: Der Lügner und sein Sohn, Posse in 1 Aufzug, nach dem Franz. von Sieber. Reizt wohl das Zwergfell zum lachen, ist aber doch gar zu flach. Herr Häser, von Krack, spielte ganz vorzüglich. Haltung, Gang, Betonung, alles war tief durchdacht und trefflich ausgeführt.

Zum Beschluß: Die schlaue Wirthin, oder der Kosak und der Schulmeister. Ballet in einem Aufzuge, angeordnet von Herrn Macco, und ebenfalls von Frankfurter Kindern ausgeführt. — Es springt ins Auge, daß viel für's Geld gegeben wurde, und doch war es nicht sehr voll. Wenn es wahr ist, was neulich, bei Gelegenheit der Aufführung des Spielers, Herr J. sagte, daß große Sachen unter Hrn. Macco's Händen zerbrechen — und auch wir haben früher von ihm hier manchmal Aehnliches erlebt, obwohl wir uns auch sehr guter Leistungen erfreuten, namentlich vorigen Winter des Milchbruders in Holbeins Wunderschrank — so hat unstreitig doch Hr. Macco viel Geschick zum Selbsttanzen und Anordnen kleiner Ballets, und wie vorliegender Fall zeigt, auch zum Unterrichten. Die Kinder tanzten mit einer Geschicklichkeit und Pünktlichkeit, die, im Vergleich der kurzen Unterrichtszeit, in Erstaunen setzt. Alle verdienen und ärndeten vielen Beifall, weßhalb wir auch keines einzeln namentlich loben wollen, obwohl uns bedünkte, daß der kleine Grotesk-Tänzer vorzüglich viel Geschick habe. Die Namen dieser Kinder sind: Redeck die ältere und jüngere, Mayer, und zwei Schwestern Erdmann; sodann die Knaben Schnepf, Bauch, Weber und Böres. Das Beifallklatschen hörte fast nicht auf, und wir glauben, daß bei einer Wiederholung das Haus sehr zahlreich besucht werden dürfte.

Sonntag, 7. Nov. Preziosa, Romant. Schauspiel mit Gesang in 4 Aufzügen, von P. A. Wolf. Musik von M. v. Weber. — Wie vortrefflich, wie meisterhaft sahen wir voriges Jahr dieses schöne Kunstwerk, besonders in der ersten und auch zweiten Vorstellung, ehe Hr. Pagel, durch den Beifall verführt, zu übertreiben anfing, und wie sehr stach die heutige Vorstellung dagegen ab! — — Eine Jungfrau Gängler trat als Preziosa auf; aber du lieber Himmel! als was für eine Preciosa? — aller Feinheit und Anmuth baar und ledig, schrie sie, statt zu sprechen, bis fast zur Heiserkeit, und machte aus der zarten, sinnigen Preciosa des Dichters, eine Marketenderin. Hätten wir auch nicht die wirklich meisterhafte Darstellung der Fr. Bode von vorigem Jahr im Gedächtniß gehabt, — diese Preciosa hätte uns nimmermehr gefallen können. „Doch wurde sie gerufen," wird man sagen, — ja, — aber nur ein Zufall veranlaßte es. Der Vorhang nämlich fiel zu früh, während noch das Feuerwerk brannte, und mehrere Stimmen riefen: auf! — Dieses nun gab den Paradiesvögeln Muth, untermischt mit einigen Bierbässen Preciosa! zu „gröhlen."

Frau Ruschmann als Zigeunermutter löste ihre Aufgabe fast besser noch wie voriges Jahr, so, daß sie wohl nichts zu wünschen übrig ließ; diese Rolle wird gewiß nicht leicht besser gespielt als von Frau Ruschmann. Herr Eisenhut gab den Karkano brav; überhaupt vergreift dieser Künstler wohl nie eine Rolle, und viele giebt er höchst vortrefflich, z. B. den Kriegsrath Dallner, Gottlieb Kooke, Borotin, Jöran u. a. m.

Wenn Jgfr. Amor auch die Clara nicht so spielen konnte, wie Frau Müller v. J. sie gab, so stellte sie sie denn doch so vor, daß man befriedigt seyn konnte. Reich und geschmackvoll gekleidet, sah sie sehr schön (zu schön) aus, für die Mutter eines zwanzig oder vier und zwanzig jährigen Sohnes, und das ist auch ein Verstoß, obwohl alle Frauen sich derlei Verstöße (auf und außer der Bühne) wohl gerne zu schulden kommen lassen und ließen, wenn's nur immer gehen wollte.

Don Eugenio, Herr Krahn, spielte, zum erstenmal seit er hier ist, recht brav; er sprach einfach und natürlich, ohne Schnaufen und Wüthen, und geberdete sich auch eben so ruhig und anständig. In der malerischen, spanischen Kleidung nahm sich Herr Krahn sehr gut aus, wie er denn überhaupt ein recht hübscher junger Mann ist. —

Don Contreras, Herr Ruschmann, leistete bei weitem nicht das, was Herr Bode aus dieser kleinen Rolle zu machen wußte. Auch Barbastro, Hr. Groß, erreichte seinen Vorgänger, den Herrn Bodemann, nicht. Wenn Herr Häser kein Pagel als Schloßvogt Pedro war, so spielte er doch recht wacker, und hätte ohne diesen Amts-Vorfahren sicherlich größeren Beifall erhalten.

Herr Denn war ein tüchtiger Alonzo, besonders von vorn herein war sein Spiel durchdacht und brav, weniger behagen wollte uns der Auftritt im Walde mit Preciosa'n, hier schien er auch wieder nicht ganz fest in seiner Rolle zu seyn.

Den 10. Nov. Sorgen ohne Noth, und Noth ohne Sorgen, Lustspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue. Ging rasch, doch ziemlich mittelmäßig über die Bretter, „die die Welt bedeuten." Pauline, Jgfr. Gängler, war, im Verhältniß zur Heloise, viel zu sehr geputzt, und Hrn. Häsers starke, wohlgenährte Gestalt eignete sich nicht für den Magister Schlendrian, obwohl er denselben übrigens recht brav gab. Pelzendorf ist nicht Hrn. Eisenhuts beste Rolle. Herr Knop trug ein Potpourri auf der Guitarre in einem Zwischenaufzuge mit vieler Kunstfertigkeit vor, und erfreute sich mit Recht großen Beifalls.

R.

Theateranzeige. Donnerstag, 9. Dezember wird aufgeführt: Der Strich durch die Rechnung, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Die Zerstreuten, Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 345. Freitag, 10. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Adolph sah, daß Lewaidens Seele in einer großen, stillen Bewegung war, und es war ihm sehr peinlich, sie deshalb um nichts befragen zu können. Auch war er sehr neugierig zu wissen, wie die Zigeuner ausgesehen und gesprochen hatten, und hätte gern zehn Meilen zu Fuß gemacht, um sie zu sehen; dabei dachte er im Stillen auf morgen, denn er hatte einige Strophen heimlich gedichtet, die er immer in sich wiederholte, um sie morgen der geliebten Gespielin vortragen zu können. Emil war durch den Schreck um die Mutter müde geworden, und schlief. Weber aber erklärte Eichenblatt im Reiten, was er selbst über die Vermeidung alles Verkehrs mit Zigeunern, die Freiherrliche Familie betreffend, wußte, und urtheilte darüber als über eine der zahllosen Grillen des verstorbenen Generals.

Als Agathe mit Adelaiden beim zu Bette gehen sprach, stotterte sie zuerst über die Fürstin Ida ohne Land und Leute! — Adelaide lächelte selbst ein wenig darüber. Nun erzählte sie, wie Lewa seine Braut einst besitzen würde, doch hatte sie den Sarg überhört, oder wollte sie kein trübes Bild aufstellen, kurz, sie verschwieg dies, und sagte nur, daß die Zigeunerin den trocknen Lewa für einen Liebeskummer-Hegenden erklärt habe, was doch gewiß zum Lachen sey! Adelaide dachte anders darüber, und leitete nun die Frage auf Lewaiden. „Nun," rief Agathe, „die bekömmt ihren ersten Liebhaber nicht, aber den „zweiten, vornehmern! sie hieß sie auch ein Stern„lein, ein Röslein und ein Täubchen!" Die Generalin sagte etwas beruhigt: „Gottlob! daß „Alles so gut ablief! Aber morgen bleibt die Gesell„schaft immer zusammen im Gartensaal; die Leute „sind noch in der Nähe, und Vorsicht bin ich meinem „Eid schuldig; auch bitte ich Dich, daß so wenig als „möglich von der heutigen Scene gesprochen wird. „Dem Beamten habe ich befehlen lassen, an unsers „Gutes Gränzen Wachen auszustellen, damit ich mir „nichts vorzuwerfen habe. Auf den Brief wegen Le„waiden bin ich übrigens jetzt gespannter, als früher; „Gott gebe, daß er mich in keine Verlegenheit ver„wickelt, ich leide ja ohnehin genug!"

Adelaide schlief ruhiger als sie erwartete, und als sie am Morgen gekleidet war, so betete sie so innig es ihr möglich war bei ihrer stillen Angst, ehe sie den Brief eröffnete, dann erst löste sie das Siegel, welches einen Köcher mit Pfeilen vorstellte, woraus einer flog. Sie wollte das Blatt entfalten, aber sie zitterte. „Was denn fürchtest Du?" frug sie sich, „ist es nicht thöricht ein, vielleicht Dir „ganz gleichgültiges Geheimniß zu scheuen, bloß weil „es ein Geheimniß ist!" Ihr Auge traf wieder auf den Pfeil, und sie seufzte unwillkührlich. Lewalde ist ein Kind der Liebe, dieß sagt dieser Pfeil — ach! die schöne — böse Liebe! dachte sie in sich, und rasch entfaltete sie den Brief; wie stutzte sie, ihn so kurz zu finden! Er lautete:

„Bei Gelegenheit des sechszehnten Geburtstages „erfahren hiermit die Wohlthäter des gefundenen Kin„des, daß es väterlicher Seite von uraltem „Adel stammt, mütterlicher Seite ist seine Geburt „fürstlich: seine Großmutter väterlicher Seite „aber ist geächtet vor Gott, vor der Welt, und „vor ihrem eigenen Gewissen! — Findet sich „dieser Nachricht ungeachtet ein Freier für das Mäd„chen, muß der Brief No. 2 geöffnet werden. Des „Kindes Eltern leben noch, ihre Verbindung war eine „eheliche."

Als die Generalin gelesen, war sie theils erschreckt, theils gerührt. Sie wußte viel mehr, als früher, und doch nicht genug. Daß Lewalde den ganzen Inhalt nicht erfahren durfte, war ihr klar, ihn ihr aber ganz zu verschweigen, schien ihr Unrecht; sie mußte doch wissen, daß sie noch Eltern, und daß sie eine Geburt in sich zu achten hatte, auf daß nicht etwa eine derselben nicht würdige Neigung sie einst bemeisterte. Bei diesem Gedanken seufzte die arme Adelaide tief aus ihrer liebenden Brust, des bürgerlichen John Lewa gedenkend, welchen sie, ohne

den Eid, gewiß geheirathet haben würde. Die Worte des Briefes, welche die Großmutter väterlicher Seite betrafen, machten ihr viel Nachdenken und Sorge.

War der Vater Lewalden's alt adelichen Geschlechts, und seine Mutter eine Verworfene, Geächtete, so schien es ihr unbegreiflich, daß davon nicht eine Geschichte unter die Leute gekommen seyn sollte, und indem sie alle Geschlechter des Landes, oder der benachbarten kleinern Staaten, in sofern sie ihr von ihrem frühern Weltleben bekannt waren, Revüe machen ließ, fand sie nirgend eine Spur von etwas Aehnlichem, eher erinnerte sie sich, daß eine nachbarliche Fürstentochter eine geheime Liebschaft mit einem Maler gehabt haben sollte, der nachher verschwunden war, doch diese Prinzessin lebte unverehlicht am Hofe ihres Vaters, und Lewalde wurde als eine ehelich geborene Tochter im Briefe bezeichnet, folglich war auch hier kein fester Grund zu Muthmaßungen aufzufinden, und sie mußte die Zeit erwarten, wo dieses Räthsel gelöst werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort über Thomas Moore und Lord Byrons Memoirs.

Auf die in der Didaskalia No. 332 enthaltene Rüge der, in die Iris No. 93 aufgenommenen Verdammungs-Urtheile gegen Moore wegen Unterdrückung der Memoirs von Lord Byron, erschien nicht in der Iris, sondern in der Zeitung der freien Stadt Frankfurt No. 338 ein Gegenartikel, welcher nachstehende Bemerkungen veranlaßt, besonders da die Iris, die von Manchen gelesen wird, denen die Zeitung der freien Stadt Frankfurt nicht zu Gesicht kommt, noch nicht geeignet fand, die Versicherung Walter Scott's aufzunehmen.

In jenem Gegenartikel der Frankf. Zeitung heißt es unter Anderm: „Noch hat man nicht vernommen, „ob Moore etwa durch Nachweisung des Faktums, „daß Byron selbst die Memoirs nicht publizirt haben „wollte, — sich gerechtfertigt hat."

Es scheint also zugegeben zu seyn, daß die Nachweisung dieses Faktums genügen würde, Moore zu rechtfertigen. Demnach wäre es nur gewöhnliche Billigkeit, so lange, als erwähntes Faktum nicht als unächt und unwahr erkannt wird, — die Verdammungsurtheile zu suspendiren. — Statt dessen wird aber fortgefahren, über Moore absprechend herzufallen, und es werden Data hervorgesucht, die der Versicherung Walter Scott's um ein paar Monate vorhergingen.

Durch die Aushebung einzelner Stellen aus Moore's längst bekannt gewordenen Entschuldigungsschreiben, und durch die häufige Beisetzung von Frag- Ausrufungszeichen und auslegenden Bemerkungen, selbst ehe noch der Sinn mancher Stellen entwickelt ist, — wird dem Urtheile des Publikums vorgegriffen. —

Unter andern Bemerkungen fällt uns jene besonders auf, daß Moore sich Mühe gegeben habe, eine moralische in eine Geldangelegenheit umzudrehen. —

Man sollte sich aber erinnern, daß Moore nur erwiederungsweise, nicht aus freien Stücken auf die Geldangelegenheit mit dem Buchhändler zu sprechen kam, indem das Recht, ein bereits dem Buchhändler überlassenes Buch wieder zurückzunehmen, hier und da in Zweifel gezogen worden war. — Dieß ist aber ein Punkt, über den bloß Moore und der Buchhändler zu rechten hatten.

Sie haben sich friedlich darüber vereinigt, und Moore hat demnach vollkommen Recht, zu sagen, daß diese Frage andere Personen nichts angeht.

Moore hat, indem er jedes Entschädigungsanerbieten von Seiten der Byron'schen Familie ablehnte, sich nicht das Ansehen eines Großmüthigen gegeben. Warum also die ironische Bemerkung: „wie großmüthig! welche wohlfeile Großmuth!"

Moore wird mit dem Worte Rücksichtsmann bezeichnet; aber dieses neue Prädikat wird gerade zum erstenmal da gebraucht, wo es ihm am wenigsten zur Last kommt.

Soll die Benennung Rücksichtsmann auf ihn angepaßt werden, so wäre es aus dem Grunde, daß er, wie unsere Gegner behaupten, über den Rücksichten für die Familie ꝛc. seinen Freund aufgeopfert habe, daß er aber von der Familie kein Geld (idest. Gulden 24,000) für das ihm von Byron verehrte Werk angenommen hat, — diese Rücksicht sollte ihm doch wahrlich nicht zum Vorwurf angerechnet werden, — und doch geschieht es.

Der Schluß jenes Gegenartikels, der augenscheinlich darauf berechnet ist, das Mitleiden für Byron, und den Zorn gegen Moore zu steigern, gereicht übrigens, wie es uns scheint, dem erhabenen Dichter zu keinem besonderen Dienst oder Kompliment. — „Armer, „edler Byron, (heißt es da), getäuscht im Leben von „Liebe und Freundschaft, wird dein Vertrauen auch „noch im Grabe hintergangen! Wie viel Ursache hattest „du, die menschliche Natur mit schwarzen Farben zu „malen!"

Also wegen der ihm als Individuum zugestoßenen Widerwärtigkeiten hatte Byron Ursache, seine Gedichte mit schwarzen Farben zu charakterisiren?

Nach unserer Meynung bedarf der erleuchtete Dichter wahrlich keiner Entschuldigung, solche und keine andere Ansichten von der menschlichen Natur entwickelt zu haben. —

Wurde Byron von Liebe und Freundschaft mehr als andere Menschen hintergangen, (was wir dahingestellt seyn lassen wollen) so war sein excentrisches Wesen nicht ohne Schuld dabei. — Byron, dem schon vor seiner Verheirathung in England das Epithet the black diamond zu Theil geworden war, würde, wir behaupten es zu seinem Ruhme, in die menschliche Natur eben so tief eingedrungen seyn, und sie mit

derselben Düsternheit geschildert haben, selbst wenn sein individuelles Leben mit jenen Widerwärtigkeiten nicht verbittert gewesen wäre. —

Daß übrigens der Geist seiner Werke und sein Genie auch ohne die Memoirs zu fassen und zu erkennen sind, möge uns einigermaßen für den Verlust trösten, welchen wir durch die Unterdrückung der Memoirs in psychologischer Hinsicht zu beklagen haben.

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 27. Nov. **Iphigenie auf Tauris**, Schauspiel in 5 Akten von Göthe. Dank, innigen Dank vor allem der Theaterverwaltung und jenen wackern Künstlern, die aus wahrem Kunstsinn es übernommen haben, ein so schönes, ein so schwieriges Werk, das auf die Anerkennung der Menge, auf das Füllen der Theaterkasse keinen Anspruch machen konnte, einzustudiren, und mit so vielem Fleiß, Kunst und Glück darzustellen. Es war keine kleine Aufgabe, eine einfache ideale Handlung, großartig im Gehalt der Sprache und Schönheit der Diction, so zu ergreifen, und durch das gemessene Feuer der Deklamation so anziehend zu machen, daß auch jene, die mit den Götheschen Dichtungen nicht befreundet genug sind, von deren Schönheiten, deren hohen philosophischen Geist schon beim Lesen durchdrungen zu seyn — bewußtlos zu fesseln, wie dies heute durch das hellenisch-begeisterte, plastisch-deklamatorische Meistergebild des Herrn **Haake** als Orest wirklich der Fall war. Dieser Künstler hat heute wahrlich den Brennpunkt seiner Rolle, den verzehrenden Wahnsinn, die Gluth in dem Gefühle des Orest mit so lebendigen Farben in Worten und sprechenden Geberden gemalt, daß wohl niemand von dem ausgewählten Auditorium unergriffen, und nicht von seiner Phantasie mit fortgerissen worden wäre; dabei behandelte er die mobile Drapirung seines Gewandes mit einer Kühnheit und nach der Antike, die Ref. lebhaft an Eslair und Talma erinnerte *). Gegen diesem interessanten Charakter über stand der ruhige, besonnene Pylades (**Hartig**), der gleichfalls im Gefühl und Geist seiner Rolle sprach und handelte; nach dem Orest hatte Mad. **Haake** die schwierigste Parthie, die der Iphigenie, und Ref. muß gestehen, daß die Darstellung dieser durch reinen, handelnden Effekt unterstützten, bloß in den selbst hervorzuhebenden Lichtpunkten leidenschaftloser Sprache und Deklamation ruhenden Rolle, bei weitem seine Erwartungen übertroffen, ja daß sie zu allgemeiner hoher Zufriedenheit von der achtbaren Künstlerin gegeben wurde. Herr **Cornelius** erkannte und ergriff vollkommen das Schwierige in dem finstern, ja menschenfeindlichen, und doch wieder gegen Iphigenie wohlwollenden, und zuletzt auch gegen ihren Bruder und Freund verzeihlichen Charakter des Thrakerkönigs, und gab alle diese Schattirungen höchst getreulich wieder, und wenn auch anfänglich in dem Munde des Hrn. **Mayer**, (Orkas,) die Jamben ein wenig hoperten, so wurde derselbe doch bald selbst erwärmt, ermuthigt, und es gieng besser; fern sey daher über das Ganze jedes tadelnde Wort.

Den 28. Nov. **Die schöne Müllerin.** Komische Oper in zwei Aufzügen, nach dem Italienischen, Musik von Paisiello, neu bearbeitet von Winter. Die erste Aufführung dieser so umgeänderten Oper soll besser gewesen seyn als die heutige, oder soll vielmehr größern Effekt hervorgebracht haben, was denn auch natürlich ist. Die heutige war zwar gut, und besonders auch durch das humoristische Spiel und Gesang der Herren **Herbold** (Notar), **Mayer** (Knoll), und **Benesch** (Baron) belebt; indessen würde alles dieses unvermögend gewesen seyn, in so kurzer Zwischenzeit zweimal das Haus zu füllen, ohne die herrliche Stimme der Dem. **Stern** als Müllerin. Im ersten Akte besonders produzirte sie eine eingelegte Polonaise, die, ungemein lieblich, mit allen Mitteln der Kunst und des feinen Geschmacks vorgetragen, allgemein entzückte, und einstimmig bis verlangt wurde; auch die im 2. Akt über das Lied: „Mich fliehen alle Freuden," eingelegten Variationen sang Dem. Stern mit eben so viel Kunst als Delikatesse, ohne daß sie jedoch den tiefen Eindruck der Polonaise gemacht hätten. Auch muß Ref. bekennen, daß ihr Spiel ungleich besser war, als er ihr dasselbe zugetraut hätte. (Beschluß folgt.)

*) Zu solchen aus einem Guße mit Kenntnissen und Selbstbeherrschung in höchster Extase geschaffenen Kunstgebilden, möchte Ref. alle Empiriker in der dramatischen Kunst, alle sogenannte Naturalisten, alle überspannte Jünglinge, denen das Theater eine ungebundene, in dieselbe sich leicht ohne weitere Gewährschaft einzubürgernde Republik ist, wobei man nur das idealische Bretterleben liebt, und sich dann selbsttäuschend einbildet, von einem heiligen Kunstfeuer beseelt zu seyn, — Beruf zu haben, — zu dieser Meisterrolle möchte Ref. ferner alle eingebildete, von Selbstdünkel epidemisch befallene artistische Parvenu's wünschen, um ihnen die ungeheure Kluft fühlbar zu machen, welche ewig das Gemeine vom Erhabenen, ewig Pfuscherei vom Kunsttempel trennt, — hierher möchte Ref. endlich Herrn Jermann wünschen, um ihn zu fragen, was man bei der Beurtheilung von Kunstleistungen mit dem darstellenden Menschen gemein habe, und es müßte ihm wahrlich klar werden, daß so wie wir hier ein erhabenes antikes Gemälde des Orest behandeln, wir dort vier total mißlungene Theatercharaktere beurtheilten, und das handelnde Individuum gar nicht die Ehre haben persönlich zu kennen.

Dieß wäre allenfalls die einzige Erwiederung, die wir Hrn. Jermann auf seine in No. 336 d. B. eingerückte Reclamation ertheilen und vielleicht hinzufügen könnten, daß es uns, weit entfernt, seinen Menschenwerth beurtheilen zu wollen, innigst freuen soll zu erfahren, daß derselbe zu Darstellungen anderer Rollen mehr Talent und glückliche Wahl zeige, als ihm auf unserer Bühne zu thun gelang.

Heute Abend um 7 Uhr ist im Saale des rothen Hauses Abschieds-Concert der jungen Tonkünstler, Gebrüder Schulz, aus Wien.

Frankfurt am Main, den 9. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94⅜	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82¼	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	62¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1372	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	146½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	146¾	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		6⅛	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. S.		65¾	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅛	84¼	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139¼	—
	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	145	—
	2 M.	144⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147¼	—
Paris	k. S.	79¼	
	2 M.	78⅝	—
Lyon	k. S.	79¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¼	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		6½	—

J. C. Riefsbacher, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carlb'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	35
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	33
Souverainb'or	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	42½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43⅝
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 n Gültig W. Z.	20	
ditto 10 n 13 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 346. Samstag, 11. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Den Hofmeistern und Agathen theilte sie den wahren Inhalt mit; Lewaiden erklärte sie, indem sie ihr Glück wünschte, in Gegenwart ihrer Söhne, daß der Brief ihre Geburt erhelle, ohne ihr einen Namen zu geben, daß ihre Eltern lebten, und daß solche von Stande seyen, auch, daß sie Vermögen besitze, ohne eben reich zu seyn; da indeß noch ein Geheimniß in der Sache walte, und sie doch in der Welt nun nicht mehr namenlos stehen könne, so habe sie sich entschlossen, ihr indeß ihren Familiennamen zu leihen, weßhalb sie ihr erlaube, sich Lewaide von Hohnau zu nennen, bis ihr eigentlicher Name bekannt würde, der aber unfehlbar ein eben so geehrter und wohladelicher seye.

Das Fräulein von Hohnau ward nun von allen Anwesenden beglückwünscht, und die Hofmeister und Agathe nannten Lewaiden Sie, worauf die Generalin auch ihren Söhnen gebot, das Fräulein Sie zu nennen, indem das Du der Kinderjahre nicht mehr den Grundsätzen der gesellschaftlichen Schicklichkeit entspräche. Karl lachte unmäßig, schlug Lewaiden derb auf die Achsel, und sagte: „Nun, „Fräulein Lewaide! wir wollen nun gute Freunde „werden; es war eben doch gut, daß ich Sie vom „Baum herunter bolzte, jetzt haben Sie doch einen „ehrlichen Namen!"

„Unverschämter!" brach Adolph los, und stieß Karln heftig zur Seite, „das Fräulein hat einen ehrlichen Namen, sonst würde unsere herrliche Mutter ihr den ihrigen nicht leihen. Du hast „aber die arme Lewaide von Anfang an verletzt, „und hörst noch nicht auf! Ich rathe Dir, laß das „Fräulein in Friede, sonst hast Du es mit mir zu „thun!" — „Und auch mit mir, Herr Bruder!" fing der sanfte Emil mit komischem Ernst an; „ich „bin auch bald kein Kind mehr, und werde auch die „Mädchen vertheidigen wie ein guter Ritter!" Alle lachten nun, und die Sache gieng in Scherz über. Lewaide hatte der Generalin gedankt, mancherlei Geschenke empfangen, und das Gefühl zugleich in sich aufgenommen, daß der heutige Tag sie aus dem kindlichen Leben in das jungfräuliche übergeleitet habe; daher küßte sie die Herren nicht mehr, wie wohl früher, wenn sie dankte, verneigte sich gegen die Junker, und drückte nur verstohlen Adolph die Hand, zum Dank für seine Vertheidigung.

Der Morgen war durch diese Begebenheiten sehr kurz geworden, und die Stunde zur Tafel nahte, ohne daß von der Krachts anlangten. Zwanzigmal schon war der verliebte Eichenblatt erst an's Fenster, dann in die Pappelallee gelaufen, doch niemand war zu sehen. —

Die fröhliche Agathe, welche sehr an Ida hieng, und die Vertraute ihrer Liebelei war, ward ganz ernst, und bat, einen Reitknecht hinsenden zu dürfen; die Generalin war es zufrieden, und Wilhelm sprengte fort. Man setzte sich einsylbig zu Tische, und erschöpfte sich späterhin in Muthmaßungen.

Wilhelm kam endlich angeritten, und sein Gesicht war ein Leidverkündendes. Ida war spurlos verschwunden; sie war frühe ausspaziert mit ihrem Mädchen, beide waren nicht zurückgekehrt. Von der Krachts, im höchsten Jammer, hatten nach allen Richtungen Leute ausgeschickt, doch die Zurückgekommenen wußten nichts zu berichten. Sie ließen die Generalin um Rath und Hülfe bitten.

Adelaide war von der Meinung, es müsse mit der vor Jahren geschehenen Entführung zusammenhängen; Karl schwur darauf, die verruchten Zigeuner hätten sie geraubt; Agathe, sich der Wahrsagung erinnernd, beipflichtete ihm; Eichenblatt glaubte sie vielleicht gar getödtet durch einen Felsensturz; Lewaide weinte um die theure Ida, die ihr immer eine ältere Schwester geschienen, und Weber und Lewa erboten sich, in der Nachbarschaft zu kundschaften. Jede Fröhlichkeit war gestört, und die drei Hofmeister sprengten zu von der Krachts hinüber.

Die Folge des Geschehenen war, daß keine Spur von Ida und ihrem Mädchen ausgefunden wurde, Lewaide als Trösterin bei den trauernden Eltern wohnte, Eichenblatt anfangs verzweifeln wollte, und sich nach und nach beruhigte; Weber und Lewa, welche die Zigeuner eingeholt hatten, und sie als unschuldig erklärten, in düsteres Nachdenken versunken wieder kamen, und daß Adelaide, die dies bemerkte, ohne den Muth zu haben, das Warum? zu erfragen, täglich ernster wurde.

Agathe aber hatte ihren Weber zur Rede gestellt, wegen seines ungewöhnlichen Trübsinns, worauf er ihr seufzend entgegnete: „Laß es der Zeit über, „Dich darüber aufzuklären, uns persönlich wird das „Unheil nicht treffen, und unsere Lieben wollen wir „Gott empfehlen."

Webers Schwester und Eichenblatt's Mutter kamen nun im Herbst zum Besuche, und spielten sehr verschiedene Rollen in diesem Haus. Luise war ein hübsches, sanftes, geschicktes Mädchen, und nahm der Freifrau Herz sehr für sich ein; auch Agathe schloß sich schwesterlich an die jüngere Luise.

Frau Geheimeräthin Eichenblatt hatte viel Ansprüche bei viel kriechender Höflichkeit, und Adelaide war sehr froh, daß sie den von der Kracht's besser gefiel als ihr; gern überließ sie Jenen die Besucherin für den ganzen Winter, während welcher Zeit sich die Familien oft sahen.

Lewaide von Hohnau fand sich zwischen den drei ältern Leuten sehr einsam, und sie rechneten ihr Leben nur nach den Tagen, wo die Familien sich hier oder dort vereinigten, und nach denen, an welchen der Gärtner Michael oder Frau Susanna ihr mündliche oder schriftliche Grüße und Bestellungen von Adolph brachten. Freilich waren dieß immer nur wenige Worte oder Zeilen, aber sie füllten alle ihre Gedanken aus, wie Adolph ihr ganzes Herz, das im reinsten, seeligsten Einklang mit dem seinigen stand. Nie hatten beide von ihrer Zukunft gesprochen, nur von der Ewigkeit ihrer Gefühle.

Obgleich die Geheimeräthin über den Verlust Ida's recht von Herzen mittrauerte, weil ihr die künftige Besitzerin des schönen Landeigenthums als Schwiegertochter gar zu erwünscht gewesen wäre, so beruhigte sie sich auch wieder, weil sie von den Eltern überzeugt wurde, daß der Holländer bei seiner Ankunft sicher ihrem Sohn vorgezogen worden wäre; daher änderte sie nun ihr Augenmerk auf diese Parthie, wandte es auf Fräulein Hohnau, und sprach darüber ernstlich mit ihrem Sohn, der Anfangs die Sache verwarf, nach und nach aber doch Lewaide mit andern Blicken betrachtete, und überlegend daß, wenn er wieder von der Universitätsreise zurückkehrte, das wohlausgesteuerte Mädchen, die wenigstens eben so schön war wie Ida, ihm einen reichen Ersatz für die verlorne Geliebte geben könnte, fing er ihr langsam an den Hof zu machen. Karl war der erste, der es bemerkte, darüber zu spötteln anfing, und ihn mit Bitterkeit neckte, ja, wenn Beide zufällig allein waren, sagten sie sich darüber manche harte Worte, doch wie ein Dritter dazu kam, schwiegen sie davon; doch gab dies Necken die erste Hauptdissonanz zwischen Beiden an.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Streifzüge in den Rhein-, Main- und Lahngegenden.

(Fortsetzung.)

Diese Gegend besonders hat dadurch, daß sie unter preußischen Zepter gelangte, sehr gewonnen, denn in der Napoleonischen Periode — waren die politischen Formen des Großherzogthums Berg, so wie die von vielen andern Ländern, eine wahre Zwitterfigur; — sie theilten mit den Franzosen alle Bedrückungen der Zeitverhältnisse — ohne an den Vortheilen ihrer Staatsverfassung betheiligt gewesen zu seyn. Zum Haben — waren alle Beutel stets offen, — aber zum Absatz der Producte ihres Kunst- und Gewerbfleißes, — alle Thoren verschlossen. — Daher triumphirten nur die jenseitigen Städte des Rheins, während alle diesseitigen an der Auszehrung laborirten. Jetzt aber steht der ganze Umfang der preußischen Monarchie den Producten des Gewerb- und Kunstfleißes dieser Städte offen, und die Handelstractate Preußens mit andern Staaten, — eröffnen ihren Waaren selbst den Weg in fremde Reichen, und dienen ihnen als Geleitsbriefe auf den weiten Räumen der Meere, um selbst zu den Völkern jenseits der Meere verführt zu werden. Cöln, das sich mit seinen bedeutenden Fonds, und dem allgemeinen Zutrauen, das viele seiner Häuser in ganz Europa genießen — sich an die diesseitigen Geschäfte anschließt, und denselben vielseitig als Stützpunkt zur Seite stehet, — theilt eben so vielseitig die Vortheile des bergischen Industriefleißes und Handels.

Niederwörth, ein ehemaliges Nonnenkloster bei Bonn, liegt auf einer Rheininsel, und ist als Eigenthum schon früher verkauft worden. Der jetzige Besitzer hat sie zu einer sehr prachtvollen Landpartie eingerichtet, die von solcher Beschaffenheit in aller Hinsicht ist, daß man Mühe haben wird, in ganz Deutschland eine schönere zu finden. Schon die Lage mitten im Rheine, und von da aus die prachtvollsten Perspektive nach dem malerischen Siebengebirg ꝛc. begünstigten die wahrhaft edele Idee des Unternehmers. Er aber bot Alles auf, um durch die innere Pracht seiner Anlage — mit der Naturpracht den schwierig-

sten Wettkampf zu unternehmen, und jeder, welcher diese Wirthschaftsanlage zum Erstenmal besucht, muß beim Anblick der prachtvollsten innern Einrichtung und der vortrefflichsten Bedienung — wankend werden, ob er, dem Aufgebote der Naturkraft, — oder der riesenhaften Idee des Wirthes den Vorzug einräumen soll. — Die Säle sind im großen Costüm angelegt, und im edelsten Geschmacke möblirt. — Es ist gewiß viel, wenn ich sagen kann, daß über siebenzig Dutzend aufs geschmackvollste gepolsterte Sessel und Stühle ganz neu in den Sälen und Zimmern angeschafft worden sind. Wenn ich etwas dabei befürchte, so ist's das, daß die Anlage allzu kostspielig ist, und daher der kühne Unternehmer schwerlich seine Rechnung dabei finden wird! — Jedoch würde es mir zum großen Vergnügen gereichen, wenn ich in Zukunft hören sollte, daß ich mich in dieser Hinsicht geirrt hätte, — denn Männer, die dem Erhabenen und Schönen, so wie dem Allgemeinen solche Anstrengungen widmen, verdienen nicht bloß der allgemeinen Theilnahme, sondern auch der allgemeinen Unterstützung.

Ich reiste über das durch sein hohes Alter berühmte, so wie durch die Braveheit seiner Bürger ehrwürdige Andernach nach Neuwied.

Wenn ich mich gestimmt fühlte, hier mich mit antiquarischen Bemerkungen zu befassen, so würde ich bei Andernach mehrere Bogen ausfüllen können. Ich besahe jedoch die hier noch wohlerhaltene Residenz Friedrich des Rothbarts und mehrere Reste der grauen Vorzeit, und besuchte dann ein am Rhein gelegenes Weinhaus, wo ich eine artige Gesellschaft dasiger Honoratioren traf. Als Fremder setzte ich mich an einen andern Tisch und hörte ihren Gesprächen stillschweigend zu. — Die Rede war von dem dasigen königlichen Districtsarzte, Herrn Dr. Klein. „Wir sind glücklich," sagte ein Bürger, „diesen unsern angestammten Mitbürger auf dieser Beamtenstelle erhalten zu sehn. — Einen thätigern Arzt und redlichern Mann konnte uns der König nicht geben!" „Ja wohl," sagte ein Anderer, „wie eifrig lebt dieser Mann seinem Fache, und mit welcher Uneigennützigkeit übt er es aus!" „Nur die Leiden der Kranken sind sein Augenmerk," sagte ein Dritter, „und mit gleichem Eifer bedient er den Aermsten wie den Reichsten. Ich kenne manchen Armen, den er nicht bloß bediente, sondern auch noch aus eigner Tasche auf'm Siechenlager labte." — „Was ihn besonders ehrenvoll auszeichnet, das ist," sagte ein Vierter, „er haßt alle Klatschereien, die sonst in kleinen Städten so geliebt werden, und bekümmert sich, ausser wo es mit seinem Amte sich berührt, nichts um die Verhältnisse der Bürger. — Er ist wegen seinen wahrhaften Verdiensten sowohl beim Hrn. Landrath als bei allen Behörden in großem Ansehn, und hat schon manchem armen Teufel dort einen Dorn aus dem Fuß gezogen, aber noch nie einen angeschwärzt und verunglimpft, wo ich sonst es doch schon oft bemerkte, daß es in kleinen Städtchen nicht selten ist, daß der Doktor und die Hebamme — das Referat über Haushaltungen und Familien-Verhältnisse führen, und wo es dann nicht selten heißt, wer gut fahren will, der muß gut schmieren. — Das alles kennt dieser brave Mann nicht, sondern sein Beruf und die leidende Menschheit sind alles, worauf er sich fixirt." — Ich wurde gerührt durch das Prachtgemälde eines so braven Mannes, verließ mit einer Thräne der Rührung im Auge das Zimmer, und unternahm einen Abstecher nach der vormaligen Abtei Laak.

Nein, ein schöneres Naturspiel läßt sich nicht denken, als hier; nachdem ich volle zwei Stunden Berg an gestiegen war, lag die vormalige prachtvolle Benediktiner Abtei vor mir. — Ein Bergsee, von wenigstens 20 bis 30 Minuten Breite, und den man kaum bei günstigem Wetter in einer Stunde umfahren kann, mit cristallhellem Wasser — und nach einer alten Angabe 2200 Fuß Tiefe — voll von den kostbarsten und delikatesten Fischen und sehr großen Krebsen, lag wie dahin gezaubert vor mir. — Wie begeistert stand ich an seinem Ufer, — und fand, zu meinem Erstaunen, sogar die Seerosen auf seiner Spiegelfläche wachsend, —

In früherer Zeit war der Umfang dieses Sees noch weit beträchtlicher, allein die Mönche ließen, mit großem Kostenaufwand, durch das daranstoßende Tauf- oder Tuffsteingeklüfte den sogenannten Mönchberg durchschroten, machten ihm hiedurch einen Ablauf, und gewannen mehrere hundert Morgen der kostbarsten Wiesen, an denen es zuvor der Abtei gefehlt hatte. Der Namen Laak scheint mir von dem alten Wort Lache, wie die Alten jeden Sumpf und jede Wassersammlung zu nennen pflegten, abzustammen — und daher der See dem Kloster den Namen ertheilt zu haben. — Da der Tuffstein offenbar ein durch vulkanisches Feuer ausgebrannter Stein oder versteinerte Masse ist — so ist es unverkennbar, daß in der Gegend von Mönch und Laak früher vulkanische Berg- und Erdbrände statt gefunden haben, und diesen scheint mir dann auch dieser See sein Daseyn zu verdanken, den dann die Mönche mit den besten Fischen bevölkerten.

Künftig ein Mehreres.

H. L. Eremitta.

Die Traumdeutung.

An meine Freundin F. M. M. S — *.

Wie Du den Sänger in dem Traum gesehen,
Laß deuten mich — und diesem Wort vertrau'!
Ein ernster Geist ließ solches Bild erstehen,
Des Grabes Nacht gränzt an des Lebens Au'. —
Doch froh und freudig tret' ich in die finstern Hallen,
An ihrer Pforte glänzt das ew'ge Licht;
und alle Fesseln sinken, alle Schleyer fallen
Am schönen Tag — der durch die Nächte bricht.

Mit Lorbeerkranz haß Du dies Haupt umwunden,
In Perlenschmuck den Namenszug gesehn;
Solch Bild ist dort, hier wird es nicht gefunden,
Auf Wagen nicht, auf denen Menschen gehn.
Der Lorbeer deutet auf den stillen grünen Hügel,
Von dem bedeckt, der Sänger träumend ruht; —
Und Perlen? Thränen sind's, wenn auf der Zeiten Flügel
Sein Nam' sich taugt in eine ew'ge Fluth.

Vom Ird'schen soll und muß der Geist sich trennen,
Von dieser Form, wenn sie ihm untreu wird;
Und kann er nicht die Erde fein mehr nennen,
Zum Himmel eilen — statt daß hier er — irrt.
Ein Schweres ist's, und auch ein Leichtes um das Scheiden,
Ein Schweres, wenn die Blumen abgeblüht;
Ein Leichtes aber, wenn das Aug' in lichten Weiten
Die treuen Blumen erst noch blühen sieht.

Und Sängers Schicksal ist ja stets hienieden
Ein einsam Loos — fremd ihm das Erdenland;
Die Menschenwelt beut ihm nur selten Frieden,
Mit seinem Herz ist er allein verwandt.
Drum geht er gern, vom Lorbeerzeig das Haupt umschattet,
Das Spiel im Arm — bei heitem Sonnenschein,
Erfrischt von Thränen — wenn er hier und da ermattet,
Zieht er auf Geisterpfad zur Heimath ein.

— l.

Chronik des Mainzer Theaters.

(Beschluß.)

Den 30. Nov. Fanchon, das Leyermädchen. Vaudeville in 3 Akten, nach dem Französischen des Bouilly, Musik von Himmel. Außer der Fanchon — Müller — war auch heute nicht eine einzige Rolle, die ausgezeichnet gut gewesen wäre, — diese hingegen war, wie wir sie schon oft von dieser Künstlerin sahen, voller Leben und Grazie, in Spiel, Gesang und Costüme. Herr Herbold war als Abbé brav; Herr Benesch (Obrist) vernachlässigte die erste herrliche Arie, und konnte diesen Eindruck durch nachheriges gutes Spiel und Gesang nicht wieder verwischen; Herr Hartig war als Saint-Sal sehr matt; Herr Mayer spielte als Bertrand mit Laune; Mad. Herbold nüancirte als Frau von Roussel trefflich die Züge des Stolzes, und die Art, wie diese in der Unterredung mit Fanchon dem schönern Gefühl der Achtung und Bewunderung Platz machen. Herr Phildius zeigte in dem Spiel des Savoyarden André als Anfänger eine gute, ja seine beste bisherige Leistung.

Herr Lay, Regisseur vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim, trat als Gast in der Rolle des Tapezierer Martin auf. Noch sind uns seine Leistungen in ernsten Parthien von der Zeit her, als wir ihn zu unsern Bühnengliedern zählten, in zu lebhafter dankbarer Erinnerung, als daß unsere Illusion es hätte gewinnen können, den Mann, der uns früher als Abbé entzückte, jetzt als Bouffon zu bewundern; er sang und spielte zwar gut; sicher würde er aber ohne diese unwillkührliche Erinnerung noch mehr gefallen haben. Herr Lay kann wegen eingetretenen Verhältnissen bei unserer Bühne sein Gastspiel erst im Monat Januar fortsetzen, und dann hoffen wir ihn in seinem eigentlichen Fach, worin er hier so sehr gefiel, auftreten zu sehen.

Den 2. Dez. Fluch und Segen, Drama in 2 Akten, von Houwald. Genoß einer von den Lesern jemals nach Anhörung einer vorurtheilsfreien, salbungsvollen Kanzelrede das entzückende Vergnügen der Selbstzufriedenheit, den Vorsatz moralischer Verbesserung in sich neu bekräftigt, sein Vertrauen auf Gott und Vorsehung neu belebt, seiner Menschenliebe und dem Wohlthätigkeitsgefühl neue Nahrung gegeben zu sehen, — wer anders dieses Eindrucks fähig ist, auf den muß dieses kleine Drama — in der Trefflichkeit, wie heute hier dargestellt — solchen hervorbringen. Herrlicher Cornelius! wer diesen Künstler als Erbpächter Günther sieht, wird ihn lieben, weil Talent allein zu dieser Rolle unzureichend, nur aus dem eignen innern Gefühl der Weg zu dem unsrigen, zu einem so allgemeinen Eindruck gefunden werden kann, und weil man, um so sich selbst zu spielen — man traue Ref. die Unterscheidungskraft zwischen künstlich erregtem Theatergefühl und schwächlicher Empfindelei zu — auch selbst gut seyn muß. Da dieses Drama wiederholt wurde (S. No. 312) so begnügen wir uns nur noch, die Dem. Schönfeld (Moritz) als eine äußerst hoffnungsvolle Anfängerin zu nennen.

Hierauf wurde: Der Unschuldige muß viel leiden, — ganz mit jener Virtuosität wiederholt, wie wir darüber in Nr. 322 berichtet haben.

Das Gastrollenspiel des königl. baierischen Kammersängers Hrn. Fischer auf unserer Bühne wird uns hoffentlich für so manche andere Gäste entschädigen. Er wird als Figaro in der Mozartischen Oper gleichs Namens den 4. d. debütiren, und dann den 10. d. gleichfalls als Figaro in Rossini's Barbier von Sevilla auftreten.

Theateranzeige. Sonntag, 11. Dezember wird aufgeführt: Othello, Oper in 3 Abtheilungen. Rodrigo, Herr Haitzinger, Mitglied des K. K. Hof-Opern-Theaters in Wien.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 347. Sonntag, 12. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge.

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Lewa und Adelaide waren in ihrem unausgesprochenen Verhältniß zu einander abwechselnd mehr oder weniger glücklich, wie es die Umstände erlaubten; nur seit der Doktor bei den Zigeunern gewesen war, ruhte sein Blick noch wehmüthiger auf der Gebieterin, und wenn Adelaide dies bemerkte, so überfiel sie eine tödtliche Angst; wenn sie dann ihn wie bittend anblickte, verließ Lewa oft schnell das Zimmer, und wenn er wieder kam, so sahe man ihm wohl an, daß er einen Schmerz in sich niedergekämpft hatte.

So standen die Sachen, als sich die Zeit näherte, die endlich Weber'n die Pfarre und die Braut zu eigen gab. Sehr reich und schön hatte die Freifrau ihre Milchschwester ausgestattet; der zur Ruhe gesetzte Pfarrer segnete das junge Paar ein, und, da er im selbigen Jahr seine Gattin verloren hatte, so gab er sich ihnen als Vater in die Kost, und überreichte zugleich ein Vermächtniß seiner Habe an Weber. Lewaide und Luise hatten die Braut zur Kirche begleitet, Karl und Adolph den Bräutigam. Von der Kracht'3 waren in der Kirche und beim Hochzeitmahl, wo der alte Pfarrer ganz vorzüglich heiter und gesprächig war, und sich rühmte, 45 Jahe seine Stelle versehen zu haben, auch viel von Kuniberts Eltern sprach, und, indem er die drei Junker anschaute, hob er das Glas und sagte mit Treuherzigkeit: Gott erhalte die Familie der Frei„herrn von * * *" In demselben Augenblick fuhr Karl'n, der mit seinem Messer auf dem Finger gespielt hatte, dasselbe aus, und schnellte an des Pfarrers aufgehobenes Glas an, ein Stück sprang ab, der Wein lief über. Der alte Mann erschrack bis zur Donmacht, und ein sichtlicher Schauer überlief Lewa, Weber und Adelaiden. Die glückliche Braut aber überscherzte den Schreck, brachte die Gesundheit der Generalin aus, und dieser Zufall ward — vergessen.

Die Generalin und Lewa hatten, so sehr sie Fassung erzwangen, einen schlimmen Tag. Des vermählten Paares Glück, obgleich ihre Herzen es ihm gönnten, rührte die schmerzlichen Wunden der Entsagung in ihnen auf, sie hatten nicht den Muth sich anzusehen, und trafen doch einmal sich ihre Blicke, so lagen die Schmerzgefühle des Einen dem Andern klar vor, und jedes empfand den Stachel des eigenen um so tiefer in der wunden Brust.

Ganz anders verhielt es sich mit Adolph und Lewaiden. In seligem Entzücken sahen sie das Glück edler Liebe, und fühlten daß, sie auf ein gleiches Ansprüche hatten. Adolph, welcher bisher Lewaide nur mit der Liebe des Bruders liebte, empfand die Sehnsucht nach ihrem Besitz, und dachte zum Erstenmale daran, daß sie oder keine seine Gemahlin werden müsse. Auch in Lewaiden waren bräutliche Gefühle erwacht, und ihr Erröthen, so oft Adolphs liebevoller Blick auf ihr ruhte, war ein treuer Zeuge derselben. Beider Gefühle aber waren rein, zart und sittig. — Nicht so edel waren Karl's und Eichenblatt's. Weber hatte Karln, seit er bei ihm allein schlief, auf Testaments-Befehl eröffnet, wie er, als Stammherr, eine Gemahlin zu wählen bestimmt sehe, die sechszehn Ahnen habe, weil nur auf diese Weise die Familienehre und Fortpflanzung erhalten werden könne. Aus den Umständen, welche ihm von Lewaiden's Herkunft klar geworden waren, sahe er leicht, daß sie ihm zur Gemahlin nicht hoch und ebenbürtig genug stünde, denn er hatte so viel von der Freifrau herausgelockt, daß es mit den Ahnen nicht vollkommen richtig war, daher dachte er gar nicht an eine Heirath mit ihr, aber von Kind an hatte er immer Neigung zu ihr gefühlt. So nahm er sich also vor, was er selbst noch nicht einmal ganz seiner Vorstellung anzueignen wußte, aber was als ein dunkler Vorsatz zu einem Bubenstück in seiner Seele aufzuckte. In dieser Stimmung lauerte er auf

Adolph und Eichenblatt, und freute sich, beider Pläne, die er schlau errieth, zu durchkreuzen, obgleich das Wie? noch nicht zu berechnen war.

Eichenblatt, der ein noch schärferer Beobachter war als Karl, und, als Mathematiker der Rechnungen gewöhnter, sah beider Junker Empfindungen durch; für Adolph war ihm nicht bange, denn er wußte, daß an eine Vermählung mit Lewaiden nicht wohl gedacht werden konnte. Aber vor Karl's wilden Gluthen fürchtete er sich, und obgleich in vierzehn Tagen die Abreise nach F. festgesetzt war, so beschloß er, streng über jeden Schritt desselben zu wachen, und vielleicht sogar so sich ein Verdienst um das Fräulein von Hohnau zu erwerben, welches ihm späterhin bei der Anwerbung Vortheil bringen könnte; er liebte Lewaide nicht eben, aber er hoffte sich durch sie aufzuschwingen, und in ihr eine junge, schöne und gute Gattin zu bekommen.

Der Abend wurde im Lusthaus mit einem kleinen Ball gefeiert, wobei zwar der neue Pfarrherr nicht mehr tanzte, aber ein fröhlicher Zuschauer war. Adelaide erklärte, daß sie nicht tanzen würde, weil sie zu angegriffen seye von der Freude des Tages, und Lewa schützte Nasenbluten vor, um gleichfalls ruhen zu können. Von der Krachts, die Geheimeräthin und der alte Pfarrer spielten Tarock; die drei Mädchen, die Junker und Eichenblatt tanzten. Nach einer Weile giengen Weber und Lewa Arm in Arm in die Pappel-Allee, und der Erstere machte den Letzteren aufmerksamer noch als bisher auf Karl's von ihm beobachtete geheime und sündliche Neigungen, gegen welche er bisher immer verwarnend und rügend gearbeitet hatte, doch ohne vollkommene Besserung zu erzielen. Lewa lag dann später laut weinend an des Freundes Brust, und verbarg hinter dem Trennungsschmerz das unheilbare Weh seines liebenden Herzens. Diese weiche Scene ward durch die mit Fackeln heranziehenden Bauerleute unterbrochen, die, nach der Landes-Sitte, das neue Ehepaar einholten in's Pfarrhaus; vor ihrer Musik schwieg die im Saal; ein „Vivat!" der Herrin gebracht, ward von steigenden Raketen und Feuerrädern begleitet; Alle paarten sich zum Zuge, wobei Karl seiner Mutter den Arm geben mußte, das Brautpaar folgte ihnen, Adolph und Lewaide, Emil und Luise kamen nun, und den Zug der Herrschaft schloß der alte Pfarrer mit Frau von der Kracht, deren Gemahl die Geheimeräthin führte; die Hofmeister abergiengen bei dem Brautpaar rechts und links.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 10. Dez.

Hier ist Folgendes im Druck erschienen, und öffentlich in Circulation gekommen:

Statuten des Hunde-Vereins in Darmstadt.

Art. 1. Der Zweck des Vereins ist muntere, zwanglose Unterhaltung beiderlei Geschlechts, die Zahl der ordentlichen Mitglieder auf 24 festgesetzt, (2 Doggen, 12 Jagdhunde, 6 Pommer, 2 Pinscher, 3 Dächsel,) und vor der Hand das Lokal im untern Saale des Gasthofs zur Traube, in den Abendstunden von 5 bis 10 Uhr, dazu bestimmt.

Art. 2. Den täglichen Schoppengästen, auch Fremden, ist der Zutritt gestattet, jedoch nur, wenn sie sich ruhig und anständig betragen, auf ihre Sitze beschränken, auch wenn wir etwa zu unserer Plaisir eine Hetze oder Jagd in dem Saale veranstalten, die Plätze nicht versperren, die Füße beiziehen, die Stühle bei Seite stellen, und unser Vergnügen auf keinerlei Weise stören.

Art. 3. Die Reste der Portionen hat uns jeder Gast an einen Ort, wo wir durch Fußtritte nicht inkomodirt werden, vorzusetzen, und wenn etwa einem oder dem andern in Abwesenheit oder durch Unvorsichtigkeit eines Gastes ein Stück Braten vom Teller weggeschnappt werden sollte, solches weder durch eine unfreundliche Miene, noch weniger durch Fußtritte oder Schläge zu ahnden. Wer sich Unschicklichkeiten der Art zu Schulden kommen läßt, dem werden ohne Ansehen der Person die Kleider zerrissen und zerfetzt, und er durch kräftige Bisse in Schenkel und Waden, zur Ordnung verwiesen.

Art. 4. Die Gäste müssen jederzeit in feiner und proprer Kleidung erscheinen, damit wir unsere mit Bratensauce beschmierten Schnauzen säuberlich an ihren Röcken und Beinkleidern abwischen können.

Art. 5. Wenn die Hälfte der Mitglieder anwesend und also die Gesellschaft zahlreich genug ist, unter sich ein Concert aufzuführen, kann Instrumentalmusik nicht geduldet werden.

Der Ausschuß des Vereins.
Ali. Goko. Schlemps. Spitz. Nero.

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. December. Das Epigramm, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Kotzebue.

Wir beziehen uns auf unsere jüngste Beurtheilung über den Werth des Stückes und die Darstellung desselben auf unserer Bühne. Herr Dupre spielte den Hauptmann Klinker mit weit mehr Leben und Wärme, und hatte sehr gelungene Momente. Dem. Lindner gab die Karoline mit Lebendigkeit und Wärme der Empfindung, und Dem. Ursprung erfreute als Frie-

derike durch ihr freundlich anspruchloses Wesen. Herr Weidner bringt uns in der Rolle des Kammerrath Hippeldanz die Schilderung des Nicolaus Damascus (Edit. Orell. p. 162) in Erinnerung:

Nicht jedem ist zum vollen Tische
Der Weg gebahnt — nur dem, der eine Stirn
Von Eisen hat, und ein Gesicht,
Das seine Farbe hält, und eine
Kinnlade, welche gegen Schläge dauert:
Auf diesem Grunde ruht die ganze Kunst.

Am 2. December. 1. Das Nachtlager in Granada, Schauspiel in zwei Abtheilungen, von Friedrich Kind.

Die sanft idyllische Herzigkeit der Dem. Lindner als Gabrielle macht uns die schöne Dichtung um so anziehender. Herr Brauer trat heute nach einer langen Krankheit zum Erstenmale wieder als Gomez auf, und wurde von dem kleinen Publikum mit großer Theilnahme empfangen. Die Heftigkeit seines Spiels vertrug sich weder mit der Rolle noch mit seiner kaum wiederhergestellten Gesundheit. Herr Rottmayer zeigte nicht den Adel des Anstandes noch die kräftige Keckheit der Haltung des muthigen Prinz-Regenten. Ihm wäre zur Darstellung des Fürstlichen und Heroischen mehr Kraft, Festigkeit und Natürlichkeit des Tons sehr zu wünschen. — Mit vollendeter Kunst gibt Herr Weidner den verworfenen Vasco.

2. Der Doppelpapa, Posse in drei Abtheilungen, von Gustav Hagemann.

Das Stückchen, welches sich durch leichten Dialog und komische Momente vortheilhaft auszeichnet, wurde heute von den betheiligten Schauspielern mit solcher Munterkeit und Laune dargestellt, daß sie die Zuhörer in stets lachender Bewegung erhielten. — Die Charakterzeichnung oder Darstellung eigenthümlicher individueller Persönlichkeit im Kreise des bürgerlichen Lebens, gelingt Herrn Otto (Ahlert) bekannter Weise ausnehmend gut. Herr Leißring (Mertens) spielte mit der ergötzlichsten Bravour. Schon seine Haltung war köstlich, und mehrere von ihm scharf herausgehobene Pointen konnten ihren Zweck nicht verfehlen. Dem. Lindner gab die Lisette mit neckischem Wesen. In ihren Soubrettenrollen herrscht eine höchst abstechende, wahrhafte Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, wie man sie nur wünschen kann, und dem Ausdrucke der Parodie widerfährt vollkommen sein Recht. — Herr Dupre (Kraft) entwickelte eine lobenswerthe Lebendigkeit.

Am 4. December. Preciosa, Schauspiel in vier Abtheilungen, von P. A. Wolf. Musik von Karl Maria von Weber.

Über die heutige Darstellung wollen wir nur die Worte des Händel'schen Chors anwenden: „Wie Schaafe gehn, ging jeder seinen eignen Weg!"

Am 5. December. 1. Der Wollmarkt, Lustspiel in vier Abtheilungen, von H. Clauren. (Manuscript.)

Wir sehen mit Betrübniß und schmerzlichem Gefühle, wie viele Menschen es gibt, die sich und das Leben nicht verstehen, ehe dies ihnen klar geworden ist ein Ziel zu erwählen, das ihnen unerreichbar bleibt, und dadurch sich ein verfehltes Leben bereiten. Wie wenige bedenken mit vollem Ernst, daß jede Kunst eine ganze Welt ist; denn jede Anschauung muß dem Angeschauten gleich seyn, und was ist eine Kunst denn anders als eine Weltanschauung, welche als Klang, Licht, Maaß, Gestalt aus dem Menschengeist hervortritt? Die wenigsten Künstler gelangen nur dahin, geschickte Nachahmer zu werden, und gehen so für sich selbst und für die Welt verloren, der sie als thätige Arbeiter hätten nützen können. Diese Bemerkungen bringen sich uns auf, indem wir die Leistungen eines Herrn Wegener erwähnen müssen. Im Wollmarkt hat er den Oekonomierath Korn zu spielen. Welcher Mangel an Feinheit und Anstand in Gegenwart der fürstlichen Personen! Unterhielt er sich nicht mit der Fürstin, als sprach' er mit der Kammerfrau, welche den Amtsrathtöchtern die Kleider besorgte? Und wie benimmt er sich bei der Geliebten! Ist es nicht, als wolle Herr Wegener jenem Wiener Stücke folgen, welches vom ersten Liebhaber verlangt, er solle mit dem einen Auge sehnsüchtig gen Himmel schauen, mit dem andern in die linke Westentasche? Und welche Sprache! Aber Großmann schon verwahrt sich in den sechs Schüsseln, er wolle dem Schauspieler nicht vorsagen, wie die Namen Karl und Auguste zu sprechen seyen — der gute Schauspieler wisse es wohl, der schlechte fasse es doch nicht. — Die Kritik kann angehende, irrende Talente leiten, schlechte muß sie zügeln! — Herr Röttmayer spielt den geschniegelten und gebügelten Fähndrich sehr gut. — Herr Otto (Amtsrath Herbert) verkörpert das Gemüthliche der Rolle meisterhaft. Möge Hygäa ihn stärken und noch lange erhalten! — Über Dem. Weidner als Hannchen möchten wir lieber ganz schweigen, denn nicht sie ist an dem widrigen Eindrucke Schuld, den diese Darstellung machen mußte — nein, diejenigen, welche ihr die Rolle übertrugen. Das höchst nöthige Äussere mangelte von A bis Z, von der Fußsohle bis zur Scheitel, und deswegen konnte das Geistige, obschon es hier und da Knospen zeigte, durchaus nicht wirksam seyn. Das verbrauchte Gleichniß von den Treibhauspflanzen, dringt sich uns übrigens von Neuem auf, wenn wir auf diese Darstellung blicken. Warum besetzte man die Rolle nicht durch die jüngere Dem. Urspruch? Warum wird diese so wenig beschäftiget? Manches schöne Talent verwelkt aus bloßem Mangel an Gelegenheit sich im Großen zu zeigen, und dadurch mit dem Muthe auch die Kraft zu erhalten, während es in kleinen Arbeiten verkümmert, und sich nie in der vollen Blüthe aller Kräfte entfalten kann. —

2. Der Hofmeister in tausend Ängsten, Lustspiel in einem Act; nach dem Französischen von Th. Hell (Manuscript.)

Herr Weidner gestaltet sein Gebilde, den Magister Lossenius, mit durchdachter Consequenz, erntete

großen Beifall und ward gerufen. Madame Hoffmann gab in der Rolle des Lieschen den Beweis, daß ihr ein schätzbares Talent für das Feinere Komische beiwohne; möge sie es auszubilden suchen. Die Kleidung war zu idealisch.

Am 6. December. (Zum Besten des Pensions-Fonds, neu einstudirt.) Zemire und Azor, Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Spohr.

Die nächste Aufführung der Oper, die heute bei gedrängt vollem Hause gegeben wurde, soll uns Gelegenheit geben, ausführlich darüber zu sprechen.

Am 7. December. 1. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in drei Abtheilungen, von F. L. Schmidt. Hierauf: Traue, schau, wem? Lustspiel in einem Act, von Carl Schall.

In dem letzten Lustspiele, zeigte uns Madame Ellmenreich als Gräfin, ein treffendes Charaktergemälde, und hat ihr Talent wahrer und lebendiger Auffassung und glücklicher Darstellung mannigfaltiger Individualitäten von einer neuen Seite bewährt. Herr Dupre, der Graf, ließ in der Darstellung dieses abgeschmackten Fatlings größere Gewandtheit zu wünschen übrig. Die Baronin ward von Madame Schultze zweckmäßig und verständig aufgefaßt, und mit Feinheit und Gelungenheit wiedergegeben. Herr Wegener spielte den Rittmeister. Es war dem Grafen und der Gräfin nicht zu verargen, ihn für einen Gärtner gehalten zu haben.

Am 8. December. Tancred, von Rossini.

Eine Dem. Erhardt vom Theater in Prag konnte uns als Tancred keine Entschädigung für das überall gehörte Rossinische Gedudel und Getändel geben. Eine gerade nicht unschöne Stimme von wenigem Umfang, ein nicht fehlerfreies Organ, ein herzlich schlechtes Spiel, Summa summarum: eine ganz gewöhnliche Erscheinung! Aber Dem. Erhardt ward gerufen. (Die meisten riefen Madame Brauer, welche eigentlich diese Auszeichnung verdient hat.) Wann das Gewöhnliche und Unbedeutende Euch so in Extase bringt, womit belohnt Ihr das Höhere und Bessere der Kunst? — Aber Interdum vulgus rectum videt; est ubi peccat. —

J.

Berichtigung.

In einem Aufsatze, betitelt: „Meine Reise," in No. 318 d. J. der Didaskalia liest man unter andern, von der Kloster- nun Pfarrkirche zu Seligenstadt Folgendes: „Vor dem hohen Altar ist ein großer marmorner Sarkophag, worin Eginhard und Emma begraben sind."

Die Nummer 339 enthält darüber eine Berichtigung, worin obige Angabe verworfen und als unrichtig dargestellt wird; mit dem Bemerken, dieser Sarkophag stehe schon seit 1810 in dem Gräflich-Erbachischen Rittersaale zu Erbach. — Ich aber behaupte: diese letztere Angabe ist unrichtig, erstere aber ganz wahr.

Es ist allerdings glaublich, daß Eginhard und Emma in der Klosterkirche zu Seligenstadt ihre Ruhestätte erhalten hatten. Aber schon im Jahr 920, und dann später im J. 1050 gieng bemeldte Kirch durch Brand zu Grunde. Eine bei letzterem Brand obwaltende Zerstörung der Kirche, betraf auch wie es scheint, die Gräber und Denkmäler Eginhards und seiner Gemahlin. Man sammelte nach wiederhergestellter Ruhe, die Gebeine der beiden letzteren, was man nämlich davon noch aufgefunden hatte, und legte solche, in seidenem Umschlag eingehüllet, in einen kleinen steinernen Sarkophag, welcher in dem Chore der wiederaufgebauten Kirche aufgestellt wurde. Dieser zwar kleine, aber in einem edlen Style bearbeitete Sarkophag, stand sehr lange ruhig auf seinem Platze, bis unglücklicherweise Abt Peter IV. die unkluge Idee faßte, statt des alten kleinen Sarkophags, einen zwar großen, kostbaren, aber keineswegs geschmackvollen Sarkophag von Marmor fertigen zu lassen, welcher in die Mitte des Chors aufgestellt, und in denselben die Reliquien aus dem kleinen Sarkophag, woraus man dieselbe am 17. Mai 1722 erhoben hatte, niedergelegt wurden. Der Doctor Creve oder Crevenna von Hanau, hat die Gebeine damals untersucht, und ein Verzeichniß darüber aufgestellt. Aus denselben erhellet, daß nicht alle Gebeine mehr beisammen waren.

Nach der Aufstellung des neuen Sarkophags und der Einschließung der Reliquien in denselben, wurde der alte, kleine, leere Sarkophag in eine Nebenkapelle gestellt, und weiter nicht mehr beachtet.

Dort sah ihn der nunmehr selige, aber unvergeßliche hohe Kunstfreund, der Graf Franz v. Erbach, im Jahre 1810, und erbat sich denselben von Sr. k. H. dem Großherzog von Hessen, für seine Kunst- und Alterthums-Sammlung, was ihm auch gewährt wurde. Von dieser Zeit an steht derselbe in dem Gräflichen Schlosse zu Erbach, in einer dazu besonders erbauten Kapelle, die Eginhards-Kapelle genannt, und die das Andenken dieser Gabe durch eine in der Nische angebrachte Inschrift für die Nachwelt erhalten. Die Inschrift selbst ist a. a. O. in der Didaskalia zu lesen.

Nach dem Obengesagten erhellet nun deutlich, daß die Gebeine Eginhards und Emmas nicht in dem alten, kleinen Sarkophag zu Erbach, sondern in dem neuen großen Monumente zu Seligenstadt in dasiger Pfarrkirche wohl verwahrt liegen. Man lese desfalls das bekannte Buch: Eginhardus illustratus, sodann Steiners Geschichte von Seligenstadt und das Jubelfest daselbst v. J. 1817, namentlich den Aufsatz: Eginhard und Emma, von

Dahl.

Theateranzeige. Sonntag, 12. Dez. wird aufgeführt: Das Leben ein Traum, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Roderich, Herr Jerrmann, vom Leipziger Stadt-Theater.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 348. Montag, 13. Dezember 1824.

Schicksalsstreuge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Von des Pfarrhauses oberstem Gipfel wehte eine Fahne der Liebe in eine Krone des Glücks gesteckt, wohl beleuchtet herab; alle Fenster waren mit bunten Kränzen geziert, und die Hausflur war mit Geschenken besetzt, welche die Herrschaft und die Unterthanen gesendet hatten. Weber und Agathe zogen unter Segenswünschen ein, dankten in fröhlicher Rührung, und führten nun ihrerseits den alten Pfarrer auf einen neuen, von ihnen für ihn besorgten, Armstuhl, über dessen Lehne ein Eichenkranz mit Epheu durchflochten hieng, und knieten dann kindlich vor ihm nieder, um seinen Seegen bittend.

Dieser Augenblick riß in Adolphs und Lewaidens weichen Herzen alle Rücksichten ab, und wie von einem elektrischen Schlage durchbebt, sanken sie sich, laut schluchzend, in die Arme, küßten sich, und hielten sich fest umschlungen. — Karl ließ pfeilschnell den Arm der Mutter fahren, stürzte sich wie ein Geyer auf Lewaide, und sie umfassend und empordebend, trug er sie durch alle hinter ihm stehende Bauern fort, zur Hausthüre hinaus. Lewa hatte Adolph's Arm gefaßt, und hielt ihn um ein Nachellen zu vermeiden, welches unnütz gewesen seyn würde, da bereits Eichenblatt und Emil, der Erstere zornglühend, der Zweite weinend, ihnen nachgeeilt waren.

Sobald Adolph seiner Sinne Herr war, stürzte er sich in seiner, ihn bekümmert anschauenden, Mutter Arme, die einer Erklärung vorbeugend, ihm lächelnd sagte: „Mein lieber Sohn, du vergist immer noch ein„mal, daß Lewaide kein Kind mehr ist, und Du „nun bald Student; die Knaben- und Mädchenspiele „hören auf, und Karl, Dein älterer Bruder, „kann nun so etwas gar nicht leiden, darum hat er „das Fräulein fortgebracht; freilich hätte er min„der heftig verfahren können, aber er ist nun einmal „gleich Feuer und Flamme. Ich ersuche Sie, Herr „Doctor, Adolph hier zurückzuhalten; ich will „mit Luisen die Andern aufsuchen." Somit sagte sie dem jungen Paar gute Nacht, und ging an Luisens Arm fort.

Die Generalin hatte wirklich ihren Sohn an einer raschen Erklärung verhindert, und seinem Zartgefühl den Leitfaden gegeben, um mit Anstand die leidenschaftliche Umarmung bei der übrigen Gesellschaft entschuldigen zu können, indeß wollte ihm die Ungeduld die Brust zersprengen, wenn er an Karln dachte; es stand ihm nun klar vor, daß dieser in Lewaiden gleich ihm verliebt seye.

Lewaide, von Emil geführt, kam bald mit Eichenblatt und Luise zurück; diese letzteren hielten Adolph und sie in einer gemessenen Entfernung von einander, und nur einigemale konnten sie sich beruhigende Blicke zuwerfen, ohne daß solche bemerkt wurden. Von dem Vorgang ward nicht gesprochen, und nach einer halben Stunde trennte sich die kleine Gesellschaft; Lewaide fuhr mit von der Kracht's ab, und wußte, daß sie Adolph nur noch einmal vor der Abreise sehen würde; um Karl's Willen war es ihr nun fast lieb, denn der Unverschämte hatte sie im Tragen mit Küssen bedeckt; zum Glück ereilten Emil und Eichenblatt sie bald, und Emils Thränen und, Bitten bewegten ihn mehr, als Eichenblatt's drohende Vorwürfe, seine schöne Beute niederzulassen, worauf Emil sie tröstend empfing, und die Gelegenheit benutzte, während Karl und Eichenblatt im heftigen Wortwechsel waren, ihr zu sagen: „Liebe „Schwester Lewaide! mein Adolph liebt Dich; „der wilde Karl wird Euch viel böse Stunden ma„chen. Sey aber ruhig, Du Gute! ich will für Euch „wachen, und den tollen Karl verhindern, daß er „nicht auf der Universität Händel mit Adolph an„fängt; halte Dich nur an mich in der Zukunft, „ich werde immer Dein treuer Bruder bleiben." — Lewaide dankte ihm mit schnellen Worten, und bat ihn, Adolph zu sagen, er solle nicht mit Karln um ihretwillen zürnen, und sie nur immer lieb be-

halten. Eichenblatt hatte Karl bei der nun herbeikommenden Generalin schwer verklagt, diese nahm nun Karl mit sich in's Schloß, und hieß die Uebrigen zur Gesellschaft geh'n.

So wie sie mit Karl allein war, stellte sie ihm die Ungebühr mit sanftem Ernst vor, versicherte ihn, daß Adolph und Lewalde noch kindisch seyen, von ihm aber ein würdigeres Betragen gefordert werden könne, und ohne ihm zu zeigen, daß sie errieth, sprach sie mit ihm davon, daß er in F. und der Umgegend schöne und ebenbürtige Töchter des Landes kennen lernen, und sich in 3 bis 4 Jahren vermählen würde, wo denn die Erinnerung solcher Possen ihn nur beschämen müsse. Karl hörte zwar der Rede seiner Mutter aufmerksam zu, küßte ihre Hand, und bat sie, ihm nicht zu zürnen, daß er Adolph's unartiges Betragen gegen Lewalden nicht geduldet habe, aber beschloß in sich, die Gelegenheit auszusinnen, wie er mit Lewalden vor der Abreise noch einmal zusammen kommen könne.

Lewa und Eichenblatt nahmen Webers Zimmer ein, und Karl und Adolph schliefen darin mit ihnen, und nur Emil blieb mit der Mutter und Luisen noch in jenem Zimmer, wo so lange Jahre die sieben Betten gestanden hatten, und in dem nun viel leerer Raum war.

In der, von dem Gespräch mit Karl sehr beängsteten Seele der Generalin entstanden wieder die Traumgebilde, welche ihre, zwar selten, aber immer bedeutungsreich wiederkehrenden Lebensbegleiter waren. Sie sah in dem leeren Raum des Zimmers viele und verwirrte Gestalten, in denen Karl, Adolph, und andere männliche Wesen sich wild umher tummelten; Wasser und Feuer mengten sich mit Gewitterwolken, die am Horizont hiengen, und zwischen durch hörte sie die Musik der Zigeuner, ohne jedoch solche Gestalten träumend zu erblicken, endlich ward die Verwirrung klarer geschieden, sie erblickte eine schöne Engelsgestalt mit Adolphs Zügen, die aus dem Feuer aufstieg, und einen Kranz von weißen Rosen in der Hand hielt, in dessen Mitte ein blutendes Herz an einem „L." hieng; dabei stand Karl, sah der Erscheinung nach, und lachte mit wilden, verzerrten Zügen; in demselben Augenblick öffnete sich der Boden unter ihm, Karl versank, und auf der wieder geschlossenen Oeffnung entstand ein Hügel, daraus ein dürrer Ros marinzweig emporragte.

Auch diesen Traum zeichnete am Morgen Adelaide thränend auf, und als sie erschien, waren Alle, besonders aber Lewa, über ihre Blässe in höchster Besorgniß. Sie sagte ihren ältesten Söhnen, daß dies die Folgen ihrer gestrigen Unarten seye, und verschwieg den Traum Allen, selbst Agathen. Obgleich Karl und Adolph sehr gerührt waren über der Mutter Blässe, so zeigte sich bei dem Ersteren von nun an ein sichtbarer Unwille und Zorn gegen Adolph, welcher von seiner Seite nichts unversucht ließ, sich wieder mit dem Bruder auf einen bessern Fuß zu setzen, und selbst Emil's sanft scherzende Vermittlung hatte ihre Kraft ganz verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

Albrecht Wenzel Eusebius, Graf von Wallenstein*), war der Sohn eines angesehenen protestantischen Edelmannes in Böhmen, und am 14. September 1583 in Prag geboren. Der von der ersten Zeit seines Lebens wilde Knabe wurde zuerst in dem väterlichen Hause unterrichtet, und in dem Glauben seiner Eltern erzogen. Da aber der Vater sah, daß ihm die häusliche Erziehung nicht genügete, brachte er ihn auf die lateinische Schule nach Goldberg, die damals unter den protestantischen in Böhmen den ersten Rang einnahm. Hier fand der unbändige Knabe zwar hinlängliche Gelegenheit zu geistiger Entwickelung, aber eben so auch zur Uebung seines verwegenen Muthes. So lange er die Schule zu Goldberg besuchte, war er bei allen Jugendstreichen der wildesten Schüler auserkohrner Anführer. Seine körperliche und geistige Ueberlegenheit machte ihn dazu. Dieser Geist der Unabhängigkeit, der sich schon frühe in dem Knaben geregt und in dem heranwachsenden Jüngling gemehrt hatte, begleitete ihn in seinem siebenzehnten Jahre auf die Universität Altorf. Hier gab es keine Schranken für seinen Muthwillen und seine Ausgelassenheit, als das Universitäts-Gefängniß. Er saß daselbst einige Zeit in Haft, bis sein Vater ihn lösete, und nach Hause brachte. Durch Verwendung kam der Jüngling als Page in die Dienste des Markgrafen von Burgau**) nach Innsbruck. Wurde hier bald für die katholische Kirche gewonnen. Dieser Übertritt verschaffte ihm Freunde und Gönner, und der Markgraf stattete ihn reichlich aus zu einer Reise durch Teutschland, Frankreich, England und Italien. Der fremden Länder, Menschen und Sitten Eigenthümlichkeit reizte nicht sowohl die Neugierde Wallensteins, als sie einen Reichthum der Erfahrung, der Menschenkenntniß und vielleicht auch der Menschenverachtung in ihm anhäufte, die in der Folge der

*) Wohl auch Waldstein genannt, wie der Name früher geschrieben wurde.

**) Die Markgrafen von Burgau waren eine Nebenlinie der Erzherzoge von Oesterreich in Tyrol.

Zeit dem Geiste Riesenkraft und seinen Thaten den Anstrich der Größe gegeben haben. Am meisten fesselte ihn die Universität Padua; hier legte er den Grundstein seiner Weltberühmtheit. Mathematik, Politik, Astronomie und Astrologie wurden die Lieblingswissenschaften des aufstrebenden Wallenstein. Die Astrologie, wie sie der Professor Angeli lehrte, machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn, und man thut vielleicht nicht unrecht, wenn man annimmt, daß dieser Gelehrte durch seine Horoscope *) und Wahrsagereien den Geist Wallensteins mit einer glänzenden Zukunft blendete; denn dadurch wird es erklärbar, wie Wallenstein später Dinge zu unternehmen wagte, die seine Zeitgenossen weder ahneten noch verstanden. Auch hielt er bis zu seinem Tode viel auf den Stand der Gestirne. Im Jahr 1605 verließ er Padua, trat in das kaiserliche Heer, und machte einen Feldzug gegen die Ungarn und Türken mit, wo er zum Lohn für seinen Heldenmuth bald zum Hauptmann ernannt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

Unter den vielen Revolutionairs, die uns die letzte Zeit gezeigt hat, verdient wohl keiner mehr Aufmerksamkeit als Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico; der mit Murat, König von Neapel, ein gleiches Schicksal hatte; wie er wieder nach Amerika zurückkehrte. Sein böser Dämon führte ihn wieder dorthin, statt daß er in England mit seiner Familie auf einem schönen Landsitz unweit London ruhig seine Tage verleben konnte. Schon bei seinem Aufenthalte bei Livorno, hatte er im September 1823 seine Denkwürdigkeiten niedergeschrieben, welche vor seiner Abreise im Januar d. J. in London gedruckt wurde, und erschien bald darauf in Leipzig bei Brockhaus eine Übersetzung derselben, welche ich zu der folgenden Zusammenstellung von Iturbides Leben benutzt habe.

Augustin d'Iturbide wurde in den 1780er Jahren zu Valladolid, ungefähr 60 Stunden von Mejico, geboren. Seine Eltern waren sehr wohlhabende Leute, und diesem sowohl wie andern in Südamerika seltenen günstigen Umständen verdankte er eine sehr sorgfältige Erziehung. Er kannte die klassische Literatur, zeichnete sich im gewöhnlichen Gespräche durch einen gedrängten und kräftigen Ausdruck aus; sprach er jedoch über wichtige Gegenstände, so erhob sich seine Sprache zu einer natürlichen Beredsamkeit, und ward fließend, einnehmend und eindringlich. Er war von mittler Größe, wohlgebaut, mit freundlichen Gesichtszügen und zeigte stets ein schlichtes, offnes Benehmen. Durch stete Kriege und Beschwerden an Entbehrungen gewöhnt, seine Geschicklichkeit als Heerführer mit einem beständigem Glücke verbunden, wurde er der Abgott des Heeres, so wie er durch außerordentliche Gewandheit sich selbst frühere Feinde oder Gleichgültige sich zu Freunden machte, und zu gleicher Zeit durch Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung sich die Achtung und das Vertrauen eines Jeden erwarb. Schon in früher Jugend hatte er sich verehlicht und hinterließ eine ansehnliche Familie, in deren Kreise er sich am glücklichsten fühlte. Im Jahre 1810 war er noch Lieutenant in dem Provinzial-Regimente zu Valladolid, als ihn die ausbrechende Revolution aus seiner Dunkelheit hervorrief, um ihn einst auf den Thron zu heben. Über die Entstehung dieser Revolution heißt es in der Vorrede zu Iturbides Denkwürdigkeiten:

„Seit der Eroberung Mejicos, lebte das Andenken an die Grausamkeiten der Spanier tief in den Herzen der Eingebornen, die nur das Schwerd in Gehorsam hielt. Zur Zeit der Eroberung und bis herab auf unsre Zeit bestanden sie aus verschiedenen Kasten, welche, wenn auch sonst feindlich, mit Entzücken die plumpsten Schmeicheleien anhörte, und seine innige Zufriedenheit durch lautes Gelächter ankündigte. Von Hochmuth aufgeblähr rief er aus: „yo soy xefe de todo el mundo" — ich bin Herr der ganzen Welt.

So waren die Chefs der Revolution beschaffen, die Iturbiden durchaus mit in ihr Unternehmen verwickeln wollten; Hidalgo bot ihm eine Stelle als General-Lieutenant an, doch vergebens; er sah zu gut ein, das eine durch Räuber und schlechte Menschen geführte Revolution zu nichts Gutem führen könnte, und blieb hartnäckig bei der Kgl. Parthei, ob ihm gleich im Oktober 1810 Sicherheit für seinen Vater und Angehörige angeboten, auch zu gleicher Zeit die Versicherung gegeben wurde, daß sein Eigenthum vor Verbrennen und Plündern befreit, und die sich darauf befindenden Menschen am Leben bleiben sollten, wenn er die Kgl. Fahne verlassen und partheilos bleiben wolle. Iturbide befand sich damals zu San Felipe del Obrage an der Spitze einer kleinen Abtheilung Fußvolks, und 4 Stunden von ihm entfernt stand Hidalgo mit einer ansehnlichen Macht. Iturbide griff ihn an und schlug ihn und zwar in mehreren auf einander folgenden Treffen, sowie er überhaupt stets glücklich focht, bis auf einen Angriff auf Coporo unter dem spanischen General Claros 1815, der ihm mißlang. Im J. 1816 befehligte er die Landschaften Guanaxuato und die Nordarmee, legte jedoch durch falsche Anklagen und Kabalen andrer dazu bewogen diese Stelle nieder, und zog sich wieder auf seine Ländereien zurück; bis im Jahr 1820 die Constitution in Spanien wiederhergestellt wurde. Diese Begebenheit hatte auch auf Südamerika außerordentlichen Einfluß, und allgemein stieg der Gedanke em-

*) Bekanntlich Instrumente, die man zum Messen der Gestirne bei Nativitätsstellerei gebrauchte.

vor, sich zu befreien. Überall hielt man geheime Zusammenkünfte, um über die einzuführende Regierungsform zu berathschlagen; die Europäer theilten sich in ihren Meinungen. Einige wünschten die Einführung der spanischen Constitution, die Andern Beibehaltung der alten Verfassung, alle Amerikaner jedoch einstimmig Unabhängigkeit; sie wollten zuerst alle Europäer vertilgen, und ihre Güter einziehen; minder Blutdürstige schlugen vor, sie zu verbannen, die gemäßigte Parthei schlug vor, sie von den öffentlichen Ämtern auszuschließen und zu dem Zustande herabzuwürdigen, in dem 300 Jahre lang die Eingebornen gehalten wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Theater.

Sonntag, 21. Nov. Zum Zweitenmal: Herrmann und Dorothea. Idyllisches Familiengemälde in 3 Aufzügen, nach Göthe's Gedicht, von Dr. Carl Töpfer.

Der alte Feldern — Herr Mayer, hat diesen humoristischen Charakter mit Sicherheit und Umsicht aufgefaßt, und mit einer Herzlichkeit und Regsamkeit gegeben, die der Handlung eigentlich jenes Leben beiführte, welches zum glücklichen Gelingen des Ganzen einen so bedeutenden Einfluß hatte, und der Aufführung den Kranz aufsetzte. Sein Erscheinen war immer ein Lichtmoment, der sich wohlthätig über das Düstre, wehmüthig Gehaltene verbreitete. Sein Streben wurde dankbar anerkannt, und er zum Schlusse gerufen; darauf nicht vorbereitet, erschien er zwar auf der Bühne, allein weil in dieses ungestüme Rufen sich auch die Namen Maas und Neumann mischten, so lief er ab, und brachte nach einer kleinen Pause, Mlle. Maas an der Hand. Einstimmig äußerte sich die Zufriedenheit der Versammlung beim Erblicken des Künstlerpaars, und wie es nun stumm sich verneigte, nochmal umarmte und abtrollte, begleitete sie neuer Beifall in die Coulissen. Warum Mad. Neumann nicht erschien, wollen wir hier unberührt lassen.

Dem. Maas war ganz jene sanfte, zärtlich sich anschmiegende Gattin, jenes Bild der reinsten Mutterliebe, jene geschäftige Hausfrau, das vollkommenste Ideal der vollendeten Weiblichkeit, geschaffen aus dem Füllhorn ihrer Liebe, jene häusliche Glückseligkeit über Gatten und Kinder auszuschütten, die allen Frauen zum Muster empfohlen zu werden verdient. Dieser edlen Darstellung wegen, verdiente sie vollkommen die Anerkennung und Auszeichnung, die ihr geworden.

Herrmann, Herr Ed. Mayer, war heute von einem besondern Feuer ergriffen, graduirte seine Leidenschaft recht verständig, und trug das Seinige zur guten Aufnahme des Stücks redlich bei.

Dorothea, Mad. Neumann. Durch zwei Akte wird man auf dieses wunderliebliche Wesen vorbereitet; man sehnt sich, sie kennen zu lernen — endlich im 3. Akt — nach einigen vorausgeschickten Episoden — erscheint sie, die eigentliche Heldin des Stücks, und mit ihr tritt die gesteigerte Theilnahme ins Leben, denn nun erst wird das Herz unwiderstehlich ergriffen. — Wer kann dies leidende Wesen sehen und nicht lieben? — Wer ihre, in herzzerschneidender Wehmuth aufgelösten, schmelzenden Töne vernehmen, und nicht mit ihr leiden — nicht mit tausend Freuden zur Gefährtin des Lebens sie wählen? — Mit dieser leidenden Liebenswürdigkeit gewann sie ihren Herrmann, den überraschten Vater, die Mutter, den Rektor, den Apotheker — uns Alle! — Glückliches Kind der Natur, den Musen geschenkt! Ausgerüstet mit allen empfehlenden Gaben für die dramatische Kunst, verbreitet sie einen magischen Zauber über alle Gemüther! — Sie tritt aus dem Hause und alle Herzen schlagen theilnehmend ihr entgegen, ob des in Kummer niedergesenkten Blicks. Stumm setzt sie sich auf die Einfassung des Brunnens, wirft einen wehmüthigen Blick in die Zukunft, und unwillkührlich sich wendend, erblickt sie das ihr liebgewordene Bild Herrmanns im Spiegel des Wassers; froh überrascht, entfährt ihr ein: Ach! aus beklommener Brust doch, frei von theatralisch verschämter Ziererei, läßt sie, gleich gefaßt, und von der reinen Ansicht des Charakters durchdrungen, sie darum auf nichts Bösem ertappt worden, sich in's Zwiegespräch mit ihrem Herrmann weiters ein. Wie schön und besonnen, verständig sprach sie nicht die Rede:

„Ich hab Euch wohl verstanden, lieber Herr — ꝛc."

Die zweite Rede:

„Seht mich nicht so bedenklich an; es schreckt
„Mich nicht, die Dienende zu seyn ꝛc." —

gab sie eben so durchdacht, als richtig. Welch edle Resignation — welche liebenswürdige Demuth lag nicht in dem Moment, als sie bei den Worten: „die Dienende" — ihr schönes Haupt neigte, ihre Unterwürfigkeit anzudeuten. Mit Allgewalt riß sie jedoch Alles in ihre Begeisterung mit sich fort, als sie mit verklärtem Gesicht nach der Gegend starrt, und in seliger Anschauung wonnetrunken ruft:

„Ich kann von diesem Anblick'
„Nicht lassen — Ach! — wie schön — wie reich —
wie froh —
„Das Alles dort — du großer Gott — ist Euer! —

Herrmann.

„Ist unser, Dorothea — laßt uns hingeh'n,

Dorothea.

„wie seyd ihr glücklich, Herr!"

sie will von dem Steine heruntertreten, ihr Auge läßt von dem Anblicke nicht los, sie gleitet und fällt mit einem leichten: „Ach!" an Herrmanns Brust, mit diesem Bilde schließt der Akt.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 13. Dez. wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger.) Die diebische Elster, in 2 Abtheilungen. Gianetto, Herr Haitzinger, Mitglied des K. K. Hof-Opern-Theaters in Wien.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 349. Dienstag, 14. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Anstalten zur nahen Abreise nahmen übrigens alle Schloßbewohner in so wichtigen Anspruch, daß die vierzehn Tage Frist bis dahin schon auf drei geschwunden waren, als Michael dem Fräulein von Hohnau ein Briefchen Adolph's zusteckte, folgenden Inhalts:

„Du heiß geliebtes Mädchen!"

„Nur noch eine kurze Zeit bin ich in Deiner Nähe. „Morgen nehmen wir alle Abschied bei Euch. Aber „das ist sehr förmlich, und kann uns nicht genügen. „Es ist traurig, seine Zuflucht zu Heimlichkeiten neh„men zu müssen, doch hier nöthig. Laß uns morgen „in Aller Gegenwart ruhig Lebewohl sagen, aber „übermorgen früh sey, (wir haben keine Lehrstunden „mehr,) an der Felshöhle, auch ich komme dahin, da„mit wir scheiden wie es treu Liebenden geziemt. „Acht Uhr ist die Stunde des letzten Wiedersehens „für einige Jahre; es erwartet Dich

Dein liebender Adolph.

Michael empfing ein leises Ja zur Antwort, und überbrachte es. Eine Stunde später brachte der Reitknecht Wilhelm Rebhühner zum Geschenk für Herrn von der Kracht, winkte Lewaiden sehr pfiffig zu, und, als sie ihm nachgieng, steckte er ihr ein Zettelchen in die Hand; sie öffnete es mit einem innern Mißbehagen, und siehe! es war von Karl'n! — Er schrieb:

„Liebenswürdige Lewaide!"

„Ich scheine strafbar in Ihren Augen, und es ist „mir unerträglich, zu wissen, daß Sie mich gering „schätzen. Ist es ein Verbrechen, Sie schön zu fin„den, so habe ich es begangen, und ich bitte Sie „darum um Ihre Verzeihung. Indeß meyne ich es „herzlich gut mit Ihnen, und habe Ihnen etwas Wich„tiges zu entdecken. Weichen Sie mir daher morgen „nicht aus, wenn ich Sie verstohlener Weise zu spre„chen suche."

Karl.

Als Lewaide dieß Billet überlegte, war sie aus der Ruhe des Styl's fast überzeugt, daß Karl nicht wieder so leidenschaftlich seyn würde, und hätte wohl gern das Wichtige gewußt, was er ihr verkündigen wollte, doch traute sie ihm nicht ganz, und gieng eben in stiller Berathung im Garten auf und nieder, als des Pachters kleine Tochter rasch zu ihr eilte, ihr einen Brief zuwarf, und davon flog.

Lewaide lächelte; so viel Geschriebenes an einem Tage hatte sie noch nie bekommen. Der Brief war von Eichenblatt, und lautete wie folgt:

Hochwohlgebornes Fräulein!

„Es kann von Ihnen nicht unbemerkt geblieben „seyn, daß Sie einen großen Eindruck auf mein Herz „gemacht haben; der Zeitpunkt naht, wo ich, meiner „übernommenen Pflicht gemäß, mich mit der frei„herrlichen Familie auf drei Jahre entferne. „Ich kann nicht abreisen, ohne Ihnen zu sagen, daß „meines Lebens Glück in Ihren Händen liegt; der „Junker beiderseitiges unverschämtes Benehmen gegen „Sie, macht eine frühere Erklärung nöthig, als in meinem „Plan lag, doch nur mit Ihnen. Wissen Sie also, reiz„volle Lewaide, daß ich Sie anbete. Karl's frev„elhafte, und Adolphs hoffnungslose Liebe zu Ih„nen, können mir bei Ihnen nicht im Wege stehn; „ich bin bereit, sobald ich zurückkomme, öffentlich „um Sie zu werben, doch wünschte ich, ehe wir „abreisen, Sie, theures Fräulein, ohne Zeugen „zu sprechen, daher werde ich morgen nicht mit„kommen, sondern übermorgen nach unsrer Tafel hin„über reiten, um bei meiner verehrten Mutter Ab„schied zu nehmen, eigentlich aber ist mein Zweck, Sie „zu versichern, wie ich auf ewig und mit der innig„sten Liebe Ihnen anzugehören wünsche, als Gemahl „und Freund."

Eichenblatt.

Lewaide faltete langsam diesen Brief zusammen, schob Karl's Billet hinein, und steckte beide in ihre Schreibtafel; Adolph's ruhte an ihrem Herzen. — Sie überlegte, daß sie den zwei letzten Ansuchungen keinen Widerstand zu leisten vermögend seyn würde, im Fall Karl sehr schlau das Mittel ausfände, ihr

Digitized by Google

einige heimliche Worte zu sagen, auch daß sie schon aus Klugheit, wollte sie Adolph ungestört sprechen, seinen Bruder nicht aufbringen dürfe; Eichenblatt war noch weniger auszuweichen, weil seine Mutter der Vorwand seines Besuches war; aber wie sie sich gegen Beide aussprechen sollte, das machte ihr Sorge, weil sie um Adolph's Willen es nicht ganz mit ihnen verderben wollte. „Ach!" dachte sie einen Augenblick, „wäre ich doch noch unter den lu„stigen Zigeunern, da hätte ich all' die Sorge „nicht!" Dann aber fiel ihr auch wieder ein, wie gut sie es habe, und welches andere Ansehen sie genösse, wie jene Unglücklichen, und sie war doch mit ihrem jetzigen Loos mehr zufrieden; da setzte sie sich auf einen mit Buschwerk bewachsenen Hügel im Garten, sah auf die grünen Wiesen hinüber, und sann nach, was noch wohl aus ihr werden sollte? Auf der Landstraße, jenseits der Wiese, fuhr ein Wagen; langsam, gleich als mit einem Kranken, näherte er sich. Ein vor dem Wagen reitender Diener hielt bald am Gitterthor, und Lewalde, von sonderbarer Neugier getrieben, sprang den Hügel hinab, und dem Hause zu. Der Diener meldete, daß Herr von der Borg, Ida's bestimmter Bräutigam, welcher in der Nacht beim Umwerfen des Wagens den Fuß und die Schulter verrenkt habe, so eben ankäme.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Vielleicht wäre er aber nie zu einem bedeutenden Ansehen gekommen, wenn ihn nicht der Tod seiner Gemahlin, die er nach dem Feldzuge als Wittwe geheurathet hatte, in den Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens gebracht hätte. Durch diese Mittel wurde es ihm möglich, dem Erzherzog von Staiermark in dem friaulischen Kriege 1617 einige Schwadronen Reiter auf eigene Kosten auszurüsten. An der Spitze seines Haufens that er sich überall hervor, und half die Stadt Gradiska entsetzen. So wie er nun durch sein Betragen gegen Offiziere und Soldaten dieselben an sich fesselte, und durch Sorgfalt und Fürsorge für dieselben sie gleichsam zu seinen Kindern machte, so wußte er seine Oberen durch Pünktlichkeit, Tapferkeit und Klugheit zu seinen Gönnern zu machen. Vollkommen gelang ihm dieses bei dem Erzherzog, dem nachherigen Kaiser Ferdinand II. Nach beendigtem Feldzug wurde er von diesem zum Obersten der Miliz in Mähren ernannt. Seine Vermählung mit der Gräfin Harrach, der Tochter eines Vertrauten Ferdinands, befestigte ihn noch mehr in dessen Gunst, durch die er später so hoch steigen sollte.

Als die Unruhen in Böhmen den Saamen des 30jährigen Krieges ausstreuten, bemühte sich jede der Partheien, Wallenstein, der damals in Olmütz wohnte, für sich zu gewinnen. Er verwarf alle Anträge der Protestanten, und schlug sich zu den Katholiken. Aber die Protestanten waren mächtiger als diese, vertrieben die Häupter ihrer Feinde aus Böhmen, und rückten auch in Mähren ein.

Wallenstein führte damals ein Regiment an, das zum Schutze der mährischen Landstände geworben worden war. Mit diesem brach er aus Olmütz auf, und besetzte bei Schaliz und Lebar den Paß nach Ungarn, um ihn für Hülfs-Völker offen zu halten, und dann mit dem Beistande der Ungarn, Olmütz und Brünn während des von den Ständen gehaltenen Landtages zu überrumpeln. Doch dieser Plan scheiterte an der Standhaftigkeit der mährischen Landschaftsreiter. Nicht allein unter andern Anführern, welche mit Wallenstein gemeinschaftliche Sache machten, hatten sie sich geweigert, gegen die Stände Dienste zu thun, von denen sie bezahlt wurden. Auch dem Wallenstein verweigerten sie den Gehorsam. Es war am 30. April 1619, als er seinem Oberst-Wachtmeister den Befehl gab, mit dem Fußvolk aufzubrechen, und nur ein Fähnlein in der Stadt Olmütz zu lassen. Dieser gehorchte, da er aber weder Quartier noch Ordonnanz hatte, so kehrte er wieder zurück, um in der Stadt zu schlafen. Wallenstein, hierüber erboset, stach ihn vom Pferde, und ließ daß Volk weiter ziehen. Wallenstein selbst blieb mit dem kleinen Haufen in der Stadt. Abends um 10 Uhr drang er mit 40 Bewaffneten in die Wohnung des Kassenverwalters, bemächtigte sich dessen, setzte ihm den Degen auf die Brust, und forderte ihm die Kasse ab. Den Drohungen des Obersten wich der Muth jenes, er übergab die Schlüssel und mit denselben 60000 Thaler. Diese schaffte Wallenstein noch in derselben Nacht unter Bedeckung fort, brachte sie ungeachtet der Verfolgungen der ständischen Truppen, glücklich nach Wien, und erwarb sich durch diese That aufs Neue des Kaisers Dank.

Von dem erbeuteten Gelde behielt Wallenstein 12,000 Thaler zurück, nicht um sich damit zu bereichern, sondern um sie für Truppenwerbung zu verwenden. Auch einen Theil seines Vermögens verwendete er hierzu. Dadurch war er im Stande, aus freier Hand 1000 Geharnischte anzuwerben, mit welchen er bald in Böhmen erschien, und sich an den kaiserlichen General Boucquoi anschloß. Für diese Anhänglichkeit an den Kaiser zogen die protestantischen Stände in Böhmen seine Güter ein, und verfuhren gegen ihn wie gegen einen Landesverräther. Der für die Kaiserlichen glückliche Ausgang der Schlacht bei Prag setzte ihn jedoch bald wieder in deren Besitz.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mejico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Iturbide ließ eine Zeitlang alle diese verschiednen Partheien sich bilden, und berieth sich mit seinen Freunden, die getrennt sich immer gegen die europäischen Spanier verbanden. Die Trennung der nordamerikanischen Kolonien von England machte einen tiefen Eindruck auf die Kreolen in Mejico wie in andern Theilen Südamerika's. Sie waren die den Spaniern zunächst stehende Volksklasse, und hegten daher die tiefste Erbitterung gegen sie. Die Kreolen sahen die Spanier im Besitz der wichtigsten und einträglichsten Ämter, während sie, die Eingebornen, die Opfer jeder Ungerechtigkeit und Bedrückung waren. Als sie aber hörten, daß die Junta zu Sevilla im Jahre 1808 Krieg gegen Frankreich erklärt hatte, vergaßen sie das erlittene Unrecht, weigerten sich, Joseph Bonaparte zu huldigen, und wollten ihr Land für Ferdinand bewahren. Iturrigary, der damalige Vicekönig, war bei den Amerikanern wegen seines freundlich vermittelnden Betragens beliebt, und aus demselben Grunde den Spaniern verhaßt, die aus Eigennutz meist für König Joseph waren. Die Europäer, durch französische Ränke unterstützt, entsetzten Iturrigary, und ihm folgte Venegas, der sich den Amerikanern durch seine Verwaltung besonders verhaßt machte. Diese hatten bereits gefühlt, daß ihre gemeinschaftliche Gesinnung gegen Ferdinand, ihr Widerstand gegen Josephs Anerkennung, und der Einfluß, den sie bei Iturrigary hatten, sie stark machte. Die Entsetzung des Vicekönigs und das Betragen seines Nachfolgers regte sie auf, und man machte Verschwörungen zur Ausrottung der Spanier. Es sollte ein gleichzeitiger Aufstand in allen Theilen des Reichs ausbrechen, der durch Zufall vereitelt wurde. Hidalgo, Pfarrer in Dolores, war das Haupt der Verschwörung in Guanaxuato, einer der reichsten und schönsten Provinzen Mejico's. Er machte Iturbide, der damals ein junger Mann war, mit seinen Entwürfen bekannt, dieser aber sah wenig Hoffnung zu einem guten Erfolge, und verweigerte seine Theilnahme. Hidalgo und seine zuchtlosen Anhänger zogen durch verschiedene Landschaften, und überall wurde ihr Weg durch Plünderungen und Blut bezeichnet. Er ward endlich vernichtet, aber seine Anstrengungen hatten viele Nachahmer geweckt. 9 — 10 Jahre lang wurde durch unwissende Abentheurer, die nur dahin trachteten, durch Raub sich zu bereichern, und durch grausame Metzeleien eine barbarische Übermacht zu erlangen, das Land verwüstet und die Betriebsamkeit zerstört. Einer der mächtigsten Räuberanführer nach Hidalgo war ein anderer Priester, Namens Torres. Robinson giebt in seinen Denkwürdigkeiten der amerikanischen Revolution eine Schilderung dieses Mannes, die ein treues Bild der damaligen Anführer des Aufstandes zu seyn scheint.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Im 4. Akte erscheint sie im Vaterhause ihres Herrmanns. Der Empfang des alten Feldern, gut gemeint, doch humoristisch-spashaft, fällt dem armen Kind etwas schwer auf die Seele, und im Schmerz ihrer gekränkten Unschuld ergießt sie sich schnell in ein Bekenntniß ihrer Liebe zu Herrmann, und endet mit den Worten: „Und ging ich in mein Grab, recht gern — lebt wohl!" Hier ist es, wo wir glauben, daß weniger Heftigkeit idyllischer gewesen wäre. Diese schöne, edle Seele sollte sie nicht eher mit Würde, mit aller Hoheit ihres innern Werths ihr blutendes Herz verbergen und sanft scheidend ihren Widersacher fühlen lassen, wie sehr er sie verkenne? — In der dramatischen Versinnlichung der Idylle ist es mit eine Hauptbedingung, daß die Charaktere einen sanften, gemäßigten, einnehmenden Ton haben. Nichts weniger als durch den Ausdruck gewaltsamer Leidenschaften aufgeschwellt, müssen sie vielmehr mit gehöriger Mäßigung veredelt, und so der Vollkommenheit jener idealischen goldenen Zeit der Unschuld und der vollkommensten Glückseligkeit näher gebracht werden, von der unsere Dichter träumen; — von wem ist die Lösung dieser Aufgabe nun aber realisirt zu erwarten als vom Darsteller? —

Nachdem der Alte tüchtig in die Enge getrieben wird, sein Unrecht wieder gut zu machen, ruft er aus: „Macht ihr's aus, ich gehe zu Bette." Nun ist Mad. Neumann wieder ganz die süß Bittende: „O, verlaßt mich nicht!" ꝛc. Aergerlich wird man über den Vater, als er immer bei seiner Behauptung bleibt: „Das Mädchen will ich niemals Tochter nennen!" bis sich endlich das Worträthsel dahin löst:

So macht denn, daß recht bald die Hochzeit sey,
Frau Tochter will ich mir gefallen lassen!

Die unzertrennlichen Hausfreunde, Rektor, Herr Mayerhofer, und Apotheker, Herr Hartenstein. Ersterer ein aufgeschlagenes Trostbüchlein, Letzterer ein jovialer inkonsequenter Hagestolz, wurden äusserst theilnehmend, ins Ganze eingreifend gegeben. Herr Schulz als Richter sprach seine paar sentimentale Redensarten recht gemüthlich, und Herr Weber, Bauer, erschien pünktlich, ihm ins Ohr flüsternd, daß er abgehen soll, weil er sonst keine schicklichere Gelegenheit dazu fände.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 14. Dez. wird aufgeführt: Die Entdeckung, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: Adolph und Klara, Oper in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Die Talentprobe, Lustspiel in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 9. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	92⅛	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82¾	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52⅛	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1368	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	147
ditto „ 250 Part. Lott.	3	126⅛	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		6⅛	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen b. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Coll u. S.		63½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100⅛	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	81½	—
Spanien.			
Obligat. bei Depe u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lassitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	145	—
	2 M.	144⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	79	
	2 M.	78⅛	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅛	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		5½	—

J. C. Kleefabre, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	38
Souverraind'or	10	30
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	30
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco-W. 3.	317	
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	23½
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 a 6löthig W. 3.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 350. Mittwoch, 15. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Von der Kracht und seine Gemahlin, immer hoffend, daß endlich von Ida Kunde kommen würde, hatten nun zu schreiben aufgehört, aber nichts von Ida's Entfernung dem Bräutigam nach Italien berichtet; auch er hatte in drei Jahren keine Zeile geschrieben, und seine Ankunft hatte daher etwas höchst Unangenehmes für die Familie, theils weil die Wunde des Verlustes ihrer Tochter dadurch aufgefrischt wurde, theils, weil man ihm nun viel Rücksichten schuldig war, und die gewohnte Bequemlichkeit dadurch gestört sah, auf welche Ida's Eltern beide gar viel hielten. Jedoch er war da, war krank, wurde höflich bekomplimentirt, und Lewalde und die Geheimeräthin waren vollauf für ihn beschäftigt, so, daß er beide nicht gleich sah, bis er auf's Sopha gebettet, am Abend die Besuche derselben mit Herrn und Frau von der Kracht zum Thee empfing. Noch war von Ida keine Rede gewesen als Lewalde herein trat, und Edmund von der Borg, sie mit Entzücken anschauend, ausrief: „Wie, das ist Fräu„lein Ida? aber mein Gott! das Bild sieht ja „ganz anders aus!" Von der Krachts nämlich hatten ihm Ida's Bild, im sechszehnten Jahr gemalt, vor seiner Abreise nach Italien zugesandt. Ida war eine sehr helle Blondine, von schönen Zügen, aber einem matten, zarten Colorit, natürlich waren Lewalden's schwarze Locken, dunkle, glühende Augen, Rosenwangen, und mehr italienische Züge ein ganz anderes, mit jenem contrastirendes, Bild. Die Geheimeräthin nahm das Wort mit jener Beredtsamkeit der Weltfrauen, und präsentirte Fräulein Lewalde von Hohnau, welche, seit Fräulein von der Kracht's Abwesenheit, die Familie hier durch ihre Gegenwart einigermaßen entschädige, und Tochterstelle vertrete. Nun folgte langsam und abgebrochen die Erzählung des Vorfalls, der Edmund zwar verwunderte, aber keineswegs in Trauer versetzte, er ward im Gegentheil, so viel es seine Schmerzen erlaubten, immer munterer, schaute Lewalden mit sichtlichem Vergnügen an, und frug gar wenig Ida betreffend.

Am kommenden Tage fuhr die Generalin mit ihren Söhnen, Lewa und Luisen an. Lewalde flog ihr entgegen, und die hellen Thränen perlten über ihre Wangen. — „Ach! zum letztenmal auf lange!" rief sie, an der Generalin Brust liegend, aus, „sehe ich meine geliebte Pflegemutter; und — die Hand nach Lewa ausstreckend, und ihn herbeiziehend, — „meinen theuren Pflegevater! — O! welch ein bittrer „Schmerz ist doch das Scheiden von werthen Perso„nen!" Dabei sah sie auch nach Adolph hin, der mit Emil Arm in Arm zur Seite stand, und sich die feuchten Augen wischte. — „Gute Lewalde," sagte die Freifrau mit inniger Rührung, „beruhige „Dich, wir scheiden nicht auf immer; ist man sich „doch manchmal ganz nahe im Leben, und muß sich „fern bleiben" — dabei blickte sie an Lewa auf, der an Lewaldens Hand ihr sehr nahe stand — „wir werden nur 20 Stunden weit auseinander kom„men, und vielleicht uns in den drei Jahren auch „einmal sehen; jetzt bezwinge Dich, und denke, daß „wir heute noch recht froh seyn wollen!" In dem Augenblick kam Herr von der Kracht, bot Adelaiden den Arm, sie herauf zu führen, und Karl trat Lewa rasch vor, Lewalden den Arm gebend. „Nach Tische auf dem Blumenhügel, liebe Lewalde! „ich habe Ihnen" — da faßte Emil des Fräuleins andern Arm, und plauderte darein; Karl verbiß seinen Zorn, und Lewalde erzählte von Edmund. Frau Geheimeräthin Eichenblatt lächelt pfiffig, als ihr die Generalin treuherzig von Schwindel und Nasenbluten ihres Sohnes sprach, und, besorgt scheinend, bat sie solche inständig, ihn morgen doch im leichten Wagen herüber zu senden; die Herrin versprach es. Adolph war sehr still, und beluchte mit Lewa den Neuangekommenen; Emil aber brachte seine Grüße an Lewalden, und wartete sie für Karln. Lewalde bat Emil, wenn sie nach Tische in den Garten gehe, ihr bald zu folgen, und wenn sie auf dem Blumenhügel mit Karl spräche, sie nach einer

kurzen Weile zu unterbrechen, und dann nicht wieder zu verlassen.

Die Tafel ward bald aufgehoben, weil bei Edmund Kaffee getrunken werden sollte. Adelaide und Lewa sprachen über Lewaldens ferneres Dableiben mit von der Krachts; die jungen Leute waren in den Garten, Luise half der Geheimeräthin den Kaffee besorgen. Plötzlich ertönte außer dem Hause ein furchtbares Jammergeschrei; Alles kam in Aufruhr; Emil ward, am Kopfe blutend, hereingebracht. Adelaide lag in Ohnmacht, Karl fehlte, und Adolph und Lewalde waren außer sich.

Als Emil's Stirnwunden, zum Glück nur Hautverletzung, ausgewaschen, die Generalin zu sich gekommen, und die Weinenden beruhigt waren, erklärte sich der Zusammenhang; Karl war Lewalden auf den Blumenhügel gefolgt, Emil war zwischen Jasminhecken hinaufgeklettert, so daß er Karln im Rücken war; als dieser nun Lewalde, welche ihm vernünftig zuredete, sie nicht zu bestürmen mit einer unerlaubten Zärtlichkeit, ungebührliche Reden gab, zupfte ihn Emil, nach seiner gewohnten Scherzweise, hinten am Rock, Karl glaubte es sey Adolph, stieß mit Wuth den Fuß mit dem Sporn gegen den Kopf seines Bruders, der nun hinabstürzte, und, auf künstliche Felssteine aufschlagend, einen harten Fall that. Adolph, der entfernt im Garten war, um mit Karl nicht in Verdruß zu kommen, hörte sein und Lewaldens Geschrei, sprang herbei und rief: „Emil! Ach Gott! Du bist todt!“ Darauf eilte Karl dem Stall zu, schwang sich auf ein Pferd, und ritt fort.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Während hier Böhmens Schicksal entschieden wurde, war Wallenstein beschäftigt, mehrere wichtige Plätze in seine Gewalt zu bringen. Tilly rückte weiter gegen Mannsfeld; Wallenstein zog mit Boucquoi nach Mähren, und rückte in vielen Städten als Sieger ein.

Ausgezeichnete Dienste hatte er in diesem Feldzuge dem kaiserlichen Hause erwiesen durch Uneigennützigkeit und Tapferkeit, und dafür lohnte ihm der Kaiser mit der Würde eines Militärgouverneurs von Mähren. In feierlichem Zuge zog er als solcher in Olmütz ein. Ein neuer Schauplatz kriegerischer Thaten eröffnete sich ihm an den Gränzen von Ungarn, wo er als General-Major unter Boucquoi gegen Bethlen Gabor focht. Seine Tapferkeit gegen die die Provinzen verheerenden Ungarn, und seine Einsicht gaben ihm solch entschiedenes Ansehen, daß ihn der Kaiser nach Boucquois Tod, zum Oberbefehlshaber des Heers ernannte. Dieses Zutrauen rechtfertigte er, beendigte glücklich den Krieg, und hatte somit sein Glück gegründet. Denn für seine vielen Dienste belohnte der Kaiser den ausgezeichneten Mann kaiserlich. Er erhob ihn zum Reichsgrafen, 1622, gab ihm die Herrschaft Friedland in Böhmen als Lehen, und bald darauf die Fürstenwürde, 1623.

So weit hatten die Angelegenheiten des Kaisers und der Ligue in Deutschland sich gut gehalten, und das unter Tilly vereinigte Heer, war Meister eines großen Theiles Nordwestdeutschlands. Allein die Rüstungen des Königs von Dänemark, als Kreisobersten von Niedersachsen, die zweifelhaften und selbst verdächtigen Absichten Frankreichs, Hollands und Englands, erregten gegründete Besorgnisse bei den Liguisten. Sie gingen daher den Kaiser, der bisher wenig für den Bund gethan hatte, ernstlich um Hülfe an. Doch woher sollte er diese nehmen? Seine Länder waren durch den Krieg mit den Böhmen, Ungarn und Türken erschöpft, zum Theil verwüstet, die Kassen waren leer, und auch keine Hoffnung sie zu füllen, vorhanden, denn viele Gefälle waren verzinset und in vielen Provinzen herrschte immer noch eine dumpfe Gährung. Aus Mangel an Geld hatte man in der letzten Zeit viele Truppen abgedankt — womit wollte man nun neue werben? Und doch sah der Kaiser die Nothwendigkeit ein, nicht allein wegen der Feinde, sondern selbst wegen der befreundeten Ligue, ein bedeutendes Heer aufzustellen, weil sie sonst alle Macht im Reiche an sich reissen, und dem Kaiser wenig davon verbleiben würde.

Dieses war die Lage der Dinge, welche Wallenstein veranlaßten, einen riesenhaften Plan zu entwerfen. Er erbot sich, in dem Namen des Kaisers ein Heer von 30,000 Mann aufzustellen und zu erhalten, ohne daß der Kaiser ihn dazu im mindesten unterstützen würde. Die Bedingungen, welche er sich vorbehielt, waren die Oberbefehlshaberstelle mit dem Rechte, alle Obersten und Offiziere zu ernennen, das Recht, die Brandschatzungen der eroberten Länder für sich zu behalten, und im Nothfalle das Heer bis auf 50,000 Mann vermehren zu dürfen. Als Wallenstein diesen Vorschlag bei dem kaiserlichen Hofe anbrachte, hielten ihn Einige für das Erzeugniß eines verbrüheten Gehirnes oder wenigstens für Luftschlösser eines Schwärmers. Zwar war der Plan, daß ein Privatmann ein Heer anwerbe, nichts Neues. Der Graf Mannsfeld, der Herzog Christian von Braunschweig, Herzog Bernhard von Weimar, hatten dasselbe gethan — doch mit fremder Unterstützung. Ihre Heere waren nur klein, Wallensteins Plan aber schien wegen seiner Größe an das Fabelhafte zu grenzen. Indessen nun von Vielen des Friedländers Vorschlag belächelt wurde, fan-

den tiefdenkende Männer ihn nicht unausführbar; sie drangen darauf, wenigstens einen Versuch damit zu machen, weil im schlimmsten Fall, der Kaiser nichts verlieren, im andern aber viel gewinnen könne. Durch den Fürsten von Eggenberg wurde der Kaiser vermocht, seine Genehmigung zu ertheilen. Es wurden dem Friedländer Sammelplätze in Mähren und Böhmen angewiesen, und ihm das Glück, wie er denselben, überlassen. Der Anwuchs des Heeres übertraf an Schnelligkeit fast die Hoffnung des kühnen Unternehmers; Denn in kurzer Zeit war ein Heer von mehr denn 18,000 Mann aufgestellt, und schon im Voraus wurden in andern Gegenden Deutschlands zur Mehrung und Erhaltung desselben Werbungen angeordnet. Was wenige Zeit vorher unmöglich schien, hatte Wallensteins gewaltiger Geist schnell wirklich gemacht. *) Der Kaiser ernannte ihn dafür zum Herzog von Friedland.

(Fortsetzung folgt.)

Hanns Schulze,

Bürger zu Langen-Salza **).

Wer auf Gottes Wort und Macht
Demuthsvoll vertrauet,
Hat, wenn ihm in Sturm und Nacht
Vor dem Tode grauet,
Dennoch ein Panier zur Hand,
Das ihm Stand
Hält, in allen Nöthen!

Also rufen wir gerührt,
Wenn wir staunend hören,
Wie Hanns Schulz, dem Ehr' gebührt,
Ließ sich nicht bethören,
Sondern in der härt'sten Noth
Traut auf Gott,
Fest, aus treuem Herzen.

Denn in Salza's Chronika
Die Geschicht' wir lesen;
Abends vor Sankt Trinita
Ist es einst gewesen,
Als zu Sechszehnhundert Jahr
Dreizehn war
Christlich beigezählet.

Leider! am vorletzten Mai
Ungewitters Wüthen
Großes Unheil führt' herbei,
Störend Ruh' und Frieden;
Wetterstürmen vierfach brach
Donnernd, ach!
Los mit wildem Schrecken!

Alles Seyn schien aufgelöst,
Tod bedroht das Leben,
Und von Hülfe, ach! entblößt,
Fühlet Jeder Beben;
Untergang nur schauet man,
Trostlos an,
Hoffnung ist verschwunden!

Denn von Ost und Westen bricht,
Wie von Nord und Süden,
Zwischen Blitzes Schwefellicht,
Zwischen Windes Wüthen,
Wasser her, das überschwemmt
Ungehemmt,
Jählings Feld und Straßen.

Alle Wolken aufgethan,
Strömt der wilde Regen,
Niemand 's Wasser dämmen kann,
Fort rennt es verwegen;
Überall ergreift es was,
Stein und Faß,
Brück' und Balken weichen!

Unterspülend Grund und Raum,
Dringt es weit und weiter,
Hier entwurzelt es den Baum,
Dort verschlingt's den Reiter;
Eine Mutter von dem Kind,
Pfeilgeschwind,
Reißt es in die Mühle!

Hilf Gott, hilf! schrie'n rings umher
In Verzweiflungstönen,
Hier der Ahnherr, Alterschwer,
Vater dort mit Söhnen! —
Alles flüchtet, wo es kann,
Jedermann
Schätzt die Welt verloren!

Und, am Berge war's genannt,
Wohnt der Goldschmidt Schulze,
Auf des Hauses-Giebel stand
Er mit starrem Pulse,
Sieht sein Häuschen unterspühlt,
Durchgewühlt,
Von des Wassers Fluthen.

Singt, trotz seiner großen Noth,
Hell, mit fester Stimme:
„Wohn uns bei, o Vater Gott!
„Tödt' uns nicht im Grimme!"
Und im hohen Nachbar-Haus
Schaut heraus,
Mancher mit Entsetzen!

Doch Hanns Schulze singet fort,
Heiter, fest im Muthe:
„Vater, bleibe Du mein Hort,
„Von Dir kömmt das Gute;
„Freudig, Herr! fahr' ich dahin,
„Herz und Sinn,
„Füllt, o Gott! Dein Friede!"

---

*) Das ist allezeit das Kennzeichen des Genies. Napoleon sagt: „Das Genie erkennt man daran, daß es nichts für unmöglich hält." D. h. daß es das ausführt, was der Welt unmöglich scheint.

**) In der jetzigen Zeit, wo von den traurigen Ueberschwemmungen so viel die Rede ist, wird obiges Gedicht die Leser vorzüglich ansprechen. In der Chronika von Langensalza findet sich alles dieses sattsam richtig angegeben. Diese Ueberschwemmung ereignete im Jahr 1613 am Tage vor heil. Dreifaltigkeit (Trinitatis) von früh 3 Uhr bis Abends 10 Uhr. Die Gewässer kamen von Zimmern und Uthofen her; ein Felsstück, 8 Fuß lang und 7 Fuß breit, riß die Fluth aus der Erde Grund heraus, und zerspaltete es in drei Stücke. Alle niedrig gelegenen Häuser, Mühlen ꝛc. wurden zerstört, Menschen und Vieh verschwanden in den Fluthen ꝛc. In diesem Aufruhr sang der Goldschmidt Schulze auf dem Giebel seines Hauses die Lieder:

„Gott Vater wohn' uns bei ꝛc." und

„In Fried und Freud fahr' ich dahin!"

Also gab der treue Mann
Seine Seel' dem Herren; —
Doch der Allerbarmer kann
Schnell die Wasser sperren:
Von der Gegend rings um's Haus
Fließen aus,
Plötzlich alle Wellen.

Wie auch unterspühlt der Grund,
Dennoch 's Häuslein stehet,
Und um's Häuslein in dem Rund,
Alle Fluth vergehet;
Da legt rasch der Nachbarsmann
D' Leiter an,
Ab holt er Hanns Schulzen.

Kaum daß er errettet war,
Stürzt sein Haus zusammen;
Da, mit lauter Stimme klar,
Preißt er Gottes Namen! —
Doch auch er ward hochgeehrt,
Lobes werth,
Blieb er unvergessen.

Wer auf Gottes Wort und Macht
Demuthvoll vertrauet,
Hat, wenn ihm in Sturm und Nacht,
Vor dem Tode grauet,
Dennoch ein Panier zur Hand,
Das ihm Stand
Hält, in allen Nöthen!

Theodora.

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. December. (Neu einstudirt.) Der Strich durch die Rechnung. Lustspiel in vier Aufzügen, von J. F. Jünger. Hierauf: Die Zerstreuten, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue.

Die Situationen und Charaktere des alten Jüngerschen Lustspiels haben mit der Neuheit weder das Anziehende, noch das Wirksame und Komische verloren. Blicken wir auf das Ginstergesträuch, auf jene üppig wuchernde Schmarotzerpflanzen des neuern dramatischen Schriftenthums, so finden wir jene Situationen und Charaktere Jünger's wieder und immer wieder. Wer möchte sich aber um eine schlechte Copie bemühen, wenn sich ihm das Original selbst darbietet? Im heutigen Lustspiel wird uns zwar bloße Hausmannskost gereicht; diese Diät ist aber die wahre Panacee für zähe, gesunde Naturen. Die Darstellung machte uns gar viele Striche durch unsere kritische Rechnung. Mit Auszeichnung nennen wir Herrn Leißring als Oberst von Hitzig, und Dem. Ursprung in der Rolle der kindlichen Henriette wegen lebendiger Naturwahrheit des Spiels. Die muntere Charlotte würde durch Dem. Lindner mehr gewonnen haben; Madame Schultze verdient indessen keinen Tadel. Herr Wegener — Assessor von Brand. Herr Größer mißfiel uns durch seine tumultuarische Beweglichkeit, durch sein Fixiren des Publikums, durch seine schreiende Vernachlässigung der Umgebung, durch sein burschikoses Betragen, daß sich selbst im Mienenspiel durch übergreifende Keckheit Luft machte, kurz, durch die gänzliche Dissolution im Auffassen und Festhalten des Charakters. Während Herr Größer früher weniger aus dem ihm von seinem Talente angewiesenen Wirkungskreise trat, hatten wir die Freude ihn recht oft loben zu dürfen. Wir wissen nicht in wie fern er unfreiwillig durch Rücksichten genöthigt ist, Rollen von der verschiedensten Gattung zu übernehmen; die Kritik kann solche Rücksichten ein- und zweimal, aber nicht fortwährend mit Schonung beachten. Möge indessen Herr Größer unsern ungeschminkten Tadel nicht als böswillige Kritomanie ansehen. Es giebt dergleichen Künstler. Künstler? — — Hr. Dupre — Johann. Wie der Herr, so der Diener? Nein, nicht so arg! — Herr Hassel (Konrad) machte seinem Pathen, dem Herrn Seifensieder, keine Schande. Herr Hill, ein Wachtmeister comme il faut! —

Das Fragezeichen.

Zu unserm Erstaunen vernahmen wir, daß nicht Worte, sondern nur ein kleines Fragezeichen zum Apfel der Eris werden kann. In dem von uns jüngst besprochenen Concerte zum Besten der Frau Wittwe Schmitt, sprachen wir unter andern mit Auszeichnung von dem rühmlichst bekannten Herrn Jakob Schmitt, der ein von ihm componirtes Clavier-Concert mit ungemeiner Kunst vortrug. Nach den Worten: „von ihm componirt" befindet sich das vorerwähnte Fragezeichen, dessen Bedeutung wir hiermit auf ein an uns ergangenes freundliches Ersuchen erklären wollen, damit die guten Freunde des Tonsetzers nicht länger in der Meinung stehen, als bezweifelten wir dadurch, daß er wirklich der Componist des von ihm gespielten Concertes sey. Das Talent des Herrn Schmitt gab eigentlich zu diesem Mißverständniß Anlaß. In der festen Meinung eine neue Composition zu hören, war es uns befremdend eine uns bereits länger bekannte vortragen zu sehen. So entstand das gefährliche Fragezeichen: es sollte keinen Zweifel, sondern ein Forschen, ein Sichbesinnen vorstellen; und so ward uns denn seitdem klar, daß wir wirklich in einem Concerte, welches Herr Schmitt vor geraumer Zeit selbst gegeben, seine Tonsetzung schon einmal von ihm vortragen hörten. Wir befürchten aber die Bescheidenheit des Componisten zu verletzen, wollten wir hier aussprechen, an welchen Meister uns seine Tondichtung erinnerte. So verhält es sich mit dem Fragezeichen, und nun — Punktum. *)

J.

*) In Kurzem soll dem Vernehmen nach die Partitur des Clavier-Concerts bei Herrn A. André in Offenbach im Druck erscheinen. Wir behalten uns die nähere Prüfung des Tonwerkes vor.

Mittwoch, 16. Dez. wird im hiesigen Schauspielhause aufgeführt: Die diebische Elster, Oper in 2 Akten. Herr Haitzinger, Gianetto.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 351. Donnerstag, 16. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Kaum, daß die arme Adelaide von einem Schrecken sich erholt hatte, traf sie die Angst um Karl aufs neue. Sie schrie in Verzweiflung über ihren Eid, und es war herzerschütternd sie so erschöpft von allen Qualen um ihre Kinder zu sehen. Es war an keinen Abschied, an kein Beruhigen mehr zu denken. Lewa und Wilhelm sprengten nach Hause, Adolph und Lewaide trennten sich mit einem Händedruck, in dem die traurige Gewißheit, sich sobald nicht wieder zu sehen, denn an das morgende Stelldichein war nun nicht mehr zu denken, lag, und zugleich, die Versicherung ewiger Liebe. Ach! die armen Liebenden wußten nicht, daß sie sich nie, nie wiedersehen würden! Die Generalin, den noch etwas betäubten Emil an ihrer Seite im Wagen sitzend, fuhr ab, von Lewaiden's heißen Thränen begleitet, auf welche sie in ihrem Schmerz kaum achtete.

Noch ehe der Wagen der angstvollen Freifrau das Schloß erreichte, kam ihr Weber entgegen, zu dem Karl in seiner schuldbewußten Unruhe geflüchtet war. Die Scenen, welche nun erfolgten, waren über alle Beschreibung erschütternd. An Abreise war für den dritten Tag noch nicht zu denken; Emil lag im Wundfieber, denn eine Spornspitze hatte ihn sehr nahe am Schlaf tief verletzt; Adelaide war ganz erschöpft, und Lewa lag gleichfalls an einer Art Nervenfieber krank. Karl, so tief ergriffen er Anfangs schien, gieng bald in eine finstere, mürrische Stimmung über; zärtlich gegen Emil war er, gegen Adolph ein Tyrann, sobald es die Mutter nicht sah, und der Kränkelnden durfte man nichts davon verlauten lassen. Eichenblatt konnte unter diesen Umständen das Schloß nicht verlassen, und berichtete seiner Mutter nur schriftlich täglich die Zustände der Kranken, so geschah es, daß nach einigen Tagen Lewaide allein zu Michael und Susanna gelaufen kam, um zu hören, ob sie aufs Schloß dürfe. Es war Abend, Rudolph hatte sie gesehen, und erzählte es Luisen, die eben an Lewa's Bette stand, ihm Arzenei gebend. Karl und Adolph arbeiteten an verschiedenen Tischen, Eichenblatt diktirte ihnen. Beide hörten die Botschaft, beide verbargen es, Jeder machte einen stillen Plan; Adolph, der sich versprochen hatte, seiner Mutter keinen Kummer mehr zu machen, hoffte durch Ruhigverhalten vielleicht das geliebte Mädchen um so sicherer zu sehen; Karl's tückische Seele brütete über dem Gegentheil. Luise hatte Adelaiden die Nachricht Rudolph's mitgetheilt, und sie willigte ein, sie am nächsten Morgen allein zu sehen, doch gebot sie, daß die Söhne nichts erführen, und machte es zur Bedingung, daß Lewaide sich heute nicht zeige, daher, als Karl und Adolph später in den Garten giengen, war das Fräulein bei Weber und Agathen, wo sie auch die Nacht zuzubringen eingeladen wurde. Die Junker hatten sich der Gärtnerwohnung genähert, ja Karl war sogar einige Minuten im Treibhaus gewesen, allein nach dem Fräulein gefragt hatte keiner.

Die Nacht sank, alles im Schloß schlief, oder schien wenigstens zu schlafen, da störte Feuerlärm die Ruhe. Der alte treue Rudolph schlich in das Junkerzimmer und weckte Eichenblatt, doch Karl und Adolph waren beide schon wach. Kaum vernahmen sie, daß in der Gärtnerwohnung Feuer ausgekommen sey, so fuhren sie auf; die Lärmtrommel und die Glocken ertönten, die Ställe an der Gärtnerwohnung, mit Heu und Stroh gefüllt, warfen einen gluthrothen Schein herüber; Eichenblatt mußte durch die Thüre hinein der Herrin berichten lassen, und die beiden Junker benützten die Gelegenheit, in diesem Moment hinaus zu stürzen. Umsonst rief Lewa, der es trotz dem Fieberschlaf sah, fort waren sie, während Adelaide Eichenblatt gebot, sie nicht zum Feuer zu lassen. Die Verwirrung ward allgemein; Adolph war Karl'n vorgesprungen, es galt ja seiner Meinung nach Lewaiden zu retten; das ganze Haus, nebst Nebengebäuden, stand in Flammen, er sah ein Fenster herabstürzen, aus dem ehemals von ihr bewohnten Zimmer; schnell schwang er sich hinauf und hinein; indem kam

auch Karl, er eilte ihm nach, und eben, als er sich aufschwang, wollte Adolph wieder herunter springen, denn das Gemach war leer; die Brüder stießen an einander an, Karl schwang sich wieder rückwärts in Wilhelms Arme, der ihm nachgelaufen war, ein Schrei ward in dem Augenblick gehört, und das Hausgebälk brach zusammen.

Adelaide lag auf ihrem Lager in Todesangst; sie hatte nach ihren Söhnen gerufen, sie kamen nicht; noch einmal rief sie: „Adolph! mein Adolph!" und ein blasser Lichtschein erhellte ihr Zimmer, ein leiser Hauch glitt an ihren Lippen hin. — Lewa rief im Vorzimmer laut: „Adolph! o Gott!" auch er hatte den leisen Hauch gefühlt, und den blassen Schein gesehen.

Karl, mit Eichenblatt im heftigsten Streit, trat ein als Lewa „Adolph!" rief. „Ich habe „ihn nicht," schrie er dem Kranken zu, „aber sagen „Sie Herrn Eichenblatt, daß ich wissen will, wo „Lewaide ist, ich bin kein Kind mehr, man soll „mir Rede stehen!" Rudolph kam, außer sich, die alten Augen in Thränen gebadet, in's Zimmer, und rief: „Ach! die arme Lewaide bei Pfarrers „wird gewiß sterben, sie liegt in tiefer, tiefer Ohn„macht!" — „Also bei Weber war sie!" knirschte Karl, runzelte die Stirn, und warf sich in's Bett. Umsonst bat man ihn, zur Mutter zu geh'n, er steckte den Kopf in die Kissen, und antwortete keine Sylbe.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

In dem Frühling 1625 rückte das Heer aus Böhmen durch Franken, Schwaben, und von da nach Sachsen. Absichtlich wählte der Herzog diese Provinzen, weil sie von dem Kriege noch am wenigsten gelitten hatten, und darum ihm und seinem Heere desto reichlicheren Unterhalt geben konnten, und weil, wie er richtig berechnet hatte, es hier den stärksten Zuwachs fand. Mit 20,000 Mann erschien er bei Göttingen, vereinigte sich jedoch nicht mit dem in Niedersachsen stehenden Tilly, sondern zog in das Brandenburgische. Zwar setzte ihm der Bauernausschuß kräftigen Widerstand entgegen, allein er schlug ihn, und rückte über Eimbeck gegen Halberstadt. Hier bot ihm der Herzog von Weimar die Spitze. Häufige Gefechte tödteten von beiden Seiten viel Volk, ohne daß sie großen Erfolg haben konnten. Endlich nahm Wallenstein im Halberstädtischen und Magdeburgischen Quartier; auch Halle fiel in seine Hände, und bald darauf die Brücke bei Dessau.

Am 1. April des nächsten Jahres (1626) erschien der Graf von Mannsfeld, und griff die Schanze an dieser Brücke an, deren Eroberung ihm von Wichtigkeit dünkte. Die Wallensteinischen schlugen diesen Angriff nachdrücklich ab, verhinderten aber nicht, daß die Mannsfelder sich gegen ihnen über verschanzten. Nach verschiedenen unbedeutenden Gefechten erschien Mannsfeld mit ansehnlicher Verstärkung, am 21. April. Wallenstein, von dem Obersten Altringer, welcher die Schanze vertheidigte, von dem Anrücken der Feinde benachrichtigt, sandte demselben Verstärkung, er selbst brach am 24. April auf, und erschien, als der Feind am folgenden Tag einen heftigen Angriff wagte, an der Brücke. Sogleich sandte er einen Theil der Reiter über die Brücke, und stellte bei Dessau selbst eine starke Nachhut auf. Ein hartnäckiger Kamf entbrannte an dem Brückenkopfe, und von beiden Seiten wüteten die Kugeln mit ausserordentlicher Heftigkeit, so daß der Ausgang zweifelhaft schien. Endlich gab das Auffliegen mehrerer mannsfeldischer Munitionswagen dem Treffen eine entschiedene Wendung, denn in der Verwirrung brachen die Friedländischen aus dem Gehölze hervor, stürzten von zwei Seiten auf die Feinde los, schlugen im scharfen Gefechte die mannsfeldischen Reiter zurück, sprengten dann das verlassene Fußvolk, und richteten eine große Niederlage an. Von 4000 Todten, die das Schlachtfeld deckten, hatte Wallenstein 1000 verloren, 3000 der Feinde erschlagen, 30 Fahnen, 7 schwere Kanonen und 3 Mörser erobert. An demselbigen Tage rückte Wallenstein in Zerbst ein und plünderte es.

Der geschlagene Mannsfeld vereinigte sich mit dem Herzog von Weimar, verließ die Mark Brandenburg, und zog nach Schlesien, um sich dorten an Bethlen Gabor, den Anführer der Ungarn, anzuschließen. Auf die Nachricht von diesem Zuge sandte Wallenstein 5 Reiterregimenter zu ihrer Verfolgung ab, einen andern Theil seines Heeres schickte er Tilly zu Hülfe, mit dem Kern desselben, 30,000 Mann, brach er selbst durch die Lausitz nach Schlesien auf. Ein mühsamer und für sein Heer verderblicher Zug: Denn die angestrengten Märsche auf den schlechten Straßen erzeugten Krankheiten und schwächten sein Heer dergestalt, daß die beste Zeit des Jahres ungenützt dahin ging. Die Vereinigung der Feinde konnte er nicht hindern, doch fügte er den flüchtigen Mannsfeldern großen Schaden zu. Bethlen Gabor trat von der Verbindung ab, und nun konnte sich Wallenstein mit ganzer Macht gegen den Herzog von Weimar wenden, doch auch hier wurde wenig gethan. Der Herzog starb, Mannsfeld löfete sein Heer auf, und begab sich nach Constantinopel.

(Fortsetzung folgt.)

Iturbide, Ex-Kaiser von Mexico.

Biographische Skizze von F. W. von Cölln.

(Fortsetzung.)

Torres gebot über einen ansehnlichen Theil des Landes, welcher in Bezirke oder Commandancias abgetheilt war. Er übertrug die Verwaltung der Bezirke Leuten, die bei ihrer groben Unwissenheit ihm geeignet zu seyn schienen, seinem Willen sich zu unterwerfen, und seine Absichten auf Alleinherrschaft zu befördern. Viele dieser Statthalter folgten dem Beispiele des Gebieters, und waren nur darauf bedacht, sich selber Genüsse zu verschaffen. Bei dem Mangel einer Regierung, die Gehorsam hätte erzwingen können, hinderte sie nichts, in ihren Bezirken nach Belieben zu schalten. Sie betrachteten die Staatseinkünfte nicht als öffentliches, sondern als ihr Eigenthum, und glaubten der Republik eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn sie einen Theil der Hülfsquellen des Staats dem öffentlichen Dienste widmeten. Sie hoben ganz nach ihrem Belieben Kriegsvölker aus, die ihre Anführer als Herren betrachten mußten, deren Befehlen sie allein zu gehorchen hatten. Die Bauern galten für Dienstleute ohne irgend einen Rechtsanspruch, welche von den Statthaltern mit Kränkungen überhäuft, und von den Soldaten ungestraft geplündert werden durften. Jeder Befehlshaber wurde ein kleiner Tyrann in seinem Bezirke; das Wohl des Landes wurde nicht mehr als Hauptzweck betrachtet, sondern selbstsüchtigen Absichten nachgesetzt, und das letzte Ziel aller Bemühungen war, sich das Wohlwollen des Sultans Torres zu sichern. Er verstand es dagegen, sich die Zuneigung dieser Leute zu verschaffen. Er spielte und zechte mit ihnen, hielt Wettrennen und Hahnengefechte, worin er sehr bewandert war, bis sie um ihr Geld gekommen waren. Kurz, so lange die Befehlshaber seine Befehle befolgten, bekümmerte er sich nicht um ihr Betragen. Es war daher ganz natürlich, daß Torres, als er Hauptanführer geworden war, eine unbeschränkte Gewalt ausübte, und seinen Befehlen unbedingt und schleunig gehorcht wurde. Man hätte sie nicht ehrerbietiger aufnehmen können, wenn sie von einem durch rechtliches und redliches Betragen berühmten Mann ausgegangen wären. Sein Hauptquartier war auf dem Gipfel des Bergs los Remedios, den er auf Kosten der dadurch zu Grunde gerichteten Umwohner befestigt hatte. Von Weibern umgeben und im Genusse aller Uppigkeiten, die das Land darbot, ward er träge und launisch, gab die willkührlichsten Befehle, und lächelte wie ein Halbgott von seinem hohen Sitze auf die Wirkungen, die seine gebieterischen Worte auf die treuen Amerikaner hatten, die ihn erhielten. (Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Karlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Hierauf: Der Mandarin, oder die gefoppten Chinesen, komisches Singspiel in 1 Akt, von Peter Ritter, großherzogl. badischen Kapellmeister.

Diese liebliche Operette, voll Phantasie und Originalität, gewährt dem Ohr einen eigenen Reiz, abweichend von allen bisher gehörten ähnlichen musikalischen Produkten. Die Aufführung war in allen Theilen der Parthieen sehr fleißig, mit auffallender Liebe der darstellenden Künstler gegeben.

Die Stimme des Herrn Schütz (Fokin) nimmt sich in solchen leichten Gesangparthien recht gut aus, was freilich auch der besonnenen, kunstgerechten, nicht überladenen Begleitung zuzuschreiben ist. Die ältere und älteste italienische Schule ging von dem Grundsatz aus: Während des Gesanges sey das Orchester des Sängers wegen da; nun ist es aber seit einiger Zeit umgekehrt; das Orchester ist der Central-Punkt der Capital-Musik, von ihm geht Alles aus, ihm ist Alles subordinirt, und der Sänger, will er gehört werden, kann sich Lunge und Leder caput schreien, das schadet nichts, es ist des großen Effekts wegen! Ich habe auf meinen Reisen Chöre, bei sehr großem Aufwand, da stehen gesehen, und bin überzeugt, daß sie bei verhältnißmäßiger Begleitung den erschütterndsten Eindruck hätten hervorbringen müssen, denn es waren gesunde, gute Stimmen, die alle gerne sangen, nicht frohndmäßig da standen, aber, du mein Gott! nicht capabel! Das Orchester gerieth ins Feuer, das Fortissimo wurde losgelegt, und von dem großen Körper hörte man nur unartikulirte Laute sparsam durchschimmern! man sah die Masse in verschiedenen Richtungen und Leidenschaften mit den Händen die Luft durchsägen, Mund auf und zu bewegen, die Augen verdrehen, und hörten nichts — das war ein drolliger Effekt!

Dank sey es der weisen Leitung und der eigenen Einsicht des hiesigen verehrten Hoforchester-Personals, daß hier dieser Mißstand — caeteris ad exemplum — nicht statt findet. Zu deutlich merkt man die Gradation der Kraft bei Begleitung der Gesangstellen und der selbstständigen Sätze und ganzer Musikstücke, als Entre-Act's, Ouverturen, Symphonien ꝛc.

Mad. Sehring (Hingia) theilte die angenehme Fröhlichkeit ihres Bruders recht ergötzlich, sang mit Anmuth und Leichtigkeit, wie denn auch das Abschieds-Duett auf dem Schiffe vorzüglich beifällig aufgenommen wurde.

Nun zu den beiden Dickwänsten. Nein! so was ist mir auf meiner Reise von Stolpe nach Danzig nicht vorgekommen! Solche Monstra horrenda sieht man bei uns höchstens in Mastochsen. Wohlbekomm's, ihr Herren Chinesen! Die Herrn Sehring (Tschitt-tschitt-tschao) und Hartenstein (Tangoutsung) ließen alle ihre komische Laune los — Einer überbot den Andern, auf unser Zwergfell loszuarbeiten, und es gelang ihnen trefflich.

Herr Mayerhofer charakterisirte den Gastwirth Franz mit ächter deutscher Gutmüthigkeit, im Gegensatz

zum verschmitzten Portugiesen Torillos, den Herr Brok recht geschmeidig und kriechend darstellte.

Possierlich war es unter andern anzusehen, wie die Chinesischen Musikanten, im Marsch vorn vorbeischwenkend, ihre Schlag-Instrumente, als, Platten, Tambourin ꝛc. ꝛc., zwar nur pro forma, allein ganz im contrairen Takt schlugen, als wollten sie par force einen Contra-Punkt markiren. Auch den Bajaderen gieng es im Finale mit ihren Figuren und Pas einigemal so, und ihre geschmückten Reife kamen einigemal in Collision. Ihr Malabar machte einige sehr gelungene Grotesk-Sprünge, und schmückte die Gruppe durch schöne Attitüde.

Im Ganzen war dieses Singspiel sehr brillant ausgeschmückt, gieng vortrefflich; das Orchester wetteiferte den Ruhm der Darstellung zu erhöhen, und hätte Vater Ritter die freudige Theilnahme gesehen, wahrhaftig! — er würde seine Freude daran gehabt haben.

(Beschluß folgt.)

Hanau, 6. Dez.

Mittwoch, 24. Nov. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, oder: Das Gut Sternberg, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Frau von Weissenthurn. Herr Deny zeichnete mit hoher Wahrheit den Bolzheim; trefflich und tief durchdacht war besonders sein Spiel in dem Auftritt, wo er durch Schlau die Nummer des Looses erfährt, welches das Gut Sternberg gewonnen hat, und nun dieses Loos in allen Taschen sucht. Wollte man haarscharf tadeln, so hätte man ein klein wenig weniger Lebhaftigkeit wünschen können. Gleich ausgezeichnet gut nennen wir Jgfr. Amor, als Marthe. Die wackere, etwas gestrenge Frau Richterin war durchaus ein Guß. Ueberhaupt griff das ganze Stück rasch und kräftig in einander, und verdient vieles Lob.

Sonntag, 28. Nov. Die Teufelsmühle am Wienerberg, komische Zauberoper in 4 Aufzügen, Musik von Wenzel Müller. Sehr schön war die Anordnung des Schlusses, in Beleuchtung und Dekoration.

Mittwoch, 1. Dez. Zäsario, oder: Die bekehrte Spröde, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Wolf. Gewiß enthält dieses Lustspiel manchen originellen und witzigen Auftritt, doch auch viele Alberenheiten und zweideutiges Geschwätz. Jgfr. Gängler, Julie, spielte sehr vorzüglich, sie war so einheimisch in dieser Rolle, nirgends etwas Lückenhaftes.

Freitag, 3. Dez. Zum Vortheil für Frau Weidt: Die Zauberflöte, große Oper in zwei Aufzügen, von Mozart. Frau Weidt sang die Pamina recht brav. Jgfr. Amor, Königin der Nacht, konnte wohl nur in der ersten Arie: „Zittre nicht," billige Forderungen befriedigen. Die andere herrliche Arie: „Der Hölle Rache," — geht weit über ihre Kräfte. Papageno und Papagena, Herr Ruschmann und Jungfrau Gängler, spielten ihre Rollen sehr wacker. Frau Weidt erfreute sich einer bessern Einnahme als Herr Deny, der es doch verdient hätte, unterstützt zu werden.

Den 5. Dez. Die Zauberflöte, bei einem übervollem Hause wiederholt. Es scheint, Herr Eisenhut findet dieses Jahr bei den Opern seine Rechnung besser, als beim Lust-, Schau- und Trauerspiele in früheren Jahren. Er wäre ein Thor, dieses nicht zu benutzen, denn die Welt will's ja nun einmal so. Ein recht gutes Schauspiel könnten wir hier in Hanau wohl bezahlen, — aber eine gleich gute Oper? — Geschmack und Bildung wird hierbei schwerlich gewinnen; doch diese Klage ist zu allgemein, aus fast allen Städten — 's muß im Zeitgeist liegen, daß man Opern, und nichts als Opern sehen will.

Den 4. Dezember hatten wir einen herrlichen Ohrenschmaus, die Brüder Schulz aus Wien gaben im Wiedemann'schen Saale ein Concert. Setzt der Clavierspieler Eduard in Erstaunen, so reißt der Guitarist Leonhard zur höchsten Bewunderung hin.

R.

(Eingesandt.)

Die in No. 344 der Didaskalia enthaltene Rezension der Preciosa, in so weit sie das Spiel der Dem. Gängler betrifft, verdiente zwar wegen den Ausdrücken, welche da vorkommen, keine Widerlegung.

Welcher Kunstrichter, der die Forderungen, die man an das hiesige Theater machen kann, erwägt, wird sich über eine Schauspielerin, die zum erstenmale auftritt, so ausdrücken wollen, sie habe geschrieen wie eine Makedenterin ꝛc. ꝛc.

Theaterkritiken sollen doch wohl dienen, um angehende Schauspieler zu belehren, Nachlässige an ihre Pflicht zu erinnern, nicht aber das schüchterne Talent entmuthigen, und deren Verfasser nicht vergessen, daß Tadeln leicht, die Kunst aber schwer sey.

Hat Dem. Gängler in der Rolle der Preciosa, welche wir von Madame Bode in seltener Trefflichkeit gesehen haben, auch nicht in allen Scenen diese erreicht so ist sie in anderen gar nicht hinter ihr zurückgeblieben, und daß sie herausgerufen wurde, war die Stimme des allgemeinen Beifalls; nicht aber der Ruf der Paradiesvögel.

Auch hat Dem. Gängler in den Rollen, worin wir sie später sahen, z. B. die beiden Galeeren-Sklaven, die bekehrte Spröde ꝛc. ꝛc. sich als tüchtige Künstlerin bewährt, und darf sich den dauernden Beifall des hiesigen gebildeten Publikums versprechen.

Hanau, 10. Dezember 1824.

Theateranzeige. Donnerstag, 16. Dez. wird aufgeführt: Hedwig, oder: die Banditenbraut. Drama in 3 Abtheil. (Rudolph: Herr Jermann.) Hierauf folgt: Ein Mann hilft dem Andern. Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 352. Freitag, 17. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Weber trat mit stillem, ernsten Blick ein, und Eichenblatt zur Seite ziehend, sagte er ihm, daß ein Gärtnergehülfe die Junker gesehen habe, wie sie im Feuer waren, und behaupte, Karl habe Adolph zurückgeworfen, worauf das Haus eingestürzt seye; er habe, da die Flamme nun gelöscht, Geld geboten, die Trümmer des Hauses zu durchsuchen, allein Lewaide hätte mit einem heftigen Schrei versichert, Adolph seye todt, denn ein leiser Hauch habe sie von ihm gegrüßt; seitdem läge sie in Ohnmacht. Eichenblatt bat ihn um Gottes Willen, hier zu bleiben, und eilte in's Pfarrhaus.

Das Schloß war zum Trauerhaus geworden; Adolphs zerschlagner Körper ward gefunden; Adelaide und Lewa rangen mehrere Tage mit dem Tode; Karl saß, stand oder lag stumm, und schaute aus hohlen Augen in die Welt hinein; Emil weinte ohne Aufhören. Lewaide allein hatte die Kraft gewonnen, Adolphs Begräbniß beiwohnen zu können. Ohne viele Thränen kränzte sie die Leiche des Geliebten mit frischen Blumen, und alles, was sie sprach bestand in den Worten: „Er starb für mich!" Als er in die Gruft gesenkt wurde, kniete sie still hin, betete, und sagte dann: „Einst sehen wir uns wieder!" Ruhig ging sie zu Weber's Agathe, bat um einen Wagen, kehrte zu von der Kracht's zurück, und frug nach Niemand mehr aus dem Schloß. Eichenblatt hatte mehrere Tröstungen versucht, doch keines seiner Worte fand Eingang, sie erwiederte nichts.

Wochen waren vergangen, als Adelaide, wieder genesend, am Fenster saß, und den matten Blick in's Freie richtete; Emil saß neben ihr, seine Hand strich die Haare ihr aus den verweinten Augen; Lewa, Karl'n an der Hand, der mit gesenktem Kopfe daher schritt, trat herein, ein Bild des Kummers. Die Generalin reichte dem Doktor die schwache Hand, und sagte bewegt: „So sehen wir uns wieder!" — Dann heftete sie den Blick auf Karl, und sagte: „Warum fürchtest Du der Mutter Blick? — ich will nichts wissen, als daß Du mein Sohn bist." Karl stürzte zu Adelaidens Füßen, sein Gesicht in ihrem Schooße bergend. Lewa faltete die Hände, nachdem er die Hand der still vergötterten Frau geküßt hatte, und stand, in ihrem Anschauen verloren, da.

„Wir müssen sobald möglich reisen," sagte Adelaide mit ihrer sanften Stimme, „ohne Berührung „mit den Nachbarn, ganz still; Weber und Eichen„blatt müssen alles besorgen; fort von hier ist al„lein Erhohlungsmittel. — Steh auf, Karl, kann „Gott Dir verzeihen, ich hege keinen Groll gegen Dich."

Acht Tage später waren zwei Wagen auf der Reise nach F. Einige Wochen nachher war dort alles Nöthige geordnet. Adelaide sah fast gar keine Gesellschaft, und bewachte ihre Söhne auf's Strengste, welche auf der Universität als Ammenkinder verspottet wurden; manche böse Streite kamen daraus für Karl. — Emil aber gefiel auch den ungezogensten Studenten so wohl, daß sie ihm persönlich nichts zuwider thaten, nur mit Karl vertrug sich niemand, und er war auch so barsch, daß es kein Wunder war. Obgleich er noch wohl oft an Lewaide dachte, so sah er die schöne Emmeline von Wrißkirch, die Tochter des Kommandanten, mit Entzücken, und hörte kaum, daß ihre Geburt der seinigen ganz gleich seye, als er seiner Mutter den Wunsch eröffnete, sie zu ehelichen. Emmeline war sehr kokett, und Adelaide würde, ohne ihren Eid, nie in diese Verbindung gewilligt haben, aber Karl war der Stammhalter, und sie gab nach.

Der hochbegüterte Freier ward gut empfangen, die Generalin erhielt das Jawort, und mußte nun schon mehr in Gesellschaft gehen, daher sie mit dem Brautpaar und Emil im folgenden Jahr einem Ball beiwohnte. Es war der Todestag Adolph's, aber Jeder dachte nur im Stillen daran, keiner weckte Erinnerungen in dem andern. Emmeline hatte sich dem jungen Freiherrn aus Gehorsam gegen ihre Eltern verlobt, ein Oberlieutnant aber gefiel ihr weit mehr; mit ihm tanzte sie, als Karl sie aus der Reihe zog, und in glühender Wuth ihr das ver-

liebte Tanzen, so nannte er es, vorwarf. Es gab Streit, der Oberlieutnant forderte ihn, und sie verließen den Saal in jäher Hast. Vor Adelaiden stand Emmeline, ihr des Sohnes Ungebühr erzählend, ohne des Forderns zu erwähnen; Luise und Eichenblatt erfuhren es einige Minuten später, Emil und Lewa spielten im Seitenzimmer Schach. Da gab es ein Flüstern im Saal, bald darauf ein Zusammentreten, endlich hörte man von „erstochen!“ die Menge durch einander reden. Luise, blaß wie der Tod, nahte sich Adelaiden, und bat sie, mit Emmelinen in das Seitenzimmer zu treten, wo Emil und der Doktor spielten. Hier sagte ihnen der Kommandant, Karl habe Händel gehabt, und sey, leicht verwundet, zu Hause getragen; ein Wagen stehe bereit, sie zu ihm zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Ein größeres Feld ausgezeichneter Thaten und kriegerischen Ruhmes eröffnete sich dem Friedländer in dem Kriege gegen die Dänen, welche in Schlesien eingebrochen waren. Während Tilly bei Bleckede über die Elbe ging, 1627, und, die Dänen vor sich hertreibend, Boizenburg nahm, rückte Wallenstein durch Schlesien und die Lausitz über Berlin und durch die Mark gegen Holstein. Diesen Zug vollendete er unter beständigen Gefechten, eroberte viele Städte und mehrte sein Heer mit jedem Tag durch gefangene Feinde. Unaufhaltsam folgte er den Fliehenden auf dem Fuße. Vergebens suchten sie ihm den Eintritt in Dännemark durch das Aufziehen der Schleussen zu wehren, ein Südwind vertrieb das Wasser; Wallenstein nahm Flensburg, Kiel und Wieburg, und drang, Furcht und Schrecken verbreitend, in Jütland ein. Bei Aalburg kam es zu einem blutigen Gefechte, in welchem die Dänen größtentheils getödtet oder gefangen wurden. Und so wie hier wurden alle dänischen Haufen geschlagen, zerstreut und unterzesteckt. Diese, durch die Zersplitterung des Heeres sich selbst überlassen, hatten vor dem nachfolgenden Feinde in dem eignen Lande geplündert, als ob sie Feinde wären, Städte und Dörfer ausgeleert und verbrannt. Alle diese von den Pflichtvergessenen gesammelten Schätze fielen in die Hände der Wallensteiner, welche mit fast unüberwindlichem Muthe für ihren Führer begeistert waren. Schleßwig und Jütland, weit und breit von den Friedländischen Schaaren überschwemmt, litt ausserordentlich unter dem Druck der Sieger, welche die ausgeplünderten Bewohner mit Gewalt selbst zu ihren täglichen Beschäftigungen trieben. In dieser bedrängten Lage des Landes sandten die dänischen Reichsstände (18. Oktober 1624) ein Schreiben an den Herzog von Friedland, worin sie ihm vorstellten, wie ihr Land ungeachtet des Königs Krieg immer mit dem Kaiser Frieden gehabt, und an den Unruhen in Niedersachsen keine Schuld trage; sie baten ihn, er möchte darum dem Druck des Landes ein Ende machen.

Der stolze Sieger empfing die Forderung der Menschlichkeit mit Verachtung, hielt den Überbringer, weil er ohne sicheres Geleit erschienen war, 9 Monate fest, und erst dann ertheilte er eine Antwort, die seinem Hochmuthe angemessen war. Und nicht gegen die Besiegten allein ließ sich seine gränzenlose Anmaßung; „Er werde die Länder angreifen und behalten, in welchen er den König finde“ aus, selbst Tilly mußte vor ihm weichen, und ihm einen großen Theil der Früchte seiner Siege überlassen. Eigenmächtig schaltete er in Freundes Land wie in den eroberten Provinzen, und seine Hab- und Herrschsucht schien keine Schranken mehr anzuerkennen, als die der Unmöglichkeit.

Ferdinand, der sein Ansehen in dem Norden von Teutschland zu befestigen gedachte, und zugleich Wallensteins Verdienste um sein Haus belohnen wollte, entsetzte die mit dem Könige von Dänemark verbundenen Herzoge von Mecklenburg, und belehnte mit deren Land den Herzog von Friedland. Am 19. Jänner 1728 *) sandte Wallenstein kaiserliche Commissarien an die Stände des Landes ab, welche von diesen den Eid der Treue empfangen sollten. Die Commissarien schrieben einen Landtag nach Güstrow auf den 3. April aus, wo sie die Stände zu ihrer neuen Pflicht ermahnten. Vergebens suchten diese Aufschub, vergebens reichten sie Gegenvorstellungen ein, vergebens verlangten sie Bericht an den Kaiser; sie mußten am 30. April dem neuen Herrscher huldigen, und Wallenstein sah sich auf einer bedeutenden Höhe menschlichen Glückes. Auch zum Admiral der Nord- und Ostsee wurde er ernannt. Doch alles dieses war nur ein Mittel zu weiter liegenden Zwecken.

Schon vor seiner Belohnung mit Mecklenburg hatte am Ende des Jahres 1727 Wallenstein, da es ihm an Schiffen zur Eroberung der dänischen Inseln fehlte, sein Heer an der Küste der Ostsee in Winterquartiere geführt. Von hier aus unterhandelte er Theils auf des Kaisers Auftrag, Theils aus eigener Macht mit den Hansestädten wegen Errichtung einer Reichsflotte, deren Oberbefehl er zu Wismar übernehmen sollte. Die Städte aber, welche den Antrag, sich mit dem Kaiser in der Absicht zu vereinigen, um den übrigen Mächten die Herrschaft auf der Nord- und Ostsee zu entreissen, aufgenommen hatten, erklärten sich endlich dagegen. Auch den wiederholten Anträgen gaben sie kein besseres Gehör. Auf diese Weise in seinen Hoffnungen

*) Eigentlich wurden sie ihm an diesem Tage verpfändet, und erst am 16. Jänner 1629 erblich gegeben.

getäuscht, suchte Wallenstein für sich allein zu bewerkstelligen, wozu die klugen Städter nicht einwilligen wollten. Zu dem Ende kaufte er in verschiedenen Hansestädten, besonders in Wismar, Schiffe, ließ auch an diesem Orte neue Kriegsschiffe bauen. Es sollte die Reichsflotte aus 24 Linienschiffen bestehen, und ihre erste Unternehmung das Überbringen seiner Truppen nach Seeland und Fühnen seyn. Aber auch diese Entwürfe wurden bald zerstört: Denn der König von Dänemark, von diesem Verhaben unterrichtet, und besorgt um seine Herrschaft zu Land und Wasser, sandte schon im Jänner 1628 seinen Admiral Pos. Munk mit einer ansehnlichen Flotte und dem Auftrag ab, des Friedländers Anstalten zu verderben. Und dieß gelang ihm auch. Er versenkte den Warmunder Hafen bei Rostock, erschien sodann vor Wismar, griff den Hafen an, schoß die noch auf dem Stappel stehenden Schiffe in Brand, und zerstörte eine Flotte von Transportschiffen, welche kaiserliche Völker nach Laaland bringen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Theater.

(Beschluß.)

Dienstag, 23. Nov. **Die Verwandtschaften**, Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue. Hanns Vollmuth, ein Bauer, Herr Schulz; Martha, seine Frau, Mad. Hartenstein; Anton, sein Sohn, Hr. Demmer; Peter Vollmuth, Hr. Mayerhofer; Gretchen, seine Tochter, Mad. Sehring; Gottlieb Vollmuth, fürstlicher Rath, Herr Mayer; Max, sein Sohn, Herr Schütz; Frau Morgan, seine Haushälterin, Mad. Schulz; ein Schiffer, Herr Hartenstein; der Wirth zum goldenen Schiff, Herr Labes ꝛc.

Obwohl Alle sehr verdienstvoll dieses stets gern gesehene Stück zu heben bemüht waren, so geben wir doch besonders Mad. Sehring und Herrn Demmer den Kranz. Letzterer ersetzte reichlich durch seine Kunst, was uns leider die eilende Zeit täglich raubt.

Donnerstag, 25. Nov. **Der Wollmarkt, oder das Hôtel von Wiburg.** Lustspiel in 4 Akten, von H. Clauren.

Sey es nun, wie es sey — das Stück hat freilich, wie schon Mehreres pro et contra darüber gesagt worden, seine schwache Seiten, allein, so besetzt, bis auf wenige fromme Wünsche, die sich vielleicht auch besser fühlen als realisiren lassen, war es so erfreulich, von so lebhafter Einwirkung auf die Gesammtheit der zahlreichen Versammlung, daß nur eine Stimme der Zufriedenheit, nur ein ungeheuchelter, aufrichtiger Beifall mit den parziellen hervorragenden Szenen, durch schönes Ineinandergreifen und Heben dieser Hauptmomente, zum Schlusse sich laut aussprach.

Wahrheit, Witz, Laune lassen sich dem Ganzen nicht absprechen, und wenn, wie es heute bei uns der Fall war, diese so wahr, so ergötzlich, so mit Liebe gegeben werden, so sieht unser Publikum dieses freundliche Hôtel unter so manchen, weniger freundlichen Raritäten, immer wieder gerne.

Zum Gelingen dieser Clarenschen Muse trug vorzüglich wieder unser lieber Mayer bei. Solche Charaktere, aus dem bürgerlichen, ungenirten Leben gegriffen, wo Freiheit im Bewegen, Herzlichkeit im Conversationstone liegt, gelingen ihm meisterhaft. Sein vernehmlicher, volltönender Organ thut wohl, denn nie braucht das Ohr ängstlich zu lauschen, mit Anstrengung zu haschen nach dem, was man zu hören wünscht. Ein herrliches Attribut! Könnten wir es von Mehreren sagen! — Das ist so eine Gabe Gottes, worauf man gleich beim ersten Entkeimen des Wunsches — der Idee — sich der rezitirenden Kunst zu weihen, ganz besonders denken sollte! — Doch — Gelehrte.. ist gut predigen. — —

Seine beiden Kinder, Helmine, Mad. Neumann, Hannchen, Ant. Sulzer, unterstützten ihn sehr brav. Erstere, natürlich Meisterin ihrer Kunst, nüancirte die kritisch-delikaten Momente ihrer Rolle mit jener Meisterschaft, die wir an ihr gewöhnt sind, und half auch der jüngern Schwester treulich durch. Letztere, ein junges Mädchen von 13 — 14 Jahren, entwickelte den contrastirenden Charakter, das Hannchen: vorlaut, eitel, doch herzlich gut, mit einer bewundernswürdigen Natürlichkeit. Möchte sie unter guter Leitung so fortfahren, und öfters Gelegenheit haben, in solcher Umgebung sich zu versuchen! —

Das jovialisch lakonische Fürstenpaar, Hr. Demmer und Dem. Maas, wirkten mit aller Aufmerksamkeit und Grazie auf das Ganze. Hr. Ed. Meyer gab den Oekonomierath Korn mit Anstand und warmer Erinnerung an seine Jugendgeliebte. Wie aber die Fürstin sagen konnte: „Vor zwölf Jahren waren Sie ja beinahe noch ein Kind" — wissen wir nicht. Das ist wohl so ein Error in Calculo, dem aber das schöne Geschlecht in der Regel mehr fröhnt, als das Bärtige. Sollte es bei den jugendlichen Liebhabern (theatralisch) anders seyn? — — Warum übrigens den Fähnrich Schroot ein Frauenzimmer darstellen muß, kann höchstens damit entschuldigt werden, weil wenige Theater gewandte junge Leute von 16 — 18 Jahren zählen, und weil vielleicht das Schlüpfrige weniger auffällt. Noch eines Umstandes müssen wir erwähnen, der unsern sämmtlichen Ohren empfindlich weh that. Während der zweite Akt mit der Janitscharen-Musik der Wachtparade schließt, ergriff das Orchester den nämlichen Marsch aus B dur, um so den Faden fortzuspinnen; allein — o Apollo und ihr Musen! — Beide detonirten um circa einen halben Ton; jene zu hoch, diese zu tief. Man denke sich den dissonirenden Absprung, und wie einem musikalischen Ohre dabei zu Muthe seyn konnte! Um die Orchesterstimmung zu erhalten, hätte jene wohl ihre Instrumente strecken oder herausziehen können, dann tiefer läßt sich ein Blas-Instrument durch den Zug wohl machen, besonders für so kurze Dauer — dann war das Übernehmen auch von schöner Wirkung, doch so — es that weh! — —

Frankfurt am Main, den 16. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	92	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1364	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	136½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	126¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107¼	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		6¼	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4⅔	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. C.		63	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	84½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅛	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138¼	—
	2 M.	138	—
Hamburg	k. S.	145	—
	2 M.	144¼	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	78¼	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	79	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	144	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99¼	—
Disconto		5½	—

J. C. Kiesbabel, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	10
Preussische Louisd'or	9	51
20 Francs	9	33
Souverain d'or	16	30
Guinee	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	21½
Preussische Courent	1	43⅛
Kaiser	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. *ditto*	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 13 à 14 „ „ „	20	52
Ganz fein Silber	20	14

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 353. Samstag, 18. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Einen Sterbenden fanden die Frauen, einen Rasenden; er klagte sich an, Adolph gestissentlich in die Flammen zurückgestoßen zu haben, er bekannte, das Feuer im Treibhaus angelegt zu haben, weil er Lewalden in der Verwirrung zu erhaschen geglaubt hätte, er gestand, daß er, trotz seiner Liebe zu dem Fräulein von Weißkirch, immer an Lewaldens einstigen unrechtmäßigen Besitz gedacht habe. Welch' ein Auftritt für die Umstehenden! — Den Sterbenden verzeiht man so willig — aber er konnte die sanfte Stimme der vergebenden Mutter nicht mehr hören, er starb schnell unter Zuckungen. Sein Tod machte auf Emmelinen einen tiefen Eindruck; sie zog sich auf Jahre von der Welt zurück. Die Generalin war so düster geworden, daß selbst Lewa ihr keinen Trost gewährte, wenn er zu ihr sprach. Sie redete entweder gar nicht, oder ohne Zusammenhang, ließ sich immer zwei dürre Rosmarinstengel bringen, und setzte dazwischen eine blühende Rose; dann redete sie von ihren Träumen, und der armen Lewalde durfte gar niemand erwähnen vor ihr.

Lewalde war bei von der Krachts in stiller Trauer gewesen, und in diesem Gefühl begegnete sie sich mit Herrn von der Born, der, als er bekannt geworden war in der Familie, erzählte, wie er in Neapel eine schöne und reiche Wittwe kennen gelernt, sich ihr in Liebe ganz ergeben, aber immer gegen eine Heirath gekämpft habe, um Ida, wiewohl ihr Bild ihn nicht nach Verdienst entzückte, sein Wort zu halten. Endlich aber seyen Umstände eingetreten, derenwegen er sich verpflichtet gesehen, die Gräfin Montalto zu ehelichen; doch Mutter und Kind seyen ihm zugleich entrissen worden, worauf er nach ** geeilt, um sich Ida wieder zu nahen, und — habe sie nicht gefunden. Als das Fräulein von Hohnau nach Adolphs Tod zurückkam, ehrte niemand ihren Schmerz so sehr, als Edmund, und beide huldigten jeden Tag vereint den Entschlafenen.

Adelaide hatte Strengeisen alle Berichte senden lassen, den Tod der beiden Söhne betreffend, und frug ihn, da Emil nun der einzige Stammhalter, achtzehn Jahr alt, und niemals zu einer Veränderung des Landlebens geneigt seye, ob sie F. nicht mit ihm verlassen, und nach Hause zurückkehren sollte? — Der Hofrath bestätigte ihren Entschluß, und sie kehrte in wankendem Gesundheitszustand an den Ort zurück, wo die Leichen ihrer beiden Söhne ruhten. Eichenblatt, dessen Mutter ihm die Hoffnung auf Lewalden benommen hatte, weil diese nur ihrem Schmerz lebe, hatte eine Führerstelle bei einem Grafen in F. übernommen, und an seinen Platz bei Emil trat Lewa.

Zurückgekommen fand Adelaide alle Plätze verändert, welche an das traurige Ereigniß von Adolphs Tod erinnert haben würden; die Zeit linderte ihren Kummer, und sie ward ruhiger, nur vermied sie über ein Jahr jedes Zusammentreffen mit ihren Nachbarn und Lewalden; diese letzte kam manchmal zu Pfarrers, doch niemals in's Schloß.

Es war am 1. Mai, da das Fräulein von Hohnau 20 Jahr alt war, als ein sechsspänniger Wagen in den Schloßhof einfuhr. Aus ihm stieg eine hohe, schöne Frau, im Alter Adelaidens, und ein kleinerer Mann, dessen Züge an oft gesehene erinnerten. Sie frugen nach der Herrin, und die Generalin empfing sie mit verlegenem Befremden, denn alles Unerwartete ängstigte sie.

Die Fremden erkundigten sich sehr bewegt nach — dem Fräulein von Hohnau. In dem Augenblick wußte die Generalin die Aehnlichkeit in des fremden Herrn Zügen zu deuten, und rief: „Ach! Sie sind Lewalden's Vater!" — „Ich bin es," antwortete er herzlich, „und dies ist meine Gemahlin, „geborene Prinzessin Amalie von ****, wir „kommen, da der Fürst, ihr Vater, todt ist, und „der Bruder Amaliens, jetzt regierend, unsere Ehe „billigt, unsere Tochter abzuholen; wir haben sie „Ihnen anvertraut, und von Ihnen wollen wir sie „empfangen."

Höchst verlegen stand die Generalin, und Lewa ergriff das Wort, die traurigen Ereignisse erzählend, welche den Fremden zum Theil bekannt waren; Bei-

'eidbezeugungen und Dankſagungen wurden gewechſelt; Adelaide und Emil ſetzten ſich in den Wagen der Gräfin von ***, und ſie fuhren zu Lewalden.

(Fortſetzung folgt.)

Leben und Thaten

berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenſtein, Herzog von Friedland.

(Fortſetzung.)

Von ſolchen fruchtloſen Unternehmungen abſtehend, wandte ſich Wallenſtein mit mehr Nachdruck gegen die noch nicht eroberten Städte der Oſtſee. Unter allerlei Vorwand hatte er Pommern beſetzt und richtete nun ſein Auge auf Stralſund, in der Abſicht, dieſe wichtige Stadt um jeden Preis in ſeine Gewalt zu bringen. Um einen Schein des Rechtes für ſich zu haben, muthete er derſelben eine bedeutende Einquartierung zu. Die Stadt weigerte ſich deſſen, denn es war ihnen nicht unbekannt geblieben, wie Wallenſtein ſich der Stadt Roſtock bemächtigt hatte. Da erſchien, von dem Herzog geſandt, der Oberſt Götze mit Reitern vor der Stadt und verlangte Durchzug nach Rügen. Auch dieſen verweigerten die klugen Stralſunder, gaben ihm aber Boote, Fuhrleute und Proviant. Bald erſchien ein zweiter Haufe der Friedländiſchen, und verlangte 150,000 Thaler. Man fand ſie mit 80,000 Thaler ab, und ſchloß einen Vertrag wegen des Überganges nach Rügen. Bald aber bemächtigten ſich die Kaiſerlichen des Denholms und verſchanzten ihn. Auf Gegenvorſtellungen der Stadt verſprachen ſie zwar keine weiteren Werke aufzuführen, auch kein Geſchütz aufzufahren; ſobald ihnen aber die Hälfte der Brandſchatzung ausgezahlt war, führten ſie neue Schanzen auf, beſetzten ſie mit Kanonen und berennten die Stadt. Die Städter, überzeugt, daß man hier ihrer Sicherheit nachſtelle, nahmen den Denholm und ſetzten die Kaiſerlichen an das Land. Nach einigen Tagen kauften dieſe von einem Adeligen in der Stadt zwei Kanonen, und verbreiteten durch einen eingeſchwärzten Brief das Gerücht, daß man dieſe Stücke bald gegen die Stadt brauchen werde. Als nun die Kanonen abgeholt werden ſollten, widerſetzte ſich der Pöbel, und verwehrte durch ernſtliche Rottirungen den Abgang derſelben. Zwar wurde der Auflauf durch die Obrigkeiten geſtillt, und jeder der Urheber beſtraft, auch die Auslieferung der Stücke am dritten Tage zu Stande gebracht; dennoch aber nahm Wallenſtein Gelegenheit, die Stadt des Verbrechens gegen die Majeſtät des Kaiſers zu beſchuldigen. Er führte dabei an, daß ſie den Dänen bei Wolgaſt beigeſtanden und einige kaiſerliche Schiffe verbrannt habe. Die Stralſunder erboten ſich vergebens, wenn die Wahrheit der Beſchuldigung erwieſen ſeyn würde, die Thäter zu beſtrafen und hinlänglichen Erſatz zu leiſten: Das friedländiſche Heer rückte am 12. Mai 1628 vor die Stadt, und fing an, ſie zu belagern. Die in Stralſund blieben hierbei nicht müßige Zuſchauer; ſie beſetzten die Wälle mit Kanonen, verwahrten die Häuſer gegen Brandkugeln, ſandten ihre Weiber und Kinder nach Lübeck und Hamburg, ſammt ihren beſten beweglichen Schätzen, ſchrieben an die Hanſeſtädte um Beiſtand und Zufuhr, und ſicherten ihren Hafen. Der König von Schweden ſandte ihnen aus freien Stücken einen anſehnlichen Pulvervorrath und verſprach perſönlichen Beiſtand.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Coblenz, 10. Dez.

Ich würde Ihnen gerne etwas Neues mittheilen, allein hier iſt jetzt, wie faſt allenthalben, zwar nicht Windſtille, aber in jeder Hinſicht weder Leben noch Regen; alle Geſchäfte ſtocken, kein Schauſpiel, nichts, gar nichts! — Zwar giebt es jetzt Bälle und Conzerte, das iſt aber auch alles! Die Conzerte mögen wohl ſehr beſucht werden, allein die Bälle nicht, und zwar weil die Andern nicht wollen. Doch man wird ſich an die Andern nicht ſtören, und der Neujahrsball dürfte wohl wieder einer der brillanteſten von allen werden. An einen luſtigen Carneval iſt hier nicht zu denken; natürlich, man ſpaziert nach Cöln, denn dort ſcheint wieder der alte Spuck loszugehen. Nur hört man von Uneinigkeiten ſprechen, und daß man ſchon darauf ſinnt: auf die Fortſetzung des vorigjährigen Zuges zu verzichten, dagegen einer neuen Idee Raum zu geben, deren Geburt man aber noch nicht kennt. Mögen die Unglücklichen, die bei den großen Überſchwemmungen ſo viel gelitten, bei der neuen Idee nicht vergeſſen werden! Es wäre zu wünſchen, daß die heilige Stadt Cöln darin der nicht größern Stadt Frankfurt nachzuahmen ſuchte. Es würde mehr Aufſehen erregen, wie jeder Maskenzug.

An Stadt-Neuigkeiten, weiß ich Ihnen auch wenig aufzutiſchen. Das Caſino nimmt täglich an Mitgliedern, nur nicht an Lebhaftigkeit zu. Die Kaffehäuſer aber ſtehen ſich am beſten, und ſind am meiſten beſucht; obſchon mitunter kein freundlicher Wirth, auch kein ſüßer Wein dort zu finden, ſo trifft man doch jeden Abend Geſellſchaft daſelbſt an, auf dieſem die Alten, auf jenem die Jungen. Unter andern mißfälligen Gegenſtänden ſpricht man von Uneinigkeiten unter den Lehrern am hieſigen Gymnaſium. Freilich ſcheint mir die Elementar-Schule darin nicht zum beſten beſetzt, und es ſind ſchon viele Klagen der Eltern in dieſer Hinſicht eingekommen, bis jetzt aber

noch ohne Erfolg. Der Unterricht leidet am meisten dabei.

Der Kalligraph Herr H. hat ein schönes Bild, den H. Johannes von Müller, mit der Feder gefertigt; Sr. Maj. dem Könige verehrt, und darauf ein gnädiges Handschreiben, auch eine angemessene Belohnung erhalten. — H. schreibt wirklich sehr schön, und es wären ihm nur bessere Verhältnisse zu wünschen.

Die Literatur brachte uns lange nichts Witziges mehr, bis endlich jetzt die 7. Fahrt der Hammelburger Reise erschien, worin man den alten Verfasser nicht verkennen wird.

Die Zeitungen enthalten nichts wie Greuelthaten und Überschwemmungen, die Ihrige nicht ausgenommen.

Am 29. vorigen Monats, wurde auch die hiesige stehende Schiffbrücke auf 3 Jahre mittelst öffentlicher Versteigerung verpachtet. Obgleich dieselbe inclusive des Post-Aversum von ca. 500 Thaler das vorige Jahr nur eine Brutto-Einnahme von 8600 Thaler lieferte, so fanden sich doch einige Speculanten, welche solche exclusive des Postaversum zu 12000 Thaler pr. Jahr ansteigerten; diese können nun zusehen, wie sie dabei wegkommen; die frühern Inhaber mögen sich aber besser dabei gestanden haben.

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 4. Dez. Die Hochzeit des Figaro, komische Oper in 2 Akten, von Mozart. Der K. Baierische Kammersänger, Herr Fischer, eröffnete sein Gastspiel mit der Rolle des Figaro, und nur der diesem ausgezeichneten Künstler vorangegangene Ruf war vermögend, dieser Oper ein volles Haus abzugewinnen; nicht als wüßte man hier die Trefflichkeit dieses Kunstwerks nicht ohnehin schon zu schätzen, sondern weil man alljährlich, und ganz kurz noch die Rolle des Figaro an nicht hierzu qualifizirte Sänger zu geben gewohnt, und also gleichsam des Mißlingens dieses Musters komischer Opern-Compositionen ziemlich gewiß war. Um so erfreulicher, um so genußreicher war es daher, sich heute auf eine so glänzende Weise vom Gegentheil überführt, ja für viele gleichsam diese Oper, oder wenigstens den Geist derselben, zum erstenmale ausgezeichnet und sogar in ihrem Ensemble gut zu sehen. Wollte man den Figaro in die gewöhnlichen Verhältnisse setzen, worin der Diener zum Herrn steht, dann würde diese recht anziehende Rolle wenig Pikantes mehr haben, sie würde eine alltägliche — die eines jeden verschmitzten Dieners werden; — Beaumarchais hat ihn aber zu etwas mehr gemacht; er ist nicht nur der Vertraute des Grafen in allen seinen Liebesgeheimnissen, sondern er ist gleichsam das Factotum des Hauses; nach diesen Grundlinien hat man auf allen Bühnen dem Figaro ganz besondere Freiheiten eingeräumt, die vielleicht kein einziger Theater-Kammerdiener in dem ganzen Repertorium mit ihm gemein hat. Nicht allein im Spiel, d. h. Bewegung, Sprache, Manier, Haltung, Mimik, sondern sogar im Vortrag seines Gesangs wußte uns Herr Fischer diese Gesichtspunkte mit Gewandtheit, Komik, Verschmitztheit und Anstand zu bezeichnen. Diese Darstellung erregte Bewunderung und hohe Zufriedenheit. Ausgezeichnet waren außerdem die Damen Müller (Susanna) und Stern (Gräfin); die insonderheit von dieser letzteren vorgetragene, von Mozart erst später zu dieser Oper componirte, und nicht bei der gewöhnlichen Partitur befindliche große Arie, gab abermals einen Beweis von der Kunstfertigkeit, von der herrlichen Stimme, so wie von dem guten Geschmacke im Vortrage dieser Künstlerin; sie wurde mit dem höchsten Beifall aufgenommen, und war in der Begleitung um so wirksamer, als dem in unserm letzten Berichte über diese Oper fühlbar gemachten Mangel von Bassethörnern heute zu unserm Vergnügen bereits abgeholfen war. Herr Herbold verdient als Graf alles Lob; das übrige Personale war zwar mittelmäßig, verdarb jedoch nichts. Ehrenvoller Erwähnung verdient das Orchester.

Den 5. Dez. Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue. Eine in ihren meisten und Haupterfordernissen mißrathene Vorstellung; zum Theil waren Rollen in unrechten Händen, zum Theil wurden sie mechanisch herrezitirt, zum Theil auch nur nach dem Soufleur gesprochen; daß demnach von dem ohnehin interesselosen Stück, keine oder nur eine äußerst schwache Wirkung ausgieng, ist natürlich. Über dem Gewöhnlichen befanden sich der Hr. Cornelius (Emir der Seldschucken), und Mad. Herbold (Aebtissin); Dem. Fleckenstein (Emma von Falkenstein) hatte einige gelungene Momente.

Den 7. Dez. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Acten, von Schiller. Im Einzelnen und zwar in den Hauptrollen, eine ausgezeichnete Vorstellung. Herr Cornelius, Herr Haacke (Präsident und Sohn,) beide spielten mit Verstand und vollkommner Beherrschung ihrer Aufgaben; beide waren ergreifend, und in den Scenen der Erklärung, furchtbar. Lady Milford war durch Mad. Herbold würdevoll repräsentirt, und die Louise wurde von Dem. Fleckenstein, als eine ihrer bessern Rollen, gegeben, vorzugsweise gelungen nennen wir die Scene mit der Lady. Herr Mayer löste eine der schwierigsten Aufgaben dieses Werks als Stadtmusikant Miller; meistens wird diese Rolle in's Komische herabgezogen, und wird trivial; Herr Mayer wußte sie, trotz den originellen spießbürgerlichen Lakonismen, zu halten und zu ergreifen. Herr Vincenz vom Mannheimer Theater, debütirte als Hofmarschall Kalb, und Herr Kaufmann betrat nach einer mehrjährigen Unterbrechung, abermals unsere Bühne als Sekretär Wurm. Beide

excellirten nicht, jedoch verdarben sie keineswegs ihre Rollen.

Den 9. Dez. Johanna von Montfaucon, romantisches Gemälde aus dem 14. Jahrhundert in 5 Acten, von Kotzebue.

Abgenöthigte Erklärung.

Zu den kritischen Bemerkungen über mein Werk: der Organismus des Mundes ꝛc. in No. 56 der Gratien, oder der Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen, vom 18. November d. J., bemerke ich Folgendes:

a) Für den Herrn Kritiker. Diesem empfehle ich zum leichtern Nachschlagen und Auffinden, da ihm die wahre Kenntniß einer richtigen Kritik doch nicht am Herzen zu liegen scheint, die Artikel: Critik (überhaupt) Seite 501 und Criticaster S. 515 im 6. Band des allgemeinen Real-Wörterbuchs aller Künste und Wissenschaften. Frankf. a. M. 1782, zum gefälligen Nachlesen, wo Hr. Kritiker lernen kann, was Kritik heiße, und was zu derselben erfordert werde. Ferner wird er daselbst schöne Bemerkungen über junge Kritiker, und besonders gute Lehren für letztere, wie auch den treffenden Unterschied zwischen Critiker und Criticaster, und den Schaden, den ein Criticaster in jeder Beziehung anrichtet, finden, wozu ich ihn noch an jenen Rath erinnere, den einst Apelles dem kritisirenden Schuster gab. — Dieß für den anmaßenden Herrn Criticaster. —

b) Für das hochzuverehrende Publikum. Da die angeblichen kritischen Bemerkungen über mein Werk weder ein Urtheil über den Werth oder Unwerth desselben, noch über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der darin enthaltenen Sätze, Vorschriften ꝛc. begründen, sondern lediglich Ausfälle gegen meine Person machen, so wird das Auge des Unbefangenen, auch ohne daß ich darauf aufmerksam mache, die Absicht des Herrn Kritikers, mir nämlich bei'm Publikum zu schaden, nicht verkennen, und deren Triebfeder im Hintergrunde leicht erspähen. Ich kann daher auf die kritischen Bemerkungen, in so fern sie mein Werk über den Organismus des Mundes ꝛc. beziehen, um so weniger repliziren, als sämmtliche Bemerkungen nur Personalitäten enthalten. Um aber Letztere in ihr gehöriges Licht zu stellen, führe ich folgende Thatsachen an, und überlasse dann dem unbefangenen verehrungswürdigen Publikum das Urtheil über die fraglichen kritischen Bemerkungen überhaupt, so wie über jene insbesondere, welche mich in die Klasse der herumziehenden Zahnärzte zu setzen sucht. Nach zurückgelegten Gymnasialstudien, nach absolvirtem philosophischen Kurse, und gehörten sämmtlichen medicinischen und chirurgischen Kollegien auf der Universität zu Würzburg, so wie nach erstandener medicinischer und chirurgischer Praxis in dem Julius-Hospitale daselbst, und in den kaiserlich östreichischen Feldspitälern erhielt ich von der fürstlich würzburgischen Regierung nach erstandenen strengen Prüfungen aus der theoretischen und praktischen Arznei- und Wundarzneikunde durch höchste Dekrete vom 30. September 1799 und 21. April 1801 die Erlaubniß zur freien Ausübung der Chirurgie und Zahnarzneikunde wegen meiner bei diesen Prüfungen bewiesenen vorzüglichen Kenntnisse und ausgezeichneter Fähigkeit und Geschicklichkeit zu meiner besondern Auszeichnung, welches auch in dem Würzburger Intelligenzblatte vom 29. Mai 1801 in der Beilage No. 19, S. 134 unter dem Artikel: Beförderungen, bekannt gemacht wurde. — Durch allerhöchstes Reskript seiner churfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbaiern vom 10. Februar 1803 erhielt ich die allergnädigste Erlaubniß, als aggregirtes Mitglied der Universität Würzburg an dieser Universität Vorlesungen über die Zahnarzneikunde zu halten, mit der Beschränkung, in so lange nur allein über dieses Fach Vorlesungen halten zu dürfen, und daß ich keinen andern Rang als den eines Lehrers bei der hohen Schule erhalte, bis ich die akademische Doctor-Würde mir würde erworben haben. — Zur Erfüllung dieser Bedingniß und zur Beseitigung jener Beschränkung erwarb ich mir durch die hierauf erstandene Prüfung, und durch eine Dissert. inaugur. de morbis ossium, de corrum in speciedentium curie, und nach geschehener Vorlegung der Universitätsatteste über sämmtliche von mir gehörten philosophischen, medicinischen und chirurgischen Kollegien auf der Universität Heidelberg unterm 20. März 1804 die Doctorwürde, welche mir aus Anerkennung meiner bei der Prüfung bewiesenen vorzüglichen Kenntnisse und zu meiner Auszeichnung von dieser Universität unentgeldlich verliehen wurde. Durch ein höchstes Reskript des kurfürstlichen fränkischen General-Land-Commissariats in Würzburg vom 19. Juli 1805 wurde mir eröffnet, daß man auf mein überreichtes Gesuch um Anstellung als Professor extraordinarius mit Gehalt bei dem nächsten an Se. kurfürstliche Durchlaucht zu erstattenden Semestralbericht Rücksicht nehmen werde. — Durch ein höchstes Reskript von eben daher d. d. 27. Oktober 1805 wurde mir aus dem hasigen Universitätsfonde wegen meinen gehaltenen Vorlesungen sogar eine Gratification bewilligt. — Durch ein Allerhöchstes Reskript Sr. kurfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbaiern d. d. 24. Dezember 1805 wurde mir ein jährlicher Gehalt von 300 fl. aus dem Universitätsfonde zu Würzburg, vom 1. Oktober 1805 anfangend, zu beziehen angewiesen. Diesen beziehe ich heute noch. — Durch ein Allerhöchstes Reskript des nachherigen Landesregenten, des Erzherzogs, Großherzogs Ferdinands, d. d. Würzburg 30. Oktober 1806, wurde ich mit Belassung meines vollen Gehaltes und mit Beibehaltung des Titels eines Professors von meinen Funktionen an der Universität dispensirt, mit dem Beisatze, daß es mir unbenommen bleibe, in meinem Fache Unterricht zu ertheilen; wobei ich auch fortfuhr, meine Dienste bei dem damaligen Landesherrn und dessen höchster Familie als Leibmund- und Zahnarzt mit einem jährlichen Gehalte von 300 fl. zu versehen, und deren volles Zutrauen zu genießen, so wie mir auch nachher und noch jetzt das höchste Zutrauen der dahier anwesenden höchsten Herrschaften aus der königlichen Familie zu Theil wurde. — Durch ein Allerhöchstes Reskript d. d. 21. Oktober 1815 und durch die königliche Universitäts-Curatel mir am 9. November 1815 mitgetheilt, erhielt ich abermals die Erlaubniß, auf gleiche Weise wie in den Jahren 1803 und 1805 Vorlesungen über die Zahnarzneikunst an der dahiesigen Universität zu halten. — Durch ein Allerhöchstes Reskript d. d. München vom 14. Januar 1824, erhielt ich unter ausdrücklicher Allergnädigster Erwähnung und aus Berücksichtigung meiner Verdienste um die praktische Zahnarzneikunde ein herrschaftliches Gebäude ausser einer öffentlichen Versteigerung lediglich nach dem Schätzungswerthe als Eigenthum überlassen. — Durch Allerhöchstes Reskript d. d. München 2. April 1824, welches in sämmtlichen Kreis-Intelligenz-Blättern des Königreichs zur öffentlichen Kenntniß gebracht wurde, wurde mir die Erlaubniß zur zahnärztlichen Praxis im ganzen Königreiche Baiern gestattet.

Diese Thatsachen werden zur Beleuchtung des Werths der hier fraglichen so betitelten kritischen Bemerkungen vollkommen zureichen. Ich beschränke mich daher lediglich darauf, und füge nur noch bei, daß ich unter diesen Umständen meine Praxis nicht allein auf Frankfurt und Nürnberg, sondern bekanntlich auch, wie bereits geschehen, auf München, Augsburg, Bamberg und Ansbach ꝛc. ausdehne und auszudehnen befugt sey.

Würzburg, den 10. Dezember 1824.

K. J. Ringelmann, Doctor und Professor, auch freiausübender Wundarzt, wie für das ganze Königreich Baiern aufgestellter Zahnarzt.

Theateranzeige. Samstag, 18. Dez. wird aufgeführt: Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Abth. Jaromir, Herr Herrmann, vom Leipziger Stadttheater.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 354. Sonntag, 19. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Welche Ueberraschung feierte nun den Geburtstag der noch immer Trauernden! Schmerzen und Freuden mischten sich in die Scenen des Wiedersehens, der Liebe! — Der Graf von *** ward bei Tafel aufgefordert, seine Geschichte zu erzählen; er zögerte einige Augenblicke, doch endlich sagte er: „Wohl, ich „erzähle die meinige, die meiner Eltern nicht be„rührend. Ich bin der einzige Sohn eines früh ver„ewigten Vaters, der von einer altadelichen Familie „stammte. Meine Mutter überlebte ihn, und erzog „mich bis in's achte Jahr, wo ein Freund meines Va„ters mich ihr entführte; er brachte mich nach Italien, „und die Gabe der Malerkunst entwickelte sich in mir. „Der Obrist von St. Clair munterte dies Talent „in mir auf, und gab mich einem hohen Meister in „die Schule, selbst dem Kriegesglück nachziehend, und, „wie er sagte, der Rache an dem Mörder meines „Vaters. Ich kehrte nach seinem Befehl im zwanzig„sten Jahre nach *** zurück, und auf dieser Reise „sah ich meine Mutter wieder." — Hier machte der Graf eine Pause, und schaute seine Gemahlin mit einem Blick voll Liebe an. Gräfin Amalie nahm das Wort: „Mein Adolar kam als Maler an „den Hof meines Vaters; er malte die ganze fürst„liche Familie, und auch mich. Unsere Herzen fanden „sich; der bescheidene Maler litt lang im Stillen, „und verschwieg standhaft seinen Adel. Seine Mut„ter fand Gelegenheit mir zu nahen, sie half den „Plan zu unserm Glück entwerfen, wir wurden heim„lich vermählt; Du, meine geliebte Marie, denn „so wurdest Du getauft, warst die erstgeborene Toch„ter dieser Ehe; aber Dein Daseyn mußte verborgen „bleiben vor aller Welt Augen; daher nahm Dich „Deine Großmutter zu sich, der ich auch was ich „konnte an Gold und Silber mitgab. Sie fand es „für gut, mit dem Obristen St. Clair, Dich der „Frau Generalin zu übergeben; wir erfuhren es mit „Freuden, und Adolar, welcher auf Befehl meines „Vaters noch einmal nach Italien reiste, kam erst vor „einem Jahr zurück, kurz ehe der verstorbene Fürst „erkrankte. — Dies ist unsere Geschichte."

Nach der Tafel gieng man die Säle des Hauses durch, und der Graf blieb plötzlich vor Ida's Bild stehen, indem er die Gemälde betrachtete. „Ei, sieh' „da, die Herzogin von Montalto! sehr spre„chend getroffen!" — „Wer?" rief Edmund, und drängte sich herbei. „Die seit 18 Monaten vermählte „Herzogin von Montalto, eine geborene Hol„länderin, wie man sagt!" Nach einigen Erläuterungen blieb kein Zweifel, daß Ida an Edmund's Schwager verheirathet war; aber über dem Zusammenhang lag der Schleyer, nur dunkle Muthmaßungen erlaubend, deren richtigste Herr von der Borg in sich empfand, ohne sie auszusprechen. Von der Krecht's, die sich ungern von Lewaiden trennten, bewunderten die Wege Gottes, welcher ihnen eine Hoffnung sandte, die allein sie über den Verlust des Fräuleins trösten konnte, die nämlich, daß ihre Ida lebe. „Sonderbar!" rief Ida's Mutter, „es „ward ihr von einer Zigeunerin vorhergesagt, daß „sie mit Gewalt reisen, und eine Fürstin ohne „Land und Leute werden würde." — „Ja," lächelte die Gräfin Amalie, „die Zigeuner sind „wunderbare Menschen!" — Die Generalin erblaßte, und der Graf erröthete. Lewa bemühte sich, das Gespräch abzulenken, weil er beides bemerkte, und üble Folgen fürchtete.

Lewaidens Eltern gaben den Bitten der Generalin, noch einige Tage bei ihr zu verweilen, nach, und nahmen die Tochter dahin mit sich. Edmund fühlte beim Abschied, was ihm Lewaide geworden war, und auch sie empfand es lebhaft, daß im gegenseitigen Schmerz die Liebe aufgekeimt war.

Emil, welcher längst eine große Sehnsucht nach der Jugendgespielin empfunden hatte, und sie nun wiedersah, erklärte am Abend der geliebten Mutter den Wunsch, sie zu ehelichen. Adelaide sah wohl, daß dieser Wunsch nicht aus einer unüberwindlichen

Liebe, sondern aus einer süßen Gewohnheit entsprungen war, und versicherte ihm, sie wollte sehen, was sich thun ließe.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Die Hansestädte hielten zu Lübeck einen Rath, und beschlossen, ihren Bundes- und Glaubensgenossen beizusteben. Die gütlichen Versuche derselben scheiterten an Wallensteins eisernem Vorsatz, denn während der Unterhandlungen ließ er mehrere Posten mit Sturm nehmen. Die Stralsunder sahen sich nun einzig auf die Mittel der Gewalt gegen Gewalt beschränkt. Sie vertrieben die Kaiserlichen von den eroberten Punkten, und suchten, wiewohl vergebens, die Werke der Belagerer zu zerstören. Wallensteins Befehlshaber, General Arnheim, setzte die Arbeiten gegen die Festung fort. Vom 17. Mai an beschoß er heftig die Stadt; die Vertheidiger derselben erwiederten aber das Feuer mit Nachdruck. Nach mehrern glücklichen Versuchen scheiterte der Sturm in der Nacht vom 22. bis 23. Mai an der Tapferkeit der Besatzung. Diese würde jedoch, da sie kaum für den nöthigen Dienst hinreichend war, wenn sie nicht kräftigen Zuwachs erhalten hätte, nicht vermocht haben, sich lange zu halten.

Der König Christian von Dänemark, der mit Besorgniß auf das der Stadt Stralsund bevorstehende Schicksal und die Folge dieser Eroberung sah, sandte den Bedrängten den Heinrich von Holke, einen erfahrnen Kriegsmann, mit Mannschaft zum Befehlshaber, und befahl seinem Admiral Pors-Munk, sich vor den Hafen zu legen und die Zufuhr zu erleichtern. Auch der König von Schweden sorgte für Beistand. Am 25. Mai rückten 3 Kompagnien Schotten und 1 Kompagnie Teutscher in die Stadt. Durch diesen Zuwachs an vortrefflichen Truppen wurde die Vertheidigung kräftiger, und die Belagerer hatten mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen. Arnheim, welcher die Belagerung leitete, bot Alles auf, um der Stadt Meister zu werden, und alles vergebens. Ein furchtbares Feuer aus halben Karthaunen und mit Brandkugeln wüthete beständig aus den kaiserlichen Batterien, aber es wurde allezeit mit Nachdruck beantwortet. Am 1. Juni sandte man im Einverständniß mit mehreren erkauften Rathsherren einen um Geld gedungenen Bauer in die Stadt, mit dem Auftrag, an mehrern Orten Feuer zu legen. Der Bauer nahm das Geld und offenbarte den Plan dem Obersten Holke. Als nun die Kaiserlichen in der nächsten Nacht die von der Besatzung absichtlich angezündeten Öltonnen auflodern sahen und gegen die Wälle stürmend anrückten, wurden sie von hier aus mit grobem Geschütz und Kleingewehr so furchtbar empfangen, daß sie bald mit Verlust in ihre Schanzen zurückkehrten. Die Feuerkugeln, welche sie von hier aus in die Stadt sandten, blieben ohne große Wirkung.

Nach diesem fruchtlosen Versuch erbot sich Arnheim am 3. Juni abzuziehen, wenn man ihm den Denholm einräumen, die Hülfsvölker abdanken, die Wälle schleifen, und 100,000 Thaler bezahlen wollte. Die Stralsunder verwarfen diese entehrende Bedingung, sie vereitelten auch den Versuch der Kaiserlichen, ihre Werke zu unterminiren, und erhielten neue Zufuhr. Die vorgerückten Arbeiter konnten das nicht aufbieten, was die Besatzung am 7. Juni durch dänisches Hülfsvolk mit 6 halben Karthaunen und vielem Kriegsvorrath erhielt. Es war das schottische Regiment des Lord Rhea in dänischen Diensten, welches an diesem Tage einrückte. Die Kaiserlichen empfanden es schon am 9. Juni, als die Belagerten unter einem furchtbaren Feuer ausfielen und ansehnliche Vortheile errangen. Auch Wallensteins geschwächtes Heer mehrte sich in diesen Tagen. Nach verschiedenen Versuchen hin und her wagten die Kaiserlichen in der Nacht vom 23. Juni einen Sturm, der ebenfalls mit Verlust abgeschlagen wurde. Neue Verstärkung der Kaiserlichen langte an, aber auch die Besatzung erhielt neue Hülfe von den Schweden, so daß das Verhältniß sich eher zu Gunsten der Städter als der Friedländer änderte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen.

Von Zweibrücken aus besuchte ich meine Vaterstadt, welche ich seit dem Monat September 1789 nicht gesehen hatte: Pirmasens, damals eine blühende, sehr bevölkerte Stadt, die Residenz eines der angesehensten Fürsten des südlichen Deutschlands, nun ein verarmter Ort.

Der Weg hierher führt zum Theil durch rauhe Gegenden über hohe, kahle Berge. Das Ganze ruft das Bild in das Gedächtniß, welches Tacitus von Deutschland entwirft:

Quis .... Asia, aut Africa, aut Italia relicta, Germaniam peteret, in formem terris, asperum coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit?

Tacit. de Mor. Germ. Cap. 2.

Pirmasens war vormals, ein Dorf in dem zur Grafschaft Hanau-Lichtenberg gehörigen Amte Lemberg, und hat einen Namen von dem heiligen Pirminius, einem Wunderthäter des achten Jahrhunderts, der in dieser damals reichen und waldigen Gegend eine Zeit lang als Einsiedler lebte, und 756 im Kloster Hornbach im Herzogthum Zweibrücken starb. Der Ort war klein, und Landgraf Ludwig der Neunte von Hessendarmstadt, welcher ihn als Erbprinz im Jahr 1735 besuchte und zu seiner

künftigen Residenz bestimmte, fand nur 14 Häuser daselbst. Der Großvater des Landgrafen von mütterlicher Seite, der ohne Hinterlassung männlicher Erben im Jahr 1735 gestorbene Graf Johann Reinhard, Besitzer der beiden Grafschaften Hanau-Lichtenberg und Hanau-Münzenberg, hatte in seinem letzten Willen verordnet, daß der älteste seiner durchlauchtigsten Enkel nach erlangter Volljährigkeit die Regierung der Grafschaft Hanau-Lichtenberg antreten sollte, welches denn auch den 12. Juli 1741 geschah. Von diesem Zeitpunkte an wählte der damalige Erbprinz von Hessen-Darmstadt Pirmasens zu seinem künftigen Aufenthalte, wo er schon den 1. Juni gedachten Jahres die erste Compagnie des nachmaligen Leib-Grenadier-Garde-Regiments errichtete.

Nachdem er von 1742 an bis zum Jahr 1757 als General-Lieutenant theils in französischen, theils in preußischen Diensten gestanden hatte, verließ er die letztere gegen seinen Willen, weil ihn die Krone Frankreichs mit der Sequestration des unter dessen Souveränität gelegenen größeren Theils der Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Weigerungsfalle bedrohte.

Von dieser Periode an beginnt das Emporkommen von Pirmasens. Der Großvater des Landgrafen, der obenerwähnte Graf Reinhard von Hanau, hatte, als in einer zur Jagd bequemen Gegend, ein mäßiges Jagdschloß dahin gebaut, und dieses sowohl, als weil das Amt Lemberg zum deutschen Reiche gehörte, also auch eigenes Militär erlaubte, veranlaßte den Prinzen, Pirmasens zu seiner Residenz zu wählen, welche er auch, nachdem ihm im Jahr 1768 durch das Ableben seines Vaters die Hessen-Darmstädtischen Lande angefallen waren, bis zu seinem Tode beibehielte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. Dezember. Othello, der Mohr von Venedig, ernste Oper in 3 Abtheilungen; nach dem Italienischen. Musik von Rossini.

Wir haben uns jüngst über die Handlung dieser Oper, und über die Darstellung derselben auf unsrer Bühne ausgesprochen; heute wollen wir die in musikalischer Hinsicht bessere, wo nicht beste Tondichtung Rossini's näher betrachten, zu welchem Zweck es uns vergönnt seyn mag, den geistreichen Stendhal zu citiren.

Die Partitur des Othello ist ein Meisterstück des prächtigen Styls. (Stendhal, bemerkt Amadeus Wendt, unterscheidet nämlich das Prächtige von dem Empfindungsvollen; doch gesteht Wendt dagegen, daß er im Othello den äußern Glanz weit weniger, als in irgend einer andern Oper Rossini's über den Ausdruck der Empfindung herrschen sieht, daß man aber auch in diesem Werke die strenge Einheit des Styls (oder den Styl im engern Sinn) vermißt, und besonders im ersten Acte hier und da Motive eine opera buffa hört.) Das Hauptmotiv und das Crescendo der Ouverture sind, mehr glänzend, als tragisch; das Allegro sehr munter. Ich billige dies beim Anfang eines so düstern Drama's: denn was mich hauptsächlich interessirt, ist die Veränderung, welche in der Seele des Othello vorgeht, der in dem Augenblicke, wo er seine Geliebte entführt, so überaus glücklich ist, und als er sie im letzten Acte getödtet hat, als Beispiel des menschlichen Elends dasteht. Aber um diesen erhabenen Contrast in diese Oper zu bringen, mußte sie zuerst das Glück des Othello und seine zärtliche, hingebende Liebe mit lebhaften und starken Farben schildern. Der Ausdruck der Wuth blieb dann bis zum Schlusse des zweiten Actes verspart. Im dritten ist der Entschluß gefaßt: Othello vollführt das Opfer.

In dem ersten, sehr lebendigen Chor nebst Marsch: Viva Otello findet man mehr Grazie und Leichtigkeit, als Majestät und Größe. Das Recitativ des Othello: Vincemmo, o padri, ist mit düstern Farben in der Begleitung gemischt; die Begleitung sagt im Augenblicke, wo der Gesang Othello's triumphirt: du wirst sterben! Rossini, der sich einmal darein ergeben hatte, den widersinnigen Text zu verfolgen, mußte darauf Verzicht thun, das Glück Othello's zu schildern, und die melancholischen Farben schon in seiner ersten Arie, Ah si per voi già sento, anbringen. In dem Duett zwischen dem finstern Jago und dem jungen Laffen Roderigo (fürchte nicht, erheitre nur wieder deine Blicke) ist viel Feuer. Wenn man jedoch in ein einfaches Duett zwischen zwei Nebenpersonen, die noch dazu mit einander einig sind, so viel Kraftaufwand und Lärm des Orchesters legt, was bleibt dann übrig für die Wuth des Othello und sein Duett mit Jago?

Das größte Lob, welches diese Partitur Rossinis verdient, welche sein Hauptwerk im starken und deutschen Style ist, besteht darin, daß es voll von Feuer ist. (Dieses Lob hebt aber auch den Tadel auf, daß dieses Werk ohne Ausdruck der Empfindung, oder mehr prächtig, als Empfindungsvoll sey, wenn auch, was wir gern zugeben, die Empfindung nicht immer die zu schildernde und ungestört festgehalten ist.) Es ist ein Vulkan, sagte man in San Carlo. Doch bleibt diese Kraft immer dieselbe; es fehlt an Schattirungen, man schreitet nie vom Schweren zum Sanften, vom Gefälligen zum Strengen fort, sondern findet sich fast immer unter Posaunen. (In Deutschland gehört noch mehr dazu, um dies für wahr zu halten.) Was diese Monotonie der Kraft noch vermehrt, ist der Mangel der gewöhnlichen Recitative. (Der geniale Componist braucht wohl nicht zu dem dürren, trocknen Recitativ in alter herkömmlicher Form seine Zuflucht zu nehmen, um seiner Oper Mannigfaltigkeit zu verschaffen. Auch in das obligate Recitativ läßt sich große Mannigfaltigkeit legen und das Recitativ kann sich in mannigfaltigen Abstufungen dem melismatischen Gesange annähern.) Die Recitative des Othello sind, wie die in der gro-

ßen französischen Oper, immer obligat. Rossini hätte dieses Hülfsmittel bis zum letzten Act aufheben sollen. Vigano zeigte in seinem Ballet Othello mehr Genie, indem er so kühn war, es mit einer Fourlane (ein lebhafter National-Tanz in Friaul, dessen zweiter Theil ganz melancholisch ist) anzufangen. In dem zweiten Acte ließ er den Othello ein Fest bei Nacht in seinem Garten geben, wo seine Eifersucht zuerst ausbrach. Als man zum letzten Acte des Ballets kam, war man daher von dem Schrecklichen und Starken noch nicht übersättigt, und bald standen Thränen in Aller Augen. Dagegen habe ich selten in Rossini's Othello weinen sehen. Das Duett: vorrei, che il tuo pensiere, (o laß mich Ruhe finden), welches so genial ohne Ritornell anfängt, ist, wenn es das seltene Glück hat, gut gesungen zu werden, das schönste Stück in der Oper; (dies möchte wohl zuviel gesagt seyn; auch sind die Figuren auf den Worte: dura un momento il giubilo mit dem einfachen tragischen Styl nicht ganz übereinstimmend) es erinnert an die Reinheit und Einfachheit des Styls im Tancred, und hat noch mehr Feuer in der Melodie. Auch der Chor: Hymen senk' im Rosenkleide" (Santo imen, te guidi amore) erinnert an die jugendlichen und frischen Ideen des Tancred. Hier ist ganz die Lieblichkeit der Jugend, verbunden mit einem Aufschwunge der Kraft, den der junge Componist in jenem frühern Werke nicht gewagt hätte; es ist ein Beispiel der vollkommensten Verbindung zwischen deutscher Harmonie und der Melodie der schönen Parthenope. (Auch hierin können wir mit Stendhal nicht übereinstimmen. Die Hauptmelodie dieses Chors ist zwar reizend und gefällig, aber die dann folgende Variation derselben in der Begleitung und die Zwischenmelodie auf quel momento di contento nichts sagend. Das Zertheilen des Chors in abwechselnde Stimmen schwächt auch die Wirkung.) Das folgende Finale: nel cuor d'un padre amante, gilt im Allgemeinen für eines des Hauptwerke Rossini's. Man kann in Wahrheit sagen, daß keiner seiner Nebenbuhler sich zu einem ähnlichen Stück erhoben hat. In diesem Finale war David, der die Partie des Roderigo sang, besonders in der Stelle: confusa è l'alma mia, über alles Lob erhaben. (Einige behaupten, daß diese Stelle an die opera buffa erinnere und tadeln an dem Gesange des folgenden Terzetts die Instrumentalfiguren.) Das (canonische) Terzett (B dur) läßt nichts zu wünschen übrig. Der Eintritt Othello's ist vortrefflich. Hier ist eine Situation, wie sie die Musik verlangt; man muß gestehen, daß Rossini sie mit allem möglichen Feuer behandelt hat. Hier ist der Reichthum des Styls und der Harmonie von Mozart gut angebracht; aber hier sollte er auch zum ersten Male erscheinen. In dem Streite Othello's und Roderigo's wetteiferten David und Nozzari. Bei den Worten: Virtu, costanza, amore kommt Rossini dem großen Mozart gleich; es ist nicht möglich eine schönere Musik, die zugleich dem Ausdruck der wahren Empfindung angemessener und dramatischer ist, zu schreiben, als dieses Stück; aber man muß die Haus einen David und Nozzari in solcher Vollkommenheit mit einander wetteifern hören. Die Partie der Desdemona singt und spielt Mad. Pasta besser, als die Colbrand; sie sagt in wahrhaft erhabener Art: È ver: giurai. Alle Welt kennt die Wirkung des Vaterfluchs, die stärkste, welche Musik hervorbringen kann; Rossini aber hat die Stelle aus Adelina von Generali gestohlen. Vortrefflich ist auch der hier einfallende Chor. Wäre nicht der Verfasser des Buchs der schlechteste Dichter, den es geben kann, so hätte die Musik der Stelle: impia, ti maledico (Freche, Dir flucht Dein Vater), zugleich den Zuruf: Geh, ich liebe Dich nicht mehr, aussprechen müssen, welchen Othello ganz außer sich an Desdemona würde gerichtet haben, indem er ihr das verwünschte Schnupftuch zeigt, das sie seinem Nebenbuhler Roderigo gegeben hat. Was soll man aber bei einem solchen Stücke aus dem Senator, dem Vater Desdemonens und seinem hochmüthigen Zorne machen, der keine Mißheirath in seiner Familie will? Der schöne Gesang (As dur) incerta l'anima drückt sehr glücklich den ersten Moment der Ruhe aus, welcher einem furchtbaren Eindruck im menschlichen Herzen folgen muß, weil seine Fortdauer unmöglich ist. Hier ist es, wo das Feuer des Genies Rossini bewundernswürdig zu Gebote steht, dagegen es Mozart in ähnlichen Momenten oft ein wenig an Lebhaftigkeit und rascher Bewegung fehlt. (Wo? und führt nicht selbst Stendhal an, daß das Trio dieses Finals an ein Trio des Don Juan erinnern solle? Das Beste dieses Finales, dünkt uns, wäre nicht ohne Mozarts Einfluß geschrieben.) Das Smanio, deliro e tremo der Desdemona beschließt würdig dies treffliche Final. (Fortsetzung folgt.)

In der Musik-Verlagshandlung des Unterzeichneten erscheint künftige Woche ein Taschenbuch unter dem Titel:

Lyra.

Ein Geschenk für Freunde des Guitarre-Spiels und Gesangs.

4° Preis fl. 1. 45 kr., herausgegeben von dem als Künstler und Compositeur rühmlichst bekannten Herrn

Felix Horetzky.

Über den vorzüglichen Inhalt dieses, sich besonders als Weihnachts- und Neujahrs-Geschenk eignenden Werkchens haben sich viele Kenner hinlänglich ausgesprochen; ich enthalte mich daher alles Weiteren über dasselbe, und bemerke nur, daß Stich und Eleganz des Aussern nichts zu wünschen übrig lassen werden.

A. Fischer,
Zeil, D. 211 neben der Briefpost.

Theateranzeige. Sonntag, 19. Dez. wird aufgeführt: Titus, Oper in 2 Abtheilungen. Sextus, Demoiselle Erhardt, vom K. K. Ständischen Theater in Prag.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 355. Montag, 20. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Am kommenden Morgen ließ die Generalin beim Frühstück die eiserne Kiste bringen, um sie dem Grafen zuzustellen. Er und seine Gemahlin stutzten, denn es war viel mehr Inhalt darin, als von ihnen stammte. Den Brief No. 1 reichte Lewa still an der Grafen, der ihn flüchtig übersah, aufschauerte, und schnell einsteckte. Er bat die Damen, daß er die zwei andern allein lesen dürfe, und den Brautschmuck eben so eröffnen. „Die Briefe — zugegeben!" rief Gräfin Amalie, „doch den Brautschmuck mit nich„ten! zwar hat sich noch kein Freier für meine Ma„ria Lewaide gefunden" — „Doch! gnädigste „Frau!" sprach Emil, „hier ist einer; wenn meine „gute Lewaide mich lieben kann, so" — „Vor„schneller Mensch!" rief die Generalin, denn ein böses Ahnen durchflog sie. — Schon aber hatte die Gräfin nach dem Brief No. 2 gelangt, den Siegel erbrochen, und einen Schlüssel herausgenommen, mit dem sie rasch das Kästchen öffnete. Es enthielt einen Dolch, eine Flintenkugel und eine Haarlocke mit Blut bedeckt. — Ein starres Entsetzen fesselte aller Zungen. Die Gräfin entriß ihrem Gemahl den Brief, worin der Schlüssel gewesen, und las, zwar nur halb laut, doch nur zu vernehmlich Folgendes:

„Ich, Deine Großmutter, einst ein Zigeu„nermädchen, jetzt eine halb Wahnsinnige, „schenke Dir drei Dinge zum Brautschmuck. „Eine blutige Haarlocke Deines Großvaters, mei„nes hochgeliebten Gemahls, die Kugel, welche ihm „sein leiblicher Bruder in sein Herz schoß, und einen „Dolch, womit ich Dir gebiete, Dich eher zu durch„bohren, als einen Sohn des Freiherrn Kuni„bert von *** zu ehelichen. Er war der Ver„führer meiner Unschuld, der Mörder meiner „Seligkeit!" — Die Generalin schrie laut, und sank zurück; Gräfin Amalie ließ den Brief fallen, Adelaiden beizustehen, die Erschütterung war für Alle gleich groß, Emil, der seinen Ohren nicht traute, hob den Brief auf, und sagte: „Es ist nicht mög„lich!" da las er das schreckensvollere Ende desselben: „Ich habe sein Geschlecht ihm ins Angesicht ver„flucht, ich habe ihm gedroht, Himmel und Hölle „aufzubieten, auf daß kein Sprößling seines Stam„mes lebe und gedeihe, und ich weiß es, ich bin „erhört, denn mit grenzenloser Bosheit hat er „mein zeitliches und ewiges Heil zerstört. Du „aber, Maria, Tochter meines unschuldigen Soh„nes, bist bestimmt zum Werkzeug der Rache; be„kömmt Kunibert Söhne, so sollen sie Dein be„gehren, ohne Dich zu besitzen. Du aber bist „dem Himmel verlobt, und da Deine Religion keine „Klöster hat, so gehe in ein Stift, doch niemals „darfst Du einem weltlichen Bräutigam angehören, „dies ist der Wille Deiner

Großmutter, der Zigeunerin Kewa, vermählten Freifrau von ***.

Emil's zartes Gemüth empfand einen schmerzlichen Stich, in dem er diesen Schauerbrief las. Seine kindlichen Augen füllten sich mit bitteren Thränen, und wie überirdisch begeistert, kniete er rasch nieder, und sagte mit feierlicher Stimme: „Geist meines „verstorbenen Vaters, empfange das Opfer, „das ich deiner Ruhe bringe; ich gelobe mich für „Dich dem Himmel; nie soll etwas Anders als Werke „christlicher Liebe mein Geschäft seyn; nie will ich mich „vermählen, damit kein unglückliches Kind jenen schreck„lichen Fluch trage; nie will ich sündigen mit Willen, „um Deine Sünde vor Gott zu tilgen, dann hat „die Hölle keine Macht mehr an Dir, denn ich „zahle dem Himmel deine Schuld." Wie ein verklärter Engel erstand er nun aus seiner Stellung, flog auf seine Mutter zu, umarmte die sich Erhohlende, reichte Lewaiden die Hand, und sagte sanft: „Himmelsschwester!" Alle staunten ihn als ein höheres Wesen an. An Lewa's Brust lag er dann in wehmütiger Ruhe. Nicht so ganz ergeben war Lewaide; Edmund war ihr sehr werth geworden, und ihre Liebe für Adolph hatte sie ganz unmerkbar, auf ihn über-

getragen. Auch kam ihr der Großmutter Brief zu rachsüchtig das Gelübde zu gewaltsam vor, als sie daher mit ihren Eltern allein war, eröffnete sie ihnen langsam ihre Zweifel deshalb. Doch der Graf und die Gräfin sagten ihr unverhohlen, daß in der Verlegenheit, worin sie bei ihrer Geburt geschwebt hätten, sie der Großmutter mit einem Eide alle Rechte auf sie abgetreten hätten, deshalb sie auf Ergebung von ihrer Seite dringen müßten. „Nun denn, „sprach Lewalde, so lassen Sie uns schnell aus dieser Gegend eilen, ich darf Herrn von der Borg „nicht oft wiedersehen.“ Die Abreise war zum dritten Tage festgesetzt; Adelaide war sehr niedergeschlagen, und nur, weil von der Kracht's herüber kommen wollten, hielt sie sich fast über Vermögen aufrecht.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Die Stralsunder hatten gleich bei Anfang der Feindseligkeiten einen Gesandten an den Kaiser nach Prag geschickt und sich in einer eindringlichen Vorstellung über die Gewaltthaten des Friedländers beschwert. Der Kaiser hatte ihre Bitte erhört und Befehl gegeben, die Stadt in Frieden zu lassen. Am 20. Juni übergab der Gesandte zu Prenzlow den Befehl an den Herzog, der eben 900 Reiter als Verstärkung vor Stralsund führte. Wallenstein lachte des Befehls, und mit einem fürchterlichen Fluche sprach er: „Wenn die Festung mit eisernen Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müßte sie doch herunter!“ — Auch der General von Arnheim erhielt den kaiserlichen Befehl, die Belagerung aufzuheben. Wallenstein gestattete aber den Vollzug desselben nicht, und Stralsund wurde heftiger denn zuvor beschossen. Ausfälle und Angriffe wechselten ab, bis der Herzog von Friedland selbst mit bedeutender Verstärkung anlangte. Weitere Bemühung, den Streit in Frieden zu schlichten, waren ohne Erfolg. Desto mehr aber wirkte das von Lübeck angekommene Geld und die immer neu ankommenden dänischen Hülfsvölker. Starke Ausfälle und Scharmützel wurden fortgesetzt. Der heftigste Angriff auf die Stadt folgte am 27. Juni Abends und wurde die ganze Nacht durch fortgesetzt, wobei die Kaiserlichen viele Mannschaft einbüßeten. Auch in den folgenden Tagen war ein hartnäckiger Kampf. In den ersten Tagen des Juli fing die Besatzung, weil es ihr an Lebensmitteln gebrach, an zu unterhandeln. Wallenstein legte aber solche Bedingungen vor, daß die Feindseligkeiten bald wieder begannen. Doch wurde am 5. Juli ein Waffenstillstand auf einige Tage geschlossen. Nachdem abermals viel dänisches Volk in die Stadt gerückt und der König Christian selbst mit einer starken Flotte vor Rügen erschienen war, zeigte sich Wallenstein zu Unterhandlungen geneigter. Man kam in seinem Lager über gewisse Punkte überein. Wallenstein reisete sofort nach Mecklenburg. Aber ehe noch die Stralsunder die Bedingungen unterzeichnen konnten, sahen sie sich von Neuem hinterlistiger Weise angegriffen. Hierüber wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Da nun in den nächstfolgenden Tagen unter dem Obersten Alexander Lasly 1500 Schweden und dann ein ganzes Regiment einrückte, auch die dänischen und schwedischen Schiffe sich blicken ließen und die Kaiserlichen einen Überfall fürchteten, so beschlossen sie, nach einem furchtbaren 16stündigen Feuer auf die Mauern, Thürme und Kirchen der Stadt, die Belagerung aufzuheben. Am 21. — 24. Juli zogen sie ab *), nachdem sie das Lager und einige Häuser und Mühlen in Brand gesteckt hatten. Wallenstein beschwerte sich bei dem Herzog von Pommern, der sich für die Stadt verwendet hatte, über das Benehmen derselben, und ließ in seinem Briefe durchschimmern, als ob er die Belagerung wegen des Herzogs aufgehoben habe. In der That aber hatte ihn die Noth dazu gezwungen, denn er hatte in nicht ganz drei Monaten 10,000 Fußgänger und 1200 Reiter verloren.

Bei dem Abzuge des sehr geschwächten friedländischen Heeres, 24. Juli, erhob sich ein furchtbares Donnerwetter, grausenhaft, wie man sich keines zu erinnern wußte; in jener Zeit ein augenscheinliches Zeichen, daß des Himmels Zorn die Abziehenden verfolge.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen.

(Fortsetzung.)

Dem Landgrafen schien die Neigung zum Militär gleichsam angeboren zu seyn, denn er vermehrte dasselbe nach und nach so sehr, daß bei seinem Absterben den 6. April 1790 der ganze Militärbestand von Pirmasens mit Einschluß der Weiber, Kinder, Knechte und Mägde 6851 Seelen betrug.

Mit der Volksmenge wuchs auch der Ort. Pirmasens wurde eine Stadt, welche 750 Häuser zählte. Man wird sich daher nicht wundern, daß der Landgraf, ungeachtet er in den Hessen-Darmstädtischen Landen ein ansehnliches Militär unterhielte, den Aufenthalt in Pirmasens, als dem Werke seiner Hände, vorzog.

Er vergrößerte das Schloß durch den Anbau von zwei Flügeln, erbaute ein großes Exercier-Haus, in welchem das Militär zur Winterszeit und bei ungünstiger Witterung geübt wurde, ließ zwei ansehnliche Kasernen, eine sehr geräumige Garnisons-Kirche, ein

*) Es wurde in Stralsund eine Schaumünze darauf geschlagen.

Rathhaus und mehrere andere bedeutende Gebäude errichten, und brachte die Stadt auf einen hohen Grad von Wohlstand. Die Umgebungen, die aus Oedungen bestanden, wurden angebaut und sorgfältig cultivirt. Da wo das Auge früher wüste Plätze gewahrte, sahe man in der Folge die schönsten Garten-Anlagen sich erheben; auch Baum-Schulen wurden nicht vermißt, und trotz des rauhen Klimas traf man die edelsten Sorten französischen Obstes hier an.

Die Bürger waren zum größeren Theil Soldaten, namentlich die meisten Wirthe, Krämer und Becker, welche den Dienst durch Lohnwächter versehen ließen, zur Exercierzeit und bei den sonntäglichen Kirchenparaden aber in Reihen und Glieder treten mußten.

Der Aufenthalt zu Pirmasens gewährte vielerlei Vortheile.

Die Lebensmittel aller Art waren im Ueberfluß vorhanden, wohlfeil, und von der besten Qualität.

(Beschluß folgt.)

Griechische Humanität.

Es war griechische Humanität, wenn Alexander von Macedonien alle Verbannte, und Flüchtlinge durch den Nikanar von Nagira, zur Feier der olympischen Spiele zusammenberufen ließ. Hat es je einen menschlichern Feldherrn gegeben, als Agesilaus, der sich sogar die Erziehung der Kinder, und die Verpflegung der hülflosen Greise in den besiegten Ländern angelegen seyn ließ, und sein Hauptquartier in dem Tempeln aufschlug, damit die Gegenwart der Gottheit alle Unsittlichkeit verhindern möchte. Es war griechische Humanität, wenn der edle Demonax die Einführung der blutigen Kämpfe der Gladiatoren in Athen nicht eher gestatten wollte, als bis der Altar der Barmherzigkeit umgestürzt seyn würde. Selbst der Sieger Denkmahle, sagt jener Nicolaus zu den Syracusern, haben die alten Griechen nicht aus Stein, sondern aus jedem zufällig gefundenen Holz errichtet, damit man bei der Vergänglichkeit dieses Stoffs, sich der Unbeständigkeit aller menschlichen Einrichtungen erinnern, und nicht den Saamen zu neuer Zwietracht ausstreuen möge*.) Jene Milde der Sitten brachte auch solche Schonung gegen Hausthiere hervor, daß Maulthiere, Pferde und Hunde in Athen, wenn sie durch Alter unbrauchbar geworden, auf öffentliche Kosten verpflegt wurden. —

Die reine Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, wo hat diese herrliche Tugend je so unsterbliche Thaten hervorgebracht, als in Griechenland? Vergessen nicht immer die Neaten, die die verschiedenste Einrichtung und die abweichenste Nationalbildung haben, ihre alten Zwiste, so bald ein gemeinschaftlicher Feind zu bekämpfen war; wenn, und wo hat sich die Wohlthätigkeit gegen nothleidende Bundsgenossen je so glänzend im Alterthum ausgezeichnet, als gegen die Rhodier nach dem Erdbeben? Gelon und Hieron allein sandten hundert Talente. Ptolomäus Philadelphus, schickte bloß zur Wiederherstellung des Kolosses dreitausend Talente, und eben soviel an Getraide und Waaren aller Art; eine einzige, edle Frau Chrisais, hundert tausend Maas Waizen, u. s. f. Und wie unendlich viele schöne Züge der menschlichen, erhabenen, edlen Gesinnungen der Griechen, hat uns nicht die Geschichte aufbewahrte.

*) Obgleich man mehrere Beispiele von metallenen und steinernen Trophäen findet, so standen die Errichter derselben doch in übelem Ruf.

Kurt Sprengel Versuch einer pragmatischen Geschichte, der Arzneikunde. 3. umgearbeitete Aufl. 1 Th. Abschnitt 6 4 S. 272 f.

Theaterkorrespondenz.

Das Theater in Bamberg.

Unsere Bühne theilt mit vielen ihres Gleichen das Schicksal, daß fast jedes Jahr ein neuer Unternehmer ihr vorsteht, und daß jedesmal neue Hofnungen erzeugt werden. Alle Unternehmer schienen bisher in den Fehler gefallen zu seyn, durch viele Versprechungen anzulocken, die Erwartung zu spannen, und am Ende sich und das Publikum getäuscht zu sehen.

Der gegenwärtige Unternehmer, Herr Weinmüller, hat gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Als rechtlicher, bescheidener Mann stellte er, wie wir schon in diesen Blättern gelesen haben, dem Publikum zuvörderst den Etat vor die Augen, um ein den Wünschen desselben entsprechendes Theater zu erhalten, ihm Blüthe und Bestand zu verleihen, und nahm bloß seine Nachsicht bei einem so schwierigen Unternehmen in Anspruch. Nachdem er nun mehrere Wochen sein Werk begonnen, so können wir als Resultat der Beobachtung unsre Überzeugung dahin aussprechen: Herr Weinmüller hat wenig versprochen, desto mehr aber geleistet. Es ist dieses um so mehr zu bewundern, da die Mittel zu einem solchen Unternehmen sehr beschränkt, und im Verhältniß dessen, was man fordert, von Seite des Publikums wenig geleistet wird.

Die bis jetzt gegebenen Vorstellungen waren im Ganzen befriedigend, und wenn auch hie und da der strengern Kritik ein Spielraum gegeben war, so gewann man doch die Überzeugung, daß der jetzige Direktor mit dem besten Willen auch hinreichende Kenntnisse besitze, ein solches Unternehmen zu leiten, und den Wünschen des Publikums zu begegnen; dasselbe muß nur immer bedenken, wie schwierig es sey, mit wenigen Mitteln den Wünschen Aller zu entsprechen.

Da in der Flora bereits das Detail unserer Vorstellungen geliefert, mitunter etwas zu herbe und befangen (besonders auch über den Musikdirektor) abgesprochen wurde, so wollen wir uns diesmal nur auf diejenigen Vorstellungen beschränken, welche in dem

zweiten Abonnement-Monat vor uns vorübergegangen sind, wobei wir aber ausdrücklich erklären, daß wir weitläufige Kritiken für unzweckmäßig halten, daher nur kurze Andeutungen von uns erwartet werden dürfen.

Am 1. Nov. bei gänzlich aufgehobenem Abonnement: Die Jungfrau von Orleans. Johanna, Dem. Zettler, Königin Isabau, Madame Seitz, Herr Kürzinger, Graf Dünois, recht brav, obgleich wir glauben, daß Dem. Zettler sich schaden werde, wenn sie jetzt schon sich solchen Rollen widmet. Die Decorationen über alle Erwartung richtig und schön. Am 3. Nov. Verlegenheit und List; darauf: Band und Halstuch. Herr Dennerlein als Stephan Kribs vortrefflich. Herr Frieße als Michel lebendig, viel Nuance zeigend. Am 5. Nov. Eginhard und Emma. Herr Marder als Eginhardt, Herr Schetterer als Almin befriedigend. Die ganze Vorstellung ohne Runde, ohne Lebhaftigkeit. Am 7. Nov. Die Belagerung von Solothurn, darauf: der Magnetismus. Unverkennbar war die Mühe der Darstellenden, in das geistlose erste Stück etwas Geist zu bringen. Im zweiten Stück zeichnete sich Herr Länger als Grundmann vorzüglich gut aus. Die Gesellschaft mußte nach Baireuth, daher die Bühne geschlossen war, bis am 14. Nov. Der Blinde, oder Branco von Wolfenbüttel, Manuscript von Vogel. Ein gutes Ritterschauspiel, vorzüglich gegeben. Herr Kürzinger, Bleisbart im Landmann, ausgezeichnet. Am 16. Nov. Der Bräutigam aus Mexico, eine durchaus gelungene Vorstellung. Am 17. Der falsche Schlüssel, Manuscript von Vogel; eines seiner besten Stücke. Herr Marder als Eduard recht brav, und fähig einer höhern Weihe; das übrige Personale mit ihm harmonirend. Am 19. Nov. Der Dorfbarbier, vorher: ein Mann hilft dem andern. Herr Geisler als Lux, Dem. Köck als Suschen, Herr Lenhard als Joseph, und Herr Dennerlein als Adam verdienen eine ehrenvolle Erwähnung, nur Schade, daß das Orchester glaubt, daß die Sänger ihm, statt daß es den Sängern folgen sollte. In dem vorausgegangenen Stücke, ein Mann hilft dem Andern, haben sich Herr Kneuer als Doktor Berg, und Madame Geisler als Julie mit allem Rechte des allgemeinen Beifalls erfreut. Am 21. Nov. Zur Vermählungsfeier Ihrer Königl. Hoheit, der Prinzessin Sophie, Preciosa, vorher ein Prolog, gesprochen von Dem. Zettler. Bei dem Prolog, der mehr von idyllisch-gemüthlichem Inhalt war, hätte das Organ der Dem. Zettler biegsamer und deutlicher seyn sollen. Mad. Geisler, Preciosa, Hr. Dennerlein, Petro, und Mad. Kneuer, Zigeunermutter, werden in diesen Rollen jeder Bühne Ehre machen, so wie es der Direktion zur besonderen Ehre gereicht, durch die gut geordneten Tänze dem Ganzen die nöthige Einheit gegeben zu haben. Das Orchester schien diesmal ganz besonders eine republikanische Verfassung gehabt zu haben, da sich mitunter eine recht überraschende Disharmonie bemerkbar machte. Am 23. Nov. Der weibliche Vorposten. Obgleich sich Dem. Zettler in die männliche Kleidung nicht recht zu finden wußte, so ging doch das Ganze gut ab; nur sollten der hohe Staab und die Subalternen nicht so ganz ordonanzwidrig ihre Handschuhe vergessen haben. Am 24. Nov. Die Ahnfrau. Hr. Kürzinger, Graf Borotin, Dem. Zettler, Berta, Hr. Mühldorfer, Jaromir, und Hr. Marder, Walter, haben durch ihr treffliches, charaktervolles Spiel diese Vorstellung zu einer der vollendetsten gestempelt, und wenn auch gleich nur Dem. Zettler am Ende gerufen ward; so gebührte nicht minder Hrn. Mühldorfer der Kranz, welcher durch die scharfen Nüancen sich entgegenkämpfender Gefühle, und durch die Herrschaft über seine Stimme allgemein hingerissen hat. Am 26. Nov. Die eifersüchtige Frau, und der Kiefshauser Berg, eine Oper, vom Orchesterdirektor Stein. Ersteres erregte den Wunsch, recht viele ähnliche Productionen zu erhalten. Die Oper selbst fiel durch, und das wohl nicht wegen der Musik, sondern wegen des Mangels an Handlung, die sich im ganzen Stücke auf ein Ensemble von Bauern beschränkt, welche trinken, Tabak rauchen, und Kegel spielen, und wo man am Ende nicht weiß, was aus dem Geiste und seinen Mitgenossen auf der Burg zu machen ist. Am 28. Nov. Die Jungfrau von Orleans. Obgleich der Referent in der Flora Hrn. Kürzinger bei der ersten Darstellung wegen des Arragement des Ganzen nur seinen Beifall zollt, so müssen wir seiner auch deswegen ehrenvoll erwähnen, weil er den Charakter seiner Rolle stets treu abbildet, und in jeder Rolle beweißt, daß er den höhern Forderungen der Kunst zu entsprechen sich bestrebt. Ebenso wird jeder, der nicht stets das höchste Ideal der Kunst vor Augen hat; die Verdienste der Dem. Zettler als Johanna, theils wegen ihres lobenswerthen Fleißes, theils wegen ihres richtigen Gefühles in den wichtigsten Momenten anerkennen. Am 30. Nov. Das Gasthaus zur goldenen Sonne, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Clauren, ist als eine wohlthätige Erschütterung des Zwergfells allen Hypochondristen zu empfehlen, wenn es anders mit solcher Lebendigkeit und Runde dargestellt wird.

Theater-Nachricht.

Für eine neu zu organisirende deutsche Opern-Gesellschaft in Straßburg haben brauchbare Mitglieder auf ein solides Engagement zu rechnen, und können sich in portofreien Briefen melden bei

Herzog,
Direkteur des Theaters
in Luxenburg

Theateranzeige. Montag, 29. Dez. wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Jerrmann.) Die Räuber. Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Carl Moor: Herr Jerrmann.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 356. Dienstag, 21. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Am Morgen des kommenden Tages kamen Weber und Agathe sehr früh, und meldeten der Generalin einen überraschend angenehmen Besuch. „Wer „könnte mir denn noch eine angenehme Ueberraschung „gewähren?“ so frug sie mit bitterm Leidenston. „Ihre Ida!“ rief eine bekannte Stimme, und in Adelaidens Armen lag die Herzogin von Montalto; sie war in der Nacht ihrem Gemahl vorausgefahren, um durch Adelaidens Vermittlung ihn mit ihren Eltern zu versöhnen; sie traf auf Weber's, welche von einem Krankenbett kamen, und sie baten, nur in etwas die reizbare Herrin vorbereiten zu dürfen. So gut Adelaide auch Ida immer war, so hatte ihr vielfaches Leid sie für die Freude minder empfänglich gemacht, indeß war sie auf ihre Geschichte dennoch neugierig, und weil es beschlossen ward, Ida's Eltern hier durch ihre Gegenwart zu erfreuen, so erzählte Ida wie folgt:

„Von verlarvten Männern ward ich, sammt mei„ner Dienerin, in einen Wagen getragen, dessen Thü„ren verschlossen waren. Niemand saß bei uns. Die „Reise gieng mit beflügelter Eile. Wir verließen den „Wagen erst über der Grenze, und da erst erfuhr ich, „daß mein Mädchen im Komplott war. Sie versicherte „mir, ich führe einem großen Glück, und sie ihrem „Vaterland entgegen; ich wußte daraus, daß wir nach „Italien, reisten, und bereute es nun sehr, daß ich „meine Eltern einst bat, diese vagabunde Person in „den Dienst zu nehmen. — Sie und die beiden, nun „nicht mehr verlarvten Italiener bewachten mich „streng, und wie oft ich auch zu entfliehen suchte, „sie verhinderten es. So kamen wir auf einem Schloß „an, in dessen Einsamkeit ich einige Monate mit Le„sen, Malen und Schreiben zubrachte; das einzige, „was mich erheiterte, war ein ungesehener Flötenbläser, der, so oft das Wetter leidlich war, unter „meinen Fenstern spielte, und das Anschauen eines „schönen männlichen Gemäldes, das in dem Vorsaal „meines Zimmers hing. Mit dem Frühling erhielt „ich die Erlaubniß, in den Garten zu gehen; der „Flötenspieler war immer ungesehen um mich; endlich „erblickte ich einen, nicht ganz jungen, Landmann, der „aber sehr viel Grazie hatte, er sprach mit mir, wir „sahen uns öfter, ich suchte ihn zu meiner Befreiung „zu gewinnen, er machte mir Hoffnung dazu, hatte „tausend Gefälligkeiten für mich, und eröffnete mir endlich, „daß dies Schloß dem Herzog von Montalto „gehöre, dessen sehr geliebte Schwägerin, die Gräfin „gleichen Namens, kürzlich Herrn von der Borg „geehelicht habe; ich erstaunte, der Landmann versprach „mir immer mehr zu meinem Entkommen zu helfen, „als mit einemmale mein Mädchen mir die baldige „Ankunft des Besitzers dieses Schlosses verkündigte, „und hinzusetzte: „er hofft, Sie werden seine Hand „nicht verschmähen.“ Ohne ihn zu kennen war mir der „Herzog fatal geworden, ich beschloß, in meinen heim„lichen Vertrauten zu dringen, mit unserer Flucht „zu eilen. Er, dessen Liebe ich längst ahnete, sagte „mir nun, er seye Edelmann, unbegütert, und wenn „ich seine Liebe erwiedern wolle, so wäre ich gerettet. „Ich sah in diesem Augenblick keinen Ausweg, ich war „von Eichenblatt so weit getrennt, von der „Borg war vermählt, der Herzog war mir zuwi„der, der Landmann hatte einen Eindruck auf mein „Herz gemacht, ich versprach ihm meine Hand, wenn „er mich zu meinen Eltern brächte. Kein Wort von „seinem Entzücken; unsere Flucht ward zum folgenden „Abend angesetzt, doch am Morgen lag Montalto „zu meinen Füßen, er war der Landmann gewe„sen. Mein Gemälde, welches von der Borg der „Gräfin gezeigt hatte, war die Veranlassung seiner „Leidenschaft, die eben so heftig war, als die seiner „Schwägerin zu von der Borg; er reiste nach „Deutschland, er gewann mein Mädchen, er war der „erste Verlarvte; als er jene Entführung ver„fehlt hatte, erhielt er einen Brief, der ihn an's „Krankenlager seines Vaters rief, daher hörten seine „Bemühungen auf Jahre auf. Sein Vater starb, und „er schickte nun zwei ihm treue Leute ab, die, welche „mich entführten. Auch die Gräfin Montalto

„hatte indeß ihren Edmund unwiderstehlich gefesselt, „doch nicht auf lange, da sie so bald starb. Der „Herzog war zu verliebt, mir zu erlauben, mit der „Trauung zu warten, zu verliebt, um mich in den „ersten Monaten reisen zu lassen; später hinderte mich „die Geburt eines Sohnes. Nun aber hielt er Wort, „unsere Güter sind verkauft, wir bleiben hier, und ich „bin wirklich eine Fürstin ohne Land und Leute!" Hier umarmte Ida die Generalin mit ihrer scherzenden Anmuth.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Wallenstein, der schon früher nach Mecklenburg gegangen war, eroberte im Oktober die Festung Trempe und legte dann seine Mannschaft in Winterquartiere. Die Vollführung des kaiserlichen Restitutionsediktes in dem Stifte Halberstadt und an vielen andern Orten beschäftigte ihn im nächsten Jahre (1629) so wie auch die Belagerung von Magdeburg. Anfangs hatte er in den Unterhandlungen der Hansestädte wegen Aufhebung derselben harte Bedingungen gemacht, die er bald auf 50,000 Thaler herabsetzte, bis er die Einschließung der Stadt, die nicht bezahlen konnte, von selbst aufhob. Auch auf dem Friedenscongreß zu Lübeck (1629) spielte er mit Tilly als kaiserlicher Commissarius eine überwiegende Rolle. Überall suchte er seinen eisernen Arm geltend zu machen, und drückte mit unempfindlicher Härte die Provinzen. Darum verweigerte ihm auch der König von Dänemark den Durchzug durch sein Land, welchen er begehrte, um die Schweden von der Ostsee zu vertreiben.

Die Bedrückungen, die er sich an allen Orten erlaubte, die Schonungslosigkeit, mit der er zu Werke ging, und sein unbegränzter Stolz, erregten nicht allein bei den protestantischen Fürsten und Städten erneuerte Klagen, auch die liguistischen Fürsten, sowohl über die Verwüstungen der Wallensteiner, als über das herrische Benehmen, wie über die hochfahrenden Plane des Herzogs, der sich selbst den Titel „Erbherr der nordischen Meere" beilegte, aufgebracht, erhoben Beschwerden vor dem Kaiser. Sie stellten demselben vor, wie das Reich und sein eigenes Haus durch diesen Abentheurer in Gefahr schwebe, und erklärten zugleich, daß die Angelegenheit Mecklenburgs vor ihre Versammlung gehöre, und Wallenstein dasselbe nicht ferner besitzen könne. Der Kaiser ließ sich dadurch bewegen, dem Herzoge eine Entschädigung gegen Mecklenburg anzubieten. Wallenstein beschwerte sich über diese Zumuthung, und obgleich sich mehrere Fürsten nachdrücklich an den Kaiser wandten, so folgte dieser doch seinen Räthen, die ihm vorschlugen, die Gegenstände der Kriegsbeschwerden wegzuräumen, aber dem Herzog seinen wohlverdienten Lohn nicht zu entziehen. Erst als die Beschwerden der Kurfürsten sich mehrten, und der ganze Fürstentag zu Regensburg in Ferdinand stürmte, erst als man von allen Seiten auf die Absetzung Wallensteins drang, weil er das Reich so jämmerlich und schonungslos verwüstete, erst da gab der Kaiser der Nothwendigkeit nach und opferte seinen Feldherrn und mit demselben seine Macht und sein Glück auf. Den gemeinsamen Schluß des Reichstages vom 19. Juni 1630, wo Wallenstein seines Generalats entsetzt wurde, an den Gefürchteten zu überbringen, fertigte man seine Freunde, den Hofkanzler von Werdenberg und den Kriegsrath von Questenberg an ihn nach Memmingen ab. Man stand allgemein in der Erwartung, Wallenstein werde sich der Verfügung der Reichsstände nicht unterwerfen. Um so viel mehr mußte das Benehmen desselben in Erstaunen setzen, denn als die Abgeordneten zu ihm traten, empfing er sie nicht mit dem gewohnten Stolze, sondern freundlich und gelassen. Er wartete ihren Vortrag nicht ab, sondern las ihnen eine Schrift vor, in welcher er sein bisheriges Verhalten vertheidigte. „Ihr könnt hieraus sehen, daß ich weiß, was Ihr überbringt" fuhr er fort. „Es ist mir auch bekannt, daß der Geist des Kurfürsten (von Baiern) in Teutschland über den des Kaisers herrschet. Ich kann darum dem Kaiser keine Schuld bemessen. Ob es mir nun gleich wehe thut, daß dieser sich meiner so wenig angenommen, so will ich ihm doch Gehorsam leisten!" — Er bat hierauf den Kaiser, ihn bei seiner Reichsfürstenwürde und seinen Besitzungen zu schützen, und begab sich nach Mähren auf seine Güter, nicht sowohl um der Ruhe zu pflegen, als vielmehr um neue Plane für die Zukunft zu entwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Briefen.

(Beschluß.)

Was in der Gewarkung nicht gebaut wurde, lieferten die Dörfer der Umgegend jeden Markttag reichlich. Aus der nahe gelegenen Pfalz bezog man den Wein um die billigsten Preise; die Colonial-Waaren kamen meistens von Saarbrücken, das Brennholz von Buchen und Eichen lieferten die großen Waldungen, namentlich die des sogenannten Bärenthals, in den niedrigsten Preißen, und an schicklichen Wohnungen war für unbedeutende Miethe kein Mangel. Diese glückliche Zeit beschränkte sich jedoch, wie leicht vorauszusehen war, nur auf die Lebzeit des Landgrafen, der, äußerst genügsam, keinen persönlichen Aufwand

kannte, eine sehr geringe Hofhaltung, und einen Marstall, welcher kaum diesen Namen verdiente, unterhielt, beschränkt. Es war vorauszusehen, daß Pirmasens, wegen seiner 36stündigen Entfernung von Darmstadt, seiner isolirten Lage, und den wenigen Bequemlichkeiten der Umgegend, in der Folge keine Residenz bleiben, und die Regierungs-Nachfolger den Aufenthalt unter ihren angestammten hessischen Unterthanen, dem an einem Orte, welchem alle Eigenschaften der Residenz eines der angesehensten deutschen Fürsten fehlten, vorziehen würde; diese Voraussehung gieng auch in Erfüllung.

Der Landgraf starb den 6. April 1790, und wurde, seinem im Leben häufig geäußerten Wunsche zu Folge, nicht in die fürstliche Familien-Gruft zu Darmstadt gebracht, sondern in ein kleines Gewölbe in der Garnisonskirche zu Pirmasens beigesetzt. An diesem Tage paradirte die Garnison zum letztenmal. Alle Ausländer, so wie die Inländer, welchen der Landgraf keine Capitulation verstattete, wurden auf Verlangen entlassen, aus dem Reste ein Grenadierbataillon gebildet, und das aus fünf Compagnieen bestandene Regiment Landgraf nach Darmstadt gezogen, welche Bestimmung auch das geringe Personale der Hof- und Marstall-Dienerschaft erhielte.

Die große Kaserne war als für die zurückgebliebene kleine Garnison nicht mehr nöthig, ausländischen Kaufleuten zur Anlegung einer Fabrik überlassen. Die Volksmenge verringerte sich dadurch sehr, die Häuser verloren ihren Werth, und fanden, so wie die schönen Gärten, keine Käufer. Das Schloß blieb unbewohnt, und das Exercierhaus, welches nunmehr seinen ursprünglichen Zweck verloren hatte, und eine sehr kostspielige Unterhaltung erforderte, wurde nicht mehr benützt. Unter diesen ungünstigen Umständen nahm der Wohlstand ab, und als in den Jahren 1793 und 1794 die dortigen Gegenden zu einem Theil des Kriegsschauplatzes wurden, riß Verarmung ein. Der Eintritt der französischen Truppen machte den Anfang dazu. Das Schloß und die öffentlichen Gebäude wurden muthwillig zerstört, auch die Garnisonskirche, in deren Gewölben die zügellosen Horden verborgene Schätze wähnten, sehr ruinirt, die Einwohner mit einer schweren Contribution belegt, die obrigkeitlichen Behörden ausser Thätigkeit gesetzt, und an deren Stelle ein pensionirter Laquai des verewigten Landgrafen als Maire gesetzt.

Nach der Abtretung der linken Rheinseite an Frankreich wurde die Noth noch größer, alle Nahrungsquellen waren durch den gehemmten, oder wenigstens äusserst erschwerten Verkehr mit der rechten Seite versiegt, und von dem früheren großen Wohlstande keine Spur mehr übrig. Bis zum Jahr 1814 schmachtete jene Gegend unter dem Drucke eines eisernen Scepters, worauf sie an die Krone Baiern kam. Pirmasens gehört nun zum bairischen Rheinkreise, Distrikt Zweibrücken.

Die bairische Regierung hat bisher kein Mittel unversucht gelassen, diesem Ort wieder Nahrungsquellen zu verschaffen. Man hat Fabrikanten ermuntert, sich dorten anzusiedeln, und eine Besatzung aus einem Theil des vierten Chevauxleger-Regiments formirt, und dadurch Bäckern, Krämern und Wirthen Absatz verschafft. Möchten doch die Bemühungen dieser humanen Regierung vom besten Erfolg gekrönt seyn, dieses ist der sehnlichste Wunsch eines ehemaligen Pirmasensers, der hier ein Gemälde seiner Vaterstadt, wie er sie im Jahr 1789 verließ, und im Jahr 1824 wiederfand, lieferte.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Mit Vergnügen ergreifen wir die Gelegenheit, unsern Lesern anzuzeigen, daß die hiesige Bühne endlich wieder einer bessern Zeit entgegen reift. Herr Löwe, den Sie nunmehr in Frankfurt zu würdigen Gelegenheit hatten, ist wieder für Mannheim auf einige Jahre gewonnen. Wir hoffen, daß seine Erscheinung auf das ganze Institut wohlthätig einwirkt; denn ohne Schmeichler zu seyn, darf man behaupten, daß kein Mitglied unserer Bühne, ihm in der glücklichen Wahl effektvoller Kleidungen, in der Gabe, malerisch zu gruppiren, in der Art sich blendend in das Licht zu stellen, so wie in der ergreifenden, vom Herzen kommenden, zum Herzen dringenden Declamation, gleichkömmt. Lauter Vorzüge, die ihre Wirkung unmöglich verfehlen können.

Da noch einige andere vortheilhafte Engagements im Werke sind; (unter andern nennt man Herrn Haitzinger von Wien) so läßt sich für unsere Bühne alles Gute erwarten. Wie schnell und wie gern wir alsdann und sobald sich der Künstlerverein zu einem harmonischen Ganzen gebildet hat, den nur ungern und gezwungen angenommenen tadelnden Ton in unsere Korrespondenzen verlassen, und mit welcher Liebe wir jede Kunstleistung würdigen, zum Studium junger Künstler, zur Verbesserung und Reinigung des Geschmackes entwickeln werden, davon sollen die nächsten Berichte Proben liefern. — Niemals kann bei schlechten Darstellungen eine Kritik gedeihen.

Dienstag den 16. Nov. Hedwig, die Bandittenbraut, Drama in drei Abtheilungen, von Körner. Vorher: Der Freimaurer, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Herr Moritz, vom königl. Hoftheater in München, spielte in ersterm Stücke, den Jäger Rudolph. — Wir haben uns über das Spiel des Herrn Moritz schon ausgesprochen. Er eignet sich noch nicht vor dem Richterstuhl der Kritik; daher mag er in Frieden ziehen, und etwas mehr auf seine Ausbildung verwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 21. Dez. wird aufgeführt: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 20. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	93⅛
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Berthmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82¼	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1367	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	147¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	120¾	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		6⅛	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. S.		—	63⅛
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	83½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1822	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Baffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138¼	—
	2 M.	138	—
Hamburg	k. S.	144¼	—
	2 M.	144	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	197	—
Paris	k. S.	78¼	—
	2 M.	78¼	—
Lyon	k. S.	79	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
— in der Messe		99½	—
Disconto		6	—

J. C. Kiesbaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	33
Souverraind'or	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Spanische Quadrupel	38½	
Gold à Marco M. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	21¼
Preussische Courent	1	45¾
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv.	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	12

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 357. Mittwoch, 22. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Generalin fühlte den Unterschied tief, welcher zwischen ihren und Ida's Gefühlen lag. „Ach," dachte sie, „hätte sie Eichenblatt geliebt, wie ich „Lewa liebe, sie wäre nicht Herzogin von Mon„talto!" Doch wirkte Ida's Heiterkeit bei Adelaiden in etwas, sie ermuthigte sich, die Scenen des Wiedersehens mitzufeiern. Diese Scenen waren rührend. Von der Krachts fanden Ida mit einem Sohn und einem Gemahl wieder, welcher jeden Wunsch befriedigte, und sie verzieben leicht dem Glücklichen. Edmund sah seinen Schwager mit schmerzlicher Lust, weil er ihn aufs neue an die Zeit seiner ersten Liebe mahnte, und seine ehemalige Braut, mit dem Gefühle, daß er in ihr sein Ideal nicht verwirklicht gefunden hätte! Mit Entsetzen erfuhr er, daß Lewaide sich nie vermählen, und am morgenden Tage mit ihren Eltern abreisen würde. Umsonst suchte er die letzteren zu bestimmen, die Idee aufzugeben, sie bestunden auf der Willenserfüllung der Großmutter. Der Tag war für den Austausch so mannigfaltiger Empfindungen viel zu kurz, schon war es spät, als die Familie von der Kracht und Montalto sich trennten. Edmund gelobte der Geliebten, Maltheser Ritter zu werden, und als Emil dies Wort hörte, durchzuckte es ihn wie ein leuchtender Blitz, er bat seine Mutter um die gleiche Vergunst. Adelaide verwies ihn an des Vaters Testament, und sprach von ihrem Eid. „Ach!" sagte Emil, „konnte menschliche Vorsicht meiner Brüder Tod „verhindern? — Hat der unglückselige Eid nicht mehr „Uebel als Gutes gestiftet? Ist es nicht deutlich „bewiesen, daß die Sinnlichkeit, die Rohheit, „zigkeit, die Herrschsucht und der Klugheits„dünkel meines Vaters das Elend über uns Alle „gebracht haben? — Ein freiwilliges Opfer ver„söhnt vielleicht das streng richtende Schicksal, „ich habe er in meiner Person gebracht, Sie sind „Ihres Eides entbunden, denn ich bin als Stamm„herr volljährig; in allen andern Füllen ein gehorsa„mer Sohn, bestehe ich in diesem Fall auf meinem „Willen."

Der Graf beschenkte alles, was seiner Tochter lieb gewesen war, reichlich, bat die Generalin, im kommenden Winter seine Gemahlin zu besuchen, und reiste, unter vielen Thränen aller Schloßbewohner, mit Maria Lewaide ab, welche Lewa versprach, diese Namen stets vereint zu tragen, und — sie war die einzige, welche seine Liebe für Adelaiden durchschaut hatte, — wenn er einst dieses Haus verließ, zu seiner Tochter zu kommen, denn sie ahnete, daß die Generalin dieser Welt nicht lange mehr gehören würde.

Eine Staffette an Strengeisen beschied ihn zu kommen. Er kam, und tadelte Emil's voreiliges Gelübde, doch er vermochte nicht seine Gedanken zu ändern, so sanft Emil sonst war, so fest bewies er dem Hofrath, daß ein ehreloses Leben besser seye, als ein von Furcht vor einem Fluch bedrohtes; Strengeisen mußte nicht allein um ein Kreuz nach Maltha schreiben, sondern auch weltlich, wie Weber geistlich, die Freifrau feierlich von dem ihrem Gemahl geleisteten Eid entbinden, darauf drang Emil. Adelaide wollte die Ceremonien Anfangs durchaus nicht zugeben, doch endlich ließ sie es sich gefallen, und sagte: „Vielleicht sterbe ich ruhiger, denn sterben „werde ich bald." Selbst der eisenfeste Strengeisen war von den schauerlichen Begebenheiten erschüttert, besonders als ihm die Generalin, als die Eides-Entbindung vorüber war, ihre ausgezeichneten Träume zu lesen gab, und ihm ruhig bekannte, daß sie Lewa über alle Beschreibung seit vielen Jahren liebe, sich durch diese Liebe, und durch die ewig ängstigenden Entsagungen, Sorgen und Schrecken in ihrer innern Lebenskraft zum Tod erschüttert fände, und von jener Eidesleistung an um alle Ruhe und Lebensfreude betrogen gewesen seye. Sie eröffnete ihm zugleich den Wunsch, auch ihren letzten Willen aufzusetzen, und vermachte Lewa alle Dinge, welche sie im Leben täglich umgeben hatten, nebst einem kleinen Kapital; Webern, Agathen und Luisen gab sie

alles übrige, und verbot auf's Strengste, ihr das Denkmahl zu setzen, welches Kunibert verordnet hatte, weil sie mir dem besten Willen dessen nicht würdig gewesen seye, die Eröffnung wegen Lewa aber empfahl sie ihm auf's Strengste geheim zu halten. Der Greis, denn er war 70 Jahr alt, der nie geweint hatte, verschluckte seine Thränen gewaltsam während dieses Gesprächs; die bloße, leidende, schon über das irdische Seyn erhabene Frau, war ein rührender Anblick für den, der sie in Jugendkraft und Fülle hatte opfern helfen, denn der Hofrath konnte es sich nicht verhehlen, daß er, unbekannt mit des Freiherrn Kunibert Sünden und Jugendgeschichte, in seine Ideen eingegangen, und manchen Gedanken demselben hatte ausspinnen helfen, glaubend, das Gebäude zur Erhaltung des freiherrlichen Stammes recht sicher zu begründen. Er war mehr Freigeist als Christgläubiger, und hielt Weltklugheit höher, als kindliche Hingebung in den göttlichen Willen, doch diese Ereignisse im Zusammenhang machten einen tiefern Eindruck auf ihn, als er je davon erwartete, mit Wehmuth bat der erschütterte Mann Adelaiden um ihre Verzeihung, ja, er ging so weit, ihr Winke zu geben, daß er, wie sie für ihre Gesundheit-Besserung hoffte, selbst zu einer Verbindung mit Lewa wirken wolle. Die Dulderin erwiederte, das Haupt auf die Hand stützend: „Diese Liebe „war nicht für diese Welt!" Er sah, daß er von einer Hinsterbenden schied, und wagte keine Hoffnung mehr. Er küßte ihre welke Hand, und reiste tief betrübt ab.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Als die von Wallenstein reichbeschenkten Abgeordneten nach Regensburg zurückkamen, erstaunte der Reichstag über den Entschluß des Herzogs, nannte ihn löblich und vernünftig, rieth dem Kaiser, ihn bei seinen Ländereien (bis auf Mecklenburg) zu lassen, und nur den etwa verursachten Schaden ersetzen zu lassen. „Es ist einem wahren Wunder ähnlich, sagt ein Geschreiber, und man weiß nicht, was man am Auffallendsten nennen soll, daß der Kaiser den Kurfürsten, oder daß der gewaltige Wallenstein dem Kaiser nachgab." In der That zeuget der Entschluß des Herzogs ein nicht entadeltes Gemüth. Er, der mit seinem Heere alles vermochte, der über Offiziere wie Soldaten unumschränkt herrschte, dem vom Obersten bis zum Gemeinen Alles gehorchte, ohne des Kaisers zu gedenken, und dessen Reichthum unermeßlich, dessen Stolz gränzenlos war, er gehorchte dem höhern Gebot, sey es als Klugheit oder Grundsatz. Hier erscheint der rauhe Krieger in einem schöneren Lichte.

Als Gustav Adolph siegreich von dem Rheine nach der Donau zog, die in Böhmen eingebrochenen Sachsen den größten Theil des Landes behaupteten und brandschatzten, die Ungarn und Oberösterreicher unruhig wurden, und die Verbündeten auf solche Weise gegen die Ligue und den Kaiser in großem Vortheil standen, sehnte man sich allgemein nach einem Manne, der den übeln Stand der Angelegenheiten zu verbessern vermöchte. Der Eine war Wallenstein. Der Kaiser sandte an ihn den Fürsten von Eggenberg, um ihn zu bewegen, den Oberbefehl des verwaiseten Heeres zu übernehmen. Man zweifelte mit Recht, ob der stolze Mann, dem man im Jahre vorher den Oberbefehl genommen hatte, ihn nun wieder annehmen werde. Nach einigen Weigerungen versprach er unter Bedingungen des Kaisers Wunsch nachzukommen. „Zwar hat mir der Kaiser nicht, wie sich's gebührt, begegnen lassen — sprach er — doch will ich es Euch zu Liebe thun, — aber nur bis zum nächsten März (1632) und ohne Generalstitel, auch ohne etwas zu unternehmen, das Kriegsvolk in Ordnung bringen. Während dessen kann sich der Kaiser um einen andern General umthun." — Alsbald schlug er sein Hauptquartier in Znaim auf; mit eigenen Kosten ließ er in allen Ländern werben; ungeheure Summen wurden aufgeboten und auf allen Straßen sah man Soldaten ziehen; 70 Regimenter sollten den siegreichen Schweden entgegengestellt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Schauspielers.

Warum sind wir Schauspieler nur an die Stunde gebunden! Um wie viel besser würde ich oft meine Aufgab' lösen, wenn ich's im Momente der Begeisterung dürfte. Man sagt freilich: ‚Der Künstler soll Herr über sich seyn, er soll den Menschen zu Hause lassen, wenn er die Bühne betritt;" aber ist dies wohl immer möglich? Ist es jedem gegeben? Wir haben, wie alle andern Erdensöhne, mit äussern Verhältnissen zu kämpfen; wir haben unsere Sorgen so gut wie einer. Manchmal freilich gelingt uns eine Darstellung gerade deßhalb, weil die Rolle mit unserer augenblicklichen Stimmung harmonirt. Läßt sich aber z. B. der wahre Humor erkünsteln? Ich antworte: Nein!

Unter den feinern Lustspiel-Rollen ist mir die des „Baron Wiburg" in „Stille Wasser sind tief" vor allen werth. Nicht etwa weil der gebildete Schauspieler bei vernünftiger Darstellung darin des Beifalls fast gewiß ist, sondern weil sie dem denkenden Künstler Gelegenheit giebt, vielseitige Talente zu entwickeln. Zwar

bleibt dieser Wiburg weit zurück gegen den Leon des Originals (Rule a Wife and have a Wife von Beaumont und Fletcher) aber auch in der Schröder'schen Bearbeitung ist die Rolle zu schätzen. Leicht ist sie nicht, wie mancher sich einbildet. Die verstellte Bissigkeit in dem ersten Theil derselben muß einen Anstrich von Liebenswürdigkeit erhalten, der die Baronin einnimmt. Der stufenweise Übergang zum Ernste ist schwierig, und der männliche Herrscherton in den Entwickelungs-Scenen kann leicht übertrieben werden. Zugleich fodern diese Scenen den feinsten Anstand eines Weltmanns. Ich habe Wiburgs gesehen, die im Anfang wahren Taddäi's, und gegen das Ende betrunkenen Postknechten glichen. Dafür möge mich Thalia bewahren!

Wann wird die lästige und abgeschmackte Gewohnheit der Verbeugungen gegen das Publikum zu Ende eines Stückes aufhören, die sich wahrscheinlich von den alt-italienischen Pantomimen auf unsere Bühne verpflanzt hat. Mir kommt es immer wie eine Aufforderung zum Applaus vor, der denn auch nicht selten erfolgt. Wenn keine Gruppe anzubringen ist, so mögen die in den Schluß-Momenten handelnden Personen lieber auf und davon gehen. Eben so unangenehm ist die, vorzüglich den Franzosen abgeborgte Sitte vieler Theater-Dichter, die den Schauspieler vorschreiben, das Publikum am Schlusse anzureden. Dies wirft den Darsteller auf einmal aus seiner vielleicht fleißig charakterisirten Rolle, und alle Täuschung ist aufgehoben. Am Ende ist's doch wieder nur eine anständige Bettelei um Beifall!

Das Niederknien des Liebhabers vor der Geliebten auf der Bühne sollte nicht so häufig, und im Lustspiel nur dann angebracht werden, wenn ein komischer Effekt dadurch beabsichtigt wird. Im Drama, oder gar in der Tragödie wünschte ich's nur im höchsten Grade der Leidenschaft. Wie lächerlich ist oft nicht das wiederholte Knien eines Kriegers, oder eines Mannes von Stande in den ernsthaftesten Situationen. Eben so widrig muß dem Ohre des Zuhörers der fast bei jeder Gelegenheit angebrachte Ausruf: „O, Gott!" — „O, Himmel!" u. s. w. seyn. Diese Ausrufungen, wenn sie so wohlfeil gegeben werden, verlieren alle Wirkung, wenn es Noth um sie thut.

Heute habe ich zum Erstenmale den Beaumarchais in Göthe's Clavigo darzustellen. Schütze mich, Melpomene! daß ich meine Aufgabe nicht verfehle! Es gilt bei dem Besuch des Clavigo mit dem feinsten Anstande des geschliffenen Franzosen das Racheseuer im Busen zu verbergen, bis es zum erlaubten Ausbruch kommen darf. Gieb mir Ruhe bei dem Vortrag der äusserst schwierigen Erzählung, die, besonders im Anfange, im gebildetsten Conversationstone und ja nicht übereilt gesprochen werden muß. Schenke mir Kraft für die Scene, wo Wuth und Verzweiflung den betrogenen Beaumarchais übermannt; aber laß mich auch Mäßigung in diesen Augenblicken nicht vergessen, denn der gebildete Beaumarchais erschrickt da vor sich selber und sagt: „Bin ich ein rasendes Thier geworden?" Dies ist der Glanzpunkt der Rolle, aber auch die Klippe, woran die meisten Darsteller scheitern. Im 5. Akt, nachdem Clavigo getödtet und der Gerechtigkeit Genüge gethan ist, den Übergang vom höchsten Zorn zur Milde bei den Worten: „Wie sein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöscht!" mit Wahrheit darzustellen, ist wohl auch nicht so leicht. — Nach der Vorstellung will ich Abrechnung mit mir halten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. Dezember. Othello, der Mohr von Venedig, ernste Oper in 3 Abtheilungen; nach dem Italienischen. Musik von Rossini.

(Fortsetzung.)

Die Arie des Roderigo im zweiten Akte: „Was hör' ich? Weh mir!" ist eine glänzende Skize der von Corneille so kräftig geschilderten Situation eines Liebenden, der in seiner höchsten Leidenschaft erfährt, daß das Weib, welches er liebt, die Gattin eines Andern ist. (Stenthal hätte auch bemerken sollen, daß Rossini in dieser Arie tiefer als je, die leidenschaftliche Empfindung geschildert hat.) In dem großen Duett zwischen Othello und Jago: „Ha, sie konnte mich so betrügen" hat der Textmacher uns endlich einmal eine Situation dieses schönen Stoffes genießen lassen. Man sieht hier, wie Jago den unglücklichen Othello in den Abgrund hinabzieht; die Musik ist vortrefflich, ein großer Ausdruck und viel dramatische Wahrheit in dem Dialoge. (Auch die interessante Motulation in der bewegten Begleitung ist sehr zu loben.) Das große Terzett des zweiten Akts: „So komm', in deinem Blute ꝛc.", gehört wieder zu den herrlichsten Stücken der Oper. In der Arie der Desdemona hat das Orchester eine sehr schöne Passage, im Agitato, in der Stelle, wo ihre Frauen eintretrn. (Gerade in dieser Stelle der sonst so schönen, Verzweiflung tief aussprechenden Arie finden wir einen recht gemeinen Gedanken, der durch Wiederholung im Crescendo noch unerträglicher wird. Wäre auch die Absicht die nachher angegebene, so wäre doch die Ausführung nicht der Würde der Situation gemäß.) Man nimmt in dieser Arie einen Sonnenblick der Freude wahr, was besonders durch den Contrast mit dem düstern und furchterregenden Ausdruck des ganzen zweiten Aktes eine schöne Wirkung hervorbringt, — nämlich die Stelle, wo jene erfährt, daß Othello lebt: „Dank dir, du hast erhöret, Himmel, den einzigen Wunsch." Rossini erhebt sich von Neuem ganz auf die Höhe dieser Situation in der Stelle: „Kannst du dein Kind verstoßen; verloren bin ich dann", wobei der Poet unnöthigerweise an den Vater erinnert.

Der dritte Akt ist hinsichtlich der Situationen weit vorzüglicher, als der zweite. Die Leidenskette der unglücklichen Desdemona ist mit viel Kunst ge-

schmeichelt. Sie erscheint zuerst in ihrem Zimmer in später Nacht, und theilt ihrer Freundin die düstern Gedanken mit, in welche sie die Nachricht von der Verbannung ihres Gemahls versenkt hat. Man hört einen vorüberfahrenden Gondoliere die schönen Verse des Dante singen. (Es gibt kein größ'res Elend, als die Erinn'rung entflohner Freuden in Unglückstagen.) Desdemona nähert sich dem Fenster und ruft: wer bist du, der du also singst? Da gibt ihr die Vertraute die rührende Antwort: („Es ist der Schiffer, der mit Singen verkürzet die Fahrt auf der ruhigen Woge, denkt seiner Kinder, wenn der Himmel sich schwärzet.") Dieses kleine Stück ist als instrumentirtes Recitativ äußerst glücklich behandelt. Der rührende Gesang des Gondoliere erinnert die junge Venetianerin an das Schicksal der treuen Sklavin, von welcher sie als Kind erzogen ward, und die so weit entfernt von ihrem Vaterlande starb. Desdemona, die ihr Zimmer mit heftigen Schritten durchläuft, bleibt neben ihrer Harfe stehen, (welche auf den großen italienischen Bühnen unbeweglich auf der linken Seite der Scene steht), und singt die Romanze ihrer afrikanischen Amme: „Gelehnt an eine Weide saß Isaura ꝛc." Man muß es dem Verfasser des Buches zum Ruhm nachsagen, daß es schwer war, diesen Gesang besser herbei zu führen. Zum Ruhme Rossini's läßt sich wenig sagen. Die Romanze ist gut, und in einem verständigen Styl geschrieben; das ist Alles. (Hier ist Stendhal in der That ungerecht. Wir kennen nichts von Rossini, was die tiefe, ahnungsvolle Trauer tiefer aussprächen, als diese Romanze, in welcher vielleicht nur einige allzu niedliche Verzierungen wegfallen sollten.) Sie verdankt ihre große Wirkung der Situation. Mitten in der Romanze vergißt die Arme, in ihrem Schmerz versunken, das Lied ihrer Amme. In diesem Augenblicke kommt ein Windstoß, und zerbricht eine Scheibe des goldischen Fensters. Dieser einfache Unfall scheint der Tiefbetrübten eine schlimme Vorbedeutung: sie fängt die Romanze von Neuem an, aber Thränen verhindern sie, fortzufahren; sie verläßt eilig die Harfe, und nimmt von ihrer Freundin Abschied. (Sehr zart finden wir dabei den Zug, daß Rossini, die Unglückbrütende, wie dumpfer Donner aus der Ferne klingende Hauptfigur, mit welcher er diesen Act einleitet, bei den Worten der Freundin nachtönen läßt, welche zitternd entweicht.) Es ist unmöglich, sich bei einer solchen Situation nicht an Mozart zu erinnern, und an diesem Orte ist Erinnerung ein großer Vorwurf. Desdemona bleibt mitten in dieser schrecklichen Nacht allein, und während die Donnerschläge fortwährend den Pallast erschüttern, den sie bewohnt, richtet sie zu dem Himmel ein kurzes Gebet, dessen Melodie zwar nicht Alles ist, was es seyn könnte, aber doch über der eben angeführten Romanze steht. Indem sie dem verhängnißvollen Bette naht, das in der Mitte steht, und die Vorhänge sie den Blicken der Zuschauer verbergen, beginnt ein vortreffliches Ritornell; während dessen Othello aus dem Hintergrunde der Scene mit einer Fackel in der Hand, und das bloße Schwert unter dem Arm, in das Zimmer seiner Geliebten tritt, indem er eine schmale Wendeltreppe im Hintergrunde herunterstreigt, so daß die auffallende Figur des Mohren, die von der Fackel erhellt wird, mitten in dieser weiten Dunkelheit mehrere Mal erscheint und wieder verschwindet. Die Klinge des entblößten Schwertes, das man von Zeit zu Zeit durch die Fackel erhellt sieht, läßt den Zuschauer dem Schrecken zitternd entgegen sehen. Die Musik begleitet diese Erscheinung mit heimlicher Bewegung. Das Licht verlöscht, man hört Desdemonen im Schlafe rufen: Amato bene. (Stendhal übergeht das treffliche Recitativ, in welchem Othello mit sich kämpft.) Die Blitze folgen reißend aufeinander, und erhellen das traurige Zimmer. Zum Glück für den Zuschauer, wenn er die gräuliche Albernheit des Dichters nicht hört, der in einem solchen Augenblicke noch an einen witzigen Einfall denkt, und den Othello ausrufen läßt: „Der Himmel macht durch sein Feuer mir ihr Verbrechen nur noch klarer." Desdemona erwacht, es kommt zu einem Duett, welches der Situation nicht ganz würdig ist. (Von diesem Duett zwischen Othello und Desdemona halten wir die zweite Hälfte die mit D moll beginnt, für vollkommen der Situation entsprechend; in der erstern stört uns eine gemeine Stelle, die Rossini auch an andern Orten zu einem Crescendo gebraucht hat. Meisterhaft ist der Schluß des Duetts: auf das Toben der Wuth ist die plötzliche Ruhe um so furchtbarer, man glaubt das Herz des Mörders schlagen zu hören, der vor seiner eignen That erstarrt. Darauf das Klopfen an der Thüre und die frohe Nachricht, die seine Verzweiflung steigert, in welcher Scene der Gesang oft in bedeutungsvolles Recitativ übergeht. Hier sieht man, daß Rossini auch die Fähigkeit besitzt, das Tragische mit Tiefe zu schildern.) Othello's Selbstmord, und zuletzt der unartikulirte Schreckensausruf Rodrigo's beim Anblick der Leichen, enden die Handlung. (Den Schluß finden wir zu plötzlich und unbefriedigend, ja überhaupt unmusikalisch, denn die Musik muß auch das Weh in Harmonie auflösen.)

Von der heutigen Aufführung wüßten wir nichts Neues zu berichten, als daß Herr Haitzinger den Roderigo mit glänzendem Erfolge sang, und Herr Beer (Jago) für seine falschen Töne die Lach- und Zischtöne des Publikums hinnehmen mußte.

(Fortsetzung folgt Morgen.)

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 22. Dez. wird aufgeführt: Der Strich durch die Rechnung, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 358. Donnerstag, 25. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Fortsetzung.)

Als Strengeisen fort war, that Emil, alles Mögliche, um seine Mutter zu erheitern; jeder Tag trug neue Früchte schöner Wohlthätigkeit, und der Doktor John war fast immer um die Generalin, die mit jener Vertraulichkeit und Innigkeit nun mit ihm umgieng, welche sie so viele Jahre lang vermieden hatte, und die jetzt der sicherste Zeuge ihres nahenden Todes war.

In der Mitte des Augustmonats kam ein schwarz gesiegeltes Paket an, es war des Grafen ** Siegel, welches es verschloß. Adelaide zitterte über und über bei seinem Anblick. „Dies ist der Räthsel „völlige Lösung — seufzte sie kaum hörbar; jetzt nicht — auf den Abend!" Sie sagte dann Emil, daß sie an die Gräfin Amalie schon vor einem Monat geschrieben habe, um die Geschichte Kunigerts und der Zigeunerin zu erfahren, damit das Schreckens-Schicksal ihr klar vorliege, welches ihr Leben, durch einen sonderbaren Zusammenhang, so ganz niedergedrückt hatte.

Zwischen ihren Freunden, sie hatte auch Weber und Agathe rufen lassen, saß sie in ihrer Lieblingslaube und in ihrem Arbeitskörbchen lag das unentsiegelte Paket; die friedliche, fruchtreiche Natur, die sie umgab, stählte ihren Muth, sie reichte das Paket an Lewa, und sagte mit entsagender Ruhe: „Nun in „Gottesnamen, lesen Sie." — Lewa schnitt das große gräfliche Siegel mit bebender Hand auf, ein Brief des Grafen lag auf vielerlei gerichtlichen und andern Schreiben. Der Brief lautete:

„Wenn der Sohn, der eine, ob auch strafbare, „aber doch geliebte Mutter verloren hat, sich kurz „faßt, so ist er zu entschuldigen.

„Die Anfrage Ew. Hochwohlgeboren traf zwei „Tage früher als die furchtbare Todesnachricht der „Frau ein, welche ursprünglich gut, aber zu leidenschaftlich war. Sie ruhe in Frieden.

„Die Liebe meiner hochherzigen Amalie hat sich „auf's neue erprobt; sie begleitet mich nebst Maria „nach Italien; die Liebe dieser beiden Engel wird „in jenem Lande der Kunstwunder mein sehr nieder„gedrücktes Gemüth wieder erheben. Wir reisen mor„gen, um uns den Fragen der Neugierigen, den fal„schen Beileidsbezeugungen zu entziehen.

„Wir grüßen Sie und Alle im Hause wie Ster„bende, denn schwerlich wird ein Wiedersehen diesseits „uns je erfreuen! Unsere Kinder sterben unvermählt, „und unsere Stämme erlöschen, doch so lange wir „leben, wollen wir mit Liebe an einander denken; „diese Liebe sühne den Haß.

„Geben Sie, holde Freundin, an Weber diese „unglücklichen Papiere, er bewahre sie.

„Die Himmelsschwester küßt ihren Bruder! — „Leben Sie wohl."

Adolar.

Als nun die Schriften nach der Reihefolge gelesen wurden, ergab sich daraus, daß Kunibert einen zehn Jahre älteren Bruder, Johann, gehabt, welcher von der Geburtsstunde an seiner Mutter verhaßt war, weßhalb er noch vor Kuniberts Geburt zu einem in Böhmen begüterten Verwandten, dem Herrn von St. Clair geschickt, und mit dessen Sohn erzogen wurde. Er ward für todt ausgegeben, Kunibert aber mit Affenliebe von der Mutter aufgezogen; doch sie und ihr Gemahl starben beide, als Kunibert achtzehn Jahre alt war, vom Blitz auf der Jagd getroffen; sie hinterließen den übeln Ruf rauher, unchristlicher, geitziger und stolzer Gemüthsart. Kunibert wollte reisen, und wählte sich einen lockeren, wüsten Gesellschafter. Schon immer zur Sinnlichkeit geneigt, fröhnte er ihr überall und auf alle Weise; er kam einst an Böhmens Grenze mit Zigeunern zusammen, und raubte Kewa, ein sehr liebliches Zigeunermädchen, durch Vorspiegelungen einer glücklichen Ehe verführte er das unschuldige Geschöpf; sie ward Mutter eines todten Knaben, als er ihr erklärte, daß sie eine Närrin sepe, und er, ein Freiherr, sie nie heirathen würde. Die

Unglückliche, empört und leidenschaftlich, fluchte ihm auf eine furchtbare Weise, er trat sie mit Füßen, und setzte seine Reise nach Ungarn fort, sie todt glaubend. Doch sie genas, und sann von nun an auf Rache; der Zufall bot ihr die Hände. In Böhmens Wäldern sah sie einen schönen Jäger, in einigen Unterredungen fand es sich, daß er Johann war, der nach des Oheims Tod Herr einer kleinen anständigen Besitzung geblieben; kaum hörte sie seinen Namen, als sie durch unerlaubte Sympathie ihm eine ungeheure Liebe einzuflößen suchte. Ihr Anschlag gelang, die Kirche vermählte sie ihm.

(Beschluß folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Nach langem Unterhandeln nahm Wallenstein den Oberbefehl über das kaiserliche Heer an. Der Kaiser gestand ihm vorher seine Forderung zu: Er sollte Generalissimus des Kaisers und Spaniens seyn, ein unumschränktes Commando führen, Niemanden verantwortlich seyn, zur Belohnung seiner Dienste ein östreichisches Erbland, das höchste zu erobernde Reichslehen erhalten, mit Confiscationen und Begnadigungen nach Gutdünken verfahren können, bei dem allgemeinen Frieden wegen Mecklenburg entschädigt werden, die Kriegskosten richtig empfangen u. s. w. — Jetzt war Wallenstein mächtiger als irgend jemand in dem teutschen Reiche; er hatte dem Kaiser diese Bedingungen vorgeschrieben, und daß sie erfüllt würden, dafür bürgte ihm die Zeit und sein Ansehn.

Schon während der Rüstung des neuen Heeres wurde Wallenstein von dem Kurfürsten von Baiern aufgefordert, ihm und seinem Lande gegen die Macht der Schweden beizustehen. Der beleidigte Feldherr gedachte jedoch, was der Kurfürst kurz vorher zu seiner Entsetzung beigetragen hatte, und brach in dem Frühjahr 1632 von Znaim auf, nicht um jenen zu schützen, sondern um ihn seinen Feinden Preiß zu geben. Mit einem Heere von 30 — 40,000 Mann rückte er in das von den Sachsen besetzte Böhmen ein. Als er seine Bemühungen, den Kurfürsten von Sachsen auf des Kaisers Seite zu ziehen, vergebens sah, rückte er mit Macht gegen Prag. Schweres Geschütz wurde auf dem weißen Berge aufgefahren und die Stadt beschossen. Die Sachsen vertheidigten sich muthig und schlugen die Stürme der Kaiserlichen nachdrücklich ab; endlich aber erlag die Tapferkeit der Übermacht; die Besatzung mußte mit Zurücklassung ihres Gewehres ausziehen, und Wallenstein war wieder in dem Besitz der Hauptstadt Böhmens. Nach diesem glücklichen Erfolg suchte er das ganze sächsische Heer abzuschneiden, der Oberbefehlshaber desselben aber vereitelte des Herzogs Plan durch seine Klugheit. Jetzt erst, da fast ganz Böhmen von dem Feinde frei war, schickte er sich an, sich mit den Baiern zu vereinigen. Auf seinem Zuge nach der Oberpfalz nahm er durch Accord Eger, wo er am 11. Juni mit einigen hundert Kutschen und Packwagen einrückte. Bei Neumarkt vereinigte er sich mit dem Kurfürsten gegen den Schwedenkönig, ging den 30. Juni über die Rednitz und suchte das Lager desselben bei der Stadt Nürnberg durch Abschneiden der Zufuhr zum Aufbruch zu zwingen. Die Nürnberger unterstützten aber den König so eifrig, und die Schweden hielten sich so wohl in kleinern Gefechten als bei dem am 10. oder 12. Juli unternommenen Angriff auf das Lager so vortrefflich, daß Wallenstein ihnen nichts anhaben konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Mainzer Theaters.

Den 10. Dez. Der Barbier von Sevilla, große komische Oper in 2 Aufzügen, nach dem Italienischen, Musik von Rossini. Der königl. baierische Kammersänger Herr Fischer den Figaro als zweite Gastrolle. Alle Nerven des bei dieser Oper mitwirkenden Personals wurden durch den verehrten Gast zu erhöhter Thätigkeit und außergewöhnlicher Vollkommenheit in Ausführung ihrer Aufgaben gesteigert, daher auch eine höchst gelungene, ja eine zum Erstaunen abgerundete Gesammt-Vorstellung dieser trefflichen Oper. Wie in Mozarts Figaro, so auch in dem Rossinischen Kunstwerk, ist Figaro die Seele des Ganzen; was Herr Fischer hier alles durch Ausdruck des Gesangs, der Sprache, der Mimik und Gewandtheit im Spiel hineinlegt, wie fein komisch er die ganze Rolle behandelt, ohne auch nur im Geringsten, wie dies sonst häufig der Fall ist, ins Triviale zu fallen, das muß man sehen, um hochentzückt davon zu werden. Was die Leistung des Herrn Fischer noch erhöhte, war die treffliche Unterstützung der Mitspielenden: Wir nennen unter dieser Beziehung zuerst unsere Dem. Stern als Rosine, deren ganz vortreffliche Stimme alle die Gewandtheit, ganz die Volubilität und all den Ausdruck besitzt, deren diese liebliche Parthie bedarf; auch ihr Spiel war lebendig und dezent. Herr Benesch war als Graf Almaviva äusserst lobenswerth; er entledigte sich zur vollkommnen Zufriedenheit dieser anstrengenden Rolle. Ganz besonders vortheilhafter Erwähnung verdient Herr Herbold als Bartholo. Gewöhnlich wird diese Rolle bis zum gemeinen Spaßmacher herabgezogen; nicht so Herr Herbold; er ergriff sie von einer ernstern Seite, und gerade aus diesem Ernste, im Gegensatz mit der schalkhaften Rosine und dem lustigen Figaro, entwickelt sich das wahrhaft Komische dieser Rolle. Dieses und sein guter Gesang dabei blieb nicht unbemerkt und unerkannt. Nicht minder trefflich und humoristisch war die Leistung des Herrn Mayer als Basilie, so wie das Orchester das größte Lob verdient. Überhaupt sahen wir seit langer Zeit keine Oper hier, die wie diese sowohl im Einzelnen als in den Ensemblestücken so zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt worden wäre.

Den 11. Dez. Toni. Drama in 3 Akten, von Theodor Körner. Dem. Fleckenstein (Toni), verwendet Fleiß auf die Bildung ihres Organs; ihre Stimme fängt an mehr Mo-

dulation zu bekommen, ihre Deklamation ist minder monoton als früher; in ihrer heutigen Rolle gab sie den Beweis davon. Dies ist sehr lobenswerth; eine anhaltende Sorgfalt auf diesen Punkt wird belohnend für sie seyn, so wie ein größeres Augenmerk auf ihre Haltung, besonders in Beziehung auf eine sonderbare, zur Gewohnheit gewordene Wendung des Kopfes, nur vortheilhaft für sie seyn kann. Herr Haake war, wie immer, so auch heute, als Gustav von der Ried brav; eben so Mad. Herbold als Babekan. Herr Vincenz gab die Rolle des Negerhauptmanns besser, als man erwartet hatte.

Hierauf wurde das, eigentlich für ein Privattheater bestimmte Müllner'sche Lustspiel: Die Onkelei, von den Herren Cornelius, Haake, Hartig, und den Damen Haake und Kaufmann ganz vorzüglich gegeben.

Zwischen beiden Stücken trug Herr Hagen, Sohn, Violin-Variationen von Mozart, unter Begleitung des Claviers, vor, die beifällig, und in Rücksicht auf das Alter des Vortragenden (ein junger Mensch von 12 Jahren) mit Bewunderung aufgenommen wurden. Ihm ist bei anhaltendem Fleiße unter guter Leitung mit Grund das Prognostikon eines einstigen tüchtigen Violinspielers zu stellen.

Den 12. Dez. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Aufzügen, Musik von Mozart. Der königl. baierische Kammersänger Herr Fischer den Sarastro als dritte Gastrolle. Der Aufführung dieses Kunstwerkes fehlte es an Feuer, an Energie, und besonders an harmonischer Zusammenwirkung, aus welchem Mangel der große Gesammt-Eindruck, den die Mozartischen Meisterwerke gewöhnlich hervorbringen, unerreicht blieb. Dagegen entfalteten sich aus dem Einzelnen hohe Genüsse; dahin zählen wir die herrlichen Gesangstücke des verehrten Gastes, jene der Pamina (Dem. Stern) und des Tamino (Herrn Benesch). Eine Königin der Nacht und ein Papageno fehlt uns. Zu den wundervollen Chören dieser Oper fehlte Einheit und Fülle.

Den 14. Dez. Das Leben ein Traum, oder das Horoscop. Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, nach dem Spanischen des Calderon de la Barka von K. A. West. Welcher Zauber, welche hinreißende Kraft in Calderons Dichtungen! Welche südliche Gluth in Sprache und Handlung, welcher tiefe philosophische Geist spricht aus jeder Zeile! Wahrlich, aus dieser Quelle steht dem deutschen Theater noch ein großer Reichthum bevor. Aber auch welche herrliche Darstellung. Herr Haake lieferte ein Meistergebild in der gigantischen Rolle des Roderich: in Ketten, wie mit dem Herrscherstabe bekleidet, in der Liebeswuth wie in schmachtender Sehnsucht — war gleich richtige psychologische Berechnung, gleich naturgemäße Anlage und Ausführung in Deklamation und Mimik. Er erschütterte und rührte. Da sich die ganze ideale Handlung dieses Drama's in der Rolle des Roderich gleichsam centralisirt, so drehen sich auch die übrigen Personen nur um diese herum; nicht aber diese allein, sondern auch jene verlangen eine gleich gute Darstellung, wenn uns das Ganze als ein erhabenes poetisches Gemälde tief ergreifen und ansprechen soll; und so war es auch. Die Herren Cornelius (König), Mayer (Clotald), Hartig (Astolph), so wie die Damen Fleckenstein (Rosaura), und Haake (Estrella) verdienen alles Lob.

Den 13. Dez. Don Juan, große Oper in 2 Akten, von Mozart. Der königl. baierische Kammersänger Herr Fischer den Don Juan als letzte Gastrolle. Mit Geist, mit Studium, mit Gewandtheit, Feinheit und guter Stimme gab Herr Fischer diese Parthie; seine kleinen hier und da angebrachten Zugaben im Dialog waren witzig und nicht herabziehend; überhaupt war diese Leistung so ergötzlich, daß man über das Dargebrachte so sehr befriedigt war, als daß man ein Mehreres zu verlangen darüber nicht hätte vergessen sollen. Mad. Müller war ein (vielleicht zu sehr?) ausgezeichnetes Zerlinchen. Die Rolle des Don Guzmann hält Ref. im Durchschnitt für eine undankbare; der Künstler, der sich ihrer unterzieht, hat fast nur anstrengende, schwierige Parthien, die aber nicht glänzend sind, zu singen, die einzige große Arie im zweiten Akt ausgenommen. Herr Benesch löste diese Aufgabe mit Glück, und wenn auch nicht allgemein, so wurde doch sein Verdienst von Kennern anerkannt. Dem. Stern war als Donna Elvira recht brav, obschon diese Parthie nicht so in ihrer Stimme zu liegen scheint, wie Rossinische Compositionen. Herr Herbold war, wie immer, als Commandeur, so auch heute sehr lobenswerth. Mad. Mayer excellirte nicht als Elvira, aber sie befriedigte. Den Leporello übernahm aus Gefälligkeit einer unserer fleißigsten Schauspieler, dessen Namen man fast auf keinem Theaterzettel vermißt, der mehrere Rollen ausgezeichnet brav mit allen artistischen Requisiten giebt, und im Durchschnitt keine verdirbt; wenn derselbe daher auch heute in der Mittelmäßigkeit blieb, so sey jeder Tadel fern», und man kann nur bedauern, daß dieses so wichtige Fach vorerst bei uns unbesetzt ist. Der Masitto wurde diesesmal von Herrn Rönius etwas besser gegeben als vor einiger Zeit. Wegen Mangel an Einheit und grandiöser Zusammenwirkung ließ diese Aufführung einen nicht sehr großen Eindruck zurück.

Den 17. Dez. Die Dorfsängerinnen, komische Oper in 2 Aufzügen, aus dem Italienischen von J. J. Ihlée, Musik von Floravanti. Diese Oper wurde zum Besten der Armen gegeben, und aus Rücksicht dieses wohlthätigen Zwecks hatte der königl. baierische Kammersänger Herr Fischer die Gefälligkeit, die Rolle des Bucephalo darin zu übernehmen, und hierdurch den Nothleidenden eine reiche Spende zuzuwenden. Der nämliche Künstler, der in den Parthien der Figaros, des Don Juan und des Sarastro seine Vielseitigkeit bewies, bewegte sich nun auch mit vielem Glück als Buffo, ja er wußte dieser Rolle durch gewandtes Spiel, schönen Gesang alle die komischen Seiten abzugewinnen, deren sie nur in den Händen eines geistreichen Künstlers fähig ist, ohne gerade zu burlesk zu werden. Neben ihm war Herr Mayer (Marco) sehr ergötzlich. Wie in den heutigen Rollen vorgeschrieben ist, so wetteiferten wirklich Rosa und Agathe (Mad. Müller und Dem. Stern) in ihren Gesangparthien, und dieser edle Eifer verdient nur Lob und Anerkennung, welcher Tribut ihnen beiden ward. Trotz einer unverkennbaren Unpäßlichkeit hatte Herr Benesch doch die Gefälligkeit, um keine Störung in das Ganze zu bringen, in der Rolle des Carlino aufzutreten. Er vergaß über dem komischen Spiel des Herrn Fischer sein Unwohlseyn und sang vortrefflich.

Mit der heutigen Rolle schloß Herr Fischer sein Gastspiel; das ganze Publikum war von seinen meisterhaften Darstellungen so sehr begeistert, daß sich heute der allgemeine Wunsch, ihn noch in einigen andern Rollen auftreten zu sehen, laut aussprach. Wer an der Nichterfüllung dieses Wunsches Schuld ist, wissen wir nicht; wahrscheinlich mag es aber Herrn Fischer an der Zeit hierzu fehlen, da es einem solchen ausgezeichneten Künstler an Ruf zu andern Bühnen nicht fehlen kann. Es sey daher wiederholt hierdurch der Dank ausgesprochen für die hohen, seltenen Kunstgenüsse, die Herr Fischer uns verschafft hat.

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. Dezember. Das Leben ein Traum, dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen. Nach dem Spanischen des Calderon, für die deutsche Bühne bearbeitet von West.

Calderon's: La vida es suenno erschien bereits im Jahre 1760 auf dem k. k. Stadttheater zu Wien metrisch übersetzt nach einer von einem Ungenannten herrührenden italienischen Bearbeitung dieses Schauspiels: La vita e un sogno; Parte

chez Briasson 1717 unter dem Titel: „Das menschliche Leben ist ein Traum, in fünf Acten, aus dem Italienischen übersetzt und in deutsche Verse gebracht von M. Jul. Friedrich Scharfenstein.“ Die deutsche Übersetzung ist in sehr schlechten Alexandrinern abgefaßt, hat aber mit der italienischen Nachahmung das Verdienst gemein, den Gang der Handlung dem Original ziemlich getreu darzustellen. Ein Paar Jahrzehende später lieferte Bertrand eine andere, ebenfalls metrische Bearbeitung desselben Stoffs, unter dem Titel: Sigismund und Sophronie, oder Grausamkeit aus Aberglauben, (Schauspiel in drei Aufzügen, im 21. Band der Stegeschen deutschen Schaubühne abgedruckt). Der Verfasser scheint bloß das französische Stück des Boissy, (La vie est un songe, Comédie — heroique en 3 Actes et en vers libres, Paris 1732) und weder den Calderon, noch einen seiner übrigen Nachfolger, gekannt zu haben. Dieser Schriftsteller, der sich die Miene gibt, den Boissy verbessern zu wollen, hat, ohne allen Sinn für die große Idee des spanischen Dichters, die dramatische Anlage des Originals, wovon bei den Franzosen noch einige Spuren übrig waren, vollends zerstört, und eine der tiefsinnigsten Schöpfungen des Genies in eine geist- und formlose Staats-Action verwandelt. Vor mehreren Jahren brachte endlich Herr von Einsiedel das Calderonische Schauspiel selbst auf das Weimarer Theater, wo es mit vieler Wärme aufgenommen wurde, und noch immer gerne gesehen wird. Noch andere haben sich den interessanten Stoff eigen zu machen gesucht, wie z. B. von Zahlhas, Mämminger, dessen Bearbeitung früher auch auf unserm Theater benutzt wurde. Wir sind mit West der Meinung, daß dieses Schauspiel des Calderon zu den dramatischen Dichtungen gehört, die, wie der Oedipus und die Iphigenia, wie Lear, Hamler, und Romeo und Julia, so lange bestehen werden, als die dramatische Kunst selbst, und welche sich anzueignen, jede gebildete Nation ein hohes Kunst-Interesse hat; denn es ist, seiner wesentlichen Anlage nach, aus der Tiefe des menschlichen Gemüths, und, durch eine überaus glückliche Conception des Genies, gleichsam von einem Punkte aus, wie die Producte der organischen Natur, aus sich selbst entwickelt und ausgebildet. Bei diesem Urtheil von allen dem hinwegesehen, was der National- und Zeitgeschmack an dem reinen dichterischen Gedanken verbildet haben mag, ist hauptsächlich die Grundidee zu beachten, die, wie alles wahrhaft Poetische, rein menschlich und von der größten Schönheit ist. Diese Grundidee den eigentlichen Geist des Stücks, von den Schlacken gereinigt darzustellen, womit der verderbte Geschmack des Zeitalters ihn versetzt und gleichsam verhüllt hat, ist die Aufgabe, welche sich West bei seiner Bearbeitung machte, und die er befriedigend auflöste. Seine Arbeit ist ihm durch die zuvor erschienene Griesche Uebersetzung erleichtert worden. Als wörtlich treue Nachbildung des Originals hat diese Übersetzung selbst noch Vorzüge vor den, mit Recht gerühmten, ähnlichen Arbeiten A. W. Schlegel's. Wäre Calderon ein eben so correcter, als außerordentlicher Schriftsteller, könnten seine Schauspiele jezt noch und auch außer Spanien aufgeführt werden, wie er sie schrieb, so hätte Gries dem Bearbeiter nichts zu thun übrig gelassen. Allein unser Geschmack, (und wie es scheint, der gute Geschmack überhaupt), erträgt die orientalische Ueppigkeit der Bilder und die scolastische Spitzfindigkeit des Witzes nicht, wodurch sich die spanische Theatersprache jenes Zeitalters auszeichnet. Die Situationen des Calderon sind in hohem Grade dramatisch, aber seine Behandlung des Dialogs ist es selten. In den entscheidendsten Momenten, worin Sophokles und Shakespeare die ganze Schönheit der dialogischen Form entwickeln, läßt Calderon seine Personen, eine nach der andern auftreten und ungeheuer lange Reden halten, die nicht in der Natur und gegen alle theatralische Sitte sind. Seine Charaktere sind manchmal unbestimmt, manchmal übertrieben, und sein Gracioso, den er mit allen spanischen Dichtern seiner Zeit gemein hat, ist meistens ein sehr frostiger Lustigmacher. Um den Calderon allgemein genießbar zu machen, muß er nothwendig bis auf einen gewissen Grad umgebildet werden. So hat ihn Gozzi, in seiner Manier behandelt, und mit den beiden sinnreichen Stücken: Gustos y Disgustos son no mas que imaginacion und: El secreto a voces großen Beifall unter seiner Nation gefunden. Die Versart des Originals widerstrebt der Natur unserer Sprache; sie ist ausserdem nicht theatralisch, und Calderon selbst scheint dabei mehr seiner Laune als einer innern Regel des Genies gefolgt zu seyn. Mit Vermeidung der zu grellen Uebergänge schmolz sie West in eine freie jambische Form um, wobei er sich der Griesischen Uebersetzung, neben dem Original, mit alle der Freiheit bediente, die dem Ganzen vortheilhaft ist.

Der heutigen Darstellung fehlte der das Ganze bestimmende, ordnende, belebende, zusammenhaltende, höher hebende Geist.

Herr Jerrmann, vom Leipziger Stadt-Theater, trat als Roderich auf. Die Darstellung eines idealen Charakters ist desto schwieriger, je erhabener und umfassender die Idee ist, welche er aussprechen soll. Beurtheilen wir diese erste Leistung des Gastes, so können wir nur Einzelheiten derselben lobend erwähnen. Im Ganzen aber vermißten wir jene Klarheit und Anschaulichkeit, jene Sicherheit und Stetigkeit der Darstellung, die den ruhigen, besonnenen Künstler erkennen lassen; es machte sich uns oft eine gewisse Anstrengung, ein unsicheres Schwanken, eine Ungleichheit des Tones fühlbar, wir erblickten so oft nur Manier statt der Kunst, der Natur und Wahrheit, daß es uns nicht möglich ist die Leistung gelungen zu nennen. Dennoch können wir das Urtheil des Mainzer Correspondenten der Didaskalia über Herrn Jerrmann durchaus nicht billigen: soll der Kritiker schimpfen, und höhnisch, herabwürdigend tadeln? — Um so auffallender aber erscheint uns nun jenes Urtheil, da wir ungeachtet unsrer unumwundenen Ausstellungen, dem Herrn Jerrman keineswegeſ das Talent für die Bühne absprechen können. Wir glauben selbst in ihm eine ungewöhnliche Kraft und Liebe für die Kunst erblickt zu haben, und wünschen nur, daß er den einzig richtigen Weg einschlagen möchte, auf dem die alten Meister vorangingen.

J.

Theater-Nachricht.

Für eine neu zu organisirende deutsche Opern-Gesellschaft in Straßburg haben brauchbare Mitglieder auf ein solides Engagement zu rechnen, und können sich in portofreien Briefen melden bei

Herzog,
Direkteur des Theaters
in Lurenburg.

Theateranzeige. Donnerstag, 13. Dez. wird aufgeführt: Das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 359. Freitag, 24. Dezember 1824.

Schicksalsstrenge,

wahre Begebenheit, erzählt von Theodora.

(Beschluß.)

Kaum daß sie seinen Namen trug, ließ sie durch Zigeuner, mit denen sie wieder Gemeinschaft hatte, Kunibert die Anzeige ihrer Vermählung zukommen, und ihm sagen, sie würde, sobald sie eines Sohnes genesen seye, mit ihrem Gemahl seine Güter in der Heimath Kuniberts in Besitz nehmen. — Kuniberts Stolz, Habgier, und selbst eine Art Eifersucht empörten ihn zu einer schrecklichen That. Er eilte, sobald er das Waldschloß kannte, dahin, legte Feuer an dasselbe, und in der tiefen Nacht schlug die Flamme auf drei Stellen im Schloß empor. Den Säugling Adolar auf dem Arme, stürzte Kewa an Johanns Seite aus dem Schloß; Kunibert, im Gebüsch versteckt, schoß seine Flinte los auf die Fliehende, er fehlte sie, denn die Kugel gieng Johanna durchs Herz. Kewa hatte bei der Flammenhelle Kunibert erkannt, und ein zweites gräßliches Fluchen tönte dem Brudermörder nach, der sich verbergend enteilte. Die bald rasende Kewa eilte, ihr Kind bei Zigeunern zu bergen, und wollte dann nach Prag, um vor Gericht zu klagen; doch Kunibert war schlauer Weise ihr zuvorgekommen, denn Steckbriefe waren bald ausgefertigt, in welchen sie als Werkzeug einer Räuberbande angegeben war, die durch Sinn-verwirrende Mittel einen Edelmann bestreicht, dann das Schloß in Brand gesteckt, und ihren Mann selbst den Gehülfen zum Erschießen in die Hände geliefert habe. Diese Steckbriefe veranlaßten Kewa zu einem dritten grausenhaften Fluch; von da an schonte sie ihr Leben. Sie brachte Adolar zu Johanns Jugendfreund, einem Herrn von St. Clair, machte aber die Zigeuner glauben, er habe ihr den Knaben entführt. St. Clair schwur ihr, Kunibert wegen Johannes Tod zur Rede zu stellen, und den Sohn seines Freundes zu erziehen. Er hielt in beiden Theilen Wort, denn er war der feindliche Offizier, der den General in der Schlacht tödtete, und ihm „Johann und Kewa!" zudonnerte. — Alle weiteren Schritte zur Ausführung ihrer Rache sann Kewa theils aus, theils benützte sie jeden Zufall zu ihren Zwecken, doch je älter sie ward, je mehr nahm ihre wahnsinnige Stimmung zu, und als sie am 1. Mai, während ihr Sohn seine Tochter abholte, mit ihrer Bande durch ein Dorf zog, wo eben Feuer ausbrach, warf sie ein Päckchen Schwefel in die Flamme, und klatschte freudig in die Hände, genug für die Bauern sie zu ergreifen, und in den Thurm zu werfen; gebunden ward sie in die nahe Stadt gebracht, und gestand im Verhör ihre frühere Geschichte, und viele Diebstähle, welche sie, um Marien zu bereichern, begangen hatte. Sie ward dem Gesetz nach wegen Hexerei und verbotener Ehe mit zwei Brüdern zum Rad-, nach demaligem Gesetz, verurtheilt; ihr Sohn erfuhr ihr schmähliches Ende nach der Hinrichtung aus öffentlichen Blättern, und erhielt durch den Beichtvater, der sie zum Tode bereitete, die Papiere.

Obgleich Lewa diese Erzählung aus weitläufigen Papieren, und mit Ueberschlagen der härtesten Ausdrücke vorlas, und obwohl Adelaide darauf vorbereitet war, so wirkte auf die schuldlos in diese Gräuelgeschichte verwickelten Personen solche lebhaft ein. Emil schloß seine Mutter in die Arme, und beider Herzen erstarrten in ihrer Unschuld über solche Schuld. Die Generalin sagte nun, daß sie am Morgen nach einem ihrer letzten sonderbaren Träume an Adolar geschrieben um Nachricht von Kewa, weil diese in der Nacht vor ihrem Bette gekniet, und sie um Verzeihung gebeten habe. „Bald," setzte sie hinzu, „verhieß sie mir einen hohen Lohn langer Le„den jenseits, und ich empfinde seine Nähe."

Die edle Frau hatte auch wirklich nur noch vier zehn Tage zu leben; sie sah Lewa's tiefen Gram, und drei Tage vor ihrem Sterben reichte sie ihr die Hand, im Beisein Emils, als ihrem Verlobter für ein besseres Leben; sie gab ihm einen einfachen goldenen Ring mit ihrem Namen und dem 1. September bezeichnet, und zugleich den ersten Kuß der allerreinsten Liebe.

Am 1. September, ihrem Geburtstage, nahm sie Abschied von allen Geliebten; ihre beiden Hände

hielten Emil und Lewa; Weber stand vor ihr, sie einsegnend; Luise und Agathe knieten, in Thränen schwimmend, zu ihren Füßen. Sanft breitete der Tod seine Fittige über sie, und das Lächeln der Liebe auf den blassen Lippen, schlief sie ein.

Des Sohnes Liebe ließ ihr ein Ehrendenkmahl setzen, nicht mit des Freiherrn, sondern mit einer von sich verfaßte Inschrift.

„Hier ruht ein Opfer ihrer Pflicht,
„Mutter von drei kinderlosen Söhnen,
„Verlobte Braut eines Biedermanns,
„Trösterin der Armen,
„Letzte Freifrau von ***,
„eine geborene von Hohnau.

Und auf der Rückseite:

„Sobald mich Gott ruft,
„Folge ich mit Freuden
„Dir, verklärte Mutter!"
Emil von ***.

Lewa und Emil blieben unzertrennlich; der letztere übergab einem entfernten Verwandten, dem es zukam, die Stammgüter, reiste mit einem Theil seines großen, baaren Vermögens drei Viertel des Jahres, und kehrte immer gegen die Mitte des Sommers zu seiner Mutter Grab zurück, um welches unausgesetzt die schönsten Blumen blühten, von Freundschaft und Dankbarkeit gepflegt. Nach vier Jahren senkte man den langsam verzehrten Doktor John Lewa neben die todte Braut ein, und sechs Jahr später lag auf der andern Seite Emil, Freiherr von ***, der letzte seines Stammes. Ein großer Bogen ward über die drei Gräber aufgerichtet, und die Worte darein gehauen:

Sie werden ewig leben.

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Vergebens suchte er den König in seiner schwierigen Lage zum Frieden zu stimmen, vergebens ließ er dessen gefangene Offiziere ohne Lösegeld und selbst reich beschenkt los. Der König ließ in der Nacht vom 29. Juni die friedländischen Magazine in Freistädtlein plündern, einige 1000 Ochsen wegtreiben, und das Übrige verbrennen. Dabei schlug er den wallensteinischen Vortrapp und nahm den Obersten Sparr, des Herzogs vertrautesten Rathgeber, gefangen, dessen Verlust demselben sehr nahe ging. Die Schweden, durch diese glückliche Unternehmung ermuthigt, griffen am 21. August das Lager des Herzogs an. Dieser, des Vortheils seiner Stellung sich bewußt, war vorsichtig genug, nicht aus der Verschanzung auszurücken, sondern nur mit dem schweren Geschütz die Angriffe der Feinde abzuhalten. Als diese am folgenden Tage das Lager mit halben Carthaunen zu beschießen anfingen, zog sich Wallenstein aus den vordern Werken zurück und deckte sich durch neue Schanzen und Verhaue. Der Mangel jedoch, mit welchem er seinen Gegner aufzureiben dachte, drückte ihn gleich wie diesen; dazu machte das Ungeziefer in dem Lager seine Stellung immer unvortheilhafter. In dieser Lage griffen ihn die Schweden, die, wie er, forthin ihre Stellung nicht mehr einhalten konnten, grimmig an: Seine Linie wurde aus 60 schweren Stücken beschossen, und die Sturmhaufen so kühn geführt, daß nicht allein mehrere Posten in der Schweden Gewalt fielen, sondern auch die Verschanzung sicher durchbrochen worden wäre, wenn er sie nicht auf den Hauptpunkten durch Anhöhen, auf welch[illegible] stand, gesichert gehabt hätte. Alle weiteren [illegible] des Feindes wurden von ihm abgewiesen. Nach Abzug der Schweden brach Wallenstein mit dem Kurfürsten gegen Sachsen auf, und rückte in das Koburgische, wo der im Anfang des August von ihm abgesandte Oberst Holke (der tapfere Vertheidiger von Stralsund) schon alles Land durch Rauben, Morden und Brennen verwüstete, und nahm Coburg, ohne des Schlosses Meister werden zu können. Bei seinem Abzuge sengten und brennten seine Raubschaaren, und mißhandelten auf sein Geheiß die coburgischen Diener. Viele derselben wurden zum Kriegsdienste in seinem Heere gezwungen. Hier trennte er sich von dem Kurfürsten, welcher zur Beschützung seines Landes nach Hause eilte. Wallenstein beschloß, den Kurfürsten von Sachsen, da er sich nicht von des Königs Parthei trennen wollte, durch die Gewalt der Waffen zu diesem Schritt zu zwingen; darum drang er tiefer in Sachsen ein. Ueberhaupt aber mehrte sich die Wahrscheinlichkeit, daß die Sache, die er verfocht, durch ihn bald obsiegen werde: Denn die Streitkräfte der Protestanten waren in ganz Teutschland zerstreut, und Pappenheim hatte in Niedersachsen das Ansehen der Liguisten entscheidend gemacht. Mit diesem vereinigte sich Wallenstein an der Saale, und zog vor Leipzig, nachdem er überall, wo sein Heer durchgezogen war, die gräßlichsten Zeichen der Verwüstung zurückgelassen hatte. Nach einer kurzen und unbedeutenden Belagerung ergab sich die schlecht versehene Stadt. Wallensteins Plan ging jetzt auf Dresden, doch bald wurde er an der Ausführung desselben gehindert.

Schon hatte er die [illegible]brücke bei Torgau besetzt, und stand im Begriff, bei Eulenburg über die Moldau zu gehen, als er Nachricht erhielt, daß der Schwedenkönig in vollem Anzuge gegen Sachsen sey. Schnell kehrte er um, zog über Leipzig, vereinigte sich zwischen dieser Stadt und Merseburg mit Pappenheim, und wendete sich gegen Weißenfels, um dem über Erfurt herziehenden Könige zuvor zu kommen. Da er aber Naumburg und die Päße bei Kösen schon besetzt fand, zog er sich nach Lützen, südlich von Leipzig, zurück, und sandte den Grafen Pappenheim gegen Halle. So war es in dem Kriegsrathe beschlossen worden. Wallenstein suchte der Schlacht auszuweichen. Als ihm

aber der König auf dem Fuße folgte, sandte er Eilboten und ließ den Pappenheim zurück bescheiden.

In der Ebene von Lützen stellte er sein Heer in Schlachtordnung und bot alles auf, um seine Stellung vortheilhaft zu machen. Schon am 5. November kam es zu blutigen Vorpostengefechten, und während der ganzen Nacht blieb man schlagfertig im Felde. Der rechte Flügel Wallensteins unter Colloredo mit starker Reiterei lehnte sich an Lützen und hatte die dortigen Windmühlen zum Stützpunkt; der linke, gleichfalls mit Reitern unter Holke stieß an den Flotzgraben; hier sollte sich Pappenheim anschließen. Das Mitteltreffen unter dem Herzoge selbst war vor dem Galgen aufgestellt, meistens Fußvolk, 4 große Heerhaufen. Vor der ganzen Linie her zog die große Leipziger Landstraße. Am 6. November vor Tag ritt Wallenstein hierher, ließ den einen Graben der Landstraße tief ausheben, und die Vertiefung mit Musketieren besetzen. Hinter denselben hielten Kroaten zu Pferd; sieben halbe Karthaunen schützten das Mitteltreffen, 14 schwere Stücke waren bei den Windmühlen aufgefahren. Die ganze Artillerie stand unter de Grande. So erwartete Wallenstein mit 40,000 Mann den Angriff der von ihrem König angeführten Schweden. Diese rückten seitwärts rechts an und stellten sich 1000 Schritte vor der verschanzten Linie auf, den linken Flügel unter Bernhard von Weimar bei Lützen, den rechten unter dem Könige selbst bei dem Flotzgraben, so daß ein Theil desselben jenseits hielt, das Mitteltreffen führte der Feldmarschall Kulephausen an. Hier standen 8 Haufen Fußvolk mit Reitern untermischt, dorten die meiste Reiterei mit Fußvolk. Das leichte Geschütz war vor der Linie fast gleichmäßig vertheilt, nur daß gegenüber der schweren Batterie an den Windmühlen — 26 größere Kanonen hielten **). (Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Freitag den 19. Nov. Zum Vortheile der hiesigen Armen, (ein niederschlagendes, vielleicht — unpassendes Aushängeschild), welche durch die letzte Überschwemmung besonders gelitten haben, (mit aufgehobenem Abonnement) zum erstenmale: Jessonda, große heroische Oper in 3 Abtheilungen, von Gehe. Musik von Spohr.

Die besten musikalischen Geister scheitern gewöhnlich an dem gewählten Sujet. Jessonda, ein Nachhall zweier bekannten Stücke, liefert einen neuen Beleg dazu. Der Dichter läßt die Person, die dem Stücke den Namen giebt, sich in einen Fremdling verlieben, welcher mit unbekannten Völkern über das Meer gekommen war. Der Vater, erfüllt mit Haß gegen diesen, flüchtet mit seinen beiden Töchtern Jessonda und Amazili auf die Küste Malabar, wo Erstere einen alten Rajah *) heirathen muß. Der Rajah stirbt, und die Gattin soll nach Herkommen verbrannt werden. Ein junger Bramine, Namens Nadori, welcher sich in Jessonda's Schwester verliebt hatte, sinnt darauf Erstere zu retten, und sucht Unterstützung bei dem portugiesischen Heerführer Tristan d'Accunha. Letzterer ist aber, wie es sich beim Zusammentreffen auf dem Weg nach der heiligen Quelle aufklärt, Jessondas ehemaliger Geliebter. Natürlich endiget das Stück mit der Errettung Jessondas.

Der Compositeur hat also keine geringere Aufgabe zu lösen, als uns nach Indien auf die Küste von Malabar zu versetzen.

Ehe wir uns weiter einlassen, erlauben wir uns zu fragen: Ist Indien zum Brennpunkt einer musikalisch-dramatischen Handlung, und zu einer Opera seria überhaupt geeignet? liefern die Sitten und Gebräuche Indiens untadelhafte Elemente zu einer deutschen Oper? Sind wir mit der Art und Weise der Denkungsart dortiger Personen, mit allen Eigenthümlichkeiten dieser Personen so bekannt und vertraut, daß wir im Stande sind, ihre Leidenschaften, den Effekt einwirkender Begebenheiten, kurz ihren Seelenzustand in verschiedenen Situationen des Lebens, treu und natürlich in der Musik auszudrücken, und davon also ein Tongemälde zu liefern? Wenn sich aber auch irgend ein Kompositeur ganz von seinem heimischen Boden losgearbeitet, und den Geist vermittelst guter Lectüre dahin zu tragen vermocht hätte, ist von Allem, was ihm dort entgegentritt, auch nur Etwas geeignet, ihn zu einer Opera seria, wie sie unsere Theorie verlangte, zu begeistern? **)

Wir überlassen die Beantwortung dieser Fragen jedem gebildeten Leser, und wiederholen blos was wir schon im Eingang gesagt haben: „Die besten musikalischen Geister scheitern gewöhnlich an den gewählten Sujets. Man darf sich daher nicht wundern, wenn es einem bei Anhörung mancher Oper und namentlich auch der Jessonda gehet, als wie bei Lesung vieler Idyllen, welche im vorigen Jahrhundert gedichtet wurden. Statt arkadischen Schäfern sehen wir Chloe, Daphne, Phyllis, Clorinde, Menalkes u. A. in goldstoffenen und broadellenen Reifröcken und Allonge-Perücken galanter Hofdamen und Kammerherren gar höflich und graziös uns entgegentreten. Alle Gestalten sind uns bekannt, geistig verwandt und nicht im Geringsten dazu geeignet, uns in einen andern Welttheil zu versetzen. (Fortsetzung folgt.)

*) Eine ausführlichere Beschreibung der Stellung des schwedischen Heeres, so wie der ganzen Schlacht, wird in dem Leben Gustav Adolphs mitgetheilt werden, indem hier der Grundsatz befolgt, daß Begebenheiten, die in dem Leben mehrerer Männer spielen, vorzüglich dem Sieger heimfallen. D. V.

*) Rajah's sind eingeborne Stammfürsten der Indier.

**) Fremde Welttheile, wo noch der absurdeste Mordorismus herrscht, und mithin nur wenig Spuren von Kultur, deren letztgebornes Kind unsere jetzige Musik ist, sichtbar sind, scheinen sich überhaupt mehr zu komischen als ernsten Sujets zu eignen. Ritter lieferte in seinem Mandarin einen unumstößlichen Beweis hierüber.

Frankfurt am Main, den 23. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	93¼
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	3½	82¼	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	52¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1308
Rothschildische fl. 100 Loose		—	147¼
ditto „ 250 Part. Lott.	3	—	126¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	3	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	3	—	—
ditto ditto E-M	3	105	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		—	6⅛
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Coll u. S.		64	—
Darmstadt.			
Obligationen	3½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5⅓	84½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5⅓	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	144¼	—
	2 M.	144	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147	—
Paris	k. S.	78½	
	2 M.	78⅛	—
Lyon	k. S.	78⅛	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¾	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
— in der Messe		90½	—
Disconto		6	—

J. C. Kiefhaber, s. w. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	9
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	33
Souverraind'or	10	30
Guinee	12	23
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38½	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	21⅝
Preussische Courent	1	43
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		50
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 13 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	14

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 360. Samstag, 25. Dezember 1824.

Selico.

Eine afrikanische Novelle.

Aus dem Französischen.

In dem Königreiche Juida, auf der Küste Guineas, nicht weit von der Hauptstadt Sabi, lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine arme Wittwe, Namens Darina. Mutter dreier Söhne, hatte sie diese mit einer Zärtlichkeit auferzogen, die, so tief sie auch in der Eltern Brust von der Natur gelegt zu seyn scheint, doch in diesen Gegenden so selten ist, wo die Kinder von ihren unnatürlichen Eltern als ein Gegenstand des Handels betrachtet und als Sclaven verkauft werden. Der älteste dieser Söhne hieß Gyberi, der zweite Telue, der jüngste Selico. Sie alle drei, gut und gefühlvoll, erwiederten die Zärtlichkeit ihrer Mutter, die, alt und schwach, nur von ihnen ernährt ward, mit inniger Verehrung und Liebe. Eine Hütte, worin sie zusammen wohnten, und ein angrenzendes kleines Stück Feld, dessen Mais ihnen ihren Unterhalt gab, machten den ganzen Reichthum dieser Familie aus. An jedem Morgen theilten die Brüder wechselnd die Geschäfte des Tages unter einander. Der eine ging auf die Jagd, der andere arbeitete auf dem Felde, der dritte blieb bei der Mutter zurück. Der Abend vereinte sie wieder; der Jäger brachte sein erlegtes Wild, oder Honigscheiben, der Ackermann süß schmeckende Wurzeln, der Zurückgebliebene hatte indeß für das gemeinschaftliche Mahl Sorge getragen; sie genossen ihr ärmliches Abendbrod, indem sie sich um den Vorzug stritten, ihre Mutter zu bedienen, darauf empfingen sie ihren Segen, und nebeneinander auf das Strohlager hingestreckt, überließen sie sich dem erquickenden Schlafe.

Selico, der jüngste dieser Brüder, ging oft in die Hauptstadt, um die Erstlinge der Erndte im Tempel des höchsten Gottes dieses Landes, als Opfer für seine arme Familie darzubringen. Dieser Gott ist, wie man weiß, eine große Schlange, die, nicht giftig, keinem Böses zufügt, sondern im Gegentheil die giftigen Schlangen verzehrt. Man verehrt sie in Juida so sehr, daß man es für ein todeswürdiges Verbrechen halten würde, eine einzige zu tödten, und so hat sich denn ihre Zahl bis ins Unendliche vermehrt, mitten in den Städten und Dörfern, in dem Innern der Häuser stößt man fast mit jedem Schritte auf diese Götter, die vertraulich an dem Tische ihrer Verehrer mitessen, sich neben ihren Heerd und ihre Jungen auf ihre Betten legen, und deren Gunst man als das glücklichste Vorzeichen betrachtet.

Unter den Negern Juida's war Selico der schwärzeste, am schönsten gebauet, und aller Mädchen Augen hingen mit Wohlgefallen und einer heimlichen Sehnsucht an dem liebenswürdigen Jüngling. Auch blieben nicht aller Wünsche unerhört; er hatte im Tempel die junge Berissa gesehen, die Tochter des Oberpriesters, die durch ihren Wuchs, Schönheit und Liebenswürdigkeit unter allen ihren Gespielinnen sich auszeichnete. Selico liebte sie, und sah sich geliebt; an jedem Mittwoch, dem bei den Negern der Ruhe und der Religion gewidmeten Tage, eilte der Liebende zum Tempel, brachte da den Tag bei seiner geliebten Berissa zu, redete mit ihr von seiner Mutter, von seiner Liebe, von dem Glück, das sie erwartete, wenn Hymen sie erst vereint haben würde. Berissa verbarg ihm nicht, daß sie nach diesem Augenblicke seufzte, und der alte Farulho, ihr Vater, der ihre Liebe billigte, versprach ihnen, bald ihre Zärtlichkeit zu krönen.

Endlich sahen sie diese so ersehnte Zeit herannah'n, der Tag dazu war schon bestimmt, die Mutter Selico's und seine beiden Brüder hatten schon für das junge Paar eine Hütte bereitet, — da brach der berüchtigte Truro Audati, König von Dahomey, dessen reißende Eroberungen selbst in Europa berühmt worden sind, *) in das benachbarte Königreich Ardra ein, vertrieb dessen Bewohner, nahte sich an der Spitze eines furchtbaren Heeres, und nur ein Fluß trennte sie von dem Reiche Juida. Dessen Beherrscher, ein schwacher, feiger Fürst, der sich von Weibern und

*) Tuckey Maritime Geography. — Dies geschah im Jahr 1727.

Günstlingen regieren ließ, dachte nicht einmal daran, dachte nicht einmal dem Heere des Eroberers Truppen entgegen zu stellen; er glaubte, daß die Götter des Landes den Eingang in dasselbe wohl vertheidigen würden, und ließ in der Absicht alle jene heiligen Schlangen, die man nur zusammenbringen konnte, an das Ufer des Flusses tragen. Der König von Dahomey erstaunte, und zürnend, daß er nur mit Ungeziefer zu kämpfen habe, stürzte er sich mit seinen Kriegern in den Strom, erreichte das jenseitige Ufer, und bald waren die Götter, von denen man Wunder erwartete, in Stücke gehauen, auf Kohlen gebraten, und von den Siegern verzehrt. Da gab der König von Juida jegliche Hoffnung zur Rettung auf, verließ seine Hauptstadt, und verbarg sich auf einer entlegenen Insel. Die Krieger Dahomey's verbreiteten sich gleich einem reißenden Strome über das eroberte Land, mit Feuer und Schwert wurden die Erndten, die Städte und Dörfer verheert, und ohne Mitleid ward alles Lebendige, was sie fanden, gemordet.

Die wenigen Einwohner, die dem Blutbade entronnen waren, hatte der Schrecken zerstreut; die drei Brüder hatten bei der Annäherung der Sieger, ihre Mutter auf ihren Schultern in einen Wald in Sicherheit gebracht. So lange Darina'n nur noch die geringste Gefahr drohte, wollte Selico sie nicht verlassen; aber kaum sah' er sie in Sicherheit, als er zitternd für Berissa nach Sabi eilte, um ihr Schicksal zu erfahren, sie zu retten, oder mit ihr zu sterben. Sabi war von Dahomey's Könige ohne Widerstand erobert, die Straßen flossen von Blut, die Häuser waren zerstört, der Pallast des Königs, der Tempel der Schlange, waren nur noch rauchende Trümmern, von Leichnamen bedeckt, deren Köpfe die Barbaren ihrer Gewohnheit nach, abgeschnitten, und als Siegeszeichen mit sich genommen hatten. Der unglückliche Selico sehnte sich verzweifelnd an seinem Lebensglück, nach dem Tode; tausendmal wagte er sich unter diese von berauschendem Getränk und Blut trunkenen Schaaren, durchsuchte alle Trümmer, nirgends konnte er Berissa und Farulho finden, mit schmerzlichem Laut rief er ihre Namen, Niemand antwortete ihm, unter der Menge verstümmelter Leichname konnte er ihre Körper nicht erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Es war halb eilf Uhr Vormittags, als der auf der weiten Ebene liegende Herbstnebel sich hob, und die Schweden auf das zum Angriff gegebene Zeichen gegen die verschanzte Landstraße anrückten. Mit einem mörderischen Feuer empfingen sie die in dem Graben sicher stehenden Musketiere, und die furchtbare Karthaunen-Batterie schmetterte sie reihenweise nieder. Die Schweden stutzten und wichen. Doch vergebens freuten sich die Kaiserlichen des augenblicklichen Sieges; den zweiten ungleich heftigeren Angriff hielten sie nicht ab. Die Musketiere wurden aus dem Graben getrieben und sammt den Kroaten zurückgeworfen. Hiermit war die erste Linie gesprengt, und nachdem die Karthaunen vor dem Feinde genommen waren, das Mitteltreffen allen Angriffen bloß gestellt. Schon waren zwei der großen Heerhaufen gesprengt, — heldenmüthig focht der dritte gegen der Feinde gewaltigen Andrang. Da sah Holke vom linken Flügel den Verzweiflungskampf der Tapferen, sprengte mit seinen Panzer-Reitern heran, hieb ein, warf die Schweden zurück, und gab den Zerstreuten Zeit, sich zu sammeln. Wallenstein selbst hatte diese aufgenommen, und schon führte er sie zum neuen Kampfe, nahm dem Feinde die Karthaunen wieder ab und warf ihn über den Graben zurück. Hier aber erschienen die schwedischen Reiter; den Verlust der Ihrigen zu rächen, setzten sie verhängten Zügels über den Graben, hieben auf die Kaiserlichen ein, sprengten die Reiter und warfen sie auf das Fußvolk zurück. Ein gräßliches Getümmel entstand. Verwirrung theilte sich dem ganzen linken Flügel Wallensteins mit, und er vermochte das Feld nicht mehr zu behaupten.

Während hier und in dem anstoßenden Centrum nachtheilig gefochten wurde, stellten sich die Sachen auf dem rechten Flügel desto besser. Die an den Windmühlen aufgefahrne Batterie beschoß den Herzog von Weimar mit gutem Erfolg, indessen das von den Kaiserlichen angezündete Lützen den Schweden keinen Schutz geben konnte. Schon glaubten die Friedländischen hier des Sieges gewiß zu seyn, schon triumphirten sie über des Schwedenkönigs Tod, als sie sich von den ergrimmten Feinden mit beispielloser Wuth angefallen sahen. Ein gräßlicher Kampf erhebt sich auf der ganzen Linie, bis zur Raserei gesteigerte Erbitterung der Feinde siegt über der Kaiserlichen Tapferkeit; vergebens leisten diese Widerstand, er ist zu ihrem eigenen Verderben; sie werden geworfen, verlieren die große Batterie und sehen sich bald von den Kugeln derselben verfolgt. Da half es den Kroaten nicht, den Feind links zu überflügeln und sein Gepäck anzufallen, sie wurden mit Verlust zurückgetrieben und vermehrten die Verwirrung der Übrigen. Aufs Höchste stieg dieselbe, als in dem Mitteltreffen an dem Galgen einige Munitionswagen aufflogen und Tod und Verderben verbreiteten. Man glaubte sich in dem Rücken angegriffen und floh. Die Schweden stürzen sich auf die Verzagten und Tausende fielen unter ihren Streichen. Wallenstein bot alles auf um die Flüchtigen zu halten, sprengte hierhin und dorthin, aber vergebens. — In die-

sem kritischen Augenblick erscheint Pappenheim, von Halle zurückkehrend, mit 8 Regimentern zu Pferd zwischen dem linken Flügel und dem Centrum. Unaufhaltsam stürmt der Gewaltige in die fliegenden Feinde, zersprengt die schwedische gelbe Garde, erobert das Geschütz wieder und setzt sich an dem Graben. Siegestrunken will er die hinter ihm von Neuem gesammelten Schaaren zur gänzlichen Vernichtung der Feinde führen, als er von einer Drahtkugel in der Seite tödtlich getroffen wird. Zwar will er weiter noch den Siegeslauf verfolgen, aber die Seinen führen ihn mit Gewalt aus dem Treffen*). Pappenheims Fall hemmt der Seinen Siegeslauf. Das schwedische Mitteltreffen unter Knyphausen benutzt den Moment und rückt vor. Da senket sich ein dichter Nebel auf das Schlachtfeld. Von diesem begünstigt ordnet der wackere Piccolomini die zweifelhaften Schaaren, nimmt nochmals die wiederverlornen Kanonen, haut das zweite (blaue) schwedische Leibregiment zusammen, und glaubt das Schlachtglück an sein Panier zu fesseln. Verloren sind aber auch seine Anstrengungen, er wird sammt seiner ganzen Umgebung schwer verwundet, seine vom Feinde immer neu bestürmten Geschwader leisteten keine Folge mehr und wichen. — Vergebens sucht Wallenstein selbst die Fliehenden zu sammeln, vergebens befiehlt er der Hinterhut vorzurücken. Rhinach, der sie anführt, zaudert — und — jetzt wendet sich das ganze Heer zur Flucht. Da hilft dem Friedländer nicht Bitten, Drohen, Fluchen, Wüthen. „Der Pappenheim ist todt!" heulen die Verfolgten — „die Schweden kommen über uns! Rette sich wer kann!" und in wilder Hast eilen sie von dem Schlachtfelde. — Nur wenige Schwadronen unter Piccolomini hielten zusammen und retteten gleichsam die Ehre des Heeres: Denn das Ganze war aufgelöst, und allein die Nacht schirmte es vor gänzlichem Verderben. — In diese zog sich Wallenstein mit den Trümmern seines zerstreuten Heeres nach Leipzig zurück; er selbst langte um 12 Uhr mit 80 Reitern in der Stadt an. Am folgenden Morgen sammelte sich das zerstreute Heer in und um Leipzig, und um 6 Uhr Abends brach es nach Böhmen auf. Wallenstein verließ um 10 Uhr die Stadt, welche Zeugin seiner Demüthigung gewesen war. Der Verlust bei Lützen zwang den stolzen Feldherrn, seinen Anschlag auf Sachsen aufzugeben und nach den kaiserlichen Landen zurückzukehren, um sich daselbst zu verstärken: Denn er hatte bei Lützen seine ganze Artillerie und Munition, eine Menge Fahnen und Standarten, und 9000 Mann verloren, und man sagt, es sey fast kein wallensteinischer Soldat ohne Wunde aus der Schlacht gegangen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Er starb am andern Morgen auf der Pleissenburg unter unsäglichen Schmerzen einen Tod, fast wie sein Mord- und Brandgeselle Tilly.

Korrespondenz.

Coblenz, 21. Dez.

Mein jüngster Bericht vom 10. d. hat viel Aufhebens hier gemacht, und zwar mehr als seyn sollte. Freilich spricht Sancho Pansa: „Hier wurde diesem und jenem auf den Puls gefühlt; große Wahrheiten gebähren oft großen Haß; man will uns ein x für ein u machen; wie man's brockt, muß man's essen; zu geschehenen Dingen muß man das beste reden; das sind faule Fische; es ist aus den Fingern gezogen; wenn die Henne das Kackeln ließe, so wüßte man nicht, daß sie ein Ey gelegt hätte; vom Weiterbringen kommen die Zusätze; das war nicht durch die Blume gesprochen; Narrenspiel will Raum haben; Lust in Ehren, kann Niemand wehren." In einem hiesigen Schenkhause, worin es in der Regel sehr voll ist, wurde vorzüglich mit einem harten Urtheile darüber losgefahren. Sancho Pansa sagt aber: „Wer ein gläsernes Dach hat, muß andre nicht mit Steinen werfen; schweigen ist oft besser als sich verantworten; du sollst nicht über die Schnur hauen, und aus Scherz nicht Ernst machen; was dich nicht brennt, das sollst du nicht löschen; sich auch nicht um ungelegte Eyer bekümmern; guter Wein bedarf keines Kranzes; da liegt der Haas im Pfeffer; besser Neid als Mitleid; je mehr man den Quark rührt, je mehr stinkt er." Doch genug davon, ich komme vielleicht noch einmal darauf zurück.

Unsre Stadt- und Land-Neuigkeiten haben sich zwar noch wenig vermehrt, allein wie man jetzt sagt, so sollen im nächsten Jahre die Geschäfte besser gehen, auch soll mit nächstem Monat Januar oder Februar das Theater hier wieder eröffnet werden, und ebenso nach einem Quartal das Assisen-Gericht, dem man schon nach einer frühern Lärmtrompete den Abschied geben wollte; aber fehlgeschossen!

Der letzte Ball hat in einer Hinsicht mein frühres Urtheil bestätigt. Es fehlen viele, die sonst die Bälle so häufig besuchen, aus welcher Ursache, will noch nicht recht im Publikum verlauten.

Übrigens verlautet jetzt das Gerücht, daß der Elementarschule am hiesigen Gymnasium eine kräftige Änderung bevorstehen, und daß diese so stark besetzte Schule noch mit einem tüchtigen Zusatz von guten Lehrern, besonders aber mit einem trefflichen Oberlehrer, versehen werden soll. Die Sache verdient es aber, auch, die Eltern würden ja gerne mehr bezahlen, wenn nur mehr geleistet würde; aber ein gewöhnlicher Lehrer kann bei einer Zahl von circa 80 Kindern ohne Beihülfe wohl nicht gut herumkommen, und also auch nicht im Unterrichte so verfahren, wie er bei dem besten Willen gerne verfahren möchte. Die höhern Schulen an unserm Gymnasium sind aber weit besser besetzt und die Lehrer derselben verdienen alle Achtung.

Digitized by Google

Da nun das volle Haus, worin so hart über mich geurtheilt wurde, auch bat wissen wollen, wer denn der Verfasser solcher schlußwidrigen Aufsätze sey, so sage ich mit unserm lieben Sancho noch schließlich: „Ein gutes Gesicht ist die beste Empfehlung; man soll nicht so leicht vor Zorn aus der Haut springen, und sich eben so wenig einen Haarbeutel trinken; denn der Herr muß selber seyn der Knecht, will er's im Hause haben recht;" und nenne mich

J. B. Passundschreibauf.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Überhaupt aber muß eine Oper jedesmal in ihrer Natur verlieren, wenn man sie nicht im Geist der Nation mit allen Eigenthümlichkeiten des Orts der Handlung geben kann.

Man denke sich eine Begebenheit, welche sich auf der Küste Malabar zuträgt, mit dem Aufwand aller Theorie unserer deutschen, italienischen und französischen Meister in Musik gesetzt, und auf das brillanteste instrumentirt; man denke sich indische Gesänge mit Flöten, Oboen und allen Instrumenten, welche Nachdenken und fortschreitende Kultur erst zu Stande brachte, begleitet ꝛc. ꝛc., und man wird gestehen müssen, daß eine Oper wie Jessonda, aller Natürlichkeit, und mithin des ersten Erfordernisses einer jeden dramatischen, (poetischen oder musikalischen) Bearbeitung entbehrt.

Wann versteht doch endlich der Genius, der da unsere Komponisteurs auf den rechten Weg führt? Mozart scheint mit seiner Oper, die Entführung aus dem Serail — bei deren Aufführung wir in der Türkei sitzen — seinem Titus — der uns mitten in das prächtige Rom zaubert, mit seinem Don Juan, der uns unwillkührlich nach Spanien hinüber lockt, noch nicht deutlich genug zur Nachfolge gewinkt zu haben. Doch was hilft dem Blinden die Sonne?

Über den musikalischen und grammatikalischen Werth dieser Oper und ihrer einzeln Parthien, als für sich bestehende Tonstücke, läßt sich sehr viel Schönes und Vortheilhaftes sagen; was dagegen ihren Werth als dramatische Musik anbelangt, so ist derselbe wohl eben so schwer zu finden als in den Opern eines Webers u. A., und wir glauben, daß zu der Musik der Jessonda eben so gut ein Text-Compositum aus Ungarn, der Türkei, aus Grönland oder Frankreich, Spanien, Rußland, Italien ꝛc unterlegt werden könnte.

Da ich kein Freund davon bin zu referiren: Herr N. war an seinem Platze, Madame X. sang brav, Fräulein Y. war überaus brav, und mir vor der Hand noch die Partitur mangelt, um zu sehen, ob, und wie die Oper im Geiste des Compositeurs exekutirt werde, so muß ich mein desfallsiges Urtheil noch zurückhalten. Rein traten die Chor-Parthien noch nicht hervor. Der Hindernisse und Schwierigkeiten sind aber auch für gewöhnliche Choristen ein bischen zu viel. Der heutige, für die durch Überschwemmung heimgesuchten Einwohner der Stadt, eingegangene Ertrag, war 747 fl.

Sonntag, 21. Nov. Jessonda. Zum zweitenmale bei gleich vollem Hause.

Dienstag, 23. Nov. Das Leben ein Traum. Romantisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Spanischen des Calderon de la Barca von West.

Herr Herrmann vom Leipziger Stadttheater gab die Paraderolle des Roderich zur Gastrolle. Sein erstes Erscheinen ließ viel erwarten. Er scheint keine schlechten Muster sich zum Vorbilde gewählt zu haben, und leistete in manchen Momenten Vorzügliches. Allein ein schnelles Sinkenlassen des Charakters, war schon von der Stelle an, wo er im fürstlichen Ornate erschien, sichtbar, und wirkte bis zum Schlusse nachtheilig auf das Ganze ein, weshalb wir auch keine Veranlassung finden, seiner Darstellung eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Über die Leistung der übrigen Personalen, welche streng genommen, nur als Trabanten und Figuranten um die Hauptperson stehen, haben wir uns schon früher ausgesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Nachricht.

Für eine neu zu organisirende deutsche Opern-Gesellschaft in Straßburg haben brauchbare Mitglieder auf ein solides Engagement zu rechnen, und können sich in portofreien Briefen melden bei

Herzog,
Direkteur des Theaters
in Luxenburg.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 361. Sonntag, 26. Dezember 1824.

Selico.

Eine afrikanische Novelle.

Aus dem Französischen.

(Fortsetzung.)

Fünf Tage hatte Selico mit diesem furchtbaren Suchen, diesem Wühlen zwischen gemordeten Menschen zugebracht, da zweifelte er nicht länger, daß auch Berissa und ihr Vater der Feinde Wuth zum Opfer gefallen wäre, er kehrte zu seiner Mutter zurück. Selico's stiller Schmerz, seine Miene, seine wilden Blicke erschreckten die traurige Familie. Dorina beweinte sein Unglück, suchte Trostgründe auf, für die aber ihr Sohn unempfindlich blieb; jede Nahrung schlug er aus, und schien entschlossen, durch Hunger sein werthloses Leben zu endigen. Gyberi und Teluü versuchten weder durch Gründe noch durch Liebkosungen ihn zum Aufgeben seines Entschlusses zu bewegen, sie zeigten ihm ihre alte Mutter, die weder Haus noch Brod, die nichts in der Welt mehr hatte, als ihre Kinder, und fragten ihn, ob er bei diesem Anblick nicht noch Muth in sich fühlte, länger zu leben? Selico versprach es, er zwang sich, nur daran zu denken, wie er mit seinen Brüdern sich in die zärtliche Sorgfalt theilen möchte, die sie ihrer Mutter erwiesen. Sie drangen tiefer in den Wald, bauten sich eine Hütte in einem fernen, verborgenen Thale, und suchten durch Jagd den Mais und die Früchte, die ihnen fehlten, zu ersetzen.

Aber ihrer Bogen, ihrer Pfeile, aller ihrer nothwendigen Gerätschaften beraubt, die sie mitzunehmen nicht Zeit gehabt hatten, empfanden sie bald den drückendsten Mangel. Die Früchte waren selten in diesen Wäldern, wo noch überdieß die Menge von Affen sie den drei Brüdern streitig machte. Die Erde brachte hier nichts als Gras hervor. Sie hatten kein Werkzeug, um sie zu bebauen, kein Getraide, um sie zu besäen, die Regenzeit kam heran, und bald empfand die Familie eine schreckliche Hungersnoth. Die arme, immer kranke Mutter, lag auf einem Bette von trocknen Blättern, sie beklagte sich nicht, wiewohl dem Hungertode nahe. Ihre Söhne, von Hunger entkräftet, konnten nicht mehr in die Wälder geh'n, denn überall waren diese überschwemmt, mit Steinen oder abgebrochnen Baumästen suchten sie durch den Wurf die kleinen Vögel zu erlegen, die ihrer Hütte sich naheten, und hatten sie einen getödtet, was aus Mangel an Lockspeise nur selten gelang, so brachten sie ihn ihrer Mutter, reichten ihn ihr dar, indem sie sich zu lächeln zwangen, aber die Mutter aß ihn nicht, weil sie ihn mit ihren Kindern nicht theilen konnte.

Drei Monate brachten sie so zu, ohne daß diese schreckliche Lage sich änderte. Endlich gezwungen, einen Entschluß zu fassen, berathschlagten sich die drei Brüder ohne Wissen Dorina's. Gyberi schlug zuerst vor, bis an die Küste zu geh'n, und da einen von ihnen dem ersten europäischen Sclavenhändler zu verkaufen, um mit diesem Gelde Brod, Mais, Ackergeräthschaften und alles einzuhandeln, was zur Ernährung ihrer Mutter nöthig sey. Ein tiefes Schweigen war die Antwort der beiden andern. Sich zu trennen, auf immer sich zu verlassen, Sclave der Weissen zu werden! dieser Gedanke machte sie schaudern. Und wer soll verkauft werden? fragte Teluü mit schmerzlichem Ton. Das Loos soll darüber entscheiden, antwortete Gyberi, wir wollen drei ungleiche Steine in dies irdene Gefäß werfen, sie unter einander rütteln, und wer dann den kleinsten herauszieht, soll der Unglückliche seyn. . . Nein, mein Bruder, unterbrach ihn Selico, das Schicksal hat schon entschieden, mich hat es zum Unglücklichsten gemacht; ihr vergeßt, daß ich Berissa verlor, daß ihr allein mich abhieltet, zu sterben, indem ihr sagtet, meiner Mutter könnte ich noch nützen. Wohlan, haltet euer Wort, jetzt ist der Augenblick, wo ich ihr meine Liebe beweisen kann, verkaufet mich. Vergebens widersetzten sich Gyberi und Teluü dem edelmüthigen Entschlusse ihres Bruders; Selico wies ihre Bitten zurück, weigerte sich zu loosen, und drohte allein dorthin zu gehen, wenn sie darauf beständen, ihn nicht zu begleiten. Die beiden ältern gaben endlich nach. Man kam überein, daß Gyberi bei der Mut-

ter bleiben, Teluü Selico bis an das holländische Fort begleiten, den Preis für seine Freiheit empfangen, und dann sogleich mit den nöthigen Vorräthen zurückkommen sollte. Selico allein weinte nicht; aber welche Mühe er hatte, seine Thränen zurückzuhalten, da er seine Mutter verlassen, ihr ein ewiges Lebewohl sagen, sie zum letztenmal umarmen und noch betrügen mußte, das vermag keine Feder zu schildern. Er versprach ihr bald mit Teluü wiederzukommen; nur zu ihrer alten Wohnung wollten sie zurückkehren, um zu sehen, ob sie nicht von ihrem frühern Eigenthum wieder Besitz nehmen könnten. Die Mutter glaubte ihnen, doch konnte sie sich aus den Armen ihrer Söhne nicht losreißen, sie zitterte vor den Gefahren, denen sie entgegen gingen, und gleichsam durch ein ungewöhnliches Vorgefühl geleitet, stürzte sie noch einmal auf Selico zu, als dieser ihren Augen entschwand.

Die beiden jüngern Brüder kamen in wenigen Tagen zu Sabi an. Das Morden hatte aufgehört, der Friede begann wieder zu blühen; der König von Dahomey, jetzt ungestörter Besitzer Juida's, wollte den Handel mit den Europäern, wovon er sich große Vortheile versprach, blühend machen, und rief sie deßhalb in seine Mauern. Mehrere englische und französische Kaufleute hatten am Hofe des Monarchen Zutritt erhalten, der ihnen seine zahlreichen Gefangenen verkaufte, und die Ländereien der Besiegten mit seinen Soldaten theilte. Teluü fand bald einen Kaufmann, der ihm hundert Thaler für seinen jungen Bruder bot. Ehe jedoch dieser schreckliche Handel geschlossen war, ließ sich eine Trompete auf dem Platze hören, und ein öffentlicher Ausrufer machte mit lauter Stimme bekannt: der König von Dahomey verspreche demjenigen vierhundert Unzen Gold, der ihm einen unbekannten Neger überliefern würde, welcher in der vorigen Nacht es gewagt hätte, daß Serail des Monarchen zu entweihen, und gegen Morgen mitten durch die ihm nachgeschickten Pfeile der Leibwache, entkommen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 21. Dez.

Die seit mehreren Jahren hier Statt gehabte Verhandlungen über den Zustand des deutschen Handels und dessen Verbesserung sollen dem Vernehmen nach in Stuttgart fortgesetzt werden.

Herr Franz Müller, ein sehr intelligenter Kaufmann und vielseitig gebildeter Mann, der die Handlungswissenschaften gründlich studiert hatte, und in diesem Fache ausgebreitete Kenntniß besitzt, hatte sich seit dem Jahr 1820 als Geschäftsführer der Städte Augsburg, Ulm, und Lindau am Bodensee, bei dem bisherigen Handelscongresse hier aufgehalten, und reiste heute von hier zu seiner neuen Bestimmung nach Stuttgart ab.

Er wohnte früher zu Immenstadt, in dem Baierischen Ober-Donau-Kreise, unweit Lindau, hatte die meisten europäischen Reiche bereist, und sich große Sprachkenntnisse erworben.

Er ist der Verfasser von zwei Abhandlungen, Worte zur Beherzigung an deutsche Fürsten und Völker, über die traurige Lage des vaterländischen Handels und die Nothwendigkeit schleuniger Hülfe, Nürnberg, bei Riegel und Wießner 1820, und über die Verhandlungen zu Darmstadt, und die Aufstellung eines, mehreren deutschen Staaten gemeinsamen Handelsbundes 1821, welche mit vielem Beifalle aufgenommen wurden, und seine großen Kenntnisse vollgültig beurkundete. Ausserdem hatten ihm seine viele socialische Eigenschaften allgemeine Achtung erworben, er war in allen Zirkeln immer eine sehr willkommene Erscheinung, und seine Abreise von hier und sehr unwahrscheinliche Zurückkunft wird von allen, die ihn kannten, sehr bedauert.

Mainz, 23. Dez.

Der königl. preußische Major Herr von Bessel hat die glückliche Idee gehabt, ein Liebhaber-Conzert hier zu errichten, das allem Anschein nach einen glücklichen Fortgang haben wird. Der in einem Cirkular bereits vor einiger Zeit den hiesigen Kunstfreunden mitgetheilte Plan fand Beifall und Unterstützung; über zweihundert Unterschriften bethätigten die Billigung und Theilnahme. Diese Conzerte haben von 14 zu 14 Tagen in dem schönen und geräumigen Gesellschaftssaale der k. preußischen Herren Offiziere Statt. Verwichenen Montag hatte bei einer glänzenden Versammlung die Eröffnung dieser Winterconzerte statt, und jeder Anwesende bezeigte seine Zufriedenheit, sowohl über das Geleistete selbst als über den glücklichen Gedanken eines solchen Vereinigungspunkts. Durch den Oconomen des Lokals ist die Veranstaltung getroffen, daß man eine große Auswahl von kalten und warmen Getränken, eben so dergleichen Speisen erhalten kann. Nebst dem, daß die Kunstkinder Schulz die erste Vereinigung mit ihrem Talente des Guitarre-, Phisharmonika- und Clavierspiels zierten, war nachstehender Prolog, von einem hiesigen Kunstfreunde verfaßt, und von Herrn v. Bessel vorgetragen, als erste schöne Gabe zu betrachten, auf deren Mittheilung man sich beschränkt:

Wenn die Geselligkeit ein Fest sich schmücket,
Wenn Freundschaft einen holden Kreis sich eint,
Wo, dem gemeinen Lebensdrang entrücket,
Der Freude junge Frühlingssonne scheint:
So darf der Künste geistigste nicht fehlen,
Die über dem bewegtern Leben schwebt,
Ja Steine schon zum Wunderbau belebt;
Die göttliche, der selbst die starren Eichen,
Wenn Orpheus singt, die Häupter horchend neigen;
Die in des Götterwaters seel'ger Brust
Erhöhte die Unsterblichkeit der Lust:
Ihr folgten Felsen, und des Bergstroms Rauschen
Es stand, der süßen Zauberei zu lauschen.
Den harten Seelen in der Unterwelt

Ward unfreiwill'ges Mitleid abgezwungen,
Als Heldenliebe zu dem Styx gedrungen.
Das Schicksal, welches sonst Ergriffnes hält,
Gab seinen Raub zurück dem treuen Gatten,
Ihm weinten selbst die thränenlosen Schatten.
Und was kann Menschenseelen enger binden,
Als wenn sie in der Harmonie sich finden,
Die, innern Geistes und Gefühles voll,
Aus einer Seele rein und stark entquoll.
Gleich wie der Frühling mit geheimen Wehen
In der Natur die süßen Triebe weckt,
Daß alle, die das dunkle Land noch deckt,
Zum ersten frohen Lichtesgruß erstehen:
So, wenn der Töne Fluthen sich ergießen,
Fühlt man die Seelenkeime sich entschließen;
Man folget in die Melodie gezogen,
Die einem tiefern Menschengeist entquoll,
Und wie geschaukelt auf der Töne Wogen
Schweigt jede Unruh', die im Busen schwoll;
Es tönen kaum die angeschlagnen Saiten,
Weiß ihre Sprache jeder sich zu deuten;
Und sang der Dichter sein Gefühl hinein,
Kunstlos und stark, man fühlt es tief und rein.

In solcher Herzenssprache hier verbunden,
Entfliehen uns des Winters trübe Stunden,
Wenn seiner Hand die Flocke leicht entschwebt,
Und um Natur den Silberschleier webt.
Wir rühmen uns hier nicht vollkommner Kunst,
Was fehlt ersetzt der Hörer will'ge Gunst.
Und ziehet unsre, schon gewährte Bitte
Der Tonkunst Freunde hier in unsre Mitte,
Die ihres inneren Gefühles Leben,
Gern in der Töne Schwingung wiedergeben:
So wird gewiß vereinter Kraft gelingen,
Was Einzelne mit Mühe kaum vollbringen.
Und was die holden Musen jedem liehen,
Es tönt harmonisch zu den Harmonien.
So wird dies Haus, dem Kriegsgott sonst geweiht,
Ein Tempel heiterer Geselligkeit.

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. Dezember. (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger.) Die diebische Elster, Oper in zwei Abtheilungen, aus dem Italienischen von Joseph von Seyfried; Musik von Rossini.

Der wahrhaft platte Text dieser Oper wurde von Gherardini in Mailand nach einem Melodram des Boulevard (la pie voleuse), welches die Herren Daubigny und Caigniez zu Verfassern hat, eingerichtet. Die gemeine Geschichte, welche diesem Stücke zum Grunde liegt, soll wirklich vorgefallen seyn. Rossini hat in keiner seiner Opern so viel Verstöße gegen den Sinn begangen, als in der diebischen Elster: von dieser Oper vorzüglich kann man sagen, daß Rossini in seiner gazza zum ladro an sich selbst geworden sey, indem er seine beliebtesten Wendungen hier mit geringen Veränderungen wiederbringt. Er ermüdet das Orchester, übertäubt das Ohr durch den Lerm der Instrumente, und es fehlt nichts weiter als Kanonen; er giebt mehr glänzenden als einfachen Gesang, Variationen statt Melodie, Charaktere und Situationen sind bis zum Unsinn mißhandelt. Aber ungeachtet dieser auffallenden Flecken weht doch ein Hauch des Genius in dieser Musik, der sich gleich in der frischen fröhlichen Introduction beurkundet, und sie hat eine Fülle von Melodieen, welche unwiderstehlich auf das Ohr wirken. Rossini soll sich übrigens zu diesem Werke wenig Zeit genommen haben, und man erzählt, daß er eines seiner schönsten Duette in einem Zimmer hinter seinem Laden, mitten unter dem Schreien und entsetzlichen Lärm von 12 oder 15 Notenschreibern, wovon jeder einige den andern die abzuschreibende Musik laut vordictirten oder sie collationirten, in Zeit von einer Stunde geschrieben habe.

Die Aufführung verdient daß größte Lob; alle Mitspielenden wetteiferten das Stück zu heben.

Herr Hassel, der alte gutmüthige Landmann, Fabrizio Vingradito, und Madame Urspruch, die launische, charakterschwache Pächterin Luzia, löf'ten ihre kleinen Aufgaben befriedigend.

Herr Haitzinger gab den jungen Krieger Gianetto, und drückte einem mit den Ohren die Augen zu; vor solchem Wohllaut muß wohl die rauhe Stimme der Kritik verstummen. Dennoch glauben wir, ohne der ausgezeichneten Tonfertigkeit des Sängers zu nahe zu treten, sollte er einige Beherrschung des allzu Kraftvollen als wohlmeinenden Rath nicht verschmähen. Die eingelegte ermüdende Arie im zweiten Acte, mit Feuer und Empfindung vorgetragen, mußte Herr Haitzinger auf ungestümes Verlangen wiederholen.

Dem. Bamberger — Ninette, spielte und sang mit holder Kindlichkeit und bewunderungswürdiger Modulation der Stimme, die sich mit jedem Auftreten zu verjüngen scheint. Die allbekannte Cavatine der Ninette ist eine der schönsten Inspirationen Rossini's; sie drückt die lebhafte und unverhüllte Freude eines jungen Landmädchens glänzend und mit großer Wahrheit aus. Dem. Bamberger sang sie mit Empfindung und innerem Feuer. Sie ist eine Sängerin, die ohne Hyperbel eine Zierde unsrer Oper genannt werden mag.

Herr Gröger — Fernando Villabella, spielte diesen Soldaten auf eine würdige Weise, und sang mit kaum erwarteter Sicherheit. Der Vortrag des Recitativs, wo er seiner Tochter bei dem Herabsteigen vom Hügel den Streit mit seinem Hauptmann erzählt, ist vorzüglich zu loben. Die mit Concertverzierungen sattsam ausgeschmückte Arie, in welcher Fernando den Entschluß ausspricht, seine Tochter eilig zu retten, wurde von Herrn Gröger nicht gesungen.

Herr Dobler stellte den garstigen Podesta vor, und zeichnete sich durch sein gehaltenes Spiel und seine herrliche Baßstimme höchst vortheilhaft aus. Auch er mußte die lange Cavatine: „Ja, mein Plan ꝛc." wiederholen.

Dem. Heinefetter, Pippo, verdient für die Leichtigkeit ihres Spiels und den kunstgerechten Vortrag ihres reinen Gesangs — nur dann und wann bedurfte die Empfindung einer höhern Staffel — rühmende Anerkennung. Das Duett im Gefängniß zwischen Pippo und Ninetten, rührend vorgetragen, brachte einen reizenden Effect hervor.

Am 14. Dezember. 1. Die Entdeckung, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Steigentesch.

Herr Otto (Petersen), Dem. Urspruch (Louise), Madame Weidner (Margaretha) und Herr Rottmayer (Drost) gaben uns auch heute das schöne Lustspiel mit lebendiger Lust und Laune. Herr Linker, Eduard Welton — Stelime tangere! — —

2. Ich irre mich nie, oder: Der Räuberhauptmann, Lustspiel in einem Act; nach dem Französischen von Lebrun.

Herr Weidner (Bonoeil) und sein unschuldiger Sängling Marzial, von Herrn Brauer dargestellt, belustigten durch ihr treffliches Spiel, und ihre Leistungen werden wohl das triviale Stück noch eine kurze Zeit auf unsrer Bühne erhalten können.

3. Die Talentprobe, Lustspiel in einem Act, von F. W. Gubitz.

Der Verfasser des Lustspiels gab durch dasselbe eben keine sonderlichen Proben seines Talents die Langeweile von der Bühne fern zu halten; wir wünschen nur seiner Minna stets eine solche Darstellerin wie Dem. Lindner. Von den verschiedenen Charakteren ihrer Rolle erwähnen wir vor allen

andern des Studenten, der von der Künstlerin mit der größten Naturwahrheit und Treue ins Leben gestellt wurde, Die Berliner Zeitungsträgerin sprach, der Unverständlichkeit halber, wenig an, obgleich man auch hier das feine Auffassungsvermögen und die schnelle Aneignungskraft eines fremdartigen Dialects anerkennen muß. Dem. Lindner ward am Schlusse des Stückes gerufen, erschien aber nicht, und der Applaus ging zuletzt in Zeichen der Mißbilligung über.

Am 15. December. Die diebische Elster, Oper von Rossini, wiederholt. Herr Haitzinger: Giannetto.

Am 16. December. 1. Hedwig, die Banditenbraut, Drama in drei Abtheilungen von Theodor Körner.

Herr Jerrmann (Rudolph) gefiel sich darin diesen Charakter zum Schicksalsmärtyrer zu machen, und statt des rachedurstigen, blutgierigen Banditen, den nur die Sinnenlust für die schöne Hedwig einen augenblicklichen Stillstand, einen Wunsch nach dem Himmel aus der selbst gewählten Hölle herauf, und eine komödiantische, in hochtrabenden Worten sich selbst vordeclamirte Reue entlockt, stellte er einen sentimentalen Schwärmer hin, dem Charakter dieses mitternächtlichen Helden gänzlich zuwider.

2. Ein Mann hilft dem andern, Lustspiel in einem Act, von Frau Johanna von Weißenthurn.

Das Lustspiel ist eine Herberge aller Fehler der Theaterdichterin. Es zeichnet sich weder durch Erfindung noch durch Consequenz sonderlich aus; überall mangelt der Kitt, und eine ermüdende Redseligkeit, eine schleichende Entwicklung, eine lose Charakteristik, ein alltäglicher Sentenzenkram, und ein Ringen nach Witz, welches nur um so mehr den Defect desselben enthüllt, sind die Eigenschaften dieses Lustspiels.

Herr Weidner, der joviale, welterfahrene Doctor Berg, Herr Rottmayer, der lustige Ehemann, und Madame Schulze, die empfindelnde, überspannte Julie, entschädigten einigermaßen durch ihre kunstvollen Darstellungen für die Unbedeutendheit des Stücks.

Am 18. December. Die Ahnfrau, Trauerspiel in fünf Acten von Grillparzer.

Neues und Tristiges läßt sich über dies Irrsal der Phantasie kaum noch sagen. Bei der absoluten Verwerflichkeit des Ganzen sind dennoch zerstreute Spuren eines schönen Talents unverkennbar; und daß sie gleichsam dem Verstande zum Trotz unwiderstehlich auf die Empfindung wirken, wird wohl das größte Lob bleiben, welches eine unbefangene Kritik über den Dichter aussprechen darf.

Die Darstellung auf hiesiger Bühne haben wir früher ins Einzelne besprochen. Herr Jerrmann gab die Rolle des Jaromir mit aller Glut der Leidenschaft, welche diesem Charakter eigen ist. In rhetorischer Hinsicht war jedoch der Darsteller befriedigender als im mimischen Ausdrucke, dem noch viel von der lebendigen Wahrheit und Natürlichkeit abging. Bei der Gesticulation muß das Herz mehr geschont werden; die meisten Schauspieler, und fast alle ambulirenden Declamatoren arbeiten gewöhnlich auf diesem edelsten Theil los, als wäre er eine Regimentsfahne, die man dem Feinde abgewinnen will. —. Dem. Lindner war als Bertha höchst unbefriedigend, und ließ dieser Rolle, die zur Entwicklung schauspielerischer Fähigkeit so reichen Stoff bietet, keine Gerechtigkeit widerfahren.

Am 19. December. Titus, Oper von Mozart.

Wenn Dem. Erhardt, die heute den Sextus sang, nur um Lorbeeren zu suchen von Prag nach Frankfurt kam, so verdiente sie um so mehr keine gefunden zu haben.

Am 20. December. (Zum Vortheil des Herrn Jerrmann.) Die Räuber, von Schiller.

Herr Jerrmann — Carl Moor. Das Urtheil, welches wir über ihn als Roderich (im Leben ein Traum) ausgesprochen, fanden wir heute meistens bestätigt. Einzelnheiten befriedigten uns, ja rissen uns oft mächtig hin, während wir die strenge Harmonie des Ganzen vermißten. Da die Darstellung aus gelungenen und nicht gelungenen Bruchstücken bestand, so würde es wohl am besten seyn, wenn wir Tadel und Lob, ohne weitere Vermittelung nach einander folgen ließen, wäre dies uns heute nicht durch den beschränkten Raum des Blattes untersagt. Herr Jerrmann spielte in Leipzig jenes Fach mit Beifall, welches Herr Weidner bei uns begleitet. Warum produzirte er sich auf seiner Kunstreise nur in einem ihm ungewohnten, und seiner Individualität mehr entgegenstrebenden Rollenfache? —

Am 21. Dezember. Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart.

Am 22. December. 1. Der Strich durch die Rechnung, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Jünger.

Herr Leißring spielt den Oberst von Hitzig mit einer Continuität, wie sie selten auf der Bühne erscheint.

Dem. Ursprung gibt die Henriette mit charakteristischer Natürlichkeit. Dem mimischen Ausdruck empfehlen wir wiederholt eine verständigere Ökonomie. Die Künstlerin verwendet viel Aufmerksamkeit auf denselben auch in solchen Augenblicken, wo die Heerde der gewöhnlichen Schauspieler ruhig zu grasen pflegt. Es ist natürlich, daß sie nicht gleich überall das Rechte trifft; genug wenn dieses sich nach und nach aus der bewegten Mischung abklärt. Das wahre und tiefe Studium der Mimik erfodert übrigens einen Spiegel der Selbstanschauung, der gar leicht anläuft, wenn das innere Auge dem äußern nicht zu Hülfe kommt.

Herr Gröger (Karl) wollte heute sichtbar die Sphäre des Schlechten verlassen; aber er erreichte dennoch nicht einmal die Temperatur des Mittelmäßigen. In der griechischen Mythologie schien der gebildete Offizier wenig bewandert, sonst müßte er wissen wie der Name der schönen Helena betont wird. Wie sprechen Sie Paris aus? So wie Sie Helena aussprechen? — Nun, Paris und Helene. Schön! —

Herr Wegener — Assessor von Brand. Weiß der Herr Assessor die Feder eben so wenig zu regieren als den Mantel? —

Herr Hoffel (Konrad). Von dem steif bezopften Kopf bis zu den Füßen, in Haltung und Sprache wahrhaft köstlich.

2. Der Hofmeister in tausend Ängsten, Lustspiel in einem Act, nach dem Franz. von Hell. (Manuscript.)

Herr Leißring (Freiherr von Altfach) brav. Herr Wegener sein Sohn Heinrich schlug aus der Art. Man muß sich gleich bleiben, das ist nun einmal sein catonischer Wahlspruch. - Herr Weidner (Magister Lossenius), Heinrichs Hofmeister: Rector magnificus mit allen Insignien seiner Würde, unter dem unmittelbaren Präsidio des Momus und Komus! Die Kritik hat gefunden, was sie suchte; sie löscht für diesmal mit Diogenes die Lampe aus, und geht nach Hause. — Dem. Ursprung, (Julie von Saltern). Die Rolle will nicht viel sagen. — Madame Hoffmann (Lieschen) bemächtigte sich ihrer Rolle mit glücklicher Anziehungskraft. Lieschens Charakter ermangelt der ursprünglichen Naturwahrheit: er kommt eher einer chargirten Stadtmamsell als einem kernhaften Bauermädchen zu. Madame Hoffmann war heute der Rolle anpassender gekleidet.

Theateranzeige. Sonntag, 26. Dez. wird aufgeführt: Der Schnee, Oper in 4 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 362. Montag, 27. Dezember 1824.

Selico.

Eine afrikanische Novelle.

Aus dem Französischen.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte Selico diese Bekanntmachung gehört, als er seinem Bruder ein Zeichen gab, den Handel nicht abzuschließen; er zog ihn auf die Seite und sagte ihm mit fester Stimme: „Du solltest mich verkaufen, ich bestand darauf, um meiner Mutter Leben zu retten, aber die geringe Summe, die dieser Weiße Dir bietet, kann sie nicht reich machen. Vierhundert Unzen Gold würden Dariza'n und Euch für immer ein großes Glück sichern; Du sollst sie erhalten, sogleich sollst Du mich binden, vor den König führen und mich für den Schuldigen ausgeben, den er sucht. Erschrick nicht, ich kenne die Strafe, die mich erwartet, so gut als Du, ich habe ihre Dauer überdacht, in einer Stunde ist sie überstanden; weit länger litt meine Mutter, als sie mir das Leben gab.

Teluü, am ganzen Körper bebend, vermochte nicht zu antworten, von Schauder ergriffen, fiel er Selico'n zu Füßen, umarmte seine Kniee, bat, beschwur ihn bei seiner Mutter, bei Berissa'n, bei Allem was ihm theuer sey, diesem schrecklichen Vorsatze zu entsagen. Von wem redest Du mir? erwiederte Selico mit bitterm Lachen; ich habe Berissa verloren, ich will mich wieder mit ihr vereinigen, ich rette meine Mutter durch meinen Tod, bereichere meine Brüder auf immer, und erspare mir eine vielleicht vierzigjährige Sclaverei! Mein Entschluß ist gefaßt, dringe nicht mehr in mich, sonst überliefere ich mich selbst. Du verlierst dann die Früchte meines Todes, und machst die unglücklich, der wir das Leben verdanken.

Bestürzt durch die Miene und durch den Ton, womit Selico diese letzten Worte sprach, wagte es Teluü nicht länger, ihm zu widersprechen; mit zerrissenem Herzen gehorchte er seinem Bruder, suchte Stricke, band ihm beide Arme auf den Rücken, während seine Thränen die Knoten benetzten, und führte ihn vor sich her zum Pallaste des Königs.

Angehalten von den ersten Wachen, verlangte er mit dem Könige zu sprechen. Man meldet ihn, er wird eingeführt. Der König von Dahomey, mit Gold und Edelsteinen bedeckt, lag auf einem mit Scharlach überzogenen Sopha, den Kopf auf den Busen einer seiner Favoritinnen gestützt. Die Minister, die Großen und die Hauptleute lagen, prächtig gekleidet, in einer Entfernung von zwanzig Schritten auf dem Boden; die Tapfersten zeichneten sich durch ein Halsband von Menschenzähnen aus, wovon jeder einen erfochtenen Sieg bedeutete; mehrere Weiber, die Flinte auf der Schulter, wachten an den Thüren des Zimmers, große goldene Gefäße, mit Palmwein und andern berauschenden Getränken angefüllt, standen in einer kleinen Entfernung vom Könige durcheinander, der Saal selbst war mit den Schädeln seiner überwundenen Feinde geziert.

Herr der Welt! redete Teluü, das Gesicht bis auf die Erde gebeugt, den König an, ich überliefere Dir hier, Deinem heiligen Befehle gemäß . . . . er endigte nicht, die Stimme erstirbt ihm auf den Lippen. Der König fragt ihn, er vermag nicht zu antworten; da nimmt Selico für ihn das Wort:

„König von Dahomey," sprach er, Du siehst hier den Schuldigen vor Dir, der durch verbrecherische Liebe verführt, die vorige Nacht in das Innere Deines Serails drang. Der, welcher mich gefesselt hat, war seit langer Zeit mein Freund, und ich trug kein Bedenken, ihm mein Geheimniß zu vertrauen. Aus Eifer für Deinen Dienst verrieth er die Freundschaft, überraschte mich im Schlafe, legte mich in Bande, und fordert jetzt seine Belohnung; zieh sie ihm, der Unglückliche hat sie verdient.

Ohne sich herabzulassen, ein Wort zu erwiedern, gab der König einem seiner Minister ein Zeichen, sich des Schuldigen zu bemächtigen, ihn den bewaffneten Weibern zu übergeben, und dem Teluü die vierhundert Unzen Gold auszuzahlen. Dieser eilt, beladen mit dem Gelde, vor dessen Berührung ihm schaudert,

die nöthigen Bedürfnisse einzukaufen; dann flieht er aus der Stadt, um sie seiner Mutter zu bringen. Schon machte man, auf des Monarchen Befehl, zu der schrecklichen Strafe Anstalt, womit man in Juida den Ehebruch mit den Frauen des Königes belegt. Zwei große Gräben werden in einiger Entfernung von einander ausgehöhlt; bei dem, für die schuldige Fürstin bestimmten, bindet man die Unglückliche an einen Pfosten, und alle Weiber des Serails, in ihren kostbarsten Schmuck gekleidet, tragen in großen Gefäßen siedendes Wasser herbei, und gießen es, unter dem Schalle der Flöten und Trommeln auf den Kopf der Ehebrecherin, bis sie unter diesen Martern ihren Geist aufgiebt. Der andere Graben enthält einen Scheiterhaufen, auf welchem man, etwas erhöht, eine lange eiserne Stange anbringt, welche zwei festgerammelte Pfähle unterstützen; an diese Stange bindet man den Verbrecher, der Anfangs nur durch die Spitzen der Flammen berührt wird, und so unter langen Qualen stirbt.

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.
Wallenstein, Herzog von Friedland.
(Fortsetzung.)

Wallenstein hielt in Prag über viele Offiziere und Soldaten seines Heeres, die beschuldigt wurden, bei Lützen ihre Pflicht vergessen zu haben, Standrecht, und ein großer Theil derselben wurde hingerichtet.

Wallenstein hatte bei Lützen seiner Gegner, der Schweden furchtbare Tapferkeit, und Bernhards Geschicklichkeit kennen gelernt, und sah wohl, daß mit ihnen durch Gewalt nichts zu gewinnen sey. Er rieth daher dem Kaiser, einen Waffenstillstand zu schließen, und während dessen den Frieden zu unterhandeln. Sein Rath wurde verworfen und ihm der Befehl zu Theil, mit Eifer eines neuen Heeres Ausrüstung zu betreiben. Während des Winters ersetzte er seinen Verlust, und rückte im Mai des nächsten Jahres, 1633, zu neuen Thaten aus. Diesesmal sollte Schlesien, wo Sachsen, Schweden und Brandenburger hauseten, der Gegenstand seiner Eroberung sey. Voraus sandte er den General Gallas, nachdem er von den Bauern einen Weg durch das böhmische Gebirg hatte brechen lassen; einen andern Theil des Heeres ließ er unter Holke bei Eger zur Deckung Böhmens stehen, indeß er selbst die Grenze mit einem trefflich gerüsteten Heere und mit großem Glanz überschritt *). Bei Neisse vereinigte er sich mit Gallas und befehligte nun ein Heer von 45,000 Mann. Bevor er jedoch etwas unternahm, knüpfte er mit den Sachsen, die er schon früher in sein Interesse zu ziehen gesucht hatte, Unterhandlungen an. Sey es nun Grundsatz, sey es Klugheit oder List gewesen, die Friedensbedingungen, welche er vorschlug oder annehmen wollte, gereichen ihm zur Ehre; er wollte Frieden in Teutschland, um dessen vereinigte Kraft gegen das Ausland, und besonders gegen die Türken zu wenden; er erbot sich, den Herzog von Baiern, falls dieser den Frieden verweigern wollte, mit aller Macht zu zwingen. Die Verhältnisse mit den feindlichen Generalen fingen an freundschaftlich zu werden. Darum fügte Wallenstein zu den allgemeinen Bedingungen noch besondere, die seine Person betrafen **). Die Vereinigten setzten ihm andere entgegen. Als es jedoch zum Abschluß des Friedens kommen sollte, entzweite man sich über die besondern neuen Forderungen Wallensteins; es kam zu derben Erklärungen, die Unterhandlungen wurden abgebrochen und der Krieg ging wieder an.

Wallenstein belagerte hierauf Schweidnitz und Liegnitz ohne Erfolg, und bezog sodann zwischen Schweidnitz und Reichenbach ein Lager in Schußweite vor dem feindlichen. Es wurde bei allem diesem nichts ausgerichtet, dagegen das Land desto unbarmherziger verwüstet. Ein Waffenstillstand von 4 Wochen besserte die Lage des Landes und der Heere nicht. Man knüpfte während desselben neue Friedensunterhandlungen an. Wallenstein erbot sich abermals gegen die Krone Böhmens auf die Seite der Vereinigten zu treten, und den Frieden in Teutschland wieder herzustellen. Bereits war hierüber eine schriftliche Urkunde von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ausgefertigt. Als der General von Arnheim von Dresden zurückkam, und ihm das versiegelte Instrument überreichte, wurde er sehr freundlich empfangen. „Es hat sich der

---

*) Das Heer, das er selbst anführte, bestand, als es ausrückte, aus 90 Kompagnien zu Pferd und 70 Kompagnien zu Fuß, 25,000 Mann. Wallenstein führte für seine Person mit sich 14 Kutschen, jede mit 6 Pferden, 40 Cavaliers und Hofbedienten, 10 Trompeter mit silbernen, vergoldeten Trompeten, und 12 Lakaien in Roth und Blau gekleidet. Er selbst trug einen ledernen Koller und einen rothen Mantel. Seinem Zuge folgten bald nach 1000 Panzerreiter unter Piccolomini und 60 Wagen mit Pulver und Blei.

**) Man kann nicht wissen, ob diese zur Beschuldigung ihm gehaltenen Punkte sein Ernst waren. Es schwebt hierüber, wie über die Ursachen seines Lebensendes, einiges Dunkel. Sie waren folgende: 1) Er verlangte die böhmische Krone und versprach mit der Freiheit der Religion die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen. 2) Er forderte für Mecklenburg, und was der Kaiser ihm sonst schuldete, Mähren, und 3) das Land ob der Ens von dem Herzog von Baiern. 4) Eine Übereinkunft, mit allen Heeren vor Wien zu ziehen und den Kaiser zum Frieden zu zwingen.

Herr nicht allein um seine Prinzipalen wohl verdient gemacht, — sagte der Herzog zu ihm — sondern auch um die Posteritat, und wird dessen ewigen Ruhm haben." Als man jedoch weiter über die Quartiere unterhandelte, forderte der Friedländer, daß man mit gesammter Macht gegen die Schweden rücken sollte, ob sie gleich mit in dem Vertrag begriffen waren. Er gab den Gegenvorstellungen des Herzogs von Lauenburg kein Gehör, so daß dieser sich auf sein Pferd schwang und zornig ausrief: „Ihr handelt nicht an uns wie es redlichen Cavaliers zukommt, und soll alles Unheil auf Euch schlagen!" Und hiermit war die Unterhandlung abermals zu Ende.

Als die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nahmen, verbreitete Wallenstein das Gerücht, daß er einen starken Einfall nach dem untern Schweden thun wolle, und ließ zu Vermehrung des Scheines einige Regimenter aufbrechen. Das sächsisch-schwedische Heer setzte sich hierauf in Bewegung, um dem feindlichen Zuge zuvor zu kommen, und dann durch einen Einfall in Böhmen die Macht des Friedländers dahin abzulenken. Kaum war die Macht der Feinde getheilt, so fiel Wallenstein über das Corps des Grafen Thurn bei Steinau her. Er hatte seinen Marsch so gut geordnet, daß er erst von dem Feinde bemerkt wurde, als dieser schon umringt war. Thurn vertheidigte sich zwar muthig, mußte sich aber mit seiner ganzen Mannschaft in Gefangenschaft geben. Man erbeutete hier über 50 Fahnen und Standarten, und 17 Kanonen mit vieler Munition.

(Fortsetzung folgt.)

Der gefundene Schatz zu Alsfeld.

Mittheilung aus einem Briefe aus ******d vom 13. Dez. 1824.

Ist Ihnen vielleicht auch schon das Gerücht von dem hier gefundenen großen Schatz von alten Ducaten, goldnen Gefäßen und Brillanten belegten Crucifix zugekommen? Sollte es seyn, so ist, wie immer bei dergleichen Gelegenheiten, tüchtig übertrieben worden, und wenn es Sie interessirt, so kann ich Ihnen sagen, daß sich die Sache folgender Gestalt verhält:

Vor einiger Zeit wurde auf städtische Veranstaltung die Räumung eines hinter der Kirche befindlichen, mit Menschenknochen bis oben angefüllten Beinhauses angefangen, und die Knochen auf dem Kirchhof in einer großen Grabe verscharrt, weil man das frühere Beinhaus zu einer Malzdarre einrichten wollte. Bei der Räumung des Kellers stießen die Arbeiter, ärmere Alsfelder Bürger, auf einen Topf, der bei der Berührung einen hellen Klang von sich gab, zersprang, und aus dessen Innerem sich ein blechernes Kästchen präsentirte, in welchem sich mehrere Ducaten, von denen man vermuthet, daß sie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges versteckt worden seyen, befanden. Durch das unklage Benehmen der Diener war man bald auf der Spur, und jetzt sind achtzehn Stücke der gefundenen Ducaten bei dem hiesigen Landgerichte deponirt. Die Untersuchung hat aber wegen den übrigen Arbeiten des Landrichters noch nicht weiter fortgeführt werden können. Die goldnen Gefäße und das mit Brillanten besetzte Kreuz sind also von der Göttin Fama hinzugegeben worden, so wie sie auch die Ducaten ein paarmal mit sich selbst multiplizirt hat.

Gruß — und — wenns erlaubt ist, Kuß an die lieben Ihrigen, von

Ihrem Friedrich *****r.

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Schauspielers.

(Fortsetzung von 357.)

Ich bin nun schon so viele Jahre Schauspieler, und war von jeher bemüht, mir Ruhe und Sicherheit auf der Bühne abzugewinnen; aber immer noch will sich eine oft fast an's kindische gränzende Ängstlichkeit vor dem ersten Auftreten in einer Rolle von Bedeutung nicht verlieren, die nicht selten der Sache nachtheilig wird. Woher mag das kommen? Bei'm Gastspiel läßt sich diese Empfindung leicht erklären, aber an einem Orte, wo man schon eine Reihe von Jahren wirkt, und sein Publikum kennt, sollte sie doch endlich verschwinden. Doch denk' ich, ist es besser, eine heilige Scheu im Busen zu bewahren, als mit Dünkel und Selbstzufriedenheit an die Ausübung der Kunst-Pflichten zu gehen. Gleichgültigkeit ist nun gar das allergefährlichste Übel.

Magister Lämmermeyer, in dem Lustspiel: „Künstler's Erdenwallen," ist ein unächter Falstaff, aber eine mir werthe komische Charakterrolle. Ist es dem Schauspieler vergönnt, sie an einem Orte darzustellen, wo man die Details des sogenannten Burschenlebens genauer kennt, so hat er gewonnen Spiel. Die gänzliche Gleichgültigkeit gegen Alles, was diesem literarischen Sansculotte im Leben begegnet, ist ein hervorstehender Zug seines Charakters, den ich in der Darstellung nicht ganz zu verfehlen glaube, wenn ich seyn eigenes Sündenbekenntniß (Act 5 Sc. 8) als Grundlage nehme. Hier schildert er sich selber am treusten. Schade, daß die Rolle allmählig im Costum etwas zurück bleibt; sonst wird sie wie das treffliche Lustspiel selbst, nie veralten, denn dergleichen Pseudo-Künstler und Künstlerinnen, wie sie uns Voß hier vorführt, lebten und leben leider zu allen Zeiten.

Die Theaterleute pflegen zu sagen: „Gute Rollen machen den Schauspieler." Diese Behauptung ist falsch. Den guten Schauspieler können allerdings gute Rollen heben, denn aus Nichts ist Nichts zu

bilden; dem Schlechten werden sie wenig nutzen, denn er macht eben Alles — schlecht.

Großer Devrient! Endlich habe ich Dich gesehen, und einer meiner bedeutendsten Wünsche ist erfüllt. Wie hast Du, durch Deine genialen Schöpfungen, mit magischer Gewalt auf's neue die Flamme angefacht, die für die Kunst mir im Busen brennt. Nie werde ich den herrlichen Abend vergessen, wo ich, voll von Bewunderung über eine Deiner trefflichen Leistungen, freudetrunken Dir in die Arme sank, und Du, mit dem Dir eigenen unbefangenem Kindersinne, mir die Hand drücktest und sagtest: „Ich danke Dir, Kunstgenosse!" Und welch doppelter Gewinn wurde mir später? Meister und Schüler wurden Freunde!

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Dieses Drama, sagt ein neuerer Kunstrichter, das die Idee des Gestalt wechselnden Lebens, und seiner Nichtigkeit in höherer Betrachtung, das ferner den Triumph des Ewigen über das Irdische und Zeitliche, das Verhältniß der Nothwendigkeit zur Freiheit, mithin die Versöhnung des Menschen mit seinem Schicksale, so tief und klar darstellt, ist recht eigentlich ein romantisches Schauspiel in seiner Grundbedeutung. Dieses Drama ist einem durchsichtigen Crystallpallaste zu vergleichen, hinter dem man die Morgensonne der ewigen Versöhnung aus der irdischen Macht des Irrsaals und Zwistes, als den wahren Triumph der Romantik emporsteigen sieht. In dem hier dargestellten Leben, spiegelt sich sein Idealbild, die tiefere Bedeutung des Lebens, einzig, treu und schön ab. Was von dem irdischen Leben, in Beziehung auf sein Nichtiges und Vergängliches, von den Weisen und Dichtern aller Zeiten, von Salomo und Hiob an, beseufzt und belacht wurde, ist hier lebendig; d. h. dramatisch dargestellt. Die herbe Ansicht des Menschenlebens, wie sie das Alterthum in der Idee des Fatums aufstellt, ist hier zu einer freundlichen, tröstlichen Aussicht gewendet; die feindseligen Gestirne können hier den Willen nur lenken, nicht gefangen halten, und mit frommer Demuth ergiebt sich der Mensch seinem Verhängnisse, das von höherer Hand geleitet wird. Calderon ist hier, wie überall, in seinen Karakteren meist allegorisirend, daher steigt er nicht bis zu jener Tiefe hinab, wo Shakespeare das Leben gleichsam an der Wurzel erfaßt. So ist bei Calderon alles wie in eine Morgen- und Abenddämmerung gehüllt, indeß bei Shakespeare überall heller Tag ist. —

Donnerstag, 25. Nov. Axel und Walburg, Tragödie in fünf Abtheilungen, von Oehlenschläger. Herr Jerrmann zur zweiten Gastrolle, Hakon. Ueber die Tragödie selbst, haben wir uns erst vor Kurzem umständlich ausgesprochen.

Freitag, 26. Nov. (Mit aufgehobenem Abonnement.) Zum Vortheile des Hofschauspielers Herrn Grua d. ä. statt der angekündigten Oper: Der Spiegel von Arkadien, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Madame Boch, Don Juan, große romantische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart.

Seit langer Zeit scheint keine Oper mit so viel Liebe und Aufmerksamkeit durchgeführt worden zu seyn, Alles, das Orchester wie das Singpersonale, und das Publikum trug nach Kräften dazu bei, Herrn Grua für die plötzliche Unpäßlichkeit der Madame Boch zu entschädigen.

Obschon uns Herr Kühn, wenn er nicht ernstlich darauf bedacht ist, sich mehr Gewandtheit, das graziöse, einnehmende und einschmeichelnde Benehmen des leichtfertigen Edelmannes anzueignen, niemals glauben machen wird, er seye in Spanien zu Hause, so leistete er doch hinsichtlich des Gesanges viel Schönes, mit Ausnahme jedoch der bereits gerügten Gewohnheit, alle Licht- und Schattenparthien gleich stark vorzutragen.

Madame Strauß bot heute alle Kräfte auf, glänzend zu prädominiren. Es glückte ihr auch, und sie erhielt den verdienten Beifall; besonders nach dem meisterhaften Vortrage des ersten unnachahmlich charakteristisch schön gearbeiteten Terzettes, der Aria aus D Dur: Du kennst den Verräther, u. A. m.

Fräulein Ludin, welche aus Gefälligkeit für Hrn. Grua die Parthie der Donna Elvira übernommen hatte, wurde mit einem, über alle Erwartung rauschenden Beifall empfangen. Es war nicht anders möglich, als daß diese Überraschung nachtheilig auf die Stimm-Organe wirken mußte, und wenn viele beobachtet haben wollen, daß der Gesang dieser jungen Künstlerin nicht so klingend und correkt gewesen, als es die Parthie erforderte, so ist einzig der Grund darin zu suchen. Leider empfanden wir nur allzutief, was an Fräulein Ludin verloren wurde.

Herr Steinert, Don Ottavio, Dessen Stimme bleibt, obwohl lieblich, noch immer unbeugsam. Schmerzlich beleidigte sein Vortrag das Ohr in der schönen Arie aus B dur: Könnt ich den Schmerz dir lindern ꝛc. (Nach einer andern vor mir liegenden Partitur fängt der Text an: Indeß eilt zu der Theuern, und sprecht ihr Tröstung zu ꝛc.) Die einfachen, sich in den Gränzen einer Octave bewegenden Gänge, kurz vorher, ehe der Gesang wieder in das Thema übergehet, wollten gar nicht heraus. Möchte doch Herr St. auch ein wenig Notiz von Hand- und Lehrbüchern über Action und Mimik nehmen. Er würde sich unzweifelhaft bald in die Gunst des hiesigen Publikums setzen.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Montag, 26. Dez. wird aufgeführt: Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 363. Dienstag, 28. Dezember 1824.

Selico.

Eine afrikanische Novelle.

Aus dem Französischen.

(Beschluß.)

Der Platz war mit einer unzähligen Menge Volkes angefüllt. Die ganze Armee stand mit vorgestreckten Flinten und Spießen unter den Waffen. Die Priester erwarteten in ihren Feierkleidern die beiden Schlachtopfer, um ihnen die Hände aufzulegen, und sie dem Tode zu weihen. Diese kamen von verschiedenen Seiten, von bewaffneten Frauen geführt. Selico ging ruhig und festen Schrittes, ohne das Haupt zu senken. Als er bei dem Pfosten vorüber kam, konnte er sich nicht enthalten, einen Blick auf die Gefährtin seines Unglücks zu werfen. Wer malt sein Erstaunen, und seinen Schmerz, als er Berissa erkennt! Ein heftiger Schrei entfährt seiner Brust, er will sich ihr nahen, aber die Henker halten ihn zurück. Bald aber macht das augenblickliche Gefühl der Liebe dem Unwillen Platz. Unglücklicher! sagte er zu sich selbst, während ich in meinem Schmerz versunken den Tod suche, um mich mit ihr zu vereinigen, ist sie unter der Zahl nichtswürdiger Buhlerinnen, die sich um den Besitz des Herzens eines Tyrannen streiten. Nicht zufrieden, die Liebe zu verrathen, ist sie auch ihrem Herrn untreu; sie verdient den Namen einer Ehebrecherin, und die Strafe, mit der man sie martert. O meine Mutter! für dich allein sterbe ich, an dich allein will ich denken.

In demselben Augenblick erkennt Berissa ihren Selico, sie ruft die Priester, und erklärt ihnen mit lauter Stimme, daß dieser junge Mann, den man zum Tode verdammt habe, nicht der sey, der in das Serail drang, sie schwört es bei dem Gewölbe des Himmels, bei den Bergen, bei dem Donner, bei dem furchtbarsten aller Fetische. Die bestürzten Priester lassen die Strafe aufschieben, und benachrichtigen eilends den König von dem, was sie so eben gehört, und dieser begiebt sich selbst auf den Platz.

Zorn und Unwille malten sich auf der Stirne des Monarchen, als er sich Berissa'n näherte. Sclavin, redete er sie mit donnernder Stimme an, die Du die Liebe Deines Herrn verschmähtest, Du, die ich zu dem Range meiner ersten Gattin erheben wollte, die ich leben ließ, da Du Dich weigertest; was sinnst Du, indem Du es wagst, das Verbrechen Deines Mitschuldigen zu läugnen? hoffst Du ihn zu retten? wenn dies nicht Dein Geliebter ist, wohlan, so nenne ihn, schuldige Dirne! zeige ihn meiner Gerechtigkeit an, und ich befreie den Unschuldigen.

König von Dahomey! antwortete Berissa, schon gefesselt an den Todespfosten, ich konnte Dein Herz nicht annehmen, das meinige war nicht mehr frei, ich scheuete mich nicht, es Dir zu gestehen. Glaubst Du, daß die, die nicht log, um eine Königskrone zu theilen, in dem Augenblicke ihres Todes lügen könnte? Nein, ich habe alles gestanden, ich erneuere mein Geständniß, Ein Mann ist diese Nacht in mein Zimmer gedrungen, erst gegen Morgen hat er es verlassen, aber dieser ist es nicht. Du verlangst, ich soll ihn nennen, ich darf es nicht, ich will es nicht. Ich bin bereit zu sterben, ich weiß, daß nichts mich retten kann, und ich verlängere diese qualvollen Augenblicke nur, um Dich zu verhindern, ein Verbrechen zu begehen. Ich schwöre es Dir von neuem, König von Dahomey! das Blut dieses Unschuldigen kommt über Dein Haupt. Laß ihn befreien, und mich laß sterben, mehr habe ich nicht zu sagen.

Der König war betroffen über Berissa's Worte, so wie über den Ton, womit sie sprach, er gab keinen Befehl, schlug die Augen nieder, und erstaunte über den geheimen Widerwillen, den er dieselmal in sich empfand, etwas Blut zu vergießen. Doch bald erinnerte er sich wieder, daß dieser Neger sich selbst angeklagt hatte, schob die Theilnahme, die Berissa für ihn zeigte, auf Rechnung der Liebe, und seine ganze Wuth kehrte mit gedoppelter Stärke zurück. Er gab den Henkern ein Zeichen, sogleich brannte der Holzstoß, die Weiber nahten mit ihren Gefäßen voll siedenden Wassers. — Da drang plötzlich ein Greis, athemlos, mit Wunden und Staub bedeckt, durch den Haufen, und fiel zu den Füßen des Königs nieder.

Halt ein, rief er ihm zu, halt ein! ich bin der Schuldige, ich bin es, der ich die Mauern Deines Serails brach, um meine Tochter daraus zu befreien. Ich war einst Priester des Gottes, den man hier anbetete, man riß meine Tochter aus meinen Armen, und führte sie in Deinen Pallast. Längst suchte ich Gelegenheit, sie wieder zu sehen, diese Nacht gelangte ich zu ihr. Vergebens versuchte sie mir zu folgen, Deine Wachen bemerkten uns. Ich entkam allein mitten durch die Pfeile, wovon Du mich noch verwundet siehst. Hier bin ich, Deinem Zorn ein Opfer, gern will ich mit der sterben, um derentwillen allein ich das Leben liebte.

Kaum hatte er geendigt, als der König seinen Priestern befahl, den beiden Unglücklichen ihre Bande zu lösen, und sie vor ihn zu führen. Er fragte Selico, was für ein mächtiger Beweggrund ihn vermocht habe, eine so schmerzliche Strafe zu suchen. Selico, dessen Herz vor Freude, Berissa treu erfunden zu haben, mit fast hörbaren Schlägen klopfte, entdeckte furchtlos alles dem Monarchen; er erzählte ihm sein Unglück, die Dürftigkeit seiner Mutter, und die Entschließung, die er gefaßt, für sie die vierhundert Unzen Gold zu verdienen. Berissa und ihr Vater vergossen Thränen der Bewunderung. Die Großen, die Soldaten, das Volk — Alles war gerührt, der König selbst fühlte Thränen seine Wangen benetzen, die nie früher seinen Augen entflossen waren; so groß ist die Gewalt der Tugend, selbst Barbaren verehren sie!

Als Selico geendigt hatte, reichte ihm der König die Hand, hob ihn auf, wendete sich dann zu den europäischen Kaufleuten, die dieses Schauspiel herbeigezogen hatte, mit den Worten: „Ihr, die ihr bei euerer Weisheit, Erfahrung und hohen Cultur den Werth eines Menschen bis auf einen Thaler zu bestimmen wißt, wie hoch schätzt ihr diesen Mann?“ Die Kaufleute erröthetten bei dieser Frage; nur ein junger Franzose, dreister als die Übrigen, rief: zehn tausend Thaler Gold! Man gebe sie Berissa'n, antwortete der König sogleich, mit dieser Aussteuer empfange sie Selico.

Nach diesem Befehl, der auf der Stelle vollzogen ward, entfernte sich der König, erstaunt, eine Freude zu empfinden, die er vorher nie gekannt.

Noch an demselben Tage gab Farulho seine Tochter Selico'n. Das junge Paar, vom Greise begleitet, machte sich am folgenden Tage mit seinem Reichthum auf den Weg, um Darina aufzusuchen. Sie und Selico's Brüder glaubten, vor Freude sterben zu müssen. Nie trennte sich diese redliche Familie; sie genoß ihres Reichthums, und bot in einem barbarischen Lande noch lange Zeit das schönste Schauspiel dar, das der Himmel der Erde geben kann, Glück und Überfluß, allein durch Tugend erworben.

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Nach diesem Vorfall dehnte sich Wallenstein in ganz Schlesien aus, eroberte eine große Menge fester Plätze und sandte seine Schaaren die Oder hinab bis in die Mark und selbst bis nach Pommern. Seine Hauptmacht wendete er gegen die lausitzische Festung Görlitz, belagerte, stürmte und plünderte sie. Auf Verlangen des Kaisers zog er noch im Herbst des Jahres durch Böhmen nach der Oberpfalz, um in Baiern den Fortschritten der Vereinigten entgegen zu treten, welche Regensburg erobert hatten. Als ihm aber der Herzog Bernhard von Weimar entschlossen entgegen rückte, zog er sich ohne Schwerdtstreich nach Böhmen zurück, stellte sich mit 24,000 Mann bei Pilsen auf, und hielt hier, ohne das Mindeste zu unternehmen, Winterquartiere.

Diese Unthätigkeit, welche gegen den Willen des Kaisers war und dessen Länder mit den Lasten des Krieges drückte, erweckte an dem Hofe desselben einen gefährlichen Verdacht. Zudem forderte Wallenstein damals ausserordentliche Lieferungen und Recruten-Gelder von den kaiserlichen Staaten. Hierüber, wie über die Unterhaltung des Heeres in Böhmen, liefen bittere Klagen in Wien ein. Die Hasser des Feldherrn, zahlreich und angesehen an dem kaiserlichen Hofe, ergriffen hastig die sich ihnen darbietende Gelegenheit, um den Gegenstand ihres Neides zu verderben. Sie stellten dem Monarchen vor, wie Wallenstein nicht des Kaisers und des Reiches Beste wolle, wie er deutlich offenbart habe, daß er nur auf seinen eigenen Vortheil sehe und um deßwillen den des Kaisers aufopfere, wie er selbst mit böser Absicht gegen ihn schwanger gehe, und riethen dringend, ihn der Oberbefehlshaberstelle zu entsetzen. Der Kaiser, welchem die Gründe seiner Umgebung einleuchteten, suchte nun unter schicklichem Vorwand den Herzog zu entfernen, und, da man Gewalt scheuete, ihm andere Männer beizugeben, welche ihn nach und nach ersetzen sollten. Wallenstein, seiner Treue gegen den Kaiser sich bewußt, achtete nicht auf die Ränke der Verläumder, vertraute auf sein Bewußtseyn wie auf seine Macht, und zweifelte an dem Argwohn des Kaisers. „Der Kaiser weiß wohl, was er für ein Kartel mit mir errichtet hat!“ sagte er, wurde aber bald durch allerlei Kränkungen überzeugt, daß seine Feinde bei Hof einen Sieg über ihn davon getragen hatten. Sein Entschluß war bald gefaßt. Er wollte sein Generalat niederlegen und sich von öffentlichen Handlungen zurückziehen. Am 11. Januar 1634 ließ er alle Obersten seines Heeres in Pilsen zusammen kommen, machte ihnen seinen Ent-

schluß bekannt und theilte ihnen offen seine Beweggründe mit. Mit Staunen und Bestürzung horchten die treuen Anhänger der Rede des Feldherrn. Sie baten und beschworen ihn, seinen Vorsatz zu ändern, durch seine Entfernung von dem Heere dieses nicht dem Verderben Preiß zu geben und seine Abdankung wenigstens zu verschieben. Sie erboten sich alle freiwillig, ihn in allen Dingen zum Besten des Heeres zu unterstützen, und, wohin er sie führen würde, zu folgen. Durch diese Vorstellungen ließ sich Wallenstein bestimmen, seinen Entschluß umzuändern und mit seinen Obersten einen besondern Revers einzugehen.

Die Kunde dessen, was in Pilsen geschehen, war nicht sobald in Wien angelangt, als des Herzogs Feinde es zu ihrem Vortheil benutzten. Sie legten der Versammlung zu Pilsen verrätherische Absichten unter, und malten Wallensteins Benehmen dabei mit den schwärzesten Farben. Auf diese Weise gelang es, dem Kaiser, der Wallensteins Verdienste bisher hochgeachtet hatte, ein Mandat gegen den Herzog von Friedland zu entlocken. Dieses Mandat Ferdinands erschien am 24. Jänner 1634, und kündigte allen Befehlshabern des kaiserlichen Heeres an, daß Wallenstein seines Generalats entsetzt sey. Zugleich wurde allen Kriegsobersten versprochen, daß der Kaiser alles Vergangene vergeben und vergessen und für das Heer fernen sorgen wolle.

Die Feinde Wallensteins hatten nun gewonnenes Spiel. Vor allen Anderen zeichnete sich der spanische Gesandte aus, der Graf von Oguate. Er bestärkte mit seinen Freunden den Kaiser in dem Vorsatze, den Erzherzog Ferdinand zum Generalissimus des Heeres zu ernennen, und fachte den Argwohn des Monarchen gegen Wallenstein mit allen möglichen Mitteln an. So erschien am 18. Februar ein zweites Mandat des Kaisers an alle Obersten und Offiziere des Heeres in einem noch stärkeren Tone als das frühere. Es wurde darin geredet von der Untreue Wallensteins und von seinen hochverrätherischen Absichten auf die Kron- und Erblande des Kaisers; das Heer in allen seinen Theilen wurde aufgefordert, den Befehlen der Generale Gallas, Piccolomini, Altringer, Marradas und Colloredo zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Auch Herr Freund (Leporello) könnte in letzterwähntem Fache noch ein wenig Fleiß anwenden. Sein Auftreten mit der eben so naturgemäß als musikalisch werthvoll gedichteten Introduction: „Keine Ruh' bei Tag und Nacht ꝛc.“ ließ uns wenigstens vermuthen, daß ihm in dieser Hinsicht noch gar viel mangelt; denn Gott während des mißlungnen Gesanges, der so ganz die Seele einer gemeinen schlecht befriedigten Dienersnatur, aussprudelt, mürrisch und ärgerlich contemplativ, auf der Wache stehen soll, bemühete sich Herr Freund zum öftern recht graziöse Complimente gegen das Publikum zu machen. Von dem Seelenzustande Leporello's, den die Musik so einzig schön malt, war deßhalb natürlich nichts erkennbar. Andere Stellen waren dagegen gut gespielt, wie z. B. bei der Kirchhofsscene die Parthie aus E dur u. a.

Herr Grua d. ä. sang die Parthie des Massitto mit gewohnter Festigkeit. Mad. Steinert, welche ebenfalls aus Gefälligkeit für Herrn Grua in dieser Oper, und zwar als Zerline, auftrat, sang allerliebst. Sie gehört nicht unserer Bühne an. — Sehen wir Herrn Ritter als Juwelier, dann müssen wir gestehen, hier schimmert ein Funke Genialität durch; denn nie noch, darin kommen alle Theaterfreunde überein, sahe man hier jene unbedeutende Rolle von dieser Seite dargestellt. Auch die allgemeine heitere Laune, welche sein Spiel im ganze Hause verbreitete, spricht dafür. Wir nehmen uns die Freiheit, Herrn Ritter, so wie die verehrliche Intendanz aufmerksam zu machen, dieses Feld zu kultiviren. Herr Ritter hat bei der hiesigen Bühne bisher noch nicht sein Rollenfach getroffen. Vielleicht liegt es hier begraben.

Im ersten Finale sang der weibliche Chor einmal abscheulich falsch und schrie das hohe As um mehrere Takte zu frühe hinaus. Gut wäre es, wenn man bei der Kirchhofsscene die Posaunisten etwas mehr zurückstellte, denn in solcher Nähe verfehlen sie ihre Wirkung. Die Instrumente, womit während des Menuets R. hinter der Scene gespielt wird, besonders der Baß, müssen Orchesterstimmung haben.

Sonntag, 20. Nov. Faust, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von August Klingemann. Herr Herrmann: Faust. Da Herr Löwe bei uns engagirt ist, so sehen wir dieses Stück vielleicht nächstens wieder, wo wir alsdann etwas Erfreulicheres sagen können.

Dienstag, 30. Nov. Das Neusonntagskind. Komische Oper in 2 Abtheilungen von Perinet; Musik von Wenzel Müller.

Seit Illein todt ist, ist diese Oper auch todt.

Druckfehler.

Unser letzter Theaterbericht wimmelt von Fehlern, falschen Interpunktionen ꝛc. Gerade die Entstellung auf der vorletzten Seite, zweite Spalte, Zeile 16 von unten, wo es heißt: Stolime tangere statt Noli me tangere (Berühre mich nicht!), wollen wir nur allein, trotz des kategorischen Verbotes, berühren.

Die Redaction findet sich aus mehreren Bewegungsgründen zu der Erklärung veranlaßt, daß die Theaterkritiken über die Frankfurter Volksbühne in diesen Blättern von ihrem Referenten sowohl bisher ohne jede Mitwirkung bearbeitet wurden, so wie sie auch fernerhin von demselben stets allein und ohne irgend einen Mitarbeiter abgefaßt werden.

Theateranzeige. Dienstag, 28. Dez. wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 27. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94⅛
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82½	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	52¼
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1378	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	147½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	127¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	107⅛	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	105	—
Holland.			
Kassbillets d. ausg. Schuld		6	—
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		64	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100½	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	84½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	138⅛	—
	2 M.	137½	—
Hamburg	k. S.	144¼	—
	2 M.	144	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	147¼	—
Paris	k. S.	78⅛	—
	2 M.	78⅛	—
Lyon	k. S.	78¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
—	in der Messe	99½	—
Disconto		5½	—

J. C. Kiefhaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	45
ditto neue *ditto*	11	8
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	32
Souverraind'or	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	35
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	33
Spanische Quadrupel	38¼	
Geld al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	48
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	21
Preussische Courent	1	43⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	48
Hannöv. ⅓	1	18
Holländ. Gulden		69
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 12 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	14

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 364. Mittwoch, 29. Dezember 1824.

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Noch ehe dieser Befehl erschien, schon bei dem Eintreffen des ersteren, sah Wallenstein, daß für ihn kein Glück in kaiserlichen Diensten mehr zu hoffen sey. Man hatte ihn sammt seinen Verdiensten verstoßen, und er mußte erwarten, daß seine erbitterten Feinde hierbei nicht würden stehen bleiben. Nur zwei Wege waren einzuschlagen, entweder offener Bruch mit dem Kaiser, der ihn seiner Verpflichtungen entlassen hatte, und Krieg gegen seine Widersacher, oder Flucht zu den Verbündeten. Er aber, der stets seinen eigenen Weg gegangen war, suchte auch hier einen Mittelweg zu betreten: denn zum offenen Bruch hielt er wohl sein Heer nicht geeignet, und Flucht schien ihm Schande. Er trat in Unterhandlung mit den Vereinigten, um mit dem besten Theil seines Heeres zu ihnen zu stoßen. Zu dem Ende wechselte er Briefe mit dem Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, und sandte am 14. Februar seinen geheimen Rath und Kanzler, Johann Eberhard Sohn zu Elz, an den Markgrafen Christian von Kulmbach, mit dem Antrage, Ort und Zeit einer Unterredung zu bestimmen, und einen Abgeordneten nach Eger zu senden, wohin auch General von Arnheim und Herzog Bernhard von Weimar kommen würden; er (Wallenstein) wolle sich alsdann mit dem Reichskanzler und französischen Gesandten unterreden. Der Herzog von Lauenburg reisete selbst nach Regensburg, um dem Herzog Bernhard umständliche Darstellung der Verhältnisse zu geben und ihn nach Eger einzuladen *).

Wallenstein glaubte seine Maaßregeln gut genommen zu haben und ging nach der Mitte Februars von Pilsen nach Eger. Ihn begleiteten der Feldmarschall Illo, die Grafen Terzky und Kinsky, der Oberst Buttler, der Rittmeister Neumann und andere Offiziere, nebst 8 Schwadronen Buttlers-Dragoner, 5 Schwadronen von Terzkys Reitern und 200 Altsachsen zu Fuß. Keine Ahnung seines Geschickes stieg dem Manne auf, der seine Schicksale alle in dem Lauf der Gestirne hatte lesen wollen.

Der Commandant von Eger, John Gordon, ein geborner Schotte, und Oberstlieutnant bei Terzky's Reiterregiment, war nicht allein ein erklärter Feind Wallensteins, er hoffte sich auch durch eine Unthat den Dank der Gegner Friedlands am kaiserlichen Hofe zu verdienen *). Mochte er schon vorher mit dem Obersten Buttler, einem Irrländer, und dem Major Walther Laßly, ebenfalls einem gebornen Schotten, in Einverständniß gewesen seyn, oder jetzt erst mit ihm sich verbunden haben — genug, diese drei Männer verschworen sich zum Untergang ihres alten Führers, dem sie Glück, und was sie hatten, verdankten. Sein Vorsatz, auf die Seite der Protestanten überzutreten, schien ihren blutigen Anschlag auf sein Leben vor ihnen und ihren Oberen zu rechtfertigen, und rasch eilten sie zur That.

Am 24. Februar wurden die Freunde Wallensteins von den Verschwornen zu einer Abendmahlzeit eingeladen. Arglos erschienen Illo, Kinsky, Terzky, Neumann und drei andere Offiziere bei dem fröhlichen Mahle. In der Dunkelheit der Nacht verstärkten die

*) Es war ein Unglück für Wallenstein, daß Bernhard ihm nicht traute. Er kannte zwar die gegen den Friedländer erlassenen Mandate, wußte auch, daß mehrere Freunde desselben, und unter diesen selbst sein Sohn, in Östreich verhaftet worden waren; allein er gedachte der früheren falschen Unterhandlungen mit den Sachsen und des Todes des Prinzen von Dänemark, der bei einer Unterredung mit Wallenstein von einem Kaiserlichen ermordet worden war.

*) Dieses ist des Verfassers Privatansicht. Er kann nicht behaupten wollen, daß man in Wien den Plan angelegt habe, da es hierzu ganz an Documenten fehlt, oder solche wenigstens in den geheimsten Archiven verwahrt sind. Es ist hier bis jetzt noch keine historische Gewißheit zu erlangen gewesen, und wird es wohl so bald noch nicht seyn.

Verschwornen die Schloßwache und führten einen Haufen von Buttlers Dragonern heimlich in die Stadt und auf das Schloß, denn auf diese, lauter Irländer, rechneten sie am meisten. Schon war die Nacht ziemlich vorgerückt und Fröhlichkeit herrschte im Saale der Gäste *). Da traten Offiziere der Verschwornen ein, hinter ihnen her Gewaffnete mit gespannten Hahnen, von Fackelträgern begleitet. „Wer ist gut kaiserlich?" riefen die Eintretenden. In demselben Augenblick sprangen die mit zu Tische sitzenden Verschwornen auf, schrieen: „Vivat Ferdinandus!" ergriffen ihre Gewehre und traten auf die Seite. Sogleich stürzten die Meuchelmörder vor, schossen, stachen und schlugen mit den Kolben auf die Verrathenen. Die Tische wurden umgestürzt und ein gräßliches Getümmel entstand. Die Überfallenen vertheidigten sich mit dem Degen in der Faust. Illo und Kinsky blieben auf der Stelle, Terzky wurde in dem Vorgemach todtgeschlagen, und Neumann, der sich verwundet in die Speisekammer flüchtete, daselbst erwürgt. Das war das Vorspiel zur Ausführung des ganzen Planes. Vertrauensvoll durch den guten Erfolg des ersten Unternehmens übernahm Gordon die Wache in dem Schloß und Laßly die auf dem Markte. Buttler mit seinen Leuten eilte nach des Herzogs Wohnung, drang ein und stürmte nach dem Schlafzimmer des Generals, der eben im Begriff war, zu Bette zu gehen, und auf einen Trunk Bier wartete, welchen ihm sein Mundschenk in einem goldnen Gefäße brachte. Dieser wurde zuerst von den Mördern überfallen, verwundet und niedergeworfen. „Rebellen! Rebellen!" schrien die Mörder, stießen mit drei Stößen die Thüre an an dem Schlafzimmer ein und drangen in das Gemach. Entkleidet stand Wallenstein an dem Tische als er die Gefahr nahen sah und suchte das Fenster zu gewinnen. Noch ehe es ihm aber gelang, den Fuß auf dasselbe zu setzen, erhielt er von dem vordersten Hauptmann mit der Hellebarde einen Stich in die Seite, daß er auf der Stelle den Geist aufgab. Triumphirend wickelten die Mörder den Leichnam in ein rothes Tuch (wahrscheinlich seinen Mantel) und schafften ihn zu den andern Ermordeten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Bedienten hatte man in ein entlegenes Zimmer zum Essen geführt und daselbst eingeschlossen.

Dem Verdienste seine Krone!

Wenn die ewig waltende Nemesis die schwarzen Thaten der Bösen, und wären auch Berge darüber gewälzt, endlich an das Licht und vor ihren Richterstuhl zieht, so verdienen im Gegentheil auch vornämlich die seltnen Handlungen einer ausgezeichneten Tugend, die Jahre lang der Schleyer des Stillschweigens deckte, als Beispiele der Bewunderung und Nachahmung zur öffentlichen Kenntniß gebracht zu werden. Und glänzend und groß ist folgende That, die Einsender zufällig vor Kurzem aus der glaubwürdigsten Quelle erfahren hat, und die er durch dieses vielgelesene Blatt vor gänzlicher Vergessenheit retten will.

Die Stadt Frankfurt hatte in den letzten Kriegsjahren auf der Pfingstweide große hölzerne Lazarethgebäude, welche mehrere tausend Kranke fassen konnten, aufbauen und mit allem Nöthigen versehen lassen, wodurch dem damaligen Bedürfniß dieser Art auf eine sehr zweckmäßige Weise abgeholfen wurde. Indessen brach im Februar 1814 Nachts in einer dieser großen Baracken plötzlich Feuer aus, welches um so schneller um sich griff, und auch die andern anzündete, weil alles daran von Holz war. Dieser Brand bewirkte eine Hellung in der Stadt und der Umgegend, als ob sich die Nacht in Tag verwandelt hätte. Löschanstalten und Hände waren zwar in Menge zugegen, aber an Rettung der Gebäude war nicht mehr zu denken, kaum daß die vielen Kranken noch glücklich herausgeschafft werden konnten. Eine zahllose Menschenmenge stand nun nur da, um das fürchterlich schöne Schauspiel zu sehen, und das Jammergeschrei der Unglücklichen zu hören. Auf einmal ruft eine Stimme: „das Pulvermagazin brennt da!" An der Pfingstweide stand nämlich ein Gartenhaus, in welchem sich ein 12 bis 15 Fuß langer Kasten befand. In denselben mußten alle kranke Soldaten, ehe sie in das Lazareth kamen, ihr Pulver nebst Kugeln aus den Patrontaschen niederlegen, wodurch der Kasten damals wenigstens bis zu zwei Drittheilen seines Raumes angefüllt war, und also wahrscheinlich viele Centner Pulver und Blei enthielt. Obiger Schreckensruf wirkte auf die Umstehenden wie ein elektrischer Schlag. Alles floh besinnungslos, um der nahen Todesgefahr zu entgehen. Nur zwei Männer wagten es in diesen angstvollen Augenblicken, wo niemand dem drohenden Vulkan sich zu nahen getraute, ihre rettende Hand anzulegen. Sie gingen rasch in das schauerliche Haus, und während schon die Spitze desselben brannte, und es überall Feuerstocken herabregnete, schafften sie mit der angestrengtesten Thätigkeit die Patronen neben das Gartenhaus, wo glücklicher Weise eine Pumpe stand, mit deren Hülfe sie das gefährliche Material ersäuften, und sie rasteten nicht eher, als bis nichts mehr zu thun war, und sie beruhigt nach Hause gehen konnten. Einmal geschah es, daß eine brennende Kohle auf den Kasten flog, und nur durch die schnelle Hand des einen Todverächters wurde die schreckliche Explosion verhütet. Zuletzt erschien noch ein Polizeibeamter, der anwesende Kaminfeger beorderte, das brennende Dach zu löschen.

Das war die Heldenthat zweier Männer, die Familienväter waren, und darin kein Verdienst suchten, um nun damit vor dem Publikum zu glänzen, sondern zufrieden mit dem lohnenden Bewußtseyn, etwas Ausgezeichnetes zur Rettung vieler gethan zu haben, ihren stillen Lebensweg fortsetzten. Einsender will auch jetzt noch nicht der Bescheidenheit derselben durch Bezeichnung ihrer Namen zu nahe treten, sondern überläßt

es der verehrten Redaction, darüber weiter nachzuforschen und das Resultat zu publiciren.

Großes haben beide Männer geleistet. Ich zittere, wenn ich mir den Abgrund vergegenwärtige, in welchen diese sich aus Menschenliebe gestürzt hatten; denn welcher hohe Grad von Heldenmuth, welche Todesverachtung; welche Selbstverläugnung gehört dazu, um ohne alle Nöthigung in ein Gebäude zu gehen, das jeden Augenblick sich in den flammenden Vesuv verwandeln konnte! — Und welche Folgen hatte diese in der That große Handlung! Tausende von Menschen, würden unvermeidlich in einem Nu ein Opfer des Todes geworden seyn, wenn diese zwei Retter nicht die edle Kühnheit gehabt hätten, das geöffnete Grab zu verschließen.

Befremdend ist es übrigens, daß diese ungewöhnlich heroische Handlung, die dreist der gepriesenen Menschenrettung des edlen Herzogs Leopold von Braunschweig an die Seite gestellt werden kann, bisher fast ganz unbekannt geblieben ist.

Darum — wenn gleich spät — dem Verdienste seine Krone!

O. K—r.

Alterthumskunde.

St. Goar, 15. Dez.

In hiesiger Stiftskirche befindet sich eine Fürstengruft, über welcher ein Monument errichtet ist, auf dem in Lebensgröße die darunter ruhende: a. Landgraf Philipp von Hessen, (ein Sohn des berühmten Philippi magnanimi), gestorben den 20. November 1583 — er war der erste unter den Fürsten zu Hessen, der auf Rheinfels residirte; und b. seiner Gemahlin Amalia Elisabetha, einer Prinzessin von Baiern, in Stein — eine Art weißlicher Marmor — gebauen, noch ziemlich gut erhalten sind, nur daß die Genien des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, welche die Bildsäulen umgeben, in französischer Zeit, wo die Kirche einmal zu einem Heumagazin gemißbraucht wurde, sehr gelitten haben. Der Kirchengang daneben hatte sich etwas gesenkt, und es mußte deßhalb in dem Gewölbe vor mehreren Jahren nachgesehen werden. Bei dieser Gelegenheit, wo es nicht an Neugierigen fehlte, entdeckte man unter dem Moder des einen Sargs:

1.) Einen schweren Goldring — inwendig die Anfangsbuchstaben des erlauchten Paars.

2.) Zwei emaillirte goldene Armbänder mit weißen und farbigen Steinen, deren reeller Werth auf 75 Rthlr. preußisch Cour. geschätzt wurde.

Der Kirchenvorstand beschloß, die Anzeige dieses Fundes höheren Orts zu machen, und einstweilen, da der Eingang in die Kirche und zur Gruft schlecht verwahret schien, und so viele um die Sache wußten, diese Kleinodien in dem wohlverschlossenen Kirchen-Archiv niederzulegen, so stand es bis jetzt. Nun ist aber die Kirche in einem Zustande, welcher ihr den Einsturz droht, und wahrscheinlich wird man genöthiget seyn, jene schätzbaren Alterthümer zu veräußern; da die Stiftsgemeinde durch den Ankauf einer neuen Orgel bereits alle erdenkliche Hülfsmittel der Kirche erschöpft, und noch dringende Schulden zu zahlen hat. — Zugleich möchte man gern das fürstliche Grabmonument selbst wieder einigermaßen herstellen. Es wäre doch Schade, wenn jene Kostbarkeiten, deren relativer Werth noch weit größer ist als der abtaxirte, in profane Hände gerathen sollten! Doch fürchte ich wird der Tag der öffentlichen Versteigerung nicht ferne seyn. In diesem Fall soll in Ihrem Blatt der bestimmte Tag selbst bekannt gemacht werden. An Liebhabern fehlt es nicht.

F. B.

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 23. November.

Unser gegenwärtig wieder auflebendes Theater, hat bisher von Kennern und Nichtkennern, verschiedene Urtheile über sich müssen ergehen lassen. Wir haben bisher geschwiegen, um erst die weitere Entwickelung des Ganzen abzuwarten. Nun aber scheint uns über das Ganze das Urtheil gefällt werden zu können, daß der Standpunkt des Theaters im Wesentlichen ein höherer sey, als der des vorigen Jahres, indem sowohl Helden und Liebhaber, als komische Rollen bei weitem besser besetzt sind. Nur an Sängern und Sängerinnen ist bisher noch ein großer Mangel.

Freitag, 19. November wurde aufgeführt, das sehr bekannte Stück: Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Acten, von Holbein. Uns scheint es, daß eben keine große Kunst erforderlich ist, um das so vortreffliche Gedicht von Schiller in ein solches, so ziemlich mittelmäßiges und jedes sowohl poetischen als dramatischen Vorzugs entbehrendes Stück zu verwandeln. Das Betragen der Gräfin von Savern gegen ihren Diener Fridolin, ist darin so dargestellt, daß kein ehrliebender Ehemann, wenn er auch nicht sehr eifersüchtig wäre, solches gleichgültig ansehen könnte; ferner ist das Stück für seine wenige Handlung, ungeheuer ausgedehnt, und es herrscht in demselben bei weitem zu viel kraftloses Geschwätze.

Herr Bechtold als Graf von Savern, war in Beziehung auf diejenigen Personen, welche die Gräfin und Fridolin darstellten, viel zu jugendlich; sonst ließ sein Spiel nichts zu wünschen übrig.

Madame Kroseck als Gräfin von Savern, hätte nur etwas jünger und hübscher seyn sollen, sonst hätte sich der arme Graf seinen Argwohn leicht ersparen können; übrigens war ihr Spiel in jeder Hinsicht sehr gut. Wegen plötzlicher Erkrankung der Demoiselle Scholz, übernahm Demoiselle Müller deren Rolle, und für eine so kurze Vorbereitung, konnte man wirklich kein besseres Spiel von ihr erwarten. Herr Wohlgemuth als Fridolin, spielte ziemlich gut, und fängt nach und nach immer mehr an, seine anfängliche Steifheit zu verlieren, nur seine Declamation dürfte sich noch bessern. Wegen plötzlicher Entlassung des Herrn Rel-

helt, übernahm Herr Heinzelmann dessen Rolle als Burgvogt. Dieser bedurfte aber die Nachsicht des Publikums, um welche er wegen Unmöglichkeit gehöriger Vorbereitung nachsuchte, im hohen Grade, um nicht allgemein ausgepfiffen zu werden; eine widernatürlichere Declamation, und unpassendere und karikaturmäßigere Stellung mag wohl auf dem hiesigen Theater noch nie gesehen worden seyn, und man war allgemein froh, als er endlich im Eisenhammer begraben war. Von seinem schlechten Memoriren, wollen wir gar nicht sprechen. Herr Friedrich [illegible]er als Gottfried von Felseck, stellte recht getreu den Charakter eines ehrlichen altdeutschen Ritters dar, welcher aber auch in dem Stücke gut durchgeführt ist. Die andern Rollen verdienen keiner Erwähnung.

Sonntag, 21. Nov., wurde bei ganz überfülltem Hause aufgeführt: Preciosa, Schauspiel in 4 Acten, mit Gesang und Chören von Wolf. Musik von C. M. v. Weber.

Über die vortreffliche Musik des Stückes etwas zu sprechen, wäre unnöthig. Die Durchführung derselben war, wie es immer der Fall ist, etwas besser, als mittelmäßig, welches besonders daher rührt, weil die Anzahl der Musiker zu gering ist. Dem. Scholz, war wirklich ein recht nettes Preciöschen; — ihre Gestalt ist recht hübsch, und ihre Declamation, und ihr ganzes Benehmen recht natürlich und gefällig, nur ihre Stimme hat zu wenig Umfang und Modulation, und geht nicht sehr hoch.

(Beschluß folgt.)

Darmstadt, im Dez.

Den 21. Nov. Oedip zu Colonnos. Lyrisches Drama in drei Akten, aus dem Französischen von C. Herklots, Musik von Sacchini.

Oedip, Herr Fischer als Gast, hatte glückliche Momente; eine der gelungensten war im Gesange und Spiel im dritten Akte, wo er die Verwünschungen über seine Söhne aussprach; auch sang er die kleine Arie im zweiten Akte: Mein Kind, auch du wirst meines Unglücks Beute, mit vielem Gefühl, verfiel aber in den bei den französischen Sängern häufig angetroffen werdenden Fehler, daß er die Worte entsetzlich zerriß, so zum Beispiel Schicksal sprach er aus wie Schicksual.

Das Hauptverdienst um die heutige gelungene Darstellung gebührt Herrn Wild als Polinnut, und Dem. Mahler als Eriphile, welche ihre Rollen im Gesang und Spiel mit Gefühl und Kraft ausführten und mächtig auf alle Zuhörer wirkten. Jener detaillirte mit seiner, jedem Ohr verständlichen Gesangsprache alle dem Gefühle und der Leidenschaft verwandte Empfindungen, und diese bewährte eine vortreffliche Singmethode.

Den 28. Nov. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Aufzügen, Musik von Fioravanti, gehört unter die gangbarsten und beliebtesten Singspiele, deren richtigste Würdigung das literarische Conversationsblatt in den Nummern 297 und 299 vom Jahr 1823 enthält.

Diese Oper zeichnet sich vor manchen andern durch ihre muntere Musik, welche viele komische Wirkung erzeugt, aus, und verschafft, so oft sie gegeben wird, großes Vergnügen. So gelungen und vollendet aber wie heute ist sie hier noch nicht gesehen worden.

Herr Fischer Kapellmeister Bucephalo — letzte Gastrolle. Finis coronat opus! erwarb sich durch sein vortreffliches Spiel, seinen ächt komischen Gesang und seine meisterhafte Mimik ungetheilten Beifall: die eingelegte Arie in dem ersten Akte sang und spielte er mit unnachahmlicher Laune.

Madame Krüger flochte sich heute als Rosa ein unverwelkliches Blatt in ihren Künstlerkranz, und vermehrte heute abermals ihr großes Verdienst um das Vergnügen des Publikums, wofür ihr auch rauschender Beifall zu Theil wurde. Sie glänzte gleichsam in der ganzen Glorie ihres Gesanges, besonders im zweiten Akte, wo sie ausser ihrer großen Kunstfertigkeit durch ihr lebendiges Spiel und lustige Laune entzückte.

Madame Appold als Gastwirthin Agathe, und Dem. Ramstädter (eine Novizze in Euterpens Tempel) als Bäuerin Gianina in Frascati, hatten großen Antheil an der gelungenen Darstellung.

Herr Neukäufler als Marco, Besitzer eines Landguts, wie immer, sehr brav; nur schade, daß sein ächt komisches Spiel zu sehr in Übertreibungen ausartete.

Auch Herr Hähnle als Carlino, Rosa's todtgeglaubter Gatte, verdient ebenfalls ehrenvolle Erwähnung durch seinen einfachen, angenehmen Gesang, und trug dadurch nicht wenig zur gefälligen Ausführung des Ganzen bei.

Das Orchester unter der Leitung des Herrn Kammermusikus Wilhelm Mangold spielte heute mit unnachahmlicher Kraft und Discretion.

Den 30. Nov. Blind und lahm. Lustspiel in 1 Akt, von L. Robert, gefällt immer durch seinen heitern Scherz, und machte heute durch die treffliche Darstellung einen sehr angenehmen Eindruck, der sich auch laut aussprach.

Hierauf wurde dem Publikum eine seltene Annehmlichkeit zu Theil, ein ganz ungewöhnlicher Genuß, nämlich:

Conzert des Tonkünstlers Herrn A. Schulz aus Wien, und seiner Söhne, von 11 und 9 Jahren.

Erste Abtheilung.

1. Erster Satz des großen Concerts in D moll für das Pianoforte mit Orchesterbegleitung, von Fr. Kalkbrenner, vorgetragen von dem 11jährigen Eduard Schulz.

2. Violin-Variationen von Rode, für die Physharmonica und Terzguitarre, Concertant mit Begleitung einer großen Guitarre, eingerichtet von A. Schulz, vorgetragen von den Brüdern Schulz und ihrem Vater.

Der große Ruf der Virtuosität, der ihnen vorausgieng, und unsere Erwartung so hoch spannte, wurde vollkommen befriediget, ja sogar übertroffen. Beide Knaben, Eduard und Leonhard Schulz, besitzen ungewöhnliche Fähigkeiten, deren Ausbildung ihnen allenthalben Bewunderung verschaffen muß.

Eduard bewährte sich in No. 1 als vortrefflichen Clavierspieler.

Die Physharmonica, eine Erfindung Wiens, hat einen angenehmen, sehr feinen weichen Ton, und machte durch Eduards Behandlung einen sehr lebhaften Eindruck bei den zahlreichen Zuhörern.

No. 2 befriedigte gleichfalls ausserordentlich, und zwar um so mehr, als ein solches vollkommenes Guitarrenspiel hier noch nicht gehört worden war.

Die zweite Abtheilung bestand in einem Adagio und Rondo für zwei Guitarren, vorgetragen von Leonhard Schulz und seinem Vater, und verschaffte einen hohen Genuß; sodann in einem Potpourri concertant für die Physharmonica und zwei Guitarren, eingerichtet von A. Schulz und seinen Söhnen. Eduard legte hier einen Beweis ab, was Fähigkeit in Verbindung mit Fleiß vermag. Die reiche Composition, der sichere Vortrag, die Leichtigkeit und Reinheit in Ausführung schwieriger Passagen, erfreuten alle Zuhörer höchlich, und erfüllten jeden mit staunender Bewunderung. Leonhard Schulz dürfte als Guitarrenspieler, schwerlich seines gleichen haben. Rauschender Beifall wurde den Künstlern zu Theil.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch, 29. Dez. wird aufgeführt: Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Major von Walter, Herr Fehringer.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 365. Donnerstag, 30. Dezember 1824.

Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Fortsetzung.)

Am Morgen des nächsten Tages versammelte man die Commandanten und Offiziere sammt dem Stadtrath und der Bürgerschaft, und nahm ihnen den Eid der Treue ab. Die Leichname der Gemordeten mit den Gräfinnen Terzky und Kinsky und dem am Tage nach der That gefangenen Herzog von Lauenburg führte man über Pilsen nach Wien. Die Güter Wallensteins wurden eingezogen, seines Geldes bemächtigten sich die Verschwornen, seine Papiere wurden weggenommen, aber nie ist eins davon zur öffentlichen Kunde gekommen.

Die Feinde Wallensteins jauchzten über dessen Untergang, verfolgten seine Freunde und Anhänger, und nicht wenige derselben wurden gegen das Mandat des Kaisers vom 24. Jänner in Prag, Pilsen und an andern Orten hingerichtet; selbst mehrere, die sich friedlich und ruhig verhielten, blieben nicht verschont. Dieses Verfahren bewog die friedländisch gesinnten Offiziere, der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen. Das erste Zeichen dazu gab der Oberstlieutnant des Obersten Schaffgotsch. Als er seinen Obersten ergriffen sah, ließ er 1800 Mann des Regimentes in Troppau anrücken und auf Wallenstein schwören, gewann die Bürgerschaft, nahm mehrere Feinde Wallensteins gefangen, und drohete an ihnen zu vergelten was seinem Obersten widerfahren würde. Durch unzweckmäßige, aufreizende Maaßregeln verbreitete sich dieser Geist des Widerstandes in dem ganzen wallensteinischen Heere. Viele Regimenter hielten zusammen und wollten entweder abgedankt oder ausbezahlt seyn, oder sich selbst bezahlt machen. Die angewandte unzeitige Strenge erbitterte die Gemüther noch mehr, es kam zu einem kleinen Kriege zwischen den Partheien des Heeres, und häufige Scharmützel derselben zeigten, was man weiter zu erwarten habe. Anfangs wollte man mit Hülfe der Ungarn die aufrührerischen Soldaten zum Gehorsam bringen, bessere Rathgeber des Kaisers aber drangen darauf, den Soldaten drei Monat Sold auszuzahlen, die unruhigen Offiziere zu entfernen, das Heer bei Prag zusammen zu ziehen und den jungen König von Ungarn zum Generalissimus zu ernennen. So wurde die Unruhe glücklich zu Ende gebracht.

Durch den Tod Wallensteins ging für Ferdinand fast mehr verloren als gewonnen gewesen wäre, wenn dieser Schrecken Teutschlands länger für ihn gewirkt hätte. Allerdings aber läßt sich nicht läugnen, daß der Übertritt Wallensteins zu den Protestanten dem dreißigjährigen Kriege damals schnell eine andere Gestalt gegeben, und ihn vielleicht um 10 Jahre eher beendigt haben würde.

Wallenstein war von hoher herkulischer Statur, er hatte einen hohen Kopf, eine hohe Stirne und schwarze blitzende Augen, deren Stich nicht jedermann ertragen konnte. Seine Mienen sprachen seinen Charakter vollkommen aus in stolzem Ernst und zurückstoßender Kälte. Er war gegen seine Untergebenen streng, hart und selbst grausam, und hatte darum, so viele Anhänger er unter denselben zählte, doch nur wenige Freunde. Mit seltener Klugheit und Menschenkenntniß verband er eben so viel Arglist und Verstellungskunst; während er Andere auszuforschen wußte, blieb Allen sein Inneres verschlossen. Prachtliebe bis zur Verschwendung war bei ihm mehr Grundsatz als Leidenschaft: er schonte nichts, um Menschen zu gewinnen, und hielt ein glänzendes Gefolge, einen königlichen Hofstaat, eine übermäßig reich besetzte Tafel; er selbst aber lebte dabei mäßig und einfach. Bei einer auffallenden und hervorstechenden Kleidung zeichnete ihn beständig ein rother Mantel aus. Als Feldherr war er persönlich tapfer und furchtlos, dabei aber vorsichtig — ein besonderes Vertrauen auf sein Glück gab

ihm und den Seinigen einen fast unerschütterlichen Muth; [illegible] zu benutzen und durch Vorsicht, [illegible] er sich rechtlich verschaffte, an ihm zu messen. *) Mochten auch seine großen Gegner Bernhard und Gustav Adolph ihn an Kriegskunst übertreffen, so war er doch sehr vielen ausgezeichneten Feldherrn seiner Zeit eben so überlegen. Seine Gleichgültigkeit in Religionsstreitigkeiten zog ihm bitteren Tadel zu, und sein Widerwille gegen die Jesuiten — deren ganze Feindschaft. Bei vielen hellen Ansichten seiner Zeit blieb Wallenstein nicht frei von dem Aberglauben derselben. Astrologie galt bei ihm alles, und der Italiener Seni, der erkauft gewesen seyn soll, um ihn zu verderben, leitete ihn in derselben bis zu seinem Untergang. Eine Scene aus seinem Leben, welche eben so viel Licht auf seinen Charakter als auf diese seine Schwäche wirft, mag hier am Ende stehen.

(Beschluß folgt.)

*) Man vergleiche die treffliche Zeichnung des Geistes von Wallensteins Heer in Schillers „Wallensteins Lager.“ In diesem wie in den beiden andern Stücken, welche zusammen den Wallenstein bilden, hat der unsterbliche Dichter die Ehre Wallensteins zu retten gesucht. Man muß aber wissen, daß der Held des Trauerspiels einen nicht ganz geschichtlichen Charakter hat.

Geschichte.

Ein gewisser Schriftsteller sagt: Die Geschichte des vergangenen Jahrs ist die Geschichte des ersten Jahrs der Welt. Schlaget die Jahrbücher der Menschheit auf, von den Fragmenten des Sanchoniaton's an bis auf das politische Journal: was findet ihr? Einerlei Theater, eben dieselben Scenen, ungefähr zum 5763sten Mal wiederholt, eben dieselben Räder, eben dieselben Spieler, mit einem Worte so viel Einförmigkeit, eine so ewige Monotonie, daß man nur Mensch seyn muß, das ist das stolzeste und einbilderischste Geschöpf von der Welt, um nicht eingeschläfert zu werden. Was liefert uns die Geschichte der vergangenen Jahre? tausende der Thiere, die man Menschen nennt, versammeln sich hier und dort, ohne einander zu kennen, ohne weder Gutes noch Böses von einander zu wissen, folglich ohne Interesse; ohne Grundsätze bekriegen sie sich, reiben sich auf, und verschwinden von der Erde so gleichgültig, wie sie gekommen sind. Andere setzen sich in Schatten, schauen diesem Spiele, spöttisch lächelnd, zu, und bereichern sich vom Untergang der vorigen. Der Reiche unterdrückt den Armen. Die List und der Betrug herrschen über die Einfalt. Alles lebt nur für den Genuß. Die Tugend ist eine schöne Theorie, aber Eigenliebe bleibt Praxis. Das Geld und die Macht spielen den Meister. Für Geld ist Tugend und Laster feil. Schöne Handlungen wechseln mit Verbrechen ab. Die Aufklärung hält gleichen Schritt mit neuen Vorurtheilen. Hier ist eine Nation, die Wunder der Gesetzgebung, der Erziehung der Sitten thut; dort zeichnet eine andere das Ideal der gesellschaftlichen Glückseligkeit, und jetzt ist es in Corruption und Barbarei. Jener Staat nimmt zum Grundsatze seiner Größe, seines Glücks, seiner Ruhe gerade das an, was diesen gestürzt oder erniedrigt hat. Ich erinnere mich hier an die Opera des weltklugen Oxenstiern: „Die Bühne ist die Welt, die Menschen sind „die Spieler, der Zufall setzt das Stück auf; das „Glück vertheilt die Rollen und die Philosophen sind Zu„schauer. Für die Reichen sind die Logen, für die Mächtigen „das Parterre, für die Kleinen die Gallerie. Das „schöne Geschlecht trägt die Erfrischungen herum, „und die Feigen, die vom Glücke verlassen sind, putzen die „Lichter. Die Thorheiten machen das Concert, und die Zeit „zückt den Vorhang. Das Drama betitelt sich: das „ewige Einerlei. In diesem Stücke erscheinen Riesen „und Zwerge, mit geraden Gliedern, mit Buckeln und „Höcker, Könige und Bettler, Abentheuerer, Glücks„ritter und hinkende Teufel, alles spielt durcheinan„der. Am Ende ist jedes wieder auf seinem Platz. „Der Weise, welcher sein Billet nicht umsonst genom„men haben will, darf sich nur in irgend eine Ecke „stellen, von hier aus kann er dem Spiel mit Ge„mächlichkeit zusehen, und es nach Verdienst auspfeifen.“

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 23. November.

(Beschluß.)

Herr Wohlgemuth (als Don Alonzo) bessert sich bei jeder Vorstellung auffallend; sein Benehmen wird immer geschmeidiger und angenehmer, und auch seine Deklamation hat ihre anfängliche Monotonie so ziemlich verloren. Mad. Scholz als Zigeunermutter war so recht geeignet, ein weltkluges und listiges altes Weib darzustellen; der Ton ihrer Stimme ist dazu ganz passend, und auch ihr Äusseres wußte sie besonders durch einen grauen Bart häßlich genug zu verstellen. Dabei vermied sie doch alles Unnatürliche und alle Grimassen, welches aber Herrn Fried. Müller als Zigeunerhauptmann durchaus nicht gelang, indem derselbe mit einem unnatürlichen, affektirten und grimassenvollen Benehmen eine ganz verkehrte Deklamation verband, und sich am besten eignen würde, einen Schmiel darzustellen, mit welchem er auch in seinem rothen Mantel viele Ähnlichkeit hatte. Die Rolle des Carcamo, welche wenig Bedeutung hat, spielte Herr Ball genügend; die Rolle des Don Fernando wurde von Herrn Wasson, und die der Donna Klara von Mad. Kroseck ganz nach Wunsch gespielt. Herr Hatscher als Don Eugenio hatte wenig Wichtiges vorzunehmen; ein bischen weniger steif hätte er sich wohl benehmen können. Herr Bechtold, welcher in ernsthaften Rollen sich vortrefflich ausnimmt, gab sich als Schloßvogt Don Pedro zwar alle Mühe, aber man merkte doch, daß das Komische sein Fach nicht ist. Mehr störend als angenehm für die Darstellung war das Pferd, auf welchem Preziosa erschien; sie nahm sich wegen ihrer kleinen Gestalt und ihrer Ängstlichkeit auf demselben gar nicht gut aus, und schon während der vorhergehenden Akte störte es die

Handlung durch sein beständiges Schlagen und Stampfen mit [illegible]. Im Ganzen war die Darstellung doch gelungen, und er trat doch wenigstens kein Factum der wirklichen Welt auf, welches auffallend zerstörend die Zuhörer aus ihrer Täuschung gerissen hätte, welches bei uns leider nur zu oft der Fall ist, wodurch dann die tragischen Stücke zu Lustspielen werden, und dann ist es wahrhaft besser, ein Stück zu lesen, als es zu sehen, indem man sich durch die Phantasie die ganze Handlung doch wenigstens fehlerfrei, und wenn auch nicht so lebhaft, doch bei weitem idealer als die Wirklichkeit sich darzustellen vermag. —

Montag, 22. Nov. a) Die Beichte, Lustspiel in 1 Akt, von August von Kotzebue. Ein sehr unbedeutendes Lustspiel, mit ächt Kotzebuischem Witze, angefüllt mit faden Schimpfereien über Männer und Weiber. Herr Friedr. Müller als Baron von Ammer spielte, besonders die Verkleidung als Mönch, recht täuschend; auch Mad. Wohlgemuth als Baronin wußte durch Kunst ihre sonst fade Rolle einigermaaßen interessant zu machen. Sabine Breitschwerdt, welche ihr Kind spielte, verspricht durch ihre Unerschrockenheit und feste deutliche Stimme bei einem so zarten Alter einstens für die Bühne viel leisten zu können.

b) Hedwig, die Banditenbraut, Drama in 3 Akten, von Theodor Körner. Schon lange wurde von diesem vortrefflichen Dichter nichts mehr aufgeführt, und leider müssen wir meistens Stücke mit ansehen, bei welchen der Mensch, statt sich zu erheben, wenn er einen Helden den riesenhaften Kampf mit dem Schicksal bestehen sieht, sich erniedrigt fühlt, wenn er nur Kniffe und Pfiffe des Alltagslebens sieht — unwillkührlich wird man hiebei an Schiller erinnert:

„Was kann denn dieser Misere Großes begegnen?
Was kann Großes denn durch sie geschehn? ꝛc. ꝛc.

Herr Wasson als Graf Felseck spielte seine so ziemlich unbedeutende Rolle mittelmäßig genug; desto besser spielte Mad. Kroseck als seine Gemahlin. Herr Fehringer, vom königl. Theater am Isarthore in München, welcher den Julius als Gast spielte, ließ uns den Unterschied erst recht fühlen nach dem bekannten Grundsatze: Contraria juxta se posita magis elucescunt. Seine Stimme ist fest und männlich, ohne jedoch der gehörigen Modulation zu entbehren, seine Haltung gewandt und sicher und sein Aeußeres empfiehlt ihn ganz vorzüglich. Mad. Müller als Hedwig ist für eine Hauptrolle nicht geeignet, es fehlt ihr noch an der gehörigen Sicherheit und Unbefangenheit; jedoch kann sie sich bei fortgesetztem Fleiße, woran sie es wirklich nicht fehlen läßt, auch noch zu einer Hauptrolle gehörig vervollkommnen. Herr Heinzelmann als Bernhard hatte von den 6 oder 7 Sätzen, welche er vorzutragen hat, das Meiste vergessen; doch bleibt er nie stecken, sondern wenn er das Nächste vergessen hat, so wiederholt er das Vorhergehende. Herr Bechtold hat sich in seinem ausgelernten Räuber als ausgelernter Schauspieler gezeigt, und wußte seine schreckliche Rolle wirklich schrecklich darzustellen, so daß es mehreren Damen auf dem Parterre ganz Angst dabei wurde. Es scheint, als wenn auf dem hiesigen Theater kein etwas erhabenes Stück ohne einen sinnstörenden Fehler aufgeführt werden könnte; so ging die Jagdgesellschaft ganz unbefangen an denselben Ort, wohin sich die Räuber verborgen hatten, worüber natürlich ein allgemeines Gelächter entstand.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. December. Das Vogelschießen, Lustspiel in fünf Abtheilungen; von Clauren.

(Manuscript? —)

Seit dem 15. November des vorigen Jahres ward das Vogelschießen auf unsrer Bühne nicht gegeben. Böcke werden öfterer geschossen. Herr Schlendrian, der Komödienzettelverfertiger schon bereits damals ins Feld zog, als er uns vorschwatzen wollte, Clauren's Vogelschießen sey Manuscript. Nun ist seitdem ein Jahr vergangen, und doch sieht es wie des heilige, lügenhafte Manuscript heute wieder auf jenem Zettel. Herr Schlendrian ist und bleibt doch Herr Schlendrian! — Clauren's Erzählungen, man sage dagegen was man will, sind Lebensgemälde von seltnem Reichthum an tiefen Blicken in das menschliche Herz und Leben, an Witz, Laune und erhebender Kraft der Darstellung; diese Erzählungen und seine dramatischen Arbeiten verhalten sich wie die Lilie zum Knoblauch. Sonderbar! — das Vogelschießen ist keine von seinen schlechtesten Arbeiten; obgleich niedrig-komisch, und eben keine Fundgrube attischen Witzes, ironisirt es doch mit ziemlichen Glücke jene landstürmischen Verhältnisse und die kleinstädtischen Beschränktheiten. Manche Gemeinheiten und frivole Lazzi's, die im unterhaltenden Scenenwechsel schnell an uns vorüberrauschen, sind gerade nicht geeignet die Schaubühne von ihren sittlichen Makeln zu reinigen. Die Schauspieldirectoren dürften bei der Einrichtung des Repertoir's Wessenberg's Abhandlung: „Ueber den sittlichen Einfluß der Schaubühne" zur Hand nehmen, und vor allem seine wahren, wohlgemeinten Worte beachten: „Mögen die Priester, Verehrer und Liebhaber der dramatischen Kunst vereinigt dahin wirken, daß es tief unter ihrer Würde geachtet werde, daß Publikum auf Kosten der Tugend zu ergötzen; daß sie vielmehr, gemäß dem hohen Rang, der ihr unter den schönen Künsten gebührt, und vermöge des Einflusses, den ihr Zauber, durch Anregung der verschiedenen Anlagen und Kräfte der Menschheit, ausübt, nicht nur eine reine Fülle von Genuß und Vergnügen spende, sondern auch bildend Herz und Sitten veredle!" —

Herr Otto gab den Fürsten mit der bequemsten Nachlässigkeit. Der Fürst blieb gar zu oft stecken, und der soufflirende Unterthan hatte Mühe ihn durchzuarbeiten.

Dem. Urspruch die jüngere war als Prinzessin Mathilde sanft, zart und kindlich. Natürlich noch befangen und genirt auf der Bühne, läßt die äußere Haltung, besonders das Spiel der Hände, noch viel zu wünschen, aber auch zu hoffen übrig, da ihre verständige Lehrerin sie gewiß auf diese Mängel zeitig und strenge aufmerksam machen wird. Möge sie recht vielen Fleiß auf ihre Bewegungen, und vorzüglich auf das Tragen des Kopfes verwenden. Doch — festina lente!

Herr Leißring (Zeisig) hat die schurkische Doppelseitigkeit des Charakters nicht genug hervorgehoben.

Dem. Urspruch (Betty) spielte diese renommistische Kammerjungfer nicht sehr gut. Als Soubrette war sie zu vornehm, und als Prinzessin blickte das Plebejische ihres Standes zu wenig durch.

Herr Weidner (Rentschreiber Trampel) gab seine Rolle mit lebendigem, keckem Humor, intriguirte je-

doch in seiner Laune allzuviel mit dem Publikum, und unterließ nicht durch eingelegte Späßlein die Belustigung der Gallerie zu erzielen.

Herr Hassel (Amtsverweser Sallat) bezweckte in seiner Darstellung nicht den einzelnen Effect, sondern suchte im schöneren Sinne mehr charakteristisch zu bleiben; ganz in den Grenzen der natürlichen Möglichkeit war er keineswegs verzerrte Mißgestalt. Trefflich verstand er den Ausdruck der niedrigen Patzigkeit wiederzugeben.

Herr Größer (von Stauden) hatte einige komische Anwandlungen; der Dorf-Patricier brillirte indessen einzig und allein durch seinen rothen Rock.

Dem. Lindner (Lottchen Wollauf). Bestimmtheit, Frische und Anmuth, sowohl im Tone als in der Bewegung, begegneten einander im regelmäßigsten Zusammenwirken.

Herr Rottmayer (Julius Selting) verdient Lob wegen seiner natürlichen Lebendigkeit, zweckmäßigen Mimik und glücklichen Durchführung seiner Rolle.

Madame Weidner, des Schützen-Hauptmanns Dienstmagd und wohlachtbare Ordonnanz, verinteressirte ihre Stellen hinlänglich.

Auf der Vogelweide hauste Crethi und Plethi.

Am 26. December. Der Schnee, Oper von Auber.

Am 27. December. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in fünf Abtheilungen, von Clauren. (Manuscript? —)

Der reiche Bräutigam aus Mexico ist, allen hübschen Mädchen zur Nachricht, für 1 Thlr. 4 gr. zu haben. Er ist auf Velinpapier gedruckt, und daher nicht mehr Manuscript, wie unser Zettel besagt. Herr Schlendrian wird freilich keine Notiz davon nehmen: das Lustspiel muß durchaus noch einige Jahre Manuscript bleiben. So reich Alonso Montequilla an Gold ist, so arm zeigt sich das Lustspiel an Geist; so viel die Entfernung zwischen Mexico und Deutschland beträgt, so weit steht H. Clauren vom Ziele der komischen Muse. Neben dem Hunde des Auber bezeichnet dieser Zugvogel der neuen Welt auf der Skala des deutschen Theaterwesens sehr würdig die Epoche der Auflösung, der wir entgegen taumeln. „Wir sterben" — so können wir mit den Einwohnern der pontinischen Sümpfe sprechen, wenn uns jemand fragt, was wir auf den Brettern machen. A part! Dieselben Leute, denen Holbergs derbe, aber gesunde Komik zu schlammig ist, wälzen sich mit Entzücken im Abzugsgraben einer widrig-plebejischen Vornehmheit. Man mag Kotzebue noch so streng tadeln müssen, so ist und bleibt er doch ein Indienfahrer gegen die Karrenschieber, die ihm gegenwärtig auf dem Markte Thaliens nachkeuchen.

Der Bräutigam aus Mexico wird indessen auf unsrer Bühne, herrlich ausgestattet, aufgeführt und dargestellt.

Herr Otto gab den Grafen von Prahlenstein in der äußern Haltung mit gewohnter Kunst. Die Rede ist, des leidigen Gedächtnißmangels halber, heute weniger zu loben, obgleich er in der Entwicklungsscene, die den beiden Töchtern den Ruin des Hauses ins Licht setzen sollte, seinen alten Künstlerwerth behauptete. Es thut wehe, einem Wandelsterne der Kunst in seiner rückgängigen Bewegung folgen zu müssen, aber — sunt certi denique fines.

Dem Urspruch (Isabelle) gab diesen absolut überladenen Charakter meisterhaft. Isabelle stellt die Exaltation der vornehmen Verkrüppelung dar, freilich in Kesselflickermanier, wie sie wohl eigentlich nie ein Theater betreten sollte, wenn einmal von ästhetischer Würde die Rede ist. Der Ausbruch des Plebejischen verläugnete aber nirgends einen gewissen haut gout, so wie ihn Dem. Urspruch im verzeichneten Charakterbilde darstellte.

Madame Hoffmann (Euphrosine) scheint keinen Beruf zu dieser Rolle zu haben. Das Holz in der Küche ist mit studirter, und zugleich appretirter Ungeschicklichkeit vel quasi in der Quere zu spalten, erst dann reißt es für den Zweck der Persiflage in die Länge. Wie die Sache hier angegriffen wurde, mißlang sie mehr naturalistisch als artistisch, der Defect machte sich zu breit auf Kosten des Effects.

Herr Größer (von Lerchenthal): Caricatur in optima forma.

Herr Rottmayer (Don Alonso Montequilla) hatte trefflich gelungene Momente. Wenn uns dieser Schauspieler in seinen Darstellungen seltner ein Ganzes zeigt, so thun wir ihm wohl kein Unrecht, indem wir behaupten, daß er eben nur auf solche einzelne Momente seine ganze Aufmerksamkeit zu verwenden scheint, statt daß er seine ganze Rolle, auch die minder dankbaren und effecterregenden Augenblicke derselben, mit gleicher Liebe umfassen sollte.

Dem. Lindner — Suschen — Dem. Lindner — Suschen — Zieben wir auch unsre ganze kritische Terminologie zu Rathe, um das Spiel der Künstlerin zu bezeichnen, wir stoßen immer wieder auf die längst verbrauchten Ausdrücke: Natürlichkeit, Unbefangenheit, Kindlichkeit, Naivetät u. s. w. Unsere Leser belieben sich für diesmal mit diesen Kunstwörtern zu begnügen, oder mögen selbst ein lobendes Urtheil daraus bilden. Z. B. Dem. Lindner spielte mit naiver, kindlicher, unbefangener Natürlichkeit, oder Dem. Lindner gab das Suschen mit der natürlichsten, unbefangensten, kindlichsten Naivetät — es kömmt auf eins heraus! —

Herr Linker (Juan) und Herr Beer (Pedro), Mohren in Alonso's Diensten. So spielt man Mohren! —

Theateranzeige. Donnerstag, 30. Dez. wird aufgeführt: Libussa, Oper in 5 Abtheilungen. Libussa, Demoiselle Ehrhardt.

(Hierbei der zur Didaskalia gehörende Haupt-Titel.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 366. Freitag, 31. Dezember 1824.

Leben und Thaten
berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege.

Von M. J. Klarke.

II.

Wallenstein, Herzog von Friedland.

(Beschluß.)

Die Dänen waren im Jahr 1624 in Schlesien eingebrochen; besonders gegen sie rüstete Wallenstein sein Heer in Mähren. Großer Gedanken voll, nicht allein wegen der Zukunft, sondern auch wegen der Geschäfte, die sich in ihm und um ihn drängten, zog er sich, um jeder Störung auszuweichen, aus allen Gesellschaften zurück. Die Einsamkeit war seine Begleiterin, mit ihr entwarf er die Ausführung seiner Riesenplane. Oft sah man ihn in den blätterlosen Baumgängen des Schloßgartens zu Groß Meseritsch stundenlang und ungeachtet der strengen Kälte langsam umherwandeln. Bis in die tiefe Nacht saß er oder ging allein in dem Saale des Schlosses. So stand er in einer Nacht an dem gothischen Fenster, und schaute gedankenvoll hinaus in die Nacht, und nach dem Flimmern der Sterne. Still war es um ihn her, wie im Grabe, nur daß der Wind durch die Fensterladen pfiff. Plötzlich weckte ein heftiger Schlag auf den Rücken den Denker. Hastig fuhr er herum, aber leer war der weite Saal, und todtenstill, wie zuvor. Eine unbegreifliche Angst, ein unnennbares Grauen faßte den sonst furchtlosen Krieger, als in demselben Augenblick die Thurmuhr die Mitternacht anschlug. So oft hatte der Geprüfte dem Tod in das Auge geschaut und seinen Schrecken getrotzt; jetzt aber schien nicht Menschenwerk gegen ihn kämpfen zu wollen, Mächte einer unsichtbaren Welt schienen ihm entgegen zu treten. Mit diesem Gedanken sank sein Muth und ein eiskalter Schauder lief ihm durch Mark und Bein. Er stand eine Weile — dann wurde die Vernunft wieder Meister in ihm; er trat beherzter in den Saal und durchsuchte alle Theile desselben. Alles war still und leer, nirgends eine Spur von Leben als in seinem pochenden Herzen. Auch die Thüren fand er verschlossen. Wie zermalmt stand Wallenstein, es schien ihm klar zu werden, daß er einer feindlichen Macht Preis gegeben sey. Er fand in dem Ereigniß eine Mahnung unbegreiflicher Art, ein Anzeichen großen Unglücks oder Mißlingens seiner Plane. In sich verwirrt verließ er mit bewegtem Herzen den Ort, wo der qualvolle Gedanke einer zweideutigen Zukunft ihn ahnungsvoll ergriffen hatte. Schauerlich sauste der Wind an den Fenstern und knarrend schlug hinter ihm die Saalthüre zu. Die Spuckgedanken des Saales verfolgten ihn in sein Gemach, unruhig und schlaflos warf er sich im Bette, mit Sehnsucht den kommenden Morgen erwartend. Finster, in sich gekehrt, wortkarg und mürrisch trat er unter die Seinen, und erschrocken lasen alle die Zeichen des inneren Unfriedens des Feldherrn. Bald aber gedachten sie, wie oft große Gedanken ihn bewegten und auf seiner Stirne sich abprägten, und fingen die seltsame Miene Wallensteins an unter die gewöhnlichen zu zählen. Statt aber daß mit der ablaufenden Zeit die ruhige Stimmung desselben wiederkehrte, wuchs seine trübe Stimmung bis zur düstersten Schwermuth, und offenbarte sich mit auffallender Blässe in seinem Angesicht. Die Umgebung des Herzogs, welche sich vergebens bemühte, die Ursache des Kummers zu entdecken, drang in ihn, die drückenden Sorgen in Freundes Herz auszuschütten. Vergebens aber baten die Freunde, vergebens flehete die Gemahlin Wallensteins um Mittheilung des Geheimnisses. Er entwand sich ihnen Allen und verschloß sich mit den inhaltsschweren Worten: „Ihr könnt es doch nicht ändern!“ ihrer Sorgsamkeit.

Nach allen vergeblichen Versuchen, den Feldherrn seiner finstern Stimmung zu entreißen, gelang es dem Beichtvater desselben, ihm das Geheimniß zu entlocken, und auch nur diesem war es möglich gewesen, es zu lösen.

In jener verhängnißvollen Nacht war ein Page Wallensteins an der halboffenen Saalthüre vorüber gegangen und hatte jemand in der Fensteroertiefung stehen sehen. Er hatte ihn für einen seiner Kameraden

gehalten, war leise herbei geschlichen, und, nachdem er ihm einen derben Schlag auf den Rücken versetzt, auf den Zehen aus dem Saale entwischt. — Am folgenden Morgen hatte Wallenstein, die Möglichkeit eines solchen Streiches argwöhnend, seiner Dienerschaft bekannt machen lassen, daß derjenige, welcher sich in verflossener Nacht einen ungebührlichen Scherz gegen seine Person erlaubt habe, sich darstellen solle, und bei offenem Geständniß sich vollkommener Vergebung seines Muthwillens versichert halten könnte. Der Page war in der Angst seines Herzens zu dem Beichtvater geeilt und hatte ihm den Vorfall anvertraut. Anfangs rieth ihm dieser, welcher die Eigenheiten seines Herrn kannte, die Sache für sich zu behalten, da er doch wahrscheinlich keinen Zeugen seiner That gehabt habe, durch den unzeitigen Scherz aber, wenn er gleich einem Kameraden zugedacht gewesen sey, den Unwillen des Grafen auf sich laden könne, der ihm vielleicht früher oder später schaden werde.

Bald erfuhr jedoch der Geistliche durch Wallensteins Geständniß, daß dieser Vorfall die einzige Ursache seiner Gemüthskrankheit sey, er fand, daß nicht bloß die Eitelkeit desselben gereizt, sondern vielmehr seine Seele mit qualvollen Gedanken wegen der Zukunft erfüllt sey. Er hielt es für Pflicht, durch, wiewohl schonungsvolle Darstellung die Sorgen Wallensteins zu zerstreuen, und durch die Enthüllung des Geheimnisses ihm den verlornen Muth wieder zu geben. Zornig befahl Wallenstein, den Edelknaben in Haft zu nehmen. Der Unglückliche wurde nach einer summarischen Untersuchung zum Tode verurtheilt. Vergebens bemühte sich der Beichtvater, durch alle Gründe der Religion den Vorsatz des Grafen umzustimmen; vergebens flehte er für den Verurtheilten um Gnade, vergebens wendete er sich an das Ehrgefühl des harten Mannes, vergebens riefen ihm die Freunde sein Versprechen ins Gedächtniß, vergebens wandte die Gräfin sich mit Thränen an den unbeweglichen Gemahl. Der Page blieb zum Tode verurtheilt.

Die Stunde der Hinrichtung erschien. Allgemeiner Unwille wurde unter Wallensteins Freunden laut und erhöhete sich bis zum offenbaren Murren, als er selbst der erste unter den Zuschauern auftrat. Eine solche herzlose Barbarei hatten ihm selbst seine Feinde nicht zugetraut. Nochmals flehete der Unglückliche um Gnade, aber sie wurde ihm verweigert. Zitternd stieg er die Leiter hinan, ein Opfer unedler Rache, und schon nahte der furchtbare Augenblick. Wallenstein hatte mit unverwandtem Auge ihm nachgesehen — jetzt gebot er: „Halt!“ — „Merkest Du nun, unbesonnener Knabe!“ — rief er mit furchtbarer Stimme dem Halbentseelten zu — „merkest Du nun, was das heißt, Seelenangst „leiden? Mit Qualen der Hölle hast Du mich gequält; „jetzt übe ich Vergeltungsrecht an Dir. — Doch genug „hast Du für Deine Unbesonnenheit gebüßt — das „Leben sey Dir geschenkt!“ —

M. J. Klarke.

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Schauspielers.

(Fortsetzung von No. 362.)

Kant behauptet: (und Hufeland unterstützt diese Behauptung durch Gründe und Beispiele) der Mensch könne durch die Macht des Gemüth's, durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister werden. Wir Schauspieler liefern dazu häufige Belege. Auf der Bühne vergessen wir jeden krankhaften Zustand; was doch wohl nicht allein der Zerstreuung, der erhöhten Reizbarkeit der Nerven, dem rascheren Blut-Umlaufe zugeschrieben werden kann. Nein, der Geist siegt hier offenbar über den Körper. Die Nothwendigkeit und der Wille machen uns gesund. Wie oft habe ich diese Erfahrung an meinen Kunstgenossen und an mir selbst gemacht. Zuweilen glaubte ich nicht im Stande zu seyn, wegen Uebelbefinden mein Zimmer zu verlassen, — die Pflicht rief auf die Bühne, und war nur die erste Anstrengung überwunden, so wurde bald der ganze Zustand vergessen, und nicht selten kehrte ich wohler nach Hause zurück. Auf alle Fälle läßt sich diese gewaltsame Ueberwindung natürlich nicht anwenden, und Mancher fand wohl schon zum Lohn für seinen übertriebenen Diensteifer — die ewige Ruhe.

Mitglieder einer Bühne sollten in ununterbrochener Freundschaft leben. Welch' ein Gewinn für die Kunst würde daraus erwachsen. Ohne Uebereinkunft, ohne freundliches Entgegenkommen der Darsteller untereinander, ist kein Zusammenspiel, und ohne dieses kein gelungenes Ganze denkbar. Alle Anordnungen des Bühnen-Vorstehers, und wären sie noch so zweckmäßig, scheitern an dem bösen Willen der Mitglieder, der oft keine andere Quelle hat, als Feindschaft mit dem Collegen.

Das Gebet der Schauspieler an der Wiege ihrer Kinder, insofern sie diese für die Kunst zu bilden gedenken, und nur für ihr leibliches Wohl bedacht sind, sollte heutzutage blos in den Worten bestehen: „Herr! Gieb' ihnen eine gute Stimme zum Singen, und ihr Glück ist gemacht!“

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Dez.

(Fortsetzung.)

Den 5. Dez. Zum Besten der durch die Ueberschwemmungen Verunglückten legte der beliebte Freischütz heute einen Besuch nach langer Abwesenheit ab, und wurde wie immer sehr gut aufgenommen.

Die Meinungen über den Werth und Gehalt dieser Oper sind sehr getheilt, wir verweisen daher unsere Leser auf das Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, Januar 1824, Seite 21. Berliner Zeitung fürs Theater u. s. w. No. 3 vom Jahr 1822. Unverkennbar bleibt übrigens der Freischütz eine der wichtigsten Erscheinungen der letzten Zeit. Die Composition beurkundet Tiefe und richtige Charakter-Leistung. Alle Situationen sind mit der ergreifendsten Wahrheit und Kühnheit gegeben, und selten ist es noch einem Tonsetzer geglückt, jeden Moment der Handlung so eingreifend darzustellen, und vor allen übrigen zu unterscheiden, wobei ihm freilich seine große Kenntniß von der Wirkung der Instrumentation, welche er sehr weise zu benutzen versteht, ungemein zu Statten kommt. Daher hat auch seit langer Zeit keine Oper so sehr Furore gemacht, als diese Favorit-Melodien, aus derselben hört man auf den Straßen singen, und zu Tänzen verarbeitet auf Bällen blasen und geigen.

Was nun die heutige Darstellung betrifft, so kann sie nicht anders als gelungen angesehen werden. Madame Krüger sang als Agathe ganz vorzüglich, namentlich gab sie das Adagio der Arie, vor dem Terzett des zweiten Akts, mit sehr viel Seele, ihre Singweise war nach der Erforderniß der Rolle sehr sentimental, und ihr Spiel ganz ernst.

Demoiselle Mahler war als munteres Aennchen sehr brav. Die Natur unterstützt alle ihre Rollen durch eine herrliche Stimme, im Spiel aber wäre ihr mehr Biegsamkeit und Gewandtheit zu wünschen. Die Parthie des Max kostete den Herrn Hähnle sehr viele Anstrengung, ohne viel wirken zu können, doch gelang ihm die Arie im ersten Akte: „Durch die Wälder, ꝛc.“ ziemlich. Herr Neukäufler ergötzte als lustiger Kilian weiblich, auch waren die übrigen Rollen, Cuno, fürstlicher Erbförster, durch den wackeren Herrn Delcher, Ottokar, böhmischer Fürst, durch Herrn Mikler, — früher Herr Hofmann — Samiel, der schwarze Jäger, durch Herrn Grüner, und der Eremit, durch Herrn Michel — früher Herrn Pannwacker, — sehr gut besetzt. Aber die herrliche Parthie des Caspar läßt eine andere Besetzung, wo möglich, wünschen. Für einen jugendlichen, kräftigen Bassisten wäre diese Rolle sehr dankbar, sie liegt ganz außer der Sphäre des Herrn Steck, dieses allgemein anerkannten sehr geachteten trefflichen Schauspielers, der zwar sehr musikalisch ist, aber früher nie sang, daher auch bei dem eifrigsten Bestreben der charakteristischen Arie: „Hier im ird'schen Jammerthal!“ nicht die gehörige Fülle von Kraft, welche sie erfordert, verleihen vermag.

Die Dekorationen waren ganz vortrefflich, und die Täuschung ganz vollkommen, namentlich der Mond und die Sterne in dem Augenblick, wo Agathe den Vorhang aufzieht, auch ist die Aussicht in die Mondlandschaft der Dichtung sehr entsprechend, und das Hehre der Nacht, durch die geräumige Oeffnung und die Entfernung des nächtlichen Horizonts unnachahmlich gebildet. Die Dekoration der Wolfsschlucht ist wahrhaft grausend, und verdient eine öffentliche Anerkennung des vorzüglichen Dekorateurs, des Herrn Hoftheater- und Maschienen-Meisters Dorn, indem er die Phantasmagorie, wozu die Dichtung so reiche Veranlassung gegeben, trefflich zu benutzen wußte. Das Wanken der Bäume im entferntesten Hintergrunde — beinahe am Schlusse des zweiten Akts — und das wirkende Herabstürzen im Mittelpunkte, der Wolkenzug am Horizonte, das Herumflattern der Vögel, das wilde Heer, die furchtbare Eule, die Beschwörungs-Scene mit allen ihren vielfältigen Nebendingen, waren vortrefflich geordnet, und wurden mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit ausgeführt. Die dämonische Majestät Samiel imponirte sattsam. Auch die Dekoration im ersten Akte, der Platz vor der Schenke im Walde war vollkommen, und die erste Dekoration im zweiten Akte — der Versaal im Forsthause — sehr zweckmäßig. Die Dekoration und sonstige Anordnung der Schlußscene war gleichfalls einzig, und ließ nichts zu wünschen übrig; der Feuerschein und die Verfinsterung des Horizonts, beim letzten Erscheinen Samiels, dann wieder fast augenblickliche Erhellung, erzeugte eine vortreffliche Wirkung.

Das männliche Kostüme war untadelhaft und zeitgemäß und kleidsam, das weibliche weniger, indem es der Ländlichkeit nicht angemessen genug war.

Das Orchester war seines wohlerworbenen Ruhmes heute vorzüglich eingedenk und würdig.

Es war ein sehr genußreicher Abend. W.

(Fortsetzung folgt.)

Erste und letzte Erwiederung.

Beiläufig — jedoch nur beiläufig, da die ganze Sache durchaus keine Wichtigkeit hat — bemerken wir zu dem kleinen Aufsatz in No. 351 d. Blätter (Hanau, 10. Dez.) daß der Einsender, im blinden Eifer, den Wald vor Bäumen nicht sieht, sonst müßte er bemerkt haben, wie so sehr gerne wir überhaupt loben, und gewiß die Verhältnisse der hiesigen Bühne berücksichtigend, — die billigsten Forderung von der Welt an dieselbe machen; ja daß wir durchaus mehr dem Fehler des „zu viel Lobens“ als des „strengen Tadelns“ unterworfen sind. Gerne haben wir der Jgfr. G. in den folgenden Rollen ein fast überreiches Lob — eben um der billigen Forderungen willen — beigelegt; daß sie uns aber als Preciosa im höchsten Grade mißfiel, liegt fest in unsrer Ueberzeugung, um so mehr, als wir wohl dreiste Zuversicht, keineswegs aber ein schüchternes Talent an ihr bemerkten. — Große Bühnen-Künstler müssen sich, (wie alles was öffentlich auftritt) öffentlicher, lobender und scharf tadelnder Beurtheilungen aussetzen, wie, um in der Nähe zu bleiben, die Frankfurter und Mainzer Bühne täglich beweist, warum nicht auch dieses (angeblich) schüchterne Talent? Schließlich fügen wir noch hinzu, daß wir dem Einsender jenes Aufsatzes, oder irgend einem Andern, das Beurtheilen der hiesigen Bühnen-Vorstellungen überlassen wollen, ja sogar müssen, da wir schon seit diesem Monate nicht mehr abonnirt sind, daher das Schauspielhaus auch nicht mehr regelmäßig besuchen.

Hanau, 17. Dez.

R.

(Hierbei das zur Didaskalia gehörende Inhalts-Verzeichniß.)

Frankfurt am Main, den 30. Dezember 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	94⅛
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Wechmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	—	82¼
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	53⅜
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1378	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	140
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	128
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	..	—
ditto bei Rothschild in London	5	107½	—
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	105	—
Holland.			
Kassbillets b. ausg. Schuld		—	6⅛
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gall u. S.		—	65
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	100¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	100⅓	—
ditto bei Rothschild	4	98⅛	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	84½	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	139¾
	2 M.	—	137¼
Hamburg	k. S.	143⅛	—
	2 M.	143¼	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	—	147
Paris	k. S.	78¼	—
	2 M.	78⅛	—
Lyon	k. S.	78¼	—
	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅛
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	—	—
— in der Messe		99⅛	—
Disconto		5	—

J. C. Riefbaeck & Co.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Gantb'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	8
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	31
Souveraind'or	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	8	
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	
Gold al Marco W. Z.	317	
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe *ditto*	1	13
5 Francs	2	21
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	40
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		39
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	14

Inhalts-Verzeichniß der Didaskalia.

Jahrgang 1824.

Anmerkung. Da die größern Lesestücke in Fortsetzungen erschienen, so hat man — um deren jedesmalige Wiederholungen bei den Nummern, durch welche sie laufen, zu vermeiden — dieselben nur bei ihrer Anfangs-Nummer angeführt und ihre Schluß-Nummer beigefügt. Wer also ein solches Lesestück nachschlagen will, hat die Bequemlichkeit, Anfang und Ende desselben mit einem Blick einzusehen. Nach dieser Einrichtung, versteht es sich von selbst, daß bei jeder Nummer nur dasjenige angeführt ist, was dieselbe ganz enthält, und daß alle Fortsetzungen darin, als zu in frühern Nummern erschienenen Stücken gehörig, unangeführt blieben.

No. 1. Zum neuen Jahre 1824. Der unheimliche Gast, 1–16. Biogr. Skizzen: XV. General Moore. (Fortf. u. Schluß, 1–2.) Korrespond. aus Darmstadt, Theater von Darmstadt. Druckfehler.
» 2. Korresp. aus Selbenhausen. Theater von Mainz. Zum neuen Jahr. An Hrn. Prof. M....r zu W....l. An Hrn. Oberförster S...s zu S.
» 3. Grundstriche zu einem künftigen Gemälde aus der wirkl. Welt, 3. 7. 12. 25. 63. 64. 87. 136. Am Brauttage der Comtesse v. J. zu S. Anekdote. An eine Zeitschrift. Cölner Theater.
» 4. Scenen aus der noch unvollendeten Oper Judith. Antwort auf die ehrenrührige Kritik eines unbekannten Rügers über die Badische Güterlotterie. Korresp. aus Cöln. Frankfurter Volksbühne.
» 5. Vaterländische Wanderungen, 5–9, 17. 19. 21–24. 29. 30. 31. 33–36. 39 42. 45–47. 49–50. 51–56. 85–87. 89. Fragen mit und ohne Antwort. Zerstreuung. Würzb. Theater.
» 6. Korresp. aus dem Nassauischen.
» 7. Frankfurter Volksbühne.
» 8. Biblische Legenden, 8–10. An Hrn. Pagel als Schloßvogt Pedro. Hanauer Theater, 8–10.
» 9 und 10 bestehen in Fortsetzungen.
» 11. Stenko Radzin, 11–17 und 19–21. Korresp. aus Erlangen. Frankf. Volksbühne.
» 12. Mainzer Theater.
» 13. Coblenzer Theater, 13. 15. 16. 17. 19.
» 14. Korresp. aus Cöln und Fulda. Frkft. Volksbühne, 14. 18. An Hrn. Pagel. Warnung. Druckfehler.
» 15 und 16 bestehen in Fortsetzungen.
» 17. Abbas und Sohry, 17–33.
» 18. Pestalozzi's achtzigjährige Geburtsfeier zu Wiesbaden. Anzeige.
» 19. Korresp. aus Darmstadt.
» 20. Cölner Theater.
» 21. Frankfurter Volksbühne.
» 22. Korresp. aus St. und Giesen. Mannheimer Theater, 22–23.
» 23 besteht in Fortsetzungen.
» 24. Traum des Galilei, 24–26. Einige Bemerkungen gegen den Aufsatz über das Freyb. Theater.
» 25. Geschichtszüge. Frankf. Volksbühne. Berichtigung.
No. 26. Krebs-Reiterei. Korresp. aus Hadamar. Karlsruher Theater, 26–27. 29. 31. 33. 34–36.
» 27. Literatur. Ueber das Wort Traktiren. Rüge v. F. G. Bemerkung.
» 28. Korresp. aus Coblenz. Frankf. Volksbühne.
» 29. Christoph Dieter. Anzeige des Hrn. Carlos.
» 30 besteht in Fortsetzungen.
» 31. Korresp. aus Coblenz, 31–33.
» 32. Frankfurter Volksbühne.
» 33. Gedicht auf das Geburtsfest der Frau Herzogin von Nassau.
» 34. Quintin, 34–49.
» 35. Geschichtszüge. Frankf. Volksbühne. Theaternachricht.
» 36. Korresp. aus Cöln.
» 37. Biogr. Skizzen: XVI. Pichegrü 37–44. Korresp. über Hrn. Thieme's Gastspiel. Würzb. Theater, 37–38. Druckfehler.
» 38. Korresp. aus Niederbreisig.
» 39. Frankfurter Volksbühne.
» 40. Darmstädter Theater. 40–41.
» 41 besteht in Fortsetzungen.
» 42. Frankfurter Volksbühne.
» 43. Korresp. Aus Briefen. Aus Cöln. Darmstädter Theater, 43–45.
» 44. Anekdote.
» 45. Lob der Deutschen, von Luther.
» 46. Biogr. Skizzen: XVII. Moreau, 46, 48–57. An Hrn. Dr. Christ. Frankfurter Volksbühne.
» 47. Herzlicher Vaterunsergesang. Korresp. aus Nürnberg, Erlangen u. Mainz. Musterbild für Gastgeber. Mainzer Theater, 47–48.
» 48. Am Grabe der Frau A., geb. C. Korresp. aus Würzburg.
» 49. Frankf. Volksbühne. Peter Bajus.
» 50. Graf Bertram el Moreno, 50–69. Korresp. aus Cöln. Mainzer Theater, 50–52. 54. 55. 57.
» 51. Korresp. aus Coblenz.
» 52. Bemerkenswerthe Lebenslust und Hoffnung. Naives.
» 53. Frankfurter Volksbühne.
» 54–55 bestehen in Fortsetzungen.
» 56. Merkwürdiges Attest des ehemaligen Reichskammergerichts. Frankf. Volksbühne.
» 57. Krähwinkler Theater.
» 58. Oskar und Dermid. Pädagogische Wanderungen, 58. 90. 91. Mannheimer Theater, 58–59. 61–66.
No. 59. Korresp. aus Cöln (Karneval), 59–61. Aus Darmstadt.
» 60. Ballade. An den schnellfüßigen Bajus. Casseler Theater. Frankf. Volksbühne. Erklärung und Berichtigung.
» 61. Miszellen aus Bamberg.
» 62. Manifest des Helden Karneval.
» 63. Korresp. aus Mainz. Frankf. Volksbühne, 63. 67.
» 64. Biogr. Skizzen: XVIII. Ignaz Potocki, 64–66. Pariser Modesucht. Eheliche Zärtlichkeit.
» 65 besteht in Fortsetzungen.
» 66. Korresp. aus Baltimore, Philadelphia und Coblenz.
» 67. Kometen-Rescript vom J. 1665. Aphorismen. Frankf. Volksbühne.
» 68. Der Streit des Ulrich von Hutten mit Erasmus von Rotterdam, 68–75. Dankbare Fastnachtsfreude eines Invaliden zu Fulda. Miszellen aus Bamberg. Coblenzer Theater, 68–69.
» 69. Manche Mutter. Eine Stelle aus Epictets Handbuche.
» 70. Arnold, 70–79. Aus einer Berliner Zeitung vom Jahr 1819. Frankf. Volksbühne. Erwiederung.
» 71. Neue gemeinnützige Erfindungen. Karlsruher Theater, 71–73.
» 72. Korresp. aus Cöln, 72–75.
» 73. Coblenzer Theater, 73, 75–76. 78–79.
» 74. Frankfurter Volksbühne.
» 75. Vorschlag an Theater-Intendanten. Aus dem Leben.
» 76. Der besiegte Bajus. Theater in Mülhausen.
» 77. Timoska, 77–79. Die möglichen Versetzungen einer gegebenen Anzahl von Dingen. Frankf. Volksbühne.
» 78. Merkwürdiges Concert.
» 79. Der Adler und der Zaunkönig.
» 80. Emilie, 80–87, 89–123. Biogr. Skizzen: XIX. Der Herzog von Braunschweig-Oels, 81–82. Musikalische Anekdoten. Einige Bemerkungen über eine Kritik des Freyburger Theaters.
» 81. Wilhelm und Margarethe. Rohe Bräute und roher Geschmack. Frankfurter Volksbühne.
» 82. Große Merkwürdigkeiten. Ziska und König Wenzel. Der Flügelmann unter den Zeitungen. Hanauer Theater, 82–83.

Digitized by Google

No. 83. Korresp. aus Mainz.
» 84. Korresp. aus Graham, 83. 116. Frankfurter Volksbühne.
» 85. Abschied aus dem Nassau-Siegenschen. Poesie. Korresp. aus Eltville und Steinau. Mannheimer Theater, Der Durchschnittspreis.
» 86 besteht in Fortsetzungen.
» 87. Korresp. aus Coblenz.
» 88. Der Kunstfreund. Orchester-Reden. Frankfurter Volksbühne. Beantwortung der arithmetischen Preisaufgabe.
» 89. Der Bauer als Buchhalter. Naturseltenheit. Etwas aus dem Leben.
» 90 besteht aus Fortsetzungen.
» 91. Auch eine Nacht im Walde, 91–92. Der Federkrieg zu Cöln, 91, 96, 98, 100, 102, 105, 107, 110–113, 117–123, 126–127. Frankf. Volksbühne.
» 92. Lord Byrons Religion. War der kürzlich in Paris wegen Vergiftung hingerichtete Arzt Castaing dieses Verbrechens schuldig oder nicht? Carlsruher Theater, 92–93.
» 93. Nationaltugenden und große Geister an der Spitze sind die Stützpunkte aller Nationalmacht.
» 94. Spiegel der Politik. Einiges über die Mißgriffe der Historienmaler. Anekdoten. Grabschrift. Korresp. aus Hanau. Darmstädter Theater.
» 95. Korresp. aus Coblenz, aus Krähwinkel und Hanau. Frankf. Volksbühne.
» 96. Ueber Regierungsform und Staatsverfassung, 96–97. Korresp. von Schlitz. Darmstädter Theater.
» 97. Zuruf an meinen Freund B. und seine Gattin. Korresp. aus Würzburg. Darmstädter Theater, 97, 99.
» 98. Biogr. Skizzen: XX. Prinz Louis Ferdinand von Preußen, 98–100. Korresp. aus Aachen. Frankf. Volksbühne.
» 99. Shakspeare's Jungen. Krönungsfest des Königs Wenzels II. Korresp. von Ehrenbreitstein. Darmstädter Theater.
» 100. Mainzer Theater.
» 101. Johann Nettelbeck, 101–126. Literatur.
» 102. Frankfurter Volksbühne.
» 103. Wie doch der Buchhandel für allerlei Bedürfniß sorget. Korresp. aus Speyer. Mainzer Theater.
» 104. Mainzer Theater.
» 105. Dem Boppardter Referenten über das Betragen der St. Goarer bei dem Aufenthalte Pittschafts daselbst. Frankf. Volksbühne.
» 106. Mainzer Theater.
» 107. Schneller Tod auf der Schaubühne. Mainzer Theater.
» 108. Mainzer Theater. Vermißgte öffentliche Bitte des Frankfurter Theaterpublikums ꝛc.
» 109. Der Urselbach. Korresp. aus Coblenz und St. Goar. Frankf. Volksbühne.
» 110. Mainzer Theater.
» 111. Carlsr. Theater. Rechnungsaufgabe.
» 112. Am Grabe Anton Dettermeiers in Bilbel. Frankf. Volksbühne.
No. 113. Carlsruher Theater, 113–115.
» 114 besteht in Fortsetzungen.
» 115. Frühlingsfeier an Guiolett's Grabmal.
» 116. Frankf. Volksbühne.
» 117–118 bestehen in Fortsetzungen.
» 119. Einsendung von Hrn. Joseph Wachter. Frankf. Volksbühne.
» 120 besteht in Fortsetzungen.
» 121 besteht in Fortsetzungen.
» 122 besteht in Fortsetzungen.
» 123. Frankf. Volksbühne.
» 124. Graf Philipp von Falkenstein, 124–135. Erwiederung auf die Bemerkungen über den Freiburger Theaterbericht, 124–125.
» 125 besteht in Fortsetzungen.
» 126. Frankf. Volksbühne.
» 127. Biogr. Skizzen: XXI. Andreas Hofer, 127–132.
» 128 besteht in Fortsetzungen.
» 129. Korresp. aus Bamberg und Cöln.
» 130. Urtheil über Napoleon von seiner Mutter. Was ist ein Sykophant? Anekdoten. Frankf. Volksbühne.
» 131. Korresp. aus Karlsruhe.
» 132. Barometrische Höhemessungen in der Provinz Oberhessen, 132–133.
» 133. Korresp. aus Karlsruhe. Frankfurter Volksbühne.
» 134. Aus dem Leben der Marie Gaetane Agnesi. Was ist ein Sykophant? (Antwort). Bemerkung, Frage, Aufforderung, oder vielleicht auch eine Rüge. Korresp. aus Mainz.
» 135. Antwort auf den „Joseph Wachter" unterzeichneten Aufsatz. Kunst.
» 136. Hildegert von Remmingen, 136–158. Der dankbare Hund. Sprachreinigungsversuche.
» 137. Napoleon und die Obstfrau in Brienne. Korresp. aus Würzburg. Frankfurter Volksbühne.
» 138. Erwiederung an Hrn. M. J. Klarke. Korresp. aus Würzburg. Berichtigung. Mannheimer Theater, 138, 142–143, 145.
» 139. Bruchstück aus einer Reise am Rhein. Marie Renner-Holbein. Korresp. aus Bamberg.
» 140. Die Chronik. Korresp. aus Bayreuth. Aus dem Leben. Frankf. Volksbühne.
» 141. Anzeige, den Kurort Kissingen betr.
» 142. Biogr. Skizzen: XXII. Joseph Speckbacher, 142–155. An Herrn Dr. Haine.
» 143. Nachtrag zur Geschichte: Graf Philipp von Falkenstein.
» 144. Fresko-Anekdoten. Frankf. Volksbühne.
» 145. Gefährliche Berufung auf Geburtsadel.
» 146. Literärische Lustreise durchs Gebiet der Pädagogik. Würzburger Theater, 146–148–150, 152, 153, 155.
» 147. Ein paar Worte zu der Erwiederung auf die Bemerkungen über den Freyburger Theaterbericht, 147–149. Frankfurter Volksbühne.
» 148. An einen am 27. Mai gebornen evangelischen Landpfarrer.
No. 149. Korresp. aus Boppard. Würzburger Theater.
» 150. M. J. Klarke an Hrn. Fr. v. Cöln, 150. 152.
» 151. Frankf. Volksbühne.
» 152. Würzburger Theater.
» 153. Geheime Chicane, oder unentdeckt bleiben sollende Verläumdung ꝛc. Würzburger Theater, 153–155.
» 154. Zweiter Nachtrag zu der Geschichte: Graf Phil. von Falkenstein. Berichtigung. Frkf. Volksbühne, 154, 158, 161, 165, 168.
» 155. Korresp. aus Carlsruhe, 155–156. Erklärung.
» 156. Korresp. aus Bamberg. Hohes Alter. Darmstädter Theater.
» 157. Korresp. aus Gießen. Zwei Anmerkungen zur Recension über die Frankfurter Volksbühne in der Didaskalia No. 184. Darmstädter Theater.
» 158. Hypathia. Frankfurter Volksbühne, 158, 161, 165, 168.
» 159. Bruchstücke aus dem Leben eines salzburgischen protest. Geistlichen 159–160. Minna Schulz als Agathe. Fresko-Anekdoten. Korresp. aus Würzburg. Mainz. Theater 159–160.
» 160. Wie Miles sich und seinem Wirth zu einer Mahlzeit verhalf. Erwiederung.
» 161. Erster Pfingsttag 1824. Korresp. a. Mainz.
» 162. Ausserordentlicher Krankheitszufall. 162–163. Korresp. aus Hanau. Mainzer Theater. 162–164.
» 163. Besteht in Fortsetzungen.
» 164. Biogr. Skizen: XXIII. Haspinger 164–167. Die Mai-Wallfahrt 164–166. 169–171.
» 165. Hainau-Gesang.
» 166. Korresp. a. Fulda. Mainz. Theater.
» 167. Korresp. aus Wiesbaden.
» 168. Uebersetzung der Barcarola Veneziana: La Biondina in Gondoletta etc, gesungen von Fräulein Sessi. La Critique est aisée, mais l'art est difficile.
» 169. Heszensgüte 169–171. Korresp. a. Friedensthal. Mainzer Theater 169–171.
» 170. Korresp. a. Mannheim u. Würzburg.
» 171. Dritter Nachtrag zur Geschichte: Graf Philipp von Falkenstein 171–172. Ein Studio an seinen Commiliton.
» 172. Arbeitsamkeit. 172–173. Frankfurter Volksbühne. Wiesbader Theater.
» 173. Bruchstücke aus meiner Briefstasche. Ankündigung einer reisenden Seiltänzer-Gesellschaft. Coblenzer Theater.
» 174. Großmuth, 174–175. Die falschen Circassierinnen 174–182, 185, 187–191, 194–200, 204–205. Cobl. Theater. Frkf.
» 175. Frankf. Volksbühne, 175, 182. Zur Nachricht.
» 176. Kunstsinn, 176–178. Korresp. aus Darmstadt. Coblenz. Theater, 176, 178.
» 177. Korresp. aus Würzburg.
» 178. Korresp. aus Sachsen und Mainz.
» 179. Auszug aus einer Reisebeschreibung entlangs den Ufern des Rheins u. Mains, 179–180. Elisabeths Tod, 179–180.
» 180. Coblenzer Theater, 180–181.

No. 181. Fragmente aus dem Carlsbade 181 -- 185.
» 182. Korresp. aus Trier und Darmstadt. Frankfurter Volksbühne.
» 183. Mittheilungen aus der franz. Geschichte der neuren Zeit, 183 -- 191, 193 -- 200. Die Strohhüte. Korresp. aus Cöln u. Darmstadt. Mannh. Theater 183 -- 185, 187 -- 188, 190. Erklärung.
» 184. An S. Z. S.
» 185. Korresp. aus Mainz.
» 186. Victorins Schicksale 186 -- 213. Korresp. vom Rhein. Frankf. Volksbühne.
» 187. Ein Wort der unpartheiischen Wahrheitsliebe.
» 188 besteht in Fortsetzungen.
» 189. Korresp. aus Darmstadt 189 -- 190. Frankfurter Volksbühne.
» 190 besteht in Fortsetzungen.
» 191. Carlsruher Theater 191 -- 192.
» 192. Korresp. aus Coblenz u. Wiesbaden. Der Spiegel von Mainz. Mainz. Theater.
» 193. Klopstocks Säcularfest in Mainz.
» 194. Darmst. Theater 194 -- 195, 197 -- 199, 200 -- 202, 204 -- 206, 208 -- 209.
» 195 besteht in Fortsetzungen.
» 196. Frankfurter Volksbühne.
» 197. Korresp. aus Würzburg.
» 198 besteht in Fortsetzungen.
» 199. Korresp. aus Oppenheim.
» 200. Lied an B. Frankf. Volksbühne.
» 201. Johann von England, nach Unterzeichnung der Magna Charta. 201, 203 -- 206. Korresp. vom Rhein.
» 202. Korresp. aus Mainz, Lorch und Wiesbaden.
» 203. Frankfurter Volksbühne.
» 204. Nachempfindung eines jungen Künstlers, als er den Don Carlos gegeben hatte. Korresp. aus Speier.
» 205 besteht in Fortsetzungen.
» 206. Admiral Bombell. An Hrn. B. v. P. Korresp. vom Rhein.
» 207. Einiges über Griechenland 207 -- 212, 214, 216 -- 222. Bruchstück aus einem Tagebuch. Die feiste Bestie.
» 208. Dem Hrn. Hofrath H. in Gießen. Korresp. aus München, Würzburg, Baireuth und Darmstadt.
» 209. Korrespondenz aus Darmstadt.
» 210. Wem gehört der Hund? Frankf. Volksbühne. Literatur.
» 211. Corresp. aus Wiesbaden. 211, 213, Mannh. Theater 211 -- 213, 215 -- 216, 218.
» 212. Correspondenz-Artikel über die Griechenvereine in Deutschland u. in der Schweiz, 212 -- 213, 215 -- 217.
» 213 besteht in Fortsetzungen.
» 214. Die blaue Hortensia, 214 -- 227. Frankfurter Volksbühne.
» 215. Corresp. vom Rhein, Würzburg u. Wiesbaden.
» 216. Corresp. aus Würzb. Berichtigung.
» 217 Frankfurter Volksbühne, 217, 221.
» 218 besteht in Fortsetzungen.
» 219. Würzburger Theater 219 -- 220.
» 220. Corresp. aus Würzburg.
» 221 besteht in Fortsetzungen.
» 222. Reise in das Innere von Afrika. Zur Hochzeitsfeier des Freiherrn J. u. der Fräulein B. v. R. Cobl. Theater 222 -- 223.
No. 223 besteht in Fortsetzungen.
» 224. Ueber Pondichery 224 -- 225. Natürl. Aolsharfe. Frankf. Volksb. Berichtigung.
» 225. Johann Aloysius Graf v. Lavagna, 225, 227 -- 243. Corresp. aus St . . . . . Darmstädter Theater 225 -- 227.
» 226. Sonst und Jetzt. Lehrreiche Fabel. Sieg der Grobheit.
» 227. Nachruf, der Frau Hofkammerrath Denhardt geweiht. Die brennende Liebe. Menschen und Bücher. Frauentaschen. Gleichniß. Erfahrungssatz. Lebensregel. Dichtester Körper.
» 228. Skizzen aus dem Privatleben Ludwigs XIV. 228 -- 239. Frankf. Volksbühne.
» 229. Corresp. vom Rhein u. Wiesbaden.
» 230. Corresp. a. Mainz. Darmst. Theater.
» 231. Ökonomische Beleuchtung. Frankf. Volksbühne.
» 232. Salvator Rosa. Corresp. a. Darmst.
» 233. Kunstnachrichten aus Mainz.
» 234. An Theodora.
» 235. Corresp. aus München, Coburg und Haßfurth. Die drei Küsse. Frankf. Volksb.
» 236. Corresp. aus Bamberg u. München.
» 237. Corresp. aus Münnerstadt. Kunstnachrichten aus Würzburg.
» 238. An Otmar Pheſint. Liebe u. Leben. Frankfurter Volksbühne.
» 239. 84 Tage aus den 8 wichtigsten Jahren meines Lebens 239 -- 248, 250 -- 251, 253 -- 271, 273 -- 275, 277 -- 290, 292 -- 300, 302.
» 240. Die Verbrechercolonie auf Neu-Süd-Wallis 240 -- 257.
» 241. Corresp. aus Mainz.
» 242. Corresp. aus Würzburg. Frankf. Volksbühne.
» 243. Darmstädter Theater.
» 244. An seinem Geburtstag. An H. in M. Kunstnachrichten aus Mainz.
» 245. Antwort an Theodora. Frankfurter Volksbühne 245, 249, 252.
» 246 besteht in Fortsetzungen.
» 247. Beim Empfang eines Kruges Laubenbacher. Er. Mannh. Theater 247 -- 248, 250 -- 251, 253 -- 255.
» 248 Erkannt! Das Rosenfest 248, 250 -- 252, 254 -- 257, 259 -- 262; 265 -- 271, 273.
» 249. Sehnsucht. Kurzer Bericht über das Concert der Mad. Lang.
» 250 besteht in Fortsetzungen.
» 251 besteht in Fortsetzungen.
» 252 besteht in Fortsetzungen.
» 253. Corresp. vom Rhein. Verein für Freunde der Literatur u. Kunst in Mainz.
» 254 besteht in Fortsetzungen.
» 255. Corresp. aus Stuttgart.
» 256. Ständchen. Frankf. Volksbühne.
» 257. Kunstnachrichten aus Mainz.
» 258. Die Einsiedlerin 258 -- 260. Abschied an Sie. Mainzer Theater.
» 259. Frankfurter Volksbühne 259, 263.
» 260. Carlsruher Hoftheater 260 -- 261.
» 261. Die Waise 261 -- 269. Literatur. Kunst.
» 262. Corresp. aus Darmstadt.
No. 263. Als Lina von Trennung sprach. Frankfurter Volksbühne.
» 264. Chronik des Mainzer Theaters.
» 265. Corresp. aus Würzburg.
» 266. Frankfurter Volksbühne.
» 267. Neueste Literatur.
» 268 besteht in Fortsetzungen.
» 269. Korresp. aus Homburg a. d. Höhe. Kunst, 269, 271.
» 270. Armidoro, 270 -- 286.
» 271. Dramatischer Sonettkranz, 271, 317.
» 272. Mainzer Theater.
» 273. Frankfurter Volksbühne.
» 274. Ossian, 274 -- 276. Korresp. aus Graham. Coblenzer Theater.
» 275. Korresp. aus Darmstadt, 275 -- 276.
» 276. Korresp. aus Würzburg und Homburg vor der Höhe.
» 277. Das benutzte Arbeitskörbchen, 277 -- 279. Frühlingserhebung. An Lina. Frankfurter Volksbühne.
» 278. Die Schlacht bei Wimpfen, 278 -- 281. Mainzer Theater.
» 279 besteht aus Fortsetzungen.
» 280. Mein Traum. Frankf. Volksbühne.
» 281. Lied zum Gutenbergsfest.
» 282. Korresp. aus Darmstadt. Literatur.
» 283. Korresp. aus Mainz u. Mannheim.
» 284. Biogr. Skizzen: XXIV. Palafox, 284 -- 26, 288 -- 292, 294 -- 300. Bemerkung zu dem Beschluß der Schlacht bei Wimpfen. Phantasie. Concert im Saale des Veilchenbusches.
» 285. Korresp. aus Würzburg. Hanauer Theater.
» 286. Mainzer Theater.
» 287. Sappho, 287 -- 320. Nekrolog. Lied. Frankf. Volksbühne, 287, 291, 293 -- 294.
» 288. Korresp. aus Wien, Darmstadt und Coblenz.
» 289 besteht in Fortsetzungen.
» 290. Literatur.
» 291 besteht in Fortsetzungen.
» 292 besteht in Fortsetzungen.
» 293 -- 294. Liebesklage.
» 295. Mainzer Theater.
» 296. Korresp. aus München und Darmstadt. Deklamatorium der Dem. Ludwig.
» 297. An Theodora. Mannheimer Theater, 297, 299, 302 -- 304, 306, 309 -- 311. 313.
» 298. Gedicht an die Familie Schulz. Das Flämmchen. Frankf. Volksbühne.
» 299. Das Fest der goldnen Hochzeit auf Mariahausen.
» 300. Mainzer Theater.
» 301. Korresp. aus N. N. bei Kassel, aus Mannheim und Hanau. Sonnet. Frankfurter Volksbühne, 301, 305.
302. Noch ein Zusatz zu der „Schlacht bei Wimpfen." Korresp. aus München und Darmstadt.
» 303. Hakon Jarl, 303 -- 317. Korresp. aus Darmstadt, 303 -- 306, 308.
» 304 besteht in Fortsetzungen.
» 305. Korresp. aus München. Fragment aus Garcilaso's de la Vega erste Ekloge.
» 306. Lied zur Feier des 31. Okt. 1813.
» 307. Chronik des Mainzer Theaters.

Digitized by Google

No. 308. Stumme Liebe. Frankf. Volksbühne.
» 309. Korresp. aus Würzburg, 309 – 311, 315, 315.
» 310 besteht in Fortsetzungen.
« 311 besteht in Fortsetzungen.
» 312. Ansichten.. Frankf. Volksbühne.
» 313 besteht in Fortsetzungen.
» 314. Gölner Theater.
» 315. Mainzer Theater. Frankf. Volksbühne.
» 316. Wunsch an meine Freunde. Korresp. aus Darmstadt. Hanauer Theater.
» 317. Korresp. aus Darmstadt. Coblenzer Theater.
» 318. Trompetenstöße aus Mannheim, 318 – 321, 332 – 338. Meine Reise, 318, 322 – 323, 346.
» 319. Leben und Thaten berühmter Männer aus dem dreißigjährigen Kriege: I. Tilly, 319 – 318. An Sophie Madler. Frankf. Volksbühne.
» 320. Die Weihe des Luisenbrunnens in Darmstadt. Darmstädter Theater.
» 321. Schicksalsstrenge, 321 – 359.
» 322. Mainzer Theater. Frankf. Volksb.
» 323. Staatspapiere.
» 324 besteht in Fortsetzungen.
» 325. Karlsruher Theater. Kunst.
» 326. Concert im Saale des rothen Hauses. Frankfurter Volksbühne.
» 327. Coblenzer Theater.
» 328 besteht in Fortsetzungen.
» 329 Merkwürdige Personen aus der russischen Geschichte. Theaterbericht über die Darstellung Graf Esser auf der Frankfurter Bühne. Frankfurter Volksbühne.
No. 330. Andeutungen über Händels Messias, 330, 334. Chronik des Mainzer Theaters.
» 331. Korresp. aus Offenbach.
» 332. Korresp. aus Alzey. Erwiederungen der in der Iris enthaltenen Angriffe gegen Thomas Moore, wegen Unterdrückung der Memoirs von Lord Byron.
» 333. Kunst. Frankf. Volksbühne.
» 334. Theater zu Freiburg im Breisgau, 334 – 335.
» 335 besteht in Fortsetzungen.
» 336. An ein verehrtes Theaterpublikum zu Frankfurt a. M.
» 337. Chronik des Mainzer Theaters.
» 338. Kunst, 338 – 339. Darmstädter Theater, 338 – 339.
» 339. An meinen Freund A. H. in Carlsruhe. Berichtigung.
» 340. Jünglings-Leben. Frankf. Volksbühne. Concert von Aug. Schmitt.
» 341. Aberglaube der Alten. Der Russe Hofmann. Korresp. aus Darmstadt. Hanauer Theater.
« 342. Die öffentliche Schule kein Zuchthaus. Baukunst. Hanauer Theater, 342, 344.
» 343. Der Orden des heil. Georgs, oder des blauen Hosenbandes. Korresp. aus dem Rheingau. Frankfurter Volksbühne.
» 344. Kleine Streifzüge in den Rhein-, Main- und Lahngegenden, 344, 346. Freund H. in W. Korresp. aus Hanau.
» 345. Noch ein Wort über Thomas Moore und Lord Byrons Memoirs. Chronik des Mainzer Theaters, 345 – 346.
» 346. Die Traumdeutung.
No. 347. Korresp. aus Darmstadt. Frankfurter Volksbühne. Berichtigung.
» 348. Leben und Thaten berühmter Männer ꝛc. II. Wallenstein, 348 – 366. Iturbide. Carlsruher Theater, 348. 351 – 352.
» 349 besteht in Fortsetzungen.
» 350. Hanns Schulze. Frankf. Volksbühne.
» 351. Hanauer Theater.
» 352 besteht in Fortsetzungen.
» 353. Corresp. aus Coblenz. Mainzer Theater. Abgenöthigte Erklärung.
» 354. Aus Briefen 354 – 356. Frankf. Volksbühne 354, 357 – 358.
» 355. Griechische Humanität. Bamberger Theater.
» 356. Mannheimer Theater. 356, 360, 362 – 363.
» 357. Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuch eines Schauspielers, 357, 362. 366.
» 358. Mainzer Theater.
» 359 besteht in Fortsetzungen.
» 360. Selico 360 – 363. Corresp. aus Coblenz.
» 361. Korresp. aus Darmstadt u. Mainz. Frankfurter Volksbühne.
» 362. Der gefundene Schatz zu Alsfeld.
» 363 besteht in Fortsetzungen.
» 364. Dem Verdienste seine Krone. Alterthumskunde. Würzburger Theater 364 – 365. Darmstädter Theater 364. 366.
» 365. Geschichte. Frankf. Volkbühne.
» 366. Erste und letzte Erwiederung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google